image
not
available

Schmidt

Biogr. C.
296 f / 27

Hbk
A 36

Digitized by Google

<TA61857940013
<TA61857940013
Dom Bibliothek

Digitized by Google

Biogr. Q.
2,967 F (27, 1. 2.

Schmidt

Hdkr

JEAN BAPTISTE BAISOIT,

geb. d. 24. Oct. 1812, gest. d. 13. Jan. 1849.

Digitized by Google

Neuer

333

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutschen.

Der Gestorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein;
Darum grab' es, ihr Vermächtniß,
Deutsches Volk, den Herzen ein!
Was verfehlt und was erworben,
Wie gelebt und wie gestorben:
Laß es unvergessen seyn!

Siebenundzwanzigster Jahrgang, 18

Mit 2 Portraits.

Erster Theil.

Weimar 1851.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voi

333.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Sr. Excellenz

dem

Königl. Preuß. Herrn Generallieutenant

von Radowitz

zum Beweiſe ſeiner großen Verehrung
gewidmet

vom Verleger.

Digitized by

Digitized by Google

Widmung.

Das Ideal, für welches jeder patriotische, sich volksthümlich bewußte Deutsche schwärmt, ist die Einheit aller deutschen Stämme. Sie war das Element, dem sich der Nekrolog von allem Anfang in 27 Jahrgängen oder 56 starken Bänden (seit 1823) gewidmet hat und zwar mit den nämlichen undankbaren Erfolgen, welche Alle, die dieses große Ziel erstreben wollten, bis jetzt erfahren haben. Er geht sogar noch über die staatlichen Grenzen hinaus, denn er erstreckt sich so weit, als deutsche Zunge und Literatur reichen, umfaßt also auch die Schweiz, das Elsaß, Schleswig, die russischen Ostseeprovinzen ꝛc. Eine nur flüchtige Durchsicht seiner Todtenlisten, die nur erst seit 1823 gegen 40,000 denkwürdigere Verstorbene enthalten, machen es wohl am Besten anschaulich,

Digitized by Google

welchem großen, edlen und gebildeten Volke er als Todten-Chronik gedient hat. Denn so lückenhaft und unvollständig er auch nur seyn konnte, so möchte doch schwerlich irgend eine Nation der Welt in 27 Jahren eine solche Summe von Capacität, Tugend, Edelmuth, Biederkeit und Gelehrsamkeit aufzuweisen haben.

Die Staatsmänner, welche in neuerer Zeit der deutschen Einheit mit den größten Anstrengungen gelebt haben, fanden die Anerkennung des edelsten Theils der Nation und ihrer besseren Parteien, namentlich derjenigen, die, wenn auch ihre edlen Zwecke meist unerreichbar blieben, doch durch ihre Gerechtigkeit gegen Alle, durch ihren Patriotismus, ihre Humanität und hohe Intelligenz noch lange allen Wohlgesinnten als hochherziges Beispiel vorleuchten wird,

Digitized by Google

einer Partei, welcher jeder Wahrheitstreue se
Huldigungen gerade in der Zeit am Lebend
sten darbringen möchte, wo sie von den E
walten auf die Seite geschoben, aber sic
nicht für immer vernichtet wird. — D
Scheitern so vieler heilsamen Absichten u
Entwürfe hat wenigstens das Gute geha
daß Viele, die früher in **Ew. Excelle**
ganz entgegengesetzte Tendenzen wittern wo
ten, nun zu ihrer Beschämung völlig e
täuscht sind.

So wie frühere Jahrgänge andern gl
reichen Kämpfern für die deutsche Einheit
widmet wurden, z. B. 1830 Jordan u
Welcker, 1847 H. v. Gagern, so erlaubt s
der Herausgeber, **Ihren** gefeierten Nam
dem gegenwärtigen Jahrgange vorzusetzen. W

Digitized by Google

Alle leben der festen Hoffnung, daß, wenn Deutschland nur erst wieder auf die Grundlagen *eines* gewaltigen Gesammtstaatskörpers gerückt seyn wird, alsdann auch die Macht zu den Principien greifen wird, die **Sie** zu den **Ihrigen** gemacht haben, weil in ihnen allein noch Versöhnung und Dauer zu finden sind.

Möchten diese wenigen Worte noch bewirken, **Ihre** schätzbare Gewogenheit auch diesem deutschen Nationalwerke zuzuwenden und dem Herausgeber und Verleger seine Kühnheit zu verzeihen.

Weimar, im Mai 1851.

B. F. Voigt.

Digitized by

Vorwort.

Der mannichfaltige Stoff, der sich bei der Bevorwortung des Nekrologs in nationaler, kosmopolitischer, literarischer ꝛc. Hinsicht darbietet, ist in den vorausgegangenen 26 Vorreden ziemlich erschöpft und können wir ihn dieses Mal übergehen. Aber unterdrücken können wir den Wunsch nicht, daß unsere Leser noch zuweilen einen Rückblick auf sie werfen möchten, denn sie theilen über die Entstehung, den Fortgang, die Leistungen, Wichtigkeit, Resultate, Redaktionsgrundsätze und das Verdienst dieses Nationalwerkes so mannichfaltige Betrachtungen und Nachrichten mit, daß sich daraus zur Geschichte desselben ziemlich vollständige Materialien entnehmen lassen.

Unsere Klagelieder über die so auffallend geringe Unterstützung eines so wichtigen vaterländischen Unternehmens müssen wir leider auch dieses Mal wiederholen. Unsere vorjährige Angabe, daß der Absatz des Werkes kaum ¼ der Verlagskosten für Honorar, Druck, Papier ꝛc. deckt, bleibt sich auch dieses Mal gleich, abgesehen von der außerordent-

Digitized by Google

lichen Mühsamkeit und dem Zeitverlust, welchen die Herausgabe dem Verleger verursacht. Es wird ihm dafür nicht einmal die Befriedigung, die lange Reihe der jährlich verstorbenen denkwürdigen Personen vollständig und lückenlos zu liefern. Denn so wachsam er auch auf alle vorkommenden Sterbefälle ist, so entgehen ihm doch noch viele derjenigen, von welchen die öffentlichen Blätter nicht einmal Todesanzeigen bringen und wie viele seiner Aufforderungen an die Hinterbliebenen zur Einsendung von biographischen Notizen bleiben unbeachtet! Dadurch ist uns die Bemerkung wiederholt nahe gebracht worden, wie der hohe und umfassende Zweck des Werks dadurch, daß es sich in Privathänden befindet, kaum erreicht werden kann; deshalb haben wir auch schon früher wiederholt darauf angetragen, daß sich für dasselbe eine Societät oder eine besondere, in einzelne Sektionen abgetheilte, Akademie bilden möge, der wir, wenn wir sehen, daß unser nun seit 27 Jahren sorgfältig gepflegtes Werk in bessere Hände kommen sollte, dessen Verlags- und Fortsetzungsrecht mit der größten Freude abtreten werden. Jetzt, wo wir noch immer der endlichen Wiedergeburt eines centralen Deutschlands entgegensehen, wird sich vielleicht auch dieser schöne Traum verwirklichen, denn ein Central-Bundesstaat von dieser Bedeutung hat doch wohl eigentlich die Pflicht, für ein Institut seiner eignen Geschichte und des Andenkens seiner großen Toden zu sorgen. —

Wer aber dem Zwecke des Nekrologs vielleicht ein viel geringeres Gewicht beilegt, der wird ihm doch wenigstens das Verdienst zugestehen, daß er während der Zerrissenheit und den Zersplitterungen, denen Deutschland auch in den letzten 27 Jahren seine schmachvolle Ohnmacht verdankt, noch einen Mittelpunkt für die ganze Nation gebildet hat und

Digitized by Google

daß sich darin die Erinnerungen und Persönlichkeiten aus allen Landen deutscher Zunge in allgemeinster Abwechslung begegnen, so daß man behaupten kann, es giebt kaum einen gleichen Centralpunkt für deutsche Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit. Nur das Institut des deutschen Buchhandels macht sich bei dieser Betrachtung noch bemerklich; denn er bildet seit länger als einem Jahrhundert das Bild einer wohl organisirten, allgemein deutschen Gesammtkorporation, die sich in allen traurigen Perioden der Zerstückelung, der Bruderkriege, der Fremdherrschaft einheitlich in dem Mittelpunkt von Leipzig centralisirte, auf dessen Buchhändlerbörse man in dieser langen Zeit bis auf den heutigen Tag die deutschen Geschäftsgenossen aus allen Himmelsgegenden verkehren sieht und die Verschiedenheit der deutschen Dialekte in Hunderten von verschiedenen Mundarten hört. Dann möchte man jedesmal sich schwermüthig fragen: was ist Deutschland und was könnte es seyn?

Die Natur des Nekrologs bringt es von selbst mit sich, daß er ein getreuer Spiegel der Gegenwart ist. Wenn es uns stets die reinste Freude gewährt hat, in den einzelnen Biographieen zugleich die Bilder menschlichen Glückes zu enthüllen, so hat uns gerade dieser Jahrgang tief betrübt, da wir in ihm einer nicht geringen Zahl Solcher begegnen, deren Tod durch Pulver und Blei, nicht etwa auf dem Schlachtfelde, sondern auf dem Richtplatze herbeigeführt worden ist. Dem gegenwärtigen Jahrgange war es besonders vorbehalten, diese Trauerscenen der Geschichte aufzubewahren und sich dadurch ein schmerzliches Interesse zu gewinnen. Hat dieses unglückliche Schicksal auch Schwerverirrte getroffen, ist dabei auch keineswegs nach Willkür, sondern nach gewissenhaftester Erwägung der Vergehen verfahren worden, so ist doch so mancher bessere Mensch die-

sem Geschick verfallen, den der Strudel der Zeit in falscher Begeisterung in seinen Abgründen verschlungen hat, daß auch ihnen der fühlende Menschenfreund ein versöhnliches Andenken bewahren wird. Es ist bei diesen traurigen Lebensschilderungen stets unsere Absicht gewesen, die verschiedenen Ansichten zu schonen und, unbeschadet der historischen Treue, keiner Partei wehe zu thun.

Was die Einzelnheiten des gegenwärtigen Jahrganges, welcher zusammen 2293 Verstorbene aufzählt, betrifft, so sey zuerst bemerkt, daß unter den 360 Biographieen 222 Originalarbeiten sich befinden. Ist die Klage über Mangel an Absatz des Nekrologs als Zeichen der Theilnahmlosigkeit des Publikum wohl begründet, so kann mit gleichem Rechte auch darüber geklagt werden, daß so viele Hinterbliebene, welchen die Einladung zur Einsendung der wichtigeren Lebensmomente ihrer Verstorbenen, sey es in vollständig gearbeiteten Biographieen, sey es in Bruchstücken, zugeht, gar keine Notiz davon nehmen. Welche Gründe dabei auch vorwalten mögen: es sollte nicht vergessen werden, daß die Geschichte des deutschen Volkes — und das Volk besteht aus Einzelnen — einen geheiligten Anspruch auf den Gang der Bildung und der Geschicke der Kinder desselben hat. — Wenden wir uns nun dem Inhalte des Nekrologs vom J. 1849 in geographischer Beziehung zu, so finden wir 2 Verstorbene aus Anhalt-Dessau, 15 aus dem Großherzogth. Baden, 24 aus dem Königr. Bayern, von denen 12 auf die Hauptstadt München fallen, 4 aus dem Herzogthum Braunschweig, 16 aus den freien Städten, und zwar 6 aus Bremen, 5 aus Frankfurt a. M., 5 aus Hamburg,

Digitized by Google

10 aus dem Königreich Hannover, 17 aus dem Großherzogthum Heſſen (wovon 6 in Darmſtadt), 2 aus dem Kurfürſtenthum Heſſen, 1 aus Heſſen-Homburg, 1 aus Heſſen-Philippsthal, 28 aus den Herzogthümern Holſtein mit Schleswig, 2 aus dem Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, 2 aus dem Herzogthum Naſſau, 27 aus dem Kaiſerthum Oeſterreich (9 aus Wien, 4 aus Prag), 3 aus dem Großherzogthum Oldenburg, 88 aus dem Königreich Preußen und zwar 15 aus der Hauptſtadt Berlin, 8 aus der Provinz Brandenburg, 16 aus Pommern, 2 aus Preußen, 9 aus der Rheinprovinz, 12 aus der Provinz Sachſen, 21 aus Schleſien und 5 aus Weſtphalen, 37 aus dem Königreich Sachſen, namentlich 12 aus Dresden, 10 aus Leipzig, 4 aus dem Herzogthum Sachſen-Koburg-Gotha, 3 aus dem Herzogthum Meiningen, 11 aus dem Großherzogthum Weimar-Eiſenach, 1 aus dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt, 44 aus der Schweiz, 8 aus dem Königreich Würtemberg und 11 aus dem Auslande.

Dieſem Ueberblicke laſſen wir die Zuſammenſtellung der Verſtorbenen nach Stand und Berufsart folgen. Drei fürſtliche Perſonen waren zu nennen: die von Geburt deutſche Königin Adelaide von Großbritannien (280), den ſchwergeprüften Landgrafen Ernſt Konſt. von Heſſen-Philippsthal (299) und die in ſtiller Verborgenheit wohlthätig wirkende Fürſtin Klementine von Reuß zu Jänkendorf (337). — Hohe Staatsdiener mit Einſchluß der Mitglieder der Landeskollegien haben wir 32 zu ſchildern gehabt, unter denen 11 Muße für ſchriftſtelleriſche Leiſtungen fanden. Namen, wie Meyer von

Schauenſee zu Luzern (15), Peucer zu Weimar (43), v. Benz zu Innsbruck (99), Runde zu Oldenburg (117), v. Bentzel-Sternau zu Marienhalden (186), Schulz zu Berlin (245), v. Müller zu Weimar (249), v. Kamptz zu Berlin (257), v. Rother zu Rogau (259), Hitzig zu Berlin (276), Amrhyn zu Luzern (312) u. A. werden in ihren Sonderſtaaten unvergeſſen bleiben. — Unter den 37 Militärperſonen verſchiedenen Ranges ſind Felix, Fürſt Lichnowski (11), Oberſt v. Schepeler zu Aachen (63), Oberſtlieutenant Altermatt zu Solothurn (222) und Oberſtlieutenant v. Horrer zu Paris (336) als Schriftſteller auf ſehr verſchiedenartigen Gebieten zu bemerken; außerdem ragen durch hohe Stellung und Kriegsruhm hervor der k. k. Generalmajor v. Götz (88), der Kommandant von Ofen, Hentzi, Edler von Arthurm (113), der königl. preuß. Rittmeiſter v. d. Busche (160), der königl. preuß. Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck (167), Feldzeugmeiſter v. Zoller zu München (202), Feldmarſchallieutenant v. Paumgartten zu Prag (231), Hauptmann Graf v. Salis-Zizers (320) u. A. — Leider! fielen nach kriegsrechtlichem Urtheil die an dem baden'ſchen Aufſtande betheiligten Krieger: v. Biedenfeld (180), Tiedemann (183 u. 347), Böning (193) und Bernigau (248). — Aus der höheren Geiſtlichkeit der evangeliſchen Kirche ſind 7 Verſtorbene (unter ihnen 4 Schriftſteller) eingereiht; unter ihnen Vögelin, Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich (21), Schneider, Biſchof der Brudergemeinde zu Herrnhut (72), der evangeliſche Biſchof Dräſecke zu Potsdam (281) u. ſ. w.; von den Würdenträgern der katholiſchen Kirche, 3 an der Zahl, mit 1 Schriftſteller, müſſen beſonders Biſchof Wandt zu Hildesheim (244)

Digitized by Google

und Prinz Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Bischof i. p. (268) hervorgehoben werden. — Aus der evangelischen Kirche sind 30 andere Geistliche mit 10 Schriftstellern, aus der kathol. Kirche 13 dergl., von denen 5 Schriften veröffentlicht haben, aufgeführt; wir nennen von Jenen die Pfarrer Morel zu Corgemont (7), Hünerwadel zu Bern (17), Roth zu Meschen (103), Venturini zu Hordorf (335), Kuhn zu Burgdorf (338); von diesen die Pfarrer Zülli zu Eich (221), Gratz zu Trier (256), Schär zu Niederbuchsiten (341), Citherle zu Röschenz (343), Missionär Schmid zu Baltimore (296), Domdekan Egger zu Augsburg (307). — Ein jüdischer Religionslehrer, Bernays zu Hamburg (90) ist aufgeführt. — Unter den 31 niedern Staatsdienern, Advokaten ꝛc., von denen 11 als Schriftsteller aufgetreten sind, möchten auszuzeichnen seyn: Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn (18), Kreisgerichtsdirektor Keßler zu Saalfeld (24), Hofrath Völckers zu Eutin (31), Stadtgerichtsrath Hänsel zu Leipzig (174), Kommissionsrath Schulze (als Schriftsteller Friedr. Laun) zu Dresden (211), Advokat Nadler zu Heidelberg (350) und Advokat Kuhn zu Dresden (360). — Von den 27 akademischen Lehrern, welche hier gefunden werden, waren 5, sämmtlich Schriftsteller, Professoren der evangelischen Theologie, wie Wegscheider zu Halle (40), Rettberg zu Marburg (86), Rheinwald zu Berlin (124), de Wette zu Basel (136), Fleck zu Gießen (146), 2 Professoren der katholischen Theologie mit 1 Schriftsteller, nämlich: Pradella zu Chur (100) und Kaiser zu Solothurn (252). Die Jurisprudenz lehrten 2 Professoren, Beide auch Schriftsteller: Stettler zu Bern (54) und Schnell zu Bern (308). Auf

Digitized by Google

dem medicinischen Lehrstuhle saßen 5, sämmtlich auch wirksam durch Schriften, unter ihnen die namhaftesten Hagenbach zu Basel (271), v. Walther zu München (304). Der philosophischen Fakultät in dem umfassenden akademischen Sinne gehörten 12 Professoren an, welche ohne Ausnahme auch die Presse beschäftigt haben. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus: der Sprachgelehrte v. Orelli zu Zürich (25), der große Chemiker Döbereiner zu Jena (73), der berühmte Botaniker Endlicher zu Wien (78), der Grammatiker Zumpt zu Berlin (147), der einsichtige Naturforscher Koch zu Erlangen (269). — Von Gymnasial- und Seminarlehrern haben wir 25 aufzuzeichnen gehabt, von denen blos 2 der schriftstellerischen Thätigkeit entsagt haben. Die klangvollsten Namen führen wohl Rektor und Professor Kießling zu Zeitz (23), Rektor und Professor Fröhlich zu München (45). Professor Heinsius zu Berlin (111), Professor Jakob zu Schulpforte (152), Hofrath König zu Eutin (227), Prof. Herling zu Frankfurt a. M. (321). — Von Volksschullehrern finden sich 14 Biographieen; 3 von ihnen haben Schriften veröffentlicht und unter diesen 1 israelitischer Lehrer. Mit Ausnahme von Zipperlein, Schulrath und Oberlehrer zu Homburg (145) findet sich eine hervorragende Persönlichkeit nicht; der unglückliche Lehrer Höfer zu Alt-Neudorf im Badenschen (194) wurde seiner Theilnahme an dem Aufruhr halber standrechtlich erschossen. — 28 Aerzte, von denen 13 Schriftsteller gewesen sind, konnten aufgeführt werden. Hancke in Breslau (142), der Sprachforscher und Erzieher Becker zu Offenbach (212), Fischer zu Erfurt (225), Fenner von Fenneberg zu Schwalbach (298) sind über die engen Grenzen ihres Wirkungskreises zur Berühmt-

Digitized by Google

heit gelangt. — Nur 3 Apotheker, von denen keiner etwas Schriftliches hinterlassen hat, konnten wir verzeichnen: Klinckfieck in Nürnberg (61), Rumpf in Bamberg (77) und Lehmann in Kreuzburg (300). — Als Gemeinde- und öffentliche Verwaltungsbeamtete jeglichen Grades haben wir 21 mit 4 Schriftstellern aufgeführt. Der ausgezeichnetste, besonders als religiöser Schriftsteller, war Dr. theol. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. (42). An ihn reihen sich an: Senator Dr. Büsing zu Bremen (55), Bürgermeister Dufft zu Erfurt (91), Altschultheiß Neuhaus zu Biel (130), Bankvorstand Gallatin zu Newyork (185), Bankdirektor Ganguillet zu Bern (199), Altrathsherr Vischer zu Basel (205), Stadtrath de Noël zu Köln (270). — Bergrath Bauer zu Freiberg (247) und Bergkommissionsrath von Busse zu Dessau sind die beiden einzigen Bergbeamteten, deren wir Erwähnung thun konnten; Beide waren Schriftsteller. — Von den 3 Forstbeamteten haben 2 etwas Schriftliches hinterlassen: der Oberforstmeister Smalian zu Stralsund (5) und Oberforstrath König zu Eisenach (250). — Der einzige biographirte Postbeamtete, Postsekretär Dr. Salzenberg zu Halberstadt (303) hat einige archäologische Werke von Werth herausgegeben und zum Drucke vorbereitet. — Von den 3 Kaufleuten, deren Leben wir mittheilen konnten, betrieb Gloystein in Bremen (137) einen ausgebreiteten Handel, Flinsch in Leipzig (263) hob insbesondere die Papierfabrikation zu einer außerordentlichen Höhe; Buchhalter Brede in Altona (295) war zugleich Schriftsteller. — Von den verstorbenen Buchhändlern haben Wigand in Preßburg (47), Muhl Wien (106), Härtel in Leipzig (157), Gerh.

Fleiſcher in Leipzig (191), Jenni in Bern (266) und Wendeborn in Altona (285) mehr oder weniger ausführliche Lebensbeſchreibungen erhalten. — Sämmtliche hier aufgenommene 12 Privatgelehrte haben auch ſchriftliche Werke verabfaßt. Wir heben unter ihnen den ehemaligen Reichstagsabgeordneten Wirth zu Soden (9), nächſt ihm den ſogenannten Literaten Elſenhans zu Mannheim (178), der ſeine politiſchen Verirrungen mit dem Leben büßte, beſonders hervor. — Von 3 Bibliothekaren kamen uns Biographieen zu: von dem Kuſtos der Globen und Landkarten zu Berlin, Schmidt (69), von dem Oberbibliothekar Amann zu Freiburg im Br. (273) und dem Oberbibliothekar Trechſel zu Bern (277); die beiden Letzteren ſind auch Schriftſteller. — Von den hier aufgeführten 5 zeichnenden Künſtlern dürften wohl Helmle zu Freiburg im Br. (51), um ſeiner Auffindungsgabe willen, Amsler zu München (110) und Meyer zu Zürich (251) ihrer Kunſtfertigkeit halber zu nennen ſeyn; von den 3 Architekten hat keiner einen weithin reichenden Namen. — Der Tonkünſtler finden ſich 10, von denen 7 Tonwerke ſchufen; unter ihnen der Kirchenkomponiſt Witzka in Augsburg (14), der Orcheſterfürſt Habeneck zu Paris (49), das aufgehende Geſtirn Nikolai zu Berlin (102), der Klaviervirtuos Kalkbrenner zu Paris (131), der Tanzflügler Strauß zu Wien (232), der Altmeiſter Gyrowetz zu Wien (279) und der ſangreiche Conrad. Kreutzer zu Riga (294). — Nicht weniger als 14 dramatiſche Künſtler und (3) Künſtlerinnen finden wir in der Reihe der Verſtorbenen. Die meiſten waren entſchiedene, aber noch nicht ganz entwickelte Künſtlernaturen; von den gereiften zum Theil überalteten nennen wir die Hartwig zu Dresden (38),

Digitized by Google

die Hendel-Schütz zu Köslin (66), Wohlbrück zu Weimar (68) und den Senior aller Mimen Gottdank zu Wien (162). — Auch unter den Oekonomen und Gewerbsleuten hat der Tod seine Opfer gefordert; wir haben deren 11 eingezeichnet, unter denen 3 sich durch Schriften nützlich zu machen gesucht haben; so Rittergutsbesitzer Hofrichter zu Wilkau (30), Ziegeleibesitzer und Landtagsabgeordneter Böhme zu Jena (156) und Inspektor Martens zu Loitmark (214). — Als Vorsteher des stenographischen Instituts zu München muß Gabelsberger (22) mit seiner Schnellschreibmethode erwähnt werden; er war auch Schriftsteller; Vorsteher und Direktor der Irrenanstalt zu Hofheim war Dr. Amelung (93), gleichfalls in Schriften fortlebend. — Unter den 3 hier eingezeichneten Privatleuten, Hesse zu Hamburg (52), dem 106jährigen Hospitaliten Kowar zu Hubertusburg (261) und dem ausgezeichneten theoretischen und praktischen Pflanzenkenner, Grafen v. Hoffmannsegg zu Dresden (293), war Letzterer auch Schriftsteller. — Die 5 biographirten Frauen sind: die Stiftsdame v. Waldenburg zu Geseke (10), die gelehrte Dr. v. Siebold zu Darmstadt (64), die fruchtbare Schriftstellerin v. Ahlefeld aus Weimar zu Teplitz (169), die hochgebildete Adele Schopenhauer zu Bonn (201), die ehrwürdige Gudula Rothschild zu Frankfurt am M. (329).

Ueberblicken wir die nur zum Theil zur Beschauung ausgelegte Fülle des Inhaltes dieses Jahrganges, so begegnen wir einer Menge edler Kräfte, die im Verborgenen gewirkt, oder im Drange der Verhältnisse an das Licht getreten sind. Wie Viele aber auch Anerkennung verdienen mögen, unwillkührlich werden wir auf die Namen hingeführt,

Digitized by Google

welche die Welt kennen gelernt hat und sie den berühmtesten zugesellt; als solche Sterne erster Größe nennen wir mit gutem Rechte:

Bischof Dräseke,
Professor de Wette,
Professor Wegscheider,
Professor Döbereiner,
General Hentzi,
General Frhr. v. Zoller,
General Graf Henckel von Donnersmarck,
Geheimerath Dr. v. Walther in München,
Geheimerath Dr. v. Müller in Weimar.

Digitized by Google

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Studios. jur. Wilh. Amann zu Freiburg i/Brsg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Berghandlungs-Kommissär Baring zu Hannover.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— H. A. Bauer, Oberpostkommissariats-Sekretär zu Eisenach.
— Dr. Moritz Baumann zu Leipzig.
— von Bechtold, Oberst zu Darmstadt.
— Mag. Behr, Pastor zu Trebsen.
— P. Fr. Bouché zu Berlin.
— Adalbert Braun zu Liebenstein bei Ohrdruff.
— Franz Bröse zu Brandenburg a/H.
— Dr. Karl Buchner zu Darmstadt.
— Busse, Oberrevisor zu Hannover.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Fr. Herm. Döring, Schuldirektor zu Dresden.
— Frhr. v. Ehrenstein zu Lübeck.
— K. Feldmann zu Frankfurt a. M.
— Dr. Daniel Fenner von Fenneberg zu Marburg.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl bei Solothurn.
— Karl Gabler, k. Rechnungsrevisor zu München.
— Dr. Geinitz zu Dresden.
— Gröger Lehrer zu Wittenberg.
Frau Amalie von Groß, geb. v. Seebach zu Weimar.
Herrn Grüneberg, vormal. Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Köthen.
— Dr. Haag zu Frankfurt a. M.
— Adolph Haase zu Leipzig.
— Dr. theol. Hagenbach, Professor zu Basel.
— Ernst Härtel, Geschäftsführer des Leihhauses u. der Sparkasse zu Leipzig.
— Ferdinand Heine, pension. Hofschauspieler zu Dresden.

Digitized by

Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merseburg.
— Ferd. Hirt, Buchhändler zu Breslau.
— Julius Hoffmann zu Schwerin.
Frau Regierungsräthin Elise von Hohenhausen, geb. v. Ochs zu Pr. Minden.
Herrn C. A. Jacob zu Halle.
— Herrmann Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— J. G. Kraushaar, königl. Wasserbauinspektor zu Rees am Niederrhein.
— Dr. Kritz, Professor zu Erfurt.
— Dr. Lersch zu Aachen.
— Meißner, Pfarrer zu Flurstedt bei Weimar.
— Dr. Julius Michaelis, königl. Gerichtsdirektor zu Militsch in Schlesien.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— von Münchhausen zu Osterode.
— von Negelein, Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer zu Zanderborken bei Bartenstein in Ostpreußen.
— Mag. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Pfeilschifter, Legationsrath zu Würzburg.
— Franz Poland zu Dresden.
— Röderer, Direktor der Missionsverwaltung zu Herrnhut.
— Fr. C. Rumpf zu Bamberg.
— Ministerial-Assessor Runde zu Oldenburg.
— Rüthling, Sekretär der königl. preuß. Gesandtschaft zu Hannover.
— Dr. Sauppe, Gymnasial-Direktor zu Torgau.
— Dr. Schaubach, Superintendent zu Meiningen.
— F. G. F. Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. A. Schnitzer, Hofrath zu Berlin.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Dr. Schumann, Superintendent zu Rudolstadt.
— Baron v. Soden, Major a. D. zu Nürnberg.
— Dr. Söltl, Professor zu München.
— Sommer, Hauptmann in der 8. Gensd'armerie-Brigade zu Cöln.
— L. F. Spehr, Kammer-Assessor zu Cocsfeld.
— C. F. Stahlberg sen. zu Stettin.
— Prediger Stahn zu Berlin.
— Eduard Stettler zu Bern.

Digitized by Google

Herr Dr. Friedr. Strack, Professor zu Bremen.
— Kandidat Phil. Susemihl zu Rostock.
— Mag. Teuscher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Kurat zu Bamberg.
— G. Thöllden, Pfarrer zu Buttelstedt.
— Trechsel, Pfarrer zu Vechigen bei Bern.
— Dr. Salomon Vögelin, Gymnasialprofessor zu Zürich.
— A. Völckers, Buchhändler zu Eutin.
— Dr. Heinr. Wagner zu Stuttgart.
— Weißer, geh. Kanzlei-Direktor zu Stuttgart.
— G. Werner, Vorsteher d. Rettungsanstalt „Gottes-hülfe" zu Reutlingen.
— Joh. Friedr. Weyßel, Apotheker zu Nürnberg.
— L. von Zehmen zu Dresden.
— Dr. Zehnder, Bürgermeister zu Zürich.
— Wilhelm von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Berichtigungen und Ergänzungen zum 26. Jahrg.

S. 154. Zu der Biographie des geh. Hofrathes Dr. Nürnberger soll bemerkt werden, daß diese mit „Dr. Wedekind" unterzeichnete Arbeit ein fast wörtlicher Abdruck des im 2. Bande seines von dem Sohne, Dr. Woldemar Nürnberger, Arzt zu Landsberg a. d. W., vollendeten astronomischen Lexikon enthaltenen, die Vorrede darstellenden, Aufsatzes ist. Suum cuique!

S. 469. Zu Neddermann's Biographie: Die Geschwornen in Hannover haben am 8. Mai 1850 über den Mörder, Landchirurgus Krebs, das „Nichtschuldig" ausgesprochen, weil derselbe N. in einem „geistig unfreien" Zustande getödtet. Dieser Proceß war einer der ersten vor den Schwurgerichten im Hannöverschen.

S. 812 Z. 10 v. o. nach Michaelis setze: 1796.
„ 813 „ 1 v. o. lies Gorm statt Gorn.
„ — „ 14 v. u. nach Tilemann tilge das Komma.
„ — „ 11 v. u. l. Stünderuphof st. Sünderuphof.
„ 814 „ 6 v. o. l. Stünderuphof st. Sünderuphof.
„ 816 „ 1 v. u. l Uelsbye st. Nelsbye.
„ 818 „ 10 v. u. l. den st. die.
„ 823 „ 20 v u. l. Reindel st. Reimbek.
„ 824 „ 1 v o. l. Beuck st. Bruck.
„ 844 „ 11 v. u. l. Schwieger st. Schwinger.
„ 845 „ 1 v. o. l. in der Folge st. in Folge.
„ — „ 5 v. u. l. Henning's Musageten st. Hennig's Wisengarten.
„ 847 „ 2 v. o. l. poetischer st. politischer.
„ 850 „ 5 v. o. l. Wesselburen st. Wesselbüren.
„ 879 „ 23 v. o. nach Kiel setze: und.
„ 880 „ 4 v. o. l. Chstoph st. Kbg.
„ — „ 13 v. o. l. Dohrns st. Disens.
„ 891 „ 10 v. o. l. Mk. st. Bl.
„ 892 „ 18 v. u. l. De st. Do.
„ 910 „ 12 v. u. l. Krack st. Kreck.
„ 929 „ 18 v. u. l. wilster'schen st. wilstedt'schen.
„ — „ 8 v. u. l. Grömitz st. Grönitz.
„ 930 „ 14 v. u. nach Jahres setze: 2.
„ 931 „ 17 v. o. u. Z. 16 v. u. l. ou st. on.
„ 935 „ 3 v. o. werde gelesen: Der Gute, der, so lange der Lebenstag ihm schien, im Geiste lebte, wandelte und wirkte u. s. w.

Zum gegenwärtigen Jahrgange.

S. 51. Schmidt von Lübeck ist nicht am 1. Januar, wohl aber am 20. Oktober d. J. verstorben; weshalb die Biographie erst S. 859 einzureihen gewesen wäre.

S. 1205 Z. 11 v. u. l. Plaß st. Ploß.
„ 1210 „ 10 v. o. l. Seeliger st. Seelinger.
„ — „ 3 v. u. l. Böse st. Röse.
„ 1215 „ 6 v. u. l. 21 st. 20.
„ 1216 „ 21 v. u. l. Pröhl st. Prühl.
„ 1218 „ 2 v. o. l. Rissen st. Missen.
„ — „ 16 v. o. l. Bickel st. Birkel.
„ 1239 „ 16 v. o. l. Liersch st. Kiersch.
„ 1251 „ 12 v. u. l. Kopisch st. Kobisch.
„ 1260 „ 19 v. o. l. Bauzen st. Beugen.
„ 1264 „ 16 v. o. l. Sörensen st. Sörensan.

Digitized by Google

Register zum 27. Jahrg. (1849).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Dr. Abegg, Stabs- und Quarantainearzt zu Galatz 1838. Achsner, Professor zu Zürich 973. Achenbach, Rittmeister zu Karlsruhe 861. Achatz, Abt zu Lausen 498. Accum, Kaufm. zu Bückeburg 2023. Adamy, Gymnas.-Lehrer zu Breslau 622. Adams, Lehrer zu Winterthur 2139. Frhr. v. Adelsheim, Regierungsrath zu Mannheim 1888. Frhr. v. Adelsheim, k. k. Lieutenant (geblieben bei Comorn) 151. Mag. Adernik, Pastor zu Oberseifersdorf 333. Adler, emeritirter Erzpriester zu Groß-Zöllnig 413. Agricola, emer. Prediger zu Elsenau 778. Ahrens, Superintendent zu Börsum 1490. Ahrens, Arzt zu Preez 216. Ahrbeck, Kapitän zu Hannover 2232. Charlotte v. Ahlefeld, Schriftstellerin zu Weimar 169. Dr. jur. Albers, Senator zu Lüneburg 2059. Alberti, Chirurg zu Forste 1635. Albrecht, Stadtkämmerer zu Lenzen 1047. Alex, Oberhüttenmeister zu Dresden 1194. Alhaus, Notar zu Barmen 1872. v. Allasfy, Oberst zu (?) 1687. Allmer, Rittergutsbes. zu Krausnitz 1309. Altermatt, Oberstlieut. zu Solothurn 222. Altdamer, Landrichter zu Sulzbach 2178. Altmann, k. preuß. Lieut. in Jütland 976. Altwegg, Oberlehrer zu Keßweil 2134. Aly, Bürgeroberst zu Magdeburg 745. Amann, Oberbibliothekar zu Freiburg Breisgau 273. Amberg, Banquier zu Berlin 1838. Dr. Amelung, Direktor d. Irrenanstalt zu Hofheim 93. Amrhyn, Kanzler zu Luzern 312. Amsler, Professor der Kupferstecherkunst zu München 110. Amuel, Optiker u. Hoflieferant zu Berlin 179. Andersen, Zollassistent zu Flensburg 1760. Edler v. Andrée, Hauptm. zu (?) 1688. Appia, Konsist.-Rath zu Frankfurt a. M. 437. v. Arb, Amtschreiber zu Balsthal 316. Dr. Arnd, Arzt zu Berlin 1589. Arnd, Hofrath zu Potsdam 1208. v. Arnim, Hauptmann zu Berlin 1299. Arnold, Kaufm. zu Koblenz 726. Arnold, Kreisger.-Salarienkasse-Rendant zu Schubin 1809. Arnold, geh. Sekretär zu Berlin 1904. Arold, Lieut. zu

New-Orleans 1666. Asmus, Hofwappenmaler zu Berlin 1862. v. Asmuth, Major zu Neiße 1629. Dr. Astfalck zu Berlin 862. Auer, Minist.-Rath zu München 33. Bar. Auffenberg, k. k. Officier zu Arad 1635. Augner, Thierarzt zu Trier 1461. Aulich, Oberstlieuten. zu Arad 1995. v. Aulock-Mylecki, Major zu Breslau 392. v. Arleben, Major zu Liegnitz 1535. Art, Kirchspielvogt zu Cosel 1528. Bachmann, Dekan zu Diesbach 431. Dr. Bachmann, Professor zu Schemnitz 482. Dr. Bahn, Regim.-Arzt zu Bromberg 1777. Dr. Bail, Sanitätsrath zu Glogau 1281. Baison, Schauspieler zu Hamburg 28. v. Baldinger, Oberamtsrichter zu Ulm 1984. Bally, Kantonsrath zu Schönenwerth 2161. Dr. Balster zu Rumelsburg 1462. Balthasar, Kaufm. zu Eisenberg 928. Balthasar, Pastor zu Langenwaldau 534. Dr. Bamberger, Arzt zu Berlin 1683. Baron Segond von Banchit, Major zu Graudenz 253. Bandelow, pens. Justizrath zu Pyritz 526. Banity, Lieuten. bei Acs 1342. Baring, Pastor zu Colnrade 98. Barth, Stadtmusikus zu Leipzig 1630. Bartl, Oberlieut. zu (?) 1930. Bartsch, emer. Prediger zu Wiesnack 2280. Bartsch, Rathmann zu Grünberg 166. Bartscherer, Wechselstempelamts-Rendant zu Berlin 1355. v. Bassevitz, Rittmeister zu Doberan 863. Bauer, Bergrath zu Freiberg 247. Bauer, Pfarrer zu Kochenthürn 436. Bauer, Kaufmann zu Oehringen 864. Bauer, Pastor zu Uchtenhagen 864. Bauer, Pfarrer zu Löberschütz 115. Bauer, Pfarrer zu Nürnberg 1463. Dr. Baum, Oberarzt zu Glogau 2172. Baumann, Buchhändler zu Marienwerder 1282. Dr. Baumann, Rittergutsbes. zu Trebsen 94. Baumeister, geheimer Justizrath zu Dresden 138. Baumert, Pfarrer zu Ober-Schwedeldorf 2043. Dr. Baumgarten, Medicinalrath zu Dresden 1502. Baur, Justizrath zu Oettingen 2162. v. Baur, Oberstlieut. zu Göttingen 297. Baur, Professor zu Mainz 65. Baur, Reichstagsabgeordneter zu Hechingen 542. Baurath, Inspektor zu Berlin 1855. Mag. Becher, Privatgelehrter zu Dresden 344. Dr. Beck, Begründer d. Wasserheilanstalt zu Berlin 1988. Beck, Lieut. zu Freiberg 556. Becker, Arzt zu Offenbach 212. Becker, Professor zu Breslau 507. Becker, Redakteur zu Breslau 511. Bedall, Landr. zu München 812. Bege, Kreisrichter zu Wolfenbüttel 233. Behr, Landrichter zu Kipfernberg 642. Behringer, Theaterdirektor zu Ansbach 569. Beißer, Landwehrofficier zu Roth 1464. Bell, Postdirektor zu Bocken 1636. Bendleb, Pfarrer zu Gaberndorf 1818. Prinz Wilh. v. Bentheim-Steinfurt, östr. Oberst

Digitized by Google

bei Venedig 1465. Graf v. Benzel-Sternau, Dichter zu Mariahalden bei Zürich 186. Frhr. v. Benz, Vicepräsid. zu Innsbruck 99. Benzler, Kammerdirektor zu Werningerode 643. Frhr. v. Berchem, Hauptm. zu Nürnberg 1256. Berger, Professor zu Berlin 2163. Bergmann, Kaufm. zu Breslau 649. Berkholz, Mitglied d. deutsch. Hoftheaters zu Petersburg 579. Bernays, geistl. Beamteter der israel. Gemeinde zu Hamburg 90. Bernemann, Aktenin spektor zu Dresden 1098. Bernigau, ehem. preuß. Lieut. (standr. erschossen zu Rastadt) 248. Bernreuther, Großpfragner zu Nürnberg 1257. Bertholdt, Pfarrer zu Behringersdorf 711. v. Bertrab, Landger.-Rath in Haus Elbroich 866. Dr. Bescherer, Professor zu Rudolstadt 2185. Beuchel, pens. Forstmeister zu Roda 384. v. Beulwitz, Hauptm. zu Erlebach 509. Dr. Beyer, Kreisphysikus zu Soest 484. Beyschlag, Apotheker zu Herzogenrauch 589. Beyzel, Hauptm. zu (?) 1466. v. Bibra, Prem.-Lieut. zu (?) 2024. Bickel, Großrath zu Affoltern 746. Frh. v. Biedenfeld, Major (in Rastadt standr. erschossen) 180. Bürmann, Bauinspektor zu Reichenbach 1209. Dr. Biermann, Medicinalrath zu Peine 272. Dr. ph. u. Lic. th. Biermann, Privatdocent zu Breslau 1761. v. Binzer, Hofjägermeister zu Ratzeburg 1386. v. Binzer, Oberlieut. zu Carlowitz 1362. Birambo, Stadtpfarrer zu Großglogau 135. Dr. med. Birchler, Bezirks-Landammann zu Einsiedeln 644. v. Birkholz, Oberst zu Minden 656. Bischoff, Hauptm. zu Basel 2049. Bischoff, Hauptm. zu Halle 581. Bischoff sen., Kommerzienrath zu Sonneberg 1916. von Bismarck, Lieuten. zu Rathenow 1067. v. Bittenfeld 1. Sek.-Lieut. zu (?) 2175. Bläsche, Diätar zu Berlin 1186. Minna von Blanckenburg, Stiftsdame zu Dresden 1244. v. Bleiingh, Major zu Stralsund 204. Bloch, Kaufm. zu Berlin 1224. Bloest, Hauptm. zu Catania 777. Graf v. Blome zu Heiligenstedten 705. Blume, Logendiener zu Berlin 1789. v. Blumenthal, Musikdirektor zu Lausanne 1425. Boche, Lehrer zu Preatau 267. v. Bock, Oberst zu Frankfurt a. d. O. 2122. v. Bock-Hermsdorff zu Lütz 2111. v. Bockelberg, Major zu Berlin 2275. Dr. Bodenmüller, Leibarzt zu Wolfegg 690. Böhland, Oberlehrer zu Bauzen 357. Böhler, Kaufmann zu Plauen 982. Baron Böhm, Rittmeister zu (?) 1689. Cand. theol. Böhme, emer. Kantor zu Wechselburg 1385. Böhme, Kontroleur zu Dresden 61. Böhme, Ziegeleibes. u. Landtagsabgeordneter zu Jena 156. Böning, Führer bei den Aufständischen in Baden (stdr. in Rastadt erschossen) 193. Börner, Jagdzeugfabrik.

zu Berlin 1846. Börnstein, Theaterdirektor zu New-York 937. Böse, Hauptm. zu Berlin 627. Frhr. v. Böselager, Landdrost zu Bremen 570. Böttcher, Advokat zu Leipzig 961. Böttcher, Rittergutsbes. zu Daubitz 1762. Böttcher, geh. Sekretär zu Berlin 1409. Böttner, Sekretär zu Berlin 569. Bogensberg, Hauptmann bei Aes 1343. Bohne, ehem. Kammerger.-Referendar zu Berlin 1438. v. Bojan, Major zu Danzig 2186. Bolmer, Professor zu Lund 483. Bolte, Kaufm. zu Stadthagen 924. v. Bonin, Rittergutsbes. zu Schönwerder 1517. Bonnichsen, Prediger zu Heils 325. Bonorand, Konditor zu Leipzig 1897. Bonso, Seidenknopfmachermeister zu Berlin 1369. Bopp, Assistent am chem. Laboratorium zu Gießen 265. Borchardt, Kaufmann zu Friesack 1884. Dr. Borkheim, Hofrath zu Breslau 2019. Bornemann, Prediger zu Spandau 2059. von Borowsky, Landrath zu Schildberg 628. Bossert, Pfarrer zu Entringen 683. Botz, Wildmeister zu Troistedt 553. Bourens, Kaufm. zu Köln 1690. Boyensberger, Hauptm. zu (?) 1691. Bräutigam, Kaufm. zu Charlottenburg 1179. Brandau, Pfarrer zu Harmuthsachsen 582. Brauer, Advokat zu Löbau 1029. Braun, Förster zu Arlesberg 213. Braun, Oberjustizprokurator zu Ellwangen 512. Braun, Oberlieuten. bei Comorn 1332. Braun, Oberst zu Liestal 1258. Braungart, Maler zu Eßlingen 37. v. Braunmühl, pens. Domänendirektor zu Augsburg 2152. v. Braunschweig, Sek.-Lieut. zu Labyszin 1631. Brede, Buchhalter zu Altona 295. Brehm Hauptm. zu (?) 1931. Brehme, Kaufm. zu Weida 1135. Bremer, Lehrer zu Freienwalde a. d. O. 1580. Brenner, Alt-Oberrichter zu Weinfelden 1546. Brenner, Pfarrer zu Ober-Gläsersdorf 803. Frhr. von Brenner-Felsach, Hofrath zu Wien 395. Brettner, Oberamtm. zu Gleiwitz 1141. Brewer, Lehrer zu Köln 1835. Brockmann, Kammerrath zu Ratibor 680. Brodhun, Rentner zu Berlin 2119. Brönner, Missionär zu St. Rosa 2287. Bröse, Stadtrath zu Brandenburg a. d. H. 262. Therese Gräfin v. Brousset zu Obertürkheim 1649. Brown, Regier.-Feldmesser zu Birnbaum 1030. Ritter v. Bruchman, Großhändler zu Wien 708. Bruggisser, Lieut. zu Palestrina 1009. Brun, emer. Stadtrichter zu Schönau 1991. Brunn, Kirchenrath zu Diez 237. v. Brunn, Pfarr. zu Basel 345. Dr. v. Brunner, pens. Ministerialrath zu Nürnberg 1889. Brunner, emer. Pastor zu Johanngeorgenstadt 563. Buchberger, Kaufm. zu Rosenheim 528. Buchholtz, Kaufm. zu Dortmund 827. v. Buchwald zu Taarning-Mühle 2029. Buddeus, Syndikus zu St. Petersburg 2209.

Digitized by Google

Budiſchowski, Hauptm. zu (?) 1682. Büchler, Oberlieut. zu (?) 1932. Dr. med. Bühner zu Meiningen 571. Bülow, Prediger zu Friedrichsfelde 583. Bürde, Profeſſor zu Detmold 1558. Bürgiſſer, Kapitular zu Fiſchingen 313. Bürklen, geh. Finanzrath zu Karlsruhe 584. Dr. Büſing, Senator zu Bremen 55. Buff, Fabrikbeſ. zu Burgfarrnbach 585. Bugmann, Bezirkslehrer zu Bremgarten 2112. Dr. Buhle, Arzt zu Berlin 1801. Bundel, Weltprieſter zu Chronſtau 2006. Buntebarth, Kaufmann zu Berlin 867. Dr. med. Burchartz zu Mettmann 1811. Burckhardt, ehem. Pfarrer zu Neipperg 529. Burger, Hauptm. zu (?) 2155. Burich, Rechnungsrath zu Pillnitz 1530. Burkhardt, Lederfabrikant zu Mühlhauſen 868. Dr. Burſian, Stadtrath zu Freiberg 1791. v. Burský, Gen.-Major zu Frankfurt a. O. 1163. Buscarlet, Handelskonſul zu Algier 1693. Buſch, Miſſionär zu Covington 1328. Buſchbeck, Kaufm. zu Karlsbad 1136. v. d. Buſſche, k. preuß. Rittmeiſter (gefallen bei Wieſenthal in Baden) 160. Frhr. v. d. Buſſche-Ippenburg, Intendantur-Aſſeſſor zu Berlin 1769. Dr. v. Buſſe, Bergkommiſſionsrath zu Deſſau 331. v. Buſſe, Lieut. zu Militſch 1585. v. Buſſe, Rittmeiſter zu Würchwitz 517. Bycheiberg, Zeuglieut. zu Berlin 1091. Dr. Cador, Regim.-Arzt zu Breslau 457. Camerer, Pfarrer zu Wannweil 518. Campe, Lieut. zu Silberberg 1600. Caprano, Kaufm. zu Breslau 988. v. Carlowitz, Oberſt zu Königsberg in Pr. 272. v. Carlsburg, Landrath zu Schöneiche 869. v. Carlsburg, Prem.-Lieut. zu Schöneiche 1648. Graf v. Carmer zu Groß-Oſten 2018. Carſtanjen, Kaufm. zu Duisburg 828. Carſtens, Hoſpitalprediger zu Elmshorn 187. Caſten, Kaufmann zu Baſewalk 989. Cavall, Rechnungsrath zu Potsdam 1088. Amalie Freifrau v. Cetto zu Schloß Oberlauterbach 2112. Dr. jur. Chabert, Profeſſor zu Wien 561. Chimani, Oberlieut. zu (?) 1933. Dr. Chlebus, Licentiat zu Berlin 1619. Chop, Juſtizrath zu Gernrode 1100. Cichorius, Kuſtos zu Leipzig 791. Citherle, Pfarrer zu Röſchenz 343. Dr Clauß zu Oberlößnitz 432. v. Cocy, Bürgermeiſter zu Monzingen 1836. Cöſter, geh. Rath zu Frankfurt a. O. 2144. v. Coffrane, Major zu Bonn 2187. v. Colard, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 1467. Collin von Colſtein, Feldmarſchall-Lieut. zu (?) 1259. Conrad, Pfarrer zu Hoßkirch 813. Conradi, Pfarrer zu Derheim 195. Baron Cordon, Platzmajor zu Eperies 1604. Corneli, General zu Karlsruhe 586. v. Coßel, Zollverwalter zu Eckernförde 587. Coudray, Poſt-Zollkontroleur zu Leipzig 561. Cramer, Hauptmann zu Kaldenkirchen 1990. Craz,

Stadtdirektor zu Rüdesheim 574. Credé, Oberregier.-Rath zu Berlin 870. de la Croix, Sek.-Lieuten. zu (?) 2033. Frhr. v. Cronegg, Gen.-Major zu München 1655. Crusius, Privatgelehrter zu Leipzig 832. Cubasch, Pfarrvikar zu Göda 1370. Ritter v. Culoz, Hauptmann zu (?) 1934. Curtius, Redakteur zu Berlin 662. v. Cypers, Hauptm. zu (?) 1935. v. Czarnowski, Major zu Pirna 1455. Czirka, Oberlieuten. zu (?) 1695. Däge, geh. Sekretär zu Berlin 1152. Daffinger, Portraitmaler zu Wien 196. v. Dalle-Mulle, Oberlieut. zu (?) 1696. Dames, Bürgermeister zu Frankfurt a. O. 2233. Damian, Buchhändler zu Grätz 1656. Damier, Hofschauspieler zu St. Petersburg 484. Damsch, Kaufm. zu Ronneburg 1312. Danneil, Rentner zu Quedlinburg 1260. Daudt, Kirchenrath zu Großbiberau 2166. Daverio, Professor zu Zürich 322. Demel, Oberlieuten. zu (?) 1936. Demmer, Stadtpfr. zu Gotha 2079. Denninger, Lederfabrikant zu Idstein 2179. Maria Gräfin von Deroy, Pallastdame zu München 727. v. Derschau zu Pankow 1387. v. Deter, Landrath zu Kath.-Hammer 557. Dewies, Steuereinnehmer zu Brüggen 2234. v. Dichtel, Gen.-Lieut. zu München 871. Diekmann, Lehrer zu Tondern 330. v. Diemar, Prem.-Lieut. zu Kassel 1069. Dr. Dierbach, Kreisphysikus zu Militsch 508. Diercks, Schiffskapitän zu Bremen 1153. Graf v. Diesbach zu Neuschatel 2282. Dietrich, Pfarrer zu Wintersdorf 1671. v. Dietrich, Hauptm. zu (?) 1937. Dietrich, Kaufm. zu Hirschberg 831. Dobermann, Kreisger.-Kontrolleur zu Oblau 1356. Dr. Döbereiner, geheimer Hofrath und Professor zu Jena 73. Dr. Döring zu Beerendorf 1231. Döring, Direktor eines Erziehungsinstituts zu Dresden 223. Dörks, Major zu Ober-Glogau 636. Dohrn, Fähnrich zu Christiansfeld 1348. Dolge, Bildhauer zu Bremen 2011. v. Donats, General zu Chur 184. Dorner, Pfarrer zu Neuhausen a. E. 938. Dortu, Auskultator zu Potsdam (stdr. erschossen zu Freiburg) 173. Dosch, Domscholastikus zu Chur 495. Drabitius, Kaufm zu Berlin 2128. Dr. Dräseke, emer. Bischof d. Prov. Sachsen, zu Potsdam 281. Drarler, Redakteur zu Grätz 1921. Dreihardt, Postmeister zu Breslau 426. v. Drosedow, Rittergutsbesitzer zu Friedericia 1451. Dr. Droste, Senator zu Bremen 1890. Dr. Dümmler zu Berlin 1232. Dürfelbt, Ober-Steuerkontroleur zu Liebenwerda 514. Dürholz, Alt-Bezirksger.-Präsident zu Solothurn 672. Düring, Kaufm. zu Creuzburg 486. Dürre, Kriegsr. zu Berlin 1814. Dufft, Bürgermeister zu Erfurt 91. Dunkelberg, Kaufm. zu Brandenburg 872. Eck, Forte-

piano-Verfertiger zu Zürich 2195. Eckardt, Aſſeſſor zu Stralſund 34. Eckardt, Stadtger.-Beiſitzer zu Zittau 1357. Dr. Eckenſtein, Sekretär zu Baſel 1938. Eckermann, Landſchreiber zu Eiderſtedt 207. Eckert, Hauptm. zu Potsdam 1333. Eckert, Kaufm. zu Chemnitz 1569. Eckert, geh. Sekretär zu Berlin 1610. Dr. Eckhardt, Advokat zu Dresden 567. Dr. Egen, geh. Regier.-Rath zu Berlin 1637. P. Eggenſchwiler, Benediktiner im Kloſter zu Mariaſtein 2219. Dr. Egger, Domdekan zu Augsburg 307. Eggers, Stud. d. Rechte zu Chriſtiansfeld 939. Egli, Sekretär zu Zürich 841. Ehlers, Amtsaſſeſſor zu Hannover 181. Ehmann, Pfarrer zu Degerſchlacht 1812. Ehrenberg, Kaufm. zu Berlin 1620. Ehrenfeld, Oberlieut. zu Ludwigsburg 1863. Dr. Ehrhardt, Wund- u. Augenarzt zu Zwönitz 778. Ehrichſohn, Kaufm. zu Biſchofswerda 1414. Ehrlich, penſ Oberförſter zu Dresden 1547. Frhr. v. Eichendorff, Gubernialrath zu Innsbruck 588. Dr. Eichhorn, Arzt zu Nürnberg 349. v. Eickſtedt-Priemen, Rittergutsbeſ. zu Priemen 1394. v. Einſiedel, Oberſt zu Stuttgart 1007. Eiſerbeck, Obergärtner zu Gotha 2080. Eitner, Uhrmacher zu Berlin 1164. Luiſe Freifrau v. Ellrichshauſen zu Crailsheim 1847. Elſenbans, Literat zu Mannheim (ſtdr. erſchoſſ. zu Raſtadt) 178. Elsner, geh. Oberbaurath zu Berlin 554. Empich, Juſtizrath zu Berlin 1802. Empich, Regier.-Rath zu Frankfurt a. O. 1902. Dr. Encke zu Eutin 589. v. Ende, Lieut. bei Düppel 873. Enders, Oberlieuten. zu (?) 1697. Dr. Endlicher, Regierungs-Rath und Profeſſor zu Wien 78. Dr. Endres, penſ. Kreis-Med.-Rath zu Mergentheim 1019. Engelhardt, Buchhändler zu Freiberg 1646. Erdmann, Oberförſter zu Berlin 1763. Erlenwein, Steuerempfänger zu Uerdingen 2060. Ernſt, Kreisamtsaktuar zu Pegau 2249. Ernſt, Großrath zu Wigoldingen 874. Ernſt, emer. Pfarr. zu Glatz 1864. Ernſt, Stadtſekretär zu Demmin 1825. v. Eſchermann, Oberlieut. zu (?) 1839. Eſenbeck, Pfarrer zu Gailsheim 773. Dr. Ettmüller, Med.-Rath zu Delitzſch 348. Etzel, Buchhändler zu Stuttgart 2153. Euler, General zu St. Petersburg 762. Eulitz, Erb- u. Lehnrichter zu Mochau 1048. Eunicke, Regier.-Aſſeſſor zu Berlin 1289. Ewald, Ober-Regier.-Rath zu Oppeln 652. Faber, Oberſtlieut. zu (?) 1638. Fäſch, Rathsherr zu Baſel 1910. Fäſi, Dekan zu Richterſchwil 732. Falbe, Schulrath u. Profeſſ. zu Stargard 143. Falkenſtein, Oberförſter zu Solothurn 757. Feddern, Fecht- u. Turnlehrer in der Haſenheide bei Berlin 1110. v. Fehrentheil u. Gruppenberg, Art.-Hauptmann zu Berlin 365. v. Feilitzſch, geweſ. Lieut. zu Zeu-

lenroda 414. Feith, Kaufmann zu Köln 875. Feldmann, Schriftsteller zu Kiel 29. Fellbaum, emer. Pfarrer zu Neiße 433. Feller, Stiftsbaumeister zu Naumburg 683. Fenner v. Fenneberg, Geheimerrath zu Schwalbach 298. v. Ferber, Oberlieut. zu Leipzig 1755. Ferchland, App.-Ger.-Sekretär zu Breslau 1180. Fesca, Komponist zu Braunschweig 60. Edler v. Festenburg, Regierungsrath zu Preßburg 1085. Dr. Frhr. v. Feuchtersleben, gewesener Unter-Staatssekretär zu Wien 1770. Feuereißen, gewes. Papierfabrikant zu Breslau 1559. Baron Fichtl, Feldmarschall-Lieuten. zu (?) 2081. Fiebig, Bürgermeister zu Sulau 825. Fiedler, Apotheker zu Annaberg 1764. Fiedler, Fabrikbes. zu Leipzig 1905. Fillion, Professor zu Berlin 1241. Fincke, Kupferstecher zu Kreuznach 1560. Findorf, Hauptm. zu Bremen 2215. Dr. Finelius, Arzt zu Langenfelde 1771. Firnhaber v. Eberstein, Gutsbes. zu Frankf. a. M. 1111. Fischer, Großrath zu Aarau 2114. Fischer, Arzt zu Strehla 937. Fischer, ehem. Dominik.-Priester zu Frankenstein 977. Dr. Fischer, Kreisphysikus zu Reinerz 1420. v. Fischer, Major zu (?) 1699. Dr. Fischer, geh. Medicinalrath zu Erfurt 225. Fischer, Pfarrer zu Münsterberg 525. Fischer, Rentner zu Großenhain 1548. Fischer, Schullehrer zu Gerstenberg 663. Fischer, Spiegelglasfabrikant zu Erlangen 1837. Flamm, Oberlieut. zu (?) 1469. Dr. Fleck, Hofrath u. Leibarzt zu Rudolstadt 161. Dr. Fleck, Prof. zu Gießen 146. G. Fleischer, Buchhändler zu Leipzig 191. Fleischer, Gasthofsbes. zu Zeitz 1334. Fleischmann zu Rom 1581. Fleischmann, Pfarrer. zu Röttingen 427. v. Flemming, Lieuten. bei Düppel 876. Flemming, Ober-Postsekretär zu Köln 1553. Flemming, Stadtpfarr. zu Freistadt 851. Fleran, Oberger.-Assessor zu Schneidemühl 1848. Flinsch, Papierfabrikant zu Leipzig 263. Dr. Flubrer zu Mkt. Steft 1078. Föhse, Kommissar zu Berlin 1294. Félix, Domdechant zu Limburg 771. Dr. ph. Förster, Literat zu Berlin 1885. Förster, Prem.-Lieut. zu (?) 2078. Fonck, Prem.-Lieuten. zu Coblenz 2063. v. Forckenbeck, Ob.-Lds.-Ger.-Vicepräsident zu Berlin 782. Forst, geh. Kanzleidirektor zu Potsdam 1839. v. Forstner, Sek.-Lieut. zu (?) 2203. Forthuber, Pfarrer zu Zimmesbach 1031. Fortlage, Garnisonpred. zu Osnabrück 2239. Franceson, Lehrer zu Potsdam 1127. Dr. Francolm, Oberlehrer zu Breslau 150. Dr. phil. Franke zu Dresden 473. Frauenstein, Advokat zu Dresden 940. Frègevize, Landschaftsmaler zu Genf 2017. Frels, Distr.-Arzt zu Cismar 1321. Freudenberg, Bürgerschullehrer zu Löbau 353. Freuden-

Digitized by Google

berg, penſ. Pürſchmeiſter zu Dresden 990. Freytag, Notar zu Dommitzſch 1664. Friedeborn, Kaufm. zu Wolfenbüttel 1101. Friedrich, Amtm. zu Verden 590. Friedrich, Wollhändler zu Leipzig 712. Friedrichſen, Prem.-Lieuten. zu Odenſee 1421. v. Fries, Major zu Itzehoe 941. Frieſe, Diakonus zu Hirſchfelde 314. Frießel, Landrichter zu Miesbach 2007. Fritſch, Bauinſpektor zu Kottbus 302. Fröhlich, Rektor des alten Gymnaſium zu München 45. Frommel, Chef d. Handlungshauſes Gebrüder Frommel 1678. Fuchs, Vikar zu Menzingen 1102. Frhr. v. Fuchs, Kämmerer zu Burg-Preppach 1856. Fürſtenau, Advokat zu Heſſ.-Oldendorf 2279. Frhr. v. Fürth, App.-Gerichtsrath zu Köln 1986. Gabelsberger, Miniſterial-Rath zu München 22. Dr. Gabler, Oberkonſiſt.-Rath zu München 96. Gänsberger, Probſt zu Wien 1798. Freiherr von Gärtner, geh. Rath zu Wien 864. v. Gagern, Officier zu Bockenheim 2220. Gain, Polizeiinſpektor zu Berlin 1781. Gall, Zahnarzt zu Wien 1924. Gallatin, Präſident der Nationalbank zu Philadelphia 185. Gallbrunn, Oberlieut. zu (?) 1940. Galli, Oberlieut. zu (?) 1941. Gallinatius, Lieut. zu Liegnitz 374. Ganguillet, Großrath zu Bern 199. Gardthauſen, Zollverwalter zu Neumünſter 448. Gaſtbühl, Spitalpfarr. zu Wemding 1252. v. Gaſtgeb, Hauptmann zu (?) 2082. Gebert, Kaufm. zu Oppeln 1281. Gebhard, Medic.-Rath zu Hameln 230. Gebhard, Staatsanwalt zu Beuthen 923. Gehring, Oberlieut. zu (?) 1942. Gehrke, Lehrer zu Berlin 41. Geibel, Rath zu Detmold 1349. Geiger, Pfarrer zu Gr.-Kauer 1322. Geißler, emer. Senator zu Görlitz 1089. Geiſt, Wundarzt zu Halle 375. Gelpke, Oekonomieinſpektor zu Taucha 1217. Luiſe Freifrau v. Gemmingen-Guttenberg zu Karlsruhe 1010. von Gemp-Freudenſtein, Oberſtlieutenant zu Stuttgart 2231. v. Gemünden, Rath zu München 358. Gentſch, Pfarrer zu Reinſtädt 1191. v. Geramb, Generalprokurator des Trappiſtenordens zu Rom 4. Gerber, penſ. Oberſt zu Delmenhorſt 458. Gerike, Paſtor zu Böſte 1071. Gericke, Schulvorſteher zu Berlin 2261. Dr. v. Gerlach, Konſiſt.-Rath zu Berlin 2061. Gerloff, Ober-Poſtſekretär zu Schweidnitz 1512. Germann, Pater zu Breslau 929. von Germar, Prem.-Lieut. zu Stolzenfelde 1621. v. Gersdorf, penſ. Hofrath zu Wien 857. Gerſtmann, Kammerrath zu Breslau 1840. Gewert, Tabaksfabrikant zu Stendal 1601. Geyger, Oberſt zu (?) 1943. v. Gfug, Poſtmeiſter zu Namslau 964. Ghelhof, Oberſtlieuten. zu (?) 1944. Dr. Giehrl, Ldg.-Arzt zu Wilsdeck 404. Dr. Gielen, Leibmedik.

zu Stolberg 2196. Dr. jur. Gildemeiſter, Senator zu Bremen 1906. Ginter, Pfarrer zu Stein 1561. Giron, Lieut. zu Peſth 2048. v. Giſſendorf, Hauptmann zu (?) 1945. Gläſer, Kaufm. zu Birnbaum 1057. v. Glan, Generalmajor zu Breslau 2167. Glandenberg, Hofkirchner zu Altenburg 1765. v. Gleißenberg, Hauptm. vor Friedericia 1350. Glienke, Lehrer zu Berlin 1335. Glock, penſ. Oberſt zu Darmſtadt 428. Glöckner, penſ. Ger.-Amtmann zu Regis 780. Gloyſtein, Kaufm. zu Bremen 137. Glutz-Ruchti, Domkapitular zu Solothurn 210. Gobbin, Rittergutsbeſ. zu Hermsdorf 1813. Gockel, Bauinſpektor zu Paderborn 669. Göbel, Sek.-Lieuten. zu (?) 2012. v. Göß, Staatsſekretär zu Stuttgart 1038. Gößel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1450. Mg. Göſſel, Pfarrer zu Eibau 67. Dr. Göttſche, prakt. Arzt zu Elmshorn 234. Götz, k. k. Gen.-Major (geblieb. b. Waitzen) 88. v. Götz, Kreisoberforſtmeiſter zu Dresden 838. Goguel, Juſtizkommiſſär zu Langenbielau 366. v. Gok, Hofdomänenrath zu Stuttgart 2180. Goldſchmidt, Kaufm. zu Breslau 991. Goldſchmidt, Oberlehrer zu Berlin 1415. v. Goldt, Major zu Itzehoe 452. Gomansky, Schauſpieler zu Hamburg 359. Frhr. v. Gontard, Platzoberſt zu Prag 2210. Gontard-Luteroth, Handelskonſul zu Leipzig 1072. Gord, Kaplan zu Goſſau 1591. Graf v. Gorcey, Militär-Badekommandant zu Karlsbad 235. Goſch, Advokat zu Rendsburg 930. Gottdank, k. k. Hofſchauſpieler zu Wien 162. Gottlöber, Apotheker zu Oſchatz 1090. Dr. Gottſchalk, Arzt zu Köln 219. Grabner, Hauptm. vor Friedericia 947. Grack, Regier.-Sekr. zu Berlin 1536. Gräbe, Kaufm. zu Magdeburg 591. Gräflein, Oberger.-Präſident zu Weinfelden 158. Grämiger, Kaplan zu Steinach 877. Gräntz, Student d. Theol. zu Waldenburg 970. Gräpel, Kaufmann zu Rüſterſiel 717. Graff, Kaufm. zu Berlin 1128. v. Gralath, Sek.-Lieut. zu Salzbrunn 1772. Grangè, Profeſſor zu Nipter 1345. Dr. Graßhoff, Bataill.-Arzt zu Prenzlau 592. Dr. Gratz, früher Pfarrer in Trier, zu Darmſtadt 256. Grebin, penſ. Forſtkaſſenrendant zu Kupp 2235. v. Grebmer, Generalmajor zu München 593. Gregers, Portepéefähnrich zu Fridericia 1376. Greiff, Apotheker zu Dresden 2132. Grempler, Kaufm. zu Grünberg 1002. Greve, Abgeordneter zu Schleswig 697. Grieminger, Pfarrer zu Hohenfeld 728. Dr. Griepenkerl, Profeſſor zu Braunſchweig 83. Grieſe, Oberzollinſpektor zu Potsdam 1363. Grimm, Oberpoſtamtskontroleur zu Leipzig 1165. Grimm, Polizeiſekretär zu Berlin 765. Grob, Primarlehrer zu Solothurn 1416.

Digitized by Google

Größel, Ger.-Direktor zu Auerbach 1701. Groh, Oberlieut. zu (?) 1946. Groß, pens. Regier.-Sekretär zu Potsdam 1137. Großbritannien, Adelaide, Königin von, zu London 280. Große, Apotheker zu Berlin 1395. Große, Buchhändler zu Stendal 2164. Dr. Grosse, Konsist.-Rath zu Magdeburg 950. Grossenich, Sek.-Lieut. zu (?) 2049. Großheim, Rechtsanwalt zu Schönlanke 1531. Grothe, Genremaler zu Tempelhof 572. Grothe, Justizkommissar zu Reinerz 575. Grüneberg, Platzmajor zu Erfurt 324. Grünewald, Maler zu Dresden 1602. Grulich, Platzmajor zu Wien 1470. Grund, Rechtsanwalt zu Stralsund 140. Grundmann, Kaufm. zu Breslau 805. Grunig, Tuchfabrikant zu Werdau 496. Gschwend, Stifter d. Waisenanstalt im Schönenbül zu Teufen 1195. Gsellius, Krim.-Polizei-Inspektor zu Berlin 2134. Gülle, Oberstlieut. zu Graudenz 1679. Günz, Amtsaktuar zu Dresden 1688. Güntzel, Pastor zu Flinsberg 1925. Guillemain, Küchenmeister zu Berlin 1803. Guisez, Sek.-Lieut. zu (?) 2107. v. Gusner, Kreisdeputirter zu Pawlowitz 2221. Gutbier, Prediger zu Podelzig 1025. Gutt, Schriftsteller zu Prag 74. Gyrowetz, Kapellmstr. zu Wien 279. Haage, Kaufmann zu Dresden 1857. Dr. Haas, Arzt zu Luzern 315. Dr. Haase, Arzt zu Leipzig 217. Haase, Färbermstr. zu Halle a. S. 48. Haase, Kaufm. zu Berlin 1849. v. Haasy, Landrichter zu Monheim 729. Habeneck, Kapellmeister zu Paris 49. Haber, Kaufm. zu Oppeln 1218. Haberland, Steuerrevisor zu Leipzig 2016. Dr. med. Habrofsky, Marine-Arzt zu Tönningen 1992. Hache, Pred. zu Fürstenberg a. O. 2285. Hache, Rendant zu Berlin 2223. Häfeli, Schuster zu Ramiswil 2262. Händler, Lederfabrikant zu Gleiwitz 1112. Hänel, Kaufm. zu Leipzig 453. Hänsch, Graveur zu Berlin 2066. Dr. Hänsel, Stadtger.-Rath zu Leipzig 174. Härtel, Buchhändler zu Leipzig 157. Haffmans, Präsident zu Cleve 1522. Haffner, Großhändler zu Kaufbeuren 992. Hagemann, Salinendirektor zu Lüneburg 530. v. d. Hagen, geh. Kriegs- u. Landrath zu Halberstadt 2067. Dr. Hagenbach, Professor zu Basel 271. Hahn, Kaufm. zu Breslau 983. Hahn, emer. Prediger zu Wittenberg 2245. Hahn, Rentier zu Berlin 1639. Haida, Hauptmann zu (?) 1947. Hailig, Oberlieut. zu (?) 1702. Haller, Fabrikant zu Berlin 733. Hampe, Land- und Stadtdirektor zu Gransee 878. Dr. Hancke, Med.-Rath zu Breslau 142. v. Handel, geh. Regier.-Rath zu Grünhaus 1681. Hanhart, Oberrichter zu Zürich 839. Hann, Oberstlieut. zu Dresden 531. Hanno, Kandid. d. Theol.

zu Meldorf 879. Hanow, Superint. zu Lobsens 1523. Hansen, Kaufm. zu Flensburg 502. Hansen, Prediger zu Lögow 814. v. Hann, Rittmeister zu Freiberg 772. von Hanneken, Kommandeur zur Pfohren 1828. Graf v. Hardenberg, Kammerherr zu Rettkau 2181. Frhr. v. Harsdorf, Fiskalbeamteter zu Würzburg 2222. Hartcop, Apotheker zu Opladen 1358. v. Hartmann, Geheimerrath zu Stuttgart 82. Hartmann, Kanzleirath zu Breslau 1187. Hartmann, pens. Regier.-Rath zu Reutlingen 1911. Hartmann, Superint. zu Schönlanke 880. Hartog, Prediger zu Kahden 109. Hartung, Buchdruckereibes. zu Königsberg 881. Hartwig, Wilhelmine, Hofschauspielerin zu Dresden 38. Hartz, Kaufm. zu Berlin 1397. Hartz, Prediger zu Hohenstein 326. Dr. Hase, Arzt zu Leipzig 1804. Haslinger, Hauptm. zu (?) 2083. Hattemer, Professor zu Biel 264. Haube, Botenmeister zu Berlin 1300. Baron Haugwitz, Oberlieut. zu (?) 1948. Haupt, Justizkommissär zu Görlitz 891. Haupt, Schullehrer zu Olbersdorf 2015. Haupt, Schulmeister zu Großzschepa 925. v. Hayo, Hauptm. bei Bischweiler 1250. Frhr. v. Harthausen-Carnitz, Oberstlieut. zu Paderborn 2068. Heber, Mitglied des archäolog. Komité zu Prag 171. Heber, Rittergutsbes. zu Freibergsdorf 1123. Hecht, Hauptamtskontroleur zu Mühlhausen 594. Hechtel, Apotheker zu Sulzburg 1075. Heck, Kanzleidirekt. zu Berlin 595. Heckel, Obersteuerkontroleur zu Stettin 1622. Hecking, prakt. Arzt zu Schönberg 623. Hedecke, Registrat. zu Berlin 1850. v. Heeringen, Oberst zu Altona 1175. v. Heermann, pens. Prälat zu Stuttgart 2034. Hefele, Oberlieut. zu (?) 1949. Hegglin, Kaplan zu Utznach 219[illegible]. Heicker, Stadtwundarzt zu Berlin 1805. Heidemann, Stadtger.-Registrator zu Berlin 1181. Heidegger, Kriegsrath zu Koblenz 722. Heigel, Schauspieler zu München 831. Heilig, Major zu Rastadt 1554. Heim, Kaufm. zu Fraustadt 1245. Heindl, Flötenvirtuos zu Amberg 1570. Heine, Bat.-Arzt zu (?) 2147. Heine, Oekonomiepachter zu Karlsbad 1359. Heinrich, Steuereinnehmer zu Naumburg a. Q. 1456. Dr. Heinrich, Professor zu Königsberg 92. Heinrichs, Bürgermeister zu Heßloch 260. Heinrichs, Kaufm. zu Berlin 1615. Heinrichs, Kaufm. zu Magdeburg 882. Heinrici, Oberförster zu Lichtenhain 1638. Dr. Heinsius, Gymn.-Professor zu Berlin 111. Heller, Gen.-Landschaftsrendant zu Breslau 1219. Heller, Privatgelehrter zu Bamberg 125. Helmle, Glasmaler zu Freiburg i. Brsg. 51. Hemmann, Hochbaumeister zu Aarau 1427. Hempel, Pfarrer zu Zedlitz 1865. Hempel, Professor zu

Digitized by Google

Altenburg 884. Hencke, Superint. zu Rotzenau 1756. Graf Henckel v. Donnersmarck, k. preuß. Gen.-Lieut. zu Dessau 167. Henriette Hendel-Schütz, dramatische Künstlerin zu Köslin 66. Henne, Rechnungsrath zu Rudolstadt 429. Hennig, Apotheker zu Grimma 1166. Hennig, Kommiss.-Rath zu Dresden 543. Hennig, Pastor zu Ramslau 1562. Hennig, Schauspieler zu Breslau 1117. Henning, Landschaftsmaler zu Berlin 1886. Henning, Stadtbaurath zu Breslau 2115. Henzi Edl. v. Artburm, k. k. Gen.-Major u. Festungskommandant zu Ofen 113. Hensel, Pastor zu Polgsen 596. v. Hepperger, Oberlieut. zu (?) 1860. Herberz, Bürgermeister zu Uerdingen 1233. Herbig, Verlagsbuchhändler zu Berlin 1851. Hergaß, Sek.-Lieut. zu (?) 854. Herguet, quiesc. Reg.-Direktor zu Bromnzell 786. Hering, pens. Hauptm. zu Kreuscha 1782. Hering, Porzellanmaler zu Berlin 1439. Herling, Professor zu Frankfurt a. M. 321. Dr. Herloßsohn, Schriftsteller zu Leipzig 229. Hermann, Landger.-Direktor zu Bauzen 1351. Herold, Pfarrer zu Strößendorf 712. Herrlinger, Gutsbes. zu Heilbronn 1377. v. Herrmann, Gen.-Major zu Glogau 226. Herrmann, Rentner zu Berlin 1891. Hertel, Advokat zu Dresden 1219. Heß, Schlachtenmaler zu Wilhelmsdorf 1290. Hesse, Privatmann zu Hamburg 52. Ernst, regier. Landgraf zu Hessen-Philippsthal 299. Hetzer, Ob.-Konsist.-Rath zu Weimar 291. Heubel, Hauptm. zu Cöslin 2188. Heuberger, pens. Oberregier.-Rath zu St. Goar 189. Heumann, Viehkommissionär zu Berlin 1532. Dr. Heyck, Arzt zu Altona 334. v. Heydenaber, Sek.-Lieut. zu (?) 1623. Heyne, Kaufm. zu Lauterberg 1763. Heynich, Pfarrer zu Solenhofen 1147. Hier, Hofadvokat zu Altenburg 1138. Hietsch, Oberlieut. zu (?) 1471. Hildebrand, Sek.-Lieut. zu (?) 1632. Dr. Edler v. Hildenbrand, emer. Professor zu Wien 781. Hildenhagen, Bergschreiber zu Eisleben 597. Dr. Hille, Regim.-Arzt auf Curaçao 2158. Hillert, Privatlehrer zu Berlin 1323. Hillig, Mühlen- u. Fabrikbesitzer zu Ehrenfriedersdorf 1518. Hillmann, Tuchfabrikant zu Reichenbach 1225. Hilscher, Redakteur zu Breslau 793. Hilscher, Kantor u. Musiklehrer zu Frankfurt a. O. 56. Hilscher, Major zu (?) 2084. v. Hincke, Hauptm. zu Neu-Ruppin 657. Hinrichsen, Kand. d. Theol. zu Neumünster 2276. Hinsching, Landeszahlmeister zu Dresden 821. v. Hinüber, Rittmeister zu (?) 1704. Hirche, Rektor zu Marklissa 305. Hirsch, Gutsbesitzer zu Reinerz 1616. Dr. Hirt, Arzt zu Zittau 275. Dr. phil. Hitzig, Kirchenrath zu Lörrach 1684. Dr. Hitzig, Kriminaldirektor

zu Berlin 276. Hochstetter, Pfarrer zu Bittenfeld 846. Höfer, Schullehrer zu Alt-Neudorf (standr. erschossen zu Mannheim) 194. Höhne, Kammerger.-Kanzlist zu Berlin 1406. Höhnle, Pfarrer zu Dunningen 766. Hölker, Gymnasiallehrer zu Münster 2 Höltschi, Kaplan zu Hildisrieden 1504. Höppke, Orgelbauer zu Neiße 576. Höppner, Schiffsherr zu Nienburg a. S. 1472. Hoffaker, pens. Ob.-Amtsrichter zu Kanstatt 836. Hoffmann, Bergamtsrevisor zu Waldenburg 758. Hoffmann, ehem. Obereinnehmer zu Mainz 238. Hoffmann, Oberlieuten. zu Darmstadt 121. v. Hoffmann, Oberst zu Ulm 993. Hoffmann, Pastor zu Freiburg 355. Hoffmann, Steuer-R. zu Gießen 79. Hoffmann, Superint. emer. zu Gr.-Kniegnitz 1167. Graf von Hoffmannsegg, Botaniker zu Dresden 293. Hofmann, Mathematikus zu Freiberg 767. Hofmann, Weinbergsbes. zu Hamburg 1008. Dr. med. Hofmeister zu Neuenrade 2035. Hofrichter, Mitglied d. Stadttheaters zu Leipzig 53. Hofrichter, Rittergutsbesitzer zu Wilkau bei Namslau 30. Alexander Fürst v. Hohenlohe, Großpropst u. Gen.-Vikar zu Großwardein 268. Hohlfeldt, Advokat zu Dresden 1533. Hohlfeld, Superint. zu Brüssow 1076. Hohndorff, Kaufm. zu Stettin 1639. Holdener, Alt-Landamann zu Schwyz 2282. v. Holleben, Oberjägermeister zu Rudolstadt 768. v. Holleufer, Hauptm. bei Düppel 884. Dr. med. Hollmann zu Plettenberg 653. Hollstein, Kaufm. zu Glogau 566. Prinz Georg v. Holst.-Sonderb.-Augustenburg, kön. preuß. Major a. D. zu Lauban 1396. Prinz Nikolaus zu Holst.-Sonderb.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Birnbaum 1873. Holter, Prem.-Lieut. zu Hadersleben 1428. v. Holtzendorff, Rittmeister zu Breslau 948. Holtzbey, Regier.-Sekr. zu Breslau 1196. Holzer, Hauptm. zu (?) 1705. Holzhausen, Obristlieut. zu Köln 129. Holzknecht, Oberstlieut. zu Agram 2085. Homilius, General zu Dresden 949. Honer, pens. Oberamtsrichter zu Rottenburg 2236. Honselmann, Justizrath zu Laubbach 1113. Hopf, Garnisonprediger zu Breslau 477. v. Hopf, Hauptm zu (?) 1951. Dr. Hopff, Apotheker zu Zweibrücken 1262. Hoppe, Hauptm. zu Stargard 1922. Hoppé, königl. Hofschauspieler zu Berlin 153. Horn, Finanzkammerrevisor zu Ellwangen 1706. Horn, Inspektor auf d. Gute Wittenberg in Holstein 1603. Dr. theol. Horn, Pastor zu Kissingen 1061. Hornicke, Schauspieler zu Halle 640. Graf v. Horrer, Oberstlieut. zu Paris 336. Horst, O.-App.-Gerichtsrath zu Darmstadt 1640. Horat, Frühmesser zu Schwyz 796. v. Kalau v. Hoven, Major zu Berlin 1129. Graf v. Hoym, Oberst zu Berlin 858.

Graf Hoyos-Sprinzenſtein, Feldmarſchall-Lieut. auf ſeinem Gute Horn bei Wien 2072. Hübner, Landſteueramts-kaſſirer zu Görlitz 1649. Hübner, Pfarrer zu Rennersdorf 1792. Frhr. v. Hügel, Gen.-Lieut. zu Kirchheim 740. Frhr. v. Hügel, k. k. Hofrath zu Hardenberg 1291. Hübne, Paſtor zu Srebauſen 598. Graf v. Hülſen, Schriftſteller zu Dresden 1435. v. Hülſen, Generalmajor zu Berlin 2145. Hünerwadel, Oberſt zu Lenzburg 1611. Dr. Hünerwadel, Pfarrer zu Bern 17. Hürner, Altlandammann zu Aarau 176. Hütter, Tünchermeiſter zu Weimar 2274. Dr. jur. Hug, Landrath zu Lieſtal 645. Hulſen, Prediger zu Milow 1123. Dr. Hummel zu Wien 599. Hunziker, Dekan zu Aarau 1032. Hundrich, Kaufm. zu Magdeburg 747. Hurter, Zögling d. Coll. Germanicum zu Rom 1336. Huſcher, quiesc. Gymn.-Profeſſor zu Hilpoltſtein 454. Dr. Jacob, Profeſſor zu Schulpforte 152. Ludovika Jacobea, Oberin zu Solothurn 2255. Jacobſen, Diakonus zu St. Johannis auf d. Inſ. Föhr 254. Jacoby, Kaufm. zu Berlin 1513. Jäckel, Sek.-Lieuten. zu (?) 1917. Jänicke, Apotheker zu Berlin 1656. Jättnig, geograph. Kupferſtecher zu Berlin 1694. Jahn, Förſter auf Forſthaus Bredereiche 1429. Janda, Hauptm. zu (?) 1473. Janiſch, Juſtizrath zu Wielmirzowitz 1912. Janoſch, Major zu (?) 1474. Janſen, Lieut. zu Raſtadt 1650. Janßen, Kaufm. zu Berlin 1040. Jantner, Oberlieut. zu (?) 2086. Jantzen, Kaufm. zu Danzig 1841. Jaſper, Buchhändler zu Wien 409. Jenni, Buchhändler zu Bern 266. Jepſen vor Friedericia 1301. Igel, Kaufmann zu Köslin 600 Ilgner, Kaffeewirth zu Berlin 1660. Dr. Immermann, Kreisphyſikus zu Woldegk 2062. P. Infanger, Pfarrer zu Boswyl 1913. Job, Advokat zu Eythra 1652. Jördens, Major zu Breslau 806. Johannesſohn, Steueraufſeher zu Berlin 1797. John, Kaufm. zu Galena 1701. John. Prem.-Lieuten. zu Bernſtadt 1033. Joſephy, Gutsbeſ. zu Wangerin 2159. Jürgenſen, Advokat zu Tondern 339. Dr. Jüttler, Arzt zu Eibau 192. Juriſch, Hausbeſ. zu Leipzig 1773. Käufer, niederl. Forſtrath zu Breslau 1124. Kaiſer, Dompropſt zu Solothurn 252. Dr. Kaiſer, Oberamtsarzt zu Calw 1378. Frhr. v. Kaiſersfeld, öſterr. Geſandter zu Zürich 1220. Kalkbrenner, Klaviervirtuos zu Paris 131. Kallik, Oberlieutenant zu (?) 1708. v. Kameke, Gutsbeſ. zu Luſtebuhr 2057. v. Kamptz, geh. Staatsminiſter a. D. zu Berlin 257. Kangiſer, k. ruſſ. Lieuten. zu Dresden 2272. Kanitz, Oberlieut. zu (?) 1475. Kantemir, Oberlieut. zu (?) 1709. Kantz, Rittmeiſter zu (?) 1710. Kappiler, Oberlieut. zu (?) 1711. Kaſtner, Landw.-

Hauptm. zu Spalt 1476. Katz, Papierfabrikant zu Eßlingen 637. Katzer, Advokat zu Pirna 472. Kaufmann, Kaufm. zu Landshut 638. Kaull, Kaufm. zu Flensburg 564. Kaumann, Fischermeister zu Berlin 1237. Kayser, Kaufmann zu Halle a. S. 1673. Kellner v. Köllenstein, Oberstlieut. zu (?) 1478. Keltsch, Hauptm. zu Poln.-Lissa 1887. Kermes, Apotheker zu Laufigk 1011. Kerner, Kaufm. zu Berlin 886. Kerskes, pens. Steuerkontroleur zu Berlin 931. v. Kerz, Oberstlieut. zu München 282. Dr. Kerler, Pfarrer zu Ohmden 1587. Keßler, Justizrath zu Saalfeld 24. Keßler, Prediger zu Magdeburg 95. Keusch, Major zu Treuenbrietzen 1773. Dr. Kegel, prakt. Arzt zu Breslau 1130. Kegel, früher Bes. d. Lehngerichts zu Döbra 1020. Keil, Professor zu Liegnitz 2189. Keilich, Ofenfabrikant zu Berlin 974. Kell, Schullehrer zu Dresden 1050. Kelle, Gutsbes. zu Wriezen a. d. O. 1246. Keller, Apotheker zu Dillingen 415. Keller, Hauptm. zu (?) 1712. Keller, Kanonikus zu Zurzach 1477. Kellner, Kanzleiinspektor zu Berlin 885. Kellner, Musikdirektor zu Weida 601. Kielstein, Advokat zu Meißen 1118. Kienitz, Kaufm. zu Elbing 1806. Dr. Kießling, Professor zu Zeitz 23. Kindler, Apotheker zu Breslau 1131. Kirchhoff, Hofapotheker zu Gera 1579. Kirchner, Hauptm. zu (?) 1952. Kirchner, Stadtpfr. zu Hammelburg 449. Kirchner, Stud. d. Theol. zu Halle 1192. v. Kirschbaum, geh. Rath zu München 12. Kirschkamp, Bürgermeister zu Waldniel 646. Dr. med. Kirstein zu Wollin 1926. Kiß v. Ellemer u. Ittebe, Oberst zu Arad 1996. Kissel, Phys.-Arzt zu Westerburg 1051. Kißl, Unteraufschläger zu Zirndorf 1479. Kittau, Pfarrer zu Prießnitz 847. Frhr. v. Kittlitz, Oberst zu Lissa 1923. Kläckl, Magistratsrath zu Wien 602. Klee, geb. Finanzsekretär zu Dresden 735. Klee, Hofapotheker zu Stettin 1505. Klees, Arzt zu Frankf. a. M. 769. Klein, Apotheker zu Düsseldorf 1582. Klein, Bildhauer zu Köln 389. Klenze, Kammerdirektor zu Laubach 2288. Klepser, Kaufm. zu Berlin 887. Kliche, Apotheker zu Breslau 474. Klimm, Oberamtmann zu Grottkau 833. Dr. Klinckfieck, Besitzer d. Apotheke z. gold. Stern zu Nürnberg 61. Klink, Obersteuerkontroleur zu Tharand 561. Klinkhardt, Kaufm. zu Langenbielau 1226. Klocke, Kommiss.-Viehhändler zu Berlin 1091. Klöber, Steuereinnehmer zu Wilsdruf 1398. Dr. Klocker, Stadtpfr. zu Mezingen 763. Dr. Kloßmann, Professor zu Breslau 467. v. Klützow, Sek.-Lieut. zu Berlin 1506. Klug, Rathhausinspektor zu Breslau 398. Klug, Wundarzt zu Berlin 1388. Kmita, Gymn.-Lehrer zu Trze-

Digitized by Google

meißno 1178. Knapp, Buchhändler zu Halle 1103. v. d. Kneſebeck, Oberſtlieuten. zu Berlin 888. Kneuertz, Buchhändler zu Aachen 1295. v. Knobelsdorf, Major zu Görlitz 2044. Knoblich, Steuerempfänger zu Obermendig 2246. Knorr, Hauptm. zu Altenburg 965. Knothe, Kreisſteuereinnehmer zu Gleiwitz 844. Knothe, Rittmeiſter zu Poſen 1077. Kober, Poſterpeditor zu Uffenheim 2270. Dr. Koch, geh. Hofrath zu Erlangen 269. Koch, Oberbergrath zu Bonn 519. Dr. Koch, Oberkonſiſt.-Rath zu Stettin 2176. Koch, Rentner zu Spandow 2129. Kochs, Bürgermeiſter zu Bankweiler 686. Dr. Köchlin, Profeſſor zu Zürich 319. Köhler, Maler zu Berlin 1302. Dr. Köhler, geh. Obertribunal-Vicepräſident zu Berlin 1060. Köllner, Rechnungsrath zu Köln 114. König, Profeſſor zu Maifritzdorf 2069. v. König, Hauptm. zu Ehrenbreitſtein 815. Dr. König, Hofrath zu Eutin 227. König, Lieut. zu Patſchkau 1918. Dr. König, Oberforſtrath zu Eiſenach 250. König, Pfarr. zu Bolligen 754. Graf v. Königsmarck, Erbhofmeiſter zu Berlin 2177. v. Köppel, Lieut. zu Breslau 952. v. Koppel, penſ. Major zu München 379. Köring, Landesökonomie-Kommiſſär zu Rotenburg 2230. Koſſka, Schauſpieldirektor zu Bremen 89. Kohl, Oberſtlieuten. zu (?) 1480. Kollarz, Oberſtlieut. zu (?) 1713. Kopetzky, Hauptmann zu (?) 1714. Dr. phil. Kopiſch, Literat zu Breslau 1201. Ritter v. Kopp, Gen.-Major zu Drieſen 1324. Kornek, penſ. Steuer-R. zu Breslau 807. Koſa, Förſter im Forſthauſe Burig 1417. Koſche. Paſtor zu Striegau 2036. von Kotzſch, Oberlieut. bei Düppel 889. Kowar, Hospitalit zu Hubertusburg 261. Kowollik, Erzprieſter zu Wyſſoka 1897. Korky, Fabrikant zu Niederkunnersdorf 803. v. Kracht zu Guben 1842. Dr. Kraft, Appell.Ger.-Sekretär zu Dresden 714. Kraft, Gaſthausbeſitzer zu Leipzig 1188. Kral, Oberſt zu (?) 2087. Kramer, Steuerkommiſſär zu Kahla 1866. Kramm, Kaufm. zu Halle 1148. Krampe, Hofſchauſpieldirektor zu Schwerin 84. Kramſter, Kaufm. zu Freyburg 1916. Kranich, Pfarrer zu Hamberg 503. Krantz, Bürgermeiſter zu Trachenberg 370. Kratſchmer, Oberlieuten. zu Venedig 2088. Kratzlmayer, Hauptmann zu Gratz 2089. Kraus, Pfarrer zu Lautlingen 1661. Krauſe, Baurath zu Reichenbach 544. Krauſe, Domainenintendant zu Wuſterhauſen 604. Krauſe, Kreisgerichts-Rath zu Stettin 1783. Krauſe, Gutsbeſ. zu Kl.-Mahlendorf 1757. Krauſe, Rechnungsführer zu Koldiz 1287. Krauſe, Stud. d. Rechte zu Berlin 1325. Krausbaar, Waſſerbaudirektor zu Bremen 168. Krauß, Hauptm. zu Verona 1481. Krauß, Ober-

justizrath zu Stuttgart 2256. Dr. Krauß, Sekretär zu Breslau 471. Krawehl, Kaufm. zu Berlin 1418. Krebs, Pfarrer zu Leschnitz 701. Kreller, Großgutsbes. zu Teplitz 1371. Kremser, Justitiar zu Oberglogau 694. M. Kretschmar, Pastor zu Chemnitz 577. Kreutzer, Kapellmeister zu Riga 294. Krieger, Bürgermeister zu Grötzingen 899. Krieger, Oberbuchhalter zu Berlin 2142. Kries, Hofrath u. Professor zu Gotha 120. Kriese, Prediger zu Skurez 1624. Krisch, Pastor zu L.-Waltersdorf 438. Kritz, Artill.-Lieut. zu Dresden 934. Ritter v. Kronwald, geh. Rath zu Wien 2020. Kroymann, Gymn.-Lehrer zu Altona 318. Krügelstein, Direktor d. Lyceum zu Ohrdruff 354. Krüger, Lieuten. zu Dresden 2216. Krüger, Bürgermeister zu Reichenbach 1237. Krügner, Kaufm. zu Leipzig 891. Krug v. Nidda, Lieut. zu Saarlouis 1078. Kubig, Tuchfabrikant zu Zittau 535. Kühn, Oberkonsist.-Rath zu Eisenach 1012. Dr. Kühn, prakt. Arzt zu Jauer 1285. Kühnast, Oberger.-Assessor zu Kosten 2146. Kühne, Oberamtmann zu Bromberg 1672. Kühne, Sek.-Lieutenant zu (?) 1665. Küner, Hauptm. zu (?) 1953. P. Küng, Benediktiner zu Lommis 1571. Künstlern, Rittmeister bei Comorn 1338. Küpke, Kaufmann zu Preuß.-Stargard 1715. Küpper, Pfarrer zu Köln 2041. Küster, Prediger zu Vierraden 709. Küttner, Pfarrer zu Berlstedt 1286. Kuhfus, pens. Steuerrath zu Dortmund 1892. Kuhn, Advokat zu Dresden 360. Kuhn, Pfarrer zu Burgdorf 338. Kuhnert, Stadtschullehrer zu Landeshut 555 Kummer, Schullehrer zu Stöntzsch 573. Kunze, Sakristan zu Breslau 2135. Kupke, Armenhausinspektor zu Breslau 393. Kuppitsch, Buchhändler zu Wien 106. Kurtz, Justizrath zu Glogau 8.2. Kuß, Oberlieut. bei Lesháza 1247. Kutschka, Hauptm. zu (?) 1954. v. Kuylenstjerna, Lieutenant zu Dresden 953. Laake, Major zu Potsdam 647. Labes, Pfarrer zu Oberroßla 1104. Labesius, Rittergutsbes. zu Soldin 2190. M. Lachmann, Oberlehrer zu Zittau 62. v. d. Lage, Direktor zu Charlottenburg 2013. Lahde, Medikochirurg zu Berlin 1843. Lahner, Major zu Arad 1997. Lambateur, Rechnungsrath zu Wittenberge 1326. Landerset, Staatsrath zu Freiburg in der Schweiz 1052. Landgraf, Kaufm. zu Lößnitz 1716. Lang, Rechtskons. zu Stuttgart 2129. Lange, Bauinspektor zu Tuchel 1440. Mg. Lange, Diakonus zu Dresden 1457. Lange, Hofgärtner zu Parez 1041. Dr. Lange, Stabsarzt zu Berlin 1827. Lange, Stadtsekretär zu Sudenburg 605. Dr. Langemak, Assessor zu Stralsund 1. von Langen, Lieuten. zu Breslau 1189. Lang-Heinrich, Kriegsrath zu

Digitized by Google

Berlin 1329. Langenmayr, Kaufm. zu Breslau 620. Larden, Redakteur zu Bern 1379. La Roche, Alt-App.-Rath zu Basel 1149. Larsen, Maschinenbauer zu Berlin 1868. Lau, Kämmereischreiber zu Altona 1816. Laue, pens. Gelteinnehmer zu Weißen 1292. Lauterbach, Oberlieuten. zu (?) 2090. Lawisch, Stadtger.-Nuntius zu Berlin 965. Lazar, Lieut. zu Arad 1998. Lazarus, Banquier zu Berlin 1289. Lebius, Regier.-Rath zu Breslau 687. Baron Lebzeltern, Major zu (?) 1482. Leder, Apotheker zu Lissa 892. Baron Lederer, General zu Hütteldorf 1752. Lehmann, Großrath zu Langnau 737. Lehmann, Apotheker zu Kreuzburg 300. Lehmann, Holzhändler zu Berlin 1808. Lehmann, Ingenieur zu Dresden 1582. Lehmann, Notar zu Dresden 1221. Lehmann, Pfarrer zu Bern 2138. Lehmann, pens. geh. Rechnungsrath zu Berlin 1251. Lehmann, Superintendent zu Messersdorf 306. Lehmann, pens. Tänzer zu Berlin 1202. Lehne, Handelsreisender zu Chemnitz 1313. Leibius, Kaufm. zu Augsburg 1263. Graf Leiningen von Westerburg, Hauptm. zu Arad 1999. Dr. med. Lemonius zu Liverpool 1815. v. Lengefeld, Oberst zu Anklam 189. Leo, Professor zu Nürnberg 893. Lepier, ehemal. Major zu Pancsova 1563. v. Lerber, Hauptmann zu Bern 2273. Lerche, Amtmann zu Gernrode 894. Dr. Lersch, Professor zu Bonn 104. Lesser, pens. Münzmedailleur zu Breslau 919. Lessing, Kommerzienrath zu Berlin 1878. Lessing, Major zu Lübben 1177. Leuckart, geh. Kammerrath zu Frankenhausen 2250. Leyde, Prem.-Lieuten. zu (?) 1823. Libermet, Kohlengrubenbes. zu Außig 1352. v. Liebherr II., Lieut. zu Dresden 954. Fürst Felix v. Lichnowsky, Abgeordneter zur deutsch. Nationalversammlung in Frankfurt a. M. 11. Dr. Lichtenstädt, Arzt zu St. Petersburg 283. Frau Fürstin Lichtenstein zu Wien 1564. Lichthorn, Kunstgärtner zu Breslau 782. Liebe, Apotheker zu Pretzsch 1583. v. Liebenau, Oberlieut. bei Düppel 895. Amalie, Freifrau v. Liebenstein, Wittwe zu Lebenhausen 1507. Liebermann, Hauptm. bei Wagbäusel 1211. Liebers, Kaufm. zu Leipzig 826. Liebich, Kaufm. zu Schönau 845. Liebich, Oberamtmann zu Medzibor 821. Liepe, Fabrikbes. zu Pieskritz 1073. Liersch, Kaufm. zu Guben 1053. v. Lilien, Sek.-Lieuten. zu (?) 2291. Lindau, Privatgelehrter zu Dresden 1092. v. Lindau, Rittmeister zu Loburg 1717. Linden, Pfarrer zu Köln 1120. v. Lindern, Oberst zu Halberstadt 1080. Lindig, Landrichter zu Amberg 896. Lindstedt, Oberamtmann zu Lichtenberg 748. Dr. Linge, Gymn.-Direktor zu Raake 1519. Dr. med. Linke, prakt. Arzt zu Leipzig 1852.

Digitized by Google

Linkh, Rittmeister zu Eisdorf 1249. Lippe, Justitiar zu Dörnthal 963. v. List, Hauptm. zu Cassel 1212. Lochner, Pfarrer zu Kladau 1766. Löbbecke I., Sek.-Lieut. zu (?) 2194. Löning, Senator zu Bremen 2257. Löschmann, Rechnungsrath zu Warmbrunn 759. Löschner, Oberlieut. zu (?) 1483. Löwenstein, Rentner zu Berlin 1238. Fürst Karl zu Löwenst.-Wertheim zu Heidelberg 2108. Lommer, Pfarrer zu Heilingen 1114. Longchamp, Pfarrer zu Freiburg in d. Schweiz 1449. Lorenz, Justizamtmann zu Lichtenstein 545. Lorenz, Kaufm. zu Gräfenberg 1633. Lorenz, Kaufm. zu Hirschberg 743. v. Lossow, Kreisger.-Rath zu Woldenberg 1651. Lossow, Pastor zu Stettin 853. Lucht zu Christiansfeld 834. Ludewig, Guts- u. Gasthofsbes. zu Kesselsdorf 1383. Ludwig, Amtschirurg zu Greiz 986. Lüders, Stud. jur. vor Fridericia 1105. Dr. Lüdicke, Arzt zu Breslau 797. Lüscher, Großrath zu Entfelden 1594. Lutteroth zu Paris 897. Frhr. v. Lützow, Gen.-Major zu Ludwigsburg 547. Lur, emer. Pfarrer zu Landeck 371. Dr. phil. Lur, prakt. Thierarzt zu Leipzig 440. Graf v. Lurbourg, ehemal. Intendant d. Hoftheaters zu Mannheim 1758. Baron Maasburg, Hauptm. zu Gratz 2091. Maassen, Kirchspielvogt zu Marne 715. Mack, Goldarbeiter zu Winnenden 942. Mäcker, Hofrath zu Berlin 898. Mämpel, Oberlieuten. zu (?) 2092. Märker, Kammerdiener zu Berlin 1907. Mag. Märklin, Professor zu Heilbronn 246. P. Maesseele, Missionär zu Cincinnati 1339. Mätzold, Schullehrer zu Rochsburg 1364. Majer, vens. Pfarrer zu Darendingen 1617. v. Maillard, Hofrath zu Wien 1248. Frhr. v. d. Malsburg, Oberst zu Zehdenick 1314. v. Maltzan-Wedell, Gen.-Kom.-Assist. zu Breslau 639. v. Mandelsloh, der Bergwissenschaft Beflissene bei Andreasberg im Harze 1353. v. Mandelsloh, Kapitän zu Hävern 2000. Mangel, Maler zu Berlin 1794. v. Manteuffel, Lieut. zu Paititz 2037. v. d. Marck, geh. Kriegsrath zu Berlin 1058. Edler v. Marinelli, früher Theaterdirektor zu Wien 2054. Markstein, Justizrath zu Warmbrunn 1430. Marlin, Schriftsteller zu Preßburg 122. Marquard, Justizkommiss. zu Halle 606. Marrder, Schauspieler zu Breslau 859. Marschner, Justizrath zu Krotoschin 1365. Martens, Gutsbesitzer auf Grönwald 418. Martens, Gutsinspektor zu Loitmark 214. Martin, Forstmeister zu München 899. Martin, Pfarrer zu Assens 900. Martin, Wild- u. Federviehhändler zu Berlin 1203. Dr. Martius, Hofapotheker zu Erlangen 292. v. d. Marwitz, Major zu Köln 2247. v. Massenbach, Oberst zu Bad Oeynhausen 1718. Mathias,

Digitized by Google

Prediger zu Barnims-Cunow 1674. Matthä, Lehrer zu Berlin 2224. Stud. jur. Matthiessen, Oberjäger vor Fridericia 932. Matton, Rechnungsrath zu Berlin 1987. Matulke, Stadtpfr. zu Oberglogau 504. Mauke, Verlagsbuchhändler zu Jena 385. Mauler, Oberlieut. zu (?) 1955. Mayer, Apotheker zu Charleston 2130. Mayer, Oberzeugwart zu Wien 1956. Mayer, Pfarrer zu Donzdorf 695. Mayer, Pfarrer zu Hall 1867. Mayer-Mayer, Distriktsrabbiner zu Altenstadt 624. Mayerhöfer, Magistratsrath zu Schwabach 1264. Maygraber, Oberlieut. zu (?) 1957. Mehls, Matrose bei der Insel Bourbon 1021. Meisner, Armenwundarzt zu Berlin 1682. Meißner, emer. Kantor zu Knauthayn 736. Meister, Kirchenrath zu Gieba 1380. Mellinghoff, Apotheker zu Mülheim a. d. Ruhr 2124. Melms, Oberamtmann zu Greifswald 1898. Mendelein, Oberlieuten. zu (?) 1958. Mengelberg, Professor zu Köln 2064. v. Mengen, Feldmarschall-Lieut. zu (?) 2093. Merian-Hoffmann, Kaufm. zu Basel 2207. Merkel, Kaufm. zu Zittau 2248. Merkl, pens. Obermautbbeamteter zu München 7 8. Mersy, Posterpeditor zu Rastadt 901. Mertens, Kaufm. zu Perleberg 902. Graf Merveldt, Generalmajor zu (?) 1481. Mettingh, Postdirektor zu Arnsberg 439. Metke, Regier.-Sekretär zu Landsberg 798. Metz, Kaufm. zu Berlin 1360. Metzdorf, Oberlehrer emer. zu Breslau 464. Metzig, Kaufmann zu Reichenbach 894. Metzke, geh. Obertribunalrath zu Berlin 1851. v. Meuschering zu Altona 1372. Meyberg, Kammerpräsident zu Elberfeld 2204. Meyer, Apotheker zu Guben 2148. Meyer, Bankier zu Berlin 1034. Meyer, Kämmerer zu Köstritz 629. Meyer, geh. Kanzleidiätar zu Berlin 1572. Meyer, Kaufmann zu Berlin 1017. Meyer, Kunstmaler zu Zürich 251. Meyer, Licentiat zu Halle 1844. Meyer, Schiffsbaumeister zu Stralsund 236. v. Meyer, Senator zu Frankfurt a. M. 42. Meyer v. Schauensee, Alt-Staatsrath zu Luzern 15. Dr. Metzger, Arzt zu Herrenberg 688. Dr. Michaelis, Arzt zu Walsrode 159. Dr. Michaelis, Ger.-Direktor zu Leipzig 220. Michaelis, Konsist.-Rath zu Breslau 46. Michaelis, Notar zu Glogau 2058. Michel, Alt-Schulvogt zu Bönigen 702. Mieden, Prediger zu Hohenwestedt 311. Miether, Gutsbes. zu Berlin 1361. Mihailich, Oberlieut. zu (?) 1719. Milecz, Oberstlieut. zu (?) 1959. Frhr. von Milkau, Oberst zu Komburg 487. v. Mitzlaff, Hauptm. zu Koblenz 1893. v. Miller auf dem Ohio 1666. v. Miltitz, Oberlieuten. zu (?) 2094. Mißbach, emer. Schullehrer zu Reckanitz 1330. v. Mittnacht, Oberfinanzrath zu Stutt-

Digitized by Google

gart 2208. Mögling, Kanzleidirektor zu Stuttgart 2149. Möller, Landrentmeister zu Stralsund 118. Möser, Polizeikommiss. zu Berlin 1869. Dr. Mößner, Hofmedikus zu Gaildorf 444. Mohr, Kaufm. zu Haynau 381. Dr. Mohr, Professor zu Würzburg 749. Mollinary, Major zu (?) 2095. Molz, pens. Bürgermeister zu Trarbach 2125. Monjé, Divisionsprediger zu Düsseldorf 2283. Morel, Dekan zu Corgemont 7. Morgenstern, Pfarrer zu Hildrighausen 2173. Moritzen, Kassirer zu Rendsburg 1441. v. d. Mosel, Lieut. zu Breslau 475. Dr. phil. Moser, Pfarrer zu Serba 395. Moßbrugger, Kunstmaler zu Aarau 1188. Most, Kaufm. zu Reichenbach 1168. Dr. v. Muchar, Professor zu Grätz 258. v. Mühlenfels, Oberstlieut. u. Landrath zu Stralsund 70. Mühlstein, Hauptm. zu (?) 1729. v. d. Mülbe, Landger.-Rath zu Meurs 1452. Müller, Apotheker zu Spaichingen 903. Müller, Architekt zu München 926. Müller, Architekt zu Wien 97. Dr. Müller, Arzt zu Leipzig 1908. Dr. Müller zu Wien 607. P. Müller, Benediktiner zu Einsiedeln 658. Müller, Buchhändler zu Erfurt 1389. Müller, Buchhalter zu Berlin 1508. v. Müller, reit. Feldjäger zu Dresden 1458. Dr. v. Müller, wirkl. geh. Rath u. Kanzlar zu Weimar 249. Müller, Kollaborator zu Schmiedeberg 50. Müller, Kupferstecher zu Ahrweiler 1721. Müller, Lieuten. zu Landsberg a. W. 2070. Müller, Oberbaurath zu Gießen 783. Müller, Oekonom vor Friedericia 1304. Müller, Pastor emer. zu Domslau 1169. Müller, Pfarrer zu Langenorla 738. Dr. Müller, Professor zu Breslau 226. Müller, Prorektor u. Professor am Gymnasium zu Torgau 139. Dr. Müller, wirkl. geh. Rath zu Berlin 59. Müller, Unterförster zu Wiesenthal 1686. v. Münchhausen, Gesandter zu Hildesheim 239. Dr. Münz, Hofrath zu Würzburg 698. Münzenberger, Kaufmann zu Breslau 364. Dr. Münzerl, Sanitätsrath zu Striegau 852. Mütterlein, Disponent d. trowitz'schen Buchhandlung zu Berlin 1022. Muff, gewes. Pfarrer zu Pirna 710. Muhl, Buchhändler zu Wien 85. Mundsinger, Major zu (?) 1485. Mundt, Major zu Rosen 2284. von Muschwitz, Lieut. bei Waghäusel 1213. Muscow, Kunstgärtner zu Charlottenburg 2160. v. Mutius, Kammerherr zu Bertelsdorf 2240. Baron Mylius, Feldmarschall-Lieutenant zu (?) 1722. Nadler, Advokat zu Heidelberg 350. Dr. Nägeli, Regier.-Rath zu Zürich 2191. Nagel, geh. Sekretär zu Berlin 1288. Naumann, Gutsbes. zu Großbarthau 1170. Naumann, Officiersaspirant zu Hadersleben 1119. v. Naundorf, Oberlieut. bei Düppel 904. v. Necker,

Digitized by Google

Lieut. zu Breslau 955. Necker-Prevoſt, ehemal. Geſchäftsträger zu Satigny 2021. Neff, Gutsbeſ. zu Rümmingen (ſtdr. erſchoſſen) 346. v. Negelein, Lieut. vor Friedericia 1365. Nehrhoff v. Holderberg, Ober.-App.-Rath zu Dresden 2286. v. Neitzſchütz, Inquiſit.-Direktor zu Berlin 1285. Nelius, Kreisrichter zu Oppeln 1026. Dr. jur. Nemetzek, Rath zu Wien 703. Neſſel, Tuchmachermeiſter zu Zittau 1354. Dr. jur. Nettler, Ober-Landesger.-Chefpräſident zu Naumburg a. d. S. 1573. v. Netz, Major zu Reichenbach 1767. v. Neu, Landwehrmajor zu Nürnberg 905. Dr. Neuber, Arzt zu Apenrade 39. Neudörfer, Pfarrer zu Oberaſpach 998. Neuenhagen, Pfarrer zu Schafheim 829. Baron Neugebauer, Oberſt zu (?) 2096. Neubaus, Altſchultheiß zu Biel 130. Graf Neu-Leiningen-Weſterburg, Feldmarſchall-Lieut. zu Wien 2022. Neumann, Juſtizrath zu Glogau 1333. Neumann, Kaufm. zu Sorau 907. Neumann, Thierarzt zu Berlin 2042. Neupert, Kaufmann zu Berlin 1625. Neupert, Pfarrer zu Dörfliß 1879. Nicolai, Hofkapellmeiſter zu Berlin 102. Niedergeſäß, Bürgermſtr. zu Odenkirchen 2001. Niederſtetter, Kuſtos zu Wien 2211. Niepold, Hauptm. zu Stettin 632. Nietzſche, Pfarrer zu Röcken 1453. Nikiſch, Juſtizrath zu Glogau 1093. Nipp, Oberſtlieut. zu (?) 1960. Dr. Niſchwitz, Lehrer zu Leipzig 843. Niſſen, Kand. d. Theol. zu Wilſter 741. Niviants, Pfarrer zu Ederen 455. Nöldechen, geh. Regier.-Rath zu Wernersdorf 1173. De-Noël, Makler und Stadtrath zu Köln 270. Noht, Amtsrath zu Allenſtein 1081. Frhr. v. Nordegg v. Rabenau zu Nürnberg 1641. v. Nordhauſen, Lieut. zu Bromberg 1266. Graf Noſtitz, Oberſtlieut. zu (?) 1961. Nücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1514. Ruhann, Pfarrer zu Hauſen a. d. L. 2226. Oberländer, Paſtor emer. zu Landeshut 2165. Oeberg, Buchhändler zu Roſtock 2199. Oechslin, Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart 75. Oertel, Apotheker zu Weißenfels 1390. Oertel, Förſter zu Stolpe 2025. v. Oertz, Oberſtlieut. zu Schleswig 465. Erzherzog Ferd. v. Oeſterreich-Eſte, Gen.-Major zu Brünn 2241. Frhr. v. Ohlen, Rittmeiſter zu Berlin 1419. v. Ohlen u. Adlerskron II., Sek.-Lieutenant zu (?) 2265. d'Oleire, Advokat zu Bremen 664. Opitz, Hofſchauſpieler zu Weimar 665. Oppe, Kaufm. zu Löſſnitz 1310. v. Oppell, Hauptm. zu Dresden 499. v. Oppell, Major zu Foſato 1667. v. Orelli, Profeſſor zu Zürich 25. Ortmeyer, Kaufmann zu Greiffenberg u. M. 1880. Ory, Pfarrer zu Bicques 1042. Oſſinburg, Oberlieut. zu Acs 1347. v. Oſſowsky, Major zu Stargard 1894. Oſten, Architekt zu

✲✲✲✲

Athen 1798. v. d. Osten, Hauptmann zu Blumberg 750. Ostoich, Major zu (?) 1486. v. Osumbor, Oberlieut. zu (?) 1723. Otto, Diakon zu Gera 1094. Otto, Oberzollinspektor zu Offenbach 301. Otto, früher Schauspieler zu Frankfurt a. M. zu Trier 228. Otto, emer. Vicebürgermeister zu Leipzig 1647. Paalzow, Rentner zu Berlin 1870. v. Paczensky et Tenczyn, Oberstlieut. zu Breslau 515. Pätsch, Kaufm. zu Wriezen 1082. Pagenstecher, Buchhändler zu Dillenburg 1574. Palsam, Kandidat d. Rechte zu Nimes 975. Pannach, Oberpfarrer zu Kittlitz 434. v. Pannwitz, Hauptm. zu Franzensbrunn 1283. Panzer, Ger.-Direktor zu Dresden 848. Papendick, Oberst zu Halle 681. Papsdorf, emer. Schullehrer zu Liptitz 787. Dr. Paritius, Geschichtsforscher zu Breslau 132. Patzschke, Kaufmann zu Chemnitz 764. Paul, Kaufm. zu Greiz 1903. Paul, Rittergutsbes. zu Barnims-Cunow 2109. v. Paumgartten, Feldmarschall-Lieut. zu Prag 231. Pawlenka, Pfarrer zu Beneschau 1853. Pechstein, App.-Ger.-Assessor zu Zwickau 1027. Pedell, Regier.-Sekretär zu Breslau 478. Pein, Kirchner zu Zeitz 1537. Peiser, Lehrer zu Grabow 1927. v. Pelkowski, Major zu Koblenz 2065. Pelz, Kaufm. zu Habelschwerdt 1373. Frau Josephine v. Perglas zu Darmstadt 716. Perle, Oberstlieut. zu Neusalz 1928. Edler v. Peßler, Hauptmann zu (?) 1724. Pestalozzi, ehemal. Professor zu Zürich 1043. Peters, Kaufm. zu Magdeburg 1083. Peters, Oberförster zu Neuhaus 491. Petersen, Deichinspektor zu Husum 327. Petersen, Prediger zu Sterderup 310. Petersen, Prediger zu Warnitz 356. Petersen, Landrath zu Hage 2182. Petersson, Kaufmann zu Berlin 1529. Petri, Senfal zu Leipzig 1914. Petsch, Prem.-Lieut. zu Breslau 1174. Petzendorffer, Hauptm. zu (?) 1725. Pezoldt, Revierförster zu Zwenkau 816. Dr. Peucer, Oberkonsist.-Präsident zu Weimar 43. Peypert, Platzoberst zu Peschiera 2098. Pfeffer, Benefiziat zu U. L. F. zu Bamberg 57. Pfeiffer, Hauptkassen-Assistent zu Stettin 1381. v. Pfeiffer, geh. Leg.-Rath zu Hall 978. Pfeiffer, Professor zu Aarau 332. Pfeil, Major zu Berlin 731. Pflaum, Oberjustiz-Prokur. zu München 1994. v. Pfleger, Oberstlieuten. zu (?) 1962. Pflegbaar, Pfarrer zu Kahlen 537. Pflugbeil, Advokat zu Döbeln 1315. Pfluger, Alt-Stadtrath zu Solothurn 558. v. Pflugk, Oberstlieuten. zu Naumburg 1895. Pfüll, pens. Regier.Rath zu Darmstadt 386. Pfützenreuther, Apotheker zu Reichenbach 2168. Pick, Regier.-Forstrath zu Bonn 419. Frhr. v. Pidoll zu Quintenbach, Hofrath zu Wien 609. Pietzker, Kriegsrath zu Berlin 1436. Pietzsch, Kaufm. zu

Digitized by Google

Reißen 855. Piezger, Mechaniker zu Berlin 1595. Pilger, Doktor d. Rechte zu Gießen 837. Pillmann, Kaufm. zu Wiegleben 352. Pitterlin, Advokat zu Pegau 2251. Plaminger, Major zu (?) 1726. Edler v. d. Planitz, Major zu Zwickau 2169. Dr. med. Plaß zu Bremen 521. Dr. Plate, Hofrath zu Hannover 1612. Baron Plessen, Oberlieuten. zu (?) 1953. Dr. Plitt, Bezirksarzt zu Stötteritz 1549. Frau Franziska Gräfin Pocci, Hallastdame zu München 659. Poche, ehemal. Oberamtmann zu Leitmeritz 290. Podlech, Postsekretär zu Bonn 758. Pögner, emer. Kantor zu Schönefeld 809. Dr. jur. Pöhls, vorm. Advokat zu Elmshorn 1381. v. Pöllnitz, Rittergutsbes. zu Altenburg 833. Pölt v. Pöltenberg, Rittmeister zu Arad 2002. Dr. Pönitz, prakt. Arzt zu Dresden 817. Pöschl, Major zu (?) 1964. Pohle, Kantor-Subst. zu Schmölln 944. Pohl, Lieut. zu Breslau 1903. Dr. Pohl, Professor zu Breslau 133. Poland, Kammermusikus zu Dresden 58. Poppelack, emer. Professor zu Neiße 818. Portenseigne, Steuereinnehmer zu Saarlouis 1287. v. Poser, Lieut. zu Breslau 367. v. Posern-Klett, Stadtrath zu Leipzig 208. Posner, Pastor zu Sagan 466. Pradella, Professor zu Chur 100. Prasseck, Pfarrer zu Haatsch 479. Dr. med. Prasl, Professor zu Prag 799. Praun, Oberlieut. zu (?) 1727. Preuß, Pfarrer zu Steinau 2165. Prinz Waldemar v. Preußen zu Münster 538. Preußer, Oberfeuerwerker vor Eckernförde 773. Prinz, Reg.-Komiss. zu Heppenheim 116. v. Prittwitz, Kammerger.-Assess. zu Oppeln 908. Prühl, Schullehrer zu Reichenbach 719. Prömmel, Pred. zu Neu-Trebbin 1871. Ritter v. Pröstel, Gen.-Major zu Bayreuth 1327. Pruckner, Hauptkriegskassier zu München 1422. Prusse, Pastor prim. zu Constadt 548. Puchelt, Amtsrath zu Breslau 698. Püschel, Kaufm. zu Berlin 1538. Purreiner, Kanalbaumeister zu Nürnberg 1258. Purschke, Kaplan zu Breslau 1539. Frhr. v. Puteani, pens. Oberhofmeister zu Dresden 794. v. Puttkammer, Hauptm. zu Charlottenburg 1896. v. Puttkammer, Prem.-Lieut. zu Potsdam 608. Puttrich, Oberförster zu Ottendorf 368. Putzke, Kunstgärtner zu Berlin 1004. Quaas, Regier.-Sekretär zu Merseburg 610. Quinius, Rentner zu Berlin 1106. Quoos, Amtsrath zu M.-Röhrsdorf 943. Raabe, Professor zu Breslau 396. v. Raczek, Rittmeister zu Neiße 1817. von Randow, Landrath zu Birnz 854. Rang, Rath zu Weimar 1242. Graf von Rantzow, Hauptmann zu Stralsund 229. Rapp, Tabacksfabrikant zu Mühlacker 2192. Raschet, Advokat zu Zwickau 53. Rathenau, Juwelier zu Berlin 1596. Ratt, Regier.-

Rath zu Stettin 1524. v. Rauch, Papierfabrikant zu Heilbronn 488. Rebsamen, Lieut. zu Gisikon 2073. Graf Willibald Rechberg zu München 2290. Alois Graf v. Rechberg u. Rothenlöwen, Standesherr zu Donzdorf 666. Dr. Reche, Kreis- u. Stadtphysikus zu Kosel 108. Dr. Regenbrecht, Professor zu Breslau 1139. Rehquate, Prediger zu Breitenberg 286. Reich, Kirchenrath zu Karlsruhe 909. Reiche, Rektor am Gymnasium zu Breslau 32. Reichelt, pens. Postdirektor zu Neiße 2278. Reiff, Kaufm. zu Schaafstedt 516. Reimerus, Buchhändler zu Potsdam 1774. Reimers, Förster zu Quickborn 1909. Rein, Wollkommissionär zu Leipzig 1028. Dr. von Reinbeck, Hofrath und Professor zu Stuttgart 19. Reinefeldt, Regier.-Supernumerar. zu Potsdam 1293. Reinhold, Pfarr. zu Westheim 536. Reiniger, früher Arzt zu Nieder-Spaar 1668. Reitmaier, Kapellmeister zu Linz 1440. Dr. med. Remack zu Posen 1084. Resch, Major zu (?) 1728. Dr. Rettberg, Professor und Konsistorialrath zu Marbburg 86. Klementine, Fürstin Reuß zu Jänkendorf 337. Fürstin Reuß zu Schleiz 2271. v. Reuß, Oberst zu Berlin 999. Reuß, Stallmeister zu Darmstadt 241. Reuter, Stadtrath zu Berlin 1214. Graf v. Rex, Kammerherr zu Dresden 671. Reyl, Oberstlieut. zu (?) 1965. v. Rhein, Major zu Breslau 1115. Dr. Rheinwald, Professor zu Berlin 124. Riche, Hauptm. zu Fraustadt 1729. Richter, Gen.-Vik.-Amtskanzlist zu Breslau 1818. Dr. med. Richter zu Zweibrücken 489. Richter, Hofrath zu Breslau 2140. Richter, Lehrer zu Stralsund 206. Richter, Oberst zu Stargard 1652. Richter, Pastor zu Friedersdorf 107. Richter, Stadtger.-Sekretär zu Breslau 430. Richter, ehemal. Strumpfwaarenfabrikant zu Geithain 1154. Rieck, Buchdruckereibes. zu Freiburg 1085. Rieckehoff, Kaufm. zu Bremen 834. Riedel, Buch- und Steindruckereibes. zu Wiesbaden 1685. Riedwald, Hauptm. zu Rzeszow 1966. Riehle, Kaufm. zu Dresden 549. Rieger, Kaufm. zu Breslau 1121. Rieger, Pfarrer zu Kabsdorf 1296. Rigert, Pfarrer zu Gersau 1054. Riesenberger, Apotheker zu Löwenberg 1431. Rivet, pens. Regier.-Rath zu Baireuth 405. Robbi, Weinhändler zu Meißen 971. Robolsky, Lehrer zu Neuhaldensleben 2116. Rodewald, Sekretär am Kriminalgericht zu Bremen 87. Röder, Kreissekretär zu Bonn 2055. Römer, Notar zu Görlitz 2225. Rönnau, Prediger zu Odenbüll 224. Rösch, Pfarrer zu Pogrzebin 723. Rohlfs, Notar zu Vegesack 1900. Rohloff, pens. Inspektor zu Berlin 2128. von Rohr-Holzhausen, Haupt-Ritterschaftsdirektor zu Berlin 1183. Roitsch, Lein-

wand- u. Zwillichfabrikant zu Neuſtadt 560. Rolfs, penſ. Landvogt zu Delmenhorſt 1775. Roller, Oberpräceptor zu Stuttgart 2045. Roller, Pfarrer zu Dornhain 2280. Roloff, Hauptm. zu Breslau 1160. v. Romberg, Lieut. zu Charlottenburg 1150. Romundt, Etatsrath zu Neuſtadt in Holſtein 255. v. Roques, Major zu Veile 1487. Roſe, geh. Kabinetsrath zu Hannover 243. Roſe, Maler zu Berlin 1510. Frhr. v. Roſenberg, Gen.-Landſch.-Direktor zu Klötzen 630. v. Roſenberg, Major zu Ziegenhals 287. Roskopf, Maler zu Oberſalzbrunn 1618. v. Roſtitz, Hof- u. Juſtizrath zu Dresden 397. v. Roszynsky, Hauptm. zu Breslau 956. v. Roth, Miniſt.-Rath zu München 559. Mg. Rothe, Paſtor zu Alt-Wohlau 1991. Rothenbücher, Rentamtmann zu Thalbürgel 935. v. Rother, geh. Staatsminiſter a. D. zu Rogau 259. Frhr. v. Rothkirch-Panthen, Major zu Priſtelwitz 1161. Frhr. v. Rothkirch, Präſident zu Liegnitz 1116. Rothmaler, Juſtizkanzlei- u. Konſiſt.-Rath zu Roßla 673. Rothpletz, Oberſt zu Aarau 1316. Rothreich, Rentner zu Berlin 1432. Rotſchi, Muſiklehrer zu Solothurn 1488. Gudula Rothſchild zu Frankfurt a. M. 329. Roth, Pfarrer zu Meſchen 103. v. Rouvroy, Hauptmann zu Dresden 459. Dr. Rublack, Ober-Regim.-Arzt zu Dresden 112. Rubner, Dekan zu Wunſiedel 429. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 105. Rudolph, Amtmann zu Harzgerode 1731. Rudolph, vormal. Bürgermſtr. zu Oelsnitz 706. Rudolph, Oberſtlieuten. zu München 912. Dr. Rudolphi, prakt. Arzt zu Ratzeburg 849. Rücker, Domänenrentmeiſter zu Eupen 1730. Rückert, Major bei Wieſenthal 1294. Rüdiger, Pfarrer zu Schwarzbach 720. Rüdiger, penſ. Militärarzt zu Breslau 1399. Rüthling, Hofſchauſpieler zu Berlin 177. Rütten, Pfarrer zu Frechen 1936. Rummel, Hofkapellmeiſter zu Wiesbaden 522. Dr. Rumpf, Profeſſor und Medicinalaſſeſſor zu Bamberg 77. Dr. Runde, Geheimrath zu Oldenburg 117. Runzel, Chirurg zu Görlitz 770. Saath, Stadtrath zu Daarz 516. v. Sachau, Oberſt zu Chriſtiansfeld 1013. Sachs, Oberlehrer zu Liegnitz 513. Sack, Rath zu Gotha 788. von Saint-Paul, Major vor Friedericia 1132. Salice, Bankier zu Breslau 388. Graf v. Salis-Zizers, k. k. Hauptmann (gefallen bei Novara) 320. Sallmann, Miniſt.-Kaſſenbuchhalter zu Stuttgart 2193. Salzberger, Rektor zu Elterlein 1565. Dr. Salzenberg, Poſtſekretär zu Halberſtadt 303. Salzer, Pfarrer zu Langenſteinbach 910. Salzmann, Waſſerbauinſpektor zu Poſen 1014. Samelſon, Kaufm. zu Kyritz 1374. Sander, Buchhändler zu Breslau 2252. Sandl,

Digitized by Google

Oberlieut. zu (?) 1987. Sanſonnens, Pfarrer zu Belfaux 2051. Saraſin, Kaufm. zu Baſel 1776. Sartorius, Kapit. zu Bremerhaven 1340. Saſſe, Kriminaldirektor zu Thorn 631. Edler v. Sauer, Hauptm. zu (?) 1968. Sauer, Kanzleirath zu Bromberg 1382. Saunier, Prediger zu Berlin 522. Graf Schack v. Wittenau zu Ellguth 1433. Schäfers, ehemal. Kanonikus zu Köln 469. Schäffer, Hauptmann zu (?) 1732. Schäffer, Maſchinenmeiſter zu Berlin 1297. Schäffer, Oberlieut. zu (?) 1969. Schär, Pfarrer zu Niederbuchſiten 341. Schärf, Seminardirektor zu Bunzlau 163. Schaffnit, Major zu Darmſtadt 81. P. Schaffter, Pfarrer zu Baſſecourt 539. Schagar, Oberlieut. zu (?) 1733. v. Schaich, Rittmſtr. zu Ulm 460. Schallenberg, ehem. Schulrektor zu Breslau 625. Schanz, Bürgermſtr. zu Dresden 445. Schasler, Bürgermſtr. zu Deutſch-Crone 1178. Schatzler, ehem. Bankier zu London 1132. v. Schau, Hauptm. zu Kozmin 1386. Schaubach, Konſiſt.-Rath zu Meiningen 288. Louiſe Freiin v. Schaumberg zu Strösendorf 1759. Baron Schauroth, Oberſtlieut. zu (?) 1970. Schaumburg, Lieut. bei Comorn 1341. Scheffler, O.-Landesger.-Aſſeſſor zu Rogaſen 1443. Scheibel, Land- u. Stadtger.-Aſſeſſor zu Grünberg 634. Scheiubler, Hauptm. zu Peterwardein 2099. v. Schell, Prem.-Lieut. zu Weingarten 1243. Dr. Schenck, Hofrath zu Siegen 372. Schenk zu Schweinsberg, Oberſtlieut. zu Loßhauſen 2008. v. Schepeler, Obriſt zu Aachen 63. Scheppich, quiesc. App.-Ger.-Rath zu Bamberg 1583. Scherbauer, Oberlieut. zu (?) 1971. Scherdel, Pfarrer zu Happurg 2227. Dr. jur. Scherer, Hof- u. Ger.-Advokat zu Wien 410. Scheuba, Hauptm. zu (?) 1735. Scheuer, Notar zu Sobernheim 1270. Scheuering, Wundarzt zu Bamberg 26. Scheufler, Advokat zu Vorbrücke 1825. von Scheve, Kammerherr zu Strelitz 755. Schiebler, Pfarrſubſtitut zu Gr.-Peiskerau 1140. Schiefer, Berggeſchworner zu Annaberg 2026. Schiele, Hofſchauſpieler zu Dresden 1410. Schiemann, Hofrath zu Breslau 1215. v. Schierſtedt, Oekonomiekommiſſar zu Berlin 1854. Schieß, Alt-Seckelmeiſter zu Herisau 1253. Schiff, Strumpffabrikant u. Kämmerer zu Halle a. S. 128. Henriette Freifrau v. Schilling v. Canſtadt 439. Schimmelfennig von der Oye, Sek.-Lieuten. zu Schöneberg 2019. Ritter von Schindler, Hauptm. zu (?) 1972. Schindler, Kapitular zu Engelberg 240. Schinz, Dekan zu Fiſchenthal 1222. Schirmer, Buchhändler zu Thorn 1550. Schlabitz, Hauptm. zu (?) 2156. Graf v. Schlabrendorf zu Hirſchberg 362. v. Schlabrendorf, Sek.-Lieut. zu Görlitz 481. Schlarbaum, Juſtizrath

Digitized by Google

zu Mainz 2052. Schlegel, Haupteinnehmer zu Reitzenhain 76. Baron Schleben, Major zu (?) 1973. Prinz Nikolaus v. Schlesw.-Holst.-Glücksburg, Sek.-Lieut. zu Berlin 1605. Schlichteisen, Obersteuerkontroleur zu Angermünde 2212. v. Schlieben, Hauptmann zu Lübben 2183. v. Schlieben, Rittmeister a. D. zu Rakith 1298. Graf von Schlieffen Major bei Biuf 957. Schliepstein, Superint. emer. zu Osterwieck 369. Schliwa, Kaufmann zu Oppeln 742. v. Schlümbach, pens. Hauptmann zu Neckargerbach 1182. Schlundt, Oberförster zu Wittuchowo 1584. Dr. med. Schmalz zu Dresden 565. Dr. Schmaßmann, Landrath zu Liestal 1974. v. Schmeling, Major zu Fürstenwalde 1392. Baron Schmelzern, Oberlieuten. zu (?) 1736. Schmerler, Rathmann zu Oelsnitz 1317. Schmid, Kaufm. zu Auma 1489. Schmid, katholischer Missionär zu Baltimore 296. Schmid, Oberbaudirektor zu Berlin 1785. Schmid, Zehntner zu Schneeberg 724. Schmidt zu Johanngeorgenstadt 1383. Schmidt, Amts-R. zu Polskawies 1669. D. Schmidt, Arzt zu Bremen 170. Dr. Schmidt zu Bremen 1444. Schmidt, Forstmeister a. D. zu Dramburg 2127. Schmidt (von Lübeck) Justizrath zu Altona 20. Schmidt, Kassirer zu Dresden 1005. Schmidt, Kaufmann zu Pitschen 1284. Schmidt, Kaufm. zu Tuchel 1644. Dr. Schmidt, Konsist.-Rath zu Danzig 399. Schmidt, Kustos bei d. königl. Bibliothek zu Berlin 69. Dr. Schmidt, Landger.-Arzt zu Hilpoltstein 1737. Schmidt, Lieut. a. D. zu Breslau 389. Schmidt, Magistratssekretär zu Berlin 1367. Schmidt, Major zu Weimar 987. Schmidt, Mühlenbes. zu Brederiche 1784. Schmidt, Pastor prim. zu Festenberg 676. Schmidt, Pfarrer zu Bielau 446. Schmidt, Registrator in Bad Ems 1534. Schmidt, Postmeister zu Bernburg 1271. Schmidt, Prem.-Lieut. zu Berlin 1551. Schmidt, Rentner zu Berlin 1858. Schmidt, Rentner zu Berlin 1870. Schmidt, pens. Schulvorsteher zu Berlin 1006. Schmidt, Tuchhändler zu Wittstock 1197. Schmit, pens. Hauptm. zu Meßkirch 1421. v. Schmiterlöw, Rittmeister zu (?) 1606. v. Schmiterlöw, Rittmeister zu Pasewalk 2154. Schmitz, Apotheker zu Nymbrecht 2110. Frhr. v. Schmiz-Grollenburg, Staatsrath zu Baden 278. Schmorl, Kommiss.-R. zu Dárda 1227. Schnabel, Lehrer zu Leipzig 1234. Schneeberger, Hauptm. zu (?) 1490. Schneege, pens. Postdirektor zu Brieg 2242. Schneider, Bischof zu Herrnhut 72. Schneider, Buchdrucker zu Berlin 1415. Schneider, Kaufm. zu Leipzig 980. v. Schneider, Major zu Hall 1642. Schneider, Sek.-Lieut. zu (?) 1874. Dr. Schnell, Professor zu Bern 308. Schol-

ten, Kaufm. zu Werden a. d. Ruhr 2053. Scholtz, Kreis-steuereinnehmer zu Ohlau 1223. Scholz, Lehrer zu Lauban 462. Scholze, Hauptm. zu (?) 1955 Schomburgk, emer. Prediger zu Meiſeburg 1555. Schopeck, Kaufm. zu Leipzig 1155. Adele Schopenhauer, Schriftſtellerin zu Bonn 201. Schott, Pfarrer zu Bödringen 2243. Schottky, penſ. Forſt-verwalter zu Medzibor 667. Dr. Schottky, Profeſſor zu Trier 801. Schöffler, Kaufm. zu Brandenburg a. H 2046. Mg. Schöne, Direktor der Rathstöchterſchule zu Dresden 44 Schönfelder, Advokat zu Lauenſtein 1597. v. Schön-feldt, Regier.-Rath zu Breslau 1559. Frhr. v. Schönprunn, Hauptm. zu Miltach 1739. Schöpner, Dechantpfarrer zu Ebern 421. Schrader, Sekond-Lieutenant zu Mainz 1653. Schramm, Hauptm. zu (?) 1741. Schramm, Oberlehrer zu Leobſchütz 182. Schramm, Prediger zu Fürſtenwerder 911. Schramm, Sek.-Lieut. zu (?) 1613. Schramm, Superint. zu Droſſen 141. M. Schreiber, Pfarrer zu Weißbach 1183. Frhr. v. Schrenck, Fürſt-Erzbiſchof zu Prag 648. Schröder, Buchhändler zu Berlin 1575 Schröder, Bürgermeiſter zu Quakenbrück 611. Schröter, Paſtor zu Alt-Röhrsdorf 774. v. Schrötter, Poſtmeiſter zu Steinau a. O. 1437. Schu-bert, Agent zu Gera 981. Schubert, penſ. Bürgermeiſter zu Haynau 1543. Schubert, Major a. D. zu Dresden 2268. Schubert, Violiniſt zu Dresden 927. Schucke, Kaufm. zu Berlin 1626. Schüler, früher Kreisjuſtizrath zu Brzoſtówko 1768. Schütz, Eliſabeth, Schauſpielerin zu Frankfurt a. O. 287. Schütze, Diakonus zu Uetersen 323 Schuhmacher, Pfarrer zu Scherenſtetten 568 v. Schulte, Landrath zu Burtehude 612. Schultz, Friedensrichter zu Bonn 424. Dr. Schultz, ehemal. Profeſſor in Kiel, zu Quickborn 289. Schultze, Hofrath a. D. zu Berlin 1875. Schultze, Kaufm. zu Berlin 1171. Schultze, Kaufmann zu Pritzwalk 1407. Schultz, Kreisger.-Rath zu Liegnitz 2047. Schultze, Rech-nungsrath zu Berlin 1521. Schultze, penſ. Salarienkaſſen-rendant zu Lenzen 1254. Schulz, Oberſtlieut. zu (?) 1976. Dr. Schulz, Provinzial-Schulrath zu Berlin 245. Schulz, Sek.-Lieut. zu (?) 2014. Schulze, Gerichtsrath zu Erfurt 996. Schulze (gen. Laun), Kommiſſ.-R. zu Dresden 211. Schulze, Oberlehrer zu Kamenz 648 Schumann, Buch-druckereibeſ. a. Schneeberg zu Karlsbad 802. Schunke, penſ. Kammermuſikus zu Berlin 1657. Schunke, Pfr. zu Dörren-zimmern 699. Schuſter, Hauptm. zu (?) 1977. Schuſter, Superint. zu Celle 411. Schwartz, Buchhandler zu Brieg 1515. Schwarz, Kanonikus zu München 670. Prinz Wil-helm v. Schwarzb.-Rudolſtadt, öſtr. Oberſt zu Dresden 936.

Digitized by Google

Schwarzlose, Archivrath zu Berlin 1037. Schwarzmann, Schauspieler zu Wirn 472. Schweidel, Major zu Arad 2003. Schweizer, Hilfsprediger zu Bern 1095. P. Schweizer im Benediktinerkloster Rheinau 408. Marianne Freifrau v. Schwerin, St. Anna-Stiftsdame 418. Dr. Schwikardt, Generalarzt zu Posen 1107. Seebeck, Professor zu Dresden 71. Seeliger, Schauspieler zu Breslau 613. Seger, Prov.-Steuer-Dir.-Sekretär zu Breslau 381. Segesser, Alt-Amtschreiber zu Luzern 2170. Segeth, Bergzehnt a. D. zu Tarnowitz 856. Seidel, Vorsteher d. Brüdergemeinde zu Gnadenfrei 668. Seidl v. Adelstein, Rittmeister zu Aes 1742. Selbstherr, Kaufm. zu Breslau 480. Seliz, Pfarrer zu Bellamont 532. Sénéchal, Kaufm. zu Berlin 1862. Senff, Staatsrath zu Dorpat 2097. Klara Baronin Senfft v. Pilsach zu Dresden 962. Serz, Buchhändler zu Nürnberg 1272. Seusler, Apotheker zu Freiburg a. N. 2027. Seydaak, Oberförster zu Weißglashütte 826. Seydel, emer. Justizkommissar zu Glogau 819. von Seydlitz, Kreisger.-Assessor zu Cöslin 2253. Seyfert, Bürger u. Kramer zu Leipzig 1235. Seyfert, pens. Hofsekretär zu Dresden 382. Seyffarth, Kaufmann zu Neustadt 1525. Seyffert, Oberstlieuten. zu (?) 1743. v. Seyfried, Schriftsteller zu Wien 148. Sickmüller, Buchhändler zu Bamberg 485. Siebert, Kaffeewirth zu Berlin 1411. Josephine v. Siebold, Doktorin med. zu Darmstadt 64. Siebekow, Rentner zu Berlin 2131. Siedenburg, Schiffskapitän zu Bremen 1511. Sieger, Pfarrer zu Berzdorf 739. Siegl, Advokatanwalt zu Koblenz 1108. Siegl, Major zu (?) 1744. Siegroth, Amtmann zu Grottky 692. Sigrist, Kaplan zu Eschenbach 849. Simon, Kreiswundarzt zu Frankfurt a. O. 1845. Simon, Schauspieler zu Leipzig 126. Ritter von Simonowitz, Oberstlieut. zu (?) 1978. Dr. Simson, prakt. Arzt zu Breslau 2205. Sinsteden, gewes. Kreisdirektor zu Gräfenthal 823. Smalian, Oberforstmeister zu Stralsund 5. Frhr. v. Soden, Regier.-Präsident zu Ludwigsburg 155. Söndergaard, früher Kassekontroleur zu Rendsburg 578. Sörensen, Hauptm. bei Fridericia 1412. Sörensen, Kand. d. Theol. zu Hadersleben 1566. Soldan, Pfarrer zu Gießen 490. Sollinger, Buchhändler zu Wien 412. Solms, Oberlandesger.-Rath zu Stettin 650. Sommer, Naturforscher zu Tialaronz 1228. Sommer (Volte), Schriftsteller zu Prag 16. Sonntag, Polizeikommissarius zu Berlin 2171. Soustelle, Steuerrendant zu Tilsit 1860. Dr. Spaltholz, Generalarzt a. D. zu Danzig 1658. von Spangenberg, Forstmeister zu Wehrau 540. Dr. Spangen-

berg, Leibmedikus zu Pyrmont 1567. Spann, Priester zu Eger 614. v. Spaun, landständ. Syndikus zu Kremsmünster 149. v. Speth-Untermarchthal, Oberst a. D. zu Arnegg 2174. v. Spiegel, Oberhofmarschall zu Weimar 1845. Spieß, Ingenieurmajor zu Bobenneukirchen 541. Spillmann, Kapitular zu St. Gallen 35. Spitta zu Marienbad 1529. Dr. Spröde zu Leipzig 1198. Stache, Kaufm. zu Breslau 390. Dr. Stadler, Landammann zu St. Gallen 203. Stägemann, Bürgermeister emer. zu Berlin 756. Dr. Stahlberg, Arzt zu Stettin 175. Stahn, Archidiakonus zu Berlin 172. Starcke, Garnisonsstabsarzt zu Silberberg 1643. Stauffer, Oberst zu (?) 1979. Steinbrecher, Hauptmann zu (?) 2159. Steinhäußer, pens. Oberamtmann zu Ehingen 2150. Steininger, Oberlieut. zu (?) 1491. Dr. Steinlein, Staatsschuldentilgungs-Specialkassirer zu Würzburg 2075. Dr. Steinruck, Professor zu Bamberg 101. Steinwegs, Pfarrer zu Anrath 760. Stephan, Regier.-Sekretär zu Oppeln 700. v. Stern, Advokat zu Chemnitz 1023. Frhr. v. Stetten, Major zu Ellwangen 1400. von Stetten, pens. Oberst zu München 1920. Stettler, Professor zu Bern 54. Steeger, Student der Rechte zu Dresden 945. Steenagrafe, Schiffskapitän auf d. Reise von Buena Vista nach Santos 506. Dr. Steffens, ehemal. Hardesvogt in Norburg auf Alsen zu Hamburg 317. v. Stegmann, Lieut. zu Jackschönau 493. Dr. v. Stegmann, Staatsrath zu Bad Schwalbach 7503. Stegmüller, Eisenbahndirektor zu Berlin 2004. Dr. Steifensand, prakt. Arzt zu Crefeld 808. Dr Stein, pens. Physikus zu Heidelberg 775. Stein, Rektor zu Wettin a. d. Saale 1142. Steinbach, Kantor zu Frohburg 1787. Steinberger, Kirchenrath zu Butzbach 450. Steinberger, Landger.-Assessor zu Köln 912. Stibalkowski, Maler zu Berlin 1832. Dr. Stieglitz, Dichter in Venedig 200. Gräfin Henriette v. Stillfried Rattonitz zu Glatz 1216. Stobwasser, Fabrikenbes. zu Berlin 1318. Stoltzer, Kaufm. zu Marklissa 470. Stoltz, Kaufm. zu Bremen 789. Storch, Major zu (?) 1980. Dr. med. Struve, Oberarzt zu Rendsburg 500. Strampe, Kammerkonsulent zu Celle 2237. Straub, Oberamtsrichter zu Gmünd 127. Strauß, Walzerkomponist zu Wien 232. Strauwald, Wirthschaftsinspektor zu Ernsdorf 1273. Dr. Strehler, Landgerichtsarzt zu Neumarkt 1888. Streuber, Mehlwagmeister zu Mannheim 242. Strilack, Goldarbeiter zu Berlin 1544. Stroisch, vormals Gutsbes. zu Pomlitz 1526. Stroucken, Pfarrer zu Capellen 1083. Dr. jur. Stübel, Advokat zu Dresden 1627. Stübler, Major

zu (?) 2106. v. Stülpnagel, Major a. D. zu Denkhaus 704. Stülpner, Sattlermeiſter zu Tharand 435. v. Stump, Oberamtmann a. D. zu Kappel 959. Sturm, emer. Kantor zu Burkhardsdorf 1799. v. Stwolinsky, Hauptm. zu Radzionkau 1788. Suckrow, Stadtger.-Kanzlei-Aſſiſtent zu Berlin 1143. Frhr. v. Süßkind, Gutsbeſ. zu Augsburg 2267. Suter, Kaplan zu Beromünſter 2184. Frhr. von Swinburne, Feldmarſchall-Lieut. zu Innsbruck 36. Swoboda, Profeſſor zu Prag 391. Sydow, Kaſſenaſſiſtent zu Berlin 1659. Sydow, Kaufm. zu Potsdam 913. Fräulein Antonie von Täuffenbach, Erzieherin zu München 2077. Talkenberg, Regier.-Sekretär zu Potsdam 1675. Frhr. v. u. zu der Tann, Kämmerer zu Würzburg 2268. Dr. Tanner, Oberger.-Präſident zu Aarau 342. Taude, Oberſtlieuten. zu (?) 1492. v. Teichmann, Rittmeiſter a. D. zu Wartenberg 376. v. Teutſcher, Hauptm. bei Düppel 914. Thäter, Kaufm. zu Crailsheim 615. Dr. jur. Thätjenhorſt zu Bremen 967. Thätz, Bergarzt zu Rüdersdorf 1607. Dr. Thebeſius, Kreisphyſikus zu Goldberg 1401. Dr. jur. Frhr. v. Theermann, Advokat zu Tharand 1156. Theile, Kriegszahlmeiſter zu Dresden 785. Dr. med. Theobald zu Ronneburg 2031. Therbuſch, Oberſteuerkontroleur zu Berlin 1087. Theremin, Prediger zu Gramzow 565. Thiede, Major zu Iſterſtädt 1274. Thiede, Rendant zu Frankfurt a. O. 1545. Thieme, Buchhändler zu Iſerlohn 1452. Dr. Thierbach, Profeſſor zu Erfurt 1403. Thierfelder, Kaufm. zu Annaberg 1122. Thieriot, geh. Regier.-Rath zu Dresden 721. v. Thoma, geh. Oberforſtrath zu München 197. Thomä, Arzt zu Zahna 1018. Thomann, Schullehrer zu Heuchlingen 1493. Thomas Kaufm. zu Königsberg in Pr. 2118. Thomas, Oberlieutenant zu (?) 2101. Thomas, Paſtor zu Wünſchendorf 946. Thomas, Rentner zu Charlottenburg 1311. Thomaſchka, Oekonomiekommiſſar zu Görlitz 1199. Thümmel, Pfarrer zu Wieſelbach 635. Thygeſen auf Stenderuphof 425. Ticuſch, Hauptmann a. D. zu Bilſen 677. Tiedemann, Oberſt unt. d. Aufſtändiſchen in Raſtadt 183 u. 347. Tillner, penſ. geh. Sekretär zu Dresden 2269. Timme, Poſtſekretär zu Berlin 1556. v. Tiſcher, Oberlieut. zu Dresden 1516. Told v. Doldenburg, penſ. Major zu Wien 824. Tornow, Rentner zu Berlin 1442. Touſſaint, Advokat zu Ansbach 915. Touſſaint, Rath zu Stettin 2133. Toweſchi, Major zu (?) 1275. Trattinik, jubil. Kuſtos zu Wien 417. Traube, Kaufm. zu Breslau 401. Dr. Trautmann, Arzt zu Leipzig 1796. Trautmann, Garniſonprediger zu Koſel 1915. Trautner, Lehrer zu Waſſertrüdingen 1494.

Trautvetter, Student d. Rechte zu Breslau 1881. Dr. Trechsel, Professor zu Bern 277. Treuter, emer. Revierjäger zu Frohburg 1368. Treuth, Pfarrer zu Wiesa 761. Treutmann, Garnisonsprediger zu Kosel 1981. Triebel, Regier.-Sekretär zu Merseburg 1821. Trierenberg, Postmeister zu Lieberosa 2005. v. Trott, Oberstlieut. zu Erfurt 1088. v. Trützschler, Appellationsgerichtsassessor zu Dresden (standr. erschossen in Mannheim) 188. v. Trzebiatowski, Lieutenant bei Durlach 1239. Frhr. v. Tschammer-Osten, Prem.-Lieut. a. D. zu Nieder-Ellguth 842. v. Tschirschky u. Bögendorf I., Lieut zu Breslau 402. Tschudi, Prediger zu St. Gallen 1200. Tuch, Kaufm. zu Frankenhausen 1589. v. Tugginer, pens. Hauptm. zu Konstanz 524. Tzschucke, Tuchfabrikant zu Oschatz 1015. Ubbelohde, Oberfinanzrath zu Hannover 284. v. Uckermann, Gutsbesitzer zu Großmachmin 916. Uckert, Apotheker zu Lassan 1157. Ueberzig, Generalsekretär zu München 527. P. Ueblacker, Konventual der aufgehob. Benediktinerabtei Waldsassen zu Tirschenreuth 2263. v. Uechtritz zu Steinkirch 1190. Ulbrich, Oberamtmann zu Ketschdorf 835. M. Ulbricht, Pfarrer zu Tuttendorf 655. Ule, Kaufm. zu Chemnitz 1024. Ullmann, geh. Medicinalrath zu Marburg 616. Ulrich, Kaufm. zu Kleinbottwar 1746. Ulrici, Kaufmann zu St. Louis 1861. v. Unruh, Hauptmann zu Breslau 1307. v. Unruh, geh. Regier.-Rath zu Liegnitz 80. Urban, Hauptm. zu Kolding 1240. Baron Urraca, Oberstlieuten. zu (?) 1982. Uterhart, Stadtfiskal zu Stralsund 3. Valet, Professor zu Magdeburg 744. Vater, Rechtsanwalt zu Namslau 1509. Veigel, Apotheker zu Samter 682. Veigl, Major zu (?) 1747. Dr. Venturini, Pastor zu Hordorf 335. Frhr. v. Verger, pens. ch. Major zu München 1144. Vest, Prediger zu Gleschendorf 340. Vetter, Steuereinnehmer zu Leichlingen 674. Vetter, Zolleinnehmer zu Wittstock 1184. Vetterlein, Staatsrath zu München 463. Villaret, Steuerrath a D. zu Halle 497. Kischer, Altrathsherr zu Basel 205. Dr. med. Vock, Vicepräsident zu Sarmenstorf 1404. Dr. Vögelin, Kirchenrath zu Zürich 21. Völker, geh Hofrath zu Berlin 2103. Völckers, Hofrath zu Etin 31. Vogel im Berg, Altrathsherr zu Zürich 447. Dr. med. Vogel, Arzt zu Grohn 1576. Vogel, Justizrath zu Halle 363. Dr. Vogel, Professor zu Zweibrücken 144. Vogelmann, kath Pfarrer zu Kanzach 1876. Vogt, Stadtrichter zu Breslau 2228. Dr. Voigt, Garnisonsstabsarzt zu Erfurt 1552. Voigt, Rentner zu Berlin 1424. Voigtländer, Oekonomieinspektor zu Grimma 1568. Voike, Buchhändler zu Berlin 1236.

Digitized by Google

Dr. Volger, Arzt zu Güstrow 165. Vollert, Kaufm. zu Glauchau 1882. Voß, Baurath zu Freyburg 1993. Voß, Landes- u. Kirchspielsgevollmächtigter zu Süderdeich 2258. v. Voß, Oberst zu Gnesen 1663. Graf Karl zu Waldeck u. Pyrmont zu Bergheim 441. Fürstin Auguste v. Waldeck zu Arolsen 2281. v. Waldenburg, Stiftsdame zu Gesecke 10. Dr. Waldenburger, Arzt zu Hohenstein 1205. Waldmann, Forstmeister zu München 829. Dr. von Walther, wirkl. geh. Rath u. Leibarzt zu München 304. Wandt, Bischof zu Hildesheim 244. Wacholet, Gymn.-Lehrer zu Breslau 1125. Dr. Wachs, ausübender Arzt zu Leipzig 648. Wachtel, Student d. Medic. zu Gostze 1778. Wagenbauer, Hauptm. zu (?) 1748. v. Wagenhoff, Hauptmann zu Breslau 377. Wagner, Assistenzarzt zu Berlin 1676. Wagner, Kaufm. zu Calw 917. Wagner, Schullehrer zu Dreyßkau 1540. Wagner, Wundarzt zu Kirdorf 1883. Wahle, Oekonom zu Dresden 1145. Wahlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 725. Watler, Hauptm. zu Canstadt 1663. Weber, Buchdrucker zu Offenburg 617. Dr. v. Weber, geh. Rath zu Zöschau 1434. Weber, pens. Oberst zu Darmstadt 1319. Weber, Oekonomiekommissar zu Schubin 1454. Weber, Senator zu Lübeck 406. Weber, Tuchfabrikant zu Kottbus 918. Dr. theol. Weeklein, Kanonikus zu Aachen 2078. Wegelin, Ingenieurmajor zu Stralsund 13. Wegener, Büchsenmacher zu Berlin 1086. Wegner, Rechtsanwalt zu Schwetz 1527. Dr. Wegscheider, Professor zu Halle 40. Wehlmann, Oberlieuten. zu Chemnitz 753. Wehmeyer, geh. Postrevisor zu Berlin 1393. Wehner, Apotheker an d. Thierarzneischule zu Dresden 1064. Dr. Wehnert, geh. Regierungsrath zu Potsdam 919. Weichardt, Pfarrer zu Nermsdorf 351. Weichlein, Stadtorganist zu Gunzenhausen 1749. Weidmann, Zunftgerichtspräsident zu Tagelschwangen 660. Weigandt, Gewehrfabrikant zu Leipzig 546. Weigand, Turnlehrer zu Chemnitz 968. Weil, geh. Oberregierungsrath zu Berlin 119. v. Weiler, Reg.-Assessor zu Gut Bergfrede 1677. Weimar, Weinbergsbes. zu Kreuzberg 1097. Weinberg, Vicekonsul zu Hadersleben 1158. Weiner, Kaufm zu Lauban 1384. Weinzierl, Oekonom zu Neuhausen 678. Weisel, Lehrer zu Breslau 442. Weiser, Regier.-Registrator zu Ansbach 920. v. Weißenbach, Kammerherr zu Dresden 1169. Ritter v. Weissenberg, k. k. Hofrath zu Frankfurt a. M. 2157. Weissenborn, Kaufm. zu Greifswald 2032. Frhr. v. Welden, Pfleger zu Abenberg 2106. Wells, ehemal. Oberarzt zu Zürich 1496. Wendeborn, Buchhändler zu Altona 285. Wendler, Pastor

zu Kleinwaltersdorf 679. Wenng, Rentamtsoberschreiber zu Schwabach 1496. Dr. Wentzke, Professor zu Breslau 850. v. Wentzky, Landrath zu Rogau a. B. 1230. Wenzel, Domainenrath zu Neuzelle 1645. Wenzel, Kollaborator zu Oppeln 809. v. Werder, Lieut. zu Posen 618. Dr. Werdermann, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin 451. Werkmeister, interim. Staatsanwalt zu Kosten 2141. Baron Werlau, Oberst zu (?) 1497. v. Werner, Direktor d. Finanzkammer zu Reutlingen 215. Westen. pens. Kriegsminist.-Registrator zu Dresden 1146. Westphal, Prem.-Lieuten. a. D. zu Aachen 739. Dr. de Wette, Professor zu Basel 136. Wettemann, kathol. Pfarrer zu Denkingen 1789. Wetzel, pens. Chausseegeldeinnehmer zu Leipzig 1172. Wetzel, Rechnungsrath zu Berlin 1128. Dr. Wetzel, geh. Sanitätsrath zu Glatz 1320. Weydner, Oberlieut. zu (?) 1983. Weydner, Rentb. zu Eggenfelden 403. Weynands, Tuchfabrikant zu Eupen 707. Wichelhausen, Kaufmann zu Bremen 1231. Wickmann, Kämmereirendant zu Coesfeld 8. Edler von Widmanstätten, jub. Direktor zu Wien 1151. Wiebe, Rendant zu Flatow 1800. Wiebker, Gerichtsdirektor zu Frankfurt a. M. 734. Wiedenmann, Rentb. zu Nördlingen 476. v. Wiedenshain, Major zu (?) 1498. Baron Wieland, unangest. Feldmarschall-Lieuten. zu (?) 1276. Dr. Wiens, Professor zu Münster 6. Wierß, Kaufmann zu Celle 552. Wigand, Buchhändler zu Preßburg 47. Wilcken, geh. Finanzsekretär zu Dresden 481. Dr. pharm. Wild, Obermedicinalassessor zu Kassel 1046. Wilke, Hofrath zu Kottbus 2187. Wilke, Prem.-Lieut. zu Breslau 378. Willenbücher, Pfarrer zu Brensbach 1654. Mag. Willkomm, Pfarrer zu Herwigsdorf 1859. Wiluzki, Hauptm. zu Dresden 2117. Wimmer, Major zu (?) 1499. Winckler, Kand. d. Theol. zu Islington 2121. Dr. Windel, Arzt zu Achim 958. Winkler, Buchhändler zu Paderborn 1255. Winkler, Kapitular zu Einsiedeln 309. v. Winning, Gen.-Major a. D. zu Schwedt a. O. 2039. Dr. Winter, Stadtrichter zu Leipzig 274. v. Winterfeldt, Major a. D. zu Berlin 2143. Dr. Wirth, Abgeordneter z. deutsch. Nationalversammlung in Frankfurt a. M. 9. Wirth, Bezirksarzt zu Zürich 190. Dr. med. Wirth, Professor zu Zürich 1590. Wirth, Sek.-Lieut. zu (?) 2038. Wirthgen, Advokat zu Freiberg 1628. Wisdorf, Oberpfarrer zu Aachen 2202. Wißmann, Rechtsanwalt zu Gostyn 1608. Witte, Kommerzienrath zu Iserlohn 2238. Witteler, Land- u. Stadtger.-Rath zu Gostyn 675. Wittig, Schulvorsteher zu Berlin 1206. Wittneven, Buchhändler zu Cösfeld 2009. Witzka, Domkapellmstr. zu

Digitized by Google

Augsburg 14. Witzemann, Oberamtspfleger zu Welpheim 2160. Wodack, Justizrath zu Peiskretscham 456. Woditzka, Senator zu Gleiwitz 443. Wöckel, Professor zu Nürnberg 198. v. Wödtke, Gutsbesitzer auf Bolkow 921. Wohlbrück, Hofschauspieler zu Weimar 68. v. Wohler auf Atzelsberg 2071. v. Woikowski-Biedau, Landrath a. D. zu Nieder-Arnsdorf 811. Dr. Woldermann, Schriftsteller zu Stettin 1929. Wolf, Kantor zu Chemnitz 562. Wolf, Kaufmann zu Zwickau 1375. v. Wolf, Rittmeister zu (?) 2102. Wolf, Stud. theol. zu Fridericia 1385. Wolff, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1588. v. Wolframsdorf, Hofbaumeister zu Ammelshayn 795. v. Wolframsdorf, Oberstlieuten. zu Dresden 2254. Wollenhaupt, Oberger. Assessor zu Rawicz 1541. v. Woringen, Major im schleswig-holstein'schen Heere 154. v. Woyrsch, Premierlieutenant zu Berlin 1790. v. Wrochem, Major a. D. zu Dolenzin 1185. Wulff Instituteur zu Altona 1833. v. Wulffen, Oberst a. D. zu Breslau 467. v. Wulffert, k. r. General u. Chef der Gens-d'armerie zu Helsingfors 383. Wunder, ehem. Polizeidir. zu Baireuth 1557. Wurm, Oberlieutenant zu (?) 1753. Dr. Wyß, Arzt zu Solothurn 328. v. Wyß, k. k. Generalmajor (gefallen bei Czorna, Ungarn) 134. Wyßwald, Kriminalrichter zu Solothurn 18. Zacharias, Stallmeister zu Dresden 2264. Zachau, Fabrikant zu Berlin 619. v. Zadow, Hauptm. a. D. zu Regenwalde 2138. v Zahn, Bergakademist zu Freiberg 969. Zanziger, Reg.-Quartiermeister zu Altona 1577. Zausch, Amtsaktuar zu Waldenburg 1408. Zech, Kaufmann zu Frankfurt a. O. 1465. Zechlin, Tuchfabrikant zu Lassehne 1779. Frhr. v. Zedlitz-Leipe, Premierlieutenant zu Boguslawitz 1822. Zehder, Kaufmann zu Treuchtlingen 1500. Zeheter, Seminarlehrer zu Eichstädt 1207. Zehle, Schiffseigenthümer zu Hamburg 1754. v. Zehmen, Oberhofgerichtsrath zu Dresden 27. Zeidler, Kaufmann zu Werden 2030. Zeiß, Hofdrechsler zu Weimar 164. Zeiz, Justizrath zu Koblenz 1278. Zeller, Rechtskonsulent zu Heilbronn 2218. Zenkert, Apotheker zu Tangermünde 620. Zentner, Apotheker zu Koblenz 2151. von Zerssen, Oberappellationsgerichtsrath zu Celle 1162. v. Zeschau, Hauptmann v. d. A. zu Zittau 1229. Dr. Zeune, Bezirksarzt zu Schwarzenberg 1159. Zickler, ehemal. Musiklehrer zu Berlin 1413. Dr. Ziegler, Lehnrichter zu Hovestadt 1447. Ziemann, Rentner zu Berlin 2074. Zier, Gegenschreiber bei'm Bergamte zu Freiberg 209. Graf v. Zieten, Rittmeister a. D. zu Dechtow 492. Zimmermann, Hauptmann zu Aarau 1578. Zimmermann, Ober-

lieutenant zu Darmstadt 123. Zimmermann, emer. Pastor zu Annaberg 833. Zimmermann, Rentner zu Berlin 1609. Dr. phil. Zimmermann, Student der Rechte zu Dauenhof 1446. Zipperlein, Schulrath zu Homburg v. H. 145. Dr. v. Zobel, Superintendent zu Borna 218. Zötl, Eisenhändler zu Ingolstadt 1279. Frhr. v. Zoller, Feldzeugmeister zu München 202. Zschörper, Kaufm. zu Schmiedeberg 394. v. Zschüschen, Premierlieutenant zu Bonn 621. Zuberbühler, Altlandeshauptmann zu Speicher 1542. Zülli, Pfarrer zu Eich 221. Züllich v. Zülborn, Oberst zu (?) 1280. Dr. Zumpt, Professor zu Berlin 147. Zwanziger, Fabrikherr zu Peterswaldau 1334. Zwierlein, Hauptmann zu (?) 1501. Zyka I., Prem.-Lieut. zu Bodzanowitz 661.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Digitized

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Nachtrag

einiger im Jahr 1848 Verstorbenen.

---

1. Karl Friedrich Langemak,

Doktor beider Rechte, königl. schwed. Assessor, Landsyndikus, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife, zu Stralsund;

geb. den 3. Febr. 1769, gest. den 24. Jan. 1848 *).

Des Verewigten Vater, Gregorius, geb. zu Stralsund 1724, ward im Jahr 1752 Diakonus an S. Nikolai, später Archidiakonus und 1762 Pastor († 25. Dec. 1779). Mit seiner Ehegattin, Eleonore, geb. Dinnies, hatte er 6 Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Das jüngste dieser 6 Kinder war unser Karl Friedrich. Den Vater verlor er, wie eben bemerkt, sehr früh, nachdem ihm der Tod kurz vorher den ältesten Bruder (in Greifswald) geraubt hatte. Seine Erziehung ward mit seltener Sorgfalt und großer Zärtlichkeit von der Mutter geleitet; zugleich ward derselben aber auch besondere Aufmerksamkeit gewidmet von dem Bruder der Mutter, dem hochverdienten Bürgermeister und Landrath J. A. Dinnies. Ueber diese leitende Sorgfalt des Oheims pflegte sich der Verstorbene oft mit großer Anerkennung zu äußern. Nachdem er die Klassen des stralsunder Gymnasium unter dem Rektor Unger durchlaufen hatte, ging er im Jahr 1787 nach Göttingen, wo er $3\frac{1}{4}$ Jahr, und demnächst $\frac{1}{4}$ Jahr noch in Greifswald Rechtsgelehrsamkeit studirte. Im Jahr 1792 machte er die Advokatenprüfung bei'm Oberappellationsgerichte, prakti-

*) Bericht des literar.-gesell. Vereins zu Stralsund. Stralf 1850.

Digitized by Google

cirte darauf kurze Zeit als Advokat zu Stralsund und erhielt dann im Jahr 1793 bei'm damaligen königl. schwed. Gouvernement zu Wismar die Stelle eines Sekretärs, woneben ihm bald mehere Justitiariatsämter in der Herrschaft Wismar nebst der Prokuratur bei'm O.A.Ger. übertragen wurden. In demselben Jahre promovirte er auf der Universität Göttingen zum Doctor Juris. Als dem Gouverneur von Wismar, dem Oberappellationsgerichtspräsidenten Baron v. Klinkowström, vom Herzog Regenten von Schweden der Auftrag ertheilt ward, für den minderjährigen König Gustav IV. Adolf um die Hand der Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg *) anzuhalten, begleitete er denselben in der Eigenschaft eines Legationssekretärs. — Im Jahr 1800 ward er in Wismar zum Senator erwählt, bekleidete diese Stelle aber nur ¼ Jahr; denn obgleich ihm die Zusage gemacht ward, binnen ganz kurzer Zeit zum Bürgermeister von Wismar ernannt zu werden, zog er doch vor, die Stelle eines Protonotars bei'm königl. Oberappellationsgericht anzunehmen. Vielleicht bewog ihn hierzu mit die Hoffnung, nach seiner Vaterstadt Stralsund zurückkehren zu können. Diese Hoffnung ward auch schon im Jahr 1802 erfüllt, als die Herrschaft Wismar von der Krone Schweden an Mecklenburg abgetreten und das Oberappellationsgericht nach Stralsund verlegt ward. Dasselbe blieb jedoch nur ungefähr ein Jahr in Stralsund und ward dann nach Greifswald verlegt. Als 1805 König Gustav IV. Adolf die Landstände in Greifswald zusammenberief, ward er zum Sekretär des Bauernstandes ernannt. Er sträubte sich zwar gegen diese Ernennung lebhaft, da er voraussah, daß den Landständen die Freiheit der Berathung und Beschlußnahme von dem Könige und seinen Räthen nicht gelassen, sondern daß diese nach deren Willkür und Absicht gelenkt werden würde, und daß es namentlich in dieser Beziehung auf den Bauernstand abgesehen wäre. Dennoch konnte er sich der Uebernahme dieser Funktion nicht entziehen. War er nun weder durch Versprechungen, noch durch Drohungen zu bewegen, anders als nach seiner Ueberzeugung die Ansichten und Beschlüsse des Bauernstandes zum allgemeinen Besten zu lenken, so setzte er sich bei den Willkürlichkeiten, welche die Krone sich damals hier erlaubte, nicht geringen Gefahren aus, die ihm mehrmals sehr nahe rückten. Nach Beendigung

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 153.

des Landtags wollte man ihm für seine Bemühungen und ausgestandenen Plagen eine Gunst erweisen und forderte ihn auf, seine Wünsche in dieser Beziehung zu erkennen zu geben; er lehnte Solches aber auf das Bestimmteste ab. Dessen ungeachtet ward ihm kurz darauf der Titel eines königl. schwed. Hofgerichtsassessors zugesandt. Zweimal ward ihm die Präsentation zur Wahl als Oberappellationsrath angetragen, ja das zweitemal ward ihm vom Oberappellationsgerichte seine Erwählung so ziemlich garantirt; dennoch schlug er das Anerbieten beharrlich aus, wozu ihn zum Theil eine Kränklichkeit, die ihn mehere Jahre hindurch sehr leidend machte (namentlich eine heftige Hypochondrie), veranlaßt haben mag. Als ihm dagegen, nachdem sich seine Gesundheit wieder etwas befestigt hatte, im Jahr 1814 die Aussicht zur Stelle eines ständischen Syndikus gemacht ward, erklärte er sich bereit, das seinen Wünschen sehr entsprechende Amt anzunehmen und trat es auch bald darauf provisorisch und 1816 definitiv als ritterschaftlicher als Syndikus und Landkastenkonsulent an. Als 1815 das schwedische Pommern von der Krone Schweden an die Krone Preußen abgetreten ward und unter andern Zusicherungen der Provinz auch die Erhaltung ihrer Verfassung im Besitzergreifungspatente versprochen worden, rieth er, die specielle Bestätigung der Landesrechte von der Krone vor der Huldigung zu verlangen; doch glaubte man durch ein solches Zeichen von Mistrauen zu verletzen und leistete die Huldigung, ohne jenes Verlangen zu stellen. Im Jahr 1831 erhielt er von dem Könige den rothen Adlerorden 4. Klasse, und als er am 31. Oktbr. 1842 den Tag feierte, an welchem er vor 50 Jahren die Matrikel als Ober-Appellationsgerichts-Advokat erhalten, den rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. Die Feier dieses Tages ward ihm durch Anerkennung, Liebe und Freundschaft, die ihm von vielen Seiten und großen Theils so ganz überraschend zu Theil ward, zu einem wahren Festtage, an welchen er noch oft mit Rührung zurückdachte. Wenn gleich er oft über Abnahme seiner physischen Kräfte klagte und namentlich bedauerte, daß sein Gedächtniß abnehme: so erfreute er sich doch im Ganzen eines ziemlich rüstigen Alters, und rücksichtlich seiner Geisteskräfte, sowohl was Urtheilskraft, als Gedächtniß anbetrifft, war fast keine Abnahme bemerkbar. Da die Amtsgeschäfte sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt hatten, so daß er sich, um denselben besser genügen zu können, schon nach und nach von Privatgeschäf-

Digitized by Google

ten bis auf einige mit dem Landsyndikat verbundene Kuratelen fast ganz zurückgezogen hatte, und bei einem öfters ihn überkommenden Gefühle von Abgespanntheit ihm mehr Ruhe erforderlich wurde: da trug er im J. 1847 bei den Landständen darauf an, daß ihm ein Substitut zur Seite gesetzt werden möchte, indem er einen Theil des von den Ständen genossenen Gehalts zur Disposition für die Salarirung eines solchen stellte. Die Landstände kamen diesem Wunsche im November 1847 nach; ehe derselbe jedoch erfüllt werden konnte, nahm ihn ganz plötzlich eine heftige Krankheit dahin. Am 13. Nov. 1795 hatte er sich mit Jungfrau Magdelone, der 16jährigen Tochter des Amtmanns Haß auf der Insel Poel bei Wismar verehelicht. Aus dieser Ehe sind 9 Kinder entsprossen (6 Söhne und 3 Töchter); der erste und der jüngste Sohn starben im ersten Lebensjahre. Von den übrigen ist nur der dritte Sohn, welcher im Jahr 1844 im 43sten Lebensjahre als Kreisgerichtsdirektor in Bergen starb, dem Vater im Tode vorangegangen. Nachdem er im Jahr 1820 seine silberne Hochzeit festlich begangen, feierte er am 13. Novbr. 1845 auch seine goldene Hochzeit mit der Gattin, die 50 Jahre seine treue Lebensgefährtin gewesen. Seine Geschwister sind sämmtlich vor ihm gestorben, die leste Schwester überlebte er nur ungefähr ½ Jahr. Seine Wittwe starb wenige Monate nach ihm. — Eine ausführliche Schilderung der Verdienste des verstorbenen Landsyndikus enthält Nr. 12 der stralf. Zeitung des J. 1848. Alle, die auch nur selten mit dem freundlichen Greise in Berührung gekommen, mußten sich von seinem wahrhaft liebenswürdigen Wesen angezogen fühlen. Für seine Familie war er in Rath und That das Haupt und der Mittelpunkt. Andern Freude zu bereiten, machte auch ihm Freude. Dabei war er nicht blos ein gewöhnlicher, routinirter, praktischer Arbeiter und Geschäftsmann; er war durch und durch theoretisch in seiner Wissenschaft gebildet, so daß ihm mehere Jahre hindurch in Wismar und Greifswald das Examiniren angehender Rechtsgelehrten übertragen wurde. Noch in seinen hohen Jahren erhielt er sich einen fröhlichen, jugendlichen Sinn, wovon er etwa anderthalb Jahre vor seinem Tode bei der Feier eines akademischen Erinnerungsfestes ehemal. Universitätsgenossen am 3. Sept. 1846 den Beweis gab.

Digitized by Google

* 2. Joseph Hölker,

Lehrer am Gymnasium zu Münster;

geb. den 12. Aug. 1805, gest. den 4. Febr. 1848.

Geboren zu Telgte, einem Städtchen ohnweit Münster, besuchte er das Gymnasium in letztgenannter Stadt und bestand nach vierjährigem Verweilen auf dortiger Akademie im Jahr 1830 die Prüfung pro facultate docendi. Seit dem J. 1828 arbeitete er an dem Gymnasium, das ihn selbst gebildet, als Lehrer in den mittleren Klassen, übernahm dabei im Herbst 1835 die dortige Aegydi-Vorbereitungsschule und wurde im Jahr 1844 als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt. Also erst nach einer 16jährigen gedeihlichen Wirksamkeit an oftgenannter Lehranstalt war es bei den ungünstigen Verhältnissen des westphälischen Gymnasiallehrerstandes dem anerkannt tüchtigen Lehrer gelungen, eine veste Anstellung zu gewinnen; unter Entbehrungen aller Art hat er bis in die letzte Zeit seines Lebens eine bewundernswerthe Thätigkeit entwickelt, um für sich und seine zahlreiche Familie den Lebensunterhalt zu gewinnen; durch die schwierigsten Lagen hat er sich männlich durchgekämpft und aufrecht gehalten durch Liebe zu seinem Berufe, nie den frischen Muth des Geistes, wohl aber nur zu bald die Gesundheit des Körpers eingebüßt. Schon seit einigen Jahren zeigten sich bei ihm verdächtige Symptome zerstörter Lebenskraft; im Septbr. 1847 erkrankte er ernstlich, trug 4 Monate hindurch die heftigsten Schmerzen mit christlicher Fassung und Ergebung und starb als frühzeitiges Opfer des Lehrerberufs, eine trostlose Wittwe und vier kleine Kinder hinterlassend. — Der Gymnasialunterricht verdankte ihm ein schätzenswerthes Andenken, das „Uebungsbuch zu Kistemaker's *) kleiner lateinischer Sprachlehre", wovon die 2. Auflage zu Münster 1846 erschien.

3. August David Friedrich Uterhart,

Stadtfiskal und literater Altermann des Gewandhauses zu Stralsund;

geb. d. 5. Juni 1796, gest. d. 15. Febr. 1848 **).

Die Familie Uterhart ist schon seit dem 16. Jahrh. in Mecklenburg und Vorpommern heimisch. Sein Vater,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Netr. S. 211.

**) Bericht des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund. Stralf. 1850.

Digitized by Google

ein einfacher, raſtloſer, thätiger, biederer und gottesfürchtiger Mann, Kaufmann zu Stralſund und Altermann der Krämerkompagnie, erreichte ein Alter von 87¾ Jahren. Unter den ſieben Kindern, womit ſeine Ehe geſegnet wurde, war unſer Auguſt das jüngſte. Dieſer verlebte ſeine Kindheits- und Knabenjahre, ſowie einen Theil des Jünglingsalters im älterlichen Hauſe, deſſen Einfluß deshalb ein beſonders charakterbildender war, weil ſeine biedern Aeltern ihn vor jeglicher Verkehrtheit bewahrten. Der milden und beſonders liebreichen Behandlung ſeiner Mutter, einer ſchlichten Bürgersfrau von alter deutſcher Weiſe, ſtellte ſich der Ernſt und die Strenge des Vaters zur Seite, der beſonders dahin wirkte, daß der Sohn vor allem Dünkel und vorlautem Weſen bewahrt blieb. Nach einem mehrjährigen Beſuche des Gymnaſium zu Stralſund verließ er zu Mich. 1815 das älterliche Haus, um, wohl vorbereitet, die akademiſchen Studien zu beginnen. Er bezog die Univerſität Berlin, wo er ſich der Rechtswiſſenſchaft, Anfangs nicht ganz aus Neigung, widmete und zugleich ſeinen geſetzlichen Dienſt als einjähriger Freiwilliger im Garde-Schützenbataillon abmachte. Während er dieſer Militärpflicht genügte, fand ſich Muße, um Unterricht im Geigenſpiele zu nehmen, wozu er viel Luſt und Anlage verrieth, weshalb er ſtets ein Freund der Muſik war. Er blieb in Berlin bis Oſtern 1818 und hörte namentlich bei Eichhorn, Göſchen *), Savigny und Schmalz. Von Berlin begab er ſich nach Heidelberg, wo er die zwei ſchönſten Jahre ſeines Lebens (bis Oſtern 1820) verlebte, Theils hingegeben ſeinen Fakultätsſtudien, Theils im Umgange mit gleichgeſinnten Freunden, die in ihm den biedern, treuen Pommer bald achten und lieben lernten. Der Eindruck dieſer zwei Jahre hat ſich, ſelbſt als Leiden ihn ſchon quälten, ſtets ungeſchwächt in ihm erhalten und die beſeligendſten Erinnerungen zurückgerufen. Da er Willens war, die praktiſche Laufbahn in ſeiner Heimath zu beginnen und fortzuſetzen, ſo bezog er um Oſtern 1820 die Landesuniverſität Greifswald, wo er zu Michaelis 1820 ſeine akademiſchen Studien beſchloß. Vermißte er nun auch hier im eintönigen deutſchen Norden die Naturſchönheiten Heidelbergs, für die er ein ſo empfängliches Gemüth hatte: ſo ward ihm durch mehere befreundete junge Männer und durch gaſtliche Aufnahme in dortige Familien dieſe Entbehrung erſetzt. Noch im Januar des Jahres 1821 er-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 863.

Digitized by Google

hielt U. nach bestandener Prüfung die Notariatsmatrikel und im Juli erfolgte seine Aufnahme als Hofgerichtsadvokat. Außerdem erhielt er nach vorangegangener schriftlicher und mündlicher Prüfung die Erlaubniß zur Führung eines Richteramtes. So begann denn der junge Mann in seiner Geburtsstadt die praktische Laufbahn, auf der ihn, wenn auch nicht immer Neigung, so doch stets die größte Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner Pflichten, so wie liebevolle Bereitwilligkeit, seinen Mitmenschen zu dienen, geleitet hat. Seine Laufbahn würde sich wahrscheinlich anders gestaltet haben, wenn ihm nicht durch einen besondern Umstand die zugedachte städtische Anstellung in Greifswald entzogen worden wäre. Uebrigens wurden ihm späterhin auch einige städtische Aemter zu Theil. So im J. 1832 das Amt eines Procurator universitatis (Gemeindeanwalts); 1838 wurde er Stadtfiskal und bald darauf zum literaten Altermann des Gewandhauses erwählt. Eines häuslichen Ehelebens hatte er sich schon seit dem Jahr 1831 erfreut, wo er sich mit der jüngsten Tochter des Kaufmanns Wichmann zu Stralsund verheirathete, die ihm fast 17 Jahre hindurch als die treueste und liebevollste Gefährtin zur Seite gestanden. Leider! sollte die Hälfte dieser Jahre durch Krankheiten und Leiden des Mannes auf die härteste Art getrübt werden. Schon etwa seit dem J. 1839 zeigten sich Krankheitsanfälle, die von unsäglichen Schmerzen im Unterleibe begleitet waren und Leiden zur Folge hatten, denen nur eine so starke Natur, wie sie eben der Dahingeschiedene hatte, Jahre lang Widerstand zu leisten im Stande war; eine schwächere Natur würde gewiß viel früher erlegen seyn. Seine physische Kraft aber ist es weniger, die man bewundern mußte, als vielmehr die geistige und sittliche Stärke, mit welcher er die unsäglichsten Schmerzen ertrug. Im Sommer 1840 erkrankte er lebensgefährlich; jedoch genas er bald und machte, von seiner Gattin begleitet, auf den Rath seines Hausarztes, im Herbst eine Erholungsreise nach Dresden, der sächsischen Schweiz und Prag. Die sächsische Schweiz wurde zu Fuß durchwandert und von Prag nach Dresden die Elbfahrt gewählt. Die Nachwirkung dieser Reise war nicht von langer Dauer; schon das Jahr 1841, besonders aber der folgende Winter warf ihn auf ein längeres Krankenlager, das er jedoch, dem Anscheine nach völlig genesen, im Frühling verlassen konnte. In den beiden Sommern der Jahre 1842 und 43 wurden, stets in Begleitung der sorglichen Gattin, Badereisen nach Karlsbad unter-

Digitized by Google

nommen, zu denen ihn seine Reiselust besonders getrieben hatte. Doch von nun an wurden seine Schmerzen immer hartnäckiger und anhaltender; ein beständiger Druck hinderte ihn oft am Arbeiten, das ihm doch zum Bedürfniß geworden war und wozu sein regsamer Geist ihn unaufhörlich trieb. Die Sommer der beiden Jahre 1845 und 1846 fesselten ihn wieder längere Zeit an's Krankenlager. Nach scheinbarer Genesung trat im Winter 1846 ein Rückfall ein, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Doch auch von dieser Todkrankheit genas er — Allen unbegreiflich — im Frühling 1847 wieder. Die entschwundenen Kräfte kehrten verdoppelt wieder, ja, er glaubte sich auf die Dauer geheilt. Im August trat er mit seiner Frau wieder eine Reise an nach dem Harz. Die Freude an der schönen Gebirgsgegend, sowie das beglückende Gefühl wiedererlangter Gesundheit hoben und begleiteten ihn während dieser Reisetage. Dennoch fürchtete seine Lebensgefährtin für den Winter, und — diese Furcht war leider! nicht unbegründet. Von einer anstrengenden Geschäftsreise im Oktober kehrte er erkrankt zurück. Die Krankheit blieb zwar ohne Unterbrechung; jedoch ahnte weder er, noch seine Gattin die große Gefahr, in welcher er schwebte. Erst als in der zweiten Nacht vor seinem Tode ein plötzlicher Wechsel eintrat, schwand jede Hoffnung auf Genesung. Der Heimgegangene war im Ganzen nur von Wenigen genauer gekannt; aber diese Wenigen liebten und schätzten auch seine wahrhaft edeln Eigenschaften. Offenheit und Biederkeit, aufopfernde Liebe, Freundschaft und Dienstfertigkeit zierten seinen Charakter. Er war der Mittelpunkt und die Stütze seiner ganzen Familie.

* 4. Joseph Maria (Ferdinand) v. Geramb,

Generalprokurator des Trappistenordens zu Rom;

geb. im J. 1770, gest. d. 15. März 1848 *).

Dieser merkwürdige Mann, der sowol durch seine wechselvollen Lebensschicksale, als durch seine geistvollen Schriften sich einen berühmten Namen erworben, wurde zu Wien geboren. Er stammte aus einer alten, freiherrlichen Familie Ungarns und kam in seiner Jugend an den kaiserl. Hof, an dem er zum wirklichen Kammerherrn emporstieg. Als in den Kriegsjahren 1805 und 1806

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1037.

Digitized by Google

Oesterreich um seine Selbstständigkeit kämpfte und kriegerische Begeisterung die Jugend der Monarchie ergriff, bildete v. G. unter ihr ein Freikorps und führte es gegen die Franzosen. Er war einer jener kühnen deutschen Männer, die sich durch einen dem Vaterlande nachtheiligen Friedensvertrag der Regierungen mit Frankreich nicht gebunden glaubten und den Krieg gegen den Erbfeind Deutschlands auf eigene Faust fortsetzten. Er erließ 1807 mehere feurige Proklamationen an die Wiener und begab sich, als er den gehofften Erfolg, einen allgemeinen Volksaufstand, nicht zu Stande bringen konnte, nach Spanien, um auch dort gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen. Gleich andern deutschen Helden — wir erinnern nur an den General von Grolmann *) — führte er mit Auszeichnung die Schaaren der Guerillas und suchte, als auch hier der Kampf eine unheilvolle Wendung nahm, in London mit Unterstützung der Regierung neue Streitkräfte zu sammeln. Dadurch stürzte er sich in Schulden und mußte, da ihm Verhaftung drohte, England wieder verlassen. Allein durch seine kriegerische und politische Thätigkeit hatte sich v. G. die Aufmerksamkeit und den Haß Napoleon's in hohem Grade zugezogen. Als er nun 1812 in dem dänischen Hafen Husum landete, wurde er auf Napoleon's Befehl von französischen Gensd'armen ergriffen, nach Paris abgeführt und in das Schloß Vincennes in strengen Gewahrsam gebracht. Hier war es, wo sein Mitgefangener, der Bischof von Troyes, einen so entschiedenen Einfluß auf die ganze Sinnesart des einst so kriegerischen, lebensfrohen Mannes ausübte, so daß v. G. nach seiner in Folge der Einnahme von Paris durch die Alliirten erhaltenen Freilassung 1815 in das Trappistenkloster Port du salut bei Laval trat. Er erhielt den Klosternamen Joseph Maria und legte, nachdem er mit bewunderungswürdiger Demuth und Selbstüberwindung das strenge Noviziat bestanden, die feierlichen lebenslänglichen Gelübde ab. Später befand er sich im Trappistenkloster Oelenberg im Elsaß. Es war eine eigenthümliche Erscheinung, den ehemals so stolzen Baron und General als demüthigen dienenden Bruder in der Küche oder mit dem Besen in der Hand in den weiten Klostergängen schweigend die niedrigsten Arbeiten verrichten zu sehen, die zur Uebung der Demuth keinem Trappisten erlassen werden. Denn auch in seinem unscheinbaren weißen Or-

*) Dessen Biogr. steht im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 807.

denskleide ließen seine hohe ehrfurchtgebietende Gestalt und Haltung, das feurige schwarze Auge, der ganze vornehme und militärische Anstand nicht verkennen, daß der Mann einst außer den Klostermauern hoch gestanden. Nach der Julirevolution 1830 glaubten sich die Trappisten von Oelenberg bedroht und flüchteten sich in die Schweiz. v. G. hielt sich längere Zeit in der Cistercienserabtei St. Urban auf, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde und sich mit dem kurz vor ihm verstorbenen Abte, Friedrich Pfluger *), befreundete. Von hier aus unternahm er 1831 seine interessante Reise in den Orient, seine Wallfahrt zum heil. Grabe nach Jerusalem, auf der er 1833 bei der Rückreise den Sinai besuchte und eine merkwürdige Unterredung mit Mehmed Ali, dem Vicekönige von Aegypten, hatte. Von der Schilderung derselben „Pélerinage à Jerusalem et au mont Sinai en 1831—33. 3 Vol. Paris 1836" 3. Aufl. 1839, von der mehere deutsche Uebersetzungen von Brug in Augsburg (3. Aufl. 1847), Deutschmann in Aachen (1837) und Spitz in Straßburg (1838) erschienen sind, sagt ein kompetenter französischer Beurtheiler: „Sie darf hinsichtlich des Styls, der historischen und topographischen Genauigkeit, der Philosophie und Eloquenz ein Hauptwerk genannt werden; nicht mit Unrecht hat man den Verfasser mit Chateaubriand verglichen." Nach seiner Rückkehr hielt sich v. G. im Hauptkloster des Ordens zu la Trappe auf und machte 1837 eine Reise nach Rom, wo er dem Papste seine Ergebenheit gegen den heil. Stuhl und seine Verehrung persönlich bezeugte und sich so vortheilhaft bekannt machte, daß er später zum ersten Vorsteher, zum Generalprokurator seines Ordens in Rom ernannt wurde, wo er nun seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Auch diese Reise beschreibt er in anziehender Weise. Er giebt ein lebendiges Bild von Gregor XVI. und seinem Leben, schildert die verschiedenen Kongregationen der Kardinäle, die großen Kirchenfeierlichkeiten, öffentlichen Institute und Monumente Roms ꝛc. und vertheidigt den römischen Klerus gegen manche Vorwürfe. Diese Reisebeschreibung („Voyage de la Trappe à Rome. Paris 1838.") wurde von Professor Thum in Augsburg (1839. 2. Aufl. 1840), von Deutschmann in Aachen und einem ungenannten Verfasser in Regensburg in's Deutsche übersetzt. v. G. bewahrte bis in sein hohes Alter eine eigenthümliche Lebensfrische und

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 938.

Digitized by Google

romantiſche Ritterlichkeit, die ſich noch wenige Wochen vor ſeinem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode bewährte. Voll Sympathie für die bedrängten Katholiken der innern Schweiz ſammelte er nach dem Sonderbundskriege im Anfange des Jahres 1848 für die Verwundeten und Verarmten der unterlegenen Partei und ſeinem unermüdlichen Eifer wurde es möglich, bedeutende Summen nach der Schweiz zu ſchicken. — Seine asketiſchen Schriften zeichnen ſich durch Innigkeit, Gluth der Empfindung, Kenntniß des menſchlichen Herzens und herrliche Sprache aus und verdienen die allgemeine Anerkennung, die ihnen zu Theil wurde. Wir heben unter ihnen hervor: Lettres à Sophie. Paris 1824. — Marie au pied de la croix, deutſch. Luzern 1832. — Die Ewigkeit naht und wir denken nicht daran. 3 Bdchn. in mehreren Auflagen (eine der neuern, Aachen 1843). — Der Liebhaber und Anbeter des leidenden Heilandes. A. d. Franzöſ. v. Spitz. Straßb. 1838. — Briefe üb. d. heil. Euchariſtie. A. d. Franz. Aachen 1838. — Suchet vor Allem das Reich Gottes. Andachtsbuch, ſammt Anhang von heil. Gedanken üb. das Eine, Nothwendige. A. d. Franzöſ. von Scheuerecker. Regensb. 1841. — Betrachtungen üb. die letzten Dinge. Gedenkbüchlein f. Weltleute. A. d. Franzöſ. Aachen 1847. — v. G.'s Portrait iſt einzeln erſchienen, ſteht aber auch vor der Pilgerreiſe nach Jeruſalem.

5. Heinrich Ludwig Smalian,

Oberforſtmeiſter der königl. preuß. Regierung zu Stralſund, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 13. Juli 1785, geſt. den 25. März 1848 *).

S. war zu Lohra (in der Grafſchaft Hohenſtein unweit Nordhauſen am Harz), wo ſein Vater Amtsrath war, geboren. Seinen erſten Unterricht erhielt er durch Privatlehrer im älterlichen Hauſe, bis er im J. 1797 auf die Schule des Waiſenhauſes zu Halle gebracht wurde. Nachdem er hier drei Jahre hindurch in allen Schulwiſſenſchaften unterwieſen worden, bezog er im J. 1800 die damals in beſonderm Rufe ſtehende Forſtakademie zu Dreyſſigacker bei Meiningen, deren Chef der Oberjägermeiſter Freiherr v. Ziegeſar **), und deren Direktor der berühmte Natur-

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1079.

Digitized by Google

forscher, Kammer- und Forstrath Joh. Matth. Bechstein war. Hier widmete er sich mit dem regsten Eifer und aus innerer Lust den Studien, zu welchen ihn frühe Neigung stets hingezogen hatte. Nach 3 Jahren, im August 1803, verließ er die Anstalt, die ihm ein in jeder Beziehung anerkennendes Zeugniß ausstellte. Vor seinem Abgange mußte er sich einer strengen wissenschaftlichen Prüfung unterwerfen, die er „zur vollkommensten Befriedigung bestand", so daß sein erhaltenes Zeugniß zugleich die Stelle eines gewöhnlichen Lehrbriefes der Jägerei vertrat. So ausgerüstet trat der 18jährige Jüngling als Volontair unter das königl. preuß. Korps der reitenden Feldjäger zu Köpenik bei Berlin. Im Spätherbste des Jahres 1805 reichte er seine geometrische Probearbeit ein, worauf er unter'm 30. Nov. von der königl. Oberbaudeputation des Generaldirektorium in Berlin den Bescheid erhielt, sich wegen der mündlichen Prüfung bei der eichsfeld-erfurt'schen Kriegs- und Domainenkammer zu Heiligenstadt zu melden. In Folge wohlbestandener Prüfung wurde er als Forstkondukteur bei der Kriegs- und Domainenkammer angestellt, wo er sich während des bald ausbrechenden Krieges mit Frankreich durch seine Arbeiten die Zufriedenheit der Vorgesetzten in solchem Grade erwarb, daß er gegen Ende des J. 1806 schon eine monatliche veste Einnahme von 12 Thlr. bekam. Bald nach der Besitznahme des Landes durch die Franzosen ward er zum Kalkulaturassistenten mit einem jährlichen Gehalte von 150 Thlr. befördert. Schon im Mai d. J. 1806 mußte er sich abermals einer umfangreichen Prüfung durch eine eigne Kommission unterziehen, in Folge deren ihm das Prädikat „vorzügliche Zufriedenheit sowohl in schriftlichen als mündlichen Leistungen" zuerkannt wurde. Die Prüfung erstreckte sich auf Feldmeßkunst, Nivelliren, Forsttaxation, allgemeine und besondere Arithmetik, Differential- und Integralrechnung, Geometrie, Trigonometrie, Zeichenkunst, Mechanik und Optik. Wegen seiner durchweg gründlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse wurde ihm unter'm 3. Septbr. 1807 von der „von Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen bestätigten Kriegs- und Domainenkammer" die Ausübung der Vermessungs- und Forsttaxationsgeschäfte im ganzen (heiligenstädter) Kammerdepartement gestattet. Zugleich ward er zum wirklichen Kammerkalkulator befördert. Am 30. Septbr. 1807 wurde ihm, wie allen „Officianten der das Königreich Westphalen bildenden Fragen ein Fragebogen zu beantworten" vorgelegt. Die Länder

Digitized by Google

waren französisch und deutsch, und so konnte auch der Antworter nach Belieben eine dieser Sprachen wählen. Unser junger Beamteter antwortete in französ. Sprache. Als jährliche Einnahme — veste und accidentielle — giebt er 486 Thlr. 16 Gr. a. Auf die Frage: in welche Partie der öffentlichen Administration er gestellt zu werden wünsche bei der neuen Organisation des Königreichs? antwortete er: „Dans la partie forestière ou dans le militaire.“ Obwohl in königl. westphäl. Diensten, war S. doch noch immer als Volontair bei'm reitenden Feldjägerkorps zu Köpenik einrangirt. Im März d. J. 1808 mußte ihm der Major von Völtzig *) auf Befehl des Generalmajors von Köckeritz die Entlassung vom Korps zusenden. S. hatte zu Anfang d. J. 1808 ein Amt mit dem seltsamen Titel „Verifikateur“ erhalten; im August wurde er vermöge eines königl. Dekretes zum „Titulair-Sous-Inspekteur“ ernannt. Als nun das unvergeßliche Jahr 1813 mit seiner vaterländischen Begeisterung angebrochen, war es S. nicht mehr möglich, in westphälischen Diensten zu bleiben; noch von Kassel aus (im November) wandte er sich an die Kammer nach Heiligenstadt mit der Bitte, in der nunmehr wieder preußischen Provinz angestellt zu werden. Allein es konnte ihm nur Aussicht zu einer diätarischen Assistenzstelle bei'm Inspekteur v. Winzingerode **) in Halberstadt gemacht werden; zu Ende des Jahres 1814 finden wir ihn als Forstinspektor zu Willerode angestellt. Als nun im Frühling 1815 der Krieg gegen Frankreich abermals ausbrach, konnte S. dem Drange, für's Vaterland zu kämpfen, nicht widerstehen. Er bat dringend um Erlaubniß, Kriegsdienste nehmen zu können, allein man verweigerte sie ihm wegen seiner „Unentbehrlichkeit.“ Bald darauf wurde S. Forstmeister bei der Regierung zu Erfurt. Der bekannte Forstmann, Staatsrath Hartig ***) in Berlin, empfahl ihn dem Finanzminister von Bülow †) mit der Aufforderung, den tüchtigen Forstmeister als Hilfsarbeiter bei der Forstpartie in der Generalverwaltung für Domänen und Forsten nach Belieben zu berufen. Dieß geschah; doch schon am 13. Februar 1817 ward er durch Kabinetsordre bei der königl. Regierung zu Danzig mit einem Gehalte von 2500 Thlr. als Oberforstmeister angestellt. Nach

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1231.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 871.
***) — — — 14. — — — S. 111.
†) — — — 14. — — — S. 103.

Digitized by Google

10 Jahren ward er in derselben Eigenschaft zur Regierung in Stralsund versetzt. Der Verstorbene war der Begründer einer neuen Methode der wissenschaftlichen Forstabschätzung. Dieß System beruht im Wesentlichen auf der Erforschung des Holzwachsthumganges. Es ist bekannt, daß die Bäume mit jedem Jahre sogenannte Ringe ansetzen, aus welchen man im Querdurchschnitt nicht allein das Alter, sondern auch die mit jedem Jahre angesetzte Holzmasse beurtheilen, resp. berechnen kann. S. war während der letzten 30 Jahre seiner amtlichen Thätigkeit unermüdlich in der Beobachtung der Natur in dieser Richtung; er untersuchte Bäume der verschiedensten Holzarten in den verschiedenen Ländertheilen der Monarchie, wo seiner amtlichen Thätigkeit der Wirkungskreis angewiesen war. Als das Ergebniß seiner Forschungen fand er, daß der jährliche Massenansatz der Bäume bis zur Vollendung der Umtriebszeit in einem geometrischen Verhältnisse höherer Ordnung stehe. Im Besitz ausgezeichneter mathematischer Kenntnisse gründete er nun auf dieß Naturgesetz sein System, nach welchem die jährlich zulässige Materialabnutzung eines Forstkompleres nach vorgängiger Ermittelung der Holzbestandmasse desselben sich als ein aliquoter Theil der letzteren nach bestimmten Ertragssätzen für jede Holzart und unter Beobachtung des Alters der Holzbestände veststellen läßt. S.'s Einfluß auf die Forstverwaltung in seinem letzten Wirkungskreise verdient alle Anerkennung. Unter ihm sind die jährlichen Ueberschüsse bedeutend gestiegen. Die Einführung einer gehörig geregelten Bewirthschaftung der bei der Uebernahme der Provinz wenig beaufsichtigten Forsten, durch Veststellung des jährlichen Abnutzes der Reviere, gehörige Leitung der Hauungen und Kulturen, ferner durch Anordnung eines ausreichenden Forstschutzes, Regelung der Grenzen durch zweckmäßige Austauschungen mit den benachbarten Grundstücken, Fixirung der sehr lästigen ungemessenen Holzabgaben an Berechtigte, ist besonders seiner Umsicht und Thätigkeit zu verdanken. Sein Werk ist insbesondere die Anpflanzung des schmalen Landstriches (die Schabe), welcher die Halbinseln Jasmund und Wittstock mit einander verbindet, mit gedeihenden Kiefern und Eichen. Für die langen treuen Dienste erhielt er im J 1834 den rothen Adlerorden vierter und im Jahr 1843 den dritter Klasse mit der Schleife. Sein eheliches und häusliches Glück wurde am 4. April 1821 begründet, indem er sich mit Fräulein Luise Nicolovius, der Tochter des Regierungs-

Digitized by Google

chefpräsidenten N. zu Danzig verheirathete. Aus dieser überaus glücklichen Ehe entsprossen sechs Kinder: 3 Söhne und 3 Töchter. Die jüngste Tochter starb etwa in ihrem 12. Lebensjahre. — Das Verzeichniß der von ihm herausgegebenen Schriften ist folgendes: Beitrag zur Holzmeßkunst. Mit 7 Beilagen, worunter 2 Steindruckzeichnungen. Stralf. 1837. — Allgem. Holzertragtafeln für den Abtriebsertrag, Zuwachssatz, jährl. Durchschnittsertrag, die gesammte Holzmasse u. den Ertragsatz, zur wissenschaftl. Holzertrag- und Waldwerthberechnung, im Auszuge von 10 zu 10 Jahren. Ebds. 1837. — Baumhöhenmesser und einfaches Verfahren der Baummessung u. Holzberechnung f. Forstmänner, Bauherrn und Holzhändler. Mit einer Zeichnung u. 4 Zahlentaf. Ebds. 1840. — Kreisflächen-, Durchmesser-, Halbmesser- u. Umfangtafeln. — Anleitung z. Untersuchung u. Beststellung d. Waldzustandes, d. Forsteinrichtung, des Ertrages u. Geldwerthes der Forsten, so wie zur Forstverwaltung u. deren Kontrole auf den Grund d. Forstschätzung. Mit 19 Beilagen u. 3 Steindrucktaf. zur prakt. Anwendung d. Forstschätzungsverfahrens. Berl. 1840. — Beiträge z. Forstwissenschaft. 1. Hft. Stralsund 1842. 2. Hft. 1845. — Buchenhochwaldbetrieb u. Schätzung der Forstbeläufe Hagen u. Ruiewase, Forstreviers Werder, zur prakt. Darstellung d. Forstschätzungsverfahrens. Mit 22 Anlagen einschließlich 8 Steinzeichnungen. Ebds. 1846. — Walzentafel z. Erleichterung d. Holzmassenberechnung d. Baumstämme von 1 bis 100 Fuß Länge u. 0,001 bis 46,2 Quadratfuß Grundfläche, mit den entsprechenden Durchmessern und Umfängen. Ebendas. 1846. Außerdem hat S. auch Baummeßinstrumente erfunden, die sich des ungetheilten Beifalls der Sachverständigen erfreut haben und im „Beitrag zur Holzmeßkunst 1837." beschrieben sind. Der Verstorbene war Mitglied der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreyssigacker und der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. — S. hatte von Natur einen starken und kräftigen Körper, den er aber durch anhaltende geistige Arbeit, besonders durch seine umfangreichen mathematischen Berechnungen so angriff, daß er im Jahr 1839 etwas tiefsinnig wurde und nach Karlsbad reisen mußte, von wo er aber völlig geheilt wieder heimkehrte. Auch im J. 1844 machte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Badereise nach Kissingen, die ihm ebenfalls heilsam war. Ein Hauptmittel, wodurch er seinem Leibe Stärke und Auffrischung gab, waren kalte Seebäder. Er schwamm in den Sommermonaten und selbst

im Herbste fast täglich in einer der Badeanstalten und fand daran großes Vergnügen. Gegen Ende des J. 1847 ward er von einer großen Menge Furunkeln befallen, deren eine auf dem Rücken sich zu einem sogenannten Karbunkel entwickelte. Obgleich nun dieses örtliche Leiden einen guten Verlauf machte, so entstanden doch bald durch Aufsammlung des Eiters manchfach wechselnde und anhaltende Leiden, die nach einem sehr schweren Kampfe seinem Leben ein Ende machten.

* 6. Dr. ph. Eberhard Wiens,

Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Münster;
geb. im März 1798, gest. den 30. März 1848.

W. war in dem Städtchen Burgsteinfurt in Westphalen, wo sein Vater Lehrer an der katholischen Schule war, geboren. Nachdem er den Elementarunterricht seines Vaters genossen, trat er im J. 1810 als Schüler bei dem Gymnasium in Münster ein, auf welchem er bald als einer der talentvollsten Jünglinge sich auszeichnete, so daß er den Gymnasiallauf mit glänzendem Erfolge zurücklegte. In den Jahren 1818 bis 1821 studirte er Philologie in Berlin und trat darauf in letztgenanntem Jahre als Lehrer am Gymnasium in Münster in den Staatsdienst. Ihm wurde, neben dem Unterrichte für die griechische Sprache in der Prima, sehr bald der Geschichtsunterricht für die vier obern Klassen übertragen und gerade für dieses Lehrfach war er vorzüglich begabt. Seiner selbstständigen historischen Forschung und seinen ausgezeichneten geschichtlichen Kenntnissen trat bei dem Unterrichte sein überaus lebendiger, anziehender Vortrag zur Seite, so daß es ihm stets gelang, auch bei dem flüchtigsten Schüler die Aufmerksamkeit rege zu machen und seine Zuhörer stundenlang zu fesseln. Schon seine Persönlichkeit, sein Auftreten genügte, um der größten, wildesten Schülerzahl Ehrfurcht und dadurch ruhige Haltung zu gebieten. Wie sein Auftreten ohne Glanz, ohne allen äußern Prunk war, so galt ihm Wahrheit über Alles und eitler Schein war ihm im Innersten verhaßt. Darum strebte er nie nach einer höhern Stellung, nach einem ausgebreitetem Wirkungskreise, obwohl er dazu sehr befähigt war. Seine Lieblingsbeschäftigung in den Erholungsstunden war die Musik, in welcher er praktisch wie theoretisch für einen Meister galt. Deshalb leitete er eine Reihe von Jahren

Digitized by Google

den Gesangunterricht auf dem Gymnasium und machte sich namentlich verdient um den Kirchengesang in der Gymnasialkirche, den er bis zu seinem Lebensende täglich mit ausgezeichnetem Orgelspiele begleitete. Daß er neben der hohen Achtung, welche er durch seine Persönlichkeit seinen Schülern einflößte, es auch verstand, auf gemüthliche Weise, durch Liebe, Aller Herzen an sich zu ketten, beweis't die allgemeine und tiefe Trauer, welche sich bei seinem Tode verbreitete und die große Theilnahme an seinem Leichenbegängnisse, als am 3. April 1848 die von Primanern getragene Leiche des an einer Unterleibskrankheit Hingeschiedenen zur Gruft geleitet wurde. Seine vorzüglichen Anlagen, seine wissenschaftliche Strebsamkeit, seine anerkannte Lehrgabe, sein tiefchristliches Gemüth, sein gedeihliches und segensreiches Wirken während einer 27jährigen Amtsthätigkeit werden noch lange im Andenken seiner Vorgesetzten, seiner Freunde und Kollegen, sowie der Tausende von Schülern, welche er bildete, fortdauern. Außer 700 Thalern Gehalt und freier Wohnung bezog er jährlich 100 Thaler für Leitung des Gesangsunterrichts am Gymnasium und eine veste jährliche Remuneration für das Orgelspiel bei'm Schulgottesdienst in der Gymnasialkirche. — Als Schriftsteller hat sich W. durch folgende Werke bekannt gemacht: Unternehmungen Kaiser Karl's V. gegen die Raubstaaten Tunis, Algier u. Mehedia. Mit e. Karte. Münster 1832. — Sammlung fragmentar. Nachrichten üb. Christoph Bernard v. Galen, Fürstbischof von Münster. 1ster (u. einziger) Band. Ebds. 1834. Mit einer Karte. - Ueber d. ursprüngl. Bedeutung des griech. Optativs u. Konjunktivs. Ebds. 1837. — Ueber d. Ursprung des Futurs u. Konditionale im Spanischen u. Portugiesischen. Ebds. 1839. — Alter münster'scher Cantus triumphalis. Von Joh. Surmondt im J. 1661 komponirt zu Ehren des Fürsten Christoph Bernard von Galen. Ebds. 1839. — Beiträge z. Geschichte d. frühern münster'schen Schulwesens. Ebds. 1839. — Umarbeitung d. 2. Aufl. der kistemaker'schen griech. Schulgrammatik. Ebds. 1840. — Beiträge zur Geschichte der Verschwörung d. Adam v. d. Kette gegen d. Land u. das Leben d. Fürstbischofs Ch. Bd. v. Galen. 1841. — Geschichte des Bischofs von Münster Franz Arnold v. Metternich 1706. Ebds. 1843. — Nachrichten z. Charakteristik der Pestzeit v. 1666 u. Rechtfertigung einiger Klagen des Fürstbischofs v. Galen über die Generalstaaten. Ebds. 1843. — Leben d. Korsaren Horuk u. Hairadin Barbarossa mit 3 Abbildungen. Ebds. 1844.

Digitized by Google

— Melodieen zu d. Gesangbuche: Geistl. Lieder z. Gebrauche f. kathol. Gymnasien. Ebds. 1846.

* 7. Karl Ferdinand Morel,

Dekan und Pfarrer zu Corgemont im Kanton Bern;
geb. den 4. September 1772 (?) *), gest. im Mai 1848 **).

M. ward zu Corgemont im damaligen Fürstbisthum Basel geboren und nach vollendeten Studien 1789 in Basel zum Predigtamte ordinirt. Im December des nämlichen Jahres übernahm er die Stelle eines reformirten Feldpredigers bei'm Schweizerregimente von Rheinach in französ. Diensten und wurde, als durch die Revolution nach dem blutigen 10. Aug. 1792, an dem sie ihre Tapferkeit und Treue auf ausgezeichnete Weise bewiesen, die Schweizertruppen aus Frankreich vertrieben wurden, noch im nämlichen Monate Klaßhelfer in dem mit Bern verbürgerrechteten Erguel und 1793 in die Zahl der bernischen Prediger aufgenommen. Am 11. Juni 1796 wurde er zum Pfarrer seines Heimathortes gewählt und bis zu seinem Tode, kaum einige Tage weniger als 52 Jahre, stand er mit allgemeiner Anerkennung der Seelsorge dieser großen Gemeinde vor. Welche Achtung ihm seine Amtsbrüder zollten, beweist seine Ernennung zum Dekan der Klasse Biel, welche Stelle er von 1824 bis 1840 bekleidete, bis sein hohes Alter ihn zum Rücktritte bewog. Wie sehr er das Zutrauen des ganzen Landestheiles besaß, zeigte sich besonders, als das 1794 von den Franzosen eingenommene Fürstbisthum Basel 1814 durch den wiener Kongreß der Schweiz zugetheilt wurde. Damals ward M. von dem reformirten Theile des ehemaligen Fürstbisthums nach Wien abgeordnet, um dem Kongresse die Wünsche des Landes zur Vereinigung mit dem Kanton Bern, mit dem es schon seit Jahrhunderten in Bündniß stand, zu überbringen. — M. hat sich als Schriftsteller durch „Abrégé de l'histoire et de la statistique du cidevant évêché de Bâle. Strasbourg 1813" eine kurze, aber gehaltvolle Geschichte und Statistik seines Landes rühmlich bekannt gemacht.

---

*) Offenbar ist diese Angabe im Verzeichniß der reform. Geistlichkeit des Kantons Bern unrichtig; es sollte wohl 1762 oder 1767 heißen.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1061.

Digitized by Google

* 8. August Wickmann,

Kommunalempfänger und Kämmereirendant zu Coesfeld (Westphalen);
geb. den 2. April 1796, gest. den 3. Juli 1848.

W. war zu Münster geboren, wo sein Vater, zur Zeit der altfürstl. münster'schen Verfassung in dem letzten Zehent des vorigen Jahrhunderts, Assistent bei dem Oberkriegskommissariate war, bis er, bei der Besitznahme des Bisthums Münster durch die Krone Preußen, als Kalkulator bei der Kriegs- und Domainenkasse angestellt, darauf, bei der Invasion der Franzosen, im Okt. 1806, provisorisch bei der großh. berg'schen Verwaltung des Truppenverpflegungs- und Verspannswesens beschäftigt und endlich, am 24. Mai 1809, zum Stempel-Magazinverwalter ernannt wurde, in welcher Stellung er bis zu seinem, am Ende Mai 1810 erfolgten, Tode blieb. Bei dem Ableben des Vaters mußte der 14 Jahre alte Sohn, welcher bis dahin für die Studien bestimmt war, diese Laufbahn aufgeben, indem die Vermögensumstände seiner Mutter, welche durch die langwierige und kostspielige Krankheit ihres Ehemannes sich sehr verringert hatten, die Fortsetzung derselben durchaus nicht gestatteten. Er trat deshalb, nachdem er auf verschiedenen Geschäftsstuben zeitweilige Arbeit gefunden, gegen das Ende des Jahres 1812 bei dem Steuerempfänger Becker in Steinfurt in Dienst, verwaltete darauf, vom 1. März 1814 bis dahin 1817, den Steuerempfang des Generalkassirers Ernesti in Münster, arbeitete dann als Gehilfe des Steuerempfängers Hüger daselbst und gleichzeitig des Emonitors der von finner'schen Fundation in Münster, Licentiaten Hüger, bis er an der kön. preuß. Regierung daselbst mit der Aufräumung des ältern ordentlichen und außerordentlichen Steuerrechnungswesens im Kreise Coesfeld beauftragt wurde. Dieses äußerst verworrene und weitläufige Rechnungswesen, dessen Bearbeitung durch manche, im Laufe der Verhandlungen hinzutretende, Umstände noch mehr erschwert wurde, wickelte er zur völligen Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden ab. Als daher der Gemeindeempfänger Becker zu Coesfeld im Okt. 1824 auf seinen Antrag von seinen Funktionen entlassen wurde, wurde die nicht unwichtige Stelle, dem bewährten Rechnungsbeamteten unter dem 8. Okt. 1824, vorerst provisorisch, übertragen und zugleich mit derselben vom 1. März 1825 an der Gemeindeempfang in den Bürgermeistereien

Billerbeck, Darfeld und Osterwick verbunden. W. verwaltete diesen Posten, der ihm bald darauf definitiv übertragen wurde, mit der größten Pünktlichkeit und Genauigkeit, die ihm von jeher eigen gewesen war. Mit einer fast lächerlichen Aengstlichkeit, mit einer fast alle Grenzen übersteigenden Pedanterie, mit einer Wichtigkeit, als hinge das Wohl der Welt von ihnen ab, verrichtete er seine Geschäfte, bis endlich seine hinschwindenden Kräfte ihm den ferneren Dienst unmöglich machten. Er starb an Entkräftung. Mit seiner Gattin, Rosine, geb. Wagner, lebte er 23 Jahre in einer glücklichen, vergnügten Ehe. Seine einzige Tochter, Margarethe, verheirathete sich am 5. Febr. 1850 mit dem Lieutenant a. D. Schmidt in Werne, endete aber bereits am 3. März desselben Jahres ihr junges Leben durch einen unglücklichen Sprung aus dem Wagen, bei'm Scheuwerden der Pferde.

9. Dr. Johann Georg August Wirth,

Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M.; geb. im Jahr 1800, gest. zu Soden den 26. Juli 1848 *).

Geboren zu Hof in Oberfranken, trat W. schon frühe zu Baireuth in bayer. Staatsdienste und begab sich 1831 von da nach München, wo er seine, schon in Baireuth herausgegebene, Zeitschrift „der Kosmopolit" fortsetzte, diese aber noch in demselben Jahre aufgab und mit Cotta**) einen Kontrakt schloß, wodurch ihm die Redaktion der Zeitschrift „das Inland", die zunächst auf die Belebung des politischen Lebens in Bayern berechnet war, übertragen wurde. Die Regierung machte das Blatt zu ihrem Organe, ohne jedoch, wie erklärt wurde, dem Herausgeber den Spielraum zur Darlegung seiner Meinungen beschränken zu wollen. Seine anfänglich gemäßigte Haltung ging aber bald in leidenschaftliche Opposition über, die ihn mit der Censur in Zwistigkeiten verwickelte; „das Inland" wurde endlich unter die Censur der Kreisregierung gestellt, hörte auf, ein halbofficielles Blatt zu seyn und da W. in eine immer schärfere Opposition gegen die Regierung trat, so erschien es seit 1831 nicht mehr. Gleichzeitig kündigte er die „Deutsche Tribüne" an, welche außer den Angelegen-

*) Real-Encyclopädie für das kath. Deutschland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz s. im vor. Jahrg. S. 1077.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg des N. Nekr. S. 849.

Digitized by Google

heiten Bayern's auch die des gesammten Deutschlands umschließen sollte. Diese Zeitschrift trat noch kräftiger, als die erloschene, gegen die Regierung auf. Daher wurde W. in der Censur von Neuem beschränkt, was ihn veranlaßte, die „Tribüne" Anfangs 1832 nach Hambach in Rheinbayern zu verlegen, wo er hoffte, den bestehenden gesetzlichen Formen der Gerichtsverfassung zu Folge, sich frei bewegen zu können. Da aber seine Sprache gegen deutsche und auswärtige Regierungen immer kühner wurde, der monarchischen Regierung Alles absprach und nur das Heil in einem Bunde deutscher Freistaaten fand, wurde seine Zeitschrift im März 1832 vom Bundestage verboten, er selbst aber in Zweibrücken (April) verhaftet, jedoch auf den Ausspruch des Appellationsgerichts bald wieder auf freien Fuß gestellt. In Folge seines spätern Aufrufes „An die Vaterlandsfreunde in Deutschland" und der von ihm auf dem hambacher Feste (27. Mai) gehaltenen Rede über Deutschlands Nationaleinheit wurde er mit anderen Theilnehmern an dem Feste abermals vestgenommen und nach Zweibrücken geführt, wo die gerichtlichen Untersuchungen gegen ihn begannen. Was er in Hambach gesprochen, entwickelte er in einer während seiner Gefangenschaft verfaßten Schrift: „Die politische Reform Deutschlands" (Straßburg 1832). Im Juni 1833 versammelten sich die Assisen zu Landau, um über ihn und die übrigen Angeklagten den Ausspruch zu thun. In der Anklageakte war er beschuldigt, theils durch seine Schriften, theils durch seine, zu Hambach gehaltene, Rede die Bürger unmittelbar zum Sturze der deutschen Verfassung aufgereizt zu haben. Die Geschworenen aber sprachen ihn, wie die übrigen Angeklagten, frei; er wurde jedoch nicht freigelassen, weil er vor dem Zuchtpolizeigerichte wegen Beleidigungen in Reden und Schriften gegen in- und ausländische Behörden angeklagt worden war und die rheinbayer. Provinzialbehörde verurtheilte ihn im Nov. 1833 zu zweijähriger Haft, worauf er, ohne mit Siebenpfeifer entfliehen zu wollen, in das Gefängniß zu Kaiserslautern gebracht wurde (April 1834). Auf dem Wege überfielen Bewaffnete den Wagen, um ihn zu befreien; der Versuch mißlang aber und W. langte in Kaiserslautern an, von wo er im Dec. 1835 nach Passau in mildere Haft gebracht wurde. Endlich erlaubte man ihm, unter polizeilicher Aufsicht in seiner Vaterstadt Hof zu leben, von wo er aber am 30. Decbr. 1836 flüchtete, sich zuerst nach Straßburg und Nancy und hierauf in den schweizer Kanton Thurgau

begab, wo er eine Zeit lang die „deutsche Volkshalle“ redigirte, die aber bald durch Polizeigewalt unterdrückt wurde. 1843 begann er seine „Geschichte der Deutschen“, welche viele neue Aufschlüsse enthält. Um sich ein sorgenfreies Alter zu verschaffen, kaufte er für seine Ersparnisse ein Landgut; allein die Kaufsumme überstieg seine Kräfte. Nach vielen Anstrengungen konnte er, trotz der Hilfe treuer Freunde, das Gut nicht behaupten, den Kaufschilling, der von dem Gläubiger mit harter Strenge eingefordert wurde, nicht zu rechter Zeit auftreiben. Er rieb sich in einem mehrjährigen Kampfe mit dieser materiellen Noth furchtbar auf; eine gerichtliche Versteigerung nach der andern traf ihn; die Freunde, welche seinen ökonomischen Schritt gemißbilligt, verließen ihn; zuletzt wurde das Gut verkauft und er gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren. Während er zu Karlsruhe die Fortsetzung seiner Geschichte schrieb, wollte er sich wieder in die Politik werfen; allein das Unternehmen gelang nicht. Es war im Anfange des Jahres 1847, als er in der Einleitung seiner neuesten Geschichte den Fürsten noch einen letzten Vergleich vorschlug, Dasjenige nämlich, wovon jetzt die ganze Nation erfaßt ist, was Andere in Motionen abschrieben. Damals dachte man noch an keine Revolution und, wenn die Fürsten darauf eingegangen wären, so wären sie gerettet gewesen und auch das Volk hätte seine Freiheit ohne Revolution errungen. Allein man hörte nicht auf ihn und ein Jahr darauf kam, was er vorausgesagt. Die Revolution machte jenen Vergleich unmöglich, obgleich man ihn jetzt endlich ausführen wollte und dadurch die täglichen Kämpfe verursachte. W. schrieb jetzt sein denkwürdiges „Wort an die deutsche Nation“, wovon jede Sylbe eine Prophetie ist, die sich durch Thatsachen bestätigte. Mit ihm sollte er seine Laufbahn vollenden. Sonderbar! Obgleich früher der Abgott des Rheinlandes, fand er doch 1848 hier keinen Wahlbezirk, der ihm sein Vertrauen für die deutsche Nationalversammlung schenken mochte; das kleine Fürstenthum Reuß-Gera ernannte ihn zum Abgeordneten dorthin. Im letzten Aufflackern seiner Lebenskraft träumte er von einer zweiten, schönern Periode seiner Thätigkeit. Die „deutsche Tribüne“ trat aus ihrem Grabe hervor; in ihr und in der Nationalversammlung that sich für ihn ein unermeßliches Feld auf. Es war zu spät. Als der Reichsverweser in Frankfurt's Mauern einzog, lag W. auf dem Sterbebette.

Digitized by Google

10. Friederike Auguſte Eveline v. Waldenburg,

Stiftsdame der adeligen Fräuleinſtifter Geſecke und Keppel im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg;

geb. den 19. Nov. 1803, geſt. den 17. Sept. 1848 *).

Als kenntnißreiche und begüterte Kunſtfreundin machte ſie ſich verdient durch Begründung einer Bildergalerie von Werken älterer und lebender Meiſter, die ſie durch Erwerbungen auf Reiſen in Italien und Frankreich erweiterte. Im Jahr 1845 den 29. März zum Ehrenmitgliede der königl. Akademie der Künſte in Berlin gewählt, gab ſie derſelben durch Errichtung eines Teſtamentes, wonach ein Theil ihres Vermögens und ihres künſtleriſchen Nachlaſſes, unter Vorausſetzung gewiſſer Wechſelfälle, der Akademie der Künſte Theils zu Stipendien für junge Künſtler, Theils zur Begründung einer Nationalgalerie zufallen ſoll, einen neuen Beweis ihrer Kunſtliebe. Sie ſtarb nach kurzer Krankheit auf ihrem Gute Etzdorf in der Grafſchaft Mannsfeld.

11. Felix (Maria Vincenz Andreas) Fürſt von Lichnowsky;

geb. den 5. April 1814, geſt. den 18. Sept.. 1848 **).

Der Großvater des Fürſten Felix ſtand in ſehr intimen Verhältniſſen mit der Kaiſerin von Oeſterreich und der Königin Luiſe von Preußen und deſſen Sohn, Eduard Maria, der Vater unſeres Fürſten, gehörte zu den innigeren Vertrauten Metternich's. Die Mutter des Fürſten, Eleonore, ein ungariſches Fräulein, war die Tochter des öſterr. Staats- und Konferenzminiſters Karl Grafen von Zichy. Seine Kindheit verlebte der Fürſt mit ſeinen Aeltern, deren älteſter Sohn er war, auf dem romantiſch gelegenen Schloſſe Grätz in Oberſchleſien, einem ehemaligen Sitze der Templer, wo ſein freudiges, leicht erregbares Gemüth die erſten unverlöſchlichen Eindrücke empfing. Seine Studien machte er im Oeſterreich'ſchen, worauf er in ſeinem 20. Lebensjahre als kräftiger, vollendeter Jüng-

*) Kunſtausſtellung der königl. Akademie der Künſte. XXXVII.

**) Nach öffentl. Blättern. — Uebrigens geben wir hier lediglich, was als Ergänzung der bereits im vor Jahrgange des Nekrologs d. D. S. 902 mitgetheilten Biographie des Fürſten angeſehen werden kann.

Digitized by Google

ling im Preußischen, wo die größere Hälfte der lichnowsky'schen Stammgüter liegt, in ein Husarenregiment eintrat, aber nur auf kurze Zeit. Nach Spanien trieb es ihn, in die kriegerische Bewegung dieses Landes. Am 3. März 1837 kam er nach Bayonne, eilte in das Lager des Don Karlos und begleitete, zum Brigadegeneral ernannt, als Generaladjutant des Infanten Don Sebastian durch die Schlachten von Huesca, Barbastro und Herrera das karlistische Heer auf seinen raschen Siegeszügen über den Ebro und durch Kastilien bis an die Thore der Hauptstadt. Hier wendete sich das Glück der Waffen des Prätendenten; die Karlisten unterlagen, doch L. blieb seiner neuen Fahne auch im Unglück treu und lebte nun als Generaladjutant Don Karlos eine Zeitlang in dessen Nähe, bis er zu einigen diplomatischen Sendungen im Auslande verwendet wurde. Nach seiner Rückkehr eilte er sogleich nach Katalonien und gelangte in das Hauptquartier des Grafen de Espanna, unter dessen Oberbefehl er die neue Expedition mitmachte, bis ihn im Jahr 1839 eine Wunde nöthigte, Spanien wieder zu verlassen und einen Theil des Winters in Paris zuzubringen, wo er sich, Theils aus Laune, Theils auch, wie es scheint, aus finanzieller Bedrängniß, mit Journalistik beschäftigte und für französische und englische Blätter korrespondirte. Seinem rastlosen Geiste fehlte indeß die zu solchem Geschäfte erforderliche Ausdauer. Er sann daher über neue Abenteuer nach und stand so eben im Begriff, nach Persien zu gehen, wohin ihn sein Adjutant, der Hauptmann Keltsch, begleiten sollte, als er 1840 Kunde von dem am 7. Juni erfolgten Tode Friedrich Wilhelm's III. von Preußen *) erhielt. Bewegungen, die im Zusammenhange mit dem damals von Frankreich aus unter dem Ministerium Thiers eröffneten Kriegsgeschrei standen, versprachen dem thatenlustigen Geiste des Fürsten auch in der Heimath Beschäftigung. Er reiste sogleich zur Huldigung Friedrich Wilhelm's IV. nach Berlin, brachte aber den folgenden Winter wieder in Brüssel und Paris zu, wo er seine „Erinnerungen aus den Jahren 1837—39" begann. Als der Fürst am 1. Jan. 1845 die Verwaltung seines Majorats angetreten hatte, gewann er sich sogleich das Vertrauen der Bewohner seiner Herrschaft, wie seiner Landsleute überhaupt. Er rechtfertigte auch dieses Vertrauen nicht bloß als Präsident der koseler Wilhelms-Eisenbahngesellschaft,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

sondern auch als Landesälteſter der 4 ſüdlichen und öſtlichen Bezirke Schleſiens. Der erſte vereinigte preuß. Landtag 1847 gab ihm Sitz und Stimme in der Herrenkurie; doch ſaß er auch zugleich als gewählter Abgeordneter der ſchleſiſchen Ritterſchaft auf den Bänken der 2. Kurie. In beiden Eigenſchaften erſchien er auch wieder 1848 auf dem zweiten vereinigten Landtage. In den Tagen des Märzes jenes Jahres griff er raſch und kühn in die Bewegung ein. Beſonders ſuchte er bei dem berliner Aufſtande im Verein mit dem Polizeipräſidenten v. Minutoli, dem von Dresden anweſenden Dr. Karl Gutzkow und andern Ehrenmännern die ungebundene Menſchenmaſſe, welche am 18. März vor dem königl. Schloſſe wogte und wüthete, zu beſänftigen, ſo daß jene in der That einen noch viel mildern Verlauf nahmen, als ſie genommen haben würden, wenn nicht der freundliche Präſident v. Minutoli von ſolchen edlen Kräften wirkſam unterſtützt worden wäre. Kurz nach jenem berliner Ereigniſſe wurde er im Mai zum Abgeordneten des ratiborer Wahlkreiſes für das deutſche Parlament gewählt. Bald nahm er auch hier durch ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben und ſeine raſtloſe Thätigkeit eine hervorragende Stellung ein. Ein ritterlicher, romantiſcher Grundton, der durch das ganze Leben des Fürſten geht, trieb ihn auf das Waffenfeld der Ehre, in die Abenteuer galanter Kourtoiſie, auf die parlamentariſche Tribüne und die diplomatiſchen Salons. Man hat ihn zwar der Eitelkeit beſchuldigen wollen und den Mann des Scheines genannt; allein wenn auch die Eitelkeit ein untrennbarer Begleiter der Jugend und der Verhältniſſe des ſchönen, ſelbſtgefälligen Mannes war; ſo lag doch immer hinter dieſen Aeußerlichkeiten eine Wahrheit der Geſinnung, eine Innigkeit der Ueberzeugung, ein Ernſt der That verborgen, daß dadurch dem Glanze des unverkennbaren Talentes die Wage gehalten wurde. Und dieſes Talent, das Seyn und Schein immermehr unterſcheiden lernte, nahm mit dem wachſenden Ernſte des Mannes und dem ſchweren Ernſte der Zeit, wodurch ſich in ihm ein dem Edleren empfänglicher Geiſt ausbildete, eine immer entſchiednere Richtung an. Schon der erſte vereinigte preuß. Landtag muß ihm bezeugen, daß Kraft und Talent ſich auf überaus würdige Richtungen warfen und wenn er auch darin noch gern den Glanz und Schimmer ſuchte, ſo war doch auch der Kern ſeines Wollens gediegen. Die Vorgänge des 16., 17. und 18. Sept., jener in die deutſche Geſchichte mit Blut beſchriebenen

Tage sind zu bekannt, als daß wir dabei verweilen sollten. Als Fürst L. den 18. Mittags an der Wirthstafel im englischen Hofe gespeist hatte, erbat er sich gegen 3 Uhr bei der Hauptwache ein Pferd von dem österr. Obrist und Abgeordneten von Mayern, um zum Reichsverweser, Erzherzog Johann, welcher außerhalb der Stadt auf einem Landhause in der bockenheimer Allee wohnte, hinauszureiten und ihn zu benachrichtigen, daß eine Deputation der linken Seite der Nationalversammlung bei ihm erscheinen werde, welche den Rückzug der Truppen fordern wolle. Er ersuchte den General v. Auerswald *), ihn zu begleiten, der auch sogleich dazu erbötig ein Pferd des Kriegsministers Peuker bestieg. Bei'm Abschiede rieth ihnen der Obrist v. Mayern, ihren Weg durch das eschenheimer Thor zu nehmen, dann links auf Seitenpfaden in die bockenheimer Allee einzulenken, da vor dem bockenheimer Thore Haufen von Bewaffneten gesehen worden seyen. Wir können es nicht über uns gewinnen, die blutige Katastrophe in ihren Einzelnheiten hier noch einmal zu schildern! — Leider! waren die beiden gemordeten Abgeordneten nicht die einzigen Opfer jener fluchbeladenen Tage. In demselben Hause, in welchem die Leiche Lichnowsky's lag, befanden sich noch 27 Leichname verführter Opfer, welche den Aufforderungen jener wühlerischen Volksredner Gehör gegeben hatten, während diese sicher und ruhig aus den obern Fenstern dem Kampfe zusahen oder auf der obern Zeile spazieren gingen. Das feierliche Leichenbegängniß der beiden Ermordeten, L. und Auerswald, fand am 21. Sept. früh um 9 Uhr Statt. Die Särge waren mit Kränzen geschmückt und von starken Truppenabtheilungen begleitet, welche unter dem Kommando des österr. Feldmarschallieutenants v. Jetzer standen. Den Zug eröffnete eine Abtheilung des 2. würtemb. Lanzenreiterregiments, woran sich bayer'sche, preußische, österreich'sche und hessische Infanterie und preuß. Artillerie schloß; hierauf das Musikkorps des preuß. 35. Infanterieregimentes. Den Bahren folgten, außer dem Stab sämmtlicher in Frankfurt weilender Reichstruppen, die Mitglieder der in allen Fraktionen stark vertretenen Nationalversammlung. Das österr. Musikkorps und eine 2. Abtheilung würtemb. Lanzenreiter schloß den Zug. Außerdem hatte sich die gesammte Geistlichkeit, sowie eine große Zahl von Militär- und Civilpersonen dem Zuge angeschlossen. Bevor sich

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 616.

Digitized by Google

dieser vom Roßmarkt aus in Bewegung setzte, sprach der Abgeordnete Bally einige Worte des Friedens und der Versöhnung für die deutsche Einheit. Auf dem Friedhofe sprachen nach einander 5 Abgeordnete: der kathol. Geistliche v. Ketteler, der protest. Geistliche Zittel aus Baden, v. Gagern, Jordan aus Berlin und der Pfarrer Dr. Friedrich aus Frankfurt. Nach einer dreimaligen Gewehr- und Geschützsalve der vor dem Begräbnißplatze aufgestellten Truppen wurden die Särge versenkt. Mit ihnen zugleich wurden noch 4 andere im Barrikadenkampfe gefallene Preußen neben einander beerdigt. Die Leiche des Fürsten wurde vorläufig in die Familiengruft des Hrn. v. Bethmann gebracht und später nach Grätz in Schlesien abgeführt. L. hinterließ eine alte Mutter und 5 Geschwister, nämlich 3 Brüder: Karl, Robert und Othenio und 2 verheirathete Schwestern: die Gräfin Leokadia und die Fürstin Antonia. Zu seiner Universalerbin hatte er die Herzogin von Sagan eingesetzt, welche auf Grätz 800,000 Fl. stehen hatte. Als die Nachricht von der Ermordung des Fürsten nach Ratibor, wo eben ein von Vertrauen diktirtes Anerkenntniß seines Wirkens zur Absendung bereit lag, gelangte, beschloß der Wahlkreis sogleich einen öffentlichen Trauerakt für den Hingeopferten zu begehen. Von Frankfurt bis Berlin war der Sarg in aller Stille gebracht, von hier aus aber an jedem Ruhepunkte mit Feierlichkeiten empfangen und geleitet worden, bis er endlich in der fürstl. Familiengruft in der Kirche St. Jakob zu Grätz, dem Allodialdominium des Verewigten, mit den größten kirchlichen Feierlichkeiten und unter der allgemeinsten Theilnahme eingesenkt wurde. Die auf den Verewigten geprägte Denkmünze trägt auf der einen Seite sein Brustbild mit der Umschrift: „Fürst Felix Lichnowsky, geb. d. 5. April 1814 u. ermordet d. 18. Septbr. 1848". Die andere Seite stellt einen weinenden Engel auf einem von einer Thränenweide beschatteten Grabhügel dar und enthält die Worte: „Gefallen fanatischer Wuth". Das wohlgetroffene Portrait des Fürsten mit einem Facsimile, gezeichnet von Bürde und Mittag, ist in der stuhr'schen Buchhandlung in Berlin erschienen. Außerdem ist aus der lithotypographischen Anstalt von Robert Häser in Berlin ein Kunstwerk hervorgegangen, welches für alle Freunde des Vaterlandes und der Menschheit außer dem artistischen noch manches andere Interesse haben möchte. Dasselbe stellt die beiden ausgezeichneten Abgeordneten dar, welche von der Vorsehung ausersehen worden waren, mit ihrem

Blute die dämonischen Mächte zu sühnen, welche das deutsche Vaterland mit Riesengewalt einem unabsehbaren Elend entgegentrieben. Der Staatsminister v. Auerswald hatte dem Künstler zu diesem Behufe ein Gemälde zur Benutzung überlassen, auf welchem beide Männer mit Portraittreue dargestellt sind, wie sie an einer großen Jagd Antheil nahmen. Wir empfehlen das Bild Allen patriotischen Herzen mit den darunter stehenden Worten:

„Mit Eurem Tod bezwanget ihr die Mächte,
Durch die auf Deutschland giftge Ströme flossen,
Sie sanken in den Abgrund ihrer Nächte,
Als ihre Knechte Euer Blut vergessen;
Ihr aber stiegt verklärt zum ew'gen Tage,
Stoff ferner Nachwelt zu der schönsten Sage."

Gröger.

* 12. Joseph Franz Anton von Kirschbaum,

königl. bayer. geh. Rath zu München;

geb. im Jahr 1758, gest. den 7. Okt. 1848.

Er war zu Heidelberg geboren, wo sein Vater, Joh. Jakob Kirschbaum, als Regierungsrath und Professor wirkte. Nachdem er seine Studien zu Heidelberg und Göttingen beendet hatte, ging er nach Frankreich und fand an der Kriegsschule zu Paris Verwendung als Lehrer des Völkerrechts. Als nach dem Ausbruche der Revolution diese Anstalt einging, kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Erzieher im Hause des damaligen Prinzen von Birkenfeld, nachmaligen Kurfürsten von Pfalzbayern und Königs von Bayern *). Er kam mit seinem Zögling, dem nachmaligen König Ludwig I., im Jahr 1799 nach München und erfreute sich der Gunst der königl. Familie bis an seines Lebens Ende. So wurde er zum geh. Rath ernannt, 1814 nobilitirt und 1823 mit dem Großkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone geschmückt.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

Digitized by Google

13. Markus Johann Friedrich Wegelin,

königl. preuß. Ingenieurmajor a. D. zu Stralsund;

geb. den 14. März 1785, gest. den 24. Oktober 1848 *).

Die ursprüngliche Heimath der Familie Wegelin ist die Schweiz. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts treffen wir einen Zweig derselben in der Saalgegend. Mark. Georg W., der zu Anfang der achtziger Jahre des v. Jahrh. als Dr. med. und praktischer Arzt erfolgreich zu Alsleben am linken Ufer der Saale wirkte, war der Vater des Verewigten; seine Mutter war Maria Elisabeth Schaecke, Tochter eines Bauern zu Alsleben. Diese treffliche und begabte Frau zog nach dem Tode ihres Mannes nach Sandersleben und ließ durch Privatunterricht da nachhelfen, wo der mangelhafte Elementarunterricht in dem kleinen Landstädtchen ihr unzureichend schien. Da der Unterricht in Sandersleben dem geistig aufstrebenden Knaben nicht mehr genügte, so wurde derselbe (wahrscheinlich im Jahr 1799) auf die herzogl. Hauptschule nach Dessau gebracht, wo er unter ausgezeichneten Lehrern ferneren Unterricht erhielt. Vieth **) schätzte unsern W. ganz besonders, da er in ihm schon früh den aufstrebenden Mathematiker und praktischen Mechaniker erkannte. Dagegen suchte W. sich dieser Zuneigung wie durch Fleiß und Aufmerksamkeit, so auch durch einige kleine Manufakte würdig zu beweisen. So verfertigte er z. B. einen Sextanten und verehrte ihn seinem Lehrer Vieth. Denn schon hier auf der Schule zu Dessau entwickelte sich in W. jenes Talent zur Ausführung mechanischer Kunstwerke, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hat. Daher suchte er den Umgang mit solchen dessauer Uhrmachern, die in ihrer Kunst vorgeschritten waren. Unter diesen schloß er sich besonders dem Uhrmacher Faust an, bei dem er öfters arbeitete. Eigenthümlich und anziehend war die Art und Weise, wie unser W. diese mechanischen Kunstarbeiten fertigte. Er ließ sich nämlich bei seinen ersten Versuchen, „Uhren zu bauen" — wie er's nannte — nicht etwa Anleitung und Handgriffe von dem befreundeten Uhrmacher geben oder zeigen, auch belehrte er sich nicht aus Büchern über die Konstruktion von Uhren; nein, er dachte selber

*) Ber. des liter.-geselligen Vereins zu Stralsund. Das. 1850. — Eine kurze Notiz über W. s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1099.

**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 44.

Digitized by Google

darüber nach, wie die einzelnen Bestandtheile einer Uhr wohl anzufertigen und wie sie dann zu einem Ganzen zusammenzufügen wären. Hiernach konstruirte er die Uhr und erst dann, wenn sie fertig vorlag, überzeugte er sich durch Rücksprache mit seinem Freunde Uhrmacher und aus Büchern, ob er bei Fertigung der einzelnen Theile, wie bei der Zusammensetzung derselben richtig verfahren sey oder nicht. Hierzu kam noch die besondere Eigenthümlichkeit, daß er in jener Zeit damit zufrieden war, daß sein Uhrwerk regelrecht gebaut sey und gut gehe; nie aber legte er die letzte Hand an's Werk; daher ließ er z. B. die Uhren niemals mit einem Gehäuse oder Zifferblatte versehen, sondern er legte sie zurück oder verschenkte sie in diesem nicht ganz vollendeten Zustande an Freunde oder Bekannte. Außer Uhren verfertigte unser W. noch auf der dessauer Schule auch mathematische Instrumente, Bussolen, Astrolabien, lieferte den ihm befreundeten Mitschülern kleine Reißzeuge, ja endlich verfertigte er sogar eine Sekundenuhr, die selbst von Kennern bewundert wurde. Ueber diesen mechanischen Arbeiten versäumte er aber seine wissenschaftlichen Studien nicht im Mindesten. So trieb er mit wahrer Lust und Liebe deutsche Sprache, Geschichte, Lateinisch und Griechisch. Die großen Dichter der Vorzeit hoben und begeisterten ihn; er las mit besonderer Liebe Shakespear's Werke und von Ossian fühlte er sich so angezogen, daß er häufig lange, ihn besonders ansprechende, Stellen aus demselben recitirte. Weit weniger sagte ihm die französ. Sprache zu, als hohen Schwunges entbehrend, am wenigsten aber die hebräische Sprache, obschon er sich bemühen mußte, auch mit dieser sich einigermaßen vertraut zu machen, da er — wiewohl mit einigem innern Widerstreben — Theologie zu studiren beschlossen hatte. Er klagte nicht selten darüber, daß das Hebräische mit zu seinem Fachstudium gehöre. Uebrigens wurde der gemüthliche, wohlwollende und dabei fleißige und kunsterfahrene W. sowohl von Lehrern als Schülern allgemein geliebt. Nach tüchtiger Vorbereitung auf der Schule bezog er, 20 Jahre alt (Ostern 1805), die Universität Halle, um daselbst Theologie zu studiren. Er trieb hier sein Brotstudium zwar mit Eifer, versäumte aber dabei auch nicht, sich immer vertrauter zu machen mit den mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Nicht minder fuhr er fort, in den Stunden der Muße sich mit der Fertigung mathematischer Instrumente zu beschäftigen. Unter den damaligen halle'schen Theologen fühlte er sich überwiegend

Digitized by Google

zu Schleiermacher *) hingezogen; oft recitirte er Herzensfreunden ganze Stellen aus dessen Vorträgen und Predigten und begeistert entströmten dann seinen Lippen Worte des Lobes über den Inhalt der schleiermacher'schen Vorträge. Mit dem damaligen Universitätsmechanikus Schimming, einem wackern, vielseitig gebildeten und gelehrten Manne, befreundete sich unser W. bald und herzlich; er arbeitete mit ihm in dessen Werkstatt und verkehrte auch sonst viel mit diesem ihm geist- und herzverwandten Manne. In den letzten Lebensjahren ging es diesem Sonderling sehr kümmerlich und W. ließ ihm bis zum Tode hin in aller Stille Unterstützung zukommen. Nach Aufhebung der Universität Halle begab sich W. nach Helmstedt, wo er bis Ostern 1808 seine Studien und Liebhabereien fortsetzte. Der heitern Geselligkeit war unser W. auch damals zugethan; am glücklichsten fühlte er sich in einem kleinen Kreise Befreundeter. Die Herbstferien 1807 wurden in befreundeten Familien zu Quedlinburg und auf Reisen durch den Harz zugebracht. Zunächst ging W. von Helmstedt nach Sandersleben zu seiner Mutter, nach deren bald erfolgtem Ableben er bei den Aeltern eines Schulfreundes, Hanewald, als Familienmitglied aufgenommen wurde. Im Spätherbste des Jahres 1808 ging er nach Dessau, wo er seine theologische Prüfung bestand. Als nunmehriger Kandidat übernahm er bald eine Hauslehrerstelle bei den beiden Söhnen des Rittergutsbesitzers Kammerrath Siegmund zu Adendorf in der Grafschaft Mannsfeld. Von Adendorf ging er nach Wörlitz als Erzieher der Kinder der Frau v. Beringer, zweier Töchter und eines Sohnes. Letzteren begleitete er auf die Universität Wittenberg, um dort dessen Studien zu leiten. Im Sommer 1813 erlebte er hier die bekannte Belagerung. Aber in dieser Zeit war es auch, wo W. — durch einen eigenthümlichen Zug des Herzens angetrieben — den Entschluß faßte, sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Er wurde durch seinen Freund Schimmelpfennig zu Halle an dessen Schwager, den Ingenieurmajor Meinert **), empfohlen, trat am 1. Oktober 1813 als Freiwilliger bei der ersten brandenburg'schen Pionierkompagnie ein und wurde, wahrscheinlich auf seinen Wunsch, dem Fortifikationsdienst in Kolberg zugetheilt, wo der ebengenannte nachmalige Oberst Meinert den Vestungsbau leitete.

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 945.

Digitized by Google

Nachdem W. sich hier in Kolberg ein Jahr lang praktisch ausgebildet hatte, ward er (im Herbst 1814) zur Kriegsschule nach Berlin kommandirt, um die Fortifikation theoretisch zu studiren. Noch in demselben Jahre ward er Portd'epée-Fähnrich und am 21. Juni 1815 erhielt er das Patent als Sekondlieutenant im Ingenieurkorps. In demselben Sommer ward er zum Fortifikationsdienste nach Minden an der Weser kommandirt. In Minden hat W. über 20 Jahre gelebt und diese Zeit ist die eigentliche Glanzperiode seines Lebens. Bereits im Frühjahr 1818 ward er Premierlieutenant und im Sommer 1820 Hauptmann. Ihm wurde bald die obere Leitung der verschiedenen Bauposten an der Vestung übertragen und er erfreute sich fortwährend der Achtung und des Vertrauens seiner Vorgesetzten, sowie der allgemeinen Liebe der Mindener. Seiner alten Lieblingsneigung widmete er auch hier manche Stunde durch Instandsetzung und Anfertigung von Uhren nach eigener Erfindung, zu welchem Zwecke er sich eine besondere Werkstätte eingerichtet hatte. Zu seinen dortigen Leistungen theils in seinem militärischen Fache, theils in mechanischen Arbeiten gehörte namentlich Folgendes. Unter seiner Leitung wurden das bombenveste Garnisonlazareth und die Defensionskaserne im Innern der hausberger Front vollendet, und es gehören diese Bauwerke, welche in ihren Façaden aus dem in der benachbarten westphälischen Pforte gebrochenen schönen Sandstein aufgeführt wurden, mit zu den schönsten derartigen Fortifikationsgebäuden im Staate. Im Garnisonlazareth hatte W. eine sehr genau gehende Queckſilberuhr konstruirt; auch stellte er mit allen in der Stadt befindlichen Thurmuhren, die er regulirte und in Stand setzte, genaue Beobachtungen an in Bezug auf übereinstimmenden Gang nach einer Sonnenuhr. Auch zur Verbesserung des Straßenpflasters trug er durch seinen Rath bei, wie er im Resource-Gebäude am Markt eine Gasbeleuchtung einrichtete, die sich als vorzüglich bewährte. Eine seiner interessantesten Erfindungen war die sogenannte „Steinwaage", auf welcher die zum Vestungsbaue gelieferten Sandsteine aus der westphälischen Pforte gewogen und dann nach dem Gewichte bezahlt wurden. Mit vielen wackern Familien Mindens stand W. im innigsten Verkehr, namentlich war der dortige Gymnasialdirektor Imanuel *) sein vertrautester Freund, der ihm kaum 2 Jahre

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Digitized by Google

im Tode vorangegangen ist. Bei Jung und Alt war er seines trefflichen Charakters wegen beliebt. Freunde ließen sein Bild lithographiren und die Stadt beschenkte ihn bei seinem Abgange im J. 1837 mit dem Ehrenbürgerrechte. Am 1. Juni d. J. ward er als interimistischer Platz-Ingenieur nach Stralsund versetzt, aber schon am 24. März 1838 zum Hauptmann erster Klasse und zugleich zum wirklichen Platz-Ingenieur ernannt, welchem Posten er bis zum März des Jahres 1843 mit Eifer vorstand, wo er als Major verabschiedet wurde. Die von ihm ausgeführten Bestungsbauten sind eben so viele Denkmäler seiner einsichtigen Thätigkeit. Dabei gewann er die ungetheilte Liebe und Hochachtung Aller, die mit ihm in Berührung kamen. Für alles Wahre, Gute und Schöne interessirte er sich. Seinen Sinn für Kunst offenbarte er vielfach; er las gern die Werke ausgezeichneter bellettristischer, philosophischer und theologischer Schriftsteller, nahm Theil an Lesekränzchen, besuchte gern das Schauspiel, sowie die dort ausgestellten Gemäldesammlungen. Seiner schon im frühesten Jünglingsalter hingegebenen Beschäftigung mit mechanischen Arbeiten lebte er auch hier; er hatte in jeder der von ihm bezogenen Wohnungen eine geräumige Werkstatt und stand mit den Uhrmachern der Stadt in beständigem Verkehr. Die neue Marien-Thurmuhr ist nach seiner höchst eigenthümlichen Konstruktion gearbeitet worden. Es kann auffallend erscheinen, wie ein Mann von solchen Gaben des Geistes und Herzens sich nicht eine Lebensgefährtin erkoren. Er wollte sich in seinen jüngern Jahren verheirathen; die Vorsehung trat dazwischen und so blieb er seit dem J. 1815 fest entschlossen, sich nie zu verheirathen. Sein Körper war von Natur kräftig und stark. Zu seiner Stärkung brauchte er jährlich regelmäßig die nahen kalten Seebäder. Während der letzten 5 Jahre seines Lebens fühlte er sich zuweilen unwohl, weshalb er im Sommer des Jahres 1843 eine Badereise nach Karlsbad unternahm, die ihm außer leiblicher Auffrischung auch manche Herzensfreude bereitete. Seit dem Spätsommer des Jahres 1848 klagte W. öfters über Unwohlseyn und Brustbeklemmung; er ward stiller und seine Freunde mußten gerechte Besorgniß hegen. Eines Tages fiel er bei'm Eintritt in das Haus eines Freundes, den er zu besuchen gegangen war, entseelt nieder. — W. war ein edler Mensch im weitesten Sinne des Wortes; bei gediegenen und umfassenden Kenntnissen anspruchlos und bescheiden.

Digitized by Google

Schon als Jüngling war er jeder Unsittlichkeit feind; er ist immer reines Herzens und reines Sinnes geblieben.

14. Karl Bonaventura Witzka,

Domkapellmeister und Domvikar zu Augsburg;

geb. den 2. Nov. 1768, gest. den 31. Okt. 1848 *).

Der Verewigte, zu Jettingen im Mindelthale in Schwaben geboren, genoß seine erste wissenschaftliche und musikalische Vorbildung im Kloster Wettenhausen und setzte dann seine Studien in Augsburg und Dillingen fort. Er erhielt am 16. März 1793 die Priesterweihe und wurde zuerst im J. 1792 als sogenannter Marianer (Choralist) auf dem Chor der Domstiftskirche in Augsburg angestellt, wo er sich in musikalischer Hinsicht unter Leitung des damaligen Domkapellmeisters Drexel weiter ausbildete. Im J. 1800 erfolgte seine Ernennung zum Musikdirektor und Chorvikar an die Kollegiatstifts- und Stadtpfarrkirche St. Moriz in Augsburg, wo er Theils durch seine eigenen Kompositionen, Theils durch gelungene Aufführung der gediegensten Kirchenkompositionen älterer und neuester Zeit, der Erste in Augsburg den Geschmack für bessere Kirchenmusik weckte und beförderte. Seine erlangte musikalische Berühmtheit veranlaßte im J 1822, nach Bühler's Rücktritt, seine Beförderung zum Kapellmeister an der Domkirche zu Augsburg, wo mit seinem Eintritt eine neue Aera für die Musik in der Kathedrale begann. Eine eintretende Gehörsschwäche veranlaßte ihn 1839 zur freiwilligen Niederlegung der Domkapellmeisterstelle; allein er blieb bis zu seinem Lebensende unermüdet thätig in Lieferung von Kirchenkompositionen. — W. gehört zu den beliebtesten und fleißigsten Tondichtern für Kirchenmusik; alle seine musikalischen Schöpfungen zeichnen sich durch Reinheit des Satzes, melodiösen Gesang, Feuer, Kraft und Fülle in der Instrumentirung und dabei durch ächten Kirchenstyl aus. Die meisten derselben erschienen bei Böhm in Augsburg. Unter den vielen Kirchenstücken ragt seine Festmesse und Festlitanei besonders hervor. Unter seinen Gelegenheitskantaten zeichnen sich seine Kantate zur Regierungs-Jubelfeier

*) Realencyklopädie f. das kath. Deutschland. Bd. 10. — Eine kurze Notiz im vor. Jahrg. S. 1102, wo unrichtig der 1. Nov. als Todestag angegeben ist.

Digitized by Google

des Königs Maximilian Joseph *) und zur Eröffnung der katholischen Studienanstalt in Augsburg vorzüglich aus. Als Dirigent behauptet W. einen vorzüglichen Rang und unter seiner trefflichen Leitung blüheten auch während zwei Decennien die Musikvereinkoncerte in Augsburg. Als Klavier- und Orgelspieler, sowie als Gesang- und Klavierlehrer leistete W. Ausgezeichnetes.

* 15. Franz Bernhard Meyer v. Schauensee,

ehemal. helvetischer Minister, Alt-Staatsrath zu Luzern;
geb. im Jahr 176., gest. den 9. Nov. 1848 **).

Die letzten noch übrigen Zeugen einer bereits abgeschlossenen Periode der Schweizergeschichte, der Zeit der alten Eidgenossenschaft vor 1798, der helvetischen, der Mediationszeit, aus der sich die neue Schweiz gestaltete, scheiden Einer nach dem Andern aus dem Leben und nur Wenige noch, die bei der Gestaltung der neuen Eidgenossenschaft in ihren 22 Kantonen eine bedeutende Rolle spielten, haben die neue Bundesverfassung erlebt. Unter diese Wenigen gehört der Verewigte, der letzte noch lebende Minister der Helvetik, dem seine damaligen Kollegen zum größten Theile viele Jahre, Stapfer ***) und Mohr †) wenigstens einige Jahre, in die Ewigkeit vorangingen. M. v. Sch. ward aus einem altadeligen Geschlechte der Stadt Luzern geboren. Schon vor dem Einmarsche der Franzosen in die Schweiz und dem gewaltthätigen Umsturze der alten Eidgenossenschaft (1798) war er Mitglied des Großen Rathes und im Staatsdienst angestellt. Wie so viele Andere hatte der junge Mann die französ. Revolution als den Beginn eines neuen, goldenen Zeitalters begrüßt und durch französ. Lektüre gebildet und von den neuen Ideen begeistert, für Abschaffung aller Vorrechte, für Freiheit und Gleichheit geschwärmt. Mit andern jungen Patriciern, mit seinen Freunden Rüttimann ††), Pfyffer von Heidegg und Balthasar bewirkte er noch vor dem Einmarsche der Franzosen am 31. Januar

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 1103.
***) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 317.
†) — — — 24. — — — S. 988.
††) Eine kurze Notiz über ihn s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 974 u. in den Ergänzungen Jahrg. 24.

Digitized by Google

1798 die Abdikation der alten Junkerregierung und half dem Volke zu seinem Souveränitätsrechte. An der Umgestaltung in die Eine, untheilbare helvetische Republik hatte er großen Antheil und bald spielte er in ihr eine sehr wichtige Rolle. Er ward schon am ersten Regierungssitze, Aarau, Justiz- und Polizeiminister und erließ im Sept. 1798 ein eigenes Kreisschreiben an die untergeordneten Kantonsbehörden, in welchem er ihnen Sorgfalt und Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und Leidenschaftlosigkeit in der Rechtspflege als Grundlagen einer guten Staatsverwaltung empfahl und ihnen in Erinnerung brachte, daß die Freiheit sich auf die Gerechtigkeit stütze, ohne welche jene ein leerer Name sey, der den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu bessern vermöge. Im Okt. 1798 begab er sich mit den übrigen helvetischen Behörden nach dem neuen Regierungssitze Luzern, im Juni 1799 nach Bern. M. v. Sch. galt als eines der Häupter der sogenannten republikanischen Partei, die auf der einen Seite das Einheitssystem zu wahren und die föderalistischen Bestrebungen der Urkantone und der alten Aristokratie mit energischen Maßregeln niederzuhalten suchte, auf der andern Seite aber ebenso kräftig den Anmaaßungen des sich als Schutzmacht gerirenden Frankreichs entgegentrat. Bald erhob sich ein heftiger Kampf zwischen der republikanischen und der ganz Frankreich hingegebenen Partei in der Regierung und als das Haupt der letztern, der Präsident des Direktorium, Ochs, den Anschlag machte, die Führer der Republikaner, M. v. Sch., Stapfer, Usteri*), Escher, Kuhn und Koch**), als angeblich dem Hause Oesterreich verkauft, verhaften und vor Gericht bringen oder in französische Vestungen abführen zu lassen, galt es auf Leben und Tod. M. v. Sch. trug Vieles zum Sturze des vielfach verhaßten Ochs bei und hatte ihm auch die alternative Botschaft des Direktorium zu überbringen, daß er innerhalb einer halben Stunde sein Entlassungsbegehren einzugeben oder auf den folgenden Tag eine Anklageakte zu gewärtigen habe. Ebenso war er auch zu dem Sturze des heftigen, rücksichtslosen Direktors Laharpe und endlich zu der gewaltsamen Auflösung des ganzen Direktorium (6. Jan. 1800) äußerst thätig. Im Okt. 1801 wurde von einer als Verfassungsrath konstituirten Tagsatzung eine neue Verfassung ausgearbeitet; da sie aber mehr zu Gun-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 310.
**) — — — 22. — — — — S. 647.

sten der Einheitsfreunde und gegen die Ansichten der immer kräftiger auftretenden Föderalisten ausfiel, vollführten diese an ihrer Spitze der Vollziehungsrath Dolder, einen Staatsstreich, erklärten die Tagsatzung für aufgelöst, änderten willkürlich Verfassung und Regierungspersonale und erklärten die Wahlen der Tagsatzung zu neuen Behörden (M. v. Sch. war zum Senator ernannt worden) für ungiltig, bevor diese nur in Kraft treten konnten. Umsonst protestirten die Einheitsfreunde gegen den ungesetzlichen Akt, der von dem zweideutigen französ. Gesandten, Berninac, begünstigt wurde, umsonst suchte die Mehrheit der obersten Behörde, des Vollziehungsrathes, und der Minister den Streich abzuwenden; es gelang ihnen nicht. Da nahm M. v. Sch. mit den hervorragendsten seiner Gesinnungsgenossen, unter ihnen die Minister Rothplez, Rengger *) und Mohr, seine Entlassung, nachdem er noch an alle Regierungsstatthalter der verschiedenen Kantone ein diese Ereignisse mißbilligendes Kreisschreiben erlassen, übergab, durch einen besondern Befehl der neuen Regierung dazu gezwungen, die Archive seinem Nachfolger und kehrte mit Rüttimann und Mohr nach Luzern zurück, wo sie in öffentlicher Demonstration ehrenvoll empfangen wurden. M. v. Sch. hatte unter den schwierigsten Verhältnissen sein hohes Amt angetreten und vier Jahre lang bekleidet. Das mächtige Frankreich, unter dessen Aegide die helvetische Republik entstanden war und ohne dessen Schutz sie bei dem Widerwillen des Volkes gegen das Einheitssystem gar nicht fortbestehen konnte, wachte eifersüchtig über die geringste freie Bewegung, über jede unangenehme Aeußerung der Presse, über jedes selbstständige Wort in den Rathssälen. Da sollte überall der Polizeiminister einschreiten und unterdrücken und für Alles verantwortlich seyn. Es war gewiß keine kleine Aufgabe, den übermäßigen, oft kleinlichen Anforderungen der allvermögenden Schutzmacht und ihrer Agenten zu genügen und sie nicht zu reizen und doch das republikanische Ehrgefühl und die eigene Selbstständigkeit nicht ganz zu vergeben. Im Innern gährte es. Die Regierung hatte die alte noch immer mächtige Aristokratie, die Geistlichkeit, das Volk selbst in seiner weitaus größten Mehrheit zu Gegnern. Von allen Seiten her erhielt der Polizeiminister von den Regierungsstatthaltern Klagen und Beschwerden über Unzufriedenheit, Aufreizung, Widersetzlichkeit,

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 143.

überall sollte er Ruhe und Ordnung schaffen und doch waren die polizeilichen Einrichtungen noch sehr mangelhaft und zu militärischer Besatzung aufrührerischer Ortschaften mußte er franzöſ. Truppen requiriren, was den Haß gegen die Regierung erhöhte und den Druck der franzöſ. Machthaber nur um so fühlbarer machte. Das Justizwesen war ganz ungeordnet, da früher nicht nur die einzelnen Kantone, sondern sogar einzelne Städte und Kantonstheile ein eigenes Gewohnheitsrecht hatten und in den wenigen Jahren vor den immerwährenden politischen Veränderungen und Umwälzungen wenig oder nichts dafür gethan werden konnte. In einer Senatssitzung Mitte März 1800 entwarf M. v. Sch. ein höchst trauriges Bild von den bedenklichen Fortschritten der Zügellosigkeit und Sittenverwilderung, sowie von der Auflösung aller Polizei. Da konnte auch der rege Eifer, die unermüdliche Thätigkeit M. v. Sch.'s nicht abhelfen, obschon seine strenge, unbestechliche Gerechtigkeit geachtet und gefürchtet war und er mit seinem feurigen Charakter, in seiner durchgreifenden Weise manchen verwickelten diplomatischen Knoten rasch und ehrlich mit dem Schwerte durchhieb. Mit dem Bewußtseyn strenger und redlicher Pflichterfüllung konnte er damals von der politische Bühne abtreten. Er betrat sie während der ganzen Dauer der Helvetik und Mediation nicht mehr und nahm öffentlich keinen Antheil an den politischen Angelegenheiten der Schweiz und seines Heimathkantons, obschon durch seinen gewandten Schwager, Rüttimann, seine Gesinnungsgenossen im Parteikampfe wieder Sieger geworden waren und es an vielfachen Anerbietungen und Lockungen nicht fehlte. In ruhigem Privatleben brachte er in Luzern über 12 Jahre zu, bis 1814 durch die Siege der Verbündeten ermuthigt, die schweizerische Aristokratie sich erhob, um die Mediationsregierung zu stürzen und annähernd die Zustände von 1798 wiederherzustellen. Ihr schloß sich der gereifte Mann an, dessen frühere politische Ansichten, dessen jugendliche Begeisterung gegen das Vorrechtlerthum und für die schweizerische Einheit sich durch den schmählichen Untergang der Helvetik bedeutend abgekühlt und durch die ruhigen Beobachtungen in seinem Privatleben ganz geändert hatten. Obschon er von dem damaligen Bundespräsidenten, Reinhard *), der einen Umschwung der Dinge auf friedlichem Wege anzubahnen suchte, zum Mitgliede der neuen Verfassungskom-

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1108.

Digitized by Google

mission ernannt war und nebst zwei andern Abgeordneten der alten Regierung in Zürich selbst vor dem Bundespräsidenten und den Gesandten der großen Mächte mit den Bevollmächtigten der Mediationsregierung zu unterhandeln suchte, nahm er an dem Handstreiche der Patricier Theil, durch welchen (15. Februar 1814) die verfassungsmäßige Regierung aufgelöst wurde, da sich jeder friedliche Vergleich zerschlagen hatte. In dem neuen Regierungsrathe ward M. v. Sch. eines der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder. Er übernahm die Verwaltung des Finanzwesens und leistete als Seckelmeister dem Kantone die ersprießlichsten Dienste. In den Jahren 1819 und 1820 und 1825 und 1826, als Luzern eidgenössischer Vorort war, wirkte er als eidgenössischer Staatsrath, und da in den ersten Tagen des Jahres 1820 ernstliche Unruhen im Kanton Schaffhausen ausbrachen, wurde er als eidgenössischer Vertreter mit ausgedehnten Vollmachten dorthin gesendet. Er hatte mit seinem scharfen Verstande, mit seiner hellen Einsicht bald einen richtigen Ueberblick der schaffhausen'schen Verhältnisse gewonnen und theilte dem Vororte seine Ansichten in einer eigenen Denkschrift mit. Er machte in derselben durchgreifende Vorschläge zu Verbesserungen, die von dem vorörtlichen Staatsrathe gründlich gewürdigt wurden und zur baldigen Beendigung der Wirren im Kanton Schaffhausen führten. Auf ebenso ausgezeichnete, anerkannte Weise entledigte er sich im nämlichen Jahre eines andern eidgenössischen Geschäftes von großer Wichtigkeit. Es wurde nämlich unter seinem Vorsitz eine Kommission von Sachkundigen zur Berathung über den schweizerischen Handel und seine Hebung in Luzern versammelt. Der sorgfältig bearbeitete Bericht dieser Kommission enthält die freisinnigsten Grundlagen und ging dahin, daß der für die Schweiz so wichtige Transithandel nur insofern gehoben werden könne, als ihm die möglichst unbedingte Freiheit gestattet und der Betrag der Zölle, Weggelder und sonstigen Gebühren von Kaufmannsgütern möglichst vermindert und vereinfacht werde. Ueberhaupt wurde M. v. Sch. von seinen Gegnern vorgeworfen, er sey für die ganze übrige Welt freisinnig, nur für Luzern nicht. Im Staatsrathe und Großen Rathe des Kantons Luzern stand er auch in der That an der Spitze jener Minorität, die starr am Alten hielt und den Forderungen und Ansichten einer jüngern Generation gar nicht Rechnung tragen wollte. Er war der eifrigste, konsequente Gegner der freisinnigen Staatsmänner, Eduard

Pfyffer*) und Jos. Karl Amrhyn**), und setzte mit Rüttimann 1823 die Abberufung des bekannten Dr. Troxler vom Lehrstuhle der Philosophie durch, da dieser durch die Herausgabe seiner Schrift „Fürst und Volk" nach Buchanan's Lehre ihm revolutionäre Grundsätze zu lehren schien. Selbst als im Jahr 1827 dem Drange der Umstände weichend, der Große Rath mit überwiegender Mehrheit die Trennung der Gewalten und eine Verfassungsrevision beschloß, als auch sein alter Freund und Schwager, Rüttimann, dessen Lebensweg mit dem seinen so gleichartig, so ganz verflochten war, seine Stimme dafür erhob, wollte M. v. Sch. an der Spitze der Minorität von keinerlei Abänderung der Verfassung etwas wissen und behauptete, daß dieselbe außer der Befugniß des Großen Rathes liege und daß ein solcher Schritt das Losungswort zu revolutionären Bewegungen werde, wodurch man die Hand zu anarchischen Zuständen nicht bloß im eignen Kanton, sondern in der ganzen Eidgenossenschaft biete. Allein nicht die Verfassungsrevision des Kantons Luzern, nicht die Zugeständnisse, welche die aristokratische Partei einer schnell erstarkenden neuen Richtung machte und welche dieselbe wohl hinhalten, aber nicht befriedigen konnten, bewirkten den Sturz der schweizerischen Restaurationsregierungen; es war das Weltereigniß der Julirevolution 1830 in Frankreich, unter dessen Wucht die morschen Verfassungen und Regierungssitze in der Schweiz 1831 zusammenbrachen. Damals trat M. v. Sch. zum zweiten Male und für immer aus allen öffentlichen Aemtern zurück und wollte auch später unter der Regierung von 1841, deren Grundsätzen er auch nicht ganz geneigt war, keine Stelle mehr bekleiden. Dessenungeachtet nahm er lebhaftes Interesse an allen Erscheinungen des Tages, wohnte in seinem hohen Alter in den Jahren 1843 und 1844 den Tagsatzungsverhandlungen als einer der fleißigsten Zuhörer mit unverdrossen ausharrender Aufmerksamkeit bei und ließ es sich nicht nehmen, bei Veto- und Wahlversammlungen als Bürger seine Stimme abzugeben. Ja, er ließ sich nicht selten, wenn Alter und Podagra ihm das Gehen erschwerten, in die Versammlungen tragen, um von seinem republikanischen Rechte Gebrauch zu machen. Bei der Wahl eines Mitgliedes in dem schweizerischen Nationalrath im Herbst 1848 trat er zum letzten Mal auf den politischen

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1169.
**) — — — — 26. — — — — S. 977.

Kampfplatz; aber die Wahl des Dr. Steiger gefiel ihm gar nicht, er verließ verdrießlich die Versammlung. Der bis in's höchste Alter rüstige Greis, den eine seltene Frische des Geistes und der Sinne, des Gesichtes und Gehöres, auszeichnete, starb in der Morgenfrühe des oben angegebenen Tages plötzlich am Schlagflusse, nachdem er wenige Tage vorher von seinem schönen Schlosse bei Kriens, wo er gewöhnlich die schönere Jahreszeit zubrachte, nach Luzern zurückgekehrt war. — Auch seine Gegner müssen anerkennen, daß M. v. Sch. ein Mann von Geist, Kenntnissen, unermüdlicher Thätigkeit und unerschütterlicher Rechtlichkeit war, daß er das Glück seines Kantons und seines weitern Vaterlandes anstrebte und ihm in mancher Stellung, dem Kantone besonders im Finanzwesen die wichtigsten Dienste leistete. Im Privatleben war er heiter, unterhaltend, sehr tolerant. Von seinen Geschwistern hinterläßt er noch einen Bruder in Colmar und eine Schwester, die Wittwe des ehemaligen Bundespräsidenten Rüttimann.

* 16. Johann Gottfried Sommer (Volte),

Schriftsteller zu Prag;

geb. im Jahr 1783, gest. den 12. Nov. 1848.

Leuben bei Dresden war sein Geburtsort; dort lebte sein Vater als ein armer Häusler und Schuhmacher, Namens Volte. In der Jugend war S. gesonnen, sich dem Schullehrerstande zu widmen und es gelang ihm, im Schullehrerseminare zu Dresden seine Bildung zu erhalten. Hier ward Geographie seine Lieblingswissenschaft, der er auch seine schriftstellerische Thätigkeit widmete; auch beschäftigte er sich fleißig mit der französischen, englischen und italienischen Sprache. Eine Anstellung empfing er an der Garnisonschule zu Dresden, wo er sich durch Lehrtalent und Thätigkeit Achtung erwarb. Hier schon arbeitete er das Werk aus: Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel, in naturhistorischer, ökonomisch-technischer und diätetischer Hinsicht. Dresden 1806", wo er sich noch nach seinem Vater Volte nannte. Nach einer unglücklichen und gerichtlich wieder aufgelösten Heirath verließ er sein Amt und die Stadt Dresden, änderte auch seinen Namen. Um 1809 ging er nach Böhmen und war eine Zeitlang Schauspieler und Souffleur bei der Oper; dann Privatlehrer und Erzieher in einer Familie, darauf auch Lehrer

Digitized by Google

am Konservatorium der Musik. Aber 1831 trug ihm die Gesellschaft des Museum topographische Arbeiten auf; und unermüdet arbeitete er von jetzt an in diesem Fache, in dem er Sachen von bleibendem Werthe lieferte. Jahrelang besorgte er auch die Redaktion des Hesperus, von André, dann die der „ökonomischen Neuigkeiten." Seine hauptsächlichsten Schriften sind folgende: Gemälde d. physischen Welt in 6 Bdn. 1818, auch in 2. u. 3. Aufl. — Taschenbuch z. Verbreitung geograph. Kenntnisse. 26 Bde. 1823 bis 1840. — Neuestes Gemälde v. Asien. 4 Bde.; von Amerika, 2 Bde. in d. allgem. Erdkunde v. Schütz. Wien 1832. — Lehrbuch d. Erd- u. Staatenkunde. 3 Bde. Prag 1835. — Neuestes wort- u. sacherklärendes Verdeutschungswörterbuch, 4 Aufl. — Topographie v. Böhmen, 16 Bde. bis 1849. Zuletzt arbeitete er an einer neuen Topographie von Prag. Er war einer der fruchtbarsten und fleißigsten deutschen Schriftsteller. Erst bei seinem herannahenden Alter erheiterten sich seine Familienverhältnisse und er erhielt nach dem Ableben seiner geschiedenen Gattin Nachricht von dem Leben einer mit ihr erzeugten Tochter, welche glücklich zu Dresden verheirathet war, so daß er nun Erholungsreisen dahin machen konnte. Aber Böhmen verließ er nicht ganz. Dankbare Anerkennung seines verdienstlichen Fleißes und Achtung seines bescheidenen Charakters war ihm zu Theil geworden.

* 17. Samuel Gottlieb Hünerwadel,

Doktor der Theologie, Pfarrer an der heiligen Geistkirche zu Bern; geb. den 5. Febr. 1771, gest. den 6. Dec. 1848 *).

Der Verewigte wurde zu Lenzburg, einem damals im Kanton Bern, jetzt im Kanton Aargau befindlichen, wohlhabenden Städtchen aus angesehener Familie geboren. Am 12. April 1793 in Bern zum Predigtamte ordinirt, wurde er im März 1802 als zweiter Pfarrer in Zofingen angestellt. Als aber 1805 die Regierung des wieder selbstständig gewordenen Kantons Bern ihre Unterrichtsanstalten umgestaltete und eine Akademie gründete, waren Vieler Augen auf den gelehrten Pfarrer von Zofingen gerichtet und man wünschte ihn schon damals an dieselbe zu berufen. Dieses geschah wirklich nach dem Tode des genialen Zehender und im Nov. 1808 erhielt H. an dessen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1113.

Digitized by Google

Stelle den Lehrstuhl der Moraltheologie und Kirchengeschichte. H. rechtfertigte die Erwartungen, die man von ihm hegte, auf ehrenvolle Weise und trug zum raschen Emporblühen der Akademie sehr Vieles bei. Er bekleidete sein Lehramt 25 Jahre lang und wenn er sich auch nicht hohen schriftstellerischen Ruhm erwarb, wenn seine Thätigkeit mehr auf die Schweiz und die Lehranstalt, der er angehörte, beschränkt blieb: so war sie um so intensiver, um so segensreicher in seinem Wirkungskreise und es gab eine Zeit, in der er wie Vater und allgemeiner Berather unter der reformirten Geistlichkeit des Kantons Bern dastand. Zweimal, vom Jahr 1813 bis 1825 und 1827 bis 1831, war er eines der einflußreichsten Mitglieder des Kirchenrathes, öfters Dekan der theologischen Fakultät. So auch im Jahr 1828 bei der Feier des berner'schen Reformationsjubiläum, bei welchem Anlaß er, als einer der Veteranen der Akademie, von der Universität Basel mit der theologischen Doktorwürde beehrt wurde. Als 1831 Verfassung und Regierung geändert wurden und neue Grundsätze in Staat und Kirche sich geltend machten, blieb auch der altgewordene H. nicht mehr lange in seiner Stellung. Schon 1831 wurde er nicht mehr in den Kirchenrath gewählt und 1833 von seiner Professur, mit der er seit 1809 zugleich das Amt eines Religionslehrers am Gymnasium verband, als Pfarrer an die heil. Geistkirche versetzt, an der vor ihm sein Freund, der als Naturforscher rühmlich bekannte Pfarrer und Professor Wyttenbach*) († 1830) angestellt war. Sein unmittelbarer Vorgänger, Dr. Lutz**), ward 1833 als Professor des Bibelstudium an die neue Universität Bern berufen und ist ihm vor einigen Jahren auch im Tode vorangegangen. Dieses sind die Umrisse des äußern Lebens eines Mannes, der wohl eine umfangreichere, mehr einläßliche Biographie verdient hätte, als wir zu bieten im Stande sind, eines trefflichen Professors, eines würdigen Geistlichen, eines Ehrenmannes von altem Schrot und Korn In seinen theologischen Ansichten war H. Supernaturalist, neigte sich aber in Manchem mehr dem Rationalismus zu; in zwei Abhandlungen im literarischen Archive der Akademie zu Bern: „De Mysticismo, ejus indole, ortu et progressu" III. Bd.) und „De iis, qui in religione nimii esse modumve excedere dicuntur, mysticis, fanaticis et pietis-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.
**) — — — 22. — — — — S. 1151.

tis“ (V. Bd.) tritt er gegen Mysticismus und Pietismus in die Schranken. Sonst kennen wir noch von ihm die akademische Festrede „De libris ecclesiae patriae symbolicis eorumque usu in aestimanda et conservanda, quam beati reformatores nobis restituerunt, doctrina ecclesiastica. Bernae 1828.“ und einzeln gedruckte oder in Sammlungen aufgenommene Predigten und geistliche Lieder. — H. war in seinem Fache ein gelehrter Mann und besaß in jedem Zweige der menschlichen Bildung ausgebreitete Kenntnsse. Er war ein großer Freund und Kenner der bildenden Kunst und hat sich in seinen jüngern Jahren als Dilettant in der Landschaftsmalerei über das Mittelmäßige erschwungen. Seinem Gutachten und Rathe verdankt es der rühmlich bekannte Kupferstecher Amsler *), daß der Vater ihm gestattete, sich der Kunst zu widmen. Ein Sohn H.'s, der sich ursprünglich für den geistlichen Stand gebildet hatte, war 1837 bis 1846 Stadtschreiber des Kantons Bern.

18. Franz Ludwig Wyßwald,

Kriminalrichter zu Solothurn;

geb. den 6. Jan. 1766, gest. den 28. Dec. 1848 **).

Zu Solothurn aus einem alten bürgerlichen Geschlechte geboren, machte der Verewigte seine Gymnasialstudien an dem von Exjesuiten geleiteten Kollegium seiner Vaterstadt und trat in das Bureau eines Notars, um sich in die juristische Praxis einzuüben. Schon vor der helvetischen Revolution arbeitete er längere Zeit in der Staatskanzlei und ward 1797 Rathssubstitut. Im Rathsprotokoll vom 3. März 1798 (dem Tage der Einnahme Solothurn's durch die Franzosen) ist eine von ihm geschriebene Stelle, in welcher er mit sarkastischem Lakonismus meldet, wie die alten Rathsherrn, auf den trockenen Befehl des Generals Schauenburg auseinander zu gehen, sich Lebewohl gesagt und heimgegangen seyen, und wie dann, während er ganz allein am Pulte gesessen, die neue Regierung in den Saal getreten sey. Unter ihr wurde er Kantonsgerichtschreiber und 1803 bei Einführung der Mediations-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. unter'm 18. Mai.

**) Nach: Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849. — Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des N. Nekr. S. 1117.

Digitized by Google

akte und der neugewonnenen Selbstständigkeit des Kantons Kantonsrichter, Großrath und Staatsarchivar. Diese Stellen verwaltete er mit solcher Umsicht und Thätigkeit, daß er sie nach der Verfassungsänderung von 1814, als seine politischen Gegner wieder zur Regierung kamen, beibehielt. Bei der Regeneration 1831 wurde er von seinen Mitbürgern zum Mitgliede des Großen Rathes und von diesem zum Appellationsrichter und 1841 trotz seines hohen Alters zum Kriminalrichter und Mitgliede des Verhöramtes gewählt. W. erlebte ein hohes und zugleich leiblich und geistig ungetrübtes Alter. Bis auf die letzten Tage war er im Genusse einer unverwelklich scheinenden Gesundheit, die wohl auch großen Antheil an dem freundlichen Humor haben mochte, der sich, wie ein rosiger Faden, durch sein ganzes Leben hindurchzog und den Schatz seiner Erfahrungen in der Form guter Einfälle mit sprüchwörtlicher Kürze zu Tage förderte. In glücklichem Familienleben, an der Seite einer mit den Gaben des Geistes und Herzens reichgeschmückten Gattin, die ihn überlebte, geliebt von seinen beiden Söhnen, von denen der ältere als Staatskassaverwalter, der jüngere als Kaufmann in verdientem Ansehen leben, genoß er eines seltenen Glückes und selbst der Tod berührte mit leisem Fittig den lebensmüden und doch noch immer lebensfrohen Erdenpilger.

1849.

* 19. Dr. Georg von Reinbeck,

Hofrath und Professor zu Stuttgart;

geb. den 11. Okt. 1766, gest. den 1. Jan. 1849.

v. R. stammte aus Berlin, wo sein Vater Archidiakonus, sein Großvater, der als theologischer Schriftsteller bekannte Johann Gustav R. Propst war. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Erzieher eines Herrn v. Uwaroff in St. Petersburg und 1792 Lehrer der deutschen und englischen Sprache und Aesthetik an der von

Büsching bei der St. Petrikirche gestifteten deutschen Hauptschule, einer Anstalt, die sich zur Aufgabe machte, ihren Zöglingen eine für das praktische Leben erforderliche Bildung zu geben, wie man sie 40 Jahre nachher in Deutschland durch die nicht auf philologische Studien sich gründende Real- und höhere Bürgerschule zu erreichen suchte. Hier gab er zuerst seine deutsche Sprachlehre mit Rücksicht auf die russische Formenlehre und bald darauf 1809 dieselbe Schrift in deutschem Verlage heraus. Sie erschien, außer verschiedenen Nachdrücken, mehrmals aufgelegt, zuletzt Stuttgart 1821. 1804 wurde er an das kaiserl. Pageninstitut berufen, das unter Klinger's *) Aufsicht stand. Er gedachte stets der angenehmen Verhältnisse zu seinen Vorstehern und Kollegen, wie zu den zahlreichen Zöglingen, von denen Viele seine Pensionaire waren, seiner ehrenvollen und selbst in den gefährlichen Zeiten Kaisers Paul unabhängigen Stellung, wie der freundlichen Beziehungen zu den ausgezeichnetsten Familien, mit großer Befriedigung. Sein Aufenthalt in der Hauptstadt des russischen Reichs war durch die Palastrevolution, deren Opfer Kaiser Paul I. wurde, und den Regierungsantritt Alexander's ausgezeichnet. v. R.'s Erzählungen aus dieser denkwürdigen Zeit gewährten, da er in die Einzelheiten jener Vorgänge möglichst eingeweiht war, ein großes Interesse. Aus Rücksicht auf seine Gesundheit kehrte er 1805 nach Deutschland zurück, brachte die Zeit vom Sept. 1806 bis Frühling 1807 in Weimar, das folgende Jahr in Heidelberg und Mannheim zu. Die mit Haug **) unternommene Redaktion des Morgenblattes führte ihn 1808 nach Stuttgart, wo er 1811 zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache, neueren Literatur und Aesthetik am obern Gymnasium mit dem Charakter eines Hofraths ernannt wurde. Der früher als eine Nebensache behandelte Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur erhielt durch ihn zuerst die gebührende Ausdehnung und einen entschiedenen Einfluß auf die für eine gelehrte Laufbahn bestimmte Jugend. Den Sinn für die „edlere Menschheit", den die einseitigen Anhänger der philologischen Studien allein durch die römischen und griechischen Klassiker wecken zu können glaubten, an der Hand der deutschen Musterschriftsteller zu beleben und diesem Sinne zu fertigem und gewandtem Ausdruck zu verhelfen, sah er als seine Auf-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 175.
**) — — — — 7. — — — — S. 130.

Digitized by Google

gabe an. Es war durchaus die Verbindung der Sittlichkeit mit der Vollendung der Form, der er den Preis zuerkannte, und so urtheilte er über sonst hochberühmte Dichterwerke, wenn sie zweideutige Schilderungen oder Motive enthielten, mit nachsichtloser Strenge. Reinbeck spricht sich über seine Unterrichtsmethode ausführlich in seiner Schrift: „Sendschreiben an die geehrten Lehrer der Muttersprache in deutschen Gelehrtenschulen" (Stuttgart 1832) aus. Zunächst als Leitfaden für seinen Gymnasialunterricht erschienen die 4 Bände seines Handbuchs der Sprachwissenschaft (Allgemeine Sprachwissenschaft, Rhetorik, Poetik, Aesthetik) und seine Regellehre der deutschen Sprache, 1819—28, die poetische Beispielsammlung und die Geschichte der deutschen Dichtkunst und Literatur 1824, die Vorhalle zum deutschen Schriftenthum 1827. — Daß v. R. die Zeit, die ihm sein Lehrerberuf am Gymnasium und Katharinenstift übrig ließ, äußerst fleißig anwandte, beweisen seine zahlreichen dramatischen und erzählenden Dichtungen. Er hat sich namentlich im Fache der Novelle einen geachteten Namen erworben. Seine dramatischen Werke nebst einigen dramaturgischen Abhandlungen erschienen in 6 Bänden. Heidelb. 1817—22. Von den Novellensammlungen führen wir an: Erzählungen. Lpzg. 1809. — Winterblüthen. Ebds. 1810. — Abendunterhaltungen f. gebildete weibl. Kreise. 2 Bde. Essen 1822. — Lebensbilder. 3 Bde. Ebds. 1829. Später erschienen die anziehenden „Reiseplaudereien" 1837, die besonders die Schilderung einer mit Lenau in das Salzkammergut gemachten Reise enthalten. Dieser Dichter war seit dem Jahr 1833 mit Reinbeck so befreundet, daß er von da an beinahe jedes Jahr längere Zeit in seinem Hause zubrachte, im Familienkreise seine poetischen Schöpfungen zuerst vorlas, hier leider! aber auch im J. 1844 dem Irrsinne verfiel. Nach dem Tode seiner ersten Gattin, geb. Freiin v. Pallandt, im Okt. 1816, verehelichte sich v. R. 1817 mit Emilie, Tochter des Geheimenraths v. Hartmann. Er hat dieser trefflichen Frau, mit der er 29 Jahre in der glücklichsten, obwohl kinderlosen Ehe lebte, in ihrem Lebensabrisse 1846 ein Denkmal gesetzt, in welchem er es rühmt, wie er in der Aufnahme in einen durch häusliche Tugenden ausgezeichneten, durch die edelste Gastlichkeit erweiterten Familienkreis, in der Verbindung mit einer zartfühlenden, vielseitig gebildeten, als Künstlerin im Fache der Landschaftsmalerei Vortreffliches leistenden Gattin das höchste Glück seines Lebens fand.

Digitized by Google

Er sollte sie noch zwei Jahre überleben. Der 80jährige Greis mußte ihr, der 52jährigen Gattin, in's Grab nachblicken. Ein bleibendes Verdienst erwarb sich Reinbeck um die Gründung und Fortleitung des „Schillervereins" zu Stuttgart, der sich die Aufstellung eines würdigen Denkmals des großen Dichters am Orte, wo sein Talent zuerst sich entwickelte, zur Aufgabe setzte. Wie thätig er für diesen Zweck in und außerhalb Stuttgarts wirkte, wie er seine zahlreichen Verbindungen im Auslande zur Bewerkstelligung von Bühnendarstellungen und Sammlungen für das Denkmal benützte, wie er mit Thorwaldsen und Stiglmaier*) zu diesem Zweck in Verbindung trat und endlich durch die festliche Aufstellung des Erzbildes, am 9. Mai 1839, sich an das Ziel einer vieljährigen, durch keine Schwierigkeiten zurückzuschreckenden Thätigkeit gestellt sah, das ist wohl Vielen noch im Gedächtniß. Die Stadtgemeinde Stuttgart hat sein Verdienst durch die Verleihung des Bürgerrechts und Ueberreichung eines kostbaren Ehrendiploms auf eine ihm höchst erfreuliche Weise anerkannt. Seine Verbindung mit Thorwaldsen hatte v. R. dazu benützt, den großen Künstler, ehe er Rom verließ, zu Abtretung einer Anzahl der trefflichen Abgüsse und Modelle seiner zahlreichen Meisterwerke, die jetzt eine Hauptzierde der Kunstsammlung des Staates bilden, zu vermögen, eine Bemühung, die der König im Febr. 1837 durch Verleihung des Kronordens und den Auftrag an v. R. ehrte, das königl. Dankschreiben sammt den Insignien des Friedrichsordens dem um die Beförderung der schönen Künste in Würtemberg so verdienten Thorwaldsen zuzustellen. Im Jahr 1841 ließ sich v. R. in den Ruhestand versetzen; indeß brachte er den größten Theil seiner Zeit noch Theils mit literarischen Arbeiten (im J. 1842 gab er das „Leben seines Großvaters" heraus), Theils mit der Leitung des von ihm seit 30 Jahren besorgten Lesevereins beschäftigt, zu. Nach dem Tode seiner Gattin (Sommer 1846) wankte auch seine Gesundheit sichtbar. Die Schwestern der Vollendeten theilten sich mit wetteifernder Aufopferung in seine und des um zwei Jahre älteren Vaters Pflege. Von den Leiden der Brustwassersucht befreite ihn ein sanfter Tod. Ein Denkmal seiner Liebe zu der Jugend, deren Lehrer und Freund er so lange war, ist das Vermächtniß seiner Bibliothek an das Gymnasium zu Stuttgart.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 205.

Digitized by Google

* 20. Georg Philipp Schmidt (von Lübeck),

königl. dänischer Justizrath zu Altona;

geb. den 1. Jan. (?) 1766, gest. den 1. Jan. 1849.

Bekannter, als unter den oben erwähnten Vornamen ist Sch. unter dem Namen „Schmidt von Lübeck", den er sich nach seiner Vaterstadt beilegte. Er stammte aus einer alten und angesehenen Kaufmannsfamilie. Seine Elementarbildung verdankte er Privatlehrern. In dem Gymnasium seiner Vaterstadt, das er späterhin besuchte, herrschte damals neben dem wissenschaftlichen Unterricht viel poetische Betriebsamkeit. In großem Ansehen stand besonders der göttinger Dichterbund mit seinen Mitgliedern, den Grafen Stolberg, Voß *), Hölty, Claudius, Bürger u. A. Dem Tone, den diese talentvollen Männer in ihren Gedichten angaben, huldigte auch Sch. in seinen ersten poetischen Versuchen. Ermuntert ward er besonders von H. W. von Gerstenberg **), dem Verfasser des Ugolino, der damals als k. dän. Resident bei Lübeck lebte. Ihm verdankte Sch. manche Belehrung über Harmonie und Technik der Poesie. In den Jahren 1786—1790 studirte Sch. in Jena und Göttingen die Rechte. Familienverhältnisse nöthigten ihn, der Jurisprudenz zu entsagen und sich der Theologie zu widmen, so wenig dieß Studium auch mit seinen Neigungen übereinstimmte. Der Tod seiner Aeltern setzte ihn in den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens. Um die in ihm erwachte Reiselust zu befriedigen, studirte er Medicin und begab sich zu diesem Zwecke abermals nach Jena. In dem Hause der dort lebenden Dichterin, Sophie Mereau, lernte er den späterhin (1806) als Hofmedikus in Weimar verstorbenen ältesten Sohn Herder's kennen. Durch ihn ward Sch. bald nachher mit Herder selbst, sowie mit Wieland, Goethe ***) und Schiller persönlich bekannt. Seine frühere Neigung zur Poesie erwachte wieder und nahm eine bestimmte Richtung. Das Studium der Medicin vernachlässigte er darüber nicht. Im J. 1795 verließ er Jena und begab sich nach Kopenhagen. Während eines anderthalbjährigen Aufenthalts in dieser Stadt verlebte er genußreiche Tage in dem Umgange mit der gräfl. reventlow'schen Familie, in

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 1. — — — — S. 698.
***) — — — 10. — — — — S. 197.

Digitized by Google

die er durch den Grafen Christian zu Stolberg eingeführt worden war. Zurückgekehrt von einer Reise durch Schweden, erlangte er zu Kiel durch Vertheidigung seiner Dissinaug. sistens melioris Nosocomii schema (Kil. 1797.) den medicinischen Doktorgrad, hielt sich eine Zeitlang in seiner Vaterstadt auf und durchreiste dann einen großen Theil Deutschlands. Die ärztliche Praxis, die er Anfangs in Lübeck, dann in meheren Städte Südpreußens, zuletzt in Warschau betrieben, gab er auf, als ihn 1799 der als Stifter meherer Philantropieen bekannte Graf Ludwig von Reventlow an ein von ihm zu Trollenburg auf der Insel Fühnen errichtete Instituts berief. S. war dort Lehrer der Handelswissenschaften, der Geschichte und der englischen Literatur. Nach drei glücklichen Jahren, die er dort verlebt, faßte er den Entschluß, in den dänischen Staatsdienst zu treten. Er erhielt das dänische Indigenat als Sekretär bei des Grafen Reventlow Schwager, dem Staats- und Finanzminister Grafen von Schimmelmann in Kopenhagen*). Im Hause des Grafen wohnend und in dessen Familie wie ein Freund aufgenommen, kam S. mit den gebildetsten Männern Kopenhagens in vielseitige Berührung. Seit dem Sommer 1806 lebte er zu Altona als zweiter Direktor des königl. dänischen Fischerei- und Handelsinstituts, des königl. Bankkomptoirs, der Kolonialwaareninteressenschaft, als Administrator des königl. Leihinstituts und als Mitglied der Wechselkommission und anderer Ausschüsse, die während der Elbsperre und des Kontinentalsystems entstanden waren. Auch an der neuen Bürgerbewaffnung nahm er als Divisionsmajor Antheil. Im Jahr 1813 begab er sich nach Kiel, wo er zum ersten Administrator der dort gestifteten Reichsbank ernannt und ihm zugleich die Verwaltung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein übertragen worden war. Seit dem Jahr 1818, als die Bank nicht mehr eine gemeinsame Anstalt für die Herzogthümer und das Königreich Dänemark war, lebte S. mit dem Charakter eines königl. dänischen Justizraths wieder zu Altona als erster Bankdirektor. Am 1. Febr. 1829 legte er seine Stelle nieder, empfing noch in dem genannten Monate das Ritterkreuz des Danebrogordens und lebte seitdem bis zu seinem Tode zu Altona in beneidenswerther Unabhängigkeit und in glücklichen äußern Verhältnissen. Sch. war ein in meheren wissenschaftlichen Fächern bewanderter Mann, der sich

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

durch das Studium der alten Klassiker und der besseren neuen Schriftsteller einen seltenen Grad von Bildung erworben hatte. Außer seiner bereits erwähnten Inauguraldissertation schrieb er noch: „Ueber die beiden ersten Kapitel des Matthäus. Lübeck 1790." und in späterer Zeit einige die Angelegenheiten seines Vaterlandes betreffende Broschüren, gesammelt unter dem Titel: Histor. Studien. Altona 1827. In 2 Heften, die er über Kaspar Hauser herausgab (Altona 1831—32), suchte er einige Dunkelheiten in dieser räthselhaften Erscheinung zu zerstreuen. Seine in Journalen und Taschenbüchern zerstreuten Gedichte, in denen das Lyrische vor der Reflexion zurücktritt, sammelte sein Freund, der Etatsrath und Professor der Astronomie, H. C. Schumacher. Sie erschienen zu Altona 1821 (eigentlich 1820) unter dem einfachen Titel: Lieder von Schmidt von Lübeck. 2. vermehrte Ausgabe. Ebds. 1826. Seine Hauptthätigkeit als Schriftsteller beruht auf seinen Theils poetischen, Theils historischen Beiträgen zu mehreren Journalen: Die Dichterwelt (in W. G. Becker's Erholungen 1805). — Petrarca u. Laura, in Briefen. (Ebds. 1806). — H. W. v. Gerstenberg, Biographie. Mit Anhang von Gerstenberg selbst (in dem Freimüthigen. 1808. Nr. 210—212). — Selbstbiographie des Professors Levin Christian Sander. (Ebds. Nr. 49 u. f.) — Johann Chr. Unger (Ebds. Nr. 207) — Lieder aus dem Horaz (in Fr. Treitschke's Taschenb. auf d. J. 1809). — Die lauenburg'schen Lande unter König Waldemar II. v. Dänemark (in den schlesw.-holstein'schen Prov.-Berichten. 1816. Hft. 5. S. 449 u. f.) — Zur Geschichte der Stecknitz. (Ebds. 1817. Hft. 4. S. 397 u. f.) — Lübeck's allerälteste Geschichte. (Ebds. Hft. 6. S. 613 u. f.) — Zusätze u. Erläuterungen. (Ebds. 1818. Hft. 1. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebds. 1821. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Christian Ludwig Liscow. (Ebds. Hft. 5. S. 1 u. f. 1822. Hft. 2. S. 1 u. f.) — Nachtrag. (Ebds. 1823. Hft. 1. S. 94 u. f. 1825. Hft. 2. S. 354 u. f. (Diese Aufsätze sind zu Einem verarbeitet, wieder abgedruckt in den bereits erwähnten „Historischen Studien" (Altona 1827). — Ergänzungen zu dem Leben d. Satyrendichters Christian Ludwig Liscow in den histor. Studien. (Prov.-Ber. 1828. Hft. 1. S. 117 u. f.) — Magnus von Wedderkop, herzogl. gottorp'scher Geheimerathspräsident. (Ebds. 1825. Hft. 1. S. 1 u. f) — Christian August's streitige Bischofswahl. (Ebds. Hft. 2. S. 177 u. f.) — Herzog Karl Friedrich. (Ebds. Hft. 3. S. 385 u. f. Die zwei letztgenannten Aufsätze stehen auch

Digitized by Google

in den historischen Studien.) — Einziehung der Grafschaft Ranzau durch König Friedrich IV. (Prov.-Bericht. 1826. Hft. 2. S. 176 u. f.) — Gottorp'scher Versuch, die Grafschaft Ranzau an sich zu bringen. Ebds. Hft. 3. S. 337 u. f.) Die fünf zuletzt genannten Aufsätze führen auch den Titel: Darstellungen aus der schlesw.-holst. Geschichte d. 18. Jahrh.) — Christian Wernigk. (Prov.-Ber. 1825. Hft. 2. S. 358 u. f.) — Kleine zerstreute Beiträge zur schlesw.-holst. Geschichte d. 18. Jahrh. (Ebds. 1825. Hft. 2. S. 251 u. f.) — Ueber Roswitha, Dichterin u. Kanonissin d. Klosters Gundersheim, und Uebersetzung ihres Gedichts üb. d. Gründung dieses Klosters (in Winfried's nordalbingischen Blättern. Hamburg 1820. Hft. 1. S. 4 u. f., auch gedruckt in den historischen Studien, das Gedicht in dem Taschenb. Eidora auf d. Jahr 1826. S. 255 u. f.) — Proben der neuesten engl. Dichtkunst (in den nordalbingischen Blättern. Hft. 2. S. 95 u. f.) — Einige Bemerkungen üb. Gedichte d. Engländers Thomas Moore (in F. J. Jacobsen's Briefen an e. deutsche Edelfrau. Altona 1820. Br. 30.) — Ueber die östliche Grenze Nordalbingien's vor u. nach d. Eroberung desselben durch Karl den Großen. Nebst e. Schreiben an einen der Herausgeber, Ditmar's Chronik betreffend (im Staatsb. Magazin 1822. Bd. 2. Hft. 1. S. 142 u. f.) — Lübeck's allerälteste Geschichte betreffend. (Ebds. Bd. 6. Hft. 1. S. 43 u. f.) — Kleine Aufsätze in den Prov.-Ber. u. in dem Staatsb. Magazin; Gedichte in Becker's Taschenb. z. gesell. Vergnügen, im vaterländ. Museum (Hamb. 1810 und 1811), in dem hamburger gemeinnützigen Unterhaltungsblatt (1810 u. 1811), in Winfried's nord. Musenalmanach, in dessen nordalbingischen Blättern u. dessen Ruinen u. Blüthen, in A. Kuhn's Freimüthigen, in dem Taschenbuch Eidora u. a. Journalen und Almanachen. — Sch.'s lithograph. Bildniß befindet sich vor der zweiten Ausgabe seiner Lieder. (Altona 1824.)

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 21. Dr. theol. Salomon Vögelin,

Pfarrer und Kirchenrath zu Zürich;

geb. den 12. Juni 1776, gest. den 3. Jan. 1849.

V. wurde zu Stein am Rhein geboren, welche Stadt, nunmehr zum Kanton Schafhausen gehörig, vormals mit Zürich verbunden war und aus den zürich'schen Geistlichen

Digitized by Google

ihre Seelsorger empfing, wie denn auch sein gleichnamiger Vater die Pfarrstelle daselbst bekleidet hatte. Nach dem ersten Unterricht in den Schulen von Stein kam der begabte aber zart organisirte Knabe im Jahr 1784 zur weitern Vorbildung zu dem Pfarrer eines thurgau'schen Dorfes, Masingen, bis er im J. 1790 das Gymnasium seiner Vaterstadt Zürich bezog, an welchem er seine humanistischen und theologischen Studien vollendete und im J. 1795 zum Mitgliede des zürich'schen Ministerium ordinirt ward. Den Plan einer weitern Ausbildung durch Reisen vereitelte Krankheit seines Vaters, während der er dessen Pfarrgeschäfte besorgte. Auch nach des Vaters Tode, im Jahr 1799, erlaubten die Unruhen der Zeit ihm die Rückkehr in die abwechselnd von Franzosen, Russen und Oesterreichern besetzte Vaterstadt nicht, aber im J. 1800 suchte er diese wieder auf, der vortheilhaften Stelle, in welche die Liebe der Bewohner Steins ihn gerne hätte eintreten sehen, die Muße zu weiterer Ausbildung seiner homiletischen Tüchtigkeit vorziehend, wozu Zürich damals durch eine Reihe trefflicher Kanzelredner vorzügliche praktische Gelegenheit darbot. Bis zum Jahr 1802 genoß er dieser Muße, in der er namentlich die reichste Kenntniß der homiletischen Literatur sich aneignete. Da er aber auch in einzelnen Predigten auftrat, erwarb er sich bald auch in Zürich einen Ruf als Prediger und ward in bemerktem Jahre zum Pfarrer am Waisenhause erwählt. Zwölf Jahre bekleidete er diese Stelle mit großem Segen, sowohl als Religionslehrer und Mitglied der Vorsteherschaft des Waisenhauses, als ganz besonders durch seine Predigten wirkend, deren zugleich klarer und gemüthlicher Inhalt in einfacher und edler Form bald einen zahlreichen Kreis gewählter Hörer um ihn versammelte und für ein reines und warmes Christenthum gewann. Die sorgfältige Vorbereitung auf diese Predigten hinderte ihn übrigens nicht, durch Uebung mit jüngern Geistlichen, durch Privatunterricht, durch Religionsunterricht an der Blindenanstalt, durch Arbeiten für die asketische (Prediger-) Gesellschaft, deren Aktuar er lange Zeit war, durch Theilnahme an manchem gemeinnützigen Werke, in weiten Kreisen zu nützen. Die gewissenhafteste Zeitbenutzung und die stilleste Häuslichkeit machten dem selten ganz gesunden Manne dieß möglich. Ein Brustleiden aber, das ihn im Jahr 1814 ergriff und anfangs vernachlässigt bald lebensgefährlich wurde, machte aller dieser Thätigkeit plötzlich ein schmerzliches Ende. Lange Zeit war ihm sogar Spre-

Digitized by Google

chen und Schreiben unmöglich; die höchste Schonung wehrte dem völligen Unterliegen und allmälig, doch erst nach Jahrzehenten, kehrte die Kraft so weit zurück, daß er auch in größern Versammlungen wieder reden konnte, die Kanzel aber hat er nie wieder betreten. Bei dieser Entbehrung seiner höchsten Lebensfreude suchte V. in literarischen Arbeiten Trost. Im Jahr 1816 gab er eine Erklärung des zürich'schen Katechismus heraus, die lange die Grundlage der katechetischen Behandlung fast bei allen seinen Amtsbrüdern war, der dann noch im Jahr 1826 die anziehenden Schlußreden zu den Fragen eben dieses Lehrbuches folgten. Vornämlich aber widmete er der Geschichte, die schon seit seiner Jugend ihn angezogen hatte und die nun durch die nahende Reformationsfeier ein besonderes Interesse für ihn erhielt, seine unfreiwillige Muße. Aus dieser Thätigkeit gingen die „Sämmtlichen Schriften Zwingli's im Auszuge" hervor, welche V. zugleich mit dem Theologen L. Usteri herausgab und die, wohl das wichtigste Werk aus der reichen Literatur jener Feier, den Reformator der Schweiz zuerst wieder in dem ganzen Reichthume seines Geistes und Gemüthes bekannt werden ließen. Diese geschichtlichen Studien gestalteten sich fernerhin immer gründlicher und vorzüglich in der zürich'schen Specialgeschichte brach V. nach sehr wenigen Vorgängern eine neue Bahn für urkundliche Forschungen, durch welche er allmälig die sichere Auktorität für dieses Gebiet wurde und von der er eine treffliche Probe in dem „Alten Zürich, 1829" veröffentlichte, die zugleich in der anmuthigsten Form der Darstellung seinen künstlerischen Sinn bewährte. Auch später hat er noch mehrmals in sogenannten Neujahrstücken (kleine Monographieen, welche am Neujahre von verschiedenen Gesellschaften in Zürich der Jugend übergeben werden) einzelne geschichtliche Darstellungen gegeben, von denen besonders die „Geschichte der zürich'schen Wasserkirche in 7 Heften, 1842—1848", seine letzte Arbeit, genannt zu werden verdient. Auch dem zur Reformationszeit berühmten Buchdrucker Froschauer widmete er auf das Buchdruckerfest 1840 eine ähnliche Monographie. Von zahlreichen Abhandlungen dagegen, die er der erwähnten asketischen Gesellschaft vorgetragen, gab er nur eine heraus, über die Veränderungen und Verbesserungen im evangelisch-reformirten Kultus, erst in einer Kirchenzeitung, dann 1837 besonders abgedruckt, eine kleine aber ausgezeichnete Schrift und den rechten Weg zwischen der nüchternen Trockenheit unserer jetzigen Einrichtungen und

Digitized by Google

den leeren und zerstreuenden Aeußerlichkeiten anderer Kulte auf's Glücklichste zu weisen geeignet. Aber auch dem thätigen Leben ward V. bei allmälig wiederkehrender Gesundheit immer mehr zurückgegeben. Vorzüglich war es seine Stellung im zürich'schen Kirchenrathe, wohin ihn im Jahr 1826 die Synode, damals nur noch drei Mitglieder in diese Behörde wählend, berief, die ihm ein immer reicheres Wirken eröffnete. Mild und ruhig, freisinnig und rücksichtsvoll wie er war, dazu auch hier mit seltener Kenntniß der Verhältnisse ausgerüstet, gelang es ihm, in den drangvollen Zeiten, welche die zürich'sche Kirche seit der Staatsumwälzung von 1830 erlebte, nicht nur würdevoll seine eigene Stellung zu behaupten, sondern auch viel Treffliches in's Leben zu rufen, viel Nachtheiliges zu verhüten. Daß die Führer jener Staatsumwälzung, so wenig kirchlich ja kirchenfeindlich manche der mächtigsten waren, dennoch zu einer im Ganzen so freisinnigen Kirchenverfassung die Hand boten, wie sie Zürich bis auf die neuste Zeit besessen, war gewiß vorzüglich eine Frucht der eben so würdigen als friedlichen Weise, mit der V. mit allen ihm noch so fremden Naturen verkehrte. Als aber im Jahr 1839 die unglückliche Berufung des Dr. Strauß zunächst die Kirche erschütterte, trat neben der Zartheit auch die Kraft in ihm hervor und das von ihm verfaßte Schreiben des Kirchenrathes an die Regierung wird noch in späten Zeiten dem Betrachter der Geschichte, zeigen, wie jenen verblendeten Machthabern der Weg geöffnet war, auf dem sie von sich den Sturz und von dem Volke eine übel begonnene und schmählich ausgegangene neue Umwälzung hätten abwenden können. So wirkte er unter allen Verhältnissen gleich gesegnet fort, stand an der Spitze fast aller Arbeiten der Synode und des Kirchenrathes und bekleidete, da seine Gesundheit ihn hinderte, an die erste Stelle zu treten, durch längere Jahre diejenige des Vicepräsidenten des Kirchenrathes, bis im Jahr 1843 das herangenahte Greisenalter ihn aus der Behörde zu treten bewog, die noch lange seine Einsicht und seine milde Weisheit vermißte. — Auch den höhern Schulen hatte er als Mitglied des Schulkonventes bis 1830 mehrfach gedient und die seltne Gabe, mit der er bei inniger Anhänglichkeit an das Alte auch in dem Neuen die gute Seite zu erkennen wußte, erwarb ihm auch bei den Leitern der neuen Anstalten die Anerkennung, welche im Jahr 1838 die Hochschule durch seine Ernennung zum Doktor der Theologie aussprach. Seine ganz besondere Sorge und

Treue wandte er neben diesen ausgedehnten Geschäften immerfort seinem theuren Waisenhause zu, in dessen Vorsteherschaft er auch, nachdem er die Pfarrstelle resignirt hatte, blieb und das er immer weitern Verbesserungen entgegenführte, bis eine Umwandlung, die auch jene Anstalt traf, im Jahr 1837 seiner Wirksamkeit, aber nicht seiner Liebe für die Anstalt, an der er seine schönsten Jahre verlebt hatte, das Ende brachte. Endlich war neben den schon erwähnten gemeinnützigen Gesellschaften auch dem Gemeinwesen seiner Vaterstadt seine Thätigkeit in mehreren Zweigen gewidmet, denen ebenfalls sein reiches Wissen und seine freie und besonnene Sinnesart vielfachen Gewinn brachte. Allmälig mehere Muße genießend, doch stets für Nahe und Ferne thätig, hatte er so das 73. Lebensjahr erreicht, als ein Nervenschlag ihn traf, der, ihn des richtigen Sehens und der Fähigkeit des Lesens beraubend, ihn in die schmerzlichste Unthätigkeit versetzte und ihm noch zwei Jahre schwerer hypochondrischer Leiden, aber auch seltener Geduldübung brachte, bis er an einer rasch sich entwickelnden Brustkrankheit sanft zu seiner Ruhe einging. — Wenigen Menschen mag die Anmuth harmonischer Ausbildung aller Seelen- und Gemüthskräfte in gleichem Maße verliehen seyn, wie sie diesen in bescheidenster Stille lebenden Mann schmückte; wenige mögen daher auch so von Allen, die ihnen nahe traten, geschätzt und geliebt worden seyn. Am Lieblichsten aber und Segensreichsten entfaltete sich diese Anmuth in seinem Familienkreise. Ihn umgaben hier eine zärtliche Gattin, in 46jähriger Ehe nur in ihm und für ihn lebend, ein einziger Sohn, der nur während kurzer Universitätszeit des Zusammenlebens mit dem Vater entbehrte, eine liebende Schwiegertochter, die durch 13 Jahre seine Freude war und seiner zartesten Liebe genoß, und vier Enkel, deren jeden er mit besonderer Treue und Freundlichkeit umfaßte, und was in allem seinem Thun und Leben so schön hervortrat, das leuchtete eben am vollesten und unvergeßlichsten in diesem stillen Kreise, das reine Bild edler Humanität und jenes ächten Christenthums das in den Worten verkündigt ist, die sein Grab bezeichnen: Es bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; die größte aber unter ihnen ist die Liebe.

Digitized by Google

22. Franz Xaver Gabelsberger,

königl. bayer. quiescirter Ministerialrath, Erfinder der deutschen Stenographie, zu München;

geb. den 9. Febr. 1789, gest. den 4. Jan. 1849 *).

G. ward zu München geboren, wo sein Vater, Joh. Gabelsberger, Hofblaseinstrumentmacher war. Als Knabe bahnte er sich durch seine schöne Stimme und durch seine Ausbildung in der Singekunst den Weg in das Kloster Ottobeuern. Nach dessen Aufhebung trat er in ein Studienseminar in München; entschloß sich jedoch aus Mangel an Mitteln um eine Universität besuchen zu können, sich dem Elementarschullehrerfache zu widmen. Aber seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn, auch diese Berufsart aufzugeben und er erhielt als Kalligraph im Jahr 1809 seine erste Anstellung bei der Generaladministration der Stiftungen im nächsten Jahr als Kanzellist bei der königl. Kreisregierung in München. Nachdem er vom Jahr 1813 an als Kanzellist der Centralstiftungskasse gedient hatte, ward er im J. 1823 zum geheimen Sekretär im Staatsministerium befördert und erhielt späterhin den Titel eines Ministerialraths. Seine Mußestunden widmete er fortwährend wissenschaftlicher Ausbildung und beschäftigte sich besonders mit Lithographie. Seine für den Gebrauch in Schulen gelieferten Vorschriften fanden reißenden Absatz; auch erfand er eine sehr zweckmäßige Vorrichtung für den Elementar-Rechenunterricht, welche unter dem Namen: „Mechanische Rechnentafeln" etwa dieselben Dienste leisten sollten, wie die Lesemaschine bei'm Leseunterrichte. Doch das höhere Verdienst erwarb sich G. durch Emporbringung und Verbreitung der nach einer ganz eigenthümlichen, von ihm selbst erfundenen, für Deutsche berechneten Schnellschreibemethode, nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland. Die erste Idee dazu erfaßte er lediglich zu seinem Privatgebrauch in der Absicht, Alles, was er sich im Dienste und privatim zu notiren hatte, mit größter Zeitersparniß aufzuzeichnen. Bald aber zeigte sich ein noch viel dringenderes und umfassenderes Bedürfniß der Anwendung einer solchen Schnellschrift. Denn als sich im Jahr 1819 die bayer. Landstände zum ersten Male ver-

*) Nach der „Deutschen Gewerbezeitung. 1849. Nr. 10. — dem „Kunst- und Gewerbeblatte des bayer. polytechnischen Vereines." 1849. Heft 2. u. a. Blättern.

sammelten, war G. im Stande, einige Proben seiner Schnellschreibekunst durch Aufnahme einzelner Verhandlungen vorzulegen. Was die vorhergegangene kurze Uebung noch zu wünschen übrig ließ, holte er bald durch ungemeinen Fleiß nach und es wurden ihm von Seiten des Staats besondere Unterstützungen gewährt, um seine Kunst zu immer größerer Vollkommenheit zu erheben. G. schrieb zu seiner Uebung Hunderte von Predigten nach und als im Jahr 1829 Langenschwarz auf dem königl. Hoftheater in München als Improvisator auftrat, zeichnete er hinter den Koulissen die Vorträge wörtlich auf. In demselben Jahre ward sein Schnellschreibesystem auf Anordnung des Ministerium des Innern von der königl. Akademie der Wissenschaften geprüft und diese sprach sich dahin aus, daß diese Schnellschreibemethode einfacher, naturgemäßer und in Bezug auf die deutsche Sprache vortheilhafter sey, als die bisher zur Anwendung empfohlenen englischen und französischen Methoden. Auf den Antrag der Landstände ward G. im J. 1831 als erster landständischer Stenograph angestellt. Er unterrichtete seit dieser Zeit viele junge Leute in seiner Kunst der Geschwindschreiberei eben so uneigennützig als erfolgreich; seine Lehrmethode war anziehend und gründlich; viele Studirende in München wurden durch ihn in den Stand gesetzt, bei dem Besuche ihrer Kollegien von der Stenographie den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen. Mehere Jahre hindurch beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung eines ausführlichen Lehrbuchs der Stenographie, das im J. 1834 unter dem Titel: „Anleitung zur Stenographie. München." im Druck erschien und von Seiten aller Sachverständigen rühmlichste Anerkennung fand. Es verdiente sie besonders darum, weil G. nicht empirisch, sondern rationell verfuhr und sein Schreibesystem aus den Tiefen der Sprache und Grammatik hervorholte. Eben darum leisten bei ihm die sinnreichsten Vortheile im Stufengange grammatikalischer Entwickelung Das, was bei anderen stenographischen Lehrmethoden gewöhnlich nur Willkür erschaffen hat. Von den Vorzügen seiner stenographischen Kunst giebt die schnelle Verbreitung derselben das beste Zeugniß. Zu Stuttgart wurde sie durch einen Schüler G.'s, Krieg, eingeführt; in Wien gründete ein junger Mann, J. Heger, der sie lediglich aus des Meisters Werken erlernt hatte, ein stenographisches Institut, das bald zur Blüthe gelangte. Auch in Karlsruhe, Kassel, Dresden und in der Schweiz werden Schüler des erprobten Meisters beschäftigt. Selbst das Ausland scheint

Digitized by Google

seine Grundsätze anzuerkennen und zur Anwendung bringen zu wollen. Im Jahr 1833 übertrug ihm das Ministerium des Innern die stenographische Aufnahme der Verhandlung in dem vor den Assisen zu Landau schwebenden Proceß gegen Wirth und Siebenpfeiffer. Auch nachdem er in Ruhestand versetzt worden war, bediente sich der Staatsminister von Oettingen-Wallerstein seiner oft zur Aufnahme der wichtigsten Verhandlungen und außerdem beschäftigte ihn eine in vieler Beziehung höchst eigenthümliche Telegraphenschrift, die sich besonders durch sinnreiche Bezeichnung in größter Kürze auszeichnen soll. Von seinen Bestrebungen, die Stenographie auf die richtigsten Punkte zurückzuführen, zeugt sein letztes Werk: Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst. München 1843. — Von Charakter war G. ein Muster von Sanftmuth, Biedersinn und Rechtschaffenheit; gegen seine Schüler und auswärtigen Freunde war er bis zur Aufopferung gefällig. Der wackere Mann starb am oben bezeichneten Tage, getroffen von einem Schlagflusse auf der Straße und augenblicklich dem Leben entrückt. Als bei seiner Beerdigung der Priester in seiner kurzen Rede am Grabe die Andeutung machte: „ein rascher Tod durch Schlagfluß sey ein Strafgericht Gottes" und demnach für die arme Seele zu beten aufforderte, so wäre — nach einer Korrespondenznachricht in der Deutschen Allg. Ztg. v. d. J. Nr. 12. Seite 111 — „der Priester vielleicht an Ort und Stelle gemißhandelt worden, wenn die Entrüstung dort Zeit gehabt hätte, sich nach Außen zu entladen. Dafür ist sie wie ein Blitzstrahl über ganz München hingefahren und wiederhallt in tausend Verwünschungen über den unausrottbaren Fanatismus noch zur Stunde fort."

* 23. Dr. Gottlieb Kießling,

Professor und Rektor der Stiftsschule zu Zeitz;

geb. den 16. März 1777, gest. den 5. Januar 1849.

Der Vater dieses verdienten Schulmannes war ein nicht unbemittelter Landmann und Gerichtsältester zu Reichenau; seine Mutter Anna Rosine geb. Trenkler. Der Ortspfarrer, Gottlob Traugott Schüller, unterrichtete den befähigten Knaben in der latein. Sprache und brachte ihn dann im J. 1790 auf die Kreuzschule zu Dresden, wo er neben dem löblichsten Fleiße in den ältern Sprachen zugleich der Musik als Mitglied des Singechores, nicht aus

Bedürfniß, ſondern aus reiner Neigung emſig oblag. Mit dem ehrenvollſten Zeugniſſe ging er Oſtern 1796 zur Univerſität Leipzig ab, um Theologie zu ſtudiren. Die in dem Jünglinge bereits erwachte Liebe zu den klaſſiſchen Sprachen zog ihn jedoch unwiderſtehlich zur Philologie hin. Insbeſondere war es Hermann *), deſſen Leitung er ſich hingab, wie ihn auch dieſer zu ſeinen liebſten und gediegenſten Schülern zählte. In Hermann's „griechiſcher Geſellſchaft" und in Beck's **) „philol. Seminare" ſammelte er vorzugsweiſe nicht allein ſeine vorzüglichen Kenntniſſe ein, ſondern ſchloß auch hier den erſten Bund achtungsvoller Freundſchaft mit einer namhaften Zahl gleichgeſinnter Jünglinge, der bis in das ſpäteſte Alter ungeſchwächt beſtanden hat. Für den tieferen Geiſt hat das Studium der Philoſophie etwas Unwiderſtehliches. Auch K. fühlte ſich innigſt zu ihm angezogen. Kant's Syſtem, damals in voller Blüthe, übte durch ſeine logiſche Strenge und ſeinen ſittlichen Ernſt den mächtigſten Einfluß auf K.'s Geiſt. Neben dieſen ernſten Studien trieb der reichbegabte Jüngling fort und fort in alter Liebe die Muſik und brachte es beſonders im Orgelſpiele zu einer nicht gemeinen Fertigkeit, wiewohl ihm der Geſang als das Höchſte galt. Im J. 1801 erwarb er ſich den philoſophiſchen Doktorgrad, wurde ein Jahr darauf, insbeſondere auf Empfehlung der Profeſſoren Keil und Roſt ***), als Konrektor an das Lyceum zu Plauen berufen, wo er ſich aber nicht wohlgefühlt zu haben ſcheint. Zu ſeiner großen Befriedigung trat er in demſelben Verhältniſſe nach Jahresfriſt bei der Stiftsſchule zu Zeitz ein. Im J. 1806 am 7. April verehelichte er ſich mit Amalie Friederike Wilhelmine Schindler, deren Vater früher Prediger in Salſitz bei Zeitz, ſpäter an der Stephanskirche in Zeitz, zuletzt Oberprediger in Reichenau (ſtarb 28. Februar 1794) war. Er überlebte die treue Lebensgefährtin, die ihm ſechs Kinder, 2 Söhne, von denen der älteſte Pfarrer in Prittitz, der jüngere Konſiſtorialrath und Direktor des Friedrichsgymnaſium in Poſen iſt, und 4 Töchter geboren hatte, nur um wenige Monate. — Sein Lehrertalent und ſeine Berufstreue, ſowie die gelehrten Zeugniſſe von ſeinem reichen Wiſſen machten ihn zur Uebernahme der Oberleitung ebenſo tüchtig als würdig, welche er denn auch im J. 1819,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) — — — 10. — — — S. 810.
***) — — — 13 — — — S. 169.

Digitized by Google

nach Müller's Tode überkam. Der ihm inwohnende Ernst, die edle Humanität, der nie fehlgreifende Takt gewannen ihm das Vertrauen seiner Mitarbeiter an der gelehrten Anstalt, wie sie ihm die Ehrfurcht und die Neigung der Schüler zuwendeten. „Eher wortkarg, als redselig," sagt sein Gedächtnißredner, „traf er oft mit einem scharfen, schlagenden Worte tiefer in die Seele des Getadelten, als es die längste Rede vermocht hätte." — Wie klar Alle, die mit ihm verbunden waren, wußten, was sie an ihm hatten, das sprach sich unverkennbar in den festlichen Tagen des Jahres 1829 aus, als die Anstalt unter freudiger Theilnahme der Stadt Zeitz das 25jährige Jubiläum des Würdigen feierte, und wiederholte sich, als die älteren Zöglinge des dortigen Gymnasium auf Anregung des Oberregierungsrathes a. D., Karl Streckfuß u. A. am 14. Aug. 1843 ein Erinnerungsfest ihrer ersten Studienzeit feierten *). Der König ehrte den Verdienstvollen durch Ertheilung des rothen Adlerordens 4. Klasse. — Der Tod seiner treuen Gattin brachte ihm das bitterste Leid; die längeren schweren Krankheitsleiden seiner letzten Tage milderte ihm die treue, liebevolle Pflege der Seinen und ein sanfter Hintritt führte ihn aus dem Lande der Vergänglichkeit. — An umfassenderen Schriften hinterließ K.: Jamblichi Adhortat. ad philosoph. Textum ad fid. Codd. mss. etc. Lips. 1813. — Jamblichi Vita pythagor. liber gr. et lat. Text. etc. etc. P. I. et II. Ibid. 1815. 1816. — Theocriti reliquiae gr. et lat. Ibid. 1819. — Joh. Tzetzae Historiar. variar. chiliades gr. Ibid. 1826. — C. Corn. Taciti Annal. recogn., annotat. crit. adjecit. Ibid. 1828. — Ejusd. De situ, moribus et populis German. libellus. Commentar. instr. Ibid. 1832. — Ejusd. Historiar. libri V. Text. recogn., animadverss. instr. Ibid. 1840. — Außerdem besorgte K. den Druck von Theodori Metochitae Miscellan. philosoph. et historica graece. Textum etc. — Chr. Godofr. Müller. Edit. editoris morte praeventa, cui praefatus est Th. K. Ibid. 1821. — Schulschriften: De honore scholis publicis debita. Orat. numeris Rectoris adeundi caussa recit. Cizae 1820. — De juvenum ad humanitatem institut. commentat. P. I. II. III. Ibid. 1820. 1821. 1822. — De primo Horatii carmine commentat. philolog. Ibid. 1823. — Lection. Horatianar. Spec. II.

*) Die Beschreibung findet sich in „Das Erinnerungsfest vormal. Zöglinge des Gymnas. zu Zeitz, gefeiert am 14. Aug. 1843" Zeitz bei Webel.

Digitized by Google

Ibid. 1824. — De enunciatis hypotheticis in lingua graeca et latina. Comment. I. II. Ibid. 1835. 1845.

* 24. Anton Keßler,

herzogl. sachsen-meiningen'scher Justizrath und Kreisgerichtsdirektor zu Saalfeld;

geb. d. 14. März 1788, gest. d. 6. Jan. 1849.

Im December 1787 starb eines frühzeitigen Todes der Pfarrer Martin Keßler zu Herpf, einem Dörfchen bei Meiningen. Drei Monate später gebar die von Kummer niedergedrückte Wittwe einen schwächlichen Knaben, an dessen längerem Leben man zweifelte. Dieser Knabe war Anton K., das jüngste von fünf vaterlosen Kindern, deren ältestes (der nachmalige Pastor und Superintendent Joh. Georg Friedrich Keßler*) zu Werdahl) damals erst 7 Jahre alt war. Fünf Jahre später starb auch ihre Mutter an einer Brustkrankheit, an der sie schon länger gelitten hatte. K. hatte inzwischen schon als vierjähriger Knabe in dem Hause seines Oheims, des Hofraths Anton Heim in Meiningen Aufnahme gefunden und wurde hier erzogen. Anton Heim war der zweitälteste von jenen fünf Brüdern, die aus dem Pfarrhause zu Salz in der Nähe von Herpf hervorgingen und deren jeder in seiner Art und in seinem Kreise zu den ausgezeichnetsten Erscheinungen gehörte **). Mitten in seiner großartigen advokatorischen Praxis hatte A. Heim noch Muße und Geschmack, sein Haus den Besten seiner Vaterstadt und jedem bedeutenden Manne, der als Fremder dahin kam, täglich offen zu halten. An seinem Mittagstische lagen jeden Tag mehere Gedecke für ungemeldete Gäste bereit und als solche erschienen namentlich häufig die beiden Prinzen von Neuwied; zu seinen Abendgesellschaften kam sehr oft auch der Herzog Georg unangemeldet und ohne Umstände als Hausfreund. Einen bedeutenden Staatsdienst, der ihm angetragen wurde, schlug Heim aus. Er wolle nicht Diener des Herzogs werden, sagte er, damit er nicht aufhören

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1058.

**) Der eine dieser Brüder war der als Mensch und Arzt gleich große Geheimerath Heim in Berlin. Vergleiche das in der 2ten Auflage zu Leipzig erschienene „Leben des Geheimeraths Heim" von Georg Keßler, worin sich auch viele interessante Notizen über Anton Heim finden.

Digitized by Google

müsse, sein Freund zu seyn." — Der Aufenthalt im Hause dieses bedeutenden Mannes und seiner eben so originellen als geistreichen Gattin, der weithin bekannten „Frau Hofrath Heim", die Erziehung, die er hier stand, die hervorragenden Männer, die hier aus der Nähe und Ferne sich zusammenfanden, waren für K. von lebensbestimmendem Einfluß. Auch seinen eisernen Fleiß, seine Pünktlichkeit*) und seine großen geselligen Tugenden verdankt er jenem Hause. Von dem Gymnasium in Meiningen ging K. im Jahr 1807, um die Rechte zu studiren, nach Heidelberg, wo besonders Thibaut**) großen Einfluß auf ihn gewann und er im Genusse der schönen Natur und der Studien sehr glückliche Jahre verlebte. Weniger befriedigt war er von dem Aufenthalt in Jena, wo er das letzte Jahr seiner Studienzeit zubrachte. Im Jahr 1810 kehrte nach Meiningen zurück, bestand das Staatsexamen und prakticirte dann als Anwalt, Anfangs unter dem Namen seines Oheims, dann, nach dessen Tode im Jahr 1813, selbstständig und zugleich als Gerichtsdirektor von Bibra im Grabfelde, bis zum Jahr 1816, wo er auf sein Gesuch die Amtssekretärsstelle in Sonneberg erhielt. Im Juni desselben Jahres verheirathete er sich mit der Tochter des herzogl. Raths, Chr. Diener zu Salzungen. Im J. 1821 wurde ihm die Stelle eines Amtmanns in dem Städtchen Schalkau übertragen. Hier, wie früher in Sonneberg, gewann ihm seine Geschäftsthätigkeit und strenge Rechtlichkeit die Achtung und seine Leutseligkeit und heitere Geselligkeit die Liebe Aller, mit denen er in Berührung kam. Als er im Jahr 1822 nach Wasungen als Beistand des dortigen Raths Ilgen berufen wurde, schickten, ohne irgend eine Veranlassung von seiner Seite, die Amtsangehörigen von Schalkau eine Deputation an den Herzog, um dringend zu petitioniren, daß man ihnen ihren redlichen und braven Amtmann lassen möge. Die Bitte wurde indeß nicht gewährt. K. schied, obgleich ihn seine Versetzung seiner und seiner Frau Heimath und vielen lieben Verwandten näher führte, nur ungern von dem Oberlande, dessen eigenthümliche Weise und Natur ihm lieb

*) K. erzählt von der Unwandelbarkeit der Tagesordnung Heim's, daß, als der Herzog ihn einmal vor der Stunde der Abendgesellschaft in seinem Arbeitszimmer aufgesucht hatte, Heim zu ihm gesagt habe: „Ich bitte, gehen Ew Durchlaucht einstweilen zu meiner Frau, in einer halben Stunde komme ich." Und der Herzog habe ohne weitere Einwendung bei der Frau gewartet.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356.

geworden war; noch in spätern Jahren sprach er gern davon, wie wohl und zufrieden er sich namentlich in dem kleinen und einsamen Schalkau gefühlt habe. Das Leben in Wasungen wurde ihm manchfach getrübt. Er verlor hier zwei Kinder; das eine, ein neunjähriges Mädchen, das er bei seiner Abreise zu einem Kommissionsgeschäft in Sonneberg unwohl verlassen hatte, traf er bei seiner Rückkehr als Leiche. Auch in seinen amtlichen Beziehungen fand sich K., obgleich er inzwischen Amtsvorstand geworden war, vielfach beengt und verletzt. Er begrüßte daher mit Freuden ein herzogl. Dekret, das ihn, im Jahr 1828, nach seinem lieben Schalkau und in seine vorige Stelle zurückführte. Doch schon im folgenden Jahre wurde er, in Folge der organischen Trennung der Verwaltungs- und Justizbehörden des Herzogthums (wobei das Amt Schalkau mit Sonneberg vereinigt wurde) als Stadt- und Landrichter nach Eisfeld versetzt. Auch hier erwarb sich K. die allgemeine Liebe und Achtung und nach einer Revision seines Gerichts wurde seine vorzügliche Amtsführung durch Verleihung des Titels Justizrath und eine ansehnliche Gratifikation besonders anerkannt. In die Zeit seines Aufenthalts in Eisfeld fällt auch eine Reise K.'s nach Berlin (Ostern 1834), wo er bei seinem Bruder Georg *) (damals Geheimeregierungsrath, nachmals Regierungspräsident in Arensberg) einige sehr glückliche Wochen verlebte. Er schrieb damals an seine Frau mit Entzücken über die Pracht und Herrlichkeit Berlins, aber auch, wie er sich nach seiner Familie, seinem Garten und seinen Hühnern, denen er an beiden Feiertagen eine doppelte Portion Futter zu geben bat, zurücksehne, — wie er Gott danke, daß er ihm einen kleinen Wohnort angewiesen habe und daß er sich nun in seinem lieben Eisfeld glücklicher fühlen werde, als je zuvor. Wirklich befand er sich in Eisfeld so wohl, daß er (1837) den Antrag der Stelle eines Kreisrichters in Hildburghausen ablehnte. Die Rücksicht auf seine Kinder und auf seine durch Anstrengungen in seinem Berufe geschwächte Gesundheit bewogen ihn aber später (im J. 1844) die Stelle als Kreisgerichtsdirigent in dem, bessere Unterrichtsanstalten bietenden und wärmer gelegenen, Saalfeld anzunehmen. In Eisfeld sah man den geliebten und geehrten Mann mit allgemeiner Betrübniß scheiden und auch er bewahrte den dort ihm Liebgewordenen einr bleibende Anhänglichkeit. Die Hoffnung, welche K. auf den Ein-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 322.

Digitized by Google

fluß der gesunden Lage Saalfelds gesetzt hatte, erfüllte sich nicht. Neue Anstrengungen in seinem Berufe, manche Sorgen, namentlich auch der Schmerz über den Tod seines geliebten Bruders, Georg, der ihn im J. 1846 schon kränkelnd besucht hatte und im Jahre darauf starb, erschütterten seine Gesundheit mehr und mehr. Von einer Reise, die er im Jahr 1847 zu seiner Erholung in das meininger Unterland, seine Heimath, unternommen hatte, kehrte er sehr angegriffen zurück. Einige Tage darauf traf ihn ein Schlaganfall, in dessen Folge er mehere Tage bewußtlos und fast hoffnungslos darniederlag. Er erholte sich zwar wieder und konnte selbst zu seinen Berufsgeschäften zurückkehren; aber im März 1848, während er ohnehin durch einen heftigen Katarrh an's Haus gefesselt wurde, warfen heftige Gemüthsbewegungen ihn von Neuem nieder. Denn obgleich seine Person von den politischen Stürmen ganz unberührt blieb und er selbst nur erneute Beweise der Zuneigung von Leuten jedes Standes erhielt, so fühlte er sich doch durch die Zeichen der Undankbarkeit und die ungerechten Schmähungen, welche auch sein Fürst, dessen edles Herz er genugsam kennen gelernt hatte, erfahren mußte, auf's Tiefste erschüttert; und mit dem Ausruf: „Ach mein armer Herzog!" fiel er in seinen früheren bewußtlosen Zustand zurück. Denselben Ausruf hörte man ihn in den spätern Wochen immer wiederholen. Mit Mühe richtete die ärztliche Kunst seinen Körper wieder etwas auf; aber seine geistige Kraft war gebrochen, namentlich sein Gedächtniß fast ganz verschwunden. Er siechte bis zum 6. Jan. 1849, wo ein neuer Schlaganfall sein Leben endete. K. hinterließ eine Wittwe und neun Kinder. Zwei Töchter waren bereits verheirathet, zwei Söhne, der eine Kaufmann, der andere Bergbeamteter, heiratheten nach des Vaters Tode, ein dritter Sohn ist bei der Post angestellt, ein vierter studirt Bergwissenschaften, der fünfte besucht noch die Schule. Die jüngste von noch zwei Töchtern war bei des Vaters Tode 11 Jahre alt. Der Geist des Verstorbenen scheint auf allen seinen Kindern zu ruhen. — K. war ein vortrefflicher zärtlicher Gatte und Vater, seine Familie war der Mittelpunkt seiner Zufriedenheit und seines Glückes. Er liebte die Gesellschaft, er entfaltete in dieser ungewöhnliche Talente der Unterhaltung und einen liebenswürdigen Humor; aber er kehrte immer am Liebsten zu seiner Familie zurück. Sein Gesichtskreis war durch die Bekanntschaft und den Umgang mit bedeutenden Menschen weit über seine nächste

Digitized by Google

Umgebung hinaus erweitert; aber er nahm hier die Menschen, wie sie waren, wußte mit Leichtigkeit in ihre Anschauungsweise sich zu schicken, fand überall ihre besten und erquicklichsten Seiten heraus und verkehrte mit den gewöhnlichsten Menschen mit derselben Liebenswürdigkeit, wie mit den bedeutendsten. Neben dem Ernste seines Charakters war seine harmlose Heiterkeit, neben seiner strengen Rechtlichkeit waren seine große Milde und seine Versöhnlichkeit, neben seiner hohen Bildung seine Einfachheit und Anspruchlosigkeit, neben seinem Interesse für die große Welt seine kindliche Freude an der Natur, neben seinem allgemeinen Wohlwollen, seine treue Freundschaft Grundzüge seines Wesens. Auch in Saalfeld trauert die Liebe Vieler um ihn. — Schließlich von ihm, dem berühmten Anekdotenerzähler, noch zwei Züge aus seinem eigenen Leben, die ihn besonders charakterisiren. Während seines Aufenthalts in Eisfeld fand er einst bei'm Schlittenfahren in einem Hohlwege bei Schwarzenbrunn mehere schwer beladene Holzschlitten, die sich nicht aus dem tiefen Schnee heraushelfen konnten. Ohne sich zu bedenken, steigt K. aus, spannt selbst sein Pferd vor und hilft so einem Schlitten nach dem andern aus dem Hohlwege. — Als er noch Amtssekretär in Sonneberg war, wurde er ohne sein Verschulden von einem Unbekannten auf das Gröbste und Empfindlichste beleidigt. Kaum hatte er die Stelle als Amtmann in Schalkau angetreten, so erschien bei ihm ein Mann aus dem Dorfe F. und machte ihm bemerklich, daß er den Mann, der den Herrn Amtssekretär beleidigt habe, kenne; derselbe habe eben zwei Angelegenheiten im Amte zu betreiben, wobei ihm leicht tüchtig vergolten werden könne. Ehe aber der Angeber Zeit hatte, den Mann zu nennen, hatte K. ihn schon bei'm Arm ergriffen und voll Zorn zur Thüre hinausgewiesen.

25. Johann Kaspar von Orelli,

Professor der alten Literatur an der Universität zu Zürich; geb. den 13. Febr. 1787, gest. den 6. Jan. 1849 *).

Er war der Sohn des David v. Orelli, eines gebildeten und mit den bedeutendsten damaligen Zürichern in naher Verbindung stehenden Mannes, der verschiedene öffentliche Stellen bekleidete. Einen großen Theil seiner

*) Nach einem „Nekrolog auf ꝛc." Zürich 1849.

Digitized by Google

Jugendzeit brachte der Sohn in dem schön gelegenen Schlosse Wädenschweil zu, wo der Vater von 1790 an zürich'scher Landvogt war. Den Elementarunterricht ertheilte ihm seine Mutter, eine geb. Escher. Das geist- und gemüthvolle Wesen dieser Frau, ihre Begeisterung für alles Schöne und Edle, ihr lebendiger Sinn für vorzügliche literarische Erscheinungen ging als Erbthum auf den Sohn über, mit welchem er reichlich wucherte; bis zu seinem Jünglingsalter war sie ihm eine sehr einflußreiche geistige Leiterin. Später erhielt er mit seinem Bruder Privatunterricht von jüngern Geistlichen, die von Hütten aus auf einen bis zwei Tage wöchentlich in's Schloß kamen; ungefähr ein Jahr lang besuchte er einige Lektionen eines Schullehrers. In seinem zwölften Jahre kam v. O. nach Zürich zurück. Da durchlief er die höhern Lehranstalten Zürich's mit einer überraschenden Eile, wie sie nur außerordentlichen Jünglingen vergönnt seyn konnte. An diesen Anstalten wirkte damals der namentlich als Lehrer hochgefeierte Bremi *) in seiner vollsten Kraft; aber fast noch in höherm Grade fühlte sich der Jüngling in den obern Klassen von Joh. Jakob Hottinger angezogen, der schon einige Zeit vorher in Steinbrüchel's Stelle eingetreten war. Dieser feine Kenner des Alterthums, dieser klare Denker kündigte bald öffentlich v. O. als einen Mann „von den schönsten Erwartungen" an. Es wurden da auch einige Privatvorlesungen Konrad's von Orelli über griechische Dramatiker besucht. Diesem Manne, mit dem unser Verewigter in nahem Verwandtschaftsverhältnisse gestanden, hat er in seiner Separatausgabe von Cicero's Orator etc. 1830 ein rührendes Denkmal gestiftet. Wir heben auch hervor, daß der junge v. O., der wohl das Innere vom Aeußern zu scheiden wußte, die Gelehrsamkeit eines Rüscheler besser würdigte, als die meisten seiner Mitstudirenden; oft genoß er mit wenigen Andern lehrreiche Abendunterhaltungen auf der Stube dieses Gelehrten. Den Uebergang zu einer praktischen Thätigkeit bildete ein halbjähriger Aufenthalt in Iferten, wohin er sich mit seinem Freunde Wirz, dem nachmaligen französ. Pfarrer in Zürich, begab, Theils um dort seine Kunde der französ. Sprache auszubilden, Theils aber auch und vorzüglich, um eine Anschauung der Wirksamkeit des unsterblichen Pestalozzi **) zu gewinnen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 556.
**) — — — 5 — — — S. 187.

Digitized by Google

Pestalozzi und Niederer *) machten einen so tiefen Eindruck auf den für jegliche große Richtung in der Bildung des Menschengeistes empfänglichen Jüngling, daß er beinahe als Lehrer in der dortigen Anstalt geblieben wäre; und umgekehrt kündete Niederer nach wenigen Jahren den jungen v. O. als ein aufstralendes wissenschaftliches Gestirn an. Sehr ungünstige ökonomische Umstände gestatteten es unserem v. O. nicht, sich weiter unter großen Lehrern auszubilden und etwa, wie viele seiner Mitbürger, eine deutsche Universität zu besuchen; schon 1807 übernahm er die reformirte Predigerstelle in Bergamo. Hier nun bildete er seine Kenntnisse im Italienischen mit solcher Energie weiter aus, lebte sich mit solchem Feuer in des Landes Literatur und Geschichte hinein, daß er nach wenigen Jahren als wohlkundiger Schriftsteller auf diesem Gebiete auftreten konnte. Nicht daß er aber unter solchen Studien seiner alten Lieblinge, der Klassiker der alten Welt, vergessen hätte; seine Bearbeitung der Rede des Isokrates vom Vermögenstausche mit ihren schönen Beilagen sind dafür sprechende Zeugen. Durch diese bewährte sich v. O. damals schon „als einen unabhängigen gründlichen Forscher in den Werken des Alterthums." v. O.'s Aufenthalt in Italien, seine eindringliche Beschäftigung mit dessen Geisteswerken, seine enge literarische Verbindung mit den bedeutendsten Männern dieses Landes waren von mächtigem Einfluß auf unsern Gelehrten; seine ganze Anschauungsweise ward dadurch eigenthümlich getränkt. Aber die Predigerthätigkeit war nicht v. O.'s nächstes Amt, und so übernahm er im Jahr 1814 gern eine Professur an der bündnerischen Kantonsschule, wenn er auch in Bergamo liebe Leute verlassen mußte, welche den Seligen immer in warmem Andenken behielten. War auch seine Stellung in Chur nicht eine des großen Mannes würdige, gab es da auch manchen kleinen Sturm zu bestehen, so gedachte doch derselbe immerfort mit großer Anhänglichkeit und Freude der dort verlebten Zeit. Da bildete er sich zum tüchtigen Lehrer; da verbrachte er glückselige Stunden in Ernst und Scherz mit seinen theuern Freunden, einem Weber, Herbst, Tester u. a., wovon er ein äußerst gemüthliches Zeugniß in seiner besondern Ausgabe des taciteischen Dialogus veröffentlichte. Schöne Proben seiner Studien in Chur legte v. O. nieder

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1025.

Digitized by Google

in den philologischen Beiträgen aus der Schweiz. Seine Darstellung der aristotelischen Pädagogik wird noch als tüchtiges Meisterwerk anerkannt. Seine Begeisterung für die Reformation legte er zur Zeit des Jubiläum der Glaubensverbesserung in Chur mehrfach in Rede und Schrift an den Tag. Die Bündner ehrten ihn mit dem Bürgerrechte des Gotteshausbundes und bis auf heute lebt dort v. O.'s Name in hochgefeiertem Andenken. — Sobald aber in Zürich eine Stellung für den großen Mitbürger gewonnen werden konnte, ward v. O. durch Vermittelung der ausgezeichnetesten Männer Zürichs in seine Vaterstadt berufen; im Jahr 1819 übernahm er daselbst die Professur der Hermeneutik und Eloquenz am Karolinum. Er hatte als solcher in der philosophischen und theologischen Klasse Einleitung in's neue Testament zu ertheilen, ausgewählte Stellen der Kirchenväter zu erklären u. A.; in der philologischen Klasse fiel ihm der Unterricht in der römischen Literatur anheim. Freudig begrüßt ward der feurige Lehrer von der frischen Jugend und von allen Freunden einer vorwärtszielenden und geistig freien Erziehung. Er breitete auch seine Thätigkeit in einem Maaße aus, daß es für uns ein schweres Beginnen wird, deren Weisen auch nur im Umrisse zu zeichnen. — Seine Studien umfaßten lange hinaus fast alle historische, philologische, großentheils auch die philosophische und eine Zeit hindurch selbst die theologische Literatur. Bei dem Allem fand der Selige, der sich freilich manche Nacht zum Tage umschuf, der sich nicht einmal in Italien größere Ausflüge vergönnt hatte, noch Muße, sich mit hervorragenden schöngeistigen Produkten der deutschen, italienischen, spanischen und franzöſ. Literatur innig bekannt zu machen; ja auch was der Orient Schönes und Tiefes geschaffen, befruchtete seinen Geist, wo geschmackvolle lateinische oder deutsche Uebersetzungen zu Gebote standen. So drückte er uns oft seine Freude aus über die herrliche Bhagavadgîta, die ihm durch die klassische Uebersetzung Schlegel's*) noch theurer geworden, und noch während seiner Krankheit verlangte er die Uebersetzung des Fabelbuches Hitopadeça. Rastlos arbeitete er daran, eine Reihe von Klassikern des Alterthums in möglichst gesichtetem und sicherm Texte, wie er künftigen Arbeitern auf diesem Felde Grundlage bilden könnte, zu veröffentlichen und dieselbe Thätigkeit wendete er auch auserlesenen Stellen der Kirchenväter und in noch höhe-

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

Digitized by Google

rem Grade hervorragenden Geisteswerken Italiens zu. In v. O.'s kritischen Arbeiten sind Scharfsinn, Gewissenhaftigkeit, Unermüdlichkeit in Beschaffenheit des Materials, Gründlichkeit und eine große Klarheit in Zweck und Ausführung der Arbeit zu bewundern; wir heben letztere Tugend besonders als eine tief bewußte hervor: der Selige war auf neuere Kritiker oft wegen des Mangels derselben ungehalten. So, um nur einige der bedeutendsten Hauptwerke aufzuführen, sind die für Historiker, Juristen und Philologen so unendlich wichtigen Werke eines Cicero durch ihn in eine Gestalt gebracht worden, die seither ein vester Grund geblieben für alle dießfälligen Arbeiten. Mit welchem Plane er die Arbeit begonnen und fortgeführt, hat neuerdings Spengel bei Anzeige der zweiten Auflage in aller Kürze dargestellt. Mit der orelli'schen Ausgabe des Horatius beginnt eine neue Aera in dessen Behandlung und der Text des herrlichen Tacitus — zum Behufe der Bestsetzung desselben wurden von einem jüngern zürich'schen Gelehrten die Handschriften Italiens auf's Neue verglichen — wird höchstens in zerstreuten Einzelnheiten Veränderungen zum Bessern in sich aufnehmen. Vorübergehend erwähnen wir v. O.'s Betheiligung an der zürich'schen Ausgabe des Plato und Babrius und seine Bearbeitung der hesiod. Theogenie; aber einen besondern Nachdruck dürfen wir auf seine Inskriptionensammlung legen, die von auf diesem Felde kundigen Gelehrten noch in neuester Zeit als ein epochemachendes Werk anerkannt ward. Aber nicht nur um eine klare Herstellung von Texten hat sich v. O. hochverdient gemacht; er that unendlich viel auch für das Verständniß der großartigsten Früchte antiken Geistes. So hat er besonders Tacitus und vor Allem Horaz mit einem sachlichen und sprachlichen Kommentar ausgerüstet, dessen Klarheit und Anmuth ihm dauernden Werth geben werden. Bei der Erläuterung seines lieben Horatius, dem er noch die letzten Lebenstage widmete, hatte er die eigenthümliche Absicht, diesen Dichter auf's Neue in den Kreis einzuführen, der demselben in frühern Zeiten angehört hatte: Staatsdiener, Prediger, Aerzte sollten sich an dessen lieblichen Schöpfungen erfreuen können, wenn sie von der Strenge pflichtiger Arbeit sich erholten. Eine besondere Freude empfand v. O. über die wohlwollende Aufnahme dieser Arbeiten unter den Italienern, Engländern und Franzosen. Zeichen schöner Anerkennung für die so umfassenden wissenschaftlichen Leistungen wurden ihm nicht selten zu Theil; hier sey nur

Digitized by Google

des jüngsten derselben gedacht, welches in sein letztes Lebensjahr fiel, daß ihn die neue Akademie in Wien zu ihrem korrespondirenden Mitglied ernannte. Reich wirkte v. O. auch auf dem Felde der Erziehung, weil er ihre tiefe Bedeutung für die Erweckung ächter Humanität und für Hebung eines wahren Bürgerthums erkannte, besonders des Bürgerthumes im Freistaate. Schon oben deuteten wir an, wie er in der Geschichte der Erziehung forschte. Für das Turnen, als die nothwendige Ergänzung einer geistigen Heranbildung, schrieb und sammelte er Worte, die heute noch ihrer eindringenden Wirkung sicher seyn dürften. Viel beschäftigte ihn der Gedanke an zweckmäßige Umwandlung und Erweiterung der öffentlichen Lehranstalten, welche er auch als „Bollwerk betrachtete gegen die alle Humanität und ächte wissenschaftliche, ja auch höhere industrielle Bildung mit Bleiesschwere unterdrückenden, traurigen Privatinstitute, an denen die Schweiz noch kranke." Schon vor 1830 hatte er mit Freunden und Gleichgesinnten an einer allseitigen Hebung des zürich'schen Schulwesens gearbeitet, was damals gar nicht ohne Kampf abging; — da wurden durch die Ereignisse jenes Jahres auf einmal die Bahnen ungleich weiter geöffnet. Bald war die erste Besorgniß, daß sich in der Bewegung die roheren Elemente überwiegend geltend machen könnten, vorüber, und unser v. O. wirkte nun lebendigen Eifers mit an der Herrichtung würdiger Werkstätten der Bildung von oben bis unten. Kaum hat einer mit derselben Innigkeit und jubelnden Begeisterung, wie er, die Schöpfung der zürich'schen Hochschule begrüßt, an die er freilich Anfangs noch umfassendere Hoffnungen knüpfte. Jederzeit sah er in ihr die längst angestrebte freie Bildungsstätte, ledig des eiteln Klassengeistes, ledig des Vorurtheiles, als dürfe oder könne irgend ein höherer Lebensberuf der Leuchte der Wissenschaft entbehren, ledig jeglicher Autorität, es sey denn jene, die die Entwickelung geistiger Elemente sich selber schaffe; er lebte der vesten Hoffnung, daß diese Anstalt durch ihre Lichtstralen am Wirksamsten jede Hemmung und Gefährdung der neuen Errungenschaft verscheuche und wesentlich mit dazu beitrage, daß es keiner Revolution mehr, blos der Evolution bedürfe. An dieser Stelle drängt es uns v. O.'s Theilnahme an den neuesten Hoffnungen auf eine eidgenössische Hochschule zu erwähnen. Die wichtigen Fragen, die im Vorwinter dieses Jahres in der Bundesversammlung verhandelt wurden, nahmen seine Theilnahme mäch-

Digitized by Google

tig in Anspruch und er war jedesmal ungemein erfreut, wenn er von Dr. Ludwig Snell, einem seiner ältesten und liebsten Freunde, ausführliche Nachrichten empfing. Den Verlust des Bundessitzes für sein liebes Zürich verschmerzte er in der Hoffnung auf eine eidgenössische Hochschule in Zürich und er war ungehalten, daß die Errichtung derselben nicht im November beschlossen ward. Snell tröstete ihn, so gut er konnte, indem er auf die leere Bundeskasse zeigte; aber er versicherte ihn, daß die Gründung einer eidgenössischen Hochschule allgemein als Nothwendigkeit betrachtet werde und daß von einer andern Stadt als Zürich nie die Rede seyn könne. Diese Ansichten sprach er in einem seiner letzten Briefe, als er den nahen Tod seines theuern Freundes voraussah, mit einer eigenen feierlichen Stärke aus, gleichsam um ihn für den schweren Kampf noch mit einem großen Gedanken zu waffnen. „Ja, die Stätte, wo Geister wie Bodmer, Hottinger, Breitinger, Usteri, wo v. O. gelebt, gelehrt und gewirkt haben, hat eine Weihe empfangen und ist durch einen Ruhm verherrlicht, wie kein anderer Raum in Helvetien; und wenn einst, sollten auch unsere Gebeine längst im Schoße der Erde ruhen, jener große Tempel der Wissenschaft sich erheben wird, so wird er da erstehen, wo die Denkmäler jener erwählten Geister sind: — ein erhabener Gedanke, mächtig genug, Dir auch die bittersten Leiden zu erleichtern!“ Snell hatte die Freude zu vernehmen, daß v. O. in seinem Briefe eine ungewöhnliche Beruhigung gefunden habe. — War es ein Wunder, wenn ein solcher Mann den tiefsten Schmerz empfand, als er im Jahr 1839 aus der obersten Behörde des kantonalen Erziehungswesen entfernt ward, einer Behörde, die schon durch seinen Namen hochgeehrt war? Aber mehr als diese, eher die Wähler als ihn selbst entehrende, Entfernung beugte es ihn anfänglich danieder, daß ein Sturm solcher Art im Kanton Zürich eine Möglichkeit geworden war; er ahnete wohl Schwereres noch, als diese Ereignisse nach dem einmal hier herrschenden Bildungsstande bringen konnten. War so sein öffentliches Wirken im Erziehungswesen abgebrochen, so stand er doch nicht an, jederzeit mit einzelnen Räthen und Winken einzugreifen. Als Lehrer blieb v. O. bis 1833 in seiner alten Stellung, deren ökonomische Verhältnisse, ursprünglich sehr karg, ihm später in ehrenvoller Weise gebessert wurden. In diesem Jahre nun ward ihm die Professur für römische Philologie an den beiden obersten Klassen des neuen Gymnasium und

Digitized by Google

die einzige besoldete außerordentliche Professur an der Hochschule übertragen. Auch unter den neuen Verhältnissen, die ökonomisch günstiger waren, ward die frühere außerordentliche Erhöhung der Einkünfte nicht zurückgezogen, — eine kleine gerechte Anerkennung, die auch bei'm sparsamsten Staatshaushalte nicht angekämpft werden durfte. Seit dem Frühjahr 1844 ließ v. O. einen Theil seiner Stunden am Gymnasium durch Vikare versehen; im Spätherbst 1847 nöthigte ihn sein endlich tödtliches Halsübel, auch die übrigen Stunden einem Stellvertreter zu überlassen und von nun an mußte er ebenfalls die Vorlesungen an der Universität aussetzen. — Als Lehrer der Theologie wirkte v. O. im Sinn einer sich fortentwickelnden Reformation, voll inniger Scheu vor dem Göttlichen, aber mit streng kritischer Untersuchung aller und jeder Ueberlieferung, — eine Freiheit, die er mehrmals auch in theologischen und kirchlichen Schriften in Anspruch nahm. Näher aber lag ihm das Lehrfach der Philologie. Besonders in seinen mittlern Mannesjahren war er ein ausgezeichneter Interpret der Klassiker der alten Welt. Auf der Stufe, auf welcher seine Schüler standen, konnte es nicht seine Aufgabe seyn, diesen Unterricht mit vorwiegender Rücksicht auf Worterklärung und Grammatik zu ertheilen; er durchflog gleichsam die Schriftsteller, doch ohne in deren Verständniß irgend welche Lücke zu lassen. Treffliche, selten weiter ausgeführte Andeutungen über die Lebensanschauung der Alten, — ein Mitleben, das sich oft blos im gehobenen Worte, oft in einer sinnigen Geberde äußerte, — hie und da ein rasches Ueberschauen von Gebiet oder Zeit, in denen sich der Schriftsteller bewegte, — eine hingeworfene Skizze des Gedankenganges, — und dieses untermischt mit Hinweisung auf Anklänge in neuerer Literatur, hin und wieder mit einer anmuthigen ironischen Anspielung: — das waren einzelne Tugenden des orelli'schen Unterrichtes. Zuweilen, namentlich in frühern Jahren, versammelte er an gewissen Tagen tüchtige Jünglinge auf seiner Stube um sich, die jetzt noch von der trefflichen Uebung und von der eindringlich belehrenden und belebenden Unterhaltung erzählen. v. O.'s Person galt seinen Schülern als geweiht; es gab Zeiten, in denen es z. B. als hohe Trägheit angesehen ward, ein Buch, auf das der Lehrer als durchaus lesenswerth hinwies, dann nicht zu lesen; und wie mancher Mann dankt es ihm, daß er als Jüngling über den blinden Materialismus hinausgehoben ward! v. O.'s Humanität auch in einem engern

Sinn ist unter uns allbekannt, — eine so große Tugend an ihm, daß, wo er da und dort vielleicht einen gekränkt hätte, dieses entweder in Rücksichten, die in seiner tiefsten Ueberzeugung als höhere galten, seine Quelle hatte, oder aber in einer vorübergehenden Erregung, die einem von Natur so wunderbar lebendigen und durch die enorme Thätigkeit natürlich reizungsfähigern Geiste nicht in dem Sinn angerechnet werden darf, wie einem langsamern und mehr überlegenden Verstande. Hunderte dagegen haben es erfahren, wie er jedes höhere Streben durch Rath und That zu fördern trachtete und, obgleich nicht selten bitter getäuscht, es immer wieder that; Hunderten suchte er den Weg zu bahnen durch Empfehlung und Einführung und „Zumuthungen" aller Art, wenn auch etwa einmal unwillig empfangen, wurden doch immer möglichst gewährt; war doch einer der letzten Briefe des Seligen, den er nicht mehr selber zu schreiben vermochte, ein solcher Freundschaftsdienst. Und seine Bibliothek, sie war eigentlich Gemeingut Aller, denen ihre Benutzung dienlich seyn konnte, und sie blieb es auch dann, als v. O. längst wußte, daß diese Liberalität nicht immer recht gewürdigt und geehrt werde. Von dieser seiner Liberalität sind aber die klarsten Denkmale in den öffentlichen Bibliotheken Zürich's vorhanden; besonders ist die schöne Stadtbibliothek, deren erster Bibliothekar er seit einer Reihe von Jahren war, mit einer Fülle kostbaren Materiales von ihm ausgerüstet worden. — Seine lauterste Humanität war es auch, die ihn tief begeisterte für den letzten Freiheitskampf der Hellenen; es war ein heiliger Eifer, mit dem er damals für deren geistige Hebung zu wirken suchte in Wort und That; eine heitere Hoffnung auf die Wiedergeburt der Freiheit in Hellas spricht laut zu uns aus den Büchern, in denen er für und über die unglücklichen Griechen schrieb Die Hellenen anerkannten das Streben v. O.'s und der zürich'schen Männer, die mit am Werke arbeiteten, durch die Schenkung des helleniſchen Bürgerrechts. v. O.'s feuriger Patriotismus darf nicht unerwähnt bleiben. Daß er in frühern Jahren gern daran dachte, es werde einst eine kräftige Geistesbildung ohne Revolution in seinem Vaterlande unpassende Formen sprengen, daß er aber immerhin auch die je gegenwärtige Gestalt der Schweiz im Verhältnisse zum Ausland innig ehrte, das können wir aus mancher Aeußerung in seinen Schriften erkennen. Als er nach den raschen Bewegungen im Jahr 1830 bald zu großer Freude ersehen konnte,

Digitized by Google

daß nicht nur ein blinder Umsturz des Alten mit allen seinen schauerlichen Verwüstungen hereingebrochen, daß geistige Elemente Quelle und Frucht der Bewegung seyen: da lebte er die neue Zeit begeistert mit, ohne sich je zu scheuen, über Einzelnes, was ihm unedel oder unzart schien, sein Urtheil auszusprechen. Die neue eidgenössische Bundesverfassung begrüßte er mit ganzer Seele. v. O.'s Daseyn ward wenig durch Wechselfälle getrübt. So viel wir wissen, hat ihn bis gegen das letzte Jahr nie eine andauernde Krankheit in seiner riesenhaften Thätigkeit gehemmt. Eines beugte ihn tief, tiefer noch als das Jahr 1839. — der Tod seines lieblichen Sohnes, Arnold, im Jahr 1836. Eine künftige Biographie wird es auszuführen haben, wie tief für längere Zeit dieses Begegniß, dem er ein großartiges Denkmal auf der Stadtbibliothek weihte, in Arbeit und Lebensanschauung unsers Verklärten gegriffen. Im Spätherbst 1847 wuchs eine schon länger spürbare Krankheit immer stärker an. Er und seine Freunde hofften Heil vom kommenden Frühjahr und wirklich durfte es v. O. dann wieder wagen, auszugehen; er fuhr im Sommer 1848 sogar einmal in das schöngelegene Küsnach in Begleitung seiner lieben einzigen Tochter, Hermine. Aber der Winter bannte ihn auf's Neue in sein Zimmer und dieses sollte sein letzter Winter seyn. Dieser seltene Geist blieb aber bis zu seinen letzten irdischen Stunden unausgesetzt thätig; immer wieder raffte er sich zu neuer Arbeit auf und nahm herzlichen Antheil an den Entwickelungen im Vaterlande, an literarischen Erscheinungen u. s. f. Noch am drittletzten Tage fragte unser Selige angelegentlich nach einem Buche, dessen er zur Korrektur seines Horaz bedurfte. Dem Todeskampfe, den v. O. muthig bestanden, ging ein heiteres Gespräch mit seiner Hermine vorher; es folgte ihm eine Ermattung, nach deren mehrstündigen Andauer das theure Leben verglimmte. Ueber seiner Leiche war eine himmlische Verklärung ausgegossen, — eine Harmonie des klaren herrlichen Geistes, der edelsten Gesinnung und des tiefsten Gemüthes, die in jedem Beschauer einen bleibenden Eindruck von Erhebung und Verehrung erwecken mußte. — Die vornehmsten seiner Schriften sind: Beiträge zur Geschichte der ital. Poesie. 2 Thle. Zür. 1810. — Vittor. v. Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Ebds. 1812. — *Ισοκρατους Λογος περι της αντιδοσεως*, Isokrates Rede v. Vermögenstausche, vervollständigt herausg. Ebds. 1814. — Saggi d'eloquenza ita-

Digitized by Google

liana. Zur. 1817. — Letzte Briefe des Jak. Ortis. A. d. Ital. Ebdſ. 1817. — Kurze geſchichtl. Darſtellung der Reformat. in d. Schweiz u. in Bünden. (Bündner Reformationsbüchlein). 1819. — Chronichetta d'Italia (1476 bis 1520), vi s'aggiunge la vita di Dante. 2 Voll. Coira 1821. — Eclogae poetar. latinor. Persii Satyrae. Lips. 1822. (Edit. 2. 1833). — M. Tull. Ciceronis Opp. omnia. 4 Voll. in 7 Abtheil. 1826—30. (Von Voll. 1 u. 3 erſchien 1845 eine 2. Aufl. Die Reden pro Ch. Plancio u. pro Milone und die Quaest. acadd. und Liber de finibus bon. et mal. erſchienen in Einzelausgaben. Die noch fehlenden 2 Bde. der 2. Ausg. des Cicero werden von den namhaften Gelehrten Baiter in Zürich u. Halm zu Hadamar beſorgt). — Q. Horatii Opp. von denen die dritte, ſorgfältig verbeſſerte Ausgabe der Edit. major ſich unter der Preſſe befindet. — Außerdem überſetzte er die „Verfaſſungsurkunde des befreiten Griechenlandes", ſo wie die Schrift Adamant Korai „Politiſche Ermahnungen an d. Hellenen." —

* 26. Anton Scheuering,

Unter-Wundarzt im allgemeinen Krankenhauſe zu Bamberg, Inhaber der ſilbernen Metaille des Civilverdienſtordens der bayer. Krone;

geb. d. 21. März 1758, geſt. d. 9. Jan. 1849.

Sch. erblickte zu Mainberg bei Schweinfurt das Licht der Welt. Er war Zwillingsbruder des vor meheren Jahren zu Bamberg verſtorbenen Hofchirurgen Lorenz Sch. Anton Sch. widmete ſich der Chirurgie. Nach Vollendung ſeiner Lehrzeit ging er nach Wien, wo er bald als Praktikant in einem Artillerieregimente angeſtellt wurde. Dieſe Gelegenheit benutzte er, ſich in der bekannten Joſeph's-Akademie theoretiſch und praktiſch als Wundarzt fortzubilden. Im Begriff als Unterarzt zur öſterr. Armee abzugehen, die damals gegen die Türken focht, vereitelte der Friede dieſe Ausſicht und er begab ſich von Wien nach Bamberg, wo er unter ſeinem Bruder und auf den dortigen Anſtalten, namentlich im allgemeinen Krankenhauſe, ſeine vollkommene Ausbildung erreichte. Ein halbes Jahr nach Eröffnung des Krankenhauſes zu Bamberg durch den unvergeßlichen Fürſtbiſchof, Franz Ludwig, wurde Sch. 1789 an demſelben als Unterwundarzt angeſtellt, wo er auch bis zu ſeinem Tode, noch kurz vorher ſich einer ungetrübten Geſundheit erfreuend, verblieben iſt. Mit dieſer

Digitized by Google

Anstalt gleichsam verwachsen, nahm er an allen ihren Schicksalen lebhaften Antheil. Sein vortrefflicher Charakter, seine rastlose Thätigkeit und freundliche Theilnahme für die Kranken haben ihm das Vertrauen aller Stände gesichert und zur Begründung des Rufes des Krankenhauses entschieden mitgewirkt. Durch die große Anzahl der einheimischen und ausländischen Aerzte und Chirurgen, die entweder an dieser Anstalt ihre Ausbildung suchten, oder dahin kamen, um ihre treffliche Einrichtung kennen zu lernen, ist sein Name im In- und Auslande rühmlichst bekannt. Dankbar erinnern sie sich noch des freundlichen Entgegenkommens des alten Scheuering. Er genoß das vollkommene Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten und der Krankenhauskommission, namentlich aber die Freundschaft der Direktoren des Krankenhauses, Dr. Adalbert Marcus und Dr. Christ. Pfeufer, zu denen er mehr in kollegialischen als in untergeordneten Verhältnissen stand. Man konnte sich aber auch unbedingt auf ihn verlassen. Wegen seiner großen Verdienste wurde er 1825 von seinem Landesherrn mit dem silbernen Ehrenzeichen des Civilverdienstordens der bayer. Krone beehrt. Auch die Krankenhaus-Vorstandschaft wußte seine Verdienste zu würdigen; schon im Jahr 1806 erhöhte sie, ohne sein Ansuchen, sein geringes Gehalt um ein Bedeutendes. Bemerkenswerth ist es, daß Einer seiner Vorfahren wegen seiner Treue, seines Diensteifers und der aufopfernden Dienste bei dem Einfalle der Schweden im Dec. 1642 von dem Kaiser Ferdinand durch die böhmische Kanzlei in Wien mit allen seinen ehelichen Nachkommen, mit dem Beisatz „von Scheuerfels“ in den Adelsstand erhoben, dieser Adel aber von keinem seiner Nachkommen in Anspruch genommen wurde. Diese Bescheidenheit scheint ein Erbstück der scheuering'schen Familie gewesen zu seyn, denn auch hierin war der Verewigte ein Musterbild. Er widerstand nämlich dem wiederholten Antrage von Marcus, sich zum Doktor ernennen zu lassen, mit dem Bemerken, er wolle lieber bleiben, was er sey und nichts werden, was er nicht verdiene. Nach einem kurzen Krankenlager starb er im 91. Lebensjahre Abends $7\frac{1}{4}$ Uhr. — Mit ihm ist sein Familienname ausgestorben, da er vermöge seiner Stellung im Krankenhause sich nicht verehelichen konnte und es vorzog, so lange er lebte, sich dem Dienste des Krankenhauses zu widmen.

B. T.

S. J. A. F.

Digitized by Google

* 27. Karl Heinrich Ferdinand von Zehmen,

königl. sächs. Oberhofgerichtsrath zu Dresden;

geb. den 10. Oktober 1772, gest. den 10. Januar 1849.

v. Z. erwarb sich durch seinen regen Sinn für die Wissenschaften, seinen Forscher- und Sammlergeist vielfache Verdienste namentlich um die ältere Specialgeschichte Sachsens. Aus einer begüterten Familie abstammend hatte er frühzeitig die ihm dadurch gebotenen Mittel, seine vielfachen Verbindungen und seine Mußestunden benutzt, seinen Neigungen gemäß, einen reichen Schatz für Aufhellung mancher noch dunklen Stellen der sächs. Geschichte zusammenzutragen, in dessen Sichtung und Ordnung, gleichwie in dem lebhaften Verkehre mit gleichgesinnten, wissenschaftlich gebildeten Männern er bis an seinen Tod seine liebsten Freuden fand. Sein fast zu gewissenhafter Forschersinn ließ ihn jedoch leider! nicht dazu gelangen, die von ihm begonnenen Bearbeitungen mehrerer Theile der sächs. Specialgeschichte noch vor seinem Tode zu vollenden und nur als Vorläufer und mehr nur zu Geschenken an Freunde bestimmt, erschienen nach und nach im Drucke von ihm, — außer einem bereits im Jahr 1816 herausgegebenen Handbuche für töplitzer Badegäste — nachbenannte Schriften: Die Reihenfolge d. Aebte des ehemal. Cistercienserklosters Alten-Zelle. Dresden 1845. — Die Schicksale der fürstl. Begräbnisse im Kloster Alten-Zelle. Ebds. 1846. — Die Andreas- od. Fürstenkapelle zu Altenzelle. Ebds. 1847. Noch mehr als durch schriftliche Bearbeitungen suchte er der Geschichtsforschung durch die Bereitwilligkeit zu dienen, mit welcher er auf alle an ihn gerichtete Anfragen aus seiner reichen Quellensammlung Auskunft zu ertheilen bemüht war. Zu Weißig bei Kamenz geboren, auf der Universität Leipzig gebildet, später im Jahr 1800 als Rath in das daselbst früher bestandene Oberhofgericht eingetreten, — dessen thätiges Mitglied er bis zu dessen im J. 1832 erfolgter Aufhebung blieb, — hatte er stets eine große Vorliebe für Leipzig gefaßt, die er auch in seinem Tode dadurch bethätigte, daß er der dasigen Gesellschaft für Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer, deren Mitglied er war, seine werthvollen Sammlungen an Büchern und Urkunden, namentlich für die sächs. Geschichte, Münzen, Landkarten, Kupferstichen u. dergl. mit der Bestimmung, dieselben der allgemeinen Benutzung zu öffnen, als Legat überwies. Die

Digitized by Google

genannte Geſellſchaft hat ſein Andenken durch Aufzeichnung ſeines Namens unter ihrer Förderer der auf der im Jahr 1849 zur Feier ihres 25jährigen Stiftungstages geprägten Denkmünze geehrt. Außerdem war er noch Mitglied des Alterthumsvereins zu Dresden, der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Görlitz, des oſterländiſchen Vereins zu Altenburg u. a. Nach ſeinem Rücktritt aus dem Staatsdienſt abwechſelnd auf ſeinem Gute Graupzig bei Meißen und in Dresden wohnend hatte ihm das Jahr 1848 noch die bittere Erfahrung aufgeſpart, da wo er ſich ſtets beſtrebt hatte, Wohlthaten um ſich zu verbreiten und das Beſte ſeiner Gutszugehörigen auf die uneigennützigſte Weiſe zu fördern, nur Undank zu finden, der ſich im April 1848, geſchürt durch einen Mann, dem er nur Freundlichkeit erwieſen hatte, bis zu einer gewaltſamen Bedrohung ſeiner Perſon und ſeines Eigen:hums mit Brand ſteigerte. Der Gram hierüber, zu dem ſich noch ein unglücklicher Fall in ſeiner Bibliothek, durch den er ſich den Fuß verrenkt hatte, geſellte, warfen den ſonſt noch rüſtigen Greis auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtand.

* 28. Jean Baptiſte Baiſon,

Schauſpieler zu Hamburg;

geb. den 24. Okt. 1812, geſt. den 13. Jan. 1849.

Unter ihren ſchmerzlichſten Verluſten hat die deutſche Bühne den Tod dieſes Künſtlers zu beklagen, welcher ihn im Frühſommer ſeiner Jahre, auf der Höhe ſeiner künſtleriſchen Entwickelung aus einer Laufbahn riß, in welcher er als einer der größten Mimen aller Zeiten glänzt. — B. war der Enkel eines franzöſ. Emigranten und wurde zu Hattersheim bei Mainz geboren. Wenige Tage darauf, als die Ruſſen, in der Verfolgung der Franzoſen begriffen, nach Hattersheim kamen, ſteckten ſie das Haus, worin er ſich befand, in Brand und nur mit eigener Gefahr vermochte eine Tante ihn den Flammen zu entreißen und vom gewiſſen Tode zu retten. Durch dieſes Unglück war der Wohlſtand ſeines Vaters gänzlich zerſtört; er mußte Hattersheim verlaſſen und ſich glücklich ſchätzen, in Mainz eine kleine Stellung bei der Polizei zu erhalten. B.'s Kindheit und erſte Jugend waren in Folge dieſer Verhältniſſe durch Armuth und Entbehrungen verbittert und nicht ſelten war er dem drückendſten Mangel preis-

Digitized by Google

gegeben. Das Schickſal, welches ihm die Fähigkeiten verliehen hatte, das höchſte Ziel zu erreichen, trug ihm gleichwohl kein äußeres Glück entgegen und Schritt für Schritt, unter ſteten Kämpfen, mußte er ihm jeden Erfolg gewaltſam abringen. Auch das häusliche Leben war unerfreulich; denn der Vater, kalt und ſtreng, dabei beſchränkt und ungebildet, war keiner mildern Regung fähig und behandelte ſeine Kinder mit einer Härte, welche kein anderes Gefühl, als das der Furcht aufkommen ließ. Doch die Jugend läßt ſich ihr Recht nie ganz rauben und je mehr der kecke, friſche Lebensmuth unterdrückt wird, um ſo ſprudelnder bricht er hervor, wo ihm nur irgend Raum vergönnt wird und ſo ſehen wir auch B. als den Anführer ſeiner Gefährten bei allen tollkühnen und muthwilligen Unternehmungen. Keine Mauer war da zu hoch, kein Graben zu breit und mancher ruhige Spaziergänger mag ſich vor Schreck bekreuzt haben, wenn er im Vorübergehen die Schaukel erblickte, welche die verwegenen Jungen gerade in der Bodenluke des väterlichen Hauſes beveſtigt hatten und die Wagehälſe zwiſchen Himmel und Erde ſchweben ſah. Im Schwimmen, wozu der Rhein die beſte Gelegenheit bot, beſaß er eine Fertigkeit, welche ihn das Wageſtück unternehmen ließ, unter einem Dampfſchiffe durchzuſchwimmen, das eben im vollen Laufe den Rhein herunter kam. Nicht weniger zeichnete er ſich auf dem mainzer Gymnaſium durch Fleiß und glänzende Anlagen, wie durch den regen feurigen Geiſt aus, welcher alle Lehrer anzog und ihn bald die Meiſten ſeiner Mitſchüler überflügeln ließ. Die Neigung zur Bühne war ebenfalls ſchon mächtig erwacht; doch ſchienen die Hinderniſſe ſo unüberwindlich, daß er ſelbſt nicht dem Gedanken Raum gab, je dem innern Berufe folgen zu können. Nach den beſchränkten Anſichten der Aeltern konnte ihren Wünſchen kein höheres Ziel vorſchweben, als der geiſtliche Stand; deshalb ward B. frühzeitig zum Prieſter beſtimmt und nach beendigten Studien auf dem Gymnaſium, ohne nach ſeiner Neigung zu fragen, auf das Seminar gegeben, um ſich für den künftigen Stand auszubilden. Natürlich konnte aber die dumpfe Kirchenluft ſeinem Geiſte, der ſtets dem Lichte zuſtrebte, ſo wenig als das Ziel ſeinem Ehrgeize genügen. Der geiſtige Zwang hier, wie die Noth im Hauſe trieben ihn zur Verzweiflung und ließen ihn im Februar 1831 den Entſchluß faſſen, aus dem väterlichen Hauſe zu entweichen. Er hegte die Abſicht, ſich in Straßburg für die nach Algier beſtimmte Fremdenlegion anwer-

Digitized by Google

ben zu laſſen; doch bei'm Anblick der zerlumpten, verhungerten Geſtalten, welche er von dort zurückkehren ſah, ergriff ihn ein Schauer und da es ihm gelang, bei der damals jene Gegend bereiſenden weinſtötter'ſchen Geſellſchaft ein Engagement zu finden, folgte er ſeiner langgehegten Neigung und betrat zuerſt die Bühne unter dem Namen „Frühling". Jetzt begann jene Dornenbahn, welche zu wandeln der dramatiſche Künſtler vorzugsweiſe beſtimmt iſt, ja, die ſogar zu ſeiner vollſtändigen Entwickelung nothwendig ſcheint. Denn nicht aus den Theaterſchulen der Hofbühnen gehen die großen Künſtler hervor, ſondern im Gegentheile hat die Mehrzahl Derjenigen, welche uns vorzugsweiſe als Muſter voranleuchten, ihre Laufbahn von unten begonnen, gleichſam „von der Pike an" gedient. Nur Derjenige, welcher aus eigener Anſchauung das Leben jener reiſenden Geſellſchaften (in der Theaterſprache: „Schmieren") kennen gelernt hat, welche auf Leiterwagen ohne Heimath umherwandern, Abends in den Wirthshäuſern und auf den Landdielen in ſelbſtverfertigten papiernen Kleidern, vor deren Rauſchen ſie ſich kaum verſtändlich machen können, auf Theilung ſpielen, wobei auf den Mann oft kaum vier Kreuzer kommen, weiß es, mit welchem Elend, mit welchen Entbehrungen daſſelbe verknüpft iſt und nur die äußerſte Noth, die gänzliche Unfähigkeit zu jedem andern Erwerbszweige, oder die Weihe des Genies, welches das Märtyrerthum nicht ſcheut, um ſein hohes Ziel zu erreichen, kann die Ausdauer verleihen, auf dieſer Bahn auszuhalten. Oft ſchilt man über den Leichtſinn des Schauſpielers und erwägt nicht, daß gerade dieſer Leichtſinn ſein Glück iſt; denn wie ſollte er, allen Stürmen des Lebens preisgegeben, ſonſt wol ſein unſicheres Loos ertragen? — Zwei Jahre zog B. auf dieſe Art mit verſchiedenen Truppen bald als Schauſpieler, Choriſt, Souffleur oder auch als Theaterarbeiter in der Schweiz, Baden, Bayern und Würtemberg umher und nicht ſelten ſehen wir ihn mitten im Winter, kaum nothdürftig gegen die Kälte geſchützt, mit durchlöcherten Stiefeln weite Fußreiſen unternehmen, ſich glücklich ſchätzend, wenn es ihm gelang, des Nachts ein Unterkommen auf dem Heuboden eines Bauern zu finden. Bis dahin war es ihm nicht gelungen, ſich als Schauſpieler bemerklich zu machen; denn noch hatte er mit den Hinderniſſen zu kämpfen, welche mangelnde äußere Bildung, Dialekt, Schüchternheit und Unbeholfenheit dem Anfänger in den Weg legen und von ſeiner Umgebung wurde ihm alles Talent

Digitized by Google

abgeſprochen; ja, oft verzweifelte er ſelbſt an ſeinem Berufe zum Künſtler. Dieſelbe Erſcheinung wird man in dem Leben der meiſten unſerer erſten Schauſpieler wiederholt finden und zwar waren es die größten unter ihnen, welche am Mühevollſten arbeiten mußten, bis ſie ihr hohes Ziel erreichten, während die Mittelmäßigkeit früh in fertiger Abgeſchloſſenheit daſteht. Zum erſten Male brach B.'s Talent in Würzburg durch die harte Schale, doch nur wie ein flüchtiger Blitzſtral, und bald darauf wurde er in Halle wegen ſeiner angeblichen Unfähigkeit plötzlich während der Probe entlaſſen. Er wanderte nun nach Lauchſtädt; doch nach kurzem Gedeihen gingen die Geſchäfte des dortigen Theaters ſo ſchlecht, daß bald keine Gagen mehr gezahlt werden konnten und eines Tages erklärte B. dem Direktor und der Geſellſchaft, daß er ſie verlaſſen und anderswo ſein Heil ſuchen würde; aber einſtimmig baten ihn Alle zu bleiben, weil er ihre einzige Stütze ſey, ohne die ſie rettungslos auseinanderſtieben müßten. Er ließ ſich erbitten und hielt das Theater aufrecht bis zum Winter, wo ohnehin eine beſſere Zeit zu hoffen war, und ging dann in der ſtrengſten Kälte zu Fuß nach Magdeburg, wo er an dem damals unter der Direktion des als Kunſtfreund und Theaterunternehmer wohlbekannten Grafen Hahn ſtehenden Theater ein Engagement fand. Hier durchbrach ſein Talent auf einmal ſiegreich die äußern Hemmniſſe; ſeine Anlagen entwickelten ſich mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und mit raſtloſem, unermüdlichem Eifer arbeitete er ſelbſt an ſeiner weitern Ausbildung. Im J. 1834 kam er zum erſten Male nach Hamburg, wo das Stadttheater unter Schmidt's *) und Lebrün's **) Leitung damals in höchſter Blüthe ſtand. Lebrün, der ſchon früher auf das junge Talent aufmerkſam geworden war, hatte ihn ſelbſt aufgefordert, ſein Heil in Hamburg zu verſuchen; doch als er anlangte fand er Lebrün verreiſt und Schmidt, der ihn augenblicklich nicht brauchen zu können glaubte, wies ihn kurz ab, ohne ihn auftreten zu laſſen. Indeſſen hatte B.'s Erſcheinung auf Schmidt einen Eindruck gemacht, der es ihn, wie er ſpäter ſelbſt erzählte, bereuen ließ, ihn nicht mehr berückſichtigt zu haben und ihn veranlaßte, B. ein Jahr ſpäter wieder nach Hamburg zu rufen. B. wandte ſich nun

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.
**) — — — 20. — — — S. 531.

nach Berlin, wo er zufällig Döbring*), den damaligen Direktor des danziger Theaters traf, welcher ihn veranlaßte, ihm nach Danzig zu folgen und dort die Regie des Schauſpiels zu übernehmen. Hier erregte er durch ſein erſtes Auftreten das höchſte Aufſehen; bald war er der Gegenſtand der Huldigungen des ganzen Publikum und die angeſehenſten Damen der Stadt ſtrebten nach ſeiner nähern Bekanntſchaft. Aber nicht lange mehr konnte ihm der beſchränkte Zuſchnitt einer Provinzbühne genügen und als dazu noch Döbring feindſelig gegen ihn auftrat, ohne dabei nur ſeine kontraktlichen Verpflichtungen zu erfüllen, ließ B. ſich nicht länger halten, verließ Danzig und ging auf Schmidt's Veranlaſſung im März 1835 zum zweiten Male nach Hamburg. Das Theater ſtand dort zu jener Zeit auf einer Höhe, von welcher jetzt freilich nur wenige Trümmer übrig ſind. Neben Schmidt und Lebrün ſtanden Joſt, Lenz, Schäfer und bald darauf auch Theodor Döring, ſowie die Enghaus, Lenz und Sutorius in erſter Reihe und bildeten ein Ganzes, deſſen Vollendung in dem Andenken der Kunſtfreunde unauslöſchlich eingegraben iſt. Für B.'s erſtes Auftreten wurde „Hamlet" veſtgeſetzt, eine Wahl, welche gegenüber einem Publikum, das gewohnt war, in dieſer koloſſalen Aufgabe nur bewährte Künſtler erſten Ranges zu ſehen, für ein Wagſtück galt, welches freilich den Ruf eines jungen Künſtlers gründen, im Falle des Mißlingens ihm aber auch auf einmal den Hals brechen konnte. B. beſtand dieſe Feuerprobe mit dem glänzendſten Erfolge und jeder Tag, jede neue Rolle zeigte die ſtaunenswertheſten Fortſchritte. Im Jahr 1836 vermählte er ſich mit der ausgezeichneten Schauſpielerin, Karoline Sutorius, welche damals auf dem Gipfel ihrer künſtleriſchen Entwickelung ſtehend, ebenfalls der hamburger Bühne angehörte und mit drei Töchtern an ſeinem Grabe ſteht. Doch nicht lange war ihm die Ruhe in Hamburg vergönnt; denn als ſich Lebrün im Jahr 1837 von der Leitung des Theaters zurückzog und darin durch Mühling erſetzt wurde, ging auch B. fort und gaſtirte unter reichem Beifall in Berlin, Dresden, Breslau und Wien. Im Jahr 1838 wurde ihm in Folge ſeines Gaſtſpiels in Dresden ein mehrjähriges Engagement dort angetragen; doch bald fand er, daß die dortigen Verhältniſſe ſeiner fernern künſtleriſchen Entfaltung unbeſiegbare Hinderniſſe in den

*) Nicht mit dem berühmten Künſtler Theodor Döring in Berlin zu verwechſeln.

Weg legten und dringend verlangte er ſeine Entlaſſung, die ihm nach vielen vergeblichen Verſuchen im folgenden Jahre endlich bewilligt wurde. Er kehrte nun wieder nach Hamburg zurück, wo er von dem Publikum mit ungetheilter Freude empfangen wurde. In dieſer Zeit lernte er zuerſt Gutzkow kennen und aus dem lebendigen geiſtigen Austauſche zwei ſo begabter hervorragender Erſcheinungen entſpann ſich ein Freundſchaftsverhältniß, welches auf die Entwickelung Beider einen anregenden und fördernden Einfluß übte. Gutzkow, der damals im Beginn ſeiner dramatiſchen Laufbahn ſtand, fand in B.'s Bühnenkenntniß, in ſeiner reichen Phantaſie und ſcharfen Kritik eine mächtige Hilfe und manchmal fand der Anbruch des Tages ſie noch im lebhafteſten Geſpräche beiſammen. An Gutzkow's damaligen dramatiſchen Werken hatte B. größern Antheil, als er ſelbſt jemals geltend machte Im Jahr 1841 trat Schmidt von dem Schauplatze ſeines langjährigen Wirkens ab und auch B. verließ wieder Hamburg, um einem Rufe nach Frankfurt zu folgen. Am 31. März ſtand Schmidt als Hofrath Wacker in Schröder's „Portrait der Mutter" vor dem Publikum und neben ihm, ebenfalls zum Abſchied, B., der aufgehende Stern einer neuen Zeit neben dem untergehenden einer reichen Vergangenheit. Dem alten Künſtler war aber ebenſowenig als dem jungen im Leben der Genuß ungeſtörter Ruhe beſchieden; denn während dieſer von ſeinem Geſchick zu neuen Stürmen und Kämpfen getrieben, dem Süden zueilte, wurde Schmidt 14 Tage darauf plötzlich vom Tode weggerafft. In Frankfurt erreichte B. jene künſtleriſche Höhe, welche das deutſche Publikum in den letzten ſieben Jahren mit ſtaunender Bewunderung erfüllte. Alle Elemente, die bisher noch theilweiſe unklar und unharmoniſch in ihm gelegen hatten, waren zur ſchönſten ebenmäßigen Vollendung gediehen, welche ſich auf ſein ganzes Weſen erſtreckte. Die Nachricht des hamburger Brandes im Mai 1842 traf B. gleich einem Blitzſtral, denn immer hatte er eine beſondere Vorliebe für die Stadt gehegt, in welcher ihm die erſten Lorbeeren erwachſen waren. Einer der Erſten erließ er Aufrufe an die deutſchen Bühnen zur Unterſtützung des hamburger Theaters und gab mit einem Theile der frankfurter Geſellſchaft Vorſtellungen dafür in Offenbach, Hanau, Wiesbaden und Mannheim. In dem folgenden Jahre gaſtirte er in Hamburg und brachte dort ſeine Bearbeitung des ſhakeſpear'ſchen „Koriolan" mit glänzendem Erfolge zur Aufführung. Von Frankfurt aus

Digitized by Google

machte er wiederholte Ausflüge nach Darmſtadt, Mainz, Würzburg und Koburg; doch die eigentliche Feuerprobe blieb ihm noch vorbehalten bis zum Jahr 1844, wo er gleichzeitig mit Emil Devrient einen Gaſtrollencyklus in Wien auf dem Burgtheater gab und das kunſtſinnige Publikum der erſten Bühne Deutſchlands zu beiſpielloſem Enthuſiasmus hinriß. Bald darauf verließ er Frankfurt, gaſtirte mit nicht minder glänzendem Erfolg in Berlin, Breslau und Stuttgart und ging dann abermals nach Hamburg, wo ihn Mühling und Cornet gewonnen hatten. Schon früher hatte er ſich mehrfach mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt, darunter eine biographiſche Skizze Schmidt's und eine Schilderung Seydelmann's *), ſo wie die erwähnte Bearbeitung des Koriolan; jetzt trat er auch zuerſt als dramatiſcher Schriftſteller auf und ein vieraktiges Luſtſpiel „die öffentliche Meinung", wie ein Lebensbild „eine Gaſtrolle" wurden auf dem hamburger Theater mit großem Beifall aufgenommen. Außerdem finden ſich in ſeinem Nachlaſſe zahlreiche Pläne, zu deren Ausführung ihm nicht die Zeit vergönnt war, aus denen ſich aber ſchließen läßt, daß er auch auf dieſem Feld Bedeutendes zu leiſten befähigt geweſen wäre. Im Jahr 1845 unternahm er ſeine letzte Kunſtreiſe und gaſtirte abermals in Berlin, wo er bei jedem Auftreten glänzendere Erfolge erntete. Als darauf im Jahr 1847 Mühling und Cornet ſich von der Direktion des hamburger Theaters zurückzogen, trat B. mit Maurice, bisher Direktor des dortigen Thaliatheaters an ihre Stelle. Es wurden große Anſtalten getroffen, denn das Theater ſollte zu einer noch nicht dageweſenen Höhe erhoben werden und ſchon im Jahr 1846 hatte B. faſt ganz Deutſchland durchſtreift um für alle Fächer die talentvollſten Künſtler zu gewinnen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen und beſonders herrſchte unter dem Publikum nur Eine Stimme des Lobes und der Bewunderung über die Vortrefflichkeit der Oper. Gewiß hätte B., wenn ihm ein längeres Leben vergönnt geweſen wäre, unter nur einigermaßen günſtigen Verhältniſſen das Theater wieder zu ſeiner einſtigen Blüthe erhoben; doch von Anfang an hatte er mit zahlreichen feindſeligen Einflüſſen zu kämpfen, welche es ihn ſchmerzlich bereuen ließen, dem Looſe des freien Künſtlers entſagt zu haben. Vor Allem mußte er es ſchwer und bitter empfinden, daß er ſich bei der Leitung einer Kunſtanſtalt mit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

einem Spekulanten Statt mit einem bewährten Künſtler verbunden hatte, der, ohne Achtung vor der Kunſt und den Künſtlern bald in B. einen Feind ſah, dem er mit allen ſichtbaren und unſichtbaren Waffen entgegenzuarbeiten ſich erlaubte. Es entſtanden dadurch Mißhelligkeiten, welche ſchon nach einem halben Jahre den Rücktritt des Hrn. Maurice von der Direktion zur Folge hatten, worin er durch Wurda, einen ehemaligen ausgezeichneten Sänger, erſetzt wurde Zu den durch dieſe Verhältniſſe herbeigeführten Verſtimmungen geſellten ſich die politiſchen Stürme des Jahres 1848, welche auch auf die hamburger Bühne, wie auf alle andere ihren verderblichen Einfluß übten. Die daraus erwachſenden Sorgen trugen nicht wenig dazu bei, ihm das Daſeyn zu verbittern und noch mehr die zahlloſen Anfeindungen und Gehäſſigkeiten, die Kränkungen, welche die Stellung eines Theaterdirektors immer mit ſich bringt, und den reizbaren, vom Publikum verwöhnten Künſtler, der bis dahin nur das Sonnenlicht der Bewunderung genoſſen hatte und ſich überdieß des beſten Willens, des raſtloſeſten Eifers bewußt war, doppelt ſchwer trafen. Doch keine materiellen Sorgen und Kämpfe konnten ſeine geiſtige und künſtleriſche Thätigkeit hemmen und im Sommer 1848 entwarf er den Plan zu dem nach ſeinem Tode aufgeführten Drama „Snitger“ und da der Zufall gerade den Dichter Rudolph Gottſchall nach Hamburg und in B.'s Nähe führte, übertrug er dieſem die Ausführung, welche er überwachte und noch während der Arbeit manche Veränderungen treffen ließ. Erfindung, Handlung, Eintheilung und Zeichnung der Charaktere ſind ausſchließlich B.'s Eigenthum, wogegen Gottſchall das Verdienſt der Ausführung und der ſchönen Diktion gehört. Mit Eifer wurde nun zur Darſtellung geſchritten und B. hatte bereits vier Akte der Rolle des Snitger memorirt, als die Krankheit, welche ihn drei Monate ſpäter der Kunſt und dem Leben entriß, alle fernern Pläne und Ausſichten auf einmal abſchnitt. Am 7. Okt. ſtand er zum Letztenmal auf der Bühne, der er die ſchönſten Kräfte ſeines Lebens geweiht hatte, als Lord Arthur Douglas in Gutzkow's „Dreizehntem November“ den er ſelbſt mit beſonderer Liebe und Sorgſamkeit in Scene geſetzt hatte. Wenige Tage darauf ergriff ihn ein furchtbares Nervenfieber und er ſchien dem Tode unrettbar geweiht. Indeſſen nahm die Krankheit eine glückliche Wendung und man konnte die Gefahr überſtanden glauben. Mit neuem Lebensmuthe ſah er der Zukunft entgegen; die Sorgen,

Digitized by Google

welche ihm in den letzten Zeit das Leben verbittert hatten, waren in den Hintergrund getreten und ſchon trug er ſich wieder mit vielfachen künſtleriſchen Entwürfen, ja, ſogar eine Rede, welche er bei ſeinem Wiederauftreten an das Publikum richten wollte, fand ſich ſpäter fertig unter ſeinen Papieren, als ein unerwarteter Rückfall ihn dahinraffte. Die Nachricht ſeines Todes erregte allgemeine Beſtürzung. Wie ſich während ſeiner Krankheit von allen Seiten die größte Theilnahme kundgegeben hatte, herrſchte auch die ungetheilteſte Freude über ſeine Geneſung, welche man für gewiß anſehen mußte. Im Theater, wo gerade die Räuber angeſetzt waren, fand am Tage ſeines Todes keine Vorſtellung Statt. Tauſende folgten ſeinem Sarge und zahlreiche Lorbeerkränze, Gedichte und Thränen der Freunde fielen in ſein Grab. Im Augenblicke der Einſenkung brach ein einzelner Sonnenblick durch den trübverſchleierten Himmel, um alsbald wieder zu verſchwinden. Im Theater wurde ihm am folgenden Tage eine Todtenfeier gehalten und ſpäter wurde eine Büſte von ihm verfertigt. Doch dauernder als alle Lorbeeren und Gedächtnißreden iſt der Nachruhm, den er ſich durch ſeine Leiſtungen erworben hat und gedenkt man mit Bewunderung des Künſtlers, ſo werden die Freunde nicht weniger treu das Andenken an den edeln vortrefflichen Menſchen bewahren, deſſen Herz nur großartige und ſchöne Regungen kannte. — Faßt man B. in ſeinem ganzen Weſen als Menſch und Künſtler auf, ſo ſteht eine faſt ideale Erſcheinung vor uns, einer der wenigen Auserwählten, welche der Dichter oder Künſtler zum Gegenſtande ſeiner Werke wählen könnte, ohne zuvor, wie bei ſo vielen geſchichtlichen und künſtleriſchen Größen die Schlacken des Materialismus und der Wirklichkeit wegwerfen zu müſſen. Nicht leicht finden wir einen Schauſpieler, in welchem alle Vorzüge einer glücklichen Begabung ſich in dieſem Grade vereinigt gefunden hätten, denn ſelbſt den größten Künſtlern waren oft Grenzen geſteckt, welche ſie auf irgend ein beſtimmtes Fach hinwieſen, das ſie nicht ungeſtraft überſchreiten durften. Hier war es das Organ oder die Perſönlichkeit, dort die geiſtige Fähigkeit, welche dieſe Grenze bedingte, während wir in B. eine Vielſeitigkeit finden, welche alle dieſe Schranken überſprang und es ihm möglich machte, die verſchiedenartigſten Geſtalten mit durchſichtiger Klarheit zur Anſchauung zu bringen und ſelbſt ſolchen Charakteren, welchen der Dichter kein beſtimmtes Kolorit verliehen hatte, wußte er durch ſeinen ſchöpferi-

Digitized by Google

ſchen Geiſt eine beſtimmte markige Geſtalt zu geben. Das höchſte tragiſche Pathos, die leichte Grazie des Salons und ein friſcher, reicher Humor ſtanden ihm in gleicher Vollendung zu Gebot. In ſeinem Organe, welches jeder Modulation wie der höchſten Ausdauer fähig war, lag ein unbeſchreiblicher Zauber und ſelbſt in dem Ausdrucke der größten Leidenſchaft blieb der Ton ſtets ſchön und edel, wie auch ſeine äußere Erſcheinung, die hohe, ſchlanke Geſtalt, die antik-regelmäßigen Züge, welche jede Regung widerſpiegelten und das feurige Auge einen faſt idealen Eindruck hervorbrachte. In ſeinen Stellungen herrſchte die vollendetſte Plaſtik und in ſeinen Darſtellungen lag eine Wahrheit und Urſprünglichkeit, welche frei von allem Hergebrachten und Ueberlieferten unwiderſtehlich hinriß. Niemals war darin auch nur der Schatten einer wiederkehrenden ſtörenden Manier, nimmer war er ein Anderer, ſtets nur der darzuſtellende Charakter, gleichſam eine friſche Bergquelle ohne irgend eine fremdartige Beimiſchung und iſt desbalb auch nicht nachzuahmen. Iſt es dem dramatiſchen Künſtler auch verſagt, durch ſeine Schöpfungen die Nachwelt zu begeiſtern, ſo wird doch die Tradition B.'s Hamlet, Macbeth, Koriolan, Egmont, Poſa, Tell, Stephan Foſter und Uriel Acoſta der künftigen Generation überliefern.

* 29. Chriſtian Nikolai Ludwig Feldmann,

Schriftſteller zu Kiel;

geb. den 23. Nov. 1783, geſt. den 13. Jan. 1849.

Von reichen Aeltern erzeugt, mit Eitelkeiten gequält, wandte ſich der Knabe früh dem Geiſtigen zu. Alles, was Schein, war ſeinem Herzen zuwider. Aber auch früh lernte er des Alterthumes Wirklichkeit kennen und die Freiheit; die Gracchen waren ſeine Jugendfreunde. Als er die Univerſität Kiel bezog, keimten in ihm die Zweifel der Religion; er rang, die derſelben anhaftenden Vorſtellungen ſich zu erhalten, verlor ſie doch, mit ihnen den Glauben; aber aus ſeiner tiefen Menſchennatur erſchuf er ſelbſt ſich wieder, was er verloren, und ſeitdem war ein lebendiger Gott in ihm und ſeinem Thun. Was vor dieſem Gotte nicht zu rechtfertigen war, das that er nicht, das mochte er nicht. „Gott iſt Geiſt," ſagte er oft, „der Menſch iſt die höchſte Geſtaltung dieſes Geiſtes auf Erden und höher kann es kein Menſch bringen, als: ächter Menſch zu ſeyn." Nachdem er das erkannt, that er danach. Mit umfaſſen-

Digitized by Google

den Kenntnissen in Theologie, Philosophie und Jurisprudenz ausgestattet, genügte ihm, diese Kenntnisse zum Besten seines Menschen zu benutzen. Titel, Ehren und Gewinn vermied er aus Grundsatz; dagegen ein Menschenherz sich zu gewinnen, war er ehrgeizig und eifrig. Von Niemandem wurde er daher mehr geliebt, als vom sogenannten gemeinen Manne und seine Knaben wurden früh gewöhnt, wenn ein Taglöhner seines Hauses grüßend vorüberging, gleichfalls ihre Mützen artig tief herabzuziehen. Wie ihm diese Knaben geschenkt wurden von einer vortrefflichen Frau, die er aus Begeisterung für die reine Menschheit im Weibe erkoren; so achtete er auch im Kinde schon den Menschen und erzog seine Kinder, indem er sie frei machte. Aus dieser Achtung vor der Menschenwürde entsprang sein Wirken für die Freiheit. Wo er gewirkt und wann? Bei jedem Guten und zu jeder Stunde. Bekannter aber ward sein Wirken im J. 1830 und den zunächst folgenden Jahren in Kassel, wohin er im Jahr 1827 nach dem Tode seiner ersten Frau übersiedelte und woselbst er die zweite Ehe schloß — eine eben so glückliche, weil edle, Verbindung als die erste. Hier nun widmete er die Anstrengung zweier Jahre der Führung eines Volksblattes, des „Verfassungsfreundes". Es ist thörigt, bei diesem Manne zu rühmen, daß das Bewußtseyn guten Wirkens der einzige Sold war, den er für seine täglichen Mühen nahm; thörigt zu rühmen bei diesem, wenn auch eine Kostbarkeit. Dafür hatte er die Liebe der Bürger; Ph. Schwarzenberg, Fr. Murrhardt, Silvester Jordan, Knyrim und andere der Besten waren ihm befreundet; der eigentliche Bürger verehrte ihn als fleckenlosen, darum sicheren Führer. Als nach dem Falle Warschau's die Reaktion sich schamlos wieder zeigte und der Verfassungsfreund — so nannte man den Führer — mehreren Angriffen auf offener Straße Widerstand leisten mußte, ja sogar einmal von der Bornirtheit soldatischer Junker auf seinem eignen Zimmer lanzknechtmäßig heimgesucht wurde, bot ihm die Bürgergarde eine Ehrenwache vor seinem Hause an, welche er jedoch in der Furchtlosigkeit einer vorwurfsfreien Seele dankend ablehnte. Und als, nach dem ebenso kühnen als tollen Attentate zu Frankfurt a. M. im April 1832, von welchem Vorhaben er dem jungen Venedey entschieden abrieth, die Polizei ihn als Fremden auswies — er ein Fremder im deutschen Vaterland! — da bereitete man unter den Bürgern vor, ihm das Ehrenbürgerrecht zu ertheilen, um ihn so der

Digitized by Google

Stadt zu erhalten. Aber unter dieſem erneuten Drucke zu leben, war ihm peinlich; Kaſſel war nicht Kaſſel ohne die bisherige, jetzt gehemmte Wirkſamkeit und ſo folgte er der Ausweiſung, in ſeine beſondere Heimath, Schleswig-Holſtein, zurückkehrend, deſſen eben neu erwachendes politiſches Leben ihm Anziehung und Hoffnung bot. Aber ſchon zu eng mit ſeinem Vaterlande verwachſen mußte er die Folgen der Unterbrechung organiſcher Entwickelung, wie ſie das Vaterland damals erlitt, auch in ſeinem Innern nachtheilig empfinden. In Kiel angeſiedelt führte er ſein Leben ſtill und ſtiller; der Mittelpunkt ſeines Wirkens, ein deutſches Geſammtvaterland, war ja wieder in das Reich der Einbildungen gedrängt. Aber auch hier einer der Erſten vertrat er die Deutſchheit der Herzogthümer und, im Gegenſatze gegen die Alt-Schleswig-Holſteiner — die, durch Pergamentleſen vermittelaltert, von einem ſelbſtſtändigen Staate „Schleswig-Holſtein" träumten — deren Beſtanſchluß an's deutſche Vaterland. Jetzt bekannte Männer belohnten ihn damals mit Schmähworten. Denn er war ein freier Mann, der ſich nicht begeiſtern konnte für ritterſchaftliche Privilegien vermoderter Zuſtände und Jahrhunderte, welche von den Raritätenkrämern der Hiſtorie hervorgekramt und angeprieſen wurden, ſondern, übereinſtimmend mit der Geſchichte und der Jugend, galt ihm nur das innewohnende Recht des Menſchengeiſtes als entſcheidend und geſetzgebend. Daher blieb er jung bis zum Tode und ließ, fortſchreitend mit der Menſchheit, hinter ſich ſo manche Namen, die in dem Jahre der Bourbonenflucht politiſch mit ihm gewirkt hatten; und noch im Erntemond des vorigen Jahres rief er den Deutſchen zu das Jünglingswort: „Vor Allem ergreift eine Partei! denn die Maſſe der Unentſchiedenen iſt nicht im Stande, den knarrenden Staatswagen aus dem Sande zu ziehen." Die deutſche Reichsverſammlung, die er mit Hoffnung begrüßt hatte, blieb bald hinter der Entſchiedenheit ſeiner Forderungen zurück. Doch vertraute er dem deutſchen Geiſte und ſah den Rückgang der vaterländiſchen und menſchheitlichen Angelegenheiten zwar mit Wehmuth, aber als geſchichtlich begründeten Verlauf an. Seine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt in den Blättern der vergangenen Jahre zerſtreut; in letzter Zeit bedachte er beſonders den Freihafen, Biedermann's Vierteljahrſchrift, die Jahreszeiten, die liter.-krit. Blätter der Börſenhalle mit Beiträgen. Der Styl, welcher in dieſen Aufſätzen herrſcht, iſt ein vortrefflicher, wie er nur noch ſelten gefunden wird,

Digitized by Google

der Styl unserer besten Literaturperiode, der in seiner gelenkigen Behaglichkeit und seinem unaufhaltsamen Fluß an die Schaukelungen in Cicero's Reden erinnert. Diese liebte er sehr und wenn er im höheren Alter sich im Gespräche seiner Schuljahre erinnerte, so pflegte er wohl eine derselben mit allem Feuer der Deklamation aus dem Kopfe vorzutragen. Diese Jugend, sich für die hohen Erscheinungen des Menschengeistes uneigennützig zu erwärmen, diese Jugend blühte in allen seinen Arbeiten und machte, daß Fernerstehende den Verfasser für einen jungen Mann hielten; diese Jugend machte ihn stark, seinen jüngsten Sohn segnend zu dem Studentenkorps zu entlassen, welches im Frühjahr 1848 das erste Treffen mit den Dänen bestand. So war er voll Lebens. Aber der Tod seiner zweiten Frau, Sorgen und so mancher Undank schüttelten, so würdig er auch diese Dinge trug, hart an seiner Lebenskraft. Endlich warf ihn ein schmerzhaftes rheumatisch-nervöses Leiden auf's Krankenlager. Er erholte sich wieder und war ganz ein ehrwürdig verklärtes Wesen. Aber nach einem zweiten Anfall ereilte ihn in den Armen zweier treuergebenen Töchter der Tod, unglaublich für die Liebe der Seinigen. — Er war ein Edler. Daher stehe hier dieß Wort, eine Kunde und Erinnerung seinen Freunden.

30. Friedrich Rudolph Hofrichter,

Rittergutsbesitzer und gräfl. bethusy'scher Generalpächter der Herrschaft Wzieszko, zu Wilkau bei Namslau;

geb. den 17. Nov. 1780, gest. den 14. Jan. 1849 *).

H. war in Tschirnau in Niederschlesien geboren. Seine Aeltern gehörten dem Bürgerstande an und waren von tüchtiger Gesinnung; daher hielten sie ihre Kinder von früher Jugend zu fleißigem Schulbesuch und nützlicher Arbeit an, umsomehr, da sie vom Schicksale schwer geprüft, durch mehrmaliges totales Brandunglück in ihren Verhältnissen ganz gestört wurden und der Familienversorger seine Profession, zu welcher er bedeutende Mittel brauchte, niederlegen und später, da er den Anforderungen genügen konnte, die Stelle eines Schullehrers annehmen mußte. Friedrich, als der älteste Sohn, genoß vom fünften Jahre an den ersten Schulunterricht in Sandewalde bei'm Lehrer Niedergesell, der als ehemaliger Kandidat der Theologie

*) Nach den „Schles. Provinzialblättern". Anhang, Jan. 1849.

Digitized by Google

ein ausgezeichneter Schulmann, zugleich auch ein tüchtiger Musiker und Organist war. Früh entwickelten sich daher bei so guter Gelegenheit in dem lernbegierigen, mit hervorragenden Geistesanlagen begabten Knaben viele Fähigkeiten und er stattete sich hier mit nützlichen Kenntnissen vielfach aus; auch in der Musik machte er sich einige Instrumente mit Fertigkeit zu eigen. In seinem 13. Lebensjahre, nachdem er konfirmirt war, bezog er das Elisabeth-Gymnasium in Breslau, konnte aber nur 1½ Jahr hier verbleiben, da ein neuer Unglücksschlag seine Aeltern traf. Mit 14 Jahren mußte H. von der Schule abgehen und seinen Broterwerb suchen. Da nahm sich ein Freund seines Vaters, Herr von Fischer auf Wierschwitz, seiner an und ließ ihn bei dem Amtmann Sperling, seinem Pathen daselbst, die Wirthschaft lernen. Nach vollendetem 16. Jahre wollte er, bei seinem aufstrebenden Geiste, eine Reise unternehmen und begab sich nach Posen. Hier trat er, durch Umstände von seinem Plane abgehalten, in das Büreau des Juristen Neumann*), — nachherigen königl. Regierungsrathes — in Dienste und arbeitete ein Jahr als Aktuar bei dessen unterhabenden Gerichtsämtern. Dann ging er zurück in sein Fach und wurde Amtmann und Rentmeister bei'm Grafen Gorowitz in Murwangoslin, wo er 2 Jahre verblieb. Dann nahm er Dienst bei der Fürstin Sulkowsky in Reisen, G.-H. Posen, als Rentmeister, wo er zugleich bei dem, sich durch Fleiß und Gewandtheit erworbenen, Vertrauen seiner Brotherrin und des Kurators Baron Leswig, dem er in seiner fernern Ausbildung und moralischen Haltung viel verdankte, über die Wirthschaftszweige der Herrschaft die Aufsicht führte. In dieser für einen so jungen Mann ehrenvollen Stellung blieb er etwa 3 Jahre. Nun erwachte aber von Neuem seine Reiselust, da er sich seiner innern Kraft und schon reicher Erfahrung bewußt war; doch wurde er durch eine, in Folge vieler Anstrengung im Dienste sich zugezogene Krankheit abgehalten. Wieder genesen, übernahm er noch durch ein Jahr die Sequestration des Gutes Hammer bei Wohlau, dem Amtsrath Materne gehörig. Endlich verwirklichte sich seine Lieblingsidee und er trat seine Reise an. In Liegnitz angelangt, wurde er jedoch von dem Amtsrath Materne dahin bestimmt, dort zu bleiben und er übernahm in dem königl. Domainenamte Liegnitz die Stelle eines Amtsverwalters. Hier wirkte er jedoch nur

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 16. Jahrg. des Nekr S. 1052.

Digitized by Google

kurze Zeit und trat in gleicher Eigenschaft in das königl. Domainenamt Skorischau in Dienste im Jahr 1804, wo er bis zum Jahr 1808 seinem ausgedehnten Wirkungskreise thätig vorstand. In dieser Zeit, welche in jene unglückliche Kriegsperiode traf, hatte er gleichzeitig auch ein öffentliches Amt zu versehen, das er mit vieler Umsicht und Anstrengung führte. Er war Verpflegungskommissar der russischen und später, vor der Belagerung der Stadt Breslau, der preußischen, dann der französ. Armee. Dabei kam er mehere Male in augenscheinliche Lebensgefahr. So erhielt er von einem französ. Unterofficier einen Säbelhieb auf den Kopf, der später von üblen Folgen für ihn war. Im J. 1808 übernahm er die Pachtung des Gutes Budzow, zur Herrschaft Wzieśko (bei Landsberg an der Prozna) gehörig und Besitz des Grafen Bethusy*), königl. preuß. Kammerherrn, der ein Mann von hohem Unternehmungsgeiste und reich an Ideen und Kenntnissen war. Mit diesem ausgezeichneten Grafen und nach dessen Tode mit dessen Familie blieb er bis zu seinem seligen Ende in Geschäftsverbindung, welche die Familie des Verstorbenen noch fortsetzt. In Budzow verheirathete sich H. im Jahr 1808 mit Karoline, ältesten Tochter der verwittw. Major von Frankenberg in Reichthal. Aus dieser glücklichen Ehe gingen 3 Kinder — 1 Sohn und 2 Töchter — hervor. Aber nach dem Willen der Vorsehung sollte dem vielbewegten Leben des Gatten kein Glück bleibend vergönnt seyn. Die geliebte Frau starb ihm in Folge einer edlen Menschenpflicht, die sie, als eines Soldaten Tochter, und vermöge ihres Mitleidsgefühls antrieb, die Verpflegung der im Lazareth zu Landsberg darniederliegenden Vaterlandsvertheidiger persönlich zu leiten und zu unterstützen. Sie holte sich aber dabei den Typhus und starb daran im Mai 1813. Die jüngste Tochter war 7 Wochen alt. Nun blieben die verwaisten 3 Kinder im zartesten Alter der alleinigen Pflege des tiefbetrübten Vaters überlassen. Er nahm daher seine Aeltern in sein Haus und diese waren ihm jetzt große Hilfe, insbesondere da die Mutter noch eine rüstige, verständige Frau war. Beide starben jedoch nach einigen Jahren und hinterließen dem dankbaren Sohne die Beruhigung: edle Kindespflicht gegen seine Aeltern auch in ihrem Alter treu erfüllt zu haben. In der zweiten Kriegsperiode und deren Folgen hatte er in seinen Verhältnissen manchen schweren Kampf mit dem

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1271.

Leben zu bestehen. Aber wie er im Unglück immer auf verständige Auswege kam, so auch hier: er beschäftigte sich nächst seiner Wirthschaft eine Zeit lang mit geometrischen Arbeiten und zeichnete für Geld Karten, ungeachtet er dieses Fach nie erlernt und betrieben, sondern in seiner frühern Stellung in Reisen, aus blos allgemeinem Interesse dafür, das praktische Vermessen und Kartenzeichnen von einem Feldmesser abgesehen und zum Versuch eine kurze Zeit mit gearbeitet hatte. Dieß kam ihm später nicht nur bei den Bonitirungen, besonders aber da sehr zu Statten, als er im Jahr 1817 bis 1818 für die gräflich solm'sche Familie in Sachsen ein sehr bedeutendes Geschäft abwickelte, wo er eine, seit Jahren im Wege des Processes auf dem Spiel gestandene ganze Lehnsherrschaft durch sein talentvolles und streng rechtliches Handeln zum Vortheil der gräfl. Familie erstritten und die dazu gehörenden bedeutenden Forsten in äußerst kurzer Zeit selbst vermessen hat. Sein Lohn für diese Riesenarbeit blieb, bei seinen bescheidenen Anforderungen, ein sehr geringer! Doch hatte er das freudige Bewußtseyn, hohe Achtung in Sachsen genossen zu haben, die man einem Manne von Talent, der in so vielen Fächern etwas Tüchtiges zu wirken versteht, gern zollt. Auch wurden ihm sehr annehmbare Anerbietungen gemacht, in Sachsen als Direktor bedeutender Herrschaften Dienste zu nehmen; doch war er bereits in seinen Verhältnissen gebunden und schlug jene aus, um sein höchst mühevolles Schicksal in Oberschlesien zu erfüllen. Im Jahr 1821 verheirathete er sich das zweite Mal mit Johanna, der zweiten Tochter des verstorbenen Pastors Marr in Namslau. Von 3 Kindern aus diesem zweiten Ehebunde beweint nur ein Zwillingssohn mit seiner Mutter, den übrigen 3 Geschwistern erster Ehe und den Schwägern nebst 9 Enkeln, nun den braven, zwar strengen, aber auch sehr zärtlich gewesenen Vater und Gatten. Die übrigen 2 Kinder sind gestorben. Im Jahr 1846 am 6. Nov. feierten die treuen Gatten ihre Silberhochzeit im Kreise der Familie. Im Jahr 1818 übernahm H. die Pachtung der ganzen Herrschaft Wzieśko als Generalpächter, mit seinem Wohnsitz in Krzizanowitz. Hier, wo vor ihm 14 Pächter als solche ihren Untergang gefunden hatten und die Wirthschaft ganz heruntergebracht war, fand er nun bei seinem schaffenden Geiste, seinen ausgezeichneten Anlagen und Kenntnissen, gepaart mit einer ungewöhnlichen physischen Kraft, ein weites Feld des Schaffens und Wirkens, und selbst nach vielen herben Unglücks-

Digitized by Google

fällen, die ihn durch bedeutende Brände, Viehseuchen, Mißwachs ꝛc. noch obenein trafen, trug er den Sieg seines hier in der That schweren Kampfes und vieler Mühen davon, daß er allgemein geachtet und ehrenvoll dastand und die Güter in vollem Flor übergeben konnte, als sie Graf Bethusy, k. Major, jetzt in Liegnitz, als Realgläubiger, im J. 1839 in der Subhastationsfolge eigenthümlich erworben. Das Pachtverhältniß war inzwischen wieder erneuert. Bei diesem Kaufe und dem 3 Jahre früher in Berlin vorangegangenen Einleitungsgeschäfte hat H. den glänzendsten Beweis seiner hohen Rechtlichkeit und einer mit seltener Uneigennützigkeit an die gräflich bethusy'sche Familie unbeschränkten Hingebung, bei gänzlicher Hintansetzung seines eigenen und des Wohles seiner Familie, an den Tag gelegt. Da er seine Kräfte und Fähigkeiten dem allgemeinen Wohle nie entzog, war er in Krzizanowitz eine lange Reihe von Jahren landschaftlich vereideter Kreistaxator und trat auch in dieser technischen und wichtigen Stellung stets als ein streng rechtlicher Mann, aber auch als tiefer Sachverständiger gerecht und würdig auf, keine Mühe und Arbeit scheuend. Im Jahr 1841 um Johannis kaufte H. das Rittergut Ober- und Nieder-Wilkau von dem Grafen Harrach, in der besten Absicht für sein Familienwohl. Obgleich schon in Jahren vorgerückt, — wo der gute Alte, der schon genug in seinem Leben geschaffen, daher jetzt in Ruhe die Früchte seiner Mühe hätte genießen sollen, — fand er, bei seinem rastlos treibenden Wesen, auch hier ein weites Feld für seine Wirksamkeit. Er hat diese, an der kreutzburg-breslauer Poststraße, ½ Meile von Namslau entfernt liegenden, wegen ihrer freundlichen Lage und des sehr tragfähigen Bodens in der That schönen Güter durch viele praktische und ansehnliche bedeutende Neubauten, Anlegung einer großen Brennerei und vermöge einer durchgreifenden Ackerkultur und entsprechenden Reorganisation in dem Fruchtwechsel außerordentlich emporgebracht. Aus jeder Verlegenheit half sein schaffender Geist sich immer wieder empor und wegen seiner körperlichen Leiden, — worunter die fliegende Gicht die Hauptrolle spielte, — suchte er, außer sorgfältiger ärztlicher Pflege (die ihm insbesondere in seinen letzten Lebensjahren in einer vorzüglichen Weise zu Theil ward), auch Linderung in Heilquellen mit Erfolg. Nach einem Schlaganfall mit langwieriger, schmerzhafter Krankheit heimgesucht und noch durch die unglücklichen politischen Ereignisse der Neuzeit

BIBLIOTHECA REGIA

Digitized by Google

moralisch gebeugt, entschlief er am angegebenen Tage. Seine zweite Gattin mit einem ihm gebliebenen Zwillingssohne und drei Kinder aus erster Ehe nebst neun Enkeln beweinen den zwar strengen, aber zärtlichen Vater.

R. Z.

* 31. Ludwig Völckers,

Hofrath und Direktor der Justizkanzlei zu Eutin;

geb. den 27. Februar 1802, gest. den 14. Januar 1849.

V., geboren zu Wunstorf in Hannover, das älteste von 12 Geschwistern, erhielt seine Erziehung auf der Schule zu Eutin, wohin sein Vater im Jahr 1811 als Arzt übersiedelte. Derselbe widmete sich der Jurisprudenz, ward zuerst Advokat in Schwartau und trat sodann im Herzogthum Oldenburg in den Staatsdienst. Nachdem derselbe dort bei verschiedenen Gerichten im Lande gearbeitet, wurde er im Jahr 1832 als Mitglied in die Justizkanzlei nach Birkenfeld gesetzt, jedoch im Sommer 1839 in das Oberappellationsgericht nach Oldenburg zurückgerufen. Längere Zeit Mitglied und Präsident des „literarisch-geselligen Vereines" zeigte er in öffentlichen Unterhaltungen und Reden, daß er eine politische Neugestaltung Deutschlands für ein dringendes Bedürfniß hielt. Im Herbst 1847 wurde V. in seine Heimath versetzt als Vorstand der Justizkanzlei zu Eutin. Seine Wirksamkeit war hier von kurzer Dauer, aber doch nicht ohne Segen, da er vom ersten Tage an bemüht war, das Gerichtsverfahren, welches hier besonders einseitig und schleppend war, aufzufrischen und von seinen ertödtenden Formen zu befreien. Die Revolution in Paris, die Revolutionen in Deutschland ergriffen ihn umsomehr, je länger er schon den Zustand der einzelnen Länder Deutschlands als einen höchst jämmerlichen erkannt hatte. Als Oldenburg seinem Fürsten im März 1848 das Versprechen einer Verfassung abnöthigte und dann sogleich im April 34 Männer zur Bearbeitung einer Grundlage gewählt wurden, fiel in seiner Vaterstadt die Wahl auf ihn. In Oldenburg wurde er von den Vierunddreißigern zum Präsidenten erwählt und leitete während vier Wochen die Verhandlungen zur größten Zufriedenheit der Versammlung. Als später im Sommer der konstituirende Landtag zusammengerufen wurde, fiel wieder fast einstimmig die Wahl auf Völckers. Auch auf diesem Landtage wurde er fast einstimmig zum Präsidenten erwählt und wirkte als solcher mit unermüd-

Digitized by Google

licher Thätigkeit und Umsicht vom Ende August bis zum 15. Dec., an welchem Tage er an einer Lungenentzündung erkrankte, in deren Folge er auch starb. Sein Verlust wurde vom Landtage, vom ganzen Lande tief empfunden. Seine freisinnige Entschiedenheit, sein mildes, taktvolles und sicheres Benehmen hatte ihm großes Ansehen und Einfluß verschafft.

32. Samuel Gottfried Reiche,

Rektor und Professor am Gymnasium St. Maria Magdalena zu Breslau; geb. den 16. Aug. 1765, gest. den 15. Jan. 1849 *).

R. wurde in Grünberg geboren, wo sein Vater Accisekontrolleur war. Nach einem vorbereitenden Unterrichte durch ein 15jähriges Dienstmädchen im Lesen begann er im April 1770 zu Freystadt, wohin sein Vater als Zolleinnehmer versetzt worden war, seine Elementarstudien in einer sogenannten Winkelschule, bald unterbrochen durch die Röthein und noch in demselben Jahre geendet durch bösartige Pocken, welche ihn eines Auges beraubten und einen überaus verderblichen Einfluß auf seine Gesundheit hatten, so daß er lange Zeit ein Kränkling blieb. Nur kurze Zeit genoß er in der dasigen Schule den Unterricht des wackern Kantor Horstig, weil sein Vater 1772 als Kreissteuereinnehmer in Grünberg angestellt wurde. Hier war sein Lehrer ein alter grämlicher Mann, bei dem er früh von 7 bis Mittags um 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 4 oder 5 Uhr die entsetzlichste Langeweile in dem fortwährenden Tumult einer mit aufrührerischen Jungen gefüllten Klasse aushalten mußte. Von einem sogenannten freystädtischen Primaner hatte er mit Noth mensa und liber dekliniren gelernt; jetzt sollte er Cicero's Briefe ad familiares lesen, welche ohne irgend eine grammatische oder sachliche Erklärung in ein schreckbares Deutsch übersetzt wurden. Es ist dieß die einzige Lektion, von deren Qualen ihm eine bestimmte Erinnerung vorschwebt, während von den übrigen nur die geblieben ist, daß der Unterricht alles Erfolges ermangelte. Drei oder vier Jahre mochte er die Leiden dieses pädagogischen Müßigganges ertragen haben, als der Vater durch die beständigen Klagen über den Sohn bestimmt wurde, ihn dem Lehrer einer andern Klasse zu übergeben, bei welchem er wenigstens die se-

*) Nach „Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon." Bd. 4. S. 112—128.

Digitized by Google

lectae historiae in's Deutsche, den Esmarch und Licht in's Lateinische erträglich übersetzen, Französisch schlecht lesen, ziemlich gut rechnen und schreiben lernte, sich auch eine große Bibelkunde dadurch erwarb, daß er, um sich in den langweiligen Religionsstunden die Zeit zu verkürzen, die Bibel mehr als einmal durchlas. Der Konfirmationsunterricht war streng orthodox, aber so trocken und so wenig berechnet, das jugendliche Gemüth zu ergreifen, daß er fast nichts aus demselben davontrug, als eine sklavische Furcht vor Gott und vor den Strafen, die seiner nach dem Tode warteten. Da es nun des Erwecklichen in der Schule so sehr wenig gab, so freute sich R., daß er sie, noch nicht 14 Jahre alt, verlassen konnte, um sich unter des Vaters Leitung für das Steuerfach zu bilden. Freilich gingen die fünf Jahre, welche er in diesem Fach arbeitete, für seine wissenschaftliche Bildung großentheils verloren; allein er sammelte sich während dieser Zeit Kenntniß des Geschäftslebens und der Menschen, zugleich wurden sie ihm durch die Abhärtung gegen körperliche Beschwerden heilsam. Nach und nach erwachte jedoch die Regung nach einer andern, als blos mechanischen, Thätigkeit in ihm und die erste Veranlassung dazu gab eine langwierige, tödtliche Krankheit seiner Mutter, die ihm Beschäftigung im Zimmer zum Bedürfniß machte. Da fiel ihm ein Telemach mit Noten in die Hände und er machte sich, obgleich er sehr zurück war, an eine Uebersetzung desselben, die ihm anfänglich außerordentliche Schwierigkeiten verursachte, jedoch später ohne großen Anstoß von Statten ging. Von der Zeit an ward es ihm leicht, jeden französ. Prosaiker zu lesen und ohne Vokabeln auswendig gelernt zu haben, wurde ihm durch das bloße Lesen ein großer Wortreichthum eigen. Noch früher machte er zufällige Bekanntschaft mit einer Uebersetzung von Rollin's römischer Geschichte, welche einen lebhaften Sinn für Gemeinwohl und Aufopferung zum Besten Anderer in ihm weckte durch die begeisternden Beispiele, die sie davon aufstellt. Vor Allem aber ward seine Liebe zu den Studien rege durch die Bekanntschaft mit einem Genossen gleiches Alters, welcher durch die Mittheilungen, die er ihm von seiner Lektüre der Aeneide machte, eine flammende Begierde in ihm erzeugte, diese zu lesen. Die nöthigen Hilfsmittel, seinen literarischen Durst zu befriedigen, gewährte ihm 1779 ein zufälliger Erwerb. Zunächst nahm er einen Kornel mit Sincerus' Anmerkungen und übertrug ihn in's Deutsche; bald machte er sich an Schwieri-

Digitized by Google

geres. Die Ueberſetzung des Herodot von Laurentius Valla begeiſterte ihn für den Vater der Geſchichte und mit ihm für die griechiſche Sprache; auch war unter den gekauften Büchern ein Homer mit einer metriſchen lateiniſchen Ueberſetzung und was er davon verſtand, regte ihn außerordentlich auf. Ohne alle mündliche Anweiſung brachte er es mit Hilfe der jehne'ſchen Grammatik im Griechiſchen ſo weit, daß er, nachdem ihm ein Paſor in die Hände gekommen war, den Lukas nothdürftig überſetzen konnte. Alle dieſe Studien mußte er verſtohlen treiben und ohne die Geſchäfte ſeines Berufs darüber zu verſäumen. Zu dem Ende hatte er ſich einen Tiſch mit einer geräumigen Schublade machen laſſen, in welchem eine Menge Bücher aufgeſchlagen waren. So lange der Vater zugegen war, arbeitete er in Amtsgeſchäften; ſowie derſelbe ſich aber entfernt hatte, ging's an's Lateiniſche und Griechiſche; auch benutzte er die Morgenſtunden und fing oft ſchon um 3 Uhr zu arbeiten an. Sein Vater hatte nämlich eine ſchreckhafte Vorſtellung von dem Leben junger Studirenden auf Univerſitäten, und auf ein geringes Einkommen beſchränkt, glaubte er auf keine Weiſe die Koſten der Univerſität beſtreiten zu können. Endlich gelang es einem Obriſten v. Frankenberg — dazu vermocht durch die Mutter des obenerwähnten Jugendgenoſſen, eine Hofräthin Bangerow — den Vater für die Neigung des Sohnes zu den Studien zu gewinnen und dieſem die Erlaubniß auszuwirken, mit ſeinem Freunde das Gymnaſium in Liegnitz zu beziehen. Auch dort blieb R. bei der damaligen Beſchaffenheit dieſer Schule (1784—86) ſeinem Privatfleiß überlaſſen; doch führte ihm durch ſeinen Freund die Vorſehung in dem Profeſſor Schummel einen Mann zu, der ihm überſchwenglich Gutes that, nicht allein ſeine Studien leitete, ſondern ſich auch ſeiner ſittlichen Bildung auf das Sorgfältigſte annahm und ihm in ſeinen mancherlei Bedrängniſſen als aufrichtender Genius zur Seite ſtand. Nach zwei Jahren verließ er (1786) das Gymnaſium und beſuchte bis 1789 die Univerſität Halle, dort nicht ſowohl ein Fachgelehrter zu werden, als den Wiſſenſchaften überhaupt zu leben; um jedoch eine Firma zu haben, ließ er ſich als Theolog immatrikuliren. Das größte Verdienſt um ſeine Bildung erwarben ſich in Halle Wolf *) und Knapp **). Jener ſtand gerade in der Vollkraft ſeiner

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 3. — — — — S. 995.

Studien und akademischen Wirksamkeit; sein geistvoller und gehaltreicher Vortrag zog ihn an, wie kein anderer, und am meisten dann, wenn der herrliche Mann sich gehen ließ. Frivole Aeußerungen über positive Religion, die man ihm wohl manchmal Schuld geben konnte, schadeten R. nicht, weckten vielmehr sein Nachdenken und brachten ihn zu vesten Ueberzeugungen. Knapp nützte ihm viel durch seine Kirchengeschichte; weniger Geschmack konnte er seinen exegetischen Vorlesungen abgewinnen, Dogmatik trug er noch nicht vor. R. wollte diese bei Niemeyer*) hören, gab aber nach den ersten 4 Wochen dieß Kollegium auf, das unter schönen Worten nur einen geringen Gehalt barg. Eberhard's philosophische Vorlesungen langweilten ihn auch, er hörte sie aber treulich an, um einen Philosophen der alten Schule ganz kennen zu lernen; für sich studirte er Kant mit Eifer. Karsten**) war voll Verlegenheit; Klügeln fehlte es an aller Gabe des Vortrags; Gren übereilte sich oft. Viel hörte R. nicht, er arbeitete desto fleißiger zu Hause und fing schon auf der Universität an, Schulpläne und Methodiken zu entwerfen. Wie gesagt, um eine Firma zu haben, studirte er Theologie und sollte er einst Prediger werden, so wünschte er sich eine Stelle auf dem Lande, weil er da den Studien recht ungestört leben zu können hoffte; nur verzweifelte er, ein guter Redner zu werden. Am liebsten wäre er Landschullehrer geworden, weil er ein gar zu geringes Vertrauen zu seinen Kenntnissen und Fähigkeiten hatte. Sein Umgang auf der Universität schränkte sich auf wenige Freunde ein, sein Vergnügen auf Fußreisen, die er schon auf der Schule zu machen angefangen hatte. Uebrigens wurde ihm sein Aufenthalt in Halle durch eine eigenthümliche Kränklichkeit verkümmert. Bereits auf der Schule hatte er große Seelenkämpfe zu bestehen, die ihn um so stärker angriffen, als er Niemandem etwas davon entdecken mochte. Es stiegen nämlich über manche harte Lehren, die er in dem Religionsunterrichte vernommen, Zweifel in ihm auf. Er hielt diese für sträflich; sie vervielfältigten sich aber und gewannen in dem Grade größere Deutlichkeit und Stärke, in welchem er in seinen Studien fortschritt. Daher fingen ihm die Studien an verdächtig zu werden und dennoch ward er von ihnen so stark angezogen, daß er fortfuhr die Sünde zu begehen und sie fortzusetzen, wobei

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 7. — — — — S. 291.

Digitized by Google

ihm drohend immer als Schreckſpruch gegenübertrat, daß man alle Vernunft unter dem Gehorſam Chriſti gefangen nehmen müſſe. Das griff ſeine Nerven heftig an und auf der Univerſität, wo noch eine Ausſchlagskrankheit dazutrat, entwickelten ſich die Folgen auf eine ſehr ſonderbare Weiſe. Er ſaß im Kollegium Eberhard's und notirte ſich einiges aus dem Vortrage, nahm aber mit Schrecken wahr, daß er nur einzelne Sylben und zwar gar nicht einmal von den Worten ſchreiben konnte, die er ſchreiben wollte. Er legte die Feder nieder, ergriff ſie von Neuem; es wiederholte ſich aber, was vorher geſchehen war, und nachdem er den gleichen Verſuch mit dem nämlichen Erfolge noch einige Male gemacht hatte, gerieth er in eine unbeſchreibliche Angſt und beſorgte, daß es mit dem Sprechen ebenſo gehen würde, als mit dem Schreiben. Er gab daher am Schluß der Vorleſung ſeine Mappe, ohne ein Wort zu ſprechen, einem Freunde und eilte in's Freie. Als er eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt war und keinen Menſchen um ſich ſah, verſuchte er zu ſprechen — er vermochte nur einzelne Sylben und zwar nicht die zu ſprechen, welche er wollte. Das ging faſt eine kleine Stunde ſo fort, nach deren Verlauf es ihm möglich wurde, einzelne Worte, die er wollte, jedoch noch nicht im Zuſammenhange, zu ſprechen, bis es ihm nach etwa 2 Stunden gelang, die Beweiſe für den Satz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes in vollſtändigem Zuſammenhange, wie ſie in Baumgarten's Metaphyſik vorgetragen ſind, zu wiederholen. Als er es dahin gebracht hatte, wagte er es, in die Stadt zurückzukehren. Von jetzt an war es um ſeine Ruhe geſchehen; denn er fürchtete, daß dieſer Zuſtand in Zukunft permanent werden und er in die Gefahr kommen könnte, für geſtörten Gemüths gehalten oder unbrauchbar für's Leben zu werden, obwohl er während dieſes Zuſtandes bei voller Beſonnenheit blieb. Auch wiederholte ſich dieſer Zufall in kürzern oder längern Zwiſchenräumen, ohne daß irgend eine Vorahnung Statt fand, hielt indeß nie über eine oder zwei Stunden an. Oft ſtellte ſich, ſobald er eintrat, zu gleicher Zeit eine unbeſchreibliche Angſt ein, die ihn jedoch auch außerdem von Zeit zu Zeit überfiel und in der er plötzlich in eine ganz andere Art des Empfindens und Vorſtellens verſetzt wurde, welche ſich von ſeiner normalen Art zu empfinden und zu denken durchaus unterſchied. So plötzlich aber dieſer Seelenzuſtand eintrat, ebenſo plötzlich verlor er ſich wieder. Nachdem R. bereits drittehalb Jahre dieſe Seelenqual aus-

Digitized by

gestanden, ohne daß er unterlassen hatte, seine Studien mit unveränderter Strenge fortzusetzen, verließ er die Universität, machte die Heimreise großentheils zu Fuß und hatte noch eine grausige Nacht zu überstehen, welche er in Görlitz zubrachte. Er wachte nach Mitternacht auf und war von der lebhaften Vorstellung ergriffen, daß er 200 Beine habe. Er richtete sich im Bett auf, befühlte sich, glaubte der Beine allerdings mehere zu finden, hatte auch fortwährend jene Vorstellung von 200 Beinen; da derselben aber die Ueberzeugung gegenübertrat, daß dieß unmöglich sey, so drang sich ihm eine dritte Vorstellung auf, daß er zwei Seelen habe. Diesem beunruhigenden Zustand ein Ende zu machen, verließ er das Bett, öffnete das Fenster und hörte den Nachtwächter Zwei rufen, war also völlig wach, kam aber immer noch nicht von der Phantasie zurück, daß er mehere Beine — jetzt jedoch nur noch 11 — habe, warf sich dann ermattet wieder in's Bett und schlief ein. Als er erwachte, war er sich völlig wiedergegeben und seit dieser Zeit hat er nie wieder einen diesen Zuständen ähnlichen gehabt. Doch noch eine Erscheinung verdient erwähnt zu werden. Als einst in seinem Schulleben zu Grünberg die Pfingstferien eintraten, wollte er sich diese durch ein abermaliges Studium der kant'schen Kritik der reinen Vernunft in der Absicht versüßen, jede schwer verständliche Stelle durch Beispiele zu erläutern. Nachdem er 3 Stunden mit großer Anstrengung bei dieser Arbeit geblieben war, empfand er auf einmal ein starkes Spannen über die Stirn und den Scheitel, als wenn eine Binde darüber gelegt und stark angezogen würde. Er legte die Lektüre bei Seite und hoffte, daß der Zustand in Kurzem vorübergehen würde; aber er blieb nicht allein den ganzen Tag, sondern die ganze Ferienzeit über, ja R. ist nie mehr ganz davon befreit, jedoch daran so gewöhnt worden, daß er ihn nur wahrnimmt, wenn er darüber reflektirt. Die nächste Wirkung davon war, daß er binnen 14 Tagen fast alle Haare auf dem Scheitel verlor, aber weder sein Gedächtniß, noch seine Kraft im Nachdenken hat dadurch im Mindesten gelitten. — Ein Vierteljahr nach seiner Rückkehr von der Universität wurde er Hofmeister in einem adeligen Hause, wo er sich wenig gefiel; denn er hatte harte Kämpfe mit einer thörichten Mutter zu bestehen, die ihren fünfjährigen Sohn auf die unsinnigste Weise verzog und keinen Vorstellungen Gehör gab, welche ihr über die Folgen ihrer Erziehungsweise gemacht wurden und die sie nachmals hart empfunden hat. Mit

Digitized by Google

Freuden ergriff er daher den Ruf zu einer Stelle, die man mit dem Namen einer Pönitenzstelle bezeichnen konnte, nämlich zu dem Posten eines Subkonrektors in Grünberg, den er den 30. Okt. 1790 antrat. Die Stadt genoß damals eines hohen Wohlstandes; demungeachtet brachte man mit vieler Schwierigkeit eine Summe von jährlich 120 Rthlr. auf, welche nebst freier Wohnung dem Subkonrektor für 26 Stunden wöchentlichen Unterrichts geboten wurden. Zu diesem Gehalte trat noch eine kleine Einnahme für Privatstunden, zu denen er ebenfalls verpflichtet wurde, und wo er ein gemischtes Publikum von Knaben und Mädchen hatte. So gab er gegen ein Einkommen von höchstens 200 Rthlr. wöchentlich 39 Stunden Unterricht; in den öffentlichen Stunden waren der Schüler 80 bis 90, in den Privatstunden etwas über die Hälfte dieser Zahl, großentheils talentvolle, aber muthige Burschen, welche strenges Regiment nöthig machten. Die Schule war nach einem neuen Plane zur Bürgerschule organisirt worden und man rechnete bei der Ausführung hauptsächlich auf den neuen Lehrer. Die Bürger demselben zu befreunden, richtete R. eine Broschüre an seine Landsleute, aus der hervorgeht, welche große Veränderung in der Stellung der Lehrer seitdem nicht zur Unehre der Jetztwelt erfolgt ist. Uebrigens setzte eine sehr geregelte Lebensweise ihn in den Stand, der überhäuften Arbeit zu genügen, ja bisweilen noch eine Predigt zu übernehmen und die 4 Jahre, welche er an der Schule angestellt war, rechnet er zu denen, die für seine eigene Bildung und seine Wirksamkeit auch fast die fruchtbarsten gewesen sind. 1794 wurde ihm die Kollaboratur am Magdalenäum in Breslau angetragen. Sie wurde zwar auch nur mit 200 Rthlr. und freier Wohnung honorirt; allein es waren wöchentlich nur 12 Unterrichtsstunden zu geben; und das Zusammenleben mit seinen Universitätsfreunden, zu welchen auch Fülleborn gehörte, bestimmten ihn, den Ruf anzunehmen. Dieses Gymnasium fing damals an, sich von seinem Verfalle, in welchen es zum Theil durch eine verfehlte Umgestaltung in ein Realgymnasium gerathen war, zu erholen; noch waren aber in der untersten Klasse nur 18 Schüler und die meisten Lehrerstellen mit schwachen Männern besetzt, unter denen besonders die Zucht in den untern Klassen sehr zurückgegangen war. Die Burschen jedoch, welche R. in Grünberg unter seiner Leitung gehabt hatte, waren von viel wilderer Natur und es fiel ihm daher leicht, die Zucht für's erste wenigstens in

den untern Klassen herzustellen, später auch auf die höhern zu wirken. Da nun nach und nach mehr kräftige junge Lehrer angestellt wurden, so nahm sich das Magdalenäum so auf, daß er 1803 in einer Klasse 132 Schüler zählte; die obern Klassen blieben jedoch noch lange leer und eine geraume Zeit hindurch waren in Prima nur 8 Schüler. Fast noch zu einer bedeutendern Wirksamkeit, als in dem Gymnasium, fand er Gelegenheit in einer Privatanstalt, welche der damalige Professor und jetzige geheime Komm.-Rath Oelsner, zum Theil, um seinen Freunden einen nothwendigen Nebenverdienst zu verschaffen, angelegt hatte. Dieses Institut, in welchem er sich freier bewegen konnte, trug viel zu seiner vollständigern Ausbildung für das Unterrichts- und Erziehungsgeschäft bei und das Vertrauen, welches die Anstalt genoß, war für seinen Freund und ihn eine große Aufmunterung, alle Kräfte aufzubieten, sich desselben würdig zu machen. Er faßte jetzt mit diesem und Etzler den Plan, eine Encyklopädie von Lehrbüchern und andern Hilfsmitteln besonders für den Elementarunterricht in den untern Klassen der Gymnasien herauszugeben; das Ergebniß von Seiten R.'s waren die neuen Rechentafeln ꝛc. Er schämte sich dieser Arbeit zwar nicht, bedauerte aber keineswegs, sich auf sie bei der Ausführung des Plans beschränkt zu haben. Nichts gemein mit der Encyklopädie hat das Handbuch der Rechenkunst ꝛc. Es sollte eine neue Auflage der drei nützlichen Dinge eines Rechenmeisters Feist seyn, dessen Werk sich aber überlebt hatte und daher völlig umgearbeitet werden mußte. Eigenthümlich sind dem Verf. die Sacherklärungen, durch welche er die Anwendung der gemeinen Rechenkunst auf das bürgerliche Leben und die kaufmännischen Geschäfte einleiten mußte, denen man bis dahin nicht genug Klarheit und Ausführlichkeit gegeben hatte. Abgeführt von dieser arithmetischen Schriftstellerei wurde er Theils durch die Redaktion der schlesischen Handelszeitung, welche von Sinapius angelegt worden war und von R. nach einem Jahre geschlossen werden mußte, da aus Mangel an Korrespondenz in ihren Neuigkeiten nichts neu war, als die Form und allenfalls die Vermuthungen, welche man aus alten Neuigkeiten herzuleiten wußte; Theils durch das Interesse, welches ihn für die von dem damaligen Regimentsquartiermeister, später Professor Dr. Müller im Dec. 1803 errichtete Gesellschaft zu beleben anfing. Er trat ihr im Jan. 1804 bei, unterstützte den Stifter in der Ausarbeitung des Plans für dieselbe und widmete ihr den größten Theil seiner freien

Digitized by Google

Stunden. Diese Gesellschaft und der Beitritt zum Freimaurerorden verschaffte ihm die Gelegenheit, ein kleines Talent gewahr zu werden, was er zur Wohlredenheit hatte, und dasselbe auszubilden. Nur ist bemerkenswerth, daß es ihm noch im 18. Jahre Mühe gemacht hatte, einen Brief zu schreiben, der ihm nur einigermaaßen genügte und es ging geraume Zeit hin, ehe er des steifen Kanzleistyls los werden konnte, an den er sich im Geschäftsleben gewöhnt hatte. Eine dritte Richtung erhielt jetzt seine Thätigkeit durch die Bekanntschaft mit einer ausgezeichneten Sammlung von diplomatisch genauen Abschriften ungedruckter und urkundlicher Quellen der schlesischen Geschichte, von denen die meisten unbekannt waren, und durch die Befugniß, öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Das Ergebniß davon war das Journal, welches er mit Oelsner 1806 herausgab. Es mußte auf den 1. Jahrgang beschränkt werden, weil Belagerung und Besitznahme der Hauptstadt durch die Franzosen und was darauf folgte, die Aufmerksamkeit so gewaltsam auf die Gegenwart zog, daß man das Interesse für das Alte verlor. Zwei beifällige Arbeiten, welche durch dieses Journal veranlaßt wurden, waren ein allgemeiner Kirchenkalender vom J. 1230 bis zum J. 1582, um das in den Urkunden dieses Zeitraums gewöhnliche Datum des Kirchenkalenders in das Datum unsers Kalenders zu verwandeln und eine Mortalitätstabelle von Breslau von 1785 bis 1805. Die letztere, ein überaus mühsames Werk, arbeitete R. aus, um spätere Beobachtungen zu unterstützen, ob durch das Abtragen der Wälle und die allgemeiner eingeführte Impfung der Schutzpocken wohl die Mortalitätsverhältnisse eine Veränderung erlitten haben dürften. Näher seinem Berufe verwandt war die Wirksamkeit, zu der er etwa 1799 gezogen wurde, nämlich die Mitaufsicht über ein in Breslau unter der Oberaufsicht des Chefpräsidenten des Oberamtes, Freiherr v. Seidlitz, bestehendes und auf dessen Anregung errichtetes Seminarium zur Bildung von Lehrern für sogenannte Stadtschulen und die Prüfungen der Kandidaten der Theologie, welche Hauslehrer werden wollten oder den Ruf zu Stadtschullehrern erhalten hatten, in den Realien und in der Methodik des Unterrichts und der Erziehung zu übernehmen. Diesen Prüfungen verdankt er viel Menschenkenntniß und Scheu vor einem vorschnellen Urtheil über diejenige Tüchtigkeit, die sich in einem Examen herausstellt. Er hat mehere hundert Kandidaten geprüft und glaubt Manchen Winke gegeben zu haben, die ihnen auf

ihrer Laufbahn förderlich gewesen seyn mögen. Die Prüfungskommission bestand, nachdem das Seminar einige Jahre früher aufgelöst worden war, bis 1810, wo die wissenschaftliche Deputation errichtet wurde. Man ernannte R. im ersten Jahre zum Mitgliede derselben und er nahm einigen Theil an der Anordnung, welche Manso*) dafür zu entwerfen beauftragt war. — Durch die Bearbeitung der erwähnten Sammlung ungedruckter schlesischer Geschichtsquellen und die Herausgabe des Journals war R. etwas tiefer in das Innere der vaterländischen Geschichte eingedrungen und daher einer ihm übertragenen Arbeit gewachsen, die seinem Fache sehr fern zu liegen schien, nämlich einer historischen Deduktion über das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum, zu welcher der Proceß wegen der colonna'schen Erbschaft Veranlassung gegeben hatte. — Um die nämliche Zeit befand sich R. in einem großen Gedränge wegen der schlesischen Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, deren Sekretariat er, nach der Versetzung des Stifters, der ihre Begründung durch ein großes Opfer erkaufte, von Breslau nach Glatz, im Sept. 1807 übernommen hatte. In vielen Mitgliedern erkaltete der Eifer, mehere schieden aus, andere blieben mit ihren Beiträgen im Rückstande; der Druck der Zeit, fast mehr noch die Furcht vor Dem, was die Zukunft bringen würde, Verluste, welche Einzelne erlitten, Andere noch zu fürchten hatten, machten es nothwendig, seine ganze Sorge auf Selbsterhaltung einzuschränken und jedes, für das allgemeine Wohl nicht dringend nothwendige, Opfer als Nebensache zu betrachten. Dadurch gerieth R., den man ziemlich allein ließ, in eine unbeschreibliche ökonomische Verlegenheit und es sah um das Fortbestehen der Gesellschaft sehr mißlich aus. Nachdem er daher, dasselbe sicher zu stellen, jedes andere Mittel, z. B. ein Korrespondenzblatt und Anderes, vergeblich versucht hatte, machte er den Vorschlag zu einer Herabsetzung der 12 Rthlr. betragenden Beiträge auf die Hälfte und zu einer Erweiterung und Verallgemeinerung der Zwecke der Gesellschaft, um mehere Vaterlandsfreunde in deren Interesse zu ziehen. Sobald dieser Vorschlag und auch die in einem rohen Entwurfe dargestellte Art und Weise seiner Ausführung genehmigt worden, lud R. eine große Zahl von Männern ein, auf deren Vaterlandssinn er rechnen zu können hoffte und hielt am 18. Dec. 1808 eine

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

Digitized by Google

Rede, welche die Wirkung hatte, daß nicht allein alle Mitglieder, die bis dahin noch ausgedauert hatten, dem Vereine treu blieben, sondern auch über 50 neue zutraten. Er erhielt darauf den Auftrag, seine Ideen genauer zu entwickeln und die neue Konstitution zu entwerfen. Ueber diese ging er besonders mit Etzler*) zu Rathe, der sich mit Wärme dafür interessirte und ihn wesentlich unterstützte. Nachdem der Plan in meheren Konferenzen der Vorsteher berathen und wenig verändert worden war, sandte ihn R. am 11. März 1809 an den damaligen Chef der Sektion für den Kultus und die öffentliche Erziehung, Wilhelm v. Humboldt, um im Namen der Gesellschaft die Bestätigung nachzusuchen und hatte das Glück mit diesem eine sehr interessante Korrespondenz anzuknüpfen. Die Bestätigung traf erst am 6. Dec. ein. Das hatte seinen Grund in der damaligen eigenthümlichen Lage, in welcher man fürchten könnte, daß vielleicht ein politischer Zweck beabsichtigt seyn dürfte, vielleicht gar um so mehr, weil Politik und Theologie in der Konstitution ausdrücklich als von der Thätigkeit der Gesellschaft ganz ausgeschlossene Gebiete namhaft gemacht worden waren. Läugnen kann aber R. nicht, daß er wirklich insofern durch einen geheimen politischen Grund geleitet wurde, als er, dem damaligen Schwanken der öffentlichen Verhältnisse und dem Sinne des despotischen Allgebieters, Provinzen zu zerreißen und Flußgrenzen an die Stelle der Völkergrenzen zu setzen, gegenüber auf ein Mittel dachte, wo möglich ein vestes geistiges Band unter Volks- oder Provinzialgenossen, die Einen Namen führten, zu knüpfen. Mit dem Ausschluß der Politik und Theologie dagegen war es ihm völliger Ernst und daß man daran wohl that, bewies ein ärgerlicher Zank, welchen ein bekannter diabolus turbans dadurch erregte, daß er wider die Ordnung Waffen aus dem Rüsthause theologischer Polemik hervorlangte, welches wieder zu thun ihm bald unmöglich gemacht wurde. Welch ein schönes Leben aber in dieser neu organisirten Gesellschaft aufging, ergab sich sehr früh durch den Ankauf der an seltenen alten Werken reichen mathematischen Bibliothek des Rektors Scheibel, die sonst das Schicksal gehabt hätte, entweder zerstreut zu werden oder nach Wilna zu wandern und durch 2000 Rthlr. dem Vaterlande erhalten wurde, die man durch einen begeisternden Aufruf der Gesellschaft aufzubringen wußte. Ein großes Glück für diese war es, daß

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 668.

jetzt der geh. Medicinalrath Wendt*) das Sekretariat derselben übernahm. Durch seine kräftige Führung desselben ward es möglich, ihren neuen Gang sicher zu stellen und ihrem Bestande, welcher gewissermaaßen ein Ehrenpunkt der Provinz geworden ist, die Festigkeit zu verschaffen, die man bei einem solchen, von freiwilligen Beiträgen patriotisch gesinnter Männer abhängigen, Institute zu erreichen vermögend ist. R. würde das nicht haben leisten können, da er im Okt. 1809 an die Spitze der bedeutenden Privatunterrichtsanstalt und Pension trat, welche Oelsner seit 15 Jahren mit segensreichem Erfolge geleitet hatte. So viel er dieser Anstalt auch schon zu verdanken hatte, so ward ihr Einfluß auf seine Thätigkeit doch jetzt durch die ganz freie Bewegung, die ihm gestattet war, um sehr Vieles gesteigert. Mit Vergnügen erinnert er sich besonders an Gottesverehrungen, die er bei feierlichen Gelegenheiten des Sonntags in dieser Anstalt hielt, und vor Allem schwebt ihm die eine 1815 gehaltene im Gedächtniß, in welcher er den Sieg bei Belle Alliance feierte und die er seinen Zöglingen zum bleibenden Andenken gedruckt übergab. Er lebte in dieser Zeit wegen der glücklichen Wendung der öffentlichen Angelegenheiten in einem unbeschreiblichen Enthusiasmus, in welchem er auf den Gedanken gerieth, zur Unterstützung der Pflege der verwundeten preuß. Krieger in Belgien einen Verein in Schlesien zu stiften und eine Deputation zu Stande zu bringen, die im Namen der Schlesier den verwundeten Kriegern den Dank ihrer Landsleute überbrächten, zugleich Erkundigungen einzögen, wie am Besten geholfen werden könne und an den Lazarethorden Menschenfreunde zu gewinnen suchten, welche sich der zweckmäßigsten Verwendung der ihnen aus Schlesien zu machenden Geldsendungen mit Liebe und Treue unterzögen. Er fand bei dem Oberpräsidenten Dr. v. Merckel**) eine so überaus freundliche Theilnahme und so große Aufmunterung, daß er sogleich Hand anlegte, das Werk durchzuführen, wobei sich unter den Vielen, die seinen Enthusiasmus theilten, besonders der Propst Rahn***) auszeichnete, der ihn auf's Kräftigste unterstützte. Es kam eine bedeutende Summe zusammen und Middeldorpf nebst Rahn waren es, welche den Dank der Schlesier in die Lazarethe trugen und in dem zu Namur den Kranken noch

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 274.
**) — — — 24. — — — S. 206.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. d. Nekr. S. 1235.

Digitized by Google

andere Gaben reichten, die mehr Werth haben, als Silber und Gold, den Troſt des Evangelium im Abendmahl, nach welchem viele derſelbe große Sehnſucht zu erkennen gaben. Es geſchah, was R. vorausgeſehen hatte. Als der erſte Enthuſiasmus verraucht war und die Beiträge zur Pflege aus der Nähe ſparſamer einzugehen anfingen, war man von Schleſien aus im Stande, bedeutende Unterſtützungen zu überſenden, ſo lange ſie nur noch Bedürfniß waren. Der geh. Kommerzienrath Eichborn *) hatte die Kaſſengeſchäfte des Vereins mit großer Liebe und Sorgfalt geführt. — Die rege Theilnahme an Allem, was das Intereſſe des Staats betrifft, in welchem zu leben er für ſein Glück und ſeine Ehre hält, veranlaßte ihn auch, das kleine Werk: „Preußen über Alles ꝛc.“ zu ſchreiben. Er erklärte ſich darin über manche Veränderungen, die ihm nicht heilſam ſchienen, trat aber dadurch mit den Anſichten der Zeit in Widerſpruch. Bereits im Jahr 1813 hatte R. eine höhere Stellung an dem Gymnaſium zu St. Maria Magdalena gewonnen; er war an die Stelle des verſtorbenen Bräß Profeſſor der Mathematik geworden. 1817 trug man ihm das Prorektorat an demſelben Gymnaſium an. Er wollte es ausſchlagen; in dieſem Fall aber wollte Manſo reſigniren, wogegen er R. das Verſprechen gab, jedes andere Anerbieten, welches ihm gemacht werden könnte, abzuweiſen und Rektor zu bleiben, wenn er dem Rufe folgte. Seiner beiden Söhne wegen war dieſem daran gelegen, daß der vortreffliche Mann dem Gymnaſium erhalten würde und ſo übernahm er das Prorektorat. 1824 ward ihm endlich das Rektorat des Gymnaſium zu St. Eliſabeth angetragen. Nie hat ihm ein Entſchluß größern Kampf gekoſtet, als der, welchen er bei dieſem Antrage zu faſſen hatte. Seine Neigung und die Anſicht, welche er von ſeiner Tüchtigkeit für die ihm angebotene Stellung hatte, widerſprach der Annahme deſſelben durchaus und wenn er ſich dennoch dafür entſchied, ſo beſtimmte ihn allein die Wahrnehmung einer Vereinigung kleiner entſcheidender Momente, denen er, als deutlichen Fingerzeigen einer höhern Fügung, ſich unterwerfen zu müſſen glaubte. Es war ihm oft nöthig, die Erinnerung an dieſe Momente zu erneuern, um ſeinen Muth in manchen ſchweren Lagen aufrecht zu erhalten, die den Abend ſeines Lebens ſehr trüb machten. Ein zwiefacher Aus- und Einzug mit dem ganzen Gymnaſium und einer Bücher-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 694

sammlung von mehr als 8000 Bänden, deren Transport und Anordnung ihm allein überlassen bleiben mußte; ein vielfacher Wechsel der Lehrer und die Vertretungen, welche dadurch nothwendig wurden, indem 7 Lehrer starben, drei zu anderen Bestimmungen übergingen, so daß von den Lehrern, welche er fand, nur noch zwei übrig sind und so vieles Andere erschwerten ihm die Führung seines Amtes außerordentlich und fast das Schlimmste ist, daß er manche der bestimmtesten Erfahrungen eines langen, wachend zugebrachten Lebens und die daraus gewonnenen Ueberzeugungen verleugnen mußte, um nicht den Verdacht der Widerspenstigkeit und der Anmaaßung auf sich zu laden. — Seine Sonderschriften sind: Pädagog. Schreiben des R. an seine lieben Landsleute, die Bürger der Stadt Grünberg. Nebst e. Schreiben des Prorektors Schummel an den Verf. Breslau 1791. — Schles. Rechenbuch zum Unterricht in Stadt- und Landschulen und zum Privatgebrauch. Ebds. 1797. — Neue Rechentafeln, in denen hauptsächl. nach Thalern, Groschen und Pfennigen, doch auch nach andern in Deutschland üblichen Währungen gerechnet wird, zur Beförderung eines faßl. und zweckmäß. Unterr. im Rechnen. 1. Liefer. Ebds. 1800. (Ist die Anleitung zum Gebrauch der dazu gehörenden 96 „Rechentafeln") — Prakt. Handbuch für den Elementarunterricht. Herausgeg. von Oelsner u. R. 1. Th. Arithm. 1. Abth. Rechentafeln. Ebds. 1800. (Enthält die Auflösungen). — Handb. d. Rechenkunst für Lehrer, Kaufleute u. alle Geschäftsmänner, welche e. gründl. u. vollständ. Belehrung üb. die Arithm. suchen. 2 Bde. Ebds. 1803. (Von Schellenberg ungebührl. benutzt). — Schles. privil. Gewerbs- u. Handlungs-Zeitung 1.—4. Quartal. Ebds. 1803. — Schlesien ehedem und jetzt. Eine Zeitschrift. 1. 2. Bd. 1—12. St. Ebds. 1806. Nebst Register u. 24 S.: Allg. Kirchenkalender vom J. 1250 bis zum J. 1582 ꝛc. (Gemeinschaftl. mit Oelsner). — Ueber die Berennung und Belagerung v. Breslau in d. Monaten Nov. u. Dec. 1806 u. zu Anfang 1807. Ebds. 1807. (Besond. Abdruck aus Schles. ehedem u. jetzt). — *Preußen üb. Alles, wenn es will. Von e. Preußen. Germanien (d. i. Leipzig, Brockhaus) 1817. — Elementarwerk der lat. Sprache. 1. Kurs. Ebds. 1811. 2. Aufl. Ebds. 1821. 2. Kurs. Ebds. 1821. — Leitfaden für den Unterr. in der reinen Mathematik. 1. Lehrgang. Anfangsgründe der ebnen Geometrie. Ebds. 1825. 2. Lehrg. Anfangsgr. der allg. Arithm., der Algebra, der Logar.-Lehre. Ebds. 1825. 3. Lehrg. Weitere

Ausführ. der Lehre vom Kreiſe u. Anfangsgr. der ebenen Trigonom. Ebdſ. 1826. 4. Lehrg. Anfangsgr. der Stereometrie. Ebdſ. 1835. Mit Fig. (Urſprüngl. Beilagen der Einladungsſchr. zu d. Oſterprüf.) — De ratione tradendorum mathematum in Gymnasiis adhibenda commentatio. Vratisl. 1826. — Haben wir gegründete Urſache, das Uebergewicht des ſcheinbar eindringenden Obſkurantismus zu fürchten, oder dürfen wir vielmehr hoffen, daß das aufgegang. Licht nicht allein nicht wieder erlöſchen, ſondern daß es größere Helle erlangen und ſeine Strahlen weiter verbreiten werde. Ebdſ. 1827. — Leitfaden f. den Unterricht in d. gemeinen Rechenkunſt. 1. Abth. Theorie. Ebd. 1829. 2. Abth. Anwendung der Theorie. Ebdſ. 1830. (Auszug a. d. 1803 erſch. Handbuch der Rechenkunſt ꝛc.) 2. verbeſſ. Aufl. Ebdſ. 1839. — Rede, geh. am 26. Juni 1830, dem Säkularfeſte der Uebergabe der Augsb. Konf. Ebdſ. 1832. (Handelt über den Zweck dieſer Feier). — Können höhere Bürgerſchulen gedeihen, ohne daß die beſtehenden Gymn., jedoch unbeſchadet ihrer Grundverfaſſung, eine Veränderung erfahren? Des Verſuches, dieſe Frage zu beantworten u. einige verwandte Gegenſtände zu beleuchten, 1. Fragment. Ebdſ. 1834; Lorinſer u. die Gymnaſien, oder des Verſuches, die Frage: Können höhere Bürgerſch. — — erfahren? zu beantworten und — — 2. Fragm. Ebdſ. 1837. — Die Glaubenslehre d. Evangelium. Zum Gebrauch in d. höhern Klaſſen der Gymnaſ. u. zum Selbſtunterr. f. die erwachſenere chriſtl. Jugend. Ebdſ. 1839. — Abhandlungen ꝛc. in Zeitſchriften u. a.: Das Jus Saxonicum seu Magdeburgicum iſt ein in allen Diſtrikten Schleſiens von uralten Zeiten her geltendes landübl. Recht, wo es nicht durch ausdrückl. Verordnungen und Konſtitutionen aufgehoben iſt. Eine hiſtor. Deduktion; in J. C. F Meiſter: Ueber d. Aufnahme u. die fortdauernde Gültigkeit des Sachſenr. in Schleſien. Ebdſ. 1808. — Ueber d. Lage des Schulmannes, beſonders des ſchleſiſchen. Von Y; in den ſchleſ. Prov.-Blätt. Bd. 23. Mai 1796. — Ueber Cudowa; daſ. Bd. 32. Nov. Dec. 1800. — An die Mitgl. der Geſ. zur Beförder. d. Naturkunde u. Induſtrie in Schleſ., u. an ſämmtl. Schleſier; daſ. Dec. 1808. Bd. 48. S. 1126—50. — Ueber Gymn. für ſolche, welche keine Fakultätsgelehrte werden wollen, aber eines höh. Unterr. bedürfen, als in den Elementarſchulen, oder in den untern Klaſſen eines Gymn. (Realgymn.) ertheilt wird. 4 Fragmente; daſ. Bd. 49. 1809. S. 22. 121. 217 u. 421 ff. — *Ausführl. Nachricht von

der durch den Hrn. Prof. Oelsner im J. 1794 gestifteten, jetzt unt. d. Auff. des Prof. Reiche stehenden Priv.-Lehr- u. Erz.-Anst.; daf. Bd. 57. S. 7. 120. 197 u. 419 ff. — Zur Geschichte der ehemal. Kanzelleien; daf. Bd. 58. Aug. 1813. S. 151 f. — Rede (üb. d. Zwecke d. schles. Gesellschaft ꝛc.) den 29. Dec. 1814 geh.; daf. Bd. 61. 1815. S. 4—20. — Cudowa im J. 1815; daf. Bd. 62. Sept. Okt. 1815. S. 230—49 u. S. 302—318. (Auch besond. gedr.) — Rede an die Abitur. des Magd. ꝛc.; daf. Bd. 68. Okt. 1818. S. 333—52. — Rede, geh. ꝛc. im Dec. 1819; daf. Bd. 71. 1820. S. 5 ff. — Rede an d. Schüler des Magd. ꝛc.; daf. Bd. 76. 1822. S. 509 ff. — Auch ist R. Herausgeber von: J. C. F. Manso's Gesch. des preuß. Staates v. Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten pariser Abkunft. 2 bericht. Ausg. 3 Bde. Frankf. a. M. 1835. (R., der bis S. XV des 2. Th. e. Biographie Manso's voranschickt, sagt S. XVI: Die Verbesser. des 1. u. der 1. Hälfte des 2. Th. sind fast ganz vom Verf.) Die 3. unveränd. Ausgabe (Leipz. 1839 u. 40) erscheint in Heften mit neuem Titel.

33. Franz von Paula Auer,

Ministerialrath zu München;

geb. den 19. Juni 1813, gest. den 18. Jan. 1849 *).

A., in München geboren, war der jüngere Sohn des Ober-Porzellanmalers Anton Auer, eines Künstlers, dessen Andenken in trefflichen, dem königl. Hause angehörigen Werken seines Faches bewahrt ist. Schon als zweijähriges Kind verlor er den guten Vater. Aber es blieb ihm eine verständige, sorgsame Mutter. Unter ihrer Obhut gedieh der Knabe und machte die deutschen Schulen der Vaterstadt durch. Der Erfolg, mit dem er sie durchlaufen, ließ keinen Zweifel, daß seine geistige Ausbildung mit ihnen nicht abgeschlossen seyn dürfe. Er besuchte das Gymnasium, die Universität mit einem Ernste, der für seine Jahre ein ungewöhnlicher heißen darf, und so machte er denn im J. 1834 als absolvirter Jurist sein Examen in einer Weise, die die Prüfungskommission bewog, ihn mit zwei Andern dem Ministerium ganz besonders zu empfehlen. Nachdem er bei'm Landgerichte Starnberg praktizirt

*) Aus dem XI. Jahresber. des histor. Vereins von und für Oberbayern besf. abgedruckt. Münch. 1849.

Digitized by Google

und als Koncipient eines ausgezeichneten Rechtsanwalts (des königl. Advokaten Senger) Dienste geleistet, unterzog er sich im J. 1836 dem Staatsdienst-Konkurs, welcher zufällig auf Tage anberaumt war, an welchen der Sohn unmittelbar vom Lager einer an der Cholera dem Tode nahen Mutter dahin zu gehen hatte, wo die vollste Fassung nöthig war. Dennoch bestand er auch diese Probe mit der Note der Eminenz. Hierauf prakticirte er bei'm Fiskalat der Regierung von Oberbayern, welcher er im J. 1839 als Assessor und Fiskaladjunkt beigeordnet wurde. Im J. 1841 wurde er als geh. Sekretär in's Ministerium des königl. Hauses und des Aeußern berufen, im J. 1844 zum Legationsrath, im J. 1848 zum Ministerialrath derselben höchsten Stelle ernannt. Mitten im schönsten, erfolgreichsten Wirken überfiel den, obschon zart, doch hoch und schlank gebauten, bis dahin rüstigen Mann ein körperliches Leiden, das sich anfänglich als Schleimfieber zeigte, nach scheinbar wieder beginnender Genesung einen Aufenthalt in Miesbach, in Kreuth, dann in Meran, später am Starnbergersee, sofort den Gebrauch des Moorschlammbades in Aibling räthlich machte, endlich, nach 22 Monaten eines mit seltener Gemüthsruhe ertragenen Absiechens, als ein vielleicht schon von lange her lauschendes Lungenübel seinem Leben ein Ziel setzte. Was er in den abgeschlossenern Kreisen seiner amtlichen Stellung gewirkt, es trägt, als angestrengtest erfüllte Pflicht, seinen Ruhm und Lohn in sich selbst. Daß es auch äußerlich durch Auszeichnungen *) anerkannt wurde, konnte der reinen Seele nichts nehmen von ihrer liebenswürdigen Anspruchlosigkeit. Aber auch auf dem offenern Gebiete der Wissenschaft, der des Rechtes, wird der Name des Herausgebers des „Stadtrechts von München nach bisher ungedruckten Handschriften mit Rücksicht auf die noch geltenden Rechtssätze und Rechtsinstitute" (München 1840.) ein unvergessener bleiben. A. wollte durch diese Leistung einem doppelten Bedürfniß begegnen. Einmal sollte durch sie dem Rechtshistoriker ein vollständiger nach (42) Handschriften berichtigter Text der alten von München auch auf andere oberbayer'sche Städte übergegangenen Stadtrechtsätze zur Hand gegeben werden. Durch die beigefügte dogmatische Darstellung des noch geltenden münchner Statutenrechtes mit Einschluß des Bau- und Ewiggeld-

*) K. bayer. Verdienstord. vom h. Michael, k. preuß. rother Adlerorden 4. Kl., k. k. österr. Leopoldorden, großh. toskan. St. Josephsorden.

rechtes aber sollte sie dem Praktiker behülflich seyn zu überschauen, was sich von jenen ältern Bestimmungen erhalten und was sich allmälig Neues an dieselben angereiht hat. — Ein Sinn, wie der in dieser Arbeit ausgesprochene, nicht minder offen für wissenschaftliche Forschung und Erörterung als für Das, was dem täglichen Leben frommt und Noth thut, eine rastlose Thätigkeit, ein entschiedener furchtlos auftretender Charakter, solche Eigenschaften hätten ferner Vieles beitragen können zum Besten der Wissenschaft und des Vaterlandes.

34. Wilhelm Ferdinand Eckardt,

Assessor bei der königl. Regierung zu Stralsund;

geb. den 28. Nov. 1814, gest. den 18. Jan. 1849 *).

E. war geboren zu Dürrenberg, einer bekannten Saline an der Saale (unweit Merseburg), wo sein Vater, Gottfried Leberecht E., königl. Holz- und Floßverwalter war. Nachdem er den ersten Elementarunterricht im älterlichen Wohnort empfangen, ward er zur weiteren Ausbildung im Jahr 1827 dem Gymnasium zu Merseburg (unter dem Rektor Wieck) übergeben, das er bis Ostern 1834 besuchte, wo er nach rühmlich bestandener Abiturientenprüfung die Universität zu Halle bezog, um sich hier den juristischen Studien zu widmen. Hier verweilte er 2½ Jahre und hörte philosophische und juristische Vorlesungen. Von Halle ging er Mich. 1836 nach Berlin, wo während eines Jahres Gans **), Rudorff und Klenze seine Lehrer waren. Schon Mitte Sept. 1837 bestand er die Prüfung pro auscultatura und ward sofort dem berliner Stadtgericht überwiesen. Er trat jedoch in diese Stelle nicht gleich ein, sondern machte zuvor auf einige Wochen eine Reise zu seinen Aeltern, worauf er im November als Kammergerichts-Auskultator vereidet und am 24. Nov. bei dem königl. Stadtgericht eingeführt wurde. Nachdem er in dieser Stellung fast zwei Jahre hindurch gearbeitet, meldete er sich Ende Oktbr. 1839 zur zweiten juristischen Prüfung. Seiner Eingabe war ein Attest des Stadtgerichts beigefügt, worin er gerühmt wird als gewandter Protokollführer und als Defensor, so wie als Referent in verschiedenen Abtheilungen, auch bei'm Vor-

*) Bericht des literar.-gesell. Vereins zu Stralsund. Das. 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 434.

Digitized by Google

mundschaftsgericht; überhaupt aber werden sein Fleiß und Eifer, seine gründlichen Rechtskenntnisse, seine Gewandtheit und Beurtheilungskraft anerkannt. Anfangs Decbr. 1839 bestand er seine mündliche Prüfung pro referendariatu und im Jan. 1840 reichte er seine schriftlichen Arbeiten (Probereiationen) ein. In Folge dieser Prüfungen ernannte ihn der damalige Justizminister (Mühler) zum Referendarius. Gleich darauf ward ihm auf seinen Wunsch erlaubt, seinen einstweiligen Aufenthalt auf der Saline Dürrenberg zu nehmen, von wo aus er (im April 1840) bei der vorgesetzten Behörde bat, Theils um Entlassung aus dem königl. Justizdienste, Theils um die Erlaubniß, bei der Regierung in Merseburg im Verwaltungsfache zu arbeiten. Beides wurde ihm gestattet. Er arbeitete hier nun etwa 3 Jahre lang, machte sämmtliche betreffenden Departements, auch das Kassenwesen, durch und zeichnete sich namentlich während der letzten Zeit, wo er in der Abtheilung des Innern arbeitete, durch eine Arbeit aus über die Verfassung und Geschichte der Provinz Sachsen. Im Sommer 1843 nahm er längeren Urlaub, um sich auf die letzte Prüfung für höhere Staatsbeamtete vorzubereiten. Er hielt sich zu diesem Ende bald in Dürrenberg, bald in Berlin auf. Im April 1845 reichte er seine Probearbeiten ein, die von der königl. Oberexaminationskommission anerkannt wurden, so daß ihm ein Prüfungszeugniß (d. d. Berlin, 17. Okt.) als Regierungsassessor zugestellt wurde. So hatte sich denn der junge Mann durch die dreimalige Examinations-Schlacht rühmlich durchgeschlagen und sah einer lohnenden Zukunft entgegen. Um sich von langen und anstrengenden Arbeiten zu erholen, erbat er sich auf einige Monate Urlaub, den er auch erhielt. Nachdem er so bei den Seinen in Dürrenberg bis zum Febr. 1846 zugebracht, reiste er nach Stralsund, um bei der dortigen königl. Regierung, der er vom Ministerium des Innern und der Finanzen zugewiesen war, zu arbeiten. Am 24. Febr. ward er feierlich bei derselben eingeführt. Gleich in den ersten Monaten seiner Thätigkeit führte er die Bonitirung und Veranschlagung der Domänenvorwerke Zipke und Flemendorf aus und zeigte sich stets als gewandter und thätiger Beamteter. In Folge dessen ward ihm einigemal eine außerordentliche Remuneration und seit dem Januar 1848 eine jährliche Diätenremuneration von 400 Thlr. zu Theil. Anfangs Oktobers verheirathete er sich mit einer Tochter des Kaufmanns J. C. Saß zu Richtenberg. So hatte er das Ziel seiner Wünsche erreicht und gedachte nun

ein volles, schönes Leben zu führen. Doch „der Mensch denkt, Gott lenkt!“ Während eines Besuches bei seinen Schwiegereltern erkrankte er; die Krankheit ward immer bedenklicher, die Kräfte schwanden, er verschied dort, tief betrauert von einer jungen Wittwe, von Aeltern und Schwiegereltern, so wie von Allen denen, die ihn näher gekannt hatten. Der Schmerz war ein gerechter; denn der Verstorbene war in jeder Beziehung ein liebenswürdiger Mann gewesen.

35. Viktor Spillmann,

letzter Kapitular der alten Benediktinerabtei St. Gallen;

geb. den 14. Dec. 1769, gest. den 20. Jan. 1849 *).

Mit dem Verewigten ging der letzte Kapitular der berühmten Abtei zu Grabe und erlosch de's Gänzlichen das Stift des heil. Gallus, nachdem es von 614 an 1235 Jahre segensreich bestanden und Jahrhunderte lang eine Leuchte des Christenthums, der Wissenschaft und Kunst für die jetzige Schweiz und das südwestliche Deutschland gewesen. Würdig schloß der letzte Kapitular die unübersehbare Reihe der Ordensbrüder. Er wurde in Zug geboren. Sein Vater, Michael Spillmann, Stadtrath und geschickter Gold- und Silberarbeiter, von dessen Künstlerhand noch ein Kelch von vorzüglicher getriebener Arbeit in der Kirche von St. Georgen bei St. Gallen aufbewahrt wird, ließ seinem Sohne die erste Bildung in den Stadtschulen und dem Gymnasium von Zug zu Theil werden. Im 16ten Lebensjahre trat dieser in die Klosterschule von St. Gallen über, legte 1788 in die Hände des Fürstabtes Beda die Ordensgelübde ab und wurde 1794 zum Priester geweiht. Bis zum Ausbruche der helvetischen Revolution (1798) lebte er still und anspruchlos dem Lehrerberufe in der Propstei Neu- St. Johann, einer Studienanstalt des Klosters. Als damals die meisten Kapitularen von St. Gallen nebst dem Abte vertrieben wurden und nach dem Vorarlberg und Tirol flüchteten, blieb der ruhige Mann, der nur seinem Berufe lebte, unangefochten in Neu- St. Johann und übernahm die dortige Pfarrei, der er 9 Jahre lang mit Segen vorstand. In diese Zeit fiel die gänzliche Aufhebung der Abtei und die Gründung des Kantons St. Gallen, fielen die verschiedenartigen Ver-

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

Digitized by Google

suche, das verdiente Stift auf andere Art wiederherzustellen, die aber Theils an Mangel von gutem Willen von Seite der neuen Kantonsbehörden, Theils an der Unbeugsamkeit des Abtes und der ältern Kapitularen scheiterten. Auch Sp. nahm an diesen Versuchen Theil, da ihm sein Stift über Alles theuer war; stellte sich aber in seiner anspruchlosen Weise nicht besonders hervor. Im J. 1807 erhielt er die wegen der Nähe von St. Gallen von ihm gesuchte Stelle als Koadjutor von St. Georgen und war zugleich 1817 bis 1830 als Aktuar der katholischen Erziehungskommission des Kantons St. Gallen und 1824 bis 1827 als Aktuar des bischöfl. Ordinariates thätig. Im J. 1844 feierte er unter großer Theilnahme sein Priesterjubiläum und legte im nämlichen Jahre seine Koadjutorstelle nieder. Die noch übrigen Lebenstage verwendete der Jubelpriester zur frommen Vorbereitung auf den Ruf des Herrn. Er verschied sanft in Gegenwart des Domkapitulars und Regens Eisenring, der dem verdienten Greise in den letzten Lebensjahren zur Stütze und zum Trost geworden war, am oben bezeichneten Tage Abends halb neun Uhr. Ein lebendiger Glaube, eine erleuchtete Frömmigkeit, ein reger Sinn für Wissenschaft und Kunst zeichneten diesen letzten Sohn des Stiftes St. Gallen aus. In seinen Geschäften war er ein Muster von Genauigkeit, geistreich in lateinischen Fest- und Gelegenheitsgedichten, ein vorzüglicher Zeichner und Maler. Von seinen eigenen Produktionen und seltenen Kupferstichen hinterließ er eine werthvolle Sammlung. Einundzwanzig Geistliche von nah und fern wohnten seinem feierlichen Leichenbegängnisse am 23. Januar in der Kirche zu St. Georgen bei. Domdekan Karl Greith hielt eine ausgezeichnete Trauerrede, in der er sowohl das Leben des Verstorbenen, als auch das segensreiche Wirken des Stiftes, dem er angehörte, in kurzen, treffenden Zügen schilderte. Groß war die Theilnahme der Kirchengenossen.

* 36. Robert Freiherr von Swinburne,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Stadtkommandant von Mailand, zu Innsbruck;

geb. im Jahr 1763, gest. den 20. Jan. 1849.

Der Verstorbene hatte im J. 1805 als Kommandant der Vestung Scharnitz mit einer Besatzung von 5 Kompagnieen dem mit einem Korps von 13,000 Mann heranrückenden Marschall Ney die Uebergabe der Vestung wie-

Digitized by

derholt standhaft verweigert und einem vom gesammten Korps des Marschalls ausgeführten Flankenangriff auf die Veste Mauleck mit schwerem Verluste des Feindes zurückgeschlagen. Es ist bekannt, wie es hierauf einer Division Franzosen unter General Loison durch Verrath gelang, auf einem Gebirgssteige, der noch heute der Franzosensteig genannt wird, in die Schanzen des Passes Leutasch einzudringen und die dortige Besatzung von 600 Mann unter Major Kraus kriegsgefangen zu machen. Marschall Ney hatte indessen gegen die Vestung Scharnitz einen zweiten Sturm mit großen Opfern fruchtlos versucht. Da jedoch das Korps des Loison die Vestung im Rücken bedrohte, so ward der tapfere Obrist v. S. gezwungen, mit der Besatzung von 700 Mann dieselbe in der Nacht vom 4. Nov. 1805 zu räumen und den Rückzug anzutreten. Er starb zu Innsbruck.

* 37. Karl Braungart,

Maler zu Eßlingen;

geb. d. 14. Juni 1803, gest. d. 21. Jan. 1849.

B., geboren zu Rottenacker, Oberamts Ehingen, war der Sohn armer Aeltern, die sich kümmerlich nährten, und er selbst wurde in frühen Jahren schon zum Wollspinnen angehalten. Als unter der vorigen Regierung die Verfolgung über die Separatisten erging, wurde auch sein Vater, ein Mitglied dieser Sekte, als Sträfling nach Stuttgart gebracht, von wo aus er später in das Militärspital auf der Solitude als Krankenwärter kam. Hier fiel er bald als Opfer des daselbst in hohem Grade herrschenden Nervenfiebers. Seine beiden Söhne kamen in das Waisenhaus nach Stuttgart und während ihres Aufenthalts daselbst verloren sie auch die Mutter durch den Tod. Damals schon entwickelte sich bei unserem B. das angeborene Talent zum Zeichnen und Malen, dessen Ausbildung er den größten Theil seiner Freistunden widmete, und das ihm nicht nur Freunde gewann, sondern auch manchen kleinen Erwerb verschaffte. Aus dem Waisenhause kam er als Lehrling in die damals neu errichtete Blechwaarenfabrik in Eßlingen. Hier arbeitete er nach beendigter Lehrzeit auch noch als Maler; fortwährend aber ging sein Streben dahin, sich die Mittel zu verschaffen, um sein Talent weiter auszubilden. Angestrengter Fleiß half ihm dazu und 1821 begab er sich nach Augsburg und

Digitized by Google

von hier nach Wien, wo er einige Jahre zubrachte und die ihm gebotene Gelegenheit zu höherer Ausbildung auf's Eifrigſte benutzte. Nach ſeiner Rückkehr erwarb er ſich ſeinen Unterhalt durch Arbeiten für die Fabriken Deffner's *) und der Gebrüder Weber in Eßlingen, ohne je ſein Ziel, ſich zu einem tüchtigen Maler auszubilden, aus den Augen zu laſſen. Eßlingen ſelbſt, die alterthümliche Stadt und ihre liebliche Umgegend verſchaffte ihm manches Bild in ſeine Mappe, die ihn, den fleißigen Spaziergänger und geſchickten Erſpäher und Auffaſſer der Naturſchönheiten, faſt immer begleitete. Von Zeit zu Zeit machte er dann auch als rüſtiger Fußgänger und an Entbehrungen gewöhnt, mit geringem Aufwande größere Ausflüge durch Würtemberg, vornämlich auch in das Alpengebirge, von woher er neben ſchönen Bildern auch luſtige Volkslieder mitbrachte; denn er war ein warmer Freund des Geſanges. Im J. 1834 vermählte ſich B. mit Pauline, Tochter des berühmten Bildhauers Scheffauer, mit der er bis zu ſeinem Tode in glücklicher Ehe lebte. Seiner Gattin beſonders gebührt das Verdienſt, ihn, der allzubeſcheiden ſeiner Kraft mißtraute, zu dem Entſchluſſe gebracht zu haben, ſich ganz der Landſchaftsmalerei zu widmen. Er that dieß nun auch mit dem gewohnten Eifer und Fleiß und die Anerkennung, die er fand, ſpornte ihn immer mehr an, in ſeinem Fache ſich weiter auszubilden. Aber leider! ſollte er in der Mitte ſeiner Bahn dahin ſcheiden; am 10 Oktbr. 1848 ergriff ihn ein Schleimfieber, das in eine Lungenſchwindſucht überging, die ſeinem Leben ein Ende machte. Was ſeine künſtleriſchen Leiſtungen betrifft, ſo giebt ihm das Urtheil eines berühmten vaterländiſchen Künſtlers das ehrenvollſte Zeugniß, wenn er ſagt, daß, wenn man bedenke, mit wie großen Schwierigkeiten und ungünſtigen Verhältniſſen B. von Jugend auf zu kämpfen gehabt habe, man geſtehen müſſe, er habe Außerordentliches geleiſtet, und daß er noch viel mehr geleiſtet haben würde, wenn es ihm vergönnt geweſen wäre, rein ſeiner Kunſt zu leben. — Seine Freunde ſchätzten ihn nicht minder wegen ſeines Charakters. Ein ehrliches, deutſches Gemüth, treuherzig und ohne Falſch, anſpruchslos und beſcheiden, theilnehmend und heiter im geſelligen Umgange — ſo lernten ſie ihn kennen und lieben und haben ihn auch als treuen Anhänger des Fortſchritts und der Freiheit erprobt.

Heinrich Wagner.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 703.

Digitized by Google

38. Wilhelmine Hartwig,

penſ. Hofſchauſpielerin zu Dresden;

geb. im Jahr 1777, geſt. den 21. Jan. 1849 *).

Von den Schauſpielerinnen, welche einſt das Meiſte zu dem Glanze der deutſchen Bühne beitrugen und welche die Schöpfungen von Weimars dramatiſchen Dioskuren unter deren unmittelbaren Leitung ſpielten, iſt mit ihr wieder eine der Erſten in's Grab gegangen. Sie wurde zu Leipzig geboren, wohin ihre Aeltern, das Schauſpielerpaar Werthen, auf ihren damaligen Wanderungen verſchlagen worden waren. Sie wandten ſich bald weiter und nach mancher Irrfahrt im Norden Deutſchlands, blieben ſie endlich auf längere Zeit in Königsberg. Wilhelmine verrieth Anlagen zur Sängerin und ſo kam ſie im 11. Jahre nach Berlin zu Engel, der ſich ihrer Ausbildung freundlich und getreulich widmete. Als ein Mann von Geiſt ahnte er des Kindes ſpätere Größe im Schauſpiel und ging mit ihr bereits die bedeutenderen Rollen der damals vorhandenen Stücke Schiller's durch. Sie ſelbſt behielt jedoch in dieſer Periode mehr den Geſang im Auge und als ſie in Roſtock zuerſt auftrat, geſchah dieß in einer Oper. Nach und nach wurde ihr aber ihre wahre Beſtimmung klar; ſie ſpielte im Schau- und Trauerſpiele und erwarb ſich ebenſo durch ihre Leiſtungen, wie durch ihre lebendige, friſche Perſönlichkeit die Liebe des Publikum. Im J. 1792 verheirathete ſie ſich in Hannover mit dem Schauſpieler Hartwig, von welchem ſie jedoch ſpäter geſchieden wurde, und bald darauf gewann Seconda ſie für die dresdener Hofbühne, wo ſie im Jan. 1796 zuerſt als Kathinka im „Mädchen von Marienburg“ auftrat. In Leipzig gab ſie im Frühlinge deſſelben Jahres Luiſe in „Kabale und Liebe“ als ihre erſte Rolle. Schiller ſchrieb ihr ſpäter, als er durch ſie die erſte Darſtellung ſeiner „Jungfrau von Orleans“ geſehen: daß ſie dem Ideale ganz entſprochen habe, welches er ſich von dieſer tragiſchen Heldin entworfen. So blieb Madame Hartwig viele Jahre wirkſam an dem dresdener Theater und erſt vor nicht langer Zeit trat ſie mit einem Ruhegehalt ab, ohne jedoch dem Auftreten ganz zu entſagen. Vor zwei Jahren wurde ihr das ſeltene Glück zu Theil, ihr 50jähriges Jubelfeſt feiern zu können und es wurde dieß in

*) Illuſtr. Zeitung. 1849. Nr. 292.

Digitized by Google

Dresden wie in Leipzig begangen, wobei sie selbst noch mitwirkte. Nach dreiwöchentlichem Krankenlager verschied sie an einem Lungenschlage, von den Zeitgenossen ihrer Blüthezeit hochgefeiert und auch außerhalb der Bühne werthgeachtet.

* 39. Dr. August Wilhelm Neuber,

Arzt und Physikus zu Apenrade;

geb. den 3. März 1781, gest. den 22. Jan. 1849 *).

N. war zu Großsalza im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und widmete sich der Arzneiwissenschaft. Er studirte zu Kiel, wo er auch im J. 1811 den medicinischen Doktorgrad erwarb und ließ sich als ausübender Arzt in Apenrade nieder. Seine schriftlichen Verdienste ehrte die philosophische Fakultät zu Kiel im J. 1821 durch Verleihung des Doktordiploms. — Wir kennen von ihm: Dania. Ein allegor. Drama zum Geburtstage d. damal. Kronprinzen Friedrich v. Dänem. Kiel 1806. — De natura acidor. ac basium placitorum Winterli. Disq. inaug. Kil. 1809. — Hirtenbrief der hohen Geistlichk. in Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg an die Prediger, als Einladung zur Jubelfeier d. Reform. 1817 (vom Bischof Dr. Münter **). Aus d. Lat. Alton. 1818. — Religion und Sittlichkeit. Auf Veranlass. der gegenw. Religionsstreitigk. Ebds. 1818. — Ueber d. Entsteh., Einricht. und vorzügl. Wirksamkeit des Seebades zu Apenrade. Hamb. 1819. — Allgem. Darstell. der Grundvermögen d. menschl. Seele, nebst 2 Tafeln in Steindr. Mit Andeutungen üb. d. allgem. Beziehungen Gottes zur Schöpfung. Alt. 1821. — *Seebad b. Apenrade im Herzogth. Schleswig. In d. Provinzialberichten 1821. Heft 3. S. 15 36. — Beobachtungen über die Wirksamkeit des apenrader Seebades. 1. Buch. Schlesw. (Leipz. 1822). — Brief des Lord Erskine an d. Grafen v. Liverpool, betr. die Angelegenheiten der Griechen. Ebds. 1822. — Gedichte. 4 Bdchn. Ebds. 1822 f. — Ueber das Leuchten des Meeres u. üb. dessen Gehalt an eigens modificirten Thier- u. Pflanzenstoffen. In Hufeland's ***) Journ. d. prakt. Heilkunde. Supplem. zu 1824. — Gedichte im Taschenbuche „Eidora". — Kleine

*) Nach: Lübker u. Schröder Lexik. d. — Schriftst. S. 387 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 316.
***) — — — 17. — — — — S. 404.

Digitized by Google

Aufsätze im altonaer Merkur, z. B. 1820. Nr. 143 über die Sonnenfinsterniß am 7. Sept. 1820.

40. Dr. Julius August Ludwig Wegscheider,

Professor der Theologie zu Halle;

geb. den 17. Sept. 1771, gest. den 26. Jan. 1849 *).

W. war zu Kübblingen im Braunschweig'schen geboren, der Sohn eines Landpredigers. Nachdem er zuerst durch diesen, dann auf dem Pädagogium zu Helmstädt, welches damals unter Wiedeburg's tüchtiger Leitung stand, zuletzt auf dem Kollegium Karolinum in Braunschweig eine gute Schulbildung empfangen hatte, bezog er im J. 1789 die Universität Helmstädt, um Theologie zu studiren. Nach Vollendung dieser Lehrjahre bestand er die Kandidatenprüfungen und trat dann als Lehrer am Pädagogium in Helmstädt ein, bis er 1793 dem Rufe als Hauslehrer in das reiche und geachtete Handelshaus Silm nach Hamburg folgte. Hier hat W. 10 glückliche Jahre verlebt. Die volksbewegte Stadt, der mit Schiffen aller Art und Größe bedeckte mächtige Elbstrom, der laute Verkehr, der glänzende Reichthum der großen Kaufmannsfamilien und die geistigen Zierden und Würden, welche das damalige Hamburg an Alb. Heinr. Reimarus, Büsch, Karl Sieveking u. A. besaß, sind bei W. in bester Erinnerung geblieben und er hat stets eine große Vorliebe für den schlichten, braven Sinn der Hamburger behalten. Von dort wandte er sich im Jahr 1805 nach Göttingen als Privatdocent und Repetent der Theologie und zeichnete sich hier neben den berühmten Gottesgelehrten der Georgia Augusta in einem solchen Grade aus, daß ihn die Universität Rinteln bereits im Jahr 1806 als ordentlichen Professor der Theologie und Philosophie berief und ihm zugleich die Würde eines Doktors der Theologie ertheilte. Die Stille des Orts, die Anmuth der Gegend und die nur geringe Anzahl der Studirenden auf dieser weiland kurhessischen Universität boten eine um so ungestörtere Muße zum Forschen und Studiren, deren W. bis zum J. 1810 genoß. Denn da die Umgebung des Königs von Westphalen, zu dessen Reiche Rinteln seit dem Juli 1807 gehörte, fand, daß fünf Universitäten für ein Reich von

*) Halle'sches patriot. Wochenbl 1849. 7. Stück

688 Quadratmeilen doch zu viel wären, so mußten Rinteln und Helmstädt, als die beiden ärmsten, zum Opfer fallen. Die Professoren wurden Theils nach Göttingen, Theils nach Halle im Jahr 1810 versetzt. W. kam am 9. Februar nach Halle, zugleich mit Schmelzer*), Bruns, Pfaff**), deren Namen in verdienter Ehre unter uns fortleben und zu derselben Zeit mit dem unvergeßlichen Gesenius***), seinem nahen Verwandten und treuen Meinungsgenossen. Die Stellung W.'s neben Niemeyer †) und Knapp ††), den beiden Theologen von europäischem Namen, war gleich zu Anfang eine eigenthümliche, und seine theologisch-rationalistische Ansicht unterlag eine Reihe von Jahren hindurch günstigen wie ungünstigen Urtheilen. Als W. in Halle auftrat, war der christliche Rationalismus, der eigentlich als das Eigenthum der evangelisch-protestantischen Kirche angesehen werden muß, bereits in das Gebiet der gelehrten Untersuchung auf den Universitäten übergegangen. Hiernach fühlte sich W. als einer der Träger der christlichen Erkenntniß in seinem Amte durch Neigung und Wissen vorzugsweise berufen, die Würde des Christenthums in dem edelsten Lichte zu zeigen und ihm in der Menschenvernunft die Stelle anzuweisen, wo es bleiben und gelten und segensreich wirken sollte für alle Zeiten. Dazu wollte er ein System der Wissenschaft errichten, er wollte nicht blos zerstören, er wollte aufbauen, er wollte keine Wahrheit ausschließen, sondern alle Erkenntniß durchdringen und beleben, indem er prüfend und fortbildend im Lichte der Wissenschaft so weit vorschritte, als das von Gott verliehene Vermögen des Menschengeistes reicht †††). In diesem hatte er wiederum die praktische Seite vorangestellt. Sein Rationalismus hatte sich nämlich zu der Sittenlehre, als zu der unumwölkten Lichtseite des Christenthums, mit ganzem Herzen gewendet und hier galt es als der oberste Grundsatz, daß es vor Gott auf biblisch-christliches, einfaches, aber herzlich-besserndes Lehren und Leben ankomme, nicht auf künstliche

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1107.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1415.
***) — — — 20. — — — S. 737.
†) — — — 6. — — — S. 544.
††) — — — 3. — — — S. 995.
†††) Ein solches System enthält sein bedeutendstes Buch: Institutiones theologiae christianae dogmaticae, d. h. Anleitung z. Studium der christlichen Glaubenslehre. Die erste Ausgabe erschien in Halle im Jahr 1815, die letzte achte im Jahr 1844.

Erläuterung dunkler oder schwerer Lehrsätze. So werde in der treuen, gewissenhaften Erfüllung der sittlichen Vorschriften des Heilandes das Reich Gottes auf Erden hergestellt und in der Nachfolge des in Christo gegebenen Vorbildes bestände der Beruf eines jeden Christen*). Auf solchen Grundsätzen vest beharrend hat W. ein langes Leben hindurch als ein redlicher, von treuer Liebe zur Wahrheit erwärmter Mann besonnen geforscht. Und wenn schon der Forschung zur Seite der Zweifel wandelte, so streifte dieser niemals an Spott oder Leichtfertigkeit, wodurch manche überspannte Rationalisten die göttlichen Dinge entweiht haben. W. hat Heiliges nur würdig und ernst behandelt und diese Grundzüge seines Wesens auch in die Herzen der zahlreichen Zuhörer gepflanzt, welche in der langen Zeit seines akademischen Lebens zu seinen Füßen gesessen haben. So wie man das schöne, wenn auch schon unter andern Beziehungen geschriebene Wort Goethe's **) „es war ihm Ernst mit seiner Seligkeit" auf den Verstorbenen anwenden könnte, so wollte er auch nicht das Heiligste, was eines Menschen Brust bewahrt, erschüttern und deshalb stand er nicht mit den Ergebnissen seiner tiefen theologischen Forschungen auf dem Markte aus. Wir sind überzeugt, daß W. sich nie dazu würde verstanden haben, ein für den schlichten Verstand des gewöhnlichen Lesers so gefährliches Buch in deutscher Sprache zu schreiben, als Strauß in seinem „Leben Jesu" es gethan hat. Er schrieb dagegen mit guter Ueberlegung seine Dogmatik lateinisch und Niemand ist dadurch fanatisirt oder eingeschüchtert worden, wie so viele Leser des eben genannten Buches. Von den Tugenden, welche das gesellige Leben leicht und glücklich machen, besaß W. im hohen Grade die der Bescheidenheit, der Anspruchslosigkeit und der Verträglichkeit. Ohne allen Stolz auf sein Wissen und ohne gelehrte Eitelkeit liebte er es, so geräuschlos als möglich zu handeln und so wenig mit Vorzügen des Geistes als mit irgend einer Tugend, in der er nichts als seine Pflicht sah, Aufsehen zu machen. Am wenigsten hätte er sich dieß bei Werken der Wohlthätigkeit verziehen. Er war sehr wohlthätig, arme Studirende hat er unaus-

---

*) Wir können hier nicht Gelegenheit nehmen, den sogenannten Rationalismus W.'s weder zu lobpreisen, noch anzufechten. Es bleibt dieß der Theologie als Wissenschaft vorbehalten.

Die Redakt.

**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

geſetzt unterſtützt, Honorare gern erlaſſen, bei gemeinſamer Noth und bei allgemeinen Landesbedürfniſſen, wie bei Sammlungen für die Landwehr ließ er ſeine rechte Hand niemals wiſſen, was die linke that. Seine Beſcheidenheit hätte ihm das Anſehen der Schüchternheit geben können. Aber Menſchenfurcht lag nicht in ſeinem Charakter, wie Alle wiſſen, die ſein Leben in den letzten 18 Jahren beobachtet haben. Nur überließ er Andern gern das Wort, war überall ſchnell zum Hören, langſam zum Reden, wiewohl immer bereit, ſich Jedem zu öffnen, der ſich ihm vertraulich näherte oder dem er nützlich zu werden hoffte. Und ſo iſt er auch in den kollegialiſchen Verhältniſſen nie hadernd oder ſtreitſüchtig aufgetreten. Hier erinnert ſich — um nur Eins zu erwähnen — Mancher mit uns gewiß ſeines Verhältniſſes zu dem ſel. Dr. Knapp. Beide Männer hatten ſehr verſchiedene theologiſche Richtungen, aber Jeder folgte ſeiner Ueberzeugung, wirkte auf ſeine Zuhörer, wie es ihm am Nützlichſten dünkte und empfahl ihnen, ſtets Alles zu prüfen. Einig im Zweck, verſchieden in der Anſicht, haben beide Männer nicht vergeblich gewirkt, ſo lange es Tag war. Eben ſo hat W. in ſeiner politiſchen Geſinnung ſtets ſich zu den Beſten des Vaterlandes geſtellt. Mag ihm auch mancher Machthaber nicht lieb geweſen ſeyn und mochte manche Zurückſetzung oder harte Kränkung ſein ſo geduldiges Herz empört haben — er hat ſich dadurch niemals in ſeiner treuen Unterthanengeſinnung wanken machen laſſen. Die Revolution ſah er als eine Empörung an und als das Allerverderblichſte, was den Völkern widerfahren kann, als einen Mißbrauch der geſetzmäßigen Freiheit, welche nach ſeinen Grundſätzen allein und vorzugsweiſe in der Monarchie zu finden iſt. Deshalb bekümmerten ihn auch die Zuſtände des vorigen Jahres gar ſehr und der ſchmähliche Abfall vieler eingebornen Preußen von der Sache ihres Königs und ihres Landes; deshalb ſah er mit geſpannter Erwartung den neuen Wahlen entgegen und hat noch in den Tagen ſeiner letzten Krankheit mit Begierde nach dem Ausfalle derſelben gefragt. Auch das vernahm er im vorigen Sommer mit patriotiſchem Unwillen, daß mehere ſeiner früheren Schüler, die ihn zu ganz andern Hoffnungen berechtigt hatten, wie Uhlich und Hildenhagen, ihren wahren Beruf als Abgeordnete gänzlich verkannt und zur Fahne einer Freiheit geſchworen hätten, der kein Staatsbürger und am wenigſten ein Diener der chriſtlichen Kirche folgen darf. — Das äußere Leben unſers W. war das gewöhnliche eines

deutschen Gelehrten, welches sich zwischen stiller Abgeschiedenheit und offener Welttheilnahme — bis jetzt wenigstens — zu theilen pflegte. Er hat das Glück gehabt, 41 Jahre mit einer Gattin verbunden zu leben, die in jeder Hinsicht für ihn auserwählt war und deren Interesse Alles, was ihm wichtig war, ebenfalls lebendig umfaßte; es umgab ihn ein schöner Kreis geliebter Kinder, von denen der einzige Sohn als thätiger und glücklicher Arzt in Berlin wirkt und die älteste Tochter als die geachtete Gattin des Pastor Ahlmann auf der Insel Alsen lebt. Den Verlust eines zweiten edeln Schwiegersohnes, Hermann v. Mengersen, ertrug der Greis vor zwei Jahren mit still ergebenem Sinne und hatte dafür den Trost, die geliebte Tochter und die Enkel in sein Haus wieder aufnehmen zu können. Die angenehme Lage desselben trug viel zu seiner Heiterkeit und Gesundheit bei, seine Lebensordnung war höchst einfach, die gewöhnlichen Unterhaltungen einer leichten Lektüre, des Kartenspiels u. dergl. kannte er nicht; dafür las er aber gern politische Zeitungen und erfreute sich an dem Beisammenseyn mit altbewährten Freunden, von denen die in der Montags- und Humanitätsgesellschaft Vereinigten ihn noch lange vermissen werden, und an der Umgebung von jungen Studirenden. In den Universitätsferien frischte W. gern durch kleinere oder größere Reisen die Lebenskraft auf und die Seinigen erzählen noch mit besonderer Rührung, wie er sich gefreut habe, mit ihnen im Herbst 1847 die Schweiz, das Land seiner Sehnsucht, besuchen zu können. Da war der 75jährige Greis rüstig wie ein Jüngling, stieg auf die höchsten Berge, verkehrte gern mit allerlei Leuten und erweckte in Allen, welche ihn sahen, die Zuversicht eines noch langen Lebens. Orden und Titel hat W. nicht erhalten, selbst nicht bei einem Lebensereigniß, wo man die Anerkennung der höchsten Behörde mit Sicherheit voraussehen zu können glaubte. Andere beklagten das mehr als er selbst. Dafür aber ward ihm am 27. Decbr. 1846 der schönste Ehrentag eines Gelehrten, die Feier seines 50jährigen Doktorjubiläum. Die Glückwünsche und Ehrenbezeigungen akademischer Körperschaften, einzelner Gelehrten, ehemaliger Schüler und zahlreicher Freunde aus der Nähe und Ferne können hier nicht aufgezählt werden, aber das Fest war eins der glänzendsten und belebtesten, welches seit langer Zeit in Halle gesehen worden ist*). Von Seiten der Stadt ward dem Jubilar eine

*) Die sorgfältige Beschreibung steht in Nr. 5 u. 6 des Intelligenzblattes der halle'schen allgem. Literaturzeitung vom Jahr 1847.

silberne Votivtafel überreicht mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch die Stadt die Anerkennung der Verdienste ihres Mitbürgers zu überzeugungsvoll theile, als daß sie nicht den flüchtigen Worten des Glückwunsches eine dauerndere Form durch Aufzeichnung in vestes Metall zu verleihen bemüht gewesen wäre. Nach diesem Feste wirkte und arbeitete W. in gewohnter Rüstigkeit; „ein Professor," hörte man ihn wohl sagen, „muß auf dem Katheder sterben." Da überfiel ihn plötzlich in der zweiten Hälfte des Januars eine Lungenentzündung, die Anfangs als nicht zu gefährlich, ihm noch Theilnahme an äußern Dingen gestattete. So konnte er denn noch am 19. Jan. die in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßte Versicherung seines vorgesetzten Ministers, des Herrn v. Ladenberg, empfangen, daß auf den von Halle aus geschehenen Antrag der König ihn in nächster Zeit durch eine persönliche Auszeichnung zu ehren beschlossen habe. Aber er sollte sie nicht erhalten. Denn die Krankheit nahm eine so böse Wendung, daß der erfahrene Hausarzt und der von Berlin herbeigeeilte Sohn das Schlimmste ahneten. Er selbst war indeß still und gefaßt, ein vortrefflicher, freundlicher Kranker und genoß recht dankbar die Wohlthat der Vorsehung, daß er, der nach dem Schicksale so vieler Greise leicht hätte allein stehen können, doch mitten unter den Seinen die letzten Tage seines Lebens hinbringen und in ihren Armen sterben konnte. So erfolgte sein Tod am 26. Jan. in der Nacht um 11 Uhr. Die sterbliche Hülle W.'s ward in der Frühe des 30. Jan. auf dem neumarkt'schen Kirchhofe, wo die vorangegangenen Freunde und Amtsgenossen, Klügel, Curt Sprengel*) und Lafontaine**), schlummern, beerdigt. Studirende trugen den Sarg und sangen am Grabe, die Mitglieder der theologischen Fakultät, eine große Anzahl von Professoren und andern Freunden folgte der Leiche, welche der Superintendent Dr. Franke, der Schüler und Freund des Verstorbenen, zur ewigen Ruhe einsegnete. — Soll ihm dereinst ein Denkstein errichtet werden, so wüßten wir keine passendere Inschrift als den pauliniſchen Spruch (Epheser 1, 15) „wahrhaftig seyn in Liebe". Denn dieß war der Inhalt seines ganzen Lebens.

b.

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 9. — — — — S. 342.

41. Friedrich Gehrke,

Lehrer in Berlin;

geb. im J. ...., gest. den 28. Jan. 1849.

Dieser bedauernswerthe Mann, über dessen früheste Jugend wir nichts Ausführliches zu berichten im Stande sind, gehörte dem in der Regel im Stillen wirkenden Lehrerstande an. Auch er liefert einen Beleg zu der alten bekannten Stiefmütterlichkeit, womit man bisher diesen segensreichen Stand vorzugsweise behandelte, trotz dem, daß er sich ausschließlich der Bildung und Erziehung der Staatsbürger widmet. G. wirkte früher als Lehrer in der kopf'schen Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder vor dem halle'schen Thore in Berlin, worauf er die püschel'sche Erziehungsanstalt in Burg im Reg.-Bez. Magdeburg einrichten half. Von hier wurde er durch den General v. d. Marwitz als Lehrer an die Waisenanstalt zu Strausberg in der Prov. Brandenburg berufen, wo er ein „Praktisches Handbuch für Tischler" schrieb und mit 30 Bogen Bau- und Möbelzeichnungen herausgab. Von diesem Werke wurden an 6000 Exemplare vergriffen und er wurde dadurch so bekannt, daß er viele Aufforderungen von Tischlern erhielt, ein „Journal für Tischler" zu gründen. Er folgte diesen Aufforderungen und ging deshalb nach Berlin, wo er seit dem Sommer 1844 seine „Zeitschrift für Tischler" herausgab. Allein durch die in Folge der Revolution des 18. Märzes eingetretene Arbeitslosigkeit des Sommers 1848 ging sein Journal zu Grunde, wodurch sein ganzer Lebensmuth gebrochen wurde. Vater einer zahlreichen Familie von Frau und 7 unmündigen Kindern, glaubte er dem Orkane nicht mehr Trotz bieten zu können und so endete er am obengenannten Tage in einem Anfalle von Schwermuth, die Seinigen in der äußersten Bedrängniß zurücklassend, so daß sich der jüngere berliner Lehrerverein verpflichtet fühlte, sich an mitleidige Herzen mit der Bitte zu wenden, die Noth der Unglücklichen mildern zu helfen.

— 8 —

* 42. Johann Friedrich von Meyer,

Senator zu Frankfurt a. M.;

geb. den 12. Sept. 1772, gest. den 28. Jan. 1849.

Die reichbegabte und tiefgründliche Natur dieses in vieler Beziehung auch nach Außen merkwürdigen Mannes

Digitized by Google

bietet dem denkenden Beſchauer des Menſchenlebens höchſt anziehende Seiten dar. Er erſcheint nach ſeinem Werthe als eine reiche Erzſtufe unter einem Geſchlechte, das bei allem Geflunker nur einen geringen Gehalt in ſich trägt. Vielfach verflochten in die vormärzlichen Zuſtände trat er als Scheidender in eigenthümliche Beziehungen zu der neueren Zeit. Als Bundestagsgeſandter der freien Städte ſchied er kurze Zeit vor Aufhebung dieſer fernerhin unmöglich gewordenen Verſammlung, des Bundestages, aus derſelben aus; die Verfaſſung ſeiner Stadt, der er dreimal als älterer Bürgermeiſter vorgeſtanden, als Syndikus gedient hatte, fiel vor ſeinem brechenden Auge zuſammen und an ſeinem Begräbnißtage wurde das öffentliche, mündliche Verfahren anſtatt des früheren Proceſſes vor dem Kriminal- und Appellationsgerichte, deſſen Präſident er geweſen, zum erſten Male geübt. v. M. war zu Frankfurt ſelbſt geboren, während ſein Vater, Johann Anton M., Großhändler und Senior der ſtändiſchen Bürgerrepräſentation der kleinen Republik von Hildesheim dorthin gezogen war und ſich mit der Tochter aus einem angeſehenen frankfurter Hauſe verehelicht hatte. Von Kaiſer Joſeph II. war ihm, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, ein Adelsdiplom verliehen worden. — Friedrich v. M., das jüngſte unter zahlreichen Geſchwiſtern, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch lebendigen Sinn für das Schöne, ſchnelle Auffaſſungsgabe und den eigenthümlichen Trieb, Großes zu erreichen und Schwieriges zu überwinden, aus. Neben den kleinen Künſten des Zeichnens und des Harfenſpiels trieb er mit Ernſt und Anſtrengung die Elemente klaſſiſcher Literatur auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, dem er zunächſt übergeben wurde. Schon im J. 1789 bezog er die Univerſität Göttingen, erweiterte und befeſtigte die Grundlage ſeiner nachmaligen Wiſſenſchaftlichkeit durch emſig fortgeſetzte philologiſche Studien unter Heyne, dem er ſich innigſt anſchloß und wendete ſich mit gleichem Eifer dem rechtswiſſenſchaftlichen Fache zu. Einen Beweis ſeiner Fortſchritte auf dieſem Felde lieferte er durch Veröffentlichung einer ſehr gelungenen Preisſchrift: Commentat. de eo, quod interest inter tutelam et curam aetatis, praemio ornata. Gott. 1792, nachdem er ſchon früher ſeine Antheilnahme an den klaſſiſchen Beſtrebungen durch ein Commentat. de diis ac deabus Graecorum ac Romanor. *ἀαδουχοις* Specimen. Cum VI tabb. aen. Frcf. ad M. 1790 hinlänglich bezeugt hatte. — Im Jahr 1793 verließ er Göttingen, um eine Zeitlang in Leipzig nur den

Mußen zu leben und wendete ſich mit dem vollen Drange und der ganzen Kraft ſeiner Seele dem Schönen ſo zu, daß es ſchien, als wolle er der ernſteren Wiſſenſchaft gänzlich entſagen. Hier ſchrieb er: Kallias. 2 Bde. m. Kpf. Lpz. 1794. — Ueber die Vorſtellung der Diana v. Epheſus (in Heeren's Biblioth. der a. Liter. u. Kunſt. St. 10. 1793). — Gedanken über die ſogenannten Veſtalinnen unter den alten Kunſtwerken (in Wieland's N. teutſch. Merkur 1794. St. 9. S. 86—97). — Platon's Tod, ein Fragment. (Ebdſ. 1795. St. 7. S. 237—250). — Die platon. Liebe (Ebdſ. St. 12. S. 350—379). — Krit. Erläuter. einer Stelle des Petronius. (Ebdſ. St. 4. S. 387 bis 402). — Ueber eine ergiebige Quelle maleriſcher Ideen, an e. jungen Künſtler. (Ebdſ. St. 8. S. 388—409). — Die getröſtete Venus; eine Kantate (Ebdſ. St. 9. S. 61 bis 67). — Die Augenbrauen d. Grazien, eine antiquar. Vorleſ. f. Damen. (In d. leipz. Monatſchrift f. Damen. 1794. St. 2. S. 95—114). — Der erſte Schattenriß. (Ebdſ. St. 3. S. 173—211). — Verſunken in dieſe ſchöngeiſtige Thätigkeit, gelockt von den vielfachen Bekanntſchaften, welche ſeine geiſtige Kraft und Anmuth ſich erworben hatte, riß ſich der junge Dichter mit entſchiedenem Willen los von den Blüthenauen der Poeſie, um ſich auf das öde Gefild der Rechtspraxis in Wetzlar zu begeben, wo, wie bekannt, das ſogenannte Reichskammergericht ſein unerquickliches Weſen trieb. Nur eine einzige Blume, die Roſe der Liebe, erblühte ihm hier; er fand ſeine nachmalige Gattin, die Tochter des als königl. bayer. Geheimrathes verſtorbenen von Zwackh *), die ihm durch einen Schlaganfall nur 13 Stunden vor ſeinem eigenen Tode entriſſen wurde. Durch Verwendung ſeines Schwiegervaters wurde er von dem Fürſten zu Salm-Kyrburg, deſſen Beſitzungen auf dem linken Rheinufer lagen, zum Hofrath und Kammerdirektor berufen. Mit den franzöſ. Umwälzungen löſten ſich dieſe Verhältniſſe und v. M. kehrte mit ſeiner Familie nach Frankfurt zurück, um hier vorläufig als Sachwalter zu wirken. Eine Berufung als pfalzbayer'ſcher Appellationsrath nach Mannheim fand durch die Umgeſtaltung des Beſitzes deutſcher Länder ein eben ſo ſchnelles Ende, ſo daß v. M., unbefriedigt von dem ruheloſen Treiben, ernſtlich daran dachte, nach ſeiner erneuten Rückkehr in die Vaterſtadt, hier einen bleibenden Heerd zu gründen. Er kaufte ſich in der That aus den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.

Digitized by Google

Mitteln ſeines väterlichen Erbes im J. 1802 ein beſcheidenes aber wohnliches Haus in Frankfurt an, um frei von allen Staatsgeſchäften die glückliche Muße zu genießen. Theils das Drängen ſeiner Freunde, Theils das Streben ſeiner eigenen Natur nach Außen beſtimmten ihn, das undankbare Geſchäft der Leitung der frankfurter Bühne ſeit dem Herbſte des Jahres 1803 zu übernehmen. Gern hätte er, der überall das Vollkommene anſtrebte, auch hier die dramatiſche Kunſt im Wetteifer mit dem Sohne Frankfurts, der in Weimar als ſchaffender und veredelnder Genius auf dieſem Gebiete waltete, zu einer ihr gebührenden Höhe erhoben, wenn ihm nicht von Seite der Künſtler und aus ökonomiſchen Gründen unüberſteigliche Hinderniſſe im Wege geſtanden hätten. Dieß verleitete ihm die ganze Richtung dieſer Thätigkeit noch mehr und er empfing die von dem Fürſten Primas im J. 1807 an ihn ergehende Berufung zu einer Rathsſtelle im Stadtgerichte zu Frankfurt als eine beſondere Gunſterweiſung des Schickſals. Von nun an widmete er ſeine reichen Kräfte unausgeſetzt ſeiner Vaterſtadt als Richter, Diplomat und Verwaltungsbeamteter. Er griff, nachdem die äußere Stellung der freien Stadt zu dem deutſchen Bunde veſtgeſtellt war, in die innere Geſtaltung derſelben vielfach ein, wurde Senator und Deputirter bei'm evangel. Konſiſtorium, Präſident der im J. 1816 geſtifteten Bibelgeſellſchaft, Bundestagsgeſandter der freien Städte, Vorſitzender bei dem Appellations- und Kriminalgerichte, älterer Bügermeiſter und Syndikus, zuletzt im Jahr 1824 Präſident der geſetzgebenden Verſammlung. Eine nimmer raſtende, ſtets auf das Rechte hinſtrebende Thätigkeit zeichnete ihn bei Verwaltung dieſer verſchiedenartigen wechſelnden Beamtungen aus und niemals fehlte es ihm an Anerkennung von Seite Derer, für die er wirkte. — Doch faſt manchfacher und raſtloſer noch war ſeine innere Kraftentwickelung; in den verſchiedenſten Weiſen und nach allen Seiten hin offenbarte ſich ſein reger Geiſt. Schon in einer frühen Periode während ſeines kurzen Wirkens als ſalm-kyrburg'ſcher Beamteter wendete ſich ſein Inneres der höheren Theologie zu. Er fing an, die Bibel zu ſtudiren und, um ihren älteren Urtext zu verſtehen, erlernte er mit unnachläßlichem Eifer die hebräiſche Sprache. Bei allem Wechſel ſeiner äußeren Lebenslagen wendete er ſeinen Fleiß niemals ganz von dieſem Gegenſtande ab. Die Frucht dieſer Beſtrebungen war im J. 1819 gezeitigt und erſchien unter dem Titel: „Bibelwerk", das einen berichtig-

ten luther'schen Text und rechtfertigende und erklärende Anmerkungen enthält. Im J. 1823 erschien die 2. Aufl. und eine Ausgabe, welche den bloßen Text ohne Anmerkungen darbietet. Es war unläugbar ein kühnes Unternehmen, das aber im Allgemeinen als ein gelungenes bezeichnet werden muß. Nur eine tiefe Kenntniß der Sprachidiome, eine hohe poetische Auffassungsgabe im engsten Vereine mit der Fähigkeit, sich den volksthümlichen Ausdruck anzueignen, war einer solchen Schöpfung fähig. Sie fand einen weitest verbreiteten Beifall und M.'s Bibelwerk ist in tausend Händen. Die Universität Erlangen sprach ihm ihre Anerkennung im Jahre 1821 durch Uebersendung des theol. Doktordiploms aus. — Während des fortgesetzten eifrigen, diesem Gegenstande zugewendeten Studium erschienen von dem fleißigen Gelehrten mehere, mit seiner vorzüglichen Beschäftigung in keinem, in geringerem oder näherem Zusammenhange stehende Schriften. Sein früheres, ächt poetisches Werk: Tobias, ein episches Gedicht in 7 Gesängen, Frankf. 1800, erschien 1831 in einer 2. Aufl. — Unbedeutender ist: Laura; Blätter aus ihrem Tagebuche, nebst anderen Papieren. Ebds. 1801. — Nach längerem Schweigen erschien das erste der von ihm übersetzten philosoph. Werke Cicero's: Von der Natur der Götter 1806; von der Weissagung und vom Schicksale 1807, welche zusammen den 17. und 18. Theil der „Sammlung der neuesten Uebersetzungen der röm. Prosaiker" bilden. — Hieran schlossen sich: Duten's Lebensbeschreib. od. Memoiren eines Gereiseten, der ausruht; a. d. Französ. 2 Bde. Amsterd. 1807 u. 1808. — Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst Anhängen ꝛc. Frkf. 1810. — Bibeldeutungen 1812. — Lichtbote. 1812. — Xenophon's Kyropädie, übersetzt. 1813 (2. Aufl. 1825). — Blätter für höhere Wahrheit, aus älteren und neueren Handschriften u. seltenen Büchern m. besonderer Rücksicht auf Magnetismus. 11 Sammlungen 1819—32. — Das Buch Jezira, die älteste kabbalist. Urkunde der Hebräer. Hebr. u. Deutsch mit Anmerkk. u. Glossar. 1830. — Der Tempel Salomonis, gemessen und geschildert 1831. — Inbegriff der christl. Glaubenslehre. 1832. — Hesperiden. Prosaische Schriften. 1. u. 2. Samml. 1836 f. — Zur Aegyptologie. 1840. — Das von Kanne*) herausgegebene Werk: „Weissagungen u. Verheiss. der K. Christi auf die letzten Zeiten d. Heiden. Nürnb. 1818" hatte v. M. pseu-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1240.

Digitized by Google

donym unter dem Namen Jaſchem, gen. Imo, mit Zuſätzen u. Anmerkk. begleitet. — Frühere Recenſionen in den heidelb. Jahrbüchern von 1811—1818 ſind mit JMD bezeichnet. — Es bedarf nach dieſen Mittheilungen kaum noch eines Schlußwortes über den Reichthum und die tiefe Innigkeit dieſes klaren und gläubigen Geiſtes. Sein eigenthümlichſtes Gepräge iſt den Gedichten in den Hesperiden aufgedrückt, welche den beſten religiöſen Poeſieen des deutſchen Volkes an die Seite geſtellt werden dürfen. Seine Proſa iſt makellos, glatt und fließend. Von ſeinen Mitbürgern geehrt, ſtand er mit den beſten Männern des Vaterlandes in enger Verbindung und ſein häusliches Leben war durch Liebe und Gedeihen der ſorglich erzogenen Kinder ein hochbeglücktes.

* 43. Dr. jur. Heinrich Karl Friedrich Peucer,

Präſident des großherzogl. Oberkonſiſtorium zu Weimar;

geb. den 26. September 1779, geſt. den 29. Januar 1849.

Ein Stein nach dem andern fällt aus dem Trümmergefüge der großen literariſchen Vergangenheit Weimar's; einige wenige dürfen noch von dem Strome der Zeit hinweggerollt werden und dann wird die Stätte flach und leer ſeyn. — P. vielfältig verbunden mit allen denjenigen Männern, welche Weimar einen ſo glanzreichen Namen erworben haben, war dieſer Verbindung durch den Schwung ſeines Geiſtes und ſeine klaſſiſche Bildung würdig. Er war kein bloßer Schöngeiſt, der in keine Form des Geſchäftslebens paßt; ſeine geſchäftliche Gediegenheit hat ſich vielmehr in allen Verhältniſſen des amtlichen Lebens bewährt. Doch — ſein eigenthümliches Weſen wird ſich von ſelbſt in der ſchlichten Darſtellung ſeines Lebensganges herausſtellen. — Er war zu Buttſtädt im Großherzogth. S. Weimar geboren, wo ſein Vater, Chriſtian Friedrich, als Hofadvokat und Stadtſchreiber wirkte. Seine Mutter, Sophia Friederike Luiſe, war die Tochter des dortigen Superintendenten und Oberpfarrers, M. Johann Jakob Lungersbauſen. Sein Großvater, M. Dan. Peucer, in den weiteren Kreiſen der Gelehrtenwelt rühmlichſt bekannt, ſtammte aus der Niederlauſitz, war ſeit dem J. 1727 zum Rektor der Stadtſchule zu Buttſtädt berufen worden, wurde dann Rektor der Domſchule zu Naumburg, dann Konrektor zu Schulpforte und ſtarb als Direktor des Gym-

naſium zu Eiſenach. Sein berühmteſter Ahn war jedoch Dr. Kaspar Peucer, Leibarzt des Kurfürſten von Sachſen, Phil. Melanchthon's Eidam, ein Opfer fanatiſcher Verfolgung in den erſten Zeiten nach der Reformation, dem Eichſtädt *) in Jena in einer Monographie ein würdiges Denkmal geſetzt hat. — P. beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt, deren erſte Klaſſe unter dem damaligen Rektor, Joh. Daniel Balthaſ. Schmidt **) in gleicher Maaße nach dem Bildungsſtande ſtrebte, welchen ſie unter dem trefflichen Rektor, nachmaligem Schulrathe Dr. Schwabe ***) zu Weimar errungen hatte. Der vorzüglich begabte Jüngling nahm im J. 1796 in lateiniſcher Rede öffentlich Abſchied von der Anſtalt, um noch einige Zeit zu weiterer Ausbildung die erſte Klaſſe des Gymnaſium zu Weimar zu beſuchen. Hier ſchloß er mit dem gelehrten und tiefgemüthlichen de Wette, der in Buttſtädt und in Weimar ſein Schulnachbar geweſen, den Bund lebenslänglicher Freundſchaft. Nach wenigen Monaten folgte ihm dieſer Freund auch im Tode †). Zu jener Zeit war Böttiger ††) Direktor des Gymnaſium zu Weimar, ein Mann, deſſen Einfluß auf alle eindrucksfähige Jünglinge jener Anſtalt ſich gewaltig geltend machte. Es läßt ſich erklären, warum der talentreiche und gemüthliche P. auch als Mann ſein ganzes Leben hindurch die ſchöne Form neben der inneren Gediegenheit als unerläßliche Bedingung jeder vollendeten Leiſtung auf wiſſenſchaftlichem, geſelligem und geſchäftlichem Gebiete erachtete. Im J. 1799 begab ſich P. nach Göttingen mit den ehrenvollſten Empfehlungen Böttiger's an den Altmeiſter Heyne verſehen, um neben der Jurisprudenz vorzugsweiſe Philologie zu ſtudiren. Er fand in Heyne's Hauſe freundliche Aufnahme, in ſeinen Kollegien volle Befriedigung und immer neuen Reiz, ja in den Augen dieſes Gelehrten ſo hohe Würdigung, daß ihn dieſer mit der Anfertigung des hiſtoriſchen und geograph. Index zu der neuen Auflage der größeren Ausgabe des Virgil, welche eben damals vorbereitet wurde, betraute. Die Vorrede enthält ein beſonderes Lob des jungen ſtrebſamen Philologen. Das wiederkehrende Gefühl einer Bruſtſchwäche machte P. das Hinſteuern auf ein akademi-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.
**) — — — 19. — — — — S. 495.
***) — — — 13. — — — — S. 781.
†) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 16. Juni.
††) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

Digitized by Google

ſches Lehramt, das ſeiner Wünſche Ziel geweſen war, bedenklich und wendete ihn ausſchließlich der Rechtswiſſenſchaft zu. Zu dieſem Ende verließ er Göttingen im J. 1801 und blieb bis 1803 zu Jena, wo er an Fleiß und guter Sitte mit den Beſten wetteiferte. Hier fand er auch zu inniger Herzensbefriedigung ſeinen lieben de Wette, wenn auch als einen Abtrünnigen der Themis, doch treu und veſt in jugendlicher Freundſchaft wieder. P., ein eifriger Student ſeiner ernſten und an ſich trockenen Wiſſenſchaft huldigte zugleich fort und fort dem Schönen. Noch jetzt erzählt man in ſeiner Vaterſtadt von jener Zeit, wo die galanten Studenten zu jedem Tanzfeſte in glänzender Burſchentracht geritten kamen; unter ihnen auch Er, der mit artigen Sonnetten die jungfräulichen Sterne der Mädchenwelt feierte. Doch auch Ernſteres dichtete er damals. Wieland, der den Genius erkannte, nahm gern die Proben einer Ueberſetzung des Quintus Smyrnaeus und des Terenz in ſeinen „Merkur", das gefeiertſte Literaturblatt der damaligen Zeit, von ihm auf. (1802. Nov. S. 183 bis 205). — Nach ſeinem Abgange von der Univerſität verdiente ſich P. die juriſtiſchen Sporen als Auditor bei dem Stadtgerichte ſeiner Vaterſtadt, bis er im J. 1805 die Hofadvokatur (das Recht der Anwaltſchaft bei der Landesregierung, dem oberſten Gerichtshofe des Landes) erwarb Einen neuen, weiteren Kreis der Thätigkeit öffnete ihm das folgende Jahr. Franzöſiſche Heere überſchwemmten den vaterländiſchen Boden. Männer von patriotiſcher Geſinnung, von perſönlicher anſprechender Gewandtheit, der Sprache der Fremdlinge vollkommen kundig, wurden um des allgemeinen Wohles willen dringendes Bedürfniß. Man fand in P. dieſe Eigenſchaften vereinigt und ſtellte ihn zunächſt bei dem Büreau des franzöſ. Kommandanten zu Weimar als ſprachkundlichen Vermittler an und entſendete ihn nachmals in andere Städte des Landes, wo eine ſolche Vermittelung gerade nöthig wurde. Auch unter dieſen oft ſchwierigen, ja gefährlichen Verhältniſſen regten ſich die Schwingen ſeines Genius. Wir finden aus dieſer Periode mehere Früchte ſeines dichteriſchen und klaſſiſchen Strebens; z. B. Monolog aus dem 5ten Akte von Goethe's *) Egmont metriſch geordnet (in d. Zeit. f. d. eleg. Welt 1804. Nr. 116 f.) — Ueber das Griechiſche in der heutigen Frauenzimmertracht (Ebdſ. 1805. Nr. 8 u. 11). — Grauſamkeit u. Milde in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

der röm. Gesetzgebung. (Ebds. Nr. 23 f.) — Das Wort Hausehre; ein Beitr. zum goldenen Kalbe (Ebds. Nr. 44). — Der Traum des Krösus, nach Herodot: Klio, 29—45 (Ebds. Nr. 86 f.) — Gelber Haarpuder der Griechinnen (Ebds. Nr. 101). — Ueber den Hahnenkamm der Herren. (Ebds. Nr. 105). — Homer u. die Damen. (Ebds. Nr. 122 f.) — Abbitte u. Ehrenerklär. (Ebds. Nr. 144). — Theater der Griechen u. Römer, m. e. Kupfer (Ebds. 1806. Nr. 4. 5 u. 7). — Uebersetzungen a. Tacitus Annalen u. Theokrit (in Falk's Zeitschr.: Elysium u. Tartarus. Lpz. 1806) u. a. m. — Im Jahr 1807 machten die politischen Verhältnisse eine außerordentliche Gesandtschaft des weimar. Hofes nach Paris nöthig; P. begleitete sie als Sekretair, kehrte zwar im December zurück, aber nur um sich im April des folgenden Jahres wieder dorthin zu begeben, wo er wieder bis zum April 1809 die gesandtschaftlichen Angelegenheiten als Geschäftsträger selbstständig besorgte. Die Stelle eines Regierungssekretairs, wozu er nach seiner ersten Rückkehr im J. 1807 ernannt worden war, trat er gar nicht an. Dieser Aufenthalt in Frankreichs Hauptstadt wurde für ihn dadurch bedeutungsvoll, daß er sich mit Fräulein Anne Eleonore de Gosse, der Tochter eines angesehenen Bankiers in Paris, vermählte und sie als seine Gattin mit sich in die Heimath führte. Nur kurze Zeit wirkte er nach seiner Rückkehr als geheimer Sekretair bei'm Staatsministerium, wozu er bereits unter dem 18. Dec. 1808 ernannt worden war, indem er zuerst als Assessor, dann als Rath bei der Landesregierung, in letzterer Eigenschaft zugleich als Assessor bei'm Oberkonsistorium einrückte. Im J. 1815 ernannte ihn der verewigte Großherzog, Karl August *), wie das Dekret vom 21. Decbr. sagt, „in Rücksicht auf seine bewährte Rechtskenntniß und seine geleisteten wohlgefälligen Dienste" zum geh. Regierungsrath und Oberkonsistorialdirektor, endlich im J. 1838 zum Präsidenten des Oberkonsistorium. — Ist es zunächst die amtliche Seite seiner Wirksamkeit, die sich uns zur Betrachtung darbietet, so werden wir ganz besonders von der Thätigkeit angezogen, die er als Leiter und Vorstand der oberen Kirchen- und Schulbehörde des Landes entwickelt hat. Leider! ist es uns nur vergönnt, anzudeuten, was wir so gern in ausführlicher Entwickelung dargelegt hatten, wie sein reger, strebsamer Geist wunderbar auf das innere Leben der Geistlichen und

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

Schullehrer des Landes einwirkte, wie er die Starken durch ſeine gewichtige, wohl unter Umſtänden ſcharfe Anſprache zu immer höherer Entfaltung ihres geiſtigen Vermögens emporhob und reizte, während er die Schwachen, wenn nur Redlichen, mit nie ermüdeter Geduld trug und ſtützte und ſtets bereit war, den von äußeren Umſtänden Gedrückten mit Wort und That beizuſtehen. Allen kirchlichen und ſchuliſchen Anſtalten wendete er ſeine innige und kräftige Theilnahme zu und es muß geſagt werden, daß Er es war, der, während ringsum und namentlich in dem größeren Nachbarlande die Gemüther häufig zu ungeiſtlichem Kampfe entbrannten und die Parteien in ärgerlichen Spaltungen auseinander gingen, den kirchlichen Frieden in der weimar. Landeskirche erhielt und den alten Grundſatz geltend machte: Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften freies Gebahren, in Allem aber Liebe. In dieſer Anerkenntniß überreichten ihm am Ziele einer 25jährigen Wirkſamkeit bei der kirchlichen Oberbehörde im J. 1833 zwei Diöceſen des Landes eine Votivtafel, ſendeten ihm alle Sprengel auf die verſchiedenartigſte aber unzweideutigſte Weiſe ihre aufrichtigen Glückwünſche zu; in dieſer Anerkenntniß überreichte ihm im Jahre 1844 die hiſtor.-theol. Geſellſchaft zu Leipzig unter Illgen *) das Diplom als Ehrenmitglied. Auch die Ehrenzeichen, zuerſt das Ritterkreuz, dann das Komthurkreuz des weim. Falkenordens, ſind Zeugniſſe der Anerkennung ſeines dienſtlichen Wirkens. — Wir haben ſchon geſagt, wie ſeine klaſſiſche Bildung die innere Gediegenheit aller ſeiner Leiſtungen mit der Schönheit der Form zu umkleiden wußte. So hat er bei beſonderen Anläſſen vor den Zöglingen des Gymnaſium, wohl auch, obſchon ſeltener, bei Einleitungsreden zu den Kandidatenprüfungen in eleganter Latinität ſich ausgeſprochen, wie er es auch in einer gedruckt vorliegenden Gratulationsſchrift aus dem Jahre 1812 gethan, die den Titel führt: Viro praecclariss., Traug. Leber. Schwabe, Secretario a secretis ap. Regimen consiliis, Collegae aestumatiss. propter bene gestam per dimid. secul. rempnblicam pia vota nuncupant Cancell. ac reliq. membra Regim. Vimar. — P. war wie ſein Styl. Auch der geringſte ſeiner Aufſätze und Briefe, ja jedes amtliche Koncept trägt den Charakter jener ſprachlichen Korrektheit, jener Klarheit und Durchſichtigkeit, jener feſſelloſen Gewandtheit, welche ſelbſt die Kanzleiform zu veredeln weiß,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

Digitized by Google

wie ſie nur dem Meiſter der Sprache, dem tiefen und klaren Denker, dem durch das Leben gebildeten Weltmanne eigen ſind. Alle dieſe Eigenſchaften finden ſich natürlich in höherem Grade noch in ſeinen für die Oeffentlichkeit beſtimmten Arbeiten, in den abſichtsvollen Mittheilungen ſeines Innern. Wir möchten ſagen: Alles, was aus ſeiner Feder hervorging, vereinigte mit der goethe'ſchen geleckten Einfachheit den Zauber wieland'ſcher Darſtellung. Wir übergehen einige ſeiner kleineren Schriften, wie: Heroismus alter u. neuerer Zeit. Erf. 1817. — Ein Theaterabend. Dramat. Studien. Lpz 1837; auch gedenken wir nicht einiger ergötzlichen dramat. Kleinigkeiten ꝛc., ebenſowenig der von ihm geführten Redaktion des „Landſturmblattes für Weimar“ (zuletzt unter dem Namen „Sonntagsblatt“) von 1817—1819 und einiger Jahrgänge des „Journal des Luxus und der Mode“, letzteres unter dem Namen Edmund Oſt; wir heben als höchſt bedeutend ſeine Ueberſetzung der „Zaire“, der „Semiramis“ und des „Tod Cäſar's“ von Voltaire, ſowie der „Iphigenia“ von Racine unter dem Namen: Klaſſiſches Theater der Franzoſen. 4 Bde. Lpz. 1819—23 hervor, indem die künſtleriſche Handhabung der Sprachidiome und die Verdeutſchung eines franzöſ. Werkes, im prägnanten Sinne gebraucht, ſonſt gewiß nur ſelten erreicht worden ſeyn mag. Aus dieſem Allen wird man es erklärlich finden, daß P. nicht blos mit den Koryphäen Weimar's, ſondern mit allen literar. Berühmtheiten auch des Auslandes in perſönlicher naher Verbindung ſtand. Sein Briefwechſel nach allen Gegenden hin war ein äußerſt lebhafter. — Noch ließe ſich eine Seite ſeiner geſegneten und anregenden Thätigkeit als Mitglied des Maurerbundes ſchildern, dem er, ſeit dem J. 1825 zugethan, die edelſten Blüthen ſeines Geiſtes und Herzens gewidmet hat, wenn nicht die Zeugniſſe, die an dem Tage ſeiner Todtenfeier über ihn abgelegt worden ſind, innerhalb der geweiheten Mauern verſchloſſen bleiben müßten. — In ſeinem Aeußeren hatte P. etwas Ariſtokratiſches; er erſchien wohl bei der erſten Begegnung kalt vornehm; allein er trug ein warmes, allen beſſeren Gefühlen zugängliches Herz in ſeiner Bruſt. Er war ſeinen beiden Söhnen ein liebevoller, treuſorgender Vater, er hielt unverbrüchlich veſt an alter Freundſchaft, ſelbſt als die Verhältniſſe zwiſchen ihn und manchen Jugendfreund Standesſchranken gezogen; nur zu empfänglich für weibliche Schönheit konnte er im Kreiſe der Männer ſeines liebſten Umganges, die er, da ihm ſeine Häuslichkeit die

Digitized by Google

Neigung zur Gaſtlichkeit unmöglich machte, auswärts um ſich verſammelte, ſehr heiter ſeyn; dann floß attiſcher Scherz reichlich von ſeinen Lippen und er war der harmloſeſte, liebenswürdigſte Wirth. Mittelgroß und hager litt er häufig an Athmungsbeſchwerden, ohne bruſtkrank zu ſeyn. Am 27. Jan. zur Nachtzeit traf ihn, während er am Tage vorher in Sachen des Vereins der Guſtav-Adolphſtiftung noch rüſtig gearbeitet hatte, ein Schlaganfall, von dem er nicht wieder erſtand. Sein Irdiſches wurde in den Frühſtunden des 1. Febr. auf dem Friedhofe zu Weimar unter einer zahlreichen Begleitung der gebildeten Bewohner der Stadt der mütterlichen Erde übergeben. Die Gattin war ihm einige Jahre vorher in die Ewigkeit vorausgegangen.

B. Hain.

* 44. M. Immanuel Schöne,

Direktor der Rathstöchterſchule zu Dresden;

geb. den 15. Jan. 1794, geſt. den 30. Jan. 1849.

S. wurde in Groß-Röhrsdorf bei Radeberg, wo ſein Vater Bandfabrikant war, geboren. Früh ſchon zeigte der Knabe große Liebe zum Lernen und als nach erfolgter Konfirmation ſein heißer Wunſch, die Schule fortbeſuchen zu dürfen, erfüllt ward und er unter der tüchtigen Anleitung ſeines ſpätern väterlichen Freundes, des Kantors Dreßler, deſſen er innig dankbar bis an ſein Ende gedachte, Gelegenheit fand, ſich zum Lehrer heranzubilden, fühlte er ſich unendlich glücklich. Bei ſeinem eiſernen Fleiße und der großen Neigung für ſeinen künftigen Beruf trugen die Bemühungen ſeines wackern Lehrers bald die erfreulichſten Früchte, ſo daß ihm nach einigen Jahren die Kollaboratorſtelle an der Schule des Orts von der Behörde überlaſſen wurde. Im Jahre 1811 bezog er zu ſeiner weitern Ausbildung das Seminar zu Friedrichſtadt-Dresden, wo er ſeinen pädagogiſchen Studien mit großem Fleiße oblag. Um ſeinen unbemittelten Aeltern die damit verbundenen Opfer zu erleichtern, bewarb er ſich um Privatſtunden. Dieß gelang ihm über Erwarten, indem er bald darauf als Lehrer in dem damals beſtehenden Penſionate der Madame Coudray, ſpäter auch in dem der Fräulein Julie Glaß und Frau v. Tettau verpflichtet wurde. Nach einem 4½jährigen Aufenthalt im Seminar und wohlbeſtandener Prüfung zum Schulamte erhielt er 1816 auf

Digitized by Google

ſein Anſuchen eine vakant gewordene Hilfslehrerſtelle an der Rathstöchterſchule zu Dresden. Hier öffnete ſich dem beobachtenden Geiſte des jungen Lehrers ein neues, weites Feld; hier fand er reiche Gelegenheit, die verſchiedenartigſten Entwickelungen des kindlichen Geiſtes- und Seelenlebens zu verfolgen. Dieſe Gelegenheit, ſorgfältig von ihm benutzt, war für ſeine Ausbildung zum tüchtigen Pädagogen von weſentlichem Gewinn. Die große Sanftmuth und Milde ſeines Charakters, verbunden mit dem ſtrengſten Gerechtigkeitsgefühl und einer ruhig-konſequenten, ſtets leidenſchaftloſen Behandlung der ihm anvertrauten Schülerinnen machten ihn zum Mädchenlehrer und Erzieher beſonders geeignet; eine Anerkennung, die ihm ſchon damals vielfach zu Theil wurde, unbeſchadet ſeiner ſich ſtets gleich bleibenden Anſpruchloſigkeit, die darin, ſo wie in der dankbaren Zuneigung ſeiner Schülerinnen nur einen neuen Sporn fand, ſeinem Amte im weiteſten Sinne genügen zu wollen. Als großer Naturfreund ſuchte und fand er ſeine Erholung meiſt nur im Umgange mit ihr, darum auch das Studium der Naturwiſſenſchaften mit ganz beſonderer Liebe von ihm gepflegt wurde. Im Jahre 1821 brachte er den längſt gehegten Wunſch, nach Leipzig zu gehen, um ſich dort durch das Studium der für die Pädagogik wichtigſten Fächer immer mehr für ſeinen Beruf auszubilden, in Ausführung und kehrte nach einem vierzehenmonatlichen Aufenthalte daſelbſt in ſeine frühere Stellung an der Rathstöchterſchule, welche unterdeſſen von einem Vikar vertreten worden war, zurück. Einige Jahre ſpäter erhielt er von der Behörde derſelben, in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die Anſtalt, das Prädikat eines Vicedirektors. Um ſo betrübender berührte ihn im Jahre 1831 die officielle Mittheilung, daß die Behörde beſchloſſen habe, die Rathstöchterſchule dem Direktor derſelben, Herrn Meier, auf eigne Rechnung zu überlaſſen, was ihn zum Austritt aus derſelben nöthigte. Nachdem S. nun, auf Wunſch einiger Aeltern, bereits ein kleines Knabeninſtitut gegründet, wurde ihm einige Monate ſpäter von Seiten des Stadtraths das Direktorium der Rathstöchterſchule auf eigne Rechnung, vorläufig auf ein Jahr angetragen, da das getroffene Uebereinkommen mit Hrn. Direktor Meier ſich wieder gelöſt hatte. So ehrenvoll und erfreulich ihm auch dieſer Antrag war, ſo erkannte er andererſeits ſehr wohl die großen Schwierigkeiten und das Gewagte dieſes Unternehmens, da die Anſtalt auf ihrem augenblicklichen Standpunkte — die Schülerinnen-

Digitized by Google

anzahl war bereits auf 27 herabgeſunken — nur durch bedeutende Opfer gehoben werden konnte. Doch die Anhänglichkeit an den ihm ſo lieb gewordenen Wirkungskreis, dem er nun bereits 15 Jahre ſeine ganze Kraft gewidmet hatte, und das Vertrauen auf Gottes Beiſtand ließen ihn froh und zuverſichtlich das Werk am 1. Nov. 1831 beginnen, unterſtützt von einer treuen, ihm nach Kräften beiſtehenden, Schweſter. Erheiſchten auch die erſten Jahre bedeutende Opfer von Seiten des Unternehmers, ſo waren ſie doch reich an Sorgen mancher Art und blieben auch äußerlich nicht ohne Frucht. Man ſchenkte dem in der Anſtalt waltenden trefflichen Geiſte der Liebe und einer weiſe geregelten Disciplin, ſo wie der glücklichen Pflege der Schulwiſſenſchaften und Heranbildung eines geſunden Urtheils bald die volle Anerkennung und Vertrauen und der Direktor hatte die Freude, die Anzahl ſeiner Schülerinnen im Laufe der Jahre bis über 170 ſich vermehren zu ſehen. Mit froher Dankbarkeit gegen Gott erkannte er dieß Gelingen ſeines Strebens und ſein beſcheidener, mit ſeinen Leiſtungen nie zufriedener Sinn ſchöpfte darin neue Kraft und Muth für den arbeitvollen, oft ſchweren Beruf. Im Jahre 1835 fand er in ſeiner Gattin, geb. v. Schierbrand, eine treue Stütze in ſeinem Amte, hatte auch außerdem das Glück, ſich von einem Kreiſe tüchtiger, ganz in ſeinem Sinne wirkender Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen umgeben zu ſehen, die, von Einem Geiſte beſeelt, das Wohl der Anſtalt thätig förderten. In demſelben Jahre wurde S. zum Mitgliede der Prüfungskommiſſion bei'm Landeskonſiſtorium ernannt und auch hier hat ſich ſein klares Urtheil, von ſtrenger Gerechtigkeitsliebe und verſtändiger Milde geleitet, vielfach bewährt. Im Herbſte des folgenden Jahres ſchenkte ihm Gott ſeinen erſten Sohn, dem er, ſowie den beiden ſpäter geborenen, von denen jedoch der Jüngſte wieder ſtarb, der zärtlichſte, beſorgteſte Vater war. Mit Dank gegen Gott blickte er nun oft auf ſo manche, durch ſeine Gnade zur Wirklichkeit gewordenen Hoffnungen und Wünſche der früheren Tage. Leider! dauerte dieß ungeſtörte Glück nicht lange; denn nach wenig Jahren ſchon, gegen das Ende von 1841 begann Kränklichkeit das Leben des thätigen Mannes zu trüben und ihn anfänglich zwar nur unbedeutend, doch nach und nach immer merklicher zu ſtören. Sichtlich traten nun die Folgen einer nur zu raſtloſen, angeſtrengten Thätigkeit, eines zu arbeit- und ſorgenvollen Lebens, das ſich der hohen Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ſeines

Lehreramtes klar bewußt war, hervor. Sein nicht zu kräftiger Körper hatte durch die ununterbrochenen geistigen und körperlichen Anstrengungen gelitten und namentlich war sein Nervenleben angegriffen. Alle dagegen angewendeten Mittel, der Besuch verschiedener Bäder, konnten das Uebel im Vorschreiten wohl hemmen, doch zu heben vermochten sie es nicht, so daß die schwer um ihn besorgte Gattin darauf hinarbeitete, ihn zur Niederlegung seines Amtes zu bewegen. Der Kampf, die ihm so theuer gewordene Anstalt, die er wie einen Liebling gepflegt und groß gezogen, nun zu verlassen und sich vor immer von ihr zu trennen, war schwer für ihn. Hatte er doch nun bereits 30 Jahre für sie gearbeitet und durch ihr Erblühen und sichtliches Gedeiben sich oft dankbar erhoben gefühlt! Doch still ergeben fügte er sich der erkannten Nothwendigkeit und verließ Ostern 1846 mit bewegtem Herzen, von manchem Segenswunsche geleitet, die ihm so theuer gewordene Anstalt. Hier endet sein, dem Wohle der Jugend gewidmetes, Berufsleben; doch ihn begleitete in den stillen Familienkreis die, für so manche Mühen reich lohnende, Ueberzeugung: fortzuleben und zu wirken in den dankbaren Herzen gar mancher Mütter und Jungfrauen, denen sein fromm ermahnendes Lehrerwort, das durch Verstand und Gefühl so eindringlich zum Herzen sprach, ein Anker in den Stürmen des bewegten Lebens geworden war. — Obwohl S. von nun an in stiller Zurückgezogenheit nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit lebte, so schritt, trotz der sorglichsten Pflege der Seinen und der erfahrensten ärztlichen Bemühungen, die Krankheit doch sichtlich vorwärts und führte, zur tiefen Bekümmerniß seiner Angehörigen, den armen Leidenden langsam, doch unverkennbar einem frühen Ziel entgegen. Belebte auch zuweilen eine leise Hoffnung die bekümmerten Herzen seiner Familie, so wurde sie nur zu bald wieder enttäuscht und der durch das zerstörte Nervenleben schwer angegriffene Körper wirkte nach und nach ebenso bindend und bemmend auf den früher so thätigen, klaren Geist, bis der Engel des Todes diesen treu verdienten Arbeiter im Weinberge des Herrn schmerzlos und sanft hinüberführte in das Reich des ewigen Friedens. Seine Grabstätte bezeichnet der Spruch: „Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen!“

Digitized by Google

45. Johann von Gott Fröhlich,

Rektor des alten Gymnasium zu München;

geb. den 1. März 1789, gest. den 31. Jan. 1849 *).

F. wurde geboren zu Markt-Biſſingen im ſogenannten Keſſelthale zwiſchen Donauwörth und Nördlingen von 13 Kindern des Martin Fröhlich, Leibkutſchers der damals verwittw. Gräfin v. Wallerſtein, das dritte. Der Knabe zeigte in der Schule bald ſo viele Luſt zum Lernen und ſolche Anlagen, daß der Pfarrer, Ignaz Wild, und der Chorregent und Schullehrer des Ortes für gut fanden, ihn zum Studiren zu beſtimmen. So wurde er, nachdem er bei Dieſem außer den Elementarkenntniſſen auch die Anfangsgründe der Singkunſt gelernt und geübt, von Jenem aber den Elementarunterricht in der lateiniſchen Sprache erhalten hatte, im Herbſte des Jahres 1790 an das Gymnaſium zu Ellwangen gebracht. Sein Pfarrer ſelbſt führte ihn dahin, da er eben in der Mitte zwiſchen dem 10. und 11. Lebensjahre ſtand; Koſt und Wohnung erhielt er im Hauſe des Chorregenten an der ellwanger Stiftskirche, Dreyer, welchem ihn Graf Friedrich v. Oettingen-Wallerſtein, Domherr zu Ellwangen, Sohn der Gräfin v. Wallerſtein, in deren Dienſte ſein Vater ſtand, zur Pflege empfohlen hatte, ſowie derſelbe auch die Koſten der Verpflegung im erſten Jahre beſtritt. In Dreyer's Hauſe fuhr er fort, ſich in der Singkunſt zu üben, und fing auch an, muſikaliſche Inſtrumente, Violine, Flöte ꝛc. zu erlernen. Im Herbſte des Jahres 1791 wurde er unter die Zahl der Sing- oder Chorknaben aufgenommen. Als ſolcher gewann er vier Jahre hindurch volle Verpflegung in Dreyer's Hauſe; Kleidung ſogar, ja ſelbſt Schreibmaterialien wurden unentgeldlich gereicht. In den folgenden zwei Jahren erwarb er ſich als Hauslehrer der Chorknaben den größeren Theil des Koſtgeldes, welches Graf Friedrich von Wallerſtein vervollſtändigte; durch Nebenunterricht Theils in den Schulſtudien, Theils in Muſik das Erforderliche für Kleidung und andere Bedürfniſſe. In den Studien machte er im erſten Jahre ſogleich einen Fortgang, der für die folgenden Beſſeres verſprach. Obſchon er nämlich bei ſeinem Pfarrer erſt etwas über ein

*) Nach der „Denkrede auf ꝛc. Fröhlich, geleſen in der öffentlichen Sitzung der bayer. Akademie der Wiſſenſchaften am 28. März 1849 von Leonh. Spengel, Mitgl. der philoſoph.-philol. Klaſſe." München 1849.

Jahr lateiniſch zu lernen angefangen hatte, ſo erwarb er ſich doch in Ellwangen unter 30 Mitſchülern den vierten Platz, wurde im zweiten Jahre, der Grammatik, dem erſten gleichgeſetzt, im dritten aber, der Syntax, und den folgenden zwei Jahren, in Poeſie und Rhetorik, behauptete er denſelben Platz ausſchließend; nicht minder während des zweijährigen Kurſes der philoſophiſchen Studien am Lyceum. Hauptſtudium war durch dieſe ganze Zeit lateiniſche Sprache geweſen; nebenbei hatte man Univerſalgeſchichte, Naturbeſchreibung, Geographie, Mathematik und griechiſche Sprache betrieben. In den Jahren des philoſophiſchen Kurſus ſtudirte er außer den Schulauktoren Schriften von Kant und Kantianern, wiewohl mit geringem Erfolge; fing die griechiſche Sprache, von der er bisher ſo viel als Nichts wußte, von vorne an, hauptſächlich durch Ehrgeiz geſpornt, indem er einen ſeiner Freunde weit vor ſich voraus ſah und doch nicht gern hinter ihm zurückbleiben wollte, nahm auch einige Monate Unterricht im Franzöſiſchen. Im Herbſte des J. 1797 unterwarf er ſich einer Prüfung, um die Aufnahme in's Seminarium der Bartholomäer in Dillingen zu erlangen. Er wurde aufgenommen und ſtudirte drei volle Jahre Theologie; am 21. Sept. 1799 nahm er zu Augsburg die ordines minores. Indeſſen war ihm dieſe drei Jahre ſeine Schultheologie nur Nebenſache, die meiſte Zeit verwendete er auf Leſung philoſophiſcher Schriften aus der kant'ſchen und fichte'ſchen Schule, auf das Studium der griechiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache; machte aber in keinem Fache bedeutende Fortſchritte, indem er planlos, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne alle oder nur mit den nothdürftigſten Hilfsmitteln verſehen, in den Tag hinein las und ſtudirte. Nach vollendetem Studium der Theologie nahm er, indem er zur Prieſterweihe noch viel zu jung war, im Jahre 1800 einen Ruf nach Ellwangen als Informator an und benutzte die Muße, die ihm bei dieſem Geſchäfte blieb, zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Studien, denen er noch die italieniſche Sprache beigeſellte. Schon ſeit ein paar Jahren, war ſein Entſchluß, Prieſter zu werden, wankend geworden; jetzt, nachdem er von meheren guten Freunden die Zuſicherung jährlicher Beiträge zu ſeinem Unterhalte bekommen hatte, vertauſchte er jenes Vorhaben vollends mit dem neuen, ſich der Jurisprudenz zu widmen. Im Frühjahre 1802 ging er in dieſer Abſicht nach Landshut, wo er in dritthalb Jahren die juriſtiſchen Studien vollendete und trat im Herbſte 1804 bei'm Landrichter in

Digitized by Google

Aichach, v. Baur, einem Freunde ſeiner erſten Jugend, als Praktikant in die Kanzlei. Indeſſen hatte auch das Studium der Jurisprudenz keineswegs ſeine Neigungen befriedigt, vielmehr hatte er es mit mühſamer Anſtrengung vollendet und nebenbei immer ſeine Lieblingsgeſchäfte, Leſung philoſophiſcher, jetzt beſonders ſchelling'ſcher Schriften und Sprachſtudium betrieben, nicht ohne den Wunſch zu hegen, daß ihm dereinſt etwa ein Lehramt im Fache der Sprachkunde zu Theil werden möchte, auf welchem Felde allein er mit Luſt arbeiten zu können glaubte. Seine Wünſche gingen in Erfüllung. Noch im Herbſte 1804 wurde er beinahe ohne ſein Wiſſen durch einen Freund, der ſeine Wünſche, Neigungen und Studien kannte, zu einer Profeſſorſtelle an das neu zu organiſirende kurfürſtl. Gymnaſium zu Kempten in Vorſchlag gebracht und ſchon wirklich angeſtellt, ehe er mit ſich ſelbſt einig geworden war, ob er in den Vorſchlag willigen ſollte oder nicht. Nachdem aber die Sache einmal ſo weit gediehen war, ließ er ſich durch freundſchaftliche Aufmunterungen endlich bewegen, die ihm angebotene Stelle zu übernehmen, reiſte in der erſten Hälfte des Nov. 1804 von Aichach nach Kempten, um ſein Lehramt daſelbſt anzutreten, und erhielt im Jan. 1805 das allerhöchſte Reſkript ſeiner vor der Hand proviſoriſchen, im Juli 1806 das der definitiven Anſtellung als Profeſſor der klaſſiſchen Literatur. In Kempten hatte er jetzt Muße, was er bis dahin planlos getrieben, gründlich zu ſtudiren; er war einer von den Wenigen, welche durch eigene Kraft, nur mit Hilfe der damals ganz kleinen buttmann'ſchen Grammatik das Griechiſche erlernten, ſicher der Einzige, welcher es ſich in dem Grade aneignete, daß er nach einigen Jahren an den Auktoren die Kritik im Großen zu üben vermochte. Er erzählte, wie er in Kempten den wenigen Schülern ſeiner Klaſſe oft im Freien Unterricht ertheilt habe, im Kleinen, ohne daran zu denken, das Bild einer peripatetiſchen Schule; nie habe er aufmerkſamere Jünglinge gehabt. Als 1811 am Schluſſe des Schuljahres er voraus ſah, daß er in Kempten für die Obergymnaſialklaſſe nächſten Jahres keine Schüler haben, alſo wohl einen andern Beſtimmungsort erhalten würde, ſo ſuchte er um eine Verſetzung nach Amberg nach und erhielt ſie. Er hatte jetzt durch eigenes Studium ohne die nöthigen Hilfsmittel, welche ihm weder Kempten noch Amberg bieten konnte, ſchon ſolche Fortſchritte gemacht, daß er ſich in den Jahren 1812 — 1816 an die Emendation des Sophokles und

Theokritos wagte und nebenbei des Euripides Kyclops ausarbeitete und metrisch überſetzte. Im J. 1817 wurde er an die Oberklaſſe nach München verſetzt, zugleich erhielt er die Inſpektion der lateiniſchen Vorbereitungsſchule, dafür eine Remuneration von 100 und einen Quartierbeitrag von 150 fl. Er freute ſich, durch dieſe Verſetzung ſeinen Gehalt vermehrt zu haben, fand aber, hier angelangt, zu nicht geringem Erſtaunen, daß die geſammte Zulage nicht einmal reichte, um auch nur den Mehrbedarf der jährlichen Miethe in München beſtreiten zu können. Auch die größte Einſchränkung machte es ihm unmöglich, ſeine zahlreiche Familie von acht Kindern durch die Beſoldung in jenen bedrängnißvollen Tagen mit dem nur Nothdürftigen zu verſorgen und er mußte das Fehlende durch Stundengeben und Inſtruktionen zu decken ſuchen. Dazu bot ſich ihm allerdings Gelegenheit; er war in vornehmen Familien zur Vorbereitung der Jünglinge gern geſehen, erhielt auch bald in der königl. Pagenanſtalt die Stelle eines Repetitor mit einer Remuneration von 400 fl., hatte aber auch daſelbſt täglich drei Stunden zu geben und behielt dieſe Funktion, bis die vielen Geſchäfte ſeines Rektorats ihn nöthigten, ſie aufzugeben. So war durch öffentlichen und Privatunterricht der ganze Tag von Morgens bis Abends acht Uhr in Anſpruch genommen; erſt Nachts konnte er die nöthigen Korrekturen der ſchriftlichen Arbeiten beſorgen und ſich vorbereiten. Ein Glück war es für F., daß er als Profeſſor der oberſten Klaſſe Gegenſtände zu lehren hatte, die an ſich eine Nahrung des Geiſtes bilden und über die Sphäre des dem Jünglinge zu ertheilenden Unterrichtes Stoff zu weiteren Unterſuchungen bieten. Hatte er auch Anfangs den geſammten Unterricht der Klaſſe, ſo waren doch die griechiſchen und lateiniſchen Auktoren ſeine vorzügliche Aufgabe, ſo daß auch eine Wiederholung für ihn nur die Veranlaſſung wurde, tiefer einzudringen und frühere Anſichten zu berichtigen Als F. nach München gerufen wurde, ſtanden die Studienanſtalten unter der Leitung des Lyceumdirektors. Das Lyceum, an welchem ſelbſt ausgezeichnete Lehrkräfte wirkten, war zahlreich beſucht; Aeltern, welche in München lebten, waren froh, ihre Söhne nach Vollendung der Gymnaſialſtudien noch länger in ihrer Aufſicht und Pflege zu haben, von Außen aber kamen Viele, weil ſie hier eine Unterſtützung fanden, welche ihnen keine Univerſitätsſtadt gewähren konnte. Das Gymnaſium und die lateiniſchen Schulen waren bei nur einfach beſetzten Klaſſen gewöhn-

Digitized by Google

lich überfüllt, daß ſchon dadurch es unmöglich wurde, ſtrengen Anforderungen zu genügen; auch waren dieſe gering und beſtanden zumeiſt in den lateiniſchen Uebungen und der Fertigkeit zu überſetzen, ohne Rückſicht eines genauern Verſtändniſſes; ebenſo wenig fehlte es an auffallenden Einrichtungen. In der dritten Gymnaſialklaſſe wurden die Oden Pindars und Thukydides geleſen, während die Schüler nicht zur Hälfte richtig dekliniren und konjugiren konnten, und ſo wenig geregelt waren die Beſtimmungen, daß, wer nur einen erträglichen Fortgang machte, leicht die vorgeſchriebene Zeit verkürzen konnte; der Uebergang von der erſten Progymnaſialklaſſe, oder aus der zweiten in die zweite des Gymnaſium, von dieſer in die Oberklaſſe war nicht ſelten und dadurch ſchon allein ein gleichmäßiger methodiſcher Unterricht aller Schüler unmöglich gemacht. Bei dieſem Zuſtande der Schulen konnte F., als er ſein Amt hier antrat, keine großen Anſprüche machen und leiſtete, was unter den gegebenen Umſtänden zu leiſten möglich war; unter den beſſern war, wenn auch die erforderlichen Kenntniſſe fehlten, doch ein großer Wetteifer. Im Jahre 1823 wurde das Gymnaſium vom Lyceum getrennt und F. zum Rektor der Anſtalt (des alten Gymnaſium) ernannt, zugleich auch, wie er es längſt verdiente, äußerlich würdig geſtellt, ſo daß er den Privatunterricht aufgeben konnte. Seine Aufmerkſamkeit war dahin gerichtet, die Zöglinge der Anſtalt durch einen mehr geregelten Gang zu bilden und es wurden ihm, da der zahlreiche Beſuch des Gymnaſium eine Trennung der Klaſſen in Abtheilungen nothwendig machte, jüngere Lehrer zugetheilt, die, ſelbſt einſt Schüler F.'s, ihre Aemter unter ſeiner Leitung anzutreten ſich freuten. Da die Aenderungen der Univerſitätsſtatuten vorausſetzten, daß die Jünglinge mit gründlicher Schulbildung verſehen die Univerſität bezögen, ſo konnte eine neue Reviſion der Schulgeſetze nicht ausbleiben; Bayern liebte es von jeher, auf dieſem Gebiete Verſuche zu machen, ohne die gewünſchte Veſtigkeit zu erreichen. Zu der Berathung darüber wurden die Rektoren der beiden Gymnaſien gezogen und das Ergebniß war der ſeiner Zeit viel beſprochene Lehrplan von 1829. Es lag in den Umſtänden, daß Fr. eine entſcheidende Stimme führte. Ein Jahr wurde nach dieſem Plane gelehrt und der Erfolg verſprach vorzügliches Gedeihen; aber die Mittelmäßigkeit fühlte ſich gewaltig aus ihrer behaglichen Ruhe aufgeſcheucht, ſprach von übertriebenen Anforderungen an die Jugend, und die Beſtimmung, daß

Digitized by Google

für jedes geringere Amt das Absolutorium des Gymnasium verlangt wurde, unterstützte die Klage. Nach Jahresfrist ernannte man eine neue Kommission und verwandelte den Plan von 1829 in die Schulordnung von 1830, welche den Freunden der Naturwissenschaften ebenso wenig genügte, als der frühere. Am Bedenklichsten schien die neue Ordnung den Lehrern selbst; die zugesagte Verbesserung der äußeren Verhältnisse war in diesem Plane nicht zu finden; er erschien ohne eine Bestimmung über die Lehrerbesoldungen. Diese Ordnung gilt dem Namen nach noch jetzt, erhielt aber 1834 bedeutende Modifikationen, welche seit dem Jahre 1837 selbst wieder so vielen Aenderungen und Zusätzen unterworfen waren, daß einer der vorzüglichsten Schulmänner Bayerns sich nicht mehr zurechtfinden konnte, und sein Amt, das er 22 Jahre mit dem besten Erfolge und zur größten Zufriedenheit verwaltet hatte, aufgab, nicht ohne eine Darstellung zurückzulassen, welche den Freunden des Schulwesens auch noch in später Zukunft eine unerwünschte Belehrung geben wird. F. lebte ganz seiner Anstalt. Jeder würdige Schüler fand die möglichste Unterstützung und an den nöthigen väterlichen Ermahnungen ließ er es nie fehlen; wie er nicht säumte, seine Lehrer auf etwaige Mißgriffe gegen die pädagogische Klugheit, wie sie auf diesem Gebiete leicht vorkommen, aufmerksam zu machen, so wußte er sie gegen falsche Anschuldigungen bei den höheren Behörden auf das Kräftigste in Schutz zu nehmen. Die Ordnung wurde aller Schwierigkeiten ungeachtet lange aufrecht gehalten, allmälig aber wurde sie immer lockerer und damit minderte sich zugleich der Eifer des Lernens. Nicht der Rektor, der mit Betrübniß den Verfall herankommen sah, und Alles, was er vermochte, zur Abwehr that, nicht die Professoren kann der Vorwurf einer Vernachlässigung treffen. Der Verfall der Disciplin ist dadurch entstanden, daß dem Rektor und dessen Lehrerpersonale die Vollmacht, wo es nöthig ist, mit Ernst einzuschreiten, entzogen und auf andere ferne stehende Personen übertragen ist. Von dieser Zeit an wurde es unmöglich, Zucht und Ordnung gebührend zu erhalten und das Ansehen schwand mehr und mehr. Immer wurde früher dem Rektorate der Einfluß zugestanden, die der Anstalt verderblichen Schüler zum Wohle der Uebrigen entfernen zu können. Dagegen wurde bald darauf noch im J. 1834 diese Befugniß dem Rektorate genommen und verordnet, daß die sämmtlichen Verhandlungen über die Dimission eines Schülers dem königl. Regie-

Digitized by Google

rungskommiſſäre — dem k. Polizeidirektor in München, dem Stadtkommiſſär, Land- oder Herrſchaftsrichter des Ortes, wo ein Lyceum, Gymnaſium oder lateiniſche Schule ſich befindet — vorzulegen ſeyen, der die rechtlichen Gründe zur Entlaſſung zu unterſuchen habe und erſt ſeine Zuſtimmung gebe dem Lehrerbeſchluſſe Giltigkeit; doch ſtehe dem betheiligten Schüler der Rekurs an das königl. Präſidium offen. Die Errichtung der Univerſitätskommiſſäre, welche darüber zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gymnaſium die Univerſität beziehe, kann durch richtige Anwendung, als wiſſenſchaftliche Kontrolle der Gymnaſien, vortheilhaft werden, iſt aber durch die bisherige Ausführung nutzlos geweſen. Wenn dem Rektor und einem tüchtigen Lehrerperſonale die Vollmacht wiedergegeben wird, die abſolut untauglichen entfernen zu können, dann bedarf es auch keiner ſolchen Prüfungskommiſſäre, welche in ihrer jetzigen Geſtaltung den beabſichtigten Zweck nicht erfüllen und oft ſelbſt nicht wiſſen, was ein Gymnaſium leiſten kann und leiſten muß. F. hatte zugleich die Aufſicht über die Privatanſtalten, wurde den 27. April 1832 zum Kreisſcholarchen, den 13. März 1833 zum Schulreferenten der Regierung des Iſarkreiſes ernannt, bat aber, da er die Verbindung beider Aemter nicht für vereinbar hielt, um Enthebung von dieſer letzteren Stelle und lebte ausſchließlich ſeinem Gymnaſium, das ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm; kam das Ende des Schuljahres, ſo hatte er als Vorſtand einer Doppelanſtalt auch doppelte Mühe, als Rektor ſelbſt keine Ferien und nur einmal vor vier Jahren hat er es gewagt, in Begleitung eines jungen philologiſchen Freundes auf einige Tage eine Fußreiſe nach Tirol zu machen, auf den Höhen und Bergen die Schulſorgen zu vergeſſen und neuen Muth zu holen. Den 1. Jan. 1841 wurde er mit dem Ritterkreuze des Verdienſtordens vom heil. Michael beehrt; 1842 zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt und beſtätigt, und beſuchte regelmäßig alle Sitzungen ſeiner Klaſſe, ſo lange es ſeine Geſundheit erlaubte, wie er allem Wiſſenſchaftlichen rege Theilnahme bezeigte. Er hat ſich immer einer dauernden Geſundheit erfreut; ein unſcheinbares Fußübel feſſelte ihn im verfloſſenen Frühjahre längere Zeit an's Bett und entkräftete ihn; da er, ſtatt ſich während der Sommermonate eine Erholung zu gönnen, ſchon aus Mangel eines Aſſiſtenten, die Bekümmerniß um die Schule im Herzen tragend, ſogleich wieder in ſein Amt eintrat, ſo konnte ſeine frühere Kraft nicht wiederkehren;

Digitized by Google

die vielfachen Anstrengungen am Schlusse des Schuljahres hatten seine jetzt geschwächte Gesundheit nun vollends untergraben, er wurde gefährlich krank; doch folgte mit dem Anfange dieses Jahres sichtbare Besserung, er selbst und seine Freunde hofften volle Genesung: da machte ein unerwarteter Schlagfluß seinem thätigen und segenvollen Leben ein Ende. F. war von der Natur mit feiner Beobachtungsgabe und einem ungewöhnlichen Scharfsinne ausgestattet. Dabei besaß er ein für alles Edle und Schöne höchst empfängliches Gemüth; kein Wunder also, daß er in den Alten, wie für sein Herz, so in der Art, wie er ihre Erkenntniß erringen mußte, für seinen Verstand hinreichende Nahrung fand. Aber F. hatte sich in seiner Disciplin selbst gebildet, ihm fehlte, was zu einem sichern Gelingen darin unentbehrlich ist und ohne welches selbst das größte Talent statt zu befruchten, oft mehr zerstörend wirkt, das, was man in der Wissenschaft eine strenge Schule zu nennen pflegt. Erst in spätern Jahren, in welchen auch das Verlernen dessen, was man sich angewöhnt hat, schwer wird, nach vielen Versuchen war er zu diesem Bewußtseyn gekommen; nicht Talent, nicht Scharfsinn fehlte ihm, wohl aber die Methode, welche seine geistige Kraft zügelte und durch richtige Anwendung von Abwegen ferne hielt. F. hatte in der Oberklasse die Tragödien des Sophokles zu erklären; diesem vollendeten, tragischen Dichter widmete er seine vorzügliche Aufmerksamkeit und so lange nicht die Sorge für die Erhaltung einer zahlreichen Familie ihn nöthigte, jede freie Zeit des Tages dem Privatunterrichte zu opfern, konnte er ununterbrochen diesen Studien obliegen. Da entstanden ihm Zweifel, die er von seinem Standpunkte aus nicht zu lösen vermochte, ohne an dem bestehenden Texte gewaltig zu rühren. Der jugendliche Eifer riß den kühnen Autodidakten in der Kritik dahin, den ersten Theil seiner Versuche, den Philoktetes, die Elektra und Trachinierinnen enthaltend, in der Art drucken zu lassen, daß dem gewöhnlichen Texte seine eigenen Vermuthungen untergesetzt sind. (Sophokles Tragödieen, emendirt u. erläutert durch Fröhlich, 1. Theil, enthaltend: Philoktetes, Elektra, die Trachinierinnen. Sulzb. 1815. Von dem übrigen ist nur der Text des Aias gedruckt worden.) Die Aufnahme war in Norddeutschland, in welchem damals das Studium der Tragiker vielfach verbreitet war, wie sich erwarten ließ, keine für ihn erfreuliche; Passow deckte in einer Recension schonungslos alle Gebrechen dieses Verfahrens auf und

Digitized by Google

ſchloß ſeine Anzeige mit dem doppelten Abdrucke einer Stelle, um anſchaulich zu machen, wie gegenüber dem alten Sophokles in Athen der neue Sophokles in Amberg gedichtet und geſchrieben habe. Durch ſolche Gegenreden fühlte er ſich nicht entmuthigt oder widerlegt, höchſtens zu größerer Vorſicht aufgefordert; er hatte die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Anſichten im Ganzen nicht geändert, wenn er auch das Unſichere in Vielem zugeſtehen mußte. Acht Jahre ſpäter trat er mit einem neuen kritiſchen Verſuche an dem Oedipus auf Kolonos hervor. (Kritiſche Verſuche über Sophokles Tragödieen, von Fröhlich. I. Heft, München 1823. II. Heft, 1824.) Ein philologiſcher Freund ſuchte ihn von der Nothwendigkeit eines ſtrengen methodiſchen Verfahrens zu überzeugen und ſeine Divinationsgabe durch beſondere Beachtung der diplomatiſchen Kritik, auf welche er bis dahin keinen Werth gelegt hatte, in die engen aber unentbehrlichen Schranken, ſo weit möglich zu bringen. Unterredungen führten wenig zum Ziele; nichts ſchien, ihm dieſe Nothwendigkeit aufzudringen, mehr geeignet, als ihn auf die in den Inſchriften erhaltenen Gedichte hinzuweiſen. Einige Gedichte von Böckh's Corpus Inscriptionum zur Löſung und beſſerer Herſtellung, als bis dahin gelungen war, ihm vorgelegt — und bald war Welker's Sylloge der griechiſchen Epigramme auf Jahre hin ſein Lieblingsbuch geworden. Was er davon bekannt gemacht hat, iſt zwar nur wenig (Ueber einige griech. Inſchriften: Jahrbücher der Philologie, Archiv. 1839. V. Supplementb. III. Heft. p. 325 bis 41. Vgl. M. Gel. Anzeigen 1847. p. 1007.) aber ganz gediegen und zeigt, welche ſchöne Aufſchlüſſe man ſeinem Scharfſinne zu danken hatte, wenn dieſer den rechten Weg betrat. So war F. nach jahrelangen, oft fruchtloſen Verſuchen endlich da angekommen, wovon er hätte ausgehen ſollen und wovon die Kritik, wenn ſie einigermaaßen ihren Zweck erreichen will, ausgehen muß. Bald nachher wurde er veranlaßt — gern ſuchte er allen an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen und was Andern nicht gelungen war, mit beſſerm Glücke zu verfolgen — die Gedichte des Valerius Catullus und die neuern Verſuche zu denſelben einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen, das Wahre von dem Falſchen auszuſcheiden und eigene Kraft an dieſen denkwürdigen Ueberreſten des Alterthums zu erproben. Daß es auch hier nicht an kühnen Griffen fehlen kann, iſt einleuchtend, aber gar Vieles iſt, was ohne Widerrede gebilligt werden muß, Anderes, was ſorgſame

Digitized by Google

Prüfung nicht verwerfen wird, wieder Anderes, wozu er die Anleitung und nachfolgenden Forschern zum Auffinden des Richtigen die Möglichkeit gegeben hat. Was er in einer Beurtheilung der schönen Quaestiones Catullianae von M. Haupt, dann in den Sitzungen der Akademie mitgetheilt hat *), kann zu dem Vorzüglichsten, was zu Catullus geleistet worden ist, gezählt werden, sind aber nur einzelne Proben; er hat viele Jahre diesem Dichter gewidmet und in seinem Nachlaß findet sich ein vollständig ausgearbeitetes Heft, in welchem er das Ergebniß seiner Forschungen für sämmtliche Gedichte des Catullus niedergelegt hat. Durch die Jahre lang fortgesetzte Beschäftigung mit Catullus (er hatte 1838 begonnen und das zuletzt revidirte und neu zusammengeschriebene Heft trägt die Bezeichnung des März 1845) waren zugleich die besten Vorstudien gemacht, um den ähnlichen, aber viel schwächern und in weit besserer Gestalt erhaltenen Val. Martialis vollständig durchzuarbeiten; ein neun Bogen starker Fascikulus enthält das Ergebnißniß (angefangen Dec. 1845, geendet am 23. Jan. 1846). Früher schon hatte ihn die neue Bearbeitung der lateinischen Anthologie**) durch H. Meyer angezogen und er lieferte darüber mit besonderer Rücksicht auf den Dichter Lurorius eine ausführliche Beurtheilung, die erste, welche von ihm in den gelehrten Anzeigen der Akademie erschienen ist ***). Seine geistreichen Versuche zur Anthologie verdienen deswegen hier erwähnt zu werden, weil eine spätere Vergleichung der ältesten pariser Handschrift manche kühne Vermuthung bestätigt und er seine scharfe stets den Gedanken des Autor verfolgende Kritik urkundlich bewährt sah. Was er gab, sollten übrigens nur einige Proben seyn, wie der Inhalt dieser Ueberreste durch eine kundige Hand eine ganz andere geistige Gestalt gewinnen könne, als sie jetzt an sich trügen. Die Streitfrage über die Aechtheit der Fabeln des Phädrus in der Handschrift des Perottus, welche von Orelli †) durch seine Ausgabe in Deutschland wieder angeregt war, hatte er lebhaft ergriffen

*) Gelehrte Anzeigen 1840. Nr. 135—8. 1846. Nr. 131—33. 1847. Nr. 254—5. Denkschriften der Akademie, philos. philolog. Klasse III. 3. p. 691—716.

**) In Beziehung auf Düdner's Mittheilungen zur Anthologia latina in Jahn's Jahrbücher 1828. Heft 3. hatte er bereits 1830 daselbst. p. 218—19: „Fernere Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia latina" gegeben.

***) 1836. Nr. 113—20

†) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 68.

Digitized by Google

und um ſie mit aller Sicherheit entſcheiden zu können, bis in das Einzelnſte durchgeführt; er hat für den Phädrus ſorgfältige und anhaltende Studien gemacht und dieſer liegt vollkommen ausgearbeitet zum Drucke fertig, wie es ſeine Gewohnheit war, was er einmal begonnen hatte, nicht halb liegen zu laſſen. Eine Probe ſeiner Ergebniſſe hat er bei Gelegenheit einer Anzeige der dreßler'ſchen Ausgabe des Phädrus *) geliefert, woraus man erkennt, welchen Werth er jetzt auf die Ueberlieferung der Handſchriften legt. Die Halieutika des Ovidius, und Cynegetika des Gratius und Nemeſianus von M. Haupt wurden vorübergehend **) gewürdigt, wie er auch ſchon einige Jahre vorher in einem Jahresprogramme ſeines Gymnaſium über einige Stellen des Horatius ſich ausgeſprochen hatte ***). Als er von der verſificirten Figurenlehre eines unbekannten Auktor (de figuris vel schematibus), welchen der franzöſ. Gelehrte Jules Guicherat in einer pariſer Handſchrift entdeckt und 1839 herausgegeben hatte, durch die Epistola critica des Herm. Sauppe 1841 zuerſt Kenntniß bekommen hatte, arbeitete er dieſes durch antike Sprache und eigenthümliche Form beachtenswerthe Werk vollſtändig aus und trug ſich ſorgfältig ein, was ſpäter Schneidewin, Ahrens u. A. bemerkt haben, ſowie eine zweite Reviſion derſelben Handſchrift durch Mommſen; darüber hat er in einer Sitzung der Akademie (3. Febr. 1844) †) berichtet, die Abhandlung jedoch nicht für die Denkſchriften beſtimmt, ſondern einer eigenen Ausgabe, wie es ſcheint, vorbehalten; das Ganze liegt im Entwurfe und in Reinſchrift vor. Kasp. v. Orelli hatte, nachdem er in Baſel die amerbach'ſche Abſchrift des einzigen, nun verloren gegangenen, Codex Murbacensis der Geſchichtsbücher des Vellejus Paterculus gefunden, dieſe, da die erſte Ausgabe des Beatus Rhenanus als unſicher zu betrachten ſey, als die älteſte Quelle der Kritik zu Grund gelegt und 1835 bekannt gemacht. Auf dieſe veſtere Grundlage einer kritiſchen Behandlung, wie man allgemein glaubte, geſtützt, hatte ſchon im nächſten Jahre Kreiſſig einen neuen Velleius geliefert, ein Jahr ſpäter (1837) ebenfalls Bothe, mit dem F. in ſeiner frühern Periode faſt auf gleicher Linie ſtand, welcher

*) Gel. Anzeigen 1839. Nr. 59—63.
**) Gel. Anzeigen 1840. Nr. 107—8.
***) Einige Stellen in Horatius Oden und Satiren kritiſch behandelt. München 1837.
†) Gel. Anzeigen 1844. Nr. 72.

Digitized by Google

ſich aber nicht gleich ihm, aus ihr herauszuarbeiten verſtand und in ihr untergegangen iſt; Andere wie Laurent hatten ausführliche Emendationen gegeben und es ſchien eine neue glückliche Aera für die Kritik dieſes Hiſtorikers zu beginnen. F., der gerade in jener Zeit auf dem oben bezeichneten Wendepunkte ſtand und durch die Behandlung der griechiſchen Inſchriften die Wichtigkeit genauer diplomatiſcher Ueberlieferung ſchätzen gelernt hatte, begann eigene Unterſuchungen, ſammelte alle in München vorhandenen Exemplare der Editio princeps, da er in dieſer ſelbſt Abweichungen bemerkt zu haben glaubte, und fand bald das Reſultat, daß die amerbach'ſche Abſchrift unzuverläſſig, die burer'ſche Vergleichung dagegen des Murbacenſis, (nach dem Drucke der Editio princeps verfertigt und ihr beigegeben) weit ſicherer und für die Kritik des Velleius als der eigentliche wahre Anhaltpunkt zu betrachten ſey. Dieſe Entdeckung iſt ſehr verdienſtlich, ſie hat von dem Wege, auf welchem man damals wandelte, und allen ſchlimmen Folgen deſſelben zurückgeführt, und dieſe Belehrung, die nicht eines durchdringenden Scharfblickes bedurfte, ſondern durch ſtete Aufmerkſamkeit und anhaltende Vergleichung ſich leicht einem darbieten konnte, mußten achtbare und vorſichtige Philologen von Fröhlich, der früher alle handſchriftliche Ueberlieferung gering achtete, zuerſt erfahren! Ausführlich iſt der Beweis davon in einer Anzeige deſſen, was damals für Velleius geleiſtet wurde*) niedergelegt, dann ſpäter in einem zweiten beſonderen Aufſatze: Ueber den Werth der amerbach'ſchen Handſchrift des Velleius**). Auch dieſer Autor liegt in ſeinem Nachlaſſe vollſtändig ausgearbeitet vor; einzelne Proben hat er bei obiger Gelegenheit mitgetheilt, dann bei der Beurtheilung der neuen Ausgabe Kritz's 1840 — der vierten, die Velleius im Laufe von fünf Jahren bekommen hatte; ſo ſehr wurden die Philologen durch Orelli's vermeintliche Entdeckung in Bewegung geſetzt. Kritz, welcher F.'s Verdienſte wohl erkannte, forderte ihn auf, ſich über ſeine neueſte Bearbeitung dieſes Autors öffentlich auszuſprechen. Er that es, erkannte, daß die Kritik, welche den von ihm als den richtig nachgewieſenen Weg betrat, im Ganzen weit beſonnener als vordem geübt war, zeigte ſich jedoch im Einzelnen ſelten einverſtanden und gab mehere Beiſpiele, indem er das Unrichtige und Unmögliche bisheriger

*) Gelehrte Anzeigen 1837. Nr. 34—41. 45—7. 65—74.
**) Archiv für Philologie und Pädagogik. VI, 4. p. 512—28. 1840.

Digitized by Google

Verſuche darthat, wie er ſich das Schwierige und Verdorbene klar gemacht und zurecht gelegt hatte *) Aus dem Angeführten möchte man ſchließen, daß ſeine Thätigkeit der römiſchen Literatur einzig gewidmet geweſen ſey; doch war es mehr Zufall und äußere Veranlaſſung was ihn dazu führte; ſeine Zuneigung zu dem griechiſchen Geiſte blieb wie ſie es Anfangs geweſen iſt, auch ſpäter immer; geſchrieben jedoch hat er hierüber allerdings weniger. Wir erwähnen, was er über Hartung's Ausgabe von Euripides Iphigenia in Aulis bekannt gemacht hat **), weil auch hier, wie wir es bei den obigen geſehen haben, hinter dieſer unſcheinbaren Anzeige die Bearbeitung des ganzen Autors liegt. Darum tragen dieſe auch nicht den ſonſt Recenſionen eigenen ſüßlichen und ſchmeichelnden Ton; er iſt ſtreng, hält ſich nur an die Sache, iſt aber immer belehrend und bietet ſtets neue Geſichtspunkte. Die von Hermann herausgegebenen Tragödieen des Euripides hat er einem ſorgfältigen Studium unterworfen und ſeine Bemerkungen aufgezeichnet. In der Sitzung der philoſ.-philologiſchen Klaſſe vom 5. Juni 1845 hielt er einen Vortrag über die in Demoſthenes Rede de corona erhaltene Grabſchrift auf die bei Chäronea gefallenen Athenäer. F. iſt der erſte, der durch genaue Beachtung des Gedankenganges die richtige Erklärung dieſes ſchon von Themiſtios mißverſtandenen Epigramms erkannt und die vielen verfehlten Aenderungen zurückgewieſen hat; hier hat er ſelbſt den Beweis geliefert, wie geſunde und richtig geübte Exegeſe oft alle Verbeſſerung entbehrlich macht. Dem Drucke hat er auch dieſe ſchöne Abhandlung nicht übergeben. Dieſes ſind die wichtigſten Arbeiten F.'s, die wir aus ſeinem Nachlaſſe hervorheben zu müſſen glauben; außer dieſem findet ſich manches Einzelne. Der oben bezeichnete Autor de figuris vel schematibus führte ihn zu allen dieſes Gebiet berührenden Schriften und ſo treffen wir gelegentliche Bemerkungen zu Rutilius Lupus, Aquila, Rufinianus, dem vierten Buche des Chariſius, Aphthonius, Theon, Alexander. Dieſe literariſche Thätigkeit wird man um ſo mehr bewundern, wenn man bedenkt, daß der ganze Tag ſeinem beſchwerlichen Amte geopfert

*) Gel. Anz. 1843. Nr. 25—32. F. hat den von Kritz aus Priscian aufgenommenen Vornamen M. Vellei durch kritiſche Behandlung der Stelle des Grammatikers zurückgewieſen.

**) Gel. Anzeigen. 1838. Nr. 126—8. Ferner Anzeige von Schneidewin's Delectus poesis Graecorum. 1840. Nr. 11—17.

Digitized by Google

werden mußte; was er auf einsamen Spaziergängen, die ihm ein Bedürfniß des Lebens geworden sind, erdacht und gefunden hatte, wurde Nachts zu Papier gebracht; auch wäre dieser günstige Erfolg nicht möglich gewesen, hätte er nur den scharfen, Alles in das Einzelne auflösenden Geist gehabt und nicht zugleich den ordnenden Sinn, der, nachdem er das Einzelne geprüft und erkannt hat, es zu einem Ganzen zu verbinden strebt. Sollte ihm, äußerte er öfter zu seinen Freunden, noch eine längere Lebensdauer gegönnt seyn, was er bei seiner stets anhaltenden Gesundheit wohl hoffen durfte, so freue er sich deswegen vorzüglich, weil er nach bald vollendetem 70. Jahre endlich einzig und allein dem Studium seiner Wissenschaft leben könnte. Sie war ihm nicht gegönnt! Die philosophisch-philologische Klasse der Akademie, von dem wissenschaftlichen Werthe dessen, was F. erstrebt hat, überzeugt, hat einstimmig beschlossen, alles aus seinem Nachlasse Geeignete in ihre Denkschriften aufzunehmen und damit das Andenken dieses biedern, wahrhaft deutschen Mannes zu ehren.

* 46. Friedrich Gottlieb Michaelis,

königl. Konsistorial- und Schulrath zu Breslau;

geb. den 8. Januar 1770, gest. den 3. Februar 1849.

M. wurde zu Groß-Glogau geboren; sein Vater, ein damals wohlhabender Kaufmann daselbst, starb ein Jahr nach seiner Geburt und hinterließ der Wittwe ihn nebst vier ebenfalls noch unerzogenen Geschwistern. Seine Mutter, eine überaus thätige und von allen ihr näher Stehenden hochverehrte Frau, unternahm es, das Handlungsgeschäft nach dem Tode ihres Mannes mit Hilfe eines kenntnißreichen jungen Handelsdisponenten fortzusetzen. Dieser verwickelte sie aber in zu gewagte Spekulationen und führte dadurch den Sturz des Hauses herbei. — Mit unerbittlicher Strenge wurde die arme Familie von den Gläubigern verfolgt und ihr selbst die nöthigsten Kleider nicht belassen; da traten ihre zahlreichen Freunde zusammen und sicherten ihr wenigstens den nothdürftigsten Unterhalt. So lernte der Verstorbene schon in der frühesten Jugend Entbehrungen aller Art kennen, wodurch ihm für sein ganzes Leben eine große Geringschätzung weichlicher Bequemlichkeiten und jedes Luxus eingeimpft wurde. Den ersten Unterricht erhielt er von seiner Mutter, dann von

Digitized by Google

einem Primaner des glogauer Gymnasium und später besuchte er bis zu seinem 18ten Jahre dieses selbst. Die beschränkte Lage seiner Mutter gestattete ihm nur selten, an den Freudenfesten seiner Mitschüler Theil zu nehmen. Er wurde bald der Liebling seiner Lehrer und hatte sich der besondern Auszeichnung des Rektor Ubse auch weit über die Schuljahre hinaus zu erfreuen. Ostern 1788 bezog er die Universität Halle und widmete sich mit dem regsten Eifer seinen Studien; doch nutzten ihm, nach seinem eigenen Urtheile, die Universitätsjahre mehr zur Befestigung seines Charakters als in wissenschaftlicher Hinsicht, da ihm für die philosophischen und mathematischen Kollegien die nöthigen Vorkenntnisse fehlten und die theologischen Professoren nahe daran waren, ihn in seinem Glauben zu beirren. Viele herrliche Stunden gewährte ihm hier das enge Anschließen an viele vertraute Freunde, die ihm ihre Liebe bis zum späten Lebensabend bewahrten. Im Laufe seiner Studienzeit traf ihn der harte Verlust seiner heißgeliebten Mutter; er eilte zu ihrem Krankenlager und konnte noch ihren Segen empfangen und ihre Augen schließen. Nach vollendetem Triennium kehrte er nach Glogau zurück, fand hier in dem Hause seines Bruders, des Hof- und Kriminalrath Michaelis, die freundlichste Aufnahme und blieb bei diesem bis zu seiner Versorgung. Seine ersten Versuche im Predigen mißlangen ihm bei seiner großen Schüchternheit; allein auch diese überwand er durch festen Vorsatz und die Aufmunterung seiner Freunde, sowie durch den bald sich zeigenden Beifall seiner Zuhörer. Seine ersten Bewerbungen um Pfarrstellen schlugen fehl; ganz unerwartet aber erhielt er im J. 1793 in Folge einer frühern Meldung eine Anfrage von dem damaligen Feldpropst, ob er Lust habe, als Feldprediger bei dem Regimente Hohenlohe einzutreten. Hierdurch sah er einen seiner heißesten Wünsche erfüllt. Vorher hatte er aber noch zwei Prüfungen zu bestehen; die eine hinsichtlich seiner Rechtgläubigkeit in Glogau bei Konsistorialrath Ulrici, die zweite praktische bei dem Feldpropst, der bei der Rheinarmee stand. Nachdem er ersteres glücklich überstanden, machte er sich, 22½ Jahre alt, nach dem Rhein auf; die zweite Prüfung bestand er in der Nähe von Pirmasenz, wo eben die Armee siegreich focht, unter heftigem Kanonendonner und erhielt am 22. Sept. 1793 in Budweiler seine Ordination. Hier machte er in dem bewegten Kriegsleben die reichsten Erfahrungen und befestigte seinen Charakter immer mehr, gewann sich auch durch sein freund-

Digitized by Google

liches und doch würdiges Benehmen die Liebe des gesammten Officierkorps und hatte oft die Freude, die unmittelbar günstige Wirkung seines Umganges auf dasselbe wahrzunehmen. Nach beendetem Feldzuge kehrte er mit seinem Regimente in dessen Garnison Breslau zurück. Hier fand er bald einen großen Kreis eifriger Zuhörer seiner Predigten; er wurde der beliebteste Redner Breslaus, so daß oft die Garnisonkirche die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte. Er widmete sich nun auch besonders dem Schulfache, wobei ihm sein Freund, Rektor Reiche, mit Rath und That an die Hand ging, und errichtete in Gemeinschaft mit Feldprediger Rahn *) die erste Garnisonschule in Breslau. Er erfreute sich auch bald ihres trefflichen Gedeihens, da er selbst einen großen Theil der Stunden übernahm, und legte dadurch, daß er sich selbst als praktischer Schulmann ausbildete, den Grund zu seinem spätern segensreichen Wirken als solcher. Während dieser Zeit lernte er die Tochter des Arztes, Dr. Fest, daselbst kennen und fand im Jahre 1799 in ihr eine treue und geliebte Lebensgefährtin. Sie beschenkte ihn mit 2 Töchtern und 4 Söhnen, von denen aber nur die beiden Söhne, der Kreisgerichtsdirektor Friedrich Michaelis und der Oberlandesgerichtsassessor Wilhelm Michaelis ihn überlebt haben. In Breslau amtirte der Verstorbene 13 Jahre hindurch mit segensreichem Erfolge, als im J. 1806 der wieder ausgebrochene Krieg sein Regiment nach Sachsen rief. Krankheit hinderte ihn, dasselbe sofort zu begleiten und ehe er es erreichen konnte, vernichtete die unglückliche Schlacht bei Jena diese seine Gemeinde. Er war nun genöthigt, sich um eine andere Versorgung umzuthun und es gelang ihm 1807 als Landprediger in der Gemeinde Straupitz, haynauer Kreises, gewählt zu werden. Hier traf ihn in den ersten Jahren vielfaches Ungemach. Zu den Haupteinnahmen der Pfarrei gehörte die Nutzung einer nicht unbedeutenden Windemuth, welche er, der nie auf dem Lande gelebt, selbst bebauen mußte. Anfangs und besonders in den traurigen Kriegszeiten hatte er daher nur eine kümmerliche Existenz; bald aber faßte er Neigung zur Landwirthschaft und bildete sich durch den Rath des in seiner Nachbarschaft wohnenden, ihm sehr befreundeten Amtsrath Block zu einem tüchtigen Landwirth aus, so daß seine kleine Wirthschaft bald in der Gegend als Musterwirthschaft galt. Besonders hart traf ihn das Kriegsjahr

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr S. 1235.

Digitized by Google

1813. Am 22. Mai 1813 fanden ſich zahlreiche Flüchtlinge vor dem von Sachſen aus eindringenden franzöſ. Heere bei ihm ein, er hielt es daher für rathſam, ſeine Familie mit den beſten Habſeligkeiten nach Breslau zu ſenden; er allein blieb als treuer Seelenhirt bei ſeiner Gemeinde zurück und hatte nur zu bald Gelegenheit, ihr durch ſein beſonnenes und energiſches Benehmen die weſentlichſten Dienſte zu leiſten. Durch die Bitten der Gemeinde ließ er ſich bewegen, ihr als Führer voranzugehen, um in's höhere Gebirge dem immer näher kommenden Feinde zu entgehen; doch mußte bald von dieſem Verſuch abgeſtanden werden, da es nicht möglich war, durch die Kolonnen des ſich zurückziehenden Heeres durchzukommen. Auf den Feldern ſeiner Gemeinde wurde das Gefecht bei Baudmannsdorf geſchlagen und mit Bereitwilligkeit eilte er den erſchöpften Kriegern mit allen ihm gebliebenen Vorräthen zur Stärkung entgegen. Bald aber zogen die preußiſchen Truppen ab und Plünderer des feindlichen Heeres fanden ſich ein. Nur durch ein Wunder entging er ihren mörderiſchen Händen und flüchtete nach Liegnitz. Als er einige Tage darauf in ſeine Pfarrei zurückkehrte, fand er das Haus ausgeplündert und Alles verwüſtet. Inzwiſchen waren geregelte franzöſ. Truppen dort einquartiert worden, welche er durch ſeine Gewandtheit in der franzöſ. Sprache ſo zu gewinnen wußte, daß er dadurch ſeine Gemeinde von manchfachen Bedrückungen befreien konnte, was dieſe auch ſtets dankbar anerkannt hat. So mußte er bis nach der Schlacht an der Katzbach unter den feindlichen Horden aushalten. Nach dem Abſchluſſe des Friedens war die Hebung der zahlreichen Schulen ſeiner Parochie ſeine vorzügliche Sorge und in Anerkennung deſſen wurde er, obwohl einer der jüngern Geiſtlichen im Kreiſe, ſchon 1817 von der königl. Regierung zum Senior, ſpäter zum Superintendenten des haynauer Kreiſes ernannt; ſein Verdienſt iſt vorzugsweiſe der blühende Zuſtand der dortigen Elementarſchulen. Im Jahre 1821 erhielt er die ehrenvolle Aufforderung, als Hofprediger und Superintendent nach Oels überzuſiedeln. In dieſem neuen Wirkungskreiſe, in welchem er ſich der Gemeinde bei den beiden bedeutenden Bränden nützlich zu machen und ihre ganze Liebe zu erwerben wußte, richtete er gleichfalls ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf Hebung der Stadt- und Landſchulen des Kreiſes, die er in beklagenswerthem Zuſtande fand. Er hatte indeß die Genugthuung, ſie mit Unterſtützung der Regierung und des Kreislandraths bald

Digitized by Google

emporblühen und den besten der Provinz gleichgestellt zu sehen. Zu seiner großen Befriedigung verheirathete er hier seine einzige Tochter an einen würdigen und vorzüglich begabten jungen Geistlichen, Pastor Lueke *). Die Liebe zur Landwirthschaft, die ihn seine schöne Windemuth in Straupitz bald vermissen ließ, bewog ihn, in der lieblichen trepnitzer Gegend ein kleines Rittergut, Probotschütz, zu kaufen, wo er nach treuer Erfüllung seiner Berufspflichten die glücklichsten Stunden seines Lebens im stillen Familienkreise verlebte. Als Ephorus des Gymnasium zu Oels hatte er Gelegenheit, die Erziehung seiner beiden Söhne bis zu ihrer Universitätszeit selbst zu leiten und zu beaufsichtigen. Im Jahre 1834 erhielt er den Ruf, als Konsistorial- und Schulrath bei dem königl. Konsistorium zu Breslau einzutreten. Mit schwerem Herzen verließ er seine ihm lieb gewordene Stellung in Oels, zumal ihn eine gewisse Schüchternheit, die ihm von seiner Jugend her geblieben, vor dem sich ihm eröffnenden weisen Wirkungskreise bange werden ließ. Doch ging er mit Gottvertrauen und heiligem Ernst an sein neues Amt, und mit welchem Segen sein Mühen belohnt worden ist, das beweist der blühende Zustand der Elementarschulen in dem seiner Obhut anvertrauten Theile Schlesiens, das beweisen die zahllosen Anerkennungen, die ihm sowohl von seiner vorgesetzten Behörde, als von Seiten der Geistlichen und Lehrer der Provinz zu Theil geworden sind, und die sich besonders lebhaft an seinem 50jährigen Amtsjubiläum aussprachen, an welchem er nicht nur von seinem Könige mit dem rothen Adlerorden 2. Klasse mit der Schleife geschmückt, sondern wobei er auch von den von nahe und fern herbeigeeilten Geistlichen und Lehrern auf das Rührendste gefeiert wurde. Eine zu seiner Ehre und auf seinen Namen errichtete Stiftung zur Unterstützung verarmter Lehrer giebt davon Zeugniß. Aber auch manchfache Trübsal traf ihn während seines Aufenthalts in Breslau. Nicht nur daß mehere schwere Krankheiten ihn selbst heimsuchten, so raubte ihm auch der Tod im J. 1835 seinen Schwiegersohn, den inzwischen als Diakonus nach Schweidnitz versetzten Pastor Lueke, so daß er genöthigt war, seine Tochter mit ihren zwei ganz kleinen Kindern in sein Haus aufzunehmen. Nach einem Jahre verlor er auch die einzige Tochter, während ein Nervenfieber in der schrecklichsten Form zu gleicher Zeit seine beiden Söhne und eine Enkel-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 914.

Digitized by Google

tochter an den Rand des Grabes brachte. Doch auch in dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe hielt ihn ſein unerſchütterliches Gottvertrauen aufrecht. Mit Liebe und Eifer widmete er die wenige ihm von ſeinem ſchweren Beruf übrig bleibende Zeit nur der Erziehung ſeiner beiden Enkelkinder. Im Jahre 1846 hatte er den Schmerz, ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er durch 47 Jahre in glücklicher Ehe gelebt, in Folge eines Umwerfens des Schlittens nach jahrelangem Siechthume zu verlieren. Auch amtlich hatte er beſonders in den letzten Jahren ſeiner Thätigkeit manchfache Sorgen zu tragen, da er mit ſeinem klaren und freien Geiſte ſehen mußte, wie Pietismus und Myſticismus immer mehr überhand nahmen und im Konſiſtorium die freie Geiſtesrichtung zu verdrängen ſtrebten. Dieß, ſowie die dadurch herbeigeführte Schmälerung ſeines Wirkens, brachte ihn zu dem Entſchluſſe, im Jahre 1848 ſeine Penſionirung nachzuſuchen, die ihm erſt nach wiederholtem Zögern und auf die ehrenvollſte Art gewährt wurde. Wenige Tage nach ſeinem 78. Geburtstage, an welchem er, wie gewöhnlich, den Kreis ſeiner Verwandten um ſich her verſammelt hatte, und der noch beſonders durch die Verlobung ſeines jüngſten Sohnes verſchönert wurde, überfiel ihn die Cholera und machte ſeinem vielbewegten Leben und ſegensreichen Wirken ein raſches Ende. Ihm folgt die unbegrenzte Liebe ſeiner Kinder und Enkel und zahlreicher Freunde, ſowie die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen. — In ſeinem Charakter traten beſonders unerſchütterliche Veſtigkeit in Ausführung deſſen, was er einmal für Recht und Pflicht erkannt, mit Hintenanſetzung jeder, ſowohl der eigenen, als fremder Perſönlichkeit, auf der andern Seite die größte Milde und Liebenswürdigkeit im Umgange, felſenveſtes Gottvertrauen und eine ſeltene Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit als bezeichnend hervor. In ihm verloren beſonders die Landſchullehrer einen ſtets bereiten Fürſprecher, wenn es galt, ihre oft höchſt kümmerliche Lage zu verbeſſern oder vorzügliche Leiſtungen hervorzuheben und zu belohnen, aber auch einen ſtrengen Richter, wenn es ſich um Dienſtvernachläſſigungen oder unmoraliſche Führung handelte.

Militſch. Friedrich Gottlieb Michaelis.

47. Karl Friedrich Wigand,

Buchhändler zu Preßburg;

geb. den 7. Jan. 1787, geſt. den 3. Febr. 1849 *).

W., zu Göttingen geboren, trat, bevor er noch das 14. Lebensjahr vollendet hatte, in die dortige ſchneider'ſche Handlung, um den Buchhandel zu erlernen. Das Verhältniß, in welchem ſich hier der Knabe befand, ward ihm aber bald verleidet, da die Gattin des Lehrherrn allzugroße Anſprüche auf ſeine Dienſtleiſtungen in der Hauswirthſchaft machte. Doch erſt nach beinahe zweijährigem Ausharren erklärte der junge Menſch ſeinem Vater, daß er derartigen Anſprüchen nicht ferner genügen wolle und entſchloſſen ſey, nicht wieder in das ſchneider'ſche Haus zurückzukehren. Zur Fortſetzung der Lehrzeit wurde eine Stelle in der fleckeiſen'ſchen Buchhandlung in Helmſtädt gefunden. Nach kurzem Aufenthalt in dieſer Stadt und bevor noch die anfänglich veſtgeſtellte Zeit abgelaufen, wurde der noch ziemlich unreife Jüngling zum Gehilfen ernannt, weil der Prinzipal für das in Braunſchweig begründete Filialgeſchäft eines ſolchen bedurfte. Der Drang, aus kleinlichen Verhältniſſen herauszukommen und Abneigung gegen das Soldatenweſen, dem anheimzufallen er zu fürchten Grund hatte, vermochten ihn, ſich nach einer anderen Stelle umzuſehen, und es glückte ihm bald, eine ſolche bei Gaſtl in Brünn zu finden. In dieſem Geſchäfte bekleidete er längere Zeit neben 6 bis 8 Gehilfen die erſte Stelle. Im Jahre 1811 ging er nach Preßburg und ward Geſellſchafter in der dortigen lippert'ſchen Handlung. Nachdem dieſes Verhältniß jedoch bald wieder gelöſt worden war, begründete er in Oedenburg eine Buchhandlung und erkaufte ſpäter in Preßburg die im Jahre 1790 errichtete löwe'ſche Buchhandlung, die er unter ſeiner Firma fortführte. Im Jahre 1825 übernahm er die preßburger politiſche Zeitung, die er trotz vielfacher Schwierigkeiten und Hemmniſſe 12 Jahre ſelbſt redigirte und in der letzten Zeit in der eigenen, vollſtändig neu eingerichteten Druckerei drucken ließ. Nachdem er zu Anfang des Jahres 1844 die preßburger Buchhandlung ſeinem älteſten Sohne, Karl Friedrich, und die ödenburger Filialhandlung dem zweiten Sohne, Friedrich, übergeben, widmete er ſich ausſchließlich dem Druckerei- und Verlags-

*) Börſenblatt 1849, Nr. 13.

Digitized by Google

geſchäfte. Dem erſtern war er mit beſonderer Vorliebe zugethan und es kann ihm nachgerühmt werden, daß er um Hebung und Förderung des Buchdruckereiweſens in Ungarn weſentliche Verdienſte ſich erworben. Die Früchte einer erſt vor 2 Jahren ganz neu begründeten Schriftgießerei reifen zu ſehen, hat ihm das Schickſal nicht vergönnt. Auf den ſchon ſeit langer Zeit Kränkelnden übten die jüngſten politiſchen Ereigniſſe und namentlich die fünfwöchentliche Gefangenhaltung ſeines älteſten Sohnes, des jetzigen verantwortlichen Herausgebers der preßburger Zeitung, nach der Einnahme Preßburgs durch die k. k. Truppen, einen zu verderblichen Einfluß und ließen ein organiſches Herzübel allzuſehr überhand nehmen. Er ſtarb ſanft und ergeben, beweint von einer Gattin und 6 Kindern. — W. war als Menſch wohlwollend, wohlthätig und dienſtbar bis zur Aufopferung gegen Andere; als Geſchäftsmann war er von unermüdlicher Thätigkeit und ſtrengſter Ehrenhaftigkeit, ein Sortimentiſt und Literaturkenner wie Wenige; er beſaß trotz eines heftigen und zum Aufbrauſen geneigten Temperamentes ein tiefes, edles Gemüth und ſein Charakter war geadelt durch eine ſeltene Wahrheitsliebe.

48. Friedrich Louis Haaſe,

Färbermeiſter zu Halle a. d. S.;

geb. den 4. Juli 1805, geſt. den 7. Febr. 1849 *).

Wenn irgend eine Zeit der ächten Bürgertugenden bedarf, ſo iſt es die unſrige, in welcher alle Mittel in Bewegung geſetzt ſind, um den Kranz der Tugenden, durch welche der deutſche Bürgerſtand ſich einen guten Namen ſeit Jahrhunderten erworben hat, anzutaſten und in den Staub zu treten. Da bedarf es gerade für manche Wankende der Beiſpiele männlicher und tüchtiger Geſinnung. Und wenn wir ſtolz darauf ſeyn können, in Halle eine große Anzahl ſolcher Männer zu beſitzen, ſo beklagen wir um ſo mehr den frühen Verluſt eines der Beſten aus ihrer Mitte. H. war in Halle geboren, der Sohn des Färbermeiſters Friedrich Auguſt Haaſe und deſſen Ehegattin, Frau Wilhelmine geb. Grüne aus Berlin, welche beide noch im hohen Alter leben. Von ſeinem ſechſten Jahre an beſuchte er die deutſchen Schulen in den francke'-

*) Halle'ſches patriot. Wochenblatt. 9. St. 2. Beil. 1849.

schen Stiftungen und brachte dann noch drei Jahre auf der Realschule zu, welche er im 14. Jahre mit dem Zeugnisse des Fleißes und der Ordnungsliebe verließ. Gut vorbereitet wollte er sich zuerst dem Baufache widmen, erwählte aber bald das väterliche Geschäft und blieb zu dessen Erlernung bis zu seinem 19. Jahre im Hause der Aeltern, aus dem er zur Ableistung seiner Dienstzeit in das 32. Infanterieregiment eintrat. Während dieser Zeit that er sich in den Standörtern zu Merseburg und Erfurt durch seine Dienstfreudigkeit und gute Führung so hervor, daß ihn der Major seines Bataillons sehr zuredete, in der Linie fortzudienen. H. lehnte dieß zwar ab, behielt aber eine große Liebe für den Kriegerstand, die er auch bei mehreren Landwehrübungen bethätigt hat. Zunächst begab er sich auf die Wanderschaft und verweilte fünftehalb Jahre in der Schweiz, in Hannover und in Berlin. Nach seiner Rückkunft am 13. Febr. 1831 — ein Tag, den er besonders werth hielt — übernahm er das Färbereigeschäft seines Vaters, verbesserte die Baulichkeiten des Hauses, stellte alle Geräthschaften her, verfertigte mit geschickter Hand neue Druckformen und brachte in Folge dieser angestrengten Thätigkeit sein Geschäft, aus dem sich der bejahrte Vater im Jahre 1843 ganz zurückzog, zu einer großen Achtung und Ausdehnung, die sich durch die Zuvorkommenheit und Rechtlichkeit des Besitzers nur noch steigerte. Im Jahre 1845 hatte er mit Luise Friederike Adami aus Eisleben eine glückliche Ehe geschlossen und war Vater zweier Kinder geworden, von denen er das ältere jedoch bald nach der Geburt verloren hatte So einfach nun auch dieß Leben im Aeußern verlief, so reich war es an innern Gaben und Vorzügen. Aus dem frommen Sinn und Wandel unsers Freundes ging ein ruhiges, besonnenes und ungetrübtes Familienleben hervor, ohne äußern Prunk, aber im engen Zusammenhalten der Verwandten und in gegenseitigen Erweisungen der von Liebe und Treue beseelten Herzen. Dieser Grundzug im Charakter H.'s hing genau mit der Sinnigkeit und Zartheit seines Wesens zusammen. Er war nicht zufrieden mit Erfüllung der täglichen Pflichten, er war selbst in den Stunden der Muße auf andere Gegenstände aufmerksam, er verfolgte neue Erfindungen und Entdeckungen mit Eifer, sammelte bedeutende Inschriften an alten Häusern, trug allerhand Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt zusammen und wendete den Tagesbegebenheiten eine sehr ernste Betrachtung zu, deren redliche Ausdruck wir noch in seinen Schreibkalen-

Digitized by Google

dern gefunden haben. Mit solchen Beschäftigungen konnte er ganze Nächte hinbringen; vergebens mahnte ihn dann die geliebte Mutter, die Ruhe zu suchen. Nicht minder thätig zeigte er sich in allen städtischen Angelegenheiten, namentlich als ein Vater der Armen und Nothleidenden, seitdem er Armenpfleger des 21. Bezirks geworden war. Was die eignen Kräfte, selbst bei mancher Entsagung, vermochten, das wurde ihm freudig und schnell dargebracht und manche Wohlthat ist mit der edelsten Bescheidenheit aus seiner Hand geflossen, ohne daß ein Dritter darum gewußt hat. Ist doch vielleicht der erste Keim zu der Krankheit, welche ihn dahinraffte, in einer mit Kranken seines Bezirks überfüllten Stube gelegt worden! Da nun für größere wiederholte Ansprüche das eigene Vermögen nicht ausreichte, so suchte seine Herzensgüte andere Mittel auf und er gedachte im Sommer 1847 eine Medaille auf die schwere vorjährige Zeit der Theuerung prägen zu lassen, um die durch den Verkauf gewonnenen Summen zur Unterstützung der Nothleidenden verwenden zu können. Das Unternehmen war gewagt, weil die erste Auslage einige Hundert Thaler erforderte und nicht abzusehen war, ob Gewinn oder Verlust folgen würde. H. vertraute sich deshalb der bewährten und wohlwollenden Einsicht des geh. Kommerzienraths Wucherer an und fand bei ihm die freudigste Bereitwilligkeit, einen aus diesen mildthätigen Unternehmen hervorgehenden Verlust nöthigenfalls durch eigene Zuschüsse zu decken. Wir wissen, wie glänzend der Erfolg der rastlosen Thätigkeit H.'s gewesen ist, seine Theurungsmedaille ist in vielen Tausend Stücken durch fast ganz Deutschland verbreitet worden, es sind aus den Ueberschüssen 500 Thaler für wohlthätige Zwecke verwendet worden und es konnten erst vor Kurzem 50 Thlr. zur Unterstützung der Familien hilfsbedürftiger Landwehrmänner abgegeben werden. Ein so wackerer Mann und guter Bürger ist aber auch einer der treuesten Unterthanen seines Königs gewesen. H. hatte bereits auf seinen Wanderungen in der Schweiz während der Unruhen des J. 1830 die Aufwiegelungen zu der sogenannten neuen Freiheit und die selbstsüchtigen Versuche der Demokraten aus eigener Anschauung kennen gelernt und sich später immer vester davon überzeugt, daß ohne eine treue Anhänglichkeit an die Person des Königs und seine Regierung keine Wohlfahrt im Lande möglich sey. So fanden ihn also die Stürme des vorigen Jahres und sein Glaube an den edeln Sinn seines Königs für das Glück Preußens und

Digitized by Google

Deutschlands ist nicht erschüttert worden, sondern in Begeisterung übergegangen. Er theilte mit allen Wohlgesinnten die Ueberzeugung, daß die Güter, welche uns die neue Verfassung verheißt, nur durch den Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit gewonnen und bevestigt werden können; daher ward er Bürgerwehrmann und Mitglied des Preußenvereins für konstitutionelles Königthum, immer eifrig für die Sache des Königs und des Vaterlandes, aber zugleich voll innerer Empörung über den Undank solcher Personen in der Nähe und in der Ferne, welche das Wohlwollen des Monarchen früher erhoben und begünstigt hatte. Indessen hatte bei ihm, wie bei so manchem Ehrenmanne, die gefährliche Aufregung unsrer schweren Zeit am innersten Lebensmarke gezehrt und die Kraft gebrochen, mit welcher der sonst so rüstige Mann dem Angriff eines bösen Nervenfiebers hätte wohl widerstehen können. Denn schon am 11. Tage seines Krankenlagers verschied er in den Armen der tief erschütterten Aeltern und der jammernden Gattin. Sein Ende war schmerzlos; aber in seinen Phantasieen beschäftigten ihn noch immer seine armen Pfleglinge und die Angelegenheiten seiner Kompagnie, der er eine Fahne geschenkt hatte. Diese mußte man ihm bringen; sie sollte ja noch reicher gestickt werden. In der Frühe des 10. Febr. ward die Leiche bestattet. Es war ein schöner, sonniger Morgen, als sich unter dem Vortritte des trefflichen Musikkorps des 19ten Infanterieregiments, welches der Bataillonskommandeur auf das Zuvorkommendste dargeboten hatte, der Zug in Bewegung setzte, die 7. Kompagnie der Bürgerwehr, die Mitglieder des Preußenvereins, zahlreiche Freunde und Gleichgesinnte aus dem Bürger- und Kriegerstande, alle in sichtlicher Bewegung; manche Arme vergossen heiße Thränen um ihren Versorger. Auf dem Andreaskirchhofe wechselte der helle, reine Gesang des Gesellenvereins mit dem Gesange der Trauerversammlung ab, dazwischen sprach der Superintendent Dr. Tiemann an dem offenen Grabe Worte der Anerkennung, des Dankes und des Trostes. In stiller Trauer trennten sich die Theilnehmer des Leichengefolges. Denn sie wußten, daß ein theures Haupt von ihnen genommen war, dessen sie in guten und in bösen Tagen stets mit inniger Liebe gedenken werden.

Jacob.

49. Franz Habeneck,

Kapellmeister zu Paris;

geb. den 1. Jan. 1781, gest. den 8. Febr. 1849 *.)

H. wurde in Mezières, einem kleinen Städtchen der Champagne geboren. Sein Vater, aus Mannheim gebürtig, ein Künstler aus der berühmten Violinschule Franzl's, war als Kapellmeister eines fremden Regiments nach Frankreich gekommen. Die Fortschritte, welche der junge Virtuose, bei dem sich schon früh die Spuren eines bedeutenden Talents zeigten, in seiner Kunst machte, verschafften ihm bald den Eintritt in das Orchester des Theaters zu Brest, in welche Stadt der Vater H.'s, da der kleine Franz acht Jahre zählte, versetzt wurde. Mit dieser für seine fernere Ausbildung nicht eben sehr günstigen Stellung vermochte sich der strebsame Kunstjünger indeß nicht lange zu begnügen; sein Sinn strebte nach Höherem, nach der Weltstadt an der Seine, um dort die berühmten Meister zu hören und von ihnen zu lernen. Im Alter von 20 Jahren, nachdem er zuvor eine Oper komponirt hatte, deren Aufführung zu seinem Benefiz Statt fand, führte er sein Vorhaben aus. In Paris angekommen, trat er sofort in das Konservatorium ein, in den Unterricht Baillot's, und der gelehrige Zögling schritt hier so schnell vorwärts, daß er bereits im zweiten Jahre seiner Studien den ersten Preis als Violinspieler davontrug. Er wurde hierauf erster Violinist zunächst an der Opera comique, dann an der großen Oper, machte aber auch außerdem durch sein Kompositionstalent und die Meisterschaft, mit welcher er seine Koncerte ausführte, großes und gerechtes Aufsehen. Welcher Art dasselbe gewesen, dafür spricht unter andern die Thatsache, daß ihm nach einer seiner musikalischen Akademieen die Kaiserin Josephine ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen geben ließ, zu gleicher Zeit mit der Anweisung einer jährlichen Pension von 1200 Franken auf ihre Privatkasse, in der damaligen Zeit eine äußerst

---

*) Frankfurter Konversationsblatt. Nr 42. 1849. — Obgleich dieser Meister der Töne in Frankreich geboren worden und in diesem Lande gelebt hat, so floß doch deutsches Blut in seinen Adern, so war doch seine musikalische Bildung ächt deutsch, so hat er doch zur Anerkennung deutscher Musik so eifrig und beharrlich gewirkt, daß er hier eine Stelle finden mußte.

Die Redaktion.

Digitized by Google

ſeltene, in hohem Grade ehrenvolle Auszeichnung. Als Viotti von der Direktion der großen Oper zurücktrat, übernahm H. die Leitung derſelben, vertauſchte ſie indeß bald wieder mit der Orcheſterdirektion an dieſer Bühne, in welcher Stellung er bis zum J. 1847 verblieb. Unter ſeiner Leitung wurden die Meiſterwerke Roſſini's und Meyerbeer's aufgeführt. Als Direktor des Privatorcheſters Louis Philipp's that er oft ſein Möglichſtes, der Sparſamkeit dieſes Monarchen entgegenzutreten und ihn zur Unterſtützung der muſikaliſchen Kunſt anzufeuern. In den letzten Jahren fühlte ſich H. ſehr ſchwach und leidend. Gleichwol war ſein künſtleriſches Gefühl immer noch ſo lebhaft, daß er ſich für jede Geſellſchaft, die ſich zur Pflege klaſſiſcher Muſik bildete, auf das Wärmſte intereſſirte. So hatte er auch den Ehrenvorſitz der Geſellſchaft „die muſikaliſche Einigkeit“ angenommen. Bis auf die letzte Stunde blieb er ein treuer Jünger der Kunſt, die das Glück ſeines ganzen Lebens ausgemacht hatte und ihn noch in ſeinen alten Tagen erfreute. H. hat ſich in vielen Beziehungen um die muſikaliſche Kunſt verdient gemacht; ſein größtes Verdienſt beſtand aber unſtreitig darin, daß er die Koncerte des Konſervatorium gründete und ſie vornehmlich zur Ausführung beethoven'ſcher Symphonieen beſtimmte. Seinen angeſtrengten Bemühungen gelang es, der pariſer Kunſtwelt die Tonwerke des deutſchen Meiſters zugänglich zu machen und ſo einerſeits auf Geſchmack und Geiſt veredelnd einzuwirken, zugleich aber auch den Konſervatoriumkoncerten ihren glänzenden Ruf als der vorzüglichſten der Welt zu verſchaffen. H. war für Paris und Frankreich, was Felix Mendelsſohn*) für Leipzig und Deutſchland, wenn es überhaupt möglich iſt, dem Genius eines Künſtlers die beſtimmten Grenzen einer Stadt, eines Landes anzuweiſen. Der wahre, große Künſtler ſchafft nicht für den Ort, in dem er lebt, nicht für die Zeit, die ſeinem Wirken beſtimmt iſt, er ſchafft für die Welt, für die Ewigkeit. Wir fügen dieſer kurzen Skizze eines an Erfolgen reichen Künſtlerlebens eine Schilderung der Feierlichkeit, mit welcher der Künſtler zur ewigen Ruhe geleitet wurde, hinzu. In der Kirche Notredame de Loretto fand die Leichenceremonie Statt. Sie wurde eröffnet mit dem erſten Theile der Meſſe aus Cherubini's Requiem; ihr folgte die Ausführung des Trauermarſches aus der beethoven'ſchen Simfonia eroica. So hatte es der Verſtorbene

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

Digitized by Google

ſtets gewollt, dieſe Trauerklänge ſollten an ſeinem Grabe ertönen. Aus der Kirche bewegte ſich der Leichenzug feierlich nach dem Friedhof Montmartre. Und wie dem Fürſten die Großwürdenträger des Reiches auf ſeinem letzten Gange das Geleit geben, ſo trugen hier die Zipfel des Leichentuches abwechſelnd Auber und Spontini, Adam und Meyerbeer. Eine zahlreiche Menge von Künſtlern und Dilettanten ſchloß den Zug.

* 50. Karl Gottlieb Müller,

Kollaborator an der Stadtſchule zu Schmiedeberg;

geb. d. 1. Sept. 1793, geſt. d. 8. Febr. 1849.

Seine Aeltern waren ſchlichte Landleute im Dorfe Zinna, von dem das zur Elbveſtung Torgau gehörende Fort Zinna ſeinen Namen führt. Hier erblickte M. das Licht dieſer Welt. Seinen erſten Schulunterricht erhielt er von dem damals in ſeinem Geburtsort angeſtellten Lehrer Kahrig, einem ſehr treuen und geſchickten Manne. Um jedoch dem Sohne eine etwas mehr als gewöhnliche Bildung geben oder auch, im Fall er ſich dazu eignen ſollte, ſtudiren zu laſſen, ſchickten ihn die Aeltern ſpäter in die Stadtſchule nach Torgau, um vorbereitet zu werden für das Gymnaſium, das er nachmals beſuchte. Leider! entſprach er aber nicht den Erwartungen ſeiner Aeltern; denn jugendliche Unbeſonnenheit ſtürzte ihn in einen Strudel höchſt nachtheiliger Verhältniſſe, ſo daß er ſich endlich genöthigt ſah, die Schule ganz zu verlaſſen, zumal da auch ſeine Vermögensumſtände nicht von der Art waren, um ſeine Studien ſpäter auf einer Hochſchule fortſetzen zu können. In dieſer kritiſchen Lage kamen ihm die damaligen politiſchen Verhältniſſe zu Statten, welche die deutſchen Jünglinge unter die Waffen riefen. Es bildeten ſich Freiſchaaren, wie unter Andern in Sachſen das Korps der ſogenannten Banner. In dieſes trat M. Zwar löſte ſich nachmals daſſelbe wieder auf, aber deſſenungeachtet diente M. als Soldat fort, weil ihm die militäriſche Laufbahn noch die geeignetſte für ihn zu ſeyn ſchien. Der Feder gewachſen, wurde er bald im militäriſchen Büreau beſchäftigt; doch war das ungebundenere Soldatenleben in einer fortwährend kriegeriſchen Zeit nicht eben geeignet, moraliſch auf ſeinen ohnehin leichten Sinn günſtig einzuwirken, wiewohl er als Soldat und Krieger gewiß ſeine Pflicht zu erfüllen wußte. Nach beendigten Feldzügen trat er als

Digitized by Google

Inhaber der Kriegsdenkmünze aus dem Militärſtande in den Civilſtand zurück, um in dieſem eine Anſtellung zu ſuchen. Dieſe fand er zuerſt als Lehrer in Frauenwalde im Königreiche Sachſen und ſpäter im J. 1818 als Kollaborator an der Stadtſchule zu Schmiedeberg im Kreiſe Wittenberg. Hier verheirathete er ſich mit einer Nordhäuſerin, welche er zufällig kennen gelernt hatte, liebte jedoch auch jetzt noch das gewohnte freie und ungebundenere Leben, ſo daß er ſich bisweilen vergaß. Dieß führte zu manchen unangenehmen Auftritten, zumal da M. von etwas derbem Weſen war und leicht beleidigend werden konnte. Als Elementarlehrer fehlte ihm die rechte Vorbildung, daher auch ſein Unterricht mehr mechaniſch als den Geiſt belebend ertheilt wurde. Sonſt aber hatte er in manchem Fache recht gute Kenntniſſe; ſein Lieblingsfach war die Geſchichte. In früheren Zeiten hatte er ſich mit der Chronik von Schmiedeberg beſchäftigt, womit es jedoch bei'm bloßen Manuſkript geblieben iſt. Er litt viel an Hämorrhoiden. Sein Zuſtand wurde endlich ſo gefährlich, daß er in der letzten Zeit völlig dienſtunfähig war, bis der Tod ſeinem Leiden ein Ende machte. Er hinterließ eine Gattin ohne Kinder.

Gröger.

* 51. Lorenz Helmle,

Glasmaler zu Freiburg im Breisgau;

geb. im Jahr 1783, geſt. den 15. Febr. 1849.

In den nachfolgenden Zeilen geben wir neue Belege dafür, daß der rechte Geiſt ſich durch alle Hinderniſſe emporarbeitet, trotz widriger Verhältniſſe ſeine Kräfte entfaltet, daß das Künſtlergemüth ſich gern in der einſamen Natur, in der Tiefe des Waldgebirges, faſt ohne äußere Anregung bildet und mit einem Schlage beinahe blendend vortritt, die Welt umher ſtaunen macht. Lorenz H., der Wiedererwecker der vergeſſenen Glasmalerkunſt war, wie Giotto, Kind armer Aeltern. Er wurde in Breitnau, im Baden'ſchen, geboren. Das genannte Dorf liegt auf einer Hochebene des Schwarzwaldes, auf einer der höheren Abdachungen der Weißtannenhöhe, unweit der höchſten Spitze des Gebirges, des Feldberges. Die Bewohner betreiben wenig Ackerbau, der auf der bedeutenden Höhe ſehr unergiebig ausfällt, nähren ſich mehr von Viehzucht, üben ſich in den langen Wintermonaten in allerlei Gewerben, flechten in Stroh, bauen künſtliche Orgelwerke oder ferti-

gen alle Arten von Uhren. Der Vater unſeres Lorenz war bei letzterem Gewerbzweige thätig und zwar dahin angewieſen, die Zifferblätter der Uhren zu fertigen, d. h. die Ziffern der Stunden darauf zu malen, die ſonſtigen Verzierungen, wie ſie dem ländlichen Sinne zuſagen, ſo gut es eben gerathen wollte, aufzutragen und einzubrennen. Weder der Vater, noch die Mutter, welche die ärmliche Haushaltung führte, beſaßen die geiſtigen Mittel ihren Kindern — Lorenz hatte noch einen Bruder und mehere Schweſtern — eine genügende Erziehung zu geben, fanden kaum Zeit, ſich um deren Treiben und Trachten zu kümmern. Lorenz lebte daher die erſten Jahre über in einer glücklichen Ungebundenheit, ſtreifte mit ſeinem Bruder, Andreas, und den übrigen Genoſſen ſpielend durch Wald und Schlucht, war bald mit allen Pfaden und Schlupfwinkeln des Gebirges bekannt. Als er aufwuchs, mußte er zu manchem Dienſte der Haushaltung ſich anſchicken, Holz und andere Bedürfniſſe herbeiſchaffen, zuletzt gar, und zwar in ſeinem ſiebenten Jahre, bei einem reicheren Bauer der Nachbarſchaft als Hirtenknabe in Dienſt treten. Anfangs hatte dieſer Dienſt für den Knaben nichts Unangenehmes. Als Hüter der Ziegen lebte er ein ſorgenloſes, ſchweifendes Leben, beſtändig im Freien auf den luftigen Höhen und Felſenzinken, und entwickelte dabei in ſich den Sinn für Schönheit der Natur, der ihm ſpäter das Heiligthum der Kunſt erſchließen ſollte. Von den Gipfeln der Tannenhöhe, des Turners und der Hochwart, ſchaute der Knabe hinunter in das geſegnete Thal des Rheinlandes. Er ſah die Städte im Nebel verſchwimmen und verſchlang die Erzählungen von all den Herrlichkeiten, die dort unten in den ſtolzen Mauern anzutreffen. Wohl erwachte dann in ihm das Verlangen, hinunterzuſteigen, dieſe Wunderdinge mit anzuſchauen, in ſich aufzunehmen. Aber ſeine Heerde feſſelte ihn an das öde Gebirg. Wohl nahm er dann irgend einen weichen Stein, verſuchte, die Schlöſſer und Münſter, wie ſie ihm beſchrieben waren, auf eine glatte Felswand zu zeichnen, ſeine Ziegenheerde umher abzubilden; auch übte er ſich in Stunden der Raſt, die Zierrathen und Schildereien, deren er ſich aus ſeines Vaters Werkſtätte erinnerte, hinzuwerfen, ohne daß damals irgend ein Kunſtfreund das Gebirg durchſtreift, den Knaben zur Kunſt geführt hätte. Ein ſolcher neuer Cimabue hätte vielleicht einen tüchtigen Maler aus dem Gebirge hinuntergeführt; aber die Glasmalerkunſt wäre wohl ſobald nicht wieder erweckt worden. Als der Knabe

zum Jünglinge herangewachsen, als die Sehnsucht nach der Ferne, das Trachten nach einem wichtigeren Lebensziele in ihm immer lebendiger geworden war, bat er den Vater, ihn in seinem Kunstzweige zu beschäftigen, ihm die Malerei der Zifferblätter zu lehren, zu welcher der jüngere Bruder schon gehandlangert hatte. Der Vater willfahrte gerne, nahm den Hirtenknaben nun in seine Werkstätte und hatte Freude an dem Eifer, an der Geschicklichkeit, womit er Alles angriff. Kaum mit den Hilfsmitteln bekannt geworden, wußte Lorenz sich deren in solcher Weise zu bedienen, daß er von seinem Vater in kurzer Zeit nichts mehr lernen konnte. Bald war der Jüngling der Meister der Werkstätte, der geschickteste Künstler seines, freilich sehr unerheblichen Kunstzweiges. Bald galt er in der ganzen Umgebung für den besten Maler seines Faches. Spielte die Kunst auch auf den Höhen des Schwarzwaldes eine sehr untergeordnete Rolle, verirrten sich auch nur wenige Kunstblüthen in das Gebirge, so ward dennoch Lorenz nicht schwindlicht von dem Lobe, welches er täglich erntete; hatte er doch wichtige Ahnungen von dem, was die künstlerische Kraft zu schaffen vermag und ihm noch zu lernen übrig blieb. Die wenigen Winke und Musterbilder, welche sich in seine Gebirgseinsamkeit hinüber verirrten, benutzte er mit regem Eifer und suchte mit seinem Bruder, Andreas, sich nach allen Richtungen über die Fertigkeiten hinaus auszubilden, welche ihm jetzt zu seinem Broterwerbe dienten. Jahr nach Jahr verstrich, ohne daß ein Wendepunkt in dem Leben des Zifferblattmalers eingetreten wäre. Der Strom der französ. Staatsumwälzung fluthete wieder in seine Ufer zurück und ließ ihn und seine Umgebungen unverändert und es hatte allen Anschein, daß er als Zifferblattmaler eben auch unbekannt sein Leben schließen werde, obschon er keinen Augenblick abgelassen hatte, mit warmer Liebe, mit regem Eifer ein höheres Ziel zu erstreben. Lorenz erreichte sein zwanzigstes, sein dreißigstes Jahr, ohne daß sich seine Stellung einigermaaßen verändert hätte; erst als er dem vierzigsten nahe war, sollte er aus seiner unbedeutenden Bahn herausgerissen werden. Eine jüngere Schwester, welche außenum Dienste gesucht, hatte als Magd in Freiburg die Bekanntschaft eines Gastwirthes gemacht und sich mit ihm ehelich verbunden. Da nun die Schwester in einem behaglichen Wohlstande in der Stadt lebte, fanden die armen Brüder, die früher nur die Stadt auf Stunden lang durchlaufen und so nur die Außenseite bewundert hatten,

Digitized by Google

Gelegenheit, nicht nur längere Zeit dort zu weilen, ſondern auch Bekanntſchaften aller Art zu machen und zum Genuſſe aller vorhandenen Kunſtſchätze zu gelangen. Der Aufenthalt wirkte ſo einnehmend auf die Bergbewohner, daß ſie bald beſchloſſen, ſich für immer im Thale anzuſiedeln und ihr früheres Geſchäft dort zu betreiben. Da ſie keinen Grundbeſitz hatten, ſo war die Umſiedlung bald ausgeführt. Andreas wagte den Schritt zuerſt und Lorenz folgte um 1822. In Freiburg wohnend ſuchten die Brüder ſich bald nach allen Richtungen in dem dortigen Leben einzuheimen, überall da nachzuholen, wo ſie in der Bildung zurückgeblieben waren. Zeichnen und Leſen füllten alle Freiſtunden, die nicht zur Betrachtung der vorhandenen Kunſt- und Alterthumsſchätze angewandt wurden. Unter dieſen Schätzen ſtand für Beide das Münſter oben an, ein Gebäude, das zu den hervorragendſten ſeiner Art in ganz Deutſchland gehört, das in ſeinem Innern einen ſeltenen Reichthum von Malerei und Schnitzwerk entfaltet. In dieſem Münſter aber zogen die alten Glasmalereien die beiden Brüder am Meiſten an, indem ſie ihrem bisherigen Kunſtfache am Nächſten kamen. Ueber dem ſinnigen Betrachten drängte ſich Beiden das Verlangen auf: ſich ebenfalls in dieſer herrlichen Kunſt zu verſuchen, und wenn ſie im Volke die damals veſtſtehende Aeußerung vernahmen, daß die Kunſt der Glasmalerei ganz verloren gegangen ſey, daß dieſelbe wohl nie wieder erweckt werden könne, ſchüttelten die Zifferblattmaler ungläubig die Häupter. Gerade um dieſe Zeit machte Lorenz die Bekanntſchaft des Grafen v. Rheinach *), eines ehemaligen Komthurs des Deutſchordens. Dieſer alte Herr war von Jugend auf ein Sammler von Alterthümern, beſonders mittelalterlicher deutſcher Zeit geweſen, beſaß einen Schatz alter Waffen, Bilder, Schnitzwerke, Bücher, Stiche, Handſchriften und Glasmalereien, den er leutſelig zur Verfügung der Brüder ſtellte, als er deren Eifer für die Kunſt und deren Schätze erkundet hatte. Als dieſer Gönner aus Lorenz's Munde die Aeußerung vernahm, daß er es nicht für unmöglich halte, die verſchollene Kunſt wieder aufzufinden, als die Brüder Verſuche machten, auf Glas zu malen, ließ er es an der lebhafteſten Aufmunterung nicht fehlen. Er unterſtützte die mittelloſen Künſtler nicht allein mit Geld, um die nöthigen Erforderniſſe anzuſchaffen, ſondern forſchte auch in alten Handſchriften und Werken

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 154.

Digitized by Google

nach Aufschlüssen über die Glasmalerkunst und theilte den Brüdern seine Entdeckungen fleißig mit. Die Brüder H. versuchten nicht vergebens ihre Kraft. Es gelang ihnen, eine Farbe nach der andern in Glas gebrannt herzustellen, es gelang ihnen, die Farben stets schöner, stets reicher zu erzielen, so daß sie die mittelalterlichen Werke vollkommen erreichten, daß sie dieselben an Manchfaltigkeit übertrafen, wenn sie an Glanz auch hinter der einen oder andern Färbung noch zurückblieben. Mehere Jahre vergingen unter den eifrigsten Versuchen, unter welchen die Künstler zwar nur Kleinigkeiten zu malen und zu brennen unternahmen, dafür aber sich in der Auffassungs- und Zeichnungsweise der alten Meister fleißig übten und sich dadurch zu späteren Werken vorbereiteten. Während dieser Lehr- und Versuchszeit wurden sie durch einen Landsmann, durch Herrmann aus Neustadt (auf dem Schwarzwalde) unerwarteter Weise gefördert. Dieser Mann hatte früher in einer Glashütte des Schwarzwaldes gearbeitet, hatte dann bedeutende Reisen, unter andern in Frankreich und England, gemacht und sich auf diesen in der verschiedenen Behandlung des Glases im Schmelzen, Formen, Färben und Schleifen desselben vervollkommnet. Herrmann, der zu den Berathungen und Versuchen der Künstler zugezogen wurde, konnte manchfache Aufschlüsse geben, konnte das Verfahren zu diesem oder jenem Zwecke merklich erleichtern. Endlich nach jahrelangen Vorarbeiten und unermüdlichen Versuchen fanden die Künstler sich hinlänglich gerüstet, ein größeres Werk zu unternehmen, um mit der wieder aufgefundenen Kunst offen vor der Welt aufzutreten. Sie würden gewiß kein gläubiges Ohr, kein Vertrauen, noch weniger Unterstützung und Auftrag gefunden haben, wenn nicht ihr alter Freund und Gönner, Graf Rheinach, auch hier mit all seinen Kräften ausgeholfen hätte. Der Komthur bestellte für seine Rechnung mehere Fenster für die südliche Abseite des Münsters, die Abendmahls- und Grablegungskapellen desselben Baues, Fenster, welche bisher nur mit untergeordnetem Glaszierrathe versehen waren. Die Glasmaler waren nun auf Jahre lang beschäftigt, arbeiteten jetzt eifriger als je, da sie endlich die Hoffnung vor sich sahen: ihre Kräfte im ganzen Vaterlande bekannt machen, den Lohn ihres ernsten Strebens erwerben zu können. Für die Abseiten wählten sie die vier Heilsboten, für die fraglichen Kapellen die Leidensgeschichte des Heilandes nach Albrecht Dürer. Als ihre Werke vollendet, eingerahmt und enthüllt waren, zeigte

Digitized by Google

ſich, daß ſie nur in wenig Farbenabſtufungen hinter der Farbenpracht der Alten zurückſtanden, daß ſie die Zeichnung der Alten übertrafen, in der Verſchiedenheit der Farben reicher waren, ohne der ernſten kirchlichen Präge im Geringſten Etwas zu vergeben. Alle Reiſenden, alle Einheimiſchen, welche die Arbeiten der Meiſter ſahen, erſtaunten, die alte Kunſt mit Einem Schlage wieder in's Leben getreten zu ſehen; alle Kunſtverſtändigen geſtanden den Wiedererfindern den Ruhm der Erfindung, einer ſinnigen, verſtändigen Malerei zu, bezeugten dem Namen Helmle alle Ehrerbietung. Aber dieſe Ehrerbietung war bei weitem der vorzüglichſte Preis, der ein ſo mühſames, ein ſo kärglich unterſtütztes Streben lohnen ſollte. Im Volke fehlte noch durchaus der Sinn für urthümlich deutſche Baukunſt und für die angeſtammte Ausſchmückungsweiſe von Kirchen und dergleichen Gebäuden und ſelbſt unter den Großen waren damals Wenige, welche für die jugendliche Kunſt Opfer zu bringen geneigt waren. Die meiſten Gönner hatten mehr Leidenſchaft für alte Glasgemälde, eben des Alterthums halber, alſo blinden Sammlereifer, kein lebendiges Verſtändniß. Wie ſich aber endlich der Sinn für Glasmalerei im Volke auf's Neue Bahn gebrochen hatte, waren die Vorarbeiten der fleißigen Gebrüder H. ſchon allenthalben ruchbar, war ihre Verfahrungsweiſe bekannt geworden, bildeten ſich in München, in Brüſſel, Berlin und Paris und in andern Hauptkunſtſtädten Schulen der Glasmalerei, die vermöge der günſtigen Orts- und Handelslage die erſten Erfinder in Schatten ſtellten, ſo daß ihre Namen im Laufe der Jahre beinahe verloren gingen, daß ſie bei weitem nicht den Genuß von ihrer Erfindung hatten, den ſie unter günſtigeren Umſtänden hätten ziehen können. Freilich fehlte es in der erſten Zeit nicht an wichtigen Beſtellungen; die Arbeiten der fleißigen Meiſter gingen jedoch meiſtens nach der Schweiz (nach Baſel), nach Frankreich und England, zierten im Auslande Schlöſſer, Kirchen und Sammlungen, während man in der Heimath nur den Namen der Männer flüchtig erwähnte. Für den Dom zu Mainz bekam H. zwei große Fenſter zu arbeiten, für die Kirche von Bergheim bei Köln ein großes Prachtfenſter (die heil. Thereſia), welche mit zu den gelungenſten Werken des Meiſters gehören. Die letzten Lebensjahre über lebte der alternde Meiſter ziemlich vergeſſen, wenigſtens bei Weitem nicht ſo geehrt, als es ſeine Leiſtungen und ſein Streben verdient hätten. Wenig Freude hatte ihm überhaupt geblüht; die Kunſt und die Bruderliebe waren

Digitized by Google

die einzigen Sterne, die ihm auf der dornenvollen Bahn leuchteten und den Bruder, der alle seine Sorgen, seine Mühe getheilt, verlor er schon im Jahre 1845. Nun blieb ihm nichts, als der Kreis seiner Kinder, in dem er zwei Söhne, Ferdinand und Heinrich, für seine Kunst erzog. Er hoffte in ihnen wieder aufzuleben, glaubte in ihrem Gedeihen neue schöne Tage zu sehen, als er ganz unvorhergesehen seinem Wirkungskreise, wie der Erde entzogen wurde. Eine Halsentzündung, die im Beginne nicht sorgfältig genug behandelt wurde, endete sein thätiges Leben. Bei seinem Tode erinnerten sich wenigstens seine Mitbürger wieder, welchen thätigen Geist sie verloren hatten; die fernere Umgebung war aber zu sehr vom Drange der Zeitereignisse hingerissen, um den Meister zu betrauern, welcher ihr die verlorene Kunst wieder aufgefunden hatte. — Von Gemüth war Lorenz wie ein Kind: einfach und anspruchlos, offenherzig und bescheiden. Ohne gründliche Bildung erzogen, hatte er nur in seinem Fache sich genügende Bildung erringen können, seine Gemüthlichkeit und Wahrhaftigkeit ersetzten aber vollauf den tieferen Blick, den Glanz und Reichthum anderweitiger Kenntnisse. Er war der katholischen Konfession gläubig zugethan, ohne gerade beschränkt zu seyn und doch auch auf der anderen Seite kein Hasser fremder Glaubensbekenntnisse. Seine Einfachheit, seine Offenherzigkeit, mit welcher er die Ergebnisse seiner Versuche mittheilte, verschuldeten, daß andere Künstler ihm bald zuvorkamen, daß seine Vermögensverhältnisse, wie schon angedeutet, bis zu seinem Ende nichts weniger als glänzend blieben, daß er selber den mindesten Nutzen aus seiner herrlichen Erfindung zog. Hätte er seine Ergebnisse geheim gehalten, sich ein Ausnahmgesetz (Privilegium) erworben, in einer gelegeneren Stadt die Kunst mehr geschäftsweise betrieben, wie sie jetzt betrieben zu werden pflegt: er hätte seinen Erben vermuthlich ein großes Vermögen hinterlassen, hätte eine weit glänzendere Lebensbahn durchlaufen können. So aber hinterließ er als schönstes Erbtheil seinen Söhnen seinen, von allen Kunstverständigen anerkannten, Künstlerruf, den Ruhm, der Erste gewesen zu seyn, welcher die verloren gegangene Kunst wieder in's Leben rief. Lorenz verehelichte sich kurz zuvor, ehe er nach Freiburg übersiedelte und zwar mit einem Landmädchen, Katharina Gutmannn, aus dem, in dem bekannten Höllenpasse gelegenen, Dorfe Falkensteig. Diese Gattin schenkte ihm sieben Kinder, von denen die beiden älteren Söhne, Fer-

dinand und Heinrich, der Laufbahn des Vaters folgten, im Geiſte des Vaters fortarbeiteten und durch ihre künſtleriſchen Leiſtungen allerſeits volle Anerkennung ernteten. In dieſen Tagen der Unruhe und der bürgerlichen Wirren, in denen der Erfinder durch Künſtlerwerkſtätten überglänzt wurde, welche ſeine Erfindungen ausbeuteten, welche, gleichſam auf ſeinen Schultern ſtehend, mit reicheren Mitteln ausgerüſtet waren, welche ſich überdieß noch der Unterſtützung der Mächtigen zu erfreuen hatten, wird ſein Verſchwinden vom Schauplatze des Lebens wenig Aufſehen erregen; dafür dürfte aber eine ruhigere, gerechtere Zeit eintreten, in der man den Erfinder ehren, den unter ſo viel Mühen und Entbehrungen mit ſo geringen Mitteln anſtrebenden Meiſter unter die großen Künſtler des Vaterlandes für immer aufzählen, als Muſterbild dem Nacheifer aufſtellen wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 52. Hartwig Heſſe,

Privatmann zu Hamburg;

geb. d. 15. Dec. 1778, geſt. d. 15. Febr. 1849

Die Stadt Hamburg hat durch das Ableben eines ihrer edelſten Mitbürger einen überaus ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Bis zu ſeinem 40. Jahre dem kaufmänniſchen Stande angehörend, hatte ſich H. von da an von allen Geſchäften zurückgezogen und lebte ſeitdem nur — er war unvermählt — ſeinen Verwandten und Freunden, ſeiner Liebe zu allem Guten und Schönen, vor Allem aber der Wohlthätigkeit, dem höchſten Bedürfniſſe ſeines für alle Leiden der menſchlichen Geſellſchaft ſtets warm ſchlagenden Herzens, die er im umfaſſendſten Maaßſtabe, nach allen Richtungen hin und oft nur mit der ſtillen Befriedigung des innern Bewußtſeyns, ausübte. Bei jeder gemeinnützigen Unternehmung betheiligt, ein Förderer aller edleren Beſtrebungen, zumal der bildenden Kunſt (was er durch ſeine, meiſt aus Werken hamburger und anderer Künſtler der Gegenwart beſtehende Gallerie bethätigte), von Hunderten geſegnet, deren Thränen er geſtillt, hat er ſich (1825) durch Errichtung ſeines Wittwenſtiftes in St. Georg ein unvergängliches Denkmal geſetzt. In dem ausgedehnten Kreiſe ſeiner näheren und ferneren Bekannten, ſowohl in ſeiner Vaterſtadt, wie im Auslande, welches er zum Zwecke der Belehrung und der Er-

holung vielfach bereist, wird seiner Persönlichkeit ein bleibendes Andenken der Liebe, wie der Achtung gewidmet seyn. Die Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit seines persönlichen Umganges konnte auch durch die Stürme der Neuzeit keinen Augenblick getrübt werden. Nach dem Testamente des Verstorbenen ist ein großer Theil seiner Gemäldesammlung seiner Vaterstadt Behufs Errichtung einer öffentlichen Gemäldegallerie zugefallen. Er starb an den Folgen eines Schlagflusses sanft und schmerzlos.

53. Rudolph Hofrichter,

Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig;

geb. den 11. Dec. 1828, gest. den 15. Febr. 1849 *).

Er war der Sohn des Polizeiraths Hofrichter zu Berlin. Seine Erziehung und seine wissenschaftliche Ausbildung wurde im älterlichen Hause mit Sorgfalt geleitet. Schon vom 12. Lebensjahre an entwickelte sich bei ihm eine auffallende Neigung zur Schauspielkunst, welche er durch Darstellung einzelner Scenen oder durch Aufführung kleiner Stücke im Vereine mit einigen Freunden, bei Gelegenheit von Familienfesten, kund gab und zu nähren wußte. Schon damals erklärte er seinen Freunden, daß er der ausübenden dramatischen Kunst die höchste Stelle unter allen Künsten anweise und den unerschütterlichen Entschluß gefaßt habe, sich dieser Kunst mit aller seiner Geisteskraft zu widmen. Die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche er zur Realisirung seines Vorhabens bei seinen Aeltern zu überwinden haben werde, waren ihm nicht fremd; deshalb trat er seinem Ziele dadurch einen Schritt näher, daß er sich von denselben die Erlaubniß zur Erlernung des Buchhandels zu erringen wußte, wodurch ihm, wie er sich gegen seine Freunde aussprach, die einzige Gelegenheit geboten ward, sich für seinen Beruf, so nannte er die Schauspielkunst, auch literarisch vorzubereiten. Mit dem Zeugniß eines Sekundaners trat er demnach den 1. April 1844 als Lehrling in die schröder'sche Buchhandlung zu Berlin ein. Bald aber begann eine Zeit des Kampfes für ihn. Die nicht zu besiegende Neigung für die Schauspielkunst auf der einen Seite und der Gehorsam gegen die Aeltern, welche ihre Abneigung gegen die in ihm immer lebendiger hervortretende Idee, Schau-

*) Deutsche Theaterzeitung 1849. Nr. 26.

Digitized by Google

ſpieler zu werden, nicht verbargen. In jene Zeit fällt ſeine Erklärung, welche er ſeinem Vater übergab und wodurch er den Letzteren, nach manchen Mühen, ſeinem Wunſche geneigt zu ſtimmen vermochte. Wir entnehmen derſelben Folgendes: „Ich ſah," — ſchreibt er — „wie ſchwer es Dir wurde, Dich mit dem Gedanken befreundet zu machen und beſchloß, ſelbigem zu entſagen. Ich that's. Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Der Funke glimmt fort und ſchlägt in Flammen hoch, wenn man ihn unterdrückt. So auch mir; je mehr ich mich beſtrebte, der Stimme meines Herzens Stillſchweigen zu gebieten, deſto größer war der Reiz, bis ich endlich Hrn. Franz wieder ſchrieb, der mich auch mit der freundlichſten Güte wieder aufnahm. Daß ich Talent habe, ſagte er. Mein Schickſal liegt in Deiner Hand. — — — — Mein Plan, da Du mich aufgefordert haſt, ſo ſage ich es frei und unverholen, iſt, wenn ich dem Geſchäfte entſage, mir ſo viel wiſſenſchaftliche Kenntniſſe anzueignen, im Nothfall eine Beamtenſtelle bekleiden zu können und auch das einjährige Militäreramen zu beſtehen. Dieß der ganze Plan und vertraue Deinem Sohne, er wird ſich nicht unwürdig zeigen. Kenne erſt die Schauſpielkunſt und den hohen Beruf, kenne das Feld, worauf er ſich bewegt und welche Stellung er in der menſchlichen Geſellſchaft einnimmt. Kein civiliſirter Staat kann ohne Theater beſtehen, es iſt die moraliſche Bildungsſchule jedes Menſchen. Mich reizt nicht die Schale, nein, den unendlich ſüßen und bitteren Kern will ich koſten und getroſt dann ſterben. Nochmals, vertraue mir und zähle mich nicht zu jenen Alltagsmenſchen. Viel ſchlummert in mir, geweckt wird die Zeit es lehren." — In Folge deſſen trat er im April 1845 aus dem Buchhandlungsgeſchäfte und unter die Leitung des königl. Hofſchauſpielers Franz. Dieſer Künſtlers nahm ſich des Jünglings mit Eifer an. Im Herbſte 1845 betrat er verſchiedentlich die Bühne im Uraniatheater mit Anerkenntniß und am 1. Novbr. deſſelben Jahres in ein Engagement bei'm leipziger Stadttheater, wo er ſeine theatraliſche Laufbahn in ſeinem 17. Lebensjahre, am 10. Nov. 1845 (am Schillerfeſte), in der Rolle des „Ulrich v. Rudenz" im Tell eröffnete. Der Erfolg war ein günſtiger. Anfangs unter Marr's gediegener Leitung in den Rollen zweiter Liebhaber beſchäftigt, gelang es ihm ſpäter, ſich durch Abgang Meirner's im Felde der Naturburſchen, Bonvivants ꝛc. eine Bahn zu brechen. Die Anerkenntniß des leipziger Publikum bewog den Direktor Schmidt, mit ihm

Digitized by Google

einen neuen, sehr vortheilhaften Kontrakt zu knüpfen, der ihm eine Gage zusicherte, wie sie in so frühem Alter wohl noch kein Schauspieler bezogen hat. Ueber sein Streben und seine Leistungen sprechen die allgemein günstigen Recensionen jener Periode, sowie ein eigends seinerhalb an seinen Vater gerichteter Brief von Heinrich Laube, dem wir Folgendes entnehmen: „Ihren Herrn Sohn hab' ich gestern Abend gefragt, ob er was zu bestellen habe. Als Nette Bleistift kostümirt und in rosigster Laune hatte er nur Grüße aufzutragen. Seine Laufbahn hat sich sehr schnell bestimmt; er ist ein entschieden komisches Talent, welches in Kurzem reiche Früchte pflücken wird. Dazu ist er von der liebenswürdigsten Gutmüthigkeit — hat also ein freundliches Leben vor sich." Im April 1848, wo er auf einige Tage zum Besuche bei seinen Aeltern war, schied er, kräftig an Körper und Geist, mit den Worten von denselben: „ich trage eine Welt von Hoffnungen in der Brust und die Kraft in mir, den steilsten Gipfel der Kunst zu erklimmen." Doch seine Kraft reichte nicht aus, jenes Ziel zu erreichen; ein inneres Feuer zerstörte die erst in der Entwickelung begriffene Maschine; mit eisernem Fleiße strebte er seinem Ziele entgegen, nicht achtend ärztlichen Rath und die Vorboten einer Krankheit, bis im Juni 1848 eine Lungenblutung eintrat, die seine Entfernung von der Bühne zur Folge hatte. Durch den günstigen Erfolg des an Ort und Stelle genossenen Salzbrunnens belebten sich seine Hoffnungen auf's Neue; er kehrte äußerlich gekräftigt in das älterliche Haus zurück, trat einige Male, dem Drängen seiner Freunde nachgebend, auf dem Uraniatheater auf, bis im December eine abermalige Blutung eintrat, aus der sich eine Brustvereiterung entwickelte, welche dem jungen, hoffnungsvollen Leben ein Ende machte. — Er war ein Jüngling von den herrlichsten Eigenschaften des Herzens, allgemein beliebt durch seine Offenheit und Herzensgüte. Viel schlummerte in ihm und er fiel ein Opfer dem verzehrenden Feuer der Kunst, das er nicht zu bewältigen vermochte; „er kostete den unendlich süßen und bittern Kern und — starb daran!"

* 54. Albrecht Friedrich Stettler,

Professor des Staatsrechtes an der Universität zu Bern;

geb. den 6. April 1796, gest. den 15. Februar 1849.

Bern ist die Geburtsstadt des Verewigten. Seine Familie zählte zu den Geschlechtern, die seit sechs Jahr-

hunderten in wenig unterbrochener Reihenfolge in den Räthen dieſer freien und mächtigen Stadt ſaßen. Eine Urkunde Kaiſer Karls VI. von 1712 giebt Zeugniß davon. Seine erſte Bildung genoß er unter der Leitung ſeines ebenſo gelehrten als geachteten Vaters in den guten Schulen und im Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er letztere Bildungsanſtalt verlaſſen, trat er als Subſtitut in die Staatskanzlei, beſuchte zu gleicher Zeit nach damaliger Sitte die Vorleſungen im Rechtsfache auf der Akademie ſeiner Heimath und vollendete in den Jahren 1817 und 1818 ſeine Studien auf den Univerſitäten zu Heidelberg und Göttingen. Im Jahre 1826 wurde er in den damaligen großen Rath der Stadt und Republik Bern erwählt, beſorgte auch die Geſchäfte des Juſtiz- und Polizeiraths des Staates mit eben ſo viel Thätigkeit als Einſicht, als erſter Sekretär dieſer Behörde. Als in Folge der Julitage in Paris die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe auch im Kanton Bern eine Veränderung erlitten, wurde St. mitten in den Stürmen dieſer Bewegung zum Amte eines Regierungsſtatthalters von und nach Interlaken berufen, wo er durch Veſtigkeit und Klugheit in dieſer durch den revolutionären Geiſt aufgeregten Gegend Ruhe und Ordnung handhabte. Wie in den früheren Verhältniſſen durch das Anſehen ſeiner Familie und ſeines Namens, ſo wurde nun St. durch das Zutrauen des Landes zu ſeinem bewährten Charakter und zu ſeinen Kenntniſſen in den Großen Rath gewählt, in dem er, bei allem Wogen des ſtürmiſchen Meeres der Parteien, bis im Jahre 1846 blieb. In dieſem bewegten Zeitraume war St. unter allen Verhältniſſen ſtets ein tüchtiger Vorkämpfer für das, was er als recht, als wahr, als ſeinem Lande zuträglich anerkannt hatte; weder ſein Privatvortheil, noch Inſinuationen der Mächtigen des Augenblicks brachten den wackern Schweizer ab von dem geraden Wege ſeiner Pflicht. Als berneriſcher Geſandter an den ſchweizeriſchen Tagſatzungen zu Zürich und Luzern, als Mitglied der vorberathenden Behörden in Geſetzgebung und Finanzſachen, durch Fleiß, große und umfaſſende Sachkenntniß gleich ausgezeichnet, leiſtete St. ſeinem weitern und engeren Vaterlande treue Dienſte. In Folge der Freiſchaarenſtürme wurde St. aus der oberſten Landesbehörde entfernt und widmete nun als Profeſſor des ſchweizeriſchen Staatsrechts und als Lehensarchivarius ſeine Kräfte dem Vaterlande, auch in dieſer Stellung treu und unentwegt der Wahrheit und dem Rechte Zeugniß gebend. — Als Profeſſor des Staatsrechts trat er nun

auch als Schriftsteller auf, wovon folgende im Druck erschienene Schriften Zeugniß geben: Vergleichung der Reformation mit d. Revolution im Kanton Bern. — Versuch e. Geschichte d. ehemal. Bisthums Basel. — Versuch e. Geschichte d. deutschen Ritterordens im Kant. Bern. — Versuch e. urkundl. Entwickelung der Gemeinde- u Bürgerrechtsverhältnisse im Kanton Bern. — Versuch einer geschichtl. Entwickelung der Gerichtsverfassung im Kanton Bern. — Das Bundesstaatsrecht d. Eidsgenossenschaft vor dem J. 1798. Ebds. 1844. — Staats- u. Rechtsgeschichte des Kantons Bern von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Verfassung von 1831. Bern u. St. Gallen 1845. — Das Bundesstaatsrecht der Eidsgenossenschaft gemäß den Entwickelungen seit dem J. 1798 bis zur Gegenwart. Ebds. 1847. Seine große literarische und Berufsthätigkeit, verbunden mit dem leidenschaftlichen Antheil, den er an den Geschicken seines Vaterlandes nahm, mögen Ursachen gewesen seyn der Krankheit, welche ihn im Laufe des Jahres 1848 ergriff; er starb von Allen beweint. Bis wenige Tage vor seinem Tode, dem er mit christlichem Sinne ruhig und hoffnungsvoll entgegensah, arbeitete er noch an den Regesten des Klosters Interlaken, die er als Mitglied der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft aus den bernerischen Archiven auszuziehen übernommen hatte*). Von zwei Gemahlinnen hinterläßt er zwei Söhne und vier Töchter.

55. Dr. Hermann Büsing,

Senator zu Bremen;

geb. den 28. Sept. 1760, gest. den 19. Febr. 1849 **).

Er wurde seinem Vater, dem Professor Joh. Christ. Büsing, einem geborenen Bremer, zu Hanau, wo der Letztere neun Jahre lang das Amt eines holländ. Predigers verwaltete, geboren. Dieser Professor, J. C. Büsing, hatte in Holland studirt, war einige Zeit dort Prediger und verheirathete sich auch mit einer Tochter dieses Lan-

*) In dem zweiten Hefte der von Theod. v. Mohr herausgegebenen Regesten der Archive in der schweiz. Eidgenossenschaft (Chur 1849) hat der Herausgeber des Verewigten auf das Ehrenvollste gedacht. Meusel in dem „gelehrten Deutschland" gedenkt seiner nicht.

Die Redaktion.

**) Bremischer Beobachter. 1849. Nr. 10

des, Maria Le Long. Wer den Verſtorbenen näher gekannt hat, wird in dieſer Herkunft den Aufſchluß über manche Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters finden. Auf den Schulen zu Bremen und auf der göttinger Univerſität gebildet, ſchrieb B. im 25. Lebensjahre ſeine Inauguraldiſſertation: „Ueber die Geſchworenen des bremiſchen Stadtrechts.“ Dieß Thema möge hier Erwähnung finden zunächſt wegen des geſchichtlichen Intereſſes, welches ſich an dieſes bremiſche Inſtitut der Geſchworenen knüpft, deren Charakter nach einer gründlichen Darſtellung im XII. Heft des Brem. Magazins „in der ausſchließlichen Zeugnißfähigkeit“ (gewiſſer von der Gemeinde gewählter geſchworner erbgeſeſſener Bürger) „bei Allen eine Mark überſteigenden privatrechtlichen, gerichtlichen und außergerichtlichen Geſchäften beſtand“, — eine Einrichtung, welche alſo ohne Zurücklaſſung einer Spur untergegangen iſt. Dann aber auch wegen des bemerkenswerthen Zuſammentreffens, daß der ſel. B. ſeine öffentliche Laufbahn mit einer Abhandlung über die Geſchworenen begann und daß bei ſeinem Rücktritt aus dem öffentlichen Leben, 63 Jahre ſpäter, eine der lebhafteſten Forderungen der Zeit eben der Einführung von Geſchworenen, freilich in einer andern Sphäre der Rechtspflege, galt. Bereits in ſeinem 26. Jahre zum Profeſſor am Gymnasium illustre zu Bremen ernannt, verheirathete ſich Dr. B. im folgenden mit der älteſten Tochter, Johanne Eliſe, ſeines durch vorzügliche Gaben des Geiſtes und Herzens ausgezeichneten Kollegen, Dr. Johann Abraham Ahasverus, und trat noch in demſelben Jahre in den Rath, dem er, abgeſehen von den Jahren 1811 — 1813, wo er franzöſ. Tribunalrichter war, bis zum Jahre 1848 angehörte. Viele ſeiner Mitbürger haben gerechten Anſtoß daran genommen, daß der Verſtorbene nicht bei zunehmenden Jahren und ſichtlich ſchwindenden Kräften ſeiner hohen amtlichen Stellung entſagte, zumal ſeine äußere Lage ſeinen freien Entſchluß nicht hemmte. Wir finden die Erklärung dieſes Feſthaltens am Rathhauſe durchaus in ſeinem Charakter. Wie ſich B. einerſeits durch die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit und Berufstreue auszeichnete, ſo hat er ſich bis an ſein Lebensende eine Unabhängigkeit der Meinung und Selbſtſtändigkeit bewahrt, wie ſie einem Republikaner und Vater der Stadt zukommen und ihn zieren. Es giebt der Beiſpiele viele, in denen der Verſtorbene dieſe beſonderen Eigenſchaften geltend machte. Gerade aber weil er ſich ſeiner gewiſſenhaften treuen Amtsführung bewußt war,

Digitized by Google

hielt er es für seine Amtspflicht, selbst dann noch auf dem Rathhause auszuharren, als das Alter seine Kräfte nach und nach schwächte und brach. Eben weil der Uebergang von der Kraft zur Schwachheit den Gesetzen der Natur gemäß bei ihm sich langsam entwickelte, empfand er das zwischen seinen Pflichten und Kräften entstandene Mißverhältniß nicht und wies daher stets die Vorstellungen der ihm Nahestehenden, sein Amt niederzulegen, als einen Versuch, ihn von seinen beschwornen Pflichten abwendig zu machen, zurück. Seiner Treue muß man also diesen Mißgriff des Alters zu Gute rechnen. Uebrigens mag auch seinem emsigen Fleiße, seiner rastlosen, nur dem Staate gewidmeten Thätigkeit in jüngeren kräftigen Jahren bei Beurtheilung der Passivität des hohen Alters billige Rechnung getragen werden. Sollen wir noch einen kurzen Blick auf das Privatleben des Verstorbenen richten, so steht es rein und fleckenlos da. Ein treuer, gottesfürchtiger Freund der Kirche war er der Wohlthäter der Armen, ein Beistand der Bedrängten. Sein Weg zum Rathhause führte durch die Kirche. Hatte ihm die Vorsehung den Ehesegen versagt, so fand er um so reicheren Segen in der Ehe mit einer treuen, frommen Gefährtin seines Lebens, die nur acht Jahre früher wie er abgerufen wurde, nachdem er wenige Jahre vorher (1837) das funfzigjährige Amtsjubiläum und die goldene Hochzeit mit ihr gefeiert hatte. Von seinen wohlwollenden Gesinnungen giebt endlich die Anwendung der ihm verliehenen Glücksgüter redendes Zeugniß in reichen Spenden an die milden Stiftungen seiner Stadt und an viele Personen, die ihm im Leben nahe getreten waren. Mit Ueberzeugung können wir daher auf seinen Grabstein schreiben: „Das Andenken des Gerechten bleibt in Segen!“

56. Johann Gottfried Hilscher,

Kantor an der Oberkirche und Musiklehrer zu Frankfurt a. d. O.;

geb. den 5. Sept. 1775, gest. den 19. Febr. 1849 *).

H. war zu Arnsdorf, unweit Hirschberg geboren. Seine Aeltern, die eine kleine Häuslerwirthschaft besaßen und die er mit der innigsten Liebe verehrte, waren unermüdlich besorgt, ihn zu einem tüchtigen Manne zu erziehen. Im Vereine mit den sehr geschickten Lehrern der

*) Frankf. patriot. Wochenblatt. 1849. Nr. 10.

Digitized by Google

Ortsschule und dem würdigen Pastor des Dorfes arbeiteten sie an der ersten Ausbildung des lernbegierigen und für alles Gute empfänglichen Knaben. — Sein väterlicher Freund, der Pastor Schwarz, hatte ihn für den Kaufmannsstand bestimmt; da dieß aber den Wünschen seiner Aeltern nicht entsprach, so wählte er selbst das Lehramt als seinen künftigen Lebensberuf. Zu seiner Fortbildung und Vorbereitung gab ihn sein Vater nach Berbisdorf bei Hirschberg. Hier verweilte er 5 Jahre als Präparand unter Leitung treuer und geschickter Lehrer, wurde in den Wissenschaften und in der Musik unterrichtet und gar bald auch veranlaßt, als praktischer Schulmann zu wirken. Der dasige Pastor nahm sich seiner nach Kräften an und ist ihm stets ein treuer, väterlicher Freund geblieben. Im Jahre 1790 wurde er als Adjuvant nach Stein-Seifersdorf bei Reichenbach berufen und ihm die Verwaltung einer Filialschule übertragen. Bald erwarb er sich durch seine außerordentliche Treue in seinem Amte die Zufriedenheit der Behörden im hohen Grade und man sorgte dafür, daß er 1794 eine einträglichere Stelle als Adjuvant in Wüste-Waltersdorf am Eulengebirg erhielt. Seine jugendliche Kraft wurde hier außergewöhnlich in Anspruch genommen; denn er hatte nicht nur den größten Theil des Unterrichts an der Hauptschule zu geben, sondern auch noch zwei auswärtige Schulen zu verwalten. Der Wunsch nach immer tüchtigerer Ausbildung bewog ihn, 1797 das Seminar zu Breslau zu beziehen. Die Mittel dazu hatte er sich in Waltersdorf durch Fleiß und Sparsamkeit erworben. Nach vorhergegangener Prüfung wurde er hier zu seiner großen Freude sogleich Zögling der ersten Klasse. Schon im folgenden Jahre verließ er Breslau mit dem Zeugnisse: „Ganz vorzüglich.“ Aufgefordert vom Patronat, sollte er nun als wirklicher Lehrer in Waltersdorf eintreten. Freudig hatte er diesen Ruf vernommen; da ihm aber die Vokation nicht gleich nach der Prüfung übersandt wurde, so drang der damalige Chef-Präsident Freiherr von Seidlitz in ihn, auf den Ruf des Landraths v. Troschke, als Kantor und Lehrer nach Wessig am Bober bei Crossen zu gehen und die später eingegangene Vokation für Waltersdorf wieder zurückzusenden. Mit wahrer Wehmuth nahm er Abschied von den frischen Bergen seines lieben Schlesiens, um sie mit den einförmigen Fluren der Mark zu vertauschen. Fast mit Widerwillen zog er 1798 nach dem genannten Orte. Und doch gestalteten sich dort für ihn, trotz der ganz verwahrlosten Schule, die

Digitized by Google

Verhältnisse so außerordentlich günstig, daß er später gern bekannte, in Weissig 14 der glücklichsten Jahre verlebt zu haben. Dieß verdankte er nächst Gott vorzüglich der treuen Unterstützung des dasigen Pastors und Kirchenraths Perschke und dem für das Schulwesen erwärmten Besitzer von Weissig, dem Landrathe Freiherrn v. Troschke. Zwischen ihm und dem Pfarrer entspann sich ein so inniges Verhältniß, daß keine Macht der Erde im Stande gewesen wäre, die Dankbarkeit gegen den Gehilfen seiner Mühen und Freuden zu schmälern. Er bezeichnete ihn nur mit dem Namen „Vater" und noch im hohen Alter leuchtete die Freude aus seinen Augen, wenn er von dem ehrwürdigen Perschke sprach. Im Jahre 1803 errichtete er hier eine Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände, was ihm nur durch die kräftige Unterstützung seiner beiden genannten Freunde möglich wurde. Seiner Umsicht und seinem unermüdlichen Fleiße gelang es sehr bald, sich als Pädagog einen ausgezeichneten Ruf zu verschaffen. Mit großem Vertrauen brachten ihm Väter und Mütter aus der Nähe und Ferne ihre Söhne, die er fast Alle zu tüchtigen Männern erzog und in deren Herzen noch heute sein Andenken in Liebe fortlebt. Wie sehr er bemüht war, seine Schule und seine Anstalt zu heben, geht schon daraus hervor, daß er sich in Berlin die bessern Methoden des Professors Olivier unter dessen persönlicher Leitung anzueignen suchte und daß er sich längere Zeit bei'm Professor Tillich in Dessau aufhielt, um in dessen Lehr- und Erziehungsanstalt den Geist der pestalozzi'schen Methode kennen zu lernen. Diesem seinem unermüdlichen Streben nach dem Bessern, hatte er es vorzüglich zu verdanken, daß seine Schule und Erziehungsanstalt sichtbar gedieh und Männer wie Niemeyer *), Harnisch, Diesterweg ꝛc. keinen Anstand nahmen, den Pädagogen am Bober zu besuchen und kennen zu lernen. Im Jahre 1812 folgte er dem Rufe als Rektor nach Lebus. Arm zog er daselbst ein, denn fast seine sämmtliche Habe war bei Crossen auf einem Oderkahne verbrannt. Aber reicher an Erfahrung und Gottvertrauen verließ er diesen Ort, in dem er in's Schulwesen einen neuen Aufschwung gebracht, im J. 1814, um in Frankfurt a. d. O. das Kantorat an der Oberkirche und die Stelle eines Musiklehrers bei der Oberschule zu übernehmen, welche Stellen er 35 Jahre lang mit großer Treue und gesegnetem Erfolge verwaltet hat. In Schule

*) Dessen Biogr. siehe im 6 Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

und Kirche wirkte er mit lebhaftem Eifer, religiösem Sinn und großer Pflichttreue. Seine Gesinnung war bieder und redlich, sein Herz ohne Falsch, sein Wille auf das Beste gerichtet. H. starb nach einem kurzen Krankenlager. Eine große Zahl Leidtragender begleitete ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Am Grabe sprach der Prediger Ast, sein ehemaliger Schüler, Worte der Liebe und der Dankbarkeit, die auf die Trauerversammlung einen tiefen Eindruck machten. Die Singakademie, deren thätiges und fleißiges Mitglied der Verstorbene 35 Jahre lang gewesen war, führte zu seinem Gedächtniß das mozart'sche Requiem auf. Auch hier gab der Prediger Ast eine treue Schilderung seines Charakters und seiner musikalischen Verdienste. In der Loge, welcher der Heimgegangene mit unverändertem Eifer und wachsender Liebe angehörte, sprach der Professor Spieker zu seinem Gedächtniß. H. hatte sich 1803 in Weissig mit Christiane Theodora geb. Seidel verheirathet; nach einer 29jährigen glücklichen Ehe starb dieselbe am 14. Sept. 1832. Sie hatte ihm fünf Kinder geboren, von denen zwei Töchter in der Blüthe ihres Lebens starben. Ein Sohn ist jetzt königl. Obergerichts-Assessor, eine Tochter an den Prediger Th. Schelz zu Tzschecheln in der Oberlausitz verheirathet und eine Tochter war zur Pflege des Vaters im älterlichen Hause zurückgeblieben. — Im Hause war H. ein treuer Gatte und ein verständiger, liebevoller Vater, der die Kinder erzog in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Frömmigkeit war die Seele seines Lebens.

* 57. Johann Laurenz Pfeffer,

Beneficiat zu U. L. F. zu Bamberg;

geb. den 26. Okt. 1784, gest. den 19. Febr. 1849.

Pf. wurde zu Scheßlitz geboren. Er darf als ein Muster des regsten Fleißes und der unermüdetsten Ausdauer in der Ausübung seiner Berufspflichten gerühmt werden. So sehr diese einen Mann in Anspruch nehmen, so fand er doch noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. 25 Jahre alt wurde er als Gymnasialprofessor nach Neuburg an der Donau berufen; allein er zog die Seelsorge dem Lehramte der alten Sprachen vor und trat in dieselbe als Kaplan in Bamberg. Vierzig Jahre wirkte er daselbst, ohne einen anderen, einträglicheren Wirkungskreis zu suchen. Als Prediger stand er hinsichtlich des Koncepts,

Digitized by Google

weniger wegen des Vortrags — in den letzteren Jahren seines Lebens wenigstens — in großem Ansehen. Seit meheren Jahren kränkelte er und suchte deshalb Hilfe in Marienbad. Diese Kränklichkeit ist auch die Ursache, warum er seine vielen Manuskripte nicht vollständig zum Drucke vorbereiten konnte. Recht Schade, daß dadurch die homiletischen Arbeiten verloren gehen. Sein Vermögen vermachte er größtentheils der Wohlthätigkeitsstiftung in seinem Geburtsorte. — Im Drucke sind erschienen: Grundbegriffe d. deutsch. Sprache. Bbg. 1817. — Rede auf das Priesterjubelfest von Emmerich Schick, mit der Skizze e. Chronik d. Städtchens Scheßlitz. 1820. — Nachtrag zu Schellenberger's*) Geschichte d. Pfarrei zu U. L. F. 1822. — Predigt bei d. Wiedereröffnung d. Waisenhauses zu Bamberg nebst geschichtl. Anhange. 1828. — Biblische Fastenpredigten. 4 Bde. 1828. — Sodalitätsbuch für die marianische Versammlung zu Scheßlitz. 2. verm. Aufl. 1836. — Mehere Aufsätze im bamberger Anzeiger d. Geistlichkeit. Jahrg. 1832. 1833 u. 1837. — A. A. Schellenberger's kurze Lebensbeschreibung. 1832. — Predigt auf das vierte Jubelfest der Frühmesse in U. L. F.-Kirche zu Bamberg. 1840. — Beiträge zu Thiem's gesammelten Kommunionreden.

Bamberg. Gg. Ad. Thiem.

* 58. Franz Poland,

königl. sächsischer Kammermusikus zu Dresden;

geb. den 28. Juni 1773, gest. den 19. Febr. 1849.

Er wurde in Dresden geboren, wo sein Vater als Kammerportier bei der Kurfürstin Antonie angestellt war. Diesen verlor er durch den Tod schon in seinen ersten Kinderjahren und seine Erziehung, so wie die seiner gebrechlichen Schwester, war die Aufgabe seiner Mutter bei sehr beschränkten Mitteln. Mit einem entschiedenen männlichen Charakter und mit einem gesunden, kräftigen Körper ausgerüstet, hatte er unter diesen Lebensverhältnissen schon frühzeitig alle Veranlassung, durch Ausbildung seiner Fähigkeiten selbstständig zu werden, um nicht nur seinen eigenen Unterhalt zu erwerben, sondern auch Mutter und Schwester unterstützen zu können. Das Letztere hat er denn auch bis zum Tode derselben treulich gethan. Seine

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

Fähigkeiten würden ihm vielleicht gestattet haben, die Laufbahn eines Gelehrten zu betreten; allein seine Lebensverhältnisse erlaubten dieß nicht. So gab sein Talent zur Musik bei der Wahl eines Lebensberufes den Ausschlag. Die bereits erworbenen Kenntnisse der lateinischen Sprache erleichterten ihm die Erlernung der italienischen, die er in Folge häufigen Umganges mit Italienern, und vermöge des italienischen Operndienstes wie ein geborner Italiener sprach. Nachdem er durch die dresdner Kammermusiker Schulz und Dunkel den nöthigen Unterricht im Violinspiel erhalten hatte, übte er selbst eifrig, um eine höhere Kunstbildung zu erstreben und durch Ertheilung von Unterricht sich das Nöthige zu erwerben. Schon damals verschaffte ihm sein bedeutendes Talent Eingang in angesehene Familien des Landes und am 25. September 1793 wurde er vom damaligen Kurfürsten *) von Sachsen zum Kammermusikus ernannt. Wegen besonderer Rücksichten auf den Sohn des damaligen Konzertmeisters, einen ausgezeichneten Violinisten, auf den wir noch zurückkommen werden, wurde er als Bratschist angestellt, obschon er sich zunächst als Geiger ausgebildet hatte und auch später außerhalb des Dienstes bis zu seinen letzten Jahren vorzugsweise Geige gespielt und darin Außerordentliches geleistet hat. Doch that er dieß nur in engeren, aber um so gewälteren Kreisen, weil er es in seiner dienstlichen Stellung nicht passend fand, auf einem andern Instrumente öffentlich aufzutreten, als wofür er angestellt war. Und doch hat er gerade der Bratsche (der Viola) eine so eigenthümliche Ausbildung gegeben, daß sie eine damals in Deutschland ganz ungekannte Stellung von der größten künstlerischen Bedeutung empfing. Zunächst hatte er sich die gesangreiche italienische Schule nach dem in dieser Hinsicht ausgezeichneten Muster des damaligen Konzertmeisters Babbi und der vortrefflichen italienischen Sänger angeeignet, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, so daß Babbi seinen eignen hochbegabten Sohn mit solchem Erfolge von ihm unterrichten ließ, daß dieser für damalige Zeit Erstaunliches leistete. Später trat P. mit Rode und Spohr in künstlerische und persönliche nähere Berührung, denen er die Vorzüge der französischen und deutschen Schule abgewann, so daß seine Spielart an künstlerischer, zur Einheit wieder durchgebildeten, Vielseitigkeit kaum Etwas zu wünschen übrig ließ. Obenan stand bei ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Netr. S. 449.

aber ſtets das Höchſte in der Muſik, ihre eigentliche Seele, der ſchöne Ton, d. h. jene möglichſte Nachahmung des Geſanges, jene weiche, edle, ſanft und doch großartig anſchwellende, möglichſt bindende Bogenführung, gepaart mit der höchſten Reinheit und Glätte, wie ſie der italieniſche Geſang in ſeiner Vollendung zeigt und wie ſie leider! mit dem Abnehmen ächter Geſangskunſt nothwendigerweiſe immer ſeltener werden wird. Dabei war zugleich P.'s Kunſtfertigkeit vollendet. Die größte Gewandtheit, Abrundung und Fähigkeit zu allen bekannten Schwierigkeiten, beſonders auch ein perlendes Staccato, war bei ihm trotz einer leidenſchaftlichen Gemüthsart mit der größten äußerlichen Ruhe und Leichtigkeit, jenes köſtliche Vergeſſenmachen alles Stoffes und aller Mittel, womit das Geiſtige der Kunſt hervorgebracht wird, gepaart. Doch blieb der Glanzpunkt ſeines Spieles, neben zarter Gewandtheit, ſein ſchöner, wahrhaft bezaubernder Ton, den die Frauen nicht ſelten mit der Sprache der Verliebten verglichen. Seine Meiſterſchaft hat aber auch vom Throne herab bis in die einfachſten Kreiſe ſeiner Mitbürger rühmende Anerkennung bei allen Kennern und Freunden der Kunſt gefunden, obſchon er es verſchmähte, ſich auf eine Partei zu ſtützen. Unter vielen vorzüglichen Eigenſchaften beſaß der König, Friedrich Auguſt, auch eine nicht gemeine Muſikkenntniß. P. hatte das Glück, ſich des gewichtigen Beifalles dieſes Kenners in beſonderem Maaße zu erfreuen. Er ließ für ihn eine ſchöne italieniſche Viola ankaufen und ſprach ihm ſeinen Beifall bei Gelegenheit von Solovorträgen ſelbſt in Gegenwart fremder Fürſten aus. Gleiche Theilnahme zollten ihm die übrigen Mitglieder dieſes Fürſtenhauſes; ja, die kunſtgeübte Prinzeſſin, Amalie, ſchrieb für ihn ein Solo mit Geſang, das er mit einer damals ſehr wohl aufgenommenen fremden Fürſtin bei Hofe unter dem lebhafteſten Beifalle vortrug. Wir haben ſchon erwähnt, daß P. durch ſeine Kunſt mit den erſten Familien des Landes in Verbindung kam; ihm öffneten ſich in ſeinen früheren Jahren alle Kreiſe von Bedeutung, ſelbſt die Wohnungen fremder Geſandten. Freilich hatte P. das Glück, daß ſeine künſtleriſche Laufbahn gerade in jenen Zeitabſchnitt fiel, in welchem die Tonkunſt, und namentlich die deutſche, ihren Höhepunkt erreicht zu haben ſcheint. Und ſo hat P. im Vereine mit den ſeltenſten Künſtlern unter ſeinen früheren Amtsbrüdern gewiß weſentlich zur Förderung des ausgezeichneten Ruhmes der dresdner Kapelle mitgewirkt. So diente er unter den Kapellmeiſtern

Digitized by Google

Naumann, Schuſter, Seydelmann, Paer*), Morlacchi**), Weber***), Reißiger und Wagner den erſten drei Königen von Sachſen mit größter Treue und unter ſteter rühmlicher Anerkennung ſeiner vorzüglichen Kunſtleiſtungen 52 Jahre lang, bis ihn endlich auch dann noch nicht Unfähigkeit in der Kunſt, ſondern körperliche Leiden und Rückſichten auf das Vorrücken jüngerer Amtsgenoſſen nöthigten, um ſeinen Abſchied zu bitten, der ihm am 27. Jan. 1845 unter der ehrenvollſten Anerkennung ſeiner vorzüglichen Dienſte und mit den beſten Segenswünſchen zu Theil wurde. Dennoch tief gebeugt von der Nothwendigkeit, die ihm gleichſam zur andern Natur gewordene Berufsthätigkeit aufgeben zu müſſen, und an raſtloſe Thätigkeit gewöhnt, ſetzte er auch jetzt noch ſo lange, als es ihm ſeine Geſundheit nur irgendwie geſtattete, wenigſtens noch den Kirchendienſt fort. Die Kapellmeiſter Paer, Morlacchi und Weber haben eigens für ihn Opernſolo's geſchrieben; Paer ein Doppelſolo für Geige und Bratſche in ſeiner Leonore, welches damals ungemeine Bewunderung erregt hat, Morlacchi ein Bratſchenſolo in ſeinem Barbier, Weber in ſeinem Freiſchütz; und je weniger er es für nöthig und paſſend hielt, in öffentlichen Blättern für ſich Lärm ſchlagen zu laſſen, deſto werthvoller ſind die aus wahrer Ueberzeugung ohne alle Veranlaſſung ſeinerſeits hervorgegangenen gewichtigen Stimmen über ſeine Meiſterſchaft in den beſten öffentlichen Blättern bis auf die neueſte Zeit; z. B. über die Arie mit Viola im Barbier von Morlacchi des leipziger Kunſtblatts vom Jahre 1817. Nr. 37; über die Arie Aennchen's im 3. Akte des Freiſchütz die muſikal. Zeitung 1834. Nr. 19; über ſein Spiel überhaupt das dresdner Wochenblatt v. J. 1839. Nr. 1. Beſondere Erwähnung verdient das merkwürdige Verhältniß, in dem er zu Weber ſtand. Er war, wie die übrige Kapelle, für den Kirchendienſt und die italieniſche Oper angeſtellt, als Weber zur Begründung einer deutſchen Oper berufen ward. P. weigerte ſich gleich wenigen anderen Kapellmitgliedern, ſich dieſen neuen Dienſt mit aufbürden zu laſſen, und müſſen wir auch bedauern, daß er ſomit dieſem preiswürdigen Unternehmen, dem außerordentlichen Künſtler, der daſſelbe leitete, ſeine zeitgemäße Mitwirkung entzog, ſo müſſen wir doch auch zuge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 40.
**) — — — 19. — — — — S. 1017.
***) — — — 4. — — — — S. 324.

Digitized by Google

ſtehen, daß er mit richtigem Künſtlerblicke die große Gefahr vorausſah, die durch die zu große Ueberlaſtung mit dem Orcheſterdienſte der wahren Kunſt, dem wahren Künſtler bereitet wird; denn Beide bedürfen einer gewiſſen Freiheit, einer freien Entwickelung, die durch einen athemloſen Dienſt nicht unterdrückt werden darf. Das große Anſehen, das P. als Künſtler genoß, ſchützte ihn gegen das Aufnöthigen des neuen, des deutſchen Operndienſtes, brachte aber natürlich Weber in eine nicht unfühlbare gegneriſche Stellung zu ihm, der zur ſogenannten italieniſchen Partei gezählt werden mußte. Dennoch zeigte Weber ſich als den wahrhaft großen Mann, der die Perſon von der Sache zu unterſcheiden wußte, in einer Weiſe, wie ſie leider! ſonſt nur zu ſelten vorkommt. Als Weber ſeinen Freiſchütz in Dresden aufführte, da ſagte er zu P.: „Ich weiß, Sie ſpielen keine deutſche Oper, aber das Solo im Freiſchütz müſſen Sie ſpielen, das habe ich für Sie geſchrieben," und als P. dieſes Solo in der erſten Probe vom Blatte las, ſagte ihm Weber, er habe es in der erſten Probe beſſer geſpielt, als der berliner Bratſchiſt in allen Aufführungen. P. gab in den Jahren 1827 und 1832 ſeine beiden letzten Konzerte mit gewohnter Meiſterſchaft. Vom öfteren Auftreten in ſeiner ſpätern Lebenszeit hielt ihn außer anderen ungünſtigen Umſtänden auch der bekannte Mangel an guten Muſikſtücken für Bratſche ab und die wahre Kunſt hat die Entbehrung eines ſo ſeltenen Genuſſes auf dieſem Inſtrumente gar ſehr zu beklagen. Für P. ſchrieb der königl. Muſikdirektor Raſtrelli*) ein Konzert und eine Fantaſie über Themen aus dem Kreuzfahrer von Meyerbeer, Hummel**) ſeine ſchöne Fantaſie für Viola über Figaro. Auch im beethoven'ſchen Sextett hat er öfters die Violapartie vortrefflich ausgeführt; ſpäter in den Hugenotten das Solo für Viole d'amour und Bratſche bis zu ſeiner Verſetzung in den Ruheſtand vorgetragen, wie auch in der Abendzeitung v. J. 1838. Nr. 99. nach der damaligen erſten Aufführung mit gewohnter Anerkennung erwähnt wird. Daß er als Lehrer ganz vorzüglich war, kann ſchon aus den bisherigen Mittheilungen geſchloſſen werden; allein auch die Erfahrung beſtätigt es. Wir nannten unter ſeinen Schülern bereits Babbi; er hat aber auch mehere nachherige Kapellmitglieder unterrichtet, würde noch weit

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 20. Jahrg. des A. Nekr. S. 801.
**) — — — — 15. — — — — S. 915.

Digitized by Google

mehere zu unterrichten gehabt haben, wenn er es nicht Theils wegen der Friſche der eignen Kunſtleiſtung, Theils mit Rückſicht auf ſeine Söhne abgelehnt hätte, von denen er zwei zu tüchtigen Geigern gebildet hat und deren Leiſtungen die größte Freude ſeiner ſpäteren Lebensjahre ausmachten. Unter ſeinen übrigen Schülern verdienen beſonders der nachherige talentvolle, leider! früh verewigte Muſikdirektor Raſtrelli und der berühmte Tondichter Moriz Hauptmann, jetzt in Leipzig, erwähnt zu werden. Beſonders um die Entwickelung des ausgezeichneten muſikaliſchen Talentes des Letzteren hat ſich P. kein unbedeutendes Verdienſt erworben. In ſeinem Privatleben zeichnete er ſich durch die ſtrengſte Rechtlichkeit, die größte Ordnungsliebe und Mäßigkeit, durch die genaueſte Pünktlichkeit in ſeiner Berufsthätigkeit aus. Er hielt ſtreng auf Zucht und Sitte und war dem katholiſchen Glauben treu ergeben, dabei aber frei von Vorurtheilen gegen alle achtungswerthe Andersdenkende. Beſonders ſchätzte er Fleiß und Genügſamkeit an Jedermann, auch in den niedrigſten Ständen, gegen die er überhaupt von allem falſchen Stolze weit entfernt, vielmehr ſtets freundlich und theilnehmend war. Er verheirathete ſich im Jahre 1812 mit Jungfrau Franziska Flätſchger aus Dresden, die ihm vier Söhne ſchenkte. Er war ein treuer Gatte, ein ſorgſamer Vater und obwohl er ſich durch ſein Violaſpiel einen europäiſchen Ruf hätte erwerben können, ſo zog er es doch vor, ſeine ganze Kraft ſeiner dienſtlichen Stellung und der Erziehung ſeiner Söhne zu widmen. Von dieſen war der älteſte, Franz, ſchon frühzeitig Mitglied der dresdener Kapelle, widmete ſich aber ſpäter der Rechtswiſſenſchaft und lebt jetzt als Advokat in Dresden; der zweite Sohn, Joſeph, iſt Landwirth; der dritte, Friedrich, frühzeitig zum tüchtigen Pianofortespieler gebildet, iſt Advokat daſelbſt und Sekretär bei den katholiſchen geiſtlichen Behörden; der vierte, Johann, iſt einer der erſten Violiniſten der dresdener Kapelle. Zuweilen, beſonders in ſeinen ſpäteren Jahren, ließ ſich P. wohl von Unzufriedenheit und Unmuth beſchleichen; aber er hatte auch viele bittere Erfahrungen von Betrug und Falſchheit, manche getäuſchte Hoffnungen zu beklagen. Dazu kamen in ſpäteren Jahren empfindliche gichtiſche Leiden, offenbar Folgen ſeiner, dem Zuge und dem Wechſel von Hitze und Kälte ſo ſehr ausgeſetzten, Berufsart und dieſe Leiden haben auch endlich ſeine ſtarke Natur, ſeinen kräftigen, abgehärteten Körper aufgerieben. Die Krankheit möglich zu überwin-

den, täglich auszugehen und den Umgang mit ſeinen Mitbürgern aufzuſuchen gewohnt, mußte er in den vier letzten Wintermonaten ſeines Lebens, mit geringer Ausnahme, Zimmer und Bett hüten. So eiferſüchtig er aber über die ihm gebührende äußere Ehre wachte, ſo beſcheiden dachte er doch ſelbſt über ſeine ausgezeichneten Leiſtungen. Er kannte die ewig neue, urſprüngliche Kraft der Welt ſowohl, daß er ſtets meinte, auch die beſte, anſcheinend unübertreffliche Leiſtung könne doch immer wieder von einer neuen Erſcheinung überboten werden. Dabei war er äußerſt genügſam und ſparſam in ſeinen Lebensbedürfniſſen, um bei mäßigem Gehalte eine gute Erziehung ſeiner Söhne ermöglichen zu können. Er wurde mit 120 Thlr. jährlichem Gehalt angeſtellt und brachte es bis zu 600 Thaler. Aber die Künſtlerehre ging ihm trotz ſeiner Sparſamkeit über höheren Gehalt. Er vermochte es nicht über ſich, oft um Gehaltzulagen zu bitten und der entſchiedene Beifall ſeines Königs, die Anerkennung aller Sachverſtändigen war ihm das Höchſte. Die deutſche Kunſt hat alle Urſache ſtolz auf ihn zu ſeyn und ihn als Muſter für jüngere Geſchlechter aufzuſtellen.

59. Dr. Karl Chriſtian Müller,

wirkl. geh. Rath zu Berlin;

geb. den 28. Mai 1773, geſt. den 20. Febr. 1849 *).

M. war zu Berlin geboren und der Sohn eines wohlhabenden Bürgers dieſer Stadt. Freundliche Genien ſind ſeiner Wiege nahe geſtanden. Sie haben ihm die ewigen Ideen des Guten, Schönen und Wahren tief in die Seele geſenkt und für deren manchfaltige Geſtaltungen im Leben Herz und Sinne weit geöffnet. Er verlor den Vater in früher Kindheit, erfreute ſich aber unter der verſtändigen Leitung zweier Frauen, ſeiner 1799 verſtorbenen Mutter, einer geb. Thalbitzer aus dem Schleswig'ſchen, und ſeiner einzigen, um viele Jahre älteren Schweſter, der nachmaligen Gattin des Profeſſors L. Spalding, der ſorgfältigſten Erziehung. Von der ſanften, aber nachhaltigen Einwirkung dieſer weiblichen Seelen auf ihn leiteten ſich wohl vornehmlich das ſchöne Gleichmaaß und die harmoniſche Stimmung ſeines ganzen Weſens her, wodurch

*) Nach der „Beilage zum preuß. Staatsanzeiger." 1849. 11. März mit Ergänzungen durch Familiennachrichten.

Digitized by Google

ſein Umgang Allen wohlthuend und anziehend wurde. Die Schulbildung empfing er auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium unter Meierotto, und er verdankte ihr neben einem reichen Vorrathe gediegener Vorkenntniſſe zugleich das Beſte, was ſie überhaupt zu geben vermag: die Entwickelung jenes kräftigen Bildungstriebes, der nur in einer ſtetigen und vielſeitigen Gymnaſtik des Geiſtes Befriedigung findet. In ſeinem 18ten Lebensjahre, Oſtern 1781, bezog M. die Univerſität, um zuerſt in Halle, dann aber in Göttingen die Rechte zu ſtudiren. Er widmete ſich dieſem Studium mit großem Eifer und Erfolge, verſäumte aber darüber weder die philologiſchen und hiſtoriſchen Studien, zu denen er auf dem Gymnaſium einen veſten Grund gelegt hatte, noch die Ausübung der Muſik, in welcher er ſchon früh zu nicht geringer Fertigkeit gelangt war. Die Klaſſiker der Alten und ſeine Geige blieben bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ſeine treueſten und liebſten Gefährten in Freud und Leid. Durch dieſe vielſeitige Ausbildung entging er zugleich der Gefahr, über die Erlernung der Rechte, wie ſo mancher Themisjünger unſerer Tage, das Recht und ſeine heiligen Anforderungen aus dem Bewußtſeyn zu verlieren. Nach Vollendung der Univerſitätsſtudien beſtand M. die erſte juriſtiſche Prüfung und ward den 5. Juli 1794 als Auskultator bei'm Magiſtrate zu Berlin vereidigt. Die zweite Prüfung, zum Referendar, legte er Michaelis 1795 und die dritte, zum Aſſeſſor, Oſtern 1798 zurück. Da ein von ſeinem Vater ererbtes mäßiges Vermögen und noch mäßigere Anſprüche ihn befähigten, einen eigenen Hausſtand zu gründen, folgte er noch in demſelben Jahre der Neigung ſeines Herzens und ſchloß mit Suſanna Gilly den ehelichen Bund. Seine Gattin ſchenkte ihm zwei noch lebende Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Von Letzterer war es ihm vergönnt, noch Urenkel auf ſeinem Schoße zu wiegen. Nach einjährigem, bei'm Kammergerichte zurückgelegten Aſſeſſorate hatte er ſeine Ernennung zum Rathe, zugleich aber auch ſeine Verſetzung an ein Obergericht der Provinz zu gewärtigen. Da ihn jedoch Privatverhältniſſe und namentlich der Beſitz einer ihm von ſeinem Vater hinterlaſſenen Gold- und Silberhandlung, in welcher ſein Vermögen angelegt war, an Berlin feſſelten, wagte er, den König um Anſtellung bei'm Kammergerichte, jedoch vorläufig ohne Gehalt, zu bitten. Das Geſuch fand Erhörung und es erfolgte ſeine Ernennung zum Kammergerichtsrath unterm 12. Mai 1799. Er blieb 15 Jahre

hindurch in diesem richterlichen Amte, wurde aber während der Verwaltung desselben schon früh und wiederholt mit gesetzgeberischen Arbeiten und anderen kommissarischen Geschäften, z. B. mit der Ausarbeitung des Anhangs zum Allgemeinen Landrechte, mit Wahrnehmung eines Censoramts, mit Hilfsleistungen im Justizministerium u. s. w., betraut. In einer Konduitenliste vom Jahre 1812 heißt es unter Anderem von ihm: „Er ist aufmerksam auf den Vortrag Anderer und nimmt Theil an den Debatten, ohne Streitsucht und Rechthaberei — Eigenschaften, die leider! zu den seltenen gehören!“ Das Gewahrwerden dieser und anderer nicht minder seltenen und trefflichen Eigenschaften an ihm konnte nicht verfehlen, ihm, wie innerhalb seiner amtlichen Sphäre, so auch außerhalb derselben, allgemeine Anerkennung und Vertrauen zu erwerben. In Folge dessen wurde er bereits 1814 als Hilfsarbeiter in's Justizministerium berufen, 1816 zum geheimen Oberjustizrath befördert und noch in demselben Jahre zum Mitgliede der Immediat-Justiz-Examinations-Kommission ernannt. Schon mehere Jahre zuvor aber war er zum Mitdirektor der streit'schen Stiftungen und zum Mitgliede der Direktion der Erwerbschulen gewählt worden. Als Ministerialrath wurde er mehrfach mit legislativen Arbeiten beschäftigt und zu solchen außerordentlichen Aufträgen verwendet, welche ein ganz besonderes Vertrauen oder den Besitz besonderer Kenntnisse, wie z. B. der englischen und französischen Sprache, deren beider er in nicht gewöhnlichem Grade mächtig war, erheischten. Während aber sein praktischer Geist sich so auf die manchfachste Weise bethätigte, feierte auch sein theoretischer Geist nicht. Wir finden ihn vielfach, nicht nur mit Selbstunterrichtung in neuen Kenntnissen, wie z. B. der spanischen Sprache, beschäftigt, sondern auch fortgesetzt, bis an die sechziger Jahre seines Lebens hinan, als regelmäßigen Zuhörer philosophischer, philologischer und naturwissenschaftlicher Vorlesungen von Schleiermacher *), Böckh, Wildenow, Ideler **) u. A. m. in den Hörsälen der akademischen Jugend. Auf den Bänken der Musensöhne sitzend, mochte der jugendliche Alte manchen vor der Zeit alten Jüngling neben ihm an Geistesfrische und Lernbegierde übertreffen. Und doch trieb ihn dieser mächtige Wissensdrang nimmer aus seinem Gleichmaaße, seiner Sammlung, seinem ruhigen Lebens-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.
**) — — — — 24. — — — — S. 562.

Digitized by Google

gange. Denn er ſuchte Bildung, nicht Genuß. Während er aber den Genuß nirgend ſuchte, fand er ihn überall. Er fand ihn vor Allem auch im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde. Die Familie war und blieb, ſo wenig man dieß bei der großen Ausbreitung ſeiner Thätigkeiten vermuthen ſollte, ſein liebſtes, eigenſtes Lebenselement. Selten gab es beſſere Familienväter, beſſere Freunde. Hier galt es für ihn weniger aneignen als mittheilen, mittheilen aus den Schätzen ſeines Herzens und Geiſtes, ſeiner ſtets heiteren Laune und ſeines harmloſen Witzes. Aber hier, wo ihm die höchſten Freuden blühten, ſollte er auch, wie die meiſten Sterblichen, die bitterſten Schmerzen erfahren. Schon früh, 1805, raubte ihm der Tod die geliebte Gattin und nachdem er ſpäter, 1812, mit Wilhelmine, Tochter des Profeſſors Sprengel *) in Halle, der Enkelin Reinhold Forſters, welche ihn jetzt als Wittwe betrauert, einen neuen beglückenden Ehebund geſchloſſen hatte und ihm in demſelben fünf Kinder geboren waren, traf ihn 1837 der Verluſt eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher als Predigtamtskandidat an der Cholera verſtarb. Dieß ſind aber auch faſt die einzigen großen und unerwarteten Schmerzen, die in ſein ſonſt von der Wiege bis zum Grabe von der Freundlichkeit Gottes getragenes Leben eingriffen. Wir kommen nun zu einem neuen bedeutenden Wendepunkt in ſeiner amtlichen Laufbahn. Nachdem er im Jahre 1832 Mitglied des Obercenſurkollegium geworden war, ein Jahr zuvor aber ſeine Ernennung zum Mitgliede des Staatsraths abgelehnt hatte, weil er in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit ſich nicht zutraute, einem ſo wichtigen Amte neben der Verwaltung ſeiner anderen Aemter zu genügen, ward er zu Anfange des Jahres 1834 zur Unterſtützung des würdigen geheimen Kabinetsraths Albrecht **) als Vortragender in das geheime Kabinet des Königs berufen. Selten wohl fand eine Berufung eine ſo allgemeine freudige Zuſtimmung wie dieſe. Wer aber konnte auch wohl geeigneter ſeyn, der Rathgeber und Verwalter der königl. Gnade zu werden, als M., in dem ſich tiefes Sittlichkeits- und Rechtsgefühl und umfaſſende Geſetzeskenntniß mit dem menſchenfreundlichſten Wohlwollen und einem zum nachſichtsvollen Vergeben und Vergeſſen ſtets bereiten Gemüthe aufs Innigſte verbanden. Unterm 24. Novbr. 1834 erfolgte ſeine förmliche Ernennung zum

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 13. — — — — S. 514.

Digitized by Google

geheimen Kabinetsrathe. Seine Wirksamkeit fällt von nun an in zwei fast ganz gleiche Hälften, indem er über 6 Jahre sowohl dem verstorbenen Könige*), als dem jetzigen in dieser Stellung gedient hat. Unter dem früheren Könige, der nur selten mit seinen Ministern persönlich konferirte, war er längere Zeit fast das einzige legale Organ, durch welches die Civilsachen zur Entscheidung des Königs gelangten, so daß er mit nur seltenen Ausnahmen alle Tage, in Gemeinschaft des vortragenden Raths für die Militärsachen, Vortrag vor dem Könige hatte, der meist mehere Stunden in Anspruch nahm. Wohnte der König in Potsdam, so fuhr in der ersten Zeit M. nach Potsdam hinüber, hatte in der späteren Zeit aber seine Dienstwohnung in dieser Zeit in Potsdam, wohin später ihn auch seine Familie begleitete. Die persönliche Würde und Liebenswürdigkeit des verstorbenen Monarchen trat ihm hier in einer solchen Fülle entgegen, daß er in der Familie oft die Stunden des Vortrags als die glücklichsten und genußreichsten seines ganzen Lebens bezeichnete. Seine geistige Begabung und schöner liebenswürdiger Charakter erwarb ihm, wie überall, auch hier die Liebe und das Vertrauen und auch zu manchem stilleren Feste der königl. Familie in Sanssouci, Paretz, Erdmannsdorf ꝛc. wurde er öfters hinzugezogen. Dieses Vertrauen und diese Liebe, die ihm von oben her zu Theil wurde und die auch der jetzige König als auf einen bewährten Diener seines Vaters in reichem Maaße übertrug, erzeugte aber auch wiederum in ihm die reinsten Gefühle der Liebe und Dankbarkeit und feuerten ihn selbst bis zum höchsten Alter zur unermüdetsten und gewissenhaftesten Thätigkeit an. Mit einer kräftigen Gesundheit ausgestattet, folgte er gern dem neuen König auf seinen weitern Reisen, wo er, die einzige Muße, die ihm gelassen wurde, im Reisewagen durch manches schönes Gedicht, die in der Familie noch aufbewahrt werden, seinen Geist wieder in harmonisches Gleichgewicht brachte und sich zu neuen Berufsarbeiten erkräftigte. So folgte er dem König auf seinen größeren Reisen nach Königsberg und Schlesien, nach Petersburg, nach England und dem Rhein, auf denen er zum ersten Male als 70jähriger sich dem Meere vertraute und die Alpen in Neufchatel erblickte. Die Liebe und Werthschätzung, welcher M. sich immer zu erfreuen gehabt hatte, geht unter andern auch aus einem Handschreiben des jetzigen Königs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

zu ſeinem Jubiläum hervor, in welchem er die herzlichſten Worte an ihn richtete und ihm zugleich ein ſchönes Oelgemälde des hochſeligen Königs überſchickte, zu welchem er ſpäter zu des treuen Dieners Geburtstage ſein eigenes Bild als Seitenſtück hinzufügte. In den Sprechſtunden und auch in den übrigen Zeiten des Tages, wo er mit den verſchiedenſten Menſchen jeder Bildungsſtufe und jeder Schicht der Civiliſation zuſammengeführt wurde, behauptete er überall ſeine würdevolle Einfachheit, Liebenswürdigkeit und Menſchenfreundlichkeit, die jedes Herz ihm gewann und vorzüglich gerade ihm ein Denkmal in dem Herzen des ſogenannten gemeinen Mannes bleibend errichtete. Als einen ſchlagenden Beweis hiervon kann angeführt werden, daß an dem Tage, als M. noch in dem offenen Sarge lag, mehere unbekannte gewöhnliche Leute baten zu ihm geführt zu werden, indem ſie mit Thränen in den Augen verſicherten, daß ſie in ihm ihren väterlichſten Freund und Wohlthäter verloren hätten und die darauf die hellen Thränen an ſeinem Sarge vergoſſen. Nachdem er, wie ſchon erwähnt, im Jahre 1844 im Kreiſe der Seinen ſein Amtsjubiläum begangen hatte, begann er immer mehr die Schwächen des Alters zu empfinden. Doch arbeitete er noch einige Jahre mit Anſtrengung fort, bis er 1846, an den Folgen eines ihn in dieſem Jahre getroffenen Schlaganfalls leidend, und von der Ueberzeugung durchdrungen, ſeinen Amtspflichten nicht mehr genügen zu können, ſeine Entlaſſung aus dem Dienſte erbat und erhielt. Fortan lebte er in ſtiller Zurückgezogenheit, aber mit ungetrübter Heiterkeit und ohne daß ihn ſein Witz und ſeine Laune verließen, nur dem Umgange mit ſeiner Familie, ſeinen Freunden und — ſeinem Homer, dem älteſten der Dichter und dem älteſten ſeiner klaſſiſchen Freunde. Er ſtarb an einem gaſtriſchen Fieber, das ihn am 16. Febr. nach einem Spaziergang überfiel und deſſen wiederholte gewaltſame Fieberfröſte ſeine Kräfte ſo erſchöpfte, daß er in der Nacht vom Montag zum Dienſtag, alſo ſchon am vierten Tage ſeiner Krankheit, der Heftigkeit derſelben erlag. Er hinterließ, außer ſeinen eigenen Kindern und Enkeln, keine anderen nahen Anverwandten, da ſein älterer Bruder bereits als Knabe geſtorben, ſeine ältere Schweſter, die Frau des Profeſſors Spalding aber lange vor ihm ſchon heimgegangen war. Die hinterbliebenen Kinder des Verſtorbenen ſind: 1) Guſtav Müller, Oberbergrath in Halle; 2) Eliſe, verheirathet an den geheimen Obertribunalrath Heffter, Profeſſor in Berlin;

Digitized by Google

3) Thereſe, verheirathet an den Profeſſor Schmidtlein in Erlangen; 4) Luiſe, verheirathet an den praktiſchen Arzt, Sanitätsrath Dr. Erbkam in Berlin; 5) Karl Müller, Doktor der Philoſophie (Naturwiſſenſchaften) und 6) C. Marie Müller in Berlin.

* 60. Alexander Ernſt Franz Andreas Feſca,

Komponiſt zu Braunſchweig;

geb. den 20. Mai 1820, geſt. den 22. Februar 1849.

F. war der Sohn des berühmten Komponiſten und Violinvirtuoſen, Friedrich Ernſt Feſca*), Koncertmeiſters zu Karlsruhe und daſelbſt geboren. Schon im zarteſten Jugendalter entdeckte der Vater mit innigem Entzücken in dem Sohne die unverkennbarſten Anlagen zur Muſik. Der kleine Alexander war der Troſt des liebenden Vaters, der an den Folgen eines Blutſturzes im J. 1821 unheilbar kränkelte. Vier Kinder hatte er in kurzer Zeit verloren und er ſelbſt ſtarb am 20. März 1826. Nur die Liebe zur Muſik und das Talent zu deren Ausübung hinterließ er dem ſechsjährigen Knaben. Bis zu ſeinem 18. Jahre blieb dieſer in ſeiner Geburtsſtadt, dann wanderte er nach Braunſchweig, wohin verwandtſchaftliche Verhältniſſe ihn zogen. In Braunſchweig ſchlug er fortan, die Kunſtreiſen, welche er als Pianofortespieler durch Deutſchland unternahm, abgerechnet, ſeinen Wohnſitz auf und arbeitete hier ſeine werthvollen Kunſtwerke aus. Seine Kompoſitionen ſind der Ausdruck ſeiner Zeit; am ſchwächſten iſt er wohl in den Kompoſitionen für Pianoforte allein, welche er zu der Zeit geſchrieben, wo er als Virtuos Deutſchland durchreiſte und über welche er ſpäterhin ſelbſt den Stab gebrochen. Für höhere Kammermuſik lieferte er 2 Symphonieen, 2 Koncertouvertüren, 2 Septetts, 1 Sextett und 5 Trio's. Als Opernkomponiſt trat er viermal auf, zuerſt mit „Marietta", einer kleinen komiſchen Oper; dann komponirte er „die Franzoſen in Spanien", eine große militäriſche Oper im Style Spontini's; dann folgte „der Troubadour", eine Oper, welche an meheren Orten mit großem Beifall aufgenommen wurde und in welcher F. in einer organiſchen Miſchung der verſchiedenen Style Meyerbeer's Standpunkt anzuſtreben ſich bemühte. Zuletzt in dieſem Zweige der Kompoſition beſchäftigte ihn ſein Schwanen- und Sterbegeſang „Ulrich von Hutten", eine

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

große Oper in 5 Akten, welche ganz zu vollenden ihm nicht vergönnt war. Doch fand sich bei seinem Tode diese Oper bis auf die Instrumentation der drei letzten Akte vollständig auf dem Papiere. Ein Freund des Verstorbenen, H. Litolff, übernahm es, die fehlende Instrumentirung zu ergänzen und so ging auch dieses Werk, welches, wie schon sein Titel andeutet, den Lebensfragen der Jetztzeit nahe steht, über mehere Bühnen, ohne jedoch überall Beifall zu finden. Unsterblich wird dagegen F. als Liederkomponist bleiben; hier hat er Töne angeschlagen, welche als die schönsten Zeugnisse dessen gelten werden, was gerade dem deutschen Charakter so eigenthümlich ist, die tiefe melancholische Innerlichkeit. Durch seine Lieder empfing er den schönsten Lohn des Sängers; seine Melodieen drangen in das Volk, seine Lieder wurden vom Volke gesungen. Strenge Richter, denen musikalische Gelehrsamkeit mehr gilt, als schöpferische Erfindung, werden F.'s Kompositionen flüchtig, leicht und galant nennen; Niemand aber wird ihnen melodische Fülle, Reinheit und Innigkeit absprechen. In der Erfindung ist F. stets eigenthümlich und edel; in seinen Harmonieen zeigt sich Kunst, ohne Künstlichkeit. In Hinsicht auf Tiefe steht er über manchen der größten, neuern Komponisten, ein würdiger Sohn und Nachfolger seines trefflichen Vaters. Die vorwiegende Neigung zum Melodischen stellte ihn auf die Seite Weber's und Spohr's, aber die Zeit und ihre Ansprüche beachtend und begreifend, erzeugte sich in ihm mitunter der Hang zur Entfaltung der Massen. Dann wurde er wohl aus der weichen, lyrischen Stimmung herausgerissen, dann ließ er jene Blitze des Humors leuchten, welche er an Beethoven *) und Berlioz bewunderte. — Im persönlichen Umgange war F. von großer Liebenswürdigkeit, bescheiden, brav, angenehm und ehrlich. Ein inniges, schwärmerisches Gefühl und die größte Anhänglichkeit an Personen, welche ihm lieb geworden, zeichneten ihn als Menschen aus. Einem Feinde gegenüber und wenn er auf eine Verkennung seines Talents stieß, wußte er seinen Worten und Gedanken einen ironischen Anstrich zu geben, der ihn offener Feindseligkeit überhob. Ein Wort des Friedens preßte ihm Thränen aus. F. erlag der Erbfeindin der Jugend, der Lungenschwindsucht, herbeigeführt durch eine nicht immer regelmäßige Lebensweise, beschleunigt durch die Hast, mit der sein ungebeugter Genius den

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

Ulrich v. Hutten zum Abſchluß zu bringen ſtrebte. Die Anerkennung, die ihm im Leben nicht immer gezollt wurde, ward ihm im Tode in vollem Maaße zu Theil. Ein langer Zug folgte ſeinem Sarge. Die Mitglieder der herzogl. Hofkapelle, der Männergeſangverein, die Mitglieder des Kunſtklubs, das Militärmuſikchor und viele Freunde des Dahingeſchiedenen hatten ſich vereinigt, ihm das letzte Geleite zu geben. Sechs von dem reichverzierten Sarge herabwallende Trauerflöre wurden von Braunſchweigs bewährteſten muſikaliſchen und literariſchen Notabilitäten getragen, das Militärmuſikchor geleitete den Sarg mit Trauermärſchen zu ſeiner Stätte. Am Grabe wurden paſſende Worte geſprochen, der Männergeſangverein ſpendete Lieder und unter dem durch ein Inſtrumentalquartett von Hörnern geſpielten Liede: „Wie ſie ſo ſanft ruhn" ꝛc. ſank der Sarg in die Gruft.

* 61. Chriſtian Philipp Eberhard Klinckſieck,

Doktor der Medicin und Chirurgie und Beſitzer der Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg;

geb. den 3. Febr. 1781, geſt. den 23. Febr. 1849.

K. war der Sohn eines Specereihändlers zu Lemgo im Lippe-Detmold'ſchen, wo er auch das Licht der Welt erblickte. Schon früh verlor er den Vater, und ſein Großoheim, der nachherige Geheimſekretär C. F. Clauſing in Lippe-Detmold nahm ſich des verwaiſten Knaben väterlich an und ſorgte für deſſen weitere Ausbildung. Er beſuchte die Studienanſtalt zu Lemgo bis zum Jahre 1795, wo er ſich der Apothekerwiſſenſchaft widmete, und noch in dieſem Jahre in die Officin Joh. Chriſt. Goede's in Bremen als Lehrling trat. Hier verweilte er bis zum Jahre 1799. Nachdem er von da an in mehreren Officinen zu Osnabrück, Waſenſtorf, Fürſtenau und 1808 in der gladbach'ſchen Apotheke des Hofraths Joh. Konrad Heßling in Regensburg geſtanden hatte, kam er in die Officin zum heiligen Geiſtſpital des Chemikers und Apothekers Ferdinand Diehl in Nürnberg, wo er 4 Jahre lang bis 1812 verweilte und während dieſer Zeit die Bekanntſchaft mit ſeiner künftigen Gattin, einer geb. Merklein, der Tochter eines angeſehenen Kaufmanns in Nürnberg machte und ſich dadurch veranlaßt fand, ſich dem Studium der Medicin und Chirurgie zu widmen. Zu dieſem Ende beſuchte er von 1812 bis 1814 die Univerſität Erlangen und erwarb ſich durch ſeinen Fleiß und ſeine Kenntniſſe die Freundſchaft ſeiner

Digitized by Google

Lehrer und vieler geachteter Familien. Nach ruhmvoll beſtandener Prüfung ging er 1814 nach Würzburg und promovirte dort im J. 1816. Noch in demſelben Jahre verehelichte er ſich in Nürnberg, um ſeine Praxis zu beginnen. Es bot ſich ihm jedoch die Gelegenheit dar, die Apotheke zum goldenen Stern in Nürnberg, deren Beſitzer alt und ohne Familie war, durch Kauf an ſich zu bringen und ſo ging dieſelbe an ihn über. Seine Gattin ſtarb 1817 im Wochenbette und der von ihr geborne Knabe folgte bald ihr nach. Nach Verlauf eines Jahres verehelichte er ſich wieder mit der jüngſten Tochter des Paſtors in der Vorſtadt Wöhrd bei Nürnberg, Johanne Friederike Häcker. Dieſe glückliche Ehe wurde durch ſeinen Tod getrennt. Seine Frau gebar ihm 11 Kinder, 4 Knaben und 7 Mädchen, wovon ihn aber nur 4 Töchter und 1 Sohn, als das jüngſt geborne Kind, überlebten. Drei Töchter ſind an würdige Schwiegerſöhne verheirathet. Die ältere an den Kaufmann E. Thieß aus Bremen zu Nürnberg, die folgende an den gegenwärtigen Beſitzer der goldenen Sternapotheke, J. F. Weyßel, und die dritte an den dortigen Kaufmann, Chriſtoph Neſtmann. In der praktiſchen Pharmacie verdankten ihm ſeine Kollegen viele neue Entdeckungen und Verbeſſerungen und er ſtand mit vielen auswärtigen Gelehrten in fortwährendem Briefwechſel.

62. M. Friedrich Heinrich Samuel Lachmann,

Oberlehrer an der allgemeinen Stadtſchule zu Zittau;

geb. den 16. September 1772, geſt. den 25. Februar 1849 *).

Sein Vater war Johann Heinrich Lachmann, einſt zu Lauban Diakonus, endlich Paſtor primarius in Zittau; ſeine Mutter, Marie Jakobine Krach, Tochter eines Kaufmanns v. Hirſchberg. Seine Gelehrtenbildung empfing er auf den Gymnaſien zu Lauban, ſeiner Geburtsſtadt, und zu Zittau; darauf ſtudirte er Theologie zu Wittenberg, lebte dann als Hauslehrer in Holzkirch bei Lauban und zu Zittau und ward an letzterem Orte, bei Einrichtung eines neuen Schulweſens ſogleich angeſtellt. Seit 1806 arbeitete er an der proviſoriſchen Freiſchule im Hospitalgebäude; dann ward er 1811 zweiter Oberlehrer Theils an der Freiſchule, Theils an der Bürgerſchule, Theils in Mädchen-, Theils in Knabenklaſſen verwendet, bis er

*) Peſcheck, im Lauſitzer Magazin. 1849.

Digitized by Google

1845, Alters wegen, seine Stelle niederlegte. Sein vorzüglichster Gegenstand war der Unterricht im Rechnen, im gemeinen, wie im höheren, sowohl in öffentlichen, als auch in Privatstunden. So ist er Tausenden von Schülern wesentlich nützlich geworden. Er war auch Kalligraph und im Französischen ein Meister. Er blieb unverheirathet, machte in Ferien schöne Reisen und war Allen werth. Am genannten Tage starb er im 77. Jahre nach kurzer Krankheit, ward am 2. März auf dem Kreuzkirchhofe, neben seinem Vater, ehrenvoll zur Erde bestattet und bekam im Schulsaale eine Gedächtnißrede durch den Schuldirektor Bröking.

* 63. Andreas Daniel Berth. von Schepeler,

königl. preuß. Obrist a. D. zu Aachen;

geb. den 1. Jan. 1780, gest. den 28. Febr. 1849.

Dieser Mann voll Willenskraft und Thatendrang war zu Göttingen geboren, wo er Mathematik, Geschichte und Kriegskunst studirte. In seinem 19. Lebensjahre trat er freiwillig als Kadet in österr. Kriegsdienste, wurde schnell befördert und als Glied des Generalstabes in Italien und Dalmatien mit topographischen Arbeiten beschäftigt. Diese friedliche Thätigkeit sagte ihm wenig zu; der Haß gegen die Franzosen, welcher das preuß. Volk durchglühte und den er von ganzer Seele theilte, versprach ihm Befriedigung seines Verlangens nach baldiger kriegerischer Thätigkeit. Er verließ deshalb den Dienst Oesterreichs und trat in das preuß. Heer ein. Tief eingeweiht in die Geheimnisse des Tugendbundes ging er, jedenfalls mit Vorwissen des Königs *) und des Ministers v. Stein **) nach Westphalen, um an dem Ausbruche des Aufstandes gegen die Fremdherrschaft des Königs Jérome mit zu arbeiten. Das Vorhaben mißglückte bekanntlich und v. Sch. begab sich heimlich zu dem Herzog von Braunschweig, mit dem er bei Entwerfung des kühnen Zuges im J. 1809 von Böhmen bis an die Nordsee zu Rathe saß. In England verließ er den Herzog und begab sich in seinem steten Hasse gegen die französ. Gewaltherrscher nach Spanien, machte hier den ganzen Feldzug von 1810 mit und zeichnete sich in der Schlacht bei Albufera so aus, daß er für seine Tapferkeit den Orden des h. Ferdinand empfing. — Im

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 9. — — — — S. 572.

J. 1814 kehrte er mit dem Charakter als Oberſt in preuß. Dienſte zurück, wurde aber, mit diplomatiſchen Geſchäften betraut, ſofort nach Madrid entſendet, wo er auch bis zum J. 1823 verweilte. Nach ſeiner Zurückberufung lebte er drei Jahre in Berlin ohne Wiederanſtellung, zog ſich dann nach Aachen zurück, wo der wiſſenſchaftlich gebildete Mann ſich einzig mit Kunſt und Literatur beſchäftigte. Seine politiſche Freiſinnigkeit ſcheint den damaligen Machthabern nicht angenehm geweſen zu ſeyn. — Mehere werthvolle Werke erſchienen als Früchte ſeiner Muße. Zuerſt: Geſchichte der Revolutionen Spaniens und Portugals u. beſ. der daraus entſtandenen Kriege. 2 Bde. in 3 Thln. Berl. 1826 f. — Beiträge zur Geſch. Spaniens, enth. Ideen u. Notizen üb. Künſte u. ſpan. Maler, unbekannte Dokumente ꝛc. Aachen 1828. — Geſchichte der ſpan. Monarchie von 1810—23. 4 Bde. Ebdſ. 1829—34. — Alle dieſe, Spanien betreffenden, Werke haben darum einen beſonderen Werth, weil viele Begebenheiten unter den Augen des Verf. ſich zutrugen, weil er nach ſeiner Stellung befähigt war, ſich eine genaue Kenntniß der handelnden Perſonen und ihrer beſonderen Verhältniſſe zu verſchaffen, weil es ihm gelang, in den Beſitz von Dokumenten zu gelangen, welche vielen Anderen unzugänglich ſeyn mochten. Was insbeſondere ſein Werk über ſpan. Kunſt und Künſtler betrifft, ſo bemerken wir, daß er im Beſitze einer namhaften Anzahl der beſten Werke aller Zeiten der ſpan. Malerſchule ſich befand, die er mit geläutertem Blicke ausgewählt hatte. Die mitgetheilten unbekannten Dokumente betreffen die Könige Karl V., Philipp II., die unüberwindliche Flotte u. A. m. — Er hat ferner geſchrieben: Anſichten des polit. Zuſtandes von Europa, nebſt einer Geſchichte der belgiſchen Revolution. 3 Bde. Haag 1831 f. — Geſchichte der Revolutionen des ſpan. Amerika, von 1808—23. 2 Bde. Aachen 1833 f. — Ein Wort üb. Polen. Ebdſ. 1833. — Spätere kleine Flugſchriften beſchäftigten ſich beſonders mit den ſtädtiſchen Angelegenheiten Aachens, wodurch ſolche augenfällige Verbeſſerungen bewirkt wurden, daß ihm die Bürgerſchaft im März 1844 aus Dankbarkeit eine Nachtmuſik mit Fackelzug brachte und bei dieſer Gelegenheit einen ſilbernen, vergoldeten Pokal überreichte. Ein letzter Theil ſeiner „Geſchichte der ſpan. Monarchie“, welcher den Zeitraum von 1820 bis 1825 umfaſſen ſollte, iſt unvollendet geblieben. — Ebenſo ſollte eine zum Drucke vorbereitete Sammlung von Gedichten im J. 1829 erſcheinen. — v. Sch.

Digitized by Google

war ein Kernmenſch und beſaß umfaſſende Kenntniſſe; er ſprach Franzöſiſch, Spaniſch, Engliſch, Italieniſch, Portugieſiſch und Lateiniſch mit gleicher Fertigkeit, wie ſeine Mutterſprache. Er hinterläßt eine Wittwe, Luiſe, geb. Ortiz de Zarate und eine Tochter.

* 64. Frau Dr. med. Regina Joſephine von Siebold, geb. Henning,

Wittwe des 1828 geſtorbenen großherzogl. Medicinaldirektors Dr. von Siebold zu Darmſtadt;

geb. den 14. Dec. 1771, geſt. den 28. Febr. 1849.

Frau v. S. wurde, die älteſte Tochter des kurmainz'ſchen Kammerſekretärs Henning, in Geismar geboren und von ihrem Oheim, dem kurmainz'ſchen Regierungsrath Henning, in Heiligenſtadt erzogen. Dieſer würdige Mann ſcheute hierbei keine Koſten. In ihrem 16. Jahre ſtarb ihr Oheim und ſie wurde bald darnach die Gattin des kurmainz'ſchen Regierungsrathes Georg Heiland, welcher ſie, kaum ſieben Jahre mit ihr verbunden, als Wittwe und Mutter zweier Töchter zurückließ. Im J. 1795 trat ſie in die zweite Ehe mit Dr. Theodor Damian von Siebold *). Aus dieſem Bündniſſe ſtammten vier Töchter und vier Söhne. Eben zu jener Zeit war ihr Gatte einem Rufe als domkapitulariſcher Medikus nach Worms gefolgt, freute ſich jedoch daſelbſt nur kurze Zeit eines reichlichen Einkommens und wurde in Folge der franzöſ. Revolution auf ein kleines Amtsphyſikat rechts vom Rhein beſchränkt. 1804 zog ſie mit ihrem Gatten nach Darmſtadt, wo dieſer bald wieder in rege Thätigkeit trat. Ihm, dem ausgezeichneten Arzte und Geburtshelfer, war der Hebammenunterricht übertragen, und indem ſie hierbei, zu ſeiner Erleichterung, die Repetitionen übernahm, erſtand in ihrem männlichen Geiſte der Gedanke, als Geburtshelferin ſich auszubilden. Hatte der durch die Umſtände gegebene Anlaß und der Wunſch, bei der wankenden Geſundheit ihres Gatten ſich eine ſelbſtſtändige Einnahmequelle zu bilden, ſie zunächſt hierzu beſtimmt, ſo wirkte doch weſentlich zur Ausführung mit, daß ſie bei den durch unwiſſende Hebammen bewirkten manchfachen Unglücksfällen ein wiſſenſchaftlicheres und tüchtigeres Einſchreiten in dieſes Fach für nothwendig hielt.

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 6. Jahrg. des Nekr. S. 979.

Digitized by Google

Demgemäß begab sie sich 1807 zu ihrem Schwager, dem später nach Berlin berufenen Professor Elias v. Siebold*), nach Würzburg, um hier die Geburtshilfe förmlich zu studiren. Nach einem vor dem Medicinalkollegium in Darmstadt glänzend bestandenen Examen wurde ihr die Erlaubniß zur Ausübung der Geburtshilfe ertheilt und sie übernahm von da an den Hebammenunterricht selbständig. Auch das Impfen gehörte zu ihrem Berufe. Ihr segensreiches Wirken fand bald die lauteste und vollste Anerkennung. Ludwig I.**), Großherzog von Hessen, setzte ihr 1813 einen jährlichen Gehalt von 500 Gulden aus. Hierdurch war ihr Unterhalt gesichert; aber zurücklegen konnte sie für sich nichts. Denn in die Wohnungen der minder Wohlhabenden, in die Hütten der Armen brachte sie nicht nur ihre geburtsärztliche Hilfe ohne alle Vergütung, sondern auch Speise und Trank, Kleidungsstücke und andere Hilfe, baares Geld und dessen oft nicht wenig. Darmstadt hatte damals noch keine Eisenbahn und fast keine Kunststraßen. Und so geschah es, daß Fr. v. S. im Jahre 1815 nach Niederramstadt, einem Dorfe zwei Stunden von Darmstadt, gerufen, aus einem Einspänner stürzte und geschleift wurde. In Folge dessen war ihr Leben längere Zeit bedroht und die Rettung schien nur an die Amputation der Beine geknüpft. Doch ihre kräftige Natur siegte ob und, bis zum Jahre 1817, an Krücken gewiesen, konnte sie fortan wieder ihrem Berufe sich widmen. Der Großherzog aber, Theils um sie künftig vor ähnlichen Unfällen zu bewahren, Theils zur Unterstützung in ihrer wohlthätigen und uneigennützigen Wirksamkeit, fügte dem schon erwähnten Gehalte noch zwei Pferderationen bei. Gleichzeitig ertheilte ihr die Landesuniversität die Doktorwürde. Die Verdienste der Hingeschiedenen um die Geburtshilfe, das Impfwesen, die Armen- und Krankenpflege sind bleibend und der Menschenfreund wird ihnen noch lange ehrende Anerkennung zollen. Mutter der Armen, wie ihrer Kinder wirkte sie bis in ihr hohes Alter nach Kräften; ruhig sah sie ihrem Ende entgegen und gestärkt durch die Tröstungen der Religion schlief sie sanft ein im Bewußtseyn strenger Pflichterfüllung.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 8. — — — S. 300.

Digitized by Google

65. Franz Baur,

großherzogl. hessischer Professor und Gymnasiallehrer zu Mainz; geb. im Okt. 1793, gest. den 1. März 1849 *).

Geboren zu Löffingen, einem ehemals fürstl. fürstenberg'schen, nunmehr großherz. baden'schen Städtchen am Schwarzwalde, besuchte B. zuerst das Gymnasium zu Donaueschingen, dann die Universität zu Freiburg im Breisgau, auf welcher er sich unter Rotteck **), Rinderle, Wucherer ***), Joh. Georg Jacobi, Hug †) u. s. w. philosophischen, philologischen und theologischen Studien widmete. Im April 1811 wurde er dann als ordentlicher Lehrer am Lyceum in Mainz angestellt, in welcher Eigenschaft er 1814 an das dasige Gymnasium übertrat und im December 1837 den Charakter eines Professors erhielt. Neben seinem Lehramte wirkte B. auch seit einer Reihe von Jahren als Präsident des mainzer Alterthums- und Kunstvereins. Er schrieb viel in die frühere Quartalschrift desselben und dann in gleichem Sinne in die mainzer Zeitung Besonders thätig war er auch bei der Vorbereitung der beiden Gutenbergsfeste (Enthüllung der Statue und Fest der Buchdruckerfindung) in den J. 1837 und 1840; aus seinem Vorschlage und durch seine Thätigkeit ging das „Gedenkbuch der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Mainz 1840" hervor, dessen Erlös dem Fonds einer Unterstützungskasse für die dasigen durch Alter oder Unfälle invaliden Buchdrucker, Schriftgießer u. s. w. zufloß. — Zwei von B. verfaßte Abhandlungen, die erste: „Welchen Einfluß hat das Gefühl des Schönen auf die sittliche Vervollkommnung des Menschen?" wurde von der Societät für Künste und Wissenschaften zu Utrecht im Jahre 1836 mit dem ersten oder goldenen Preise und der Mitgliedschaft der Societät; die zweite: „Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet?" von der Akademie der gemeinnützigen Künste zu Erfurt im Jahre 1837 und zwar unter 15 andern Konkursschriften mit dem Ehrenpreise und der Mitgliedschaft der Akademie einhellig gekrönt.

---

*) Nach „Scriba's Lexikon" rc. 2. Abth. S. 31 f.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1097.
***) — — — 21. — — — S. 257.
†) — — — 24. — — — S. 151.

Digitized by Google

66. Henriette Hendel-Schütz,

früher dramatische Künstlerin zuletzt in Ruhe, zu Köslin;
geb. den 13. Febr. 1772, gest. den 4. März 1849 *).

Die Verewigte wurde zu Döbeln (einem Städtchen im Königr. Sachsen) als die Tochter des Schauspielers Schüler geboren und von ihrem fünften Jahre an durch geschickte Lehrer in der Deklamations- und Tanzkunst unterrichtet. Besonders in letzterer Kunst erwarb sie sich schon als Kind eine solche Fertigkeit, daß sie auf dem königl. Theater in Berlin, dessen Mitglied ihr Vater war, förmlich für das Ballet angestellt wurde. Der berühmte Engel, der damals die berliner Schauspiele leitete, erkannte bald die seltenen Anlagen der jungen Tänzerin und ertheilte ihr Unterricht in Geschichte, Mythologie, Verskunst, Deklamation und Sprachen. In ihrem sechszehnten Jahre, also 1788, verheirathete sie sich mit dem berliner Opernsänger Eunike **) und wurde mit demselben bald darauf bei dem damaligen kurfürstl. Theater in Mainz, später in Bonn, angestellt. Hier erwarb sie sich bald großen Beifall als erste Liebhaberin. Im Jahre 1792 wurde sie nebst ihrem Gatten an das deutsche Theater in Amsterdam berufen, welches am 11. Nov. 1792 Kotzebue's „Indianer in England" eröffneten. In diesem Stücke spielte sie die Rolle der Gurli und erntete ungemessenen Beifall. Leider! hielt sich in den damaligen Kriegszeiten dieß Theater nur ein Jahr. Im Oktober 1794 verließ Frau Eunike Amsterdam und begab sich nach Frankfurt am Main, wo sie den berühmten Maler Pfarr kennen lernte. Dieser legte ihr bei Gelegenheit einige Zeichnungen vor, welche die Attituden der Lady Hamilton darstellten. Hierdurch angeregt gewannen die Kunststudien derselben eine ganz neue Richtung. Zwölf Jahre unermüdlichen Fleißes wurden auf die Versuche und Uebungen in der Pantomime verwandt. Inzwischen wurden beide Gatten 1796 an das berliner Theater berufen, dessen Leitung Iffland übernommen hatte. Hier gehörte die Verewigte 10 Jahre lang zu den ersten Zierden der deutschen Bühne. Von ihrem ersten Gatten und auch von dem zweiten, dem Dr. Mayer, geschieden, heirathete sie 1806 den Dr. Hendel in Stettin, der leider! nach sieben Monaten in seinem Berufe als Oberarzt der französ. Spitäler am Typhus

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunst ꝛc. auf 1850.
**) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Netr. S. 650.

Digitized by Google

ſtarb. Dieſer ſchwere Schlag des Schickſals bewog die vom Theater bereits ausgeſchiedene Frau, wieder zu ihrer Kunſt zurückzukehren. Sie trat in Berlin abermals auf und begab ſich dann Ende 1807 nach Halle. Hier lernte ſie den Univerſitätsprofeſſor der ſchönen Künſte, Schütz *), den Sohn des berühmten Sprachforſchers, kennen; aber kaum waren Beide verheirathet, als Napoleon die Univerſität Halle aufhob. Dadurch ſah ſich Schütz genöthigt, ebenfalls die Bühne zu betreten. Und nun unternahmen beide Gatten ihre berühmten Kunſtreiſen durch Deutſchland, Rußland, Schweden, Dänemark und Holland. Im Sommer 1817 kamen ſie nach Paris, wo die pantomimiſchen Darſtellungen der Frau Schütz allgemeine Bewunderung erregten. Nach ihrer Rückkehr wurde Schütz wieder in Halle als Profeſſor angeſtellt. Den Reſt ihres Lebens brachte ſeine ſpäter von ihm geſchiedene Frau in Köslin zu, wo ſie eine ſtille Wohlthäterin der Armen war. Vor acht Jahren hatte ſie die Freude, daß Alexander v. Humboldt auf ſeiner Durchreiſe ſich ihrer erinnerte. Sie ſtarb an Entkräftung im vollendeten 77. Lebensjahre. Mitglieder der gerade anweſenden Schauſpielergeſellſchaft gaben ihr am Grabe die letzte Ehre durch den ſchönen Grabgeſang aus „Romeo und Julie“. Wir haben hier die Erlebniſſe der Geſchiedenen kurz zuſammengefaßt und dabei auch ihres ausgezeichneten Rufes als Schauſpielerin Erwähnung gethan. Ungleich größern Ruhm aber erwarb ſie ſich als pantomimiſche Künſtlerin, als welche ſie nicht nur ihre Vorgängerin, Lady Hamilton, weit übertraf, ſondern auch ſelbſt noch unübertroffen iſt. Unter Pantomimen verſteht man Darſtellungen des Schönen und Bedeutungsvollen in der Stellung und Geberde des menſchlichen Körpers. Dieſen künſtleriſchen Einfall beutete Frau Hendel-Schütz auf das Glücklichſte aus. Von der Natur mit ausgezeichneter Formenſchönheit begabt, ſchuf ſie durch ihr feines Beobachtungs- und Nachahmungstalent und durch ihre geniale Erfindungsgabe in ihren pantomimiſchen Darſtellungen eine Reihe der herrlichſten Attitüden, ſowohl im ägyptiſchen und griechiſchen als auch im italieniſchen und deutſchen Style. In der Idealiſirung der Geſtalten, in der Charakterdarſtellung, in der Anordnung der Gewänder und der Beleuchtung ſind dieſe Darſtellungen noch nicht übertroffen worden. Der Dichter Thümmel, der eine Darſtellung der „Maria bei der Verkündigung“ in Gotha im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 639.

Digitized by Google

Januar 1810 geſehen hatte, ſchrieb der allbewunderten Frau in's Stammbuch:

„Welch Auge ſaugt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du aus Deiner Höh' auf uns herniederſtralſt,
Und was die Dürer einſt und was die Raphaele
Erſchufen, ſinnreicher uns malſt! —
Wer möchte nicht mit Dir in's Empyreum ſtreben,
Nicht aus den Schlacken unſrer Zeit
In's Dunkel der Vergangenheit
Auf Deinem Lichtſtral überſchweben!"

Es iſt eine herbe Beigabe zu dem Schickſale der darſtellenden Künſtler überhaupt, daß ihre Leiſtungen ganz und gar nur der Mitwelt angehören, daß ſie keine Wechſel ausſtellen können auf den Dank und auf die Bewunderung der Nachwelt. Ihre Namen werden zu Mythen und leben nur in den Herzen Derer fort, die ein Verſtändniß von Dem haben, was die Kunſt iſt. Frau Hendel-Schütz hatte ihren Ruhm überlebt; nun iſt auch ihr vielbewegtes Menſchenleben abgeſchloſſen. Jenen hat die Mitwelt anerkannt, dieſes richtet Gott allein — Nur allein von allen periodiſchen Blättern Deutſchlands hat das „Allgemeine pommerſche Volksblatt" (Nr. 23. 1849), dem dieſe Skizze entnommen iſt, ihrer gedacht.

* 67. M. Karl Adolph Göſſel,

Pfarrer zu Eibau bei Zittau;

geb. den 9. Sept. 1790, geſt. den 6. März 1849.

Der Vollendete war ein Sohn M. Karl Traugott Göſſel's *), welcher ebenfalls Paſtor zu Eibau war, und der Frau Chriſtiane Amalie, geb. Noak, von Zittau. Nachdem er durch einen Hauslehrer vorgebildet war, kam er auf das Gymnaſium in Zittau, wo er unter Direktor Rudolph **), Konrektor Kneſcher ***) und Subr. Lachmann fleißig ſtudirte. Seit 1810 war er in Leipzig der Theologie befliſſen, drang in das theologiſche Wiſſen tiefer ein, als ſo mancher Andre, war dann in Zittau Lehrer an der allgemeinen Stadtſchule und bekam das Paſtorat zu Jonsdorf bei Zittau, wo er ſein Amt bis 1827 mit Freudigkeit verwaltete. Im zuletzt genannten Jahre wählte ihn der

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 885.
**) — — — — 4. — — — — S. 922.
***) — — — — 3. — — — — S. 547.

Magiſtrat für das durch ſeines Vaters Tod erledigte Pfarramt in Eibau, deſſen viele Geſchäfte er rüſtig verwaltete, eine volle Kirche ſich erhaltend bis an ſein Ende. Seine durchdachten Predigten, ſeine Weisheit in Paſtoralſachen, ſeine Fürſorge für die Schulen und für die Armenverſorgung gereichten ihm immer zur Ehre; auch wählte ihn die große löbauer Predigerkonferenz zu ihrem Vorſitzenden. Was ſeine Familienverhältniſſe betrifft, ſo erwählte er Jungfrau Cöleſtine Mros, die jüngſte Tochter des Paſtor Johann Mros*) zu Wilthen bei Bauzen zu ſeiner Gattin. Sie gab ihm, Theils zu Jonsdorf und Theils zu Eibau 12 Kinder, ſvon denen 2 Söhne und 3 Töchter noch am Leben ſind. Der älteſte Sohn, Karl Eduard, iſt Kandidat der Theologie, der zweite, Karl Hermann, Student der Rechte zu Leipzig, ſeine Tochter Cöleſtine Emilie, Gattin des Kaufmann, Guſtav Adolph Pfeiffer in Zittau, die zweite, Cöleſtine Amalie, verheirathet mit dem Stadtgerichtsaktuar Karl Wilhelm Kühn in Zittau, die dritte, Cöleſtine Marie, noch in den Kinderjahren. Schon vor meheren Jahren traf ihn ein Schlaganfall; er erholte ſich jedoch und verwaltete fortwährend ſein geſchäftvolles Amt, bis wenige Tage vor ſeinem Tode ein neuer Anfall wiederkam, der ihn niederwarf und zu einem ſanften Ende führte. Sehr feierlich war ſein Begräbniß, unter Theilnahme von 34 Amtsbrüdern und meherer Tauſende von der Gemeinde, die die große, herrliche, unter G. ungemein verſchönerte Kirche füllten. Gepredigt hat er auch 1848 zu Teplitz in Böhmen, in der neuen evangeliſchen Kirche, als Badegaſt. Gedruckt hat man von ihm: Eine Predigt: „Worauf gründet ſich die Hoffnung, daß alle Völker der Erde das Chriſtenthum annehmen werden? Zittau 1821. — Einige Gedanken über Luther's Ausſpruch: Error est dicere, sine Aristotele non fit theologus. Immo theologus non fit, nisi id fiat sine Aristotele. (Glückwünſchungsſchrift an D. Peſcheck.) Zittau 1846. — Parentation auf Paſt. M. Ellmüller in Gersdorf**), in der prakt. Predigerzeitung, 1834. Nr. 10. — Einige Bedenken gegen die von M. Stein, in der Abhandlung von der Sünde wider den heil. Geiſt, ausgeſprochenen Anſichten. In der allg. Kirchenzeitung, 1835. Nr. 11.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 1. Jahrg. des Nekr S. 903.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 73.

Digitized by Google

* 68. Gustav Friedrich Wohlbrück,

Hofschauspieler zu Weimar;

geb. den 27. Sept. 1793, gest. den 7. März 1849.

W., der älteste Sohn des rühmlichst bekannten Schauspielers Johann Gottfried Wohlbrück in Berlin, (geb. den 29. März 1770. gest. zu Leipzig den 27. April 1822 als Regisseur des damaligen Stadt-Theaters), war zu Barth in Pommern geboren. Nach des Vaters ausdrücklichem Willen sollte er für seinen künftigen Lebensberuf das Baufach erlernen, wurde auch in ein für diesen Zweck sich ganz eignendes Institut gebracht. Die Bekanntschaft mit Schiller's und Goethe's *) dramatischen Werken stärkte seine frühere Neigung zur Bühne und machten ihn dadurch für das prosaische Leben und seine Schulaufgaben, wenngleich nicht unfähig, so doch gleichgültig. Nur die Geschichte der Griechen und Römer, ihre Mythologie, Zeichnen und die französische Sprache trieb er mit der ganzen Energie seines Geistes. In seinem 19. Lebensjahre ging er, trotz des Vaters liebevollen und verständigen Vorstellungen, von der Begeisterung für dramatische Kunst getrieben zum Theater. In Aschaffenburg machte er als Liebhaber einige mißlungene Versuche, deren Lächerlichkeit er in späteren Jahren mit vielem Humor zu erzählen pflegte. Sein scharfer, richtiger Verstand zeigte ihm sehr bald seinen eigentlichen Beruf; er ging zu den Charakter- und feinkomischen Rollen über, die auch sein eigentliches Element neben der Darstellung der Intriguants bis zu seinem frühen Tode geblieben sind. W. verheirathete sich in seinem 23. Lebensjahre mit Friederike Amalie von Bentzmann, Tochter des Steuer-Rendanten Peter von Bentzmann, betrat noch eine Zeit lang das dortige Stadt-Theater mit vielem Beifall, spielte dann auf andern deutschen Bühnen, und hielt sich besonders in Bremen und Linz mehere Jahre als der gefeierte Liebling des dortigen Publikum auf. Seine größten Erfolge in seiner Jugend feierte er in den Rollen „Die falsche Catalani" und „der Vampyr". Aus seinen Tagebüchern, die er mit pünktlicher Genauigkeit führte, geht hervor, daß er jeden Abend mehere Male stürmisch gerufen wurde. Seine Jugendfreunde waren A. Lewald und zwei junge Aerzte Rikolini und Geitilisz. Ueberhaupt war der Aufenthalt in Oesterreich und der Umgang mit

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

diesen Männern seine schönste Erinnerung aus seinem Jugendleben. Nach dem nördlichen Deutschland zurückgekehrt, nahm W. Engagements an verschiedenen Theatern; fesselte sich aber an keinem derselben für längere Zeit. Ein bedeutendes Brustleiden seiner Frau nöthigte ihn, längere Zeit in Königsberg zu verweilen, bis er im Jahre 1829 ein vortheilhaftes Unterkommen in St. Petersburg fand. Ein halbes Jahr nach seinem Wegzuge starb seine Frau, die ihm nicht hatte folgen können, in Königsberg am 17. August, und hinterließ ihm 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter, wovon die älteste, Ida, sich dem Theater widmete. Sie verheirathete sich mit dem Sänger und Schauspieler Brüning in Hamburg, wurde von diesem nach ungefähr 2 Jahren wieder geschieden und vermählte sich am 14. Juni 1849 mit Dr. Schuselka. Um seine verwaiſ'ten Kinder nach Rußland abzuholen, kam W. im J. 1830 nach Königsberg und verheirathete sich zum zweitenmal mit der Tochter des französischen Sprachlehrers Hesse. Nun lebte er mit seiner Familie 10 Jahre hindurch als geachteter, gern gesehener Künstler des deutschen Theaters in Petersburg. — Als Franz Moor, Daniel im „Majorat", Koke in „Parteiwuth", Poser im „Spieler", Wurm in „Kabale und Liebe", der arme Poet, Düval im „Ehepaar", Graf im „Puls", Seeger in „Erinnerung", Krack im „Lügner", zeichnete er sich vorzüglich aus. Er war begeistert für die Kunst und studirte mit Anstrengung jede seiner Rollen. Seine unverwüstlich heitere Laune, sein überraschender Witz, sein gediegener Verstand, wie seine strenge Rechtlichkeit erwarben ihm die Liebe und Achtung des ganzen deutschen Publikum in Petersburg. Ueberall, in seinem Hause wie in der Gesellschaft, verbreitete seine Heiterkeit einen wohlthuenden Einfluß; Jeden wußte er in eine fröhliche Stimmung zu versetzen, und verloren für die Freude war seinen Freunden der Abend, der ihn an sein Geschäft fesselte. Seine Familie liebte er zärtlich; wie konnte es anders seyn, als daß Frau und Kinder mit der innigsten Hingebung ihm vergalten, was sein treues Herz verdiente! Nach Verlauf seiner 10jährigen Dienstzeit, im Besitz seiner von dem Kaiser ihm bewilligten Pension, reiste er mit seiner Familie (seine zweite Frau hatte ihm 4 Knaben geboren) nach Königsberg. Dort lebte er 3 Jahre und engagirte sich bei dem Stadt-Theater unter Hübsch's Direktion als Regisseur und Darsteller von Charakterrollen. Der Direktor Hübsch wurde durch Umstände gezwungen, die Führung des Geschäftes niederzu-

Digitized by Google

legen. Der Theatervorſtand beabſichtigte, W. die Direktion zu übertragen. Der Antrag wurde ihm gemacht und von ſeiner Seite angenommen, auch die verlangte Kaution mit 3000 Thlr. ſogleich geſtellt. Mit vieler Spannung erwartete das dortige für W. gut geſtimmte Publikum den neuen Direktor. Leider! war er zu offen mit ſeinen Plänen in Bezug auf Verbeſſerungen und Ausrottung alter Uebel, die ebenſo der Kaſſe nachtheilig als der freien Bewegung des Künſtlers hinderlich. Er ſprach von ſeinen Verbeſſerungsplänen wie ein ehrlicher Mann und vergaß im Eifer für die Kunſt den Diplomaten. Da ſah freilich Mancher, daß er bei der neuen Einrichtung überflüſſig ſey, und nun komplottirte man hinter W.'s Rücken. Eine Deputation ſeiner Gegner beſtürmte den Theatervorſtand mit Bitten und Vorſtellungen und machte ihm nun glauben, daß ſeine eigenen langjährigen Rechte dadurch gefährdet ſeyen; er ſchwankte und wählte zuletzt Herrn Tietz, der ſich anheiſchig machte, Alles bei'm Alten zu laſſen. Aus Unmuth über das mit ihm getriebene falſche Spiel verließ W. Königsberg und fand bei dem großherz. Hoftheater in Weimar ein erwünſchtes Engagement. Sechs Jahre hat er hier in ununterbrochener Thätigkeit ehrenvoll gewirkt. Im J. 1847 brach ſein Leiden an; der Appetit verlor ſich, ein heftiger Schmerz des Magens folterte ihn Tag und Nacht. Seine Kräfte ſchwanden mit jedem Tage. Der Arzt hielt ſein Leiden für eine Leberkrankheit. Scheinbar kehrte ſeine Geſundheit wieder und mit der größten Anſtrengung betrat er die Bühne wieder, konnte aber nach einigen Monaten das Bett nicht mehr verlaſſen und nach einer Kur, der er ſich in Berlin unterzog, zeigte ſich die Krankheit als Magenkrebs, der ſeinem heitern, ſchönen Leben ein Ende machte. Die wohlwollende Anerkennung des Künſtlers von Seite des gnädigen Fürſten ſicherte dem Kranken während der Dauer ſeines Siechthums ſeinen vollen Gehalt und führte ihm ſonſt manche ſtärkende und erquickende Beweiſe der Theilnahme zu.

69. Johann Marius Friedrich Schmidt,

Kuſtos der Landkarten und Globen bei der kön. Bibliothek zu Berlin;

geb. den 14. Febr. 1776, geſt. den 10. März 1849*).

Der Verſtorbene, älteſter Sohn unbemittelter Aeltern, wurde zu Deſſau geboren. Er beſuchte die Hauptſchule

*) Preußiſcher Staatsanzeiger Nr. 95. 1849. Beilage.

seiner Vaterstadt und trat, obgleich er den Wunsch hegte, zu studiren, aus der ersten Klasse derselben im J. 1791 als Lehrer in die zu Berlin errichtete Handlungsschule des Dr. J. M. L. Schulze ein. Hier lernte er Plamann*) kennen und gründete im Verein mit diesem im J. 1805 die pestalozzische Knaben-Anstalt, welcher er bis zu deren Auflösung die Kraft seines Mannesalters gewidmet hat. Indem er in vielen der angesehensten Familien der Residenz besonders in Geographie, Geschichte, Statistik u. s. w. unterrichtete, ward er im J. 1810 auch zum Lehrer der königl. Prinzessinnen bestimmt. Er leitete den Unterricht derselben in jenen Zweigen der Wissenschaft bis zu ihrer Vermählung und auch dann noch wurde der treue Lehrer durch langjährigen Briefwechsel erfreut. Als Anerkennung seiner erfolgreichen Thätigkeit verlieh ihm der verewigte König**) den Professortitel und einige Jahre später den rothen Adler-Orden dritter Klasse. Jede seiner Musestunden widmete er seinem Lieblingsstudium, der Geographie, in welcher er namentlich durch specielle topographische Kenntnisse in der Weise Büsching's***) sich auszeichnete. Hauptsächlich war sein Augenmerk auf die Verbesserung der Unterrichtskarten gerichtet. Im J. 1819 erschienen von ihm unter andern die Planigloben und die Karten der fünf Erdtheile und Deutschlands, die sich durch ihre seltene Klarheit und vorzügliche Darstellung so bewährten, daß nach sicheren Nachrichten der Verlagshandlung gegen hunderttausend Exemplare davon verbreitet sind. Im J. 1833 wurde ihm die Stelle eines Inspektors des Landkarten-Kabinets und Kustos für das Fach der Geographie und Statistik an der dortigen königl. Bibliothek verliehen. Hier wirkte er sechzehn Jahre hindurch mit treuem Eifer und gewann durch die strengste Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflicht, wie durch Freundlichkeit im Umgange, die Achtung und Liebe seiner Oberen und Amtsgenossen. Er ordnete mit Sachkenntniß die seiner Obhut anvertraute Sammlung von Landkarten, Atlanten und topographischen Abbildungen, welche Theils einzeln allmälig erworben, Theils im Ganzen aus Privatbesitz, wie die ansehnliche oesfeld'sche Karten-Sammlung, in die kön. Bibliothek übergegangen waren. Zugleich lag ihm die Vervollständigung dieses Faches am Herzen und er hatte

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 653.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.
***) — — — — 7. — — — — S. 409.

Digitized by Google

die Freude, es vorzüglich unter der jetzigen Verwaltung des Geheimerath Pertz, nachdem im J. 1844 die Anschaffungs-Fonds der kön. Bibliothek durch die Gnade des Königs erhöhet worden, durch Erwerbung der wichtigeren, namentlich der aus amtlicher Quelle gefloſſenen Publikationen bereichert zu ſehen. Durch ſeine Vermittelung wurden unter anderen von den ihm befreundeten Beſitzern der Landkarten-Handlung von Simon Schropp Exemplare ihrer ſämmtlichen Verlagsartikel der Bibliothek übergeben. Ein Verzeichniß des ſo bereicherten Landkarten-Kabinets beendigte er noch in den letzten Monaten ſeines Lebens. Seine Bereitwilligkeit, dieſe Sammlung zugänglich zu machen, geographiſche Forſchungen durch eigene Theilnahme zu erleichtern und Anderen aus dem Schatze ſeines Wiſſens mitzutheilen, iſt anerkannt und der Dank, welcher in dieſer Rückſicht der königlichen Anſtalt öffentlich ausgeſprochen worden iſt, wie in der Vorrede zu der neuen Ausgabe von Friedrich's des Großen Werken, gilt vornehmlich der freundlichen Willfährigkeit des Verſtorbenen. Auch außer dem Bereich ſeines eigentlichen Faches nahm er an den Arbeiten der kön. Bibliothek Theil, war namentlich thätig bei der Uebernahme und Einordnung der als Geſchenk des vormaligen Königs erworbenen rudolph'ſchen Bibliothek, ſowie bei Uebertragung des Verzeichniſſes der diez'ſchen Sammlung in den großen alphabetiſchen Katalog der Bibliothek, bei deſſen Bearbeitung er überhaupt ſeit einer Reihe von Jahren Hilfe leiſtete. So war er mit gewohnter Pünktlichkeit noch thätig am Tage vor ſeinem Tode, der unerwartet durch einen Schlagfluß Vormittags erfolgte. Faßt man ſeinen Charakter zuſammen, wie er im öffentlichen und Familienleben ſich kundgab, ſo erſcheint er als ein Muſter von Biederkeit und Anſpruchsloſigkeit, von ſchlichter Religioſität, pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit im Amte und unverbrüchlicher Treue gegen das Königshaus.

70. Karl Auguſt v. Mühlenfels,

kaiſerl. ruſſiſcher Oberſtlieutenant a. D., königl. preußiſcher Landrath a. D., Ritter des königl. ſchwediſchen Schwertordens 3. Kl. und des kaiſerl. ruſſiſchen S. Georgen-Ordens 4. Kl. zu Stralſund;

geb. den 7. Aug. 1788, geſt. den 13. März 1849*).

v. M. war zu Greifswald geboren, wo ſein Vater Protonotarius, mit dem Titel Aſſeſſor, bei'm königl.

*) Ber. des litr.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. S. 42 ff.

schwedischen Hofgericht war. Bereits im J. 1791 ward der Vater, der dem Sohne den ersten Unterricht ertheilte, an das Tribunal nach Wismar versetzt. Er starb früh und die Wittwe zog mit ihren Kindern wieder nach Greifswald. Hier besuchte der Verstorbene das Gymnasium bis 1806, wo er seine akademischen Studien begann, die er bis 1810 Theils in Göttingen, Theils in Greifswald fortsetzte und beendete. An letzterem Orte bestand er die herkömmlichen juristischen Prüfungen als Advokat und Notar bei'm königl. Oberappellations- und höchsten Gerichte, so wie bei'm Hofgerichte. Nachdem er etwa ein Jahr advocirt hatte, verließ er Ende Juni 1811 seine Heimath und ging nach Stockholm, wo er auf ein Jahr eine Stelle als mitwirkendes Mitglied bei der königl. Kapelle annahm; denn der Verstorbene war von jeher ein großer Freund und Kenner der Musik gewesen: er spielte Cello, Geige, Bratsche und Fortepiano und blies die Flöte. Im folgenden Jahre (1812) ging der Verstorbene nach Rußland und trat dort in Militärdienste. Er machte den denkwürdigen Rettungsfeldzug von 1812 mit als Kornet in der russisch-deutschen Legion. In den beiden folgenden Jahren focht er, zum Lieutenant und Rittmeister aufgerückt, in den Befreiungskriegen in Deutschland und Frankreich und zwar unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Wallmoden. Von 1815 bis 1823 diente er in der russischen alten Garde-Kavallerie und war hier schon im J. 1821 zum Oberstlieutenant avancirt. Die Sehnsucht aber nach seinem Vaterlande ward im J. 1823 so groß, daß er Abschied nahm und, geschmückt mit 2 Orden und der Befreiungs-Medaille für 1812, nach Pommern zurückkehrte. Von 1823 bis zum Okt. 1836 arbeitete er als Hilfsarbeiter bei der königl. Regierung zu Stralsund in den Departements der Polizei, der Domänen und des Militärs. Inzwischen bestand er bereits im J. 1829 die vorschriftsmäßige landräthliche Prüfung, verwaltete dann vom Okt. 1836 bis zum Januar 1838 interimistisch die Landrathstelle zu Bergen und war von 1838 bis 1842 wirklicher Landrath des greifswalder Kreises. Um diese Zeit erhielt er die wegen geschwächter Gesundheit nachgesuchte Dienstentlassung und zog nach Stralsund, wo er nach längerem Leiden an der Nierenschwindsucht verstarb. Kunst und Wissenschaft (der Verstorbene war außer seiner Muttersprache noch der französischen, schwedischen und russischen Sprache vollkommen mächtig) gehörte zu seinen Lebenselementen.

Digitized by Google

* 71. Ludwig Friedrich Wilhelm Auguſt Seebeck,

Profeſſor und Direktor der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden; geb. den 27. Dec. 1805, geſt. den 19. März 1849.

S. wurde in Jena geboren. Sein Vater war der durch ſeinen Antheil an den Entdeckungen der Metalloïde, durch ſeine glänzende Entdeckung des Thermomagnetismus und andere Thatſachen im Gebiete der Phyſik in allen gelehrten Kreiſen rühmlichſt bekannte Dr. med. Thomas Johann Seebeck*), welcher am 10. Dec. 1831 in Berlin ſtarb. Die greiſe Mutter mußte den frühen Tod des theuren, ſie zärtlich liebenden Sohnes mit beklagen. Sie lebt in Berlin, wo ihr Gatte bis zu ſeinem Tode die ehrenvolle Stelle als Mitglied der k. Akademie der Wiſſenſchaften einnahm. In ſeinem vierten Jahre führte die Familie unſern S. nach Baireuth und ſpäter nach Nürnberg, wo derſelbe von 1816—1819 das Gymnaſium, und zwar ein Jahr lang noch unter dem Rektorate des mit der Familie Seebeck engbefreundeten Hegel**) beſuchte. In den Jahren 1819—1824 ſetzte er ſeine Studien auf dem Gymnaſium zum grauen Kloſter in Berlin fort, und widmete hierauf die nächſten 4 Jahre von 1824—1828 dem Studium der Mathematik und der Naturwiſſenſchaften auf der berliner Univerſität und unter Anleitung ſeines von ihm hochverehrten Vaters, deſſen Namen und Wiſſen er wahrhaft ererbt hat. Wie erfolgreich der junge Naturforſcher ſchon ſeinen Studien obgelegen hatte, zeigt der Gegenſtand ſeiner Promotion: „Observationes de corporum lucem simplicitur refringentium angulis polarisationis. Berolini, 1830“, und eine ſpätere Abhandlung „Ueber die Härteprüfung an Kryſtallen“. (Progr. d. Realgymnaſium zu Berlin, 1833). Eine Reihe von wiſſenſchaftlichen Abhandlungen aus dem Gebiete der Optik und Akuſtik, welche nach und nach in Poggendorf's Annalen von ihm veröffentlich wurden, erwarben ihm ſchnell die hohe Achtung in nahen und fernen wiſſenſchaftlichen Kreiſen. Sie behandeln folgende Gegenſtände: „Den Zuſammenhang zwiſchen Brechkraft und Polariſationswinkel bei einfach brechenden Subſtanzen (Bd. 20. p. 27. 1830). — Bei'm Kalk-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1241 u. im 10. Jahrg. S. 979.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

ſpath (Bd. 21. p. 290; Bd. 22. p. 126. 1831). — Polariſation des Lichts durch Spiegelung an doppelt brechenden Körpern (Bd. 38. p. 276; Bd. 40. p. 462. 1836). — Ueber Klirrtöne (Bd. 40. p. 539. 1837). — Mangel des Farbenſinnes bei manchen Perſonen (Bd. 42. p. 177. 1837). — Tonerregung durch Wärme (Bd. 51. p. 1. 1840). — Bedingungen zu Entſtehung von Tönen (Bd. 53. p. 417. 1841). — Zurückwerfung und Beugung des Schalles (Bd. 59. p. 177. 1843). — Ueber die Sirene (Bd. 60. p. 449. 1843). — Ueber Schwingungen unter der Einwirkung veränderlicher Kräfte, Einfluß des Luftwiderſtandes auf die Schwingungen unter Einwirkung einer von der Zeit abhängigen Kraft, Anwendung auf das Mitſchwingen (Bd. 62. p. 289. 1844). — Bemerkungen über Reſonanz und über die Helligkeit der Farben am Spektrum (Bd. 62. p. 571). — Ueber die Definition des Tons (Bd. 63. p. 353). — Ueber die Erzeugung von Tönen durch getrennte Eindrücke mit Beziehung auf die Definition des Tons (Bd. 63. p. 368. 1844). — Bemerkungen zu Savart's Aufſatz über ſtehende Wellen (Bd. 67. p. 145. 1846). — Beiträge zur Phyſiologie des Gehör- und Geſichtsſinnes (Bd. 68. p. 449). — Nachtrag zu den Erläuterungen über Savart's Verſuche, die Zurückwerfungs des Schalls betreffend (Bd. 68. p. 465. 1846). — Ueber Schwingungen geſpannter und nicht geſpannter Stäbe (Bd. 73. p. 442. 1848, ſo wie in den Verh. d. ſächſ. Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften zu Leipzig f. d. Jahre 1846 und 1847), wo auch eine andere Arbeit von Seebeck „über die Töne ſteifer Saiten" ſich findet. Ihnen reihen ſich noch einige an, von denen jene in den Programmen der techniſchen Bildungsanſtalt zu Dresden niedergelegt worden ſind, nämlich: „Ueber Zurückwerfung und Beugung des Schalles", 1843, und „Ueber Schwingungen, mit beſonderer Anwendung auf die Unterſuchung der Elaſticität veſter Körper", 1846; andere kleinere aber ſind in dem Handwörterbuche der Chemie und Phyſik (Berlin, 1843 - 1845) enthalten. — Seltene Tiefe und bewunderswürdige Genauigkeit in den Unterſuchungen, hohe Klarheit und größte Beſcheidenheit in der Darſtellung, zeichnen nach dem Urtheile aller Sachverſtändigen, ſämmtliche Arbeiten des verewigten S. aus, welcher durch ſie die Wiſſenſchaft mächtig gefördert hat und deſſen Name zuletzt als eine der erſten Auktoritäten am Horizonte der Optik und Akuſtik glänzte. Wie viel aber hätte dieſer große Geiſt wohl noch wirken können! Bald nach ſeiner Promotion habilitirte ſich unſer S.

an der Friedrich-Wilhelms Universität und las als Privatdocent abwechselnd Akustik und Optik vor einem Kreise eifriger und dankbarer Zuhörer. Gleichzeitig war er auch in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit im Lehrfache Lehrer der Naturwissenschaften am werther'schen Gymnasium, vertauschte später diese Stellung mit der als Oberlehrer für die Zweige der Naturlehre an dem geachteten kölnischen Realgymnasium und der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, bis er zu Ostern 1843 als Direktor der technischen Bildungsanstalt nach Dresden berufen wurde. War schon das gesammte Wirken des Verstorbenen in Berlin ein höchst segensvolles, so war es von nun an in Dresden gewiß nicht minder erfolgreich. Wir dürfen es frei aussprechen, daß mit seinem Direktorium eine neue Epoche dieser Anstalt begann. Nicht allein, daß von nun an durch ihn zwei wichtige Disciplinen, die höhere Physik und die mechanische Naturlehre, auf das Würdigste vertreten wurden, daß vorzüglich durch seine Mitwirkung ein neuer erweiterter Lehrplan in's Leben gerufen wurde (Programm 1844): es war stets sein eifrigstes Bemühen, der technischen Bildungsanstalt in jeder Beziehung eine immer ehrenvollere Stellung zu verschaffen. Selbst der Bau des jetzigen Gebäudes auf dem Antonsplatze zu Dresden fiel in die Zeit seines Direktorium; es erhielten die Sammlungen und die Bibliothek der Anstalt gerade seit dieser Zeit den werthvollsten Zuwachs; Lehrern und Schülern war er ein Muster für wissenschaftliches Streben. So tief der Verblichene auch sich seinen engeren wissenschaftlichen Studien und seinen Berufsgeschäften hingab, so opferte er dennoch auch gern seine Zeit den wissenschaftlichen Gesellschaften Dresden's, deren große Zierde er war und deren anzustrebende Vereinigung noch die letzte Wirksamkeit seines Lebens bezeichnete; auch zeigte seine auf Alessandro Volta in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Dresden am 18. Febr. 1845 gehaltene, ergreifende Festrede, so wie ähnliche, in hiesigen geschlossenen Gesellschaften von ihm gegebenen Mittheilungen hinreichend, wie der tiefe Forscher zugleich bemüht war, auch Laien für die Wissenschaften zu gewinnen. Das ereignißvolle Jahr 1848 rief ihn an die Spitze der zum Schutze des Vaterlandes errichteten technischen Legion, deren Hauptmann er war; es rief ihn aber auch zu der zur Ordnung des gesammten Unterrichtes in unserem Vaterlande zusammengetretenen Kommission, und, eben beschäftiget mit dem Referate über den naturwissenschaftlichen Theil

desselben, ereilte ihn — leider viel zu früh — der Tod. Wer aber wäre zu dieser Arbeit wohl befähigter gewesen, als S. es war? Würde ihn auch Dresden in Kurzem verloren haben, denn der Verstorbene war noch kurz vor seinem Ende zum Professor der Physik an der Universität zu Leipzig designirt worden, wodurch auch sein Lieblingswunsch gerade zuletzt noch in Erfüllung ging, Sachsen und die Welt würde ihn doch noch behalten haben. Welche Achtung und Liebe dem Verblichenen von seinen zahlreichen Freunden gezollt worden ist, dafür bürgt die allgemeine Theilnahme an ihm während seiner Krankheit und bei seinem Tode, welcher in allen Kreisen einen erschütternden Eindruck gemacht hat. Ihnen und seiner Familie widmete der glückliche Mann seine Muße. — Unser verehrter Freund verheirathete sich zu Ostern 1840 mit Fräulein Pauline Oppermann, welche er im August 1839 auf einer Reise in Regensburg kennen gelernt hatte, und wol kaum hat die Erde, wie es scheint, ein glücklicheres Paar als dieses getragen. Ein mehrwöchentliches Krankenlager und die Folge bösartiger Pocken hatten ihn in dem Alter von 43 Jahren dahingerafft. Am Abende des 21. März wurde seine sterbliche Hülle von der technischen Legion, inmitten der gesammten Zöglinge beider Anstalten und mit einem zahlreichen Gefolge seiner Kollegen, Berufs- und Waffengenossen, seiner Freunde und Verehrer, bei dem Glanze der Fackeln, an seine Ruhestätte geleitet. Hier, wo dem Edlen die letzte Waffenehre bezeigt wurde, wo ihm die ergreifenden Worte seines Freundes und Kollegen, des Professor Schubert, und die seines Schülers, Otto Schweingel, sowie die innige Wehmuth aller Begleiter in die stille Gruft nachfolgten, hatte im Westen*) von Dresden ein hellleuchtendes Gestirn seinen sichtbaren Lauf vollendet; doch es bleibt uns der Trost, daß ein Stern, wenn auch scheinbar untergegangen, dennoch ewig stralt.

Dresden. G.

---

*) Auf die Lage des innern Kirchhofes der Annengemeinde bezüglich.

Digitized by Google

* 72. Gottlob Martin Schneider,

Bischof der erneuerten Brüderkirche zu Herrnhut;
geb. den 15. Nov. 1763, gest. den 23. März 1849.

Sch. war zu Herrnhut in der sächs. Oberlausitz geboren. Sein Großvater war der aus der Gründungsgeschichte Herrnhut's wohlbekannte Zeuge der Wahrheit, David Schneider, aus Zauchtenthal im östlichen Mähren, einer der in stiller Verborgenheit treu gebliebenen Nachkommen des ältesten Zweigs der protestantischen Kirche, der durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag am 8. Nov. 1620 gesprengten alten böhmisch-mährischen Brüderkirche. Nach harten Verfolgungen und oftmaliger Einkerkerung wegen seines evangelischen Glaubensbekenntnisses war er 1725 mit dem gleichgesinnten David Nitschmann aus Kunewalde, nachdem er sich unter merkwürdigen Umständen seiner Fesseln entledigt, der Kerkerhaft entflohen und hatte in der durch den neu begonnenen Anbau von Herrnhut den mährischen Exulanten eröffneten Zufluchtstätte nebst vielen seiner unterdrückten Landsleute die ersehnte Ruhe gefunden. Späterhin wurde auch seine Gattin mit 4 unmündigen Kindern aus einer wohl eingerichteten Wirthschaft in einem reich gesegneten Landstriche, trotz der Wachsamkeit zahlreicher Verfolger, der Heimath entführt. Unter diesen Kindern befand sich der erst 2jährige Paul Schneider, nachmaliger herrschaftlicher Sekretär und Gerichtshalter zu Herrnhut, Vater des jüngst Vollendeten. „Was er uns — sagt dieser in einer kurzen, eigenhändigen Lebensschilderung — von den merkwürdigen Erfahrungen seiner Kindheit, von der ersten Gründungszeit Herrnhuts und vom Grafen Zinzendorf mit lebendiger Vergegenwärtigung zu erzählen pflegte, machte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck. Noch mehr aber wirkte auf meine Herzensbildung der Einfluß meiner stillen und innigen Mutter. Ich mußte ihr oft aus den Brüderschriften vorlesen und erlangte so schon in früher Kindheit eine Bekanntschaft mit ihrer Entstehungsgeschichte, mit dem Leben ihres unvergeßlichen Stifters und mit ihrer vielseitigen Wirksamkeit in der Christen- und Heidenwelt, die mich immer mehr mit Liebe zu dem Volk erfüllte, welchem anzugehören mir eine Freude war. Selbst das Haus, das wir mit 4 andern Familien bewohnten, bot im Kleinen ein Bild des größern Ganzen dar. Da fand man Perso-

nen vom Adel, vom Bürger- und Bauernstand in brüderlicher Eintracht beisammen. Greis und Kind, Herrschaft und Dienstbote, fügten sich so willig in die bestehende Ordnung, daß man äußerst selten etwas von Reibungen und Mißverständnissen vernahm. Ein Band der Liebe umschlang Alle, und trat in einem Kreise ein Familienfest ein, da hätte man bei der gemeinsamen heitern Fröhlichkeit fragen mögen, wem eigentlich die Feier gelte? Sobald ich lesen konnte — fährt er späterhin fort — besuchte ich die Schule, und nahm mit Lust und gutem Erfolg an den täglichen Unterrichtsstunden Theil, soweit es meine damals noch zarte Gesundheit gestattete. In den Erholungszeiten zog ich mich am Liebsten in die Einsamkeit zurück, um eine Lern- und Lesesucht zu befriedigen, welcher einige Hausfreunde — nicht immer mit gutem Bedacht — nur zuviel Vorschub leisteten. Merkwürdig blieb mir immer der Umstand, daß es mir dabei bisweilen dünkte, als flüstre mir Jemand zu, diese oder jene Stelle zu überschlagen. Ich folgte stets dem Winke und erkannte späterhin nicht ohne Verwunderung, wie sehr eben jene Stücke geeignet gewesen wären, die kindliche Unbefangenheit meines Gemüths zu trüben. In meinem 14. Jahre trat ich in das Pädagogium zu Niesky (in der preuß. Oberlausitz) ein, wo ich 5 Jahre mit Ernst und Eifer meiner wissenschaftlichen Ausbildung oblag, obschon ich mir später eingestehen mußte, manche Zeit mit unfruchtbaren Studien verloren zu haben. Die besondere Zuneigung des verdienstvollen und gelehrten Inspektors Zembsch, die geschickte Anleitung ausgezeichneter Lehrer, wie Mortimer und Cunow und die väterliche Erziehungsgabe des zartfühlenden Grafen Karl v. Wittgenstein bleiben mir aus dieser Zeit in dankbarer Erinnerung. Aber mehr noch als die Bemühungen meiner Oberen trug zu meiner Geistes- und Herzensbildung eine innige Verbindung mit zwei gleichgesinnten Freunden bei, welcher allmählig entfernter stehende sich anschlossen, so daß sich endlich ein Bund von 20 Jünglingen zu gegenseitiger Belebung und Kräftigung im Streben nach dem vorgesteckten hohen Ziel zusammenfand. In gleich freudiger Emsigkeit verbrachte ich auch meine 3 ferneren Studirjahre im theologischen Seminarium zu Barby bei Magdeburg, im Frohgenuß vertrauter Freundschaft, bei'm tieferen Eindringen in die mir obliegenden Fachwissenschaften, und bei nun erst recht beginnender näherer Bekanntschaft mit der Ge-

Digitized by Google

ſchichte der Brüder, unter Anleitung der geiſtvollen Bemerkungen des Freiherrn v. Schrautenbach zur zinzendorf'ſchen Biographie. Wie Vieles, das ich in jugendlicher Uebereilung über den auch der beſten menſchlichen Sache ſtets anklebenden Unvollkommenheiten verkannt oder gering geſchätzt hatte, erſchien mir nun in einem ganz anderen Lichte. Noch eines innern Kampfes muß ich hier gedenken, den ich zu beſtehen hatte, bevor ich mit ganzer Seele in die mir beſtimmte theologiſche Laufbahn eingehen konnte. Zwei meiner Pathen waren Aerzte und durch den öfteren Verkehr mit ihnen war ſchon in den Kinderjahren in mir eine feurige Liebe zur Arzneikunde erwacht. Es ſchien mir etwas Herrliches, Kranken und Leidenden zur Geneſung verhelfen zu können. Bei meinem Uebertritt in das theologiſche Seminar konnte ich dieſen ſehnlichen Wunſch meinen Vorgeſetzten nicht verhalten, obwohl ich die Mittel zu deſſen Befriedigung nicht anzugeben vermochte. Da half mir der würdige Biſchof Spangenberg aus der Verlegenheit. Er wollte — ſagte er — mir einen guten Rath geben, und ich ſollte ihm die Hand darauf reichen, demſelben nachkommen zu wollen. Ohne des Rathes kundig zu ſeyn, erwiderte ich, könne ich ein Verſprechen nicht geben. Nun, fuhr er fort, mache es wie der ſel. Herrm. Aug. Franke zu Halle. In der Ungewißheit über ſeinen künftigen Lebensweg bat er täglich den lieben Gott, ihn durch Umſtände ſo zu leiten, wie es eben für ihn recht ſey. Freudig verſprach ich dem ehrwürdigen Greis, ſeinem Rath zu folgen, und bald fand ich mich in meiner Neigung völlig umgeſtimmt. Von nun an nahm ich fleißiger die Bibel zur Hand, und die unvergleichlichen Vorträge des Schloßpredigers Baumeiſter erweckten in mir eine ſo unbeſiegbare Luſt zum predigen, daß ich die Zeit dazu kaum erwarten konnte. Eines fehlte mir aber noch, die gründliche Selbſterkenntniß; und durch manche übel gewählte Leſereien entfaltete ſich bei großer Leidenſchaftlichkeit in meinem Innern ein Kampf des Fleiſches und Geiſtes, der mir manche trübe Stunde machte und manche koſtbare Zeit verdarb. Während ſolcher Entzweiung meines Innern erhielt ich, 22 Jahr alt, meine erſte Dienſtanſtellung als Lehrer in den Erziehungsanſtalten zu Nieſky. Der Eintritt in das praktiſche Leben wirkte anregend auf meinen Geiſt und zerſtreute allmälig die Wolken, welche die Klarheit meines Gemüths hatten. trüben wollen. Die neue Thätigkeit als Lehrer, und vor-

nämlich als Erzieher der Jugend, verbunden mit häufiger Gelegenheit zur Verkündigung des Wortes, sowohl an meinem Wohnort, als auf den lutherischen Kanzeln der Umgegend, wobei ich mich oft einer erhebenden Begeisterung überlassen konnte, gaben mir einen neuen Aufschwung und machten die 6 hier verlebten Jahre zu einem der fruchtreichsten Abschnitte meines Lebens. Im J. 1791 folgte ich einer Berufung nach Zeyst bei Utrecht zur Unterstützung meines alten Lehrers, des Bischof Rothe, im Predigtamt, zu welchem Ende ich von seiner Hand die Weihe zum Diakonus der Brüderkirche empfing. Die 4jährige Periode, die ich in diesem Amte bei fortwährender Kränklichkeit meines verehrten Kollegen in oft angestrengter Geschäftigkeit verbrachte, wurde durch die eben hereinbrechenden Revolutionsstürme, die Ueberschwemmung des Landes durch die Armee des Generals Pichegru im J. 1795, die Bedrohung und theilweise Plünderung des Orts, die ununterbrochenen Truppenzüge und Einquartierungen ausgezeichnet. In dieser Zeit des Schreckens und der Noth erfüllte ein so erhebendes Gefühl des Vertrauens auf Gottes Hilfe, die auch nicht ausblieb, die Gemüther, daß diese Tage der Bedrängniß mir lebenslang in theurer Erinnerung geblieben sind. Ein Geist belebte Alle und die regste gegenseitige Theilnahme vereinigte die Herzen zu einem wahren Bruderbunde. Der Trost, mit dem ich Andere trösten sollte, erquickte in den Stunden der höchsten Anfechtung meine zagende Seele so überschwänglich, daß ich zuweilen den Freudenthränen freien Lauf lassen mußte. Um so mehr ging mir es durch's Herz, als ich noch denselben Sommer dem anmuthigen Zeyst und seinen mir theuer gewordenen Bewohnern Lebewohl sagen mußte, um in meinen frühern Wirkungskreis nach Niesky zurückzukehren. Von hier wurde ich im folgenden Jahr als Sekretär bei der Unitäts-Direktion zu Berthelsdorf bei Herrnhut berufen und trat bei dieser Gelegenheit mit Friederike Dorothea Gambs, Tochter eines Direktors der Abr. Dürninger'schen Handlung, in den Ehestand. An ihr erhielt ich eine Lebensgefährtin gerade so, wie ich für Herz, Haus und Beruf sie bedurfte. Ich hatte indeß kaum begonnen, mich mit lebhaftem Interesse in meinen neuen Geschäftskreis im Mittelpunkt der Brüder-Unität hineinzuarbeiten, als ich abermals auf eine kurze Zwischenzeit nach Holland zurückversetzt wurde, worauf mir endlich im Herbst 1797 eine dauernde Anstellung als Pre-

Digitized by Google

diger der Brüdergemeinde zu Gnadenfrei in Schlesien zu Theil wurde. Hier wurde mir ein Feld anvertraut, das zu einer wachsamen Thätigkeit als Lehrer und Seelsorger bei Alt und Jung vielseitige Gelegenheit darbot. Die Gemeinde zählte bei meinem Eintritt 1500 Seelen. Mehere Hundert derselben sind während meines Dienstes aus diesem Leben abgerufen worden, und ihr Ende eröffnete mir einen tiefen Blick in die manchfaltigen Führungen Gottes mit den Menschenkindern. Die 11 Jahre, die mir dort in freudiger Amtsthätigkeit und häuslichem Glück schnell dahinflossen, gehören ohne Zweifel zu den frohesten meines Lebens und das Scheiden von diesem lieben Ort kam mir schwer an, als ich zu gleichem Amt 1809 nach Neusalz a. O. und 1½ Jahre später nach Christiansfeld in Schleswig abgerufen wurde. Mein 3½jähriger Aufenthalt an letzterem Orte fiel in die vielbewegte Zeit der Befreiungskriege, deren Schauplatz sich selbst bis in jene entlegene Gegend erstreckte und mancherlei Drangsale, aber auch manche herrliche Durchhilfe Gottes mit sich brachte. Im Herbst 1814, nach überstandener Kriegsnoth, brach ich mit meiner zahlreichen Familie abermals nach meinem Geburtslande auf, um zu Kleinwelke bei Bautzen das Predigtamt nebst der Leitung der dortigen Erziehungsanstalten für die Kinder unserer Missionare zu übernehmen, und fand auch hier ein Arbeitsfeld, dem es an lohnenden Früchten nicht gebrach. Als Abgeordneter dieser Gemeinde der im Sommer 1818 zu Herrnhut versammelten Synode der Brüder-Unität beiwohnend, ward ich durch dieselbe zu einem Mitglied der Unitäts-Direktion, und zwar im Missions-Departement gewählt und erhielt bei dieser Gelegenheit die Weihe zu einem Bischof der Brüderkirche. Soviel es mich auch Anfangs kostete, die langgewohnte praktische Thätigkeit mit einer nur berathenden zu vertauschen, so konnte doch andererseits keine Stellung erwünschter seyn, um den ganzen Zustand der Brüderkirche durch alle ihre Verzweigungen in der alten und neuen Welt, unter Christen und Heiden, in ihrem innersten Zusammenhange kennen zu lernen. Vor allem fühlte ich mich bald von der mir zunächst übertragenen Berathung unseres Heiden-Missionswerks angezogen. Von Jahr zu Jahr erweiterte sich dieser wichtige Zweig unserer auswärtigen Thätigkeit, zumal seit derselbe durch die Wiederherstellung des Weltfriedens, im Wetteifer mit vielen neu hinzutretenden Kampfgenossen aus andern Kirchen-Abthei-

Digitized by Google

lungen, einen ganz neuen Aufschwung gewonnen hatte, und nahm in seiner über alle Berechnung hinaus wachsenden großartigen Ausdehnung alle meine Kräfte in Anspruch. Durch die Synode des Jahres 1825 wurde ich in dem gleichen Wirkungskreis auf's Neue bestätigt. So flossen mir auch die Jahre des herannahenden Alters in einer lohnenden Thätigkeit dahin, bis ich mich durch überhandnehmende Augenschwäche bei Gelegenheit der Synode von 1836 in die Nothwendigkeit versetzt sah, der mir so theuren Berufsthätigkeit auf immer zu entsagen und mich nach Herrnhut in die Stille zurückzuziehen." — Achtzehen Jahre hatte er im Kreise werther Kollegen, unter denen die ausgezeichnetsten Diener der Brüderkirche, ein v. Albertini*), Ludw. Kölbing**), Joh. Plitt u. A. m. sich befanden, als Mitglied der Unitätsdirektion verbracht und mit eben so großer Einsicht und Kraft, als Selbstvergessenheit und Anspruchlosigkeit einen einflußreichen Theil genommen an der Leitung der, ihrer Zahl nach zwar kleinen, aber über die halbe Welt verbreiteten und in ihrer Organisation als einzig in ihrer Art dastehenden, Kirchenabtheilung, deren inneres und äußeres Gedeihen von Jugend auf das Ziel seiner eifrigsten Bestrebungen, der Gegenstand seiner heißesten Wünsche und Gebete gewesen war. Seine Forschungen in der Geschichte, ihrer Entstehung und Fortentwickelung von den Zeiten Huß's, des Märtyrers, bis zu Zinzendorf und seinen Nachfolgern gaben den ersten Anstoß zu einem tieferen Eindringen in das Quellenstudium dieser merkwürdigen Abzweigung der neueren Kirchengeschichte. Und wie sehr er mit einer edlen Pflichttreue alle seine Kräfte dem ihm anvertrauten Amte widmete, wußte er doch immer seine Zeit so auszukaufen, daß ihm in Erholungsstunden Muße übrig blieb, um sich mit den Fortschritten von Wissenschaft und Kunst in ihren verschiedenen Fächern in ununterbrochener Bekanntschaft zu erhalten und von den hervorragendsten Geisteserzeugnissen der Zeit eine wenigstens allgemeine Kenntniß zu nehmen; wie er sich denn auch von Jugend auf als ein eifriger und vielseitiger Büchersammler erwiesen hatte. Er selbst war ein glücklicher und sehr origineller Liederdichter, eine Gabe, die er stets am Liebsten dazu anwandte, um Freunden und Bekannten bei besonderen Lebensereignissen damit

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1027.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. d. Nekr. S. 1373.

Digitized by Google

eine Freude, Ermunterung oder Belehrung zu bereiten. Ein ſeit Jahren wachſendes unheilbares Augenübel ging leider! endlich in eine beinahe völlige Erblindung über, wozu ſich im hohen Greiſenalter noch eine empfindliche Abnahme des Gehörs, wie auch des Gedächtniſſes geſellte. Es war eine harte Geduldſchule für den vielgeprüften Greis, dem raſtloſe Thätigkeit, anregende Lektüre, muntere Geſelligkeit und froher Naturgenuß von jeher ein unentbehrliches Bedürfniß geweſen waren, ſich während eines langen Lebensabends faſt ganz von der Außenwelt abgeſchloſſen und endlich aller gewohnten Geiſtesthätigkeit und Aufheiterung beraubt zu ſehen. Um ſo herrlicher bewährte ſich an ihm in dieſer freudenloſen Abgeſchiedenheit die hohe Kraft des Glaubens, welche die wahre Grundlage ſeines ganzen Geiſteslebens ausmachte. In ſeinem Gott vergnügt und nur ſelten von vorübergehenden Unpäßlichkeiten angefochten, brachte er bei allen äußeren Entbehrungen dennoch in ungetrübter Heiterkeit ein kindlich frohes Daſeyn hin, täglich gewärtig, dem Heimrufe ſeines göttlichen Meiſters zu einem vollkommneren Seyn mit Freuden zu folgen, aber ebenſo unbedingt auch ſeiner Führung ergeben, Falls ihm eine noch längere Geduldprobe beſchieden ſeyn ſollte. Selbſt der ſchmerzliche Verluſt der treuen Lebensgefährtin, mit welcher er in nie geſtörter Liebeseintracht beinahe 50 Jahre lang Freude und Leid getheilt hatte, vermochte, als ſie wider alles Erwarten im Sommer 1845 ihm in die Ewigkeit voranging, ſeinen gottergebenen und gottvergnügten Sinn nicht auf die Dauer zu trüben. Zwei unverheirathete Töchter übernahmen an ihrer Statt die Pflege des greiſen Vaters mit kindlicher Treue; ſo daß ihm an ſeiner gewohnten Lebensweiſe nichts abging. So näherte er ſich, unmerklich abſchwächend, im getroſten Vorausblick auf ein künftiges Leben ſeinem weitgeſteckten irdiſchen Ziele, bis in den erſten Tagen des Märzmonats Anzeichen einer Blutauflöſung ſein herannahendes Ende verkündigten. Die Beſchwerden ſeines Krankenlagers, das ſich gegen alle Vorausſicht in die Länge zog, indem die ihm inwohnende ſtarke Lebenskraft noch 3 Wochen lang dem Tode widerſtand, erduldete er mit derſelben ſtillen Gelaſſenheit und Freundlichkeit, die unter allen Lebensumſtänden ein bezeichnender Zug ſeines Charakters geweſen waren, zuweilen ſelbſt noch über die Unbehilflichkeit ſeiner Lage ſich in launigen Scherzen ergehend. Am 23ſten entſchlummerte er, ſeines Alters 85½

Jahre, so sanft und unvermerkt, daß man in Wahrheit von ihm sagen konnte, er habe den Tod nicht geschmeckt. In ihm schied gleichsam der letzte noch unter den Lebenden weilende ehrwürdige Repräsentant einer längst dahingeschwundenen Zeit, ein ebenbürtiger Nachkomme jener Altväter, welche das Mittelglied bilden zwischen der erneuerten Brüderunität des 18. Jahrhunderts und der ursprünglichen böhmisch-mährischen Brüderkirche, die, aus Huß's Asche entsprossen, der luther'schen Kirchenreformation um fast ein Jahrhundert vorangegangen war. Von ihrem Geiste getragen und in ihrer geräuschlosen Kraft und edlen Einfalt hat er über ein halbes Jahrhundert an dem ihm anvertrauten Werke redlich und unverdrossen fortgebaut; und wenn auch seinen Umgebungen seit einer Reihe von Jahren in dem der äußeren Sinne beraubten müden Greise kaum ein schwaches Schattenbild vor Augen stand von dem, was er in der Kraft des rüstigen Mannesalters gewesen war, so wird gleichwohl bei allen Denen, die ihm damals näher standen, bei seinen Mitarbeitern diesseits und jenseits des Weltmeers, namentlich auf den von ihm mit tiefer Einsicht geleiteten Heidenmissionen, wie bei gar vielen seiner früheren Pflegebefohlenen, sein Andenken noch lange in Segen fortleben. — Seine aus innerster Selbsterfahrung hervorgehenden Kanzelvorträge sind in ihrer ungeschmückten Herzlichkeit und kräftigen Originalität, wie sie vom Herzen kamen, so auch Vielen zum Herzen gedrungen und die ihm eigenthümliche Gabe, den fehlenden Mitbruder mit Liebe und Geduld, aber dennoch mit eindringlichem Ernste zurechtzuweisen und ihm mit Sanftmuth, aber ohne Scheu, die unverhüllte Wahrheit vorzuhalten, ist in Gottes Hand für manchen Irrenden ein Fingerzeig zur Selbstprüfung und Umkehr, für manchen Gefallenen eine Weckstimme zum Wiederaufstehen geworden. So hat er treu und anspruchlos gewirkt, so lange es Tag war und ist endlich als „ein Streiter, der in seinem Panzer ehrsam grau geworden war", als ein frommer und getreuer Knecht zur Freude seines Herrn eingegangen, dem sein langes Patriarchenleben von zartester Kindheit bis in's höchste Greisenalter mit unverwandter Hingabe geweiht gewesen war.

Digitized by Google

73. Dr. Johann Wolfgang Döbereiner,

großherzogl. ſächſ. geh. Hofrath und Profeſſor der Chemie an der Univerſität Jena;

geb. d. 15. Dec. 1780, geſt. d. 24. März 1849 *).

Ein großer, reiner Menſch mit Götterklarheit,
Mit einer zauberſichern Wunderhand,
Voll Licht, voll Luſt, voll Liebe und voll Wahrheit;
Der, was er aus dem tiefen, dunkeln Schacht,
Wo die Geheimniſſe der Schöpfung walten,
Mit kühnem, veſtem Griff heraufgebracht,
Der Welt hingab und Nichts für ſich behalten.

D. L. B. Wolff.

Das äußere Daſeyn dieſes gefeierten Mannes der Wiſſenſchaft bietet durchaus keine ſtoffreiche, viel weniger glänzende Seite zur Beſchauung dar; deſto umfänglicher, bedeutungsvoller, eingreifender iſt ſein inneres Leben. Wir könnten ihn vorzugsweiſe den Vermittler zwiſchen Wiſſenſchaft und Gewerbe im höchſten Sinne nennen, wie deren Deutſchland zur Förderung ſeines induſtriellen Lebens dringendſt bedarf, da wir leider! viele Gelehrte ohne Praxis und viele Praktiker ohne gründliches Wiſſen haben. — D. war der Sohn eines Ritterguts- und Forſtverwalters zu Bug bei Hof, auch dort geboren. Zu der väterlichen Laufbahn beſtimmt und in gewöhnlicher Weiſe vorgebildet, wohnte er, als 14jähriger Knabe, einſt zufällig in dem Laboratorium der Apotheke zu Münchberg einigen chemiſchen Operationen bei. Dieſer Zufall entſchied über die Wahl ſeines Lebensberufes; er trat in dieſelbe Apotheke als Lehrling ein, in welcher der erſte Funke ſeiner Neigung für das chemiſche Fach geweckt worden war. Fleißiges Studium des „Lehrbuchs der Apothekerkunſt“ von Hagen und unabläſſiges Experimentiren machten ihn bald fähig, alle pharmaceutiſchen Geſchäfte ſelbſtſtändig zu verrichten. Nach vierjähriger Lehrzeit im Jahre 1799 ging er als Gehilfe in einige Rheinſtädte, namentlich nach Karlsruhe und Straßburg, wo er Antrieb und Gelegenheit fand, für eine umfaſſendere geiſtige Ausbil-

*) Nach mehreren gedruckten Quellen: Konverſat. Lexik. der neueſten Zeit u. Literatur; Meuſel: Gelehrtes Deutſchland; Vogel: Denkrede, gehalten in der öffentl. Sitz. der Akad. der Wiſſenſchaften zu München; Buchner: Repertor. f. d. Pharmacie. Nürnb. 1849. Nr. 7; Schleiden: Zur Erinnerung an ꝛc. D. Jena 1849 u. A.

Digitized by Google

dung zu ſorgen. Aus Büchern lernte er Logik, kant'ſche Philoſophie, Botanik, Mineralogie; Vorleſungen zu beſuchen, fand er nie Gelegenheit. Bei dem Allen blieb ihm Chemie der vorzüglichſte Gegenſtand ſeines Strebens. Von Straßburg kehrte er im J. 1803 in die Heimath zurück, um in Begründung chemiſch-techniſcher Fabrikunternehmungen, beſonders zunächſt in der Anlage einer Bier- und Eſſigbrauerei ſich eine Nahrungsquelle zu eröffnen; allein D., der nur für den wiſſenſchaftlichen Gewinn aus ſeinen Forſchungen ein Auge hatte, ließ die merkantile Seite ganz unberückſichtigt und mußte deshalb nach ungefähr zwei Jahren die gewerbmäßige Thätigkeit dieſer Art wieder aufgeben. Von nun an war es lediglich die Wiſſenſchaft, der er diente, und er ſtand nicht länger an, die Ergebniſſe ſeines unermüdlichen Strebens zu veröffentlichen. Dieſe Mittheilungen und die von ihm in dieſem Zeitraume gemachten wichtigen Entdeckungen, z. B. von dem Daſeyn der Chloralkalien und ihrer entfuſelnden Wirkung, Bereitung des Natron aus Glauberſalz, des Alauns und Salmiaks, Beweis der Gährungsfähigkeit des Amylon, der luftreinigenden Wirkung der Kohle u. ſ. w. vermittelten ſeine Bekanntſchaft mit den damals namhafteſten Gelehrten ſeines Faches. Hofrath und Profeſſor Gehlen zu München empfahl ihn an des im J. 1810 verſtorbenen Profeſſors Göttling Stelle nach Jena und D. empfing die Berufung. Einem Fürſten, wie der verewigte Großherzog, Karl Auguſt*), mußte der in freier Wiſſenſchaftlichkeit ohne pedantiſchen Formenkram ſich bewegende, bei jedem Verſuche ſeiner Reſultate ſtets ſichere, auf praktiſchen Gewinn hinſteuernde D. gar bald nahe kommen. Der geiſtreiche Dilettant auf dem Naturgebiete, Goethe**), würdigte nicht minder die Belehrungen und Zurechtweiſungen des Meiſters. So in den „Nachträgen zur Farbenlehre" (1833), in ſeiner „Mineralogie und Geologie" Bd. 11. S. 150 und den „Tag- u. Jahresheften 1807—22" S. 160, wobei er rühmt, von D. in die Geheimniſſe der Stoichiometrie eingeführt worden zu ſeyn. Der Bau eines neuen, den Wünſchen D.'s entſprechenden, Laboratorium war die nächſte Frucht und Zeugniß fürſtlicher Huld. — Als Lehrer entwickelte D. eine fruchtreiche Thätigkeit; obgleich er ſelbſt niemals zu den Füßen eines akademiſchen Lehrers geſeſſen hatte, verband er mit der glücklichſten Wahl des Materials

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 10. — — — — S. 197.

die größte Klarheit und Beſtimmtheit des Vortrags. Alle ſeine Vorleſungen, von den nöthigen, ſtets gelungenen Experimenten begleitet, waren ſtark beſucht. Damit war jedoch der Kreis der Thätigkeit eines Mannes keineswegs abgeſchloſſen, der in jeder neuen Entdeckung, mochte ſie von ihm oder von Andern gemacht worden ſeyn, nur die Veranlaſſung zum raſtloſen Weiterforſchen fand. Er betrachtete die Chemie in ihrer engen Verbindung mit der Phyſik und arbeitete darauf hin, den Zuſammenhang chemiſcher und phyſikaliſcher Proceſſe in immer helleres Licht zu ſtellen. Um dahin zu gelangen, ſchlug er einen eigenthümlichen Weg ein und ſchuf einen neuen ebenſo ſinnreichen als zierlichen Apparat, der ſeiner Methode, von ihm ſelbſt „Mikrochemie“ genannt, dienen ſollte. So führte er, um mit Schleiden zu reden, die ſchmutzige Küchenmagd, als welche die Chemie bisher in ihren rußigen Laboratorien aufgetreten war, im zierlichſten Anzuge in's elegante Boudoir. Bei allen ſeinen Verſuchen war es ihm allerdings um das Reſultat, die Thatſache zu thun; allein vorzugsweiſe ging ſein Streben dahin, den Grund der Erſcheinungen und ihren Zuſammenhang zu erfaſſen. Wir könnten eine Menge der wichtigſten Entdeckungen aufzählen, welche die Wiſſenſchaft der unermüdlichen Thätigkeit und dem eindringenden Scharfſinne dieſes Gelehrten zu verdanken hat. Er war der Erſte, der erkannte, daß die Kleeſäure ohne Waſſerſtoff ſey und ſie aus Weinſteinſäure und Manganhyperoxyd künſtlich erzeugte; er fand zuerſt das merkwürdige Zerfallen der Ameiſenſäure in Waſſer und Kohlenſtofforyd, der Kleeſäure in kohlenſaures Gas und Kohlenſtofforyd bei'm Uebergießen einer dieſer Säuren mit rauchender Schwefelſäure; er führte vor Allen die allgemein gewordene Analyſe organiſcher Subſtanzen durch Kupferoxyd ein u. ſ. w. Das Wichtigſte aber, was die Wiſſenſchaft und das Gewerbe ihm zu danken hat, iſt die Entdeckung der chemiſchen Eigenſchaften des Platins, wohin ihn die raſtloſen Bemühungen unter großmüthiger Unterſtützung des Grafen Cancrin führte. Wir brauchen nur an die weitverbreiteten döbereiner'ſchen Platinfeuerzeuge und die Verplatinirung gläſerner und irdener Gefäße zu erinnern. Neben dieſer praktiſchen Thätigkeit hat aber auch die ſchriftſtelleriſche nicht geruht. Davon geben folgende umfaſſendere Schriften Zeugniß, welche unter ſeiner fleißigen Feder entſtanden ſind: Lehrbuch d. allgem. Chemie, zum Gebr. f. Vorleſungen. 1—3. Bd. Jena 1811 u. 1812. — Anleit. zur kunſtmäß. Bereit. ver-

Digitized by Google

schiedener Arten Essige. Ebds. 1814. 2. u. 3. Ausg. 1816 und 1819. — Elemente der pharmaceut. Chemie. Ebds. 1815. 2. Ausg. 1819. — Darstell. der Verhältnißzahlen d. irdischen Elemente zu chem. Verbindungen. Ebds. 1815. Von d. 1. Th. erschien eine verm. u. verbess. Aufl. 1823. — Anleit. zur Darstell. u. zum Gebrauche aller Arten der kräftigsten Bäder und zur künstl. Bereit. der wirksamsten Heilwasser, welche von Gesunden u. Kranken getrunken u. als Bäder gebraucht werden. Ebds. 1816. — Grundriß der allgem. Chemie. Ebds. 1816; 2. völlig umgearb. und mit 4 Kupfern versehene Ausgabe 1820; 3. Ausg. 1826. (Auch u. d. Titel: Anfangsgründe der Chemie u. Stöchiometrie). — Neueste stöchiometr. Untersuchungen u. chem. Entdeckungen. 1. Hft. Ebds. 1817. (Auch u. d. T.: Beiträge zur chem. Proportionslehre, als Anhang zu seiner Darstell. der Verhältnißzahlen der irdischen Elemente und zum Grundriß d. allgem. Chemie). -- Pneumat. Chemie. 5 Thle. Ebds. 1821—25. — Zur Gährungschemie und Anleit. zur Darstell. verschied. Arten künstl. Weine, Biers u. s. w. Ebds. 1822. — Ueber die chem. Konstitut. der Mineralwässer oder Beweis, daß auch in den Mineralwässern das Gesetz der bestimmten chem. Mischungsverhältnisse obwalte. Ebds. 1822. — Die neuesten u. wichtigsten physikalischen Entdeckungen. Ebds. 1824. (Auch u. d. T.: Ueber neu entdeckte höchst merkwürdige Eigenschaften des Platins u. die pneumat.-kapillare Thätigkeit gesprungener Gläser). — Vorrede u. Anmerkk. zur deutschen Uebersetz. von A. Uré's Handwörterbuch der prakt. Chemie. 4. und 5. Liefer. (Weim. 1825). — Zur Chemie des Platins in wissenschaftlicher u. technischer Beziehung. Ebds. 1836. — Außerdem hat er seine wissenschaftlichen Forschungen in vielen Zeitschriften niedergelegt. Wir sind im Stande folgende zu nennen: Reichsanzeiger und Allgem. Anzeiger 1803 u. 1812. — Trommsdorff's Journal f. Pharmacie. Bd. 23 (1814), sowie dessen Neues Journ. f. Ph. Bd. 4. 8. (1821. 1823). — **Annales de Chemie et Physique.** Vol. 2. 3. 19. 22. (1816, 1821 ff.) — Gilbert's Annalen der Physik. Bd. 58—60. 67. 68. 70. 71. (1818 ff.) — **Borg de St. Vincent, Drapiez et van Mons: Annales génér. des sciences physiques. Tom. 2. 3. 4. 6. (Brux. 1820).** — Brandes' Archiv d. Apothekervereins im nördl. Deutschl. Bd. 1. 3. (1822. 1823). — Buchner's u. Kastner's Repertor. f. Pharmacie. Bd. 12. 15. (1822. 1823). — Hänle's Magazin f. d. neuesten Erfahrungen im Gebiete d. Chemie. Bd. 2. (1823). — Im J. 1816 war er

Redakt. des 16. u. 17. Bds. von Schweigger's Journal f. Chemie u. Physik. — Ist nun nach diesen Vorlagen D. als Gelehrter in die erste Reihe jener mehr in Großbritanien als in Deutschland zu findenden Männer zu stellen, welche die Schätze der Wissenschaft für das gewerbliche und praktische Leben auszubeuten verstanden haben, so wird er als Mensch, um seines sittlichen und socialen Wesens willen, von Allen hochgeschätzt werden, welche ihm jemals näher gekommen sind. Die Opfer, welche gerade seine wissenschaftlichen Bestrebungen erheischten, und die zahlreiche Familie, welche ihn umgab, ließen ihn nie zu einem gewissen Wohlstande gelangen; dennoch war ihm der Ort, wo er gleichsam die wissenschaftliche Heimath gefunden, und die huldreichen Erweisungen seines geistreichen Fürsten, so wie das Verhältniß zu seinen Freunden so theuer, daß er die günstigsten, fünfmal an ihn ergangenen, Berufungen von sich wieß. Er war eine treue Seele. Als er das Geheimniß der Natur des Platins gefunden hatte, bot ihm der englische Fabrikant Robinson eine sehr bedeutende Summe, wenn er es nur ihm mittheilen wolle. D. ging darauf nicht ein, sondern veröffentlichte seine Entdeckung mit seltener Uneigennützigkeit. Er war, wie sein geistreicher Biograph mit Recht sagt, ein nobler Charakter. Eine nambafte Zahl gelehrter Gesellschaften ernannte ihn zu ihrem Mitgliede und sein Fürst suchte ihn durch Verleihung eines Titels und des Falkenordens zu ehren. — Ein längeres schmerzliches Körperleiden verbitterte ihm die Letztzeit seines Lebens; doch trug er es mit gläubiger Ergebung und christlicher Hoffnung. Er hatte die üble Gewohnheit, sein Geschmackorgan als Prüfungsmittel vorliegender Substanzen zu benutzen. Möglich, daß dieses Verfahren seine Krankheit, eine krebsartige Zerstörung des oberen Theiles der Speiseröhre, veranlaßt oder doch gefördert hatte. Ein feierliches Leichenbegängniß wurde seinem Irdischen zu Theil; ein Verein wackerer Männer wird durch Sammlung von Beiträgen dafür sorgen, daß ein würdiger Denkstein das Grab des Verewigten ziere und, wo möglich, ein Stipendium für einen unbemittelten Studirenden der Naturwissenschaften auf der Universität Jena gestiftet werde.

by Google

74. Bernhard Gutt,

Schriftsteller zu Prag;

geb. den 11. Febr. 1812, gest. den 25. März 1849 *).

Geboren zu Potsdam, kam er schon im 13. Jahre nach Prag, wo er die medicinischen Studien vollendete, sich dann der Bellettristik widmete, durch lange Zeit Mitredakteur der „Bohemia" und eine kurze Zeit Mitredakteur der „Deutschen Zeitung aus Böhmen" war. — Er gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetsten Kritikern unserer Zeit, besonders im Felde der Dramaturgie und Musik, und besaß überhaupt die seltensten und umfassendsten Kenntnisse. Auch seine kleinen Novellen sind trefflich und zwei Trauerspiele soll er im Manuskript hinterlassen haben. Ein trefflicher Charakter, litt er besonders in der letzten Zeit an hypochondrischen, lebensverbitternden Verstimmungen. Er scheint für Prag das gewesen zu seyn, was Rellstab für Berlin ist.

* 75. Wilhelm Heinrich Oechslin,

Goldwaarenfabrikant zu Stuttgart;

geb. den 3. April 1792, gest. den 25. März 1849.

O. war in dem Pfarrdorfe Rutesheim bei Leonberg im Königreiche Würtemberg geboren, wo sein Vater einer Handlung, die sowohl auf unmittelbare Befriedigung der Bedürfnisse des Publikum, als auch auf den Absatz solcher an geringere Kaufleute in einem nicht unbedeutenden Umkreise berechnet war, vorstand und damit einen ziemlich ausgedehnten landwirthschaftlichen Betrieb verband. Da für seine Schulbildung in dem Wohnorte der Aeltern nicht die erforderliche Gelegenheit sich darbot, so verlebte er einen Theil seiner Knabenjahre in dem Hause eines der Familie verwandten Geistlichen, dessen Unterricht in alten Sprachen u. dergl. er auch zugleich genoß. Obwohl anfänglich von den Aeltern für eine gelehrte Laufbahn bestimmt, widmete er sich doch, seiner Neigung folgend, dem Handlungsfache und bestand seine Lehrjahre bei einem tüchtigen Kaufmann in Sulz am Neckar. Seine Fähigkeit und ein unermüdlicher Fleiß waren ihm so förderlich, daß er nach kaum vollendeter Lehrzeit, schon im J. 1810,

*) Konstitut. Blätter aus Böhmen.

Digitized by

als der Vater starb, als ältester Sohn die Leitung des Geschäfts zu übernehmen und mit einer in diesem Lebensalter seltenen Umsicht zu führen vermochte. Im J. 1819 sah er sich veranlaßt, von dem bis dahin geführten Geschäfte sich freizumachen und einem neuen Geschäftszweige, der zu jener Zeit in Stuttgart zu einer höhern Bedeutung sich zu entwickeln begonnen hatte und auf dessen weitere Entwickelung von da an seine Thätigkeit nicht ohne sehr wesentlichen Einfluß war, sich zu widmen. Er übernahm die Stelle eines Reisenden in einem stuttgarter Goldwaarengeschäft, dessen Geschäftsbereich vornehmlich durch seine Bemühungen eine immer größere Ausdehnung gewann. Nach 12 Jahren, im Jahre 1831, trat eine Trennung der bisherigen Theilhaber dieses Geschäftes ein und einer derselben gründete in Verbindung mit O. eine neue Goldwaarenfabrik, bei welcher er die kaufmännischen Geschäfte übernahm, anfänglich auch die Reisen großentheils besorgte. Nachdem dieses Geschäft 10 Jahre hindurch mit glücklichem Erfolge bestanden hatte, trat auch hier eine Trennung ein. O., obwohl schon nahezu ein Funfziger, unternahm mit jugendlichem Eifer die Gründung eines neuen Geschäfts derselben Fabrikation, für die er nun so lange schon mit Vorliebe thätig gewesen war, er verband sich zu diesem Zwecke mit einem thätigen Kaufmanne und übernahm nun als seine besondere Aufgabe die Leitung der Fabrikation. Bei der gesteigerten Konkurrenz standen dem Aufblühen dieses neuen Geschäfts bedeutende Schwierigkeiten im Wege; allein O.'s rastloser Eifer, seine Umsicht, seine ausgebreiteten Bekanntschaften und das allseitige Vertrauen ließe ihn diese Schwierigkeiten überwinden und bald stand sein Geschäft in voller Blüthe, bis die Stürme des Jahres 1848 ihren nachtheiligen Einfluß auf die Goldwaarenfabrikation überhaupt geltend machten und auch O. zu einer Beschränkung seines Geschäfts veranlaßten. Ueberraschend war es, mit welchem Eifer O. in seinem vorgerückteren Lebensalter noch, als die Verhältnisse ihn nöthigten, der Fabrikation der Goldwaaren seine unmittelbare Aufmerksamkeit zuzuwenden, sich diejenigen wissenschaftlichen Kenntnisse zu eigen machte, welche ihm für den rationellen Betrieb seines Geschäftes erforderlich schienen und wie er selbst den Tiegel zur Hand nahm, um den hergebrachten Metallegirungen die möglichste Vollkommenheit zu geben. Ueberhaupt war O. ein ungewöhnlicher Drang, sich zu belehren und seine Kenntnisse

Digitized by Google

zu bereichern, eigen, und wenn er selbst es wohl manchmal bedauernd berührte, daß während seiner Knabenjahre ihm nicht ein umfassenderer Unterricht zu Theil geworden sey, so war es doch schwer, Spuren dieses Versäumnisses bei ihm zu entdecken. Schon als Jüngling war er gewohnt, die Zeit, die ihm die Berufsgeschäfte frei ließen, ernsteren Studien zu widmen und dabei keineswegs auf Gegenstände sich zu beschränken, die zunächst auf seinen Beruf sich bezogen; er studirte vielmehr schon frühe insbesondere auch Werke rechtswissenschaftlichen und staatswirthschaftlichen Inhalts und wußte sich den vielfachen Umgang mit Männern der verschiedensten Berufsarten vortrefflich für seine Belehrung zu Nutze zu machen. Dagegen wußte er denselben seinerseits wieder aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und seiner Erfahrungen gar Manches zu bieten und dieß that er mit einer Umsicht und zugleich mit einer Freundlichkeit und Bescheidenheit, durch die er jeder gebildeten Gesellschaft willkommen war. In dem Kreise seiner Freunde und Bekannten fehlte es nicht an Solchen, die gern an sein Urtheil appellirten, wenn es sich um eine bedeutendere Unternehmung handelte. Indessen blieb seine Thätigkeit nicht auf sein Geschäft und die Angelegenheiten seiner Familie und Freunde beschränkt; er wurde vielmehr in seinen letzten 10 Lebensjahren mehr und mehr zur Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, so wenig er sie auch suchte, veranlaßt. Während dieser ganzen Zeit bis zu der im J. 1848 eingetretenen Auflösung der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe war er eines der thätigsten Mitglieder des Ausschusses dieser Gesellschaft, die Theils durch ihre unmittelbaren Bemühungen für Förderung der Gewerbe, Theils durch ihre über gewerbliche Fragen ertheilte Gutachten vielfach wohlthätig wirkte. Nachdem sofort an die Stelle jener Gesellschaft eine amtliche Centralstelle für Gewerbe und Handel getreten war, fehlte es ihm bei dieser nicht an Gelegenheit, durch gleiche Wirksamkeit sich den erworbenen Ruf eines gründlichen, umsichtigen und gewissenhaften Geschäftsmannes zu erhalten. Bald nach seiner Betheiligung an den Bestrebungen der Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe trat der süddeutsche Fabrikantenverein unter seiner Mitwirkung in's Leben, der sich die Herbeiführung einer den vaterländischen Interessen besser entsprechenden Regelung der Zollangelegenheiten zur Hauptaufgabe setzte, in dieser Hinsicht mit dem rühmlichst be-

Digitized by Google

kannten List *) in nähere Verbindung trat und dieſen zu einer Zeit, wo ſeine Leiſtungen noch lange nicht die verdiente Anerkennung fanden, durch Geldmittel ſowohl als durch geeignete Mittheilungen über die beſtehenden Mängel in den Stand ſetzte, ſein Zollvereinsblatt mit Beharrlichkeit fortzuführen. Nach dem Tode des erſten Vorſtands dieſes Vereins (Fabrikant Deffner**) von Eßlingen) berief das Vertrauen der Mitglieder O. zu dieſer Stelle, die er bis zu ſeinem Lebensende bekleidete. Als im J. 1842 die würtemberg'ſchen Buchhändler zur Errichtung eines Schiedsgerichts für buchhändleriſche Streitfälle ſich vereinigten, wurde auch von ihnen O.'s Theilnahme in Anſpruch genommen und er bei den wiederholten Wahlen ſtets wieder in das Schiedsgericht berufen, ſo daß er auch in dieſer Hinſicht bis zu ſeinem Tode thätig war. Eben ſo wurde er von dem im Jahre 1844 in's Leben getretenen würtemberg'ſchen Handelsverein in die Handelskammer und das Handelsſchiedsgericht für den Neckarkreis berufen. Auch bei der würtemberg'ſchen Privatfeuerverſicherungsgeſellſchaft ſehen wir ihn um dieſe Zeit in Thätigkeit verſetzt. Sodann erhielt er zu wiederholten Malen Aufträge von Seiten der Regierung, welche deren beſonderes Vertrauen zu ihm beweiſen; namentlich wurde, als im Juni 1848 das Miniſterium des Innern eine eigene aus 5 Mitgliedern beſtehende Kommiſſion niederſetzte, um den häufigen Klagen des Publikum über die taxis'ſche Poſtverwaltung auf den Grund zu ſehen und die Mittel für Abſtellung der beſtehenden Mängel zu berathen, auch O. in dieſe Kommiſſion berufen. Sein Ruf als erfahrner Sachverſtändiger insbeſondere in dem von ihm betriebenen Geſchäftszweige war nicht auf die Grenzen ſeines engern Vaterlandes beſchränkt; im Jahre 1846 ließ das k. preuß. Handelsamt, aufmerkſam geworden auf die Uebelſtände, die aus der Verſchiedenheit des bisherigen Gehaltes der Gold- und Silberwaaren für den Verkehr entſtehen, eine Denkſchrift über Normirung dieſes Gegenſtandes durch geſetzliche Vorſchriften über gewiſſe Minimalgrenzen des Feingehalts und deſſen Bezeichnung auf den Gold- und Silberwaaren ausarbeiten und dieſelbe praktiſch erfahrenen, ſachverſtändigen und zu einer unbefangenen Kritik befähigten, gediegenen Geſchäftsmännern mittheilen, um ihr Urtheil zu vernehmen und verſäumte nicht, auch an

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.
**) — — — — 24. — — — — S. 703.

O. diese Einladung ergehen zu lassen. Schon diese Herbeiziehung O.'s zu so manchfacher Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten überhebt den Verfasser dieser Zeilen der Mühe einer nähern Nachweisung seiner erfolgreichen Wirksamkeit in solchen Dingen; sie war mit einer seltenen Uneigennützigkeit verbunden und getragen durch eine warme Theilnahme am Wohle seiner Nebenmenschen in weiteren, wie in engeren Kreisen. Seinen Wohlthätigkeitssinn zu bethätigen, bot ihm das Jahr 1848 reiche Gelegenheit; er that mit unermüdlichem Eifer im Vereine mit andern angesehenen Einwohnern Stuttgart's das Seinige zur Milderung des Looses brotloser Arbeiter. In demselben Jahre war er auch für Stiftung des Lokalgewerbevereins, der sich die durch die Zeitereignisse der Industrie Stuttgarts geschlagenen Wunden soviel möglich zu lindern zur Aufgabe machte, thätig. Die Aufmerksamkeit, welche er in dieser Zeit allen auf Hebung des allgemeinen Wohlstandes berechneten Planen zuwandte, erhellt aus manchen Arbeiten, die sich in seinem schriftlichen Nachlasse vorfanden, so über Abänderung der Gewerbeordnung, über die Errichtung einer Landesbank u. s. w. Welche Stellung in den Parteikämpfen seines letzten Lebensjahres er einzunehmen habe, konnte ihm bei seiner gewohnten umsichtigen Anschauung der Lebensverhältnisse nicht zweifelhaft seyn. Mit Freude begrüßte er die Aussichten auf eine freiere Gestaltung der staatlichen Verhältnisse und ließ sich auch durch die bald auftauchenden frechen Mißbräuche der gewonnenen Freiheiten in der Schätzung ihres Werthes nicht irre machen; wohl aber trat er mit allem Ernste und unerschütterlichem Muthe der in jener Zeit nicht eben häufig zu finden war, den Anmaaßungen einer Partei entgegen, die in ihrer Verblendung nur in dem Umsturze alles Bestehenden das Heil des Volkes zu finden glaubte. Er war eines der thätigsten Mitglieder des vaterländischen Vereins in Stuttgart und wenn dieser Verein unstreitig Manches dazu beigetragen hat, Würtemberg vor einer schlimmen Krise zu bewahren, so gebührt sicher O. mit ein großer Theil dieses Verdienstes. Mit allem Eifer arbeitete er besonders darauf hin, daß der Verein fortwährend durch die Presse auf das Publikum zu wirken suche, und ruhte nicht, bis dieses auf die dem Zwecke am Besten entsprechende Weise zu Stande gebracht war. Im April 1848, als auf einmal eine republikanische Windsbraut vom baden'schen Nachbarlande her die Gemüther in Würtemberg in Bewegung

ſetzte und die republikaniſche Partei zum erſten Male ſich mit Macht entfalten wollte, kam hauptſächlich durch ſeine Veranſtaltung eine großartige Demonſtration der konſtitutionellen Partei zu Stande, die auf lange hinaus die Gegenpartei im Schache hielt. Wenn bei ſolchen Gelegenheiten ſein Name öfters nicht genannt, ſeine Thätigkeit nicht bekannt wurde, ſo findet dieß ſeinen natürlichen Erklärungsgrund darin, daß es ſeiner Natur nicht zuſagte, eine öffentliche Rolle zu ſpielen, ſo ſehr ihn auch ſein Patriotismus antrieb, den Wirren ſeines Vaterlandes nicht in Unthätigkeit zuzuſehen. Er ſchied in einer Zeit aus dem Leben, in welchem die Hoffnung auf einen befriedigenden Ausgang dieſer Wirren ſchon zu ſinken begonnen hatte. Ein plötzlicher Tod entführte den kräftigen Mann aus dem Kreiſe ſeiner ihm innig ergebenen Familie. Der Ehebund, den er den 3. April 1831 mit Bernhardine Jooſt aus Hamburg geſchloſſen, war ihm eine reiche Quelle häuslichen Glücks geworden; außer der Wittwe überlebten ihn vier Kinder; ein erſtgeborner ſehr talentvoller Sohn war ſchon mehere Jahre vor ihm in Folge eines langwierigen ſchmerzvollen Krankenlagers aus dieſem Kreiſe geſchieden.

* 76. Auguſt Wilhelm Schlegel,

königl. ſächſ. Haupteinnehmer zu Reitzenhain (Amt Wolkenſtein);

geb. den 13. Jan. 1763, geſt. den 25. März 1849.

Zu Satzung an der böhmiſchen Grenze geboren, arbeitete er 18 Jahre hindurch in der Expedition des Geleits- und Acciskommiſſär Matheſius in Annaberg, bis er als Acciseinnehmer in Ehrenfriedersdorf angeſtellt wurde. Im Oktober 1798 heirathete er die Tochter des dortigen Kaufmannes Steltzner. Eine Feuersbrunſt, welche in dem Nachbarhauſe entſtanden war, raubte ihm in den erſten Jahren nach ſeiner Verehelichung faſt ſämmtliche Habe. Bald darauf trat die beklagenswerthe Theurung ein, welche das ganze Erzgebirge in große Noth verſetzte. Obſchon mit eigenen Sorgen kämpfend, ſorgte Schl. dennoch unermüdlich und im höchſten Grade uneigennützig für die Armen ſeines Ortes. Faſt 14 Jahre hindurch blieb er in Ehrenfriedersdorf, bis er als Obereinnehmer nach Chemnitz und nach 10 Jahren treuer Dienſtleiſtung als Haupteinnehmer nach Reitzenhain an der böhmiſchen Grenze verſetzt wurde. Große Gedächtnißſchwäche nöthigte ihn, um

Digitized by Google

Pension nachzusuchen. Er erhielt sie und zog nach Freiberg. An allen Orten erwarb er sich den Ruhm eines treuen Dieners und wohlthätigen Menschenfreundes. Im Oktober 1848 feierte in Freiberg der zufriedene Greis mit seiner Gattin im Kreise seiner Lieben die goldene Hochzeit und entschlief wenige Monate darauf in Friede und Freude.

77. Dr. Ernst Friedrich Felix Rumpf,

emer. Professor und Medicinalassessor, Besitzer einer Apotheke zu Bamberg; geb den 7. Nov. 1764, gest. den 27. März 1849 *).

R. ward als zweiter ehelicher Sohn des zweiten evangelisch-lutherischen Pfarrers, Joh. Georg Ludwig Rumpf, am 7. Nov. 1764 zu Ober-Roßbach in Oberhessen unter sehr beschränkten Vermögensverhältnissen der Aeltern geboren, besuchte frühzeitig und mit unermüdlichem Fleiße die lateinische Schule und das Gymnasium zu Gießen und betrat unter Trapp zu Friedberg die pharmaceutische Laufbahn, die ihm nach der inhumanen Weise damaliger Zeit so sehr als möglich erschwert wurde, erwarb sich aber durch seine sich angeeignete und später immer mehr gesteigerte praktische Fertigkeit, durch seinen unersättlichen Trieb nach wissenschaftlicher Ausbildung, so wie durch seine niemals wankende Redlichkeit die unbeschränkteste Achtung der Vorstände der Apotheken in Hersfeld, Mainz und Bamberg, in welche er nach und nach als Gehilfe eingetreten war. Nach dem im J. 1788 erfolgten Tode des Hofapothekers Frey zu Bamberg wurde R. nach erstandener Prüfung und vorgenommener Verpflichtung als Provisor der Hofapotheke daselbst angestellt, wobei ihm das Zeugniß „eines gründlich gelehrten, in seiner Kunst wohl erfahrenen, reifen und gut gesitteten Mannes" ertheilt wurde. Einige Jahre später trat R. als Verweser der durch gewissenlose Provisoren sehr herabgekommenen Apotheke der Stadtrathswittwe Richter ein, heirathete die Tochter der Besitzerin, erzeugte mit derselben sieben Kinder, von denen nur noch drei am Leben sind, und brachte durch den angestrengtesten Fleiß, durch seine Rechtlichkeit in Verbindung mit einem humanen Benehmen, die Apotheke alsbald in den guten Ruf, welchen dieselbe noch gegenwärtig genießt. Im Jahre 1795 wurde R. als ordentlicher Revisor aller Landesapotheken bei der damaligen

*) Nach d. „Korrespondenzblatte f. Süddeutschland." Bd. 10. Nr. 6.

Digitized by

fürſtbiſchöflichen Obereinnahme, im Jahre 1800 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an der Univerſität zu Bamberg angeſtellt und richtete ſich als ſolcher nicht nur ſein eigenes Laboratorium, da die Univerſität eines ſolchen entbehrte, ſondern auch einen Hörſaal im eigenen Hauſe mit zweckmäßigen Inſtrumenten und Apparaten — bei einer Beſoldung von 150 Fl. (!) — auf eigene Koſten ein. Dabei ſcheute er keine Opfer, ſeine Privatbibliothek nach dem Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft allmälig zu bereichern und machte ſich bis an ſein Lebensende mit den Fortſchritten derſelben bekannt, wovon ſein hinterlaſſener Bücherſchatz ein ehrenvolles Zeugniß giebt. Zu jener Zeit beſuchte R., ohne ſeine Apotheke oder ſeinen Beruf als Lehrer zu vernachläſſigen, mehere philoſophiſche und mediciniſche Vorleſungen und machte mit ſeinen Zuhörern häufig botaniſche Ausflüge, wobei ihm in ſeiner Stellung als Lehrer naturhiſtoriſch-mediciniſcher Fächer ſehr zu Statten kam, daß er ſich während ſeiner pharmaceutiſchen Laufbahn eines ſehr vertrauten und belehrenden Umgangs mit ausgezeichneten Aerzten zu erfreuen gehabt hatte. Nach Aufhebung der Univerſität kam R. im J. 1803 als außerordentlicher Profeſſor der Chemie und Pharmacie an das für das Fürſtenthum Bamberg errichtete Lyceum und an die kliniſche Schule und wurde in demſelben Jahre zum außerordentlichen Beiſitzer bei dem Collegium medicum ernannt; im J. 1809 wurde ihm die Profeſſur der Chemie und Pharmacie an der Schule für Landärzte und die Stelle eines Aſſeſſors bei dem Medicinalkomité des Mainkreiſes, im Jahre 1823 die Profeſſur der Vorbereitungslehre an der neuerrichteten chirurgiſchen Schule übertragen. In Folge eingetretener Kränklichkeit legte R. im Jahre 1830 ſeine Profeſſur, im J. 1833 wegen des ihn ein Jahr früher betroffenen Schlaganfalles ſeine Stelle als Medicinalaſſeſſor unter Bezeugung der allerhöchſten Zufriedenheit bezüglich ſeiner dem Staate und der Wiſſenſchaft geleiſteten Dienſte nieder. Während ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer hatte er nie eine ſeinen Bemühungen und Leiſtungen entſprechende Beſoldung erſtrebt oder erwirkt; er war zufrieden in dem Bewußtſeyn, ſeine Pflicht treu erfüllt und zur Förderung der Wiſſenſchaft, beſonders durch gründliche Bildung ſeiner Zuhörer, beigetragen zu haben. Für die praktiſche Pharmacie wirkte er mit dem beſten Erfolge durch Heranbildung tüchtiger Pharmaceuten, da ſeine Apotheke ſtets als Muſter gelten ſollte und konnte. Obſchon ſtreng gegen ſeine Gehilfen, wie

Digitized by Google

gegen seine Lehrlinge erhielt er doch von diesen oft nach weiter und mehrjähriger Entfernung die ungeheucheltsten Beweise von Achtung und Dankbarkeit. Zu bedauern ist übrigens, daß R. seine reichhaltigen Erfahrungen auf den Gebieten der Chemie, Pharmacie und Arzneimittellehre nicht durch den Druck bekannt gemacht hat; es fehlte ihm jedoch eben so an Drang nach literarischer Berühmtheit, als an der nöthigen Muße. — Die Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste durch Gelehrte vom Fache, die ihm in Folge zahlreicher amtlicher Untersuchungen und Gutachten von Seiten der Behörden bewiesenen Achtung, das unbeschränkte Vertrauen des Publikum zu seiner Officin und zu seinen Erfahrungen, die Dankbarkeit der Armen und Nothleidenden in der Nähe und Ferne, sein Benehmen im geselligen Leben, seine weise Sparsamkeit an sich selbst bei der Sorge für seine Familie werden ihm für alle Zeit ein ehrendes Denkmal sichern.

78. Dr. Stephan Ladislaus Endlicher,

k. k. Regierungsrath, Professor der Botanik, Direktor des botanischen Gartens und Akademiker zu Wien;

geb. den 24. Jan. 1804, gest. den 28. März 1849 *).

Wenn das Leben und Wirken Döbereiner's **) dadurch höchst merkwürdig erscheint, daß dieser berühmte Chemiker fast Alles, was er war, wußte und konnte, aus und durch sich selbst geschöpft und sich fast ausschließlich nur auf Chemie und Pharmacie hinbezogen hat, so ist E.'s Leben und Wirken davon gerade das Gegentheil und dadurch höchst interessant, daß dieser berühmte Gelehrte die in Oesterreich vorgeschriebene strenge Schulbildung durchgemacht und einen fast unglaublichen Kreis von Können und Wissen umfaßt hat; denn E. war ein ebenso gründlicher Philolog, besonders Orientalist, als Theolog und Botaniker. Konnte er doch nur durch seine außerordentlichen Geistesgaben, in Verbindung mit einer unermüdlichen Elasticität und Beharrlichkeit der Thatkraft und des Ehrgeizes, in Oesterreich die Rolle eines schöpferischen und unabhängigen Freundes und Beförderers der Wissenschaften durchführen. Dieser Ehrgeiz erscheint um so mehr gerechtfertigt, wenn man den Stillstand geistiger

*) Nach „Buchner's Repertorium." S. 128—135.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 223.

Digitized by Google

Kräfte bedenkt, zu welcher das frühere System verurtheilte. Die Hauptmomente ſeines Lebens, die wir in Erfahrung bringen konnten, ſind folgende: E., geboren zu Preßburg, war der Sohn des daſigen Protomedikus, Ignaz E. *), eines ausgezeichneten Arztes. Nachdem er ſeine gelehrte und vorzugsweiſe philologiſche Schulbildung in Peſth und Wien vollendet und im Jahre 1823 den philologiſchen Doktorgrad erlangt hatte, trat er als Alumnus in das erzbiſchöfliche Seminar in Wien, um ſich der Theologie zu widmen. Nachdem er bereits die erſten Weihen zum katholiſchen Prieſter erlangt hatte, entſchloß er ſich im Jahre 1826, ſeine bisherige Laufbahn zu verlaſſen und ſich vorzugsweiſe den philoſophiſchen, literar-hiſtoriſchen und altklaſſiſchen Studien zu widmen. Im Jahre 1828 erhielt er eine Anſtellung bei der kaiſerl. Hofbibliothek. Er hatte hier zunächſt Veranlaſſung zur Herausgabe des kritiſchen Katalogs der lateiniſchen Handſchriften dieſer Bibliothek und mehrerer altdeutſchen Manuſkripte; fand aber überdieß Zeit und Gelegenheit, ſich mit dem Studium der chineſiſchen und anderer aſiatiſchen Sprachen zu beſchäftigen. Schon früher war Neigung und Anlage für die Naturwiſſenſchaften und vorzugsweiſe für Botanik bei ihm vorherrſchend und der Vater hatte auf einem Spaziergange über eine blühende Wieſe ihn auf die Vorzüge der naturwiſſenſchaftlichen Studien nicht ohne Erfolg aufmerkſam gemacht. Aber erſt im Jahre 1827 fing er an, ſich dieſer Wiſſenſchaft mit demſelben Feuereifer zu widmen, wie er es früher mit den philologiſchen und theologiſchen Studien gethan hatte; er machte in ſehr kurzer Zeit außerordentliche Fortſchritte und zeichnete ſich als Botaniker ſo ſehr aus, daß er im Jahre 1836 als Kuſtos bei dem kaiſerl. Naturalienkabinette angeſtellt und nach des berühmten Botanikers und Chemikers, Baron von Jacquin's **), Tode zum Profeſſor der Botanik an der wiener Univerſität und Direktor des kaiſerl. botaniſchen Gartens daſelbſt befördert wurde. Es iſt hier der Ort nicht, die zahlreichen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen E.'s zu erörtern; ſeine philologiſchen Druckſchriften wollen wir gänzlich mit Stillſchweigen übergehen ***). Von ſeinen botaniſchen

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1093.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 966.

***) Zur vollſtändigen, allen Erwartungen genügenden Lebensbeſchreibung dieſes ſeltenen Mannes gehört auch die Aufzählung dieſer Werke und wir theilen ſie im Folgenden mit: Examen crit. codicis IV. evangelior. Byzantino-Corviniani. Lips. 1825. — Anonymi Belae regis

Werken, welche im Drucke erschienen, sind uns folgende bekannt: Flora posoniensis. Pesth 1830. — Ceratotheca, eine neue Pflanzengattung. Berl. 1832. — Meletemata botanica. Wien 1832; in Verbindung mit d. Hofgärtner Heinr. Schott. — Atakta botanica. 1. Heft m. Kpf. Ebdſ. 1833. — Prodromus florae norfolkicae. Ibid. 1833. — Synopsis Coniferarum. St. Gallen 1847. — Genera plantarum secundum ordines generales disposita. Wien 1837; sein Hauptwerk, welches als die vollständigste Uebersicht nach den natürlichen Familien geordneten und charakterisirten Pflanzengattungen Epoche macht. Das „Enchiridion botanicum“ ist ein Auszug aus jenem großen Werke mit Angabe des Nutzengebrauchs u. s. w. der Pflanzen, und an dieß nützliche Buch schließt sich die Beschreibung der officiellen Pflanzen der „Pharmacopoea austriaca“ an. In der letzten Zeit war E. mit der Redaktion einer neuen „Pharmacopoea austriaca“ beschäftigt. Neben solchen Arbeiten hatte der wunderbare Mann Zeit und Kraft, die chinesische Sprache so zu studiren, daß er eine Grammatik derselben herausgeben konnte. Auch den großen chinesischen Atlas der Missionäre edirte er mit Erläuterungen und schrieb über japanische Münzen. Außerdem war E. Mitarbeiter an der von Nees v. Esenbeck*) besorgten Ausgabe von „Robert Brown's vermischten Schriften“, so wie auch von „Pöppig's Nova genera et species plantarum;“ an der „Enumeratio plantarum, quas in Nova Hollandia collegit C. L. B. de Hügel;“ an den „Annalen des wiener Museum der Naturgeschichte und Mitherausgeber von „Martius Flora Brasiliensis.“ Der lebhafte Geist E.'s, sein höheres Streben, seine Vaterlandsliebe konnten auch der Politik nicht fremd bleiben. Im April 1848 sahen wir ihn als eines der thätigsten Mitglieder des deut-

---

Notarii de gestis Hungaror. liber. Vindob. 1827. — Prisciani de laude imperat. Anastasii et de ponderibus et mensuris carmina Ibid. 1828. — Fragmenta theodisca versionis antiquiss. evang. Matthaei etc. mit Hoffmann v. Fallersleben. Ibid. 1834. Vom Bruoder Rauschen etc. Ebdſ 1835 in Verbindung mit F. Wolf. — De Ulpiani instituti. fragmento nuper reperto. Ibid. 1835. — Analecta grammat. maxim. partem inedita. Mit J. v Eichenfeld. Ibid. 1836. — Sertum cabulicum. Ibid. 1836, gemeinschaftl. m. Dr. Fenzl. — Catal. codd. mss. biblioth. palat. vindob. P. I. Codd. philol. lat. Ibid. 1836. — Verzeichniß der chinef. u. japan. Münzen des Münz- u. Antikenkabinets in Wien. Ebdſ. 1837. — Anfangsgründe der chinef. Grammatik. Ebdſ. 1845. — Rerum hungaricar. monumenta Arpadiana. P. I. Ibid. 1848.

Die Redakt.

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

ſchen Vorparlaments zu Frankfurt a. M.; er wurde auch von einem öſterreich'ſchen Wahlbezirk als Abgeordneter zur deutſchen Nationalverſammlung nach Frankfurt a. M. gewählt, allein er ſchlug dieſe Wahl aus und kehrte wieder in ſeinen ſchönen Wirkungskreis nach Wien zurück. — E. war im höchſten Grade uneigennützig, menſchenfreundlich und dienſtfertig. Die Mittwochs-Abendgeſellſchaften, welche Freiherr v. Jacquin eingeführt hatte, wurden auch von ihm regelmäßig fortgeſetzt; die naturwiſſenſchaftlichen Notabilitäten Wien's verſammelten ſich alle Montage bei ihm und alle fremde Gelehrten, welche nach Wien kamen, waren ihm willkommen und fanden bei ihm Gelegenheit, perſönliche Bekanntſchaften anzuknüpfen, Ideen auszutauſchen und überhaupt wiſſenſchaftlich ſich zu unterhalten. Seine Uneigennützigkeit und ſein Ehrgeiz erlaubten ihm nicht, Vermögen zu ſammeln, obgleich er ſich eines nicht geringen Einkommens als Profeſſor und Direktor des kaiſerlichen botaniſchen Gartens zu erfreuen hatte *); er verſchmähete es, ſich durch Collegia privatissima Honorar zu erwerben, obgleich er zur Befriedigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe des Geldes nicht leicht zu viel hätte haben können. In Hinſicht auf ſeine finanziellen Verhältniſſe war es vielleicht ein Glück für ihn, daß ſeine glückliche Ehe kinderlos blieb. Wie uneigennützig E. war, beweiſt vor Allem der Umſtand, daß er ſeine mit großen Koſten aus den entfernteſten Ländern zuſammengebrachte Pflanzenſammlung und ſeine ganze naturwiſſenſchaftliche Bibliothek — ſicherlich in einem Werthe von 36,000 Fl. K. M. — dem Staate zum Geſchenke gemacht hat; auch kaufte er nach Jacquin's Tode deſſen botaniſche Bibliothek, um ſie Oeſterreich zu erhalten und einverleibte ſie der Gartenbibliothek unentgeldlich. Solche großartige Züge von Freigebigkeit hatten für ihn ſelbſt keine weſentliche Berückſichtigung von Seite der öſterreich'ſchen Regierung zu Folge; er ſtrebte dieß auch gar nicht an, denn ſeine Schenkungen geſchahen nur in der reinen Abſicht, die botaniſche

*) Dem müſſen wir entſchieden widerſprechen. Der eigentliche Gehalt, welchen E. empfing, belief ſich auf 1500 Gulden; ſchlägt man die freie Wohnung, die Honorare für ſeine Kollegien und Schriften auf das Höchſte an, ſo betrug E.'s Jahreseinnahme etwa noch ebenſoviel, alſo 3,000 Fl. Erwägt man nun, welche Opfer er der Wiſſenſchaft durch die Fortführung der jacquin'ſchen Montagsgeſellſchaften und ſeine reichen Ankäufe brachte, ſo iſt es erklärlich, daß er nicht unbedeutende Schulden hinterließ.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Anstalt zu Wien auf eine Höhe zu erheben, welche ihm geistig vorschwebte. Indessen konnte sich die Regierung solchen Eindrücken nicht ganz entziehen; denn durch die großartigen Opfer, die E. gebracht hatte, durch seine Großmuth und Beharrlichkeit wurde ihr der Bau des schönen und zweckmäßigen Gebäudes für das Herbarium im botanischen Garten gleichsam abgezwungen. Erst vor wenigen Jahren erhielt dieses Gebäude seine Vollendung. Der botanische Garten selbst wurde nach einem großen Maßstabe umgepflanzt und mit vielen Seltenheiten bereichert. Höchst merkwürdig ist unter andern die Pflanzung von Zapfenbäumen. Mit dieser neuen Anpflanzung ging auch die Herausgabe des Gartenkalenders in zwei Oktavbänden gleichen Schritt. Die Methode im Aufsuchen, Zusammenstellen und Benützen von literärischen Thatsachen, worin E., ein durchaus organisirender Kopf, einzig war, konnte es ihm nur möglich machen, so Vielerlei und so Gutes herzustellen. Außer seinen akademischen Lehrvorträgen hielt er viele Jahre hindurch wöchentlich zweimal naturwissenschaftliche Vorträge und Konversationen bei dem Kaiser Ferdinand, der, wie andere Glieder der kaiserlichen Familie, dem außerordentlich genialen Manne Neigung und Vertrauen schenkten. Auch dieses Verhältniß beutete er nie für sein Privatintereſſe aus, sondern wirkte in einem übertriebenen Gefühle literärischer Unabhängigkeit immer nur für das öffentliche Beste. Die Folge davon ist eine bedeutende Zerrüttung seiner anfänglich durch Erbschaft glänzenden Vermögensverhältnisse. Viele Jahre hindurch fuhr E. zu seinen Schülern in die kaiserliche Burg oder nach Schönbrunn, ohne die Fiaker vergütet zu erhalten; erst später fiel es dem Hofbeamteten ein, ihm eine kaiserliche Equipage zur Disposition zu stellen. Die außerordentliche Tragweite und Schärfe seines Urtheils erstreckte sich auch auf Gegenstände der Administration. Es ist unglaublich, welche richtige und feine Einsicht E. von den Fäden der so komplicirten Verwaltung der österreich'schen Monarchie besaß. Hätte er länger gelebt und hätte ihm die freiere Gestaltung Oesterreich's diese Fäden in die Hände gelegt, so würde ohne Zweifel seine Wirksamkeit im Departement des öffentlichen Unterrichts großartig und segensreich gewesen seyn. Beweise für diese Behauptung liegen in den wichtigen Aktenstücken, welche er als Kommissar bei der Universität Krakau geschrieben und durch welche er sein feines Urtheil und Organisationstalent vollständig bewährt hat. Sein Referat über diesen Gegenstand um-

faßt nicht blos die Personalia et Disciplinaria, ſondern auch ſehr eindringliche Erhebungen über das Vermögen der Univerſität Krakau, welches nach der eigenthümlichen Gründung dieſes ehemaligen Freiſtaates aus höchſt manchfaltigen und verwirrten Quellen zuſammenfloß. Alle, welche E. genau gekannt und in ſein literäriſches Treiben Einſicht genommen haben, müſſen die traurige Ueberzeugung hegen, daß in ihm ein Mann geſtorben ſey, von welchem Aehnliches für Oeſterreich erwartet werden konnte, wie Münchhauſen einſt für die Studien in Hannover geleiſtet hat. E. ſtarb — wie geſagt — unerwartet ſchnell; und dieſes höchſt traurige Ereigniß veranlaßte mancherlei Muthmaßungen über die Todesurſache; es wurde das Gerücht ausgeſtreuet: die politiſchen und finanziellen Verlegenheiten und Unglücksfälle, womit Oeſterreich kämpft, haben auf ſein Gemüth einen ſolchen Eindruck gemacht, daß er ſich entſchloſſen habe, ſich mit Blauſäure das Leben zu nehmen. Wahrſcheinlicher iſt es aber, daß E. am Blutſchlage geſtorben ſey; denn es iſt Thatſache, daß er ſchon früher an einem Polyp im Ohre gelitten hatte. — Sein Verluſt iſt der Wiſſenſchaft und dem Lehramte höchſt empfindlich, ſchwer zu erſetzen, und ſein Andenken wird unvergänglich bleiben.

* 79. Ludwig Hoffmann,

großherzogl. heſſiſcher Steuerrath und Obereinnehmer, Direktor der Spar- und Leihkaſſe zu Gießen;

geb. ....., geſt. den 31. März 1849.

H. war ein erfahrner und gewandter Geſchäftsmann, der ſich ſtets nicht nur die vollſtändigſte Anerkennung ſeiner Berufstreue von Seiten ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben wußte, ſondern dem auch im reichſten Maße die Liebe, vollſte Hochachtung und Verehrung ſeiner Untergebenen, wie Derer zu Theil wurde, die mit ihm in Berührung kamen. Seit 1820 Bewohner der Stadt Gießen, wirkte er mit unermüdlichem Fleiße und raſtloſer Hingebung für das Intereſſe des Staates, der Stadt und der Umgegend; er hatte für Jedermann guten Rath, er half, wo er konnte, er empfahl, wo er durfte, und trocknete ſo manche Thräne, die im Stillen floß; er war ein Biedermann im wahrſten und vollſten Sinne des Wortes! Im Leben einfach und prunklos, wurde ſein Leib ohne alles Gepränge der Erde übergeben. Die allgemeinſte und wärmſte

Theilnahme gab den Beweis, daß man einen Ehrenmann zu Grabe geleite.

* 80. Georg Heinrich von Unruh,

geh. Regierungsrath zu Liegnitz;

geb. den 17. Okt. 1771, gest. den 31. März 1849.

v. U. wurde in Lesewitz bei Steinau a. d. O. geboren, wo sein Vater Landrath war; seine Mutter war eine geb. Freiin von Hohberg. Nachdem er auf der Universität Halle seine Studien vollendet hatte, trat er am 2. Nov. 1792 als Referendar in den Staatsdienst; im Jahre 1794 wurde er Rath bei der königl. Kammer zu Glogau. In den Jahren 1806 und 1808 erwarb er sich als Kommissariats-Direktor zur Verpflegung der Truppen in Königsberg in Preußen durch seine Treue, sein verständiges und umsichtiges Verfahren, die größte Zufriedenheit der Truppenbefehlshaber, so daß unterm 18. Juli 1808 ihn der König, Friedrich Wilhelm III.*), zum Geheimenrath ernannte. Im J. 1809 kam er mit der Regierung nach Liegnitz und zeichnete sich hier durch seine Thätigkeit im Staatsdienst ganz besonders während der Kriegsjahre 1813—15 (wo er auch die Vestung Glogau von den Franzosen übernahm) und später unter den Bewegungen des J. 1830 aus. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er das eiserne Kreuz am weißen Bande und die rothen Adlerorden bis zur zweiten Klasse mit dem Stern, sowie vom Kaiser von Rußland den St. Annenorden 2ter Klasse. Im J. 1815 am 1. December hatte er sich mit seiner hinterbliebenen Wittwe, Amalie, geb. Raupach, der jüngsten Schwester des jetzt noch lebenden Dichters, Geheimenrath Raupach zu Potsdam vermählt. v. U. war in der Stadt Liegnitz von Jedermann gekannt, geachtet und geliebt; denn als wahrer Menschenfreund betheiligte er sich bei allen wohlthätigen Anstalten und Unterstützungen der Armen. Seine Vorliebe für Kunst, Wissenschaft und Gewerbsindustrie führte ihn auf seinen Rundreisen im Regierungsbezirk in die Werkstätten der Künstler, in die Fabriken und zu den sich auszeichnenden Gewerbetreibenden und führte alles Neue, was ihm zweckmäßig und nützlich schien, in seinen engeren Kreis ein. In gemeinnütziger Absicht gründete er zu Liegnitz früher einen Ge-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

werbeverein, ſpäter eine Schule für Handwerkslehrlinge, meiſtentheils aus ſeinen Mitteln. Seine Bemühungen trugen weſentlich zur Errichtung des Bürgerrettungsinſtituts bei, dem er vorſtand. Auch war er Direktor der dortigen Bibel-Geſellſchaft. Daß die königl. Gewerbſchule in Liegnitz errichtet wurde, war größtentheils ſein Werk. Zur Würdigung ſolcher Verdienſte um die Stadt bot ſein am 2. Nov. 1842 gefeiertes Dienſtjubiläum Gelegenheit. Die Bürgerſchaft überreichte ihm an dieſem Tage mit einem Fackelzuge einen Glückwunſch und das Diplom als Ehrenbürger. Von mehreren auswärtigen wiſſenſchaftlichen und induſtriellen Vereinen war der Verewigte Ehrenmitglied. Trotz der Abnahme ſeiner Kräfte blieb er auch in ſeiner letzten Lebenszeit noch thätig als Mitglied der königl. Regierung, wie als Berather und Helfer ſeiner Mitbürger und Unterſtützer der Armen.

Licht war ſein Geiſt,
Kraft war ſein Wort
Und ſeine That war Liebe.

Sein Tod war ein ſanftes Entſchlafen; fromm, wie er lebte, endete er auch. Sein ſegensreiches Wirken wird in der Stadt Liegnitz ſtets in dankbarem Andenken bleiben.

* 81. Georg Schaffnit,

großherzogl. heſſ. Major zu Darmſtadt;

geb. den 1. Jan. 1795, geſt. den 3. April 1849.

Um unſere Leſer mit dieſem ausgezeichneten Manne bekannt zu machen, entnehmen wir nachſtehenden Artikel der Didaskalia (1849. Nr. 85):

Darmſtadt, den 5. April.

„Heute Abend um 5 Uhr wurde einer unſerer tüchtigſten Artillerie-Officiere, der am 3. d. verſtorbene großherz. Major Schaffnit, beerdigt, ein Mann, brav und bieder und von ausgezeichneten Kenntniſſen, hochgeachtet und geliebt von Vorgeſetzten, Waffenbrüdern, Freunden und Untergebenen, die trauernd ſeiner Leiche folgten. Er war geboren*) zu Kirchbrombach im Odenwalde, wo ſein Va-

*) Schaffnit erblickte in den erſten Stunden des erſten Jahrestages das Licht der Welt, und zwar unter Glockengeläute, Geſang, Jubel und Gewehrfeuer, womit man dort, nach hergebrachter Sitte, das neue Jahr begrüßte. Aeltern und Großältern weiſſagten aus dieſem merkwürdigen Zuſammentreffen ſeinen künftigen Beruf.

ter Schullehrer war. Am 16. März 1811, also erst 16 Jahre alt, trat er als Kanonier freiwillig in die großherz. Artillerie, in welcher er, stets ausgezeichnet im Dienste wie in der Schule, so von der Pike an alle Chargen bis zum Stabsofficier durchlief, zu welchem er am 26. April 1848 ernannt wurde. Dem Feldzuge von 1813 wohnte er als Oberfeuerwerker bei, und sein braves Verhalten in den blutigen Schlachten von Lützen und Leipzig*) lohnte das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und des hessischen Ludwigsordens. 1815, am 3. April, ward er zum Officier befördert und später zierten noch weitere vier Dekorationen, das Militärdienst-Ehrenzeichen, das Feldbienstzeichen, die Ritterkreuze des würtemberg'schen Kronenordens und des baden'schen vom zähringer Löwen, die Brust des in allen Dienstleistungen ausgezeichneten Mannes. Er hatte die Ehre, zum Lehrer der großherzoglichen Prinzen**) ernannt zu werden, und wirkte viele Jahre segensreich als Lehrer an der Militärschule***), wo er namentlich den an die Universität Tübingen berufenen genialen Professor der Mathematik, Nörnberg, im Vortrage der höhern Mathematik, Physik, Astronomie und Mechanik ersetzte†). Auch war Sch. Mitglied der Kommissionen, welche für gleichförmige Einrichtungen im achten deutschen Armeekorps wirkten, welches bekanntlich aus den königl. würtemberg'schen, den großherzogl. baden'schen und hessischen Truppen besteht. Für alles Gemeinnützige und Gute zeigte der Verstorbene, ein Mann von religiösem Sinne und edlem, wohlthätigem Herzen, rege Theilnahme und unterstützte es gern nach Kräften. Sein Tod darf darum in vielfacher Beziehung ein Verlust genannt

---

*) Bei dem großen Rückzuge nach der Schlacht bei Leipzig, wo sämmtliche Artillerieofficiere dienstunfähig und der größte Theil der Mannschaft versprengt war, übernahm Sch. das Kommando. Er erhielt Befehl, sich wo möglich von der französ. Armee zu trennen. Diese Aufgabe war eben nicht leicht zu lösen, denn die Franzosen bezeigten Lust, die deutschen Kanonen mit über den Rhein zu nehmen. Doch es gelang Schaffnit, zu entkommen, und der noch nicht 18 Jahr alte Krieger rückte, mit zwei Orden auf der Brust, etwa 8 Tage nach der Schlacht mit etlichen und zwanzig Mann und sechs Geschützen in Darmstadt ein.

**) Bloß des Prinzen Alexander, jetzt General in kaiserl. russischen Diensten.

***) Sch. besaß eine seltene Lehrgabe; sein Vortrag war bündig, streng logisch und klar.

†) Im J. 1828 bereiste Sch. im Auftrag des großherzogl. Kriegs-Ministerium einen Theil von Frankreich, um das dortige Militärwesen, insbesondere die Militär-Schulen kennen zu lernen.

Digitized by Google

werden. Ehre ſeinem Andenken und Friede ſeiner Aſche! —“ Ueberſehen iſt in dieſer biographiſchen Skizze, daß Sch. ſich auch auch als Schriftſteller einen Namen erworben. Im J. 1828 erſchien von ihm: „Geometriſche Konſtruktionslehre oder darſtellende Geometrie (Géométrie descriptive), Gießen; unſers Wiſſens das erſte Werk, das die deutſche Literatur auf dieſem Gebiete der Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat. Das Buch wurde bald in's Italieniſche überſetzt und erlebte, obgleich die Wiſſenſchaft inzwiſchen Rieſenfortſchritte hierin gemacht, dennoch im J. 1836 die zweite Auflage. Auch war Sch. lange Jahre thätiger Mitarbeiter an der Militär-Zeitung, und viele gediegene Aufſätze ſind aus ſeiner Feder gefloſſen. Ueberdieß verdient noch beſonders bemerkt zu werden, daß Sch. von dem bekannten Werke: „J. Scandelet: Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur Kunſt zu bauen, nach der 6. Aufl. aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 5 Bde. mit 209 Kupfern der Originalausgabe. Darmſtadt, 1834“ den zweiten und vierten Band überſetzt hat. Nicht unintereſſant dürfte unſern Leſern die Bemerkung ſeyn, daß Sch. ſchon als Knabe eine große Freude an mechaniſchen Arbeiten hatte; daher er oft ſtundenlang in den Werkſtätten von Künſtlern und Handwerken verweilte. Größer noch war ſeine Neigung zur Mathematik, wie dieſes unter Anderm aus Folgendem hervorgeht: Auf dem Speicher ſeines Vaters lag ein Haufen alter, werthloſer Bücher. Dieſen durchſtöberte er öfters, ſuchte ſorgfältig alle Rechenbücher daraus hervor und löſte zum Erſtaunen ſeines Vaters die ſchwerſten Aufgaben daraus. Da der wißbegierige Knabe öfters bei den Büchern auf dem Speicher verweilte, ſo pflegten ſeine Geſchwiſter zu ſagen, wenn nach dem Bruder gefragt wurde: „Georg ſitzt gewiß wieder hinter den Büchern auf dem Boden!“ Der Vater erkannte das Talent und den Fleiß des Sohnes und hätte gern ihn ſtudiren laſſen, wenn er die Mittel dazu beſeſſen hätte. Doch da dieſe fehlten, ſo wählte der nach Wiſſenſchaft und Ehre ſtrebende Sohn den Militärſtand; denn ſchon damals hatte die Militärſchule zu Darmſtadt, hauptſächlich durch Hahn's Verdienſte, einen Ruf erlangt. Dieſer General, dem die Militär-Wiſſenſchaft viel verdankt, lernte bald den jungen Sch. kennen und ſchätzen. Aber dieß erweckte auch zuweilen den Neid ſeiner Kameraden; denn oft ſah man den nach Wiſſenſchaft dürſtenden gemeinen Kanonier, leſend oder ſchreibend in einer Ecke des Zimmers ſtehen, weil ihm

der Zimmer-Kommandant, ein Unterofficier, nicht erlaubte, am Tiſche zu arbeiten. Schon im erſten Dienſtjahre wurde Sch. zum Unterofficier befördert und bald darauf, obgleich noch ſehr jung, zum Lehrer an der Militärſchule ernannt. Zum Officier avancirt, erwählte ihn Hahn zu ſeinem Adjutanten. Unmittelbar darauf ſtarb Hahn; Sch. aber bekleidete auch bei den folgenden Kommandeurs die Stelle eines Adjutanten, bis er Hauptmann wurde.

82. Joh. Georg Auguſt v. Hartmann,

königl. würtemberg'ſcher Geheimerrath ꝛc. zu Stuttgart;

geb. den 5. Okt. 1764, geſt. den 4. April 1849 *).

Die Familie des Verewigten ſtammt aus dem würtemberg'ſchen Dorfe Plieningen, Amtsoberamts Stuttgart. Der älteſte bekannte Stammvater, der Urgroßvater des Geheimenraths, der dortige Gerichtsverwandte und Gaſtgeber Michael Hartmann, geb. zu Plieningen 1710, machte unter dem Prinzen Karl Alexander, nachmaligem Herzog von Würtemberg, zwei Feldzüge am Rhein und bei Belgrad mit und wurde ſpäter am Marſtall in Stuttgart, dann als Stutenmeiſter im Kloſter Offenhauſen, zuletzt am Hauptgeſtüte zu Marbach im Oberamte Münſingen angeſtellt. Die Familie blieb aber trotz dieſer Anſtellungen aus ökonomiſchen Gründen in Plieningen wohnhaft und von hier aus beſuchte auch Georg's älteſter Sohn, Johann Georg, unſeres Hartmann's Vater, geb. 1731, jeden Morgen und bei jedem Wetter, ein Stück Brod als Proviant für den ganzen Tag in der Taſche, das ſtuttgarter Gymnaſium. Als oberer Gymnaſiaſt wurde er jedoch durch ſeine vorgeſchrittenen Kenntniſſe in den Stand geſetzt, in einem angeſehenen Hauſe Unterrichtsſtunden zu geben, und mietbete ſich eine eigene Wohnung in der Stadt. Später kam er in eine Schreibſtube und ſtieg durch ſeine vielſeitigen und gründlichen Kenntniſſe bis zur Stelle eines Hofdomänenraths. Unſer H. wurde, als älteſter Sohn, zu Stuttgart geboren. Seine Mutter war Juliane Friederike, geb. Spittler. Die Knaben- und erſten Jünglingsjahre, auch einen guten Theil der reiferen Jugend verlebte er im älterlichen Hauſe, durch deſſen Berührungen mit aus-

*) Nach „Erinnerungen an ꝛc. H., aus d. Mittheilungen ſeiner Familie zuſammengeſtellt. Mit der Grabrede von G. Schwab. Stuttg. 1849."

Digitized by Google

gezeichneten Männern des In- und Auslandes, verbunden mit einer ſeltenen, ſpäter auch auf das Haus des Sohnes verpflanzten Gaſtfreundſchaft, ſich ſeinem jungen Geiſte nicht unbedeutende Erinnerungen einprägten. Zu den ab- und zugehenden Hausfreunden gehörten auch Schiller's Aeltern. Der Vater Schiller hatte ſein Abſteigequartier, wenn er von Solitude, wo in ſpäterer Zeit bekanntlich ſein Wohnort war, nach Stuttgart kam, gewöhnlich im hartmann'ſchen Hauſe. Auguſt Hartmann redigirte ihm, ſchon in reiferen Jahren, ein Buch über Obſtbaumzucht, das der alte Schiller herausgab, wofür dieſer dem jungen Gehilfen eine gar hübſche kleine Orangerie zum Geſchenk machte. Durch ihn kam jedes Geiſtesprodukt des Sohnes zuerſt in's Haus, und wurde von Alt und Jung ſtets mit dem lebhafteſten Intereſſe aufgenommen. Als der Dichter, nach ſeiner Flucht aus dem Vaterlande, das erſtemal wieder nach Stuttgart kam, wandte er ſich zuerſt in's hartmann'ſche Haus und Auguſt Hartmann beſorgte ihm eine Wohnung. Auch Goethe*) war während ſeines erſten Aufenthalts in Stuttgart ein täglicher Gaſt in dieſem Hauſe, und brachte beſonders gerne ſeine Abende in demſelben zu. Auguſt's Schweſter, Jettchen, unterhielt ihn da oft mit Muſik, und mußte ihm ein Lied ſingen und wiederholen, das Goethe hier zuerſt kennen lernte, und deſſen Text ihm ebenſo ſchmeichelte, wie die einfache, ſchöne Kompoſition ſein Gefühl anſprach. Es war das Lied auf Werther's Tod: „Ausgelitten haſt du, ausgerungen" u. ſ. w. Goethe unterhielt ſich ſehr gern mit dem jungen Auguſt, forderte ihn auf, in Jena zu ſtudiren, und verſprach ihm die freundlichſte Aufnahme. Ein anderer Freund des älterlichen Hauſes war, während ſeines Aufenthalts in Stuttgart, Lavater. Dieſer ließ den Kopf des Vaters Johann Georg und des Sohnes Heinrich, der (noch am Leben) damals ein Knabe von zwölf Jahren war, für ſeine Phyſiognomik zeichnen. Unſer H. ſtudirte ſchon in Tübingen und durfte den berühmten Mann dort in den Häuſern der Profeſſoren einführen. Der Dichter Schubart wurde, nachdem er ſeiner langen Haft entlaſſen war, wie von allen ſeinen Freunden, ſo auch im hartmann'ſchen Hauſe mit doppelter Liebe empfangen. Er brachte manchen Nachmittag da zu, ſpielte meiſterhaft Klavier und ſang mit ſeiner herrlichen Baßſtimme ergreifende Lieder. Beſonders erinnerte ſich H. mit Begeiſterung ſeiner Schlach-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

tenlieder. Er kam auch öfters des Abends im andreä'schen Bade (dem jetzigen Königsbad) mit ihm zusammen, wo sich auch Haug*), Conz**), Petersen und Andere einfanden und die Unterhaltung voll Witz und Heiterkeit war. Auch besuchte ihn August Hartmann zuweilen und wurde gewöhnlich mit dem Zuruf empfangen: „Ach, Hartmännle, Du kommst mir gerade recht: sey doch so gut, und schreib mir da Etwas!" Dann fing er zu diktiren an und Hartmann unterzog sich gern einer solchen Arbeit, da er Schubart hochschätzte und liebte. Im Aelternhause hatte August Hartmann im Alter von 12 bis 16 Jahren mit seiner Schwester, seinem Bruder Louis und den cotta'schen Geschwistern (worunter der nachmals berühmte Chef der J. G. Cotta'schen Buchhandlung)***) und noch einigen andern jungen Freunden und Freundinnen ein kleines Liebhabertheater etablirt, zu dem die Gesellschaft alle Requisiten selbst verfertigte. Das Ganze stand unter der Leitung Sachverständiger, namentlich des Vaters Johann Georg, und die Gesellschaft erwarb sich einen so vortheilhaften Ruf, daß sich die Zuschauer hinzudrängten und selbst Fremde eingeführt wurden. Die Kinder gaben Stücke, die ihrem Alter angemessen waren, und ein bekannter Literat, Hofrath Katzner, ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, gab eigens eine Sammlung von Theaterstücken für die Gesellschaft heraus und stand ihr mit Rath und That bei. Der Vater Hartmann war wiederholt aufgefordert worden, seine beiden ältesten Söhne der Karlsakademie zu übergeben, wogegen Beide eine entschiedene Abneigung bezeigten. Indeß hielt man es für ihre Zukunft doch rathsamer, hierin dem Wunsche des Herzogs nachzukommen. Der Vater ließ sie nach einigem Zögern in der Karlsschule examiniren und bat um ihre Aufnahme. Der Herzog aber war über die Zögerung bereits unwillig, und sie wurden mit der Ausrede abgewiesen, daß keine Plätze offen seyen. Da nun der älteste Sohn August für die Universität noch zu jung war und gegen den ferneren Besuch des stuttgarter Gymnasium Gründe sprachen, so wurde er einem Beamteten in Plochingen, einem Flecken des Oberamts Eßlingen, dem Rathe App, übergeben, um dort vorerst die Schreiberei zu erlernen. Von hier aus besuchte er oft den Prälaten Sprenger in Adelberg, den er sehr verehrte und der ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 130
**) — — — — 5. — — — — S. 621.
***) — — — — 10. — — — — S. 848.

mit väterlicher Liebe zugethan war. Einſt ſtürzte er auf dem Wege dahin mit dem Pferde, wurde geſchleift, brach die Hand und kam, nachdem er ſich dieſe in Ebersbach hatte einrichten laſſen, in einem ſehr hilfloſen Zuſtande nach Adelberg, wo er mit aller Liebe verpflegt wurde. Während er aber dieſer Pflege noch ſehr bedürftig war, brach eines Abends ein furchtbares Gewitter aus, ſchlug in Göppingen ein und zündete, wobei der größte Theil der Stadt abbrannte. Es war dem lebhaftem Geiſte und menſchenfreundlichen Herzen Hartmann's nicht möglich, einem ſolchen Unglücke unthätig zuzuſehen. Er ließ ſich durch die freundſchaftlichen Ermahnungen, ja ſelbſt durch die Drohung, dieſe Freundſchaft zu verlieren, zu der der Prälat in ſeiner Sorge ſeine Zuflucht nahm, nicht abhalten, nach der Brandſtätte zu eilen, obgleich er noch nicht im Stande war, ſich ſelbſt auf's Pferd zu helfen. Dort kommandirte er nach Anordnung des Beamteten eine Rotte Löſchmannſchaft; da er aber die ganze Nacht im Waſſer ſtand, ſo war die traurige Folge davon ein heftiges Gliederweh, mit dem er in's väterliche Haus nach Stuttgart zurückgebracht wurde. Die erſten Aerzte der Stadt beſuchten ihn, konnten aber einer Geſchwulſt nicht Herr werden, die ſich am Knie gebildet hatte und ſehr bedenklich war. Ein Großonkel Hartmann's, ein öſterreich'ſcher Oberſtwachtmeiſter und Kommandant einer ungariſchen Feſtung, der auf Beſuch im älterlichen Hauſe war, hatte es übernommen, ihm zu ſagen, daß nichts Anderes übrig bleibe, als den Fuß abzunehmen. Dieſem widerſetzte ſich der junge Hartmann mit entſchiedener Beſtigkeit, indem er erklärte, lieber ſterben, als mit Einem Fuße leben zu wollen. Die Geſchwulſt verlor ſich erſt ganz, als er ſchon auf der Univerſität Tübingen ſtudirte. Dieſe bezog er im J. 1784 für das Studium der Rechtswiſſenſchaft. Schon war er einige Zeit auf der hohen Schule, als der Herzog dem alten Hartmann ſagen ließ, daß nunmehr Platz für ſeine Söhne in der Akademie ſey. Allein keiner hatte Luſt, die kaum betretene Laufbahn wieder zu verlaſſen. Als Hartmann ſeine Studien in Tübingen vollendet hatte, beſuchte er (1786) die hohe Schule zu Heidelberg, um zum Studium der Rechtsgelehrſamkeit auch das der Kameralwiſſenſchaften hinzuzufügen, und einige für ihn beſonders wichtige Kollegien zu hören. In Heidelberg war er von Jung-Stilling, Profeſſor an der dortigen Kameralſchule ſeit 1783, als Haus- und Tiſchgenoſſe aufgenommen, und wurde dieſem nahe befreundet, ſo daß ſie ſich ſpäter gegenſeitig

Digitized by Google

Töchter aus der Taufe hoben. Daß ſie in ihren Anſichten nicht immer übereinſtimmten, that ihrer gegenſeitigen Liebe keinen Eintrag; weil aber doch oft wiederholter Streit und dabei Mangel an Nachgiebigkeit von beiden Seiten auch der innigſten Liebe hätte Eintrag thun müſſen, ſo trafen ſie die Uebereinkunft, nicht mehr zu ſtreiten, wenn ſie entgegengeſetzter Anſicht waren, ſondern zu ſchweigen. Einmal nahm Stilling ſeinem jungen Freunde zu lieb das wohlverwahrte alte Schneiderhandwerkszeug wieder hervor, um ihm eine Mütze zu ändern, die ſich Hartmann angeſchafft hatte und die dem Kennerauge Stilling's mißfiel. Dieſes lange ſorgſam bewachte Andenken kam unſerem H. zu ſeinem innigen Bedauern abhanden. In Heidelberg ſchloß H. auch mit Matthiſſon*) das erſte Band einer dauernden Freundſchaft. Der letztere war damals Hofmeiſter zweier jungen Grafen Manteuffel. Später führte ihn ſein Dienſtverhältniß zur Fürſtin Louiſe von Deſſau dem Freunde in Stuttgart wieder zu. Um dieſe Zeit ſchien H.'s Schickſal eine unerwartete Wendung nehmen zu wollen. Der Vater hatte ein von ihm ſelbſt verfaßtes Buch über Pferdezucht den Kaiſerinnen Maria Thereſia von Oeſterreich und Katharina II. von Rußland zugeſandt. Beide Herrſcherinnen wollten dem Verfaſſer für dieſe Aufmerkſamkeit eine Gnade bezeigen, und da ihnen berichtet worden war, daß er ſechs Söhne zu verſorgen habe, ließ ihm die Kaiſerin von Oeſterreich für zwei derſelben zwei Kadetenſtellen anbieten, und Auguſt Hartmann hatte große Luſt, in eine dieſer Stellen einzutreten. Der Mutter aber bangte vor dem Kriegshandwerk, und da ſie entſchieden dagegen war, wurde lieber nach dem ebenſo gnädigen Anerbieten der Kaiſerin von Rußland gegriffen, welche Einen der Söhne im Hüttenfache zu verſorgen ſich geneigt zeigte, wenn er die nöthigen Kenntniſſe für Bereitung des Eiſens und Stahls erworben haben würde. H. gab ſich der Ausſicht hin und legte ſich mit Studien und Verſuchen in Heidelberg insbeſondere auch auf dieſes Fach; er machte nach vollendeten Univerſitätsjahren Proben in der Stahlbereitung und beſchäftigte ſich mit ähnlichen Vorbereitungen insbeſondere im Sigmaringen'ſchen, wo der Vater ſeines Schwagers Mayer Hüttenbeamteter war. Darauf machte Johann Georg Hartmann die Anzeige nach Rußland, daß ſein Sohn Auguſt diſponibel ſey. Da ſich aber damals die Kaiſerin Katharina gerade auf ihrer berühmten Reiſe

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 235.

in der Krimm befand, ſo erhielt Hartmann von der ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ein Schreiben des Inhalts, daß die Anſtellung bis zur Rückkehr der Kaiſerin verſchoben werden müſſe. Inzwiſchen war aber dem jungen Hartmann der Antrag gemacht worden, ſich um eine Lehrerſtelle an der hohen Karlsſchule zu melden, was dieſer natürlich vorzog, nicht nur um der Seinigen willen, die ſein Bleiben im Vaterlande ſehnlich wünſchten, ſondern auch weil er ſelbſt ſchon durch Bande des Herzens an die Heimath gefeſſelt war. Dankbar erinnerte ſich H. aus dieſer Zeit an das Haus des Geheimenraths Schloſſer (des Schwagers von Goethe) in Karlsruhe, wo er ſich großer Liebe des viel älteren Mannes zu erfreuen gehabt. Mit Genugthuung las er noch als Greis einen anerkennenden Artikel im Konverſationsblatt über die großen Verdienſte des geſchätzten Gelehrten, die er endlich hier nach Gebühr hervorgehoben fand. In die Zeit ſeines heidelberger Aufenthalts fiel auch im J. 1786 das Jubiläum der 400 Jahre früher geſtifteten Univerſität. Auguſt H. wurde für dieſe Feierlichkeit als einer der Senioren zum Anführer eines Zuges gewählt, was er aber, der überhaupt dem Treiben der Studenten ferne zu bleiben entſchloſſen war, ablehnte, indem er ſeine Stelle dem, nachmals als Feldmarſchall berühmt gewordenen Studirenden der Forſtwiſſenſchaft, Herrn v. Wrede überließ. Unter den vielen Fremden, die damals Heidelberg beſuchten, war auch der Herzog Karl von Würtemberg. H. machte ihm am Morgen des Feſtes ſeine Aufwartung als Unterthan und wurde freundlich empfangen. „Auf welche Zeit iſt Er zu dem Zuge beſtellt?“ fragte der Herzog. „Ihre Durchlaucht, jetzt ſogleich!“ war die Antwort. „Vorfahren!“ rief Karl ungeduldig, und wandte ſich von dem Aufwartenden ab, der dem ſo unerwartet abgebrochenen Geſpräche nichts mehr hinzuzufügen vermochte. Der Herzog mußte mehere Stunden auf den Beginn des Zuges warten, was ihn ſehr ungehalten machte. Später, als ſich Auguſt H. auf den Rath meherer Freunde und mit ſeines Vaters Zuſtimmung um die Profeſſur an der hohen Karlsſchule bewarb, ließ er ſich wieder bei dem Herzog melden, der ihn auch dießmal freundlich empfing. Auf einmal aber flog über ſeine Stirne, wie eine Wolke über einen Spiegel, die unangenehme Erinnerung an Heidelberg: „War Er nicht bei'm Jubiläum zu Heidelberg?“ fragte Karl. „„Ja, Durchlaucht!““ war die Antwort. „Hat Er die daſſelbe betreffenden Schriften geleſen?“ „„Nein, Durchlaucht!““ „Er kann ſie Sich auf meiner

Bibliothek geben laſſen!“ Dann, mit einem Zeichen der Entlaſſung ſich umwendend, rief er im Scheiden rückwärts: „Auf Sein Riſiko kann Er leſen!“ Das hieß ſo viel, als ohne Gehalt. So trat denn H. ſeine Lehrerſtelle als Profeſſor der Kameralwiſſenſchaften an der hohen Karlsſchule im J. 1788 an, nachdem er noch zuvor eine Reiſe durch Deutſchland, Holland und die Schweiz unternommen. Einige Jahre darauf wurde ihm auch ein freilich nur geringer Gehalt zu Theil; doch verſprach ihm der Herzog wiederholt, aus Anlaß ſeines fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, für ihn „väterlich“ zu ſorgen. Aber ſieben Wochen vor dieſem Ziele, am 24. Okt. 1793, ſtarb der Herzog, der Stifter der Anſtalt, welche unter ſeinem Nachfolger ſofort aufgelöſt wurde, ſo daß der junge H. im 29. Lebensjahre mit einer Penſion von 500 fl. ſeines Amtes enthoben ward. Im J. 1792 verheirathete ſich H. mit der liebenswürdigen und geiſtig fein begabten Tochter des Hofraths Dannenberger, Anna Mariette, mit welcher er 40 Jahre in der beglückteſten Ehe lebte. Dieſelbe war am 9. Juni 1766 zu Venedig geboren und von dort im 9. Jahre mit ihrer Mutter nach Ludwigsburg gekommen, wo ihr Vater ſchon zwei Jahre früher eine Anſtellung an der dortigen Porzellainfabrik erhalten hatte und ſpäter zum Profeſſor der Handelswiſſenſchaft an der hohen Karlsſchule befördert wurde. Auch ſein äußeres Leben geſtaltete ſich bald glücklicher. Im J. 1794 wurde er Rentkammerrath; im Jahr 1796 wirklicher Rath bei'm herzogl. Kirchenrath (der Adminiſtration des Kirchenguts); nach Auflöſung der Landesverfaſſung unter König Friedrich 1806 wirklicher Rath bei dem Oberlandesökonomiekollegium und bei der Forſtdirektion; im J. 1808 wurde er Chef dieſer letzteren und geheimer Oberfinanzrath; im J. 1811 Chef der Stiftungsſektion; im J. 1812 Staatsrath und 1816 Mitglied des General-Finanzkollegium. Von allen dieſen Stellen hatte er ſich, außer der im Kirchenrathe, um keine gemeldet und ſie waren ihm ohne ſein Zuthun zugefallen. Indeſſen hatte auch dieſe Laufbahn ihre Stürme gehabt und H. Gelegenheit gefunden, ſeine Selbſtſtändigkeit und Mannhaftigkeit zu erproben. Als im J. 1806 die altwürtemberg'ſche Verfaſſung umgeſtürzt wurde, ward ihm eine Alternative geſtellt, die ganz ohne ſeine Schuld, mit Entlaſſung von allen ſeinen Funktionen endete; doch, abermals ohne ſeine Mitwirkung, wurde er bald ehrenvoll reſtituirt. In der Aufregung dieſer Zeit, an welcher ſein Gemüth lebhaften Antheil nahm, — dieß ſind ſeine eigenen Worte — kämpfte er als Freund einer vernünfti-

Digitized by Google

gen und geſetzlichen Freiheit gegen alle Gewalt von oben und unten und wurde daher öfters von beiden Parteien mißkannt. Der Sucht, das Alte umzuſtoßen, weil es alt iſt, und durch grundloſe Organiſationen die Staatsmaſchine zu verwirren und die Adminiſtration zu behindern, namentlich den Eingriffen in das unveräußerliche Eigenthum der Kommunen, widerſetzte er ſich Jahre lang mit allem Einfluß, den ihm ſeine amtliche Stellung gewährte. Ebenſo verdankt man es ſeiner Amtsführung, daß die Stiftungen, denen Inkamerirung drohte, ihren Zwecken erhalten wurden. Jene Stürme gingen vorüber und als mit dem Regierungsantritte König Wilhelm's (Nov. 1816) ein volksthümliches Miniſterium gebildet ward, wurde auch Auguſt v. H. zum wirklichen Geheimenrath und ein Jahr ſpäter zum Präſidenten der Oberrechnungskammer ernannt und im J. 1818 mit dem Kommenthurkreuz des Kronordens geſchmückt, zu welchem ſich durch die Gnade des Königs im J. 1835 der Friedrichsorden geſellte. In ſeiner amtlichen Stellung wirkte er, bis gegen das Ende des Jahres 1817 eine organiſche Aenderung aller Staatsbehörden im Königreiche vorbereitet und er ſelbſt aus Anlaß der künftigen veränderten Verfaſſung des Geheimenraths aufgefordert wurde, ſich zu erklären, ob er unter dieſen Verhältniſſen im Staatsdienſte bleiben wolle. „Ich kann mich, lautete ſeine Erwiederung, nur im Allgemeinen erklären, daß mich die Liebe zu Euer königlichen Majeſtät und die Armuth an den Staatsdienſt feſſeln, daß aber letztere mich nie abhalten würde, denſelben nach einer 29jährigen Dienſtzeit zu verlaſſen, wenn ich nicht mit innerer Zufriedenheit wirken könnte, oder wenn ich in einen mir fremden oder des Verhältniſſes wegen kränkenden Wirkungskreis treten müßte.“ Inzwiſchen blieb v. H. auf ſeinem Poſten; doch legte ſeine Oppoſition gegen die Finanzmaaßregeln des neuen Departementschefs, Präſidenten v. Malchus*) (1817—1818), den Grund zur Entlaſſung von ſeiner Geheimenraths- und Präſidentenſtelle, welche im Dec. 1818 erfolgte. Bei der Gründung und Einrichtung ihrer wohlthätigen Stiftungen und Anſtalten hatte ihm die verewigte Königin Katharina gerade um dieſe Zeit ein vorzügliches Vertrauen geſchenkt, und ſo ertheilte ihm König Wilhelm, der perſönlich dem treuen und ausgezeichneten Staatsdiener ſtets zugethan geblieben war, nach dem Tode der allverehrten Landesmutter (9. Jan. 1819)

*) Deſſen Biogr ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

durch ein ſehr wohlwollendes Schreiben des Präſidium der Centralſtellen des Wohlthätigkeits- und des landwirthſchaftlichen Vereins, ſo wie die oberſte Aufſicht über ſämmtliche, mit dieſen umfaſſenden Inſtituten in Verbindung ſtehende, von der Verewigten geſtiftete oder vervollkommnete Wohlthätigkeits- und Erziehungsanſtalten, namentlich die Leitung des Katharinenſtifts. Es war dieß ein für ſeinen bewährt rechtſchaffenen Charakter und für ſeinen edlen Patriotismus, ſowie für ſeinen durch die gründlichſten und manchfaltigſten Kenntniſſe gereiften Geiſt einer der ſchönſten Wirkungskreiſe. Ihm hauptſächlich verdankt ihre Entſtehung und allmählige Ausdehnung die der landwirthſchaftlichen Centralſtelle gehörige Sammlung von vaterländiſchen Thieren, Pflanzen und Mineralien, zu der er gleich Anfangs durch geſchenkweiſe Ueberlaſſung ſeiner eigenen Sammlung den Grund legte und deren Vermehrung er ſich ſehr angelegen ſein ließ. Wie er der gewiſſenhafte Berather der Königin Katharia in Ausführung ihrer vielen, zum Wohle des Landes ausgedachten Plane war, namentlich bei Errichtung der landwirthſchaftlichen Anſtalt in Hohenheim, der würtemberg'ſchen Sparkaſſe und anderer wohlthätigen Anſtalten: ſo war es auch nach ihrem Tode, den er bis an ſein eigenes Ende tief betrauerte, ſein eifrigſtes Beſtreben, in ihrem Sinne dieſe Anſtalten immer mehr zu heben und die Gründung neuer zu befördern. Er wirkte hierin fort, ſo lange es ſeine körperlichen Kräfte nur immer geſtatteten. Deren allmählige Abnahme nöthigte ihn jedoch, ſich in ſeinen Geſchäften eine Erleichterung zu verſchaffen. Er legte deßhalb im J. 1827 die Leitung des Katharinenſtifts und im J. 1839 die der Centralſtelle des landwirthſchaftlichen Vereines nieder; die der ihm beſonders werthen Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins bekleidete er bis in ſein 83. Lebensjahr fort. Zwar wollte er auch dieſe ſchon früher niederlegen, ließ ſich aber bewegen, ſie noch länger fortzuführen; als jedoch die Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereins durch die mit der Theuerung des J. 1847 hereinbrechende größere Noth und Armuth im Volke in außerordentlicher Weiſe in Anſpruch genommen wurde, enthob ihn im März 1847 ein gnädiges Handſchreiben des Königs der Leitung dieſer Stelle, vorerſt unter Belaſſung ſeines vollen Gehalts. „Ich benütze mit Vergnügen dieſen Anlaß", ſagt der Schluß dieſes Handſchreibens, „um Ihnen für Ihre zeitherigen — bei Leitung jener menſchenfreundlichen Stiftung Meiner verewigten Gemahlin mit rühmlichem Eifer und ſchönem

Erfolge geleiſteten Dienſte, ſo wie für Ihre Mir ſtets bethätigte treue Anhänglichkeit meinen gnädigen und wohlwollenden Dank zu bezeugen." Auch die beiden Prinzeſſinnen von Würtemberg, Marie (vermählte Gräfin von Neipperg) und Sophie (jetzt Königin der Niederlande) behielten eine innige Anhänglichkeit an den alten Freund ihrer Mutter, und erwieſen ihm die zarteſte Aufmerkſamkeit. Seit er nicht mehr ausgehen konnte, beſuchte ihn die Erſtere von Zeit zu Zeit, und die Prinzeſſin von Oranien ſo oft ſie nach Stuttgart kam; ja ſie ſandte ihm mehrmals ihre Kinder. Ein ſchöner Blumenſtrauß, mit welchem die Prinzeſſin Marie ihn im Oktober 1847 erfreute, erwiederte an ihrem Geburtstage der 83jährige Greis mit einigen Strophen, in welchen er an jene Blumen die Erinnerung an das Leben ihrer edeln Mutter knüpft. — Seine literariſche Thätigkeit beſchränkte ſich, außer ſeinem „Verſuch einer geordneten Anleitung zur Hauswirthſchaft" (Stuttgart 1792), welches den Leitfaden ſeiner Vorleſungen auf der hohen Karlsſchule bildete, und der mit Laurop beſorgten Herausgabe der „Zeitſchrift für Forſtwiſſenſchaft" (2 Bde. Kopenhagen 1802), auf einzelne Aufſätze in Tageblättern, z. B. dem landwirthſchaftlichen Korreſpondenzblatt. Auch die Liebe zur Kunſt und allen ihren Zweigen blieb, wie die der Poeſie, dem Verewigten bis in ſein hohes Alter. Wenn ihn ſpäter nur eine ausgezeichnete Oper oder ein hervorragender Schauſpieler zum Beſuche des Theaters bewegen konnte, ſo erinnerte er ſich doch gern daran, welches Vergnügen er der Bühne in ſeinen jüngern Jahren verdankte, und wie ihn die perſönliche Bekanntſchaft mit den erſten Schauſpielern jener Zeit, einem Iffland, Böck und andern Mitgliedern der mannheimer Bühne in den 1780er Jahren erfreut und angeregt hatte. Der geſellige Kreis v. H.'s in Stuttgart war lange Zeit einer der intereſſanteſten, die ſich denken laſſen. Im Antikenſaale des dannecker'ſchen Hauſes*) verſammelte ſich alle Abende eine Geſellſchaft ausgezeichneter Männer aus verſchiedenen Ständen, deren geiſtreicher Unterhaltung es nie an Abwechslung und Leben fehlte. Alle ausgezeichneten Fremden wurden hier eingeführt. Dichter wie Jung, Peterſen, Weiſſer**), Reinbeck***) (v. H.'s Schwiegerſohn), Lehr, ſpäter auch Rückert und

*) Dannecker's Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
***) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 47

Digitized by Google

Juſtinus Kerner, Staatsmänner wie Wangenheim, v. H.'s treuer Freund, v. Kerner*), ein ſpezieller Freund und ſpäterer Amtsgenoſſe v. H.'s, Neurath, Aerzte wie Storr und Jäger**) fanden ſich hier bei einem Glaſe Wein zuſammen. Ein Theil dieſer Geſellſchaft hatte ſchon früher ein regelmäßiges Kränzchen gebildet, das ſich in den Privathäuſern verſammelte und an dem auch Reinbeck und der geiſt- und witzreiche Grüneiſen Theil nahmen; auch hier wurden Fremde gerne aufgenommen. So hielt Schelling, der Philoſoph, im Kreiſe dieſer Geſellſchaft während eines Beſuches in Stuttgart (um 1809) Privatvorträge, in welchen er ſein ganzes Syſtem niederlegte. Später, als der Tod und die verſchiedenen Geſchicke die einzelnen Glieder dieſer Geſellſchaft trennte, brachte H. ſeine Abende am liebſten zu Hauſe zu, wo ſich ein Kreis der geiſtig ausgezeichnetſten Menſchen bildete. Die Freundlichkeit und das unverkennbare Wohlwollen gegen Jedermann, das ſich ſchon in der äußern, eben ſo hohen und kräftigen, als milden Erſcheinung v. H.'s ausſprach, hatte ihm von jeher das Vertrauen und die Liebe Aller gewonnen, die mit ihm in Berührung kamen; beſonders fanden ſich auch die Kinder vorzugsweiſe zu ihm hingezogen, und oft kam es ihm vor, daß ganz fremde Kinder auf der Straße die Händchen nach ihm ausſtreckten und nach ihm verlangten. Einſt, vor noch nicht vielen Jahren, begegnete der hohe Greis einem beſonders ſchönen Kinde auf dem Arm einer Wärterin; er konnte ſich nicht enthalten, ihm liebzukoſen, und ſprach: „Du biſt ein liebes Kind, liebes Kind, Du!“ Mit großen Augen ſah ihm das Kind in das ehrwürdige Angeſicht und, als ſtünde ſein Gewiſſen herausgetreten vor ihm, erwiederte es, den Blick niederſchlagend und erröthend, mit ſchüchterner Stimme: „Nicht immer!“ Die zahlreichen Enkel, die Kinder ſeiner dritten Tochter, genoſſen das Glück, zu den Füßen und auf den ſchaukelnden Knieen des Großvaters heranzuwachſen und umringten zuletzt hoch und aufrecht den Lehnſtuhl des greiſen Ahnes. Wie auf die Kinder, ſo machte er auf Schwache und Hilfsbedürftige einen beſondern Eindruck. Bei dem Beſuche in einer Irrenanſtalt zu Frankfurt am Main gewann er das Zutrauen mehrerer dieſer Unglücklichen ſo ſehr, daß ſie ihn eigentlich verfolgten und eine Perſon ihn aus Liebe und Zärtlichkeit dergeſtalt in den Arm biß, daß er noch eine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 414.
**) — — — 6. — — — — S. 288.

Narbe bis in ſein hohes Alter behielt, da die Wunde ſehr bösartig wurde und erſt nach langer Zeit heilte. Aber auch Kräftige und Geſunde zog er mächtig an. Die hundertjährige Geburtsfeier des großen Erziehers Peſtalozzi*) im Febr. 1846 weckte bei v. H. die Erinnerung an ſeinen Beſuch bei dieſem merkwürdigen Manne, auf einer ſeiner Schweizerreiſen, in Burgdorf. Der Beſuchende wurde mit der größten Herzlichkeit von Peſtalozzi aufgenommen. Er zeigte ihm alle ſeine Anſtalten und gab ihm von da an von Zeit zu Zeit Beweiſe ſeines Andenkens. Die Schweiz wurde überhaupt zweimal von v. H. bereiſt, beidemal mit Matthiſſon und der Fürſtin Louiſe von Deſſau, die mehere Jahre lang im Vaterhauſe v. H.'s wohnte und es zuletzt käuflich an ſich gebracht hatte, wodurch zwiſchen ihr und der Familie ſich ein wahrhaft freundſchaftliches Verhältniß bildete. So glücklich die lange Laufbahn war, die Auguſt v. H. auf dieſer Erde durchlief, ſo blieb ſie doch von Leiden und Schickſalsſchlägen nicht unverſchont. Durch heftige Rheumatismen und Kolikanfälle, die ſich bis in ſein hohes Altes wiederholten, wurde er, namentlich früher, von Zeit zu Zeit ans Krankenlager gefeſſelt, ſo ungern der gegen ſich ſelbſt von jeher ſehr harte Mann zum Krankſeyn verſtand. Schon im erſten Mannesalter wurde ihm von einem ihm begegnenden Pferde das Bein zerſchlagen; im J. 1821 ward er von einer Augenentzündung heimgeſucht; ſpäter hatte er eine ſehr ſchmerzhafte Operation zu überſtehen. Es war ihm nämlich ſchon früher bei einem Ritt durch den heidenheimer Forſt ein niedriger Baumaſt mit ſolcher Heftigkeit auf den Rücken geſchnellt worden, daß im Laufe der Zeit eine Balggeſchwulſt dadurch entſtand, die endlich ſo groß wurde, daß ein Schnitt nicht zu umgehen war. Später bei einem in dem landwirthſchaftlichen Verſuchsgarten vorgenommenen Experiment mit einer hydrauliſchen Preſſe wurde er bedeutend am Schienbein verwundet; ein andermal mit dem Reiſewagen umgeworfen und verletzt. Aber ſeine kräftige Natur erholte ſich immer wieder. Tiefer ſchnitten bei ihm die Wunden des Schickſals ein. Im reifſten Mannesalter (1811) verlor er den geliebten, hoffnungsvollen 16jährigen Sohn. Für ſein Greiſenalter waren die härteſten Schläge aufgeſpart. Am 22. Mai 1832 wurde ihm ſeine Gattin durch den Tod entriſſen, eine Frau, die durch ihre Herzensgüte und echte Religioſität, ihren unermüdlichen Fleiß und die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Sorge für die Ihrigen im engeren und weiteren Familienkreiſe, durch ihre weiſe Sparſamkeit und ſinnige Wohlthätigkeit, durch ihr reges Intereſſe für jeden geiſtigen Genuß, durch ihre Ausdauer und Erfahrung bei Kranken, und vor Allem durch ihre Ruhe, Beſonnenheit und klugen Rath, womit ſie ihrem Gatten in den ſchwierigſten und entſcheidenſten Lebensperioden zur Seite ſtand, von Allen, die ihr näher ſtanden, als eine Zierde der Frauen erkannt wurde. Sie war das Kleinod ſeines Lebens und ihr Verluſt ſein tiefſter Schmerz, den ihm der göttliche Wille auferlegt, den er aber mit wahrhaft chriſtlicher Ergebung trug*). Im J. 1841 raubte ihm der Tod ſeine treue, hochverehrte, nach Geiſt und Herz ausgezeichnete Freundin Charlotte v. Bawr, deren herrliches Klavierſpiel ihm manche Stunde erheitert hatte und von der die Familie Zeichnungen, Porträts und kleine Gemälde als werthe Erinnerungen an ein nicht kleines Malertalent bewahrt. In ſeinem 80. Lebensjahre (1844) mußte er den Schmerz erleben, daß der von ihm als Dichter und Freund ſo innig und väterlich geliebte Nimbſch-Lenau, der Genoſſe ſeines Hauſes, unter ſeinen Augen dem Irrſinne verfiel; er mußte Scenen mit anſehen, die kräftigere jugendliche Naturen und weniger weiche Gemüther auf's Heftigſte erſchütterten. Von der Liebe Lenau's, der als Sohn und Bruder in die hartmann'ſche Familie aufgenommen war, zu dem alten Vater zeugt das ſchöne Gedicht, das ſich unter ſeinen amerikaniſchen Erinnerungen befindet**). Zwei Jahre nachher, im Sommer 1846, mußte er dem älteſten Kinde, Emilien v. Reinbeck, der Erbin ſeines Kunſtſinnes, der Zierde des

---

*) Von ſieben Kindern die dieſer Ehe entſproſſen, ſtarben vor der Mutter eine Tochter und zwei Söhne, ſo daß noch 4 Töchter am Leben blieben.

**) An einen Baum.

(Reiſebild.)

Du Baum ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Digitized by Google

Geschwisterkreises, die Augen schließen helfen; am 1. Jan. 1849 sagte sein Schwiegersohn und alter Herzensfreund, Hofrath v. Reinbeck, nur um zwei Jahre jünger als v. H., dem getrübten Leben Abschied. Die Wirren der Zeit tosen, dem feinen Gehör seines Geistes unleidlich, um v. H.'s Haupt. Die tiefe Sehnsucht, ein Heimweh nach der Urheimath, hatte ihn ergriffen, während die starken Bande des irdischen Leibes noch im 85. Jahre der Auflösung widerstanden. Endlich schied er lebenssatt und nur durch die Liebe der Seinigen am Irdischen bis zum Ende noch vestgehalten, von ihnen und vielen Freunden am genannten Tage.

* 83. Dr. phil. Friedrich Konrad Griepenkerl,

Professor der philosophischen und schönen Wissenschaften am Kollegium Karolinum, Lehrer der Mathematik, der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Braunschweig;

geb. d. 10. Dec. 1782, gest. d. 6. April 1849.

G. war zu Peine, einem der Zeit zum Fürstenthume Hildesheim gehörenden Städtchen zwischen Braunschweig und Hannover, wo sein Vater als Prediger lebte, geboren. Zuerst durch diesen in den Anfangsgründen des Wissens unterrichtet, besuchte er später die damals noch bestehende gelehrte Schule seiner Vaterstadt, ging dann im Jahre 1796 nach Braunschweig, wo er anfänglich das Katharineum, dann das Kollegium Karolinum besuchte. Nachdem er hier einen tüchtigen Grund zu seinen Studien gelegt hatte, ging er im J. 1805 nach Göttingen, wo er bis zum Jahre 1808 Theologie und besonders Philosophie und Pädagogik studirte, vorzüglich angeregt durch die feurigen Vorträge des damals in erster Manneskraft stehenden

---

Baum, wie du morsch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis;
So birgt der Weisheit süßen Hort
In seiner Brust der morsche Greis

Und seine muntre Bienenschaar,
Gedanken, fliegen aus und ein
Und bringen Honig süß und klar,
Die reiche Beut' aus Wies' und Hain;

Einst locket sie von hinnen weit
Zu Blumen, die kein Herbst uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit,
Dann senkt er still sein edles Haupt.

Digitized by Google

Friedrich Herbart*), zu deſſen erſten und eifrigſten Schülern er gehörte. Nach ſeinem Abgange von Göttingen begab ſich G. auf Herbart's Anrathen und Empfehlung nach der Schweiz zu dem trefflichen Philipp Emanuel Fellenberg **), welcher gerade damals auf ſeinem Gute Hofwyl bei Bern zu den ſchon beſtehenden ausgezeichneten landwirthſchaftlichen Inſtituten und der Armenſchule eine Erziehungsanſtalt für Kinder wohlhabender Aeltern zu gründen beabſichtigte. Das raſche Emporblühen dieſer weit berühmten Anſtalt verdankte Fellenberg vorzüglich den Männern, welche ein günſtiges Geſchick ihm zuerſt zuführte. Durch Männer wie Griepenkerl, Schacht, Kortum, Heſſe***) u. A. wurde dem Inſtitute zuerſt die Hauptrichtung gegeben, welche es ſo ſchnell in Aufſchwung brachte. Beſonders G. gebührt das Verdienſt, dieſe Anſtalt recht eigentlich mit begründet und durch die dort eingeführte Lehrmethode ein Bedeutendes zu dem ſchnellen Glanze der Anſtalt beigetragen zu haben. Ungeachtet des ehrenvollen Wirkungskreiſes und der angenehmen Stellung verließ G. im J. 1816 die Schweiz und kehrte, angezogen durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe, nach Deutſchland zurück. Noch in demſelben Jahre erhielt er Anſtellung als Kollaborator und bald darauf als ordentlicher Lehrer am Katharinengymnaſium in Braunſchweig. Im Jahre 1821 zum Doktor der Philoſophie ernannt, rückte er zu eben dieſer Zeit, neben Beibehaltung ſeiner Lehrſtelle am Gymnaſium, in die außerordentliche, im J. 1825 in die ordentliche Profeſſur der philoſophiſchen und ſchönen Wiſſenſchaften an der höchſten Lehranſtalt des Landes, dem Kollegium Karolinum auf. Als im J. 1828 aus dem bis dahin in Braunſchweig beſtandenen zwei Gymnaſien und einem Privatinſtitute ein Geſammtgymnaſium eingerichtet wurde, trat G. bei dem Obergymnaſium als Lehrer der deutſchen Sprache und Literatur, der Mathematik und der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften ein, während er auf dem Kollegium Kar. Vorleſungen über Encyklopädie der Philoſophie, Logik, Aeſthetik, über deutſchen Styl und deutſche ſchöne Literatur hielt. Da jedoch nach einer lebensgefährlichen Krankheit die Rückſicht auf die Erhaltung ſeiner Geſundheit ihn nöthigte, um Entbindung von dem größten Theile ſeiner früheren Amtsgeſchäfte am

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.
**) — — — 22. — — — S. 746.
***) — — — 19. — — — S. 1137.

Obergymnaſium nachzuſuchen, ſo beſchränkte ſich in den ſpätern Jahren ſeine Lehrerthätigkeit bei dieſer Anſtalt nur auf Oberprima. Um ſich indeſſen der letztgenannten Anſtalt auf alle mögliche Weiſe nützlich zu machen, widmete er in den letzten ſieben Jahren ſeines Lebens den Schülern des Obergymnaſium ſeine Kräfte in der Kunſt, in welcher ſeine Meiſterſchaft auch von Meiſtern in derſelben anerkannt und geſchätzt wurde und in der er viele und tüchtige Schüler herangebildet hat *), in der Muſik, indem er die Leitung des Geſangunterrichts auf dem Obergymnaſium übernahm und den Sinn für das Höhere in der Kunſt der Töne in allen Denen zu wecken bemüht war, welche ſeiner Führung mit treuem Fleiße ſich hingaben. Ebenſo ließ er es auch in ſeinen wiſſenſchaftlichen Stunden in der oberſten Klaſſe des Obergymnaſium, wie auf dem Kollegium K., es ſich angelegen ſeyn, den Geſchmack ſeiner Schüler zu bilden, ſo wie ſie zum richtigen und ſelbſtſtändigen Denken anzuleiten. Der Geſangunterricht aber führte ihn wiederum auch mit den Schülern der untern Klaſſen des Gymnaſium, welche ihn ſonſt ferner geſtanden haben würden, in eine nähere Verbindung und ſo wurde allen Schülern die Gelegenheit dargeboten, in ihm den aufrichtigen und wohlwollenden Freund der Jugend kennen zu lernen, der durch ſein offenes und biederes Weſen die Herzen an ſich zu feſſeln wußte und durch ſeine Bereitwilligkeit zu dienen, wo er konnte, ſich das dankbarſte Andenken bei ſeinen Schülern, wie bei ſeinen Amtsgenoſſen, geſichert hat. Noch während ſeines Aufenthaltes in der Schweiz hatte ſich G. mit einer Braunſchweigerin, einer Tochter des Kammerraths Ribbentrop und Schweſter mehrerer in preußiſchen, hannover'ſchen und braunſchweig'ſchen Dienſten ausgezeichneten Staatsbeamteten, verheirathet, welche, als er am genannten Tage im 67. Jahre nach kurzem, aber ſchweren Krankenlager an der Bruſtwaſſerſucht entſchlief, mit fünf Kindern an ſeinem Sarge weinte. Von ſeinen Söhnen iſt der älteſte, Dr. phil. Wolfgang Robert Gr., Profeſſor der deutſchen Sprache und Beredſamkeit am Kollegium K. in Braunſchweig, bekannt als Verfaſſer mehrerer gelungener epiſchen Dichtungen und des in neuerer Zeit viel beſprochenen Trauerſpiels: Maximilian Robespierre; der zweite Erich Gr., Aſſeſſor bei dem Landesökonomiekollegium in Braunſchweig und der dritte praktiſcher Arzt und Phyſikus zu Walkenried am

*) Vergleiche z. B. den 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 337.

Harze, während die jüngſte Tochter, Hermine, an den Dr. jur. Klugkiſt in Bremen verheirathet iſt. — Gr.'s Schriften ſind: Lehrbuch d. Aeſthetik. 2 Thle. Braunſchw. 1826. — Lehrbuch d. Logik. Ebdſ. 1828. 2. Aufl. Helmſtedt 1831. — Centifolie, ein Taſchenb. auf das J. 1830. Braunſchw. — Briefe an e. jüngern gelehrten Freund üb. Philoſophie und beſonders über Herbart's Lehren. Ebdſ. 1832. — Außerdem lieferte er verſchiedene Beiträge im braunſchw. Magazin, im Mitternachtsblatte u. meheren andern deutſchen Zeitſchriften.

* 84. Johann Chriſtian Krampe,

Hofſchauſpieldirektor zu Schwerin;

geb. den 14. Jan. 1774, geſt. den 6. April 1849.

Die Reihe der Veteranen der deutſchen Bühne, welche zu Iffland's und Kotzebue's Zeiten ihre Triumphe feierten, lichtet ſich immer mehr. Wieder ſtehen wir an dem Grabe eines ſolchen Künſtlers. — Kr. wurde zu Schwerin geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Küſters bei der Schloßkirche bekleidete. Schon in ſeiner früheſten Jugend verlor er ſeine Aeltern, die ihm — das jüngſte Kind einer ſehr zahlreichen Familie — nicht ſo viel hinterlaſſen konnten, daß er ſeinem urſprünglichen Wunſche, Theologie zu ſtudiren, hätte folgen können. Nachdem er auf einem Liebhabertheater einige Male mit Glück ſich verſucht hatte, erwachte plötzlich in ihm die Begierde, ſich ganz der Bühne zu widmen. Nachdem er das Gymnaſium bis Prima durchlaufen hatte, ging er im Jahre 1793 nach Roſtock, wo er ſeiner kräftigen, ſonoren Baßſtimme wegen auch ſofort ein Engagement bei der dortigen Bühne erhielt. K. war ein ſehr glücklicher Anfänger, dem ſchon in den erſten Monden ſeiner theatraliſchen Laufbahn die wichtigſten Rollen in Oper und Schauſpiel anvertraut wurden. Eine eigene glückliche vis comica, frei von jeder Uebertreibung, wies ihm bald das Feld an, auf dem er Bedeutendes zu leiſten berufen war. Im Jahre 1795 verheirathete er ſich mit der Schauſpielerin Frau Henriette Meyer, geb. Neumann, mit der er in 47jähriger glücklicher Ehe lebte. Bis 1797 blieben beide Gatten bei der roſtocker Geſellſchaft, die damals auch Stralſund bereiſte, von 1798 bis 1802 waren ſie bei'm magdeburger Stadttheater (unter Leitung des Hofraths Guiſchard) und von 1802 — 1809 in Danzig bethätigt. Von hier aus wurde ihnen ein höchſt vortheil-

haftes Engagements-Anerbieten an die Bühne zu Reval gemacht, welche damals unter Kotzebue's Leitung in schönster Blüthe stand. Kr. nahm dasselbe an und verlebte dort die glücklichsten Jahre seines Lebens. Kotzebue erwählte ihn, nachdem er erst kurze Zeit in Reval engagirt war, zum Regisseur und bald darauf zum Vicedirektor neben sich und schenkte ihm sein unumschränktes Vertrauen. Kr., seine Gattin — eine vorzügliche komische Alte — und seine einzige Tochter, Friederike, welche hier zuerst die Bühne betrat und für welche Kotzebue den „Schutzgeist" schrieb, erfreuten sich im gleichen Maaße der größten Auszeichnung des Publikum. Nachdem K. dort sieben Jahre hindurch in den glücklichsten Verhältnissen gelebt, ließ ihm die Sehnsucht nach seinem deutschen Vaterlande keine Ruhe und er kam um seine Entlassung ein. Das Direktorium, welches ihn durchaus nicht verlieren wollte, bot ihm sammt seiner Familie ein lebenslängliches Engagement, ja sogar ein volles Jahr Urlaub, um seine Heimath wieder sehen zu können; doch sollte er sich vest verpflichten, nach Ablauf dieser Zeit zurückzukehren. Hierzu wollte K. sich nicht verstehen und so verließ er 1816 Reval für immer. Nach einem längeren erfolgreichen Gastspiele in Riga, Königsberg, Stettin ꝛc. beschloß Kr. endlich selbst eine Direktion zu begründen, was er auch in den Provinzialstädten Pommerns (Stralsund, Greifswald, Anklam, Demmin, Putbus) in's Werk setzte. Wie er als Schauspieler sich stets musterhaft in jeglicher Beziehung gegen die Direktion bewiesen, so wurde ihm ein Gleiches als Direktor gegen die Schauspieler von allen Mitgliedern seiner Gesellschaft nachgerühmt. Seine Direktion, Anfangs geringen Umfanges, vergrößerte sich sehr bald und erfreute sich eines so ausgezeichneten Rufes, daß ihm die alleinige Gestattung für das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin ertheilt wurde. Im Jahre 1825 eröffnete er mit einer auserlesenen Gesellschaft die Bühne zu Rostock und bereiste von da sämmtliche größere Städte des Großherzogthums: Schwerin, Wismar, Güstrow, Ludwigslust und das Seebad Doberan. Ueberall wurde bereitwillig anerkannt, daß in Mecklenburg noch keine so vorzügliche Gesellschaft gewesen, und überall erwarb sich Kr. die vollste Achtung und Anerkennung. Nachdem er 10 Jahre lang diese Direktion geführt hatte, wurde Schwerin zur Hofbühne erhoben und Kr. lebenslänglich als Hoftheaterrendant mit dem Titel „Hofschauspieldirektor" angestellt. Im September 1835 betrat Kr. in Wismar als Kammerrath

„Hippeldanz“ in das „Epigramm“ zum letzten Male die Bühne, welche Vorstellung gleichzeitig die letzte unter seiner Direktion war. Tief gerührt nahm er von einem Publikum Abschied, das ihm lieb und theuer geworden war. Nach der Vorstellung wurde ihm von sämmtlichen Mitgliedern eine Serenade gebracht und Regisseur Klarenbach überreichte ihm unter herzlichen Worten zum Andenken an diesen Tag einen goldenen Pokal, worauf die Namen des ganzen Theaterpersonals eingegraben waren. Bis zum Jahre 1843 führte Kr. noch das Kassenwesen; dann trat er seinem Wunsche gemäß gänzlich in den Ruhestand, da seine Kräfte, namentlich sein Gedächtniß in den letzten Jahren abzunehmen angefangen hatten. Nachdem er 1838 das Unglück erlebt, seine Tochter, die Gattin des Oberregisseurs Eduard Hoffmann in Schwerin (jetzt in Danzig), durch den Tod zu verlieren, traf ihn am 6. Apr. 1842 auch der Tod seiner Frau, die ihm, wie schon oben erwähnt, 47 Jahre als treue Lebensgefährtin zur Seite gestanden hat. In den letzten Tagen des März 1849 machte er noch eine Vergnügungsreise nach Rostock; am 5. April klagte er plötzlich über Stiche in der Brust und am 6. Morgens 5 Uhr fand man ihn sanft entschlafen in seinem Bette, merkwürdiger Weise an demselben Tage, an welchem seine Frau ihm sieben Jahre früher vorangegangen war. Seine Leiche wurde, seinem Verlangen gemäß, nach Schwerin gebracht, wo er in seinem Erbbegräbniß neben Frau und Tochter ruht. Die Mitglieder des großherzogl. Hoftheaters geleiteten ihn zur Gruft und erwiesen ihm in feierlichen Gesängen die letzte Ehre. Schwerin, wo einst seine Wiege stand, zeigt nun auch sein Grab! — Kr. war als Direktor nicht nur im höchsten Grade rechtlich, sondern auch billig denkend; seine Direktion war fast durchgängig vom Glücke begleitet, doch auch in den ungünstigsten Zeitperioden, wie bei'm Theaterbrande zu Schwerin, Cholerazeiten — wo er das Theater auf längere Zeit schließen mußte — ließ er dieß seine Mitglieder nicht fühlen, die er ohne den geringsten Gagenabzug bei sich behielt. Noch sehr Viele, die jetzt Zierden des Hoftheaters sind, wie z. B. der treffliche Komiker Peters und der so sehr beliebte Tenorist Kiel gehörten lange seiner Gesellschaft an. Sein nicht unbedeutendes Vermögen vermachte er testamentarisch den vier Kindern seiner verstorbenen Tochter, von denen nur der Aelteste sich dem Theater gewidmet hat. — Als darstellender Künstler war Kr. besonders als Komiker und namentlich in fein komi-

schen Charakterrollen ganz vorzüglich; in gleichem Grade erwarb er sich auch als tiefer Bassist und Buffo überall Beifall.

* 85. Friedrich Wilhelm Muhl,

Buchhändler zu Wien;

geb. den 9. Nov. 1794, gest. den 6. April 1849.

Sohn des Advokaten Dr. jur. G. P. Muhl in Worms ward der Verewigte zu Weilburg im Nassau'schen geboren, wo sich seine Mutter gerade auf der Flucht vor den über den Rhein gedrungenen Franzosen befand. Er verlor seine Aeltern in früher Jugend und brachte die Jahre 1805 bis 1807 in der damals berühmten Erziehungsanstalt von Beauclair in Darmstadt zu. Hierauf trat er in die Buchhandlung von Heyer *) und Leske **) in Darmstadt ein, wo er den Buchhandel gründlich erlernte und später als Gehilfe bis zum Jahre 1817 blieb. Von diesem Zeitpunkte bis 1822 war er Gehilfe bei W. G. Korn in Breslau und erhielt dann eine Stelle bei K. Schaumburg ***) in Wien. Hier wußte er sich die Achtung und Liebe seines Principals in dem Grade zu erwerben, daß ihn derselbe in sein bedeutendes Geschäft als stillen Gesellschafter nahm (1826). Einige Jahre nach dem Tode K. Schaumburg's verehlichte sich M. 1837, nachdem er öffentlicher Gesellschafter geworden war. Es folgten nun 12 Jahre eifrigen und treuen Wirkens, welche der Tod nach einem kurzen Krankenlager schloß. — M., seinen Kollegen als tüchtiger und sehr pünktlicher Geschäftsmann bekannt, war aus der guten alten Schule des Buchhandels und konnte, was Genauigkeit und Sicherheit der geschäftlichen Arbeiten anbelangt, als Muster dienen. Von seinen Freunden wurde er geliebt und geehrt der Biederkeit und seltenen Milde seines Charakters wegen. Die 12 letzten Lebensjahre widmete er ganz der Sorge für seine Familie, der er nächst dem Geschäfte allein lebte.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 163.
**) — — — — 15. — — — — S. 976.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 947.

Digitized by Google

86. Dr. Friedrich Wilhelm Rettberg,

ordentl. Professor an der theologischen Fakultät und Konsistorialrath zu Marburg;

geb. den 21. August 1805, gest. den 7. April 1849 *).

R. wurde zu Celle geboren und früh geprüft und geübt durch mancherlei Verhängnisse. Sieben Jahre alt verlor er seinen Vater, welcher Bürgermeister in der Vorstadt war; bald nachher verlor seine noch jetzt im 82. Jahre lebende Mutter fast Alles durch eine Feuersbrunst. Doch ward es mit Hilfe theilnehmender Menschen möglich, den talentvollen Knaben zuerst auf dem Gymnasium zu Celle ausbilden und dann studiren zu lassen. Er widmete sich in Göttingen, wohin er 1824 abging, mehr noch der Philologie unter Otfried Müller **), Dissen ***) und Mitscherlich, als der Theologie, wie er denn öfter erwähnte, gerade über einige theologische Hauptwissenschaften, darunter solche, welche er später selbst zu lehren hatte, gar keine Vorlesung gehört zu haben. Unter den vier Greisen, welche damals eigentlich allein die Vertreter theologischer Wissenschaft in Göttingen waren, Planck †), Stäudlin ††), Eichhorn †††) und Pott *), erhielt vornehmlich nur der Erstere einen entscheidenderen Einfluß auf seine theologische Ausbildung und gab ihm die Richtung auf die historische Theologie in der Planck eigenthümlichen Weise. Zwei theologische Preisaufgaben, die eine über das Verhältniß des Johannes zu den übrigen Evangelien und die andere über die Parabeln Christi, deren Bearbeitung er unternahm und welchen 1827 der Preis zuerkannt wurde, knüpften ihn erst noch näher an das theologische Studium, gaben ihm aber zugleich die Mittel, im Sommer 1827 zu seiner weiteren Ausbildung nach Berlin zu gehen und hier namentlich noch Schleiermacher **) und Hegel ***) zu hören. Von da wurde er zuerst zu einer Anstellung am Gymnasium zu Celle zurückberufen, für ihn

---

*) Beiblatt zur allgem. kassel'schen Zeitung. 1849. Nr. 15.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.
***) — — — 15. — — — — S. 843.
†) — — — 9. — — — — S. 837.
††) — — — 4. — — — — S. 387.
†††) — — — 5. — — — — S. 637.
*) — — — 16. — — — — S. 865.
**) — — — 12 — — — — S. 125.
***) — — — 9. — — — — S. 961.

Digitized by

eine Gelegenheit mehr, zunächſt die ſolide philologiſche Bildung noch zu vollenden, welche ihn auszeichnete. Aber 1830 ging er als Repetent nach Göttingen zurück und blieb hier bis Michaelis 1838, zuerſt noch nach Ablauf der drei Repetentenjahre Hilfsprediger, ſeit 1834 als außerordentlicher Profeſſor, und ſeit 1838, — wo er auch von der theologiſchen Fakultät zu Göttingen die Doktorwürde erhielt, — iſt er denn ordentlicher Profeſſor der Theologie auf der heſſiſchen Landesuniverſität geweſen, 1842 zum erſten Male und jetzt zum zweiten Male zum Prorektor gewählt, auch 1847 Konſiſtorialrath im Konſiſtorium der Provinz Oberheſſen geworden. Unter ſeinen Schriften nehmen die der hiſtoriſchen Theologie angehörenden die erſte Stelle ein. Und hier hat er ſich auch in der Behandlung und Darſtellung des Stoffes mehr an Planck angeſchloſſen, wie in der Monographie über Cyprianus (Göttingen 1831), wozu ihm auch Planck ſelbſt noch den Gegenſtand empfohlen hatte; ebenſo in ſeiner Fortſetzung der ſchmidt'ſchen Kirchengeſchichte, wozu er aber nur einen einzigen Band, den ſiebenten, hinzufügte (Gießen 1834). Denn ſchon damals ſtellte er ſich die Aufgabe zu ſeiner größeren hiſtoriſchen Schrift, welche nun leider! durch ſeinen frühen Tod unvollendet geblieben iſt, zu ſeiner „Kirchengeſchichte Deutſchlands", welche in den beiden davon erſchienenen Bänden (Göttingen 1846—1848) bis gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts vollendet iſt. Auch ſo aber iſt ſie nun ſchon ein kleines Ganzes einer Germania sacra des Alterthums bis über Karl den Großen hinaus, und gerade für die älteſte Zeit, wo es galt, die ſpäteren Konglomerate von Legendenbildungen, mit welchen für dieſe Zeit ſo oft die Lücken in den Nachrichten allein ausgefüllt ſind, auf ihr Maaß von hiſtoriſcher Berechtigung zurückzuführen und dazu ihrer eigenen allmäligen Entſtehungsart geſchichtlich nachzugehen, bewährte R. ein beſonderes kritiſches und gleichſam juriſtiſches Talent des Unterſuchungsrichters, welcher nach ſtrenger Methode jeden nicht legitimirten Zeugen perhorreſcirte und dadurch die wenigen aber zuverläſſigen unter der Menge derſelben zu verdienten Ehren zu bringen verſtand; zugleich auch den ſolideſten, gewiſſenhafteſten Fleiß, der es für frevelhaften Leichtſinn gehalten hätte, vor vollſtändiger Leſung und Prüfung aller erreichbaren Akten zum Spruche zu ſchreiten. Dieſes an die Mühſamkeit und Vollſtändigkeit der Arbeiten des jüngeren Walch erinnernde Zeugenverhör und Entſcheiden über daſſelbe, welches einen großen Theil ſei-

Digitized by Google

ner deutſchen Kirchengeſchichte des Alterthums ausfüllen mußte, hat ihn hier nun auch von der planck'ſchen Behandlungsweiſe abgebracht und von der bei einem ſolchen Stoffe kaum möglichen Kunſt der hiſtoriſchen Darſtellung zu weniger unterhaltenden, aber ſchwierigeren und verdienſtlicheren Leiſtungen der eigentlichen Geſchichtsforſchung hinübergeführt. Für die umfaſſende Bearbeitung der ältern Specialkirchengeſchichte anderer Länder haben faſt immer nur ganze Kongregationen ihre dazu vereinte Kraft für ausreichend gehalten; in Deutſchland iſt, hier wie ſonſt, vereinte Kraft ſelten; ſie haben ſich hier aber in dem ungeheuren Fleiße eines einzigen Mannes gefunden; deſto unerſetzlicher für das Unternehmen der Verluſt, welchen die vaterländiſche Kirchengeſchichte und Geſchichte hier durch den Tod dieſes einen Mannes erfahren hat. Viele andere kleine Beiträge zur Kirchen- und Dogmengeſchichte beſonders des Mittelalters hat er in der großen Anzahl ſeiner lehrreichen Recenſionen in den göttinger Anzeigen, in manchen trefflichen Artikeln der erſch-gruber'ſchen Encyklopädie und des Konverſationslexikon der Gegenwart und in meheren lateiniſchen Programmen gegeben. Unter ſeinen literariſchen Beiträgen zur ſyſtematiſchen Theologie iſt ſeine Hauptſchrift: „Die Heilslehre des Chriſtenthums nach den Grundſätzen der evangeliſch-lutheriſchen Kirche“ (Leipzig 1838), eine Schrift, welche unter den Erwiderungen, die auf den Angriff des katholiſchen Theologen Möhler gegen Reformation und Reformatoren überhaupt und gegen den Lehrbegriff der letztern insbeſondere proteſtantiſcher Seits unumgänglich nothwendig wurden, nächſt denen von Nitzſch und Baur wohl die bedeutendſte, und durch eine ſcharfe und dialektiſche, wenn auch mehr formale Behandlung des Gegenſtandes ausgezeichnet iſt. Auch ſonſt war R.'s Auffaſſung der dogmatiſchen Theologie von dieſer Seite her beſtimmt; ſchon die komparative Symbolik ſeines Lehrers Planck, ſowie nun die angeblich verwandte, aber nun doch ſo weit von der hiſtoriſchen Unparteilichkeit wieder ablenkende möhler'ſche Symbolik, hielt ihn auch ſonſt in der Behandlung der Dogmatik bei den Gegenſätzen der Lehrbegriffe der kirchlichen Hauptparteien und ihrer Vergleichung unter einander veſt. Doch auch nicht ohne Einwirkung Schleiermacher's war er hier inſofern geblieben, als auch ihm die Erhebung eigen war über die Vorausſetzung von einer allein berechtigten und rechthabenden Auffaſſung des Chriſtenthums und das Bedürfniß, in allen nach Verſchiedenheit der Gaben nothwendigen und

unvermeidlichen Gegenſätzen ſolcher Auffaſſungen die wahren und chriſtlichen Elemente aufzuſuchen und anzuerkennen. Vorigen Sommer hat er auch zum erſten Male die Religionsphiloſophie vorgetragen und bearbeitet und iſt dabei mit großer Sorgfalt auf alle Fragen eingegangen, welche hier nach dem Stande der neuſten Philoſophie noch unterſchieden ſind; vielleicht verdienten aus ſeinem Nachlaſſe vor andern dieſe Vorleſungen herausgegeben zu werden. Was weiter eben dieſe ſeine Thätigkeit als akademiſcher Lehrer betrifft, ſo erſtreckte ſich dieſelbe über die ganze ſyſtematiſche und hiſtoriſche Theologie; die Kirchen- und Dogmengeſchichte, vergleichende Symbolik, kirchliche Statiſtik wie die Dogmatik und Ethik und nun zuletzt auch die Religionsphiloſophie hat er in akademiſchen Vorleſungen vorgetragen und durch ſorgfältige Ausarbeitung, gedrängte, ſcharfe und beſtimmte Behandlung des Stoffs zeichneten ſich alle dieſe ſeine Kollegien aus, zumal in den Partieen, wo er, wie für die deutſche Kirchengeſchichte des Mittelalters, ſo umfaſſende Studien gemacht hatte. Noch beſonders viel aber trug er zur Ausbildung ſeiner Zuhörer in der ſyſtematiſchen Theologie durch die Uebungen und Disputationen bei, welche er in jeder Woche in ſeiner dazu gegründeten Societät leitete. Von hier ging eine wenn auch einſeitige, doch gerade in dieſer ihrer Einſeitigkeit zur Ergänzung erforderliche Gegenwirkung aus gegen Unbeſtimmtheit und Unklarheit, gegen die Unmittelbarkeit und Zuverſichtlichkeit, welche auf Einwürfe nur Verſicherungen und Einhüllen in Selbſtgefälligkeit oder ſtumpfſinniges Ignoriren zu erwiedern hat. In Göttingen wurde auch ſonſt vorzüglich gerühmt, was er im Privatverkehre mit ſeinen Zuhörern für Anregung ihres Fleißes wirkte, wie davon auch bereits in Zueignungen dankbarer Schüler, z. B. in Meyer's Geſchichte der Trinitätslehre, die eigenen Zeugniſſe öffentlich vorliegen. In Marburg, wo dieß Verhältniß von Studirenden viel weniger als auf andern Univerſitäten geſucht wird, wurde er auch ſelbſt durch die Ueberlaſt ſeiner übrigen Geſchäfte mehr davon zurückgehalten. Denn gerade auch noch als einer der fähigſten und thätigſten Arbeiter für ihre ganze Verwaltung war er der Univerſität ganz vorzüglich werth. Es iſt bezeichnend für ſein Talent und für ſeine Neigungen, daß er bisweilen bezeugte, er habe früher eine Zeitlang außerordentlich gewünſcht, die Rechte ſtudiren zu können und ſey vornehmlich nur durch äußere Verhältniſſe von der Erfüllung dieſes Wunſches zurückgehalten. Mit Scharf-

Digitized by Google

ſinn Gründe für und wider auseinander zu halten, Fehler und Inkonſequenzen in gegebenen Gedankenreihen aufzuzeigen, Begriffen durch wohl unterſchiedene, abgezählte Merkmale ihre vollendete logiſche Ausbildung zu geben, — das war bei jeder Geiſtesarbeit ſeine Eigenthümlichkeit und ſeine hervorſtechende ſtarke Seite und das gab ihm nun zuſammen mit unermüdlicher Ausdauer in der Arbeit, ſtets reger vollkommener Beſonnenheit, Urtheil und Scharfblick im Scheiden der Kleinigkeiten von Hauptſachen und Raſchheit und Kürze in Abſchneiden unnöthiger Weitläufigkeiten die ſeltene Superiorität für jedes Amt in der Verwaltung der Univerſität und für das Höchſte, das Prorektorat, insbeſondere, um derenwillen er immer vor Anderen zu allen dieſen Aemtern gewählt werden mußte. Dieſelben Eigenſchaften zuſammen mit ſeiner theologiſchen Bildung befähigten ihn dann auch in vorzüglichem Grade zum Konſiſtorialrathe. Dadurch aber wurde ihm, der auch ſeinen Vorleſungen, ſeiner dogmatiſchen Societät, ſeinen Fakultäts-Examenarbeiten, und ſeiner literariſchen Thätigkeit zu keiner Zeit Etwas entzogen ſehen wollte, die ſchon hierdurch nicht mehr zu begrenzende Arbeitsmaſſe mehr als kaum irgend einem andern Mitgliede der Univerſität vermehrt; doch trug er das Alles bei der Fülle ſeiner Kraft und nach der Art, wie ihm alle Arbeit leicht wurde, mit Bereitwilligkeit und Heiterkeit während der ganzen Zeit ſeines Lebens in Marburg und hatte noch die ſorgfältigſte und liebevollſte Aufmerkſamkeit für jedes große oder kleinſte Wohl und Wehe der Seinigen übrig, für welche Etwas thun zu können ihm der einzige Lohn war, den er ſich für alle ſeine Mühen wünſchte. Doch in ſeinem letzten Winter war es ihm nun doch mit dieſen Anſtrengungen zu viel. Dieſes ſein zweites Prorektorat, wozu er im Sommer 1848 gewählt war und bei deſſen Antritt er eine ahnende Scheu unter manchen wehmüthigen Klagen ausſprach, nöthigte ihn, außer zur Uebernahme der gewöhnlichen Prorektoratsgeſchäfte (und ſchon dieſe würden in Zeiten wie die gegenwärtigen einen Mann auch ſchon ohne eine Profeſſur daneben faſt allein beſchäftigen können), zur Vorbereitung der durch eine neue Kommiſſion berathenen äußerſt mühſamen Vorarbeiten für gewünſchte Reformen der Univerſität nach allen Seiten hin und längere Zeit auch zur Leitung der ganzen Univerſitätsadminiſtration und der Geſchäfte der dafür vorlängſt eingeſetzten Kommiſſion. Dadurch wurden die gewöhnlichen Prorektoratsarbeiten mehr als verdoppelt; neben beiden blieben die

Digitized by Google

gewöhnlichen Arbeiten des Docenten und des Konſiſtorialraths. Schon vor vielen Wochen warnte ihn ſein Arzt bei Beobachtung ſeines Pulſes in einer der faſt täglich bis in die Nacht fortdauernden Sitzungen; er hielt ſtandhaft aus und erſt nach Beendigung ſeiner Vorleſungen brach er, gerade kaum noch den erſehnten Hafen der Ferien erreichend, in dieſem in Krankheit zuſammen. Dieſe, eine Rippenfellentzündung, wurde aber entweder dadurch, daß ſie ein altes Uebel mit aufregte, oder ſchon durch die völlige Abſpannung, welche nun plötzlich der Ueberarbeitung folgte und ſich unter andern bald in Schmerzloſigkeit zeigte, immer gefährlicher; Fieber, ſtrömende Tranſpirationen hörten nicht auf; er war oder ſchien um der Seinigen willen ruhig und ſorglos bis zuletzt; noch am Morgen ſeines Todes, als er von den Seinigen gefragt wurde, wie er ſich befinde, antwortete er: „ganz wohl", und als ſie klagend Zweifel dagegen ausſprachen, wiederholte er die Verſicherung; in derſelben Stunde, als ſeine treue Frau ihn fragte, ob er gut liege, erwiederte er, wie ahnend: „Bald!" Nach nicht ganz dreiwöchentlicher Krankheit verſchied er am Sonnabend vor dem Oſterfeſte früh halb 10 Uhr, noch nicht 44 Jahre alt. Er läßt eine Wittwe nach, welche viel jünger iſt als er, und 4 Kinder, von welchen das älteſte 9, das jüngſte 1¾ Jahre alt iſt; hätte er weniger gewiſſenhaft und ruhmvoll ſein Amt verwaltet, ſo würde er ſich ihnen länger erhalten und ſie in günſtigerer Lage zurückgelaſſen haben; er fällt wie ein treuer Soldat auf ſeinem ſchweren Poſten, von welchem er auch der Todesgefahr gegenüber zu weichen nicht bewogen werden konnte. Am 11. April in der Frühe iſt er beerdigt; acht Schüler trugen ihn; zwei Kollegen bezeugten an ſeinem Grabe, was noch viele Jahre lang erſt recht empfunden werden wird, wie unerſetzlich der Univerſität gerade in einer Zeit, wie die gegenwärtige, dieſer Verluſt ſeyn wird *).

Marburg. E. Henke.

---

*) Zu den bereits angeführten Schriften R.'s bemerken wir noch Folgende: Die genannte Preisſchrift führt den Titel: Thasc. Caecil. Cyprianus, Biſch. v. Karth., dargeſtellt nach ſ. Leben u. Wirken. Gött. 1831. — Die Recenſionen in den göttinger Jahrbüchern von R. ſeit 1830 ſind außerordentlich zahlreich und betreffen die wichtigſten theol. Werke. Auch in der halle'ſchen Literaturzeitung finden ſich viele Beurtheilungen von ihm. — In Illgen's †) „Denkſchrift der hiſtor.-theol. Geſellſchaft zu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 809.

87. Karl August Leo Rodewald,

Sekretär am Kriminalgerichte zu Bremen;

geb. den 14. Okt. 1809, gest. den 9. April 1849 *).

R. war zu Bremen geboren Er erhielt von seinen Aeltern eine in vieler Hinsicht ausgezeichnete Erziehung und nachdem er auf den dasigen Schulen sich die Reife für die Universität erworben hatte, ging er im Herbste des Jahres 1828 nach Göttingen ab. Dort und später in Heidelberg erwarb er sich einen reichen Schatz von Kenntnissen und kehrte dann um Ostern 1833 nach Bremen zurück. Hier betrieb er die Advokatur, bis er im Herbst 1836 zum Notar ernannt wurde. Als Notar war R. thätig, bis er im September 1846 in die Stelle eines Sekretärs am Kriminalgerichte einrückte. Das sind die äußerlichen Umrisse des Lebens eines Mannes, von welchem vielleicht Viele, die ihn nur dem Namen nach kannten, glauben mögen, daß nichts weiter über ihn zu sagen ist, als: er wurde geboren, er lebte, er starb. Wer ihn aber kannte, der wird uns beistimmen, wenn wir sagen: R. war ein durch reiche Kenntnisse und durch seltene Gaben des Geistes und des Herzens ausgezeichneter Mensch, und je näher Einer ihn kannte, desto freudiger wird er unser Urtheil bestätigen. — Wir wären im Stande, das Bild eines reichen Seelenlebens zu entfalten. Aber gerade die rückhaltlose Offenheit, durch welche R. Diejenigen erfreute, denen er sein Vertrauen zuwendete, gerade diese Offenheit scheint uns die Pflicht aufzuerlegen, das was er nicht Jedem geben wollte, als ein theures Andenken in der Brust zu verschließen. Aber diese Zurückhaltung kann nicht so weit gehen, daß wir nicht Diejenigen, die wenig von ihm wußten, mit seinem Werthe bekannt machen dürften. R., der mit großen Anlagen begabt war, fühlte von früh an einen mächtigen Trieb zur Thätigkeit. So war

---

Leipzig" legte er drei werthvolle Dissertationen nieder: Der Paschastreit der alten Kirche in seiner Bedeutung u. seinem Verlaufe. Bd. 2. Hft. 2; — Doctrina Origenis de λόγῳ div. ex disciplina neoplaton. illustrata, ad assequendos Lic. theol. honores. Bd. 3. Hft. 1. — Ueber die Perioden e. Specialgeschichte der hannöv. Landeskirche. Ebds. — Die zum Prorektoratswechsel am 21. Okt. 1848 geschriebene akadem. Denkschrift enthält eine Memoria des Verewigten von dem ordentl. Professs. d. Theol. Dr. C. Ludw. Theod. Henke.

Die Redaktion.

*) Bremischer Beobachter. 1849. Nr. 14.

Digitized by Google

es natürlich, daß er alle Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, benutzte, um ſich Kenntniſſe zu erwerben; eben ſo natürlich war es aber, daß er den lebhaften Wunſch hegte, den Schatz, den er ſich erworben hatte, anzuwenden. Sowohl einem Advokaten als einem Notar müſſen beſondere äußere Verhältniſſe zu Hilfe kommen, wenn es ihm gelingen ſoll, eine einigermaaßen bedeutende Praxis zu erwerben. Dieſe Verhältniſſe kamen unſerm R. nicht ſehr zu Hilfe, wenigſtens nicht in dem Maaße, daß ein ſo ſtrebſamer Geiſt dadurch befriedigt werden konnte. Es iſt nicht ſo leicht wie es ausſieht, die Zeit, die der Lebensberuf einem Manne übrig läßt, auf eine Geiſt und Herz befriedigende Art auszufüllen. Das gelang R. aber vollſtändig. Alle ſeine hervorragenden Eigenſchaften konnte er zur Anwendung und Geltung bringen, als er Kriminalgerichtsſekretär wurde, eine Stellung, die ihm daher viele Freude machte. Um in unſerer Zeit ein guter Sekretär zu ſeyn, dazu gehört viel. Er war ein ausgezeichneter Sekretär. Er kannte das Recht genau, er kannte auch das Recht anderer Länder, wozu ihm ſeine Vertrautheit mit der engliſchen und der franzöſiſchen Sprache ſehr nützlich war. Mit dieſen Kenntniſſen, die jedem Sekretär von großem Werthe ſind, verband er trotz der zuweilen hervortretenden anſcheinenden Schroffheit eine große Milde und Weichheit des Gemüths, die ihm ein inniges Mitleid mit fremdem Unglück einflößte, und endlich beſaß er eine Unabhängigkeit des Charakters wie Wenige, eine Eigenſchaft, die namentlich bei einem Sekretär im geheimen ſchriftlichen Kriminalproceß nicht hoch genug geſchätzt werden kann. Die Reformen, welche das Jahr 1848 brachte, begrüßte er mit Freude. Daß einem Manne von ſeinem Werthe die Oberflächlichkeit, die ſich oft ſo breit machte, verhaßt war, daß er die Uebertreibungen, die er in ihrer ganzen Schädlichkeit erkannte, verabſcheute, das war erklärlich genug. Aber er wußte ſehr gut das Wahre von dem Falſchen zu unterſcheiden und dem Neuen, deſſen Heilſamkeit er erkannt hatte, wendete er ſeine ganze Thätigkeit zu. Dahin gehörte vor Allem die Reform der Gerichte. Nach dieſer Seite hin vermehrte er ſeine Kenntniſſe im Laufe des Sommers 1848 um ein Bedeutendes, er ſah ſich namentlich die Geſchwornengerichte an Ort und Stelle an, er ſetzte ſich mit einer großen Anzahl kundiger Männer in Verbindung und ſammelte auf dieſe Weiſe in ſich ein ſo bedeutendes Material, daß wir wohl ſagen dürfen: Bremen hat ſein frühes Dahinſterben tief zu beklagen.

Digitized by Google

Zugleich aber sind seine Mitbürger ihm Dank schuldig dafür, daß er während seiner langwierigen schmerzhaften Krankheit fast bis zu seinem Ende an den Vorarbeiten zu den Gerichtsreformen lebhaften Antheil nahm, so daß seine Wirksamkeit auch nach seinem Tode der ihm so theuren Vaterstadt nicht verloren seyn wird. Wenn wir noch hinzufügen, daß R. in einem hohen Grade das Talent besaß, die Charaktere Anderer treffend zu beurtheilen, daß er vor Denjenigen, denen er Freundschaft und Vertrauen zuwendete, mit außergewöhnlicher Rückhaltlosigkeit sein inneres Leben entfaltete, daß er endlich jene ächte Liebenswürdigkeit des Herzens besaß, die der äußeren Formen gar nicht bedarf, um sich geltend zu machen: dann wird Jeder begreifen, daß Alle, die R. nahe standen, seinen Tod tief betrauern, dann wird Jeder den Schmerz seiner Angehörigen zu würdigen wissen, die sein Lager in der Sterbestunde umgaben.

* 88. Christian Götz,

k. k. Generalmajor und Brigadier;

geb. im Jahr 1783, geblieben bei Waitzen den 10. April 1849.

Wir kennen die früheren Lebensverhältnisse dieses ausgezeichneten Kriegers nicht näher. Nur so viel ist uns bekannt, daß er zu Lübben in der Niederlausitz geboren und im J. 1797 der damaligen kurfürstl. sächs. Landesschule Pforte anvertraut worden war. Einzelne disciplinarische Vorfälle, so wie die entschiedene Abneigung des lebendigen Knaben gegen das sitzende Studium trieben ihn zu dem Aeußersten: er verließ heimlich die Schule im J. 1800, fiel auf seinen Streifzügen in die Hände österr. Werber und nahm Handgeld als Gemeiner bei einem Dragonerregimente. Der 17jährige Jüngling, der bei körperlicher Rüstigkeit zugleich alle seine Kameraden geistig überragte, machte sich bald bemerklich. Persönliche Tapferkeit hob ihn bald aus den unteren Reihen zu der Stelle eines Korporals, eines Officiers. Als solcher fand er in den unaufhörlichen Kriegszügen auf deutschem und italienischem Boden Gelegenheit, seine taktischen und strategischen Talente praktisch zu entwickeln, während er auf dem gelegten literarischen Grunde theoretisch fortbaute. So fand ihn der Feldzug gegen die aufständischen Ungarn auf einem höheren militärischen Standpunkte, als er in dem Gefechte in der Nähe von Waitzen ruhmvollen Tod

Digitized by Google

fand. Seine Bildung, seine liebenswürdige Heiterkeit hatten ihn seinen Kriegsgefährten sehr werth gemacht.

89. Eduard Julius Koffka,

Schauspieldirektor zu Bremen;

geb. den 19. März 1814, gest. den 10. April 1849 *).

Zu Breslau geboren, wo sein Vater Kaufmann war, wendete sich K. zuerst dem Studium der Medicin zu, welchem er in Breslau und Berlin oblag. Seine Liebe zum Theater, durch öfteren Besuch desselben hervorgerufen, bewog ihn zuerst auf einem Liebhabertheater in Berlin aufzutreten und nachdem er sich auf einigen andern Bühnen versucht, nahm er im Jahre 1836 ein Engagement als Souffleur in Posen an. Hier verheirathete er sich im Jahre 1839 mit der Schauspielerin Josephine Gned und begab sich im folgenden Jahre nach Leipzig, wo er am Theater unter dem Direktor Ringelhard und dessen Nachfolger, Dr. Schmidt, das Amt eines Souffleurs sechs Jahre hindurch bekleidete. Der Drang nach Erweiterung seines Wirkungskreises veranlaßte ihn schon im J. 1841 zur Gründung des Theatergeschäftsbüreau's, mit welchem er sehr bald die Herausgabe der deutschen Theaterzeitung vereinigte. In Verbindung mit dem als Vorleser und als Bühnenkritiker bekannten Dr. Wilhelm Bernhardi begründete K. später ein neues Blatt: „Die Theater-Lokomotive", dessen werthvolle Aufsätze Achtung und Anerkennung fanden. An Feinden aber fehlte es nicht, da ein muthiges Aufdecken der mit Recht oder Unrecht als Schwächen bezeichneten Zustände des leipziger Theaters mehr als eine Größe der schaffenden oder darstellenden Bühnenheroen aus dem süßen Traume ihrer Hoheit gar unbehaglich aufschreckte. Ein in den letzten Jahren bemerkbar gewordenes Halsübel bestimmte K., das angreifende Amt eines Souffleurs niederzulegen und sich zur Errichtung einer Buchhandlung zu entschließen. Bei Verbindung mit dem Baron v. Blomberg, welcher zu derselben Zeit eine Buchdruckerei in dem durch die Eisenbahn für Leipzig so nahe gerückten Schkeuditz angelegt hatte, verwaltete K. zu Leipzig das Geschäft der Buchhandlung, des Theatergeschäftsbureaus und die Redaktion der Theaterlokomotive. Im

*) Heinrich's Almanach f. Freunde d. Schauspielkunst auf das J. 1850.

Digitized by Google

J. 1844 hatte K. sich von seiner Gattin getrennt und ein neu geschlossenes Ehebündniß mit Fräulein Johanna Gebert aus Leipzig berechtigte ihn zu der Erwartung, nach vielen Stürmen ein sorgloses häusliches Glück zu genießen. Aber die ungünstigen Verhältnisse, welche in den letzten Jahren so verheerend in die schriftstellerische Thätigkeit jeder Art eingriffen, bewogen auch K., nach mancher herben Erfahrung seinen Wirkungskreis aufzugeben und die Direktion des Theaters zu Bremen im Sommer des Jahres 1848 zu übernehmen. Wie in jeder seiner früheren Stellungen, so gelang es ihm auch in der eines Bühnendirektors, sich Achtung und Liebe zu erringen. Mit freudiger Theilnahme hörten sein entfernten Freunde die Nachricht vom Fortschreiten und Gedeihen seiner Kunstanstalt. Man erkannte den rastlos thätigen Geist des liebgewordenen Freundes, als man seinen Plan vernahm, ein Sommertheater zu gründen — war es doch ein bewundernswürdiger Beweis von K.'s Muth und Unternehmungsgeist in dem vergangenen Trauerjahre der Bühnenwelt, die Begründung einer neuen dramatischen Kunstanstalt in das Werk zu setzen. Aber ehe er die Frucht seiner Bemühung genießen sollte, setzte der unerbittliche Tod seinem Streben ein frühes Ziel. Er starb, betrauert von Allen, welche ihn kannten und — was hier gleichbedeutend war — von Herzen liebten. Die aufrichtige Trauer der ihm Nahestehenden, welche in großer Zahl sich dem Trauerzuge anschlossen, um die letzte Ehre dem geliebten Todten zu erzeigen, gab genügende Kunde, daß der Schoß der Erde hier einen Mann empfing, dessen längeres Leben und Wirken gern mit großen Opfern erkauft worden wäre. Und als die Kunde von K.'s Tode in die Ferne drang und seine Freunde statt der gehofften Widerlegung nur die traurige Bestätigung erfuhren, da zeigte es sich deutlich, daß Liebe und Freundschaft die Trennung durch Zeit und Raum, ja selbst die dunkle Kluft des Grabes überdauern.

90. Isaak Bernays,

geistlicher Beamteter der deutsch-israelitischen Gemeinde zu Hamburg; geb. im Jahre 1792, gest. den 13. April 1849 *).

Die israelitische Bevölkerung Hamburgs hat einen herben Verlust erlitten. Plötzlich an einem heftigen Schlag-

*) Hamburger unpart. Korrespondent v. 17. Mai 1849.

Digitized by Google

anfall in ſeinem 57. Lebensjahre ſtarb B., ſeit mehr als 27 Jahren geiſtlicher Beamteter der deutſch-israelitiſchen Gemeinde, in welchem Zeitraume er ſich nicht nur die Liebe und Verehrung ſeiner Anhänger, ſondern auch die Hochachtung derer erworben hatte, die nicht ſeine religiöſen Anſichten theilten. Dem alten orthodoxen Judenthume mit ganzer Seele zugethan, war vom Antritte ſeines Amtes ſein Streben unabläſſig dahin gerichtet, die religiöſen Inſtitutionen ungeſchwächt zu erhalten und überall, wo er günſtigen Boden fand, die Herzen zum treuen Feſthalten an Tugend und Religion zu ſtählen und anzufeuern. Einzig und allein durch ſeine mündlichen Vorträge, die trotz mancher Härte im Ausdruck und ſeiner ſüddeutſchen Ausſprache den Zuhörer durch ihre Gedankenfülle feſthielten, gelang es ihm ſo, wiewohl geräuſchlos, doch ſegensreich zu wirken. Das beweiſt der ſittlich-religiöſe Standpunkt, den der größte Theil ſeiner Gemeinde einnimmt. In jüdiſcher Gelehrſamkeit wird B. von wenigen ſeiner Zeitgenoſſen erreicht, in anderer Wiſſenſchaft ſtand er auf dem Höhepunkte der Zeit; ſein Benehmen war leutſelig und freundlich gegen Arm und Reich; Eigennutz und Ruhmſucht waren ſeinem Charakter fremd. Wie ſehr ihn ſeine Gemeinde ſchätzte, beweiſt die freudige Theilnahme, als er vor 2 Jahren ſein Jubiläum feierte, bewies mehr aber noch die allgemeine Trauer an ſeinem Begräbnißtage. Nicht nur folgte ſeiner Leiche in langer Wagenreihe, was Amt, Anſehen und Reichthum unter ſeinen Glaubensgenoſſen beſaß, in langem Zuge bewegte ſich die Schaar der Waiſen- und Armenkinder, deren Unterricht er mit Eifer beaufſichtigt hatte, und ein Zug von mehr denn 100 jungen Männern, die in ihm den Lehrer verehrten; mehr aber noch ehrte ſein Gedächtniß die unabſehbare Menge Fußgänger, die, dem eigentlichen Volke angehörig, Arbeit, Geſchäft und Berufsthätigkeit verlaſſen hatte, um dem tiefbeweinten Freunde das Geleit zu geben.

t.

* 91. Andreas Friedrich Dufft,

Bürgermeiſter, Ritter des rothen Adlerordens, zu Erfurt;

geb. den 7. Dec. 1772, geſt. den 13. April 1849.

Als der Sohn eines geachteten Handwerkers zu Erfurt, einfach aber fromm und ſittlich gut erzogen, legte der Entſchlafene den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Nach er-

langter Reife bezog er im J. 1790 die Univerſität Jena, um ſich dem Studium der Jurisprudenz und der Kameralwiſſenſchaften zu widmen. In die Vaterſtadt im J. 1795 zurückgekehrt, erhielt er ſeine erſte Anſtellung bei'm Stadtrathe derſelben, dazu bald darauf die obere Leitung des ſtädtiſchen Leihhauſes durch Dalberg, den nachherigen Großherzog von Frankfurt, der ihn perſönlich kannte und ſchätzte. D. verheirathete ſich im Frühling des J. 1797 mit einer Tochter des Profeſſors Trommsdorff, mit der er in einer 52jährigen Ehe auf das Glücklichſte lebte. Sieben Kinder entſproßten dieſer Ehe, die in ihm den treueſten, liebevollſten Vater verehrten und wovon zwei ihm in die Ewigkeit vorangegangen ſind. Als im Jahre 1802 nach dem Tode des letzten Kurfürſten Erfurt an die Krone Preußen übergegangen war, wurde D. bei'm Pupillenkollegium und als Rendant der Salarienkaſſe angeſtellt. Die für die Stadt ſo unheilvolle, nach der Schlacht bei Jena begonnene, erſt drei Monate nach der Schlacht bei Leipzig geendete Herrſchaft der Franzoſen änderte in ſeinen amtlichen Verhältniſſen nichts. Doch auch für ihn war jener Zeitraum der fremden Gewaltherrſchaft reich an Bedrängniſſen; die Laſten des Krieges, beſonders der Einquartierung drückten auch ihn, und es ward ihm immer ſchwerer, mit einer ſehr mäßigen Beſoldung die unaufhörlichen maaßloſen Anforderungen zu befriedigen. Ueberdieß konnte er ſich nicht mit der Hoffnung auf ein einträglicheres Amt tröſten; denn Beförderungen zu einem ſolchen wurden damals nur Schmeichlern und Günſtlingen der franzöſ. Machthaber zu Theil, zu denen der biedere, ächt deutſche D. nie gehörte. Alle dieſe niederſchlagenden Umſtände vermochten jedoch nicht, ihm den Muth zu rauben und ſeine geiſtige Kraft zu brechen, vielmehr regten ſie ihn nur zu dem unermüdeten Beſtreben an, die Mittel zur Erſchwingung der ſich fort und fort ſteigernden Laſten zu gewinnen; er betrieb das von ſeinem Vater ererbte Viereigenrecht ſo lebhaft als nur irgend die Verhältniſſe geſtatteten, legte mit ſeinem Schwager, dem berühmten Chemiker Trommsdorff *), eine Runkelrüben- und ſpäter eine Stärkezuckerfabrik an und machte ſich durch eifriges Studium mit der techniſchen Chemie ſo vertraut, daß eine auf Veranlaſſung und Rechnung des franzöſiſchen Gouvernements von Trommsdorff angelegte Waidindigofabrik einzig von ihm geleitet wurde. Bona-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.

Digitized by Google

parte's Sturz und die dadurch herbeigeführte Aufhebung der Kontinentalsperre zog das Eingehen dieser Fabriken nach sich. Ehe indessen der preuß. Adler seine schützenden Flügel wieder über Erfurt breitete und die Stadt der Segnungen einer gerechten Regierung sich erfreuen konnte, hatte sie noch große und schwere Prüfungen zu bestehen. Während der Belagerung durch die preußischen und russ. Truppen herrschte in der seit sieben Jahren systematisch ausgesogenen Stadt der größte Mangel an Lebensmitteln; eine mehrtägige Beschießung zerstörte weit über hundert Häuser; dazu gesellten sich Seuchen und Krankheiten, deren verheerende Gewalt nach dem Einrücken der Sieger noch zunahm, da diese ihre Erkrankten mitbrachten, die Franzosen aber die ihrigen in der Stadt zurückließen. Furchtbar wüthete das Nervenfieber unter den Bürgern, mehr aber noch unter den Kriegern, die während der Belagerung in der ungünstigsten Jahreszeit unendlich viel gelitten hatten. In jenen Tagen der Noth vereinigte sich D. mit einigen andern wackern Bürgern, um für schleunigste Einrichtung von Lazarethen und für sorgsame Pflege der Kranken und Verwundeten zu sorgen, opferte dabei Gesundheit, nächtliche Ruhe und scheute keine Gefahr der Ansteckung. Eben so eifrig suchte er auch das über die Stadt gekommene Elend lindern zu helfen. Sein patriotischer Sinn, sein edles Herz ließ ihn dabei jede Rücksicht auf sich selbst vergessen und auf Anerkennung und Lohn nie rechnen. Mit größerer Begeisterung, als D., begrüßte daher wohl selten Einer die Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes und insbesondere die Rückkehr seiner Vaterstadt unter Preußens gerechten und milden Scepter, und als die deutsche Jugend schaarenweise zu den Waffen griff, um die Macht der Unterdrücker in ihrem eignen Lande vollends zu brechen, da ließ er seinen ältesten, kaum dem Knabenalter entwachsenen, Sohn in den Kampf gegen Frankreich mitziehen. Er selbst ließ daheim keine Gelegenheit vorüber, wo er zu diesem Zwecke mitwirken konnte; so übernahm er einzig aus Patriotismus auf den Wunsch des damaligen Landesdirektors die Kassen und Rechnungsführung bei Einkleidung der Landwehr. Im Jahre 1818 gab ihm der damalige Präsident der königl. Regierung den angelegentlichen Wunsch zu erkennen, D. möge in dem neu organisirten Magistrate zu Erfurt die Stelle eines Bürgermeisters übernehmen, da er das Vertrauen der Bürgerschaft im hohen Grade besitze. Diese ihm eröffnete

Aussicht auf einen Wirkungskreis, in dem er viel Gutes zu stiften hoffte, glaubte er nicht vorüber gehen lassen zu dürfen; er trat in denselben ein und fand für seinen warmen Eifer und sein reges Streben, gemeinnützig zu werden, ein weites Feld. Die Stadt war durch den Krieg in eine bedeutende Schuldenlast gerathen, ihre sämmtlichen Institute waren veraltet und bedurften zeitgemäße Reformen; ja die höheren Anforderungen der Zeit machten die Gründung so manches Neuen zum dringenden Bedürfniß und es war gewiß keine leichte Aufgabe, so vielen Mängeln bei so ungünstigen Verhältnissen des städtischen Vermögens abzuhelfen. Mit unermüdlicher Thätigkeit, wahrer Liebe und das Ziel unverrückt verfolgender Ausdauer übernahm der Verewigte nach seinen verschiedenen Funktionen Theils selbst die Umgestaltung unzweckmäßig gewordener Einrichtungen und die schwierige Arbeit, neue Schöpfungen in's Leben treten zu lassen, Theils wirkte er dazu kräftig und treulich mit. So verdankten ihm die sämmtlichen evangelischen Schulen der Stadt die Ausführung ihrer völligen Neugestaltung, die wegen der vielen, sich ihr entgegenstellenden, Schwierigkeiten ohne Kampf nicht durchzusetzen war und nur seiner alles überwindenden Liebe zur Sache und seiner vesten Beharrlichkeit gelang. Hierbei war ihm die Erhöhung des Gehaltes der Lehrer eine Angelegenheit des Herzens und ihre Lage wurde verbessert, so viel die Verhältnisse gestatteten. So sind ferner die Statuten des neuen städtischen Leihhauses und der städtischen Sparkasse sein Werk, womit er sich das unbestreitbare Verdienst erwarb, durch die wechselseitige Verbindung, in welche er beide Institute brachte, sowohl der Kommune, als den Betheiligten größere Vortheile zu sichern; weshalb der damalige Finanzminister, v. Motz, diese von ihm entworfenen Statuten andern Städten zur Annahme, die darin begründete Einrichtung zur Nachahmung empfahl. Ebenso verdient machte er sich um die bedeutenden milden Stiftungen, die Erfurt besitzt. Denn während bis dahin eine jede ihre eigene kostspielige Verwaltung hatte, war es unter seiner hauptsächlichen Mitwirkung dahin gediehen, daß sie sämmtlich unter eine einzige Verwaltung gebracht wurden, welche den Namen der „vereinigten evangelischen milden Stiftungen" führt, das Krankenhaus einen neuen großen Anbau, neue musterhafte innere Einrichtung erhielt und die Aufnahme einer weit größeren Anzahl Armer und Kranker ermöglicht ward. Mit glei-

Digitized by Google

chem Eifer, wie in den hier angeführten, ſuchte er in jedem andern der manchfachen wichtigen Zweige der Verwaltung, die ihm zufielen, der Stadt zu nützen und zur Beförderung ihrer Wohlfahrt beizutragen. Unter ſolchen unausgeſetzten Bemühungen für das allgemeine Beſte nahte ihm der Abend ſeines Lebens; aber in rüſtiger Kraft wirkte er fort und ſelbſt bei den in der Stadt ſehr häufigen Bränden trieb ihn ſein Pflichteifer noch als Greis ſtets an die Orte der Gefahr; um perſönlich zu helfen, zu retten, ſetzte er oft ſelbſt ſein Leben aus und erhöhte auf dieſe Weiſe die Wirkſamkeit der muſterhaften Rettungsanſtalten, bei denen die Flammen nie zu einer bedeutend verheerenden Gewalt gelangen. Fand er auch in dem Bewußtſeyn, nicht fruchtlos gewirkt zu haben, ſeinen ſchönſten Lohn, ſo blieb ihm doch auch die Anerkennung und der Dank Derer nicht aus, unter deren Augen und für die er in ſeinem Wirkungskreiſe ſo treu gewaltet. Denn als er am 10. Januar 1845 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum beging, welches auf ſeinen ausdrücklichen Wunſch nur den Charakter einer Privatfeier tragen ſollte, empfing er dennoch an dieſem Tage die manchfaltigſten und ehrenvollſten Beweiſe der Theilnahme, Liebe und Achtung von ſämmtlichen Mitgliedern und Beamteten des Magiſtrats ſo wie der ganzen Bürgerſchaft und der Würdigung ſeiner Verdienſte von Seite der Behörden, die ſeiner rühmlichen Amtsthätigkeit gedachten und „der ungewöhnlichen Anſtrengungen, durch die er in den Stürmen der Zeit ſich ausgezeichnet habe; und wie er bei dem wechſelvollen Geſchick des Vaterlandes unbewegt und ohne Wechſel ſeine hohe Berufstreue entfaltet und in ernſter Veſtigkeit, aber auch in Liebe und Milde für das Beſte ſeiner Mitbürger raſtlos thätig geweſen.“ Wohl hätte er nun, nach ſo langem, mühereichem Tagewerke mit Ehren von den öffentlichen Geſchäften ſich zurückziehen können, um den Spätabend ſeines Lebens in Ruhe zu verbringen, wie ſeine Familie ſo dringend wünſchte; aber er war auf keine Weiſe dazu zu bewegen. Es war ihm ein unerträglicher Gedanke, zu leben ohne zu wirken. Noch immer die von der Vorſehung ihm angewieſene Stelle ausfüllend, erlebte er einen zweiten Jubeltag, der mehr ſeinem Herzen, ſeinem häuslichen Glücke, der ſeltenen Gunſt des Himmels galt, 50 Jahre lang mit der treuen, Freuden und Schmerzen, Hoffnungen und Sorgen mit ihm theilenden Gattin verbunden geblieben zu ſeyn. An dieſem goldnen Hoch-

by Google

zeitfeſte, den 10. Mai 1847, wo das vielgeprüfte und bewährte Jubelpaar mit tiefem innern Frieden auf die lange, in ungeſtörter Eintracht durchwandelte wechſelvolle Bahn zurückſchaute, wetteiferte ein großer Kreis dankbarer Kinder, Enkel und Verwandten, das innigſt verehrte und geliebte Jubelpaar auf jede Weiſe zu erfreuen, und den ernſten Greis überkam noch einmal der heitere Geiſt ſeiner Jugend. Mit gewohnter Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit verſah er bis wenige Wochen vor ſeinem Tode, wo ein höherer Wille ihm zu feiern gebot, und mit der Ruhe des Gerechten, der ſeine Zeit und Kraft wohl angewendet, ſeine Beſtimmung hienieden erfüllt hat, ſchied er vom irdiſchen Leben. – Er gehörte ſeinem ganzen Weſen nach zu den edelſten Männern; er beſaß eine hohe Einſicht und ſeltene Klarheit des Verſtandes, war großartig in ſeinen Welt- und Lebensanſichten, voll tiefer Menſchenkenntniß und voll ungeheuchelter Menſchenliebe; wohlthätig und hilfreich bis zu eigner Aufopferung, frei von jedem Ehrgeiz und Eigennutz. Eine edle Milde, die größte Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit, ſo wie ſtrenge Wahrhaftigkeit müſſen als Grundzüge ſeines Charakters bezeichnet werden; daher erlaubte er ſich nie ein hartes Urtheil, übte Nachſicht und Schonung, ſo weit er es nur ohne Verletzung höherer Pflichten konnte, tröſtete nie mit leeren Worten und Hoffnungen, ſondern that immer weit mehr, als er je verſprach. Stets blieb er auf der Höhe ſeiner Zeit, machte ſich mit ihren Fortſchritten in allen Fächern und Gebieten bekannt, hielt nicht wie ſo manche Greiſe ſtarr am Alten veſt, ſondern wandte ſich zum Neuen und beförderte es gern nach Kräften, ſobald es die Prüfung vor ſeiner ruhigen, klaren Vernunft beſtanden hatte und ihm als das Beſſere einleuchtete. Er genoß die Liebe und Achtung Aller, die ihn näher kannten, und wie hoch er darin bei ſeinen Mitbürgern ſtand, haben ſie ihm oft und beſonders in dem auch für Erfurt ſo verhängnißvollen J. 1848 bewieſen, wo er auf keine Weiſe unangenehm berührt wurde, vielmehr häufig rührende Beweiſe von aufrichtigem Wohlwollen und treuer Anhänglichkeit erhielt. Unvergeßlich wird er Allen bleiben, die wahren innern Werth und raſtloſes Wirken für Menſchenwohl zu ſchätzen wiſſen.

Digitized by Google

92. Dr. phil. u. med. Karl Berthold Heinrich,

außerordentlicher Professor der Medicin zu Königsberg;

geb. d. 17. April 1819, gest. d. 16. April 1849 *).

H., zu Bonn geboren, war ein schwächliches, ungewöhnlich folgsames und gutmüthiges Kind. Früh schon verrieth er ein außerordentliches Gedächtniß, einen seltenen Fleiß und eine ungewöhnliche Ordnungsliebe, die sich in den spätern Jahren fast bis zur Pedanterie steigerte. Wohl hätten die schon damals häufigen Kopfkongestionen, das öftere Nasenbluten und einige plötzliche Ohnmachtanfälle zur Vorsicht auffordern sollen. Doch war es natürlich, daß der durch die eigenthümliche Heftigkeit seines Wesens in näheren, wie durch seine bedeutenden philologischen Arbeiten in weiteren Kreisen wohlbekannte Vater des Knaben, der Professor C. F. Heinrich **), erfreut über den Eifer des Sohnes, diesen zu immer fleißigeren Studien anspornte. Durch des Vaters streng überwachende Erziehung wie durch die Einwirkung seiner Freunde wurde denn auch dem sich entwickelnden Geiste eine gediegene klassische Grundlage gegeben. So gestattete der Vater das Studium der Medicin dem im J. 1836 zur Universität gereiften Jüngling nur unter der Bedingung, daß zuvor ein Semester lang philologische Kollegien gehört werden müßten. Kein Wunder, daß unter diesen Verhältnissen, unter dem auch nach des Vaters 1838 erfolgten Tode fortdauernden Einfluß eines Schopen und des durch seine zweite Mutter ihm verwandten Harleß, jene Klassicität des Styls entwickelt wurde, die ihn später ausgezeichnet hat, und eine vorwiegende Neigung zum Studium der Geschichte der Medicin und der theoretischen Zweige unserer Disciplin. Dem entsprach wiederum, daß schon auf der Universität — H. hat nur in Bonn studirt — seine Kommilitonen in ihm den künftigen Docenten erblickten, wie er denn auch selbst die medicinische Professur sich so zu sagen zum Lebenszweck machte. Mit des Vaters Tode war sein rastloser Fleiß noch gewachsen. Mit seltener Selbstbeherrschung wußte er bei den, seinem lebhaften Temperament so entsprechenden, Lustbarkeiten nach der Weisung seiner Uhr abzubrechen:

---

*) Nach: „Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie u. psychisch-gerichtliche Medicin. herausg. v. Deutschlands Irrenärzten ꝛc." Berl. 1819. 6. Bd. 3. Heft. S. 415.

**) Dessen Biogr. stehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.

Digitized by Google

er beſaß im hohen Grade das goldene Geheimniß der Zeiteintheilung. Nachdem er ſchon vorher aus dem Nachlaß ſeines Vaters Juvenal's Satiren herausgegeben und ſich dabei geiſtig ſo angeſtrengt hatte, daß ein ſchlagartiger Ohnmachtanfall die Folge war, erwarb er ſich im Herbſt 1839 mit einer Diſſertation de Chryse in Philoctete Sophoclis das Doktorat der Philoſophie und im Herbſt 1841 das der Medicin mit einer Diſſertation de Idiosyncrasia, in welcher ſich deutlich die hiſtoriſche Richtung kund giebt. Im folgenden Winter beſtand H. in Koblenz das Staatsexamen und trat dann, zuvor in Bonn habilitirt, mit reichem encyklopädiſchen Wiſſen begabt, eine längere wiſſenſchaftliche Reiſe an, beſtimmt, das Können mit dem Kennen in Gleichgewicht zu bringen, die praktiſche Tüchtigkeit den theoretiſchen Kenntniſſen entſprechend zu entwickeln. In der That hatte dieſe Reiſe, die im Herbſt 1843 beendet war, der Beſuch anderer deutſchen Hochſchulen, beſonders der Aufenthalt in Berlin und Wien, wo Chemie und Mikroſkopie, pathologiſche Anatomie und Stethoskopie gegen manch Stückchen ſtaubiger Gelehrſamkeit eingetauſcht wurde, den jetzt 24jährigen jungen Mann ungemein gefördert. Sie hatte ihn einigermaßen von jener Unſelbſtſtändigkeit befreit, die die Folge einer zu lange fortgeſetzten Herrſchaft der Familie zu ſeyn pflegt, und hatte in wiſſenſchaftlicher Beziehung ihn ſeine Lücken in den praktiſchen Fächern kennen gelehrt. Eifrig beſtrebt, dieſe auszufüllen, eröffnete er in Bonn ſeine akademiſche Wirkſamkeit, nicht verſchont von jenen Mißhelligkeiten, wie ſie dem Fakultätsleben phyſiologiſch anzugehören ſcheinen. Auch verſäumte er nicht, ſich literariſch thätig zu zeigen, ſo durch einige Aufſätze über die Vortheile des Mikroskop für den praktiſchen Arzt im IV. und über Oophoritis im V. Bd. von Henle und Pfeuffer Zeitſchr. f. rat. Med., durch Mittheilung über einen Fall von Krebskacherie u. ſ. w. in Haeſer's Archiv Bd. VII., durch Anderes in Jahrg. 45 u. 46 des heller'ſchen Arch. f. phyſ. u. path. Chem. u. Mikrosk. — In der zum 50jährigen Jubiläum ſeiner Oheims Harleß 1844 ſeparat gedruckten und ſpäter durch Haeſer's Archiv Bd. VI. dem größeren Publikum zugänglich gemachten Arbeit: „Mikroskop. und chemiſche Beiträge zur praktiſchen Medicin" machte H. die erſten Streifzüge auf das pſychiatriſche Gebiet, überſetzte und bevorwortete dann des frühverſtorbenen Hittorf zu Siegburg Diſſertation über das Blut der Tobſüchtigen, in Heller's Archiv, und bereitete ſo zu ſagen durch einen

Digitized by Google

Aufſatz in Haeſer's Archiv Bd. VII. Heft 2 „über die Wichtigkeit mikrosk. und chem. Unterſuchungen für die Pſychiatrik, mit beſonderer Rückſicht auf Harnſemiotik" ſeinen Uebertritt nach Siegburg vor, wo er von der bonner Fakultät beurlaubt, als erſter Aſſiſtent im Nov. 1846 eintrat. Von hieraus beſorgte H. die letzten Korrekturbogen ſeiner Monographie: „die Krankheiten der Milz. Leipzig 1847", ein Buch, das faſt von allen Seiten als die gediegenſte Zuſammenfaſſung des vorhandenen Materials betrachtet wurde. Mit raſtloſem Eifer hatte der Vf. ſchon auf der Univerſität und ſpäter auf ſeinen Reiſen den Stoff zu dieſem Werke geſammelt, mit welchem er nach eigener Ausſage vorläufig das „Bücherſchreiben" aufgeben wollte, um alle Kraft der Pſychiatrie zuzuwenden und der Geſchichte der Medicin, welche letztere nach gründlichen Vorſtudien in einem ausführlichen, erſt im ſpäteren Mannesalter herauszugebenden Werke zu behandeln er ſich vornahm. Es ſollte dieß ſeines Lebens-Hauptinhalt, Aufgabe und Bedeutung werden. Vereitelte Hoffnung! — In Siegburg orientirte H. ſich unter den Auſpicien des würdigen Jacobi immer mehr im Gebiete der Pſychiatrie wie im Anſtaltweſen, ſo daß er bei der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte zu Aachen im J. 1847 als eifriges Mitglied der anthropologiſch-pſychiatriſchen Sektion glänzte. Sein dort mit großer rhetoriſcher Fertigkeit gehaltener Vortrag: „über die different. Diagnoſtik der bei den Irren vorkommenden latenten Lungenkrankheiten" findet ſich abgedruckt im V. Bd. der Zeitſchrift*), welcher dieſe Biographie entnommen iſt. Wer in jenen herrlichen Tagen der vielleicht für längere Zeit letzten Naturforſcher-Verſammlung ein Mitglied dieſer Sektion war, dem wird alsbald das Bild des Verſtorbenen vor die Seele treten, wie er blond, ſchlank mit einem Ausdruck von Entſchiedenheit in den offenen, gutherzigen und äußerſt beweglichen Zügen vor uns ſtand, bald der ernſte und eifrige Kämpfer in der wiſſenſchaftlichen Debatte, bald der heiterſte und launigſte Geſellſchafter an der Tafel und bei der Erkurſion. Es fällt jener Beſuch Aachens in die glücklichſte Zeit von H.'s Leben. Er fühlte ſich in Siegburg

*) Kleinere Artikel aus jener Zeit, ſo über Faſerſtoff im Harn", über mediciniſche Volksſchriften und Sanitätspolizei", „über die Wichtigkeit der Anamneſe bei Behandlung von Irren", „über die pſych. Sekt der aachener Verſammlung", ſowie „über die Befugniß des Selbſtdispenſirens der Homöopathen", befinden ſich in dem I. u. II. Bde. der rhein. Monatsſchrift für praktiſche Aerzte.

Digitized by Google

faſt ganz verſchont von jenen Kopfkongeſtionen, wegen deren er ſich früher wiederholt und mit Erleichterung Schröpfköpfe in den Nacken applicirен ließ. Seine Beſorgniß vor einem Schlagfluß, wohl gerechtfertigt durch die früheren Zufälle, wie durch einen auffallend breiten, wenn auch nicht ſehr kurzen Hals, trat hier ganz zurück. Seine Körperfülle und Kraft nahm zu, während damit korreſpondirend jene Heftigkeit und Empfindlichkeit ſich minderte, die, ein Erbtheil ſeines Vaters, er ſchon früh äußerlich niederzukämpfen gelernt hatte. Mit der größeren Beruhigung ſeines Gemüths wurde auch ſeine Weltanſchauung etwas ernüchtert, die eine durchaus idealiſtiſche und gepaart war mit einem nach ſo manchen bittern Erfahrungen kaum begreiflichen Optimismus in Beurtheilung der Perſonen und Sachen. Er gehörte zu jenen Charakteren, die mit großer ſittlicher Reinheit bei vorwiegendem Gemüthsleben ihr eigenes Selbſt im Objekte wiederſpiegeln und darum leicht Selbſttäuſchungen verfallen. Machte ihn dieſer Optimismus, ſeine humane Bildung und der unverwüſtliche Schatz ſeiner Laune zu einem in allen Kreiſen willkommen geheißenen, liebenswürdigen Geſellſchafter, ſo wurde andererſeits durch die Beweglichkeit und Vielſeitigkeit ſeines Geiſtes ein reges Intereſſe an allen wiſſenſchaftlichen und politiſchen Ereigniſſen, u. A. damals ſeine Theilnahme an den beginnenden medic. Reform-Beſtrebungen bedingt. Aus der ſtrengen geiſtigen Zucht ſeiner Kindheit und Jugend ſtammte endlich jene pedantiſche Ordnung in ſeinen Notizen und Excerpten, jene Bereitſchaft des Stoffes, die in Verbindung mit der Unruhe des Gemüths zu dem Beſtreben führte, jegliche Frage, auch wohl bei ungenügender Beſtſtellung der erforderlichen Prämiſſen, zu raſchem und entſcheidendem Abſchluß zu bringen. Dieſem Beſtreben zu genügen, das Facit zu ziehen aus dem eben vorliegenden Stoffe und den Reſultaten möglichſt nachdrückliche Geltung zu verſchaffen, befähigten ihn eben ſo ſehr für literariſche Thätigkeit die Gewandtheit und Klarheit ſeines, wie für die Wirkſamkeit in mündliche Diskuſſion ſein rhetoriſches Talent, Beides Theils Anlage, Theils Folge der philologiſchen Vorbildung. H. beſaß in ſeltener Vollendung diejenigen Eigenſchaften, die eine ſegensreiche pſychologiſche Einwirkung des Irrenarztes auf ſeine Kranken bedingen. Er erwarb ſich ihre Liebe, ihr Vertrauen in hohem Grade, und viele konnten ſich der Thränen nicht erwehren, als die ehrenvolle Berufung zu einer außerordentlichen Profeſſur nach Königsberg ihn der Anſtalt

Digitized by Google

entriß. Selten wohl ſchied ein Beamteter aus einem ſolchen Verbande unter ſo allgemeiner Theilnahme der Geſunden wie der Kranken. H. verließ ſeinen Wirkungskreis in den erſten Tagen des ereignißreichen Märzmondes 1848. Mächtig erfaßte ihn die Bedeutung des Augenblicks. Seine politiſche Begeiſterung wurde noch genährt und gehoben durch eine am Ende des Monats nach Süddeutſchland unternommene Reiſe, von der er etwas abgemagert und reizbareren Gemüths zurückkehrte, um bald darauf dem Rhein für immer Lebewohl zu ſagen und mit raſchem Schritt ſeinem tragiſchen Geſchick entgegenzueilen. Wer will es ihm verargen, wenn er in der Ueberzeugung, einer höheren Pflicht zu genügen, dem ſeinen Freunden und Verwandten gegebenen Verſprechen, ſich übergroßer Geiſtesanſtrengungen enthalten zu wollen, untreu wurde? Er erfaßte, wie immer, friſch und kräftig die dargebotene Arbeit. Die Poliklinik, die er eingedenk ſeiner vorzugsweiſe theoretiſchen Tüchtigkeit mit ſeinen Freunden nur als einen Durchgangspunkt zur ausſchließlich theoretiſchen, in specie hiſtoriſchen Profeſſur betrachtet hatte, erſchuf ihm manche Schwierigkeiten. Auch das Verhältniß zur Fakultät geſtaltete ſich nicht nach Wunſch und jede Unannehmlichkeit mußte um ſo reizender wirken, mit je größerem Optimismus H. bei ſeiner Ankunft Perſonen und Verhältniſſe beurtheilt hatte. Außerdem nahm die Politik einen großen Theil ſeiner Zeit in Anſpruch. Mit dem ganzen Idealismus ſeiner Perſönlichkeit eilte er in den Kampf, und während er zugleich pſychiatriſche Aufſätze und politiſche Journalartikel ſchrieb, wirkte er mit ſeiner Redegabe in politiſchen Verſammlungen, in medic. Reform-Vereinen u. ſ. w. Sein Nervenſyſtem war der andauernden Aufregung nicht gewachſen. Schon am 13. Aug. v. J. erlitt er einen Anfall, den er ſeinen rheiniſchen Freunden verſchwieg, über den jedoch ſeine Notizen berichten: „Ich ſpürte eine Aura, ein Unwohlſeyn und fiel plötzlich bewußtlos nieder.“ Erſt nach längerer Zeit ſoll das Bewußtſeyn wiedergekehrt ſeyn. Es blieb für einige Wochen Unbehaglichkeit. „Ich bin eine Gehirnnatur“, ſchrieb er in ſein Tagebuch, „wonach ſich zu richten; aber welch ein Leben ohne gleichzeitige Anſpannung durch Unruhe!“ Nur zu bald brachte, im Oktober, die Cholera-Epidemie ein neues Moment der Unruhe, der Anſpannung. Dieſe geiſtige Erregtheit, die Alles ergreifen, bewältigen und zum Abſchluß bringen wollte, war eine krankhafte Potenzirung von H.'s ganzem Weſen, wie es oben geſchildert worden,

eine Exaltation; und es folgte ihr naturgemäß eine ebenſo heftige Depreſſion, zu deren Steigerung wiederum die mit dem Umſchwung der politiſchen Verhältniſſe verbundenen Enttäuſchungen weſentlich beitrugen. Noch mancher andere Kummer belaſtete das impreſſionable, ſeiner früheren Spannkraft beraubte Gemüth des Kranken. Es iſt hier nicht der Ort, aus den vorliegenden Schriftſtücken H.'s eine erſchöpfende Schilderung des pſychologiſchen Proceſſes zu geben, der ihn aus einem begeiſterten Anhänger derjenigen konſtitutionellen Partei, die man am beſten die gagern-dahlmann'ſche nennt, zu einem ebenſo begeiſterten Vorkämpfer der jetzt in Oſtpreußen unter dem Namen der „demokratiſch-konſtitutionellen" bekannten Partei umſchuf und ihn ſpäter wieder gegen ſeinen früheren Standpunkt hin zurückführte. Nur das ſey nicht verſchwiegen, daß jene Papiere den unwiderleglichen Beweis von der unbefleckten Reinheit dieſes vielfach verdächtigen Charakters geben. Was er gethan und geſprochen, war in jeder Phaſe ſeiner politiſchen Wirkſamkeit unverfälſchtes Reſultat ſeiner Ueberzeugungen. Aber das Uebermaß geiſtiger Erregung hatte die ſeeliſche Kraft gebrochen. Am letzten Tage des großen Revolutionsjahres ſchrieb H. in ſein Journal: „Ich bin ſchon ſeit Wochen wie paralyſirt und unfähig, irgend aktiv zu wirken..... Ein neues Jahr ſteht vor der Thür: der Idealismus von 1848 iſt ausgeträumt, die Wirklichkeit folgt nach." Mit dem neuen Jahre wuchs die Melancholie raſch; ihre Ausbrüche im Tagebuch des Kranken werden immer häufiger, und man ſieht aus ihnen, wie ſchon im Januar Vernichtungs-Gedanken nächtlich auftauchen. Zwiſchendurch alle mögliche zweifelhafte Hoffnungen, aber kein entſcheidender Entſchluß, ſich eine dieſer Möglichkeiten zu erringen. Keinem ſeiner rheiniſchen Freunde theilte er ſich deutlicher mit. Er litt ungemein, litt um ſo mehr, je mehr er ſein Leiden verbarg, ſich ſelbſt aber offen geſtand, daß er dem Wahnſinn entgegengehe. Am 2. April machte er einen erſten erfolgloſen Verſuch mit gewöhnlicher, am 16. April einen zweiten, ſchnell tödtlichen mit einer Unze waſſerfreier Blauſäure. Dem ihm nahe befreundeten Dr. Graf führte er namentlich die Furcht, wahnſinnig zu werden, als Urſache ſeines Entſchluſſes an. Das Tagebuch vom 1. April ſagt: „Ich bin wieder traurig geſtimmt — ſo wechſelt's immer auf und ab, ein unerträglicher Zuſtand ..... Unſere Perſon iſt die Brille, welche die Dinge uns zum Bewußtſeyn bringt, und wenn unſer Gemüth unglücklich ſich fühlt, vermag

ein Eldorado uns nicht zu befriedigen....." Und in der That, H.'s Perſönlichkeit hatte ihm auch in Königsberg aufrichtige Freunde erworben; in vielen Familien war er der ſtets willkommene Gaſt. Gerührt erkennt er dieß oft und wiederholt in ſeinen Briefen an. Stets aber tauchen die melancholiſchen Gedanken wieder auf. „Ich habe zu ſehr gelitten", ſchreibt er, „meine Kräfte verſagen mir im Kampfe", oder „Es giebt für mich nur eine ultima ratio." Am deutlichſten aber ſpricht ein unvollendet vorgefundener Brief vom 12. April: „Ich war ..... zeitweiſe von Anfällen der, trübſten Schwermuth ergriffen, einer Schwermuth, deren ich trotz alles Widerſtandes von meiner Seite nicht Herr werden konnte. Furchtbare Stimmungen! Was vermag Pflicht, Manneskraft, der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge in ſolchen Stunden! Die traurigſten Vorſtellungen, wie ſie doch nur dem kranken Hirn entſpringen können, fingen an mich bei Tag und bei Nacht zu quälen. Was ich thun wollte, immer derſelbe Hemmſchuh. Kurz, ich ſtudirte die ausgeprägteſte Melancholie an mir ....." u. ſ. w. Vergebens waren da Brauſen und kalte Sitzbäder. Der Kranke hätte aus ſeinem Königsberg wenigſtens für einige Zeit herausgeriſſen werden müſſen. Auch hier ahnete Niemand das Schreckliche, bis es zu ſpät war. H. legte ſchon früher viel Werth auf beſtimmte Tage. Es war ein Charfreitag, an dem er in Königsberg einzog, und am Abend vor ſeinem 30. Geburtstag entſchlief er. Neben ihm lagen die Geburtstagsbriefe der Seinigen, die er ſo innig geliebt. Leider wurde die Autopſie unterlaſſen; es blieben die Fragen unbeantwortet, welche die Daten der Anamneſe dem Pathologen aufdrängen. H.'s Tod fand die regſte Theilnahme bei den Königsbergern, deren Mitbürger er kaum ein Jahr lang geweſen. Bei dem Leichenbegängniß galt kein Unterſchied der Parteien. Vielmehr ſcheinen ſie ſich gleichſam die Hand zur Verſöhnung gereicht zu haben über dem frühen Grabe des Geſchiedenen. Sit ei terra levis! — Außer einigen kleinen Veröffentlichungen und Referaten in Virchow's medic. Ref. und einem im Aprilheft d. Jahrg. der rheiniſchen Monatsſchrift abgedruckten Aufſatze „Poliklinische Erfahrungen über die Cholera-Epidemie zu Königsberg in Preußen im Herbſt 1848" hat H. von ſeinem neuen Wohnorte aus nur pſychiatriſche Arbeiten geliefert, die „Denkſchrift über den gegenwärtigen Zuſtand der Irrenpflege in der Provinz Preußen", ſo wie die „kritiſche Abhandlung über die von Prichard als moral insanity geſchilderten

Krankheiten" im V. und eine Notiz über das empyreumatiſche Braunkohlenöl bei Hirnerweichung im VI. Bde. dieſer Zeitſchrift. Seine letzte pſychiatriſche Arbeit erſcheint ebenfalls in dieſem Bande. (Heft 2.) Die Leſer der pſychiatriſchen Zeitſchrift werden ihr Urtheil ſich gebildet haben über H.'s pſychiatriſche Leiſtungen. Es ſind dieſelben gewachſen auf dem Boden der ſ. g. ſomatiſchen Schule. Wie ſehr aber demnach das Urtheil variiren möge, darin werden die Irrenärzte der verſchiedenſten Standpunkte übereinſtimmen, daß wir auch für unſer Specialfach viel verloren durch den frühen Tod eines Mannes, der, ein tüchtiger Schriftſteller unſeres Faches, zugleich durch ſein großes Lehrtalent vorzüglich geeignet geweſen wäre, die täglich ſich mehrenden Schätze des pſychiatriſchen Wiſſens und Könnens in weiteren Kreiſen zu verbreiten.

Siegburg. Focke.

93. Dr. Ludwig Franz Amelung,

Medicinalrath und Direktor der Irrenanſtalt zu Hofheim bei Darmſtadt; geb. den 28. Mai 1798, geſt. den 19. April 1849 *).

In Bickenbach a. d. Bergſtraße, wo ſein Vater als Stabsmedikus an dem Militärlazarethe angeſtellt war, wurde A. geboren, kam aber ſchon im 2. Lebensjahre nach Darmſtadt, wo er ſeine Gymnaſialbildung erhielt. Im Herbſte 1816 bezog er die Univerſität Jena auf die Dauer von 1½ Jahr. Nachdem er ſeine Studien in Berlin vollendet, wo er ſich der liebevollſten Theilnahme ſeines berühmten Oheims, des Leibarztes Dr. Hufeland **), erfreut hatte; nachdem er noch einige andere Univerſitäten beſucht und eine Reiſe durch Deutſchland, Italien, Frankreich und die Schweiz gemacht, wurde er im Jahre 1821 als Arzt des Landeshoſpitals Hofheim angeſtellt. Kloſter Hofheim wurde zur Zeit der Reformation aufgehoben und von einem der größten Männer jener Zeit, von Landgraf Philipp dem Großmüthigen von Heſſen, zum Heil der leidenden Menſchheit in ein Hoſpital für Alte, für unheilbare Kranke und Verrückte verwandelt, und es iſt gewiß, daß dieſe Stiftung wahrhaft das Unglück erleichtert und ge-

*) Nach: Serlda: Biogr. liter. Lexik. d. Schriftſt. d. Großherzogth. Heſſen 1. Abth. S. 3 ff. 2. Abth. S. 11 f. — Allgem. Zeitſchr. f. Pſychiatrie ꝛc. Berl. 1849. 6. Bd. 3. Hft. S. 440. — Didaskalia. 1849. Nr. 116.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Digitized by Google

mildert hat. Weil ſich im Verlauf der Zeit die Ideen und Bedürfniſſe der Menſchen ändern, ſo entſprach Hofheim in der Zeit, wo A. zum Arzt deſſelben ernannt wurde, auch nicht mehr den Bedürfniſſen der Gegenwart. A. hatte viele Hoſpitäler geſehen, und ſo konnte er in der Zeit, wo man in Deutſchland für Spitäler und Irrenhäuſer ſo Bedeutendes leiſtete, mit dem Zuſtand von Hofheim nicht zufrieden ſeyn. Im J. 1834 zum Direktor aller ärztlichen und polizeilichen Einrichtungen mit dem Titel „Medicinalrath“ ernannt, ſtrebte er darnach, Hofheim aus einem Bewahrungsort in ein wirkliches Hoſpital zu verwandeln, und er hat ſeine Plane ſoweit realiſirt, als dieß möglich war. Seine Bemühungen fanden bei der Regierung günſtige Aufnahme, und nur die Unmöglichkeit, die nöthigen Geldſummen herbeizuſchaffen, iſt Urſache, wenn nicht alle Plane A.'s in's Leben treten konnten. Durch A.'s Beſtrebungen iſt es indeß gelungen, die Gebäude von Hofheim zu verbeſſern, in ſoweit es nur möglich war. Für die Geiſteskranken iſt ein neues Gebäude aufgeführt, und ſo iſt es A.'s Verdienſt, wenn in Hofheim eine Irrenheilanſtalt zu Stande gekommen iſt. Konnte das alte Hofheim weder in Lage, Einrichtung, Ausſtattung, noch in Hilfsmitteln mit neu angelegten und ſonſt geprieſenen Irrenanſtalten nicht wetteifern, ſo iſt es um ſo verdienſtlicher für A., wenn die Reſultate ſeiner Heilbeſtrebungen, wie die ſtatiſtiſchen Tabellen ausweiſen, ſo günſtig ſich ſtellen, daß ſeine Leiſtungen mindeſtens mit denen der beſten Anſtalten, auf gleicher Höhe ſtehen und von keiner übertroffen werden. Ausgezeichnet als Arzt, als Schriftſteller, als Erneuerer und Verbeſſerer von Hofheim, das jetzt ein Aſyl für 400 unglückliche Menſchen iſt, für deren Wohl A. ſtets väterlich beſorgt war, verdient er ein bleibendes Denkmal um ſo mehr, als er, ein unglückliches Opfer ſeines Berufes, durch die Hand eines für unzurechnungsfähig erklärten und darum in die Irrenanſtalt aufgenommenen Mörders fiel. Am 16. April ließ A. jenen Mörder, auf deſſen Verlangen, durch einen Wärter in's Zimmer bringen, weil A. in Folge gichtiſch-rheumatiſcher Leiden krank war; außer A. war noch ein Arzt, Dr. G..., im Zimmer anweſend. Jener Menſch wurde im Herbſt 1847 wegen Apfeldiebſtahl zu 45 Kreuzer Strafe verurtheilt, wodurch ſeine Rachſucht in der Art entflammte, daß er den Angeber erſchoß; in Kriminalunterſuchung gezogen, erklärte man den Menſchen für unzurechnungsfähig, alſo für verrückt, und ſo kam er nach Hofheim.

Digitized by Google

Unzufrieden mit diesem Aufenthalte, wünschte er Entlassung, die A. nicht gewähren konnte, und auch dießmal war es die Bitte um Entlassung, weßhalb der unselige Mensch sich hatte anmelden lassen. A. versuchte es den Mann zu beruhigen, aber indem er den Puls fühlte, stieß ihm der Mörder ein nicht sehr großes Messer in den Unterleib, und dieß war so rasch geschehen, daß Dr. G. und der Wärter es nicht hindern konnten. Sogleich quollen die Gedärme aus der Wunde hervor, der Blutverlust war nicht bedeutend; innerhalb 2 Stunden war Dr. v. Siebold aus Darmstadt in Hofheim und übernahm die Behandlung. Anfangs war man nicht ohne Hoffnung, aber am zweiten Tage stellten sich heftige Magenkrämpfe mit Erbrechen ein; am 4ten Tage war der Todeskampf frühzeitig eingetreten und, nach schrecklichem Leiden, hatte A. gegen 7 Uhr Abends für diese Welt überwunden. A.'s Verdienste sind zwiefach, denn er machte sich verdient um das Hospital Hofheim und um die Wissenschaft; daß A. als praktischer Arzt überdieß tüchtig war, bedarf der Erwähnung weiter nicht. Vorzugsweise gern befaßte sich A. mit der Psychiatrie; er ging hier von der Ansicht aus, daß es keine primäre Seelenkrankheiten giebt, daß also Seelenstörung nur eine Folge von Körperleiden ist, und so strebte A. in seinen Schriften dahin, die körperlichen Ursachen der Verrücktheit aufzuhellen und die ärztlichen Mittel anzuweisen, welche hier heilbringend einwirken. A. war den bloß theoretischen Ideen über Psychiatrie ebendeshalb, weil er ein tüchtiger praktischer Arzt war, abgeneigt; sein Name wird in spätern Tagen als der eines Förderers der praktischen, d. h. allein wahren Psychiatrie, noch mit Dank genannt werden, wenn die Namen der unpraktischen Theoretiker längst vergessen sind. — Seine Schriften sind, soweit wir haben nachkommen können, folgende: Allgemeine Vorschriften zur Behandlung der Irren und zur Verhütung der Geisteszerrüttung. Zunächst für Nichtärzte. Frankf. a. M. 1827. — Georget, ärztliche Untersuchung der Kriminalprocesse von Léger, Feldmann ꝛc., bei welchen Geisteszerrüttung als Vertheidigungsmittel vorgeschützt wurde, nebst Betracht. über die moral. Freiheit in gerichtl. medic. Hinsicht. A. d. Französ. Darmst. 1827. — Fr. Willis: Ueber Geisteszerrüttung. A. d. Engl. mit Zusätzen u. krit. Bemerk. Ebds. 1828. — Mit Schatzmann: Von der Reinlichkeit, ihrem Einflusse auf die Gesundheit u. ihrer Wirk. auf Erhalt. der körperl. Schönheit, auf das Wohlseyn u. auf die Dauer des Lebens. A. d. Franz. Ebds.

Digitized by Google

1828. — Dissert. de contagiorum natura. (Inauguraldiſſertat.) Berol. 1829. — Larrey, J., chirurg. Klinik mit beſ. Beziehung auf die Feldzüge u. Militärſpitäler von 1792—1829. 2 Bde. Ebdſ. 1830—1834. — Beiträge zur Lehre von den Geiſteskrankheiten, herausg. von Amelung u. Bird. 1. Bd. 1832; 2. Bd. 1834. — Grundriß der ſpeciellen Pathologie mit beſ. Rückſ. auf die pathol. Anatomie von Herb. Majo. A. d. Engl. m. Zuſätzen u. Bemerk. 2 Abtheil. Ebdſ. 1838 f. — Einzelne Aufſätze und Abhandl. in 1) Hufeland's Journal f. d. prakt. Heilkunde: Geſchichtl. Beſtätigung der Wuthbläschen (Lysses), nebſt analogen Andeutungen auf die Wichtigkeit der Speicheldrüſen bei dieſer Krankheit. 1824. Dec. — Beobacht. und Bemerk. über mehere Krankheiten des Weibes. 1828. Apr. u. Mai. — Ueber Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung u. verſchied. and. Krankheiten. 1828. Nov. — Einige Bemerk. über Einreibung der Brechweinſteinſalbe auf den Kopf in Geiſteskrankheiten, im Vergleich mit der Anwendung des Glüheiſens. 1829. Sept. — Einige Bemerk. u. Beobachtung über Anwendung des ſchwefelſauren Chinins u. des Bleizuckers in verſchiedenen Arten der Lungenſchwindſucht u. über das Wechſelfieber. LXXIII. 2. — Beſtätigter Nutzen des Bleizuckers in der Lungenſchwindſucht. Ebdſ. 5. — Fortgeſetzte Erfahrungen über d. Anwendung des Stechapfels in der Geiſteszerrüttung ꝛc. LXXV. 6. — 12 Beobacht. von im J. 1834 im Hoſpital Hofheim geheilten pſychiſchen Krankheitsfällen. LXXIX. 5. u. 6. — Beob. u. Bemerk. über die Läuſekrankheit. LXXXV. 2. — Bemerk. über den Nutzen des verſüßten Queckſilbers bei entzündl. Krankheiten; Jahrg. 1840. St. 10. — 2) Naſſe's Zeitſchrift für Anthropologie: Kurze Nachricht von dem Hoſpital und Herrnhauſe Hofheim nebſt beigefügten Krankengeſchichten. 1821. 4. — Ueber die näheren materiellen Bedingungen der phyſ. Krankheiten. 1826. 1. — Ueber den Einfluß der Atmoſphäre auf den menſchl. Körper u. ihre Rückwirkung auf Geiſt und Gemüth. 1826. 2. — 3) Henke's Zeitſchrift f. die Staatsarzneikunde: Beobacht. über d. Grenzen der Zurechnungsfähigkeit. 1827. 1. — Nachricht üb. d. Heizung eines neuen Gebäudes in Hofheim mit erwärmter Luft. 1830. 12 u. 13. Ergänzungsheft. — Zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit Trunkſüchtiger. 7. Ergänzungsheft. — Bemerk. üb. Errichtung von Irrenanſtalten u. über die Behandlung der Irren. 1834. 3. — 4) v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. f. d. Chirurgie u. Augenheilkunde: Einige Beobacht.

Digitized by Google

über die Anwendung des Sublimats in Geschwüren und chronischen Ausschlagskrankheiten. IX. 2. — Larrey's Methode zur Behandl. des Uncurysma des Herzens ꝛc. V. 3. — 5) Friederich's Magazin f. d. philos., medic. u. gerichtl. Seelenkunde (Würzb. 1829): Uebrr die Seele des Menschen u. ihre Verbindung mit dem Körper. 2. Heft. — Abhandl. üb. das Heimweh (Nostalgie) nach Larrey's Beobacht., mit einer Epikrise (1830). Heft 4. — Larrey's Beob. u. Erfahr. über d. Verletzungen des Gehirns und über Störungen, welche dadurch in den Funktionen desselben herbeigeführt werden im Ausz., mit Anmerk. Heft 5. — 6) Schmidt's Jahrbücher der in- u. ausländ. gesammten Medicin: Bericht über die in den Jahren 1833 u. 1834 zu Hofheim vorgekomm. Krankheitsfälle nebst Krankengeschichten u. Leichenöffnungen. 10. Bd. 1. Hft. 1836. — Ders. Bericht von 1835. 16. Bd. 2. Hft. 1837. — 7) Annalen für Staatsarzneikunde, herausg. von dem Vereine badenʼscher Aerzte zur Beförderung der Staatsarzneikunde: Ueber Diagnose u. Klassifikation der psychischen Krankheiten, mit bes. Rücksicht auf gerichtl. Medicin. II. 2. 1837. — Außerdem viele Recensionen über medicin. Werke in den gelesensten Zeitschriften.

Dr. Bird.

* 94. Dr. jur. Joachim Moriz Wilhelm Baumann,

Rittergutsbesitzer auf Trebsen und Steinbach bei Borna;

geb. den 28. Dec. 1786, gest. den 21. April 1849.

B. war das zweite jüngere Kind und der einzige Sohn von Dr. Joachim Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Steinbach bei Borna (geb. zu Hamburg am 8. Febr. 1724, gest. zu Leipzig d. 24. Juni 1794) und dessen Ehegattin Christiane Elisabeth, geb. Richter aus Leipzig. Er wurde in Leipzig geboren, wo seine Aeltern abwechselnd mit Steinbach lebten, und genoß von früher Jugend an der sorgfältigsten, häuslichen Erziehung in der strengen Sitte und Einfachheit jener Zeit. Die Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung wurde bis zu seinen Universitätsjahren in Privatunterricht von verschiedenen Lehrern gelegt, unter denen namentlich einer (M. Günzel) durch die eigne Vorliebe für naturgeschichtliche Kenntnisse nnd die eigne Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten in ihm die erste Neigung zu ähnlichen Studien und Beschäf-

Digitized by Google

tigungen angeregt hat. Seine Univerſitätsſtudien vollendete B. in Leipzig und Göttingen und durch öffentliche Disputation erwarb er im J. 1792 die juriſtiſche Doktorwürde. Bald darauf wurde er Konſiſtorialadvokat und hatte mit verſchiedenen Rechtsfällen und Eheſcheidungsſachen bereits den Anfang in der praktiſchen juriſtiſchen Laufbahn gemacht, als ihm ſeine Verbindungen in Leipzig die willkommene Ausſicht eröffneten, in das Kollegium des dortigen Stadtrathes, anfänglich gegen geringe Beſoldung einzutreten. Dr. Vincent Baumann, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr von Trebſen, ſeines Vaters Bruder, hielt ihn von dem Entſchluſſe, die amtliche Laufbahn zu betreten, ab, entſchädigte ihn jedoch nicht nur für den Verluſt der in Ausſicht ſtehenden Beſoldung in Leipzig, ſondern eröffnete ihm zugleich ſein Vorhaben, ihm nach ſeinem Tode das Rittergut Trebſen teſtamentariſch zu überweiſen. B. verehelichte ſich nun mit Eliſabeth Cecilie, geb. Du Vigneau aus Leipzig und nahm im väterlichen Erbe, Steinbach, ſeinen Wohnſitz, obwohl er auch fortwährend in Leipzig heimiſch blieb. Nach dem Tode ſeines Oheims, Dr. Vincent Baumann, trat er im J. 1805 als Erbe in den Beſitz des Rittergutes Trebſen und entſchied ſich im Laufe der Jahre immer mehr für den bleibenden Aufenthalt auf dem daſigen Schloſſe. Einen weſentlichen Beſtimmungsgrund zu dieſem Entſchluſſe fand er in den Sammlungen, die er in dieſen großen Räumen anzulegen und aufzuſtellen begann und in denen ſich für ſeine Thätigkeit ein ebenſo reiches als edles Feld darbot. Denn wenn er auch in der eignen Bewirthſchaftung der Güter Steinbach und Trebſen eine ganz ungewohnte Aufgabe fand, ſo war er doch den wiſſenſchaftlichen Studien viel zu ſehr zugethan, als daß er ſich denſelben hätte entfremden ſollen und ſeine Neigung führte ihn in das weite, unerſchöpfliche Gebiet der Naturwiſſenſchaften. Die Kriegsjahre, mit denen unſer Jahrhundert begann und die ihm große Laſten und Opfer, namentlich in Steinbach durch wiederholte Plünderung brachten, boten allerdings wenig erwünſchte Ruhe, dieſer Neigung ſich hinzugeben. Allein je ferner der Kriegslärm aus der Mitte Deutſchlands hinwegzog, deſto mehr wandte er ſich von den Sorgen der Landwirthſchaft dem ſtilleren Kreiſe ſeiner Studien zu und jene Zeit des wiederkehrenden Friedens war es, in welcher er den Grund zu den großen, herrlichen Sammlungen von Büchern, namentlich im Fache der Naturgeſchichte, von aſtronomiſchen, phyſikaliſchen, naturhiſtoriſchen, muſikaliſchen und

technischen Instrumenten und Gegenständen legte, die er bis an das Ende seines Lebens mit großer Umsicht und Geschicklichkeit, mit treuer Liebe und Anhänglichkeit fortgeführt, in deren Benutzung und Anwendung, Ordnung und Aufstellung er so reiche Schätze des Wissens gesammelt und entfaltet und die reinsten, edelsten Freuden genossen hat. Trotzdem, daß er durch kein Amt und keine Erwerbsthätigkeit an bestimmte Eintheilung und Verwendung seiner Zeit gebunden war, war ihm die Zeit doch nie zu lang, sondern stets zu kurz zur Vollendung der Geschäfte, die zwar alle selbsterwählt, aber um der Wichtigkeit willen, die sie für ihn hatten, stets dringend waren, und es ist dieß eine jener edlen Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen, die wesentlich zu seinem Lebensglücke bis in's späteste Alter beigetragen haben. Neben diesen wissenschaftlichen Beschäftigungen suchte und fand er in der Musik einen hohen Genuß und besaß selbst eine große Fertigkeit im Violinspiel, die ihm namentlich Quartettmusik, an welcher er selbstthätig Antheil nehmen konnte, sehr willkommen machte. Mit den ausgezeichnetsten Meistern in Kunst und Wissenschaft großen Theils persönlich bekannt, erneuerte er im geselligen Kreise in seinem Alter oft das Andenken an jene Heroen einer frühern Zeit durch lebendige Schilderungen ihrer Persönlichkeit und des Eindrucks, den diese auf ihn hervorgebracht hatte. Bot in diesen Beziehungen der Umgang mit ihm sehr anziehende, geistige Nahrung dar, so trug aber auch sein ganzes Wesen das Gepräge der Herzlichkeit und Biederkeit; er war ein strenger Freund des Rechts, aber auch der Billigkeit, der Ordnung und der feinen Sitte; aufrichtig und offen, wahrheitsliebend und jedem gegebenen Worte treu, wohlwollend und freundlich, gewissenhaft in der Erfüllung jeder Pflicht und schonend im Urtheile, dankbar für jeden Dienst, versöhnlich selbst gegen Widersacher, fröhlich mit den Fröhlichen und frei von Stolz und eitler Selbstüberschätzung: so ist er von Allen erfunden worden, die ihn näher kannten. Als Patron von vier geistlichen und von fünf Schulämtern legte er in der Besetzung der Stellen die größte Sorgfalt an den Tag; er leuchtete den Gemeinden voran durch regelmäßigen Besuch der Kirchen, durch Theilnahme an allen Schulprüfungen und Belohnungen für Fleiß und gute Sitte, die er für die Schüler gestiftet hat, bezeugen die Wichtigkeit, die er der Schulbildung beilegte. Aus seiner offenen Hand haben viele Arme regelmäßige Unterstützungen erhalten und Hilferufe aus der Nähe und Ferne

ſind von ihm nie unbeachtet geblieben. Theilnehmend an den Freuden und auch an den Geſchicken des jüngeren Geſchlechts hat er mit großer Aufmerkſamkeit die Entwickelung der neueſten Zeiten verfolgt, den Anforderungen derſelben ſich willig gefügt und noch in dem letzten Jahre ſeines Lebens durch ſehr bedeutende Erlaſſe an Zinſen und Gefällen ſich in dem Gerichtsbezirke ſeiner Güter ein bleibendes Denkmal geſetzt. Einen wichtigen Abſchnitt in ſeinem Leben bildete ſeine 10jährige Theilnahme an den landſtändiſchen Verhandlungen. Vom Jahre 1821 an, wo er vom Könige zum Landſtand gewählt wurde, nahm er erſt als Glied der allgemeinen Ritterſchaft, ſpäter als Glied des engern Ausſchuſſes und bei'm erſten Landtage nach Verleihung der Konſtitution als Glied der erſten Kammer an dem landſtändiſchen Wirken Theil, und zwar mit einer ſolchen Wärme, daß er nicht nur ſeinen frühern Beſchäftigungen ſich faſt ganz entzog, ſondern daß er auch ſpäter, nachdem ſeine landſtändiſche Wirkſamkeit längſt beſchloſſen war, den Verhandlungen jedes neu wiederkehrenden Landtags mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und Ausdauer folgte. Bei der größten Einfachheit und und Regelmäßigkeit der Lebensweiſe erfreute er ſich einer ebenſo ungeſchwächten Geiſtes- als Körperkraft und bereits auf hoher Stufe des Alters feierte er am 24. Mai 1842 ſein 50jähriges Doktorjubiläum mit einer Heiterkeit und einem Lebensmuthe, mit einer Treue der Erinnerung und einer Lebendigkeit der Hoffnung, die von der großen Zahl der glückwünſchenden Freunde und Verehrer mit wahrer Freude wahrgenommen wurde, und zugleich mit einer Dankbarkeit für die bei dieſer Gelegenheit empfangenen Ehrenbezeigungen und Aufmerkſamkeiten, die er einem Gedächtnißſteine einzuprägen nicht unterlaſſen konnte. Einen gewaltig erſchüttern Eindruck machte auf ihn der Tod ſeiner innig geliebten und treu bewährten Gattin, die am 19. April 1845 im 77. Lebensjahre ſtarb und am 23. April in der Familiengruft bei der Kirche zu Trebſen beſtattet wurde. Er hat dieſen Verluſt nicht überwunden und obwohl er in den letzten Lebensjahren vorzugsweiſe eifrig ſeinen Sammlungen ſich widmete, denſelben noch viele werthvolle Beſtandtheile hinzufügte und im Ordnen und Sichten derſelben wohlthuende Beſchäftigung ſuchte und fand, ſo wurde ihm dieſelbe doch erſchwert durch die fühlbare Verminderung ſeines Augenlichtes, die ihn oft fremden Beiſtandes bedürftig machte. Ein leichtes Unwohlſeyn von wenigen Tagen ging ſeinem Ende voraus und bis

Digitized by Google

kaum ¼ Stunde vor demſelben hatte er ſich unter den Zeichen der größten Theilnahme die Schriften des Tages vorleſen laſſen. Der Tod kam über ihn ſanft und friedlich, ſchnell, mit einem Schritte, und kündigte ſich an durch einen hellen Glanz des lange Zeit matten Auges und das langſame, ſtille Schwinden des Athems. Er hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter und wurde am 24. April Nachmittags nach 3 Uhr in der Gruft an ſeiner Gattin Seite beigeſetzt — ein Geſegneter des Herrn im Leben wie im Sterben!

* 95. Wilhelm Daniel Keßler,

erſter Prediger zu St. Petri in Magdeburg;

geb. den 2. Dec. 1776, geſt. den 22. April 1849.

K. wurde zu Magdeburg geboren, wo ſein Vater Paſtor zu St. Petri und Senior des geiſtlichen Miniſterium war. Seine Vorbildung für die Akademie erhielt er auf dem Stadtgymnaſium zu Magdeburg und im Jahre 1797 bezog er, nach rühmlich beſtandener Prüfung, die Friedrichs-Univerſität zu Halle, um Theologie zu ſtudiren. Beſuchte er vorzugsweiſe die theologiſchen Vorleſungen der berühmten Profeſſoren der damaligen Zeit, ſo hörte er auch die philologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen eines F. A. Wolf*), Eberhard und Maaß**). In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, erhielt er bald von dem Abte Schewe einen Ruf als Lehrer an das damals ſehr berühmte Pädagogium des Kloſters Bergen bei Magdeburg. Nachdem er hier 3¼ Jahr gewirkt hatte, ging ſein ſehnlichſter Wunſch in die glücklichſte Erfüllung: er trat ein in das Predigtamt. Da nämlich ſein Vater durch zunehmende Körperſchwäche immer mehr an der Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte gehindert wurde, ſo ging das Kirchenkollegium auf den Wunſch ſeines alten Seelſorgers ein und erwählte ſeinen Sohn zum zweiten Prediger an St. Petri und am 4. April 1805 fand die feierliche Einführung des Gewählten Statt. Schon 2 Jahre ſpäter rückte er in die erledigte erſte Predigerſtelle, welche er bis zu ſeinem Ende getreu und gewiſſenhaft verwaltet hat, ein. K. lebte nur für ſein Amt und ſeine Gemeinde, mit der er, namentlich in den Kriegsjahren, Freud und Leid redlich getheilt hat. Mit dem Predigen glaubte er nicht allen ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 1. — — — — S. 753.

nen Amtspflichten genügt zu haben, ſondern das hatte er ſich als Aufgabe geſtellt, als rathender und tröſtender Freund allen Gliedern ſeiner Gemeinde zur Seite zu ſtehn. Und dieſe Aufgabe hat er gewiß erfüllt und ſich durch ſeine aufrichtige Freundlichkeit und chriſtliche Milde viele Herzen gewonnen. Geiſtlichen Stolz und Dünkel kannte ſeine Seele nicht; von der Theilnahme an theologiſchen Streitereien hielt er ſich, aller ſich darbietenden Gelegenheit ungeachtet, ſtets fern; er ſuchte lieber zu vermitteln und zu verſöhnen, als das brennende Feuer zu ſchüren. Auch im Umgange mit ſeinen Freunden zeigte er dieſelbe Herzlichkeit und Milde und freuete ſich gern mit den Fröhlichen, ohne jedoch je der Würde ſeines Amtes das Geringſte zu vergeben. Literariſche Arbeiten hat er nicht geliefert, obgleich er mit den neuen Erſcheinungen auf dem Gebiete der Theologie wohl bekannt war.

* 96. Dr. theol. u. phil. Theodor Auguſt Gabler,

königl. bayer. Oberkonſiſtorialrath und erſter Hauptprediger zu München; geb. den 3. Jan. 1788, geſt. den 25. April 1849.

G., zweiter Sohn des zu Jena verſtorbenen Profeſſors der Theologie und großherzogl. weimar'ſchen geheimen Konſiſtorialraths und Ritters des Falkenordens, Dr. Johann Philipp Gabler*), und ein Bruder des Profeſſors, Dr. Georg Gabler in Berlin, war geboren zu Altdorf, einem Städtchen, das zum Gebiete der Reichsſtadt Nürnberg gehörte, wo damals ſein Vater als Profeſſor und Diakonus an der dortigen Kirche ſich befand. Seine Mutter war eine geborne Hofmann aus Dortmund, wo ihr Vater als erſter Paſtor und Rektor dem Gymnaſium vorſtand. Sorgfältig erzogen im väterlichen Hauſe beſuchte er die deutſche und lateiniſche Schule ſeiner Geburtsſtadt, und erhielt zur weitern Ausbildung für ſeine künftigen Studien Privatunterricht von ſeinem Vater, und zwar in der lateiniſchen und hebräiſchen Sprache, von deſſen Kollegen, dem Profeſſor Dr. B. S. Vogel, in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und in andern Zweigen von Studirenden der dortigen Univerſität, von welchen der Hofrath und Bibliothekar Dr. Lichtenthaler in München noch am Leben ſich befindet. Die Nähe ſeines Oheims,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

des Pfarrers und nachmaligen Dekans Elsperger in Pyrbaum, in deſſen Hauſe er die Ferien gewöhnlich zubrachte, hatte auf ſeine Entwickelung einen vortheilhaften Einfluß. Wohlunterrichtet in allen Schulkenntniſſen, ward er zu Oſtern 1804, 16 Jahre alt, unter die Studirenden der Univerſität Altdorf aufgenommen, zog aber bald in demſelben Jahre nach Jena, wohin ſein Vater dem an ihn ergangenen Rufe gefolgt war. Vier Jahre widmete er ſich dem Studium der Theologie. Da er als geborner Altdorfer, welche Stadt inzwiſchen dem Königreiche Bayern einverleibt wurde, Anſpruch hatte auf das Indigenat in Bayern, ſo zog er es vor, dahin zurückzugehen. Er fand bald im Hauſe des Juſtizbeamteten Mackeldey in Markt-Erlbach eine Hofmeiſterſtelle, die er nach 10 Monaten mit einer andern im Hauſe des Kaufmanns und Handelsgerichts-Aſſeſſors von Schwarz zu Nürnberg umtauſchte. Während er am erſtern Orte ſich noch befand, wurde er bei der im Jahre 1808 in Ansbach abgehaltenen Prüfung pro licentia concionandi unter die proteſtantiſchen Kandidaten Bayerns aufgenommen, auf welche im Jahre 1810 die Prüfung pro ministerio vor dem Oberkonſiſtorium in München folgte. Bis zu ſeiner Ordination am 1. April 1811 blieb er Lehrer in der vorhin genannten Familie. Noch in demſelben Jahre wurde er Pfarrer zu Kammerſtein im Dekanate Schwabach und im J. 1814 auf die Pfarrei und Zuchthauspredigerſtelle in Lichtenau, Dekanats Windsbach, befördert. Im Jahre 1820 erhielt er die erſte Pfarrſtelle zu Leipheim in Schwaben, mit welcher das Dekanat und die Diſtriktsſchulinſpektion verbunden war. Neun Jahre wirkte er hier in vielen Beziehungen mit großem Segen; wie ſchon in Kammerſtein, errichtete er auch hier eine Vorbildungsanſtalt für künftige Schullehrer, organiſirte das ſehr vernachläſſigte Spital, ſowie das Stiftungsweſen, beſonders für die Armen, ſtellte die beiden Pfarrhäuſer in den wohnlichſten Stand und brachte in alle amtliche Verhältniſſe Ordnung und geregelte Geſchäftsführung. Im J. 1829 wurde er Dekan und Pfarrer zu Sulzbach, wo er kein volles Jahr blieb, indem er ſchon im Jahre 1830 zum Rathe im Konſiſtorium Baireuth und zum Hauptprediger ernannt wurde. Letzteres Amt trat er mit der Predigt am Augsburger-Konfeſſions-Jubelfeſte an, welche beſonders gedruckt wurde. Zu Baireuth genoß er nicht bloß von der evangeliſchen Gemeinde, ſondern auch von der geſammten Einwohnerſchaft großes Zutrauen und treue Anhänglichkeit; die Geiſtlichkeit des Bezirkes erwieß

ihm hohe Achtung und vieles Vertrauen. Nicht ohne ſchmerzliche Gefühle folgte er dem im März 1845 an ihn ergangenen Rufe als Oberkonſiſtorialrath nach München an Niethammer's Stelle, und wurde dabei auch Hauptprediger. Sein Lebe. daſelbſt umfaßt einen kurzen Zeitraum. Von Natur ſtark und kräftig unterlag er jedoch einer immermehr ſich entwickelnden Waſſerſucht, deren Umſichgreifen die ärztliche Kunſt und der Gebrauch des Bades Trauenſtein nicht abwenden konnten, und ſo erreichte er, ſtandhaft die Leiden ſeiner Krankheit tragend, ſchon früh das Ende ſeines thätigen Lebens. Er war in glücklicher Ehe verheirathet mit Amalie Völker, Tochter des Superintendenten Völker*) in Dornburg, welche nun mit fünf Söhnen und einer Tochter den Tod des Gatten und Vaters beweint, deſſen aufopfernde Liebe und treueſte Fürſorge die dankbarſte Anhänglichkeit fand. Mit G. hat die proteſtantiſche Kirche Bayerns einen Mann von vielen Verdienſten verloren. Von Jugend auf friſchen und muthigen Geiſtes ließ er ſich in keinem Verhältniſſe einſchüchtern; klar in ſeinen Anſchauungen konnte er ſich freilich nicht zu Denen halten, welche die Welt, zumal die geiſtige, überall nur mit düſterm und ängſtlichem Blicke betrachten, gerecht gegen jede Anſicht, auch wenn ſie nicht die ſeinige war, jede Geſinnung ehrend, in welcher er Gutes erkannte, bereit zu helfen, wo es ihm möglich war, bieder in ſeiner Seele, treu in ſeiner Freundſchaft, Gott im Herzen aufrichtig fürchtend, und ſein Gebot überall achtend, — ſo war ſein Inneres. In Grundſätzen und Geſinnungen gleichbleibend war er fern von jener Weltklugheit und Wankelmüthigkeit, die — ſey es aus Nachgiebigkeit gegen Zeitrichtungen, oder aus Hoffarth und um außerordentlicher Vortheile willen, oder aus Mangel gründlicher Durchbildung und innerer Selbſtſtändigkeit, — mit der Zeit wechſelt und ſich wendet. Von ſeiner Amtsthätigkeit legte einſt einer ſeiner frühern Vorgeſetzten folgendes Zeugniß ab: „Wo er wirkte, wird ſeiner ſegensvollen Thätigkeit als Pfarrer und Seelſorger für Schule, Kirche und Gemeinde in dankbarer Anhänglichkeit gedacht, obſchon ſeine Weiſe gerade, veſt und durchgreifend war, wie es in ſeinen Aemtern die Pflicht gebot. Seine dekanatliche Amtsführung war und bleibt ausgezeichnet.“ Daſſelbe günſtige Urtheil verdient ſein Wirken in ſeinen ſpätern Amtsverhältniſſen. Er wird in den Herzen Derer, die ihn

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 14. Jahrg. des Nekr S. 1271.

näher kannten, nicht vergeſſen werden, und ſein Andenken bleibt in Segen. Außer meheren Gelegenheitspredigten iſt von ihm eine Schrift über Presbyterien im Drucke erſchienen.

97. Georg Müller,

Architekt in Wien;

geb. im J. 1822, geſt. den 2. Mai 1849 *).

Er wurde in Mosnang im Kanton St. Gallen geboren, erhielt ſeine erſte architektoniſche Ausbildung bei Kubly in St. Gallen und kam von da zu Ziebland nach München. Im J. 1842 machte er von Baſel, wo er durch ſeine Plane zum Bau eines Muſeum die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, mit dem Architekten Merian eine Kunſtreiſe nach Italien und kehrte, reich an Erfahrungen, neuen Gedanken und Planen 1844 nach München zurück. In Italien hatten vornehmlich die Baudenkmale des 13. und 14. Jahrhunderts ihn angezogen und beſchäftigt und es iſt ihm gelungen, tiefer als irgend einer ſeiner Vorgänger in den Geiſt des nach dem Süden verpflanzten und dort umgeſtalteten Germanismus einzudringen. Zeuge deſſen ſind vornehmlich die Entwürfe, die er zur Reſtauration der Vorderſeite des florentiner Doms gemacht, Zeichnungen, in denen die urſprüngliche Idee des Erbauers in vollkommener Uebereinſtimmung mit der nachmaligen größern und reichern Geſtaltung des Doms und dem Genius der italieniſchen Gothik zur höchſten Vollendung durchgeführt erſcheint. M. hat zugleich von ſeiner italieniſchen Reiſe ein vollſtändiges (künſtleriſches) Tagebuch geführt, das mit ſeinem Reichthum an architektoniſchen Zeichnungen und Entwürfen für das Studium der Baukunſt von großer Wichtigkeit iſt. M. war zugleich Dichter und faßte, während die Hand zeichnete, die großen Eindrücke der Kunſt und des Lebens von Italien in ſchöne poetiſche Formen, und eine reiche Folge geiſtvoller Gedichte durchwebt ſeine Erinnerungen an dieſe Reiſe. Von München ward M. nach Winterthur berufen zur Ausführung der Oberbauten an der Eiſenbahn. Damals legte er dem ſchweizer Architektenverein ſeine Entwürfe zu einem ſchweizer Nationalmonument vor und machte die Plane zur Reſtauration der proteſtantiſchen Kirche St. Laurenz zu St. Gallen,

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

die, wie man hört, zur Ausführung kommen werden. Im Frühjahre 1847 ging er nach Wien, wo er, Anfangs faſt ganz ohne Anhaltpunkt, durch ſeine Plane für die florentiner Domfaçade und eine Abhandlung darüber in Förſter's Bauzeitung allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, die ſich bei der Liebenswürdigkeit ſeines Charakters und dem Leuchten ſeines Geiſtes bald zu warmer Theilnahme ſteigerte. Er ward Mitglied des wiener Architektenvereins und erhielt in dem Konkurs für die Kirche in der Vorſtadt Altlerchenfeld den Preis und den Auftrag der Ausführung. Damit bereits beſchäftigt, ward er im Februar d. J. 1849 zum Profeſſor für die höhere Baukunſt bei der Militärakademie in Wien ernannt, nachdem er bereits im Auguſt v. J. zum Mitgliede der k. k. Akademie erwählt worden war. Ausgerüſtet mit allen Gaben eines ausgezeichneten Künſtlers, befähigt für eine glänzende Laufbahn, ward er bei'm Eintritte in dieſelbe und in ſein 27. Lebensjahr vom Tode hinweggerafft. — Gut war ſein Herz, wie ſein Geiſt reich; kindlich ſein Gemüth und doch jeder Begeiſterung der Liebe wie des Zornes fähig: ein ſeltener Menſch. Wer ihn kannte, kann ohne Thränen an ſeinen Verluſt nicht denken, und wer ihn nicht gekannt, iſt ärmer als wir, die wir ihn verloren.

* 98. Gerhard Friedrich Baring,

Paſtor emer. zu Colnrade im königl. hannov. Amte Harpſtedt; geb. den 20. Auguſt 1785, geſt. den 3. Mai 1849.

Schon im 16ten Jahrhunderte war die Familie, zu welcher B. gehörte, der evangeliſchen Kirche nützlich, denn dem in der niederländ. Stadt Gröningen anſäſſig geweſenen baring'ſchen Geſchlechte entſproß 1522 Franz Baring*), welcher erſt als Karmelitermönch in Geldern lebte und hernach als Doktor der Theologie und ſachſen-lauenburg'ſcher Generalſuperintendent mit Eifer für Ausbreitung der Kirchenreformation wirkte. Auch der nach England verpflanzte und zu den höchſten Würden emporgeſtiegene Familienzweig bewahrte den kirchlichen Sinn und machte ſich von dieſer Seite verſchiedentlich bekannt. Sehr erwünſcht war es deshalb dem als königl. Kammerregiſtrator und Rechnungsbeamteter zu Hannover angeſtellt geweſenen Vater unſers B., daß dieſer zum theologiſchen und philo-

*) S. das gelehrte Hannover von Rotermund. Bremen 1823.

logiſchen Studium bereits in früher Jugend lebhafte Neigung zeigte. Sein ſcharfes Gedächtniß machte es ihm möglich, ſchon in ſeinem ſchwächlichen Kindesalter eine große Maſſe von Sprachkenntniſſen zu ſammeln und er konnte daher am Geburtstage der Königin Sophie Charlotte, den 18. Jan. 1803, mit Fertigkeit eine öffentliche lateiniſche Rede „De vera hominis dignitate non in publica solum, sed etiam in domestica vita imprimis servanda.“ in dem ſtädtiſchen Lyceum zu Hannover halten, dem einſt ſein Vorfahr, Eberhard Baring*) rühmlich vorgeſtanden hatte. Die nachherigen Profeſſoren Saalfeld**) und Bergmann zu Göttingen, von denen Letzterer auch Prorektor wurde, wetteiferten mit B. in den Sprachwiſſenſchaften und ſuchten ſich in der erſten Klaſſe des hannover'ſchen Lyceum gegenſeitig auf eine höhere Stufe des Wiſſens zu heben. So konnte denn B. im 19. Lebensjahre um Oſtern 1804 zur Univerſität in Göttingen abgehen, begleitet von den Segenswünſchen ſeiner Aeltern, deren frommer Sinn auf ihn übergegangen war. Nicht nur Theologie, ſondern auch Philologie nahm hier ſeine Zeit in Anſpruch und er erfreute ſich des Beifalls ſeiner Lehrer. Niederſchlagend wirkte auf ihn der am 13. Nov. 1806 erfolgte Tod ſeines geliebten Vaters. Indeſſen beendigte er glücklich um Oſtern 1807 ſeine Univerſitätsſtudien und kehrte dann zur Heimath zurück, in welcher durch die Okkupation der franzöſ. Truppen alle bürgerliche Ordnung locker gemacht war. Schwere Zeiten mußte er durchleben, wenn es ihm gleich glückte, ſeine Sprachkenntniſſe zur Bildung junger Leute anzuwenden. Endlich im Jahre 1815 wurde er Hilfsprediger zu Lemförde und 1820 Prediger zu Heiligenrode bei Bremen, ſo daß er nun ohne Bedenken mit einer nahen Verwandten aus Hildesheim ſich ehelich verbinden konnte. Sein Glück wurde durch die Geburt einer Tochter erhöhet, doch ſchon am 26. Juni 1828 durch deren Tod ihm wieder geraubt und er blieb nun kinderlos. In ſeiner Frömmigkeit und in ſeinen Büchern, wie in Bildung der Jugend fand er Troſt und Beruhigung. Im J. 1835 erhielt er eine einträgliche Pfarre zu Colnrade unweit Wildeshauſen an der oldenb. Grenze, wo er vielfache Gelegenheit hatte, auf die Bildung der Landſchullehrer durch mündliche Belehrung

*) S. Archiv des hiſtoriſchen Vereins f. Niederſachſen. Jahrg. 1848. Erſtes Doppelheft.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 11.

und durch Mittheilung guter Bücher einzuwirken. Ein unglücklicher Fall im Auguſt 1839 auf das rechte Bein trübte wieder ſein Glück. Nach langen ärztlichen Bemühungen gelang die Heilung ſo weit, daß er einigermaaßen ſchmerzenfrei wurde. Zu ſeiner Erleichterung erhielt er am Schluſſe des J. 1845 einen Pfarrgehilfen, gab aber, um ärztlicher Hilfe nahe zu ſeyn, im J. 1846 ſeine Pfarrgeſchäfte ganz auf und ließ ſich mit einer Penſion in Bremen nieder, wo er ſeine letzten Jahre in Benutzung ſeiner zahlreichen Bibliothek und im freundlichen Umgange heiter verlebte. Ein Geſchwür an der Gallenblaſe führte plötzlich ſeine Auflöſung herbei. — In den entfernteſten Ländern hat er Zöglinge, die ihm zum Theil ihr Glück verdanken. Seine Wohlthätigkeit, ſein frommes kindliches Gemüth und ſein dichteriſches Talent erweckten ihm manche Freunde. Sein Herz war von Menſchenliebe durchdrungen und er ſah in der Religion eine Kraft Gottes, ſelig zu machen, die daran glauben. Alle chriſtlichen Konfeſſionen waren ihm werth und, obwohl ein guter Proteſtant, blickte er doch mit Begeiſterung auf die anfänglich ſo beglückende Regierung des geprieſenen Papſtes Pius IX., welche ihm zu einem in eine Zeitſchrift aufgenommenen hübſchen Sonnette den Stoff gab. Von B.'s Gedichten und gelehrten Abhandlungen iſt Einiges anonym gedruckt worden. Seine Wittwe und zwei Brüder beweinen ſeinen Tod.

99. Robert Freiherr von Benz,

Vicepräſident bei dem tiroler Gubernium zu Innsbruck;

geb. den 20. Febr. 1780, geſt. den 6. Mai 1849 *).

v. B. wurde zu Elchingen, einem ſchwäbiſchen Dorfe unweit Ulm, geboren, wo ſein Vater die Leitung einer Bierbrauerei für Rechnung der damaligen Reichsabtei Elchingen mit einem eigenen Antheile an dem nicht unbeträchtlichen Gewinne zu beſorgen hatte. Er galt für einen der wohlhabendſten Dorfwohner. Robert genoß in ſeiner früheſten Jugend keine andere Erziehung als die Kinder gemeiner Aeltern. Erſt als ſich ſeine Geiſteskräfte zu entwickeln anfingen und Spuren eines ungewöhnlichen Verſtandes verriethen, ward der Beſchluß gefaßt, ihn den Studien zu widmen. Er beſuchte ſohin die Kloſterſchule

*) Extra-Beilage zum tiroler Wochenblatt. 1850. Nr. 1.

zu Elchingen, wo alle damals für Gymnaſien vorgeſchriebenen Gegenſtände gelehrt wurden. Obſchon der junge v. B. durch Talent und Sittlichkeit, ſowie durch ein geſetztes, frühe reifes Betragen unter ſeinen Mitſchülern auffallend hervorglänzte, ſo mußte er in dieſer Schule von ſeinen geiſtlichen Lehrern doch eine ſo inhumane, rauhe, ja harte Behandlung erfahren, daß er dieſe nimmermehr vergeſſen konnte und hiervon in der Folge unter ſeinen Freunden mit einem „juvat meminisse dolorum“ öfter erzählte. Doch ſtärker als dieſer Druck war ſein aufſtrebender Geiſt, deſſen eigener Kraft es gelang, einen Schatz aller jener Wiſſenſchaften ſich zu ſammeln, die die Grundlage ſeiner künftigen herrlichen Ausbildung werden ſollten. Sein Vater nährte zwar den Wunſch und die Hoffnung, daß Robert den geiſtlichen Stand wählen werde; allein das Benehmen ſeiner geiſtlichen Erzieher konnte wohl nicht geeignet ſeyn, ihm Luſt und Neigung hierzu einzuflößen. Vorzüglich waren es aber die weltgeſchichtlichen Ereigniſſe jener Zeit, welche ſein Intereſſe für die Politik entzündeten. Auch verſprach der damalige Prälat von Elchingen, ihn nach dem Tode ſeines alternden Kanzlers zu deſſen Stelle — es war die anſehnlichſte der Reichsabtei — zu befördern. Noch nicht 17 Jahre alt verließ v. B. ſeine Heimath zum erſten Male. Er ging voll der edelſten und feurigſten Entſchlüſſe nach Wien; Niemand begleitete ihn, als ſein wachſamer Genius. Dort ſtudirte er die Philoſophie, die Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften. Nach Vollendung dieſer Studien practicirte er einige Zeit bei'm Reichshofrathe. Während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien erwarb ſich v. B. die Zuneigung und Hochachtung aller Derjenigen, die ihn näher kennen lernten. Er machte auch eine ſeltene Ausnahme unter den Jünglingen ſeines Alters. Anſtatt gleich Andern den rauſchenden Vergnügungen und ſinnlichen Genüſſen nachzujagen, kannte er nur Ein Ziel, nach dem er ſtrebte, und dieß war ſeine möglichſte geiſtige und moraliſche Ausbildung. In den Wiſſenſchaften beſaß er ſchon damals nicht gewöhnliche Kenntniſſe. Vorzüglich waren es die Philoſophie, die Geſchichte, die Rechts- und Adminiſtrationswiſſenſchaften, in denen er eine für einen jungen Mann ſeines Alters ſeltene Ausbildung erworben hatte. Dabei war er fromm, beſcheiden, in hohem Grade human und voll zarter Rückſichten gegen Andere, ſelbſt gegen Andersdenkende. Dieſe edlen Züge — ſie waren keine ephemeren Erſcheinungen — keimten und blühten aus

Digitized by Google

ſeinem innerſten Weſen hervor; ſie waren wie ſeine Herzpulſe ſein eigen; darum konnten auch ſeine folgenden Lebensſchickſale ſie nicht ſchwächen, ſondern nur verſtärken. Sie waren es auch, die ihm die Achtung und das Vertrauen ſeines Vorgeſetzten, des Reichshofrathes von Ockel *), in einem ausgezeichneten Grade erwarben. Mit Freuden geſtattete dieſer ihm den Zutritt in ſein Haus und er konnte es wohl nur mit Vergnügen ſehen, wie eine gegenſeitige Neigung in den Herzen des jungen edlen Mannes und ſeiner Tochter Dorothea ſich entſpann. Zwar lag die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung damals noch in unbeſtimmter Ferne; allein Reichshofrath v. Ockel, ein ſcharfer Menſchenkenner, prüfte genau und urtheilte richtig. Er hielt ſich überzeugt, daß der junge Mann ſein Vertrauen nicht mißbrauchen und daß er früher oder ſpäter durch ſeine Kenntniſſe und Talente auch eine mit ökonomiſchen Vortheilen verbundene Stellung gewinnen werde. v. B. hatte aber auch eine hohe, ja unbegrenzte Verehrung für Ockel. Sein Urtheil über dieſen faßte er in zwei Worten zuſammen: „Er iſt der männlichſte Mann, den ich je kennen gelernt habe.“ Die Sehnſucht, ſo bald als möglich, mit ſeiner Auserwählten ſich zu vereinigen und der Wunſch überhaupt nach einer ſeinen Talenten und Kenntniſſen entſprechenden Wirkſamkeit im bürgerlichen Leben beſtimmten den jungen Mann zu dem Entſchluſſe, die Praxis bei'm Reichshofrathe, wo noch lange an eine Anſtellung nicht zu denken war, aufzugeben und als Kandidat um einen königl. bayer. Dienſt ſein Glück zu verſuchen. Der früher erwähnte Plan, in die Stelle eines Reichsabteikanzlers von Elchingen einzutreten war längſt ſchon zerfallen, da ſich die Umſtände manchfach geändert hatten, das Reichsabteigebiet Elchingen dem Königreiche Bayern eingewieſen worden war, und wohl auch v. B., der ſeine eigenen Kräfte ſchätzen gelernt, zu beſſern Hoffnungen ſich berechtigt halten mußte. Deſſenungeachtet trennte er ſich mit Schmerzen vom öſterr. Boden, der ihm ſein zweites Vaterland geworden. In Oeſterreich reifte er zum Manne; dort erwarb er ſich jene geiſtige Bildung, die ihn zu einem nützlichen Mitgliede der bürgerlichen Geſellſchaft befähigte. In Oeſterreich erblickte ſein ächtdeutſcher Sinn die letzte Stütze deutſcher Nationalität. Während die weſtdeutſchen Staaten bereits zu Sklaven Frankreichs ſich erniedrigt und dem Erbfeinde Deutſchlands in

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1204.

Digitized by Google

die Arme geworfen hatten, widerstand noch Oesterreich mit muthiger Entschlossenheit. Tief wurzelte in seinem Herzen eine besondere Vorliebe für Oesterreich. Dieses zu verlassen kostete ihm daher eine große Resignation. Am 26. August 1804 wurde v. B. als Accessist bei der königl. bayer. Landesdirektion in München zur Praxis ohne Gehalt zugelassen. Noch waren nicht zwei Jahre verflossen, als er sich um die Verleihung des Rathsaccesses, d. i. um die Befähigung zur Rathswürde befördert zu werden, bewarb. Als Bedingung zur Erlangung dieses Accesses waren zwei strenge Prüfungen vorgeschrieben. Bei derselben zeichnete sich v. B. in der Art aus, daß er das beste Elaborat lieferte und unter seinen Mitbewerbern — es waren deren mehr als dreißig — den ersten Platz behauptete. Am 14. Juli 1806 ward ihm sohin der Rathsaccess bei dem königl. bayer General-Landeskommissariate in Schwaben zu Ulm bewilligt. Kaum dort angekommen erhielt er die Bestimmung, bei dem Oberamte in Günzburg die Funktionen zweier von dort abberufenen Räthe zu übernehmen. Ein Beweis des Vertrauens, das ihm die Regierung schon damals geschenkt hatte und das er durch seine Leistungen immer mehr zu befestigen verstand. In Folge des preßburger Friedens vom 26. Dec. 1805 fiel Tirol an Bayern. Im Februar 1806 geschah die Uebergabe des Landes. Anfangs ward die alte Einrichtung beibehalten; das Gubernium blieb einstweilen die oberste Landesbehörde und die Gubernialbeamteten wurden, wie sie bestanden, übernommen. Doch eine Rathsstelle war zu besetzen. Die Wahl schwankte zwischen Graf Seinsheim*) und v. B.; der Minister Freiherr v. Montgelas **) entschied für v. B. Diese Entscheidung war um so überraschender und für den Ernannten um so ehrender, als dieser außer seinen Talenten und Kenntnissen keine Empfehlung für sich hatte; dagegen Graf Seinsheim auch abgesehen von seinem Standesvorzuge nicht nur als ein sehr befähigter Kompetent galt, sondern auch noch mit dem Minister in Verwandtschaftsverhältnissen stand. Das königl. Ernennungsdekret vom 12. Juni 1807 in der Tasche reiste nun v. B. in einem Alter von 27 Jahren als Gubernialrath nach Innsbruck. So sehr er sich auch zu dieser schnellen und glänzenden Beförderung Glück wünschen mochte: so war doch die Aufgabe und Stellung, die

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 757.
**) — — — 16 — — — S. 591.

ihn erwartete, keine leichte und von vielen Dornen umflochten. Indeß er erſchrak darüber nicht. Das Feld, das ſich ſeiner Wirkſamkeit hier öffnete, war ein ſehr weites; es bot ihm Gelegenheit, alle ſeine jugendlich-männliche Kraft zu entwickeln, Glück und Segen zu verbreiten und Verdienſte und Ehre ſich zu ſammeln. Und das war's eben, was er wünſchte. Die Trennung Tirols von ſeinem alten Fürſtenhauſe, unter dem es fünfthalb Jahrhunderte glücklich und zufrieden geweſen, rief eine allgemeine tief erſchütternde Beſtürzung hervor. Verſchiedene freundliche Reminiscenzen erwachten jetzt lebendiger als jemals; ſo manche Rückſichten der Liebe und Dankbarkeit hatten das alte Band geheiligt, das ſich veſt um das Volk und ſeine Fürſten ſchlang. Nun ward es auf einmal, wie vom Wetterſtrahle vernichtet, einer neuen unbekannten Herrſchaft unterworfen und ſein Schickſal einer ungewiſſen, trüben Zukunft preisgegeben. Das Land war zwar bayeriſch; das Volk aber öſterreichiſch. Unter ſolchen Verhältniſſen mußte man die Erſcheinung ganz natürlich und dem charakterveſten Tiroler angemeſſen finden, wenn die neuen bayer'ſchen Beamteten mit ſcheelen Augen angeſehen und mit entſchiedenem Mißtrauen aufgenommen wurden; wenn man in ihnen nur verhaßte Organe einer aufgedrungenen Regierung zu erkennen glaubte. v. B., der einzige Nichteingeborne unter den Gubernialräthen, ein Bayer, hatte nun auch eine ſolche Beurtheilung zu erwarten. Seine Kollegen, faſt alle hochbejahrte Männer, waren zu anſtrengenden Arbeiten größtentheils unbrauchbar. Es ruhte daher eine ungeheuere Geſchäftslaſt auf den Schultern des neuen Rathes. Doch ſein jugendlicher Muth überwand ſie und ſeinem edelmüthigen Charakter gelang es bald, das Mißtrauen und den Argwohn in Vertrauen und Hochachtung zu verwandeln. Im April 1808 eilte er nach Wien, führte ſeine Braut zum Altare und kehrte nach vier Wochen auf ſeinen Poſten zurück. Jetzt begann das unglückliche Organiſiren der bayer. Regierung. Nachdem ſchon im J. 1807 das landesfürſtl. Stammſchloß Tirol verkauft worden war, hob das königl. Reſkript vom 16. Mai 1808 die alte Verfaſſung des Landes auf, obſchon dieſe der König ſelbſt bei der Beſitzergreifung im J. 1806 auf das Beſtimmteſte anerkannt und ſogar kräftigſt zu ſchützen zugeſichert hatte. Die organiſche Verordnung am 17. Juli 1808 entfernte das tiroliſche Gubernium und ſchuf dafür drei Generalkommiſſariate: des Inn-, Eiſack- und Etſchkreiſes mit

den Sitzen in Innsbruck, Brixen und Trient. Diese neue Ordnung sollte am 1. Okt. desselben Jahres in Wirksamkeit treten. Nun kamen viele Beamtete aus Bayern in das Land. v. B. wurde mit dem königl. Dekrete vom 25. Aug. 1808 zum ersten Kreisrath in Innsbruck ernannt. Doch nicht von langer Dauer war diese Stellung. Die bereits bemerkten und andere höchst unbesonnene und gehässige Neuerungen besonders auf religiösem und kirchlichem Gebiete, von einigen schlechten Beamteten noch gehässiger gemacht und mit despotischer Strenge ausgeführt, reizten und erbitterten auf's Höchste den durch seine Losreißung vom geliebten Kaiserhause ohnedieß gekränkten Tiroler, der die mit unerhörtem Wortbruche begleitete Vernichtung seiner uralten verfassungsmäßigen Rechte, die Zerstörung der Einheit seines Landes und die Auslöschung seines Namens kaum ertragen wollte, der überdieß in mancher Regierungsverfügung Angriffe auf seine Altäre und seine Priester erkannte. Oesterreich rüstete sich eben damals zum Kampfe und benützte und nährte mit klugen Berechnungen diese sturmverkündende Stimmung der Tiroler. Einige Vertraute wurden in das Geheimniß des Planes eingeweiht und diese bearbeiteten das Volk mit einer so feinen Vorsicht, daß die bayer. Behörden trotz ihrer Wachsamkeit hiervon nicht die leiseste Ahnung hatten. Auf solche Weise ward der Brand geschürt, der im April 1809 in helle Flammen ausbrach und die welthistorische Erhebung der Tiroler gegen die bayer. Regierung und Frankreich, ihren Verbündeten, zur Folge hatte. Am 10. April begann der Kampf bei Innsbruck. Das bayer'sche und französische Militär wurde nach hartnäckigem Widerstande überwältigt und nicht nur die Hauptstadt des Landes erobert, sondern auch gleichzeitig das Innthal und das Pusterthal von den Bayern befreit. Als dann ein österr. Korps in Tirol eingezogen war, erließ der Kommandant desselben, FML. Marquis v. Chasteler *), an den Grafen Lodron, baier. Generalkommissär des Innkreises, einen Befehl, dem gemäß jene Beamteten, welche geborene Bayern waren, nach Brixen (zur nahhin erfolgten Deportation nach Ungarn) abberufen wurden. Von diesem war Kreisrath v. B. nebst einigen andern ausdrücklich und mit dem Beisatze ausgenommen, daß jener in seiner Stelle zu verbleiben und seine Dienstesfunktionen fortzusetzen habe. Nie hatte v. B. seine Berufspflichten als

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

bayer. Beamteter, nie die Treue und den Gehorsam gegen seinen König und seine Vorgesetzten verletzt; allein er bewies sich immer theilnehmend und wohlwollend bei den Bedrängnissen und Leiden der Tiroler, stets bemüht, wo möglich zu helfen, zu versöhnen und insbesondere die Härte mancher Regierungsanordnung, so viel an ihm gelegen, in der Ausführung zu mildern. Dieser Edelmuth blieb dem Volke nicht unbekannt; darum verehrte es in ihm — wenn gleich dem Bayer — seinen Freund und Wohlthäter. Daß seine Handlungsweise selbst vom königl. bayer. Ministerium nicht gemißbilligt worden, zeigte ein Reskript desselben vom 29. Mai 1809, worin der Staatsminister, Freiherr von Montgelas, sich ausspricht: „Seine Majestät der König vertrauen auf den bisher bewiesenen treuen Eifer des königl. Kreisrathes v. B., daß derselbe noch ferner fortfahren werde, für die Wiederherstellung der Ordnung (im Innkreise) beizuwirken und auf jede Art das Beste des Landes und seines Monarchen zu befördern.“ Die Bayern hatten zwar am 19. Mai die Hauptstadt Innsbruck wieder besetzt und der österr. General Chasteler war mit dem größten Theile seiner Truppen bereits abgezogen; allein das Landvolk, von Hofer angeführt, siegte in den Gefechten vom 25. und 29. Mai und der bayer. General Deroy trat mit seiner geschlagenen Division in derselben Nacht über Unterinnthal seinen Rückzug an. Das Land ward nun zum zweiten Male von der bayer. Herrschaft befreit. Der österr. Unterintendant, Karl v. Menz, ordnete nun die Verwaltung des Landes und ernannte am 1. Juni den Kreisrath v. B. zum provisorischen Generalkommissär des Innkreises, der jedoch schon am 24 Juni von Johann Freiherrn von Schneeburg abgelöst wurde. Bald aber wechselte der Stand der Dinge wieder. In Folge des znaimer Waffenstillstandes vom 12. Juli ward das Land von den österr. Truppen gänzlich geräumt. Auch der Intendant Freiherr von Hormayr *) hatte dasselbe zu Ende Juli verlassen. Das hart berührte Volk legte zwar die Waffen nieder; allein sein Muth und seine Hoffnungen blieben aufrecht. Der französ. Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, der mit einer großen Kriegsmacht (man schätzte sie auf 50,000 Mann und 40 Kanonen) durch den Paß Strub in das Unterinnthal eingedrungen war, hielt am 30. Juli seinen Einzug in Innsbruck. Doch schon in den ersten Tagen des Monats August erneuerten

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 676.

Digitized by Google

ſich die Kämpfe und die Franzoſen wurden im Wippthale und im Oberinnthale vom Landvolke geſchlagen. Die Hauptmacht der Tiroler hatte ſich indeß auf den Anhöhen um Innsbruck geſammelt. Da ſtanden ſie, 18000 an der Zahl, gegen ein krieggeübtes Heer von 25,000 Mann mit einem berühmten franzöſ. Marſchall an der Spitze. Am 14. Aug. ward das Treffen geliefert, das mit der gänzlichen Niederlage des Siegers von Danzig endete und deſſen ſchnelle Nachtflucht über Unterinnthal nach Salzburg zur Folge hatte. Mit dieſer Kataſtrophe war die dritte glänzendſte Befreiung des Landes errungen und Hofer zu deſſen Regierung berufen. v. B. hatte hieran keinen Antheil. Er war bereits in der Nacht vom 10. auf den 11. Aug. mit dem bayer. Hofkommiſſär Freiherrn v. Rechberg nach München abgegangen, da er wohl einſah, daß er, unter dieſen nun ganz anders geſtalteten Verhältniſſen, ohne Pflichtverletzung auf ſeinem Poſten ſich zu behaupten nicht mehr im Stande ſey und daß ein längeres Zögern mit der Gefahr, abgeſchnitten zu werden verbunden wäre. Am 14. Okt. wurde zwiſchen Oeſterreich und Frankreich der Friede geſchloſſen. Tirol ſollte unter die bayer. Herrſchaft zurückkehren. Doch die Maſſe des Volkes glaubte nicht daran. Ein ſtärkeres Heer als je rückte ſohin aus Bayern in das Land. Ein nochmaliger Widerſtand ward verſucht, aber im Kampfe vom 1. Novbr. am Berg Iſel gebrochen. Es fehlte ihm die Einigkeit und die Begeiſterung, da Viele der Friedensnachricht trauten und den Kampfplatz verließen. Nun trat die bayer. Verwaltung wieder in Wirkſamkeit. v. B kehrte mit dem bayer. Hofkommiſſär Grafen Thürheim *) um die Mitte November aus München nach Innsbruck zurück und war jetzt zu den wichtigſten Geſchäften berufen. Von franzöſiſcher und bayer. Militärübermacht ward allmälig die tiroliſche Inſurrektion in allen Theilen des Landes (da und dort nicht ohne blutige Kämfe) unterdrückt. Zwar hatte die bayer. Regierung Amneſtie verkündet; allein trotz dieſer zitterten Viele vor Verfolgungen und Strafen. Solche Bedrängniß ging dem edlen v. B. tief zu Herzen. Er übernahm es, die großen Fehler und Gebrechen der bayer. Verwaltung dem Miniſterium offen darzulegen und dieſelben ohne Rückhalt als die Haupturſache des tiroler Aufſtandes anzuklagen. Hierbei vertrat er das unglückliche, getäuſchte Volk mit einer ſolchen Wärme und Freimüthigkeit, daß

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. d. Nekr. S. 972.

Digitized by Google

Jene, welche dieſe ſeine Berichte geleſen, darin ein großes Wagniß erkannten und für ihn — den Verfaſſer derſelben — nicht ohne Beſorgniß waren. Indeß fanden jene kräftigen Vorſtellungen gute Aufnahme und äußerten bald die wohlthätigſten Wirkungen. Ihnen dankten Viele eine unerwartet ſchonende Behandlung und manche tiroliſche Beamtete ihre Wiederanſtellung, indem die Regierung von der aus Anlaß der Inſurrektion angenommenen harten Maxime, die Dienſtſtellen nur an geborne Bayern zu verleihen, abgegangen iſt. Ueberhaupt hat die bayer. Staatsverwaltung von jenem Zeitpunkte an den Grundſätzen des Rechts, der Mäßigung und Billigkeit mehr zu huldigen begonnen. Lange ſeufzte das Land unter der Laſt einer gewaltigen Militäreinquartierung. Die unmäßigen und ungebührlichen Forderungen des kommandirenden Generals, Drouet, Reichsgrafen d'Erlon, machten ſie noch drükkender. Dieſen trat v. B. mit Muth und Erfolg entgegen. Dafür ward vom franzöſ. General bei'm Miniſter Montgelas Klage geführt, daß die Verwaltung in Innsbruck die Truppen des Kaiſers Napoleon an dem Nöthigſten Mangel leiden laſſe. Zur Verantwortung nach München berufen, leiſtete dieſe v. B. in ſo eklatanter Weiſe, daß ihn der vollkommen befriedigte Miniſter zur Tafel zog und mit belobender Anerkennung entließ. In jener Periode hat ſich v. B. ungezweifelt die größten Verdienſte um das Land erworben. Als zu Ende Juni 1814 Tirol wieder an das Haus Oeſterreich zurückgekehrt war, beſtimmte der öſterr. Hofkommiſſär von Roſchmann *) den Kreisrath v. B. proviſoriſch zum funktionirenden k. k. Kreiskanzleidirektor und zugleich zum Stellvertreter des Generalkreiskommiſſärs. Dieſe Uebernahme in öſterreich'ſche Dienſte, und zwar auf eine ſo ehrende Weiſe, war ihm um ſo erfreulicher, als er im Herzen wohl immer bei Oeſterreich ſtand. Wegen ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe und gründlichen Einſichten erhielt er zugleich die Zutheilung zur Landesorganiſirungs-Hofkommiſſion in der wichtigen und geſchäftbeladenen Eigenſchaft eines Referenten. So wirkte dieſer ausgezeichnete Beamtete mit einer bewunderungswürdigen Thätigkeit bis er mit der kaiſerl. Entſchließung vom 7. April 1815 zum Kreishauptmann von Oberinnthal ernannt wurde. Hier hat er die ſchwierige Aufgabe, die neuen Geſetze, die neue Einrichtung und die neue Verwaltung in das Leben einzuführen zur

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 8. Jahrg. des N. Netr. S. 950.

vollen Befriedigung des Volkes und der hohen Stellen gelöst; hier hat er viel Gutes gegründet und viel Böses entfernt. Eine vollkommen gelungene Unternehmung war unter andern die Austrocknung des zirl-inzinger Moores. Ein von Gebirgsquellen ganz durchwässertes Terrain, 1 Stunde lang und ¾ Stunden breit, das ehemals nur spärliches Weidefutter gab, ist nun in den fruchtbarsten Acker- und Wiesengrund umgewandelt. In Imst lebte er unter seinen Kreisbewohnern wie ein liebender Vater unter seinen Kindern, allzeit und überall zum Rathe und zur Hilfe bereit, allgemein hochverehrt und innig geliebt. Die Entschließung des Kaisers vom 25. April 1821 beförderte ihn zum Hofrathe bei dem Gubernium in Innsbruck mit dem Gehalte von 4000 fl. Mehere wichtige Arbeiten lieferte er in dieser Stellung, deren wir nur eine berühren: Bayern hatte die Schuld der tirolischen Stände einer bedeutenden Reduktion unterworfen, wodurch viele Gläubiger ohne ihr Verschulden in großen Schaden und theilweise selbst in einen bittern Nothstand versetzt wurden. Hofrath v. B. bewies sowohl aus rechtlichen, als auch aus politischen Gründen mit der ganzen Kraft der Rede, daß es für die Staatsverwaltung, wie für das Land Tirol von hoher Wichtigkeit sey, dem Grundsatze des Rechtes genug zu thun. Die Reduktion wurde aufgehoben und zwar auf die großmüthigste Weise. Unerwartet und auf einmal verlor Tirol seinen hochverehrten Hofrath. Er hatte das Unglück, das Vertrauen des damaligen Gouverneurs Grafen Chotek einzubüßen, da er mit ihm in manchen Ansichten nicht harmonirte und die Vestigkeit der Charaktere Beider eine Vereinigung nicht zuließ. Deshalb wurde er vermöge kaiserl. Entschließung vom 30. Juli 1824 in gleicher Eigenschaft nach Linz übersetzt. Sein Rechtssinn und seine Herzensgüte machten sich auch hier wie in Tirol mit der edelsten Freimüthigkeit geltend, von keiner Opposition, von keinem Nimbus selbst hochgestellter Gegner eingeschüchtert. Hier waren es vorzugsweise die von den Dominien oder ihren schlechten Beamteten gedrückten Unterthanen, deren Vertretung und Schutz er als seine Pflicht erkannte und meist auch mit glücklichem Erfolge ausführte. Darum war er seinem Präsidenten, dem Grafen Ugarte — einem höchst überspannten Aristokraten — ein Dorn im Auge und von ihm als ein bedenklicher Demokrat bezeichnet. Dieses Zerwürfniß gab Anlaß, daß Hofrath v. B. mit dem kaiserl. Dekrete vom 13. Febr. 1828 an die Stelle des nach Mailand beförder-

Digitized by Google

ten Grafen Spaur nach Innsbruck zurückversetzt, somit dem Lande, das ihn so hochverehrte, wiedergegeben wurde. Daß indeß obige Beschuldigung im Kabinete keinen Anklang gefunden, beweist am Besten das Versetzungsdekret selbst, das „dem Hofrathe v. B. als Merkmal der allerhöchsten Gnade eine Personalzulage von 1000 fl." bewilligte. Vermöge des Diploms vom 7. Januar 1830 erhob ihn Kaiser Franz *) zur Belohnung seiner zahlreichen und großen Verdienste in den österr. Ritterstand mit dem „Prädikate „von Albkron". (Die Alb oder Alp ist ein Gebirge in der Nähe seines Heimathdorfes Elchingen). Mit der kaiserl. Bestätigung vom 26. Juli 1835 wurde er in die tirolische Adelsmatrikel aufgenommen. Nach dem Austritte des Gouverneurs Grafen Wilczek wurde der Hofrath Ritter v. B. mittelst a. h. Entschließung vom 28. Juni 1837 auf unbestimmte Zeit bis zur Ernennung eines Gouverneurs mit der Geschäftsleitung der Landesstelle für Tirol und Vorarlberg betraut und zugleich mit einer neuerlichen Personalzulage von 1000 fl. betheilt. Fast durch vier Jahre besorgte er ununterbrochen diese Leitung und alle Funktionen des Landeschefs. (Früher schon hatte er in Unterbrechungen wohl durch drei Jahre die Gouverneursstelle versehen.) Auf welche Weise er das ihm geschenkte Vertrauen in dieser erhabenen Stellung gerechtfertigt hat, erhellet daraus, daß ihm der Kaiser zum Beweise der a. h. Zufriedenheit und zur Belohnung seiner durch so viele Jahre erworbenen ausgezeichneten Verdienste nicht nur im J. 1838 das Ritterkreuz des ungarischen St. Stephansordens mit der Erhebung in den Freiherrnstand des österr. Kaiserstaates, sondern auch zu Folge der Entschließung vom 28. Jan. 1841 die Vicepräsidentenstelle bei dem tirolischen Gubernium mit dem Gehalte von 6000 fl. verliehen hat. Noch einige Jahre führte v. B. seine Berufsgeschäfte mit unermüdlichem Eifer; allein allmälig begann, wenn auch nicht dieser, doch die Kraft zu sinken, die in Folge einer 45 Jahre lang fortgesetzten Anstrengung der Erschöpfung sich zu nähern schien. Vermöge Ministerialreskripts vom 22. Jan. 1849 wurde er mit seinem ganzen Gehalte und mit rühmender Anerkennung seiner verdienstvollen Leistungen in den Ruhestand versetzt. Doch nicht lange genoß er die Ruhe hienieden. Am 6. Mai ward er zum zweiten Male von einem Schlaganfalle getroffen und er ging hinüber in die Wohnungen der ewigen

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

Ruhe. — Wir haben nun den Verewigten von der Geburt bis zum Sarge begleitet und ſein Leben und Wirken in den wichtigern Beziehungen kennen gelernt. Nun wollen wir noch einige ſtärker hervortretende Charakterzüge in ſeinem Bilde näher betrachten. Hat ihn auch ein heller Verſtand, ein ſchnell und tief auffaſſender Geiſt, genährt und getragen von einer gründlichen und reichen wiſſenſchaftlichen Bildung, zu einem ausgezeichneten Geſchäftsmanne befähigt: ſo waren es doch die Eigenſchaften ſeines Herzens, welche alle andern Vorzüge weit überſtralten. Die reinſte Wahrheit und Offenheit ſeiner Seele ohne Schmuck und Kunſt, die wie die klare Bergquelle ihren ganzen Grund durchblicken läßt; ein für das Rechte und Gute ſtets entſchiedener, feuriger Wille, weder durch den Reiz der Schmeichelei noch durch die Macht des Widerſpruchs je geſchwächt; ein Zartgefühl für fremde Leiden, wie es wenige Menſchen ziert und die edelſte Humanität gegen Alle einigten ſich in ihm zur höchſten Würde ſeines ſittlichen Charakters. Aus dieſen Elementen hat er ſein ganzes Lebensſyſtem zuſammengefügt. Die Baſis, auf der er es gebaut und die Weihe, die es geheiligt, gab die Religion mit ihren beſeligenden Tugenden eines lebendigen Glaubens, eines unerſchütterlichen Gottvertrauens, einer glühenden Liebe und der treueſten Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche. Wenn auch dieſe Tugenden alle in unzertrennlicher Einheit ſein Eigen geworden; ſo war doch die ſtärkſte jene der Liebe. Daraus quoll all ſein Denken, Streben und Handeln. Die Liebe war die Seele ſeines Privatlebens wie ſeines öffentlichen. An der Seite ſeiner Dorothea verlebte der liebende Gatte durch 41 Jahre eine glückliche, von keinem Zwiſte getrübte Ehe. Für die beſte Erziehung und Bildung ſeiner Kinder ſcheute der liebende Vater weder Sorgen noch Koſten. An ſeinen Freunden hing er als warmer Freund mit unwandelbarer Zuneigung. Arme und Leidende waren ſtets Gegenſtände ſeiner theilnehmenden Aufmerkſamkeit und ſeinem liebenden Herzen ein Bedürfniß. Er hatte beſtimmte Familien, die von ihm regelmäßig periodiſche Unterſtützungen erhielten, und wenn er von ſeinem Büreau nach Hauſe gekommen, war Thür und Treppe von Armen beſetzt. Seine Almoſengeſchenke vertheilte der wohlthätige Mann immer im reichlichen Maaße; doch ſelbſt der Familie verſchwieg er ſeine milden Spenden. In dem Theurungsjahre 1816 bis 1817 war er als Kreishauptmann in Imſt der Segen der Gegend; manche hungernde Familie dankte ihm ihre

Rettung vom größten Elende. Seine herablassende Güte gegen die untergeordneten Beamteten ist zum Tagesgespräche geworden und unvergeßlich den Gubernialräthen sein loyaler freundschaftlicher Verkehr mit ihnen. In den Rathsversammlungen waltete unter seinem Vorsitze durchaus edle Freiheit, unbefangene Offenheit und schöne Harmonie. Jeder hatte zu ihm freien Zutritt, der Bettler in Lumpen gehüllt, wie der Bürger und Herr. Bewunderungswürdig war die unerschöpfliche Geduld, mit der er jeden auch den ungeschicktesten und ermüdendsten Vortrag, ohne darum je mißlaunig zu werden, anhörte, und jeder darüber gegebene Bescheid hatte irgend ein Gepräge seiner Herzensgüte an sich. So umfing er alle Menschen mit seiner Liebe! Diese Liebe schöpfte er jedoch nicht aus einer sich selbst geschaffenen Quelle, aus der nur trübe Eigenliebe hervorgeht, sondern aus dem Urquell der ewigen reinen Liebe. Darum war sie auch so mächtig, so unwandelbar, so beseligend. Darum betete er auch nach seinen tiefen religiösen Principien viel und mit inniger Frömmigkeit zum Herrn der Wahrheit, des Lichtes und des Lebens. Er besaß eine reichhaltige Bibliothek und war mit den klassischen Werken der alten und neuern Literatur wohl vertraut. Doch zu seiner Lieblingslektüre, besonders in den späteren Jahren wählte er sich meistens religiöse Bücher, z. B. die Geschichte der Religion Jesu Christi von F. L. Grafen Stolberg und in der Fortsetzung von Kerz, Heinroth's *) Schriften, das Reich Gottes von F. B. Bernard Galura u. a. — Viele Thränen fielen auf das Grab des edlen Dahingeschiedenen; er ist der Thränen werth. Fast sein ganzes thätiges Leben — ein volles Menschenalter — weihte er dem Heile und Segen unseres Vaterlandes, das ihm so theuer, das auch sein Vaterland geworden.

100. Peter Pradella,

Professor der Theologie am bischöflichen Seminar zu Chur (Kanton Graubünden);

geb. im Jahr 1781, gest. d. 7. Mai 1849 **).

Der Verewigte war eine jener seltenen Seelen, die immer verborgen seyn wollen und doch zum schimmernden

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.
**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849.

Digitized by Google

Lichte auf dem Leuchter der Kirche geworden ſind. Zu Taufers in Tirol an der Grenze von Bünden geboren, erhielt er ſeine Bildung zum geiſtlichen Stande auf dem Gymnaſium zu Meran und auf der Hochſchule zu Innsbruck. Er war einer der erſten Jünglinge, die ihrem unter der bayer. Regierung von Tirol vertriebenen und verfolgten Biſchofe im J. 1807 nach Chur folgten. Hier machte er ſeinen Seminarkurs, wurde im folgenden Jahre zum Prieſter geweiht und alſobald auf die Kaplanei zu Ems, eine Stunde von Chur, verſetzt. In dieſem erſten Wirkungskreiſe arbeitete er 28 volle Jahre als Jugendlehrer und Gehilfe in der Seelſorge mit Auszeichnung und Ausharrung. Wenn auch die Natur ihn mit keinem glänzenden Genie ausgeſtattet hatte, ſo erſetzte er durch unermüdete Thätigkeit, ſeltene Frömmigkeit und durch eine unverbrüchliche Tagesordnung dieſen Mangel ſo nachhaltig, daß er es in allen Fächern des theologiſchen Wiſſens zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht hat. Bei allen fünf Pfarrwechſeln, die er in Ems erlebte, wurde er jedes Mal zur Annahme der erledigten Pfarrſtelle beſtürmt; aber ſeine Beſcheidenheit und Uneigennützigkeit blieben unüberwindlich. Endlich vermochte im Jahre 1835 nur der ausdrückliche Wille ſeiner kirchlichen Oberen, ihn zur Annahme einer Profeſſur im biſchöflichen Seminare in Chur zu bewegen, wo er ſeither ſowohl als Spiritual und Lehrer, bald der Moraltheologie und Kaſuiſtik, bald der Liturgik und Paſtoral, als auch im Predigtamte und Beichtſtuhle thätig und ſegensreich wirkte. Was ihm an moderner Ziererei und Flitterſchmuck im Vortrage abging, das erſetzte er durch Gediegenheit, Klarheit und Faßlichkeit. Nur bedauerte man, daß er ſchon ſeit einigen Jahren ſich nicht der beſten Geſundheit erfreute. Es zeigten ſich von Zeit zu Zeit Anlagen bald zur Waſſerſucht, bald zu einem Schlagfluſſe, ohne jedoch ſeine Amtsthätigkeit völlig zu unterbrechen. Noch an ſeinem Todestage verfügte er ſich ſelber zu ſeinem gewohnten Arzte, um mit demſelben über ſeine Umſtände ſich zu berathen. Allein ſchon auf dem Heimwege war ſeine Lebensuhr abgelaufen. Er ſank, vom Schlagfluſſe gerührt, auf offener Gaſſe nieder und ſtarb ſo plötzlich, daß ein zufällig nahe ſtehender Geiſtlicher ihn kaum noch mit der heiligen Oelung verſehen konnte. Am 9. Mai wurde im biſchöfl. Klerikalſeminar zu Chur ſeine irdiſche Hülle in Beiſeyn des Biſchofes, des ſämmtlichen Domkapitels, ſämmtlicher Lehrer und Zöglinge des Seminars und der

Digitized by Google

katholiſchen Kantonsſchule, des benachbarten Ruralklerus und eines zahlreichen Leichenkonduks aus allen Ständen und Klaſſen feierlich in dortiger St. Annakapelle beigeſetzt. — Es iſt durch dieſen Todesfall dem Biſchofe einer ſeiner vertrauteſten Freunde, dem biſchöflichen Seminare einer ſeiner ſchönſten Zierden und dem ſämmtlichen Volke eines der glänzendſten Prieſterbeiſpiele entriſſen worden. Von ihm kann man mit Wahrheit ſagen: „Cujus laus erat in ore omnium.“

* 101. Andreas Steinruck,

Doktor der Philoſophie, penſion. Profeſſor und Rektor des königl. bayer. Gymnaſium zu Bamberg;

geb. im J. 1793, geſt. den 8. Mai 1849.

St. wurde zu Baunach, einem unterfränkiſchen Orte des Königreiches Bayern, geboren. Sein Vater, der Schullehrer war, beſtimmte ihn zum Studiren. Er machte bedeutende Fortſchritte und wurde am 23. Sept. 1803 mit dem Doktorate der Philoſophie beehrt. Er widmete ſich, nach abſolvirtem philoſophiſchen Studium, dem der Theologie, fand daran kein Behagen und verließ daſſelbe nach einiger Zeit gänzlich, um ſich ausſchließlich mit Mathematik und den damit verwandten Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, um einſt ein Lehramt in dieſem Fache bekleiden zu können. Im J. 1808 erhielt er wirklich eine Lehrſtelle und zwar in der Realklaſſe zum Bamberg. Damals war jedem Gymnaſium eine ſogenannte Realklaſſe angefügt; welche Einrichtung bald wieder aufgehoben wurde. Vier Jahre ſpäter wurde St. von Bamberg als Profeſſor der Mathematik an das Gymnaſium des damals bayer'ſchen Innsbruck und zwei Jahre darauf in gleicher Eigenſchaft nach Neuburg an der Donau verſetzt. Im Novbr. 1816 kam er wieder nach Bamberg als Lehrer der Mathematik an das dortige Gymnaſium, auch lehrte er eine Zeitlang denſelben Gegenſtand an dem bamberger Lyceum. Im November 1821 wurde er mit dem Rektorate des Gymnaſium und der lateiniſchen Schule betraut. — St. ſtand in dem Rufe eines guten Mathematikers. Für die Kundigen in der Mathematik war er auch ein trefflicher Lehrer, weniger dagegen für Diejenigen, welche dieſer Wiſſenſchaft ſich erſt widmeten. Aber ſchon im Jahre 1839 ſuchte St. darum nach, ihn von dem Amte eines Rektors zu entbinden, was auch geſchah, und er legte dann auch, wegen

Digitized by

Augenleiden, sein Lehramt nieder. Der schon abgeschlossene Mann zog sich nun nach und nach ganz von der Welt ab; doch konnte er auch heiter seyn, wenn er sich in einem kleinen Kreise von vertrauten Familiengliedern und Freunden befand. Da eine Besserung seines Augenleidens nicht erfolgte, wurde er definitiv in Ruhe gesetzt und unter voller Zufriedenheitsbezeugung über seine dem Staate geleisteten Dienste pensionirt. Von nun an beschäftigte ihn nur das Wohl seiner Familie, sein Garten, die Mathematik und Politik. Seine literarische Thätigkeit beurkundete nur eine einzige, in Druck erschienene, Abhandlung: „Von trigonometrischen Höhenmessungen."

B. d. h. B. v. B.

S. A. J. F.

* 102. Otto Nicolai,

königl. Hofkapellmeister zu Berlin;

geb. im Jahre 1811, gest. den 11. Mai 1849 *).

Was dieses ausgezeichneten Musikers Laufbahn und Leistungen betrifft, so erhielt derselbe seine wesentlichste musikalische Bildung noch unter Bernhard Klein's Leitung in Berlin, wohin er nach mancherlei Kämpfen und Schicksalen einer nicht durchaus heitern Jugend aus Königsberg, seiner Geburtsstadt, kam. Zweiundzwanzig Jahre alt komponirte er 1833 noch unter dem genannten Meister Klein ein Tedeum, das er im Saale der berliner Singakademie zur öffentlichen Aufführung brachte. Bald darauf wurde er zur Fortsetzung seiner Studien durch königl. Wohlwollen bei der Gesandtschaftskapelle in Rom angestellt, wo er 3 Jahre verblieb und sich unter des seitdem verstorbenen päpstlichen Kapellmeisters Bainis Anleitung viel mit der altitalienischen Kirchenmusik beschäftigte. Im J. 1836 verließ er Rom und machte eine Reise durch Italien, worauf er 2 Jahre als Kapellmeister bei der k. k. Hofoper in Wien fungirte. Von hier kehrte er 1839 nochmals nach Italien zurück und schrieb für Triest die Oper „Enrico secondo" und 1840 für Turin die Oper „Il Templario", so wie 1841 für Genua die Oper „Odoardo e Cildippe" und für das Theater della Scala in Mailand die Oper „Il Proscritto". Von diesen Opern ist beson-

*) Unter Benutzung mehrerer Nummern der berliner Zeitung bearbeitet.

ders die Oper „Il Templario“ auf vielen Theatern Italiens gegeben worden. Im J. 1842 kehrte er nach Wien zurück, wo er als erster Kapellmeister der k. k. Oper engagirt wurde. In dieser Stellung blieb er 6 Jahre. Von seinen Kompositionen brachte er während dieser Zeit die Oper „der Verbannte“ auf die dortige Bühne, welche sich unter Staudigl's Mitwirkung eines großen Beifalls erfreute und 27 Mal gegeben wurde. Von Wien kam er nach Berlin zurück, wo am 9. März 1849 seine Oper „die lustigen Weiber von Windsor“ zum ersten Male zur Aufführung kam. Diese Oper, der Shakespeare's gleichnamiges Lustspiel als Gedicht zum Grunde liegt, wurde schon in Italien begonnen, aber erst in Berlin vollendet. Das Textbuch ist von S. Mosenthal in Wien bearbeitet und das Werk machte einen überaus günstigen Eindruck auf das kunstliebende Publikum. Es sicherte dem Künstler aber nicht blos einen momentanen, sondern einen fortdauernden Erfolg. Er bethätigte durch diese Komposition ein außerordentliches Talent und Geschick in musikalischer Bearbeitung. Einem ausgeprägten Style, wie wir ihn in den verschiedenen Schulen der dramatischen Musik antreffen, war er aber nicht zugethan, vielmehr war seine Art zu individualisiren eine selbstständige. Es lassen sich zwar im Einzelnen in den verschiedenen Richtungen Anknüpfungspunkte nachweisen, allein bei ihm ist durch geschickte und fließende Schreibweise Alles so in einander gearbeitet, daß sich das Ganze zu einem einheitlichen Gehalte abrundet. Alle seine Werke zeugen von überaus fleißigen Studien, die er als Komponist gemacht hatte. Besonders gab ihm sein Aufenthalt in Wien und Italien Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Richtungen der dramatischen Musik bekannt zu machen, wovon er aber nur in seinen Styl aufnahm, was seiner Individualität am Meisten zusagte. Ganz besonders ist anzuerkennen, daß er der Form, welche seit allen Zeiten die Meisten der Kunst vorgezeichnet haben, treu blieb und sein Talent in dieselbe sehr geschickt zu verschmelzen wußte *) Leider! erreichte der talentvolle Tonkünstler nur ein Alter von 38 Jahren. Er starb plötzlich am oben genannten Tage, an welchem ein Gehirnschlag sein Leben endete. Man fand ihn in seiner Woh-

*) Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß N. eine von den ächtdeutschen Künstlernaturen war, denen das Höchste musikalischer Leistungen, das wahre, einfache, tiefgefühlte „Lied“ gelang.

Die Redaktion.

Digitized by Google

nung vor dem Sopha liegend und in ſeinem Blute ſchwimmend. Zwar wurden ſogleich alle mögliche Wiederbelebungsverſuche angeſtellt, aber alle blieben erfolglos. Am 14. Mai früh begleitete die tonkünſtleriſche Welt den ihr ſo unerwartet in der Blüthe männlicher Jahre Entriſſenen zu ſeiner Ruheſtätte. Die Anweſenheit faſt ſämmtlicher Tonkünſtler und muſikaliſcher Literaten Berlins, des Generalintendanten, der Mitglieder der königl. Muſikdirektion, des Opernperſonals, der Kapelle und des Theaterchores, der Direktoren der Singakademie und des Domchores gab Zeugniß von der Anerkennung und Achtung, die ſich nicht ſelten über dem Grabe eines talentreichen und redlichen Künſtlers freier, lauter und unzweideutiger ausſpricht, als bei Lebzeiten deſſelben. Vor dem oranienburger Thore nahm den von den Mitgliedern des Tonkünſtlervereins, dem der Verſtorbene angehörte, eröffnete Zug das Muſikkorps des 2. Garderegiments in Empfang. In die offene Gruft, an welcher der Prediger Bater die Tröſtungen der Religion und den Segen ſprach, ertönte ergreifend manches Lied. Am 22. Mai fand in der Singakademie vor zahlreichen Zuhörern eine würdige Gedächtnißfeier auf ihn und 2 andere in demſelben Monate verſtorbene ehrenwerthe Mitglieder Statt, nämlich auf die königl. Kammerſängerin Amalie Hähnel und den Komponiſten Otto Thießen. Nach dem Einleitungschoral „Jeſus meine Zuverſicht" von der Kompoſition des Direktors, Profeſſor Rungenhagen, ſchilderte derſelbe die Verdienſte der Entſchlafenen um die Tonkunſt und das Inſtitut. Hieran ſchloß ſich ein Requiem von Ed. Grell, ein Agnus Dei von N., das in Styl und Durchführung ſehr gelungene Krucifirus von O. Thieſſen und ein Geſang von Rungenhagen, die Motette: „Die auf der Erde wallen". Hierauf machte das ewige Requiem von Mozart den würdigen Beſchluß der ernſten Feier. Noch kurz vor ſeinem Tode ernannte ihn die königl. Akademie der Künſte zu Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede, allein noch ehe der Neuerwählte die Kunde von der ihm gewordenen Anerkennung erhielt, raffte der Tod den Meiſter von hinnen. Daher auch die ehrenvolle Erwähnung des Verewigten durch den ehrwürdigen, nun auch vollendeten Direktor Schadow in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Künſte. N. hinterließ außer dem ihn überlebenden Vater noch eine Schweſter, die in dem Frühvollendeten einen guten Sohn und zärtlichen Bruder betrauern. Ein Denkmal hat er

Digitized by Google

sich selbst in seinen Kompositionen gesetzt, die ihm gewiß ein langes Gedächtniß sichern.

Gröger.

103. Stephan Ludwig Roth,

evangelischer Pfarrer zu Meschen in Siebenbürgen; geb. im Jahre ...., gest. den 11. Mai 1849 *).

Nachdem R. sich auf Deutschland's Hochschulen — der einzigen Verbindung des siebenbürgisch-deutschen Volksthums mit dem Mutterlande — vorzüglich in Tübingen zum Theologen und darauf in der Schweiz in Pestalozzi's **) Schule zum Pädagogen gebildet hatte, betrat er, in's Vaterland zurückgekehrt, am Gymnasium zu Mediwisch, an welchem er später Rektor wurde, das Feld seiner Wirksamkeit. Hier verpflanzte er all das Schöne und Wahre, das er aus Deutschland mitgebracht hatte, auf den Boden, den er mit sorgsamer Hand pflegte, und wirkte des Guten in Fülle. Von Mediwisch rief ihn das Vertrauen und die Liebe nach Nimesch, wo er als Seelsorger durch seine feurigen Reden, seine Menschenfreundlichkeit und sein biederes Wesen sich die Zuneigung seiner Gemeinde im vollsten Maaße erwarb. Hier war es, wo er in ländlicher Zurückgezogenheit seinen regsamen Geist mit besonderer Wärme den Interessen seiner Nation zuwendete. Besonders war es der Landmann — im siebenbürgischen Sachsenlande der Urtypus eines ächtdeutschen Charakters — und die Landwirthschaft, welchen er seine Aufmerksamkeit widmete und durch welche letztere er mittelbar auf das Besserwerden losarbeitete. In dieser Richtung ließ er mehere Schriften erscheinen z. B. die Verarmung im Sachsenlande, die Dreifelderwirthschaft u. s. w. ***); er war die Seele eines inmitten des Sachsenlandes bestehenden landwirthschaftlichen Vereins und suchte durch die Einberufung würtemb. Einwanderer auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft einzuwirken. Durch letzteres Verfahren besonders machte er sich die Magyaren zu Feinden. Als diese auf dem 1841r Landtag in Klausenburg mit dem wahnsinnigen Ansinnen auftraten, die Sachsen sollten Magyaren werden, in den Schulen magyarisch ge-

*) Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 207.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
***) Auch eine Reihe von Aufsätzen über Siebenbürgen — welche die Allgem. Zeitg. brachte — ging aus seiner Feder hervor.

Digitized by Google

lehrt und von den Kanzeln magyariſch geprediget werden, da war es neben andern Wackern wieder R., der ſolch ungerechter Zumuthung in einem Schriftchen: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ auf eine würdevolle Weiſe entgegentrat. In der Vorrede dazu ſchrieb er: „und wenn meine Feinde glühende Lauge über mich ſchütten ſollten, ſo ſitzen meine Haare noch veſt, daß mir vor einer Glatze nicht bangt“. Wegen dieſer Schrift ſollte er vor ein Fiskalgericht geſtellt werden; als aber die Magyaren dieß nicht durchſetzen konnten, blieb es auch dieß Mal nur bei dem Haſſe. Auf dem Felde der ſiebenbürg'ſchen Journaliſtik war ſeine gewandte Feder ebenfalls thätig und im Vereine für ſiebenbürg'ſche Landeskunde war ſein Name einer der erſten. Vor drei Jahren rief ihn das Geſchick als Seelſorger nach Meſchen. Mit jugendlicher Begeiſterung und unermüdlichem Feuereifer für die Wohlfahrt ſeines Volks war ſein reger Geiſt nunmehr mit der Idee beſchäftigt „Charakter, Sittenreinheit und Redlichkeit in dem Volke zu erhalten“ und eine Brücke zu bauen zwiſchen dem ſiebenbürger Sachſenvolke und den fernen Stammverwandten. Und dieſe Zwecke wollte er durch eine Schul- und Kirchenzeitung erzielen, deren Erſcheinen nur durch die eingetretenen politiſchen Wirren verhindert wurde. Als die ſächſ. Jugend im Auguſt vorigen Jahres — erfaßt von der hohen Zeitidee und erkennend, daß bei dem überall erwachten Nationalitätsgefühle ſich gerade die Jugend, das Hoffnungsgrün der Zukunft, ermannen müſſe, wenn das deutſche Weſen in den Gauen der Karpathen nicht zum bloßen Schein werden ſollte — einen Bruderbund ſchloß, in welchem ſie ſich gelobte, daß ſie den deutſchen Geiſt durch deutſche Bildung, deutſches Turnweſen, durch Wehrhaftmachung und die Verallgemeinerung des volksthümlichen Geſanges hegen und pflegen wolle, da war es wieder R., den ſich die Jugend zum Obmann erkor und an die Spitze ihres heiligen Unternehmens ſtellte. Denn er war ein Mann der Jugend, er hielt es mit der Jugend. Seine Ideen finden eine herrlichen Nachklang in den Adreſſen, welche die ſächſ. Jugend bei dieſer Gelegenheit an die Vertreter der deutſchen Nation in Frankfurt und an die akademiſche Jugend Deutſchlands verfaßte. In der im Anfange des vorigen Jahres durch die unſelige Unionsfrage zwiſchen dem Magyarismus und dem ſiebenbürger Deutſchthume herbeigeführten Geiſterſchlacht, in welcher die Sachſen, geſtützt auf das Recht, welches die Natur uns Allen gleichmäßig verlieh, den Sieg davon

Digitized by Google

trugen, ſtand R. wieder in den vorderſten Reihen. Er wollte das Wohl ſeines Volkes nicht einer unausführbaren Idee, erzeugt in einem hypermagyariſchen Gehirne, als Opfer anheimfallen laſſen und ſprach ſich daher freimüthig gegen ein Bündniß aus, das den Sachſen weder ihre ſelbſtändige Verfaſſung und Verwaltung, noch den freien Genuß ihrer nationalen Rechte gewährleiſtete. Der Bürgerkrieg brach in Siebenbürgen aus. Als ein Mann des allgemeinen Vertrauens, von entſchieden unparteiiſchem Charakter, wurde Roth vom damaligen Kommandirenden in Siebenbürgen, Baron Puchner, in einige Theile des vom Bürgerkriege zerriſſenen Vaterlandes als bevollmächtigter Kommiſſär geſchickt, um daſelbſt die Verhältniſſe zu regeln und der Anarchie vorzubeugen. Er nahm den Antrag an und erfüllte ſeinen Beruf mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Nach der Einnahme von Medwiſch und Hermannſtadt blieb R. bei ſeiner Gemeinde in Meſchen, mit dem Entſchluß, für ſein Volk, dem er zeitlebens ſo treu gedient, nöthigenfalls auch zu ſterben. Bem erließ eine allgemeine Amneſtie für alle politiſchen Vergehen. R. ließ ſich von ihm, um der Rache ſeiner langjährigen Feinde nicht ausgeſetzt zu ſeyn, noch einen ſpeciellen Schutzbrief ertheilen. Doch alles Dieß half nichts — er ward ein Opfer der ſchrecklichen Revolutionspolitik. Er wurde aus dem Schoße ſeiner Gemeinde nach Klauſenburg abgeführt, wo der Staatsanwalt Krisbay im Namen des Staates die öffentliche Klage gegen ihn erhob, daß er „den Anordnungen des Rebellen Anton Puchner, des Hauptſöldlings der, die Unterjochung des Vaterlandes und die Ausrottung des magyariſchen Geſchlechts beabſichtigenden, öſterr. Dynaſtie in Siebenbürgen ſich thatſächlich, und ohne dazu gezwungen worden zu ſeyn, angenommen und in dieſem Sinne den Feinden des Vaterlandes große und weſentliche Dienſte geleiſtet habe". Der Angeklagte ſuchte nicht ſich zu vertheidigen, ſondern legte nur gegen das improviſirte Standgericht und deſſen würgeriſche Formen Proteſt ein, indem er ſich auf die Amneſtie und den von Bem erhaltenen Schutzbrief berief. Aber die Amneſtie und der Schutzbrief wurden nicht beachtet und an dem Unglücklichen das Todesurtheil am 11. Mai früh 5 Uhr durch Pulver und Blei vollzogen. — So endete ein deutſcher Mann! Er ſtarb den Märtyrertod für ſeine Nation, „mit welcher er es ſtets wohl meinte, ohne es mit den andern Nationen übel zu meinen." Sein Tod hat das ſächſ. Volk gerechtfertigt, den Namen der revolu-

Digitized by Google

tionären ungariſchen Regierung, die ihre eigenen Verordnungen mit Füßen trat, gebrandmarkt. Seine Gebeine liegen in fremder Erde. Kein Denkſtein bezeichnet die Stätte, welche die Ueberreſte des Patrioten birgt. Die Nation durfte ihm die letzte Ehre nicht erweiſen, aber ſie weinte im Stillen um den Dahingeſchiedenen und ſehnt ſich nach der Stunde, wo ſie, befreit von den drückenden Feſſeln, den Gefeierten ein Denkmal ſetzen kann, ein Denkmal der Liebe und Verehrung. Der Geiſt des Verſtorbenen wird fortleben in den Herzen des Volks, in welche der Lebende eingewachſen war, und aus ſeinem Blute wird einſt der Friedensengel erſtehen, der die entzweiten Völker Siebenbürgens zu brüderlicher Umarmung ermahnen und ein allgemeines Verſöhnungsfeſt ſtiften wird.

Ein Deutſcher aus Siebenbürgen.

* 104. Dr. phil. J. H. Laurenz Lerſch,

außerord. Profeſſor der philoſ. Fakultät der rhein. Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Bonn, Adjunkt der Direktion des königl. Muſeum rhein. Alterthümer, erſter redigirender Sekretär d. Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinlande, ordentliches Mitglied des archaolog. Inſtituts in Rom, Ehrenmitglied der Geſellſchaft f. nützliche Forſchungen in Trier, korreſp. Mitglied des wetzlar'ſchen Vereins für Geſchichte u. Alterthumskunde;

geb. den 16. Juni 1811, geſt. den 12. Mai 1849.

L., zu Aachen geboren, genoß im Hauſe ſeiner Aeltern, die Beide noch leben, einer ſehr ſorgfältigen und ſtreng religiöſen Erziehung. In ſeiner früheſten Jugend war er körperlich und geiſtig ſehr lebhaft und in hohem Grade wißbegierig. Sein Vater, der, obwohl Kaufmann, ſelbſt eine gelehrte Bildung genoſſen hatte, ließ dieſen ſeinen älteſten Sohn in den Anfangsgründen ſo weit unterrichten, daß er als 11jähriger Knabe in die Quarta des Gymnaſium eintreten konnte. Dort verblieb er 6 Jahre, wovon er je 2 als Sekundaner und Primaner verbrachte. Seinen ausgezeichneten Anlagen und ſeinem großen Fleiße verdankte er bei'm Abgange im Herbſte 1828 das Entlaſſungszeugniß Nr. 1. Er zeigte jetzt ſchon eine beſondere Hinneigung zu den ſprachlichen Studien. Als Gymnaſiaſt hatte er in ſeiner Mutterſprache eine große Fertigkeit des Ausdrucks erlangt und es im Studium der alte Klaſſiker bereits bis zur ſelbſtthätigen Sprachforſchung gebracht. Ein Jahr verlebte er noch zu Hauſe in wiſſenſchaftlicher Muße und ließ ſich dann 1829

Digitized by Google

als Philolog in die philosophische Fakultät der bonner Universität einschreiben. Hier war es, wo seine philologischen und antiquarischen Studien besonders in den Vorlesungen von Heinrich*), Näke**), Welcker, Ritter, Brandis und Niebuhr***) volle Nahrung fanden. Besonders Niebuhr machte auf seinen Geist einen nachhaltigen, großartigen Eindruck. Um Ostern 1832 ging er nach Berlin, wo ihn vor Allen Böckh, Karl Ritter und der Jurist Savigny bedeutend anregten. Nur zwei Semester verlebte er dort als Philolog, im dritten wandte er sich zur Jurisprudenz, dazu hauptsächlich wohl durch die fortwährende Einsprache seines Vaters bewogen. Dieser, obwohl er der Neigung seines Sohnes keinen Zwang anthat, hatte nur zu richtig die Schwierigkeiten vorausgesehen, die er in seiner Laufbahn als Philolog zu überwinden haben würde. Doch im Herbste 1836 nach Bonn zurückgekehrt, überwog wieder der natürliche Hang zur Philologie. Er hörte dort noch 3 Semester Vorlesungen, wobei die Geschichte und Philosophie, wie auch früher schon, nicht vernachlässigt wurden; dann setzte er daselbst seine Privatstudien noch fort, bis er am 16. Jan. 1836 seine Dissertation De morum in Virgilii Aeneide habitu (p. 112) vertheidigte und die philosophische Doktorwürde erlangte, um bald darauf den seit seiner Jugend gehegten Plan, sich zum Lehrer an der Universität heranzubilden, durch seine Habilitation damals als erster Privatdocent an der philosophischen Fakultät daselbst Mittels einer öffentlichen Rede über den Einfluß der Stoiker auf alle Wissenschaften bei den Römern, am 23. Juli 1836, verwirklichte. Seit dieser Zeit war er unablässig bestrebt, durch Wort und Schrift die liebgewonnenen Studien des Alterthums zu pflegen und zu fördern. Von allen Dichtern der Alten hatte er Virgil liebgewonnen, den er gleich in seiner ersten ebengenannten Schrift gegen die gangbare Ansicht, daß er in seinem Heldengedichte griechische Sitten darstelle, mit Glück in Schutz nahm; den hier ausgesprochenen Gedanken führte er dann vorerst fragmentarisch in Zimmermann's Zeitschr. f. d. Alterthumswissenschaft (Jahrg. 1838: das römische Haus in der Aeneis; 1839: der Schild) und im Museum des rheinisch-westphälischen Schulmännervereins (Bd. II.: Ueber die Idee und antiquarische Bedeutsamkeit der Aeneis),

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 210.
**) — — — — 16. — — — — S. 815.
***) — — — — 9. — — — — S. 19.

Digitized by Google

dann ſpäter im eigenen „Antiquitates Vergilianae ad vitam populi Romani descriptae“ (Bonn 1843) weiter aus. Er las auch mehrmal über Virgil's Georgika und die kleinern Gedichte deſſelben. Neben Virgil widmete er ein genaueres Studium dem Varro, dem gelehrteſten aller Römer, über den er ſchon ſeine Habilitationsrede (28. Juni 1836) vor der Fakultät hielt und deſſen ſprachwiſſenſchaftliche Schrift er ebenfalls in Vorleſungen behandelte. Sie führte ihn auf die Entwickelung der geſammten Sprachwiſſenſchaft der Alten, die er in einem verdienſtvollen größern Werke „der Sprachphiloſophie der Alten, I. Th.: dargeſtellt an dem Streite über Analogie und Anomalie der Sprache (nebſt den Fragmenten von Cäſar de analogia und von Plinius de dubio sermone). Bonn 1838; II. Th.: dargeſtellt an der hiſtoriſchen Entwickelung der Sprachkategorieen (nebſt Anhängen über Ariſtoteles Poetik und Rhetorik), 1840; III. Th.: dargeſt. an der Geſchichte ihrer Etymologie, zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen machte. Dadurch auf Ariſtoteles geführt, beſchäftigte er ſich ſeitdem unabläſſig mit deſſen Poetik, die er fünfmal ſeit 1840 vortrug, und mit der Rhetorik, über die er jedoch nur einmal las. Ueber die ſogenannte kleinere Rhetorik, deren Verfaſſer er entdeckt zu haben glaubte, brachte er eine Schrift dem Abſchluſſe nahe. Mit der Leſung der römiſchen Literaturgeſchichte hatte er ſeine akademiſchen Vorträge begonnen. Außer dieſem mehrmal wiederholten Kolleg waren Früchte ſeines Studium der römiſchen Literatur die von ihm über Minucius Felix, Arnobius und die Poetik von Horaz gehaltenen Vorleſungen; dann die erſte Abtheilung eines gemeinſchaftlich mit H. Düntzer 1838 herausgegebenen Schriftchens „De versu quem vocant Saturnio“, ſein „Fulgentius: De abstrusis sermonibus, nach zwei brüſſeler Handſchriften herausgegeben und literarhiſtoriſch gewürdigt, 1844, deſſen ſyſtematiſch angelegten literariſchen Betrug er nachwies; ferner einzelne Aufſätze im rhein. Muſeum für Philologie, 1836: De Ennii Scipione u. 1839: De fabula togata et praetexta, im Muſeum des rheiniſch-weſtphäl. Schulmännervereines Bd. III.: Römiſche Diorthoſen und eine kurze Recenſion, in der Zeitſchrift für die Alterthumswiſſenſchaft 1837—1846. Beiträge zur römiſchen Literaturgeſchichte. Zur Satura; Germanicus, Dichter der Aratea; über den Verfaſſer der Dirae; Santra; Aur. Opilius; Caesellius Vindex; Probus d. J. Die Dialektiker; zwei latein. Gedichte de philomela, gediegene Recenſionen mehrerer Schriften, namentlich von Schriften zur Geſchichte der griech. u. lat. Grammatik neuer Aus-

Digitized by Google

gaben von Arnobius, Aristoteles, Vestritius Spurinna, Virgilius, Ael. Stilo, der Oratorum Romanorum fragmenta, im Muſeum f. Philol. N. F. Bd. V: Fulgentiana; im Classical Museum IX: Victorinus, in Bergk's Zeitſchrift: Recenſionen; dann noch die Aufſätze: Gavius Bassus und Caesius Bassius. Mit einer, wo möglich noch größern Vorliebe und mit der ihm eigenen raſtloſen Strebſamkeit verfolgte er die Alterthümer. Er las über die Alterthümer der Rheinlande, über das häusliche Leben der Römer, noch öfter aber über die Kunſtmythologie und die griechiſchen Alterthümer, dann ſchon gleich bei ſeinem akademiſchen Auftreten und ſpäter wiederholt über die Ausgrabungen von Herkulanum und Pompeji, in den letzten Jahren auch, durch einen Aufenthalt in Italien angeregt, über die chriſtliche Baukunſt. Die zwei letztgenannten Vorleſungen gewannen viel Beifall. Für neuere Kunſt war er thätig durch die Herausgabe des niederrheiniſchen Jahrbuches für Geſchichte, Kunſt u. Poeſie, 1843 u. 1844, das mit gehaltvollen Beiträgen ausgezeichneter Männer verſehen, zum Beſten des bonner Münſters beſtimmt, einen erheblichen Beitrag zur Herſtellung des Kreuzganges dieſer Kirche auswarf. Kleinere Aufſätze: Die karolingiſche Kurie in Aachen und der weyler'ſche Jubelpokal von Heidel, die in den rheiniſchen Provinzialblättern erſchienen, gehören auch hierher. In derſelben Monatsſchrift, 1836, 37, namentlich im Jahrgange 1839 findet man viele Inſchriften aus Aachen, Kornelymünſter, Bonn, Boppard, Weingarten, Xanten von ihm veröffentlicht und einen Vorſchlag zur Bildung eines Vereins für rheinländiſche Alterthumsforſchung. „In der That", ſagt er darin, „wäre es an der Zeit, daß für die rheinländiſchen Alterthümer und Kunſtſchätze ſowohl der römiſchen Periode als des Mittelalters durch einen Verein wiſſenſchaftlich gebildeter Männer geſorgt würde." Auch Anfangs Sept. 1841 gab er in ſeinem Centralmuſeum rheinländiſcher Inſchriften (I. Heft. Köln mit 2 Lith. 1839; II. H. Bonn m. 4 Lith. 1840; III. H. Trier und andere Städte umfaſſend, 1842), was ſich durch muſterhafte, häufiger Anſchauung entſproſſene Genauigkeit und glückliche Löſung mancher Schwierigkeiten vortheilhaft auszeichnete, die Idee eines Vereines zur Erhaltung und Aufbewahrung der rheiniſchen Alterthümer als einen ſeiner Lieblingswünſche an und als der Vorſchlag zu einem ſolchen Vereine der Alterthumsfreunde im Rheinlande auf der Philologen-Verſammlung im Herbſte 1841, von anderer Seite vorgebracht, Anklang fand und

Digitized by Google

zur Ausführung kam, wurde er zum Sekretär und ſpäter auch zum Redakteur der Jahrbücher des Vereins gewählt. Fortan wandte er demſelben ſeine ganze Thätigkeit zu und wirkte für die Zwecke deſſelben durch ſeine gehaltvollen und zahlreichen Beiträge. Ich nenne hier nur die Aufſätze: Verona; die gefeſſelte Pſyche; die Irrungen der Liebe; Iſis und ihr heiliges Schiff; Tod der Lucretia; Juppiter Ammon; Amor u. Pſyche; Divus Augustus; Triumphzug des Bacchus; Mars u. Venus; ein römiſcher Krieger; antiquariſche Wanderung; neueſte Bereicherung des königl. Muſeum für Alterthümer; röm. Inſchriften aus Darmſtadt; neue Inſchriften; röm. Alterthümer in Köln; der planetariſche Götterkreis; Planetariſches; zwei griechiſche Münzen; Aenales Sti Gereonis Coloniensis; über Matronendienſt; Siegel und Wappen Bonns, und den durch ſeinen Tod unterbrochenen Aufſatz: Mars Ultor, Victor u. Roma Martia. Er ſchrieb ferner noch drei Feſtprogramme zur Feier von Winkelmann's Geburtstag: Das kölner Moſaik, 1845; Apollo der Heilſpender, 1847 und Das ſogenannte Schwert des Tiberius, 1848. Auch ſind noch einige Beiträge zu Aſchbach's Kirchenlexicon, u. a. der Artikel: „Altchriſtliche Inſchriften" zu erwähnen. Im Jahre 1847 wurde er zum Adjunkt des Muſeum rheiniſch-weſtphäliſcher Alterthümer ernannt, in welcher Stellung er für die zweckmäßige Anordnung und Benutzung, ſowie für die aus den geringen Mitteln zu gewinnende Bereicherung eine ungemeine, von allen Beſuchern dankbar anerkannte Thätigkeit entfaltete. Geſchichtliche Aufſätze lieferte er im niederrh. Jahrbuch 1843 S. 219—244; über Gerhard von Are, Erbauer des bonner Münſters, 1844, S. 193—237; über den Erzbiſchof Anno II. von Köln, in den Monatblättern der allgemeinen Zeitung über Eulogius Schneider, in den rhein. Provinzialblättern einen Nekrolog von Ludw. Nees von Eſenbeck *). Nach der Aufzählung dieſer Arbeiten brauche ich ſeines geregelten und nur durch die nöthige Erholung unterbrochenen Fleißes gewiß nicht noch ausdrücklich zu erwähnen. In Zeitſchriften für's Volk und in Tageblättern ſchrieb er auch noch außerdem zuweilen zeitgemäße Aufſätze, (z. B. in den rheiniſchen Provinzialblättern: Philologie u. Naturwiſſenſchaften; über Monumente der Gegenwart; Recenſionen mehrer Werke). Ueberhaupt zeigte er ſeit früher Jugend vielen Sinn, ſeine Gedanken und Gefühle andern mitzu-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

theilen. Durch die alten sowohl als die deutschen Klassiker wurde seine ungemein lebhafte Geistesthätigkeit schon in den Knabenjahren auf die Poesie hingelenkt. Manche gelungene Gedichte rühren vom J. 1829 und den ersten dreißiger Jahren her. Als Zeuge seiner wahrhaft christlichen Gesinnung gab er die erste Sammlung religiöser Gedichte, Aachen, 1832 und eine zweite, dem Erzbischofe Ferdinand August*) gewidmete, zwei Jahre später heraus. Legenden, Feste und kirchliche Gebräuche der katholischen Kirche, das Erhabene in der Schöpfung und der Religion, Gemüthserhebung und ein bei ihm sehr lebhafter Wahrheitsdrang bilden deren Grundlage. Den Sinn für das Große und Schöne in der Natur und für den Ernst des Lebens verläugnete er auch nicht in seinen spätern Dichtungen, wovon er manche von Zeit zu Zeit veröffentlichte. Unter den vaterländischen Dichtern sprach ihn vor allen Rückert an, ob durch die Kraft und Fülle, ob durch die Gewandtheit der Sprache oder durch den zarten, aus den Naturschönheiten entnommenen Reiz und Schmuck seiner Dichtungen, wage ich nicht zu entscheiden. Einzelne Gedichte des rückert'schen Liebesfrühlings übertrug er nicht ohne Beifall des Dichters in's Lateinische, was nur bei einer solchen Fertigkeit in der lateinischen Sprache, wie sie ihm eigen war, gelingen konnte. Mit der Widmung seines „guten Gerhards von Köln" (Weihnachten 1845, nach Rudolf von Ems gedichtet), erfreute er seinen Lehrer Delbrück**) zu dessen fünfzigjährigen Jubelfeier im Juli 1847. Aus den letzten Jahren finden sich verhältnißmäßig nur wenige Gedichte, was sich aus seiner sonstigen Thätigkeit genügend erklärt. Nie verließ ihn die Muse ganz. Noch am 14. April 1849 munterte ihn bei seinem Aufenthalte in Mehlem, wo er sich zur Erholung in seiner letzten Krankheit aufhielt, der Hämmerklang am Drachenfelsen zu einem Gedichte auf, dessen Strophen aber, wohl die letzten, die er gesungen, bedeutungsvoll mit dem Worte „Todesgruft" endigen. Obwohl nicht selten in Gedichten süßere Empfindungen seiner Brust barg, so waren ihm doch auch schmerzhaftere Seelenzustände seit früher Jugend bekannt. Schon als Knabe von sieben Jahren, wie er es in einem Gedichte später aussprach, befaßte sich seine Phantasie unbefriedigt mit dem Gedanken der Unendlichkeit in Zeit und Raum; in gereifteren Jahren blieb

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.
**) — — — 26. — — — — S. 110.

er von dem Seelenschmerz, wie er bei dem Zusammentreffen philosophischer Forschungen mit einem warmem Gefühlsleben fast unvermeidlich ist, nicht unberührt. In den Studentenjahren steigerte sich diese Hinneigung zur Melancholie, ohne Zweifel durch seinen krankhaften Körperzustand, einmal so sehr, daß er später nur mit einer wehmüthigen Erinnerung davon sprach. Eine Reise machte diesem trostlosen Zustande ein Ende. Auch später waren ihm kleine Reisen zur Abspannung seines Geistes Bedürfniß. Er verband mit diesem Zwecke aber meist wissenschaftliche Forschungen. Ein mehr als achtmonatlicher Aufenthalt in Italien vom August 1846 bis Febr. 1847 gewährte ihm die längst sehnsüchtig gewünschte Anschauung dieses kunstgesegneten Landes. Die meiste Zeit verbrachte er dabei in Rom, wo er sich mit der altchristlichen Baukunst und alten Kunstwerken, sowie mit Kollationen verschiedener Schriftsteller vorzüglich beschäftigte. Einen Monat fesselte ihn Neapel mit seinen Kunstschätzen und seinen Umgebungen, namentlich Pompeji und Herkulanum. Hier sprach ihn auch die Natur ungemein an, hier fühlte er sich glücklich. Wie sehr sein für Naturschönheiten so empfängliches Herz an Bonn und seiner schönen Umgebung hing, hat er durch seine „Erinnerung an Bonn in Liedern und Balladen" (1837 mit Ansichten, zweite umgearbeitete Ausg. 1848) bewährt, worin viele Lieder von ihm selbst sind. Es war ihm kaum möglich, sich für eine längere Zeit vom Siebengebirge und dem vaterländischen Strome zu trennen. Wir wollen hierbei auch das ohne Namen des Verfassers erschienene Schriftchen „Die rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn (1839, mit Ansichten) nicht unerwähnt lassen. Bonn war seine zweite Heimath geworden, wo er 20 Jahre fast ohne Unterbrechung verlebt hatte. Bei seinem milden, liebevollen, an jedem Weh Antheil nehmenden Herzen und seiner werkthätigen Nächstenliebe konnte ihm der Bau des Bürgerspitales, der durch freiwillige Gaben in den letzten Jahren seines Lebens zu Stande kam, nicht anders als lebhaft beschäftigen. Er nahm an den Versammlungen des geselligen Hospitalvereines häufig Theil. Kurz vor seinem Ende verfaßte er noch die Inschrift, die als Chronikon das Portal ziert, die leider auch das Chronikon seines Todesjahres sein sollte. Seiner Leutseligkeit willen ist sein Andenken ein gesegnetes. Sein Gefühl für Deutschlands Glück und Größe sprach sich in der Theilnahme, womit er die politischen Ereignisse der letzten Jahre verfolgte, als

Digitized by Google

auch schon in frühern Dichtungen lebhaft aus, wovon ich das Gedicht „Die deutsche Flotte“ (Niederrh. J. 1843) hervorhebe. In den letzten Tagen seines Lebens (1. Mai 1849) schloß er die Chronik des Vereins von Alterthumsfreunden noch mit den Worten: „Möge das Vaterland, das gegenwärtig in den äußersten Gefahren schwebt, wieder zu der Ruhe und Vestigkeit gelangen, daß auch die deutsche Wissenschaft ihren alten Ruhm zu wahren im Stande sey. Gott schütze das deutsche Volk und deutsche Kunst und Wissenschaft.“ Sinn für Wissenschaft und für alles Edle waren die Bande, die ihn an Gleichgesinnte anknüpften. Er suchte immer nach allen Seiten hin einen wissenschaftlichen Verkehr zu unterhalten. Sein feines, zartes Gefühl war durch alles Rohe leicht verwundbar. In wissenschaftlichen Fehden bewahrte er die Grenzen der Schicklichkeit, im freundschaftlichen Verkehr war er heiter, sein ganzes Betragen war einfach und schlicht. Schmeichelei gegen Höherstehende war ihm bei seiner großen Vorliebe zur Unabhängigkeit ganz unmöglich. Seine Charakterstärke offenbarte sich in dem vesten Muthe, womit er die Vernachlässigung, die ihn von Seiten der obern Behörde traf, ertrug. Während er bei den Gelehrten seines Faches vielfache Anerkennung fand, die sich auch in der Ernennung zum Mitgliede Seitens meherer Vereine, namentlich auch des Instituto di Corrispondenza archaeologica aussprach, fand er in der Fakultät und bei'm Ministerium fast keine Unterstützung und mußte, obgleich ältester Privatdocent, mehrmals Andere sich vorgezogen sehen. Trotz häufiger, auf seine Leistungen gestützten, Eingaben um Beförderung erhielt er nur eine Reihe abschlägige Bescheide. Erst im März 1845, nach 9jähriger Arbeit, wurde ihm ein Ruf als außerord. Prof. der alten Literatur am Lyceum zu Braunsberg mit einem Gehalte von 4 oder 500 Thlr., den er aber mit Rücksicht auf die Wünsche seiner Familie und die Unterbrechung, die dadurch in seinen archäologischen Arbeiten, die ihn ganz an die Rheinprovinz knüpften, eintreten mußte, durch eine persönliche Gegenwart in Berlin rückgängig machte. Erst mehr als 3 Jahre später, am 15. Okt. 1848, geschah seine Ernennung zum außerordentl. Professor in der philosophischen Fakultät (ohne Gehalt), welcher eine solche zum Adjunkten des Direktors des Museum für rheinische Alterthümer ein paar Jahre vorherging. Bis dahin wurde er immer mit dem Bemerken, daß kein Bedürfniß zur Ernennung außerordentlicher Professoren an der philos. Fa-

Digitized by Google

kultät vorliege, abgewieſen und umgangen, obgleich für die außerordentlichen Profeſſuren als bloße Anſtellungen ohne Gehalt, die zur Aufmunterung dienen ſollen, es nicht auf ein Bedürfniß, ſondern nur auf Anerkennung des Verdienſtes ankommen kann, und obgleich mehere Todesfälle die Zahl der Profeſſoren der Philologie gelichtet hatten. Eine ſolche Anerkennung wäre für einen Ruf an eine ausländiſche Univerſität natürlicher Weiſe auch nicht gleichgiltig geweſen. Man wollte aber lieber die ihm vom Regierungsbevollmächtigten gleich bei ſeinem Eintritt in die akademiſche Laufbahn gemachte Mittheilung, daß ſelbſt bei ausgezeichneten Leiſtungen keine Hoffnung auf Beförderung in der philoſophiſchen Fakultät wegen Ueberfüllung der Stellen ſey, Trotz ſeiner ungewöhnlichen Leiſtungen an ihm wahr werden laſſen und hielt es für billig, mit einigen wenigen hundert Thlr. Remuneration ihm 13 Jahre angeſtrengter Arbeit zu vergelten, die natürlich zu der Reiſe nach Italien kaum ausgereicht haben würden. Unter einer ſolchen Zurückſetzung konnte eine nicht ſtarke Körpernatur nicht anders als tief leiden. Bereits in früheſter Jugend ließen ſich Zeichen einer Herzkrankheit an ihm wahrnehmen, die damals ſchon mit häufigen Kopfſchmerzen verbunden, in den Jünglingsjahren heftige Hirnentzündungen zur Folge hatte. Allmählig bildete ſich eine Krankheit der Hirngefäße und aus dieſer ging eine Erweichung der Hirnſubſtanz hervor, die wahrſcheinlich ſchon die Urſache eines Schwindels und eines ſonſtigen Unwohlſeins war, woran er im Juni 1845 litt. Er blieb ſcheinbar aber ziemlich geſund bis 1849 im März, wo nach einigen im Februar ſchon eingetretenen Vorzeichen ein Schlaganfall eigenthümlicher Art ihn dem Tode nahe brachte und obgleich ſchnell vorübergehend, ſeine ganze Natur erſchütterte. Dabei war er ſchon auf den Tod gefaßt und bereitete ſich dazu durch den Empfang der Sakramente vor. Von da an war ſeine Kraft gebrochen. Obgleich er auch jetzt noch literariſch arbeitete, eine Vorleſung wirklich begann, Vorträge im geſelligen Hospitalvereine hielt, und ſich ſein Gemüth ebenſo ſehr durch die Theilnahme, welche er in ſeiner Krankheit gefunden, als durch einen kurzen Aufenthalt in Mehlem wieder erheiterte, ſo blieb ihm doch mehr als ſeiner Umgebung und den Aerzten, die das Ganze wegen der Unſicherheit der Symptome und zu ſeinem Troſte auf eine nervöſe Verſtimmung ſchoben, der Gedanke eines baldigen Todes nahe. Den zu einer Reiſe nach Frankreich gefaßten Gedanken ſollte

Digitized by Google

er nicht mehr zur Ausführung bringen. Nachdem er noch an einem kurz vorhergehenden Tage ſein liebes Siebengebirge und 14 Tage vor ſeinem Tode auch ſeinen ebenfalls an den Folgen eines Schlagfluſſes leidenden Vater, ſeine Mutter und Brüder, an welche alle er mit der innigſten Liebe hing, in Aachen beſucht hatte, wurde er am 12. Mai 1849 Morgens gegen 9 Uhr von einem Blutſchlage befallen, dem er Mittags gegen 1 Uhr erlag. Seinen Sarg brachte eine zahlreiche Begleitung von Seiten der Univerſität und der Bürger Bonns am 16. Mai 1849*) zum Grabe, deſſen Stelle jetzt ein Kreuz bezeichnet. Seiner Familie gereichte dieſe allgemeine Theilnahme an dem herben Verluſte, den ſie erlitt, zu nicht geringem Troſte. Sein Freund und Landsmann, Bode, feierte ſein Andenken in einer Sitzung der Abtheilung der ſchönen Künſte der Académie royale de Belgique am 14. Juni 1849 mit der ehrenvollſten Erwähnung ſeines tugendhaften und der Wiſſenſchaft ganz geweihten Lebens. Die wahren Worte, womit am Winkelmannsfeſte der Vorſtand des Vereins von Alterthumsfreunden ſeiner gedachte, können wir uns nicht verſagen, hier zu wiederholen: „Weit ſchmerzlicher iſt der Verein durch den frühen Tod des erſten redigirenden Sekretärs, des Herrn Prof. Dr. Lerſch, berührt worden. Es iſt nur eine Stimme darüber, daß ſein Verluſt für uns, für die Alterthumskunde des Rheinlandes ſchwer zu erſetzen iſt. Er hatte ſich den Studien unſeres Vereins mit ganzer Seele, mit hoher Begeiſterung gewidmet. Er ſchwärmte für ſie; ſeine Schwärmerei war eine Schwärmerei der edelſten Art. Wir können heute ſein Andenken nicht angemeſſener ehren, als wenn wir ſeinen Namen neben dem Namen des Fürſten und glorreichen Ahnherrn der Archäologen nennen. Excellentes viros, quos mors nobis exipuit, neque lugeri, neque plangi fas est; admiratione eos potius, quam temporalibus laudibus, et, si natura suppeditet, aemulatione decoremus. Is verus honor, ea coniunctissimi cuiusque pietas.“

B. M. L.

---

*) Ich will nicht unbemerkt laſſen, daß ſich an verſchiedenen Orten über ſein Alter, über den Todes- und Begräbnißtag unrichtige Angaben finden.

Digitized by Google

* 105. Heinrich Christian Gustav Rudolph,

charakterisirter königl. bayer. Oberstlieutenant zu München;

geb. den 24. Jan. 1786, gest. den 12. Mai 1849.

R. ist geboren zu Lahm in Oberfranken, wo sein Vater als Geistlicher lebte. Als er das 23. Lebensjahr erreicht hatte, im J. 1809, trat er, gehorsam dem Ruf seines Königs, als gemeiner Soldat in die Reihen des Heeres, welches damals gegen Oesterreich aufgeboten wurde, namentlich in das Regiment Ysenburg. Noch in demselben Jahre aber wurde er zum Unterlieutenant, und nachdem er dem verhängnißvollen Feldzug gegen Rußland im Jahr 1812 beigewohnt hatte, im J. 1813 zum Oberlieutenant befördert. Als solcher machte er die Feldzüge gegen Frankreich 1813—15 mit und stieg im J. 1827, nachdem er erst vom 9. zum 5., dann zum 13. Regiment versetzt worden war, zum Hauptmann II. Klasse auf, wobei er zugleich der Stelle eines Brigadeadjutanten, die er bei meheren Generalen und Brigadekommandeurs bekleidet hatte, enthoben wurde. So war er gleich nach seiner Ernennung zum Lieutenant als Bataillonsadjutant bei dem Obersten Delamotte, später bei Oberst Dreyberg, dann als Brigadeadjutant bei General v. Habermann*), und nach dessen Tode bei dem Brigadegeneral Freih. v. Zandt eingetreten; ein Beweis seiner militärischen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Zum 1. Infanterieregiment König versetzt, ward er im J. 1835 zum Hauptmann I. Klasse und 1843 zum Major befördert. Aber die Folgen ausgestandener Strapazen, besonders die unvertilgbaren Spuren, mit denen der russische Feldzug Keinen verschonte, auch der ihm nicht erlegen war, nöthigten ihn im März 1848 zur Herstellung seiner Gesundheit um zeitweiligen Ruhestand auf ein Jahr zu bitten, — ein Ruhestand, welchen ihm die Gnade des Königs in Anerkennung seiner treuen Dienste im März 1849 in den definitiven verwandelte und seine Charakterisirung als Oberstlieutenant mit diesem Gnadenakt verband. Es war noch ein Tropfen Freude in seinen Schmerzenskelch, der ihm durch diese königliche Huld zu Theil ward. Aber ihm war ein anderer Ruhestand beschieden, der Ruhestand, von dem es heißt: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Am Morgen des 12. Mai's 1849 schlug die Stunde seines Abschieds,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 1640.

Digitized by Google

der er als Mann und Christ gefaßt und wohl bereitet entgegen sah. Aus einer 28jährigen glücklichen Ehe hinterließ er einen Sohn von 16 Jahren, der als Kadet bei seinem Regiment stand.

106. Kuppitsch,

Buchhändler zu Wien;

geb. im Jahre 1797, gest. den 14. Mai 1849 *).

K. war einer der thätigsten, umsichtigsten Buchhändler Wiens; denn er hatte sich trotz dem, daß bei'm Beginne seines Geschäftes, dasselbe nicht sogleich gewinnbringend war, durch unermüdliches Streben und nie rastenden Fleiß bald in die Reihe der bedeutendsten Antiquare Wiens emporgeschwungen und sich solche seltene antiquarische Kenntnisse erworben, daß er, in Anerkennung seiner Verdienste und Leistungen, schon im J. 1844 den Titel eines kaiserl. Hofbibliothek-Antiquars erhielt. So wurde er auch Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften, dann Ehrenbürger von Prag. Auch erhielt er von dem Kaiser Ferdinand, dem Könige von Preußen und von dem Papst Pius IX., goldene und silberne Medaillen für Kunst und Wissenschaft. Im J. 1846 erlangte er auch eine förmliche Buchhandlungs-Gerechtigkeit, und erschien daher als Verleger mehrerer namhafter Werke, unter welchen besonders die Prachtausgabe von der „Legende der heiligen Hedwig" mit vielen Abbildungen auszuzeichnen ist. Schmelzl's „Lobgedicht von der Stadt Wien", mit eigends hierzu geschnittenen Typen, war seine letzte Unternehmung, deren Vollendung er nicht mehr erlebte. Sein höchst ehrenvoller und redlicher Charakter wurde von Jedermann, der ihn kannte, geschätzt. Seine Bereitwilligkeit, wissenschaftliche Bestrebungen zu unterstützen, und seinen Reichthum an literarischen und artistischen Schätzen vaterländischen Schriftstellern zur Benutzung mitzutheilen, ist eben so ehren- als dankenswerth allgemein bekannt. Tief betrauert von seinen Freunden, innig beweint von seinen Angehörigen und seiner edlen Gattin ging er nach kurzem Krankenlager in die Ewigkeit.

*) Nach „Organ des deutschen Buchhandels. 1849. Nr. 57."

Digitized by Google

107. Benjamin Friedrich Richter,

Paſtor zu Friedersdorf bei Görlitz;

geb. den 9. April 1763, geſt. den 15. Mai 1849 *).

R. ſtammte aus Rengersdorf bei Görlitz, wo ſein Vater, Auguſt Friedrich Richter, Schullehrer war. Dieſer pflegte von früher Jugend an die unverkennbaren Anlagen des Sohnes, machte ihn beſonders mit der heiligen Schrift bekannt und ſandte ihn dann 1776 auf das Gymnaſium zu Görlitz, wo Baumeiſter, Neumann, Großer, Hortzſchansky u. A. durch Lehre und Leitung ſich das dankbare Andenken des Vollendeten erwarben. Im J. 1784 bezog er die Univerſität Leipzig. Dort waren Morus, Roſenmüller, Burſcher und Platner ſeine Hauptlehrer in Theologie und Philoſophie. Die Univerſitätszeit war für ihn, Armuths halber, um ſo entbehrungsvoller, als ihm kein Stipendium, ſondern nur durch die Güte des Hrn. v. Gersdorf auf Rengersdorf einige Unterſtützung zu Theil ward. Nach ſeiner Rückkehr von Leipzig, Oſtern 1787, ward er in den Familien des Herrn von Noſtitz und des Poſtmeiſters Kober in Görlitz Hauslehrer. 1789 trat er eine ähnliche Stelle an, zu Schnellförthel, bei'm Herrn v. Meyer zu Fronow. Nach ſiebenjähriger Thätigkeit daſelbſt und einem kürzeren Aufenthalte in Mednitz bei Sagan kehrte er nach Görlitz zurück, wo er ſich 1796 den 4. Okt. ehelich verband mit Frieder. Henr. geb. Beranger aus Zelle im Hannover'ſchen. Mit vereinter Thätigkeit lagen nun beide Ehegatten dem Jugendunterrichte ob und erwarben ſich das Vertrauen vieler angeſehenen Familien. Doch blieb es dabei der Wunſch des Vollendeten, in ein geiſtliches Amt einzutreten, was ihm, nach langem Warten, in ſeinem 44. Lebensjahre gelang. Er ward 1807 vom Magiſtrat zu Görlitz als Paſtor zu Kohlfurt, von da 1811 nach Rauſcha berufen. An letzterem Orte trafen ihn bei dem nachmaligen Kriegsunruhen manche Verluſte, auch ſchien ſeine Geſundheit den umfaſſenden Arbeiten dieſes Amtes nicht gewachſen zu ſeyn. Deßhalb berief ihn der Magiſtrat zu Görlitz, auf ſein Geſuch, 1815 nach Friedersdorf an der Landeskrone. Hier hatte er 1817 den Tod ſeiner erſten Gattin zu betrauern, mit welcher er in einer 31jährigen aber kinderloſen Ehe verbunden geweſen war. Doch ſchloß er in ſeinem 65ſten Lebensjahre einen neuen

*) Vom Paſtor Knothe im lauſitzer Magazin.

Ehebund mit K. H. Vogel aus Gersdorf bei Reichenbach. Eine aus dieser Verbindung entsprossene Tochter war seines Alters Freude. Unter treuer Amtsthätigkeit rückten die höheren Jahre mit ihren Beschwerden heran; schmerzhafte Unterleibsübel stellten sich ein und die Körperkräfte erschlafften, jedoch ohne daß eine merkliche Abnahme seiner Geistesthätigkeit Statt gefunden hätte. Erst im 84sten Jahre sehnte er sich nach Ruhe und erhielt, im Herbste 1817, auf sein Ansuchen, den damaligen Kandidaten Knothe aus Görlitz zum Substituten. Bei der dauerhaften Gesundheit des Vollendeten schien sein Abschied noch fern zu seyn; aber im April 1849 bildete sich ein sehr schmerzlicher offener Schaden an der Zunge, welcher, in Verbindung mit den übrigen Altersbeschwerden, die letzten Kräfte aufzehrte, so daß am 18. Mai 1849 seine Todesstunde schlug. Er zeichnete sich durch emsige und vielseitige Thätigkeit aus. Während seines langen Aufenthaltes in Görlitz als Kandidat füllte er seine Mußestunden mehrentheils damit aus, lausitzer historische Urkunden für die höchst werthvollen historischen Sammlungen des gelehrten Bürgermeisters Neumann, welche jetzt auf der Rathsbibliothek aufbewahrt sind, abzuschreiben. Er lieferte auch Gelegenheitsgedichte und religiöse Lieder und las und excerpirte viel Theologisches, besonders zur Bibelerklärung.

108. Dr. Ernst Friedrich Gottl. Reche,

königl. Kreis- und Stadtphysikus zu Kosel;

geb. im Jahr 1778, gest. den 16. Mai 1849 *).

Geboren in Bischdorf bei Pitschen, wo sein Vater Landprediger war, wurde der Sohn für den Militärstand mit vieler Strenge auferzogen. Da sich aber an ihm in der Folge eine bleibende Vorliebe für das Studium der Arzneiwissenschaft kundgab, so wurde er auf das breslauer Elisabethan gegeben, wo er im letzten Jahre des Gymnasialbesuches Gelegenheit hatte, unter dem Professor der Anatomie, Dr. Morgenbesser, die ersten anatomischen Vorlesungen zu hören. Im Frühjahre 1799 bezog er dann die Universität Halle, um sein medicinisches Studium fortzusetzen, erhielt nach Vertheidigung seiner Dissertation „de Amyridis speciebus officinalibus“ im Nov. 1801 die medicinische Doktorwürde; wurde, kaum in's Vaterland

*) Schles. Prov. Blätter. Juni 1849.

zurückgekehrt, zum Kreis- und Stadtphyſikus in Koſel ernannt und verehelichte ſich mit ſeiner bereits vor ihm in die Ewigkeit gegangenen Gattin. Als er in Koſel 12 Jahre unter oft ſchwierigen Verhältniſſen ſeine Aemter verwaltet hatte und durch die Kriegsverhältniſſe der J. 1813 und 1814 mehere Kreisphyſikate erledigt waren, ſo ſuchte auch R., indem er dadurch ſeine Stellung zu verbeſſern und ſeiner heranwachſenden Familie guten Schulunterricht bieten zu können hoffte, eine Verſetzung an das bunzlauer Kreisphyſikat nach. Doch dieſe ihm gewährte Veränderung ſeines Wohnortes entſprach den gehegten Erwartungen nicht und er theilte die betrübende Wahrnehmung ſeinen koſeler Freunden mit. Allgemein verwendete man ſich für ſeine Rückkehr und wirkte ſie bei der königl. Regierung in Breslau und dem Miniſterium aus, ſo daß der Verſtorbene, innigſt gerührt von der ihm erwieſenen lebhaften Theilnahme, in einem in die ſchleſiſche Zeitung eingerückten Inſerate „den koſeler Ortsbehörden und dem ſchätzbaren daſigen Publikum“ öffentlich dankte und mit dem Anfange des J. 1815 in ſeine in Koſel bekleideten Aemter wieder eintrat. Was er in dieſer Stadt, über die weiter zu verfolgende Lebensbahn nicht mehr ungewiß, im Ganzen in 48jähriger Amtsthätigkeit und bei den verſchiedenartigſten Veranlaſſungen, gleich Anfangs durch Betheiligung an dem den Kreisphyſikern vorzugsweiſe anempfohlenen Impfgeſchäfte, ſpäter unter dem wiederholten Viehſterben der Kriegsjahre, ferner durch unermüdliche Sorge für Verbeſſerung der Gefängniſſe des ſtändiſchen Inquiſiteninſtituts, dem er bis zu deſſen erfolgter Auflöſung als Arzt vorgeſtanden hat und dann noch neuerlich, als im koſeler Kreiſe gleichfalls die Typhusepidemie ausbrach, überall, wohin ihn ſein öffentlicher Beruf führte oder wo man ſeine gereifte ärztliche Einſicht ſuchte, mit Umſicht, großer Erfahrung und ſeltener Rüſtigkeit leiſtete, — iſt Theils mehrmals von den hohen Behörden belobend anerkannt, Theils von Vielen bemerkt worden, mit denen er in amtlicher Berührung ſtand, Theils auch Denen nicht unbekannt, welche ſein heiteres Gemüth, ſeinen regen Pflichteifer, ſeine reiche Mittheilungsgabe im Umgange mit ihm kennen und lieben lernten. R. war ſich der mit ſeiner Rückkehr nach Koſel von Neuem übernommenen Verbindlichkeiten gar wohl bewußt und hat ſie ſchwerlich jemals wiſſentlich verletzt. Seinen zahlreichen Angehörigen wird im Beſondern die muſterhafte Ordnungsliebe des Dahingeſchiedenen, eine Folge unabläſſigen Nachdenkens über ſein Amt, ſeine

Digitized by Google

Theilnahme für Menschenwohl, welche den neueren Strebungen im Staate, wie in der Wissenschaft zu keiner Zeit fremd bleiben mochte, sowie seine treue Anhänglichkeit an alle die Seinigen immerdar unvergeßlich bleiben!

* 109. Florens Ludwig August Hartog,

evangel. Prediger zu Rahden (Reg. Bez. Minden);

geb. d. 15. Okt. 1784, gest. d. 17. Mai 1849.

Sein Vater war der evangelische Pastor, Aug. Wilh. Hartog zu Rahden (geb. d. 3. April 1745), als Adjunkt seines Vaters, des dasigen Predigers Georg Rud. Hartog († 1817 d. 19. Febr.) in's Pfarramt eingeführt am 5. Trin. 1772. Dieser Letztere war ein Sohn des Pastors H. am Dome in Minden, in Rahden eingeführt 1735 am 20. p. Tr. und gestorben den 30. Jan. 1774. Es gab also die Familie Hartog der Gemeinde Rahden in ununterbrochener Reihenfolge 114 Jahre ihre evangelischen Seelsorger. — Die Mutter des Predigers Florens H. war Sophie Wilh. Hartog, Tochter des Kanzleiraths H. zu Herford, welcher als erster Rath am dortigen Hofe der Prinzessin Koadjutorin in den wichtigen ereignißreichen Jahren des siebenjährigen Krieges zur Seite stand und ein in französ. Sprache geführtes Journal aus jenen Jahren hinterließ. Nach seinen interessanten Reisen durch Deutschland, Frankreich, England ꝛc. verheirathete sich derselbe mit der Tochter des Bürgermeisters Plöger aus Bielefeld. Nur eine durch Gediegenheit ungebrochenen Geistes und hoher Bildung, wissenschaftliche und sittliche Frauenwürde so unvergleichliche Frau konnte einen Mann ganz glücklich machen, wie der geisteskräftige, in Wissenschaft, Seelenadel und Amtswirksamkeit ausgezeichnete Vater des Verstorbenen war, konnte ihm die nöthige Geistesfrische und Elasticität erhalten, die einer fast 50jährigen Amtstreue den Segen sichern. In diesem fast 50jährigen amtlichen Wirken stand ihm ein treuer, biederer Kollege zur Seite, der Pastor Chr. Heinr. Woltemas, welcher früher sein Informator gewesen war und später seine Schwester geheirathet hatte († d. 29. Juli 1812). Nach dem Tode des Pastors Woltemas folgte am 4. April 1813 der oben genannte Florens H. und verheirathete sich am 25. Novbr. 1813 mit Johanne Albertine Berkenkamp, Tochter des Pastors B. in Rödinghausen. Früh starb diese Treffliche. Aus dieser Ehe leben noch 4 Söhne: 2 Theologen, ein Oberlandesgerichtsassessor und

Digitized by Google

ein Oekonom. Seine 36 Dienstjahre füllte der Verstorbene mit gewissenhafter Treue. Ohne robusten Körperbau erhielt unermüdete Wirksamkeit in allen pastoralen Zweigen eine seltene Tenacität, Heiterkeit, Ausdauer. Oft an das Unglaubliche grenzte seine, alle Ostentation ängstlich meidende, amtliche Wirksamkeit und Gewissenhaftigkeit. Sein Bruder ward dem Vater 1816 adjungirt und folgte diesem, nach dessen Tode (1817), im Amte. In brüderlichem, kollegialischem Bunde arbeiteten beide Brüder, unter einem Dache wohnend, mit Segen. Das ist etwas Seltenes! Der Jahresanfang 1849 fand den Vollendeten noch kräftig. Am Sonntage Quasim. vollendete der Treue seine letzte Konfirmation, den folgenden Montag beerdigte er den Freund, Apotheker Benghauß; am Dienstag hielt er seinen letzten Gottesdienst. Eine schwere Krankheit warf ihn darnieder. Nachdem er am 15. Mai die seelenvolle Abendmahlsfeier begangen, schenkte ihm Gott am Himmelfahrtsfeste (17. Mai) den schönsten Himmelslohn durch seligen Feierabend. Sämmtliche Prediger der Diöcese Lübbecke begleiteten den Vollendeten zu seiner letzten Ruhestätte.

Dielingen. Dr. Arendt.

110. Samuel Amsler,

Professor der Kupferstecherkunst und Mitglied der königl. Akademie der Künste zu München;

geb. den 17. Dec. 1791, gest. den 18. Mai 1849 *).

Der Verewigte wurde im jetzigen Kanton Aargau, im Dorfe Schinznach geboren, das in schöner, weinreicher Gegend liegt, am Fuße der Gisulafluh, auf dem linken Aarufer, gegenüber dem Schlosse Habsburg und dem schinznacher Bade. Sein Vater war der im ganzen Kantone bekannte und geachtete Bezirksarzt und Sanitätsrath Dr. med. Amsler, unter dessen 14 Kindern Samuel das viertälteste war. Neben seinem ärztlichen Berufe, der eine große Ausdehnung hatte, betrieb der Vater auch die Landwirthschaft und Söhne und Töchter mußten dabei behilflich seyn. Daneben unterrichtete er sie noch selber, und zwar gründlich genau, und nicht ohne Ernst und Strenge. So lehrte er auch seinen Sohn, Samuel, das

*) Nach dem Lebensabrisse von seinem Freunde, dem Dichter A. G. Fröhlich, in den Alpenrosen. Jahrg. 1850.

Schreiben und Rechnen, Geometrie und Naturgeschichte, Französisch und Latein. Noch sind dessen Schreibhefte vorhanden vom achten Jahre an; sie zeigen eine für dieses Alter auffallende Schärfe und Sicherheit der Schriftzüge, so wie die ersten Anfänge und Aeußerungen des Kunsttalentes. Der Knabe zeichnete als Seitenanfänge zuerst mit Bleistift einen Vogel, ein Blümlein oder ein Insekt; im Fortgange werden diese Anfänge der Seiten genauer und mehr verziert, auch die Schrift selbst von Heft zu Heft der gestochenen Vorlage ähnlicher. Die zum Schmucke der einzelnen Blätter aus einer Naturgeschichte kopirten Thiere sind nun mit der Feder gezeichnet und zwar ganz genau und nach der Beschreibung des Thieres kolorirt. So schrieb oder zeichnete er auch die vielen und großen Blätter von Roschi's Vorschriften und ihre manchfach verschlungenen Verzierungen mit ungemeiner Genauigkeit. Es waren dieses nicht immer selbstgewählte Uebungen; der Vater forderte sie und zwar auf's Pünktlichste. Eine weniger gelungene Arbeit mußte der Knabe vor den Augen des Vaters selbst vernichten. Ueberhaupt verstand und übte dieser die wesentliche Aufgabe einer guten Erziehung, in Weniges Vieles zu legen, und förderte den Knaben, ohne daß er ihn zum Künstler erziehen wollte, dennoch sehr auf dessen nachmaliger Kunstbahn, indem er ihn gewöhnte, genau, unverdrossen und unermüdlich zu seyn. Neben den Schreibheften aus den ersten Jahren sind noch einzelne Blättchen vorhanden mit Käfern, Blumen u. dergl., die der Knabe nach der Natur zeichnete und die ebenfalls einen seltenen Sinn für die Form darthun; auch die Porträts seiner Geschwister und Zeichnungen, die Fabelthiere und Arabesken vorstellen, mit denen er den Hafner im Dorfe die Ofenkacheln verzieren half. Seine erste Komposition ist der Tellenschuß, ein ziemlich großes, in Farben ausgeführtes Blatt. Als einst der Vater als Mitglied des Großen Rathes einige Tage abwesend und dem Knaben mehr Zeit zu Spiel und Zeitvertreib gegeben war, beschäftigte er sich auf dem Schneidestuhle und verwundete sich mit dem Ziehmesser, so daß er zu Bett liegen mußte. Er suchte nun den heimkehrenden Vater, dessen Strenge er kannte, mit dieser Zeichnung zu begütigen, was ihm auch wirklich gelang. Von seinem 12. bis in's 14. Jahr durfte Samuel einige Male in der Woche bei dem Dessinateur der nahen Kattundruckerei zu Wildegg Zeichnenunterricht nehmen. Dieser suchte den Vater zu bestimmen, seinen talentvollen Knaben

der Kunst zu widmen; allein der sprach von der Brotlosigkeit der Kunst und erst auf den Rath kunstverständiger Freunde, unter denen der damalige Pfarrer Hünerwadel *) hervorzuheben ist, führte er 1810 seinen Samuel nach Zürich und übergab ihn dem Kupferstecher Oberkogler, der schon nach 12 Tagen dem Vater schrieb, Samuel werde über alles Mittelmäßige hinausgehen. Später trat dieser unter die Leitung des rühmlich bekannten Heinrich Lips **) und stach nun, als Erstlinge seiner Kunst, 1811 das Porträt von J. Mändl nach Sandrat, die Kommunion der Attala und 1812 die Schulmeisterin nach Wille und Nikolaus von Flüe's Abschied, gezeichnet nach Georg Volmar von Lips. Dann stach er zu einer Taschenausgabe der Idyllen das nach Graf gezeichnete Bild Sal. Geßner's, das des Vaters Joh. Rud. Meyer von Aarau, des Malers Freudweiler, nach den Zeichnungen von Lips die verbreiteten und bekannten biblischen Bilder Tobias, Maria und Martha, die Jünger zu Emaus und in verkleinertem Maaßstabe und nicht ohne Freiheit und Eigenthümlichkeit nach Fr. Müller den Johannes von Domenichino, welches merkwürdige Blatt damals eben erschienen war. In Zürich schloß A. Freundschaft mit J. J. Brunner, jetzt Pfarrer in Regenstorf, dem nicht einmal zwei Monate nach ihm verstorbenen Obergerichtspräsidenten Dr. Tanner, dem Professor Dr. Fröhlich in Aarau und dem Landammann Dr. Lusser in Altorf. Sie lasen vorzugsweise Goethe's ***) Werke, waren begeistert von den eben erscheinenden Gedichten Uhland's und noch mehr von Körner's Leyer und Schwert und sangen diese theilweise sogar nach eigenen Kompositionen. Sie zeichneten und malten, dichteten und musicirten und verlebten in frei geschaffener, oft idyllischer Weise die herrlichen Tage der Jugendzeit, welche durch die Schönheit der Umgebungen Zürichs, ihre Begeisterung für die Kunst, ihre eigenen Versuche und durch die großen Weltereignisse einen vielfach vermehrten Blüthentrieb erhielt. Im Oktober 1813 verließ A. Zürich und diesen enggeschlossenen Freundeskreis und bezog zu weiterer Ausbildung die Akademie von München, wo er zuerst mit dem jüngern Jakob Lips in Einem Zimmer wohnte und sich besonders mit dem Maler J. Anton Rambour aus Trier befreundete, der sich durch

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 47.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des Nekr S. 930.
***) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

seine „Denkmäler der Malerei in Italien“ und seine Alterthümer und Naturansichten im Moselthale seither rühmlich bekannt machte. Ungeachtet A. schon bedeutende Fertigkeit im Kupferstechen erlangt und wenigstens unter den jungen Künstlern durch seinen Johannes bereits einen gewissen Ruf hatte, fing er doch in München wieder an, nach der Antike und der Natur zu zeichnen Dann widmete er sich mit neuem Eifer der Kupferstecherei und es zeigen zwei Blätter aus den Jahren 1815 und 1816, wie seine Fortschritte und seine durch H. Lips' Manier nicht mehr gebundene Selbstständigkeit, so auch seine innige Liebe für die Kunst. Er radirte den heil. Franziskus nach Spagnoletto und die heil. Magdalena nach Karlo Dolce. Bei beiden hat nicht nur die Kunst, der Form- und Farbensinn, sondern fromme Innigkeit den Grabstichel geführt. Bei diesen Arbeiten förderte ihn besonders Professor Heß auch dadurch, daß er bei demselben Aetzabdrücke von Kupferstichen großer Meister studiren konnte. Nachdem er noch die Stiche von Zeichnungen nach damals in Tirol gefundenen Bronzen und die Bilder von Götz von Berlichingen nach Fr. Pfarr und von Hofrath Weigel gefertigt, kehrte er im Sommer 1816 mit seinem Freunde Rambour zu Fuß in die Heimath zurück und wohnte meistens in der reizend gelegenen Wohnung seines ältern Bruders, Dr. Jakob A., zu Wildegg. Im Herbste zogen die beiden Künstler wieder zu Fuß nach Italien. In Mailand, Lodi, Piacenza, Bologna, Florenz wurden die Kunstwerke und Sammlungen studirt. Die geraubten Kunstschätze waren aus Paris so eben zurückgebracht. Die Kirche fühlte sich wieder und that auch mehr für die Kunst. Noch mehr aber verdankte diese den damals so regen Bestrebungen eines Overbeck, Cornelius, Thorwaldsen u. A. m., auch Niebuhr's *), der damals preuß. Gesandter in Rom war und seine Landsleute und Glaubensgenossen in seiner Gesandtschaftskapelle zum protestantischen Gottesdienste vereinigte. A. nahm aus angestammter Religiosität an demselben fleißigen Antheil und unterstützte ihn durch sein Orgelspiel. In Rom befliß er sich in seinen ersten Arbeiten, nach dem Vorgange alter Meister, Raimondi's strenger Zeichnung und Einfachheit und zeigte eine ganz neue Weise. So stach er zuerst Bildwerke Thorwaldsen's: die Charitas, eine Mutter mit zwei Kindern, Amor und Venus, fliegende Genien, den Tag und die Nacht, die Speranza

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.

und den, wie er selber sagte, ihm besonders Anerkennung verschaffenden Schäfer, später auch den Merkur. Dann führte er den Stich des großen Nibelungenblattes nach Cornelius aus. Zwei Bilder davon, die Gürtellösung und der Kampf auf der Treppe sind von der Hand seines Freundes, O. Barth aus Hildburghausen, mit welchem er in Rom zusammenwohnte. Endlich begann er auch den Stich des Alexander-Zuges, jenes 109 Fuß langen und 3½ Fuß hohen Frieses, mit welchem Thorwaldsen einen Saal im Quirinal zur Feier der Anwesenheit Napoleon's in Rom zu schmücken beauftragt war und den er später für seinen König und dessen Schloß Christiansburg in Marmor ausführte. Diese Arbeit von 21 Blättern beschäftigte A. neben andern Werken mehere Jahre und kam 1835 bei Cotta*) mit einem erläuternden Text heraus. Der deutsche Künstlerverein war damals außerordentlich thätig; seine Kunstausstellungen zu Ehren des anwesenden Kaisers Franz**) und des bayer. Kronprinzen Ludwig erregten selbst die Bewunderung der Italiener. Die Seele dieser Bestrebungen war Cornelius, der aber nach München berufen, im Sommer 1818 Wien verließ, zu besonderem Schmerz auch des mit ihm befreundeten A. Noch mehr aber betrübte diesen der Verlust eines andern Freundes, des ausgezeichneten Landschaftsmalers Philipp Fohr aus Heidelberg, der vor seinen und Anderer Augen bei'm Baden in dem Tiber ertrank und dessen edle Gesichtszüge A. in einem besonders treuen, mit aller Liebe behandelten Stiche uns aufbewahrt hat. Mit dem Dichter Fr. Rückert, der den deutschen Künstlern in Rom das Oktoberfest 1817 und das Frühlingsfest 1818 mitfeiern half, wohnte A. im Sommer 1818 zu Ariccia in Einem Zimmer. Im J. 1819 zeichnete er, von Niebuhr dazu aufgemuntert und eingeführt, die durch Einfachheit und Innigkeit sich auszeichnende Madonna Connestabile von Raphael und brachte die angefangene Platte 1820 in die Heimath, wo er sie und, nach Hermann's Zeichnung, das Bild des ehrwürdigen Pius VII. bei seinem Bruder in Wildegg vollendete. Gegen Ende des J. 1821 reiste er wieder nach Rom. Dort entstanden die Porträts Drovetti's nach Gau und das herrliche Thorwaldsen's nach Begas, und Christus mit dem Zinsgroschen nach Nacke***), ein Bild, das durch seine

*) Dessen Biogr. s. im 10 Jahrg. des N. Nekr. S. 840.
**) — — — 13. — — — S. 227.
***) — — — 13. — — — S. 59.

Digitized by Google

außerordentliche Einfachheit in Erfindung und Stich ſelbſt die durch Glanz verblendete pariſer Kunſtwelt für ſich gewann. Im Sommer 1822 zeichnete er in der Gallerie Borgheſe Raphael's Grablegung in ſechsfach verkleinertem Maaßſtabe und lebte ſich, um es getreu wiederzugeben, durch angeſtrengte Studien gleichſam in das Bild ein. Sein Stich übertrifft auch in allen Theilen Volpato's ältern. Damals gedachte er ſich ſpäter in der Heimath niederzulaſſen und fertigte, um ſie nachmals zu ſtechen, zur Arbeit für eine Reihe von Jahren, noch andere Zeichnungen, wie die Madonna mit der Nelke, Sebaſtiano del Piombo's Dante, Engel von Fieſole, die Sibyllen in der Kirche S. Maria della pace. Im Sommer 1823 beſuchte er Neapel. Nachdem er 1825 wieder in die Heimath zurückgekehrt war, brachte er das J. 1826 in Baſel zu und arbeitete dann wieder in Wildegg am Alexanderzuge und an der Grablegung und fertigte auch das Bild Paläſtrina's. Im Mai 1829 verreiſte er mit ſeiner Gattin Luiſe Laué von Wildegg, mit der er ſich kurz vorher vermält hatte, nach München, wohin er als Profeſſor der Kupferſtecherkunſt und als Mitglied der Akademie der bildenden Künſte berufen worden. Dort hatte er das Glück, in einer reichen und regen Kunſtwelt zu leben, von den Geſchäften ſeiner Anſtellung wenig beſchwert, bei ſchöner Muße, in einem glücklichen Familienkreiſe und unter ſeinen alten Kunſtfreunden Cornelius, Schnorr, Peter und Heinrich Heß, Klenze u. A. m. A. vollendete nun den Alexanderzug, die Grablegung, 1836 die heilige Familie und ſpäter die Madonna Tempi, beide auch von Raphael und auf der münchner Gallerie, daneben das große Marmorbild des Erlöſers von Dannecker *), dann die Bildniſſe Herder's, Cornelius, des Architekten Klenze nach Kaulbach, ſpäter auch des Dichters Ulrich Hegner **). Im J. 1835 ſtach er nach Schwanthaler's ***) Basrelief für den Kunſtverein in München den heil. Georg, 1836 und 1837 ſechszehn von des nämlichen Meiſters 24 Standbildern der berühmteſten Maler, welche die Zinne der Pinakothek ſchmücken und deren kleine Nachbildungen in Gips und Bronze bekannt ſind; dann ebenfalls nach Schwanthaler deſſen Fries in der königl. Reſidenz in München, der den Kreuzzug Friedrich Barbaroſſa's darſtellt, in 18 Blättern, die zwar A.'s

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1176.
**) — — — — 18. — — — — S. 66.
***) — — — — 26. — — — — S. 706.

Digitized by Google

Handzeichen nirgends tragen, die er aber der von ihm selbst gemachten Sammlung seiner sämmtlichen Werke eingerieben hat, welche er der Staatsbibliothek seines Heimathkantons schenkte. Von Schwanthaler stach er ferner dessen Standbild Mozart's in Salzburg, das Goethe's in Frankfurt und 1838 noch Cornelius' Carton für den Kunstverein von Hannover, und zwar wieder, wie das Nibelungenblatt, in der Weise des Kartonstiches, Joseph's Traumdeutung und nach Schnorr ein kleines Blättchen, wie Siegfried Chriemhilden den Gürtel der Brunhilde übergiebt. Overbeck hatte 1839 sein großes Gemälde „der Triumph der Religion in den Künsten oder das Magnifikat der Kunst" für das städel'sche Institut in Frankfurt nach siebenjähriger Arbeit nahe vollendet. In Uebereinstimmung mit ihm hatte A. vor der Ankunft des Bildes in Frankfurt den Kontour des ersten Entwurfes gestochen und herausgegeben. Im Sommer 1840 fertigte er in Frankfurt am Gemälde selbst die Zeichnung desselben und widmete dann dem Stiche des großen Blattes sechs Jahre. Diese umfangreichste Arbeit war auch seine letzte. Um die Zeit ihrer Vollendung wurde er vom Könige von Bayern mit dem Orden des heil. Michael geehrt. Schon früher und besonders 1848 bedenklich erkrankt, hoffte A. Besserung in der Luft der heimathlichen Berge und Hilfe bei seinen Brüdern, die Beide sehr geschickte und erfahrne Aerzte sind, und brachte den Sommer 1848 im Bade Schinznach und in seiner lieblichen Wohnung in Wildegg zu, wo er auch die Jodquelle gebrauchte. Aber nicht genesen kehrte er im Spätherbste nach München zurück und starb daselbst am oben bezeichneten Tage, zum unendlichen Leide seiner Familie, schmerzlich vermißt von seinen Freunden, zurückgewünscht von Allen, die sich des seltenen Künstlers freuten und den edlen Mann verehrten. — A. war ein Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung; er las in mehr als einer Sprache stets das Beste, besonders gern Poesie und Geschichte; er kannte und liebte klassische Musik. Er war ein edler Charakter, bescheiden und anspruchlos, voll Anerkennung gegen Andere, gefällig und dienstfertig, vorzüglich gegen jüngere Künstler, zumal wenn es Landsleute waren. Ein zärtlicher Vater, ein treuer Freund, fand er sich nirgends wohler, als im traulichen Kreise der Seinigen, der Freunde oder einiger schlichter Nachbarn. Er hegte eine seltene Pietät gegen Aeltern und Geschwister, eine treue Anhänglichkeit gegen sein schweizerisches Vaterland, das er alle drei Jahre mit immer neuer Freude

Digitized by Google

beſuchte. A. war nicht nur ein vorzüglicher, er war auch ein gewiſſenhafter, frommer Künſtler. Er hatte Zeiten zu überwinden, in denen er bei dem ihm vorleuchtenden hohen Ziele faſt an ſich ſelber verzweifelte; überhaupt er drang von Jugend auf, gleich allen ächten Meiſtern, nur durch Kampf zum Siege und wurde nur ſo der Meiſter, der Gemälde Raphael's, Bildwerke Thorwaldſen's und Schwanthaler's getreuer, als jeder Andere, wiedergab, der als Zeichner mit äußerſt wenigen Linien den Charakter eines Kopfes vollkommen darſtellte, der eine ſolche Sicherheit des Auges und der Hand beſaß, daß er Hegner's Kopf ſogleich nach dem Gemälde ſtach, ohne vorher auch nur den Umriß einer Zeichnung gemacht zu haben. Sobald er ſelbſtſtändig ſeine Gegenſtände wählen konnte, weihte er ſeine Kunſt ſtets nur dem Höchſten, dem Heiligthume der Religion, ſo wie dem Heldenthume und Verdienſte. Seine Lehrjahre ſchloß er mit den bibliſchen Bildern von Lips und dem heil. Johannes von Domenichino und die Meiſterjahre begann er mit dem heil. Franziskus und der heil. Magdalena. Seine Hauptwerke ſind religiöſe Weihgeſchenke chriſtlicher Frömmigkeit, vor Allem die Grablegung und die heilige Familie, dieſe köſtlichen, immer neue Andacht und Bewunderung erweckenden Blätter, die zu den treuſten Nachbildungen Raphael's gezählt werden, dann die beiden Madonnen, wetteifernd an Tiefſinn und Holdſeligkeit; dazu gehört auch ſeine letzte Arbeit, das Magnifikat der Kunſt. Er wollte Kunſt und Talent, jahrelange Arbeit und Ausdauer nur dem Höchſten widmen und das Höchſte war ihm Chriſtus. Dieſe Geſinnung theilte er mit ſeinen Freunden Overbeck, Cornelius u. A. und ſie iſt ein Segen eben jener nach den großen Freiheitskriegen anhebenden Kunſtepoche. Auch er wollte keinen Theil haben an einer „gottvergeſſenen" Kunſt. A. war ein Prieſter im Heiligthume. Daher ſein erſtaunlicher Fleiß; es war Gewiſſenhaftigkeit, mit der er nicht nur ſeinen Raphael ehrte, ſondern auch von ſeiner Votivtafel die geringſte Nachläſſigkeit fern hielt. Daher ſeine ebenſo treue, als innige Auffaſſung, daher die Strenge und Sorgfalt, die er auf Alles und Jedes, auf den Fuß wie auf das Haupt, auf die Falte wie auf die Geſichtszüge verwendete. Dem, der die Blätter nicht kennt, würde dieſes umſonſt im Einzelnen nachgewieſen; wer ſie beſitzt, erbaut ſich oft daran und die Nachwelt wird dem getreuen und frommen Künſtler danken. Das Zweite, welches ihn begeiſterte, war das Heldenthum, vor Allem das deutſche,

Digitized by Google

und er hat es verherrlicht durch ſeine Nibelungen und ſeinen Barbaroſſa. Der ſogenannte Alexanderzug iſt nicht ausſchließlich eine Feier des Eroberers; dieſer ſelbſt iſt nur auch eine der manchfaltigen Erſcheinungen des vorüberſchreitenden Lebens und der Held, den A. in dieſen herrlichen Blättern gefeiert, iſt der Erfinder dieſer großen Lebensproceſſion, Albrecht Thorwaldſen ſelbſt. Und ſo ſind es endlich die Kunſthelden ſelbſt, die A. durch ſeine Kunſt feierte, deren Züge er uns getreu erhielt, wie die von Paläſtrina, Thorwaldſen, Cornelius, Herder, Fohr, Klenze, Hegner, jene 16 Maler Schwanthaler's, deſſen Mozart und Goethe und im Magnifikat die ganze Fürſtenverſammlung chriſtlicher Künſtler, „das auserwählte Geſchlecht, das königl. Prieſterthum, das verkündigen ſoll die Tugenden Desjenigen, der berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.“ Auch A. hat in dieſem Lichte gewandelt und weitaus den größten Theil ſeines Lebens in geweihter Stille und ihrer Nachfolge, in ihrem Umgange zugebracht und iſt zu ihnen eingegangen in das Reich auch der Schönheit, zu dem ſeine Bilder immer wieder von Neuem erheben *).

111. Dr. phil. Otto Friedrich Theodor Heinſius,

emeritirter Gymnaſialprofeſſor zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klaſſe mit der Schleife;

geb. den 6. Sept. 1770, geſt. den 18. Mai 1849 **).

H. war der Sohn eines Geiſtlichen, zu Tſchernow bei Sonnenburg geboren. Sein Vater, der im ſiebenjährigen Kriege Feldprediger im Heere Friedrich's des Großen geweſen war, bemerkte bald die ausgezeichneten Anlagen des leiblich und geiſtig reich begabten, friſchen Jünglings und brachte ihn zu ſeiner weitern Ausbildung 1788 auf das joachimsthal'ſche Gymnaſium nach Berlin, um ihn ſpäter Theologie ſtudiren zu laſſen. Bald zeichnete er ſich

*) Wir gedenken am Schluſſe dieſer Biographie der ausführlichen Schilderung des Menſchen- und Künſtlerlebens A.'s in dem „Neujahrsgulatte der Künſtlergeſellſchaft in Zürich für 1850, enthaltend das Leben und die Werke von H. A. der neuen Reihenfolge X.“, welchem ein chronologiſches Verzeichniß der Kupferſtiche und Zeichnungen an der Zahl 145, nach A.'s Manuſkripte beigefügt iſt.

Die Redaktion.

**) Nach Zeitungen.

auf dem Gymnasium, das damals unter Meierotto's Leitung stand, vortheilhaft vor vielen Andern aus, besonders durch seine Fortschritte in der deutschen Sprache und Literatur, deren berühmter Lehrer er einst werden sollte. Hierauf studirte er von 1790 bis 1793 auf der Universität Halle unter Knapp*) und Rösselt Theologie, sowie unter F. A. Wolf**) Philologie und unter Niemeyer***) Pädagogik. Nach vollendeten Universitätsstudien begann er, noch Kandidat, aber schon nicht mehr als sein erstes Werk, seine kleine deutsche Sprachlehre auszuarbeiten, welche schnell ein in Deutschland allgemein verbreitetes Schulbuch wurde. Seine erste Anstellung erhielt er am 3. Februar 1795 bei dem werder'schen Gymnasium, worauf ihn Gedicke 1801 für das berlin'sche Gymnasium zum grauen Kloster gewann, an welchem H. schon vor seiner öffentlichen Anstellung Unterricht ertheilt hatte. Nachmals rückte er an demselben zum Prorektor auf und wurde zum Professor ernannt. Seit dieser seiner Berufung an das alte Kloster hat er fast ein halbes Jahrhundert mit musterhafter Treue und segensreich an dieser Anstalt gewirkt. Daneben war er zugleich 36 Jahre hindurch Vorsteher einer musterhaft eingerichteten Töchterschule und Lehrer der deutschen Sprache am französ. Gymnasium, wodurch er sich, sowie als Verfasser vieler Lehrbücher, gleichfalls vielfache Verdienste erworben hat. Aber nicht blos als Lehrer und Schriftsteller hat er sich einen ehrenwerthen Namen erworben, sondern auch als Vaterlandsfreund, der in den Stunden der Gefahr selbst sein Leben wagte, indem er mit Wort, Schrift und That für die Selbstständigkeit des deutschen Vaterlandes kämpfte. Auch half er in der drückenden Zeit der Franzosenherrschaft das noch so schön blühende Luisenstift gründen, während er, ein wahrer Deutscher, durchdrungen von warmer Vaterlandsliebe, nicht ohne eigene Gefahr, die Wiedererhebung des preußischen und damit zugleich des deutschen Volkes auf alle Weise mit Erfolg vorzubereiten suchte. Das Luisenstift errichtete er, in Verbindung mit Catel, für die armen verlassenen, in dem unglücklichen J. 1807 dem Elende Preis gegebenen, Kinder Berlins, wodurch er ein Retter vieler Armen geworden ist. Im J. 1816 erschien seine, dem Schatten der hochsel. Königin Luise gewidmete „Töchterschule", die mehr-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
**) — — — — 2. — — — — S. 813.
***) — — — — 6. — — — — S. 545.

mals aufgelegt worden iſt. Von ſeinen deutſch-ſprachlichen Werken nennen wir vorzugsweiſe ſeinen in 5 Theilen vorhandenen „Teut“. Aus dieſer allſeitigen Wirkſamkeit läßt ſich denn auch die ſo allgemeine und freudige Theilnahme jedes Geſchlechts und Alters an ſeinem Amtsjubelfeſte am 3. Febr. 1845 erklären. H. ſtand damals im 75. Lebensjahre und war vielleicht der älteſte aktive aller preußiſchen Gymnaſiallehrer. Groß war die Zahl der Schüler, welche ihre innige Theilnahme bei dieſer Gelegenheit dem treuen Lehrer an den Tag legten; unter ihnen: der Staatsminiſter von Rochow, der Generalintendant, Graf v. Redern, der Kultusminiſter v. Ladenberg u. A. Der König ließ ihm gleichfalls durch einen ſeiner ehemaligen Schüler, den Regierungsrath Dr. Lange, den rothen Adlerorden 3. Klaſſe mit der Schleife überreichen. Es war intereſſant, aus dem Munde des Jubilars als Dankſagung eine kurze Selbſtbiographie zu vernehmen, welche zugleich eine Ausführung der vier pädagogiſchen Syſteme enthielt, die ſich während ſeiner langen Laufbahn deſſelben gezeigt hatten. Unter den Geſchenken, welche „der Lehrer des Deutſchen“ an dieſem Tage erhielt, befand ſich u. a. auch das von Delbrück *) in Bonn dem frühern Kollegen gewidmete neueſte Werk mit ſeinen ſchönen Widmungsworten. Zwar fühlte ſich der Greis auch nach einer 50jährigen Wirkſamkeit noch ſtark und jung genug, ſein Lehramt fortzuſetzen; allein im Herbſte 1847 nöthigte ihn Kränklichkeit und Schwäche, die verdiente Ruhe zu ſuchen und von einer Anſtalt zu ſcheiden, die er ſo herzlich liebte und deren Wohl und Wehe ihn auch ferner, ja ſogar noch wenige Stunden vor ſeinem Tode beſchäftigte. Der 78jährige Greis beſchloß ſeine öffentliche Laufbahn mit ſeiner Schrift: „Sokrates und Chriſtus oder die log. u. eth. Vernunft der philoſoph. u. geoffenbarten Religionslehre.“ Wahrheit war ein Grundzug ſeiner Seele und machte ihn zu dem gründlichen Forſcher, der bis in die Tiefen der Wiſſenſchaft eindrang. Am 21. Mai Vormittags wurde die theure Leiche auf dem Friedhofe vor dem prenzlauer Thore zur Erde beſtattet. Nicht blos Thränen ehelicher und kindlicher Liebe und frommer Dankbarkeit floſſen ihm, auch dem Lehrerkollegium bleibt der theure Freund unvergeßlich durch ſeinen unausgeſetzten und gewiſſenhaften Fleiß, durch ſeine Freudigkeit, Beſonnenheit und Klarheit im Unterrichte und durch die Liebe, mit wel-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 110.

Digitized by Google

cher er alle ſeine Schüler und Amtsgenoſſen umfaßte. Ihnen wird ſein Andenken ſtets heilig ſeyn.

Gröger.

Nachwort der Redaktion. — Zu der an äußeren Lebensereigniſſen dürftigen Biographie verſuchen wir das reiche Verzeichniß der nachgelaſſenen Werke des Verewigten hinzuzufügen: *Ehrmann's ländliche Freuden. Bair. 1793. — (Mit Kosmann, auch eine Zeit lang m. Fiſchbach): Denkwürdigkeiten und Tagesgeſchichte der Mark Brandenb. Berl. 1796–1800. (Daraus beſonders: Verſuch e. biogr. Skizze Ramler's ꝛc. Ebdſ. 1798). — Teutſche Sprachlehre, beſ zum Gebr. in Schulen einger., mit e. Vorr. v. Teller. 3 Thle. Ebdſ. 1798 f. 5. Aufl. 1833. — Ideen u. Vorſchläge zu d. höchſt nöth. Verbeſſ. des märk. Landſchulweſens. Ebdſ. 1798. — Anleit. zur Bildung des äußerl. Vortrages f. Schulen u Gymnaſ. Ebdſ. 1798. — Adelung: Ueber den teutſchen Styl, im Auszuge. Ebdſ. 1799. 2. Aufl. 1808. — Der teutſche Rathgeber od. Noth- u. Hilfswörterb. d. teutſchen Spr., zum Nachſchlagen ꝛc. Nebſt e. Anhange v. Titulaturen. Ebdſ. 1799. (Später mehere Aufll. — Der preuß. Geſetzlehrer, od. Anleit. zur richt. Kenntn. d. preuß. Geſetze u. Verfaſſ. d. pr. Staates, zum Gebr. in Bürgerſchulen. 2 Abtheill. Ebdſ. 1799. — Der Sprachlehrer f. d. Jugend od. Vorbereitungslehre zu jedem grammatikal. Unterrichte ꝛc. Ebdſ. 1800. — Einige Reden u. Predigten bei beſond. Gelegenheiten. Helmſtädt 1800. — Neue teutſche Sprachlehre, beſ. z. Gebrauche in Schulen einger. 3 Thle. Berl. 1801. — Neuer angehender Lateiner, od. prakt. Unterr. in d. lat. Sprache f. d. erſten Anfänger. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. u. d. T.: Latein. Vorſchule ꝛc. Ebdſ. 1808. — Einleit. in die Grammatik, od. Vorbereitungslehre ꝛc. Ebdſ. 1801. 2. Aufl. 1806. — Wegweiſer f. Volksſchull., od. Anleit. zur zweckmäß. Führung ihres Amtes; ein pädag. Handbuch. Ebdſ. 1801. — Anhang zur neuen t. Sprachl. (Auch u. d. T.: Samml. v. t. Barbarismen u. Solöcismen; nebſt e. klein. Verzeichn. v. Synonymen.) Ebdſ. 1802. — Nachricht von der in d. Poſtſtraße (zu Berlin) befindlichen henrich'ſchen Töchterbildungsanſtalt. Ebdſ. 1803. — Zu der am 23. Dec. 1803 mit ſämmtl. Töchtern ſ. Lehranſtalt zu haltenden Prüf. ladet ein ꝛc. Ebdſ. 1803. — Ideen u. Vorſchläge zur Erricht. von Penſionsanſtalten für alte u. invalide Dienſtboten beiderlei Geſchl. Ebdſ. 1803. — Kleine theor.-prakt.

Digitized by Google

Sprachl. f. Schulen u. Gymnaſ. Ein Auszug ꝛc. Ebdſ. 1804. 13. Aufl. 1834. — Lehrb. des teutſch. Geſchäftsſtyls f. angehende Geſchäftsmänner ꝛc. (Auch u. d. T.: Lehrb. des geſammt. teutſchen Sprachunterr. f. öffentl. u. Privat-Lehranſt. 6. Th.) Ebdſ. 1806. — Der preuß. Hausfreund. Ebdſ. 1806—1809. — Andeutungen üb. d. Erziehungskunſt; ein Blüthenſtraus a. J. P. Richter's *) Levana ꝛc. Ebdſ. 1807. — Teut, oder theor.-prakt. Lehrb. des geſammten teutſchen Sprachunterr. 6 Thle. Ebdſ. 1807 ff. 5. Aufl. 1835 ff. — Die Bürgerſchule, od. wiſſenſch. Lehr- u. Lernbuch für Knaben u. Mädchen. Lpz. 1807. (Die 4. Aufl. auch mit d. Titel: Rochow, der Jugendfreund. Berlin 1817.) 5. Aufl. 1826. — Der Bardenhain f. Teutſchl. edle Söhne und Töchter. Ein Schul- u. Familienbuch. 4 Thle. Ebdſ. 1808 ff. 4. Aufl. 1823 ff. — Grammat.-ſtyliſt. Vorſchule, oder theoret.-prakt Anleit. zum richt. Sprechen, Schreiben u. Verſtehen d. t. Spr. Ebdſ. 1808. — Mit Janiſch u. Heyne: *Hertha, Germaniens Schutzgeiſt. Ein Jahrb. Ebdſ. 1811. — Der vollkommene Geſchäftsmann, eine Anleit. zur ſicheren u. richtigen Kenntniß d. Korreſpondenzen. (Auch u. d. T.: Anhang zu K. Ph. Moritz allg. deutſch. Briefſteller.) Ebdſ. 1811. 3. Aufl. 1812. — Kleiner t. Sprachkatechism. f. Stadt u. Land. Ebdſ. 1812. 3. Ausg. 1819. — Preußens Trauer u. Glanz, eine hiſtor. Ueberſicht des Zeitr. vom Kongreß zu Wien bis zum Friedensſchluſſe. 2 Thle. 1814-1816. — Klopſtock's drei Gebete, eines Freigeiſtes, eines Chriſten u. e. guten Königs. Ein Anhang zu Kl.'s Werken. Ebdſ. 1813. — Der t. Hausſchatz f. Jedermann, od. allverſtändl. Sprachbuch. Ebdſ. 1814. 2. Aufl. 1824. — Der Sprachgerichtshof, od. d. franz. u. teutſche Sprache vor d. Richterſtuhle der Denker u. Gelehrten. Ebdſ. 1814. — Schulkalender f. d. J. 1814, oder Tag- u. Taſchenbuch f. Rektoren, Inſpektoren u. ſ. w. Ebdſ. 1814. — Derſelbe auf 1815. Ebdſ. 1815. — Die Sprachſchule, oder geordn. Stoff zu t. Sprachübungen für Schule u. Haus ꝛc. Ebdſ. 1815. 2. Aufl. 1819. — *Sendſchreiben eines Schulmannes an ſ. Amtsbrüder u. an d. HH Schulvorſteher. Ebdſ. 1816. — Die Töchterſchule, ein Leſe- und Unterrichtsbuch für weibl. Lehranſtalten, Lpz. 1816. — Luther, od. Samml. von Meiſter- u. Muſterſchriften t. Dichter u. Proſaiker, mit Leſearten u. Anmerkk. f. t. Schulen. 2 Thle. Ebdſ. 1816 u. 1820. Der 2. Thl. u. d. T.: Die Muſen oder

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Samml. v. ꝛc. — Der t. Rathgeber, od. Noth- u. Hilfswörterbuch d. t. Spr., zum Nachschlagen in zweifelhaften Fällen. Basel 1817. 5. Aufl. 1825. — Sprach- u. Sittenanzeiger der T. 1. Jahrg. Ebds. 1817. — Volksthüml. Wörterb. d. t. Spr. f. d. Geschäfts- u. Lesewelt. 4 Bde. Hann. 1818 f. — Die erste berl. Bilderschule f. Knaben u. Mädchen von 2—4 J. Mit 6 illum. Kpf. Berl. 1817. — Rede bei Klopstock's Jahrhundertfeier in Berlin gehalten. Ebds. 1824. — Gab heraus: K. Ph. Moritz: Vom Unterschied des Akkusat. u. Dat., od. Mir u. Mich, Sie u. Ihnen. Ebds. 7. verb. Aufl. 1825. — Vorbereit. zu d. philosoph. Studien. Ebds. 1833. — Die Pädagogik des Hauses. Ebds. 1838. — Friedrich II. u. sein Jahrhundert. Ebds. 1840. — Die bedingte Preßfreiheit, histor.-kritisch entwickelt. Ebds. 1841. — Konkordat zw. Schule u. Leben, od. Vermittel. d. Humanism. u. Realism. Ebds. 1842. — Der Weg z. Wissenschaft f. studir. Jüngl. u. deren Väter. Ebds. 1844. - Sokrates u. Christus, od. die logische u. ethische Vernunft der philos. u. geoffenbarten Religionslehre. Ein Denkmal bei Niederlegung seines Lehramtes. Ebds. 1848. — Die Germanologie auf deutschen Lehrstühlen. Ebds. 1848 — Grundstriche zu e. konstitution. Schul- u. Volksbildung in Deutschland. Ebds. 1848. — Außerdem Kleinigkeiten: Schulprogramme u. Aufsätze in der Eunomia, dem allgem. Anzeiger d. D., der Zeitg. f. d. eleg. Welt, dem Gesellschafter von Gubitz *) u. a. m.; auch besorgte er die vermehrte 6. u. folgende Aufl. von Moritz allgem. t. Briefsteller. Berl. 1811.

* 112. Dr. Karl August Rublack,

königl. sächs. Oberregimentsarzt, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens zu Dresden;

geb. den 7. Sept. 1759, gest. den 20. Mai 1849.

Forst in der Niederlausitz war sein Geburtsort, wo sein Vater Bürger und Weißbäcker war. Diesen verlor er schon im Knabenalter und seine, des Erwerbes beraubte, Mutter verarmte ganz durch den siebenjährigen Krieg und die darauf folgenden Hungerjahre; doch hielt sie den Sohn fleißig zur Schule, in der er, unter dem Beistande wackerer Lehrer, für seine Wißbegierde offenes Feld fand; eine höhere Schule oder gar die Universität zu besuchen, wie

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.

Digitized by Google

er es ſo ſehnlich wünſchte, geſtatteten die Verhältniſſe ihm nicht. Um dennoch ſeinem unbeſiegbaren Drange nach einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn zu genügen, beſchloß er, Wundarzt zu werden und ſich dazu unter der Anleitung des Regimentschirurgen Grahl auszubilden. Durch eiſernen Fleiß und Beharrlichkeit bei ausgezeichneter Befähigung für dieſes Fach brachte er es denn auch dahin, daß er ſchon in ſeinem 19. Jahre als Chirurg bei'm Stabe des Reiterregiments, Prinz Albert, angeſtellt wurde. Als ſolcher wohnte er im Jahre 1778 dem Feldzuge in Böhmen, während des bayer. Erbfolgekrieges, bei und kehrte nach deſſen Beendigung in das Standquartier des Stabes, nach Lübben zurück. Mit verdoppeltem Eifer ſetzte er hier ſein wiſſenſchaftliches Streben fort und gelangte, bei den damals häufig und verderblich herrſchenden Epidemieen, ſehr bald zu dem Rufe eines tüchtigen Arztes, ſowie denn auch endlich zu reichlicherem Einkommen. Am Ende des J. 1781 als Eskadronchirurg nach Lieberoſe verſetzt, verheirathete er ſich 1783 mit Wilhelmine Hoffmann, Tochter des Stadt- und Landphyſikus zu Lübben, die ihm 6 Kinder gebar, von denen jedoch nur 3 ihn überlebten. Um dem Anerbieten des Grafen Schulenburg, ſich als deſſen Leibarzt für immer in der Herrſchaft Lieberoſe niederzulaſſen, im vollen Sinne zu genügen, begab er ſich nach Dresden, um dort auch die Entbindungskunſt zu ſtudiren, dann aber in Wittenberg ſeine Studien zu vollenden und zu promoviren; gab jedoch dieſes Vorhaben auf, als er nach rühmlich überſtandener Prüfung vom Kurfürſten von Sachſen *) zum Penſionärchirurgen ernannt ward. Obgleich ſein mediciniſch-chirurgiſcher Kurſus ſchon 1792 ausgearbeitet war, konnte er dieſen wegen Ausbruch des Krieges doch nicht eher als 1795 öffentlich beſtehen, da er zur Einrichtung des beweglichen Feldhospitals an den Rhein beordert ward und im Febr. 1793 dahin abging. In Folge ſeines unermüdlichen Dienſteifers erlag er zwei Mal lebensgefährlichen Erkrankungen. Im J. 1795 ward er zum Hauptfeldhospitale verſetzt und kehrte im Novbr. deſſelben Jahres nach Dresden zurück. Bei'm Beginne des zweiten Feldzuges im März 1796 ward er abermals mit der Direktion des fliegenden Lazarethes betraut und ging wieder an den Rhein. Als Wundarzt und Arzt mit reichem Wiſſen und Erfahrungen aller Art ausgeſtattet, berief ihn ſein Monarch, in Anerkennung dieſer Ver-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

dienſte, ſchon im Juni deſſelben Jahres wieder zurück, um den Poſten des Oberregimentsarztes bei der kurfürſtl. Leibgrenadiergarde zu übernehmen. Seine Vorliebe für die Armee und eine umfangreiche Privatpraxis ließen ihn ſpäterhin das gnädige und vertrauenvolle Anerbieten einer Anſtellung als kurfürſtl. Leibchirurgus ablehnen und er verlebte von da an ein eben ſo thätiges, als wirkungsreiches Leben friedlich in Dresden. Erſt 1809 erlitt dieß eine Unterbrechung, indem das 1. Bataillon der Leibgrenadiergarde den König nach Leipzig begleiten mußte, während das 2. Bataillon mit den, unter dem Befehle Bernadotte's ſtehenden, übrigen ſächſ. Truppen an dem öſterr. Feldzuge Theil nahm. Bei der weiteren Ueberſiedelung des Königs nach Frankfurt a M. folgte das Gardebataillon dieſem jedoch nur bis Erfurt nach, von wo es wieder nach Leipzig zurückbeordert ward. Hier von einem Wechſelfieber befallen, begab ſich R. nach Dresden und verblieb dort mit allen Depots der Armee. Die Unterſuchung der entſtandenen Invaliden, wie die der neu ausgehobenen Mannſchaft und die Beſorgung der überfüllten Militärhospitäler, gaben ihm während dieſes Aufenthaltes der Arbeit vollauf, die ſich um Nichts verminderte, als er im Febr. 1813 nach der Veſtung Torgau entſendet ward, um dort die neue Einrichtung und Leitung der allmälig mit 3,000 Kranken ſich füllenden Lazarethe zu übernehmen. Erſt bei der Wiedervereinigung der ſächſ. Truppen mit der großen franzöſ. Armee trat R. wieder in ſein Regiment ein, ward jedoch nach Ablauf des Waffenſtillſtandes abermals als Dirigent der, zur 2. Armeedivision gehörigen, Feldhospitäler beordert. In der Schlacht bei Dennewitz ſah er ſeinen Aſſiſtenten, den Bataillonsarzt Hachenberger durch eine dicht über Beider Köpfen ſpringende Haubitzgranate an ſeiner Seite getödtet, ohne ſelbſt nur die mindeſte Verletzung zu erleiden. Selbſt auf dem Rückzuge nach Torgau noch vielfältig in Gefahr, führte er dennoch das ihm anvertraute Spital glücklich dieſem Zufluchtsorte zu, obſchon der größte Theil des Armeegepäckes vor deſſen Erreichung verloren ging. Erſchöpft von den ſeit Monden erlittenen Beſchwerden und Drangſalen und an einem Rückfalle des Fiebers leidend, wurde er im September deſſelben Jahres bei dem Abmarſche der Armee mit den übrigen kranken Officieren nach Hubertusburg entſendet, unterwegs aber durch die Koſaken von ihnen getrennt und genöthigt, ſich nach Dresden zurückzuziehen. Hier empfing er die betrübende Nachricht, daß ſein Landgütchen an der

Digitized by Google

böhmiſchen Grenze, das Ergebniß ſeines Fleißes und ſeiner Sparſamkeit, bei dem Rückzuge der Oeſterreicher und Ruſſen von dieſen total ausgeplündert worden und dabei Gattin und jüngſter Sohn nur mit Mühe das nackte Leben gerettet hatten. Abermals ward ihm während der Belagerung Dresdens die Beſorgung der Militärſpitäler und die Unterſuchung der zahlreich zuwachſenden Invaliden übertragen. Nach der Kapitulation von Dresden verfügte er ſich noch Ende November zu der in Thüringen ſtehenden Armee, erlag aber in Rudolſtadt wiederum einem Rückfalle ſeiner Krankheit und wurde deshalb in das Lazareth nach Merſeburg zurücktransportirt. Bei damals gänzlich zerrütteter Geſundheit zu fernerem Felddienſte unfähig, kam er, nach 36jährigem Dienſte und 7 Feldzügen, um ſeine Entlaſſung ein und erhielt ſie von dem damaligen proviſoriſchen Gouvernement, doch ohne die mindeſte Penſion. Erſt zwei Jahre darauf ward ihm von ſeinem Könige ein kleiner Gnadengehalt gewährt und dieſer ſpäter unter der Regierung König Anton's *) erhöht. Siech, ohne Erwerb, durch Verluſte vor dem Feinde, Plünderung, Einquartirungslaſten bei faſt unerſchwinglichen Abgaben verarmt, durchlebte er damals unſtreitig die ſorgenſchwerſte und traurigſte Periode ſeines vielbewegten und mühevollen Lebens. Die allmälige Wiedererlangung und Kräftigung ſeiner früheren Geſundheit verhalf ihm jedoch bald wieder zu einer ausgebreiteten Praxis und endlich auch zu erneuetem Selbſtvertrauen und frohem Lebensmuthe. Mit beſondere Vorliebe und dem ausgezeichnetſten Erfolge unterzog er ſich von dieſer Zeit an der Herſtellung Geiſteskranker, von denen er gewöhnlich Mehere, doch nie über 4 oder 5, in ſeinem eigenen Gartengrundſtücke unter Aufſicht und Pflege nahm. Ueber zwei Dritttheile dieſer von ihm behandelten Kranken verdankten ihm vollſtändige Heilung und Geneſung. Im Jahre 1821 verlieh ihm die mediciniſche Fakultät zu Jena in Anerkennung und Würdigung ſeiner Verdienſte das Doktordiplom. Am 1. Juni 1828, als an dem Tage, wo er im J. 1778 ſeine Laufbahn als Wundarzt in der Armee begonnen hatte, beging er unter vielſeitigen und manchfachen Ehrenbezeugungen ſein ärztliches Jubiläum. König Anton belohnte ihn für ſeine funfzigjährige Dienſttreue zum Heile der Menſchheit, in ehrenvoller Weiſe, durch Verleihung des Ritterkreuzes vom Civilverdienſtorden. Bei den weſentlichen Aenderun-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 378.

gen im ſtädtiſchen Haushalte nach dem, im September 1830 in Dresden Statt gehabten, Aufſtande, ernannte ihn das allgemeine Vertrauen ſeiner Mitbürger zu einem der neu zu erwählender Vertreter der Stadt und betraute ihn auch ſpäterhin mit mehreren andern ſtädtiſchen Ehrenämtern, denen ſich der rüſtige Greis mit jugendfriſchem Eifer und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit unterzog. So ward er z. B. der Unterſuchungskommiſſion über den Aufſtand der früheren dresdener Bürgergarde — demnach dem erſten eigentlichen Geſchwornengerichte Sachſens —, der Kommiſſion zur Abfaſſung der neuen Polizeiordnung, zur Neueinrichtung der Armenverſorgungsbehörde, jener der beſtehenden milden Stiftungen, ſowie anderweiter ſtädtiſcher Angelegenheiten deputirt. Am 5. Jan. 1833 ward ihm das ſeltene Glück zu Theil, die Feier ſeiner goldenen Hochzeit mit ſeiner treuen Gattin — einer jener ächten deutſchen Frauen, der es nie an thätiger Liebe, Hilfe und muthiger Ausdauer im Unglücke gebrach — begehen zu können. Sein ſpäteres Greiſenalter trübte nur noch der Verluſt dieſes ſeltenen und allgemein verehrten Weibes, ſowie der plötzliche Tod ſeines älteſten Sohnes, des Hofraths Dr. Karl Fr. Rublack *). Die Schreckniſſe des dresdener Maiaufſtandes 1849 gingen ſchon faſt unbeachtet an ſeinem Sterbelager vorüber, auf das ihn eine ſchnell zunehmende Entkräftung geſtreckt hatte. So endete er, ſonder Leiden, ein fortdauernd nur dem Wohle der Menſchheit gewidmetes Leben im 90ſten Jahre ſeines Alters. In ſeiner frühen Jugend ſchon der Dürftigkeit Preis gegeben, ſpäterhin ohne weſentliche Unterſtützung ſeines Talents, half er ſich ſelbſt über dieſe Hinderniſſe hinweg durch eiſernen Fleiß und unbeugſamen Muth. Durch letzteren auch in der Folge alle hemmenden Schwierigkeiten beſiegend, brach er ſich endlich Bahn bis zu dem Ziele, das er ſich ſelbſt ſchon als Knabe geſteckt hatte. Bis zum letzten Jahre ſeines Lebens in praktiſcher Thätigkeit als Arzt und Bürger, geſtatteten ihm ſeine noch lebensfriſchen Sinne, ſelbſt noch bis kurz vor ſeinem Tode, ſeinen Bekannten ein heiterer Freund und Helfer oder Rathgeber Jedem zu ſeyn, der ſeines Beiſtandes bedurfte.

Dresden.

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 669.

113. Heinrich Hentzi Edler von Arthurm,

k. k. Generalmajor, Vestungskommandant zu Ofen;

geb. im Jahr ...., gblieben auf den Schanzen den 21. Mai 1849 *).

H. war ein Schweizer. Sein Großvater, Samuel Hentzi, geboren ums J. 1700, hatte sich in meheren Richtungen versucht. Einige Zeit gab er sich mit Landwirthschaft ab, verfaßte Trauerspiele, war Hauptmann in den Diensten des Herzogs von Modena und stand als Freimaurer in Briefwechsel mit Lessing. Im J. 1749 war er Hauptmann der Stadtwache zu Bern. Damals verschworen sich die niederen Geschlechter gegen die höheren. Obwohl, wie es heut zu Tage auch noch geht, ein Anderer an der Spitze der Verschwörung stand, so wurde doch die Ausführung derselben H. übertragen. Wenige Tage vor dem Ausbruche erhielt die Regierung Kunde davon. Viele der Verschworenen wurden verhaftet, der Chef hinter dem Vorhange entfloh, H. aber wurde enthauptet. Seine Söhne traten in österr. Dienste, vielleicht durch den Einfluß des Bruders ihres Vaters, der Pagen-Gouverneur bei dem Erbstatthalter in Holland war. Einer wurde Oberst des Dragonerregiments Erzherzog Johann und war einer der Reiterofficiere, die bei Marengo verwundet wurden. Der Kommandant von Ofen hat, seit er Officier geworden, stets im Geniekorps gestanden. Er ist in den ersten Stunden des genannten Tages ruhmvoll gefallen, indem er die ihm anvertraute Vestung aufs Aeußerste vertheidigte, den Sturm der Feinde abwartete, was in unserer neueren Zeit, ausgenommen in Spanien, nicht mehr gesehen worden ist. Wenn man so häufig lesen muß, daß unter den fremden Legionen des heutigen Roms, ja selbst bei dem offenen Aufstande der Pfalz und in Baden Schweizer sich betheiligten, so ist es wahrlich ein sehr wohlthuendes Gefühl für einen Schweizer, von einem Zuge so treuer Pflichterfüllung zu hören, wie die letzten Momente des Gefallenen. Ehre seinem Andenken!

---

*) Von einem schweizer Officier in der augsburger allgem. Zeitung. 1849. Nr. 161. (Beilage.)

Digitized by Google

* 114. Johann Friedrich August Köllner,

Regierungssekretär und Rechnungsrath a. D., zu Köln;
geb. den 3. Juni 1766, gest. den 21. Mai 1849.

Sein Vater war der Schiffer, Christian Köllner zu Berlin. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in der Realschule seiner Vaterstadt und arbeitete von seinem 17ten Jahre an auf dem Bureau des Geheimenrathes, Hansen, beschäftigte sich aber nebenbei mit Ertheilung von Unterricht im Rechnen und Schreiben. Auf sein Gesuch wurde er durch Reskript vom 10. März 1797 als Mitarbeiter bei der Kalkulatur der Kammerkommission zu Bialystock in Neu-Ostpreußen diätarisch beschäftigt und unterm 20. August 1797 bei der Kriegs- und Domainenkammer daselbst als Kalkulator vest angestellt. In dieser Stellung verblieb er, bis diese Gegend in Folge des tilsiter Friedens an Rußland abgetreten wurde; die Behörde beschäftigte ihn jedoch bis zum drohenden Einmarsche der französ. Armee in Rußland 1812 bei der in Bialystock gebildeten, vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten abhängigen Immediatkommission, deren Aufgabe die Auseinandersetzung und Berechnung mit der russ. Krone war. Nach dieser Zeit wurde K. Theils in Berlin bei verschiedenen Behörden, Theils (seit dem 20. Sept. 1814) in Frankfurt a/M. bei der damals daselbst gebildeten gemeinschaftlichen Liquidationskommission diätarisch beschäftigt, bis man ihn, vom 1. Januar 1816 an, zum ersten Kalkulator bei der Regierung zu Köln mit einem Gehalte von 900 Thlr. ernannte, welches später in Betracht seiner ausgezeichneten Dienstführung bis auf 1,050 Thlr. erhöht wurde. Als fernere Anerkennung derselben wurde ihm durch Patent vom 13. Jan. 1838 der Charakter als Rechnungsrath und bei seiner nach 50jähriger Amtsführung mit dem 1. Juli 1847 auf seinen Wunsch erfolgten Pensionirung der rothe Adlerorden verliehen. — Treu seinem Könige und sich fern haltend von jeder politischen Bewegung, lebte K. für seine Familie und für Jeden, der sich in seiner Hilflosigkeit an ihn wandte. Von den mit seiner 1832 verstorbenen Ehefrau erzeugten 5 Kindern leben nur noch 2 Töchter. Ungeachtet seines hohen Alters befand sich der Verstorbene bis zum letzten Augenblicke im ungeschwächten Besitze seiner Geisteskräfte. Er starb an der Gesichtsrose, die ihn in 3 Tagen hinwegraffte.

Digitized by Google

* 115. August Ehregott Bauer,

Pfarrer zu Löberschütz und Pordorf bei Jena;
geb. d. 27. Juni 1773, gest. d. 22. Mai 1849.

B. war der zweite Sohn des Rektors am Lyceum zu Marienberg, M. Gottlob Samuel Bauer. Nachdem er, unter Leitung seines Vaters, seinen Schulkursus beendet hatte, besuchte er im J. 1793 die Universität Leipzig und wirkte, nach vollendeten Studien und bestandenem Examen, in den Familien der Kaufleute Hänel und Bach zu Buchholz, im sächs. Erzgebirge, bis zum Jahre 1810 als Hauslehrer. Im J. 1811 wurde er Pfarrer zu Pordorf, einem zum Amte Tautenburg gehörigen, damals königl. sächs Dörfchen, kam mit diesem an das Großherzogthum S. Weimar-Eisenach und wurde im J. 1818 Pfarrer zu Löberschütz mit Pordorf. Sowohl in Pordorf als Löberschütz, wohin er im J. 1821 seinen Wohnsitz verlegt hatte, beschäftigte er sich, neben seinem Amtsberufe, mit Unterricht und Erziehung von Kindern. Mancher treffliche Mann ging aus der von ihm unterhaltenen Anstalt hervor. In den Ehestand trat der Verewigte im Jahre 1811 mit Charlotte Henriette Hänel, Tochter des Kaufmanns Hänel zu Buchholz, mit der er 36 Jahre hindurch ein sehr glückliches Leben führte, bis ihm der Tod im September 1817 die treffliche Gattin entriß. Da die beiden dieser Ehe entsprossenen Kinder das väterliche Haus bereits längst verlassen hatten, so fühlte sich der Verstorbene, nach dem Tode seiner Gattin, so einsam, die Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte wurde ihm so bemerkbar, daß er um so mehr zu der Bitte um Versetzung in den Ruhestand sich veranlaßt fühlte, als die Mühen, welche dem 75 Jahre alten Manne sein eine Stunde entferntes Filial auferlegte, die Kräfte überstiegen. Seine Bitte wurde ihm im November 1848 gewährt und er zog nach Eisenach, um bei seinem ältesten Sohne, Sekretär bei dem Oberpostkommissariate daselbst, sein Leben zu beschließen. Nicht lange war es ihm vergönnt, die herrliche Umgebung der Lutherstadt zu durchwandern, die Pflege seiner Kinder, die Liebe seiner Enkel zu genießen; nach kurzem aber schmerzhaftem Krankenlager rief ihn der Tod von hinnen. Es zeichnete sich der Verstorbene zwar nicht durch theologische Gelehrsamkeit und literarische Thätigkeit aus, wohl aber durch eine durch 38 Dienstjahre bewährte musterhafte Amtstreue und segensreiche Wirksamkeit. —

Digitized by Google

Sein schlichter, bescheidener, frommer Sinn, sein biederer Charakter, seine schätzenswerthe Bildung, erwarben ihm die Achtung seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Amtsgenossen und Bekannten, das Vertrauen seiner Gemeinden. Das Lesen der alten Klassiker, vorzüglich aber das Studium der Bibel war seine liebste Beschäftigung, Gottes freie Natur sein liebster Aufenthalt. Wie seine Predigten und sein ganzes Wesen ein biblisch frommer Sinn durchdrang, so war bis zu seinem Tode die Bibel ihm das liebste Erbauungsbuch.

* 116. Christian Prinz,

großherzogl. hess. Dirigent der Regierungskommission zu Heppenheim an der Bergstraße;

geb. im Jahre 18.., gest. den 24. Mai 1849.

P. wurde zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in Darmstadt von bürgerlichen Aeltern geboren, welche, zugleich wohlhabend, allen Fleiß der Erziehung auf den einzigen Sohn wandten. Er studirte in Gießen Jurisprudenz, wurde als Sekretär bei der Aemtervisitationskommission angestellt und kam früh als Sekretär in's Ministerium des Innern. Um's J. 1836, also zu einer Zeit, wo die Reaktion sich bereits sehr geltend machte, wurde er in dem Wahlbezirke, wo sein Schwiegervater, der Kirchenrath und Pfarrer Lichtenberg in Pfungstadt, von großem Einflusse war, zum Abgeordneten in die zweite Kammer gewählt und stimmte und sprach dort stets im Sinne der äußersten Regierungsmänner, besonders gelegentlich der Prügelstrafe im neuen Strafgesetzbuche. Einige Jahre später zum Kreisrath und dann auch zum Provinzialkommissär in Gießen ernannt, verlor er in dieser Eigenschaft die Befähigung, Landstand zu seyn. Als gewandter und thätiger Verwaltungsbeamteter wirkte er vieles Gute in seinem neuen Kreise; indessen war er weniger beliebt bei den Studirenden und auch mit dem gießener Gemeinderathe hatte er manchen Strauß. Gelegentlich der neuen Organisation der Verwaltungsbehörden im Ressort des Ministerium des Innern zu Anfang August 1848, erfolgte seine Ernennung als Dirigent der Regierungskommission des Regierungsbezirks Heppenheim. Doch schon vor Ablauf einer Jahresfrist ward er gewaltsam aus diesem Wirkungskreise gerissen. Auf der am 23. Mai 1849 in Erbach im Odenwalde abgehaltenen Volksversammlung

Digitized by Google

war für den Tag darauf eine ſolche in Unterlaudenbach, jenſeits der großherzogl. heſſ. Grenze im Baden'ſchen, veſtgeſetzt und von mehreren Rednern zum bewaffneten Erſcheinen aufgefordert worden. In Folge dieſes Beſchluſſes verfügten ſich am 24. Mai zahlreiche Schaaren aus dem heſſ. Odenwalde nach dem genannten baden'ſchen Orte, wo ſie jedoch von der Gemeinde abgewieſen wurden und eine Verſammlung in dem nahen heſſ. Oberlaudenbach beſchloſſen. Zu dieſer fanden ſich denn am Nachmittage an 8000 Menſchen ein, großen Theils bewaffnet, welche der Aufforderung des dortigen Bürgermeiſters, die Waffen abzulegen oder ſich zu entfernen, keine Folge gaben; daher dieſer ſich genöthigt ſah, den in der Nähe mit anſehnlichen Truppenmaſſen ſtehenden heſſ. General v. Schäffer von dem bedrohlichen Vorgange Mittheilung zu machen. Hr. v. Schäffer ließ ſofort drei Kompagnieen unter Kommando eines Oberſten nach Oberlaudenbach aufbrechen, dem ein Civilkommiſſär beigeordnet wurde. P. beſtand auf Uebernahme dieſer Miſſion. In der Nähe des Orts angekommen, verfügte ſich P., nur von ein Paar Mann Militär gefolgt, zu der Verſammlung und erneuerte die Vorſtellungen des Bürgermeiſters. Aber er traf nur auf Hohn und Abweiſung, ſo daß er ſich mit der Anzeige von ſeinen erfolgloſen Schritten zur Militärbehörde zurückbegeben mußte. Damit wäre genug gethan geweſen; aber ſein Pflichteifer führte ihn nochmals in Gefahr. Er wollte in Verbindung mit dem Bürgermeiſter wiederholt die Verſammlung anreden und ging, nur von einem Gensd'armen begleitet, auf die Wohnung des Bürgermeiſters im unteren Theile des Dorfes zu, dieſen abzuholen, als er plötzlich von einer Rotte von 80 Aufſtändiſchen verfolgt, von Einem derſelben mit einem Schuſſe erreicht und zu Boden geſunken, von den Uebrigen mit Heugabeln und ähnlichen Waffen völlig ermordet wurde. In Folge deſſen rückte das Militär ſofort ein; die bewaffneten Rebellen hatten ſich in Häuſer und Gehöfte zurückgezogen und empfingen die Soldaten mit einem Kugelregen, der aber wenig Erfolg hatte. Von Seiten der Widerſetzlichen blieben 14 Todte, 107 wurden gefangen und die Uebrigen verſprengt. Unter dieſen Letzteren befanden ſich ebenfalls manche Verwundete. Die Gefangenen brachte man in der Nacht darauf nach Darmſtadt in's Arreſthaus. Die Aburtheilung der Angeſchuldigten geſchah im Laufe des J. 1849 vor den Aſſiſen in Darmſtadt. Als Derjenige, welcher P. erſchoſſen hatte, wurde mehrfach ein junger Menſch von 18 Jahren, Sohn

Digitized by Google

wohlhabender Aeltern zu R. im Odenwalde, genannt, der inzwiſchen nach Amerika gegangen iſt. Die beorderte Mannſchaft hatte einen ſchwer verwundeten Unterofficier und zwei leicht verwundete Soldaten. Die entſtellte Leiche von P. ward am 27. Mai unter großer Theilnahme auf dem Friedhofe in Darmſtadt beſtattet. Tags darauf erfolgte durch großherzogl. Verordnung Verkündigung des Kriegsrechts auch im Regierungsbezirke Heppenheim und war ausdrücklich in den Beweggründen dazu auf den Widerſtand eines nach Oberlaudenbach geſtrömten bewaffneten Haufens und auf den „in muthvoller Ausübung ſeiner Pflicht von meuchleriſcher Rotte ermordeten Beamteten“ Bezug genommen. P. hinterließ eine Wittwe und ſechs unerzogene Kinder. Eine bald nach ſeinem Tode öffentlich geſchehene Aufforderung hatte zum Zwecke, „nach Kräften beizutragen, den unerſetzlichen Verluſt den Kindern zu erleichtern, ſo weit dieß fremde Hilfe vermag,“ doch lehnte dieß die Familie ab, da die vorhandenen Mittel zureichen, und jene öffentliche Theilnahme beſchränkte ſich ſonach auf Errichtung eines ehrenden Denkſteines. Gewiß verdient dieſen auch P. in vollem Maaße. Denn immer ein gewiſſenhafter Beamteter, beſiegelte er dieſe Eigenſchaft mit ſeinem Blute und, obgleich den nächſten Zweck nicht erreichend, doch zu dem höheren weſentlich beitragend, daß durch den großen Theils unterwühlten heſſ. Odenwald das Zittern der ſchlechten That nachhallte und böſe Gelüſte bändigte, während andern Theils das Militär in ſeiner Treue ſich beveſtigte. Die Nachreden demokratiſcher Blätter, daß P. die Verſammelten bei Oberlaudenbach geſchimpft habe, beſtätigten ſich nicht. Aber leider! griff damals die Parteienwuth nach manchen Mitteln, die Thätigkeit des Gegners in Schatten zu ſtellen oder ſie zu verdrehen. Soll doch ſogar ein P. nahe Verwandter, der freilich der entgegengeſetzten Partei angehörte, bei der Nachricht von P.'s Tode und in richtiger Erkenntniß, daß ſie nachtheilig für die demokratiſche Partei wirken würde, geſagt haben: „Das iſt mir leid für die Sache!“ — Als Zweck der Verſammlung bei Oberlaudenbach war in öffentlichen Blättern behauptet worden: „Hand in Hand mit der baden'ſchen Inſurrektion die heſſ. Grenze bloszulegen, bewaffnet und in maſſenhaftem Zuge Darmſtadt und Frankfurt heimzuſuchen und nach Befreiung aller Gefangenen weiter zu verfahren.“ — Sechs Tage nach jener Verſammlung erfolgte der Angriff der baden'ſchen Truppen auf die Heſſen und das Gefecht bei Hemsbach.

Digitized by Google

* 117. Dr. Christian Ludwig Runde,

großherzogl. oldenburg. Geheimrath und Oberappellationsgerichts-Präsident zu Oldenburg;

geb. den 26. April 1773, gest. den 25. Mai 1849.

Geboren zu Kassel war R. der älteste Sohn erster Ehe des am 28. Februar 1807 in Göttingen verstorbenen geheimen Justizrathes und Professors der Rechte, Dr. Justus Friedrich Runde, früher Professor der Rechte und der Reichsgeschichte am Kollegium Karolinum in Kassel. Seine erste Schulbildung erhielt er auf dem Lyceum seiner Geburtsstadt, seit 1784 aber, da der Vater einem Rufe nach Göttingen folgte, auf dem dasigen Gymnasium. In der zweiten Klasse gewann er 1788 das Accessit durch eine Abhandlung de Museo et bibliotheca Alexandrina, in der ersten 1790 den Preis durch eine Commentatio de vita et rebus gestis M. A. Alexandri Severi imp. Bereits am 9. Sept. 1787 als Student immatrikulirt, um sich bei der Feier des 50jährigen Universitätsjubiläum dem Zuge der studirenddn Jugend anschließen zu können, besuchte er seit 1791 juristische, geschichtliche und andere Vorlesungen der damals berühmtesten Lehrer. Im rechtswissenschaftlichen Studium förderte ihn besonders der Rath und das Muster seines Vaters. Eingedenk des docendo discimus hielt er seit 1793 für andere Studirende juristische Repetitoria und Examinatoria. Am 4. Juni 1794 ertheilte die juristische Fakultät den Preis seiner Commentatio de historia, indole ac vi remediorum securitatis, quibus jure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati per privilegia personalia, hypothecas tacitas et privilegia hypothecarum. Götting. Die Censur im Programm lautete: Exhibitum est Ordini scriptum unicum, sed tale, quale in juvenilium virium conflictu exspectari poterat a paucis; non solum enim sermonis concinnitate et puritate, verum etiam judicii subtilitate et studio investigandi ordinandique ea, quae ad partem historicam quaestionis propositam pertinent, ita se commendat auctor, ut qui praemio ornaretur, unanimi arbitrorum consensu dignus judicatus sit. Am 30. Mai 1895 wurde er zum D. juris utriusque von Georg Ludwig Böhmer promovirt, nachdem er seine „Principia doctrinae de interimistica praedii rustici administratione. Götting. 1795.“ gegen die drei gewichtigen Opponenten: v. Schlözer, v. Lang und Schönemann öffentlich vertheidigt hatte. Den Gegenstand dieser Dispu-

Digitized by Google

tation bearbeitete er sodann zu einem größeren Werke: Abhandlung der Rechtslehre von der Interimswirthschaft auf deutschen Bauerngütern nach gemeinen u. besondern Rechten. Göttingen 1796, von welchem 1832 eine zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe erschienen ist. Als Doctor legens hielt er privatissima über römisches nnd deutsches Recht, Kirchenrecht, preuß. Landrecht, las auch ein publicum über Handelsrecht. Am 7. Okt. 1796 zum außerordentlichen stimmführenden Beisitzer des juristischen Spruchkollegium auf der Universität Göttingen ernannt, widmete er sich unter Böhmer's und Pütter's Ordinariate hauptsächlich den praktischen Arbeiten. Aus seinen Referaten in diesem Spruchkollegium ist gedruckt: Rechtliches Gutachten der göttingen'schen Juristenfakultät über d. Verfahren der Regierung u. des Officialatgerichts zu Paderborn gegen den Rentmeister Göhausen zu Bernrungen, die zu Bredel belegenen göhausischen Güter betreffend. Göttingen 1798. Im J. 1799 erhielt er durch den Etatsrath Trendelenburg in Kiel einen Antrag, in herzogl. oldenb. Dienste als Landesarchivar zu treten, mit der Aussicht auf eine Stelle in der Regierungskanzlei zu Oldenburg und da sich ihm im Hannover'schen keine nahe Aussicht zu einer Beförderung weder auf der Universität noch in einem Landesjustizkollegium bot, nahm er, so schwer ihm auch die Trennung von seinem Vater wurde, diesen Antrag an, nachdem er am 5. Okt. 179st eine ehrenvolle Entlassung aus dem hannov. Dienste erhalten hatte, und empfing unter dem 15. Nov. 1799 die oldenb. Bestallung als Landesarchivar. In dieser Eigenschaft stand er unter der Regierungskanzlei (dem Direktorium des Konferenzraths v. Berger), zu deren Departement die Hoheits-, Grenz- und Lehnssachen gehörten und hatte als Advocatus patriae über Gegenstände dieser Art Gutachten abzugeben und die Ausfertigungen zu entwerfen, wozu die Streitigkeiten mit der Stadt Bremen und die Anmaaßungen des sehr privilegirten Besitzers der Herrschaft Varel reichlichen Anlaß gaben Am 7. Jan. 1801 wurde er, mit Beibehaltung des Landesarchivariats, zum wirklichen Assessor bei der Regierungskanzlei und dem Konsistorium ernannt. Jetzt verheirathete er sich am 28. Aug. 1801 mit der ältesten Tochter erster Ehe des berühmten Anatomen Geheimeraths v. Loder*) in Jena. Im Juli 1803 war er

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

Mitkommissär des Etatsraths Georg*) zur Besitznahme der dem Herzoge von Oldenburg als Entschädigung für den Weserzoll zu Elsfleth zugewiesenen münster'schen Aemter Vechta und Kloppenburg und erhielt mit demselben am 2. Aug. 1803 ein fortdauerndes Kommissarium zur Wahrnehmung der landesherrlichen Hoheitsrechte über die röm.-katholische Kirche, auch einen bedeutenden Zuwachs von Geschäften in den mit den münster'schen Aemtern erworbenen verwickelten Hoheitsstreitigkeiten gegen Osnabrück. In dieselbe Zeit fällt ein Auftrag des Herzogs Peter**), dessen beiden Söhnen, dem jetzt regierenden Großherzoge und dem 1812 in Rußland verstorbenen Prinzen Georg, eine Einleitung in die Rechtswissenschaft zu geben, wozu er sich dictanda nach einem eigenen Plane ausarbeitete, nach welchem er 25 Jahre später denselben Unterricht den Söhnen des Letzteren, den Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg, und wieder 16 Jahre später dem Sohne des Ersteren, dem jetzigen Erbgroßherzoge von Oldenburg, zu ertheilen berufen wurde. Im Jahre 1805 erschien von ihm: „Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf deutschen Bauerngütern. 2 Thle. Oldenburg." wozu die Materialien großentheils schon früher auf der Bibliothek in Göttingen gesammelt waren, gewidmet dem Verfasser der Grundsätze des deutschen Privatrechts, seinem Vater und Lehrer, als ein öffentliches Zeichen kindlicher Verehrung und Dankbarkeit — ein Werk, welches ebenso wie die bereits erwähnte Rechtslehre von der Interimswirthschaft in der Literatur des deutschen Rechts als ein von Wenigen erreichtes Muster von Monographieen über besonders schwierige Rechtslehren gilt. Zur Beförderung des juristischen Studium unter den Praktikern wirkte er auf Vervollständigung der oldenburg'schen, von Brandes in Hannover 1791 angekauften Bibliothek im juristischen Fache durch den Ankauf der trendelenburg'schen Bibliothek aus Kiel, sowie durch eine von ihm errichtete und bis zu seinem Tode geleitete juristische Lesegesellschaft, deren Bücher nach beendigtem Umlaufe der Bibliothek für die Hälfte des Preises überlassen werden. Am 9. Jan. 1806 wurde er zum Kanzlei- und Regierungsrath bestellt. Seit der Trennung von seinem Vater war an die Stelle der mündlichen eine unausgesetzte schriftliche Unterhaltung, besonders über Gegenstände des gemeinschaftlichen Fachs getre-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 388.
**) — — — 7. — — — S. 413.

ten. Im Sommer 1806 hatte der Sohn die Freude, den geliebten Vater in seiner wohlbegründeten glücklichen Häuslichkeit bei sich in Oldenburg zu sehen. Auf der Rückreise befiel den Letzteren ein Uebelbefinden, das sich nach und nach zu einer leidensvollen Krankheit gestaltete, die den trefflichen Mann im 66. Jahre seines Alters, seiner Familie und der Georgia Augusta entriß, was nach dem schon 1789 erfolgten Tode der Mutter, den zweiten großen Schmerz in sein sonst ungetrübtes Leben brachte. Berufsgeschäfte und die drangvollen Zeitereignisse zogen gewaltsam davon ab. Die Ueberzüge des Herzogthums Oldenburg durch fremde Truppen gaben Veranlassung zu der kleinen Schrift: Rechtliche Grundsätze über die Vertheilung der Einquartierungslast. Oldenb. 1808. Mit seinem Freunde und Kollegen, von Halem *), vereinigte er sich zur Herausgabe einer „Sammlung der wichtigsten Aktenstücke zur neuesten Zeitgeschichte nebst chronologischer Uebersicht der merkwürdigst. Begebenheiten." Jahrg. 1806. 2 Bde. Oldenburg 1807. Die politischen Ereignisse, welche Oldenburg erfaßten, brachten dem Landesarchivar und Departementair für Hoheitssachen manche außerordentlich schwierige und unangenehme Geschäfte und Kommissionen. Während der kurzen holländ. Okkupation im J. 1806 war er Mitglied eines geheimen Ausschusses, welcher die Verbindung mit dem abwesenden Landesherrn unterhielt. Als der König von Holland im März 1808 Varel in Besitz nehmen ließ, wurde er mit einer Protestation gegen die Besitznahme an die Kommissarien des Königs abgesandt, die sich sehr wunderten, wie man gegen eine vom Kaiser Napoleon gutgefundene Maaßregel nur zu protestiren wagen könne. Auch der erste Versuch zur Wiederbesitznahme in Folge der Stipulation in der Beitrittsakte des Herzogs zum Rheinbunde vom 14. Okt. 1808 scheiterte an der Rohheit des Generals Castaret und den Intriguen des Grafen v. Bentink; erst im Febr. 1809 wurde der Letztere genöthigt, seinen Homagialeid in die Hand des landesherrlichen Kommissars zu erneuern. Als 1811 das Herzogthum durch den unerhörtesten Gewaltstreich dem französ. Kaiserreiche einverleibt wurde, konnte sich R. nicht entschließen, in die Dienste Dessen, vor dem kein Recht galt, überzutreten. In herzlicher Anhänglichkeit an seinen hochverehrten vertriebenen Fürsten blieb er in dessen Auftrag

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 558.

Digitized by Google

in Oldenburg, um mit dem geh. Kammerrath Mentz*) das herzogl. Privateigenthum zu übernehmen und den Erlös daraus hauptsächlich zur Unterstützung der durch die französische Rücksichtslosigkeit in die größte Noth versetzten Landesbedienten und Pensionisten, sowie zu andern wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Nach einem Jahre schweren Kampfes gegen die Habgier der französ. Verwaltungsbeamteten erhielt R. vom Herzoge aus St. Petersburg die Anweisung, der Regierungskommission für das von dem französ. Ueberzuge noch frei gebliebene Fürstenthum Lübeck beizutreten. Auf dem Wege dahin wurde er in Hamburg vom Prinzen Eckmühl mehere Tage in Arrest gehalten, weil in Oldenburg — wiewohl nach seiner Abreise — der Geburtstag des Herzogs gefeiert worden; die Verwendung eines Universitätsfreundes, Palm, der im Polizeidepartement angestellt war und vergebens auch ihn in französ. Dienste zu ziehen suchte, verschaffte ihm Freiheit, nach Eutin, dem Orte seiner Bestimmung, zu gelangen. Hier brachte er die J. 1812 und 1813, wie auf einer ruhigen Insel im sturmbewegten Meere, in den angenehmsten Geschäfts- und geselligen Verhältnissen zu, bis der Sturm am Ende auch über dieß Eiland hereinbrach durch eine enorme Kontribution, welche Eckmühl zur Verproviantirung seines in Hamburg zusammengezogenen Armeekorps aus dem Fürstenthume erpreßte. Diese Gewaltthat und noch mehr der an seinem Freunde, v. Berger, in Bremen am 10. April 1813 durch den General Vandamme verübte Justizmord brachte seinen Haß gegen das Franzosenthum auf's Aeußerste; während der Tod eines Kindes in derselben Stunde, da ihm ein anderes geboren wurde, sein häusliches Leben trübte. Auswärtige Dienstanträge, die er in dieser Zeit erhielt — in das Obergericht zu Glückstadt und zum Lehrstuhle des deutschen Rechts auf der westphälischen Universität Göttingen — lehnte er ab; denn die Uebermacht Napoleon's war indessen in den russ. Eisfeldern gebrochen und die Rückkehr des Herzogs in sein angestammtes Land in nahe Aussicht gestellt. Er folgte demselben am 1. Januar 1814 nach Oldenburg, wo die Kosacken sein Haus von dem französischen Sequester befreit hatten und trat am 2. Jan. in die unter des Herzogs Vorsitz angeordnete provisorische Regierungkommission für die obere Leitung aller Geschäftszweige und Vorbereitung der Reorganisation, in welcher ihm besonders die

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S 984.

Digitized by Google

Bearbeitung der neuen Straf- und Civilgesetze zufiel. Bei der Reorganisation wurde er am 29. Sept. 1814 als Vicedirektor der Justizkanzlei und des Konsistorium mit dem Titel Justizrath angestellt, zugleich als Mitglied der Regierung, in welcher, als der Centraldienstbehörde, sich die Vorstände der oberen Landesbehörden unter dem Vorsitz des Herzogs vereinigten. Auch übernahm er wieder die Kommission in den römisch-katholischen Kirchenangelegenheiten und 1816 die Mitaufsicht über die öffentliche Bibliothek, die Redaktion der öffentlichen Blätter, der Gesetzsammlung und des Staatskalenders. Ein vortheilhafter Dienstantrag nach Hannover als Ober-Justizrath im Justizministerium lehnte er ab und erhielt am 18. März 1817 die Bestallung als Direktor der Justizkanzlei und des Konsistorium mit dem Titel: Geheimerregierungsrath. Am 16. Okt. 1820 wurde er zum ersten Mitgliede einer Kommission zur Uebernahme der Verwaltung des Kapitalvermögens der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg ernannt. Im Herbste 1816 unterhandelte er mit königl. hannover'schen Kommissarien zu Quackenbrück die in der wiener Kongreßakte dem Herzogthum Oldenburg zugesicherte Abtretung eines Distrikts von 5000 Seelen und die Ausgleichung der verwickelten alten Hoheitsstreitigkeiten zwischen den ehemaligen Bisthümern Münster und Osnabrück, worüber der Staatsvertrag am 4. Febr. 1817 in Bremen vollzogen wurde. Unter so überhäuften Dienstgeschäften konnte doch noch Zeit erübrigt werden zu kleineren Aufsätzen in den oldenburgischen Blättern, welche, mit älteren in der oldenburg'schen Zeitschrift von 1804—1807 gedruckten, sämmtlich Ausläufer vom Dienstberufsfelde unter dem Titel: Patriotische Phantasien eines Juristen, Oldenburg 1836, gesammelt erschienen sind. Auch wurde die 5te bis 8te Ausgabe von seines Vaters gemeinen deutschen Privatrechte, Göttingen 1817, 1821, 1823, 1829, von ihm besorgt. Die 50jährige Jubiläumfeier der Uebertragung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Rußland an die jüngere holstein-gottorpsche Linie veranlaßte ihn zur Abfassung der kurzgefaßten oldenburg'schen Chronik, Oldenburg 1823, welche 1831 in einer 2ten Ausgabe bis zum Tode des Herzogs Peter Friedrich Ludwig fortgesetzt und mit dessen Bildniß geziert erschien. Der Nachfolger des Verewigten, der jetzt regierende Großherzog, Paul Friedrich August, gab ihm den ersten Beweis der Gnade und Anerkennung seiner vieljährigen treuen und ausgezeichnet nützlichen Dienstleistungen durch

Erhebung zum Oberappellationsgerichts-Präsidenten mit dem Titel Konferenzrath am 31. Dec. 1829, und übertrug ihm dabei den Vortrag im Kabinet über Dienstbesetzungen und Beförderungen bei den gerichtlichen Behörden des Großherzogthums und zu den nöthigen Verbesserungen im Zustande der privat- und strafrechtlichen Gesetzgebung und im Gange des Justizdienstes. Zugleich wurde er Präsident der 1830 errichteten besonderen Prüfungskommission für die Kandidaten des Civildienstes. Dabei behielt er die Kommission des landesherrlichen Hoheitsrechts über die katholische Kirche des oldenburg'schen Bezirks vom Bisthum Münster, nachdem unter seiner Mitwirkung die Diöcesanverhältnisse durch einen Vertrag vom 5. Jan. 1830 und die landesherrlichen Jura circa sacra durch ein Normativ vom 5. April 1831 bestimmt worden. Auch wurde er zum ersten Mitgliede einer Kommission zur Untersuchung der Deichfreiheiten ernannt. Am 2. Jan. 1837 erhielt er den Charakter Geheimerrath. Von literarischen Arbeiten ist nur noch etwa der früheren Theilnahme an der jena'schen Literaturzeitung und den heidelberger Jahrbüchern der Literatur für Jurisprudenz und Staatswissenschaften in einigen Recensionen zu erwähnen und eines Aufsatzes: Ueber das Güterrecht der Ehegatten auf deutschen Bauerngütern während der Ehe, als Vorrede zu Scholz des Dritten Intestaterbrecht der Ehegatten auf deutschen Bauerngütern, Braunschweig 1837. Aber seit vielen Jahren widmete er seine Nebenstunden einer Bearbeitung des deutschen Güterrechts der Ehegatten, der ehelichen Gütergemeinschaft aus dem Gesichtspunkte des Mundium oder der ehelichen Vogtei des Mannes, in Verbindung mit dem Erbrechte unter Ehegatten und dem Verhältniß des Ueberlebenden mit den Kindern, welche unter dem Titel: Deutsches eheliches Güterrecht. Oldenburg 1841, erschien und neben der geschichtlichen Entwickelung des ehelichen Güterrechts im nördlichen Deutschland, besonders im Herzogthum Oldenburg und einer dogmatischen Darstellung der verschiedenen Systeme des heutigen deutschen ehelichen Güterrechts, auch Grundzüge zu einer deutschthümlichen Gesetzgebung über das eheliche Güterrecht in einem Gesetzentwurfe mit Motiven enthält — ein Werk des größten Fleißes, welches überall das Gepräge des gründlichen Rechtsgelehrten und scharfsinnigen Praktikers an sich trägt, unentbehrlich für Alle, welche sich mit dieser Rechtslehre beschäftigen, insbesondere für die Juristen des Herzogthums Oldenburg, für welche zuerst eine verworrene Masse von Partikular-

Digitized by Google

rechten und Gewohnheiten, wissenschaftlich geordnet und gesichtet, leicht zugänglich gemacht ist. Der 70jährige Mann hätte mit diesem bedeutendem Werke seine literarische Thätigkeit schon würdig beschließen und die ihm noch übrige Zeit in Muße verleben können; allein der unermüdliche Fleiß, welcher ihn von jeher auszeichnete, und das lebendige Interesse, welches er an allen neuen Erscheinungen in seiner Wissenschaft nahm, veranlaßte ihn, noch oft die Feder wieder aufzunehmen. Er schrieb verschiedene Aufsätze für das „Archiv des im Großherzogthum Oldenburg geltenden Rechts", für Reyscher und Wilde's „Zeitschrift für deutsches Recht" u. s. w. Wie klar er aber stets die Bedürfnisse der Zeit erkannte und mit der Zeit fortschritt, ist wohl besonders zu ersehen aus einer kleinen Abhandlung: „Gemeines Recht für Deutschland. Oldenburg 1845, eine Vorlesung bei der 66. Jahresfeier der literarischen Gesellschaft in Oldenburg, welche auch in weiteren Kreisen die ehrenvollste Anerkennung fand und einem Aufsatze über „Staat und Kirche" in den oldenb. Blättern für Stadt und Land 1846 Nr. 15, welcher weiter bekannt zu werden verdiente. Für den Staat arbeitete und wirkte er in seinem Berufskreise auch in den letzten Jahren seines Lebens mit ungeschwächter Kraft, indem er namentlich die Geschäfte einer 1845 eingesetzten Gesetzkommission leitete und an den Vorarbeiten zur Einführung einer landständischen Verfassung, worauf er seit Jahren bei jeder sich irgend darbietenden Gelegenheit gedrungen hatte, thätigen Antheil nahm. Dafür fehlte es ihm aber auch nicht an Anerkennungen seines Fürsten. Nach Errichtung eines Haus- und Verdienstordens des Herzogs Peter Friedrich Ludwig ernannte ihn der Großherzog am ersten Ordenstage (17. Jan. 1834) zum Kapitular Großkomthur, in Erwägung, wie es im Diplom heißt, der „Uns und Unserem Hause stets und in den bedenklichsten Zeitläuften, insonderheit auch während der Entfernung Unseres Vaters aus dem Vaterlande, durch Uebernahme und Ausrichtung der ihm anvertrauten Aufträge und bewiesenen treuen Anhänglichkeit und der während einer langjährigen Dienstzeit mit unermüdeten Eifer und vorzüglicher Einsicht und Geschicklichkeit geleisteten ausgezeichneten Dienste." Neue Beweise der Geneigtheit und Anerkennung erhielt er durch Ernennung zum Ehren-Großkreuz mit der goldenen Krone, am 17. Jan. 1841, zum Ordenskanzler 1843, zum Kapitular Großkreuz 1844 und schon 1842 durch Verleihung des Prädikats „Excellenz".

Digitized by Google

Aber Alles vereinigte sich am 30. Mai 1845, an welchem Tage er vor 50 Jahren die Doktorwürde erhalten hatte, dem würdigen Jubilar Glückwünsche und Beweise der Hochachtung und Ehrerbietung darzubringen. Die Juristenfakultät in Göttingen ließ ihm ein Jubeldiplom überreichen, worin sie ihn, qui honores libris egregiis de jure editis et per gravissima numera maximis in rem publicam meritis tuitus est, beglückwünschte. Das Oberappellationsgericht beschenkte seinen Präsidenten mit einem silbernen Ehrenpokal, der die Inschrift trägt:

In den wichtigsten Geschäften
Heiter klug und weise regsam.

Von sämmtlichen Ober- und Untergerichten des Großherzogthums, von den Anwälten der Stadt Oldenburg und des Fürstenthums Birkenfeld, von vielen andern Freunden und Verehrern liefen Glückwunschschreiben und Gedichte ein, wie denn auch namentlich der Großherzog in einem eigenhändigen Schreiben dem Gefeierten seine Theilnahme an dem Feste aussprach. Freudig bewegt nahm der treffliche Mann alle Ehrenbezeigungen mit seltener Bescheidenheit entgegen. Noch an demselben Tage — an welchem in Oldenburg gerade das Aussaatfest gefeiert wurde — dankte er den Glückwünschenden mit folgenden, jedem Einzeln zugesandten, Worten:

Das Aussaatfest wird mir zum Erntefeste
Und überschwenglich mehr als ich gesä't, gab mir die Ernte.
Doch that der liebe Gott dabei das Beste
Und mahnte mich, daß ich die Demuth nicht verlernte.

Das Glück seiner Häuslichkeit hatte durch den am 17. März 1844 erfolgten Tod seiner liebevollen Gattin einen harten Stoß erlitten; doch ertrug er den Verlust mit Ergebung und in dankbarer Erinnerung an das in 43jähriger glücklicher Ehe mit der Verstorbenen genossene Gute. Er suchte und fand Ersatz in dem Glücke seiner sechs Kinder — 3 Söhne und 3 Töchter — von denen die meisten in seiner Nähe und zum Theil verheirathet mit Enkeln einen erweiterten Familienkreis um ihn bilden konnten. Nun fehlte es zwar auch nicht an trüben Ereignissen; mit leiser Wehmuth mußte es ihn erfüllen, wenn der Tod das eine oder andere Glied aus dem Familien- oder Freundeskreise hinwegnahm, freudige und wohlthuende Gefühle konnte auch zuletzt das Jahr 1848, welches doch manches Gute und Schöne mit fortriß, manche wohlberechtigte Bande löste

Digitized by

und brach, im Allgemeinen bei ihm nicht hervorrufen, wenn er auch die Bewegung durchaus nicht einseitig vom Standpunkte eines Lobredners der vergangenen Zeit beurtheilte, sondern ihr in vollkommen jugendfrischer Anschauung alle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ. Mit der Freude an der Zeit und der Lust darin mitzuwirken schwand die Kraft des Geistes, welche den Körper oft noch lange gegen die beugende Gewalt des Alters aufrecht erhält. Bei immer Anfangs unbedeutenden rheumatischen Leiden, welches das Frühjahr 1849 herbeiführte, konnte der Körper den fortwährenden Verationen der Schmerzanfälle endlich nicht mehr widerstehen; als die Kräfte erschöpft waren, ging er am 25. Mai 1849 — wieder ein Aussaatfest — hinüber zur himmlischen Ernte. — Wir können zum Schluß in kurzen Worten keine bessere allgemeine Charakteristik des Verstorbenen geben, als wenn wir wiederholen, was die Weserzeitung Nr. 1719. 2. Ausg. v. 14. Juni 1849 von ihm sagte: „Von dem Studium der Theorie mit Uebergehung der untern Stufen in ein Obergericht übergegangen, zog ihn als praktischen Juristen die wissenschaftliche Seite, die Anwendung rechtlicher Grundsätze auf den gegebenen Fall mehr an, als die Entwickelung des Thatbestandes und seine, in Inhalt und Form stets sorgfältig gearbeiteten, Vorträge galten Allen als Muster. Er war aber nicht blos als Jurist hochgeachtet; denn selten wohl werden geistige, durch gründliche Studien ausgebildete Vorzüge, unter denen auch die Gabe einer ausgezeichnet klaren und koncisen Darstellung, Witz und Humor ohne verwundenden Stachel und poetisches Talent für engere Kreise, mit Adel der Seele, Feinheit des Gefühls und ächter Humanität, Freiheit von Vorurtheilen und liebenswürdiger Form in dem Grade und zu einem solchen Ganzen sich vereinigt finden, als in ihm. Strenge gegen sich und Milde gegen Andere leiteten seinen amtlichen Verkehr und sicherten ihm Achtung, Liebe und Vertrauen bei seinen Kollegen und Untergebenen auch da ungetrübt, wo er als Direktor anzuspornen und zu rügen hatte. Jeder Ostentation, jedem Scheine war er feind; alles Schroffe, alles Extreme widerstrebte entschieden seinem Sinne für Ordnung und Regelmäßigkeit, der, ohne Beigeschmack von Pedanterie, seine ganze Thätigkeit wie seine Lebensweise beherrschte."

Digitized by Google

118. Karl Guſtav Adolf Möller,

königl. preuß. Landrentmeiſter zu Stralſund, Ritter des königl. ſchwed. Waſaordens und des königl. preuß. rothen Adlerordens 4. Klaſſe;

geb. den 11. Febr. 1779, geſt. den 26. Mai 1849 *).

M. war geboren zu Bobſtedt bei Barth, wo ſein Vater Paſtor war. Später bekam dieſer das Paſtorat zu Flemendorf, wo er am 1. Januar 1799 verſtarb, als ein Mann, dem noch jetzt die Gemeinden, deren Seelſorger er war, und Alle, die ihn kannten, ein dankbares Andenken bewahren. Den erſten Unterricht bekam der Verſtorbene im älterlichen Hauſe und ſpäter im ſtralſunder Gymnaſium. Anfangs wollte ſich bei dem jungen M. die Neigung, ſich dem Studium einer beſtimmten Wiſſenſchaft zu widmen, nicht herausſtellen, obwohl der Vater dieß wünſchte. Da jedoch irgend ein Beruf gewählt werden mußte und er Luſt zur Erlernung des Buchhandels bei ſich wahrzunehmen glaubte, ſo kam er zu ſolchem Zwecke in eine Buchhandlung nach Greifswald. Da ihm aber dieſes Verhältniß ſchon nach kurzer Zeit ſehr unangenehm ward, trat er aus demſelben heraus, um, nachdem er ſich durch erneuerten Beſuch des Gymnaſium gehörig vorbereitet hatte, ſich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft zu widmen; er ging jedoch zur Gottesgelahrtheit über. Nach vollendeter Studienzeit ward er Hauslehrer, betrat auch mehrmals die Kanzel, bis er zu Anfang des J. 1807 in einen neuen Berufskreis eintrat. Um dieſe Zeit nämlich war die Erziehung ſeiner letzten Zöglinge ſo weit vollendet, daß ſie ſich ihrem Berufe widmen konnten, für ihn aber fand ſich gerade keine annehmbare Hauslehrerſtelle; daher ſah er ſich genöthigt, im März 1807 bei dem damaligen ſchwed. General-Kriegskommiſſariat eine Stelle als Feldkommiſſär bei der Feldbäckerei und dem Magazin auf Rügen anzunehmen. Bei dem bald erfolgten Abzuge des ſchwediſchen Kriegsheeres nach Schweden ſchloß er ſich demſelben an, um über ſeine Verwaltung Rechenſchaft zu geben. Bei dieſer Rechnungslegung fand er in Stockholm weitere Beſchäftigung. Namentlich ward ihm die Ausführung beſonderer Aufträge zu Theil. So wurde er unter Anderem im Jahre 1809 beauftragt, ſich nach Deutſchland zu begeben, um dort Geſundheitsbeamtete für das ſchwediſche

*) Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850. S. 44 ff.

Heer in Dienst zu nehmen, ein Auftrag, der bei den damaligen Verhältnissen nicht gefahrlos war, dessen er sich aber zu vollkommener Zufriedenheit entledigte. Nachdem er bis 1810 in Stockholm verblieben, kehrte er nach Stralsund zurück, wo er bei der königl. Renterei Beschäftigung fand in Anfertigung rückständiger Rechnungen. Bereits im J. 1811 gewann er eine veste Anstellung als Rentereibuchhalter, worauf er im folgenden Jahre einstweilen beauftragt ward mit dem Amte des Landrentmeisters, welche Stelle ihm demnächst auch bleibend übertragen wurde. Er verwaltete dieses Amt mit gewissenhafter Treue bis zum Schlusse des J. 1848, wo er auf sein Ansuchen seines kranken Zustandes halber aus demselben mit einem Ruhegehalte entlassen wurde. Während der Besitznahme des schwed. Pommerns durch die Franzosen hatte der Verstorbene gewußt, der Aufmerksamkeit der französ. Behörden eine Abgabe zu entziehen, welche in die Kasse des sogenannten Kriegsmannshauses zu Stockholm floß. Nachdem nun die Franzosen das Land verlassen, ward der gesammelte Betrag der Abgabe dem erwähnten Institute übermacht; der König von Schweden aber verlieh dem treuen Vaterlandsfreunde für diese Wahrnehmung der Interessen des Instituts die große goldene Verdienstmedaille. Aehnliche Zeichen der Anerkennung treuer Dienstführung wurden ihm später, nachdem das schwed. Pommern bereits an die Krone Preußen übergegangen, zu Theil. Der Verstorbene hatte bereits im J. 1815 sein eheliches und häusliches Glück begründet, indem er sich mit einer Tochter des Landraths und Bürgermeisters Dr. Meyer zu Greifswald verheirathete. In dieser glücklichen Ehe wurden ihm 4 Söhne und 4 Töchter geboren, von denen ein Sohn und eine Tochter schon im kindlichen Alter starben. Nachdem der treue Ehegatte, Vater und Beamtete längere Zeit gekränkelt, starb er in Folge eines Schlaganfalls am angegebenen Tage. — Der verstorbene Landrentmeister M. genoß mit vollem Rechte der Achtung seiner Vorgesetzten wie seiner Mitbeamteten und Aller derer, die ihn kannten. Er war ein gewissenhafter Beamteter, ein treuer Freund und wohlthätiger Helfer in der Noth. Eine Haupteigenthümlichkeit des Heimgegangenen war seine Liebe zur Familie und zu stiller, herzlicher Häuslichkeit. Nur im Kreise der Seinen befand er sich wahrhaft wohl. In seinem letzten Lebensjahre erlaubte sein Gesundheitszustand ihm gar nicht mehr auszugehen.

Digitized by Google

* 119. Johann Friedrich Weil,

königl. preuß. geh. Oberregierungsrath und Konsistorial-Vicepräsident zu Berlin;

geb. den 4. Sept. 1789, gest. den 28. Mai 1849.

W. war in Berlin geboren. Sein Vater, Johann Daniel Weil, war Hofgärtner bei'm verstorbenen Prinzen Ferdinand von Preußen in Bellevue. Seine Mutter, eine geborne Bouché, starb 1845 im 88. Lebensjahre. Schulbildung gewann er auf dem joachimsthal'schen Gymnasium; im J. 1800 bezog er die Universität Halle, wo er bis Ende des J. 1802 blieb. Am 2. April 1803 als Auskultator bei'm Stadtgerichte zu Berlin vereidigt, machte er sich bald durch Fleiß und Geschicklichkeit bemerkbar, so daß er im Jahre 1805 zum Kammergerichtsreferendar und 1807 zum Assessor ernannt wurde. Bis 1810 wirkte er als Kommissar des Landgerichts bei Bearbeitung der Gemeinheitstheilungen in der Priegnitz und im oberbarnim'schen Kreise. Im J. 1810 wurde er zum Regierungsrathe in Potsdam, 1819 zum Oberpräsidialrath, 1824 zum geheimen Regierungsrath, 1825 zum Vicepräsidenten und Direktor des Konsistorium, Schul- und Medicinalkollegium der Provinz Brandenburg ernannt; 1837 erhielt er das Patent als geheimer Oberregierungsrath. Auszeichnungen, als Anerkennung für geleistete Dienste sind ihm zu Theil geworden: 1829 der rothe Adlerorden 3. Klasse; 1833 die Schleife zu demselben; 1842 derselbe Orden zweiter Klasse mit Eichenlaub und bei seinem Abgange aus dem Staatsdienste 1847 der Stern zu demselben Orden mit Eichenlaub. Er war ein treuer, unermüdeter, mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit begabter Staatsdiener, von dem zum größten Theile die Verbesserung des preuß. Schulwesens herrührt; dabei ein Muster kindlicher Liebe und ein warmer, aufrichtiger Freund. Seine Ordnungsliebe im Amte, wie im Privatleben ging bis in's Kleinste. Sein vor mir liegendes, von frühester Jugend an geführtes Tagebuch, in welchem auch seine vielen Reisen durch ganz Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und die Schweiz verzeichnet sind, giebt Kunde von der größten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. — W. war nie verheirathet, aber er war ein Berather der Wittwen, ein Vater der Waisen, ein großer Wohlthäter der Armen und vor Allem ein Muster von Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Sein Andenken wird lange bestehen.

Berlin. P. F. Bouché sen.

Digitized by Google

* 120. Friedrich Kries,

sachsen-gotha'scher Hofrath und Professor am Gymnasium zu Gotha;
geb. d. 18. Okt. 1768, gest. d. 29. Mai 1849.

Sein Geburtsort war Thorn. Dem dortigen Gymnasium, dem sein Vater, Johann Albinus K., als Rektor rühmlich vorstand, verdankte er seine Elementarbildung. 1786 bezog er die Universität Leipzig. Der Theologie, der er sich Anfangs dort widmen wollte, ward er bald entfremdet durch den Reiz, den das Studium der Philosophie und Philologie für ihn gewann. Morus, Reiz, Hindenburg, Platner und Beck*) waren seine vorzüglichsten Lehrer. Seit dem J. 1787 erweiterte er seine Kenntniß der ältern Sprachen in Göttingen unter Heyne's Leitung, der ihn in das philologische Seminar aufnahm. Lehrreich und angenehm war der Aufenthalt in Göttingen für ihn durch den wissenschaftlichen Geist und den äußern Anstand, der unter den dortigen Studirenden herrschte. Neben seinen philologischen Studien beschäftigte sich K. mit der Philosophie, Mathematik und Naturkunde. Vielfach angeregt ward er besonders durch die physikalischen Vorlesungen Lichtenberg's, dem er späterhin durch die Herausgabe seiner vermischten Schriften ein Denkmal stiftete. Heyne's Empfehlung verschaffte ihm die unterste Lehrerstelle am Gymnasium zu Gotha, die er, ungeachtet der damit verbundenen spärlichen Einkünfte, auf Lichtenberg's Rath im J. 1789 annahm. Er fand in Gotha eine wohlwollende Aufnahme. Besonders erfreute er sich der väterlichen Zuneigung Löffler's, die er bis zum Tode dieses trefflichen Mannes genoß. Sein Aufenthalt in Gotha ward ihm so werth, daß er, seit 1806 auch durch ein häusliches Band an seine zweite Vaterstadt gefesselt, mehere Anträge zu auswärtigen Lehrstellen ablehnte. An dem Gymnasium stieg er nach und nach von der untersten Stelle bis zur ersten Professur, die er seitdem bis zu seinem Tode bekleidete. Eine Reihe von Jahren war er auch Lehrer an dem Landschullehrerseminare in Gotha. Sein Amt gab ihm Anlaß zur Ausarbeitung meherer Kompendien, die sich durch ihre zweckmäßige Methode und lichtvolle Darstellung empfehlen. Durch seine geregelte Lebensweise und Mäßigkeit in allen Genüssen erreichte er ein sehr hohes Alter. Er starb im 80. Jahre an einem Lungenschlage. —

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Digitized by Google

Seine Schriften ſind: Leonhard Eulir's Briefe üb. verſchied. Gegenſtände aus d. Naturlehre, nach der Ausgabe der HHrn. Condorcet u. de la Croix. Auf's Neue a. d. Franz. überſ. u. mit Anmerkk., Zuſätzen u. neuen Briefen vermehrt. Lpz. 1792—179'. 3 Bde. Mit 4 Kupfertaf. — Georg Adam's Anweiſung zur Erhalt. d. Geſichts u. der Kenntniß der Natur d. Sehens; a. d. Engl. Gotha 1794. 2. verb. Ausg. Ebdſ. 1800. — Vollſtänd. Lehrbegriff der Schwimmkunſt, von Oronzio de Bernardi, a. d. Italien. überſ. Weim. 1797. 2 Thle. — Stedman's Nachrichten v. Surinam u. von ſeiner Expedition gegen die rebelliſchen Neger in dieſer Kolonie in den J. 1772 u. 1777; a. d. Engl. überſ. Hamb. 1797; auch u. d. Titel: Neuere Geſchichte d. See- u. Landreiſen (K. W. Jakobs hat Antheil an dieſer Ueberſetzung.) — Georg Chriſtoph Lichtenberg's vermiſchte Schriften. Gött. 1800—1806. 9 Bde. (gemeinſchaftl. mit L. C. L. Lichtenberg *) herausg.) — Rechenbuch f. Bürger- u. Landſchulen. Gotha 1905. — Lehrb. d. Naturlehre f. Anfänger, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Naturgeſchichte. Ebdſ. 1805. 6. verb. Aufl. Ebdſ. 1828. — Lehrb. d. Phyſik f. gelehrte Schulen. Jena 1807. 6. Ausg. Ebdſ. 1820. — Gründl Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere, nebſt e. kurzen Einleit. in d. Geometrie. Mit 2 Kupfertaf. u. einer Geldvergleichungstafel. Gotha 1808. 2. verb. Aufl. Ebdſ. 1810. — Lehrbuch d. reinen Mathematik f. die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 21 eingedruckten Holzſchnitten. Jena 1810. 5. Aufl. Ebdſ. 1831. — Lehrbuch d. mathemat. Geographie. Leipz. 1814. Mit 7 Kpfrtaf. — Kurze Nachricht von d. Entſtehung u. Beſchaffenheit d. phyſikal. Apparats d. Gymnaſium zu Gotha, nebſt einigen Bemerkk. üb. Zweck u. Gebrauch ſolcher Apparate überhaupt. Gotha 1817. — Von d. Urſachen der Erdbeben, eine Preisſchrift zur Beantwortung der Frage: Welches ſind die nächſten Urſachen des Erdbebens? Muß man die elektriſche oder d. galvan. Kraft mit unter dieſe Urſachen zählen, oder ſind d. Erſcheinungen, welche man nicht ſelten bei Erdbeben wahrnimmt, für Mitwirkungen der näml. Urſachen zu halten? Utrecht 1820. — W. Scoresby d. Jüngern Tagebuch e. Reiſe auf d. Wallfiſchfang, verbunden mit Unterſuchungen und Entdeckungen an der Oſtküſte von Grönland, im Sommer 1822. A. d. Engl. mit Zuſätzen u. Anmerkk. Mit 9 Taf. Abbildd. u. einer Charte. Hamb. 1825. — Von d. magnet. Erſcheinungen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23 Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

Digitized by Google

Leipz. 1827. — De nexu inter terrae motus vel montium ignivomorum eruptiones et statum atmosphaerae. (im 4. Bde. der neuen Akten d. jablonowski'schen Gesellschaft. Leipz. 1832.) — Vorlesungen üb. d. Naturlehre f. Frauenzimmer. Ebds. 1832—36. 3 Bde. Mit 11 lithogr. Taf. — In v. Zach's allgem. geograph. Ephemeriden 1799. März. S. 242 u. f.: Bemerkk. über J. F. W. Otto's Aufsatz: Das Oel, ein Mittel, die Wogen des Meeres zu beruhigen. — Recensionen lieferte K. für d. Neue allgem. deutsche Bibliothek, für die leipziger und gotha'sche gelehrte Zeitung.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 121. Fr. L. A. Hoffmann,

großherzogl. hess. Oberlieutenant im 2. Infanterieregiment zu Darmstadt; geb. im Jahre 181., geblieben in Hemsbach den 30. Mai 1849.

Der Vater von Friedrich H. ist der noch lebende pensionirte Hofsänger H. in Darmstadt, wo auch Friedrich H. geboren wurde. Einer musikalisch sehr gebildeten Familie angehörig, welche zugleich durch herzliche Eintracht mit einander verbunden ist, wuchs H. unter diesen Eindrücken auf. In ein Buchdruckereigeschäft als Schriftsetzer eingetreten, gab H. später dieses Verhältniß auf, um sich dem Militärstande zu widmen. Er rückte bis zum Oberlieutenant vor. Im Laufe des J. 1848 verheirathete er sich mit der Tochter des königl. preuß. Hofschauspielers Grua in Berlin und wenige Tage vor seinem letzten, hatte ihn diese in seinem damaligen Standquartiere in der Bergstraße besucht. Jeden Tag wurden die Verhältnisse zwischen Hessen und Baden, unter seinem Landesausschusse, kritischer. Da, am 30. Mai 1849, erfolgte von Baden aus, unter der Führung Siegel's, ein Angriff auf die hess. Grenze. Die in Heppenheim gesammelten hessischen Truppen drangen in Folge dessen vor und im zweiten badenschen Dorfe, Hemsbach, kam es zu einem ernstlichen Gefechte. Es dauerte über 2 Stunden lang. Die Badener, fast lauter reguläres Militär, wurden zurückgeworfen; doch hatten dabei auch die Hessen ansehnlichen Verlust. Namentlich war unter den Gebliebenen Friedrich H. Seine Leiche ward nach Darmstadt gebracht und dort mit der Leiche des Oberlieutenants Zimmermann *), der im

*) S. d. gegenwärt. Jahrg. unter demselben Monatstage Nr. 123.

ſelben Gefechte geblieben war, beerdigt. Die Theilnahme an der jugendlichen Wittwe des Gebliebenen war allgemein. Ein halbes Jahr ſpäter trug ſich ihr die Großherzogin Mathilde von Heſſen als Patbin für ihr da geborenes Kind an und der Verein, der ſich in Darmſtadt zuſammengethan hatte, die Verwundeten des J. 1849 zu unterſtützen, kaufte dieſes Kind mit 200 fl. in die in Darmſtadt beſtehende allgemeine Rentenanſtalt ein.

* 122. Joſeph Marlin,

Schriftſteller zu Preßburg;

geb. d. 27. Aug. 1824, geſt. d. 30. Mai 1849.

M., zu Mühlbach in Siebenbürgen geboren, luth.-evangel. Konfeſſion, war der einzige Sohn eines daſigen ſächſ. Kreisbeamteten gleiches Namens. Bis zum 14. Jahre genoß er ſeine Erziehung im älterlichen Hauſe, dann aber an dem evangel. Gymnaſium zu Hermannſtadt. Schon während ſeiner philoſophiſchen Studien offenbarte ſich bei ihm ein entſchiedener Hang zur Schriftſtellerei und dieſer bewog ihn denn auch, ſelbſt mit zeitweiſer Vernachläſſigung der vorgeſchriebenen Lehrgegenſtände, ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, der Dichtkunſt und dem Studium der Literatur und der Geſchichte die meiſte Zeit zu widmen. Kein Buch blieb ungeleſen, das ſeine Kenntniſſe in dieſen Fächern bereichern konnte, obgleich der Vater oft darüber haderte, daß er über der Verfolgung dieſer Neigungen, ſeinem Talente vertrauend, die Aufgaben der Schule nicht ſelten gleichgiltig behandelte. Gleichwohl aber erfreute er die liebenden Aeltern mit rühmlichen Schulzeugniſſen, als er nach Vollendung der philoſophiſchen Studien im J. 1843 das Gymnaſium verließ. Dagegen aber erfüllte ſie nun die Wahl ſeines künftigen Berufes mit bangen Beſorgniſſen. Schon einige Jahre früher hatte der junge M. ſelbſt das Rechtsfach zu ſeinem künftigen Berufe ſich erwählt und daß war dem Vater, der dafür eine beſondere Vorliebe hatte, um ſo willkommener, weil die inländiſche Rechtsakademie zur vollſtändigen Ausbildung in dieſem Fache ausreichte und ſeine durch Unglücksfälle etwas herabgekommenen Vermögensverhältniſſe die Unterſtützung des Sohnes im Auslande ſchwer zuließen. Dieſer aber hatte inzwiſchen ſeinen Entſchluß geändert, ſprach eine entſchiedene Abneigung gegen die vaterländiſche Rechtswiſſenſchaft aus und beſtand beharrlich darauf,

Digitized by Google

ihm ohne Beschränkung auf eine bestimmte Fachwissenschaft die Beziehung einer ausländischen Universität zu gestatten; allen Besorgnissen wegen seiner Subsistenz aber und wegen gefährdeter Sicherstellung seiner Zukunft stellte er den Muth, sein Ziel mit eigenen Mitteln zu erreichen und die in ihm lebende Ueberzeugung entgegen, daß er zum gern gelesenen Schriftsteller und Professor sich hinaufschwingen werde. Der Vater gab endlich, mit Vorbehalt des Studium einer im Vaterlande zu einer Anstellung berechtigenden Fachwissenschaft, nach und der Sohn reiste nach Wien, wo er bei der evang.-theologischen Fakultät die Vorlesungen als ordentlicher Zuhörer besuchte, in der Hofbibliothek aber fleißig seinen Lieblingsstudien nachging. Hier wagte er, von Dr. Schmiedt angeeifert, zum ersten Male Etwas von seinen Arbeiten drucken zu lassen. Es war dieß eine, von vorausgegangenen mühsamen Forschungen Beweis gebende, Abhandlung über den Ursprung und über die Literatur der walach'schen Sprache, die in der wiener Zeitschrift: „Blätter für Kunst und Literatur" herauskam. Ihr folgten mehere ähnliche Aufsätze nach und erfreuten sich gleich dem ersten, einer günstigen Aufnahme im Publikum. Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes in Wien befiel ihn eine Kränklichkeit, die in Verbindung mit dem Umstande, daß er in die Gesellschaft einiger jungen Polen gerathen war, die sich bemühten, Sympathieen für die zwar unterdrückte, aber noch immer lodernde polnische Revolution in ihm zu wecken, den Vater bewog, ihn heimkehren zu lassen. Die Verhältnisse der kleinen Vaterstadt aber wurden dem hochstrebenden Geiste des für ein glänzenderes Ziel entflammten Jünglings bald unerträglich, obwohl er von allen Gebildeten mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt wurde. Er reiste daher zu Anfang des J. 1847 nach Pesth, wo ihm eine Hauslehrerstelle angeboten worden war, um daselbst bis zum Anfange des nächsten Schuljahres zu verweilen und sodann das Studium der Theologie in Wien wieder fortzusetzen. Er entsagte jedoch schon nach wenigen Wochen jener Hauslehrerstelle, seine Subsistenz ausschließlich der älterlichen Unterstützung und seinen Hoffnungen vertrauend. Die letztern schienen auch wirklich bald in Erfüllung gehen zu wollen, indem der Direktor des dasigen deutschen Theaters sich entschlossen hatte, ein Drama des jungen Dichters zur Aufführung zu bringen. Die Rollen waren bereits ausgetheilt: da vernichtete eine Feuersbrunst das Theatergebäude und in seinen Flammen ging auch die kaum aufgegangene

Digitized by Google

Hoffnung des Dichters unter. Inzwiſchen hatte M. eine Sammlung von Gedichten herausgegeben, die in einer Kritik von Profeſſor Karl Scheller Anerkennung und im Publikum eine recht günſtige Aufnahme fand. Dieſe Erſcheinung mochte den peſther Buchhändler, Guſtav Heckenaſt, auf den jungen Dichter, mit dem er inzwiſchen zufällig auch bekannt geworden war, aufmerkſam gemacht haben und auf einmal ward ſein Traum von Schriftſtellerberuf, der das Motiv zu allen ſeinen Handlungen geweſen war, gerade in dem Zeitpunkte zur Wahrheit, als unter fehlgeſchlagenen Hoffnungen ſein Muth zu ſchwanken begann. Heckenaſt übernahm nämlich den Verlag ſeiner Schriften, bezahlte ihm ſchon das Manuſkript des erſten Romans „Attila", welcher im J. 1847 erſchien und einer günſtigen Kritik ſich erfreute, mit 500 Silbergulden, honorirte alle Aufſätze, die er für die peſther Zeitung ſchrieb und deren bemerkenswertheſten die anonym geſchriebenen Briefe aus Siebenbürgen ſind und eiferte ſo den ohnedieß produktiven Geiſt des Jünglings durch Anerkennung noch mehr zum Schaffen an. Schon zu Anfang des J. 1848 erſchien von ihm ein zweiter, ebenfalls hiſtoriſcher, aber mehr durch die Hülle der ſchön dargeſtellten Empfindung ſich auszeichnender Roman unter dem Titel „Sulamith" und zwei Bände Novellen kamen gleich darauf unter die Preſſe. Der 15. März 1848 aber, an welchem die von ſo ſchrecklichen Ereigniſſen begleitete und in ihren Folgen für viele Verhältniſſe ſo verderbliche magyariſche Revolution in Peſth ſich erhob, ſetzte der Schriftſtellerei M.'s in der eingeſchlagenen Richtung ein Ziel. Die ſchön klingenden Theorieen, womit Koſſuth, der Götze der Magyaren, das Volk zu bethören wußte, daß es ihm beiſtehe, Oeſterreich die ungariſche Krone zu entreißen und, für eine früher erlittene Gefangenſchaft an dem Hauſe Habsburg ſich rächend, Gründer eines neuen Reiches zu werden, hatten unter dem Einfluſſe der ihn umgebenden Verhältniſſe, namentlich des freundſchaftlichen Umgangs mit dem nachher beſonders als Kommandant der Veſtung bekannt gewordenen Inſurgentengeneral Klapka auch in der jugendlichen Seele M.'s Sympathieen erweckt. Nur bei dem Reinen verweilend, überſah er die verſteckte Bosheit, wie die Gefahr für den Staat und für ſeine eigene Nation, und glaubte — als Dichter an Idealiſirung gewöhnt — in dem Willen eines Volkes zugleich die Rechtfertigung ſeiner Handlungen und auch die Mittel zur Erreichung der Abſicht zu finden. Er ſchloß ſich an die revolutionäre Partei an, trat als

Digitized by Google

Rottenführer in die Nationalgarde ein und fand ſich namentlich auch berufen, Koſſuth's Evangelium in der peſther Zeitung zu predigen. In dieſem jugendlichen Wahnſinne, der wohl in den Zugeſtändniſſen Kaiſer Ferdinand's einige Entſchuldigung findet, ſchrieb M. auch einen in derſelben Zeitung veröffentlichten Aufruf an die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Nation, in welcher er ſie in mitunter verletzenden Worten zum Anſchluſſe an die ungariſchen Tendenzen aufforderte, hierdurch aber die gebildetſten Männer derſelben in hohem Maaße gegen ſich aufbrachte. M.'s Vater ſelbſt mißbilligte ſeine Handlungsweiſe und beeilte ſich daher, in einem durch das kronſtädter Wochenblatt veröffentlichten Aufſatze jene Sprache ihm öffentlich zu verweiſen, zugleich aber rief er den Sohn in die Heimath zurück und dieſer folgte recht gern dem väterlichen Rufe; denn das unſchuldig vergoſſene Blut Lamberg's *) hatte bereits ſein Urtheil mit der Partei, deren Tendenzen er vertheidigen wollte, in einigen Zwieſpalt gebracht. Im älterlichen Hauſe fiel bald die Binde vollends von ſeinen Augen; der für Koſſuth's Ideen fanatiſirte Jüngling lernte einſehen, daß das deutſche Element, für das er ſelbſt erglühte, in Siebenbürgen nur im einigen, ſtarken Oeſterreich eine Zukunft habe, daß nur das öſterr. Scepter in Ungarn und Siebenbürgen den Frieden erhalten könne; — und ſo wie ſeine beſſere Ueberzeugung von Tag zu Tag zunahm, kehrte auch das Vertrauen der Nation auf den jungen Schriftſteller allmälig wieder zurück. Als er daher im Oktober 1848 von Guſtav Heckenaſt den Ruf zur zweiten Redakteurſtelle bei der peſther Zeitung erhielt, entließ ihn der Vater mit voller Zuverſicht, daß er auch in der Mitte der Revolutionspartei die Fahne nicht verlaſſen werde, zu welcher ſeine Nation geſchworen hatte. Bei dem letzten Lebewohl verſprach er dieß dem Vater und er hat Wort gehalten. Seine Briefe beweiſen es, die Thatſache beweiſt es, daß er im April 1849, als die Inſurgenten auf Peſth anrückten und er von der älterlichen Unterſtützung durch einen weiten, undurchdringlichen Kriegsſchauplatz getrennt war, auf eine ungewiſſe Zukunft los nach Wien ſich flüchtete. Hier fand er Beſchäftigung im Komptoir des Wanderer; bald aber erhielt er von Cotta die Aufforderung, der augsburger allgemeinen Zeitung Berichte über den Gang der in den blutigſten Krieg ausgearteten magyariſchen Revolution zu liefern. Und dieſer

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 1092.

Digitized by Google

Beruf bewog ihn denn, der kaiserl. Armee auf die Insel Schütt zu folgen; aber nur eine kurze Zeit ward ihm von der Vorsehung vergönnt, in diesem neuen Wirkungskreise thätig zu seyn. In Preßburg befiel ihn am 30. Mai 1849 die Cholera und in wenigen Stunden entfloh dieser schöne hochstrebende Geist aus dem irdischen Leben. Amtlicher Beruf hat nachher den Aufenthalt der liebenden Aeltern nach Wien versetzt. Sie träumten lange von der Möglichkeit, daß das Todesgerücht unwahr sey, daß sie den geliebten Sohn in der Kaiserstadt wieder finden würden. Der Traum ist verschwunden, — sie fanden nur sein Grab und ihre und der beiden trauernden Schwestern Thränen wecken den Entschlafenen nicht mehr.

* 123. Ferdinand Zimmermann,

großherzogl. hessischer Oberlieutenant im Generalquartiermeisterstabe zu Darmstadt;

geb. im J. 181., geblieben bei Hemsbach den 30. Mai 1849.

Z. ward in Gießen geboren, wo sein Vater als Oberst des dort garnisonirenden dritten Infanterieregiments stand und von da späterhin als General nach Worms versetzt wurde. Früh in's Militär eingetreten, zeichnete sich Z. durch Rath und rasche Entschlossenheit aus. Er avancirte bis zum Oberlieutenant im Generalquartiermeisterstabe. Seit einigen Jahren mit einer Tochter des großherzogl. Oberstlieutenants Scholl in Darmstadt verheirathet und mit einem kleinen Sohne beschenkt, waren seine Verhältnisse in jeder Beziehung günstig, als ihn im Mai 1849 seine Pflicht mit dem größten Theile der hess. Truppen zur Bekämpfung des baden'schen Aufstandes an die Grenze rief. Er wohnte dem Gefechte zwischen den Badenern und den Hessen am 30. Mai 1849 bei Hemsbach bei. Das Nähere über dieses Gefecht ist bei Fr. L. A. Hoffmann *) erzählt worden. Auch Z. wurde unter den Todten gefunden. Gleich der Leiche Hoffmann's wurde auch die von Z. nach Darmstadt gebracht und in einem Leichenkondukte mit jener auf dem darmstädter Friedhofe beerdigt. Der Verein, der sich in Darmstadt zusammengethan hatte, die Verwundeten des Jahres 1849 zu unterstützen, kaufte auch sein Kind in die in Darmstadt bestehende allgemeine Rentenanstalt ein.

---

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.

Digitized by Google

* 124. Dr. Georg Friedr. Heinrich Rheinwald,

Professor der Theologie zu Berlin;

geb. den 20. Mai 1802, gest. den 31. Mai 1849.

Zu Scharrnhausen im Würtemberg'schen erblickte R. das Licht der Welt. Seinem Vater, einem dortigen Pfarrer, verdankte er nebst einem jüngeren Bruder den ersten Unterricht. Er zeigte eine rege Wißbegierde und einen unermüdeten Fleiß. In seinem 14. Jahre (1816) ward er Zögling des Gymnasium in Stuttgart. Neben der Philologie, mit der er sich dort vorzugsweise beschäftigte, hatten historische und literärgeschichtliche Studien für ihn ein besonderes Interesse. Mit dem Plane, sich der Theologie zu widmen, bezog er 1820 die Universität Tübingen, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts besonders Flatt's, Bengel's *) und Steudel's **) Vorlesungen fleißig besuchte. Die genannten Gelehrten gewannen den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung. Er war in Tübingen Mitglied des evangelischen Stifts, hörte aber auch, um sich vor Einseitigkeit in seinem Wissen zu bewahren, die katholischen Docenten Drey, Hirscher und Pfeilmoser. Seit 1823 setzte er seine Studien in Berlin fort, wo er sich am Engsten an Neander anschloß. 1826 habilitirte er sich und 1830 erhielt er eine außerordentliche Professur der Theologie. Bald nachher begab er sich nach Bonn, wo er 1833 ordentlicher Professor ward. Von der theologischen Fakultät zu Tübingen empfing er 1833 die Doktorwürde. Als Schriftsteller zeigte er sich um diese Zeit sehr thätig, besonders auf dem Gebiete der exegetischen und historischen Theologie durch einen Kommentar des paulinischen Briefs an die Philipper, worin er der von Tholuck angeregten Methode nachstrebte und durch ein aus gründlichem Quellenstudium hervorgegangenes Kompendium der kirchlichen Archäologie. Ein in vielfacher Beziehung nützliches Unternehmen war auch die Herausgabe eines allgemeinen Repertorium für theologische Literatur und kirchliche Statistik. Reichhaltige Materialien zu einem Werke dieser Art hatte R. gesammelt auf meheren Reisen durch Schweden, Dänemark und einen großen Theil von Nord- und Süddeutschland. Später dehnte er seine Reisepläne auch auf Frankreich und Belgien aus. Wäh-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 162.
**) — — — 15. — — — — S. 936.

Digitized by Google

rend eines längern Aufenthalts in München beschäftigte ihn die Idee, mit Benutzung aller ihm irgend zugänglichen Quellen, eine vollständige Ausgabe der Werke Abälard's zu liefern. Von einzelnen Werken Abälard's veranstaltete er nach Handschriften der münchener Bibliothek einen neuen Abdruck. Nach der Rückkehr von seiner Reise begab er sich, statt sein Lehramt in Bonn wieder anzutreten, nach Berlin. Von dort aus unternahm er manchen neuen Ausflug, zu welchem ihn hauptsächlich das fortgesetzte Studium der neuern kirchlichen Zustände veranlaßte. Seine literarische Thätigkeit in dieser Beziehung dehnte sich immer weiter aus. Neben diesem Studium betrat er auch das Gebiet der Politik durch die von ihm übernommene Redaktion der preuß. Staatszeitung, die er jedoch nur einige Monate führte. Längere Zeit, bis zu seinem Tode, redigirte er sein früher erwähntes, besonders durch den Abdruck wichtiger Urkunden schätzbares Repertorium und mit rühmlicher Unparteilichkeit die berliner allgem. Kirchenzeitung. In seiner literarischen Thätigkeit ward er durch mehrjährige physische Leiden, die zuletzt in eine Geisteszerrüttung ausarteten, vielfach gehemmt. — Seine Schriften sind: Kommentar üb. d. Brief an d. Philipper. Berlin 1826. — Homiliarium patristicum. Berol. 1826. (gemeinschaftl. mit Pelt u. Vogt herausg.) — Kirchliche Archäologie. Berlin 1831. — Abaelardi Dialogus inter Judaeum, Christianum et Philosophum. Berol. 1831. — Allgem. Repertorium f. theol. Literatur u. kirchl. Statistik. Ebds. 1833 u. f. J. — Epitome theologiae christianae. Berol. 1835. — Wanderungen e. sächs. Edelmanns zur Entdeckung der wahren Religion. Ein Seitenstück zu d. Wanderungen e. irländ. Edelmanns zur Entdeckung einer Religion (Travels of an Irish gentleman etc.) von Thomas Moore. In Gemeinschaft mit einem Freunde herausgegeben. Berlin 1835—37. 3 Thle. Holländ. Dordr. 1839; auch in's Engl. übersetzt von Sounders. London 1840. — Acta historico-ecclesiastica seculi XIX. Berol. et Hamb. 1837—40. 3 Voll. — Das schwarze Buch od. d. enthüllte Propaganda Belgiens. Aus d. Franz., mit einleitenden Bemerkk. Altenb. 1838. — Die evangel. Zillerthaler in Schlesien 4. Aufl. Berlin 1838. Mit 1 Steindruck. In's Holländ. übers. Amsterd. 1838. — Ueber d. Union. Berlin 1839. (in Bezug auf die Schrift: Die Sache der neuen preuß. Agende u. Union. Stuttg. 1835.) — Berliner allgem. Kirchenzeitung. Berlin 1839 u. f. J.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

125. Joseph Heller,

Privatgelehrter zu Bamberg;

geb. d. 22. Sept. 1789, geſt. d. 4. Juni 1849 *).

H., der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, war in Bamberg geboren. Nach dem Wunſche ſeiner Angehörigen ſollte er ſich dem Handelsſtande widmen; er aber hatte eine unbezwingliche Vorliebe für Erforſchung der Kunſt- und Alterthumsdenkmäler. Das anſehnliche Vermögen, das er ererbte, ſetzte ihn in den Stand, eine reiche Sammlung von Kunſtgegenſtänden: Münzen, Kupferſtiche, Holzſchnitte, ſammt den hierzu gehörigen literariſchen Hilfsmitteln, ſich allmälig zu erwerben. Zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe unternahm er 1821 eine Reiſe nach Oeſterreich und Oberitalien und durchforſchte die dortigen Muſeen und alterthümlichen Denkmäler. Viele ſeiner Urtheile hierüber ſind in Jäck's **) Reiſe nach Wien, Venedig, Verona und Innsbruck, 1822—24, 4 Thle, niedergelegt, in deſſen Begleitung die Wanderung gemeinſchaftlich unternommen wurde. 1825 wurde die Schweiz ſammt den Rheingegenden bereiſt und als Frucht „das Handbuch für Reiſende in dem ehemaligen fränkiſchen Kreiſe", Heidelb. 1828, herausgegeben, das jedoch nur flüchtige Kompilationen darbietet und jetzt ziemlich werthlos geworden iſt. Größeres Verdienſt erwarb er ſich um genaue Beſchreibung der ſogenannten fränkiſchen Schweiz, der Gegend von Muggendorf, welche von ihm mehrmals beſucht worden iſt. Das Buch: „Muggendorf u. ſeine Umgebung mit 1 Karte und 2 Abbildungen. 2. Aufl. 1842." empfiehlt ſich durch genaue Mittheilung über die Ortsverhältniſſe allen Reiſenden als Führer. Privatiſirend in ſeiner Vaterſtadt, lebte er, unabhängig von bürgerlicher Beſchäftigung, dem Studium der Kunſtkritik und der fränkiſchen Specialgeſchichte. Er war im Beſitze einer werthvollen Kupferſtichſammlung, worin die Werke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach in reichhaltiger Auswahl enthalten ſind. Ohne vorhergegangene Empfindung einer Krankheit ſtarb er am oben angegebenen Tage in Bamberg plötzlich am Blutſchlage. — Unter ſeinen kunſtgeſchichtlichen Schriften verdienen Erwähnung: Lukas Kranach's Leben u. Wirken. Bamberg 1821. — Geſchichte der Holzſchneidekunſt. 1822. — Das

*) Realencyklopädie für das kath. Deutſchland. Bd. 5.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

Digitized by Google

Leben und die Werke Albrecht Dürer's. 2 Bde. 1831. — Monogrammenlexikon. 1831. — Prakt. Handbuch f. Kupferstichsammler. 3. Aufl. 1841. - Winckelmann's Malerlexikon, von ihm umgearb. Augsb. 1842. — Verzeichniß v. bamberger typograph.-histor. Abbildd. 1841. — Seine geschichtlichen Arbeiten sind größtentheils ganz geringen Umfanges und topisch-speciellen Inhaltes, z. B. Reformationsgeschichte d. ehemal. Bisthums Bamberg. 1823. — Geschichte d. Domkirche zu Bamberg. 1837. — Geschichte der fürstbischöfl. Grabdenkmäler dortselbst 1827. — Die Altenburg bei Bamberg, Gesch. u. Beschreib. derſ. 1828. — Taschenbuch von Bamberg mit Kupfern. 1831. — Die Burg Lisberg in Franken. 1837. — Beschreib. d. Umgebung Bambergs. 1844. — Die bamberger Münzen, chronologisch geordnet u. beschrieben. 1839. Viele zerstreute Kunst- und antiquarische Notizen in verschiedenen Zeitschriften, im: Kunstblatt zum Morgenblatte; Jäck's Pantheon der bamberger Künstler; Berichte des histor. Vereins in Bamberg; zum dortigen Kunstverein u. s. w. Eine von ihm herausgegebene antiquarische Zeitung, 1836, verschwand spurlos wieder nach dem Erscheinen weniger Nummern.

126. Julius Simon,

Schauspieler zu Leipzig;

geb. den 26. Mai 1812, gest. den 5. Juni 1849 *).

Er wurde zu Danzig geboren und war ein Sohn eines dortigen Kommissionärs, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit den Werken deutscher Dichter und legte dadurch den Grund zu seiner spätern Laufbahn. Familienrücksichten nöthigten ihn, das kaufmännische Geschäft zu erlernen. Da sein Principal zugleich Weinhändler war und die Mitglieder des Theaters, während ihres Aufenthaltes in Danzig, stets dort verkehrten, so weckten diese unbewußt seine Sehnsucht, sich der theatralischen Laufbahn zu widmen, die aber nicht erfüllt werden konnte, weil sein Vater dagegen war. Erst nach seines Vaters Tode, der 4 Jahre darauf erfolgte, führte er seinen Plan aus, ging zur Bühne und nahm zuerst bei dem Schauspieldirektor Heinrich Jost in Gumbinnen ein Engagement an, im Juni d. J. 1832. Ein Jahr darauf, den 28. Mai 1833, verheirathete er sich in Memel mit der Tochter eines bra-

*) Heinrich's Almanach für Freunde der dram. Kunst ꝛc. auf 1850.

Digitized by Google

ven Bürgers zu Memel, Friederike Amalie Grabowsky. Im J. 1837 war er in Danzig engagirt und ging dann nach Posen. Im J. 1839 gastirte er mit vielem Glücke auf dem königstädt'schen Theater zu Berlin und am zweiten Theater in Hamburg und wurde am letzteren engagirt. 1842 nahm er ein Engagement in Magdeburg an, gastirte 1845 in Dresden, war kurze Zeit daselbst engagirt, ging von da nach Lübeck und nahm den 21. August 1846 in Leipzig bei dem Direktor Dr. Schmidt ein Engagement an. Hier war er längere Zeit Geschäftsführer des koffka'schen Theaterbureau's, übernahm dasselbe nach J. Koffka's *) Tode im Frühjahre 1849 selbst und erlag am 5. Juni desselben Jahres nach einem fünfstündigen Leiden der Cholera. Er hatte im Ganzen 19 Engagements und in dieser Zeit 2197 Rollen gespielt.

* 127. Johann Ferdinand Straub,

königl. bayer. Oberamtsrichter zu Gmünd;

geb. den 3. Dec. 1803, gest. den 5. Juni 1849.

Str. war zu Sontheim bei Heilbronn geboren. Sein Vater, seines Handwerkes ein Schneider, aber ein gebildeter Mann, fand als erster Katholik nur nach großen Schwierigkeiten im J. 1806 ein Unterkommen in Heilbronn selbst. Seine Mutter, eine geborene Etienne, die Tochter eines Malers in Pruntrut, früher Gouvernante in dem Hause eines Freih. v. Andlas in Freiburg, verlor er zeitig. Der Knabe zeigte Talente und wurde für den geistlichen Stand bestimmt; er besuchte zunächst das Gymnasium seiner zweiten Vaterstadt, dann das zu Stuttgart. Ehe er letzteres verließ, wurde er durch Zureden eines hochgestellten kathol. Geistlichen bestimmt, das Studium der Theologie aufzugeben und sich einem anderen Fache zu widmen. Der Jüngling wählte die Jurisprudenz und verließ die Universität Tübingen, wo er vom Herbste 1821 bis Frühjahr 1825 verweilt hatte, mit den besten Zeugnissen. Da er auch die Dienstprüfung „sehr gut" bestand, wurde er nach kurzer Dienstleistung als Referendar 1. Kl. schon 1827 Oberamtsgerichtsaktuar in Weinsberg, 1833 Oberjustizassessor in Ellwangen, 1836 Oberamtsrichter in Nagold und endlich am 11. Juni 1840 in gleicher Stellung nach Gmünd berufen. In Weinsberg hatte er sich

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 286.

mit der Tochter des dortigen verst. Gerichtsnotars Endres, Adelh. Mar. Elisab., verlobt und kurz nach seiner Beförderung nach Ellwangen vermält. Seine übergroße Thätigkeit scheint seiner Gesundheit Eintrag gethan zu haben. Obschon groß und stark gebaut, wie sein Vater, erlag er derselben Krankheit, einem organischen Herzleiden, das, zu spät als solches erkannt, in einer eilfmonatlichen allgemeinen Wassersucht endigte. Der mehrmalige Gebrauch der Bäder hatte das Uebel jedes Mal verschlimmert Stets rechtlich und bieder war er des allgemeinen Vertrauens, das sich ihm zuwendete, werth geworden; sein heiterer Geist und harmloser, feiner Witz hatte ihm Aller Liebe gewonnen. Er hinterläßt die trauernde Wittwe und zwei verwaiste Töchter.

128. Daniel Gottlob Schiff,

Strumpffabrikant und Kämmerer zu Halle a. d. S.;

geb. d. 12. April 1769, gest. d. 6. Juni 1849 *).

Seine Aeltern, der Bürger und Strumpffabrikant, Johann Heinrich Schiff und Frau Marie Christine geb. Liborius, zeugten in ihrem Ehestande vier Söhne und eben so viel Töchter. Die beiden jüngsten Söhne starben im zarten Kindesalter. Der älteste, Jakob Heinrich, geboren im November 1762, studirte Anfangs Theologie, kaufte dann die renger'sche Buchhandlung und starb plötzlich im Juni 1807. Sein um siebenthalb Jahre jüngerer Bruder erwählte, nachdem er eine Zeit lang das luther'sche Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, das väterliche Geschäft, trat bei dem Vater selbst in die Lehre und hielt sich so gut, daß derselbe ihm nachher als seinem Gehilfen nicht nur die Arbeiten zu Hause anvertrauen, sondern auch die auswärtigen Geschäfte auf der braunschweiger Sommermesse und dem berliner Wollmarkte, zu welchen er ihn anfänglich mitgenommen, allein überlassen konnte. Noch in seinen höheren Jahren gedachte er oft mit Heiterkeit jener Reisen. Er hatte noch nicht das majorenne Alter erreicht, als der Vater ihm das ganze Fabrikgeschäft übergab und ein ansehnliches Haus in der großen Ulrichsstraße erkaufte, wohin auch beide Aeltern, um im nähern Familienkreise ihre übrigen Tage zu ge-

*) Auszug aus d. „Halle'sches patriot. Wochenbl." 1849. Nr. 38.

nießen, nachzogen und wo beide ihr Leben beschlossen, der Vater im J. 1800, die Mutter neun Jahre darauf. Unser S. hatte sich am 29. Oktober 1792 mit des Bürgers und Raths-Weinkellerpächters Döhring hinterlassenen einzigen Tochter, Amalie Elisabeth, ehelich verbunden. Drei Töchter und eben so viel Söhne entsprossen aus dieser glücklichen Ehe. Die am 7. Aug. 1793 geborne älteste Tochter, Henriette, deren wir in dem Folgenden noch ganz besonders gedenken müssen, ward am 1. Aug. 1819 Gattin des Apothekers Spörel zu Ilmenau, mit welchem sie einige Jahre darauf nach dem Städtchen Bürgel bei Jena zog. Ihre beiden Schwestern leben als Gattinnen würdiger Landprediger, Charlotte in Thüringen, Auguste in Schlesien. Der älteste Sohn, Gustav, der die Oekonomie erlernt und bereits mehere Jahre als Wirthschaftsverwalter konditionirt hatte, faßte späterhin den Entschluß, sein Glück in Nordamerika zu versuchen, wo er vor einigen Jahren im ledigen Stande gestorben ist. Der zweite, Ferdinand, widmete sich dem Baufache und starb in seinen besten Jahren, zwar verehelicht, aber kinderlos, als Stadtbaumeister zu Halle. Der jüngste, das letztgeborne Kind, starb im zarten Alter. Wie S. das Geschäft der Strumpffabrikatur mit Lust und Liebe übernommen hatte, so betrieb er es auch mit Ernst und Beharrlichkeit, ließ sich durch Schwierigkeiten nicht darin hindern, auch durch die von der französ. Invasion erzeugten Drangsale sich nicht davon abwendig machen, und setzte, bei spärlichem Erwerbe, es noch nach Möglichkeit fort, um doch wenigstens armen Arbeitern das tägliche Brot zu verschaffen. Nur erst, als dieses vormals in Halle so blühende und einträgliche, allmälig durch allerlei Hemmungen herabgesunkene Geschäft endlich ganz daniederlag, die Waare keinen Absatz mehr fand und sonderlich der Vertrieb derselben in's Ausland aufgehört hatte: nur dann erst sah er sich gezwungen, es aufzugeben. Aber jetzt, in seinem kraftvollesten Alter, die Hände in den Schooß zu legen, wäre dem unermüdeten, an Thätigkeit gewöhnten Manne unmöglich gewesen. Er trat also im Jahre 1808 in Dienste der Stadt, arbeitete während der ersten drei Jahre als Mitglied der Einquartierungskommission und ward 1811 als Ortserheber, d. h. als Einnehmer der städtischen Steuern und Abgaben, angestellt. Da man gar bald seine Fertigkeit und Genauigkeit im Rechnungswesen wahrgenommen, so ward ihm im J. 1818 neben der Verwaltung der Stadtkasse auch die Rendantur der Schuldentilgungskasse übertragen. Endlich

Digitized by Google

im Jahre 1829, da die Kämmereiverwaltung neu regulirt und mit derselben das Kassenwesen der Schuldentilgungskommission vereinigt wurde, ernannte ihn die Stadtobrigkeit zum Kämmerer und die königl. Regierung zu Merseburg ertheilte ihm unterm 17. März gedachten Jahres bei der Bestätigung als Kämmerer zugleich eine berathende Stimme in Kämmereisachen bei'm Magistratskollegium. Inzwischen hatte er bereits im J. 1821 neben seinem städtischen Amte noch ein anderes übernommen, nämlich das durch Kramermeister Reuscher's Tod im Oktober gedachten Jahres erledigte Amt eines Vorstehers und Rendanten der Oberpfarrkirche U. L. Frauen; und es soll in dankbarem Andenken bleiben, wie sehr er sich für das Wohl der Kirche selbst und ihrer Diener bemüht hat, zumal da bei derselben während seiner Verwaltung viele, zum Theil bedeutende Bauten und Reparaturen vorfielen. Den Geschäften seines doppelten Berufs lag er mit solcher Gewissenhaftigkeit und Treue ob, daß er recht eigentlich keine Stunde davon abbrach. Dafür gab er aber auch mit gleicher Gewissenhaftigkeit den heiligen Tagen das ihnen gebührende Recht, blieb bis zum Eintritte seiner völligen Alterschwäche ein treuer Theilnehmer an der öffentlichen Gottesverehrung und bewies, daß er nicht blos Vorsteher, sondern auch Freund der Kirche seyn wollte, deren äußere Angelegenheiten er auch neben seinen rathhäuslichen Arbeiten sehr geschickt zu besorgen wußte. An den Arbeitstagen war er des Morgens in der Regel der Erste in der Kämmerei und blieb des Abends oft noch droben und arbeitete fort, wenn die Mitarbeiter pünktlich zur gesetzlichen Stunde Schicht gemacht hatten. Sein rathhäuslicher Beruf, vornehmlich das Einnehmeramt, führte gar oft unangenehme Berührungen herbei von Seiten säumiger Schuldner, die sich geberdeten, als ob die Abgaben und Gefälle von ihm ausgingen und von seiner Willkür abhängig wären; ja seine Dienstbeflissenheit wurde jezuweilen sogar von Vorgesetzten zu ungebührlichen Forderungen und Zumuthungen gemißbraucht, die den gefälligen, aber auch reizbaren Mann natürlicherweise bald mißmuthig machen, bald empören mußten. Um sich nun zu seinem mühseligen Tagwerke zu stärken, stand er sehr früh auf und machte, als ein tüchtiger Fußgänger, eine Stunde, oder länger noch, einen Spaziergang vor die Stadt hinaus, bis ihn der Glockenschlag an seinen Posten rief. Bereits im J. 1805 hatte S. von den nettelbladt'schen Erben den auf der Westseite der Stadt, nahe vor der Heide, belegenen Wein-

Digitized by Google

berg erkauft, der insgemein, nach dem Namen seines frühern famösen Besitzers, noch immer der „bahrdt'sche Weinberg" hieß. Da dieses Grundstück, welches 1809 durch Ankauf eines daranstoßenden noch erweitert wurde, ziemlich verwildert war, auch die Gebäude vieler Nachhilfe bedurften, so ließ S. mit bedeutenden Kosten Grund nnd Boden durch Rigolen und Anpflanzungen, das Haus sammt den Nebengebäuden durch Reparaturen und Neubau in vorzüglich guten Stand setzen. Durch ihn kam dieser Weinberg, der geraume Zeit eben nicht im besten Rufe gestanden, recht eigentlich wieder zu Ehren und seine Tochter, Charlotte, wohnte und wirthschaftete dort eine längere Zeit hindurch vor ihrer Verheirathung. Er selbst wanderte in den längeren Tagen bei günstiger Witterung fast täglich nach Feierabend, an Sonn- und Festtagen auch schon Nachmittags hinaus; und wie er das, was ihm Erholung und Genuß gewährte, immer gern mit Andern theilte, so sah er ganz besonders dort, wo er am freiesten und heitersten war, nächst seinen Angehörigen auch gleichgestimmte Freunde um sich. Die von Zeit zu Zeit sich dort bei ihm einfanden (fast Alle sind vor ihm hinübergegangen, nur sehr Wenige noch zurückgeblieben), haben es nie vergessen können, wie so manche Nachmittags- und Abendstunde, oft bis gegen die Nacht hin, im Genusse der schönen Natur, unter heiterm Gespräch und am gastlichen Tische man dort verlebte. Doch, es kam die Zeit herbei, wo das herrliche Grundstück aufhören sollte, S.'s Lieblingsaufenthalt und ein Wohnplatz ungetrübter Freude zu seyn! Schon vor geraumer Zeit war auf dem Landtage zu Merseburg die Anlegung einer Provinzialirrenanstalt, und zwar in der Gegend von Halle, zur Sprache gekommen. Die Landstände hatten fernerweit darüber mit einander verhandelt, auch in Betreff eines für die beabsichtigte Anstalt passenden Platzes Besichtigungen und Untersuchungen angestellt und man hatte endlich den schiff'schen Weinberg als den dazu im weiten Umkreise gelegensten Ort erkannt. Sofort trugen nun die Stände auf Abtretung des Grundstücks bei dem Besitzer an. Dieser trug erst Bedenken, auf die Sache einzugehen, nahm sie aber doch weiterhin in Ueberlegung; und da er bei ruhigem Nachdenken wohl erwägen mußte, wie der Kreis seiner Freudengenossen immer enger werde und ihm selbst bei höherm Alter der Besuch seines Weinbergs mehr und mehr werde erschwert werden, so willigte er endlich ein und der Handel wurde abgeschlossen. Doch vergingen noch einige

Digitized by Google

Jahre, bis daß 1832 der Weinberg geräumt und übergeben wurde, worauf dann die Aufführung der Prachtgebäude folgte, deren Beſtimmung Niemand verkennen wird, deren Anblick auch dem Auge wohlgefällt, jedoch dem guten S. ſelbſt und ſeinen Freunden manchen ſtillen Seufzer erpreſſen mußte. Früher ſchon, im J. 1826, hatte S. ſein über 30 Jahre lang inne gehabtes und wohleingerichtetes Haus in der großen Ulrichsſtraße, in welchem der Profeſſor Voigtel ſeit geraumer Zeit ſein lieber Hausgenoſſe war, an den Kaufmann, jetzigen Stadtrath, Gärtner, abgetreten; doch war der Handel freundlich dahin abgeſchloſſen worden, daß die ſchiff'ſche Familie noch ſechs Jahre darin eine bequeme Miethswohnung behalten könne, dafern ſie nicht früher eine paſſende finden würde. Es ſtarb aber im November 1829 die hochachtbare Kaufmannswittwe Dietlein, des Kämmerers noch einzige Schweſter, welche in dem vormals dietlein'ſchen, nun werther'ſchen, großen und ſchönen Hauſe am Markte bisher ihren Wittwenſitz gehabt. Die von ihr beſeſſene Wohnung paßte, wie nur irgend eine paſſen konnte, für unſern S., indem er von da aus ſeine beiden Geſchäftslokale, das Rathhaus und die Kirche, ſo nahe und immer vor Augen hatte, das Haus einer lieben, nahebefreundeten Familie gehörte und die Wohnung eine freie und heitere Ausſicht über den ganzen Marktplatz gewährte. Es ward alſo dieſe Wohnung Oſtern 1830 bezogen. Am 12. Febr. 1834 ward S.'s glückliche Ehe durch den Tod ſeiner treuen Gattin getrennt. Dieſer harte Schlag würde für ihn noch weit fühlbarer geweſen ſeyn, hätte er nicht ſeine Tochter, Henriette, zur Seite gehabt. Die treffliche Frau, recht wie zur Krankenpflegerin geboren, hatte ſchon ihrem Gatten bei ſeinem langwierigen Siechthume unermüdlich Hilfe geleiſtet und nach ſeinem 1830 erfolgten Hinſcheiden ſich mit ihren drei verwaiſten Kindern von Bürgel nach ihrer Geburtsſtadt zurückbegeben, um hier der Mutter bei deren zunehmenden Schwachheit und Kränklichkeit beizuſtehen und zugleich der Kinder Erziehung und Bildung vortheilhafter zu beſorgen. Unſer Kämmerer, der, was er war, immer, ſo viel nur möglich, ganz ſeyn wollte, fühlte allmälig, daß er ſeinen Berufspflichten nicht mehr ſo, wie früher, Gnüge leiſten konnte. Darum ſuchte er unterm 22. April 1844, da er der Stadt in den obenangeführten Verwaltungen 36 Jahre gedient hatte, um ſeine Entlaſſung nach, welche er unterm 20. Juni mit Zuſicherung einer wohlverdienten Penſion erhielt. Zu derſelben Zeit legte er auch ſein Amt bei der

Kirche nieder, die ihm für ſeine 23jährige erfolgreiche Bemühung um ihr Beſtes zu großem Danke verpflichtet war und ſeinen Abgang ſchmerzlich würde haben beklagen müſſen, wäre nicht glücklicherweiſe an ſeine Stelle ein Mann getreten, der mit gleichem Eifer und Erfolge ſich ihrer Bedürfniſſe annimmt. Der gute S. ward ſeiner wohlerworbenen Muße nicht ſo froh, als man gehofft und erwartet hatte. Statt der ihm gewünſchten heitern und genußreichen Ruhe bemerkte man bald an ihm ein unruhiges und unbehagliches Weſen, das man nur bedauern konnte. Die Haupturſache davon lag wohl in der mit ihm vorgegangenen Lebensveränderung ſelbſt, in dem ſchnellen Uebergange von der unabläſſigen Thätigkeit, an die er ſich über ein halbes Jahrhundert gewöhnt hatte, zu einer Ruhe, die ihm neu und ungewohnt war. Doch wirkten hierbei unſtreitig noch zwei Umſtände mit: zunächſt der allmälige Hingang ſo vieler lieben Angehörigen und befreundeten Zeitgenoſſen, die er jetzt gerade am Schmerzlichſten vermißte, nun er ihres Umgangs am Meiſten bedurfte und am Freieſten genießen konnte; und dann ſein lebendiges Intereſſe an öffentlichen Angelegenheiten, welches zumal in den letzten Jahren bei den nur allzu bekannten Ereigniſſen und Auftritten innerhalb und außerhalb des Vaterlandes ſein Gemüth unaufhörlich in einer peinlichen Spannung und Aufregung erhielt. In den erſten Jahren ſetzte er, mit Ausnahme der Sonn- und Feſttage, noch ſeine täglichen Spaziergänge des Morgens fort, verlängerte ſie auch wohl; die übrige Zeit des Tages brachte er allermeiſt mit Leſen hin. Einkehr an öffentlichen Geſellſchaftsorten war eben nie ſeine Sache geweſen; aber auch in nahebefreundete Häuſer, deren doch überhaupt nur noch wenige waren, kam er nicht mehr, ſahe es jedoch gern, wenn ein Freund ihn beſuchte. Die Weiſe der meiſten Alten, zu vielen Jahren immer noch auf ein Jahr zu hoffen, fand bei ihm nicht Statt; er dachte ſich vielmehr ſein Ende immer nahe. In den letzten Jahren ward ſein Zuſtand trauriger. Seine körperlichen Kräfte nahmen zuſehends ab; er mußte, weil er nicht mehr mit Sicherheit gehen konnte, die Spaziergänge einſtellen, ließ ſich jedoch täglich Vormittags eine Stunde fahren, was aber in den letzten Monaten auch unterblieb. Seine treue Henriette wich nun, ohne die dringendſte Noth, gar nicht mehr aus ſeiner Nähe. In gleichem Grade, wie die körperlichen, ſchwanden die Geiſteskräfte des guten Greiſes. Zuerſt ward ihm, wie dieß im hohen Alter häufig geſchieht, ſein ſonſt ſo

ſicheres Gedächtniß untreu. Er wollte Etwas erzählen; die Gedanken verwirrten ſich und er fing vor Verdruß an zu weinen, ſobald er merkte, daß er den Faden verloren hatte. Manches, was er oft im Stillen mochte überdacht, aber irrig aufgefaßt haben, ward bei ihm zur fixen Idee und bei mancher Behauptung, die blos auf einer vorgefaßten Meinung beruhete, beharrte er ſteif und veſt; ja, in ſeinem letzten Lebensjahre kam es ſo weit, daß er ſich ſelbſt um drei Jahre älter machte und ſich's nicht ausreden ließ, er ſey 83 Jahre. Widerſpruch machte ihn jedes Mal verdrießlich, oft ſogar heftig. Wer den Mann früher gekannt hatte, konnte nicht ohne innige Betrübniß ihn nun in ſo großer Veränderung ſehen. Merkwürdig war dabei nur, daß ſein wohlgebildetes Geſicht in Zügen und Farbe das friſche Anſehen behielt bis an ſein Ende. Dienſtag, den 5. Juni, hatte er ſich, ohne beſonders über etwas zu klagen, zur gewohnten Abendſtunde zu Bette begeben. Gegen Mitternacht ruft er; die in der nebenliegenden Kammer ruhende Tochter erwacht aus ihrem immer leiſen Schlafe und kömmt augenblicklich herbei. Sie eilt, dem guten Vater Erquickung und Hilfe zu ſchaffen; und ſiehe, mit Ablauf der erſten Stunde des neuen Tages (Mittwoch früh um Ein Uhr) iſt ſein Lebensſchiff ſanft und ſtill in den Hafen eingegangen! Die Kunde verbreitete ſich bald am Morgen in der ganzen Stadt. Man gönnte dem Entſchlafenen, ſo gern man ihn auch länger noch behalten hätte, die wohlverdiente Ruhe. — Soll man S.'s Charakter ſchildern, ſo muß man, mit Umgehung ſeiner Schwachheit in den letzten Jahren ſeines Lebens, ihn ſo in's Auge faſſen, wie er in allem Betracht als ehrenwerthen Mann ſich zeigte in den Jahren ſeiner Kraft. Denn da ſahe man in ihm, der ohne Falſch und jeder Verſtellung unfähig war, den aufrichtigen Verehrer Gottes und Bekenner Chriſti, der veſt hielt am Glauben, weil er den Grund und den Segen des Glaubens kannte; den ächten Patrioten, der, unterthan der Obrigkeit und treu dem Geſetze, ſich empört fühlte bei den in neuerer Zeit leider! ſo häufig vorgekommenen Erſcheinungen von Meuterei und frecher Willkür; den friedlichen und wohlwollenden Bürger, der förderlich und dienſtfertig war bei Allem, was Gemeinwohl betraf; den theilnehmenden Menſchenfreund, dem jeder Beweis von Humanität gegen Andere ſichtbare Freude erweckte, den dagegen alle Ungerechtigkeit und Härte in lebhaften Zorn verſetzte; den liebreich ſorgenden Haus- und Familienvater, den offenen, warmen und

Digitized by Google

treuen Freund, auf den man ſich ſicher verlaſſen konnte, den heitern und frohen Geſellſchafter in freien Nebenſtunden; den guten Wirth, der allen unnützen Aufwand vermied, aber gern und mit Freuden ſpendete, wenn es entweder Förderung nützlicher Anſtalten oder Unterſtützung armer Bedürftigen galt, nur ſich wegwendete von trägen Müßiggängern und leichtſinnigen Verſchwendern; den unermüdlichen Arbeiter, der dagegen auch von Denen, die unter ihm ſtanden, Fleiß und Thätigkeit forderte, jedoch bei ſchweren Arbeiten, wo er nur die Aufſicht zu führen hatte, oft genug die Werkleute über ihren beſtimmten Lohn hinaus aus eigener Taſche aufmunterte oder belohnte; den ordnungsliebenden Mann endlich, der, gleichwie er auf Ordnung hielt in ſeinem Hauſe, auch ſeine amtlichen Rechnungen Tag für Tag zur Reviſion bereit und ſeine häuslichen und Familienverfügungen ſchon längſt vor ſeinem Tode fertig liegen hatte. Am Meiſten zu Hauſe war er allerdings im Rechnungsfache, aber keineswegs ein trockener Zahlenmann, vielmehr ein Mann von vielſeitig geiſtiger Bildung. Er las mit Auswahl, Geſchmack und richtigem Urtheile; und ein Bericht, ein Gutachten, ein Brief, und was er ſonſt ſchrieb, zeugte von ſeiner erlangten Gabe, richtig zu denken und Gedanken vorzutragen. Er hatte Sinn für Kunſt, ſonderlich für bildende; ſelbſt die Baukunſt war ihm nicht fremd und die Muſik liebte er nicht nur, ſondern hatte in ſeinen frühern Jahren eigene Fertigkeit darin erlangt. Mit ihm erloſch in der Stadt Halle ſein Name.

* 129. Karl Holzhauſen,

königl. preuß. Oberſtlieutenant zu Köln;

geb. den 23. April 1790, geſt. den 8. Juni 1849.

Geboren zu Königsberg in Pr., wo ſein Vater Kaufmann war, hatte auch er ſich dem Handlungsfache gewidmet und folgte bei'm Ausbruch des Freiheitskrieges im J. 1813 dem Aufrufe zur Vertheidigung des Vaterlandes, wo er als Lieutenant bei dem königsberg'ſchen Bataillon des damaligen 3. oſtpreußiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments eintrat, an den Schlachten und Gefechten dieſes Regiments Theil nahm, ſich bei meheren Gelegenheiten rühmlichſt auszeichnete, für ſein Wohlverhalten in der Schlacht von Dennewitz öffentlich belobt wurde und für die Schlacht von Leipzig, in welcher er ſchwer verwundet

Digitized by Google

wurde, das eiſerne Kreuz 2. Klaſſe erhielt. Nach Beendigung des Krieges von 1814 kam er der erhaltenen Wunden und der dadurch herbeigeführten Invalidität wegen zur Gensdarmerie, und hat in derſelben ununterbrochen zuletzt bei der 8. Gensdarmerie-Brigade bis zu ſeiner im J. 1847 wegen körperlichen Leiden auf ſeinen Wunſch erfolgten Penſionirung gedient. Der Verſtorbene war ein gebildeter, hochherziger und ächt deutſcher Mann, ein treuer Diener ſeines Königs und Vaterlandes, was auch durch die Verleihung des rothen Adler-Ordens 4. Klaſſe im J. 1846 anerkannt wurde. Von ſeinen Vorgeſetzten und Kameraden wurde er wegen ſeiner Biederkeit und Leutſeligkeit geliebt und geachtet und bei ſeinen Untergebenen hat er ſich ein ſchönes Andenken bewahrt; ſeiner hinterlaſſenen Wittwe aber, einer Tochter des verſtorbenen geheimen Regierungsraths Meyer, war er ein liebevoller Gatte und ſeiner eigenen Tochter ein zärtlicher Vater. Beide ehren innigſt ſein Andenken und blicken mit Wehmuth auf die letzten Jahre ſeines Lebens, wo er bei ſeinen vielen körperlichen Leiden zur Schonung ſeiner ihm theuren Angehörigen eine ſolche Geiſtesſtärke gezeigt hat, die an Bewunderung grenzt.

130. Karl Neuhaus,

Altſchultheiß zu Biel:

geb. im Jahre 1796, geſt. den 8. Juni 1849 *).

Bis zum Jahre 1831 war er in kaufmänniſchen Geſchäften thätig, betrat dann die politiſche Laufbahn und wurde raſch hintereinander Verfaſſungsrath, Regierungsrath und Präſident des Erziehungsdepartements. In dieſer Stellung gerieth er ſchon in manche Konflikte mit der ſchnell-tſcharner'ſchen Partei; im Jahre 1838 bei Anlaß des Handels von Louis Bonaparte gelang es ihm, die Schnell's **) zum Rücktritte zu nöthigen und für das Jahr 1839 wurde er zum Schultheißen gewählt. Von da an war er während ſechs Jahren der einflußreichſte Mann der Eidgenoſſenſchaft. Im J. 1841 ſetzte er als Bundespräſident die aargau'ſche Kloſteraufhebung durch und ſtellte als höchſtes Heilmittel für alle Schäden des Vaterlandes die durch 40,000 berner Bayonette unterſtützte raison d'état

*) Augsburger Allgemeine Zeitung 1849. Nr. 167.
**) Dr. Karl Schn.'s Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. S. 130.

Digitized by Google

auf den Thron. In den Jahren 1844 und 1845 betrieb er die Jesuitenaustreibung und begünstigte die Freischärlerei, wandte sich aber plötzlich nach dem bisherigen Ausgange des ochsenbein'schen Jugendstreiches gegen seine bisherigen Freunde und wurde dafür, wie billig, von denselben verjagt. Seit 1846 lebte er im Privatstande, wurde aber 1848 wieder in den Nationalrath gewählt. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, unter welchen wohl ein ganz zersetzender atomisirender Verstand die oberste Stelle einnahm; noch mehr aber imponirte sein energischer Wille. Obschon er in einzelnen Augenblicken human, ja sogar liebenswürdig seyn konnte, so hatte er doch im Ganzen eine mehr abstoßende als einnehmende Persönlichkeit und daher auch mehr Trabanten und Nachbeter als Freunde; sein ganzes geistiges Leben wurzelte in französ. Anschauungen und zog aus dem National seine Hauptnahrung; sein Wesen war daher dem des Bernervolkes ein fremdes. Daß er dennoch dieses Volk als unbeschränkter Meister so lange beherrschte, gehört zu den merkwürdigeren psychologischen Erscheinungen unserer Zeit. Sein Privatcharakter und sein Familienleben galt, so viel wir wissen, als ein musterhaft unbescholtenes.

131. Friedrich Kalkbrenner,

Klaviervirtuos zu Paris;

geb. im Jahr 1788, gest. den 10. Juni 1849 *).

Der Tod dieses Mannes ist für die Kunst, für welche er durch treffliche Lehre und Ausübung thätig wirkte, ein empfindlicher Verlust. Nicht, wie die meisten Biographieen berichten, in Kassel, sondern auf einer Reise von Kassel nach Berlin, wohin im J. 1788 sein Vater als Kapellmeister der Königin von Preußen einen Ruf erhalten, in der Nähe der letztgenannten Stadt war er geboren; von seinem Vater erhielt er den ersten Musikunterricht und vom J. 1796 an, wo dieser sich in Paris niederließ, im dortigen Conservatoire seine fernere künstlerische Bildung. Nicodami und Adam waren seine Lehrer im Pianofortespiele, Catel in der Harmonie. Später in Wien, Ende 1803, genoß er auf Haydn's Empfehlung, der den jungen Künstler natürlich aufnahm, im Kontrapunkt den Unterricht Albrechtsberger's und faßte hier im trau-

*) Nach öffentlichen Blättern.

Digitized by Google

lichen Umgange mit Clementi und Hummel den Vorſatz einer Verſchmelzung der großen breiten Spielweiſe der clementi'ſchen Schule mit der leichten, anmuthig glänzenden der Wiener. Aus dieſer Vereinigung ging ſein eigener trefflicher Vortrag hervor. Vom Jahre 1814 an, ſeinem erſten Ausfluge nach London, erlangte ſein Name Weltberühmtheit. Seine künſtleriſche Bedeutung ausführlicher zu beſprechen wäre überflüſſig; erſchöpfend bezeichnet hat ſie ein bekannter deutſcher Kunſtrichter mit folgenden (kurz vor der chopin-lißt'ſchen Periode geſchriebenen) Worten: „Nicht leicht würde ſich ein Name auffinden laſſen, der ſo an die raſchen Entwickelungen und Fortſchritte jeder Art der Leiſtungen erinnert, welche unſere Zeiten charakteriſiren, als der dieſes berühmten Pianofortespielers. K. iſt derjenige unſerer Virtuoſen, welcher an der Spitze der bis auf einen kaum noch zu erhöhenden Grad ausgebildeten Mechanik des Pianofortespiels ſteht und damit zugleich den feinſten, geiſtreichſten und eleganteſten Vortrag verbindet.“ — Im J. 1824 zog K. ſich mit einem bedeutenden Vermögen in's Privatleben zurück und begründete in Gemeinſchaft mit Pleyel die bekannte Fabrik, aus welcher ſo treffliche Flügel hervorgingen und die dem Inſtrumentenbaue in Paris einen ſo großen Aufſchwung gab. Er konnte ſich nun nach Herzensluſt ſeiner Liebhaberei für Gemälde hingeben, deren er eine werthvolle Sammlung beſaß, und in den höhern Kreiſen der pariſer Geſellſchaft, vorzüglich im Hauſe der Fürſtin v. Vaudemont, des Fürſten Talleyrand, der Gräfin Appony, des Marquis v. Radapont und des Grafen de la Bouillerie, mit denen er viel verkehrte, den anregendſten und angenehmſten Umgang genießen. Später, auf Anregung ſeiner Freunde, entſchloß er ſich zur Fortpflanzung ſeiner Schule durch dreijährigen kurſoriſchen Unterricht für talentvolle Schüler. Als ſeine ausgezeichnetſten und begabteſten Zöglinge nennen wir Mad. Pleyel, Kathinka von Dietz, Mad. Polmartin und den Böhmen Stamaty. Auch ward ihm als Lehrer die Auszeichnung von Seite der Herzogin v. Orleans zu Theil, ihre muſikaliſchen Studien zu leiten. Er machte ein fürſtl. Haus, dem er mit großer Eitelkeit zwar, aber mit noch größerer Liebenswürdigkeit vorſtand und beſaß, bei angeborener edler Form und Haltung, im Umgange die Leichtigkeit und Gewandtheit, die ſich nur im häufigen Verkehr mit der gebildeten höheren Welt erwerben laſſen. Man bewegte ſich bei ihm in intereſſanter Umgebung. Männer aller politiſcher Farben, alte berühmte Krieger aus der

Digitized by Google

Kaiſerzeit, Staatsmänner, ausgezeichnete Gelehrte, Künſtler ſtellten ſich in ſeinen glänzenden Soireen zu muſikaliſchen Genüſſen und anziehender Unterhaltung ein; ſo Graf Molé, General Athalin, Salvandy, Graf Sparre und deſſen geniale Gattin, mit denen er vorzüglich befreundet war: ein Kreis, der leider! durch die Februarereigniſſe auseinandergeſprengt wurde. K. hatte Feinde und Neider, zum Theil wohl nicht ohne Verſchulden. Man warf ihm Hochmuth und Anmaaßung vor und er war allgemein, namentlich unter ſeinen Kunſtgenoſſen, wenig beliebt. Soviel aber iſt gewiß, daß, wer, mit oder ohne Empfehlung, vertrauensvoll zu ihm ging, gütig aufgenommen wurde, ein Fremder mit um ſo größerer Freundlichkeit, ein Deutſcher vollends mit Freude und Liebe. Wer ihn länger kannte und mit ihm vertraulichen Umgang hatte, ſchätzte in ihm die ausgezeichnete Begabung und gewann ihn lieb. Schon ſeit einiger Zeit war er leidend geweſen und hatte ſich endlich wieder erholt; von den Bädern Iſchia's hoffte er gänzliche Wiederherſtellung. Man glaubte allgemein, daß er bereits abgereiſt ſey, als plötzlich die unerwartete Nachricht ſeines in dem nahen Flecken Enghien erfolgten raſchen Todes erſcholl, den er ſich durch unvorſichtige Selbſtbehandlung zugezogen haben ſoll. Er ſtarb im 62. Jahre ſeines Alters, noch rüſtig und bei großer Regſamkeit ſeines Geiſtes. Seine Wittwe, Tochter des Generals d'Eſtaing und Großnichte des berühmten Admirals dieſes Namens, der mit Lafayette in Amerika diente, blieb mit einem Sohne, Arthur, zurück, auf den das Talent des Vaters überging. Die Leichenfeier ward in der Nähe der Wohnung des Verſtorbenen begangen, in der Kirche Notre Dame de Lorette. Auf dem Sarge lagen die 3 Orden, die ſeine Bruſt geſchmückt: der franzöſiſche, der belgiſche und der preußiſche. Er ruht auf dem Kirchhofe Montmartre.

* 132. Dr. phil. Chriſtian Friedr. Paritius,

Geſchichtsforſcher zu Breslau;

geb. den 29. Mai 1775, geſt. den 10. Juni 1849.

Sohn des Kaufmannes, Karl Ferdinand Paritius und der Beate Dorothee, geb. Bernhard, Tochter des Paſtors Bernhard zu Schwoitſch, einem Dorfe bei Breslau, erhielt P. ſeine Schulbildung auf dem reformirten Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, widmete ſich darauf dem Baufache und

Digitized by Google

wurde als Regierungskonducteur angestellt. Eine langwierige Krankheit, durch allzugroßen Fleiß hervorgerufen, nöthigte ihn, diesen Beruf aufzugeben und sich allein wissenschaftlichen Studien zu widmen. Die Geschichtsforschung, besonders die Ergründung der älteren schlesischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, war das Fach, dem er sich mit Eifer widmete. Er nahm Antheil an allen Bestrebungen der Art, besonders die von Breslau ausgingen; er war Mitarbeiter der pohl'schen Annalen, die lange Jahre hindurch herauskamen und die von Geschichtsforschern geschätzt werden. Auf Veranlassung des Professors Bantke zu Krakau, schrieb er im J. 1816 eine Abhandlung über gelehrte Schlesier, die sich in Polen ausgezeichnet haben, in lateinischer Sprache und wurde dafür von der Universität zu Krakau im März 1816 zum Doktor der Philosophie ernannt. In demselben Jahre, den 20. Nov., ernannte ihn die Societät der Wissenschaften zu Krakau zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Im J. 1822 erhielt er von der Regierung den ehrenvollen Auftrag, die Alterthümer der Kirchen Breslau's aufzuzeichnen und zu beschreiben, und entledigte sich dieses Auftrages mit so vieler Sachkenntniß, daß ihm eine auszeichnende Belohnung zu Theil wurde. Am 19. August 1828 von den Stadtverordneten zum unbesoldeten Stadtrath erwählt, gründete er sich, besonders durch seine Arbeiten in den städtischen Archiven, bleibendes Andenken und erwarb die lebhafteste Anerkennung. Kränklichkeitshalber gab er am 20. Nov. 1833 dieses Amt eines Stadtrathes wieder auf und widmete sich von nun an nur allein seinen Lieblingsstudien der schlesischen Geschichte. Am 7. Decbr. 1835 ernannte ihn die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, in Anerkennung seiner vielen Verdienste um die schlesische Geschichte, zu ihrem Ehrenmitgliede. Nachstehende von ihm verfaßte Werke, mehere sehr umfangreich, von denen jedoch nur die weniger voluminösen, die mit 5, 6, 8 bezeichneten, gedruckt sind, geben den Beweis von seinem großen Fleiße. — 1. Documenta Silesiaca. — 2. Liber inscriptionum. — 3. Miscellanea ad historiam Silesiacam. — 4. Annotationes ad Ctiani Ezechielis Silesiam literatam. — 5. Beitrag zur Gesch. der krappe'schen Kapelle. Bresl. 1806. — 6. Antheil an der Gesch. d. breslauer Stadtbuchdruckerei. Ebds. 1804. — 7. Fortsetzung d. vollkommen beglückten Diarii von Breslau. von 1732 bis 1832. — 8. De quibusdam Silesiis eruditis in Polonia muneribus functis. Cracov. 1816. — 9. Notata quaedam de

Episcopatu vratislaviensi. Ibid. 1820. — 10. Repertorium. 1835. — Monumenta vratislaviensia. — 11. Außerdem ist noch eines 2 große Folianten starken Werkes zu erwähnen, welches er unter dem Titel: Collectanea zur Geschichte gelehrter Schlesier, geschrieben und zum Drucke vollkommen fertig ausgearbeitet hat. Dieses Werk enthält die Geschichte von 2,600 gelehrter Schlesier, ist mit einem alphabetischen Verzeichniß dieser Namen und einer Angabe der benutzten Quellen ausgestattet. Er hinterließ eine 3,000 Bände starke Büchersammlung, die viele sehr seltene Werke enthält. Die Sammlung von Werken über gelehrte Schlesier ist die vollständigste, die zu finden ist; auch über Heraldik, Numismatik und Geschichte, so weit es Schlesien anbetrifft, ist Ausgezeichnetes vorhanden. — Seltene Geistesgaben und wahrhafte Herzensgüte zeichneten ihn vor Vielen seiner Zeitgenossen aus. Von Allen geliebt, die ihn näher kannten, war er ein wahrhafter Freund aller Menschen, ein Wohlthäter der Armen und so unvergeßlich allen Denen, die das Glück seines näheren Umgangs genossen und so Gelegenheit hatten, seinen wahren Werth kennen zu lernen. Er war nie verheirathet; in späteren Jahren hatte er ein armes Mädchen als Pflegetochter zu sich genommen, nach deren Tode er ganz allein, ohne nähere Verwandte, im Leben dastand. Nach einer kleinen Reise, die er, um einen Bekannten zu besuchen, unternommen, fühlte er sich unwohl; nach einigen Tagen der Unpäßlichkeit wurde er von der Cholera befallen, die ihn, nach kurzem Krankenlager, seinem Ende zuführte. Gefaßt und ohne sichtbaren Schmerz verschied er in den Armen der Freunde, die ihn von Jugend auf geliebt, in der Mittagsstunde des angegebenen Tages. Seine irdische Hülle wurde am 13. von vielen seiner Freunde zur letzten Ruhestätte auf den großen evangelischen Kirchhof geleitet, wo sie an die Seite seiner ihm vorangegangenen Brüder, in das Familienerbbegräbniß beigesetzt wurde. Ein marmorner Würfel mit seinem in Erz gegossenen Bildnisse geschmückt, bezeichnet jetzt die Stätte, wo die Reste des edlen Mannes ruhen.

133. Dr. Georg Friedrich Pohl,

ordentlicher Professor der Physik an der Universität Breslau;

geb. den 24. Febr. 1788, gest. den 10. Juni 1849 *).

Geboren zu Stettin wurde P. in Privatschulen und den beiden obersten Klassen des Gymnasium seiner Vaterstadt zur Universität vorbereitet und studirte in den Jahren 1805—1808 in Halle und Frankfurt neben den theologischen Disciplinen zugleich Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Frühzeitig schon hatte sich in der Seele des in sich gekehrten Knaben das Ideal einer zu den Tiefen des Erkennens durchgedrungenen wissenschaftlichen Bildung ausgeprägt und so kräftig die Begeisterung war, mit welcher er dieses Ziel als seine Lebensaufgabe in sich aufgenommen hatte, so planmäßig abgeschlossen war die Thätigkeit, durch welche er es mit Beharrlichkeit und nicht ohne einen gewissen autodidaktischen Eigensinn bereits während seiner früheren Schuljahre zu verfolgen strebte. Auf dem Gymnasium genügte er zwar den Anforderungen des Sprach- und wissenschaftlichen Unterrichts und zeichnete sich selbst, wenngleich mehr durch glückliche Auffassung als regelmäßigen Fleiß, in den meisten Fächern so aus, daß er als primus omnium der Liebling seiner Lehrer war, die sich von seinen Fähigkeiten und seinem Erkenntnißtriebe viel für die Zukunft versprachen; aber er hatte sich damals die veste Ansicht gebildet, daß der Schlüssel zu gründlicher philosophischer Erkenntniß in den Naturwissenschaften und wiederum der Schlüssel zu diesen in einer tüchtigen Ausbildung des mathematischen Wissens enthalten sey und so warf er mit einem überwiegenden, einseitigen und für die damalige Zeit, in welcher der mathematische Unterricht meistens nur noch als Nebensache auf den Gymnasien betrieben wurde, mit so ungewöhnlichem Fleiße auf das Studium der Mathematik, daß er bereits lange vor seinem Abgange zur Universität über die Grenzen des Schulunterrichts in dieser Wissenschaft weit hinausgerückt war und die schwierigen Disciplinen derselben für sich mit Erfolg studirte. In Halle hörte er theologische Kollegia bei Nösselt, Knapp **), Vater ***) und in Frankfurt bei Steinbart, mehr im allgemein wissen-

*) Nowack: Schles. Schriftst.-Lexikon. 6. Heft. 1843 u. X.
**) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.
***) — — — 4. — — — S. 139.

Digitized by Google

schaftlichen Interesse und aus Bedacht für seine künftige Subsistenz, als unter ausschließlicher Hingebung an die Theologie. Unbedingter war der Zug, welcher ihn in die Hörsäle zu Klügel, Gilbert *), Tieftrunk **) führte. Durch den Letztern wurde er namentlich für die kritische Philosophie so angeregt, daß er sich dem Studium derselben mit eben dem autodidaktischen Eifer, wie früher der Mathematik, in die Arme warf und Tag und Nacht Kant's Kritik der Vernunft für sich durcharbeitete. Später wurde er durch Steffens ***), zu dessen beharrlichsten und begeistertsten Schülern er gehörte, für den höheren Standpunkt der naturphilosophischen Ansicht für immer gewonnen und zugleich der Vorsatz, sich dem wissenschaftlichen Lehrfache zu widmen, in ihm entschieden. Von allen Geldmitteln zur Eröffnung der akademischen Docentenlaufbahn entblößt, mußte er sich zur Ergreifung des Schulfaches bequemen. Er wurde im J. 1809 in das Gymnasiallehrer-Seminar seiner Vaterstadt aufgenommen und erhielt bereits ein halbes Jahr darauf eine Lehrstelle als Bakkalaureus am dortigen Gymnasium und dem damit verbundenen jageteuffel'schen Kollegium, bei welchem er in den mittleren und obern Klassen in Sprachen und wissenschaftlichen Gegenständen zu unterrichten hatte. Dem allgemeinen Aufrufe des Jahres 1813 folgend, war er nach Breslau gegangen, um von dort aus als freiwilliger Jäger am Befreiungskampfe Theil zu nehmen, wurde aber durch eine plötzlich entwickelte Augenkrankheit, die den Verlust der Sehkraft des einen Auges nach sich zog, daran gehindert und ging, da unterdeß die Rückkehr nach Stettin abgeschnitten war, nach Berlin, wo er eine einstweilige Anstellung als Hilfslehrer am werder'schen Gymnasium und im plamann'schen Institute fand. Im J. 1820 wurde er als Professor der Mathematik und Physik an das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin berufen und benutzte diese Periode seiner Wirksamkeit zugleich, um noch bei Hegel †) philosophische und bei Weiß mineralogische Vorlesungen zu hören. Die in denselben Zeitraum fallende Entdeckung des Elektromagnetismus ergriff und beschäftigte ihn auf das Lebendigste. Er verfolgte sie aber von Anfang an in ganz anderem Zusammenhange, als es namentlich

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 477
**) — — — — 15. — — — — S. 888.
***) — — — — 23. — — — — S. 128.
†) — — — — 9. — — — — S. 961.

von berühmten Naturforſchern des Auslandes und von mehreren empiriſchen Phyſikern in Deutſchland, die nur auf jene Auktoritäten ſich ſtützten, geſchah. Auf der Grundlage einer objektiven umfaſſenden Anſchauung fußend, forderte er, ſtatt der einſeitigen hypothetiſchen Betrachtungsweiſe, überall naturgemäße Anſicht der Erſcheinungen und wies in ſeinen Schriften und zahlreichen Abhandlungen Geſichtspunkte, Ergebniſſe und Entwickelungsmomente der betreffenden Wiſſenſchaft nach, die in der Folge, ſo wie namentlich das der Idee nach ihm unbeſtreitbar zugehörige und von Faraday faktiſch eröffnete Gebiet der Magnet-Elektricität, vollkommen realiſirt worden ſind. Die Rückſichtsloſigkeit, mit welcher er Mängel und Beſchränktheit der herkömmlichen Auffaſſung rügte und bekämpfte, zog ihm manche Mißverſtändniſſe zu und hat ohne Zweifel wohl bis jetzt noch einer allgemeiner verbreiteten Theilnahme für ſeine Leiſtungen mehr Schaden als Vortheil gebracht, obgleich nichts weniger als Liebloſigkeit, ſondern vorzugsweiſe nur Wahrheitseifer ſeine Feder geführt hat. Im J. 1829 wurde er als außerordentlicher Profeſſor an der Univerſität in Berlin angeſtellt. In der dortigen philoſophiſchen Fakultät war ihm die Auszeichnung zugedacht, bei der 1830 von der Univerſität begangenen Feier des Reformationsfeſtes ihn in Gemeinſchaft mit den übrigen Gelehrten, welchen damals eine ſolche Ernennung wirklich zu Theil ward, zum Doktor der Philoſophie honoris causa zu kreiren; es unterblieb jedoch bei ihm, da er bereits 4 Jahre zuvor das Diplom ob egregiam in scriptis, acri ingenio solidiorique doctrina elaboratis, sibi comparatam laudem von der philoſophiſchen Fakultät zu Erlangen erhalten hatte. Zu Oſtern 1832 wurde er als ordentlicher Profeſſor der Univerſität nach Breslau berufen, zu der er ſich am 18. März 1837 durch Vertheidigung der unten aufgeführten commentatio principiorum etc. habilitirte. — P.'s Verhältniß zur Phyſik, in Vergleich mit den meiſten andern Bearbeitern dieſer Wiſſenſchaft, iſt ein eigenthümliches. Der Totalität ſeines geiſtigen Strebens nach mehr der Naturphiloſophie und der philoſophiſchen Spekulation überhaupt, als der Phyſik zugewandt, hält er dennoch die letztere mit Entſchiedenheit veſt, um ſie, als die rationale Seite der Naturwiſſenſchaften innerhalb beſtimmter Grenzen dieſſeit der Naturphiloſophie, zu einer ihrem Begriffe und unſerer Zeit angemeſſenen wiſſenſchaftlichen Sphäre zu geſtalten. Er verwirft den ſeit Newton herrſchenden Standpunkt der gewöhnlichen ſubjektiven

Digitized by Google

Naturbetrachtung, nebſt allen aus ihm hervorgegangenen willkürlichen Satzungen von abſtrakten hypothetiſchen Kräften, Atomen und materiellen Imponderabilien als einſeitig, unwahr und unpraktiſch, und bringt überall auf ſchlichte objektive Anſchauung einer allen Erſcheinungen der unorganiſchen wie der organiſchen Natur zum Grunde liegenden konkreten Urwirkſamkeit, die er als erſtes, erfahrungsmäßiges und unabweislich anzuerkennendes Faktum auch für die empiriſche Phyſik vindicirt, ſo daß Bewegung, Chemismus und Organiſation nur als Hauptſtufen der Entfaltung dieſer Urwirkſamkeit, die Materie nur als Reſultat ihrer Beſchränkung und die Erſcheinungen in ihren Grundformen und im Einzelnen nur als polariſch bedingte Modifikationen jener drei Hauptſtufen mit ſtreng ſyſtematiſcher Konſequenz nachgewieſen und namentlich in dem großen Detail der galvaniſchen und elektromagnetiſchen Erſcheinungen mit einer überraſchenden Einfachheit und Evidenz daraus abgeleitet werden. Bei der Neuheit dieſer auf dem bisherigen Grund und Boden der Phyſik durch P. zuerſt gebrochenen und betretenen Bahn und bei ſeiner freimüthigen Polemik gegen die Mangelhaftigkeit des Standpunktes und der Richtung in der bisherigen Behandlung der Wiſſenſchaft iſt es begreiflich, daß namentlich mehere von den älteren, noch lebenden wiſſenſchaftlichen Auktoritäten in Deutſchland, des auf ſolche Reform noch mehrentheils ganz unvorbereiteten Auslandes nicht zu erwähnen, nicht auf ſeiner Seite ſind; ſie bleiben in dem gewohnten Geſichtskreiſe ſtehen und beſchuldigen ihn, daß der Phyſik der Charakter einer Erfahrungswiſſenſchaft durch ihn entzogen werde, während er dieſelbe vielmehr auf dem neu betretenen Wege recht eigentlich erfahrungsmäßig zu begründen und ihren Gehalt einerſeits von den naturwidrigen Auswüchſen einer fruchtloſen und nichtigen Atomiſtik zu reinigen, ſowie andererſeits ebenſo auch von den unbrauchbaren Ergebniſſen leerer und übereilter naturphiloſophiſcher Konſtruktionen frei zu erhalten getrachtet hat. Die unverkennbare Wahrheit und die entſchiedene Konſequenz auf ſeiner Seite läßt der unparteiiſchen Beurtheilung keinen Zweifel übrig, daß früher oder ſpäter ſeinen Beſtrebungen ein auch äußerlich entſchiedener Sieg und eine allgemeine Anerkennung zu Theil werden müſſe. Den Vorwurf der Erfahrungs-Vernachläſſigung entkräftete P. zugleich durch eine auf das ſorgfältigſte ausgebildete Technik des phyſikaliſchen Experiments. Seine Apparate empfehlen ſich den Kennern, beſonders in

Digitized by Google

dem mit Vorliebe von ihm behandelten Gebiete des Elektromagnetismus, durch zweckmäßige Eigenthümlichkeit, und in seinen Vorträgen werden die Zuhörer jederzeit durch die Präcision und Sicherheit angezogen, mit welcher er die beabsichtigten Erfolge darstellte. Wer in ihm jedoch vorzugsweise nur den geschickten Experimentator schätzen wollte, würde ihn ebenso einseitig beurtheilen, wie etwa einen plastischen Künstler, an welchem über die technische Fertigkeit der Handhabung des Hammers und Meißels die Idee und Hervorbringung des eigentlichen Kunstwerkes unbeachtet und übersehen blieben. — Die bis jetzt von P. im Druck erschienenen Schriften und Abhandlungen sind: A. Selbstständige Schriften: Die Kugelfläche als mathemat. Konstruktionsfeld im Gegensatze der Ebene od. d. Geometrie u. Trigonometrie auf der Sphäre in ihren Elementen ausführlich dargestellt. Berlin 1819. — Andeutungen üb. d. Einheit d. Natur u. Geschichte. Ebds. 1826. — Der Proceß d. galvan. Kette. Leipz. 1826. — Ansichten u. Ergebnisse üb. Magnetismus, Elektricität u. Chemismus. Berl. 1829. — Der Elektromagnetismus theoret. u. prakt. dargestellt. Ebds. 1830. — Principiorum tam in physice universa, quam praesertim in eiusdem parte chemica adhuc desideratorum commentatio. Acced. tab. lith. Vratisl. 1837. — Das Leben der unorgan. Natur. Bresl. 1843. — Grundlegung d. drei keppler'schen Gesetze. Ebds. 1845. — Der Elektro-Magnetismus u. die Bewegung der Himmelskörper in ihrer gegenseit. Beziehung. Ebds. 1846. — B. Abhandlungen: Versuche u. Bemerkk. über den Zusammenhang d. Magnetismus mit der Elektricität und d. Chemismus; in Gilbert's Annalen d. Physik. Bd. 69. S. 171—92. — Beiträge zur näheren Kenntniß d. Elektromagnetismus; in Oken's Isis. Jahrg. 1822. S. 390 bis 409. — Versuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegl. Elektro-Magnete, zur sichern Begründung seiner Theorie der Cirkularpolarität und zur Widerlegung der ampère'schen Ansichten; in Gilbert's Annalen. 1823. Bd. 74. S. 389—409. — Versuche üb. d. Einwirkung d. Erdmagnetismus auf bewegliche Elektromagnete. Zweite mathemat. Hälfte; das. Bd. 75. S. 269—322. — Versuche u. Bemerkk. üb. d. polare Thätigkeit d. flüssigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kastner's Archiv für die gesammte Naturl. Bd. 2. S. 168—88. — Fortgesetzte Versuche u. Betracht. üb. d. polare Thätigk. d. flüssigen Leiters in d. galvan. Kette; in Kastner's Arch. Bd. 3. S. 1—51. — Zweite Fortsetzung; das. S. 257—305. — Ueber d. Phä-

Digitized by Google

nomene der elektr. Ladung: daſ. Bd. 6. S. 385—424. — Zur Lehre v. Elektromagnetismus; daſ. Bd. 9. S. 1—48. — Fortſetzung; daſ. Bd. 11. S. 161—204. — Ueber den ſogenannten Rotationsmagnetismus; in Poggendorff's Annal., Bd. 8. S. 369—96. — Der Gyrotrop u. Siderophor als zur Anſtellung jeder Art galvaniſch-magnetiſcher Verſuche beſonders geeignete Apparate; in Kaſtner's Arch. Bd. 13. S. 39—54 u. Bd. 14. S. 273—90. — Ueber den Gegenſatz zwiſchen galvan.-elektr. Primär- u. Sekundärketten u. üb. die durch d. Magnetnadel beſtimmte Thätigkeitsrichtung in beiden. Schreiben an Oerſted; in Poggendorff's Annal. der Phyſ. ꝛc. Bd. 14. S. 1—20. — Verſuche u. Bemerkk. üb. d. polare Verhalten d. Flüſſigkeit in d. galvan. Kette, mit Berückſichtigung einiger dahin gehörigen Mittheilungen von Marianini, Pfaff und de la Rive; daſ. Bd. 16. S. 101—17. — Ueber d. Magneto-Elektrismus im Gegenſatze des Elektro-Magnetismus; daſ. Bd. 24. S. 489—504. — Ueb. Beſeitigung d. ſchädl. Raums in d. Luftpumpe; daſ. Bd. 32. S. 628 bis 36. — Ueber einen zu chem. Wirkung beſonders dienlichen magnetelektr. Apparat; daſ. Bd. 34. S. 185—91. — Zur Theorie d. Galvanism.; daſ. Bd. 46. S. 595—611. — Verſuche üb. d. Verhalten alternirend geſchichteter galvan. Säulen; daſ. Bd. 50. S. 497—503. — Ueber galvan. Ketten mit zwei verſchied. Flüſſigk. und über einiges aus den neueſten, dieſen Gegenſtand betreff. Unterſuch.; daſ. Bd. 54 (1841) S. 515—37. — Nachträgl. Bemerkk. zu d. Bericht in Nr. 43 der Bresl. Zeit. über Agrikultur u. organiſche Chemie; in Bresl. Zeit. vom 5. März 1841. Nr. 54. — Ueberdieß zerſtreute Streitſchriften, gedruckte Auszüge aus mündl. Vorträgen in den Verhandl. der ſchleſ. Geſellſch. für vaterl. Kultur von 1832—42 u. Recenſionen beſonders in den Berliner Jahrb. für wiſſenſch. Kritik.

134. Franz von Wyß,

k. k. Generalmajor, Ritter der eiſernen Krone;

geb. im Jahr 1791, gefallen bei Czorna den 13. Juni 1849 *).

Schon in der früheſten Jugend Soldat mit Leib und Seele, war v. W. im 15. Jahre aus der k. k. Ingenieurakademie ausgetreten, Lieutenant bei dem 1. damaligen General der Kavallerie Graf Merfeldt Uhlanenregiment

*) Beilage zum Morgenblatte der Wiener Zeitung. 16. Aug. 1849.

Digitized by Google

geworden, und machte in dieſem die Feldzüge 1813 und 1814 in Italien mit. Nach Abſchluß des Friedens diente v. W. bei obbenanntem Regimente bis zum Eskadronskommandanten und wurde dann zum Major bei Erzherzog Karl *) Uhlanen befördert, woſelbſt er als Oberſtlieutenant und Oberſt blieb und in derſelben Gegend zwiſchen Oedenburg, Güns und Körment ſtationirt war, wo ihn wenige Jahre darnach ſein Schickſal erreichte. Im Frühjahre 1848 rief auch ihn der Schlachtenruf aus dem friedlichen Garniſonsleben; im März verließ er mit ſeinem Regimente Körment, um nach Wien und von da nach Italien zu dem Korps des Feldzeugmeiſters Graf Nugent zu ſtoßen. Durch längere Zeit Kommandant der geſammten Kavallerie des Korps verfolgte er Anfangs Mai, nach den Gefechten von Cornuda und Onigo den Feind mit einigen leichten Eskadrons und nahm ihm viele Waffen, Munition und Gefangene ab. Gegen Ende dieſes Monats rückte er mit den übrigen Truppen des Feldzeugmeiſters nach Verona ein, wo er in die Kavallerie-Reſerve-Brigade des Generalmajor Edmund Fürſt Schwarzenberg eingetheilt wurde. Während den Gefechten der Schlacht von Goito und dem Zuge gegen Vicenza erkrankte er an einem bösartigen Fieber, von dem er ſich erſt ſpät in Verona erholte. Doch der Abmarſch der Armee am 22. Juli in der Nacht rief ihn zu neuer Thätigkeit. Mit 4 Eskadrons ſeines Regimentes und einer Diviſion von Prohaska Infanterie beſtimmt, die linke Flanke der gegen Cuſtozza vorrückenden Brigade Clam zu decken, gelang es ihm durch immerwährendes Manövriren den Feind, der mit 4000 Mann Villafranca beſetzt hielt, über die Größe ſeiner Streitkräfte zu täuſchen, die Brigade Clam während dem ſchwierigen Paſſiren der durch künſtliche Ueberſchwemmungen erzeugten Engwege bei Gandoni zu ſichern und die Garniſon von Villafranca bis am 24. Nachmittags veſtzuhalten und zu beobachten. An dieſem Tage verließ auch er mit der Brigade Clam die Stellung bei Cuſtozza, die die Brigade Simbſchen übernahm und marſchirte mit erſterer in die Stellung von Oneveſta. Am heißen Tage des 25., wo ſo mancher Lorbeer errungen wurde, war er es wieder, der mit einigen Eskadronen ſeines Regimentes und eines Diviſion von Radetzky Huſaren den Vormittag durch einige kecke Schwarmangriffe die piemonteſiſche Infanterie aus der Nähe von Valeggio vertrieb, und des

*) Deſſen Biogr. ſ. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 202.

Abends, als die Brigade Clam ihr ſchwieriges Tagewerk gelöſt, auf den erſtürmten Höhen des Monte-Mamoar anlangend den Feind ſich in wilder Flucht nach Villafranca zurückziehen ſah, erſchien v. W. aus eigenem Antriebe mit 2 Geſchützen und 3 Eskadronen auf der Anhöhe von Torre-Gherla, von wo aus er durch einige Schüſſe die ſich auf der Ebene von Villafranca ſammelnden piemonteſiſchen Truppen in die furchtbarſte Unordnung brachte. Am 29, bis wohin er mit ſeinem Regimente bei'm 1. Korps geblieben war, wurde er mit einem Streifkorps von 4 Eskadronen Ublanen, 2 Eskadronen Radetzky Huſaren, 1 Bataillon Wocher und einer Kavalleriebatterie von Solferino über Caſtiglione delle Stiviere, gegen Brescia geſandt, wo er am 30. Mittag bei Caſtenedolle ankam, Brescia noch ſtark vom Feinde beſetzt fand und daher nicht zur Uebergabe auffordern konnte. Am 31. deckte er mit ſeinem Streifkorps die rechte Flanke der Armee, beſetzte noch in der Nacht die Ogliobrücke bei Pontevico und rückte den 1. Auguſt nach Cremona, woſelbſt er den Befehl erhielt, blos mit Kavallerie ſo ſchnell wie möglich über Lodi und Crema gegen Mailand vorzurücken, um den erſtaunten Mailändern die Niederlage ihrer Verbündeten zu beweiſen. Wer das Terrain in der Lombardie kennt, wird die Schwierigkeit dieſer Sendung begreifen, wenn man mit Kavallerie allein, mitten in einem inſurgirten Lande, in dieſem koupirten Terrain jeden Augenblick von feindlicher Infanterie abgeſchnitten zu werden bedroht wird. Auch hier begünſtigte ihn ſein kriegeriſches Glück. Und am 4. Auguſt, dem Tage der Schlacht vor Mailand, erſchien er von Neuem bei Malnoe rechts von der Brigade Clam, und wußte — trotzdem er ohne alle Infanterie war — den Feind durch ein heftiges Geſchützfeuer auf dieſer Seite vollkommen in Schach zu halten. Kurz nach Beendigung dieſes glorreichen Feldzuges, in welchem v. W. ſo ſchöne Momente erlebte, wurde er in ſeiner Tour General und nach Böhmen verſetzt. Daſelbſt angelangt, genoß er nur kurze Zeit der Ruhe. Bei'm Ausbruche der Oktoberrevolution in Wien, ſandte ihn der Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz voraus, um die Erſtern aus den Provinzen ſich ſammelnden Bataillons und Eskadronen auf dem Marchfelde zu übernehmen, die Avantgarde der herbeirückenden Armee zu bilden und das linke Donauufer in der Gegend von Wien zu beſetzen. In den Tagen bis zum 28. war v. W. ſelbſtſtändig am linken Donauufer und beſetzte nach einigen kleineren Gefechten die Zwiſchenbrückenau und den

Digitized by Google

Tabor, während ihm am 28., dem denkwürdigen Tage der Einnahme Wiens, einer der schwierigsten Theile dieses großen Werkes zugedacht war. Er hatte nämlich einen Theil des Augartens, die ganze Länge der Taborstraße zu erstürmen, und überdieß hatte er noch großen Theil bei der Einnahme der Jägerzeile und des übrigen Theiles der Leopoldstadt. Der Kaiser verlieh ihm für seine Verdienste in diesem Feldzuge den Orden der eisernen Krone 2. Klasse. Wenige Tage nach den beiden Schlachten bei Wien und Schwechat, wurde v. W. mit seiner Brigade an die ungarische Grenze nach Ungarn disponirt, wo er die ganze Zeit hindurch stehen blieb, bis sich die aus allen Theilen der Monarchie gesammelte Armee zu dem bevorstehenden Feldzuge ausrüstete und organisirte. In der neuen Schlachtlinie wurde er bei'm 2. Armeekorps Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrbna Division F. M. L. Baron Csorich eingetheilt und bildete während dieses Feldzuges die Vorhut dieses Korps mit derselben Brigade, die sich schon bei Wien unter seinem Befehle Lorbeern errungen. Nach der Einnahme Ofens verfolgte er noch am nämlichen Tage die feindliche Nachhut bis Neupesth und nach einem Rasttage brach v. W. von Neuem als Spitze des ganzen 2. Korps gegen Waitzen auf, von wo aus er unter Csorich die in dieser Jahreszeit bei dem hohen Schnee und der großen Kälte so schwierige Verfolgung Görgey's mitmachte. Bei Windschach und Schemnitz war es wieder seine Brigade, der es gelang, die Nachhut Görgey's zu vernichten. Und als das 2. Korps von Schemnitz nach Pesth hinabmarschirt war, wurde v. W. gegen Ende Februar mit seiner Brigade nach Gödölö als Stütze der Brigade Colloredo in Hatvan vorgeschoben. Hier vereinigte er sich mit den übrigen Truppen, die der Feldmarschall gegen Kapolna führte. Am ersten Tage jener Schlacht, als F. M. L. Graf Wrbna mit der Division Csorichs vor Kopolna und der Division Schwarzenberg vor Kal einem 3 Mal stärkern Feinde die Spitze bot, war v. W. mit seiner Brigade am gefährlichsten Punkte der Stellung auf der Ebene zwischen dem Walde, den die Brigade Colloredo besetzt hatte und der noch entfernt stehenden Division Schwarzenberg, — und nur seiner kaltblütigen Führung und der Tapferkeit seiner Kavallerie ist es zuzuschreiben, daß der Feind, der sich mit 4 Divisionen Husaren auf das österr. Centrum warf, dasselbe nicht durchbrach. Am Tage darauf war es v. W., der den Ort Kapolna nahm und als das Kriegsglück ihn von Neuem in des Feindes Hände warf, ihn

von Neuem ſtürmen ließ, wobei tauſende Gefangene gemacht und der Ort für immer behauptet wurde. Am Abende des 1 März ſtieß v. W. bei Egger-Farmoſch auf die feindliche Nachhut, die er vertrieb und deren weitere Verfolgung nur die ſinkende Nacht unmöglich machte. Den Monat März und halben April hindurch war die Diviſion Cſorich's beſtändig auf dem Marſche, um bald in Czeglet, bald in Waitzen den Feind im Fall eines Angriffs auf Peſth oder Comorn zu begegnen. Nach dem allgemeinen Rückzuge der Armee aus Ungarn war v. W. nach Oedenburg geſchickt worden, um mit den daſelbſt befindlichen Truppen dieſe Stadt und die rechte Flanke der Armee zu decken. Gegen die Mitte Juni nach Czorna vorgeſchoben, wurde er am 13. daſelbſt von großer Uebermacht angegriffen und ſeine Perſon wie immer zu ſehr dem feindlichen Feuer ausſetzend, blieb er von meheren Honvedskugeln durchbohrt, todt am Platze. Die hohe Achtung ſeiner Vorgeſetzten, die ſchwierigen Aufgaben, die ihm ſtets übertragen und die er glücklich gelöſt, ſo wie die unbegrenzte Liebe und Hingebung ſeiner Untergebenen, vorzüglich der Brigade, die er im Winterfeldzuge geführt, ſind die ſchönſten Zeugniſſe ſeines Werthes und ſichern ihm ein bleibendes und ruhmvolles Andenken in der Armee.

Von einem ſeiner Begleiter.

* 135. Anton Birambo,

Stadtpfarrer, Erzprieſter und Kreisſchuleninſpektor zu Großglogau in Niederſchleſien;

geb. den 24. Auguſt 1777, geſt. den 16. Juni 1849.

Geboren war B. zu Frobelwitz im Kreiſe Neumarkt in der Provinz Schleſien, wo ſein Vater als Generalpächter lebte. Seine Mutter ſtammte aus Italien, aus dem Geſchlechte der Mirara. Er wurde, nachdem er ſeine Studien auf dem Gymnaſium und der Univerſität zu Breslau beendet hatte, am 30. Mai 1801 zum Prieſter geweiht. Als ſolcher war er 3 Jahre Hauslehrer in der Familie des Grafen v. Wingersky auf Pilchewitz, dann an meheren Orten Kapellan, hierauf Adminiſtrator der Propſtei zu St. Hedwig in Berlin und wurde endlich zum Stadtpfarrer in Großglogau ernannt. In dieſer Stellung blieb er vom 31 Okt. 1814 an bis an ſeinen Tod. Eifrig und unermüdet lag er bis in ſein hohes Alter ſeinen Amtsgeſchäften ob mit dem beſtändigen Streben, ſich die Zufrie-

Digitized by Google

denheit seiner geistlichen und weltlichen Vorgesetzten zu erwerben, suchte mit Behörden und Privatpersonen immer in gutem Einvernehmen zu leben und beförderte den konfessionellen Frieden nach Kräften, selbst mit Aufopferung seines eignen Vortheiles. Dieses Streben wurde auch von verschiedenen Seiten anerkannt und belohnt. Seine geistliche vorgesetzte Behörde ernannte ihn schon im Jahre 1815 zum Erzpriester des groß-glogauer Archipresbyterates und im J. 1816 zum Schuleninspektor desselben Kreises. Als Erzpriester erwarb er sich die Liebe und Achtung seiner Amtsgenossen in hohem Grade und besonders als ernannter fürstbischöflichen Kommissarius bei den Ablösungen der Servituten von den Widmuthsäckern machte er sich dadurch verdient, daß er die sehr schwierigen Geschäfte größtentheils zur Zufriedenheit der Behörden und der Nutznießer beendete. Noch mehr aber wirkte er als Kreisschuleninspektor pflichtgetreu und wohlthätig. Bei dem Antritte desselben fand er fast alle Schulen des glogauer Kreises in einem sehr schlechten und mangelhaften Zustande. Er sorgte für die gehörige Einrichtung der Schullokale und bewirkte den Neubau von 20 und die bauliche Erweiterung von 5 Schulhäusern. Da die Lehrerstellen meistens sehr schlecht dotirt waren, so gab sich der Verewigte die möglichste Mühe, das Einkommen der Lehrer zu erhöhen und nach Kräften sicher zu stellen, so daß durch ihn ein großer Theil der Lehrerstellen in jenem Kreise bedeutend verbessert worden ist. Auch wurden durch seine Anregung und Mitwirkung in seinem Inspektionsbereiche 8 ordentliche Lehrerstellen und 7 Hilfslehrerstellen neu gegründet und dotirt. Besonders war er als Pfarrer für die Bildung der Jugend in seiner Gemeinde besorgt. An der katholischen Stadtschule wurden unter ihm 3 neue Lehrer angestellt und eine Vorbereitungsklasse für das Gymnasium eingerichtet. Er war Mitbegründer und durch länger als 20 Jahre Direktor der Gewerbschule, in welcher den Handwerkslehrlingen und Gesellen unentgeldlicher Unterricht in den nothwendigsten und nützlichsten Elementarwissenschaften ertheilt wird. Auch der sogenannten Töchterschule für Mädchen aus höhern Ständen, denen eine umfassendere Bildung zu Theil werden soll, nahm er sich an und war über 20 Jahre Mitdirektor derselben. Im J 1825 wurde er zum Examinator bei den Pfarrkonkursprüfungen im groß-glogauer Kommissariate und im J. 1846 zum Assessor bei dem fürstbischöflichen Kommissariatamte in Großglogau ernannt. Auch seine Mitbürger in Großglogau bezeugten

Digitized by Google

ihm ihre Achtung. Schon 1815 erhielt er das ſtädtiſche Ehrenbürgerrecht; ſpäter wurde er Stadtverordneter und Mitglied der ſtädtiſchen Schul- und der Armendeputation. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm im J. 1846 den rothen Adlerorden 4. Klaſſe. Die wenigen Mußeſtunden, welche dem Verewigten bei ſeinen zahlreichen und ſchweren Geſchäften blieben, benutzte derſelbe, um ſich an den ſchönen Erzeugniſſen der Natur und Kunſt zu ergötzen; daher legte er ſich ſelbſt einen mit dem herrlichſten Blumenflor prangenden Garten an und war Mitglied der praktiſchen Gartenbaugeſellſchaft in Bayern, Mitglied des ſchleſiſchen Vereines für vaterländiſche Kultur und des Kunſtvereines zu Breslau. — Der Verſtorbene war bis in ſein hohes Alter rüſtig und im vollen Beſitze ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte, fühlte ſich ſelbſt zu allen Arbeiten noch ſtark genug und würde noch vieles Gute gewirkt, oder manches unvollendet gebliebene Werk beendet haben, wenn ihn nicht der Tod unerwartet für ihn ſelbſt und Andere, nach ſehr kurzem Krankenlager, von ſeiner irdiſchen Laufbahn abgerufen hätte.

* 136. Wilhelm Martin Leberecht de Wette,

Doktor und Profeſſor der Theologie zu Baſel;

geb. den 12. Januar 1780, geſt. den 16. Juni 1849.

Die Familie de Wette ſtammt geſchichtlich begründeten Nachrichten zufolge aus den Niederlanden, von wo, um den gegen die Proteſtanten verübten Verfolgungen zu entgehen, der Stammvater derſelben, Chriſtoph de Wette, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Deutſchland einwanderte und ſich zu Ballenſtedt am Harz niederließ. Deſſen erſten Nachkommen ſchon ſiedelten in die thüring'ſchen Fürſtenthümer über und erſcheinen daſelbſt in einer Reihe von Landgeiſtlichen, unter denen ganz beſonders ein Gottfr. Albin de Wette, bis zum Jahre 1768 Pfarrer zu Mellingen im Großherzogthum S. Weimar, als Schriftſteller der Geſchichte und Ortskunde dieſes Landes ſich einen Namen erworben hat. Der jüngere Sohn deſſelben, Joh. Auguſtin de Wette, ein ſchlichter Landgeiſtlicher, welchen die Natur mit einem klaren praktiſchen Verſtande und außerdem mit einem köſtlichen Humor ausgeſtattet hatte, der ihn zu einem angenehmen Gaſtfreunde und Geſellſchafter machte, war der Vater unſeres de Wette. Deſſen Gattin, eine einfache, wirthliche und herzige Haus-

Digitized by Google

frau, hieß Margarethe Dorothee Chriſtiane, und ſtammte aus der Familie Schneider, welche dem Stande der weimar'ſchen Geiſtlichkeit nach einander mehere hervorragende Individuen lieferte, deren jüngſte Nachkommen dagegen größeren Theils im Auslande und in andern beruflichen Verhältniſſen zu ſuchen ſind. Beide begannen ihr Familienleben in Ulla, einem Dörfchen ohnweit der Heerſtraße von Weimar nach Erfurt und damals noch zu dem kurmainzer Gebiete gehörig, wo der Vater ſeit 1776 mit dem Amte eines Pfarrers und Seelſorgers betraut worden war. Hier wurde ihnen als zweites Kind und erſter Sohn unſer de Wette geboren in einem Winter, der durch ſeine außerordentliche Kälte und Schneefälle denkwürdig geworden iſt. Im vierten Lebensjahre folgte er ſeinem Vater nach Großkromsdorf, einem Dörflein in der Nähe von Weimar mit einem großherzogl. Chatullgute, wohin dieſer von Ulla als Pfarrer verſetzt worden war. Hier an den ſchattigen Ufern der Ilm, angeweht von dem Geiſte einer gemüthlichen Thallandſchaft, deren Naturſchönheiten der Kunſtſinn des in der Nähe reſidirenden fürſtl. Hofes zu erhöhen nicht unterlaſſen hatte, entfaltete ſich ſeine Kindheit und nahm von da jene Eindrücke in ſich auf, welche ihn ſpäter in der Erinnerung an dieſem Orte verweilen ließen, wie denn überhaupt auch eine ſolche Umgebung geeignet ſeyn mußte, frühe ſchon in ihm jenen lebendigen Sinn für die Natur zu wecken, der ihn zu einem ebenſo warmen als frommen Freund und Verehrer derſelben für ſein ganzes Leben gemacht hat. Er war als Knabe ſchon ſehr ernſt und dem lauten und tollen Treiben ſeiner Altersgenoſſen abhold; entwickelte aber, bei dem auffallendſten Ungeſchick zu allen mechaniſchen Fertigkeiten, ſo viel geiſtige Kraft, daß er, ungeachtet der damaligen unvollkommenen Unterrichtsmethode, ſehr ſchnell leſen lernte und deshalb als Preis ſeines Fleißes an ſeinem ſechſten Geburtstage eine Bibel von dem vergnügten Vater zum Geſchenk erhalten konnte. Für den nachherigen Bibelforſcher bezeichnend genug. Bald jedoch führte ihn der abermalige Amtswechſel ſeines Vaters mit dieſem im J. 1792 nach Mannſtädt ohnweit Buttſtädt. Durch den Unterricht ſeines Vaters hatte er in den alten Sprachen bereits ſoweit Fortſchritte gemacht, daß er die Schule dieſer Nachbarſtadt beſuchen konnte, welche damals ihre frühere Beſtimmung als Vorſchule für das Gymnaſium in Weimar unter dem Rektor Schmidt *) in ganz

*) Deſſen Biogr. ſ. im 19. Jahrg. der N. Nekr. S. 495.

beſonderer Weiſe erfüllte. Hier mußte er, der mäßigen Vermögensumſtände ſeiner Aeltern halber, das Wohnſtübchen einer daſigen ſtillen und fleißigen Handwerkerfamilie theilen, von deren Arbeitslampe er ſich oft das Licht zu ſeinen nächtlichen Studien entlehnte; indeß ſeine jüngern weiblichen Geſchwiſter ihm ſeine frugalen Mahlzeiten und ſonſtigen Lebensbedürfniſſe von Mannſtedt aus in einem Körbchen zutrugen. Hier entſpann ſich die Freundſchaft zwiſchen ihm und dem nachherigen großherzogl. weimar. Oberkonſiſtorialpräſidenten Peucer*), welcher, aus Buttſtädt gebürtig, zu derſelben Zeit die daſige Schule beſuchte und dem zu Liebe er dieſelbe bereits im J. 1796 verließ, um mit ihm, dem an Jahren etwas älteren, das Gymnaſium in Weimar zu beziehen. Beide erhielten daſelbſt ihre Plätze neben einander in der erſten Klaſſe und haben dieſelbe gleichen Schrittes bis zu dem J 1796 durchlaufen, nachdem ſich dem Freundſchaftsbündniſſe derſelben noch einige andere Jünglinge von ſpäterem Rufe und Verdienſte angeſchloſſen hatten. Peucer ging dem Freunde nur um einige Monate auch im Tode voran. Der daſige Gymnaſialunterricht, von einem Herder und Böttiger**) beaufſichtigt und geleitet, weckte alle Keime, welche die Natur in das Innere dieſes Jünglings gelegt hatte, zu einem gedeihlichen Leben, zur reichſten Blüthe. Beſonders war es das erhabene und zugleich anmuthsvolle Weſen Herder's, welches, ſpäteren Aeußerungen von ihm zufolge, auf ſein Geiſtesleben einen ſo nachhaltigen Einfluß ausübte, daß das Bild dieſes Mannes ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitete und gewiß auch nicht ohne beſtimmende Motive für ihn in Bezug auf ſeine theologiſche Richtung geblieben iſt. — Wie geachtet aber auch ſchon damals der Jüngling war, welches Vertrauen er ſich erworben hatte, lehrt Folgendes. Mounier, Deputirter in der Nationalverſammlung in Paris und kühner Vertheidiger der königl. Machtvollkommenheit, war aus Frankreich vertrieben worden und lebte als Emigrant und Leiter einer Erziehungsanſtalt für junge Engländer auf dem Luſtſchloſſe Belvedere bei Weimar. Dem Sohne deſſelben, einem Jünglinge von 14 Jahren, war de Wette als Lehrer in der griechiſchen Sprache zugewieſen worden und täglich ſah man dieſen die ſtundenlange Allee von Weimar hinauf zu ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 135.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

Digitized by Google

nem Schüler wandeln. Bald hatte ſich aber zwiſchen ihm und dieſem ein ſo inniges Freundſchaftsbündniß gebildet, daß, als ſich um dieſe Zeit der Familie Mounier die Ausſicht zur Rückkehr in ihr Vaterland öffnete und dieſe durch den Sohn von Genf aus angebahnt werden ſollte, de W. die Aufforderung erhielt, denſelben bis dahin zu begleiten. Dem um die dadurch verkürzte Studienzeit ſeines Sohnes beſorgten Vater antwortete Böttiger in richtigem Takte, daß dieſe Reiſe denſelben reicher an Lebenserfahrungen machen werde, als viele Gymnaſialjahre. Und in der That wurde ſie noch im Spätherbſte und Winter des J. 1798 bis 1799 unternommen, ein Umſtand, der ihn verhinderte, die Herrlichkeit der ſchweizeriſchen Alpenwelt in dem Schimmer einer freundlichen Jahreszeit zu ſchauen und ihn auf ſeinem Rückwege in den verſchneiten und von Lawinen verſperrten Gebirgspäſſen nicht unbedeutende Gefahren beſtehen ließ. Im J. 1799 verließ er Weimar und bezog die Univerſität Jena, Anfangs mit dem Vorſatze, die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren. Jedenfalls war es der ſchwankende Boden, auf welchem die damalige Theologie ſtand, was ihn von dem Studium derſelben abſtieß. „Ich hatte," ſchrieb er damals an einen Verwandten, „meinen kindlichen Glauben an Gott und Unſterblichkeit verloren" und auch, nach dem er ſich für daſſelbe entſchieden hatte, fand er ſich dadurch mehr auf das hiſtoriſche Gebiet derſelben hingedrängt. Zunächſt ſuchte er die verſäumte Kenntniß der hebräiſchen Sprache nachzuholen und zwar mit einem Fleiße, der, um ſich das Erlernen der Vokabeln zu ermöglichen, nicht das Mittel verſchmähte, dieſelben mit Kreide an die Thüre zu ſchreiben und im Zimmer auf- und abgehend durch lautes Herſagen dem Gedächtniß einzuprägen. Bei einem jungen Manne von de Wette's Geiſt und Gaben das Studium der Theologie zu fördern, konnten die Umſtände wohl kaum günſtiger ſeyn, als ſie damals auf der Univerſität Jena obwalteten, wo, der philoſophiſchen nicht zu gedenken, die theologiſche Fakultät mit Männern von ſo unvergänglichem Rufe, wie Griesbach, Döderlein, Paulus, Eichhorn und auch ſpäter Gabler *) beſetzt war. Von der beſonnenen Hand des alten Griesbach, dieſes großen Kritikers des neuteſtamentlichen Textes, geleitet und mächtig angezogen von dem glänzenden Scharfſinne, mit welchem der freiſinnige Paulus die evangeliſchen Berichte zu behandeln und zu deuten gewohnt war, obwohl die Richtung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

deſſelben ſpäter wieder verlaſſend, warf er ſich, nachdem es ihm durch den Bezug des von lynker'ſchen Stipendium, deſſen Genuß mit der Erlangung der erſten Grade der theologiſchen akademiſchen Würden in Verbindung ſteht, geglückt war, ſeine Studien auf eine längere, als die gewöhnliche Zeit ausdehnen und ſich jener Stiftung gemäß für die Laufbahn eines akademiſchen Lehrers vorbereiten zu können, mit jugendlichen Ungeſtüm auf die Kritik der heiligen Schriften, wofür damals der Eifer aller Orten entbrannt war. Weniger indeß mit Berichtigung des Textes ſich befaſſend, machte er vielmehr die Verfaſſer, die Thatſachen und die Abfaſſungszeit der bibliſchen Bücher zum Gegenſtande ſeiner Forſchungen, ſo wie er auch damals weniger dem N. T. als den Büchern des alten Bundes ſeine Aufmerkſamkeit in dieſer Hinſicht zuwendete. Das erſte Zeugniß von ſeinem Geſchick in dieſer hiſtoriſchen Kritik, ſowie von der Richtung, die er weiterhin zu nehmen gedachte, legte er in ſeiner Inauguralſchrift ab, nach welcher er in dem Winterhalbjahre 1805—1806 ſeine Wirkſamkeit als Privatdocent an der jena'ſchen Univerſität mit Vorleſungen über die Einleitung in das A. T. begann. Seine Aeltern verfolgten den kühnern Flug, welchen ihr Sohn nach einem höhern als dem gewöhnlichen Ziele zu nehmen anhob, weniger mit freudigen, als mit ängſtlich beſorgten Herzen. Denn nicht nur fühlten ſich dieſelben in ihrem altväterlichen Glauben beunruhigt durch das mehr deſtruktive Verhältniß, in welches der Sohn ſich zu der Bibel ſtellte, ſondern es verurſachte ihnen auch vielen Kummer, daß er den praktiſchen Beruf eines Geiſtlichen ganz aufgab und es ſogar verſchmähete, ſich dem Landeseramen zur Erlangung der Predigtamtskandidatur zu unterwerfen, wodurch er ſich den Weg zu der nähern und ſicherern Lebensſtellung geradezu verſchloß. Daß er ſich denſelben bei den geringen Mitteln, welche er zu ſeiner weitern Unterſtützung vom älterlichen Hauſe beanſpruchen konnte und für den Fall des Mißglückens ſeines begonnenen gewagtern Unternehmens, nicht offen erhielt, mußte ihnen und Vielen unräthlich erſcheinen; ihm dagegen, der ſich auf ſeine geiſtige Kraft verlaſſen und an ſein Glück glauben durfte, mochte es erlaubt ſein, von dieſen ängſtlichen Rückſichten abzuſehen. Daß er aber dieſe Richtung damals verließ bei der Luſt und Begeiſterung, welche er für den geiſtlichen Beruf gewonnen zu haben in ſeinen Briefen vom J. 1801 verſichert (ſiehe auch Stieren „Eine Idee über das Studium der Theologie von de Wette"), läßt ſich nur erklären

Theils aus der Abneigung, welche er gegen einige Perſonen in der geiſtlichen Landesbehörde vielleicht mit etwas zu viel Eigenſinn hegte, Theils wohl auch und mehr noch in dem geringen Beifall, mit welchem ſeine erſten kanzelrederiſchen Verſuche von dem hörenden Publikum aufgenommen worden waren. War nun ſo Manches in dem Gebahren des Sohnes dem Vater nicht nach Sinne, ſo trat, als Erſterer vollends, kaum im Stande, ſeiner Perſon die nöthigen Subſiſtenzmittel zu gewähren, ſich im April 1805 mit Eberhardine Boye aus Baireuth verheirathete, welche er bei deren in Jena verheiratheten Schweſtern kennen gelernt hatte, und die Verbindung mit derſelben ihm wohl das Glück einer Gattin brachte, die obſchon in Bezug auf körperliche Reize von der Natur nicht allzureich ausgeſtattet, doch durch die Vorzüge ihres edlen Herzen und Geiſtes ihn mit einem auch durch den Tod nicht geſchwächten Zauber an ſich zu feſſeln vermochte, bei der ziemlichen Vermögensloſigkeit derſelben ſeine äußere Lage eher erſchwerte als erleichterte, zwiſchen Beiden eine Mißſtimmung ein, welche nur durch das liebenswürdige Weſen der jungen Fr. Doktor und durch die Zärtlichkeit der Mutter ausgeglichen werden konnte. Charakteren, welche ſo wenig im Boden des Materiellen wurzeln, wie dieß bei de Wette der Fall war, welcher damals noch ganz dem Reiche der Ideen und Gefühle angehörte, kommt es ſchwer an, in die Wege einzulenken, die ein hausbackener Verſtand zu verfolgen pflegt. So geſchah es, daß, als nach der unglücklichen Schlacht bei Jena die Franzoſen plündernd und ſengend in dieſe Stadt eindrangen, er im Eifer der Menſchenliebe ſich und das Seine vergeſſend, immer nur dahin eilte, wo Hilfe Noth that, und es ſo verſchuldete, daß ſeine eigenen Habſeligkeiten indeß eine Beute raubſüchtiger In- und Ausländer wurden. Damals wurden ſeine häuslichen Verhältniſſe der Grenze eigentlicher Dürftigkeit und Blöße ganz nahe gebracht. Der Tadel des beſonnenen Vaters blieb nicht aus; aber auch die Mutterliebe nicht, welche es nicht unterlaſſen konnte, ihn noch ein Mal von Neuem auszuſtatten. So war er dieſer Mutter noch oft ein Kind der Sorge, und hätte nicht eine höhere Hand ihr ſpäter mild und weiſe das irdiſche Auge nur wenige Tage eher geſchloſſen, als das Schickſal den Gefeierten von dem Gipfelpunkte ſeines Glückes herabſtürzte und ihn nöthigte, aus Amt und Würden verabſchiedet in ſein Vaterland zurückzukehren, ſo müßte man ſich verſucht fühlen, an daſſelbe Schwert zu denken, welches

ihr durch die Seele gedrungen ſeyn würde, wie es einſt einer andern Mutter bei dem Falle eines größern Sohnes durch die Seele drang. Unbeirrt durch äußere Umſtände war er indeß auf dem Wege, welchen er damals mit ſeiner theologiſchen Richtung verfolgte, kühnen Schrittes vorwärts gegangen und ſtand eben daran, als Ergebniß ſeiner kritiſchen Unterſuchungen und um ſeinen akademiſchen und ſchriftſtelleriſchen Ruf damit zu begründen, eine Schrift über die Abfaſſungsweiſe der 5 Bücher Moſis herauszugeben, als der Zufall ihm einen neckiſchen Streich ſpielte. Der Profeſſor Vater *) in Halle war, ohne daß Beide auch nur in dem entfernteſten Verkehr mit einander ſtanden, zu denſelben Reſultaten gekommen und hatte dieſelben eben da veröffentlicht, als de Wette mit ſeiner Schrift hervortreten wollte. Da Jener den Vortheil des Eher, ſo wie den eines bereits renomirten Schriftſtellers vor ihm voraus hatte, ſo wäre dieſer Zufall leicht geeignet geweſen, ihm den Weg zu ſeiner weitern ſchriftſtelleriſchen Laufbahn vor der Hand zu verſperren, ſo wie manche andere Ausſicht zu verſchließen, welche ſich für den jungen Anfänger auch in finanzieller Hinſicht durch den Abſatz dieſes Schriftchens eröffnen ſollte, hätte nicht Vater ſelbſt und mit dieſem ſein väterlicher Freund Griesbach ſeine Autorehre öffentlich vertreten und er ſelbſt durch eine Umarbeitung dieſer Schrift und ganz beſonders dadurch, daß er auch die Bücher der Chronik in den Kreis ſeiner kritiſchen Unterſuchungen mit hineinzog, es möglich gemacht, daß dieſelbe von Griesbach bevorwortet im J. 1806 unter dem Titel: „Beiträge zur Einleitung in das A. T.“ den Weg in das Publikum finden konnte, welches dieſelbe mit lebhaftem Intereſſe aufnahm. Bedenken wir, daß außer dieſen Kämpfen um einen Boden auf dem literariſchen Gebiete und den Unruhen, welche die kriegbewegte Zeit mit ſich führte, aber jetzt auch der Tod ſeiner Gattin erfolgte, mit welcher für ſein Herz das Weſen verloren ging, in welchem er die Ideale ſeiner jugendlichen Liebe gefunden hatte, ſo wie für ſeine häuslichen Verhältniſſe die verſtändige Hausfrau, welche die große Geſchicklichkeit beſaß, mit Wenigem gut hauszuhalten: ſo ſehen wir, in welch geharniſchter Weiſe das Schickſal ihm ſogleich bei dem Beginn ſeines öffentlichen Lebens entgegentrat und ihm Veranlaſſung bot, in dem Ringen mit demſelben ſich frühe ſchon die Seelenſtärke anzueignen, welche ihn ſpäter-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 139.

hin in den bedenklichsten Lagen aufrecht zu erhalten vermochte. Wie es dem Manne geziemt, wußte er den Schmerz über derartige Trübsal durch fortgesetzten Eifer in Verfolgung seines Berufs zu überwinden. Als nächste Frucht seiner kritischen Forschungen über das A. T. erschien im J. 1807 als Fortsetzung des obigen ein zweites Bändchen: „Kritik der israelitischen Geschichte", in dessen Vorrede er selbst der gelehrten Welt seine Ideen über den historischen Werth der alttestamentlichen Schriften und der Weise, dieselben kritisch zu behandeln, vorführte; deßgleichen eine Abhandlung in den Studien von Daub *) und Creuzer: „Beitrag zur Charakteristik des Hebraismus." Trat er in diesen Schriften den Hypothesengelüsten Derer, welche Erzählungen nur in dem Lichte ihrer subjektiv-rationellen modernen Zeitbildung auffaßten, eben so entschieden entgegen, als der starren Anhänglichkeit an buchstäbliche Wahrheit der andern Partei, indem er jene mosaischen Schriften auf das poetische Gebiet der Volkssage verwies: so hatte doch die Herausgabe derselben den Erfolg, seine theologisch kritische Bedeutsamkeit zu begründen und ihm in dem frühen Alter von 27 Jahren schon einen schriftstellerischen Namen zu verleihen. In wie weit dieß der Fall gewesen sey, beweist eine im J. 1807 erfolgte Berufung als außerordentlicher Professor der Theologie an die Universität Heidelberg. Diese Universität erhob sich damals durch die besondere Pflege ihres fürstlichen Beschützers, Karl Friedrich, welcher eine namhafte Zahl tüchtiger Männer als Lehrer an derselben zu gewinnen wußte, zu einem Flor und zu einer Frequenz, welche sie lange ausgezeichnet haben. Darum wurde der Ruf dahin, stellte derselbe auch nur einen Gehalt von 500 fl. in Aussicht, von de Wette mit Freuden aufgenommen und dessen in seinen Briefen Erwähnung gethan als eines Sieges der Beharrlichkeit, mit welcher er unbeirrt durch die Einreden der Muthlosen und um seine Zukunft Besorgten seine bisherige Lebensrichtung verfolgt habe. So kurz sein Aufenthalt hier war, so ist derselbe doch bemerkenswerth für seine Person dadurch geworden, daß er ihm eine neue Lebensgefährtin gab in Frau Henriette geb. Frisch aus Heidelberg, früher nicht ganz glücklich verheirathet an den Kaufmann Beck in Mannheim, welche ihm aus dieser Ehe einen Stiefsohn, Karl Beck, zuführte. Sie hatte zunächst durch ihre unfreundlichen Lebensverhältnisse seine Aufmerk-

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

ſamkeit auf ſich gezogen und das Mitgefühl hatte dann der Liebe eine Brücke zu ſeinem Herzen gebaut. Der theologiſchen Literatur brachte ſein dortiger Aufenthalt die exegetiſch-kritiſche Bearbeitung der Pſalmen, über welche von ihm ein Kommentar im Jahre 1811 erſchien, der ſeitdem, ohne von einem beſſern überboten worden zu ſeyn, nebſt der damit verbundenen metriſchen Ueberſetzung dieſer Geſänge, 1823, 1829 und 1836 neue Auflagen erlebt hat. Die ganze Chriſtenheit dagegen und die prot. Kirche insbeſondere dankt ſeinem Aufenthalte in Heidelberg den Beginn ſeiner Bibelüberſetzung, welche derſelbe gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde, Auguſti *), in den J. 1809 bis 1814 ausführte und wobei die Bücher Moſis, Samuelis, der Könige, der Chronik, die Pſalmen, Hiob, Jeremias und die kleinen Propheten an ihm ihren Dolmetſcher fanden. Eine 2. Auflage 1831 und eine 3. im J. 1838 ſind mit Zuſtimmung ſeines gelehrten Mitherausgebers, um mehr Gleichmäßigkeit zu erzielen, von ihm allein beſorgt worden. Wie verſchieden auch immerhin das Urtheil ſich über dieß Werk geſtaltet haben mag, ſo kann ihm doch nicht das Verdienſt abgeſprochen werden, neben möglichſter Beibehaltung des ehrwürdigen lutheriſchen Bibeltones, ſich überall der gewiſſenhafteſten Treue und dogmatiſchen Unbefangenheit befliſſen und ſomit das Verſtändniß jener Schriften in einer Weiſe geöffnet zu haben, welche dem Geiſtlichen, wie dem Laien von gleichem Segen ſeyn kann und ſeinem Namen gewiß ſo lange ein unvergeßliches Andenken bei den Völkern deutſcher Zunge ſichern wird, als es dem auftauchenden Unglauben nicht gelingt, das Buch der Bücher um ſein göttliches Anſehen zu bringen. Während ſo die Wiſſenſchaft in ihm ihre ſchönſten Blüthen trieb, wurde ihm doch das Leben in Heidelberg in mancher Hinſicht verleidet. Nicht nur begann man von Seiten der Regierung die Univerſität ſtiefmütterlicher zu behandeln und ſie damit hinter den Erwartungen zurückzulaſſen, welche ihn für dieſelbe begeiſtert hatten, ſondern es bildete ſich auch eine ihm feindſelige Gegenpartei, welche ihn des Unglaubens zu bezüchtigen und ihn überall zu verketzern ſuchte. Einſt in einer Stunde des tiefſten Trübſinnes über bittere Erfahrungen letzterer Art erhielt er einen Brief, — in ihm die Berufung nach Berlin. — Berlin hatte damals, um in moderner Sprache zu reden, die Miſſion an ganz Deutſchland. Während alle Völker-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 476.

Digitized by Google

schaften Deutschlands, geistig gelähmt, unter dem napoleon'schen Despotismus seufzten, regte es sich in Preußen wie das Frühlingswehen einer neuen Auferstehung. Dort suchte der König Friedrich Wilhelm III.*), dem Gott in seiner Trübsal die Gnade verlieh, die rechten Männer zur Rettung aus derselben zu finden, auf den Rath dieser Verständigen die Erlösung Deutschlands dadurch vorzubereiten, daß er durch Belebung der geistigen Kräfte seines Volkes das an intensiver Stärke seinem Reiche ersetzte, was es an äußerem Umfang verloren hatte. Als wirksames Mittel hierzu wurde, nachdem Halle an das Königreich Westphalen übergegangen war, die Stiftung einer neuen Universität zu Berlin angesehen. Nachdem die Begründung derselben Mittels Kabinetsordre vom 23. Dec. 1809 geschehen, erging bald von dort der Ruf an die bedeutendsten Notabilitäten in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft zur Uebernahme von Professuren an derselben und zwar unter Bedingungen, welche bei der damals so gedrückten finanziellen Lage Preußens bewiesen, wie wenig man die Opfer scheute, welche die Verfolgung jenes großen Entzwecks heischte. Unter diesen Gerufenen war nun auch de Wette. Das Berufungsschreiben (Berlin d. 11. Juli 1810), durch die Fürsprache Schleiermacher's**) veranlaßt und gezeichnet von Nicolovius***), enthielt das Anerbieten einer ordentlichen theologischen Professur mit einem jährlichen Gehalt von 1500 Thalern und einer Vergütung von 300 Thalern für etwaige Reisekosten. Ein in jeder Hinsicht ehrenvolles Anerbieten konnte ihn in seinem Entschlusse nicht lange zweifelhaft lassen und so langte mit Annahme derselben die Bahn seines Lebens auf der Mittagshöhe an, welche hienieden zu erreichen demselben überhaupt beschieden war. Da die feierliche Einweihung der Universität bereits schon den 9. Sept. stattfand, verließ de Wette Heidelberg bald, um sich an den Ort seiner neuen Bestimmung zu begeben. Die Reise dahin führte ihn auch zu seinen Aeltern nach Mannstedt. Hatte die glückliche Wendung, welche sein Geschick seit Jena genommen, endlich alle Bedenken über die von ihm verfolgte Lebensrichtung in der Brust seines Vaters besiegt und diesem in dem, was mit seinem Sohne eben vorging, eine Ehre bereitet, an welche derselbe nie hatte recht glauben wol-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — — 12. — — — — S. 125.
***) — — — — 17. — — — — S. 874.

len: so wurde die Freude des Wiedersehens für beide Theile noch dadurch erhöht, daß der Familienkreis, in welchen er nach mehrjähriger Abwesenheit wieder eintrat, indeß durch den Hinzutritt von drei achtungswerthen Geistlichen vermehrt worden war, welche sich eingefunden hatten, um in ihm den vielgeehrten Schwager zu begrüßen. Sein Verweilen an diesem Orte konnte nur kurz seyn; erhielt aber damit, daß es Veranlassung gab, so manche Scene aus seinem Knabenleben zurückzurufen, sowie durch die herzlich einfache Weise, mit welcher die ländlichen Bewohner des Orts die Anwesenheit dieses ihres Pfarrkindes und ehemaligen Jugendgenossen zu feiern sich beeiferten, im Gegensatz zu der Stellung, welche er eben in der Welt einnahm, die Farbe einer lieblichen Idylle, welche er immer gern in die Bilder glücklicher Erlebnisse mit einzureiben pflegte. Auch Weimar besuchte er auf dieser Reise und erfreute sich daselbst des Zusammentreffens mit seinen Jugendgefährten, welche indeß den Weg zu nicht unbedeutenden Staatsämtern gefunden hatten. — Wie viel auch für die Universität Berlin höhern Orts gethan wurde, so hatte doch auch sie nur einen kleinen Anfang; es bedarf der Zeit, um auch den Geistern einen großen Zug zu geben. Später wirkten die Befreiungskriege, welche viele Jünglinge zum Dienst der Waffen riefen, nachtheilig auf den Besuch derselben, so daß de Wette anfangs nur 6—8 Zuhörer in seinen Vorlesungen zählte und auch 1814 noch über den matten Gang klagte, welchen das akademische Leben hinschlich. Reichen Genuß bot ihm dagegen der Verkehr mit den geistreichen Männern der Zeit dar, welche die Universität zusammengeführt hatte. Neben Marheinecke*) und Neander wandelte er hin, wie es die sich diametralisch entgegenstehende Richtung, welche seine Theologie zu der jener Männer einnahm, nicht anders mit sich brachte; was ihm aber der Verkehr mit Schleiermacher, nachdem seine anfängliche Mißstimmung gegen denselben durch die Vermittelung Lücke's, seines jungen Freundes, welcher ihn für die Predigten jenes großen Todten zu gewinnen wußte, überwunden worden war; was ihm der Verkehr mit Buttmann**), Böckh u. a. m. bot, drob sind seine Briefe aus Berlin reich an herrlichen Schilderungen, gleichwie von der wissenschaftlichen Anregung, ohne welche derselbe für ihn nicht bleiben konnte, seine Schriften aus

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 346.
**) — — — — 7. — — — — S. 503.

jener Periode ein deutliches Zeugniß liefern. Reichthum an Geist und tiefer theologischer Bildung ist der unzweideutige Ausdruck derselben. Besonders war es jetzt das Gebiet der dogmatisch-systematischen Theologie, welches an ihm einen fleißigen Bearbeiter fand. Seine erste Schrift aus dieser Zeit war eine Dissertation über den Versöhnungstod Jesu 1813, zugleich Danksagungsschreiben an die theologische Fakultät in Breslau für die ihm honoris gratia verliehene theologische Doktorwürde. Gerieth dieselbe auch dadurch mit der herrschenden dogmatischen Ansicht in Widerspruch, daß sie Christum seiner eigenen zu ideellen Ansicht von der Menschheit zum Opfer werden, sich demselben jedoch mit Bewußtseyn unterziehen läßt, eine Idee, die von ihm später zurückgenommen wurde, so verdiente sie doch nicht das Zetergeschrei, welches die Orthodoxie dagegen erhob und am wenigsten die Verdächtigung, welche man ihm durch eine Verdeutschung derselben auch von Seiten der Nichttheologen zuzog. In demselben Jahre erfolgte auch die Herausgabe seiner biblischen Dogmatik, in welcher er sich die Aufgabe stellte, den Gang geschichtlicher Gestaltung nachzuweisen, welchen die verschiedenen Dogmen auf dem Grunde der heiligen Schriften durch die verschiedenen Zeiten des Hebräismus, Judäismus mit Philo, bei Jesu und den Aposteln genommen haben. Die Zueignung der 2. Aufl. 1818 liefert eine klare Einsicht in das Verhältniß, in welches er sich zu Schleiermacher gestellt wissen will. Das Jahr 1814 brachte sein Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie, bis jetzt das beste Lehrbuch dieser Art. Im Jahr 1816 erschien seine kirchliche Dogmatik, als 2. Theil zu der biblischen. Hier galt es, um nicht mit den Rationalisten zu gehen, welche Alles verwarfen, was ihrer subjektiven Vernunftbildung nicht zusagte, und durch deren absprechendes, sich überstürzendes Verfahren sein frommes Gemüth sich verletzt fühlte; um aber auch nicht zu den starrgläubigen Supernaturalisten zu halten, die mehr stehen ließen, als seinem kritischen Sinne zusagen konnte, die kirchlichen Dogmen einem neuen Krystallisationsproceß zu unterwerfen und denselben ein neues positives Element zu retten. Er versuchte dieß, indem er die tieferen und eigentlichen Grundgedanken der kirchlichen Dogmen durch Hilfe seiner philosophischen Bildung mit dem Urbildlichen in Uebereinstimmung brachte, welches nur dem unmittelbaren Gefühle wahrnehmbar, in der Geschichte des Christenthums in gleichsam wesenhaften Symbolen sich geoffenbart habe und mit der Reformation

Digitized by Google

in eine beſondere dogmatiſche Phaſe getreten ſey. Während ihm ſo das Weſen der kirchlichen Lehren ein poſitives blieb, läßt er doch der weitern geſchichtlich wiſſenſchaftlichen Entwickelung Raum. Das rechte Verſtändniß der ihn leitenden dogmatiſchen Grundideen und wie dieſe in ihm ihre geiſtige Geburt erlebt, erſchließt ſich in ſeiner, ſo oft citirten, Schrift „Ueber Religion und Theologie", welche er noch vor ſeiner kirchlichen Dogmatik 1815 herausgab. Mit dieſen Schriften kann er als ein Vorläufer auf dem Wege der Theologie angeſehen werden, welche ſich die neuere, auch die Theologie der Zukunft nennt, und ſpäter in Schleiermacher ihren Hauptvertreter gefunden hat. Stellt ſie ſich die Aufgabe, die beiden herrſchenden theologiſchen Parteien auf einem gemeinſchaftlichen Punkte über denſelben in ihren Gegenſätzen zu vermitteln, ſo iſt derſelben freilich begegnet, daß, während ſie von der altkirchlichen als nicht eben- und vollbürtige Halbſchweſter mißgeachtet wurde, ſie von der andern den Vorwurf hinnehmen mußte, den kirchlichen Dogmen fälſchlicherweiſe einen fremden Sinn untergeſetzt zu haben. Den Schlußſtein zu ſeinem theologiſchen Syſtem bildet die „Sittenlehre", welche im 3 Bdn. von 1819—1823 erſchienen iſt. Sie enthält zwiſchen dem erſten Theile, welcher ſich mit den ſittlichen Anlagen und Bedürfniſſen der menſchlichen Natur und deren Vollendung und Befriedigung im Chriſtenthume beſchäftigt, und dem letzten Theile, welcher die im erſten gewonnenen allgemeinen Principien auf die beſonderen Lebensverhältniſſe anwendet, einen zweiten in zwei Abtheilungen mit einer Geſchichte der Sittenlehre und Sittenbildung, welche zugleich mit auf das Gebiet der Dogmen- und Verfaſſungsgeſchichte der chriſtl. Kirche hinüberſtreift. Die Kritik hat dies Werk gerade um dieſes eingeſchobenen zweiten Theiles willen heftig angegriffen. Daſſelbe ſollte ſich von andern Werken derſelben Art weſentlich dadurch unterſcheiden, daß es weniger, wie dieſe, einen bloß ſyſtematiſchen Kompler von dürren Begriffen und Satzungen der Moral enthielt, als vielmehr eine lebendige Darſtellung und belebende Anregung, wie ſich das ſittliche Leben, als herrſchende Sitte in dem chriſtl. Geſellſchaftsleben durch die geiſtige Gemeinſchaft mit Chriſto dem Gottmenſchen, oder dem geoffenbarten ſittlichen Urbilde, zu geſtalten habe. Waren ſeine frühern theologiſchen Schriften nicht ohne Vermittelung der frieſiſchen Philoſophie und ſogar unter dem oft etwas zu ängſtlich nachgebildeten Gepräge derſelben in die Welt getreten, ſo be-

kennt er sich in diesem unverhohlen als einen Schüler derselben. Er hatte Fries*) schon in Jena und später in Heidelberg kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und wie der geistige Verkehr und Ideenaustausch die Veranlassung zu dem innigsten Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und jenem geworden war, so hatte er auch die philosophischen Principien desselben zu den seinen gemacht bei seiner wissenschaftlichen Behandlung der Theologie, weil diese ihm mit denen des Christenthums unter den übrigen am Nächsten verwandt zu seyn schienen und die Leere, welche das kant'sche System ihm für das Gemüth zurückließ, dadurch ausfüllten, daß sie dem Gefühle neben der Vernunft bei der philosophischen Weltanschauung das ihm gebührende Recht einräumten. Gern hätte er darum auch diesen seinen Freund als Lehrer der Philosophie in Berlin gesehen und hatte auch, als es sich um Besetzung einer dortigen philosophischen Lehrstelle handelte, derselben in seiner gutachtlichen Zuschrift an das Ministerium um so dringender empfohlen, je entschiedener stark er sich in demselben gegen die beabsichtigte Berufung Schelling's und Hegel's**) ausgesprochen. Diese Bemühungen blieben indeß fruchtlos; aber ihm war es ein Bedürfniß, seine Sittenlehre, welche ihm selbst als das gediegendste seiner Werke galt, jenem Freunde als eine Gabe der Gerechtigkeit und Liebe zu widmen. Noch ehe jedoch dieß Werk zur Vollendung gebracht werden konnte, traf ihn jener Schlag des Schicksals, welcher seinem Namen in gleichem Maaße Notarietät gegeben hat, als sein wissenschaftliches Verdienst Berühmtheit. Schien der Himmel Anfangs mit ihm zu grollen, so hatte derselbe sich seit dessen Auftreten in Heidelberg günstiger und immer günstiger über ihn hin erheitert und jedes neue Lebensjahr mit neuem Glücke und Glanze gesegnet. Dies durfte wohl auch in Bezug auf seine häuslichen Verhältnisse gesagt werden. Zwar hatten die Drangsale des Kriegs, dessen naher Schauplatz Berlin war, für ihn mancherlei Noth, Entbehrungen und eine zeitweilige Flucht seiner Familie nach Breslau zur Folge gehabt; zwar ließ die Verschiedenheit der Temperamente es zwischen ihm und seiner Gattin nicht zu der innigen Seelenharmonie kommen, wie sie seinem tieferen Gemüthe Bedürfniß seyn mochte; allein jene Wunden hatte die Freude des Sieges und die Ruhe des Friedens

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Netr. S. 733.
**) — — — — 9. — — — — S. 969.

wieder geheilt und dieſer Mangel hatte ſich dadurch ausgeglichen, daß ihm zwei Kinder geboren worden waren, welche ſein Herz mit allen Gefühlen der ſeligſten Vaterfreude erfüllten und daß ſein Stiefſohn Beck, deſſen glückliche Talente ſich damals in der erſten jugendlichen Friſche zu entfalten begonnen, Alles in ſich vereinigte, was ihm den ſchönſten Erſatz für die Vaterſorge bieten konnte, welche er mit demſelben übernommen hatte. Da kam das Unglück unerwartet ſchnell über ihn, wie eine Windsbraut. Es iſt bekannt, welch eine großartige Bewegung ſeit den Freiheitskriegen durch das deutſche Volk ging, wie daſſelbe, gekräftigt durch das Bewußtſeyn, ſeine Freiheit erkämpft zu haben und in dem Verlangen nach größerer Volksthümlichkeit erwacht, darnach rang, die Feſſeln abzuſtreifen, welche den Aufſchwung ſeines bürgerlichen Lebens darniederhielten; und ebenſo bekannt iſt, wie ſich dieſe Bewegung der damaligen akademiſchen Jugend mittheilte und in der Feier des Wartburgfeſtes ihren Kulminationspunkt erreichte. Dieſe Bewegung, in ihrem Quell ſo rein und ſchön, konnte einen Mann, wie de Wette, nicht ohne Theilnahme laſſen, der ſich bereits in den Kämpfen des Glaubens als der kühne Verfechter einer vernünftigen Freiheit bewieſen hatte und deſſen edles Gemüth der Begeiſterung für alles Große und Schöne im Menſchenleben ſo zugänglich war. Was er von ihr verlangte und erwartete, daran hat er, wenn auch nicht direkt, ein herrliches Zeugniß niedergelegt in einigen Aufſätzen, welche der Reformationsalmanach für 1817 u. 1818 von ihm enthält, ſo wie in ſeiner Schrift „Ueber die Sünde wider den heiligen Geiſt. Berlin 1819." Indeß hatte er dieſe Bewegung bei der akademiſchen Jugend zu fördern, ſich wohl in einer Weiſe hingegeben, welche die preußiſche Regierung, die dieſes Erwachen des Volks mit ängſtlichem Mißtrauen betrachtete, vielleicht ſchon veranlaßt hatte, ihr Auge mit beſonderer Schärfe auf ihn zu richten, uneingedenk, daß er es geweſen, der wenige Jahre früher in derſelben Jugend den Geiſt mit wecken half, dem Preußen ſeine Rettung dankte. Um dieſelbe Zeit machte er in Begleitung ſeines Stiefſohnes, Beck, eine Erholungsreiſe durch Thüringen und Franken an den Rhein, um dort ſeine Frau abzuholen, welche ſich mit den Kindern auf einige Zeit zu ihren Verwandten dahin begeben hatte. Der Weg führte ihn auch nach Jena zu ſeinem Freunde Fries, und bei Gelegenheit ſeines dortigen Verweilens wurde ſeiner Begleitung von dem Student Sand ein Brief an deſſen

Digitized by Google

Aeltern zu Wunſiedel im Fichtelgebirg eingehändigt, welcher für dieſe Reiſenden bei ihrer Ankunft daſelbſt eine gaſtliche Aufnahme von Seiten der Familie Sand zur Folge hatte. Kurze Zeit darauf ging ein Schrei des Entſetzens durch ganz Deutſchland — der Student Sand hatte den ruſſiſchen Staatsrath Kotzebue in Mannheim meuchlings ermordet, um in ihm einen Feind der deutſchen Freiheit zu vernichten. Der freundlichen Bewirthung noch eingedenk, welche ihm in Sand's älterlichen Hauſe zu Theil geworden war, und die angenehmen Eindrücke noch friſch in ſeinem Gemüth fühlend, welche deſſen Mutter durch ihr geiſtreiches Weſen auf ihn gemacht hatte, hielt de Wette ſich berufen, dieſe Unglückliche in einem Briefe über ihr Schickſal zu tröſten. Konnte bei der Lauterkeit ſeiner moraliſchen Grundſätze es ihm nicht in den Sinn kommen, dieſe That gut heißen zu wollen, ſo griff er doch in ſeinen Troſtgründen vielleicht dahin etwas zu weit aus, daß er dieſelbe vor dem mütterlichen Herzen durch die Behauptung zu rechtfertigen ſuchte, dieſelbe ſey eine gute, weil ſie aus guter Ueberzeugung geſchehen, und konnte, weil er die Aufopferungsfähigkeit des Jünglings, um deſſen Andenken in der Familie zu ehren, etwas ſtark betonte, den Verdacht auf ſich laden, als theile er die Begeiſterung, mit welcher dieſe That in vielen Kreiſen des deutſchen Volks, ein wie trauriges Zeichen ſie auch von der Verirrung ſeiner Bewegung war, aufgenommen wurde. Wie dem nun auch ſey, immer hatte dieſer Brief Anſprüche auf ein mildes Urtheil, da ja derſelbe nur die Beſtimmung haben ſollte, den geheimen Weg vom Herzen zum Herzen zu gehen und ein tiefgebeugtes Muttergemüth in der vertraulichen Sprache des Freundes zu tröſten. Wer anders auch, ſollte man da denken, hätte über denſelben Richter ſeyn können, als der in das Verborgene ſieht? Bald genug ward aber demſelben ein Loos zu Theil, welches ihm zu einer ſehr traurigen Berühmtheit verholfen hat. Eine Antwort darauf war von dem Empfänger in einem Kreiſe von Freunden mitgetheilt worden, und dieſe Mittheilung in weiteren und weiteren Wellenſchlage bis zu den Ohren der Regierung gedrungen. Es gelang, durch geheime Agenten, welche unter der Miene freundlicher Theilnahme an ihrem Geſchick ſich den Eingang in die Familie Sand zu eröffnen wußte, der Mutter dieſen Brief, ihrem Herzen ein theures Kleinod, aus den Händen zu winden und Friedrich Wilhelm III., in ſeinem Gemüth durch deſſen Inhalt verletzt und beunruhigt,

Digitized by Google

hielt sich für berechtigt, auf Grund desselben de Wette Mittels Kabinetsordre vom 2. Okt. 1819 seines akademischen Lehramtes zu entlassen. Schon einmal war er durch eine Hofpartei, welcher ihn seine freisinnige theologische Richtung mißliebig gemacht hatte, von einem ähnlichen Schlage bedroht, und vielleicht damals nur durch Schleiermachers öffentliches Wort an und für ihn vor demselben gerettet worden. Was er jetzt zu seiner Vertheidigung dem Ministerium wie dem akademischen Senate gegenüber gethan, wie sich dieser für ihn bei dem Könige verwendet, und welche Antworten darauf erfolgt, hat er selbst in einer Aktensammlung, Leipz. 1820, der Welt vorgelegt. Ihrem Urtheil mag auch das Verfahren, welches man gegen ihn in Anwendung brachte, anheimgestellt seyn; wir haben darin nur Anlaß gefunden, unser Herz vor der höhern Macht zu beugen, welche des Menschen Wohl und Wehe so oft geheimnißvoll an die Eingebungen des Augenblicks zu knüpfen pflegt. So vom Schicksal gewaltsam aus einer glänzenden Wirksamkeit herausgerissen, von der öffentlichen Meinung zum Theil geächtet und nur begleitet von der Liebe seiner Schüler und Freunde, kehrte de Wette jetzt in sein Vaterland zurück und hielt sich in Weimar, unterstützt durch die Freigebigkeit seines Buchhändlers Reimer in Berlin, welcher in dessen Person den gelehrten Freund und nicht bloß den Gegenstand kaufmännischer Spekulation achtete, bis auf weiter als Privatgelehrter und Schriftsteller auf. Seine Frau begab sich mit den Kindern nach Heidelberg und hat daselbst von ihm getrennt, obwohl von ihm nach Kräften und Umständen reichlich mit den nöthigen Subsistenzmitteln versehen, gelebt bis zum J. 1825, wo sie im 51. Lebensjahre gestorben ist. Hatte seine Verbannung und deren Folgen damals auch tiefere Furchen ihm auf der Stirne gezogen und that es ihm besonders wehe, sich das Vertrauen des sonst so freisinnigen Fürsten, Karl August*), nicht gewinnen zu können, so vermochte doch sein starker Geist in Verbindung mit seinem frommen Gemüth, jeden Trübsinn von ihm abzuwehren, welcher auch kräftigen Naturen unter ähnlichen Umständen gefährlich wird; erheitert vielmehr durch den freundschaftlichen Umgang mit seinen hier lebenden Jugendfreunden und gehoben durch die Gunst der unvergeßlichen Großherzogin Luise**), fand

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) Deren — — — 8. — — — — S. 141.

er auch unter diesen trüben Umständen die innere Ruhe und Sammlung zur Abfassung der literarischen Arbeiten, welche der Zeit dieser unfreiwilligen Muse ihr Entstehen zu danken haben. Dahin gehört zunächst sein „Theodor oder des Zweiflers Weihe", ein gelehrter Roman, welcher in der Bildungs- und Lebensgeschichte eines jungen Theologen zweifelsohne die Einsicht in den Gang eröffnet, welchen sein eigenes inneres Leben genommen hatte und nach seinem Ideale hin nehmen sollte. Auch dieß Buch, zuerst 1822 erschienen, erlag demselben Schicksal, wie seine frühern; weil es sich an keine der herrschenden theologischen Parteien anschloß, wollte es keiner genügen. Eine namhafte rationalistische Stimme, welche darin einen Umschlag zum Mysticismus witterte, schalt dasselbe ein giftiges, und die Gegenschrift einer entgegengesetzten Partei „die wahre Weihe des Zweiflers" zog die Weihe des Theodor, weil nicht durch das Bewußtseyn der Sündhaftigkeit veranlaßt, sehr in Zweifel. Dessen ungeachtet wurde dasselbe von dem größten Theile des theologischen und nichttheologischen Publikum mit vielem Enthusiasmus gelesen und dies gewiß nicht mit Unrecht, da es außer den gründlichsten Erörterungen aller theoretischen und praktischen Fragen der Religion auch einen kostbaren Schatz von Reflexionen über Dramaturgik, Musik, Malerei, kirchliche Baukunst und Naturanschauungen enthält. Reiche Materialien zu den letztern hatte er, wie auf seinen frühern, so ganz besonders auf der Reise gesammelt, welche er im J. 1820 nach der Schweiz, dem südwestlichen Deutschland, Tyrol und Böhmen unternahm. Die Beschreibung des straßburger Münster, welche wir ihm darin zu danken haben, wird auch in ästhetischer Hinsicht einen klassischen Werth behaupten. Nächstdem benutzte er seine Muße und die fürstlichen Bibliotheken der Umgegend zu einer Sammlung von Luther's Briefen, welche später von ihm in 5 Bänden, 1826—28, herausgegeben worden sind. Der Hoffnung stets Raum bei sich gebend, wieder als akademischer Lehrer eine Anstellung zu finden, zu deren Verwirklichung er damals überall und auch in Frankreich durch den eben erwähnten Mounier Anknüpfungspunkte suchte, beschäftigte er sich doch auch mit dem Gedanken, irgendwo als praktischer Geistlicher einen Wirkungskreis zu betreten, und versuchte es darum seit seinen Studienjahren zum ersten Mal wieder als Kanzelredner und zwar zuerst vor kleinern Dorfgemeinden aufzutreten. Es geschah dieß von ihm mit ein Zaghaftigkeit und Beklommenheit, wie sie

Digitized by Google

dem Studenten früher wohl kaum mehr angewandelt seyn mochte, aber auch mit einem Erfolge, der seinen innern Beruf auch auf diesem Gebiete zur Gewißheit werden ließ. Auch eröffnete sich ihm gar bald die Aussicht auf einen derartigen Wirkungskreis. Die Gemeinde der Katharinenkirche in Braunschweig, welche ihren ersten Geistlichen verloren hatte, lud ihn zu einer Gast- und Probepredigt ein. Diese Predigt, welche er daselbst Sonntag 13. p. Trinit. 1821 vor mehr als 6000 Zuhörern aus der Nähe und Ferne hielt, und welche diesen Tag zu einem Triumphfeste seiner Person über sein Geschick machte, hatte zur Folge, daß diese Gemeinde, welche ihm mit den rührendsten Beweisen der Liebe und Begeisterung entgegenkam, fast einstimmig ihn zu ihrem Prediger erwählte. Noch hatte indeß die Stunde, welche ihn wieder zu einem freudigern Tagewerk rief, nicht geschlagen. Die vormundschaftliche Regierung, welche damals die braunschweig'schen Länder verwaltete, nahm, obwohl jene Gemeinde mit den Gutachten der theologischen Fakultäten zu Jena und Leipzig für ihn eintrat, aus Rücksichten gegen Preußen Anstand, diese Wahl zu bestätigen und somit ging ihm hier, als habe sein Schicksal die hinlängliche Sühne noch nicht finden können, ein freundlicher Stern der Hoffnung unter. Noch hofften die Braunschweiger, mit dem Regierungsantritt des jungen Herzogs, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, und boten deßhalb de Wette in edler Hochherzigkeit auf 2 Jahre ein jährliches Wartegeld von 800 Thlr.; allein durch die Ungunst äußerer Umstände genöthigt, einer so aufopfernden Liebe nicht willfahren zu können, mußte er sich mit seinen Bestrebungen nach einer andern Seite hinwenden, von welcher man ihm mit sicheren Anerbietungen entgegen kam. Die Universität Basel, früher so blühend, war schon seit geraumer Zeit zur größten Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Jetzt erhoben die angesehensten Männer ihre Stimme für deren Wiederherstellung mit großem Nachdruck, und so erging denn unter den Lehrern, welche ihr zu ihrer Wiedergeburt verhelfen sollten, im Jahr 1822, vielleicht nicht ohne den Einfluß seines Freundes, des Chorherrn Hirzel*) in Zürich, der Ruf dazu auch an de Wette. Mit Uebernahme der theologischen Professur an dieser schweizerischen Hochschule beginnt der letzte Abschnitt seines Lebens. Die Wetter desselben hatten sich abgekühlt und es folgte ein heiterer ruhiger

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 89.

Abend. Den dortigen staatlichen Einrichtungen fremd, ging er nicht ohne Vorurtheil dahin und ward, da man glaubte, er werde sich mit dem dortigen religiösen Typus, der sich zum Mysticismus hinneigt, in offenen Widerspruch stellen, nicht ohne Vorurtheil empfangen. Schnell gelang es ihm jedoch, durch seinen milden und versöhnlichen Sinn überhaupt, besonders aber durch seine am Pfingstfest 1822 gehaltene Predigt über die Prüfung der Geister, die ihm entgegenstehende Partei zufriedenzustellen und auch er heimte sich mehr und mehr in das dasige bürgerliche Leben ein, ohne jedoch dessen Institutionen so in Fleisch und Blut aufnehmen zu können, daß die Eigenthümlichkeit derselben nicht zuweilen seinen Ansichten störend entgegengetreten wäre. Scheinbar war sein Wirkungskreis hier ein kleiner, denn die Universität war wenig besucht; allein derselbe wurde bedeutungsvoll, weil in ihm der Beruf mit eingeschlossen war, die Universität zu heben. de Wette hat diesem Beruf zu genügen Nichts zu thun verabsäumt, was in seinen Kräften stand. Ist es ihm dessenungeachtet nicht gelungen, dieselbe, obwohl ihr nicht unbedeutende äußere Mittel hierzu zu Gebote standen, zu einem rechten Flor zu erheben, so hat dies wohl in der dortigen Kleinstaaterei seinen Grund gehabt, sowie in den besonderen aristokratischen Tendenzen der baseler Regierung, von welchen die übrigen Kantons sich abgestoßen fühlten. Reich ist dennoch immer sein Wirken und Schaffen daselbst gewesen; denn nicht nur daß es galt, junge Lehrer für die Universität heranzubilden, dem akademischen Leben einen neuen Geist einzuflößen und neue Formen zu geben, sondern die Mitgliedschaft im dasigen Kirchen- und Schulrathe wies ihm auch ein gut Theil bürgerlicher Thätigkeit zu. Hatte, wie ein trefflicher Panegyrist von ihm sagt, Gott selbst ihn in die praktische Schule geführt, so widmete er von jetzt an sein besonderes Streben dem praktischen Gebiete der Theologie. Davon zeugen außer den besondern Abhandlungen, welche über die Bildung und den Beruf des Geistlichen sich in der von ihm begründeten baseler wissenschaftlichen Zeitschrift befinden; außer seinen Werken von praktischer Bedeutung aus dieser Lebensperiode, z. B. „die heilige Schrift des N. B. ausgelegt, erläutert, entwickelt ein Andachtsbuch und Handbuch für Prediger und Schullehrer. 2 Bde. Berlin 1825—28“, welches den praktischen Theologen gewiß nur in seltenen Fällen ohne Rath läßt; „Ueber die erbauliche Erklärung der Psalmen.“ Heidelberg

1835, (gegen Stier); „die bibliſche Geſchichte Bd. 1. Leitfaden für Lehrer.“ Berlin 1840, auch die zahlreichen Predigten, die er gehalten und Theils einzeln, Theils in Sammlungen „Predigten Theils auslegender, Theils abhandelnder Art.“ Fünf Hefte. Baſel 1825, 27, 33, 42, 49 herausgegeben worden ſind, und welche ihren homiletiſchen Werth behaupten, wenn auch zugeſtanden muß, daß, um ein Meiſter erſten Ranges in dieſer Hinſicht zu ſeyn, ihm zu viel äußere Beredſamkeit abging und ſeine Gewöhnung an ruhige abſtrakte Reflexion deſſen Predigten um die nöthige geiſtige Lebendigkeit brachte. Mit unermüdetem Fleiße leitete er die homiletiſchen Uebungen junger Theologen, und gelang es ihm nicht, ein homiletiſches Seminar und einen beſondern akademiſchen Gottesdienſt zu errichten, ſo ſcheiterte der Plan dazu nicht an ſeinem Eifer dafür, ſondern an der Ungunſt der äußern Umſtände und der öffentlichen Meinung. Um ganz der geiſtlichen Praxis anzugehören, ließ er ſich von dem baſeler Kirchenkonvente im J. 1825 die prieſterliche Ordination geben, freiſinnig genug, als daß er geglaubt hätte, ſein Gewiſſen könne durch konfeſſionelle Unterſchiede beſchwert werden, und hat in Folge derſelben, ohne jedoch einem beſtimmten Pfarramte anzugehören, oft Gelegenheit geſucht und gefunden, in engern und weitern Kreiſen prieſterliche Handlungen zu verrichten. Die geringe Zahl der Studirenden überhaupt und die noch geringere Derer, welche ſeinen Vorleſungen beiwohnte, ließ den Gedanken in ihm entſtehen, ſeine Lehrerthätigkeit über die Univerſität hinaus zu erweitern und Vorleſungen vor einem größern gebildeten Publikum zu halten. Dieſer Gedanke, welcher nicht ſo bald ausgeſprochen wurde, als er überall, und auch bei der baſeler Frauenwelt vielen Anklang fand, gedieh bald zu einer erwünſchten Ausführung, und wie ſich de Wette das Verdienſt damit erwarb, dem winterlichen Leben der Baſeler einen Genuß wiſſenſchaftlicher Würze zu gewähren, ſo verdankt die größere Welt demſelben die Schriften: „Vorleſungen über die Sittenlehre, 2 Bde. Berlin 1823—24.“ — „Ueber die Religion, ihr Weſen, ihre Erſcheinungsformen und ihren Einfluß auf das Leben.“ Berl. 1827 Dies Alles vermochte jedoch nicht ihn ganz der Beſchäftigung mit mehr wiſſenſchaftlich-theologiſchen Gegenſtänden zu entfremden. Denn nicht zu gedenken mehrer Abhandlungen, welche er in die Zeitſchrift „Studien und Kritiken“ lieferte, fällt auch in dieſe Zeit 1835—48 das Erſcheinen ſeines exegetiſchen Handbuchs 3 Bde. zum N. T.,

für deſſen Brauchbarkeit und weite Verbreitung die 3. und 4. Auflage zeugen, welche die einzelnen Abtheilungen deſſelben in kurzer Zeit erlebt haben. Als Ergebniß langjährigen Denkens und gewiß auch eines mehrfachen innern Ringens und Kämpfens trat 1846 die Schrift von ihm an das Licht „Das Weſen des chriſtl. Glaubens vom Standpunkte des Glaubens.“ Sie darf wohl als ſein wiſſenſchaftlicher Schwanengeſang angeſehen werden, mit welchem er gleichſam ſeine theologiſche Seele aushauchte, und zu welchem ſich einzelne ſpätere wiſſenſchaftliche Lebenszeichen von ihm nur wie leiſe Nachklänge verhalten. Zudem iſt ſie ein erfreuliches Zeichen, wie Wiſſenſchaft und Glaube, Philoſophie und Offenbarung bei ihm in einem engverſchwiſterten Verhältniſſe zu einander ſtanden, und mit welch aufrichtiger Treue er dem poſitiven Elemente zugethan war. — Viel hat ihn auch die kirchliche Verfaſſungsfrage beſchäftigt. In welchen Gedanken er mit der proteſt. Kirche zur Zeit ihrer 3. Jubelfeier erwachte, darüber hat er ſich in dem Reformationsalmanach von 1817 u. 18 geäußert; ſpäterhin hat er ſich darüber ausgelaſſen in d. Jahrgang d. baſ. wiſſ. Zeitſchr. und wo ſich ſonſt in ſeinen übrigen Werken „Sittl. IV. §. 444—447.“ „Theodor 1, 116. II. 231.“ „Weſen d. chriſtl. Gl. §. 90—91“ Gelegenheit dazu darbot. Ging er hier mit dem Geiſte der neuern Zeit, wenn er der Presbyterialverfaſſung und der Autonomie der Kirche das Wort redete, ſo wich er davon ab, wenn er vom Staat zwar das oberbiſchöfliche Recht zurückforderte, demſelben aber die Gleichſtellung aller Religionsparteien nicht zugeſtand. Namentlich war es die Judenemancipation, gegen welche er heftige Ausfälle machte. Damit, daß er 1847 in der baſ. Verfaſſungsſache das Bürgerrecht an die Konfeſſion gebunden wiſſen wollte, und durch die Art und Weiſe, wie er ſich über die Ausſchließung des Dr. Rupp ausſprach, Leipz. 1847, hat er ſich den Vorwurf einer gewiſſen Befangenheit zugezogen, wie ſie dem vorgerückten Alter nur gar zu gern beizugeben pflegt. — Gleichſehr lag ihm auch die politiſche Geſtaltung Deutſchlands und der Schweiz am Herzen. Jedes Zeichen der Zeit, welches ihm auf eine glücklichere Geſtaltung des Völkerlebens hinzudeuten ſchien, begrüßte er mit froher Begeiſterung (ſiehe Theodor Melchthal); dagegen unterließ er aber auch nicht, den wühleriſchen Radikalismus, wie er in den letzten Jahrzehnten auftauchte, ſelbſt von der Kanzel mit der ſcharfen Geißel zu züchtigen, welche ihm ſein frommer Sinn und ſeine

Liebe zu einem geſetzlichen Fortſchritte in die Hand geben mußten. Bekannt iſt, mit welcher Schmach ihn dafür ältere und neuere Tagesblätter der ungeſtümen neuerungsſüchtigen Partei überhäuft haben. Ihr Geſchrei iſt verhallt, ſein Wort wird bleiben. — Noch bedürfen der Erwähnung ſein „Heinr. Melchthal. Berl. 1829." ein Roman und Seitenſtück zum Theodor, welcher den Bildungsgang eines jungen Weltmannes ſchildert und dieſen durch die verſchiedenartigſten Gebiete des Wiſſens, der Kunſt und der Erfahrung hindurchführt, auf denen de Wette's reicher Geiſt zu Hauſe war; ſeine Schrift „Ueber Malerei und Baukunſt, beſonders in kirchl. Beziehung". Berl. 1846; ſo wie über Alles, was er über Kunſtgegenſtände als Beiträge zu der baſeler wiſſ. Zeitſchrift geliefert hat, zeigt, wie wenig die Gewalt der Jahre in ihm die produktive Kraft zu brechen vermochte und wie auch dieſer letzte Lebensabſchnitt, weit entfernt, nur ein Zeitraum der Ruhe und der bloß erhaltenden Thätigkeit geweſen zu ſeyn, vielmehr ein Lebensherbſt genannt zu werden verdient, welcher Früchte, reich und ſchön, nach allen Richtungen hin ſpendete, die Sonnenſchein und Sturm im Wechſel früherer Jahre bei ihm zur Reife gebracht hatten. Baſel erkannte dieß auch wohl an und ſuchte ihn deßhalb im J. 1829 durch Verleihung des Bürgerrechts für immer an ſich zu feſſeln. Und allerdings gehörte er von da der Schweiz ſo an, daß mehere ehrenvolle Rufe nach Deutſchland, und unter ihnen auch der Ruf nach Hamburg, ihn derſelben nicht abtrünnig machen konnten. Auch feſſelten ihn bald noch ganz andere Bande an ſeine jetzige Heimath. Nach dem Tode ſeiner zweiten Gattin nahm er ſeine Kinder von Heidelberg zu ſich nach Baſel und ließ der Erziehung derſelben alle die Sorgfalt angedeihen, die ihm in ſeinem Wittwerſtande möglich war. Kränklichkeit und andere Rückſichten ließen es ihn jedoch rathſam finden, im J. 1833 ein drittes eheliches Bündniß einzugehen mit Frau Sophie Streckeiſen, vordem verheirathet an den Prediger v. Mai in Bern, aus einer Familie, welche ſchon in Berlin in freundſchaftlicher Beziehung zu ihm geſtanden hatte. Sie brachte ihm eine Tochter zu aus ihrer früheren Ehe, die an ihm einen zärtlichen Vater und ſorgfältigen Erzieher gefunden hat. In wie weit ihm in dieſer Ehe die Ruhe und Pflege geworden ſey, welche er ſich für ſein Alter daher verſprochen haben mochte, hat er als ein Geheimniß mit ſich in ſein Grab genommen; offenbar dagegen erblühte ihm in ſeinen Kindern ein Glück, wel-

ches ſeine letzten Tage mit dem roſigen Scheine eines heitern Abendrothes gefärbt hat. Seine Tochter, reich an Geiſt und Gemüth wie der Vater, verheirathet an Chriſtoph Heitz, einen biedern, praktiſchen Rechtsgelehrten in Baſel, machte ihn zu einem glücklichen Großvater von 5 Enkeln und iſt ihm bis zu ſeinem letzten Lebenshauche Alles das im vollſten Maaße geweſen, was je ein kindlich liebendes Herz einem Vater ſeyn kann. Sein Ludwig, eine freie Schweizerſeele mit geſundem Verſtande, durchreiſte, nachdem er ſeine mediciniſchen Studien in Berlin und Wien vollendet hatte, eine Zeit lang die vereinigten Staaten von Nordamerika, ließ ſich dann als praktiſcher Arzt und mediciniſcher Lehrer in Baſel häuslich nieder und wird den Beruf haben, den Namen de Wette, welcher in dieſem Familienzweige keine Wurzel in deutſchem Boden ſchlagen ſollte, durch ſeine Kinder in die Landſchaften der Alpen zu verpflanzen. Sein Stiefſohn zweiter Ehe, Karl Beck, Anfangs Lehrer an dem Pädagogium in Baſel 1822, verließ im J. 1824 Europa, wo es ihm unheimlich war, um jenſeit des Meeres ſich eine neue Heimath zu ſuchen. Bald erhielt er auch daſelbſt eine Anſtellung als Profeſſor der lateiniſchen Sprache an dem Harvard-Kollege in Cambridge bei Boſton und erfreut ſich ſo glücklicher Lebensverhältniſſe, wie ſie deſſen trefflicher Charakter und wiſſenſchaftliche Bildung nur verdienen konnten. Mehr als 20 lange Jahre hatten demſelben ein Wiederſehen der Seinigen nicht möglich machen können; als er deshalb im J. 1847 zum Beſuch nach Deutſchland herüber kam und ein ſo braves Herz und ſeinen freundlichen Sinn mitbrachte, da gab es für den Stiefvater, welcher eben ſein 25jähriges Jubiläum beging, und für die ganze Familie in der Schweiz und in Deutſchland Freudentage, wie ſie den Sterblichen nur ſelten beſchieden werden. Seine Stieftochter aus dritter Ehe, Klara v. Mai, verheirathet an den Gutsbeſitzer v. Arcol, lebt ein begütertes Landleben an den reizenden Ufern des Genferſees. Was ihm aber auch das neue Vaterland bieten mochte, nie hat er Deutſchland und die Lieben darin vergeſſen. Von Zeit zu Zeit unternahm er Theils in Begleitung ſeiner Frau, Theils in Geſellſchaft ſeiner Tochter bald längere und bald kürzere Reiſen dahin, ſuchte daſelbſt ſeine Freunde und Bekannte auf, verweilte gern in dem Kreiſe ſeiner Verwandten, knüpfte mit deren neuen Verzweigungen friſche Verbindungen an und war überall und ſo oft er kam ein willkommener lieber Gaſt, welcher Rath,

Digitized by Google

Freude und Liebe in ſtets ungeſchwächtem Maaße mitbrachte. Häufig brachte er dieſe Reiſen nach der deutſchen Heimath in Verbindung mit dem Beſuche der Heilquellen in Wiesbaden, welche ſeinem durch raſtloſe angeſtrengte Arbeit geſchwächten Körper ſehr wohlthaten und ihn auch bei vorgerücktem Alter immer wieder körperlich verjüngten. In dieſer Abſicht unternahm er auch im J. 1846 mit ſeiner Frau und Stieftochter eine Reiſe nach Rom und Neapel, um durch ſeinen dortigen Aufenthalt mit dem ſtrengern nördlichen den mildern ſüdlichen Winter zu vertauſchen. Dieſe Reiſe trug gegen das Erwarten Vieler keine andere literariſche Frucht, als das Schriftchen „Ueber Malerei ꝛc.“; doch giebt die Vorrede zu ſeiner bibliſchen Geſchichte, die er damals verabfaßte, in gebarniſchter Weiſe ein deutliches Zeugniß von dem widerlichen Eindrucke, welchen das Anſchauen des katholiſchen Weſens an dieſem ſeinem Centralpunkte auf ihn gemacht hatte; gleichwie ſie vermerken läßt, daß alle Kunſtſchätze Italiens mit deſſen ſüdlichem Himmel ihm ſein Deutſchland nicht zu erſetzen vermochten. Was vermögen indeß alle Heilmittel, ſuchen wir ſie im Norden oder Süden, gegen die eiſerne Gewalt der Sterblichkeit, deren unerbittlichen Herrſchaft unſere irdiſche Erſcheinung nun einmal unterthan iſt. Lange ſchien er in ſeiner eiſernen Rüſtigkeit und ſogar auch durch ſeine immer noch kräftige Körperhaltung derſelben zu trotzen, als ein Gedicht, welches er einer Freundin in Deutſchland, die ſein Herz wohl am beſten verſtanden hat, zuſendete, wie leiſe Todesahnungen zu uns herüberklang. Sie verſchwanden indeß durch die Hoffnung ſeines baldigen Beſuches, den er in Ausſicht ſtellte. Doch wir ſollten ihn nicht wiederſehen! Rheumatiſche Zufälle, die ſich ſeiner am 7. Juni Abends nach einer öffentlichen Amtsverrichtung bemächtigt hatten, nöthigten ihn auf das Krankenlager. Ungeachtet der ärztlichen Hilfe ſeines eigenen Sohnes und der liebevollſten Pflege ſeiner weiblichen Angehörigen wuchs die Krankheit und am 16. Juni hauchte er, umgaukelt und verklärt von frommen Phantaſieen, ſein reiches, vielbewegtes Leben in den Armen ſeiner Tochter aus. — Dieß das Bild de W.'s nach ſeinen allgemeinen Umriſſen. Wem deſſen theologiſche Phyſiognomie nicht deutlich darin hervortrat, den verweiſen wir zu weiterer Kenntnißnahme derſelben an die Schriften von Schenkel, Hagenbach und Lücke über ihn. Wir haben dem bisher Gegebenen, gleichſam zu größerer Vergeiſtigung ſeiner Züge, nur als charakteriſtiſche Schil-

Digitized by Google

derung ſeiner Perſönlichkeit hinzuzufügen, was Wahrheitsliebe und Hochachtung uns noch in die Feder geben. — de Wette war Menſch in der edelſten Bedeutung des Wortes, weil ſeine Bildung ſo nach Umfang wie nach Tiefe zu erreichen ſuchte, was ſeiner beſondern menſchlichen Natur überhaupt zu erreichen möglich war und er die Menſchheit und alles Menſchliche zum Gegenſtande derſelben machte. Gleichwie er darum ſeine Theologie nicht auf das Katheder und die Studirſtube beſchränkt wiſſen wollte, ſondern es überall darauf abſah, die Wahrheiten und Grundſätze ſeiner Forſchungen und ſeines Nachdenkens in das Bewußtſeyn und in das Leben des Volkes einzuführen, ſo ließ ſich ſein ſtrebſamer Geiſt auch nicht an dem genügen, was die Fachwiſſenſchaft dieſem darbot, ſondern verbreitete ſich über alles Wiſſenswerthe, was in den Schranken ſeines irdiſchen Daſeyns von ihm ergriffen werden konnte. Oeffentliche Beweiſe von ſeiner univerſellen Bildung liefern außer ſeinem Theodor und Melchthal mehere Abhandlungen über beſondere außertheologiſche Gegenſtände in verſchiedenen Zeitſchriften; einzelne Poeſieen nebſt einem größern dramatiſchen Gedichte: „die Entſagung“ und dazu kommt, daß es nicht ein oberflächliches encyklopädiſches Wiſſen war, was ſich an ihm bemerkbar machte, oder eine Vielkünſtlerei, welche ihn in alle Fächer hineinpfuſchen ließ; vielmehr zeugte, was er ſchrieb, von Geiſt und reicher Ueberlegung und was er machte, von einer gewiſſen Meiſterſchaft. Auf eine recht überraſchende Weiſe trat die Vielſeitigkeit ſeiner Bildung Jedem entgegen, welcher im gewöhnlichen Geſpräche mit ihm zu verkehren Gelegenheit fand, und den gelehrten Profeſſor auch über Gegenſtände des alltäglichen und gemeinen Lebens mit der größten Sicherheit reden und urtheilen hörte. Möglich war ihm die Erlangung einer ſolchen Bildung geworden nur durch einen Fleiß und durch eine Lern- und Forſchbegierde, welche nie ruhen, nie ſich einen beſtimmten Geſichtskreis abſtecken, ſondern den erreichten ſtets zu erweitern ſtreben; möglich aber auch nur durch eine Beſcheidenheit, welche nie wähnt, Alles ſchon ergriffen zu haben und ſich nicht ſchämt, Belehrung anzunehmen, von wem ſie ihm immerhin möge geboten werden. Deutliche Zeichen ſeines unermüdlichen Fleißes und Forſchens iſt die namhafte Zahl ſeiner Schriften und deren Auflagen, die er hinterlaſſen hat; ſein Lernbegierde aber machte ihn bis in das ſpäteſte Alter zu dem aufmerkſamen Schüler eines Jeden, in dem er irgend einen Meiſter vor ſich zu haben

Digitized by Google

wähnte. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit erbat er sich oft Rath und Urtheil von Männern, welche mit ihrer wissenschaftlichen Bildung weit unter ihm standen; mit liebenswürdiger Bescheidenheit nahm er an geselliger Unterhaltung Theil, mehr um zu hören, als um mit seinem Wissen zu glänzen, so daß es Fremden oft schwer ward, in ihm den Professor zu erkennen; mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit nahm er in seinen Schriften frühere Irrthümer eher zurück, als daß er dieselben mit Hartnäckigkeit vertheidigte, gestand er bei seinen exegetisch-kritischen Arbeiten eher ein, Nichts weiter zu wissen, als in der zuversichtlich eitlen Weise anderer Gelehrten dem Publikum luftige Hypothesen aufbürden zu wollen. War so seine Geistesbildung eine allgemein menschliche, so gehörte mehr noch sein Herz der gesammten Menschheit und ihren Angelegenheiten an. Wir unterlassen es daher, wie sehr es uns auch die Dankbarkeit gebietet, weitläufiger aufzuzählen, was er zunächst dem engern Kreise seiner Verwandten gewesen ist; wie er, obwohl einer höhern Lebensregion angehörig, derselbe nie seine Theilnahme, seine wahrhaft brüderliche Gesinnung entzog; wie er bei eigenen bemessenen Vermögensumständen vielen Einzelnen derselben wesentliche Unterstützungen zukommen ließ und wie ungeachtet seiner weitläufigen gelehrten Korrespondenz seine Briefe Jeden und auch den Entferntesten mit ihrem Troste und ihrer Auskunft und Belehrung zu erreichen wußten: vielmehr erinnern wir, um seinen Weltbürgersinn zu beweisen, an Das, was er für das Heil der Menschen und Völker mit kräftigen und warmen Worten in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Anlässen geschrieben und gesprochen hat; an die begeisterte Liebe, mit welcher er den protestantisch kirchlichen Hilfsverein und den ähnlichen Gustav-Adolphverein in Deutschland begründen half; an die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich an die Spitze Derer stellte, welche einst mit dem Plane umgingen, eine theologische Lehranstalt in Nordamerika zu errichten und an die edelmüthige Anstrengung, die er sich's zur Zeit jener besonderen Theilnahme für das griechische Volk kosten ließ, in Basel einen Verein selbstthätig zu unterstützen, der den Entzweck hatte, die christliche Mission bei diesem unglücklichen Volke zu fördern und arme durch den Krieg verwaiste und verkaufte Kinder zu erziehen, wie seine „Griechenblätter." Basel 1825—28. hierüber weitere Auskunft geben. — Vor Allem war jedoch sein eigener sittlicher Mensch der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und diesem

Digitized by Google

jene Reinheit und Schönheit zu geben, wie ſie ſeine Sittenlehre ſchildert, ſein unabläſſiges Beſtreben; und daher begegnete man in ihm einer Tüchtigkeit und Lauterkeit des Charakters und der Geſinnung, einer Lieblichkeit der äußern Perſon, wie ſie wohl ſelten mögen getroffen werden. Als einzelne Züge derſelben treten ganz beſonders in ſeinem Leben hervor ſein frommer Sinn, der ſich in ungeheuchelter Ehrfurcht vor dem Heiligen, ſelbſt bei wiſſenſchaftlicher Behandlung deſſelben, in einer edlen Reſignation gegenüber den Schickſalen des Lebens, in dem muthigen Bekenntniß der Wahrheit und in einen fleckenloſen Wandel ausſprach; ſein friedfertiger Sinn, welcher Andersdenkende und Andersgläubige gern vertrug und mild beurtheilte und nur dann in eine gereizte Stimmung überging, wenn er dünkelhafter Frechheit und anmaaßlichem Stolze begegnen mußte. Mit Ausnahme einer etwas leidenſchaftlichem Beurtheilung eines jena'ſchen Theologen in den Studien und Kritiken iſt er, wenn auch ein gewiſſenhafter, doch unparteiiſcher milder Recenſent geweſen. Seinen literariſchen wie perſönlichen Gegnern wußte er ebenſo männlich zu begegnen, als großartig zu verzeihen. Sein Wohlwollen und ſeine Wohlthätigkeit waren unbegrenzt und Niemand vermag die Vielen zu nennen, welche perſönlich und brieflich an ihn ſich wendeten und die er aus Verlegenheit und Verkommniß errettet, in Verirrungen zurechtgewieſen und überhaupt durch Fürſprache oder baare Unterſtützungen in ihrem Fortkommen gefördert hat; iſt er in dieſer Hinſicht oft von Unwürdigen gemißbraucht worden, ſo konnte er einen ſolchen Irrthum ſich eher verzeihen, als geſchehen laſſen, daß aus ängſtlichem Mißtrauen ſeine Liebe irgend einem wahrhaft Bedürftigen entzogen werde. Höher als ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit und ſein ſchriftſtelleriſcher Ruhm ſtand ihm ſein Lehrerberuf; ihm hat er überall ſeine erſte Zeit und ſeine erſten Kräfte gewidmet und ſich als treuer Arbeiter in demſelben bewieſen. Natur und Naturſchönheiten beſaßen an ihm einen eben ſo tiefen Kenner, als warmen Verehrer; an ihren Anſchauungen ſich zu ergötzen, unternahm er oft längere und kürzere Fußreiſen und durch ſeine Blumen daheim, die einzige Liebhaberei, für welche er vielleicht einige Leidenſchaft gehabt hat, ließ er ſich gern wieder in die Wirklichkeit zurückführen, wenn ſein Geiſt in das unſichtbare Bereich der Abſtraktion ſich verloren hatte. Wie er ein zärtlicher, ſich hingebender Familienvater geweſen, ſteht unauslöſchlich in den Herzen ſeiner Kinder geſchrie-

Digitized by Google

ben; ſo wie er auf ein bleibendes Andenken bei Denen rechnen darf, welche das Schickſal ihm als Pfleglinge zugeſellt hat. Wer in ſeine Nähe gekommen iſt, wird ſie auch ſegnen. Außerdem war er ein aufmerkſamer Gaſtfreund. Ging ihm auch die geſellſchaftliche Gewandtheit eines feinen Weltmannes ab, ſo pflegte doch, wie anſpruchslos er in dem geſelligen Kreiſe auftrat, ſeine reine Sprache, ſeine edle Haltung und angenehm gewählte Unterhaltung denſelben wie mit einem ſtillen Zauber an ſeine Perſon zu feſſeln und die kindliche Herzlichkeit, mit welcher er ſich edlem Scherz und anſtändiger Heiterkeit hingeben konnte, ihm die Herzen zu gewinnen. Er war von mäßiger, wohlgebauter Geſtalt, blaſſer Geſichtsfarbe; beſaß ein geiſtvolles, tiefſchauendes Auge und eine ſonore Stimme. Sein Geberdenſpiel und ſeine Geſten, vielleicht etwas todt und gemeſſen, waren würdevoll. Ueber ſein ganzes Weſen verbreitete ſich der Ernſt des Mannes, welcher die Aufgabe und Bedeutung ſeines Lebens fühlt, ohne doch von derſelben ſo beſchäftigt zu werden, daß er düſter in ſich gekehrt, die Umwelt von ſich abgeſtoßen hätte. Ueberſtralt gleichſam wurde ſeine Perſon von einer erhabenen Ruhe, welche ſeine Stirne umzog. Weit entfernt von jener vornehmen Ruhe, welche, um ſich nichts Menſchliches begegnen zu laſſen, die Leidenſchaften gewaltſam in ſich zurückdrängt, thronte ſie über ſeinen Augen wie der Abglanz eines Gemüthes, das mit der Kraft eines frommen Glaubens jede Leidenſchaft in ſich überwunden und veredelt hat, wie der Friede Gottes über ſeinem Heiligthume.

G. Thölden.

137. Anton Gloyſtein,

Kaufmann zu Bremen;

geb. den 23. Febr. 1796, geſt. den 17. Juni 1849 *).

G. wurde zu Bremen geboren, verlebte auch hier ſeine Jugendjahre und arbeitete, um die Handlung zu erlernen, mehere Jahre im Komptoir des Handlungshauſes Gebrüder Kulenkamp. Noch ſehr jung zog er im J. 1813 mit dem bremen'ſchen Kontingent als Lieutenant in's Feld und ſeine patriotiſche Geſinnung ließ ihn dann auch im J. 1815 in gleicher Eigenſchaft wieder die Waffen ergreifen. Nach

*) Bremiſcher Beobachter. 1849. Nr. 26.

Digitized by Google

Beendigung dieſes Feldzuges nahm er ſeinen Abſchied, ging für einige Zeit nach England und trat dann, nachdem er im J. 1818 nach Bremen zurückgekehrt war, in das Geſchäft ſeines Vaters, welches er auch nach dem Tode deſſelben fortführte. Indeſſen erlebte der Vater noch die Verheirathung ſeines Sohnes am 25. Mai 1819. Dieſelbe Geſinnung, welche G. als Jüngling die Waffen ergreifen ließ, bewog ihn auch in reiferen Jahren, ſich dem Staate nützlich zu machen, wo und wie er konnte. Auf dieſem Wege kam ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger in ſeltenem Maaße entgegen. Nachdem er ſchon vorher mit manchen wichtigen Geſchäften betraut worden war, wurde er im J. 1834 zum Aeltermann erwählt und bald nachher auch zum Bauherrn an der Kirche zu St. Ansgarii, welcher er früher als Diakon bereits gedient hatte. Beſonders von dieſem Jahre an datirt ſeine ausnehmende Thätigkeit in öffentlichen Angelegenheiten, welchen er mit größter perſönlicher Aufopferung ſeine beſten Kräfte und Jahre lang faſt ausſchließlich ſeine Zeit widmete. Wie ſehr der Staat ſeiner bedurfte und wie bereitwillig er demſelben diente, läßt ſich ſchon daraus erſehen, daß er eine Zeit lang Mitglied von 17 Deputationen war. Unter dieſen heben wir hervor die Regierungskommiſſion, die Finanz-, die Militär-, die Bremerhaven-, die Leuchtſchiff-, die Wegebau-, die Reklamations-Deputation, auch war er Rechnungsführer und doch fand er daneben noch Zeit zu andern Verwaltungen, als Seefahrt, mehere milde Stiftungen u. ſ. w. Dieſe Anſtrengungen haben gewiß ſeine Kräfte angegriffen, aber Niemand wird es auch bezweifeln dürfen, daß die Umwälzung des J. 1848 für Alle, die, wie er, mit Liebe lange Zeit hindurch dem Staat gedient hatten und die ſich nun durch undankbaren Unverſtand verdrängt ſahen, einen ſchmerzlichen Beigeſchmack hatte. Dem mag nun ſeyn wie ihm wolle — der beſſere Theil ſeiner Mitbürger, und das iſt doch wohl der überwiegende, beklagt ſchmerzlich ſeinen Tod. — Der Staat verliert in ihm einen ſeiner beſten Bürger, einen Bürger, der, wie Wenige, durch Talent, Fleiß, Rechtſchaffenheit und Liebenswürdigkeit ſich die Achtung und Zuneigung Aller zu erwerben gewußt hat.

138. Ernſt Ferdinand Baumeiſter,

geheimer Juſtizrath zu Dresden;

geb. den 5. April 1779, geſt. den 18. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort iſt Biſchofswerda, wo ſein Vater Paſtor primarius war und als Superintendent ſtarb. Die erſte wiſſenſchaftliche Bildung empfing er auf dem Gymnaſium zu Görlitz und Bautzen, ſtudirte ſeit 1797 Jura zu Leipzig und zeichnete ſich ſchon da durch angeſtrengten Fleiß und muſterhaftes Verhalten aus, erhielt ſowohl bei der Prüfung für die Praxis, als bei Fertigung der Probeſchriften die erſte Cenſur, wurde daher ſchon am 5. Juni 1801 in die Advokatur aufgenommen und wendete ſich hierauf nach Görlitz, wo ſein innigſt von ihm geliebter älterer Bruder damals den Poſten eines Amtsſekretärs bekleidete. Noch hatte er kein Jahr lang daſelbſt prakticirt und das Juſtitiariat des Rittergutes Kuhna verwaltet, als er vom Rathe zu Görlitz, „ſeiner bekannten Geſchicklichkeit halber", zum Aktuar bei'm Stadtgerichte, ſowie ſpäter in gleicher Qualität zur Juſtizdeputation berufen und bald nachher zum Unterſtadtſchreiber ernannt wurde. Als ſolcher folgte er im J. 1810 dem Rufe zu der bei'm damaligen Oberamte zu Budiſſin vakant gewordenen Stelle des Sekretärs. Auch da machte er ſich, wie der deßhalb erſtattete Bericht ſagte, „durch ſeine Talente und Kenntniſſe, ſo wie durch ſeine ſtrenge Berufstreue und Arbeitſamkeit" des in ihn geſetzten Vertrauens in Kurzem ſo würdig, daß er, als nach etwa 2 Jahren der wichtige Poſten des Oberamts-Vicekanzlers erledigt wurde, dazu in Vorſchlag gelangen ſollte. Er lehnte ihn jedoch aus Beſcheidenheit ab, „um vorher noch mehr Kenntniſſe und Erfahrungen zu ſammeln"; verwaltete dagegen, als 1818 eine gleiche Vakanz eintrat und die Wiederbeſetzung, vornämlich wegen der durch die Landestheilung nothwendig gewordenen andern Organiſation dieſer oberſten Behörde der Oberlauſitz, Anſtand erlitt, neben dem Sekretariat über drittehalb Jahre auch die Vicekanzlerſtelle zur höchſten Zufriedenheit, ohne für dieſe ungemeine Anſtrengung irgend eine Remuneration in Anſpruch zu nehmen, bis er im J. 1821 bei der neu errichteten Oberamtsregierung als vierter Rath angeſtellt wurde. Wie ſehr er ſich hier ebenfalls die allgemeine Achtung erwarb, zeigt unter Anderm, daß die oberlauſitzer

*) Aus dem Lauſitzer Magazin. 1849. Nr 231.

Stände, „in dankbarer Anerkennung der großen und vielfachen Verdienſte, die er ſich durch ſeine eben ſo raſtloſe als uneigennützige Thätigkeit um die Provinz, die ſein Vaterland geworden, erworben hat und täglich erwerbe“, ſich bewogen fanden, ihm ihre „tiefbegründete Hochachtung und Dankbarkeit“ durch eine beſondere Zuſchrift, begleitet von einem bedeutenden Geſchenke, zu bezeigen. Auf den Grund dieſes ausgezeichneten Rufes ward er im J. 1830, ohne daß man die damals in der Regel unerläßliche Fertigung von Probeſchriften verlangte, als Hof- und Juſtizrath in die Landesregierung zu Dresden und ſchon im folgenden Jahre in das Staatsminiſterium der Juſtiz, als geheimer Juſtizrath berufen. Von ſeinem Könige empfing er im J. 1838 durch den damaligen Ordenskanzler, Staatsminiſter v. Lindenau, den Civilverdienſtorden „in Anerkennung der in ſeinen Dienſtverhältniſſen dargelegten ausgezeichneten Einſicht, Geſchicklichkeit und Berufstreue“; und gleichzeitig ſchrieb ihm ſein Chef, der damalige Juſtizminiſter v. Könneritz, „wenn ich dabei einigermaaßen mitgewirkt habe, ſo bitte ich, dieß nur als ein Zeichen zu betrachten, wie ſehr ich Ihre Verdienſte um die Jura, um die Geſchäfte des Juſtizminiſterium und Ihren Pflichteifer erkenne und ſchätze; und es freut mich um ſo mehr, durch einen Beweis der allerhöchſten Gnade dieſe Ihre Verdienſte öffentlich ausgeſprochen zu ſehen, je weniger, bei der Einrichtung des Miniſterium und bei dem Ihnen zugetheilten Geſchäftskreiſe, die Außenwelt dieſe fortan zu erkennen Gelegenheit findet.“ So lebte er bis zum letzten Augenblicke, treu ſeinem Berufe, geehrt von ſeinem Könige und ſeinen Vorgeſetzten, begleitet von der Achtung und Freundſchaft ſeiner Kollegen, ſtill und anſpruchlos in unausgeſetzt angeſtrengter Wirkſamkeit. Gründliche Studien, wobei er den Fortſchritten der Wiſſenſchaft zu folgen nicht unterließ, und eine ſeltene Kenntniß der Verfaſſung, ſowie der im Lande für die Juſtizpflege angeſtellten Perſonen und vorhandenen Lokalitäten, welche er während einer langen Amtsführung und namentlich bei den Theils mit ſeinem Chef, Theils allein häufig unternommenen Reviſionsreiſen erlangt hatte, kamen ihm dabei zu Statten. Selten gönnte er ſich eine Erholung. Mit einem wohlwollenden Benehmen ſowohl gegen ſeine Kollegen und Untergebenen, als gegen Alle, welche ſich in geeigneten Angelegenheiten an ihn wendeten, verband er ſtrenge Gerechtigkeitsliebe und Unparteilichkeit. Hervorzutreten liebte er nicht. In ſeinem Privatleben muſterhaft, war er zugleich ein treuer,

Digitized by Google

theilnehmender Freund. Vor Allem lag ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen. Daher ergriff ihn, als er in neueſter Zeit das Unglück unabwendbar ſich nähern ſah, ein tiefer Schmerz und er wollte ſich zurückziehen, faßte aber nach den Tagen der Gefahr, als eine andere obere Leitung eintrat, neuen Muth; ſo daß er noch ferner ſeinem Berufe und den Seinigen zu leben wünſchte. Da überraſchte ihn der Tod, als er eben im Juſtizminiſterium vortrug. Er ſtarb ſanft und ſchmerzlos, bei ungeſchwächter Kraft des Körpers und des Geiſtes, wie er gelebt hatte, in ſeinem Berufe. Das Leichenbegängniß war, in ſeinem Sinne, ſtill und anſpruchlos. Doch folgten dem Sarge nebſt dem Staatsminiſter Dr. Zſchinsky, der den Verewigten noch an der Grabſtätte durch einen ſeiner Verdienſte gedenkenden Nachruf ehrte, und dem jüngern Enkelſohne, ſeine Kollegen, ſeine nächſten Umgebungen und einige Freunde.

* 139. Friedrich Jakob Gottlob Müller,

Prorektor und Profeſſor am Gymnaſium zu Torgau;

geb. den 16. Februar 1789, geſt. den 18. Juni 1849.

M., zu Leipzig geboren, ſtammte aus einer dortigen Handwerkerfamilie. Sein Vater war Schneider. Friedrich war ſein Lieblings- und daher gewöhnlich alleiniger Vorname; denn Friedereich wollte er ſeyn und heißen. Er beſuchte die Thomasſchule und die Univerſität ſeiner Vaterſtadt und gab ſich theologiſchen und philologiſchen Studien hin, den letzteren beſonders unter Beck*), in deſſen Seminar er Mitglied war. Eine Unterbrechung in ſeinen Studien erfuhr er zu der Zeit, als Napoleon von Elba zurückkam und M., für alle Ideen des Edlen und Hohen ſchnell begeiſtert, in die Reihen der ſächſ. Krieger eintrat und Officier, eine Zeit lang Adjutant war. 1817 wurde er am 13. Januar als Subrektor oder dritter Lehrer am Gymnaſium zu Torgau eingewieſen und blieb von da an der Anſtalt treu, zu deren neu aufblühendem Flore er im Vereine mit tüchtigen und gleichgeſinnten Amtsgenoſſen redlich das Seinige beigetragen hat. 1820 rückte er in das Konrektorat oder die zweite Stelle auf, die er auch bis an ſein Lebensende bekleidete, nur daß er 1833 den Amtstitel Prorektor und 1840 das Ehrenprädikat eines königl. Profeſſors erhielt. Bei der Erledigung des Rektorats im

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 810.

Digitized by Google

J. 1843 verzichtete er auf das Einrücken in daſſelbe. Er harrte in ſeinem Amte aus bis wenig Stunden vor ſeinem kurzen Krankenlager an der Cholera und bis der Tod ihn hinwegnahm. — M. war ein edler Menſch, ein ſittlicher Charakter; mit Eifer und Begeiſterung allem Edlen zugethan, hegte er ein lebendiges Intereſſe für jeden Fortſchritt in den Zuſtänden und in der Bildung der Menſchheit; ein Feind allem Gemeinen hatte er die Feinheit der Empfindung in ſich zu einem ſeltenen Grade ausgebildet. Er war nach ſeinen Grundzügen, Sittlichkeit, Eifer, Friedensliebe, ein liebenswürdiger Menſch. Als Schulmann bewährte er ein reiches Wiſſen, beſonders in dem Gebiete der Realien, ein raſtloſes Streben nach Fortbildung und einen unverwüſtlichen Eifer. Schriftſteller war er nicht, er hat nur drei Programme geſchrieben. Alle ſeine Kräfte wendete er ſeinen Schülern zu, von denen er als Lehrer und Menſch in vollem Maaße geliebt wurde.

140. Chriſtian Friedrich Grund,

Achtmanns-Sekretär und Rechtsanwalt zu Stralſund;

geb. d. 14. Juni 1791, geſt. d. 19. Juni 1849*).

G. ward zu Stralſund geboren. Sein Vater war der daſige Bürger und Altermann der Poſamentirer, Johann Heinrich Grund; ſeine Mutter eine geborne Marie Karoline Schmidt. Der Vater, ein redlicher, ſchlichter Bürgersmann, eben ſo gewandt in ſeinem Geſchäfte wie mit der Feder und in dem Rechnungsweſen, hielt auch ſeinen Sohn frühzeitig dazu an. Mit Leichtigkeit und großem Geſchicke eignete der Knabe ſich Beides in reichem Maaße an und weil derſelbe bei Erlernung dieſer techniſchen Fertigkeiten gute Geiſtesanlagen entwickelte, ward es dem Vater Pflicht, ſeinem Sohne eine vollkommnere Bildung zu gewähren. Leider! war das Alter des Sohnes, wie der Vater ſich entſchloß, demſelben eine ſeinen Anlagen entſprechende Schulbildung zu geben, ſchon ſo weit vorgerückt, daß der Beſuch der unteren Klaſſen des Gymnaſium nicht mehr anpaſſend für ihn erſchien, und ſo konnte nur durch Privatunterricht in der deutſchen, lateiniſchen und franzöſ. Sprache, ſo wie in der Geſchichte und Geographie, das Streben des Knaben nach wiſſenſchaftlicher Bildung eini-

*) Nach „Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund. Stralſ. 1850." S. 47 ff.

Digitized by Google

germaaßen befriedigt werden. Michaelis 1805 wurde er in die Tertia des Gymnaſium aufgenommen; allein die Kriegsunruhen ſtörten dieſe begonnene Lebensbahn. Schon nach Einem Jahre mußte er das Gymnaſium wieder verlaſſen, und um ſich ſelbſt fortzuhelfen, auch dem Vater das Leben zu erleichtern, ward ihm von 1806 bis 1812, Theils während der Belagerung der Stadt durch die Franzoſen, Theils während der Okkupation derſelben durch dieſe Feinde, Theils nach dem zwiſchen der Krone Schweden und dem franzöſ. Kaiſer abgeſchloſſenen Frieden, vergönnt, in den verſchiedenen Büreaus der Stadt, der franzöſ. Domainenverwaltung und der königl. ſchwediſchen Domainenkammer, ſeiner Fertigkeit wegen ſowohl im Schreiben und Rechnen als in der franzöſ. Sprache, als Hilfsarbeiter, oft ohne irgend eine Entſchädigung, zu arbeiten. So finden wir ihn vom Jahre 1809 bis 1812 als königl. extraordinairen Kammerſchreiber in den Beamtenverzeichniſſen aufgeführt. Während ſeiner Arbeiten als extraordinairer Kammerſchreiber war ihm der Gedanke gekommen, deutſcher Notarius zu werden, um auf dieſe Weiſe wenigſtens fürs Erſte ſeine Zukunft zu ſichern. So war er, mit Bewilligung ſeines Vaters, ſchon vom 11. Aug. 1810 unter die Zahl der Studirenden der Univerſität Greifswald als „juris cultor“ immatrikulirt worden, erhielt jedoch erſt unterm 9. April 1811 auf ſein Anſuchen auf ein Jahr Urlaub nach Greifswald. Mit unermüdlichem Fleiße beſuchte er die Vorleſungen und da er durch ſein tieferes Eindringen in die Jurisprudenz den Gedanken, nur deutſcher Notarius zu werden, aufgab, ſuchte er durch fleißiges Studium der philologiſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Disciplinen die Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen, während er ſich die Mittel ſeiner Exiſtenz durch Hilfsarbeiterdienſte bei dem damaligen königl. Kreishauptmann Liedin zu gewinnen wußte. Sein raſtloſer Fleiß fand bei ſeinen Lehrern gebührende Anerkennung; allein ſo ſehr ihm auch ſeine Subſiſtenz durch die Beneficien der Univerſität erleichtert wurde und er ſelbſt durch ſeine eigene Thätigkeit ſie ſich zu ermöglichen ſuchte, ſo ward ſie ihm dennoch ſo ſchwer, daß er in einem drückenden Augenblicke, in Betracht, daß das Kuratorium der lewe'ſchen Stiftung zu Stralſund auch in Roſtock einen Mittags- und Abendtiſch zu vergeben hätte und er deſſelben theilhaftig zu werden hoffte, den Entſchluß faßte, die Univerſität Roſtock zu beziehen. Er ward daſelbſt am 3. Mai 1813 immatrikulirt. Indeſſen ſeine Erwartungen müſſen

Digitized by Google

nicht in Erfüllung gegangen seyn, denn er hat die Universität Rostock gar nicht besucht, vielmehr ward ihm, nachdem er im August 1813 die Notariatsprüfung nachgesucht und bestanden hatte, unterm 15. Sept. 1813 die Notariatsmatrikel von dem königl. Oberappellations- und höchsten Gerichte verliehen und als Notariatszeichen ein Siegel mit der Inschrift „vita aeque morte“ zu führen verstattet. War nun zwar das nächste Ziel seines Strebens errungen, so war seine Sehnsucht, in die Tiefen der Jurisprudenz einzudringen, damit nicht befriedigt, vielmehr gesteigert, und so konnte er sich nicht enthalten, auf dem einmal betretenen Wege fortzuschreiten. Zu dem Ende verließ er Ostern 1814 Greifswald und begab sich nach Berlin, wo er am 12. April als studiosus juris immatrikulirt ward und seinen heißen Herzensdrang in den Lehrstunden Savigny's und anderer berühmter Rechtslehrer zu stillen suchte. Nach reichem Einsammeln der berliner Schätze durch unermüdeten Fleiß, ergriff G. den Wanderstab und ging nach Göttingen, wo er im Okt. 1814 unter die Zahl der Studirenden aufgenommen wurde. Da ihm die Mittel zu einem längeren Verweilen daselbst fehlten, kehrte er über Hannover, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock zurück und traf Anfangs Mai 1815 in der Vaterstadt ein. Nach wohlbestandener Prüfung wurden ihm von dem königl. Hofgerichte die Advokaten- und Richtermatrikeln ertheilt, obschon er die übliche licentiam practicandi auf zwei Jahre von dem Magistrate bereits erhalten hatte. Bald sah er sich im Besitze einer bedeutenden Klientelschaft; dennoch blieb, da er sich inzwischen mit Charlotte Westphal aus Richtenberg im Jahre 1820 vermählt hatte, eine veste Anstellung im Dienste seiner Vaterstadt sein stetes Augenmerk. Hier aber versagte ihm das Glück seine Dienste; denn es fielen ihm nur kleine Nebenämter mit fast gar keinen oder doch nur dürftigen Entschädigungen zu. Als Bürger der Stadt ward er 1835 in das bürgerschaftliche Repräsentantenkollegium gewählt, in welchem er bis 1842 als Quäsitor der ersten Klasse fungirte und von dem bürgerschaftlichen Kollegium in das Kuratorium der staude'schen Stiftung im Jahre 1838 ernannt wurde. Zum zweiten Male ward er in das bürgerschaftliche Kollegium im J. 1845 erwählt und versah in demselben wieder die Stelle eines Quäsitors der 5. Klasse. Mit welcher Treue, Unverdrossenheit, Offenheit und Wahrheitsliebe er in allen seinen Aemtern wirkte, das wissen und davon zeugen die Männer, mit welchen er in denselben verbun-

Digitized by Google

den war. Das Wohl ſeiner Vaterſtadt lag ihm über Alles am Herzen, und die Bürger derſelben auf den Weg der Loyalität zu führen und darauf zu erhalten, war die Abſicht, in welcher er Mitgründer des bürgerſchaftlichen Vereines ward. Wie aber dieſer durch die Zeitereigniſſe eine ſeinem Sinne nicht entſprechende Geſtalt annahm, ja ſich weigerte, die Hand der Einigung, welche Seitens der Obrigkeit wegen einiger Diſſenſen geboten wurde, anzunehmen: da war G. der Erſte, welcher durch die Gründung des „Bürgervereins" dieſem Abwege entgegenzuwirken ſuchte und ſich bemühte, ſeiner Obrigkeit zu geben was ihr gebührt, Achtung und Gehorſam, wo es das Wohl der Vaterſtadt erforderte. Ihm ward denn auch der ehrenvolle Auftrag, Mitglied der Kommiſſion zu werden, welche aus dem Rathe und der Bürgerſchaft ernannt wurde, die alte ehrwürdige Verfaſſung der Stadt den neuen Zeitereigniſſen und namentlich der preuß. Städteordnung anzupaſſen; ängſtlich und gewiſſenhaft war er bemüht, die Rechte und Privilegien ſeiner Vaterſtadt und ihrer Korporationen zu wahren. Bei allen dieſen vielen ſich oft widerſtreitenden Beſchäftigungen verſauerte unſer Freund keineswegs in dem Geſchäftsleben, vielmehr hatten ſeine Fachwiſſenſchaft ſowohl, wie die öffentlichen Zeitbegebenheiten und die ſchöne Literatur an ihm einen eifrigen Forſcher und Liebhaber. So lebte er ſeinem Berufe, ſeiner Wiſſenſchaft und ſeiner Familie, bis er, der nie über körperliches Unwohlſeyn geklagt hatte, plötzlich Mitte Juni 1849 erkrankte; Niemand der Seinen und ſeiner Freunde ahnte, daß ſeine Krankheit ſchwer oder tödtlich ſey; allein gerade in dem Augenblicke, wo Alle ſeine Beſſerung hofften und mit Sehnſucht erwarteten, erſchreckte ſie die troſtloſe Nachricht von ſeinem Tode. Mit Schmerz folgten der Sohn, Schwiegerſohn und die nächſten Verwandten und Freunde ſeiner Leiche zum Grabe und betteten ihn an der Stelle, welche er ſich in den Tagen der Kraft und der Thätigkeit als ſeine Ruheſtätte auserſehen hatte. Eine Gattin, mit welcher er im Schooße der Seinen am 6 Oktbr. 1845 das ſilberne Hochzeitsfeſt beging und 28 Jahre hindurch in glücklicher Ehe lebte, ein Sohn, der dem Vater als Landmann alle Ehre macht, und eine glücklich verheirathete Tochter, für deren ruhige Zukunft ſeine Thätigkeit ſegensreich wirkte, beweinen ſeinen Hingang. Gleich bei Stiftung des geſellig-literar. Vereins (im J. 1835) trat G. ihm bei, beſuchte die Zuſammenkünfte oft und hat auch von 1842 — 45 durch drei Vor-

Digitized by Google

leſungen ſeine thätige Theilnahme an den Beſtrebungen des Vereins bewieſen: 1) Ueber den Eid (1842, 2. Mai). 2) Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage, die Unzuläſſigkeit der Todesſtrafe betreffend (1843, 29. Mai) und 3) Ueber Gemeindeweſen (1845, 3. Febr.)

* 141. Schramm,

Superintendent zu Droſſen und Ritter des rothen Adlerordens; geb. im Jahr 1772, geſt. den 19. Juni 1849.

Er war im ſternberger Kreiſe des heutigen frankfurter Regierungsbezirks geboren, wo ſein Vater als Geiſtlicher wirkte. Auch ſchon der Großvater des Verewigten verkündigte lange Zeit als Diakonus und Archidiakonus im Städtchen Droſſen an der Lenze das Evangelium, ſo daß hier der Name Schramm ein ſehr geachteter wurde. Als unſer Sch. ſeine Univerſitätsſtudien beendigt und die theologiſchen Prüfungen beſtanden hatte, wurde er im J. 1798 in dem Alter von 26 Jahren als Feld- und Diſtriktsprediger bei der 2. Brigade der leichten preuß. Truppen angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er mehere Jahre hinter einander in Petrikau im Großherzogthume Poſen ſtand. Als ſein Vater, der als Superintendent der erſten ſternberger Diöceſe lebte, geſtorben war, wurde er im J. 1807 zu deſſen Nachfolger ernannt und zugleich als Oberpfarrer nach Droſſen berufen, wo er ungemein ſegensreich als Ephorus und Geiſtlicher gewirkt hat. Wie allſeitig ſeine Verdienſte Anerkennung gefunden hatten, das zeigte ſich an ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum, den 20. Okt. 1848. Der würdige Jubilar hatte dabei die Freude, von allen Seiten her Zeichen der Theilnahme zu empfangen, was ſich ſchon deshalb nicht anders erwarten ließ, weil er hier zugleich eine ſo lange Reihe von Jahren als Oberpfarrer thätig geweſen war, weshalb ſich auch die ganze Einwohnerſchaft an dieſem Feſte lebhaft betheiligte. Kaum acht Monate nach dieſer Feierlichkeit ſchied er nach kurzem Krankenlager im 77. Lebensjahre von hinnen, tief betrauert von ſeiner Gemeinde und ſeinen Diöceſanen, ſeinen Angehörigen und Allen, die ihn kannten. Er hinterließ eine Gattin, Auguſte geb. v. Grumbkow.

— g —

Digitized by Google

* 142. Dr. med. et chir. Hanns (Johann) Wenzeslaus Hancke,

königl. preuß. Medicinalrath und Mitglied des Provinzial-Medicinalkollegium von Schlesien, Ritter des eisernen Kreuzes am weißen Bande und des rothen Adlerordens 4. Klasse, emeritirter ordinirender Arzt des Kranken-instituts der barmherzigen Brüder, Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur u. s. w., zu Breslau;

geb. den 16. März 1770, gest. den 22. Juni 1849.

H. war, wie er in einer von ihm hinterlassenen Biographie selbst erzählt, zu Mertschütz, einem Dorfe im liegnitzer Kreise geboren. Sein Vater war Johann Georg Hancke, vormals Oekonomiebeamteter, später Besitzer der Erbscholtisei gedachten Ortes und seine Mutter Maria Anna Rosina, eine geb. Koschke. Durch Unglücksfälle mancher Art, Mißwachs und Hagel, verlor sein Vater sein ganzes Vermögen und lebte zuletzt als Miether in einem kleinen Hause des Dorfes. Die ersten Jahre des Knaben verflossen in der größten Dürftigkeit, so daß, wie er selbst sagt, wenn er auch nicht hungern durfte, er doch oft genöthigt war, schimmliches Brot zu essen und zu spinnen. Bis zu seinem 13. Jahre erhielt er in der Dorfschule zu Mertschütz den ersten Unterricht für ein wöchentliches Schulgeld von einem Silbergroschen. Gern wäre er auf das damalige Gymnasium zu Jauer gegangen, denn er hatte große Lust zum Studiren; da er aber nicht Theologie studiren wollte, wozu sich in Jauer Stiftungen fanden, so wurde ihm der Eintritt verweigert. Nach seiner Konfirmation im 13. Lebensjahre kam er in Jauer zu dem Wundarzte Philipp in die Lehre und erhielt durch den Sohn eines Kürschners, der in Prima des Gymnasium gesessen, einigen Unterricht in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache. Sein Lehrherr konnte nur unvollkommen schreiben und H. mußte seine Korrespondenz führen. In kurzer Zeit war er im Barbiren, was zu der Zeit jeder Wundarzt erlernen mußte, im Aderlassen, Schröpfen ꝛc. unterrichtet und hatte sogar versucht, Zähne auszuziehen. Soviel es die Geschäfte erlaubten, unterrichtete er sich selbst in der Knochen- und Muskellehre und da er sich durch Fleiß die Liebe seines Lehrherrn erwarb, so waren seine Lehrjahre besser als die im älterlichen Hause verlebte Zeit. Im Jahre 1786 wurde er nach kurzer Prüfung von dem Kreisphysikus Gebauer zu Liegnitz freigesprochen, kam als Barbirgeselle nach Landeshuth zu dem Chirurgus Aßer,

Digitized by Google

wo er bis zum J. 1789 blieb. Hier hatte er nichts zu thun, als zu barbiren und da ihm ſein Principal, den er einen Charlatan nennt, wiſſenſchaftliche Bücher verweigerte, ſo las er in den Winterabenden Romane. Im J. 1789 wanderte H. über Bunzlau, wo er kein Unterkommen fand, mit einem Friſeur nach Sachſen, wo er in Dresden oder Leipzig Kondition zu finden hoffte; vergebens. Am letzteren Orte hatte man ihm ſein Gebetbuch geſtohlen und, betrübt darüber, entſchloß er ſich, nach Bremen zu gehen. Er fand einen leeren Wagen, auf dem er hoffte an jenen Ort zu gelangen; plötzlich ſchlug ein Blitz dicht vor den Pferden nieder; dieſe gingen durch, der Wagen wurde umgeworfen und der Kutſcher am Kopfe beſchädigt. Nachdem er den Kutſcher verbunden hatte und Alles wieder in Ordnung gebracht worden war, erfuhr er zu ſeinem Schrecken, daß der Wagen nicht nach Bremen, ſondern nach Köthen fahre. Dieſen ſeinen Irrthum ſah er als einen Fingerzeig Gottes an, ging über Köthen und Magdeburg nach Berlin und glaubte hier ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen. Nachdem er ſich aber drei Wochen vergeblich aufgehalten und von einem Mitgeſellen um 20 Thaler betrogen worden war, ſahe er ſich genöthigt, mit ſehr geringer Baarſchaft über Frankfurt nach Breslau zu reiſen. Hier bekam er eine Kondition bei einem damals namhaften Wundarzte, Namens Ziegenmeyer, und beſuchte im Winter die Vorleſungen über Anatomie, Materia medica und Chirurgie, die zu der Zeit auf dem anatomiſchen Inſtitute gehalten wurden; daneben las er Voltaire's Schriften, die ihn, obſchon er ſie — wie er geſteht — nicht verſtand, doch zum Proſelyten machten. Als im Jahre 1790 der Feldzug gegen Oeſterreich drohte, wollte ſich H. bei dem Feldlazareth anſtellen laſſen, fühlte jedoch, daß ihm hierzu noch die nöthigen Kenntniſſe mangelten und meldete ſich bei der Artillerie als Train-Chirurg bei dem fliegenden Pferdedepot; 1791 wurde er Batteriechirurg. Im J. 1792 marſchirten mehere Batterieen nach Frankfurt; H. übernahm das Lazareth und empfing nun ein Traktament von fünf Thaler monatlich. Unter dem Regimentschirurgus Hänel, der ihm die Benutzung ſeiner Bücher geſtattete, ſtudirte H. fleißig und die Belehrung dieſes Vorgeſetzten am Krankenbette und der Lazarethdienſt mehrten ſeine Kenntniſſe. Seine Fortſchritte würden noch größer geweſen ſeyn, wenn ihn nicht ein hartnäckiges viertägiges Wechſelfieber befallen hatte, welches er — wie er erzählt — erſt nach dem Gebrauche großer Gaben Asa

Digitized by Google

foetida beſeitigen konnte. Im J. 1793 mußte er einen bedeutenden Artillerietrain nach Warſchau begleiten, wurde dort vom Typhus ergriffen, den er aber glücklich überſtand, und beſuchte, nachdem er 1794 wieder nach Breslau zurückgekehrt war, von Neuem die Vorleſungen. Im J. 1795 wurde er der chirurgiſchen Pepinière zu Berlin attachirt und blieb dort bis 1799, bis er — wie es damals hieß — auf die Armee ſeinen Kurſus ablegte. Nach glücklich überſtandenen Prüfungen kehrte er nach Breslau zurück, wurde 1800 als Oberchirurg zum 2 Artillerieregimente nach Glogau verſetzt und im J. 1802 Bataillonschirurg im Regimente v. Grävenitz Als ſolcher blieb er bis zur Uebergabe der Veſtung im Kriege von 1806 und ſpäter zur Verpflegung der Kranken bis 1809. Bereits im J. 1807 hatte er ſich faſt ein Jahr in Frankfurt aufgehalten und unter dem Dekanate des Profeſſors Otto, am 21. Okt. deſſelben Jahres, nach Vertheidigung ſeiner Diſſertation „De inaccessa diagnosi pericardii inflammati, memorabili morbi hujusce exemplo illustrata.“ promovirt. Nach ſeiner Verheirathung in demſelben Jahre mit der Tochter des Kriegs- und Domainenrathes Plümicke überſiedelte er bleibend nach Breslau. Nach kurzer Zeit bekam H. hier einen bedeutenden Ruf, namentlich als Wundarzt, und ſelten wurde, vor der Verlegung der Univerſität nach Breslau, ohne ſeinen Beirath und Hilfe eine chirurgiſche Operation unternommen. Damals ſchon hielt er Vorleſungen für junge Wundärzte und lehrte die Chirurgie und chirurgiſchen Operationen auch am Krankenbette, wozu ihm um ſo mehr Gelegenheit geboten war, als er im J. 1810 als ordinirender Arzt an das Krankeninſtitut der barmherzigen Brüder berufen worden, eine Ehrenſtelle, die ihm allerdings nur 50 Thaler jährliches Honorar eintrug, ihm aber Gelegenheit bot, ſeine Erfahrungen zu bereichern und ſeine Kenntniſſe nützlich zu machen Das reichſte Feld dafür eröffnete ſich ihm aber in den Freiheitskriegen 1813 bis 1815, wo er den großen Feldlazarethen auf dem Bürgerwerder als Oberwundarzt vorſtand und ſich nicht allein den Ruf eines tüchtigen Arztes und Wundarztes, ſondern auch den eines wohlwollenden Menſchenfreundes ſicherte. In Anerkenntniß ſeiner Thätigkeit wurde er mit dem eiſernen Kreuze belohnt. Im J. 1815 wurde er Aſſeſſor, ſpäter Rath im königl. Provinzial-Kollegium-Medicum und bei Errichtung der mediciniſch-chirurgiſchen Schule, Lehrer an derſelben bis zum J. 1841. Als im Jahre 1831 das Kloſter

Digitized by Google

der barmherzigen Brüder zum Choleralazareth eingerichtet wurde, erhielt er für seine dabei entwickelte Thätigkeit den rothen Adlerorden 4. Klasse. H. war dreimal verheirathet, das erstemal, wie bereits erwähnt, mit der Tochter des Kriegs- und Domainenraths Plümicke, die im J. 1825 starb. Aus dieser Ehe leben zwei Söhne: Heinrich, geboren 1811, der seines Vaters Beruf erwählt hat, Dr. med. und praktischer Arzt im nimpt'scher Kreise ist, und Otto, geboren 1818, derzeit Gutsbesitzer zu Kunsdorff bei Nimptsch. Zum zweitenmale verheirathete er sich mit der Wittwe des Partikulier Schick, welche Ehe der Tod nach kurzer Zeit trennte. Das drittemal vermählte er sich mit seiner hinterlassenen Wittwe, geborne v. Kraft, der hinterlassenen Tochter des Generallieutenants von Kraft *). Aus dieser Ehe lebt ein Sohn, Wenzeslaus, geboren 1838. Dieses ist der Umriß des Lebenslaufes eines Mannes, der lange segensreich und thatenvoll gewirkt hat. Wenn auch H. durch seine Studien in der königl. Pepinière eine geregelte Bildung für seine medicinischen Studien empfing und diese offenbar dogmatische Richtung sehr bald durch eigenes Denken und Forschen überwand, so konnte er doch den Einfluß, den die frühere Jugendbildung und Erziehung auf uns ausübt, nicht beseitigen. Er war kein gelehrter Arzt; es fehlten ihm Sprachkenntnisse, die Kunst, sich als Schriftsteller frei zu bewegen und die Gabe der Kritik. Er war eigentlich ein Autodidakt und so waren alle Vortheile und alle Nachtheile in ihm vereinigt, welche eine solche Geistesbildung mit sich führt. Bedurfte es bei ihm nur eines leichten Anstoßes, um ihn für einen wissenschaftlichen Zweck anzuregen, so warf er sich aber auch mit einer gewissen Hartnäckigkeit auf Gegenstände, die er sich selbst gedacht, oder, wenn man will, erfunden hatte. Es gelang ihm allerdings auf diese Weise im Einzelnen, seinen Gegenstand nach allen Seiten hin zu beleuchten und in allen Theilen gleichsam auszubeuten, wie das z. B. seine Beobachtungen über den Chlorzink und die Kopfverletzungen bezeugen; es gab aber auch eine Seite sowohl hier als überhaupt, die ihm verborgen blieb, und eine Richtung des Wissens, in die er nicht eindrang. So hatte er die besondere Neigung, in die sublimsten theoretischen Ansichten einzugehen; indem ihm aber eine frühere philosophische Bildung abging, erlangte er oft eine ganz eigenthümliche Anschauung. Bei einem Manne aber von so

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 451.

Digitized by Google

praktiſchem Takte und einer ſo reichen Erfahrung konnte man alle dieſe Mängel überſehen und durfte nicht fürchten, daß ſie ihn bei Ausübung ſeiner Kunſt große Hinderniſſe in den Weg ſtellen würden; wenn es zum Handeln kam, ſtand er ſtets über ſeinen theoretiſchen Anſichten. Dieſes praktiſche Handeln war ſein eigenthümliches Feld; dafür hatte ihn das Schickſal erzogen; auf ihm hat er ſich die bedeutendſten Verdienſte erworben. Es leben nicht mehr Viele von Denen, welche den traurigen Zuſtand des Krankenhauſes der barmherzigen Brüder vor der Zeit gekannt haben, ehe H. dieſer Anſtalt als Arzt und Wundarzt vorgeſetzt wurde. Das Verdienſt, einen ſo tüchtigen Mann erkannt und an ihn die gedachte Anſtalt übertragen zu haben, gehört dem verſtorbenen Regierungs-Medicinalrath Mogalla*); das Verdienſt, eine damals ſehr verſunkene Heilanſtalt erhoben und ſeinen Beruf mit Ehre erfüllt zu haben, gehört dem Berufenen. H. hat dieſes Krankenhaus mit Aufopferung und mit Liebe verwaltet; es erlangte unter ſeiner Leitung einen bedeutenden Ruf und wurde der Zufluchtsort einer großen Anzahl Kranker, ſo wie die Schule eines tiefeingreifenden Unterrichtes, ſo lange H. ſein Lehramt verwaltete. Seine Wirkſamkeit in den Kriegshoſpitälern kann man eine großartige nennen. Die Zahl der Verwundeten und Verletzten nach den großen Schlachten in Schleſien, namentlich nach der an der Katzbach und deren Folgen, war eine höchſt bedeutende und die Thätigkeit des oberſten Wundarztes eine ſehr ausgebreitete. An dieſer Stelle iſt noch der großen Humanität H.'s zu erwähnen, nach welcher er Unglücklichen und beſonders den ſeiner Pflege Befohlenen überall die reichſten Gaben der Liebe auf zarte Weiſe ſpendete. Freundes Hand hatte ihm das äußere Lebensverhältniß erfreulich gemacht; er ward der Erbe eines namhaften Vermögens, deſſen Beſitz ihn aber weder in ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen noch in ſeiner ärztlichen Thätigkeit beirrte. Als Beamteter war er ſehr treu in Erfüllung ſeiner Pflichten und nur Krankheit hielt ihn davon ab. — Außer einer Anzahl von Aufſätzen in Zeitſchriften und der nächſten Veranlaſſung zu den Schriften Anderer, z. B. der des Dr. Gritzner über den Trismus ꝛc. (ſiehe die Vorrede) hat er wenig geſchrieben; einer der vorzüglichſten Aufſätze von ihm iſt der in Ruſt's Journal „Ueber die Kopfverletzungen." Kleinere Schriften ſind von ihm erſchienen: Ueber

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9 Jahrg. des N Nekr. S. 911.

Digitized by Google

d. Eröffnung der Eitergeschwülste, nach verschied. Methoden ꝛc. Breslau 1829. — Prophylaktisches Heilverfahren bei Verletzungen von tollen Hunden u. Behandlung der eingetretenen Wuthkrankheit. Ebds. 1830. — Diejenige Schrift welche ihn aber vorzugsweise in der medicinischen Literatur bekannt gemacht hat, ist die: „Ueber den Chlorzink als Heilmittel gegen Syphilis, chronische Exantheme und Ulcerationen. Ebds. 1841." Diese Schrift ist mit großer Umsicht und praktischer Erfahrung geschrieben und es ist nicht allein der specielle Gegenstand, den sie behandelt, welcher hiervon Zeugniß giebt, sondern auch eine bedeutende Anzahl hiermit in Verbindung gebrachter Thatsachen. Offenbar ging H. in Anempfehlung dieses großen Heilmittels viel zu weit; allein eine Monographie wie diese, hat unbestritten immer ihren großen Nutzen, schon dadurch, daß sie uns genau mit dem Gegenstande vertraut macht; in diesem Falle mit einem mächtigen Heilmittel. Diese Schrift ist den Kollegen H.'s und dem ärztlichen Vereine für Wissenschaft und Kollegialität zu Breslau gewidmet, zum öffentlichen Beweise der Gesinnung des Verfassers; — und so ist hier noch anzuführen, daß derselbe in dieser Beziehung als ein Muster gelten konnte, gewiß, daß er die Liebe und die Hochachtung seiner Amtsgenossen in hohem Grade sich erworben hatte. Ebenso besaß er ein unbeschränktes Vertrauen seiner Kranken und es ist anerkennenswerth, daß er in meheren Familien durch eine lange Reihe von Jahren der Hausarzt und Hausfreund war und blieb. Er war ein heiterer und froher Gesellschafter und liebte es im frohen Kreise sich zu erheitern; den Freunden war er ein treuer und bewährter Freund. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat mit ihm fast ein halbes Jahrhundert durchlebt und nie hat sich die Gesinnung auch nur einen Augenblick zwischen ihnen verändert und das werden viele seiner Freunde eben so bestätigen. H. hat das hohe Alter von 79 Jahren erreicht; die Vorsehung hatte ihm eine veste Gesundheit, eine kräftige Konstitution verliehen und hätte nicht zuweilen die Gicht ihn heimgesucht, so würde er kaum jemals krank gewesen seyn. Bei solcher kräftigen Konstitution hat er seinen ärztlichen und amtlichen Verpflichtungen bis an das Ende seines Lebens genügt und nur das Krankenhaus zwei Jahre vor seinem Tode aufgegeben. So hatte er noch in letzter Zeit die Prüfungen im Medicinalkollegium mit abgehalten, als er Mitte Juni von Diarrhöe befallen wurde, die bald einen bedenklichen Charakter annahm und sich mit Erscheinun-

Digitized by Google

gen der herrschenden Cholera verband, ohne eigentlich in dieselbe überzugehen; aber das Ziel seines Lebens war da, die Kräfte sanken rasch und so vollendete er sanft und ruhig.

Dr. Ebers.

143. Gotthilf Samuel Falbe,

königl. Schulrath, Professor und Direktor des Gymnasium zu Stargard in Pommern und Ehrenbürger der Stadt Stargard, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. den 11. April 1768, gest. den 23. Juni 1849 *).

Sein Geburtsort war die kleine Ackerstadt Woldenberg in der Neumark Brandenburg, in welcher seine Aeltern ein mäßiges Einkommen von ihrer Stadt- und Landwirthschaft bezogen und auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder nicht viel verwenden konnten. Sie gehörten im eigentlichen Sinne zu den Stillen im Lande, die in wenigem Verkehre mit ihren Stadtgenossen lebten, daher auch dieser ihr jüngster Sohn die Jahre seiner Kindheit und Knabenzeit dort bis zum 15. Jahre seines Alters in stiller Abgezogenheit verlebte. Der Vater besuchte im Sommer seine Ländereien und Wiesen, wo der Sohn ihn öfters begleitete und, als er schon die Schule besuchte, gewöhnlich sich sein Pensum von abgeschriebenen Vokabeln mitnahm, um es unterwegs zu lernen. Im Winter begleitete er seinen Vater bei dem Quartalbesuche bei einem Verwandten des Abends, wo er sich besonders der Gesellschaft der Kinder desselben freute. Dieß war aber Alles so selten, daß der Knabe, der zu wenig unter die Menschen kam, gewöhnlich sich verkroch, wenn hin und wieder ein Unbekannterer bei seinen Aeltern anlangte. Ob diese stille Abgezogenheit, die sich freilich mitunter in Menschenscheu verwandelte, nachtheiliger für ihn wurde, als die freche Dreistigkeit unserer Knäblein, die in Gesellschaften schon bemerkt seyn und eine Rolle spielen wollen und dazu von den Aeltern auch frühzeitig eingeübt werden, dafür hat sein folgendes Leben entschieden, indem er immer mehr das Glück in sich selbst und in seiner näheren, vertrauten Umgebung, als in den faden Gesellschaften und

*) Nach „Falbe's Leben u. Nachlaß, herausg. v. C. Freese, Gymnasial-Dir." Stargard 1849. — Die Biographie ist mit Ausnahme des letzten Zusatzes Selbstbiographie. Das hinterlassene, lediglich ersparte Vermögen F.'s betrug 22,550 Thlr.

Digitized by Google

ihren Vergnügungen ſuchte. Es bietet daher auch ſeine Kindheit wenig Merkwürdiges dar; keine Feſte bei Geburtstagen u. dergl. wurden gefeiert, weder bei den Aeltern noch Kindern. Der Tag verfloß unter Geſchäften und der Abend beſonders im Winter am traulichen Kaminfeuer, um welches ſich Vater, Mutter und Kinder ſammelten und ſich bei dem Anhören chriſtlicher Erbauungsreden und dem Abſingen geiſtlicher Lieder vergnügten. Der Knabe wurde zuerſt von ſeinem nächſten noch in die Schule gehenden Bruder im Leſen und Schreiben unterrichtet, freilich eben ſo mangelhaft, als er ſelbſt dieſen Unterricht bei einem alten, abgelebten Kantor erhalten hatte. Es wurde geleſen ohne zu verſtehen, es wurde geſchrieben, unbekümmert um die Anzahl der Grundſtriche, die zu einem Worte gehörten, es wurde gerechnet, oder vielmehr nur Zahlen geſchrieben nach der äußern Form eines ſogenannten Exempels, ohne zu wiſſen warum. Die Schulſtunden wurden mit Leſen der Bibel, Auswendiglernen des Katechismus oder vielmehr der ſogenannten Heilslehre Vormittags, und Nachmittags mit Vorſagung und Nachſprechung eines Verſes aus Hübner's gottſeligen Gedanken und mit dem Rechnen nach vorerwähnter Art zugebracht, aus welchem Unterrichte der Knabe nichts für ſeine Bildung gewinnen konnte. Als er ſpäterhin unter die Lateinlernenden aufgenommen wurde, lernte er ebenſo ſinnlos auch Lange's Grammatik und überſetzte deſſen Colloquia nach den Worten, wie ſie der Kantor vorſagte, ohne irgend Etwas davon zu verſtehen. Aus der Schule des Kantors kam er nachher in die Schule des Rektors (Platow) eines ungeſunden, hektiſchen Mannes, der es nicht an Ermahnungen zu einem ſittlichen Leben fehlen ließ, aber doch nichts zur Förderung der Geiſteskraft des Knaben beitragen konnte. Als ein neuer Stern ging dem Knaben endlich ſeit dem Jahre 1780 der nach Woldenberg berufene Oberprediger Clauſius auf, ein Mann, der durch ſeine Kanzelvorträge die Zuhörer begeiſterte und auch durch die Aufmerkſamkeit, die er gleich Anfangs der Schule ſchenkte, ſich um dieſe und die Stadt bleibende Verdienſte erwarb. Nach dem Tode des erkrankten Rektors übernahm er ſelbſt deſſen Unterricht und da erhielt F. zuerſt richtige Begriffe von Orthographie und den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache. Der Nachfolger im Rektorate war freilich nicht ein Mann von ganz gründlichen Kenntniſſen, am Meiſten im mechaniſchen Rechnen bewandert, im Sprachunterrichte ohne Tiefe, ſo

Digitized by Google

daß auch dieſer ſein Lehrling ſeinen Unterricht mit ſehr dürftigen Kenntniſſen verließ Der Oberprediger Clauſius hatte den Fleiß unſeres Knaben bemerkt und für ihn eine Art Vorliebe gewonnen, da er ihn nicht unter den ſich auf den Straßen umhertreibenden Knaben bemerkt und ſein ſtilles ordentliches Weſen ihn aufmerkſam gemacht hatte. Er äußerte daher, daß der Knabe wohl zu etwas Anderem, als den gewöhnlichen bürgerlichen Geſchäften und Gewerben zu beſtimmen ſey. Seine Mutter, der dieß zu Ohren kam, faßte dieß auf und erkundigte ſich näher bei dem Oberpfarrer nach ihrem Knaben und ſeiner dereinſtigen Beſtimmung. Er gab nicht nur ſeinen Rath, ſondern verſprach auch ſeinen kräftigen Beiſtand mit der Verſicherung, den Knaben ſelbſt nach Berlin auf ein dortiges Gymnaſium zu bringen und ihn daſelbſt ſeinen Freunden und Anhängern zur Unterſtützung zu empfehlen. Er hielt Wort, und ſo kam F. zu Oſtern 1783 auf das friedrichswerder'ſche Gymnaſium zu Berlin, welches damals unter Gedike's Leitung einen ganz vorzüglichen Ruf erlangt hatte. Der würdige Clauſius begleitete ihn ſelbſt überall zu dem Direktor und den Lehrern und bewirkte für ihn, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, auch für ſeine äußere Lage, die freilich in den erſten Jahren ſeines Gymnaſiallebens ſehr beſchränkt, ja dürftig war. Er wurde bei einem alten Verwandten untergebracht, der mit ſeiner gleichaltrigen Hausehre ein ſtilles, gottſeliges Leben nach alter Väter Weiſe führte. Der Verwandte verſprach ſich jedoch mehr von ihm in Anſehung der Vergütigung für die Wohnung, als es den Aeltern des F. zu geben möglich war, und ſo mußte er, obgleich nach ſchon beſtimmtem Miethspreiſe, ſich in einem mit Betten und anderm Hausgeräthe beſetzten Zimmer behelfen, in deſſen Nähe ein Hühnerſtall war, aus dem in ſeiner Abweſenheit die entlaſſenen Thiere ſeinen Tiſch und ſeine Geräthſchaften beſchmutzten und beſchädigten. Die Muhme, der er ſolches klagte, empfahl ihm Aufmerkſamkeit auf ſeine Sachen und nichts zur Beſchädigung hinzuſtellen. Den kalten Winter von 1783 bis 1784 mußte er in dieſem kalten Gemache aushalten und nur des Abends wagte er ſich in die erwärmte Stube ſeines Verwandten. Am Neujahrstage ging er den ganzen Tag umher, um ſeinen Wohlthätern, die ihn mit freien Tiſchen unterſtützten, nach damaliger Sitte, Neujahrswünſche, die er ſelbſt gefertigt, umherzutragen, wobei er die Vor- und Nachmittagspredigten in 2 Kirchen zugleich mitnahm. Ganz durchgefroren kehrte

Digitized by Google

er nach ſeiner Wohnung zurück und erwärmte ſich hinter dem Ofen ſeines Verwandten. Da er nun ſo den Umgang zu ſeinen Wohlthätern, von denen er ſich monatlich 8 Groſchen einholte, des Sonntags Morgens gewöhnlich machte und es ihm an Handbedeckungen fehlte, in deren Ermangelung er bei der damaligen großen Kälte die Hände in den Taſchen verbarg, ſo erfroren ihm beide Hände, welches erſt im folgenden Winter von einem ſeiner Lehrer bemerkt und ihm Mittel zur Abhilfe dieſes Schadens empfohlen und von ihm unentgeltlich gereicht wurden. Dieſer ſeiner äußern ſehr bedrängten Lage wurde nach 1½ Jahren von ſeinem Gönner, dem Oberprediger Clauſius, der nach Berlin gekommen war, um ſich nach ihm zu erkundigen, dadurch abgeholfen, daß er bei einem Schneider auf dem neuen Markte untergebracht wurde, bei welchem er um denſelben Preis als bei ſeinem Vetter Aufenthalt und mehr Güte erwieſen bekam, als von jenem Verwandten. Hier lebte er mehere Jahre, bis 1787 der geheime Ober-Finanzrath von Taubenheim für ſeinen Sohn, der auch das friedrichwerder'ſche Gymnaſium beſuchte, und mit dem F. in einer Klaſſe, in Prima, ſaß, einen Geſellſchafter und Stuben- und Studirgenoſſen wünſchte und dazu dieſen wählte, den auch Gedike ihm als vorzüglich zu der Abſicht tauglich empfohlen hatte. Hier verlebte er faſt 2 recht glückliche Jahre, in denen er außer freier Wohnung auch noch ein für ihn bedeutendes Einkommen für den Unterricht des Fräuleins v. Taubenheim erhielt. Am Ende ſeiner Gymnaſiallaufbahn aber zog er ſich auch aus dieſem Verhältniß zurück, zumal ſich ſein Gönner, der geheime Finanzrath, mehr beſchränken zu müſſen glaubte, und wohnte nun in einer chambre garnie, wofür er die Koſt durch ſeinen Fleiß, nämlich den Privatunterricht, welchen er in angeſehenen Häuſern ertheilte, aufbrachte und ſehr zufrieden bis zu ſeinen Univerſitätsjahren lebte. Er hatte nun 7 Jahre auf dem Gymnaſium zugebracht und war gleich Anfangs in die dritte Klaſſe deſſelben geſetzt worden, aus der er ſich bei ſeinen dürftigen Vorkenntniſſen in einem Jahre herauszuarbeiten Mühe genug gehabt hatte. In Sekunda ſaß er 2 und in Prima 4 Jahre, eine nach jetziger Weiſe ungewöhnlich lange Zeit in der erſten Klaſſe, welches ihm jedoch zu ſeiner künftigen Beſtimmung als gelehrter Schulmann durchaus nützlich, ja nothwendig war. Er wurde von dem Gymnaſium von Gedike mit einem damals im Programme bekannt gemachten Zeugniß entlaſſen, wie es

wohl nur wenige vor und nach ihm erhalten haben, wodurch auch der berühmte Staatsminiſter v. Herzberg, der ſo wie v. Zedlitz gewöhnlich die öffentlichen Prüfungen des friedrichswerder'ſchen Gymnaſiums beſuchte, auf ihn aufmerkſam gemacht wurde und ihm durch Gedike 50 Thaler in Gold und eine Ausgabe ſeiner in der berliner Akademie vorgeleſenen Abhandlungen bei dem öffentlichen Examen einhändigen ließ. Nicht leicht wurde wohl ein Jüngling mit größeren Erwartungen und Empfehlungen entlaſſen, als er. In Halle, welche Univerſität er im J. 1790 bezog, widmete er ſich mit größtem Eifer den philologiſchen und theologiſchen Studien, letzteren inſofern er als künftiger Schulmann, den er immer vor Augen hatte, die theoretiſchen Theile der Theologie nicht glaubte entbehren zu können und weil dieß auch Gegenſtände waren, die ſeinen jugendlichen Geiſt von jeher angezogen hatten und ihm noch werther wurden in den Vorleſungen des Dr. Knapp*) über Dogmatik, Kirchengeſchichte und Exegeſe des N. T. Indeſſen waren es doch die Studien des Alterthums, welche ihm jetzt noch in höherem Glanze erſchienen in Wolf's **) Vorleſungen nicht nur, ſondern auch in dieſes unſterblichen Mannes näherem Umgange, deſſen er ſich ſeit ſeinem zweiten akademiſchen Semeſter zu erfreuen hatte, indem er nach ſeinem heißen Wunſche und auf Gedike's Empfehlung in das philologiſche Seminarium aufgenommen wurde. Hier lernte er unter Wolf's Anleitung und unterſtützt durch ſeine und die Univerſitätsbibliothek über Gegenſtände des Alterthums reden, denken und ſchreiben. Dabei vergaß er aber den würdigen Gedike nicht, dem er alle Unterſtützungen ſeines akademiſchen Lebens und zuletzt auch das kurmärk'ſche Stipendium verdankte, um das er ſich in Halle auf ſeine Ermunterung bewarb und es nach dem deshalb überſtandenen Examen erhielt. So verfloſſen ihm 2 Jahre in Halle unter ſeinen philologiſchen Beſchäftigungen, wo er mit Delbrück ***), Bernhardi, Krebs, Morgenſtern, Bredow u. A. wetteiferte, ſowie ſchon vorher auf dem Gymnaſium mit Tieck, Wackenroder, Witte dem Vater†) u. A. Die Schule und ihre Beſchäftigungen zogen ihn an und Gedicke nahm ihn Oſtern 1792 in ſein Seminarium zur Bildung gelehrter

*) Deſſen Biogr. ſ. im 3 Jahrg. des N. Nekr. S. 995
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 8 — — — S. 543.
†) — — — 23. — — — S. 655.

Digitized by Google

Schulmänner. Hier übte er ſich nun praktiſch und theoretiſch in den Geſchäften des Schulmannes, lehrte durch alle Klaſſen des werder'ſchen Gymnaſium zu Berlin, mit welchen damals unter Gedike's Leitung jenes Seminarium verbunden war und erhielt Michaelis 1793 durch Gedike's Empfehlung die vierte Profeſſorſtelle an dem damaligen gröning'ſchen Kollegium und das Subrektorat der Rathsſchule zu Stargard, eine Lehrſtelle, die ihn freilich nicht anziehen konnte durch reichliche mit derſelben verbundene Einkünfte, die ihm aber doch bei 14 wöchentlichen Lehrſtunden noch Zeit übrig ließ, die angefangenen Studien fortzuſetzen und neue zu beginnen. Schon in Berlin hatte er den Entſchluß gefaßt, einen thesaurus linguae graecae zu ſchreiben und dazu eigne Vorarbeiten begonnen, die nun aber in Stargard aus Mangel an den nöthigen Hilfsmitteln nicht fortgeſetzt werden konnten. Er kam daher bei Gelegenheit eines gleichfalls ſchwierigen Unternehmens, „einer Geſchichte der griechiſchen Moral", zu der er viel ſammelte und vorbereitete, auf die gnomiſchen Dichter der Griechen, die ihn, beſonders Theognis, anzogen, daher er ſein auf der Schule ſchon oft in Verſen verſuchtes Talent auf die Ueberſetzung dieſer Dichter anzuwenden ſuchte. Es war nun Theognis, dem er ſeinen Fleiß ſeitdem immerdar zuwandte; an ihm lernte er die verſchiedenen Ueberſetzungsmanieren von Voß's *) Art bis zu Wolf's höheren Forderungen, trochäenlos und Vers für Vers zu überſetzen. Die einzelnen Proben, die er in Programmen und Zeitſchriften gegeben, liefern davon einen deutlichen Beweis. Nie that er ſich hier genug und faßte Alles, was in dem deutſchen Versweſen von Bedeutung war, mit wirklicher Liebe auf. Wie oft ging er mit einem Verſe im Kopfe, der ihm nicht gelingen wollte, Stunden lang auf ſeinen Spaziergängen umher und quälte ſich, das Rechte zu finden und ſehnte ſich nur nach gleichgeſinnten Freunden, die er aber nur in der Ferne fand! Bredow, damals in Eutin bei Voß, erhielt manche Proben von ihm, um ſie Voß vorzulegen, der ihn aufmuntern ließ; und ſo machte er ſich an die horaz'ſchen Epiſteln und Satyren, denen Bieſter in der berliner Monatsſchrift Lobſprüche ertheilte und zur Herausgabe aufmunterte. Sie waren jedoch nur in der voß'ſchen Manier mit häufigen Trochäen gearbeitet; daher ſich in Berlin ſelbſt Manche gegen dieſes Lob erhoben und, wie z. B. Spalding, in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

eben dieſer Monatsſchrift ſchwerfällige Proben von ſponde'ſchen Herametern gaben. Späterhin erſt machte ihn Wolf aufmerkſam, daß es doch möglich ſey, ohne Trochäen Herameter zu ſchreiben, und ſeitdem verwarf er alle ſeine vorigen Verſuche und arbeitete Alles zwei- und mehrmal um, um nicht blos die Trochäen zu tilgen, ſondern den Vers ganz nach alter Römer- und Griechenart nach derſelben Folge der Füße zu bilden. Dabei begegneten ihm aber auch mancherlei Schwierigkeiten. Es ließen ſich Spondeen zwar, aber durch zu viel einſilbige Wörter bilden, auch entſchlüpfte ihm zu oft im zweiten ja dritten Fuße ein nicht in das folgende oder vorhergehende Wort eingreifender Daktylus oder Spondeus, ſo wie auch Daktylen, die aus Trochäen entſtanden waren Oft brachte ihn dieß zur Verzweiflung und er beſchloß die ganze Verſekunſt aufzugeben. Es blieb jedoch bei dem Mangel großer Bibliotheken, die ihm zu andern literariſchen Arbeiten nothwendig waren, dieß immer noch die einzige Beſchäftigung, die in ſeiner Lage die angemeſſenſte war. Man denke ſich in einer Provinzialſtadt einen Mann, der gern geiſtig thätig ſeyn möchte, der aber überall beengt und gehindert iſt. Daher trieb es ihn, wie in innerer Angſt, außer ſeinen Schulgeſchäften noch Etwas zu arbeiten, wohin ihn ſeine Neigung zog. So gerieth er auf den Lucanus, den er vielfach durch- und umarbeitete, daneben Ovid's Metamorphoſen, Stücke von Katullus und Auſonius und eine Auswahl der Epigramme des Martialis und zuletzt die Odyſſee, die er ganz Vers für Vers wiederzugeben mit Liebe, aber auch mit vieler Mühe arbeitete. Ruhm wollte er von dieſen Arbeiten während ſeines Lebens nicht haben, zumal er bemerkte, daß ſo mancher Neuling mit ſeinen ungehobelten Produkten auftrat und in Recenſionen ſelbſt Beifall fand. Er beſchloß daher, außer andern Stiftungen, die er von ſeinen Erſparniſſen nach ſeinem Tode machen wollte, auch dieſe ſeine Ueberſetzung drucken und unentgeltlich an die Behörden und die Gymnaſien vertheilen zu laſſen; welches er aber in dem Kodicill ſeines Teſtaments zurücknahm und zu etwas Anderem beſtimmte. Ja er wollte in ſeinem dieſe Stiftungen betreffenden Teſtamente zu einer Preisaufgabe jährlich 50 Thlr. beſtimmen für 50 aus dem Homer in der Folge der Versfüße des Originals verdeutſchten und nach dem Urtheile Sachkundiger für die beſten erkannte Verſe. Dadurch wollte er ſeiner Liebe für die Ueberſetzungskunſt noch nach ſeinem Tode ein Denkmal ſtiften. Er nahm dieſe

Digitized by Google

Preisaufgabe auch zurück, da man es für zu schwierig und peinlich fand, sich so im Uebersetzen einschränken zu lassen. Die Beschäftigung mit Uebersetzung der alten Meisterwerke entschädigte ihn für den wenigen geistigen Genuß, den er wenigstens während der ersten Jahre seines Aufenthalts in Stargard finden konnte. Nur als nach und nach jüngere Männer an der Lehranstalt angesetzt wurden, vereinigte er sich mit diesen, wenn auch nicht zu literarischen Arbeiten, doch zu Spaziergängen und einigen Zerstreuungen, da ihn die städtischen Gesellschaften, in denen Kartenspiel und — Langeweile herrschten, nicht eben anzogen. Er mied daher diese Gesellschaften und stärkte sich durch Bewegungen in freier Luft. So lebte er bis zum J. 1806, nachdem er schon seit 1797 zum Rektor des gröning'schen Kollegium und 1806 auch zum Rektor der Rathsschule gewählt und bestätigt war, jenem Jahre, wo die traurige Unglücksperiode für den preuß. Staat auch ihn in Stargard empfindlich berührte durch Theilnahme an den Lasten der Stadt, herbeigeführt durch die Durchmärsche der fremden Truppen, die er, unverheirathet, für sein Theil in den Gasthöfen unterbrachte und dafür hohe Rechnungen bekam. In Folge der Besetzung des preuß. Staats durch die feindlichen Heere erschien für ihn jedoch ein ungehoffter Vortheil, indem nach der Einnahme Stettins, als einer Vestung, sich die Regierung von dort nach Stargard begab. Hier fand er unter den Mitgliedern der Regierung geistreiche Männer, die Theils noch Schul- oder Universitätsfreunde von ihm gewesen waren. Er lebte nun gleichsam auf in ihrem Umgange, fing nun an Geschmack zu finden an der Geselligkeit in gebildeten Kreisen. Dazu kam auch eine Verbesserung seiner äußern Lage als Folge der Verlegung der Regierung nach Stargard. Er wurde nämlich in der Abtheilung derselben für die geistlichen und Schulangelegenheiten als Schulrath angestellt, wodurch sein Wirkungskreis sich eben so sehr als seine Einnahme vergrößerte. Er hatte nun den Auftrag, die dasige gelehrte Schulanstalt den Anforderungen der Zeit näher zu bringen und die Anstalt zu einem Gymnasium umzubilden, das den Gymnasien in den übrigen Städten der preuß. Monarchie gleich kam. Da man hier fast den ersten Versuch der Art machte, so boten sich der Schwierigkeiten, besonders in Ansehung der bessern Stellung der Lehrer in ihren Gehalten, gar viele dar. Noch waren die Fonds zur Verbesserung der Gymnasien nicht angewiesen, und so kostete es viele Mühe, das Nothwendigste herbei-

Digitized by Google

zuſchaffen, und man mußte das Andere der Zukunft überlaſſen. Es entſtand nun das Gymnaſium in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt, an welchem er nun fortdauernd thätig als Direktor deſſelben geblieben iſt. Was durch ihn in dieſer Stellung geſchehen iſt, hat er ſelbſt in der bei Gelegenheit der zweiten Jubelfeier des Gymnaſium im J. 1831 herausgegebenen „Geſchichte des Gymnaſium und der Schulanſtalten zu Stargard" ausführlich erzählt. Sein Hauptgedanke als Lehrer war, in ſeiner Stellung möglichſt zu nützen; deshalb unterzog er ſich allen Beſchwerden ſeines Amtes und dazu erfreute er ſich einer Geſundheit, die in den erſten 40 Jahren ſeiner Amtsführung nur zweimal und jedesmal nur durch einwöchentliche Krankheit unterbrochen wurde. Obwol er ſeit dem 40. Jahre an Rheumatismus vielfältig litt, ſo achtete er doch ſo wenig auf die dadurch bewirkten Unannehmlichkeiten, daß er gerade in ſeinen Lehrſtunden gar oft das beſte Heilmittel fand, indem er ſich während des Vortrags weit mehr erleichtert fühlte als zu Hauſe. Seine Schüler verſicherten ihn oft, daß ſie ſelbſt oft nicht geglaubt hätten, daß er die durch den Schleim ihm verurſachten Schwierigkeiten während des Sprechens beſiegen würde, und wunderten ſich, wie es nach halbſtündiger Anſtrengung in den folgenden Stunden weit beſſer gegangen ſey. Wenn er gleich von dem Grundſatze ſeiner Jugend zurückgekommen war, daß der Menſch bei einfacher Lebensweiſe, wie er ſie auf Schulen befolgte, nie krank werden könne, ſo achtete er doch Anfälle von Krankheiten nicht und wurde ſo oft durch den Vorſatz Herr ſeiner krankhaften Gefühle. So hat er von ſeiner Geſundheit unterſtützt allen Lektionen in Prima, ſowohl in Sprachen als Wiſſenſchaften vorgeſtanden, wozu ihn eintretende Vakanzen oder Mangel an andern tauglichen Lehrern oft nöthigte. Es iſt ein Leichtes, Direktor einer Lehranſtalt zu ſeyn, welche eine Anzahl tüchtiger Lehrer in allen Fächern beſitzt; aber ſchwieriger, wenn ſich der Direktor ſelbſt allen Lehrgegenſtänden der erſten Klaſſe unterziehen ſoll, und dieß war ſein Loos. Seine Wißbegierde, in Alles einzudringen, machte ihm freilich die Sache leichter und er tröſtete ſich damit, daß er nur auf dieſe Art ſein Gymnaſium erhalten konnte und es nicht zu Grunde gehen ließ. Gewiſſenhaft in Abhaltung ſeiner Stunden und der Aufſicht über das Gymnaſium erlaubte er ſich nicht, auch bei ſeinen in den Ferien unternommenen Reiſen über die Zeit auszubleiben. Seine Lehrer ſahen ihn immer zuerſt auf dem Platze und er erhielt

Digitized by Google

unter ihnen die Einigkeit, welche zum Gedeihen einer Lehranſtalt erforderlich iſt. Man wußte hier nichts von Parteien; denn er ſuchte ſie alle zu vereinigen und das Ganze in glücklicher Eintracht zu erhalten. Es könnte vielleicht auffallen, daß er bei dem Gymnaſium in Stargard beſtändig geblieben iſt, zumal es ihm auch ohne ſein Anſuchen an Veranlaſſungen einträglichere Lehrſtellen zu erhalten nicht gefehlt hat. Früherhin feſſelte ihn manches an Stargard, und da er ſich dort in dem Amte als ſolchem gefiel, ſo achtete er eine Verbeſſerung von 100 und mehr Thalern nicht, um ſich aufs Ungewiſſe einer andern Lage preiszugeben. Von jeher gewohnt, ſich in der jedesmaligen Lage ſo glücklich als möglich nicht nur zu fühlen, ſondern es auch wirklich zu ſeyn, ſuchte er dieſes Glück immer mehr in ſich ſelbſt und in ſeinen Amtsgeſchäften, als außerhalb, und ſo war er im Stande, ſich überall ſein Glück zu bereiten. Er hatte es auch nicht bereut, in Stargard geblieben zu ſeyn, ſo wenig er dort von der Stadt und ihren Behörden erwarten konnte und erhalten hat, und iſt doch in dieſer ſeiner Sphäre weiter gekommen, als Andere, deren hoch hinausſtrebender Geiſt mit dem daſigen Geſchick nicht zufrieden war und es auch in andern Verhältniſſen nicht geworden iſt. Er verheirathete ſich ſpät, erſt in ſeinem 53. Jahre, weil ihn früherhin Theils ſeine beſchränkte Lage, um nicht mit Nahrungsſorgen zu kämpfen, davon abhielt, Theils ihm auch manche einzugehende Verbindungen kein dauerndes Glück für die Zukunft verhießen. Er hat es nachher nicht bereut und ſich ſpäterhin um ſo glücklicher in der Verbindung mit einer Tochter ſeines alten Gönners, des Landraths Georgi, befunden, da ſie gegenſeitig ſich lange genug beobachtet und ihre gegenſeitige Würdigkeit für einander erkannt hatten. Leibliche Kinder hat er nicht hinterlaſſen, der geiſtigen mehere, davon jedoch kein Theil auf die Nachwelt kommen wird. Der Tod raubte ihm dieſe ſehr liebgewordene Gattin im J. 1840 den 19. April nach kurzer Krankheit als Folge der Liebe zu ihrer bejahrten Mutter, die ſie mit der höchſten Hingebung ehrte. Ihr Andenken hat er nicht durch Steine und andere vergängliche Monumente geehrt, da ihr Andenken in ihm ſtets fortlebte und er nach ihrem Tode alles von ihr Eingerichtete gewiſſenhaft fortſetzte und ſie ihm ſo auch im Tode wie im Leben werth blieb. Nicht Steine und Denkmäler ſind es, ſondern was der Gatte dem hinterlaſſenen im häuslichen Kreiſe, nicht aber auf dem Begräbnißplatze für die Hände muthwilliger Knaben hin-

Digitized by Google

terläßt, welche das beſte und dauerndſte Andenken gewähren; und ſo möge auch dieſe Erwähnung die Stelle erheuchelter Gedichte und Thränen vertreten, da hier die Sprache des Herzens redet! 1842 den 23. April wurde ſein Jubiläum gefeiert, bei welcher Gelegenheit er von Seiten Sr. Majeſtät den rothen Adlerorden 3. Klaſſe und von der Stadt das Ehrenbürgerrecht erhielt, wie es weitläuftig von ihm ſelbſt in ſeinem letzten Programm von 1842 erzählt iſt. Schon damals glaubte er auf ſeinen Antrag nach 50jähriger Dienſtzeit in den Ruheſtand verſetzt zu werden, welches jedoch erſt mit dem 1. April 1843 geſchah. Seitdem lebte er in einer höchſt angenehmen literariſchen Muße, ohne ſich, wie ſo viele Geſchäftsmänner, die nichts weiter als ihren beſtimmten Beruf gelernt haben, über Langeweile beklagen zu dürfen, da ihm ſo reichliche Quellen der angenehmſten Beſchäftigung in den ihm ſo liebgewordenen Selbſtunterhaltungen zufloſſen. Er fand nun, daß das dolce far niente der Italiener nicht heißt gar nichts, ſondern nur das zu thun, wozu uns der Genius und nicht das Amt treibt. Einer ſeiner Vorfahren, der Rektor und Profeſſor Tieffenſee, ſchrieb von Berlin aus, wo er mit einer kleinen Penſion lebte, in dieſem Gefühl: er lebe dort wie im Elyſium, obgleich ſeine beſchränkte Wohnung und ſein Umgang ihm wohl nicht der Freuden der Welt viele bieten mochte; er lebte aber in unabhängiger Muße und hat darum noch 12 Folianten zuſammengeſchrieben, die durch glücklichen Zufall dem Gymnaſium erhalten ſind. Da kann man mit Horaz ſagen: haec est vita solutorum misera ambitione gravique. Noch hatte er große Plane zur Ausführung von Ueberſetzungen der Alten, welche dieſelben wahrhaft treu wiedergeben ſollten, und hatte dazu eine Preisaufgabe in ſeinem Teſtamente beſtimmt. Es ſprachen ſich aber bedeutende Stimmen dagegen aus, daß ſo etwas nicht geleiſtet werden könnte. Er gab es daher auf und beſtimmte die 1000 Thaler ſeinen Verwandten, da er fürs allgemeine Beſte ſchon genug gethan zu haben glaubte. Von ſeinen vielen Arbeiten, beſonders Ueberſetzungen der Alten, wollte er nach ſeinem Tode nichts bekannt gemacht haben, ſondern die Manuſkripte der Bibliothek übergeben; es ſollte blos dieſe ſeine Lebensbeſchreibung und ſein Teſtament und Codicill nebſt dem Verzeichniß der dem Gymnaſium geſchenkten Bücher auf ſeine Koſten gedruckt werden.

Digitized by Google

* 144. Dr phil. Eduard Vogel,

Professor an dem k. bayer. Gymnasium und Bibliothekar zu Zweibrücken;
geb. den 31. Januar 1803, gest. den 24. Juni 1849.

V. wurde in dem jetzt zu dem k. bayer. Landgerichte Rehau gehörigen Markte Schwarzenbach an der Saale geboren. Dieses Landgericht gehört zu denjenigen Wald- und Gebirgsgegenden Oberfrankens, deren Einwohner von ihren Nachbarn in den Ebenen Holzschlägel genannt werden wegen der derben Worte und Arten, womit sie ihre innere Entschiedenheit ausdrücken. Auch V. gestand, daß diese Eigenthümlichkeit seiner Landsleute in seinem Blute wohne und daß sie ihm viel zu schaffen mache. Indeß er überwand sie und machte sich jene Höflichkeit des Herzens eigen, welche eine gewisse Berechtigung jedes Andern, auch des Verschiedenartigsten, im geselligen Leben willig anerkennt und mit Ueberwindung persönlicher Gefühle nicht nur den Unbehaglichen, sondern auch den Widerwärtigen erträgt. Sein Vater war königl. preuß. Justizamtmann und fürstl. schönburg'scher Kommissionsrath und Patrimonialrichter und starb schon im J. 1806. Die Mutter verheirathete sich wieder mit dem k. bayer. Rentbeamteten Weinrich, der zuerst in Bayreuth, dann in Dinkelsbühl, dann in Erlangen, dann in Burghausen, dann in Oberdorf, zuletzt in Neuburg an der Donau angestellt war. So erhielt V. seine erste Bildung in der Elementarschule seines Geburtsortes, trat sodann in der letzten Hälfte des J. 1871 in die lateinische Stadtschule zu Bayreuth, später in die lateinische Privatschule der Patres Kapuziner zu Dinkelsbühl. Hierauf besuchte er 1813—15 das Gymnasium zu Erlangen und endlich 1816—1819 das zu Neuburg an der Donau. Dieser öftere Wechsel der damals noch nicht gleichmäßig geregelten Schulen wirkte nachtheilig auf seine geistige Entwickelung. Mit Ausnahme der deutschen und französischen Sprache, worin der Stiefvater nachhalf, blieb er während seiner vorbereitenden Lehrzeit in allen übrigen Gegenständen zurück. Erst in Neuburg, wo ihn namentlich Professor Guldener, ein heller Kopf und tüchtiger Lehrer fesselte, gelang es ihm, das Versäumte nachzuholen, so daß er in der Oberklasse aus allen Gegenständen die Note I. und die silberne Preismedaille davontrug, jedoch wegen seiner Jugendlichkeit nicht sofort die Erlaubniß zum unmittelbaren Uebertritt an die Universität erhielt, sondern an ein Lyceum gewiesen wurde,

Digitized by Google

um dort die philoſophiſchen Studien zu beginnen. V. ging von dem Gymnaſium an das Lyceum zu München über und beſuchte auch das philologiſche Seminar daſelbſt. Oſtern 1820 verließ er München wieder, um in Erlangen Theologie zu ſtudiren. Der damalige Stand der proteſtantiſchen Theologie verleidete ihm aber bald dieſes Studium. Er ſah zwei theologiſche Parteien, von denen die eine ſo viel oder ſo wenig Recht auf äußere Geltung zu haben ſchien als die andere. Die ſogenannte pietiſtiſche erging ſich in religiöſen Uebungen, Unterſuchungen und Forſchungen, die nur für wenige Eingeweihte beſtimmt ſchienen, weil dieſer Partei aller Halt in der Gemeinde, wie ſie damals war, fehlte. Die Rationaliſten hatten das Gemeindebewußtſeyn für ſich, ſcheuten ſich aber vor den Folgerungen, die man aus ihrer eigenen Lehre für das Leben und die Ordnung der Kirche ziehen wollte. Willkür erſchien hüben und drüben. Die ausſchließende Art der einen ſtieß ihn nicht minder ab, als die aller Schranken entbehrende der andern. In der Exegeſe, der er ſich zunächſt zuwandte, trat ihm das ſogleich ſchroff entgegen. Damals genoß Paulus in Heidelberg als Exeget bei den Rationaliſten großes Anſehen; allein dieſe Art Schrifterklärung widerſprach allen Begriffen, die V. von der Behandlung eines alten Schriftſtellers gefaßt hatte und andererſeits fand er damals weder eine äußere noch innere Nöthigung, auf die entgegengeſetzte Behandlungsweiſe z. B. auf die vorzugsweiſe asketiſche des Profeſſors Kraft in Erlangen einzugehen. So wandte er ſich von einem Gebiete ab, das ihm lediglich ein Kampfplatz von Parteien zu ſeyn ſchien, und einem Gebiete zu, wo die Aufſuchung und Auffindung des wahren Sinnes und Sachverhaltens füglich keinen andern Zweck haben kann, als eben Sinn und Sachverhalt zu finden oder höchſtens durch Auffindung derſelben etwas weniger Ruhm innerhalb eines engen Kreiſes von Literaten zu erwerben. Später, als die pietiſtiſche Richtung ſich zu einer wahrhaft kirchlichen auf der Univerſität wie in der Gemeinde der bayer. Proteſtanten entwickelte und herausbildete, verfolgte V. mit reger Theilnahme die Strebungen derſelben, erkannte den Standpunkt an, auf welchen ſie ſich geſtellt, und wünſchte einer Kirche, die ſich eine ſolche Grundlage gewählt, alles Gedeihen, wiewohl er ſelbſt innerlich jener Anſicht zugethan war, für welche bibliſches Wort und bibliſcher Geiſt auch ohne Kirche und kirchliche Satzungen wenn nicht die Grundlage abgeben, ſo doch mitwirken zu jener wahrhaft menſch-

Digitized by Google

lichen Bildung, welche ihr als höchstes Ziel vorschwebt; eine Ansicht der Dinge, worauf er zum Theil auch seine Stellung als weltlicher Lehrer gründete und womit sich seine Ueberzeugung verband, daß die Schule von der Kirche frei seyn und bleiben müsse. V. verließ die Theologie und die Hochschule Erlangen im Frühjahre 1822, um sich im folgenden Juli der zu München abzuhaltenden Konkursprüfung für das höhere Lehramt zu unterziehen. Auf den Grund der daselbst bestandenen Prüfung erhielt er seine erste Anstellung unter dem 24. März 1823 als Obervorbereitungslehrer in Zweibrücken. Hier wurde er 1829 zum Oberlehrer und 1830 zum Lehrer der dritten Klasse der neugebildeten lateinischen Schule ernannt. Im J. 1831 wurde er mit dem Subrektorate dieser Schule betraut; im J. 1835 zum Professor an der ersten und 1837 zum Professor der zweiten Klasse des Gymnasium befördert und zum Bibliothekar ernannt. Im Jahre 1845 ward er zum Lektor bestimmt für das Gymnasium, welches in Kaiserslautern errichtet werden sollte; allein diese Anstalt kam nicht zu Stande und so blieb V. in Zweibrücken, wo er seinen Hausstand begründet hatte. Im Jahre 1830 hatte er nämlich sich mit Karoline Heintz, der ältesten Tochter des Oberkonsistorialrathes Ph. C. Heintz, vermählt. Er lebte mit seiner Frau in sehr glücklicher Ehe, bis sie den 25. Juli 1842 starb. Sie gebar ihm 6 Kinder, von welchen ihn 4 überlebten. — V. wird als Lehrer gerühmt und sein Wirken als solcher ist in Zweibrücken nicht verkannt worden. Fülle nnd Gründlichkeit der Kenntnisse, wohlberechnete Haushaltung mit denselben, Genauigkeit und Bestimmtheit in Worten, im Reden, in Erklärungen, Vorschriften und Regeln, Beseitigung des Unwesentlichen, scharfe Hervorhebung und Betonung des Wesentlichen, stete und lebendige Anregung der geistigen Kräfte des Schülers, Gewissenhaftigkeit sowohl bei der schriftlichen als mündlichen Korrektur der Aufgaben derselben: das sind die Vorzüge, die V. als Lehrer schmückten. V. trug — sagt sein Lobredner, Butters — eine klare bis in die kleinsten Theile ausgearbeitete Vorstellung von dem in sich, was eine gelehrte Schule seyn könnte und sollte und verband mit dieser Klarheit der Einsicht ein reizbares Gefühl für alle Mängel. Er hatte mit Scharfsinn und Gründlichkeit die Stellung erwogen, welche die Schule innerhalb des Staates und der Kirche einzunehmen habe und mußte während seiner 26jährigen Amtsführung erfahren, daß er sich mit wenigen Ausnahmen in einem innern, bisweilen

schneidenden Widerspruche mit dem befand, was vom Staate der Schule entweder schon gegeben war, oder gegeben wurde. Es genügt zum Verständnisse dieses die Bemerkung, daß V. im Wesentlichen diejenigen Grundsätze über die äußere Stellung der Schule in sich ausgebildet hatte, welche neuerdings Mager in der pädagogischen Revue vertheidigt hat. V. war oft peinlich berührt und mißgestimmt durch die Maaßregeln der Gesetzgeber und Gesetzesvollstrecker und dachte selbst manche Male daran, seine äußere Stellung zu verändern. Allein wie schlecht ihm auch zu Muthe seyn mochte bei dem, was er für Mißgriffe und Verderben ansah, nie verkannte er seine Pflicht als praktischer Schulmann, den ihm gelassenen Spielraum auf das Nützlichste auszufüllen und in vergrößerter Anstrengung für die Zwecke der Schule Abhilfe und Heilung der diese Zwecke gefährdenden oder aufhebenden Maaßnahmen zu suchen. Und seine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Viele haben bei ihm einen Vorrath schöner Kenntnisse gesammelt, in Vielen hat er den Geist wahrer Wissenschaftlichkeit geweckt und gepflegt. Bei der Feier seines 25jährigen Lehrerjubiläum sprach sich die Dankbarkeit seiner damaligen und seiner ehemaligen Schüler rührend aus. Auch die vorgesetzte Behörde kannte seine Tüchtigkeit an. Wenn V. auch nichts in Druck gegeben hat, als einige Programme, welche zu schreiben ihm oblag, so reichen doch diese wenigen und kurzen Aufsätze hin, ihn als einen guten Lateiner, als einen gründlichen Kenner der Alterthumswissenschaft, als einen scharfsinnigen Kritiker zu bewähren und es ist nicht zu zweifeln, daß V.'s Programme unter der großen Menge von Programmen, die alljährlich geliefert werden, aufmerksame Berücksichtigung der Sachverständigen gefunden haben. Sie beweisen auch, daß V. gar wohl eine schriftsteller. Thätigkeit hätte entwickeln und sich einen schriftstellerischen Namen auf dem philologischen Gebiete erwerben können, wenn er gewollt hätte. — V.'s erster Programm ist vom J. 1830 und bespricht 15 Stellen aus Cicero und giebt 15 Beispiele, wie von Gelehrten für unciceronisch erklärt wurde, was doch ciceronisch ist. Das zweite Programm vom J. 1839 enthält eine Vergleichung dreier, noch unverglichener Codices der münchener Bibliothek über Cicero's Laelius mit der Ausgabe von Nobbe. Im dritten Programme vom J. 1847 behandelt V. 13 Stellen aus Plutarch, mit welchem Schriftsteller er sich in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise beschäftigt hatte. Es scheint, daß sein Tod für die

Digitized by Google

Erklärung des Plutarch ein wahrer Verluſt iſt. Die Verdienſte des Gelehrten und Schulmannes ehrte die Univerſität Erlangen 1832, indem ſie ihm das Diplom eines Doktors der Philoſophie honoris causa und unentgeltlich überſendete. Haben wir V. nun als Lehrer und Schriftſteller beleuchtet, ſo liegt es uns nur noch ob, ihn von der politiſchen Seite kennen zu lernen. Und dieſes können wir am Beſten aus Butter's Schilderung, welcher alſo ſich ausdrückt: „Frühzeitig war in ihm der Sinn für das ganze Deutſchland aufgegangen, frühzeitig fühlte er ſich nicht als Franken, nicht als Bayern, ſondern als Deutſchen; frühzeitig machte er ſich es zu ſeiner Aufgabe, die Stellung, welche die Vorſehung dem deutſchen Volke unter den übrigen angewieſen hat, kennen zu lernen, die Aufgabe, welche es in der Weltgeſchichte zu erfüllen hat, ſich klar zu machen und nachdem er aus der Geſchichte und der Literatur der Deutſchen, ſo wie aus eigenen Betrachtungen und Erfahrungen hierüber ſich veſte Anſichten gebildet hatte, ſo war er innerhalb ſeines Kreiſes als Schulmann unabläſſig bemüht, deutſches Weſen zum Bewußtſeyn und zur Anerkennung zu bringen, zum Patriotismus und zur Bewunderung und Nachahmung ächtdeutſcher Charaktere hinzuführen, den Anbau der Wiſſenſchaft als ein beſonderes Nationalgut zu empfehlen, Wahrhaftigkeit und Treue als ſchönſte Zierde der Nation unerbittlich zu verlangen, auf Unbefangenheit des Gefühls, auf Unabhängigkeit des Urtheils, auf Selbſtſtändigkeit des Willens, als auf weſentliche Vorzüge eines deutſchen Mannes, hinzuarbeiten. Ja, man kann ſagen, Patriotismus war der Kern von V.'s Gemüthsleben. Das zeigte ſich vielfach. Er war an ſich von ſchwer zugänglicher und zurückhaltender Natur; wurde aber dieſe Seite ſeines Innern berührt, ſo war er ſofort des freudigſten Anſchluſſes an Gleichgeſinnte und des entſchiedenſten Widerſpruches gegen die Gegner fähig. Er war an ſich ſehr vorſichtig in ſeinem Urtheile; gegenüber aber von Maaßregeln und Ereigniſſen, die ſein patriotiſches Gefühl erhoben oder verletzten, ergoß er ſich in den unverholenſten Beifall oder Tadel. Nachdem er nun lange Zeit für das Vaterland mehr gefürchtet als gehofft hatte, brach der Frühling von 1848 an und von Niemanden mag wohl die Erhebung des deutſchen Volkes, um ſich nach Außen durch eine ſtarke Einheit Achtung, nach Innen durch eine geſicherte Freiheit ungeſtörte Entwickelung zu verſchaffen, begeiſterter begrüßt worden ſeyn. Die Träume ſeiner Jugend ſchienen ſich zu

Digitized by Google

verwirklichen, die Ideale zu verkörpern; ein politiſcher Zuſtand, wie er ihn nur bei den Alten, wenn ſie die ſchönſten Zeiten ihres Volkes ſchildern, zu finden gewohnt war, ſchien ſich in ſeinem Volke und in ſeiner nächſten Nähe zu wiederholen, ja herrlicher als je entfalten zu wollen, der Michel — das ſind V.'s eigene Worte aus ſeiner letzten öffentlichen Rede am 21. Jan. — ſchien ein Erzengel Michael zu werden. Das Recht der öffentlichen Verſammlung, der freien Preſſe, der Vereinigung zu öffentlichen Zwecken, der Volksbewaffnung war Theils geſetzlich, Theils thatſächlich anerkannt und V. ſäumte nicht, ſich bei der Einführung dieſer längſt erſehnten Rechte in's öffentliche Leben nach Kräften zu betheiligen; und wir finden ihn fortan nicht nur in der Studirſtube und in dem Lehrſaale beſchäftigt, ſondern auch auf den Uebungsplätzen der Bürgerwehr als rüſtigen Führer und auf der Rednerbühne der Volksverſammlungen als wohlmeinenden Leiter der öffentlichen Meinung. Seinem Amte entzog er deßhalb weder Zeit noch Kraft, vielmehr war er gegenüber ſeinen Schülern nie mittheilſamer, nie lebhafter und anregender, als eben in dieſer Zeit. Sein ganzes Weſen fühlte ſich gehoben, ſeine Kräfte erfriſcht, ſein Geiſt geſtärkt, er ſchien ein neues zugleich freudigeres und erfolgreicheres Leben beginnen zu wollen." Soweit ſein öffentlicher Lobredner. Und in der That, V. ſollte ein neues Leben beginnen, wenn auch nicht in der Art, wie er ſich es gedacht haben mag. Anfangs Febr. 1849 überfiel ihn ein Lungenleiden; doch ſchien es nicht gefährlich und ſo wie er das Zimmer wieder verlaſſen konnte, ließ er ſich durch Nichts aufhalten, ſeine Klaſſe wieder zu verſehen und trotz aller körperlichen Schwäche hielt er noch 14 Tage Schule. Da übermannte es ihn, er wurde rückfällig und konnte ſeitdem die Krankenſtube nicht mehr verlaſſen. Bis zu den letzten ſechs Tagen ſeines Lebens blieb er jedoch ſtets in ungehindertem Gebrauche ſeiner geiſtigen Kräfte, las, arbeitete und fuhr fort, an den Zeitereigniſſen den lebhafteſten Antheil zu nehmen. Sie waren aber von der Art, daß ſie ſeiner Krankheit und ſeinen Leiden nur neuen und zwar den empfindlichſten Zuwachs lieferten. Die Revolutionen in Baden und in der Pfalz wurden gemacht, Preußen ſchritt mit den Waffen ein und der Bürgerkrieg brach in Deutſchland aus, wobei es ihm beſonders tief in's Herz ſchnitt, daß Deutſche ſich unter „polniſche" Führer ſtellten und „franzöſiſche" Hilfe anriefen gegen deutſche. „Die Sonne, die am politiſchen Himmel Deutſch-

Digitized by Google

lands aufgegangen zu seyn schien, die Nationalversammlung, neigte sich zum Untergange," wie sein eigenes Leben und die letzte politische Nachricht, die er mit vollem Bewußtseyn empfing, war die Auflösung des Rumpfparlaments in Stuttgart. Sechs Tage nach diesem Ereignisse, Nachmittags 2½ Uhr, verschied er.

P. B.
P. S.

* 145. Heinrich Ernst Zipperlein,

Schulrath und Oberlehrer zu Homburg;

geb. den 5. Okt. 1783, gest. den 24. Juni 1849.

Z. wurde zu Rodheim, einem damals kurhessischen, jetzt zum Kreise Friedberg in der großherzogl. hessischen Provinz Oberhessen gehörigen Dorfe geboren, wo seine Aeltern Bauersleute waren. Von seinem sechsten Jahre an besuchte er die dasige Dorfschule und erregte bald durch seine geistigen Fähigkeiten die Aufmerksamkeit sowohl seines Lehrers als auch des Ortsgeistlichen. Diese riethen seinem Vater, den Jungen zum Schullehrer zu bestimmen. Der Vater ging darauf ein und Heinrich kam in seinem vierzehnten Jahre nach Hanau, um das dortige Gymnasium zu besuchen. Dort blieb er 3 Jahre und man übertrug alsdann dem 17jährigen Jünglinge die lutherische Schullehrerstelle in seinem Geburtsorte zu großer Freude der Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war. Doch der so sehr junge Mann bekam einen schlimmen Stand. Er wollte Veränderungen, Neuerungen einführen und stieß auf den heftigsten Widerstand. Daß es in dem Schulwesen anders werden müsse, das fühlte er. Mit Aufopferung betrieb er seine Ausbildung, die Gelegenheit, gute Bücher zu bekommen mangelte ihm sehr. An dieser Stelle blieb er 4 Jahre. Er meldete sich zu der luth. Lehrerstelle in Nauheim, welche er, obwohl der jüngste der Bewerber, erhielt. Sein Streben hatte außerhalb mehr gefallen, als in seinem Geburtsorte. Dort in Nauheim eröffnete sich ihm ein neues Leben, in geistiger und geselliger Beziehung. Noch im J. 1804 gab er sein erstes Büchlein, „Mosis Gesetztafeln" heraus, welches eine günstige Aufnahme fand. Bald darauf erschien „Karl Stockmann", ein pädagogischer Roman. Nur die Nacht konnte er seiner schriftstellerischen Thätigkeit widmen, während er doch oft 10 — 12 Stunden täglich zu unterrichten hatte

Digitized by Google

und am Sonntag Nachmittags die Stelle des Pfarrers vertreten mußte. Seine Vorträge gefielen und als der Pfarrer eine andere Stelle erhielt, drang die Gemeinde in ihn, auf ihre Koſten eine Univerſität zu beziehen, um die Pfarrſtelle übernehmen zu können; dann aber ſich verbindlich zu machen, immer in Nauheim zu bleiben. Die Liebe zu dem Berufe eines Jugendlehrers ließ ihn nicht auf dieſen Vorſchlag eingehen. Nach einem achtjährigen Wirken in Nauheim erhielt er von dem Grafen von Solms-Rödelheim einen wiederholten Ruf zu der Lehrerſtelle in Rödelheim. Die Nähe Frankfurts, einer Stadt, die alle zur Ausbildung nöthigen Hilfsquellen bot, beſtimmte ihn, dieſem Rufe zu folgen und ſo kam er 1812 nach Rödelheim, hatte aber in den erſten Jahren von den Drangſalen des Krieges ſo viel zu leiden, daß er ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten größtentheils aufgeben mußte. Später ließ er nach und nach erſcheinen: Die vornehmſten Lehren des Chriſtenthums — Haustafel für Kinder. — Die Stimme der Pflicht an die Lehrer der Volksſchulen. — Vater Lehrmann's Abendſtunden. — Deutſche Leſeſchule. — Aelternpflicht, oder Worte des Volksſchullehrers an die Väter u Mütter. — Leitfaden zum Unterrichte in der Geographie. — Das Aelternhaus. — Außerdem arbeitete er an der Aelternzeitung und an der allg. Schulzeitung. Einen ehrenvollen Ruf an eine Stadtſchule zu Frankfurt lehnte er ab. Er hatte ſich im Jahre 1816 verheirathet und lebte in Rödelheim glücklich. Später ließen ihn Privatverhältniſſe — denn mit ſeiner Gemeinde ſtand er im beſten Einvernehmen — wünſchen, den Ort zu verlaſſen und er meldete ſich zu der Oberlehrerſtelle an der in der Reſidenzſtadt Homburg neu zu errichtenden allgemeinen Bürgerſchule. Er erhielt die Stelle und verließ Rödelheim, nachdem er dort 18 Jahre gewirkt hatte. Ein größerer Wirkungskreis bot ſich ihm zwar in Homburg, nahm aber auch ſeine ganze Kraft in Anſpruch. Für ſchriftſtelleriſche Arbeit blieb ihm wenig Zeit; er ſchrieb nur noch einen „Leitfaden zum Unterrichte in der Weltgeſchichte“ und lieferte einzelne Aufſätze in die allg. Schulzeitung. Im J. 1844 bekam er als Anerkennung für ſein Wirken den Titel „Schulrath“. Mit unausgeſetzter, unermüdlicher Thätigkeit arbeitete der körperlich und geiſtig rüſtige Mann bis zum 15. Juni 1849, wo ihn mitten in einer Unterrichtsſtunde eine Krankheit befiel, die ſogleich als ein heftiges Nervenfieber ſich zeigte und am 24. Juni ſeine irdiſche Laufbahn ſchloß. Er hinterließ eine tiefge-

Digitized by Google

beugte betagte Gattin und 3 Töchter, die in ihm den treueſten und ſorgſamſten Gatten und Vater beweinen.

M.

146. Dr. th. et ph. Ferdinand Florenz Fleck,

ordentl. Profeſſor der Theologie zu Gießen;

geb. d. 5. April 1800, geſt. d. 25. Juni 1849 *).

F. war der älteſte Sohn des Oberappellationsrathes Fleck zu Dresden, erhielt ſeine Vorbildung auf der Fürſtenſchule zu Meißen, ſtudirte zuerſt in Leipzig ein Jahr die Rechtswiſſenſchaft, ging aber dann, in dem Gefühle, daß die Wirkſamkeit auf dem religiös-ſittlichen Lebensgebiete, d. h. der Kirche, der ihm von Gott vorzugsweiſe angewieſene Beruf ſey, aus wahrer inniger Neigung zur Theologie über. Nachdem er ſodann ſeine theologiſchen Studien Theils in Leipzig, Theils in Halle abſolvirt hatte, habilitirte er ſich 1826 den 25. Febr. zu Leipzig. Schon 1827 wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. 1831 trat er eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Italien, Frankreich und der Schweiz an, von der er 1834 nach Leipzig zurückkehrte und deren reiche Frucht nach ſeiner ſinnigen und feinen Beobachtungsgabe, ſo wie ſeinem treuen Sammlerfleiße, er in dem bekannten Werke der gelehrten Welt übergeben hat. 1837 verheirathete er ſich und blieb von da an als Docent vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Exegeſe und Einleitungswiſſenſchaft des N. T., der Dogmatik und Moral thätig, bis er nach dem Tode des ſeligen Fritzſche **) den Ruf nach Gießen erhielt und annahm, und ſo Oſtern 1847 ſeine theologiſche Wirkſamkeit an der Univerſität Gießen eröffnete. Wie er im Leben ſelbſt eine milde, verſöhnende Natur war, ſo war auch ſein theologiſcher Standpunkt ein durchaus vermittelnder. Veſtſtehend auf dem guten Grunde einer wirklichen Offenbarung im Chriſtenthume und durch daſſelbe, die heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes erkennend und achtend als das, was ſie ſind, als Kanäle und Werkzeuge einer höheren göttlichen Belehrung an die Menſchheit, in Chriſti Leben und Lehre ebenſo die nothwendige Vermittelung der Erlöſung, als das von Gott geſetzte Vorbild für allen chriſtlichen Geiſt erkennend, veſt im Glauben an eine wahre Erlöſung und Rechtfertigung durch den Sühn-

*) Allgemeine Kirchenzeitung 1849. Nr. 118.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 24 Jahrg. des N. Nekr. S. 800.

opfertod Chriſti, im wahren evangeliſchen Geiſte, in Chriſto, wie das Vorbild, Ziel und Zweck, ſo auch den Mittelpunkt aller chriſtlichen Entwickelung und alles chriſtlichen Lebens erblickend, in den wirklichen Gläubigen nicht ein unorganiſches Konglomerat, was viele angeblich Vernünftige jetzt unter Kirche verſtehen, ſondern eine innerlich, nothwendig organiſch gegebene Gliederung der Gemeinde des Herrn erkennend, unter ihrem alleinigen Haupte, Chriſto, ſah auch er in dem geiſtlichen Amte freilich etwas ganz Anderes, als viele Theologen und leider! nur zu viele Geiſtliche ſelbſt darin finden. Für ihn hatte dieſes Amt noch die altkirchliche hohe Bedeutung eines wirklichen Verſöhnungs- oder Prieſteramtes, im evangeliſchen Sinne. Daraus verſteht und begreift ſich denn auch von ſelbſt ſeine Auffaſſung der Theologie, in welcher er dem theologiſchen Bewußtſeyn und Gefühle vorzugsweiſe Rechnung trug, aber auch in tieferer, ſinnigerer Auffaſſung der chriſtlichen Dogmen ebenſo den Geſetzen und Forderungen des ſpekulirenden Denkens, als des Herzens und Gemüthes Genüge that. Ein feiner, gründlicher Kenner aller älteren, wie neueren Spekulationen auf dem Gebiete der Religionsphiloſophie, ſuchte er ſtets das Konkrete mit dem Abſtrakten zu vereinigen, ſo daß freilich die Schöpfung des Konkreten aus dem Abſtrakten eine Unmöglichkeit für ihn war. Doch war und blieb er, wie im Umgange, ſo auch in ſeinen Urtheilen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft mild und wohlwollend und trieb die Milde und Beſcheidenheit im Urtheilen über entgegenſtehende Anſichten, auch auf dem Katheter, wohl ſo weit, daß man oft von ſeinen Zuhörern die Klage hörte, er ſpreche ſich nicht entſchieden genug aus. Eine beſondere Zierde des durch und durch humanen Mannes (es giebt nach unſerer Meinung nur inſoweit Humanität, als Jemand im Chriſtenthume oder, auch ohne den Namen zu tragen, ihm nahe ſteht) war aber ſeine gründliche klaſſiſche Bildung, mit welcher er dem verdienten Rufe der ſächſ. Fürſtenſchulen nur Ehre machte, ſo wie ſeine feine Kenntniß der Kunſtdenkmäler alter und neuer Zeit. Damit ging natürlich die Kenntniß der klaſſiſchen neueren Literatur der gebildete Nationen Hand in Hand, ſo daß es ihm ſtets zu Gebote ſtand, das Urtheil über die Vorkommniſſe des Lebens durch irgend einen klaſſiſchen Ausſpruch zu würzen. Wie demnach ſein milder, wohlwollender Sinn allen kleinlichen Intriguen, wie ſie bekanntlich gerade in akademiſchen Verhältniſſen oft unter der Ober-

Digitized by Google

fläche spielen, herzlich abhold und der Umgang mit ihm überall leicht und angenehm war, so mußte auch seine Persönlichkeit auf die jungen Theologen, die ihn näher kennen lernten und zu würdigen wußten, einen sehr wohlthätigen Einfluß ausüben und sie ihm näher verbinden; eine Thatsache, welche ein ehemaliger Zuhörer von ihm, der Kandidat Emil Steinmetz, einer unserer hoffnungsreichsten, kirchlich gesinnten jungen Theologen, an seinem Grabe den verdienten Ausdruck gegeben hat. — Von ihm erschienen folgende Werke: De regno Christi. Dissert. Lips. 1831. — De regno divino, liber exegeticus historicus quatuor evangelistarum doctrinam complectens. Ibid. 1829. — Otium theologicum. Ibid. 1831. — *Ueber die Gleichstellung der Protestanten und Katholiken in den deutsch. Bundesstaaten, aus d. Gesichtspunkte d. Rechts. Mit besond. Bezuge auf das Königr. Sachsen u. das daselbst unterm 19. Febr. 1827 hierüber erlassene Mandat. Hannov. 1828. — Wissenschaftl. Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich. 1. Bd. 1. u. 2. Abtheil. Mit Beilagen von Fr. Heimbach und Ed. Gunz. Mit 4 Steindrucktaf. — 2. Bd. auch unter d. Titel: Theol. Reisefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiösen, sittlichen u. wissenschaftl. Zeitgeistes im südl. u. westl. Europa. 1. Abtheil. 2. u. 3. Abtheil. (auch unter d. Titel: Theol. Lesefrüchte, zur Kenntniß des kirchlich-religiös., sittlichen u. wissenschaftl. Zeitgeistes im südl. u. westl. Europa.) Leipz. 1835—1838. — Angehängt sind: Anecdota maximam partem sacra in itineribus italicis et gallicis collecta. (Mit 2 Steintaf.) Ebds. 1837. — Novum Testamentum, vulgatae editionis juxta textum Clementis VIII. Romanum ex typ. apost. vatic. a 1592 accurate expressum. Cum variantibus in margine lectionibus antiquissimi et praestantissimi codicis olim Monasterii Montis Amiatae in Etruria, nunc Bibliothecae Florentinae Laurentianae Mediceae saec. VI. p. Chr. scripti. Praemissa est comment. de cod. Amiatino et vers. lat. vulgata. (Cum facsim.) Ibid. 1840. — Die Vertheidigung d. Christenthums. Mit Hinblick auf Strauß u. die geistesverwandte Richtung. Ebds. 1842. — System der christl. Dogmatik mit besond. Beziehung auf d. religiösen u. spekul. Zustände d. Zeitalters. 1. allgem. Theil. Auch unter d. Titel: Philosophie u. christl. Theologie im Widerspruche u. höherem Einklange. Ebds. 1846. — Der Fortschritt des Menschengeschlechts zum Besseren und die Richtungen in der Theologie. Zwei akadem. Reden. Gießen

Digitized by Google

1848. — Noth u. Troſt dieſer Zeit. Ebdſ. 1849. Außerdem zahlreiche Recenſionen in Gersdorf's Repertorium u. in der jena'ſchen Literaturzeitung.

Dr. Köllner.

147. Dr. Karl Gottlob Zumpt,

ordentl. Profeſſor in der philoſ. Fakultät der Univerſität und Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin;

geb. den 20. März 1792, geſt. den 25. Juni 1849 *).

Der Verſtorbene war der Sohn eines berliner Bürgers. Seine literariſche Thätigkeit begann er 1814 mit ſeinen „Regeln der latein. Syntax", die er zunächſt für das Bedürfniß ſeiner damaligen Schüler herausgab. Dieſes Werk, verbunden mit ſeiner damaligen Lehrthätigkeit am friedrichs-werder'ſchen Gymnaſium, beſtimmte die ganze ſpätere Richtung ſeiner gelehrten Studien. Beſonders iſt das kleine Büchlein als der Grundſtein ſeiner berühmten latein. Grammatik anzuſehen. Dieſe iſt über ein Menſchenalter hindurch auf den meiſten höheren Schulen Deutſchlands und durch Ueberſetzungen in faſt alle Sprachen gebildeter Völker die Grundlage in wiſſenſchaftlicher Schulbildung für die heranwachſenden Geſchlechter bis auf unſere Tage geworden. Sie war ganz auf römiſchem Boden entſproſſen und führte ihren Verfaſſer zu einem immer tiefern und ſorgfältigern Studium der lateiniſchen Literatur, beſonders des Cicero. Er war aber auch Philolog durch und durch. Erfüllt von den Reichthümern der römiſchen und griechiſchen Literatur, mehrte er dieſe fortwährend durch unabläſſiges Studium der Schriftwerke beider alten Sprachen und aller nur irgend leſenswerthen Erzeugniſſe der klaſſiſchen Philologie; auch verſchaffte er ſich dafür ſelbſt die durch keinen Kommentar zu gebenden lebendigen Erläuterungen durch ſeine Reiſen nach Italien und Griechenland. Außer der Philologie war ſein Hauptſtudium die Geſchichte. Von dieſer Seite ſeiner gelehrten Thätigkeit gaben den erſten rühmlichen Beweis 1819 ſeine Annales veterum regnorum et populorum imprimis Romanorum. Im J. 1821 wurde er als Profeſſor an das joachimsthal'ſche Gymnaſium verſetzt, wo er mehere Jahre nach einander thätig war, bis er ſeine Lehrerthätigkeit an dieſer Anſtalt nach dem J. 1825 mit einer Profeſſur der Geſchichte an der Kriegsſchule vertauſchte. Bald darauf

*) Unter Benutzung der „berlin'ſchen Zeitung."

Digitized by Google

wurde er zugleich außerordentlicher Profeſſor, ſpäter Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und ordentlicher Profeſſor an der Univerſität. Seit ſeiner Verſetzung als Profeſſor an die Kriegsſchule wandten ſich ſeine Studien allmählig immer mehr überwiegend der Geſchichte und den Alterthümern zu, doch vernachläſſigte er dabei keineswegs die Philologie. Als glänzendſte Frucht dieſes letztern Studium iſt die Ausgabe der verriniſchen Reden im J. 1831 zu betrachten. Seine bedeutendern Leiſtungen auf dem Gebiete der Geſchichte ſind zum Theil in akademiſchen Abhandlungen enthalten, zum größten Theil aber nur ſeinen Zuhörern auf der Univerſität und Kriegsſchule und ſeinen nächſten Freunden bekannt geworden. Seit dem J. 1844 machte ſich zum Schmerze Aller, die ihn kannten, eine mehr und mehr zunehmende Hinfälligkeit ſeines Körpers bemerklich, trotz dem daß ihn die Natur in phyſiſcher Hinſicht rieſenmäßig ausgeſtattet hatte. Dieſe Hinfälligkeit war die Folge einer zu anſtrengenden Arbeit, die vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend anhielt, wobei er oft nicht von der Stelle gerückt war. Er äußerte auch ſelbſt, daß nichts Anderes, als dieß, ſeine Geſundheit erſchüttert habe. Unter vielem Andern, beſchäftigte ihn beſonders die letzte Ausgabe ſeiner lateiniſchen Grammatik, von der im J. 1844. die 9. Auflage erſchien. Dabei ſetzte er ein früher begonnenes Unternehmen, eine vollſtändige Ausgabe des Curtius Rufus, von der eine Textesrecenſion ſchon 1826 erſchien, eifrig fort, ſo daß daſſelbe noch wenige Wochen vor des Herausgebers Tode ſeine Vollendung erreichte *). Die Aerzte ſuchten die Wurzel ſeiner Leiden in einem Unterleibsübel, das ſchon ſeit längerer Zeit unvermerkt ſeine Lebensſäfte zerſtört haben ſollte. Zuletzt ſuchte er gegen die ſchon lange Zeit anhaltenden Leiden

*) Außer den hier ſehr mangelhaft verzeichneten Schriften Z.'s müſſen wir noch folgende namhaft machen: Aufgaben z. Ueberſetzen a. d. Deutſchen in's Latein. 1815. 5. Aufl. 1844. — Die latein. Grammatik erſchien zuerſt 1818 (9. Ausg. 1844) u. ein Auszug daraus 1824 (6. Ausg. 1845). — Quintiliani Institt. orat. ed. Spalding. Vol. V. 1829. u. krit. berichtigt. 1831. — Die Reden Cicero's gegen Verres haben den Titel: Ciceronis Verrinar. libri VII. Recens. etc. 1830 sq. — Cicero: De officiis libri III. Recens etc. 1837 sq. — Decretum municipale Tergest. den. recens. et. illustr. 1837. — Ueber die bauliche Einrichtung des röm. Wohnhauſes. 1844. — Ueber die geſetzl. Freiheit des röm. Bürgers ꝛc. 1845. — De legg. judiciisque repetundarum in republ. rom. Commentatt. III. 1845 ff. und mehere andere Abhandlungen in den Schriften der Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin.

Die Redakt.

Digitized by Google

Hilfe in Karlsbad, wo er im 58. Lebensjahre ſanft und ſchmerzlos entſchlief. — An ihm verlor Berlin einen ſeiner edelſten Söhne und die Wiſſenſchaft einen der gründlichſten Gelehrten. Was ſeinen Charakter betrifft, ſo war an ihm Alles durch und durch Wahrheit. Darum konnte er auch nie anders erſcheinen, als wie ſein Inneres geſtimmt war und eher mochte er nach Außen anſtoßen, als daß er einen falſchen Schein um ſich hätte verbreiten ſollen. Dieſer Grundzug ſeiner Seele machte ihn nicht nur zu dem zuverläſſigſten Forſcher in der Wiſſenſchaft, ſondern auch zu dem treueſten Freunde. Mit inniger Liebe umfaßte er Alle, zu denen er Zuneigung hatte; ſeine Zuneigung aber ſchenkte er nur Solchen, in denen er Gleichheit der Geſinnung und ein tüchtiges Streben erkannte. Letzteres wußte er beſonders auch an jüngeren Männern zu ſchätzen, von denen Mancher ſeinem Rathe und ſeiner Freundſchaft ſeine ſpätere Lebensſtellung verdankt. Im geſelligen Verkehr war er heiter und mittheilend, unter Vertrauten ein Freund munterer Scherze, in größerer Geſellſchaft anziehend durch die Fülle ſeines Wiſſens und den Reichthum der Erfahrungen, die er auf jedem Gebiete des Lebens und der Literatur geſammelt hatte. Im Beſitze einer zärtlichen Lebensgefährtin, die ihren ſchönſten Beruf in der Erfüllung ſeiner Wünſche erkannte, war er der glückliche Vater von 3 liebenswürdigen Töchtern geworden, die ſeinem Namen Ehre machen. Jene war ſeine Begleiterin bis zu ſeinem letzten Athemzuge, dieſe ſah er mit Männern verbunden, welche eine ehrenwerthe äußere Stellung einnehmen und ſeinem Herzen zuſagten. Nicht minder fühlte er ſich beglückt durch Enkel und Enkelinnen, in denen ſein Geſchlecht fortleben wird. Alle aber, die ihn gekannt und geliebt haben, werden nicht aufhören zu ſprechen:

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

Gröger.

* 148. Joſeph Ritter von Seyfried,

Schriftſteller zu Wien;

geb. im Jahre 1779, geſt. den 28. Juni 1849.

Er war zu Wien geboren, wo ſein Vater als Hofrath des Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt lebte. Wie ſein älterer Bruder, Ignatz, einer der fruchtbarſten Opern-

komponiſten war, ſo war Joſeph einer der unermüdlichſten Ueberſetzer von Operntexten aus dem Franzöſiſchen, Italieniſchen und Engliſchen, unter denen beſonders die Texte zur „Veſtalin“ von Spontini und zur „Norma“ von Bellini ſich weithin verbreitet haben. Schon im Jahre 1805 hatte ihn Schikaneder für ſein neuerbautes Theater an der Wien als Theaterdichter berufen und in dieſer Eigenſchaft war er, wie ſchon geſagt, als Ueberſetzer überaus thätig. Seit 1811 begründete und redigirte er die Zeitſchrift „der Wanderer“, gab auch erſt aus körperlicher Schwäche im J. 1843 dieſe Thätigkeit auf, um ganz in das Privatleben zurückzutreten. Ein plötzlicher Schlagfluß entnahm ihn dem Leben.

149. Anton Ritter von Spaun,

landſtändiſcher Syndikus des Landes Oeſterreich ob der Enns, zu Kremsmünſter;

geb. im Jahr 1790, geſt. im Juni 1849 *).

Vor hundert Jahren hat der Großvater Sp.'s die Landsmannſchaft in Oeſterreich ob der Enns erworben. Sp.'s Vater war in Linz Landrath, dann Syndikus der Stände. Anton erhielt ſeine Erziehung in Linz und vollendete ſeine geſammten Studien mit Inbegriff der Rechts- und politiſchen Wiſſenſchaften ebendaſelbſt. Im J. 1810 wurde er Auskultant bei dem Landrechte zu Linz, 1817 Rechtsprotokolliſt, 1818 Sekretär, 1821 Stadt- und Landrath, der er bis 1839 verblieb, wo er aus dem Staatsdienſte trat, da er einſtimmig zum ſtändiſchen Syndikus erwählt worden war. Als ſolcher wirkte er bis zu dem Jahre 1849. Wie ſehr er ſeiner Pflicht als Staatsdiener nachkam, erzählen Alle, welche ſein Wirken hierin gekannt haben. Was er aber Edles, Menſchliches und Hohes in ſeinen Beruf hineintrug, konnten nur wenige Vertrautere wiſſen. Da unſer früheres Wirken kein öffentliches war, da ſich alſo wenige unter den Beamteten des Staates und der Stände zu öffentlichen Charakteren entwickeln konnten, da aus denſelben Gründen auch in dem Bürgerſtande Gemeinſinn und Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten nicht aufkommen konnten, ſo blieb das Reinſte und Höchſte, das er in ſeinen Geſchäften wirkte, wenig beachtet. Wie er ſein Richteramt mit Ge-

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1849. Nr. 311.

Digitized by Google

rechtigkeit und Energie, aber auch zugleich mit Wohlwollen und möglichſter Schonung ausübte, liegt in den Akten, und wie er in dem Ständeweſen der Provinz wirkte, davon kam wenig zur Kenntniß des Publikum und wurde vergeſſen. Im J. 1848 bewahrte er ſeine auf Grundſätzen beruhende Ueberzeugung, daß kein Heil von gewaltſamen Umſtürzen und Entfeſſelung der Leidenſchaften, ſondern nur von geſetzlichem Fortſchritte zu erwarten ſey. Dieſe Ueberzeugung ſprach er unter allen Stürmen und in allen öffentlichen Verhandlungen aus. Was auf dieſem Wege zur Freiheit führte, fand in ihm einen Vorkämpfer. Schon im April 1848 hat er in der Verſammlung der Provinzialſtände zu Wien den Verzicht der hiſtoriſchen Stände auf ihre erblichen Vertretungsrechte für eine unerläßliche Bedingung einer freien volksthümlichen Verfaſſung erklärt. Aber auch jeder blinden Leidenſchaft, jedem ſelbſtſüchtigen Uebergriffe, jeder unreifen Staatskenntniß trat er beharrlich entgegen. Ein tiefer Schmerz war in ſeiner Seele, und gewiß hat dieſer Schmerz auf ein Uebel das er ſchon länger hatte (eine Herzkrankheit), ſo gewirkt, daß er ihm unterlag, und im Angeſichte der ſchönen Gebirge, die er ſo oft betrachtet (wie ein edler Dichter von ihm ſagte), begraben liegt. Sein ſchönſtes und beſtes Wirken nebſt der erhebenden Lieblichkeit ſeines Umganges war ſein ſchriftſtelleriſches. Gedrückt von dem Zuſtande des Landes und nicht in der Lage durch direktes Wirken abzuhelfen, wandten ſich ſeine Augen auf die glanzvolle Geſchichte unſerer Vorzeit, welche die Keime einer freieren Verfaſſung enthielt, als ſich in ſpäteren Jahrhunderten entwickelt hat Er wollte durch Darſtellung des Glanzes dieſer Geſchichte große Erinnerungen wecken, die Schattenſeiten, aus denen das Syſtem gefloſſen war, erhellen, das Volksbewußtſeyn erheben und auf das Treue, Volksthümliche und Altſittliche unſerer ländlichen Bevölkerung hinweiſen. Daß ihn der Sinn für Hebung der Menſchen hauptſächlich beſeelte, zeigte er ſchon in der Jugend, wo er mit gleichgeſinnten Freunden eine Zeitſchrift für Bildung der Jünglinge herausgab. Zwei Bände waren erſchienen, als aber ein freiſinniges bekanntes Oppoſitionsblatt in Weimar das Erſcheinen dieſer Zeitſchrift als eine Morgenröthe deutſcher Geſinnung in Oeſterreich begrüßte, wurde Sp. durch ernſte Drohungen an der Fortſetzung gehindert und das Erſchienene verſchwand aus dem Buchhandel. Vorzüglich war ſein Gemüth der Heldenſage zugewendet. Schon 1816 beſchäftigte

er sich mit ihr, und schon damals, pflegte er zu sagen, habe er geahnt, daß seine Heimath, das schöne Oberösterreich, einen Antheil an ihrer Pflege habe. Voll Liebe zu diesem Lande, wie er war, und dadurch gekränkt, daß das andere Deutschland auf Oesterreichisch-Deutsch mit Geringschätzung blicke, ging er seiner Ahnung nach und forschte unermüdlich in dieser Richtung. Das erste Ergebniß dieser Forschungen war die Schrift über Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Sie wurde in Oesterreich größtentheil unbeachtet gelassen und von norddeutschen Philologen verunglimpft. Schlosser in Heidelberg aber schrieb ein umfassendes sehr anerkennendes Urtheil darüber, in welchem er unter Anderm sagt: daß in diesem kleinen Büchlein so viel Geschichte sey, nicht blos über das einzelne Gedicht, sondern über den Kreis, wozu es gehört und über die Posie der Zeit aus welcher es hervorgegangen, als man in manchen dicken Büchern vergeblich suchen würde. Die k. dänische Gesellschaft für nordische Alterthumsforschung zu Kopenhagen trug ihm ein Diplom an, der alterthumsforschende Verein in Sachsen-Meiningen ernannte ihn zum korrespondirenden Mitgliede und der historische Verein für Kärnthen, Krain und Steiermark zum Ehrenmitgliede. Am 24. Mai 1848 wurde er von der Akademie der Wissenschaften zu Wien zum korrespondirenden Mitgliede ernannt. Was auch die Meinung über den Endbeweis der Schrift seyn kann, wenn Sp. auch irrt, so ist doch der Werth der Schrift ein sehr großer, ein Muster edler gewissenhafter Forschung, ein reicher Quell von Thatsachen und eine reine edle Darstellung, was besonders Schlosser hervorhebt. In letzter Zeit ist bei Heckenast wieder eine Schrift über die Heldensage „die Nibelungenklage" erschienen, aber in die Revolution gefallen. Sp. bereitete ein Werk über den ganzen zusammengehörenden Kreis jener Dichtungen vor, in welchem immer dieselben Adelsgeschlechter spielen; er hatte überraschende Thatsachen entdeckt, aber der Tod hinderte das Gedeihen. Viele andere Schriften, die in einzelnen wenig gekannten Sammelwerken zerstreut sind, zeigen alle das Bemühen, Liebe zu unserer Vorzeit und Nationalgefühl zu wecken. Im Jahre 1845 gab er die österr. Volkslieder mit ihren Singweisen gesammelt heraus und widmete sie allen Deutschen. Die Darstellungsweise in seinen Schriften reiht ihn den ersten Meistern an; sie ist rein, edel, würdevoll, tief, klar, fließend, aus den Anschauungen einer großen Seele kommend und zu dem innersten Herzen sprechend; seine

Digitized by Google

Arbeiten dringen mit der schönen Ruhe herder'scher Darstellung in das Gemüth. Gewiß wird man die wenigen Bändchen, die seine gesammelten Schriften enthalten können, einst in Ehren halten und sie als von einem ausgezeichneten Manne kommend zu den andern Werken stellen, die uns unsere großen Geister hinterlassen haben. Im Umgange mit gleich gestimmten Menschen machte er den Eindruck eines weisen, rechtschaffenen, klaren und bescheidenen Mannes.

* 150. Dr. Isaak Assur Francolm,

Inspektor und Oberlehrer an der königl. Wilhelmsschule zu Breslau;

geb. d. 15. Dec. 1788, gest. d. 1. Juli 1849.

Fr. wurde zu Breslau geboren. Sein Vater war damals Mäkler und führte den Namen Cohn. Der Sohn zog schon als Kind die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich; mit rascher Fassungsgabe wußte er sich ihm fern liegende Begriffe anzueignen und ein lichter Verstand und lebhafter Geist gab sich in allen seinen Aeußerungen kund. Die Lehrer, die ihn unterrichteten, nahm er durch sein offenes, gutmüthiges Wesen bald für sich ein und auf der königl. Wilhelmsschule, die er besuchte, wurde er der Liebling des Professors Wolfsohn *), damaligen Oberlehrers der Anstalt. Als Wolfsohn einst den Schülern der ersten Klasse eine besonders schwierige Aufgabe stellte, setzte er eine Prämie auf ihre Lösung und Cohn gewann sie. Inzwischen hatten sich die Vermögensverhältnisse seines Vaters verschlimmert. Deshalb schickte ihn dieser 1803 nach Berlin, wo er ihm Stipendien und einige Freitische zu verschaffen suchte; im Uebrigen blieb der 14jährige Knabe auf sich selbst angewiesen. Er besuchte das graue Kloster und da ihn seine Fortschritte bald befähigten, Unterricht zu ertheilen, so verschaffte er sich dadurch eine wenn auch nur spärliche Einnahme, so daß er manchen Abend hungrig zu Bette gehen mußte. Dennoch verließ ihn sein natürlicher Frohsinn nicht. Im Jahre 1805 ging er nach Posen, wo er jedoch in den kaufmännischen Verbindungen, denen er sich, den Wünschen seines Vaters gemäß, bleibend widmen sollte, nur kurze Zeit verweilte und nach Berlin zurückkehrte. Zwei Jahre später betheiligte er sich, von patriotischem Eifer und Haß gegen die Franzosen ent-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1295.

Digitized by Google

flammt, an einigen Märschen, indem er verschiedenen Truppenabtheilungen als Führer diente; sah aber seine Mühe, obschon sie willkommen gewesen war, mit Undank belohnt. Im J. 1808 kam er wieder nach Breslau, um sich an dem väterlichen Geschäfte zu betheiligen, wozu er aber auch jetzt nicht die geringste Neigung fühlte. So vergingen zwei Jahre in Unthätigkeit, bis er sich durch die Bekanntschaft mit andern strebsamen jungen Männern entschloß, aus eigner Kraft sich einen Lebensweg zu bahnen. Er hospitirte ein halbes Jahr in Prima auf dem Maria-Magdalenen-Gymnasium unter Manso *) und bezog 1811 die breslauer Universität. Im J. 1812 erschien das königl. Edikt, welches den Juden größere Rechte einräumte und ihnen zugleich veste Familiennamen zu führen befahl. Der junge Cohn nannte sich Francolm. Bis zum J. 1817, so lange er auf der Universität verweilte, gewann er bei dem Mangel eignen Vermögens seinen Unterhalt durch Unterricht, widmete sich jedoch mit unausgesetztem Eifer dem Studium der römischen und griechischen Klassiker, erheiterte seine Mußestunden durch den Umgang mit einigen ausgezeichneten Studiengenossen und gewann dabei noch Zeit, seiner Neigung zur Musik auf praktischem und theoretischem Gebiete Raum zu geben. Auf seine philologisch-mathematische Abhandlung über den Psammit des Archimed erhielt er von der Universität zu Leipzig das Doktordiplom. Nachdem Fr. die Universität verlassen hatte, legte er eine Töchterschule an, die drei Jahre, und später eine Schule für Knaben, die aber nur ½ Jahr bestand, die sich beide mit seinem Abgange von Breslau, von welchem wir sogleich sprechen werden, auflösten. Fr. war von einem streng gläubigen Vater in allen Gebräuchen des jüdischen Ritus auferzogen. Dem Knaben genügten Formen; der Geist des Jünglings aber strebte darüber hinaus der Erkenntniß des Wesens zu und je mehr er reifte und an Klarheit gewann, um desto eifriger gab er sich religiösen Forschungen hin, bemüht, den Kern von der Schaale zu trennen. Inzwischen hatten auch bereits manche Bewegungen auf dem Gebiete des israelitischen Glaubens Statt gefunden; einerseits brachte man Veränderungen in Vorschlag, andererseits erlitten sie als Neuerungen Widerspruch. Unter diesen Umständen erschienen Schriften religiösen Inhaltes als dringendes Bedürfniß und Fr. kündigte eine Erbauungsschrift an,

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

unter dem Titel: „Der alte Bund, Aufsätze für Israeliten zur Beförderung der richtigen Verständniß der Bibel.“ (Breslau 1820). Davon erschienen jedoch nur 10 Nummern, d. h. 10 Aufsätze, in Folge deren die jüdische Gemeinde zu Königsberg in Preußen Fr. zu ihrem Prediger und Religionslehrer ernannte. Die Verbindung war auf 6 Jahre bestimmt und im Nov. 1820 trat Fr. diese Stelle an. Wir würden zu weitläufig werden, wollten wir hier in's Einzelne eingehen; darum begnügen wir uns, wenige Worte über das Wirken des herrlichen Mannes in seinem neuen Berufe zu sagen Es war ein durchweg segensreiches. Seine Predigten erbauten einen großen Zuhörerkreis, der keineswegs blos aus Israeliten bestand. Zu bemerken ist dabei, daß er immer frei sprach und sich nur Tags vorher einige zu entwickelnde Grundgedanken niederschrieb. Eine Predigt, welche er auf Verlangen zum Besten des milden Frauenvereins dem Drucke übergab, schrieb er nachher aus der Erinnerung auf. Rasch erwarb er sich die Liebe und Hochachtung der ganzen Gemeinde und in noch höherem Grade die seiner Schüler und Schülerinnen. Schon im ersten Jahre unterrichtete er 66 Mädchen von 14 bis 24 Jahren und fast eben so viel Jünglinge, welche er, als sie hinlängliche Reife erlangt hatten, konfirmirte. Dieß war die erste Konfirmation, die je bei Juden Statt fand. Unter seinen Schülerinnen war ein Mädchen, Henriette Friedländer, gleich ausgezeichnet durch Geist, Gemüth und Liebenswürdigkeit. Im März 1822 verband Fr. sich mit ihr und lebte in der glücklichsten Ehe. Sie hatten 2 Kinder: ein Mädchen und einen Knaben; Letzterer starb schon bei der Geburt, während das Mädchen am Leben blieb. Bei der strengsten Pflichterfüllung in seinem Berufe, im traulichsten, geselligen Vereine mit lieben Freunden, widmete Fr. sich mit allem Eifer dem Studium. Seine „Grundzüge der Religionslehre“ (Neustadt a. d. O. 1826) sind in Königsberg geschrieben; auch hielt er in einem Winter naturwissenschaftliche Vorträge, die sehr besucht waren. Eine orthodoxe Partei der Gemeinde hatte die Predigt, Konfirmation u. dergl. als Neuerung von Anfang an mit dem entschiedensten Widerwillen betrachtet, so hoch sie übrigens, nach ihrer eigenen Aussage, Fr. persönlich stellte. Es gelang dieser Partei, nachdem sie von den königsberger Behörden zurückgewiesen worden war, vom damaligen Könige *) selbst ein Verbot der Predigt zu

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

erwirken, so daß es nicht einmal gestattet wurde, wie geschehen sollte, um Aergerniß zu verhüten, dieselbe nach beendigtem Gottesdienste zu halten. Nach Verlauf der Kontraktzeit wollte die Gemeinde Fr. neuerdings auf 6 Jahre, wenn nicht als Prediger, doch als Religionslehrer sich verbinden; er lehnte jedoch das Anerbieten ab und folgte dem Rufe der Regierung als erster Inspektor und Oberlehrer der königl. Wilhelmsschule nach Breslau, wo er mit dem Beginne des J. 1827 sein Amt antrat. Auch den Bericht über den Zeitraum einer 21jährigen Thätigkeit, eines unabläſſig edlen Strebens und erfolgreichen Wirkens müſſen wir in kurze Worte drängen. Fr. leiſtete Herrliches in seiner neuen Stellung und wenn ihm auch die Anerkennung seiner breslauer Glaubensgenoſſen bei Weitem nicht in gebührendem Maaße zu Theil wurde, so entschädigte ihn die Liebe und Verehrung seiner Schüler dafür vollkommen. Mit den Meisten blieb er noch lange, nachdem sie die Schule verlaſſen hatten, in Verbindung und empfing von ihnen zahlreiche Beweiſe einer wahrhaft kindlichen Anhänglichkeit. Zum Gebrauche bei'm Religionsunterrichte für Lehrer und Schüler schrieb er „Die mosaische Sittenlehre." (Breslau 1832). Ein Jahrgang einer Jugendschrift unter dem Titel: „Breslauer Kinderfreund" erschien von ihm ebendaſelbſt 1833; ferner: „Das nationale Judenthum". (Ebdſ. 1840). — „Worte eines Juden, nach beendeter Landestrauer um ꝛc. den König Friedrich Wilhelm III., an seine christl. Brüder gerichtet". (Ebdſ. 1840); sodann ordnete und überſetzte er: „Synagogengebete". (Grünberg u. Leipz. 1842); außerdem verfaßte er für den „Volkskalender für Israeliten von Klein" mehere Novellen aus dem Gebiete des Judenthums. Nach dem Erscheinen seiner Sittenlehre wurde Fr. von einigen Gliedern der israelitiſchen Gemeinde aufgefordert, in mündlichen Vorträgen eine Erläuterung seiner Schriften zu geben und ging bereitwillig darauf ein. Bald aber fanden die Zuhörer seine Auffaſſung zu schwer und philoſophiſch und so hatten diese Vorleſungen nur kurzen Beſtand. Später unterrichtete er eine Anzahl junger Mädchen in Religion und Naturlehre. Ueber seine Leiſtungen und umfangreichen Kenntniſſe auf letzterem Gebiete verſtatten uns seine Programme, die er zu den jährlichen Schulprüfungen schrieb, nur einen schwachen Ueberblick; einen bei weitem größeren aber seine „Populäre Aſtronomie", die jedoch nur im Manuſkripte vorliegt. Trotzdem daß Fr. auf so manchfache Weiſe durch Studium und amtliche Thätigkeit in

Digitized by Google

Anſpruch genommen war, widmete er ſich auf das Liebevollſte ſeiner Familie; er ließ ſeine Tochter keine Schule beſuchen, ſondern unterrichtete ſie in allen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſelbſt. Von einem glücklichen Temperamente unterſtützt, bewahrte er ſich in allen Wechſelfällen des Lebens eine ſeltene Heiterkeit des Gemüthes und eine überraſchende, geiſtige Friſche. So ernſt und veſt er ſeine geiſtigen Intereſſen verfolgte, ſo heiter und lebensfroh war er im geſelligen Verkehre und ſo ſtandhaft und unbeugſam er äußerem Ungemache trotzte, ſo empfänglich und genußfähig war er für jede Freude, auch die kleinſte, die ſich ihm bot; er verſtand es, wie die Biene, aus der dürftigſten Blume Honig zu ſaugen. Wenn es immer ſchwer iſt, ein lebensvolles Bild durch einige Federſtriche zu veranſchaulichen: ſo erhöht ſich hier dieſe Schwierigkeit bedeutend durch einen Zug, der Fr.'s Perſönlichkeit charakteriſirte, der ſich auf's Wohlthuendſte empfinden, doch nicht mit Worten ſchildern läßt: ſeine Anſpruchloſigkeit. Sie verband harmoniſch die vorher erwähnten Eigenſchaften, die ſonſt den Anſchein des Kontraſtes haben könnten, ſie verlieh ihm die Fähigkeit, leicht und gern mit den verſchiedenſten, ihm oft an Bildung völlig untergeordneten Perſonen zu verkehren; ſie verwandelte den Reſpekt, den ſein ganzes Weſen einflößen mußte, in ehrfurchtsvolles Zutrauen. Und ſo wurde er geliebt von Allen, die das Glück ſeines Umgangs genoſſen, verehrt von Allen, die ſeine Leiſtungen in ſeinem Berufe zu würdigen vermochten, und hochgeachtet ſelbſt von denen, denen der innere Maaßſtab für ihn und ſein Streben fehlte. Wie er in den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen immer ſich ſelbſt getreu blieb, ſo bewährte ſich auch die Würde ſeines Weſens, als ihm am Neujahrstage 1843 der Tod ſeine geliebte Frau und mit ihr ſein ganzes Lebensglück entriß. Der Schmerz durchdrang und beugte ihn, aber er erlag ihm nicht. Er widmete ſich ſeinen Studien und ſeinem Berufe mit gewohntem Eifer und lebte für ſeine Tochter. Noch im Winter 1846 hielt er im iſraelitiſchen Handlungsdiener-Inſtitute aſtronomiſche Vorleſungen. Durch Spaltungen in der Gemeinde waren die Zahlungen zum Fonds der Wilhelmsſchule ausgeblieben. Nach langem Proceß wurde Fr. vom Miniſterium am 1. April 1848 zur Dispoſition geſtellt und gleichzeitig erfolgte die Schließung und Auflöſung der Schule. Die Zeitverhältniſſe, an denen Fr. den lebhafteſten Antheil nahm, aber ohne ſich perſönlich zu betheiligen, waren damals neuen

Digitized by Google

Unternehmungen nicht günstig; doch sollte es auch gar nicht mehr dazu kommen. Fr. erkrankte und entschlief sanft nach langen Leiden am oben genannten Tage.

* 151. Heinrich Freiherr von Adelsheim,

k. k. österr. Lieutenant im Regiment Hoch- und Deutschmeister;

geb. den 13. Mai 1826, geblieben bei Comorn den 2. Juli 1849.

Einer von den thatendurstigen Jünglingen, denen das ferne Kriegsgetümmel die heimische Ruhe unerträglich macht! Aus einem adeligen Geschlechte des Großherzogthums Baden entsprossen und bereits als Officier in dem Heere dieses Landes angestellt, riefen ihn die gefährlichen Züge der österr. Truppen in deren Reihen. Dazu hatten die Ereignisse des 13. Mai sein Herz auf das Tiefste erschüttert. Auf sein persönliches Ansuchen bei dem Großherzoge ward ihm unter den huldvollsten Ausdrücken sein Wunsch, aus großherzogl. in k. k. österr. Militärdienste überzutreten, gewährt. Er war so glücklich, als Lieutenant im Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 aufgenommen zu werden und am 28. Juni der Einnahme von Raab thätig beizuwohnen; schon wenige Tage darauf blieb er am genannten Tage in der Schlacht bei Comorn, in seinem noch nicht völlig vollendeten 23. Lebensjahre.

152. Dr. Karl Georg Jacob,

Professor an der königl. preuß. Landesschule Pforte bei Naumburg a/S.;

geb. den 7. Mai 1796, gest. den 3. Juli 1849 *).

J.'s Aeltern waren der praktische Arzt Dr. Gottlieb Karl Jacob, gebürtig aus Merseburg, und Charlotte, eine Tochter des berühmten Mathematikers G. S. Klügel. Er war der Erstgeborne unter sieben Kindern, mit denen eine 18jährige glückliche Ehe gesegnet war. Seine erste Schulbildung erhielt er in Manitius' **) Knabeninstitute, aus dem er am 15. April 1808 in das luther'sche Gymnasium überging, einer der letzten Schüler, die in jene städtische Schule aufgenommen sind. Denn kurze Zeit nachher erfolgte die Auflösung oder vielmehr die Vereinigung derfel-

*) Nach dem „Halle'schen patriot. Wochenblatt." 3. Quartal. 29. St. 1849.

**) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 511.

Digitized by Google

den mit der lateiniſchen Schule in den francke'ſchen Stiftungen und auch unſer J. zog am 12. Oktober 1808 als Schüler der Oberquarta (er hatte in der dritten Klaſſe des Gymnaſium geſeſſen) in die neuen Räume ein. Inzwiſchen ward es ihm nicht vergönnt, ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung zu den Univerſitätsſtudien in Halle zu vollenden, weil ihm bereits 1811 eine Freiſtelle in der Kloſterſchule zu Roßleben gewährt war. Dort, in dem ſchönen Unſtrutthale, in den ſtillen Zellen des ſtattlichen Schulgebäudes, unter ſtrebſamen Jugendgenoſſen, an der Hand tüchtiger Lehrer ging J. ein neues Leben auf, zumal er an dem Rektor Wilhelm, welcher damals in ungeſchwächter Kraft und Friſche der unter ſeiner Leitung zu beſonderer Blüthe gediehenen Anſtalt vorſtand, einen väterlichen Freund und Berather fand. Als Famulus trat J. ihm bald näher und Wilhelm theilte mit der ihm eigenen Lebendigkeit aus dem reichen Schatze ſeiner manchfaltigen Kenntniſſe dem eifrigen Jünglinge gern mit, eröffnete ihm den Zutritt zu ſeiner ausgewählten Bücherſammlung und förderte dadurch frühzeitig die Vorliebe deſſelben für die klaſſiſchen und die geſchichtlichen Studien. In dieſe Zeit des harm- und ſorgenloſen Schullebens fallen die welterſchütternden Ereigniſſe, die auch auf den Schüler eine nachhaltige Wirkung ausübten, je mehr in Folge derſelben ſein eigenes Herz tief gebeugt und ſeine äußere Lage verſchlimmert wurde. Gleich nach dem erſten Tage der Völkerſchlacht bei Leipzig hatte ſein Vater, der auch ein ſehr geſchickter Wundarzt war, die Sorge für die Verwundeten, namentlich für die ruſſ. Krieger, übernommen und mit raſtloſer Aufopferung vier Wochen hindurch fortgeführt, als ihn ſelbſt das Lazarethfieber ergriff und er durch unerwartet ſchnellen Tod bereits am 25. Nov. 1813 demſelben erlag. Jetzt war J. auf ſich und die Unterſtützung Anderer angewieſen und er fand darin einen Sporn zu erhöhtem Eifer in ſeinen Schulſtudien, der auch die wohlverdiente Anerkennung und Auszeichnung bei allen ſeinen Lehrern (unter denen er Zachariä's *) des Mathematikers, Hennicke's und Keßler's immer dankbar gedachte), namentlich aber bei Wilhelm ſelbſt, gewann, an dem er mit ſeltener Pietät hing und dem er an dem Ehrentage ſeiner 50jährigen Jubelfeier (den 17. Mai 1836) ein ſchönes Denkmal in einer beſondern Gratulationsſchrift widmete. Als Napoleon von Elba zurückgekehrt und ein

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

neuer Krieg der verbündeten Mächte gegen den gewaltigen Kaiser ausgebrochen war, schloß sich J., kaum von der Schule entlassen, im Mai 1815 der Schaar von Jünglingen an, die sich zur freiwilligen Theilnahme an dem Kampfe drängten. Ist er auch nicht bei den entscheidenden Schlachten zugegen gewesen, so hat doch diese Zeit immer eine der schönsten Erinnerungen seines Lebens gebildet und seine lebendige Betheiligung an den Freiwilligenfesten veranlaßt. Trat er doch in dem verflossenen Jahre, so sehr auch die Schwäche seines Augenlichts davon abmahnte, bereitwillig der Veteranenkompagnie bei und verabsäumte niemals, den abgeschiedenen Kameraden das letzte Geleit zu ihrer Ruhestätte zu geben. Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung ist die kurze Episode des sonst einförmigen Gelehrtenlebens nicht ohne Einfluß geblieben, weil sich von da seine Neigung zu gründlicher Erforschung der Kriegsgeschichte schreibt, in deren Einzelheiten er so genaue Kenntnisse besaß, daß selbst hochgestellte und erfahrene Officiere Aufschlüsse und Belehrungen von ihm erhalten konnten und seine Beurtheilungen dahin einschlagender Schriften immer neue und interessante Mittheilungen darboten. Am 17. Dec. 1815 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und begann nun an der dasigen Universität hauptsächlich Philologie und Geschichte zu studiren. Für die erstere waren besonders Schütz *) und Seidler seine Lehrer, in der Theologie hörte er Niemeyer **) und Knapp ***), und bald wurde er sowohl in das philologische als auch in das pädagogische Seminar als Mitglied aufgenommen. Wie ihm die hohe Achtung, in der sein Vater gestanden, den Zutritt zu seinen Lehrern erleichterte und ihm deren freundliche Theilnahme sicherte, so hat besonders Schütz ihn vielfach in den angeregten geistreichen Familienkreis zu ziehen gewußt und ihn vor seinen Studiengenossen auch dadurch ausgezeichnet, daß er ihn am 21. März 1818, dem Tage seines Doktorjubiläum, zum Genossen in der Vertheidigung der Jubelschrift (es waren Sätze, welche die Rechte der Vernunft gegen die Angriffe von Kl. Harms in Schutz nahmen) erwählte und dadurch dem eifrigen Zuhörer Gelegenheit gab, öffentlich zu zeigen, wie er in der Fertigkeit lateinischer Rede und in der Gewandtheit rascher Erörterung des Meisters Unterricht mit

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — — 6. — — — — S. 544.
***) — — — — 3. — — — — S. 995.

dem beſten Erfolge benutzt hatte. Am 12. Juli 1819 erlangte er ſelbſt die philoſophiſche Doktorwürde, nachdem er die Prüfung rühmlich beſtanden und eine gelehrte Abhandlung: „Observationes in aliquot Xenophontis“ loca geſchickt vertheidigt hatte. Schon ſeit Oſtern 1816 hatte er in Manitius' Knabeninſtitute zu unterrichten begonnen und die Anſtalt begrüßte ihren ehemaligen Zögling mit Freude unter ihren Lehrern. Seine Unterrichtsfächer waren hauptſächlich Deutſch und Franzöſiſch, Geographie und Geſchichte, und noch leben Viele, die ſich ſeiner Lehrſtunden aus ihren Knabenjahren dankbar erinnern. Dieſe Wirkſamkeit bekräftigte ihn in der ſeltenen Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, die ihn in ſeiner ſpäteren Amtsführung auszeichnete und in der ihm der Vorſteher jenes Inſtituts Muſter war. Als im J. 1820 die Verhältniſſe der Landesſchule Pforte geordnet und an die Stelle der Kollaboratoren vier Adjunkten geſetzt wurden, von deren Friſche und Lebendigkeit man guten Erfolg ſich verſprach, wurde J. als vierter Adjunkt an die berühmte Anſtalt berufen und am 3. Aug., als dieſelbe zum erſtenmale das Geburtsfeſt des Königs feierlich beging, in ſein Amt eingeführt. 1823 rückte er in die dritte, 1824 in die zweite, 1825 in die erſte Adjunktur auf und verwaltete in dieſer letzteren Stellung zugleich das ihm ſehr zuſagende Amt eines Bibliothekars. In Pforte knüpften ſich bald veſte Bande der Liebe und Anhänglichkeit mit ſeinen Amtsgenoſſen, insbeſondere mit dem Profeſſor Lange *); auch in Naumburg fand er überall ein freundliches Entgegenkommen, vor Allem in dem literar. Vereine, der, außer den Pförtnern, Männer wie Wernsdorf **), Lepſius, Caspari, Müller u. A. vereinigte und ihm vielfache Veranlaſſung bot, nicht blos Anregung dort zu empfangen, ſondern auch durch eigene Vorträge, zu denen es ihm nie an allgemein intereſſanten Stoffen fehlte, zu geben. Die Abgeſchiedenheit des pförtner Lebens begünſtigte ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit und wir finden ihn ſchon in jenen Jahren als unermüdeten Mitarbeiter an meheren gelehrten Zeitſchriften und in reger Verbindung mit vielen Gelehrten, namentlich Weimar's, Gotha's, Dresden's und Leipzig's, welche Städte er während der Ferienzeiten nächſt ſeiner Vaterſtadt am Liebſten beſuchte. In der Pforte hat er auch gegen Ende des J. 1824 ſeine erſte große philologi-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 605
**) — — — — 12. — — — — S. 365.

ſche Arbeit, die Ausgabe des lucianiſchen Toraris (erſchienen zu Halle 1825), vollendet und ſich der billigenden Anerkennung, welche die vielſeitige Gelehrſamkeit und Beleſenheit fand, herzlich gefreut. Indeſſen war bei ihm nicht, wie bei Lange, „Alles auf den pforta'ſchen Meridian geſtellt“ und er folgte Oſtern 1826 einem ehrenvollen Rufe nach Köln, wo er zum zweiten Oberlehrer an dem ſogenannten Karmelitergymnaſium (richtiger k. evangel. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium), deſſen Einrichtung im Septbr. 1825 beſchloſſen war, ernannt wurde. Die alte Rheinſtadt gewährte einen höchſt erwünſchten Aufenthaltsort. Die Alterthümlichkeit der Stadt und ihre reichen Kunſtſchätze forderten zu geſchichtlicher Forſchung auf; der damals zuerſt durch Dampfſchiffe belebte Rheinſtrom führte zahlreiche Fremde nach der Stadt, denen er gern als wohlunterrichteter Führer ſich gefällig zeigte; das geſellige Leben bot auch außer der Karnevalszeit und den Muſikfeſten einen Kreis ausgezeichneter Männer, die J. freundlich in ihre Mitte aufnahmen. Dazu kam an der neuen Schulanſtalt ein herzliches Verhältniß zu den Schülern und Aeltern, die ihm große Liebe ſchenkten. Unter ſolchen Einwirkungen breitete ſich ſeine Thätigkeit mehr aus und wir finden ihn hier auch in bürgerlichen Verhältniſſen rührig, wozu er als Sekretär einer neu entſtandenen polytechniſchen Geſellſchaft Veranlaſſung erhielt. Die ohne ſeinen Namen erſchienene Schrift „Köln und Bonn mit ihren Umgebungen“ (1828) zeigt, wie ſchnell und wie ſorgfältig er ſich in die neuen Verhältniſſe hineingearbeitet hatte, und der „Biographiſch-literariſche Verſuch über Walter Scott“ (1827), wie gründlich er ſelbſt die urſprünglich nur zur Unterhaltung eines kleineren Kreiſes beſtimmten Arbeiten auszuführen verſtand und wie geſchickt er den Beifall zu nutzen wußte, deſſen ſich damals der Verfaſſer der Waverley-Novellen in der ganzen gebildeten Welt erfreute. Aber auch die philologiſchen Arbeiten ſollten nicht ruhen; denn neben kleineren Gelegenheitsſchriften erſchien 1828 „Lucian's Alexander“, zwar nicht mit jener reichen Fülle gelehrter Anmerkungen wie früher der Toraris, aber immer noch ein gutes Zeugniß ſeiner umfangreichen Lektüre und zweckmäßigen Kollektaneen. In Köln trat er mit vielen ausgezeichneten Männern in genauere Verbindung, von denen ich nur den Erzbiſchof Spiegel zum Deſenberg *), den damaligen Regierungsrath, jetzigen Staats-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

miniſter v. Ladenberg, Konſiſtorialrath Bruch*) und mehere Profeſſoren der benachbarten und von ihm gern beſuchten Hochſchule Bonn, wie Gieſeler, Schlegel**), Niebuhr***) u. A., nenne. Trotz aller Annehmlichkeiten, welche das Leben in Köln darbot, kehrte J. im Jahre 1831 nach der Pforte zurück. Sein verehrter Freund Lange hatte nach Ilgen's†) Abgange das Rektorat der Landesſchule übernommen; außerdem lockte die Nähe von Weißenfels, dem Wohnorte ſeiner Braut, und die leichtere Verbindung mit den benachbarten drei Univerſitätsſtädten, ſo daß er am 3. Okt. 1831 als fünfter Profeſſor zwar nicht mehr durch Lange, der kurz vorher verſtorben war, ſondern durch Wolff eingeführt wurde. Wenige Wochen darauf, am 15. Novbr., verheirathete er ſich mit Karoline Oelzen, der Tochter des Bürgermeiſter Oelzen zu Weißenfels, und fand in dem häuslichen Kreiſe einen ſchönen Erſatz für das manchfaltigere Leben in der großen Stadt. In der Schule waren meiſt die alten Amtsgenoſſen geblieben; die naumburger Bekanntſchaften wurden raſch wieder angeknüpft und dadurch ihm vielfache Gelegenheit zu geſelliger Erholung in Freundeskreiſen geboten. Dieſer bedurfte er auch; denn er entwickelte von jetzt an neben der gewiſſenhaften Verwaltung ſeines Amtes und der theilnehmenden Fürſorge für die ihm ſpeciell empfohlenen Zöglinge eine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, wie wir ſie nur ſelten finden. Ich beziehe dieß nicht blos auf ſeine größern ſelbſtſtändigen Schriften (Charakteriſtik Lucian's und Lange's vermiſchte Schriften und Reden. 1832. — Ueber die Quellen zur Geſchichte der Königin Maria Antoinette von Frankreich. 1837. — Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen und Quaestiones epicae. 1839. — Die Abhandlung de usu numeri pluralis. 1841. — Beiträge zur franzöſ. Geſchichte. 1846.), ſondern hauptſächlich auf die weitausgebreitete journaliſtiſche Wirkſamkeit Er war Mitarbeiter an der halle'ſchen und jena'ſchen Literaturzeitung, den Jahrbüchern für wiſſenſchaftl. Kritik, dem allgem. leipziger Repertorium, den göttinger gelehrten Anzeigen, der hildesheimer kritiſchen Bibliothek und Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, an dem Morgenblatte, den Blättern für literar. Unterhaltung, der illuſtrirten Zeitung, der preußiſchen Staats-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 363.
**) — — — 23. — — — — S. 438.
***) — — — 9. — — — — S. 19.
†) — — — 12. — — — — S. 739.

Digitized by Google

zeitung und lieferte viele Aufsätze für die Minerva und Bran's Miscellen, für den Nekrolog d. Deutschen und die Allgem. Encyklopädie; auch das naumburger Kreisblatt hat er Jahre lang redigirt und meist selbst geschrieben. Eine Auswahl aus dieser Unzahl von Aufsätzen zu veranstalten hat ihn oft beschäftigt; es würden wenigstens drei Bände geworden seyn. Schon im J. 1835 fingen seine Augen an sehr leidend zu werden; er suchte an mehreren Orten Hilfe, aber dieselbe konnte die immer mehr zunehmende Schwäche nicht beseitigen. Diese Kurzsichtigkeit war ihm bei vielen Inspektionen und andern ähnlichen Amtsgeschäften sehr empfindlich und hinderlich und da ihm nach den einmal bestehenden Verhältnissen der Anstalt keine Abhilfe gewährt werden konnte, so sah er sich genöthigt, am 1. Okt. 1846 seine Stelle aufzugeben. Die vorgesetzten Behörden bewilligten ihm eine gute Pension und er zog sich, weil andere Pläne zu fortgesetzter Wirksamkeit im Staatsdienste sich nicht leicht ausführen ließen, nach seiner Vaterstadt Halle zurück, um hier ganz literarischen Arbeiten zu leben, an deren Förderung er durch den Zustand seiner Augen nicht gehindert war. Hier, in dem älterlichen Hause wohnend, in täglichem Umgange mit seinen Geschwistern, in herzlicher Verbindung mit vielen alten und manchen neuen Freunden begann für ihn ein heiteres Leben, dessen Genuß auch durch die immer mehr gekräftigte Gesundheit erhöht wurde. Die ungestörte Muße, welche J. hier vergönnt war, verwendete er mit seltener Ausdauer zunächst auf die Förderung wissenschaftlicher, namentlich geschichtlicher Arbeiten. Schon längst hatte er seinen Blick auf einen Staatsmann gerichtet, der in der Geschichte der inneren Entwickelung Preußens einen bedeutenden Platz einnimmt, auf den Staatskanzler von Hardenberg, zu dessen Lebensbeschreibung ihm durch die Familie des Fürsten wichtige Papiere anvertraut und die Durchsicht des Archivs verstattet war. Leider! ist nur der erste Band dieses Werks in der Handschrift vollendet (es wird bei E. Anton erscheinen); zu dem zweiten liegen blos wohlgeordnete schätzbare Materialien vor. In der historischen Skizze „Deutschland und Preußen" hat er die vielfachen Bemühungen der preuß. Regierung für die kräftige Einigung Deutschlands in klarer Uebersicht dargelegt, von dem Gedanken geleitet, daß ein geschwächtes Preußen kein starkes Deutschland fördern könne. Seine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland hat er nie verleugnet, der preuß. Geschichte sich mit

Digitized by Google

beſonderer Vorliebe gewidmet und in dieſem Sinne auch ſeit Oſtern 1847 die Redaktion des hall.-patriot. Wochenblattes geleitet, dem keiner der früheren Herausgeber ſo viel Zeit geſchenkt hat, wie er. Die Aufgabe dieſes Blattes, auf Erhaltung und Stärkung ächt vaterländ. Sinnes hinzuwirken, hat er beſonders in den bewegten Zeiten des vergangenen Jahres unerſchütterlich verfolgt und daneben, durch ſeine ungeheure Beleſenheit unterſtützt, auch der zweiten Aufgabe, gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, vollkommen Genüge geleiſtet. Im Zuſammenhange mit dieſer Thätigkeit ſteht auch die genaue Aufzeichnung aller Ereigniſſe, welche ſeit dem März 1848 die Stadt Halle berührt haben. Aus der Zahl der kleineren Arbeiten auf dem Gebiete der Geſchichte erwähne ich auch die Biographie des tapfern, dem Vaterlande zu früh entriſſenen Prinzen Waldemar, dem er ſelbſt zu Köln einſt geſchichtlichen Unterricht ertheilt hatte, weil die beiden Briefe, mit welchen er jenen Aufſatz dem Könige und dem Prinzen Wilhelm zu überſenden beabſichtigte, wohl das Letzte ſind, was er geſchrieben. Einen ſehr umfaſſenden Plan hatte er mit dem befreundeten Buchhändler Brockhaus in Leipzig verabredet. Nach dem in England gegebenen Vorbilde ſollten die Früchte der Wiſſenſchaften in einer Reihe von Abhandlungen in unterhaltender Form allen Klaſſen des Volks genießbar gemacht werden; Belehrung und Unterhaltung ſollte die Aufgabe dieſer wahrhaften Volksbibliothek ſeyn, für welche J. eine Menge von tüchtigen Gelehrten als Mitarbeiter bereits gewonnen hatte. Am 3. Juli war er nach ſeiner Gewohnheit gegen Abend ohne Vorgefühl eines körperlichen Leidens ausgegangen. Bei ſeiner Heimkehr um 8 Uhr ergriff ihn ein Schwindel und trotz der raſchen ärztlichen Hilfe, welche ein lieber Hausgenoſſe leiſtete, verſchied er kurze Zeit darauf in den Armen ſeiner Gattin und ſeiner Söhne an einem Schlagfluſſe, der durch eine ganz ungewöhnliche Erweiterung des Herzens herbeigeführt war. Am Morgen des 6 Juli geleiteten erſchütterte Freunde ſeine irdiſche Hülle zu ihrer letzten Ruheſtätte, an welcher Domprediger Neuenhaus herzliche Worte des Troſtes und der Anerkennung ſprach. Was er als liebenswürdiger Gatte der theuern Lebensgefährtin, als ſorgender Vater den beiden Söhnen, deren geiſtige Ausbildung ihm ſehr am Herzen lag, als theilnehmender Bruder ſeinen geliebten Geſchwiſtern geweſen iſt, welch ſchweren Verluſt der Familienkreis, deſſen Haupt er war, erlitten hat, das wiſſen die tief Gebeugten am Beſten. Heitere Gemüth-

Digitized by Google

lichkeit, redliche Offenheit, aufopfernde Hingebung, ungeheuchelte Herzlichkeit gewannen ihm die näher ſtehenden Freunde. Gründliches und umfaſſendes Wiſſen hat den Ruf ſeines Namens in weiteren Kreiſen verbreitet. Drei gelehrte Vereine — der thüringiſch-ſächſiſche in Halle, die deutſche Geſellſchaft in Leipzig und der Verein der Alterthumsfreunde im Rheinlande — nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Er war ein vir literatissimus im edelſten Sinne dieſes Wortes. Sein Gedächtniß wird Allen, die ihn kannten, werth und theuer bleiben.

153. Franz Hoppé,

königl. Hofſchauſpieler zu Berlin;

geb. im Jahre 1810, geſt. den 6. Juli 1849 *).

Der Tod riß dieſen Künſtler im Frühſommer ſeiner Jahre, in der rüſtigen Entwickelung ſeiner geiſtigen Kräfte und ſeines künſtleriſchen Strebens aus einer Laufbahn, in welcher er als einer der bedeutendſten Künſtler verzeichnet ſtand und auf der er durch ſeinen eiſernen Fleiß, ſeine Ausdauer und ſeine Auffaſſungsgabe wohl noch zu einer höheren Stellung gelangt ſeyn würde. Ueber die äußeren Lebensſchickſale des Geſchiedenen, den Gang ſeiner Entwickelung vermögen wir wenig zu geben. Eine gewiſſe ſcheue Zurückhaltung, Mangel an Hingebung, waren ihm eigenthümlich. Auch hierin ſtand er in einer gewiſſen geiſtigen Beziehung mit Seydelmann**), deſſen künſtleriſches Wirken offenbar auf H. nicht ohne Einfluß geblieben war. H. iſt, ungefähr um das J. 1810, in Petersburg geboren worden. Neigung für die Bühne ſoll ſich ebenſo früh bei ihm entwickelt haben, als bedeutende Anlagen für Muſik. Die letzteren erwarben ihm die Protektion eines hochgeſtellten Ruſſen, welcher den Jüngling zur Vervollkommnung ſeiner Studien nach Paris ſandte. Von hier umgiebt die Lebensverhältniſſe des Verſtorbenen ein gewiſſes Dunkel, mit dem ſelbſt ſeine Nächſtangehörigen nicht ganz vertraut ſind. Er liebte es nicht, ſich gegen irgend Jemand darüber auszuſprechen und zog ſich vor Anfragen und Andeutungen ſcheu in ſich ſelbſt zurück, gleichſam als ſey es ihm eine ſchmerzliche Erinnerung, daß ſeine Befä-

*) Nach „Heinrich's Almanach für Freunde der Schauſpielkunſt" auf das Jahr 1850.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

higung für die dramatiſche Kunſt mit ſeinem Wollen und ſeiner geiſtigen Einſicht nicht gleichen Schritt gehalten habe; denn der geiſtig begabte, verſtändige Künſtler fühlte es unzweifelhaft heraus, daß Jahre voll Arbeit und Anſtrengung die Kluft zwiſchen dem Wollen und Können bei ihm noch nicht ausgeglichen hatten. H. gehörte in der erſten Zeit ſeiner theatraliſchen Laufbahn, welche in die erſte Hälfte der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts fällt, verſchiedenen mittleren und kleineren, Bühnen an. Er ſpielte damals im Schauſpiele das Liebhaberfach und ſang in der Oper Baritonpartieen. In jenen Jahren war er auch am Stadttheater in Hamburg engagirt, vermochte aber nicht, obwohl von einer einnehmenden Perſönlichkeit unterſtützt, ſich die Gunſt des Publikum und des damaligen Direktors Schmidt *) zu erwerben. H. kam nach Düſſeldorf, als das dortige Theater unter Immermann's **) Leitung ſtand, und zwar als Sänger. Der Geiſt, in welchem dieß Unternehmen damals geleitet wurde, iſt wohl auf keinen Künſtler ohne Einfluß geblieben, der demſelben anzugehören das Glück hatte. Die wenigen Jahre ſeiner Leitung der düſſeldorfer Bühne haben Immermann einen großen Einfluß auf die deutſche Kunſtwelt erworben. Viele unſerer bedeutendſten Künſtler verdanken ihm ihre erſte, viele ihre letzte Schule. Das Gaſtſpiel Seydelmann's auf dem düſſeldorfer Theater gab dem Künſtlerleben des Verſtorbenen einen Wendepunkt. Seydelmann betrat damals zuerſt als Nathan, Eſſighändler, Karlos und Mephiſto die düſſeldorfer Bühne und fand keinen glühenderen Verehrer ſeines erhabenen Genius als unſern H., welcher die Leiſtungen des großen Künſtlers in den Darſtellungen wie in den Proben auf das Aufmerkſamſte verfolgte. Endlich ward ihm auch das Glück zu Theil, mit dem bewunderten Mimen an einem Abende die Breter zu betreten und zwar in den „Advokaten", wo er als Hofrath Reisland eine ſo entſchiedene Talentprobe in der Charakteriſtik ablegte, daß er neben Seydelmann, welcher den Wellenberger ſpielte, lebhaften Beifall fand. Von dieſem Momente an wandte ſich H. ganz dem ſogenannten Charakterfache zu und quittirte gleichzeitig die Oper. Der Fleiß und die Sorgfalt, welche H. hier und auch ſpäterhin dem Studium ſeiner Aufgaben widmete, waren wirklich außerordentlich. Stunden, ja man kann wohl ſagen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19 Jahrg. des N. Nekr. S. 415.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.

Tage lang, befand er ſich vor dem Spiegel und übte mit unermüdlicher Ausdauer ſeine Rollen, wobei er dem Studium der Schminken und Perücken eine ganz beſondere Sorgfalt widmete. So gelang es ihm denn, Liebling des Publikum in Düſſeldorf zu werden, das ſeine wachſenden Fortſchritte auf der neuen Bahn mit lebendiger Theilnahme begleitete. Zu dieſer Zeit ſah ihn der Sohn des Direktors Schmidt auf der düſſeldorfer Bühne und empfahl ihn ſpäter dringend ſeinem Vater für das Charakterfach, in welchem Döring und Joſt mit ſo großer Anerkennung in Hamburg gewirkt hatten. Nach dieſen beiden Vorgängern hatte H., damals noch ein ſehr junger Mann, durchaus keinen leichten Stand und es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Künſtler ſich die Theilnahme des Publikums gewann. Dieſe datirt ſich eigentlich erſt ſeit dem Monate, wo H. in dem Luſtſpiele von Töpfer: „Der reiche Mann“ die Titelrolle mit ungemeiner Feinheit zur Anſchauung brachte, ſo daß das Publikum von dieſer Leiſtung vollſtändig hingeriſſen ward und dem Künſtler diejenige Aufmerkſamkeit widmete, welche ſeinen Darſtellungen eine gerechtere Würdigung und große Anerkennung erwarben. H. verblieb an der hamburger Bühne bis zu dem großen Brande der Stadt im Mai 1842 und folgte ſodann einem günſtigen Rufe an das Hoftheater in Braunſchweig, welcher ihm eine Anſtellung für die Lebensdauer zuſicherte. Im Sommer des J. 1844 gelangte H. endlich zu einem Gaſtſpiele auf dem Hoftheater in Berlin und betrat dieſe Bretter am 1. Juli zum erſten Male als Nathan. Die namhaften Erfolge, welche derſelbe errang, ſind ſo bekannt, daß wir hier über dieſelben hinweggehen können. Es genügt zu bemerken, daß ihm ſofort Anſtellungsanträge zugingen, denen er noch im Herbſte deſſelben Jahres Folge gab, nachdem die durch das Verlangen ſeiner Entlaſſung zwiſchen ihm und der Intendanz des Hoftheaters in Braunſchweig entſtandenen Differenzen durch Zahlung einer namhaften Konventionalſtrafe ausgeglichen waren. Der Verſtorbene hatte das Ziel ſeiner Beſtrebungen wenigſtens in dieſer äußerlichen Stellung erreicht. Aber ſein Fleiß, ſeine Ausdauer für ſeine Kunſt erkalteten in keinem Augenblicke und faſt bis zu den Schlußſtunden ſeines früh verblichenen Lebens regte ſich in ihm die gleiche Sorgfalt für die Aufgaben, deren Löſung ihm zu Theil geworden. Leider! ſollte H. nicht lange im Genuſſe ſeiner letzten Stellung bleiben. Das unerbittliche Geſchick gönnte ihm nicht den Sonnenblick günſtiger Verhältniſſe als Lohn für

jahrelangen Kampf und viele Mühen und löschte ihn aus der Zahl der Lebenden zu einer Zeit, wo der Künstler sich sowohl in seiner Stellung zu dem Publikum als auch in seiner häuslichen Existenz eines ungetrübten Himmels erfreute. Das letzte Jahr seines Lebens war ein sieches; eine Badekur unterstützte seine offenbar schwindenden Kräfte in Etwas, von denen eine auffallende Veränderung in seiner Erscheinung Zeugniß ablegte. Nach kurzem Bettlager entschlief er am Zehrfieber. Merkwürdig genug waren die letzten Worte, welche der Verewigte auf der Bühne hörte, die des Prinzen in der Emilie Galotti: „Geh, geh, um Dich auf ewig zu verbergen!“ Am 9. Juli, um 8 Uhr in der Frühe, fand die feierliche Bestattung des Künstlers auf dem Friedhofe vor dem oranienburger Thore Statt, demjenigen gegenüber, welcher die irdischen Ueberreste Seydelmann's umschließt. Die Kunstgenossen und zahlreiche Verehrer geleiteten den Verewigten zur letzten Ruhestätte. H. war zweimal verheirathet, zum zweiten Male am 28. Sept. 1848 mit der königl. Hofschauspielerin Klara Stich; eine glückliche Ehe, die der Tod nach leider! zu kurzer Zeit löste. Der vier Kinder, welche aus der ersten Ehe zurückgeblieben sind und am Grabe ihres Vaters trauern, hat sich die Wittwe mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Sorgfalt angenommen. Was H. als Künstler geleistet, überlassen wir Andern zur Würdigung. Daß er den besten Darstellern seines Faches zugezählt werden müsse, darüber sind die Stimmen wohl nicht getheilt. Wenn man ihn hie und da einen Kopisten Seydelmann's genannt hat, so geschah dieß offenbar mit Unrecht. Wir haben oben erzählt, mit welcher Hingebung sich H. dem Studium dieses großen Künstlers gewidmet hat; allein damit ist keineswegs gesagt, daß er sich zu einer bloßen Nachahmung herabgelassen habe, dazu war der Verstorbene geistig viel zu selbstständig. Rollen, wie Karlos in „Clavigo“, welche Seydelmann eigentlich erst geschaffen, werden jetzt von allen Darstellern in seiner Auffassungsweise gegeben, ohne daß auch nur Einer dieser Aller es bis zur Prägnanz des Ausdrucks und Vollendung in der Form gebracht hätte, mit welcher diese wunderbare Meisterschöpfung in die äußere Erscheinung trat. H. hatte sich Seydelmann allerdings zum Muster genommen, aber nur in so weit, als er ihm in dem Streben vester Individualisirung und Charakteristik folgte und seine Darstellungen mehr auf die Totalität seiner Anschauungen, auf die Ganzheit der äußeren Erscheinung basirte, als sich durch schil-

Digitized by Google

lernde Lichter und stark aufgesetzte Tinten an die sogenannten genialen Blitze des Augenblicks hinzugeben. Wir glauben, daß H. ein trefflicher Lehrer der dramatischen Kunst geworden wäre, insofern sich diese Kunst überhaupt erlernen läßt und auch in dieser Beziehung bedauern wir seinen Verlust lebhaft, weil bei der ganzen Richtung seines Geistes und Strebens, bei dem innigen Interesse, welches er für die Kunst überhaupt hegte, er sich gewiß mit großem Erfolge diesem Unterrichte zugewandt haben würde.

* 154. Anton von Woringen,

Major im schleswig-holstein'schen Heere;

geb. im Jahr 1802, gest. den 8. Juli 1849.

v. W., geboren in Düsseldorf, wo sein Vater als Oberappellationsrath an dem großherzogl. berg'schen Obergerichte angestellt war, erhielt seine erste Bildung im älterlichen Hause, das zu den hochgebildetsten nicht nur der Stadt, sondern des Rheinlandes gehörte, in dem Kunst und Wissenschaft die Bande des Blutes und der Freundschaft noch inniger knüpften. Die Siegeszüge Napoleon's, die Aufrufung und Wehrhaftmachung Deutschlands, welche den Sturz des Eroberers zu Folge hatten, Ereignisse, welche in seine Knabenjahre fielen, blieben nicht ohne Einwirkung auf sein Gemüth und seine Bildung. Nach dem Frieden besuchte er das Gymnasium der Vaterstadt, welches durch den frischen, rührigen Sinn seiner Lehrer damals in hohem Rufe stand und entschloß sich, als er dasselbe durchlaufen hatte, für die Kriegslaufbahn. Er trat 1820 in das 12. preuß. Infanterieregiment als Freiwilliger ein und zog mit diesem im folgenden Jahre nach Frankfurt a. d. O. Durch die unteren Grade rückte er rasch zum Lieutenantsrange empor und machte sich in jeder Hinsicht bald als tüchtiger Kriegsmann geltend. Wie er aber einmal zum Bediensteten emporgerückt war, wie er das Leben mehr übersehen konnte, fand er bald gegen das Treiben in der Garnisonstadt, den Dienst der Prunkschau und der Friedensschildwacht großen Widerwillen. Da Europa sich dazumal in tiefem Frieden wiegte, Deutschland wenigstens keine Trübung der Ruhe zu gewärtigen hatte, nahm er 1825 seinen Abschied und kehrte an den Rhein zurück. Da ihm keineswegs der Kriegerstand, nur das unthätige Wachstubenleben, der sogenannte Kamaschendienst zuwider war, verließ er den Waffendienst

Digitized by Google

nicht ganz, ſondern trat in die Gardelandwehr und zwar in das düſſeldorfer Bataillon ein. Sein Leben am Rheine führte ihn vielfach in Berührung mit den Sippen des Hauſes Trenelle, die unfern Düſſeldorf, bei Saarn an der Ruhr wohnten. Bald entſpann ſich ein innigeres Verhältniß zwiſchen ihm und der einzigen Tochter dieſes reichen Werkhalters (Fabrikanten), welches bald mit der Zuſtimmung beiderſeitiger Aeltern zu einer ehelichen Verbindung führte. Von nun ab wohnte er bei ſeinem Schwiegervater, Trenelle, in dem freundlichen Saarn und half demſelben das ausgedehnte Geſchäft, eine Flintenwerkſtätte, verwalten. v. W. hatte von Jugend auf die bildende Kunſt verehrt, hatte die Tonkunſt mit aller Andacht gepflogen, hatte ſeine ſchöne Stimme meiſterhaft ausgebildet; unter den jetzigen Verhältniſſen konnte er ſeinen Lieblingsneigungen ungeſtört ſich hingeben und bei ſich in trautem Kreiſe das Schönſte und Gediegenſte in tadelloſen Aufführungen zu Tage fördern. Seine reizende Wohnung war bald von den gefeiertſten Malern der düſſeldorfer Schule beſucht, wiederklang beſonders, als Felix Mendelsſohn *) als Leiter der Tonbühne nach Düſſeldorf berufen ward, von den ſchönſten Geſängen, von Geſängen, die ſeit jenen Tagen ſich durch die ganze gebildete Welt verbreitet haben. Der, in den vierziger Jahren erfolgende, Tod Trenelle's hatte für deſſen Hausgenoſſen noch die traurige Folge: daß ſich die Vermögensverhältniſſe unter der Ungunſt der letzten Zeiten bei weitem nicht ſo günſtig herausſtellten, als man es allgemein anzunehmen pflegte, daß das großartige Geſchäft eingehen mußte. v. W. benahm ſich unter dieſen Verhältniſſen als Mann; er verzichtete muthig auf die glänzende Stellung, bezog ſich herunterſtimmend das Städtchen Gerresheim und legte dort eine kleine Werkſtätte zur Fertigung von Schrauben, Nägeln u. dergl. Eiſenwaaren an, richtete ſeinen Haushalt und ſeine Ausgaben nach ſeinen mäßigen Einkünften ein und hatte auch in dieſer Lage fortwährend die Achtung, die Liebe aller Biedermänner auf ſeiner Seite. Während er damit umging, ſein Geſchäft fortwährend zu vergrößern, brachen die Ereigniſſe der jüngſten Zeit herein, flammte ganz Europa in hellen Flammen auf. Von jeher für die Ehre und Größe ſeines Vaterlandes begeiſtert, von jeher mit den Wiſſenſchaften des Krieges beſchäftigt, trachtete er auszuführen, wovon ſo viele gelehrt und bered-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

Digitized by Google

ſprachen. Er bot dem bedrohten Schleswig-Holſtein ſeine Dienſte an. In der Gardelandwehr fortwährend thätig, war er bereits zum Range des Hauptmannes hinaufgerückt und ward gemäß dieſem Range auch gleich im holſtein'ſchen Heere verwandt. Da er nicht ſowohl aus Sorge, ſich in dem Kampfe emporzuarbeiten, ſondern aus reiner Begeiſterung für die Sache des Rechtes und des Vaterlandes die Waffe ergriffen hatte, ſo ſah er bald ein, daß er das Vertrauen der Krieger ſchlecht gewinnen könnte, wenn er mit der Erlaubniß, welche den preuß. Kriegern geworden, „als Preuße" in dem Heere der Holſteiner diene. Er nahm daher ſeinen Abſchied aus dem preuß. Heere und trat ganz und gar, mit ganzer Seele, in den Dienſt der Herzogthümer. Von nun an raſtlos thätig, in ſeinem Kreiſe Kriegszucht und Kriegsübung ſo raſch als möglich einzuführen und zu vervollkommnen, ſeinen Muth, ſeine Zuverſicht für die gute Sache um ſich zu verbreiten, gewann er bald die Liebe und das Vertrauen ſeiner Untergebenen im höchſten Grade. Schon in der Schlacht bei Kolding konnte er ſich von den Früchten ſeines Wirkens überzeugen. Seine Krieger folgten ihm mit dem feurigſten Muthe und ſo vermochte er mit ſeinem Bataillone die Dänen aus einem Walde, den ſie beſetzt hielten, zu vertreiben Der Sieg kam Anfangs theuer zu ſtehen, ſein Bataillon verlor viele Streiter, der Kampf trug aber auch viel zum Siege bei und ward den Dänen zu Ende verderblicher, als er den Deutſchen geweſen. Vor Friedericia wurde er zum Range des Majors befördert und erhielt die Führung des erſten Bataillons. Briefe, welche er von dieſer Veſtung aus an die Seinigen ſchrieb, athmen Mißmuth über die langwierige, mit wenig Ernſt durchgeführte Belagerung; jedoch prieß er ſich glücklich, dem Feinde gegenüber ſtehen zu dürfen, nicht in deutſchen Städten im Straßenkampfe ſich mit dem deutſchen Bürger meſſen zu müſſen. Sein Vertrauen zu der Ehrenhaftigkeit der preuß. Regierung in Hinſicht der Kriegführung war unerſchütterlich, wie auch ſeine Kameraden beunruhigenden Einflüſterungen Raum geben mochten. Nach dem verhängnißvollen 6. Juli würde er vielleicht anders geſprochen haben. Er wurde an dieſem Morgen des däniſchen Ausfalles vom Kanonendonner geweckt. Er ſtand mit ſeinem Bataillone im Lager, erſt ſeit zwei Tagen aus den Laufgräben abgelöſt. Bonin's, des Generals, Schlachtbericht ſagt: daß das erſte Bataillon den weit überlegenen Feind an ſeiner Stelle durch einen, mit größter Tapfer-

Digitized by Google

keit ausgeführten, Bajonetangriff zurückwarf. Es galt Diejenigen zu befreien, die durch das ſchnelle Vordringen der Feinde in den Laufgräben und Schanzen abgeſchnitten, in großer Gefahr ſchwebten. Um dieſe Rettung zu vervollſtändigen, mußte nun die errungene Stelle eine Zeit lang gegen die wiederholten lebhaften Angriffe der Dänen behauptet werden. Bei einem dieſer Angriffe wich ein Theil der Leute vor dem mörderiſchen Feuer zurück; v. W. aber bemerkte es frühe genug, ſammelte die Zerſtreuten, ſtellte ſich zu Fuße an ihre Spitze und führte die Neuermuthigten wieder zu friſchem Kampfe in die Schlacht zurück. Bei dieſer Gelegenheit ward er im hitzigſten Treffen von einer Kugel getroffen, die ihm das linke Knie zerſchmetterte. Den Nächſtſtehenden verbot er Etwas von ſeiner Verwundung zu ſagen, ließ ſich wieder auf's Pferd helfen und hielt ſo noch an dreiviertel Stunde das Bataillon im Feuer und mußte ſehen, wie deſſen Bedienſtete alle im Kampfe getödtet wurden. Nachdem er endlich unter ſo viel Schmerz und Anſtrengung ohnmächtig geworden, wurde er aus dem Gefechte nach Kolding gebracht. Gleich nach ihm mußte ſich ſein Bataillon, wie alle übrigen, eilig zurückziehen. In Kolding hatte er das Glück, gleich mit einem alten Freunde, mit Profeſſor Stromeyer, dem holſtein'ſchen Oberarzte, zuſammenzutreffen. Er frug dieſen, indem er Knochenſplitter zeigte, aus dem Wagen heraus: ob das Bein abgetrennt werden müſſe? Der Freund bejahte dieſes nach dem erſten Blicke: „Alſo, ein Bruder Stelzfuß! Nun auch gut!“ entgegnete der Verwundete mit aller Faſſung. Stromeyer löſte jetzt das zerſplitterte Glied ab. Der Arzt erkannte die große Gefahr, welche durch die lange Zögerung und durch die Aufregung herbeigeführt war; er ließ kein Mittel unverſucht, den Verwundeten zu retten. Kaum war dieſer aber einigermaaßen zur Ruhe gekommen, als Flüchtlinge in die Stadt drangen, als das Geſchrei: „die Dänen kommen!“ durch alle Gaſſen tönte. v. W. vernahm den Ruf und zweifelte, nachdem was er auf dem Schlachtfelde geſehen, nicht an der Wahrheit. Er wollte lieber ſterben als den Dänen in die Hände fallen, ließ ſich daher wieder in einen Wagen bringen und nach dem zwei Meilen entfernten Chriſtiansfelde befördern. Dieſe für den Leidenden äußerſt beſchwerliche Fahrt, ſteigerte die Gefahr auf das Aeußerſte. Den Tag über ſchien zwar Alles noch gut gehen zu wollen, am folgenden aber ſtellten ſich ſehr mißliche Zeichen ein und am Morgen des 8ten ſtarb er nach

Digitized by Google

ſchweren Leiden. Gleichzeitig mit ihm war Roques, Major des 8. Bataillons, erlegen; beide Freunde wurden gleichzeitig neben einander beerdigt, die einzigen bei Friedericia gefallenen Stabsofficiere. Sie ſtarben mit dem Troſte, in deutſcher Erde zu ruhen, aber leider! ſcheinen die Wünſche ihres brechenden Herzens, ſcheint ihre Zuverſicht eine eitle geweſen zu ſeyn. Der Däne wird dem Deutſchen die Herzogthümer entreißen, hat vielleicht in dieſem Augenblicke ſchon, wie er in Flensburg gethan, die beſcheidenen Denkmale entweiht und geſchändet, welche die Liebe der Kameraden den Verrathenen geſetzt; der Däne, der das verwüſtet, was der Maure, was der Moskowite, was der Hurone mit Verehrung zu betrachten gewohnt iſt, das Grabmal eines tapfern Feindes. — v. W. war mittlerer Größe, kräftig von Bau, ſtattlich von Anſehen, edel und männlich von Geſichtszügen. In Geſellſchaft bewegte er ſich mit Leichtigkeit, ohne je von männlichem Ernſte zu laſſen. Durch Innigkeit und Gefühl, durch Freundlichkeit, wie durch ſeine Kunſtgabe wußte er ſich allenthalben beliebt zu machen. In jüngeren Jahren beſaß er eine Stimme (Tenor), welche an Kraft und Wohlklang zu den ſchöneren gehörte, die er ſo auszubilden wußte, daß er als eigentlicher Künſtler eine hohe Stufe eingenommen haben würde. Auch für darſtellende bühnliche Kunſt beſaß er Geſchick, wie er für alle andere eine tiefe Verehrung bezeugte. Mit allem Kunſtſinn trachtete er aber mehr unter den Seinigen Heiterkeit und Sinn für das Hohe und Erhabene zu ſäen und zu pflegen, als nach Außen dadurch eitel zu glänzen. Er war ein vortrefflicher liebevoller Hausvater und wußte in Zeiten des Glückes wie des Unglückes nach Innen Gleichmuth und Liebe, nach Außen Anſtand und männliche Würde zu wahren. Als Bürger war er kerndeutſch. Er war ein Bewohner der Rheinlande, der innig an Preußen hing, der begriff, was Preußen für Deutſchland werden könne, der auf Verwirklichung des Möglichen durch Preußen hoffte, der warm Alles anerkannte, was Preußen auf dem Wege des Fortſchrittes ſchon gethan hatte. Er ſtammte aus einem katholiſchen Hauſe, ohne je Wahneifer, Aberglauben und Leichtgläubigkeit gekannt zu haben. Seine Gottverehrung war die der reinen Menſchlichkeit. Dieſe Eigenſchaften fanden Anerkennung unter den Männern des Vaterlandes, erwarben ihm die Freundſchaft, den freundlichen Umgang wackerer Künſtler wie großer Gelehrten, obſchon er ſelber eigentlich kein Mann der Wiſſenſchaft war. Dieſe

Digitized by Google

Eigenschaften werden ihn den Zeitgenossen auch unvergeßlich machen; seine Vaterlandsliebe aber und sein Muth, durch welche er begeistert in Kampf und Tod ging, wo tausend Andere nur schöne Worte und gleißnerische Reden hielten, wird ihn, wenn Deutschland sich wieder erheben sollte, als Musterbild erglänzen lassen, oder im andern Falle, als einen der letzten würdigen Söhne des Vaterlandes auf die Nachwelt bringen.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 155. Rudolph August Freiherr v. Soden,

Kammerherr, Staatsrath und Regierungspräsident zu Ludwigsburg; geb. den 2. Juni 1785, gest. den 9. Juli 1849.

v. S. war in Buschelbach bei Ansbach geboren, wo sein Vater ein kleines Landgut besaß, erhielt seine jugendliche Erziehung und Ausbildung im adeligen Seminare zu Würzburg und war einer der 20 Jünglinge, welche während der Regierung des edlen und weisen Fürsten Franz Ludwig aus dem Geschlechte von Erthal im J. 1796 in diese für den katholischen Adel bestimmte Anstalt aufgenommen wurden. Nachdem durch die Säkularisation des Fürstenthums Würzburg im J. 1803 dieses dem fränkischen Adel gewidmete Seminar durch die bayer. Regierung aufgehoben wurde, bezog v. S. die Universität Würzburg, widmete sich der Rechtswissenschaft und hörte die Kollegien der damals ausgezeichneten akademischen Lehrer mit eben so vielem Fleiße als günstigem Erfolge. Obgleich in einem jetzt zum Königreiche Bayern gehörigen Lande geboren, wollte doch das Schicksal, wollten doch die damaligen Verhältnisse, daß seinem engeren Vaterlande ein hoffnungsvoller junger Mann für den Staatsdienst entzogen wurde. v. S. trat in die Dienste eines neu geschaffenen Königreichs. Im J. 1808 wurde er als Oberregierungsassessor und Kammerjunker im königl. würtemb. Dienste angestellt. Die Fähigkeiten des jungen Mannes von 23 Jahren blieben nicht lange verborgen: bald gelang es ihm durch Fleiß, gute Aufführung und richtigen Blick seinen Vorgesetzten zu beweisen, was er zu leisten vermöchte und so erfolgte zu Anfang des J. 1812 in dem noch ziemlich jugendlichen Alter von 27 Jahren seine Ernennung zum Oberregierungsrathe. Nicht Glück, Gunst und Zufall waren es, die ihn so früh zu dieser Stellung brachten, sondern Brauchbarkeit und Verdienst, Eigenschaften, welche

Digitized by Google

selten dem scharfsinnigen Könige Friedrich von Würtemberg entgingen. Der amtliche Rang und die Stellung ließen es nun auch zu, diesen noch sehr jungen, aber brauchbaren Staatsdiener in vielseitiger Richtung zu nicht gewöhnlichen Aufträgen zu verwenden, die er alle befriedigend löste. Nach dem zweiten pariser Frieden wurde der Oberregierungsrath ꝛc. v. S. auf ausdrücklichen Befehl seines Königs der Kommission einverleibt, welche Behufs der Flüssigmachung der Kontributionsgelder nach Frankreich gesendet wurde. Als den König Friedrich der Tod ereilte, wurde ihm eben so das Vertrauen seines Nachfolgers zu Theil. Der Hofdienst wies ihm die Stelle eines Ceremonienmeisters an, nachdem er kurz vorher auch zum Kammerherrn ernannt worden war. Bei der im J. 1819 eingetretenen neuen Organisation des Staatsdienstes wurde der bisherige Oberregierungsrath v. S. in den katholischen Kirchenrath berufen und rückte bald zum zweiten Vorstande und Vicedirektor auf. Diese neue Stellung öffnete ihm ein neues weites Feld für seine Kenntnisse und Geistesgaben und er rechtfertigte auf diese Weise auch das Vertrauen seines neuen Monarchen. Im J. 1825 betrat er durch die Wahl eines Oberamtes in die zweite Kammer der würtemb. Abgeordneten zum ersten Male den parlamentarischen Boden und entsprach auch hier den von ihm gehegten Erwartungen. Um der Thätigkeit und dem Verstande dieses Staatsdieners ein neues Feld zu eröffnen, wurde er im selben Jahre als Regierungsdirektor nach Ellwangen versetzt und bald darauf zum Chefdirektor der Regierung des Jartkreises befördert. Im J. 1832 berief ihn wiederum die Gnade seines Monarchen als ersten Vorstand des katholischen Kirchenrathes nach Stuttgart zurück, wo er auch in die erste Kammer des Königreichs als lebenslängliches Mitglied eintrat. Durch vorangegangene vieljährige Dienstleistungen in dem katholischen Kirchenrathe wohl vertraut mit dem Wesen und Wirken dieses Kollegium, bekleidete v. S. seit dem ebengenannten Jahre die Stelle des Direktors in demselben mit umfassender Geschäftskenntniß und wahrer Vorliebe für sein wichtiges Amt. Seine reife Erfahrung und eine unbestochene Ueberzeugung ließen ihn den immer wachsenden Schwierigkeiten, womit sich unter dem Wechsel des Jahrzehntes die staatlichen Beziehungen zu den katholischen kirchlichen Angelegenheiten zu umgeben anfingen, richtigen Auges entgegentreten, gehalten von der damals herrschenden Einhelligkeit des Kollegium in allen wichtigen Fragen und

Digitized by Google

von der aufrichtigen Ergebenheit der Mitglieder deſſelben. Allein am Horizonte ſah man allmälig den Sturm verkündenden Punkt aufſteigen. Jene Einhelligkeit zwar noch nicht, aber Zeit und Umſtände ſchienen ſich geändert zu haben und ihre erſten Wirkungen fühlbar machen zu wollen, ein ſchwaches Vorſpiel deſſen, was nach weniger als nochmals 10 Jahren auf dem Wechſelgebiete von Staat und Kirche Denkwürdiges ſich verbreiten ſollte. Der September 1842 ſah den Freiherrn v. S. als Präſidenten der Kreisregierung in Ludwigsburg, nachdem er ſchon früher Titel und Rang eines Staatsraths erhalten und mit dem Kommenthurkreuze des würtemb. Hausordens ausgezeichnet worden war. In dem neuen ſchönen Wirkungskreiſe blieb ſeine lebhafte Theilnahme den Vorgängen auf jenem Gebiete forthin zugewandt; die endliche Entwickelung der Dinge jedoch, die dem beſchauenden Auge des Kenners ſo großes Intereſſe mußte geboten haben, durfte er nicht mehr erleben. Obgleich v. S. zu einem Alter von mehr als ſechs Decennien vorgerückt war, blieb ſeine Körperkraft dennoch ungeſchwächt und fing ſie auch an in den letzten Jahren periodiſch zu ſchwinden, ſo behauptete ſich doch der Geiſt bis zum letzten Athemzuge in immer gleicher Stärke. Mit der ſein ganzes Leben gewohnten Thätigkeit ſtand der bewährte Diener fortan allen ſeinen vielſeitigen amtlichen Verrichtungen vor. Treu ſeinem Könige wie dem Vaterlande, unbeirrt durch äußere Einflüſſe die Bahn verfolgend, die er einmal für recht erkannt, erkrankte er plötzlich ernſtlich Anfangs Juni 1849. Aerztliche Hilfe, hingebender und aufopfernder Beiſtand ſeiner Gattin und übrigen Angehörigen, die hohe männliche Kraft mit der er begabt war, flößte den Seinigen Hoffnung zur Wiederherſtellung ein; doch plötzlich nahm der Zuſtand des Kranken eine ſehr bedenkliche Wendung und in wenigen Tagen wurde er hoffnungslos. Am 9. Juli früh 4 Uhr war er nicht mehr. Beweint von einer edlen Wittwe, von acht Kindern, denen zwei Mütter in die Ewigkeit vorangegangen, von Geſchwiſtern und Verwandten, bedauert von Allen, die ihn kannten, verlor der Staat einen ausgezeichneten Diener und das Vaterland einen wahren Biedermann.

Digitized by Google

* 156. Johann Andreas David Böhme,

Zeugschmied, Ziegeleibesitzer und Landtagsabgeordneter für die Stadt Bürgel, zu Jena;

geb. den 25. Okt. 1787, gest. den 10. Juli 1849.

B. war in Jena geboren. Er besuchte die dortige Schule, wo er, nach noch vorhandenen Zeugnissen, durch Wißbegierde, Fleiß und gesittetes Betragen sich die Liebe seiner Lehrer erwarb. Seines Vaters Wunsch, daß er sich dem Handwerke eines Zeugschmieds widmen möchte, stimmte mit seiner eignen Neigung. Die Natur hatte Alles für ihn gethan. Sein kräftiger Körperbau, sein blühendes Aeußere, die Regelmäßigkeit und Schönheit seiner Gesichtszüge dienten ihm überall zur Empfehlung. In das Ende seiner Lehrzeit fiel der Aufruf zur Befreiung Deutschlands von fremder Botmäßigkeit. Mit jugendlichem Enthsiasmus ergriff B. die Idee, für sein Vaterland mitzukämpfen. Als freiwilliger Jäger zu Pferde zog er 1814 in's Feld, unter dem Kommando des damaligen Erbgroßherzogs, jetzt regierenden Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar-Eisenach. Nach der Rückkehr aus jenem Feldzuge erwarb er sich in seiner Vaterstadt als Zeugschmiedemeister das Bürgerrecht. An der Seite einer rastlos thätigen Gattin, mit der er in einer sehr glücklichen, durch mehere Kinder gesegneten Ehe lebte, betrieb er sein Gewerbe mit rühmlichem Eifer. Dabei versäumte er nicht, durch das Lesen belehrender Schriften, seinen Geist zu bilden. Er war ein heller, denkender Kopf, der hinter den Fortschritten der Mechanik und Technik nicht zurückbleiben wollte. Er bewies dieß durch Verbesserungen an mancherlei Gegenständen, an den Stuben- und Kochöfen, besonders aber durch die Anwendung von Saugröhren zur Erwärmung der Luft. Durch seine vielfachen Kenntnisse und die Humanität seines Charakters erwarb er sich das Vertrauen seiner Mitbürger. Ihre Wahl verlieh ihm das Ehrenamt eines Stadtältesten. Er bekleidete diese Stelle 15 Jahre hindurch. Das Regierungsjubiläum des verstorbenen Großherzogs, Karl August*), verherrlichte B. durch den mit großen Opfern unternommenen Bau eines neuen Wohnhauses vor dem alten löbder Thore, wodurch er den Platz verschönerte und Jena durch eine neue Zierde bereicherte. Seine rücksichtslose Freimüthigkeit verwickelte

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

ihn 1842 in mehrfache Irrungen mit dem damaligen Stadtrichter in Jena, dem er Misbrauch der Amtsgewalt Schuld gab. In Folge dieſer Irrungen legte B. das bisher von ihm bekleidete Amt eines Stadtälteſten nieder. Die langwierigen Unterſuchungen und Proceſſe, welche jenes Zerwürfniß über ihn verhängte, beugten ſeinen Muth nicht. Die eigenthümliche Beſtigkeit ſeines Charakters ſiegte über jedes Ungemach, das ihn und ſeine zahlreiche Familie in Folge jenes Zuſammenſtoßes traf. Für die Gerechtſame ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Mitbürger muthig kämpfend und ſich aufopfernd, erduldete er Kriminalgefängniß und bittere Lebenserfahrungen aller Art. Auch unter dieſen unſeligen Verhältniſſen blieb ſein Geiſt thätig für gemeinnützige Zwecke und manche großartige Idee ſchrieb er nieder und theilte ſie durch Zeitſchriften mit. Sein Geiſt hatte allmälig eine Richtung genommen, die ihm ſein bisheriges Gewerbe als Zeugſchmied verleidete. Bereits 1833 hatte B. ſich eine herrſchaftliche Ziegelei bei Jena gekauft, die ſeinem wachſenden Intereſſe für's Bauweſen ein weites Feld eröffnete. Die Ziegelfabrikation brachte er durch ſeine raſtloſen Bemühungen zu einem, weder in dem Großherzogthum Weimar, noch in den benachbarten Staaten bisher erreichten Grade von Vollkommenheit. Als einen denkenden Kopf zeigte er ſich beſonders durch die Verwirklichung ſeiner Idee zur Begründung einer feuerveſten maſſiven Bauart. Der erſte Verſuch dieſer Art war eine wagerechte Kellerdecke in dem neben ſeiner Ziegelei befindlichen Wohnhauſe, von 40 F. Länge und 16 F. Breite. Ein Engländer trat mit B. deshalb in briefliche Unterhandlung. Der großh. ſ. Staatsminiſter v. Gersdorff und der k. ſ. Staatsminiſter v. Falkenſtein, ſo wie mehere Profeſſoren der Univerſität Jena intereſſirten ſich lebhaft für dieſe Idee, von deren Realiſirung ſie ſich durch den Augenſchein überzeugten. Mehere namhafte techniſche und andere Journale jener Zeit erwähnen dieſer Erfindung. Eine weitere Ausdehnung gab B. jener Idee, als ihn die Anlegung der thüringen'ſchen Eiſenbahn zu neuen Forſchungen anregte. Unter der Ueberſchrift: „Thüringen'ſche Eiſenbahnſache", enthalten die jena'ſchen Wochenblätter (1844. Nr. 96. S. 389 u. f.) einen von B. verfaßten, leſenswerthen Aufſatz. Auch in andern Zeitſchriften beleuchtete er ſpäterhin noch dieſen Gegenſtand. Für die konſtitutionelle Staatsbürgerzeitung (1847. Nr. 53. S. 217 u. f.) lieferte er einen Aufſatz unter dem Titel: „Ueberbrückung des Göltzſch- u Elſterthals." Ebdſ. (1847. Nr. 56. S. 229 u. f.)

Digitized by Google

ſprach er über die projektirten Richtungen der Eiſenbahnen. Eine ausführliche Schilderung ſeiner Ideen und ihrer praktiſchen Anwendung legte B. dem Eiſenbahndirektorium zu Erfurt vor, wo indeß die Sache keinen ſonderlichen Anklang fand. Die früher erwähnten unſeligen Proceſſe hatten auf ſeine Vermögensverhältniſſe ſo nachtheilig eingewirkt, daß er, ohne geldliche Unterſtützung, ſeine Idee in einer großartigen Weiſe nicht ausführen konnte. Noch im J 1847 legte er einzelne Schriften über dieſen Gegenſtand dem ſächſ. Landtage vor, namentlich in Bezug auf die Ueberbrückung des Gölzſch- und Elſterthales. Nach den Landtagsmittheilungen fanden jene Schriften eine günſtige Aufnahme, führten jedoch keinen Entſchluß herbei. So kam das Frühjahr 1848 heran und mit ihm die Stürme der Revolution. Wofür er in den Jahren 1814 und 1815 ſein Leben eingeſetzt, das, meinte B., werde jetzt dem Volke gegeben werden. Auch in dieſer verhängnißvollen Zeit ließ ihn ſein Gefühl für allgemeines Wohl nicht raſten. Seine Empfindungen ſchildert die von ihm verfaßte Schrift: „Wie iſt Deutſchland aus der ihm drohenden Gefahr zu retten? Ein Beitrag zur Löſung dieſer Frage.“ (Jena 1848). Aber auch auf Gegenſtände in ſeiner nächſten Umgebung lenkte ſich die Aufmerkſamkeit des raſtlos thätigen, immer von neuen Ideen angeregten Mannes. Im Intereſſe ſeiner Mitbürger ließ B. die Schrift drucken: „Ueber die Thor- u. Holzabgaben in Jena u. ihre Rechtmäßigkeit.“ (Jena 1848). In eine gleiche Kategorie gehört ſein „Unmaaßgeblicher Plan, wie das Brauweſen in Jena eingerichtet werden ſollte, damit das Geſchäft vereinfacht, ein gutes Bier erzielt, wie auch ein Gewinn für die brauberechtigte Bürgerſchaft ſich herausſtellen wird.“ (Jena 1848) Seinen Gemeinſinn belohnte das ehrende Vertrauen der Stadt Bürgel, die ihn mit Zuſtimmung des größeren Theils der Landbewohner zum Abgeordneten auf dem Landtage zu Weimar ernannte. Manches über ſeinen Charakter und über ſeine politiſchen Anſichten verbreiten die Worte, die er am 7. März 1849 an ſeine Wähler richtete: „Zuvörderſt,“ ſchrieb er, „danke ich für das Vertrauen, welches man durch die auf mich gerichtete Wahl in mich geſetzt hat. Ob meine Kenntniſſe und Kräfte geeignet ſeyn werden, dieſe Wahl zu rechtfertigen, dafür muß ich zum Voraus die Nachſicht und Milde meiner Wähler in Anſpruch nehmen. Meine Beruhigung bei Uebernahme des Amts eines Abgeordneten kann ich nur darin finden, wenn ich meine

Digitized by Google

geringen Fähigkeiten in die Wagſchale lege, denen gegenüber, die ein Volksabgeordneter haben ſoll und was von demſelben gefordert wird, daß ich nur aus reiner und treuer Ueberzeugung handeln werde. Die Pflicht eines Abgeordneten ſehe ich ſo an, daß derſelbe nicht blos einen einzelnen Stand zu vertreten hat, ſondern das Wohl des Ganzen im Auge haben muß. Bei dieſem Standpunkte, von welchem die Abgeordneten auszugeben haben, wird es nun allerdings nicht fehlen, daß im Allgemeinen Maaßregeln ergriffen werden müſſen, um eine Gleichmäßigkeit herbeizuführen in Tragung der Staatslaſten, und daß die bisherigen bevorzugten Klaſſen, wenn ſie mehr dazu herbeigezogen werden, ſich im Gefühle der Billigkeit dieß werden gefallen laſſen. Es wird von Keinem verkannt werden, daß die jetzt zuſammentretenden Abgeordneten ſehr ſchwierige Aufgaben zu löſen haben; ſie verdanken auf der einen Seite ihr Vorhandenſeyn einer frühern, wohl nicht ganz mit Unrecht ſo zu nennenden fehlerhaften Staatsverwaltung ſelbſt; auf der ander Seite ſind ſie entſprungen durch Einflüſſe von außen, die nicht abgewendet werden konnten. Für das deutſche Volk im Allgemeinen ſind die Ausſichten, wie ſich die Dinge jetzt geſtaltet haben, keine glänzenden, ſondern mehr trübe zu nennen. Wir ſind in Bezug auf Dasjenige getäuſcht worden, was wir von Frankfurt aus erwarteten. Daher können die verſchiedenen deutſchen Volksſtämme nur noch von ihren zuſammentretenden Kammern Hilfe erwarten, um hier dasjenige nachzuholen und zu verbeſſern, was aus der Pauls-kirche nicht hervorgegangen iſt. Als verloren iſt die Sache des deutſchen Volks noch nicht anzuſehen; geholfen kann noch werden, wenn die rechten Mittel ergriffen, mit ruhiger Beſonnenheit angewendet und der Weg der Verſtändigung und Vereinbarung eingeſchlagen wird, d. h. daß von Oben nachgegeben, von Unten nicht zu viel mit einem Male gefordert wird. Auf dieſe Weiſe kann eine Staatseinrichtung hergeſtellt werden, die, wenn ſie auch nicht gleich Jeden befriedigt, doch jeder Vernünftige und Billigdenkende ſo betrachten kann, daß wenigſtens der Grund gelegt iſt, eine Verbeſſerung unſerer Zuſtände für alle Klaſſen herbeizuführen. Der weimar. Staat iſt zu klein, um Deutſchlands politiſche Geſchicke und Geſtaltung zu entſcheiden, wohl aber iſt derſelbe groß genug, ſich eine Staatseinrichtung zu geben, die als ein Muſter für andere daſtehen kann. Uns ſteht in dieſer Beziehung ein politiſcher Proceß bevor und es kommt Alles darauf an,

Digitized by Google

daß die dabei betheiligten Parteien ſich verſtändigen und in Güte einigen; denn bei einer gegenſeitigen Erbitterung derſelben würde der gute Zweck, den wir erreichen wollen, jedenfalls ein verfehlter zu nennen ſeyn. Die Geldmittel, welche der Landtag zur Beſchaffung der Staatsausgaben aufzubringen hat, dafür werden Opfer nach jeder Beziehung hin in Anſpruch genommen werden müſſen. Auf der andern Seite dagegen ſind auch den Landſtänden Mittel in die Hand gegeben, dadurch, daß einer der Hauptecksteine weggebrochen iſt, an welchem die zweckmäßigſten Einrichtungen zur Erleichterung der Staatsangehörigen bisher ſcheiterten, oder doch nicht mit Erfolg durchgeführt werden konnten, nämlich, daß das Kammervermögen nicht mehr als Eigenthum des Fürſten zu betrachten, ſondern Landeseigenthum geworden iſt. Obgleich man nicht erwarten darf, daß die Mittel, welche die Vereinigung beider Vermögen, Kammer und Landſchaft, bieten, von der Art ſeyn werden, daß ſo viel dadurch gedeckt werden kann und daher haushälteriſch damit umgegangen werden muß, ſo wird doch durch die Vereinigung beider Vermögen nach verſchiedenen Beziehungen hin, viel bewirkt werden können, was zum Vortheile der Staatsangehörigen gereichen wird. Meine Zeit war ſeit der erfolgten Wahl, und iſt es jetzt noch, ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß es mir nicht möglich war, meinen Wählern einen perſönlichen Beſuch zu machen. Ich wähle daher, bis dieß geſchehen kann, vorläufig hierzu den ſchriftlichen Weg und fordere dieſelben hiermit auf, mir dasjenige, wofür ich für ſie bei dem bevorſtehenden Landtage wirken ſoll, ſchriftlich aufzuſetzen, damit ich es in einer von mir ſpäter zu beſtimmenden Zeit perſönlich entgegennehmen kann. Nur muß ich in Beziehung hierauf ſchließlich die Bitte hinzufügen, daß der Inhalt der Petitionen von der Art ſey, daß der gemäßigte Weg dabei nicht verlaſſen wird; denn Unmögliches wird nicht möglich gemacht werden können.“ Schon kränkelnd begab ſich B. nach Weimar, wo er ſein Amt als Landtagsabgeordneter antrat. Geiſtesanſtrengende Arbeiten und heftige Gemüthseindrücke hatten ſeinen bisher kräftigen Körper erſchüttert. Er ſchien ſich einigermaaßen erholt zu haben, als er von Jena, wo er einige Tage im Kreiſe ſeiner Familie verlebt, ſich wieder nach Weimar begab. Auf der Rückkehr von einem Spaziergange endete dort ein Schlagfluß ſein Leben im 61. Jahre. Für ſeine zahlreiche Familie war ſein Verluſt um ſo ſchmerzlicher, da er als Gatte und Vater ſich ſtets von der liebenswür-

digſten Seite gezeigt und für ſeiner Frau und Kinder Wohl kein Opfer geſcheut hatte. — Auf ſeinem ſittlichen Lebenswandel haftete kein Flecken. Offenheit, Treuherzigkeit und unerſchütterliche Rechtſchaffenheit waren Grundzüge ſeines Charakters. Er war ein Biedermann im vollſten Sinne des Worts. Dieß Zeugniß dürfte ihm ſchwerlich Jemand, der ihn näher gekannt, verſagen. Bei ſeinem lebendigen Gefühle für Wahrheit und Recht empörte ihn nichts mehr, als wenn Argliſt, Trug und Verſtellung ihn von dem geraden Wege abzubringen ſuchten, den er in allen Verhältniſſen ſeines Lebens einſchlug. Seinen angebornen Muth vermochte nichts zu beugen. Er kannte keine Menſchenfurcht. Rang und Stand ließ er völlig unberückſichtigt, wo er es für ſeine Pflicht hielt, offen mit ſeiner Meinung hervorzutreten. Seinen glücklichen Naturanlagen und fortgeſetzten Studien hatte er die Geiſtesbildung zu danken, die ihn weit über ſeinen Stand erhob. Seine Anſicht verfocht er nicht ſelten mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit. Er ſchadete dadurch weniger Andern, als ſich ſelbſt. Achtungswerth war indeß immer die Quelle, aus der ſeine Entrüſtung floß. Es war keine andere, als ſein tiefes und daher um ſo leichter verletzbares Rechtlichkeitsgefühl.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 157. Wilhelm Chriſtoph Härtel,

Buch- und Muſikalienhändler zu Leipzig;

geb. den 4. Dec. 1787, geſt. den 10. Juli 1849.

Dieſer durch ſeine Thätigkeit in öffentlichen Ehrenämtern und ſeinen inneren Drang, ſich der Mitwelt nützlich zu erweiſen, achtungswerthe Mann, war der Sohn des Stadt- und Bergphyſikus Dr. med. Traugott Chr. Härtel zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge. Wären auch die durch eine zahlreiche Familie beſchränkten Mittel zur Ausbildung für ſeinen nachmaligen Beruf ausreichender geweſen, ſo hätte doch der damals noch ſehr dürftige Zuſtand des Unterrichtsweſens in ſeiner Vaterſtadt keine Gelegenheit dazu geboten. Der rege Geiſt und die Wißbegierde des Knaben erſetzte dieſen Mangel, ſo daß H., ohne eben anhaltenden Fleiß aufgewendet zu haben, von ſeinen Lehrern als einer der beſten Schüler erkannt, aber auch wegen ſeiner Lebhaftigkeit oft getadelt und beſtraft wurde. Im J. 1800 kam er als Lehrling in das unter

Digitized by Google

der Firma: „Breitkopf und Härtel“ rühmlichst bekannte Geschäft seines Oheims zu Leipzig, wo sowohl der Buchhandel, so wie das zu jener Zeit erst auflebende Musikgeschäft ihm hinreichenden Stoff für seine Wißbegierde boten. Vorzüglich erwarb er sich in letzterem Zweige ausgezeichnete Kenntnisse, so daß er darin bis an sein Lebensende als unfehlbarer Nachweis dienen konnte. Im J. 1826 verließ er seine zeitherige Stellung, um ein eignes Musikalien-, Buch- und Kommissionsgeschäft zu begründen. So sehr ihn dieß auch in Anspruch nahm, so wenig konnte es ihn doch hindern, seinem inneren Berufe, sich dem öffentliche Wohle zu widmen, genug zu thun. Seine Wirksamkeit als Mitdirektor des Armenwesens, des Gewandhauskoncerts, der Buchhändlerbörse, so wie als Mitglied der älteren Liedertafel (bei welcher er sich durch seine schöne Tenorstimme auszeichnete), des Kommunalgarde-Ausschusses u. s. w. erwarben ihm die Achtung und Liebe seiner Mitbürger. Unermüdet im Helfen und Wohlthun, stets freundlich im Umgange, bedauerte er nur, nicht immer dem Zuge seines Herzens genügen zu können. Leider! überfiel ihn im J. 1838 eine immer zunehmende Körperschwäche, die, obgleich durch den wiederholten Gebrauch mineralischer Heilquellen aufgehalten, in eine allgemeine Verzehrung überging und ihn im J. 1842 nöthigte, sich von aller Arbeit zurückzuziehen und sein Geschäft C. F. E. Leede käuflich zu überlassen. Von dieser Zeit an verlebte er nur Tage des Schmerzes, die jeden ihn Besuchenden um so mehr zu größtem Mitleide für diesen stets nur auf das Wohl Anderer bedacht gewesenen Mann hinrissen, als sein mäßiger Lebenswandel ihn vor solchen Qualen hätte bewahren sollen.

158. Johann Martin Gräflein,

Obergerichtspräsident des Kantons Thurgau zu Weinfelden;

geb. d. 26. Febr. 1807, gest. d. 11. Juli 1849 *).

Die Lücke, welche der plötzliche, allgemein tief bedauerte Tod dieses Mannes in den wichtigsten Behörden des Kantons Thurgau gelassen, wird sich nicht so schnell ausfüllen, wenn auch verschiedene junge und rüstige Kräfte vorhanden sind, welche wohlberechtigte Hoffnungen auf treue und ausdauernde Wirksamkeit im Dienste des öffent-

*) Illustrirte Zeitschrift der Schweiz. Jahrg. 1849. Nr. 52.

lichen Wohles darbieten. In der Schweiz sind strichweise die wissenschaftlich gebildeten Juristen, die sich uneigennützig dem Staatsdienste widmen, eine große Seltenheit, namentlich in den Kantonen zweiten und dritten Ranges, und der Tod solcher Männer muß in engeren und weiteren Kreisen um so tiefer empfunden werden. — G. war zu Steckborn am Bodensee geboren. Auf den wissenschaftlichen Anstalten Basels, wo er seine Vorbildung sich erwarb, zeichnete er sich durch große Talente und Fleiß aus und eignete sich, als er zur Universität überging, die Ideen seiner Lehrer Kortüm und Wilhelm Snell *) mit voller Begeisterung an. In Heidelberg saß er zu den Füßen Thibaut's **), Mittermaier's und Morstadt's, in Freiburg besuchte er mit Vorliebe die Vorträge Duttlinger's ***), Rotteck's †) und Welcker's. — Mit den dreißiger Jahren begann er in seinem politisch bewegten Heimathkantone unter den günstigsten Umständen seine juristische Praxis und erlangte durch seine ausgezeichneten Rechtskenntnisse und seine große Beredtheit einen ausgebreiteten Ruf. Rasch durchlief er die Reihe der heimathlichen Gemeindebeamtungen; schon 1835 finden wir ihn an der Spitze des Großen Rathes, als Mitglied des Kirchenrathes und als Staatsschreiber, in welcher Stellung er vorzügliche Dienste leistete. Der Große Rath, dessen Mitglied er als Staatsschreiber nicht mehr seyn konnte, ehrte ihn durch eine weder früher noch später Jemandem zu Theil gewordene Auszeichnung, indem er ihm in einer wichtigen Frage durch einmüthigen Beschluß das Recht der berathenden Stimme ertheilte. In der berühmten Konseilgeschichte war er Gesandter des Thurgau's auf der eidgenössischen Tagsatzung; in den wichtigsten Kommissionen wirkte er mit seiner klaren und besonnenen Art. Seine Thätigkeit bei der Verfassungsrevision von 1837 wurde durch seine Beförderung in das Obergericht und die Justizkommission geehrt, in welcher Stellung er im Fache der Gesetzgebung, bei der revidirten bürgerlichen Proceßordnung, bei dem neuen Erb- und Vormundschaftsgesetz, bei dem neu bearbeiteten Rechtstriebgesetze u. s. w. bis an sein Ende Wesentliches leistete. Er war zuletzt noch Mitglied des Verfassungsrathes, so wie Vicepräsident des Großen

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 916.
**) — — — — 18. — — — — S. 356.
***) — — — — 19. — — — — S. 796.
†) — — — — 18. — — — — S. 1097.

Digitized by Google

Rathes und Präsident des Obergerichtes, öfters Tagsatzungsgesandter seines Kantons, so in der letzten Tagsatzung im Juni 1848, und wurde im Oktober des nämlichen Jahres vom Großen Rathe zum eidgenössischen Ständerathe erwählt, welche Stelle er aber ablehnte. Seine Persönlichkeit wird uns in folgenden treffenden Zügen geschildert. Von etwas mehr als mittlerer Größe, mit starkem, früher in reichen Locken um Kopf und Schultern wallendem Haare, unter der hohen, freigewölbten Stirn lebhafte, ausdrucksvolle Augen bergend, mit schön gebogener Nase, feinem Munde und rundem Kinne; umsichtig und bedachtsam im Rathschlusse, vest und entschieden in der Ausführung desselben, gewandt im Umgange wie in der Sprache, einfach bürgerlich in seinem Haushalte, mit des Volkes Gefühlen, Ansichten und Bedürfnissen stets genau vertraut, als Gesetzgeber die Kunst verstehend, durch geschickte Uebergänge das Alte mit dem Neuen zu verbinden, gegen seine Freunde herzlich und dienstfertig, für öffentliche Ehren empfänglich und äußerst gesellschaftlich, bildete G. eine der ausgezeichnetsten Individualitäten des Gemeinwesens und hat sich als Gesandter im eidgenössischen Kreise die allgemeine Achtung erworben.

* 159. Dr. med. C. Michaelis,

Arzt zu Walsrode (Königreich Hannover);

geb. im Jahre 1821, gest. den 11. Juli 1849.

Nur kurze Zeit sollte der so früh Verstorbene sich eines zufriedenen, glücklichen Berufskreises unter wahrhaft edlen Menschen erfreuen; aber er wirkte ungeachtet seiner eigenen Schwächlichkeit mit rührendem, seltenem Eifer und unter Gottes sichtbarem Segen, bis ihm sein Auge brach. Er mußte 7 Wochen unendlich schwer leiden, jedoch unwandelbar vest in seinem kindlich frommen Vertrauen leerte er, getröstet und beseligt schon hienieden durch der edelsten Mutter und braven Geschwister treueste, süßeste Liebe und Pflege, geduldig seinen bittern Lebenskelch und endete, den Frieden Gottes im Herzen, als ein wahrer Christ. Die Einwohner der Stadt Walsrode bewiesen ihm unermüdliche Liebe, Güte und Theilnahme.

A.

Digitized by Google

* 160. Karl von dem Busſche,

königl. preuß. Rittmeiſter und Adjutant des Prinzen Friedrich Karl von Preußen;

geb. im Jahre ...., geſt. den 13. Juli 1849.

„In Busſche geht die Hoffnung auf einen vollendeten Reitergeneral verloren!“ hörte ich viele ſeiner Kameraden ausrufen und ſein König nannte ihn immer nur den tapfern Busſche! Er ſtammt aus einer alten Familie Weſtphalens, welche zu allen Zeiten eine bedeutende Zahl ihrer Mitglieder den militäriſchen Beruf ergreifen ſah. v. d. B. begann ſeine kriegeriſche Laufbahn bei einem Huſarenregimente, ward im Herbſt d. J. 1848 Adjutant des Prinzen Friedrich Karl, nachdem er vorher als Adjutant des Fürſten Radziwill den Feldzug in Schleswig, insbeſondere die Erſtürmung des Danewirke mit Auszeichnung mitgemacht, wofür er mit Orden belohnt wurde. Schon früher hatte er ſich in menſchenfreundlicher Rettung bei eigener Lebensgefahr die Rettungsmedaille erworben. Durch ſeinen Beruf zur Bekämpfung der Anarchie an die Ufer des Oberrheins geführt, ſollte hier dem jungen wackern Kriegerleben ein Ziel geſteckt werden. Unſern Wieſenthal gerieth eine kleine Zahl allzukühn Vordringender, unter denen v. d. B. der erſten einer, an einen Inſurgentenhaufen von großer Uebermacht. Nach kräftigſter Gegenwehr, die unvergeßlich in den Augen Derer ſeyn wird, die davon Zeugen waren, fiel v. d. B. von Schieß- und Hiebwunden bedeckt. Er ward erſt ſpäter für todt unter ſeinem erſchoſſenen Pferde hervorgezogen. Nach beinahe dreiwöchentlichem Leiden erlag er dieſen Wunden.

* 161. Dr. med., chir. et phil. Johann Chriſtoph Fleck,

fürſtl. ſchwarzb.-rudolſtädt'ſcher Hofrath und Leibarzt zu Rudolſtadt;

geb. d. 27. April 1781, geſt. d. 14. Juli 1849*).

F. war eines einfachen Bürgers und Tuchmachers Sohn. Seine in Erfurt lebenden unbemittelten Aeltern

*) Die ganze Oekonomie des Nekrologs hat uns genöthigt, manche an ſich treffliche allgemeine Bemerkung, wohl auch manche ſonſt intereſſante Einzelnheit, welche nicht in unmittelbarer oder nothwendiger Beziehung zu dieſer Biographie ſtand, ausfallen zu laſſen. Dieſe Bemer-

thaten für ihn, was sie vermochten, und erwarben sich namentlich schon in seinem Knabenalter dadurch die bleibendsten Verdienste um ihn, daß sie die strengste Ordnungsliebe, den entschiedensten Sinn für Wahrheit und Recht, die unerschütterlichste Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit ihm einflößten. Diese schon im Vaterhause in ihm geweckten und gepflegten Tugenden blieben durchs ganze Leben ihm eigen. Frühe schon machten sich seine trefflichen Anlagen und seine Wißbegierde bemerklich; geschickte Lehrer ertheilten ihm Privatunterricht und als er durch denselben gehörig vorbereitet war, wurde er im J. 1794 unter die Zöglinge des Rathsgymnasium seiner Vaterstadt aufgenommen, welches damals unter Dr. Bellermann*) in schöner Blüthe stand. Außer dem genannten Direktor waren hier Müller**), Sinnhold, Petri, Herrmann und Hopfensack seine Lehrer, deren Unterweisung er mit so rühmlichen Fleiße benutzte, daß er in allen Klassen, die er nach und nach durchlief, nicht nur zu den besten Schülern gerechnet ward, sondern sich bald auch bei seinen Mitschülern so in Achtung setzte, daß weit größere und ältere sich von ihm, den körperlich kleinen, Privatunterricht ertheilen ließen. Mit großer Ehrerbietung und Liebe sprach er noch in seinem Alter von den Männern, denen er so viel zu danken hatte. Mit dem Zeugniß der Reife und der vollen Zufriedenheit seiner Lehrer verließ er Ostern 1801 das Gymnasium, um seine Studien auf der Universität der Vaterstadt fortzusetzen, hörte bei Erhard Anatomie, bei Rumpel Literargeschichte der Medicin, bei Hecker Physiologie und Pathologie. Sein rastloses Streben, sich in allen zu seinem erwählten Berufe gehörigen Dingen auf das Vollständigste auszubilden, die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, fand jedoch an der von oben her nicht hinreichend unterstützten und mit den erforderlichen Mitteln kärglich versehenen, daher in mancher Hinsicht hinter der Zeit zurückgebliebenen Hochschule zu Erfurt, nicht die volle Befriedigung und er begab sich deshalb im J. 1803 nach Jena, um hier seine Studien fortzusetzen. Nur ein Semester konnte er sich hier aufhalten, da ihn der Tod seines Vaters der zwar geringen,

---

kung sind wir, den Lesern des Nekrologs gegenüber, dem geehrten Herren Verf. schuldig.

Die Redaktion.

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 762.
**) — — — 27. — — — S. 412.

Digitized by Google

aber unentbehrlichen Unterſtützung beraubte. In augenblicklicher Verlegenheit übernahm er die Stelle eines Hauslehrers bei den Kindern des Rittergutsherrn Jockiſch-Scheuereck zu Blankenhain im Königreich Sachſen. Ausgerüſtet mit allen zu einem geſegneten Wirken auf dieſem ihm nicht neuen Gebiete erforderlichen Fähigkeiten und Kenntniſſen, mehrerer neuerer Sprachen vollkommen mächtig, in der Muſik theoretiſch und praktiſch tüchtig gebildet, mit einer wohlklingenden Tenorſtimme begabt, erwarb er ſich ſehr bald die ungeheuchelte Achtung der Aeltern, die Liebe ſeiner Zöglinge und die Anerkennung aller Gebildeten ſeiner Umgebung Die Jahre, welche er in dieſem in jeder Beziehung höchſt achtbaren Hauſe verlebte, zählte er ſtets zu den glücklichſten ſeines Lebens, und ſo oft er Veranlaſſung fand, jener Zeit zu gedenken und ſich darüber auszuſprechen, ging ihm das Herz auf und der ſonſt ſo wortkarge Mann ergoß ſich dann in das Lob jener Familie. Faſt vier Jahre lang hatte F. in dieſem Familienkreiſe verweilt, als er ſich zuerſt wieder nach ſeiner Vaterſtadt begab, wo er am 11. Juli 1807 die philoſophiſche Doktorwürde erlangte, dann nach Jena ging, um das früher unterbrochene Studium der Medicin fortzuſetzen und zu vollenden. Sein heller Geiſt, ſein Scharfblick, ſein raſtloſes Streben nach möglichſter Vollkommenheit in allen Zweigen des Wiſſens wurde von den Lehrern der Hochſchule mit Wohlgefallen bemerkt und viele ſeiner Kommilitonen erkannten bald ſeine geiſtige Ueberlegenheit an; nichts mangelte ihm, als — Geld, um ſich auch in der mediciniſchen Fakultät den Doktorhut zu erwerben. Dieſer Mangel bewog ihn, das wiederbetretene, zu ſeiner eigentlichen Berufsthätigkeit gewählte Feld der ärztlichen Wiſſenſchaft und Kunſt noch einmal zu verlaſſen, um zu den ihm gleichfalls ſehr angenehmen, ſchon frühe mit anerkanntem Geſchicke und ſichtbar guten Erfolgen betriebene Geſchäft eines Lehrers und Erziehers zurückzukehren. Seine Tüchtigkeit in dieſem Fache, ſowie ſeine Liebe zur Muſik und ſeine trefflichen Leiſtungen als Sänger waren der in jeder Beziehung höchſt ausgezeichneten Fürſtin, Karoline Louiſe zu Schwarzburg-Rudolſtadt, ſeit dem 1807 erfolgten Tode ihres edlen Gemahls, des Fürſten Ludwig Friedrich, Obervormünderin und Regentin, durch die Familie Jockiſch-Scheuereck bekannt geworden, und ſie entſchloß ſich, ihn an ihren Hof zu ziehen. Es war gerade die Stelle eines Pagenhofmeiſters erledigt und als F. auf geſchehene Anfrage zur Annahme derſelben ſich bereit zeigte,

wurde ſie ihm am 22. Jan. 1810 übertragen. Auch hier erfüllte er mit großer Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit die ihm obliegenden Pflichten, erwarb ſich die Gewogenheit der fürſtlichen Perſonen, die Achtung ihrer Umgebung und machte ſich beſonders dadurch nicht blos in den höhern Kreiſen, ſondern ſelbſt bei allen gebildeten Bewohnern der Stadt beliebt, daß er als Sänger ſtets viel zur Erhöhung der muſikaliſchen Genüſſe, welche hier immer ſehr geſucht waren, beitrug. Doch war er nun aus dem Jünglings- in das Mannesalter getreten und fing an, ſich immer mehr nach Selbſtſtändigkeit und nach Ausübung der Kunſt zu ſehnen, deren Studium ihn unter allen Verhältniſſen vorzugsweiſe beſchäftigt hatte, mit der er der Welt am Meiſten zu nützen und ſeine Stelle in ihr auszufüllen hoffte. Gegen Ende des Sommers des J. 1812 verließ er daher mit dem Zeugniſſe der vollen Zufriedenheit für ſeine geleiſteten Dienſte ſeinen bisherigen Wirkungskreis, um endlich durch Promovirung ſeinem Ziele näher zu kommen. Zu dieſem Zwecke begab er ſich, von ſeinem Fürſtenhauſe unterſtützt, nach Jena, wo er nach rühmlich beſtandener Prüfung am 29. Okt. 1812 die Würde eines Doktors der Medicin und Chirurgie erhielt, worauf er nach Rudolſtadt zurückkehrte und als Arzt zu wirken anfing. Glücklicher, als ſo mancher Andere, fand er ſogleich Vertrauen und wußte es durch glückliche Heilungen zu rechtfertigen. Schnell verbreitete ſich der Ruf ſeiner ärztlichen Tüchtigkeit in der ganzen Umgegend, ſein Name wurde allgemein gefeiert, ſeine Kunſt ſelbſt aus weiter Ferne in Anſpruch genommen. Wie ſich insbeſondere in den J. 1813 und 1814 bei dem allgemein verbreiteten bösartigen Typhus ſeine Kunſt bewährte, ſo entwickelte ſich zugleich aus ihr die ſegensreichſte Thätigkeit in Fürſorge für die Heilanſtalten durch die ganze ſchwarzb.-rudolſtädt'ſche Oberherrſchaft. Tauſende verdankten ihm damals ihre Rettung. Wenn ſeine aufopfernde Thätigkeit in jener Zeit der Typhusepidemie nicht ſo belohnt wurde, wie ſie es verdiente, ſo lag dieß nicht in dem Mangel an Anerkennung derſelben und an gutem Willen, ſondern in dem Mangel an Stellen, die mit bedeutendem Gehalte verbunden waren; Lobſprüche und Verheißungen wurden ihm genug zu Theil. Auch fehlte es ihm nie an Gelegenheit, ſich nützlich zu machen; ja, ihm bereitete ſein Ruhm das traurige Loos, auch von anderen Aerzten bereits aufgegebenen Kranken helfen oder begangene Fehler verbeſſern zu ſollen. Ungeachtet die Praxis ihn vollſtändig beſchäftigte, vernachläſſigte er den-

Digitized by Google

noch das Studium der Wiſſenſchaft nicht; mit dem früheſten Morgen und dann bis ſpät in die Nacht hinein war er bemüht, ſich nicht nur mit den neueſten und beſten Schriften des In- und Auslandes im Bereiche der mediciniſchen Literatur bekannt zu machen, ſondern auch ſelbſtſtändig über die einzelnen Zweige ſeines Berufs zu forſchen, die Ergebniſſe ſeiner Gedanken und Erfahrungen aufzuzeichnen und in beſondern Schriften weiter zu verarbeiten, wichtige ausländiſche Werke zu überſetzen, oder zu eignen Abhandlungen zu benutzen. Während er ſo die eigentliche Tageszeit ſeinem Berufe, der Empfangnahme eingehender Berichte über auswärtige Kranke und dem Beſuche der Patienten widmete, verwendete er die frühen Morgen- und die ſpäten Abendſtunden auf ſeine eigne Fortbildung und zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, und nur an den Spätnachmittagen, wenn er ſeine Pflichten erfüllt hatte, ſuchte er einige Erholung in geiſtreicher Geſellſchaft, gewöhnlich bei einem Glaſe Wein, den er liebte, oder auch bei gutem rudolſtädter Biere. Noch war er allein, keine theilnehmende Lebensgefährtin empfing ihn daheim, wenn er müde von den Wanderungen zu den Kranken in ſeine Wohnung zurückkehrte. Allmälig ward ihm jedoch dieſer Zuſtand unbehaglich, er fing an, das Bedürfniß des vertrauteren Umganges mit einem Weſen zu fühlen, mit dem er ſeine Gedanken und Empfindungen austauſchen könne, welches die Sorge für ſeine häuslichen Angelegenheiten übernehme, ihm ſein Mahl bereite und durch ihre Theilnahme daran würze und in allen äußern Dingen auf ſein Beſtes bedacht ſey. Seine Wahl fiel auf Frau Karoline, verwittwete Fritze, geborne Oberreich, welche bei ihrer in Rudolſtadt verheiratheten Schweſter lebte; ſie reichte ihm am 8. Dec. 1825 die Hand zum ehelichen Bunde und war ihm eine treue, durch ihre Sanftmuth, ihre Friedfertigkeit, ihr unausgeſetztes Bemühen, ihm Freude zu machen und den Urſachen zu Mißmuth und Verſtimmung abzuhelfen, ſein Leben vielfach verſchönende Gattin, deren Liebe mit den Jahren ſich zu der edelſten Freundſchaft verklärte; jedoch mit Kindern wurde dieſe Ehe nicht geſegnet. Im J. 1831 wurde er zum Bataillonsarzte des ſchwarzb.-rudolſtädt'ſchen Militärs beſtellt, mit welchem Amte nur ein geringer Jahresgehalt verbunden war; in dieſer Eigenſchaft war er verpflichtet, bei der jährlichen Aushebung der Erſatzmannſchaften an den verſchiedenen Verlooſungsorten gegenwärtig zu ſeyn und über die phyſiſche Tauglichkeit oder Untauglichkeit nach vorge-

nommener Unterſuchung zu entſcheiden. Mit großer Gewiſſenhaftigkeit unterzog er ſich dieſem Geſchäfte, indem er ſich weder durch die ſo häufig angewendete Verſtellung und vorgeſchützte Fehlerhaftigkeit täuſchen ließ, noch auch wirkliche Fehler überſah, ſondern unparteiiſch und mit großem Scharfſinne prüfte. Allgemein erwartete man, als der fürſtl. Hofrath und Leibarzt Dr. Conradi mit Tode abging, die erledigte Stelle werde F. erhalten, und es wird von vielen Seiten behauptet, daß die auf F. gefallene Wahl des Fürſten von einem hochgeſtellten Manne hintertrieben worden ſey. F. empfand es ſchmerzlich, daß er ſich in der Hoffnung getäuſcht ſah, endlich nach raſtloſem, ſegensreichen Wirken in eine Lage zu kommen, die ihm die Ausſicht auf ein ruhigeres Alter gewährte und ihm geſtattete, von der Sorge um ſeine Lebensbedürfniſſe freier der Wiſſenſchaft und den leidenden Mitmenſchen ſeine Zeit zu widmen. Seit jenen Tagen war eine bedeutende Verſtimmung des Gemüths, eine gewiſſe Bitterkeit an ihm für jeden ſeiner nähern Bekannten bemerklich. Gleichwohl ließ er keine Gelegenheit vorüber, für das gemeine Beſte thätig zu ſeyn. So bemühte er ſich namentlich in dieſer Zeit mit allem Eifer, den Bau eines Leichenhauſes durchzuſetzen, deſſen Nothwendigkeit er auf das Beſtimmteſte und Gründlichſte nachwies, veranſtaltete Sammlungen zu dieſem Zwecke, verfocht und verfolgte beharrlich ſeinen Plan, als er auch hierin auf Widerſtand ſtieß und namentlich wiederum ein hochgeſtellter und einflußreicher Mann Alles aufbot, ihm die ganze Sache nicht nur zu verleiden, ſondern auch das Werk ſelbſt zu hindern. Die Bemühungen ſeines Gegners waren vergeblich und als im Herbſte des J. 1843 der neue Friedhof zu Rudolſtadt geweiht wurde und gleichzeitig mit der Weihe in dem Generalſuperintendenten Dr. Zeh *) ſeinen erſten Schläfer empfing, da ſtand auch das geſchmackvolle Gebäude vollendet, in welchem nach ſeiner Abſicht jeder Scheintodte vor der Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens geſichert werden ſollte. Gegen den Mißmuth, den er über die erfahrene Zurückſetzung und über die Anfechtung eines offenbar gemeinnützigen Unternehmens bisweilen empfand, ſuchte er Schutz in ſeinen literariſchen Beſchäftigungen und beſonders in dem kleinen traulichen Dichterkreiſe, zu welchem außer ihm der Juſtizrath Eberwein, der Profeſſor Dr. Obbarius, der Kandidat Regensburger, der Kammerſänger

*) Deſſen Biogr. ſteht im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 986.

Schüler und Schreiber dieſes gehörten; denn F. war auch Dichter und liebte die Poeſie. Mit ſeinen zum Theil recht lieblichen poetiſchen Ergüſſen hat er ſich zwar der Welt nicht bekannt gemacht, wohl aber öfters die Herzen ſeiner Freunde erfreut. Seine zahlreichen mediciniſchen Schriften, welche größtentheils bei dem Herausgeber des Nekrologs erſchienen ſind, haben ihm dagegen einen Namen unter den deutſchen Gelehrten erworben, der noch lange mit Ehren genannt werden wird. — Folgende Werke ſind aus ſeiner Feder gefloſſen: Douſſin Dubreuil über die Verrichtungen d. Haut u. die aus Störung derſelben entſtehenden ſchweren Krankheiten. Nebſt e. Anhange über die Bereitungsart u. den Gebrauch der kalten, warmen und Dampfbäder. Nach dem Franz. bearb. u. mit Zuſätzen u. Anmerkk. begleitet. Ilmenau, bei Voigt, 1828. — M. Beaumont's Abhandl. üb. d. Brüche, nebſt e. neuen Methode, alle Arten derſelben, beſonders die am meiſten vorkommenden, ſicher u. ohne Operation gründlich zu heilen. Nach d. Franz. bearb. u. vermehrt. Ebdſ. 1828. 3. Aufl. 1839. — Dr. Broußais Vorleſungen üb. d. gaſtr. Entzündungen. Nach der 2. verb. Originalausgabe aus dem Franz. überſ. u. mit e. Vorrede begleitet. Rudolſt. 1829. — Der Weg zur Geſundheit, od. d. Kunſt, ſich wohl zu befinden. Nach d. Franz. frei bearb. u. verm. Ilmenau, bei Voigt, 1830. — M. Martin's Abhandl. üb. d. Migräne u. andere Arten von Kopfſchmerz, nebſt deren Heilmitteln. Nach d. Franz. Ebdſ. 1830. — Die Verirrungen d. Geſchlechtstriebes, deren Urſachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungsmittel. Ebdſ. 1830. — Spiegel für Aerzte, od. Licht- u. Schattenſeiten d. ärztl. Berufs u. die Gebrechen d. teutſchen Medicinalweſens, parteilos, aber treu u. wahr dargeſtellt. Ebdſ. 1831. — Kurzgefaßtes pathol. therapeut. Taſchenb. f. angehende prakt. Aerzte ꝛc. 1. u. 2. Thl. Neuſt. a. d. O. 1833. — Der Kroup u. die ihm ähnl. od. verwandten Krankheitsformen, nach dem gegenwärt. Standpunkte der rationellen Heilkunſt, für Aerzte, Aeltern u. Erzieher. Ebdſ. 1838. — Der Arzt f. Wurmkranke jeden Alters, od. d. Eingeweidewürmer u. die durch ſie erzeugten Krankheitsformen, nebſt zweckmäßigem Heilverfahren, mit 17 lith. Abbildungen. Weimar 1840. — Unterſuchung u. Enthüllung der ſimulirten u. verheimlichten Krankheiten in Beziehung auf den Militärdienſt von L. Fallot. Für deutſche Militärärzte bearb. Ebdſ. 1841. — Ueber d. Erblichkeit bei Krankheiten v. P. A. Piorry, überſetzt und mit meheren Zuſätzen u. Anmerkk. verſehen.

Digitized by Google

Ebdſ. 1841. — Des weibl. Geſchlechtslebens Anfang und Ende, oder das Leben der Jungfrau, Gattin, Mutter u. Matrone. Ebdſ. 1842. — Der ſchnell lindernde Schmerzensarzt, oder hilfreicher Rathgeber bei allen Schmerzen ꝛc. Ebdſ. 1843. — Ueber Schlaf u. Traum u. die Schlafloſigkeit, mit ihren Urſachen, Folgen u. Heilmitteln. Ebdſ. 1844. — Ueber d. Nutzen d. Hydrotherapie in ihrer Anwendung auf die chron. Krankheiten u. Nervenaffektionen, nach dem Franz. des Dr. Pigeaire bearb. ꝛc. Ebdſ. 1848. Außerdem gab er 1835 und 1836 heraus: Geſundheitstempel d. Deutſchen, e. Quartalſchrift zur Erhaltung und Beförderung d. Geſundheit d. Leibes u. d. Seele. Weimar, bei Voigt, die ſehr viel Beifall fand und nur deshalb nicht fortgeſetzt werden konnte, weil er nicht im Stande war, alle Aufſätze ſelbſt zu verfaſſen und die Mitarbeiter ihre Zuſagen nicht erfüllten; kleinerer Aufſätze nicht zu gedenken, welche Theils beſonders, oder in medicin. Zeitſchriften abgedruckt worden ſind. Dieſe kurze Anzeige ſeiner Schriften wird genügen, die ungemeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Entſchlafenen neben ſeiner nicht unbedeutenden ärztlichen Praxis zu beweiſen und das oben angegebene Urtheil zu belegen, daß er einer der gelehrteſten und gebildetſten Aerzte geweſen. Im Januar des Jahres 1847 ſtarb der brave Leibarzt und Medicinalrath Hankel, und wiederum war man geſpannt, wer ſeine Stelle einnehmen werde; der nun ſchon 66jährige F., geiſtig zwar noch ganz kräftig und körperlich jünger ſcheinend, als er war, aber verſtimmt und mit der ganzen Zeitrichtung unzufrieden, ſchien gleichgiltig zu erwarten, was geſchehen werde. Denn noch ſtanden dieſelben Männer dem Fürſten nahe, welche ſchon einmal, wie er behauptete, ſeine Beförderung gehindert. Wohl mögen auch jetzt wieder Pläne dagegen gemacht worden ſeyn; denn es währte lange, ehe die Wiederbeſetzung erfolgte, aber der ausdrückliche Wille des Fürſten entſchied dieß Mal für F, und am 7. Jan. 1848 wurde er zum fürſtl. Hofrathe und Leibarzte ernannt und beſtellt; doch in der Hoffnung eines auskömmlichen Gehalts ſah er ſich abermals ſchmerzlich getäuſcht, denn er empfing noch nicht die Hälfte von dem, was ſein Vorgänger erhalten, was nach ſeiner Anſicht wieder der Einfluß jener Männer bewirkte. Mit wahrhaft ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit war der nunmehrige Leibarzt F. um das Wohl der fürſtlichen Perſonen beſorgt, mit unerſchütterlicher Liebe und Treue hing er an dem edlen Fürſtenhauſe und genoß dafür Achtung und Ver-

Digitized by Google

trauen, ganz besonders von Seiten der regierenden Fürstin. Doch lange sollte er dieser Verhältnisse sich nicht erfreuen, denn schon im Frühlinge des Jahres 1849 fing er an zu kränkeln, das Uebel nahm zu, in der letzten Hälfte des Juni konnte er fast gar nichts mehr genießen, zuletzt auch nicht mehr sprechen, aber sein Geist blieb ziemlich hell bis zu seiner letzten Stunde, und als man nach seinem Verscheiden den Leichnam öffnete, fand man die Speiseröhre durchlöchert, so daß er gewiß furchtbar gelitten haben muß, obgleich er mit aller Ruhe und Geduld seine Leiden trug und dadurch seiner ihn liebend pflegenden Gattin die Last, so viel er konnte, erleichterte. Er war ein völlig durchgebildeter Mann, fast in allen Fächern des Wissens bewandert, mit den schönen Künsten durch eigene Uebung vertraut; als Arzt hatte er sich durch seine Schriften einen bedeutenden Ruf erworben, denn auch nach seinem Tode gingen Briefe nicht nur aus entfernten Gegenden Deutschlands, sondern selbst aus der Schweiz an ihn ein, worin er um Rath und Hilfe ersucht ward. Außer den angezeigten Werken hat er noch ein bedeutendes über Neuralgie vollendet, welches nicht gedruckt worden ist.

Dr. C. F. Schumann,
Superintendent.

* 162. Joseph Gottdank,

pens. k. k. Hofschauspieler zu Wien;

geb. im Jahre 1779, gest. den 14. Juli 1849.

G., der Senior des k. k. Hofoperntheaters, widmete in den letzten Jahren zumeist blos als Regisseur der Bühne seine Dienste. Seit dem Direktionsantritte Holbein's, Ostern 1849, zählte G. zu den als invalid erklärten, entlassenen Mitgliedern dieser Bühne; ein harter Schlag für den alten Mann, der von dieser Zeit an auch fortwährend kränkelte. Er war seiner Zeit ein tüchtiger Regisseur, im Leben ein guter, biederer Mensch, in geselligen Kreisen ein wahres Anekdotenschatzkästlein. Sein Sohn ist für Heldenliebhaber zuletzt in Lemberg engagirt gewesen und die hinterlassene Wittwe, unter Graf Ferd. von Palffy eine Zierde des kaiserl. priv. Theaters an der Wien, wird ob ihres vollendet schönen Körpers in ihrem durchsichtigen Gazekostüm als Helene im „Faust" — ein ächtes Bild der Verführung — ältern Theaterbesuchern noch erinnerlich seyn. Er starb am Schlagfluß.

Digitized by Google

163. David Benjamin Schärf,

Direktor des königl. Seminars und Waisenhauses zu Bunzlau;

geb. d. 26. Mai 1781, gest. d. 15. Juli 1849 *).

Er war zu Brieg geboren, verlor schon im vierten Jahre seinen Vater, wurde aber auf Empfehlung des damaligen Rektors des brieger Gymnasium, Scheller, durch Unterstützungen in den Stand gesetzt, diese Anstalt zu besuchen und sich auf derselben zu akademischen Studien vorzubereiten. Er studirte von 1799—1801 Theologie zu Halle. Dabei wurde er, wie er selbst in einer Einladungsschrift (Zur Theilnahme an der Feier des Geburtstages Sr. Majestät unsers verehrten Königs. Bunzlau 1838) sagt, von den franke'schen Stiftungen wegen ihrer pädagogischen Tendenz so mächtig angezogen, daß die Anstellung an einem Gymnasium von nun an das Ziel seiner Wünsche war. Seine Neigung zur Pädagogik wurde, nachdem er das Anerbieten einer dauernden Anstellung an den franke'schen Stiftungen aus Liebe zur Heimath abgelehnt hatte und nach Breslau gegangen war, während seines einjährigen Aufenthalts in dieser Stadt durch Fülleborn genährt und verstärkt. Dennoch glaubte er schon aus Dankbarkeit den Ruf zum Katecheten in seiner Vaterstadt annehmen zu müssen und verwaltete dieses mühevolle, geistliche Doppelamt bei langwieriger Vertretung 10 Jahre lang. Da die Anstrengungen dieses Amtes seine Gesundheit zu erschüttern drohten, so trat er in ein geistliches Amt auf dem Lande in der Nähe von Brieg über. Dieses Amt gab er indeß schon nach dem Verlaufe von drei Jahren wieder auf, um nach dem Wunsche mehrerer Familien in Brieg und der Umgegend, eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Brieg anzulegen. Diese Anstalt gewährte ihm so viel Befriedigung, daß er selbst die beiden Jahre ihres Bestehens die glücklichsten seines Lebens nennt. Doch war ihm die Genehmigung zu der Errichtung und Leitung dieser Anstalt von der damaligen königl. Schulbehörde nur auf zwei Jahre und unter der Bedingung ertheilt worden, daß er nach Verlauf dieser Zeit ein öffentliches Schulamt annehme. Ueberdieß verhehlte er sich die Unsicherheit der Stellung als Vorsteher einer bloßen Privatanstalt nicht und nahm deshalb eine Anstellung am königl. Gymnasium in Brieg an. Hier wirkte er mit

*) Nach den „Schles. Prov. Blätter."

Digitized by Google

einem Eifer und einer Treue, die auch von ſeinen Vorgeſetzten anerkannt wurde, in höheren und niederen Klaſſen 10 Jahre lang. Da beſtimmte ihn, wie er ſelbſt in der oben angeführten Einladungsſchrift ſagt, aus der dieſe Nachrichten über ſein Leben größtentheils entlehnt ſind, die Vorſtellung, daß ein Schulmann gemeiniglich bald zum Nachtheile für ſein Wirken altert, während die höheren Jahre dem Geiſtlichen, wenn er ſonſt nur ſeinem Amte vorſtehen kann, ſogar zu einer ſegensreichen Wirkſamkeit förderlich ſind, einen Verſuch zu machen, ob er mit innerer Befriedigung ſeine Tage als Prediger beſchließen könne. Er predigte in Karſchau bei Nimptſch Probe, wurde dort faſt einſtimmig zum Pfarrer erwählt und trat noch einmal in das geiſtliche Amt ein. Nach fünf Jahren gewann er indeß die Ueberzeugung, daß er mit Vorliebe für ein geiſtliches Amt nun einmal nicht Prediger ſeyn könne, und entſchloß ſich, ſich vollends auf Lebenszeit dem pädagogiſchen Fache zu widmen. Er wendete ſich in dieſer Abſicht nach Breslau und fand hier nicht ſogleich eine Gelegenheit zur Anſtellung an einem Gymnaſium. Dagegen wurde ihm die Stelle eines Religionslehrers am evangel. Seminare angetragen. Er übernahm dieſelbe und wurde, als bald darauf einer der bisherigen Oberlehrer des Seminars verſetzt wurde, zum Direktor dieſer Anſtalt befördert. Dieſe Stellung gewährte ihm bald mehr Befriedigung und Freude, als er bei'm Eintritte in dieſelbe zu hoffen wagte. Er fühlte ſich glücklich durch das Vertrauen, welches er bei den Zöglingen fand, durch die Unterſtützung, welche ihm ſeine Mitarbeiter gewährten, und durch die Zufriedenheit, welche ihm ſeine Vorgeſetzten zu erkennen gaben. Doch auch dieſem Wirkungskreiſe wurde er nach einer fünfjährigen Verwaltung ſeines Amtes entzogen, als er, ohne ſich irgend darum bemüht zu haben, ja ganz unerwartet, im Jahre 1838 zum Direktor des königl. Seminars und Waiſenhauſes in Bunzlau berufen wurde. Hier wurde ſeiner Wirkſamkeit das weiteſte und vielſeitigſte Gebiet eröffnet, dem er ſich mit voller Hingebung widmete. Hier wurde ſein treues, erfolgreiches Wirken dadurch anerkannt, daß ſein König ihm den rothen Adlerorden 4. Klaſſe verlieh. Doch die umfaſſenden Geſchäfte der beiden Aemter, welche er in dieſer neuen Stellung verwaltete, drohten ſeine durch die Anſtrengungen in früheren Aemtern ſchon angegriffene Geſundheit zu zerſtören. Er mußte deshalb eine Erleichterung ſeiner Arbeiten bald dringend wünſchen. Er äußerte dieſen Wunſch

ſeiner Behörde und wurde demzufolge im J. 1844 penſionirt. Er verließ Bunzlau, um ſein amtliches Wirken für immer zu beſchließen, im Septbr. 1844, wählte zunächſt Oels zu ſeinem Wohnſitze, zog aber von da 1846 nach Breslau, wo er zurückgezogen, im Kreiſe ſeiner Töchter und Enkel, beſchäftigt mit der Leitung der Schulbildung der letzteren, im Umgange mit einigen Freunden lebte, bis ihn die Cholera in wenigen Stunden den geliebten Seinigen entriß. — S. hat, wie dieſer kurze Abriß ſeines Lebens zeigt, mehere Aemter verwaltet und iſt im oft raſchen Wechſel der amtlichen Stellungen bald aus dem geiſtlichen Amte in das Schulamt, bald aus dieſem in jenes übergegangen. Aber dieſer raſche Wechſel hatte bei ihm nicht den gewöhnlichen, ſondern einen höheren, ſittlichen Grund und ging bei ihm aus dem Suchen und Streben nach einer Stellung hervor, welche eben ſo geeignet war, alle ſeine Kräfte in Anſpruch zu nehmen, als ihm ſelbſt volle Befriedigung zu gewähren. Auch war der Wechſel ſeiner Aemter nicht die Folge einer eigenen Ungewißheit, eines eigenen Schwankens über ſeinen inneren Beruf. Vielmehr erſcheint ſein Eintritt in geiſtliche Aemter lediglich durch äußere Umſtände veranlaßt, während er ſelbſt über ſeinen Beruf in ſich ſelbſt eben ſo entſchieden war, als derſelbe ſich in ſeinen Worten ausſpricht. Er war Pädagog und zwar praktiſcher Pädagog im tiefſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes, und hat für Erziehung und Unterricht der Jugend auf ſo manchfaltige Weiſe, im Hauſe und in der Familie, wie im Amte, im engſten wie im weiteſten Kreiſe, für höhere und niedere Stände, für die früheſte wie für die ſpäteren Bildungsſtufen mit einem Eifer, einer Fertigkeit und darum auch mit einem Erfolge gewirkt, wie Wenige. Auch bei der Führung geiſtlicher Aemter ſetzte er ſeine pädagogiſche Beſchäftigung fort. Denn überall, auch auf dem Lande, bildete ſich bald ein Kreis von Zöglingen um ihn, die ihm von ihren Aeltern anvertraut wurden. Die Art und Weiſe, in welcher er das Ziel aller Erziehung, der häuslichen wie der öffentlichen, auffaßte, bezeichnet er ſelbſt in dem obenerwähnten Programme, wie er in Beziehung auf ſeine Berufung zum Direktor des bunzlauer Waiſenhauſes und Seminars ſagt: „Den Geiſt ächter Frömmigkeit, namentlich eines eifrigen, ungeheuchelten Chriſtenthums, aus welchem urſprünglich die Anſtalt hervorgegangen, wenn er noch waltet, zu erhalten, wenn er entflohen ſeyn ſollte, wieder zurückzurufen, darin erkenne ich meine erſte und heiligſte

Pflicht." Er hinterläßt außer einigen Programmen keine ſchriftlichen Denkmäler ſeiner Wirkſamkeit. Auch die Aufforderungen, ſeinen Lehrgang im Religionsunterrichte auf dem Seminare dem Drucke zu übergeben, wies er, lediglich aus methodiſchen Gründen, zurück. Aber ſein Andenken lebt fort in Allen, die ihn kannten, beſonders in ſeinen Zöglingen und Schülern. Seine Zöglinge bewieſen ihm eine große Anhänglichkeit ſchon dadurch, daß ſie ihm bei dem häufigen Wechſel ſeines Wohnorts in der Regel folgten und in den neuen begleiteten, um ſo lange als möglich unter ſeiner Aufſicht und Leitung zu ſtehen. Seine Schüler, insbeſondere die von ihm auf dem Seminare gebildeten Lehrer, erinnern ſich ſeines Unterrichts mit einer Liebe und einer Verehrung, in welcher ſich das Bewußtſeyn, von ihm die lebhafte und innerlichſte Anregung empfangen zu haben, oft zum rühmlichſten Zeugniſſe für den Verewigten ausſpricht.

Breslau. Dr. Bobertag.

* 164. Johann Gottfried Auguſt Zeiß,

großherzogl. Hofdrechsler und Inhaber der ſilbernen Civilverdienſtmedaille zu Weimar;

geb. den 28. Okt. 1785, geſt. den 23. Juli 1849.

Nach Denkweiſe und Leben gehörte er zu den Menſchen, die auf eine allgemeinere, auf eine geſchichtliche Bedeutung keinerlei Anſpruch machen, jedoch in den ſtillen Kreiſen ihres Berufes und ihrer Familie zum Segen der Ihrigen, zur Freude Aller, die ihnen näher ſtehen, auch weiter hinaus zum Beſten ihrer Mitbürger eine nicht gewöhnliche Thätigkeit entwickeln. Der Genannte war zu Raſtenberg geboren. Die Familie überſiedelte ſich jedoch bald darauf nach dem nahegelegenen Buttſtädt, wo der Vater, ein einfacher, ſtreng rechtlicher, ordnungsliebender und fleißiger Mann, bis in ein hohes Alter das Drechslergeſchäft betrieb. Z. wurde nebſt zwei älteren Brüdern von früheſter Jugend an in dem Geſchäfte des Vaters verwendet und zu einem Fleiße angehalten, von welchem zumal die jetzige Jugend keine Ahnung hat. Buttſtädt hatte damals noch eine lateiniſche Stadtſchule, welche mehere ihrer Schüler unmittelbar zur Univerſität entſendete. Auch in Z. wurde der Wunſch erweckt, ſich den Wiſſenſchaften widmen zu dürfen, und ſeine Mutter, deren Andenken er allezeit in hohen Ehren hielt, indem er

deren frühen Verluſt ſchmerzlich beklagte, begünſtigte dieſen Wunſch. Nicht ſo der ſtrenge Vater, welcher den anſtelligen Knaben in ſeinem Geſchäfte brauchte und ihn, der weit lieber hinter den Büchern geſeſſen hätte, nur allzuoft ſelbſt während der Schulzeit hinter die Drehbank ſtellte, wo der kleine und ſchwächliche Lehrling oftmals das Lächeln und die Verwunderung der eintretenden Fremden erregte. Und wenn nun der Knabe vor der Meßzeit Tag und Nacht hindurch für mehr als einen Geſellen gearbeitet hatte, ſo mußte er zuletzt auch die fertiggewordene Waare in einem Tage ſelbſt nach Leipzig tragen. Daß er auf dieſe Weiſe gehindert worden war, ſelbſt in der gewöhnlichen Schulbildung die gewünſchten Fortſchritte zu machen, pflegte er nicht nur ſpäterhin bei jeder Gelegenheit bitter zu beklagen, ſondern es wurde auch frühzeitig jede Gelegenheit von ihm ergriffen, das Verſäumte möglichſt nachzuholen. Leider! war es ihm nun nicht einmal vergönnt, auf einer ausgedehnten Wanderſchaft das Verlangen nach Vervollkommnung in ſeiner Kunſt und nach erweiterter Weltanſchauung ſo zu befriedigen, wie es der ſtrebſame Jüngling wünſchte. Ein ſchlechter Fußgänger, dabei ohne eigne Mittel und überdieß im väterlichen Geſchäfte ungern vermißt, ſah er ſich ſchon nach einem halbjährigen Aufenthalte in Dresden, welchen er bei Kalberla, einem tüchtigen Meiſter, beſtens zu nutzen gewußt hatte, zur Rückkehr in das älterliche Haus genöthigt. Bald darauf vereinigte er ſich mit ſeinem älteſten Bruder zu einem unter deſſen Namen geführten ſelbſtſtändigen Geſchäfte. Während er nun in dieſem oft Tag und Nacht raſtlos thätig war, ſo wußte er ſich doch nebenbei zur Vervollkommnung in mehreren Unterrichtsfächern Gelegenheit zu verſchaffen und faßte ſogar den ernſtlichen Vorſatz, wöchentlich einmal nach dem vier Stunden entfernten Weimar zu gehen, um daſelbſt im Zeichnen Unterricht zu nehmen. Der Weg wurde einigemal gemacht; aber der Drang der Geſchäfte vereitelte bald auch dieſen Plan, und doch wie oft ſollte er nachmals an alle die unüberſteiglichen Hinderniſſe erinnert werden, welche die Ungunſt des Geſchickes ſeiner Ausbildung in der Jugend entgegengeſtellt hatte! Um ſo mehr Ehre gebührt aber dem Manne, der demungeachtet nicht allein in ſeiner Kunſt einen in der That ſeltenen Grad der Geſchicklichkeit erreichte, ſondern auch Theils durch Lektüre, Theils unter den Einflüſſen des Lebens eine allgemeine Bildung ſich aneignete, welche ihm die vielſeitigſte Achtung und die manchfaltigſte Anerken-

Digitized by Google

nung erwarb Er ſelbſt verfehlte jedoch nicht, auch dankbar jene höhere Hand zu preiſen, welche ihm zwar manchen heißen Wunſch verſagt, ihn durch manche harte Schule hindurchgeführt und doch ſeinem Leben eine früher nicht geahnte, nimmer erwartete Wendung gegeben und ihn mit Güte überſchüttet habe. Nachdem er ſich in der jüngſten Tochter des Stadtvoigt und Bürgermeiſter Schmith zu Buttſtädt eine wackere Hausfrau und treue Gefährtin für die Freuden und Leiden des Lebens auserkoren hatte, ließ er ſich im Jahre 1808 als Drechsler zu Weimar nieder. Durch ungewöhnlichen Fleiß, wohlgeordnete Lebensweiſe und ſtrenge Rechtlichkeit gelang es dem mittelloſen Anfänger bald, ſein Hausweſen ſo weit ſicher zu begründen, daß er nicht allein den ſchweren Drangſalen des Krieges zu widerſtehen, ſondern ſchon während deſſelben und noch mehr in den darauffolgenden Friedensjahren ſein Geſchäft immer mehr zu erweitern vermochte, indem er mit demſelben allmälig auch einen anſehnlichen Handel mit Spiel-, Glas- und Porcellanwaaren verband. Dadurch kam der betriebſame Geſchäftsmann in die manchfaltigſten Berührungen, welche nicht ohne bildenden Einfluß auf ihn bleiben konnten, da ſelbſt hochgeſtellte, wohlunterrichtete und geiſtreiche Perſonen gern mit ihm zu verkehren und ihn nicht ſelten eines ehrenvollen Vertrauen zu würdigen pflegten. Von dem entſcheidendſten Einfluſſe für ihn war aber ein anderes Verhältniß, zu welchem ihm bald nach ſeiner Niederlaſſung in Weimar der Ruf eines beſonders geſchickten Meiſters in der Drehkunſt verhalf. Der damalige Erbprinz und jetzt regierende Großherzog, Karl Friedrich, hatte ſich für ſeine Mußeſtunden, da er die Jagd und andere, leicht zu einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit verleitende, Beſchäftigungen nicht liebte, die eben ſo der Geſundheit förderliche, als harmloſe und doch zugleich einer geſchmackvolleren Ausübung fähige Drehkunſt auserſehen. Für dieſe mit Liebe betriebene Nebenbeſchäftigung wurde der Beiſtand des jungen Meiſters in Anſpruch genommen, und es gelang dieſem, die Liebe und das Vertrauen ſeines Fürſten und Herrn ſich in ſolchem Grade zu erwerben und ungeſchmälert zu bewahren, daß dieſes für ihn ſo ehrenvolle Verhältniß 40 Jahre hindurch ununterbrochen fortbeſtanden hat und daß ſein letzter Weg vor ſeinem Ende ein ſolcher Gang zu ſeinem aufrichtig verehrten Fürſten war. In dieſem Verhältniſſe glaubte er ſich berufen, nach Kräften Theils durch den Vorſchlag der zu bearbeitenden Gegen-

ſtände, Theils durch die Sicherung ihrer wohlgelungenen und erfreuenden Ausführung, Theils auch durch ſeine eigne Stimmung dahin zu wirken, daß dieſe Mußeſtunden ſeinem Landesherrn allezeit eine wirklich intereſſante, angenehme und erheiternde Beſchäftigung gewährten. Dieſen aus einem höheren Geſichtspunkte aufgefaßten Zweck wußte er, wie glaubwürdige Perſonen verſichern, ſelbſt unter den mißlichſten Umſtänden ſicher zu erreichen. Wenn nun ſchon dieſer Erfolg ſeiner Beſtrebungen ihm ſelbſt zu einer höheren Befriedigung diente, ſo trug dazu nicht minder die vielfache von ſelbſt dargebotene Gelegenheit bei, das offene Gemüth eines edlen Fürſten, der auch vor dem leiſeſten Hauche eines Unrechts zurückbebt und dem ſeine Unterthanen den in der That wohlverdienten Beinamen des Gütigen geben, in den manchfaltigſten und ſtets erfreulichſten Zügen wiederzuerkennen. Zugleich war es aber dieſe Stellung allein, welche ihm zur eignen fortſchreitenden Vervollkommnung in der höheren Drehkunſt eine ſonſt nimmer mögliche Veranlaſſung darbot. Dieſe Kunſt dient nicht dem gemeinen Bedürfniſſe, ſondern ſtellt lediglich Werke des Luxus dar. Sie verwendet dazu nur koſtbare Stoffe, nur die edelſten Holzarten, Elfenbein, Perlmutter, Schildpatt, Bernſtein u. ſ. w. Sie bedient ſich kunſtvoller Goldſchmiedearbeiten Theils zur Verbindung der Theile, Theils zu weiterem Schmucke. Auch braucht ſie ſehr zuſammengeſetzte Maſchinen, in deren Beſitz nur ſehr begüterte Liebhaber dieſer Kunſt ſich zu ſetzen vermögen. Daher erklärt es ſich, daß die höhere Drehkunſt in der Regel nur von reichen Dilettanten geübt wird, und daß namentlich ſolche Werke, wie die, bei deren Ausführung Z. in der geſchilderten Stellung mitzuwirken Gelegenheit fand, nur unter ſehr ſeltenen Bedingungen, zum Theil wohl nirgends für den Verkauf gefertigt werden und ſo zur allgemeinen Anſchauung gelangen können. Die auf dieſe Weiſe in einem Zeitraume von 40 Jahren entſtandenen Kunſtwerke der manchfaltigſten Art ſind ohne Ausnahme als Beweiſe beſonderer Gewogenheit des Großherzogs in die Hände fürſtlicher und anderer ausgezeichneter Perſonen gekommen. Wären ſie geſammelt worden, ſo möchten ſie eine in der That ſehenswerthe Gallerie bilden, die in ihrer Art nicht ihres Gleichen hätte. Gewiß war es aber keine ganz leichte Aufgabe, einem hochgebildeten, durch die reichſten Anſchauungen alles Deſſen, was die Kunſt hervorbringt, ſowohl in der täglichen Umgebung, wie auch auf Reiſen fortwährend genährten Geſchmacke

Digitized by Google

durch Erfindung immer neuer Formen in einem Fache zu genügen, welches denn doch zuletzt ungeachtet eines unendlichen Reichthums möglicher Variationen sowohl durch das Material, als durch die Weise der Bearbeitung auf einen bestimmten Kreis von Gegenständen sich zu beschränken nöthigt. Diese Aufgabe, welche nothwendig erfüllt werden mußte, da zu der mechanischen Arbeit durchaus ein immer neues geistiges Interesse treten sollte, war jedoch für einen Mann doppelt schwierig, der weder früher, noch später zu Reisen an die eigentlichen Sitze des Luxus und der ihm dienenden Künste Gelegenheit fand, dem nirgends Musterstücke dieses Faches vor die Augen kamen, dem nicht einmal einschlagende und zwar praktisch ausführbare Zeichnungen zu Gebote standen. Denn an Musterblättern dieser Art fehlt es noch gänzlich, und es war leider! einer von den unerfüllt gebliebenen Lieblingswünschen des verstorbenen Z., daß es ihm möglich gewesen seyn möchte, vom Anfang an bildliche Darstellungen der unter seiner Mitwirkung entstandenen Arbeiten zu sammeln und durch eine Auswahl des Vorzüglichsten eine allen Freunden der höheren Drehkunst fühlbare Lücke auszufüllen. Da die mehrfachen Voraussetzungen, unter welchen allein solche Werke der Drehkunst entstehen können, nicht leicht in so günstiger Weise zusammentreffen, so bleibt es ein beklagenswerther Verlust, daß er nicht einmal einfache Skizzen gesammelt und hinterlassen hat. Für alle größeren Arbeiten pflegte er zwar nothdürftige Skizzen zu entwerfen; da er jedoch niemals Zeichnenunterricht genossen hatte, so fielen sie mangelhaft aus, was er selbst mit dem schmerzlichsten Bedauern nur allzusehr fühlte, und so legte er auf sie keinen weiteren Werth. In autodidaktischer Weise versuchte er sich übrigens, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckend, noch in manchen anderen mit der Drehkunst mehr oder weniger zusammenhängenden Dingen, und zwar theilweis mit sehr erfreulichem Erfolge. Wir erwähnen nur beiläufig, daß er, mit dem Baue der Drehbänke beginnend, in seinem höher gehenden Streben sich auch an die Lösung manches schwierigeren Problems der Mechanik wagte. Dabei mußte er freilich, der mathematisch-physikalischen Kenntnisse entbehrend, auf dieselben Hindernisse stoßen, mit denen schon so manches technische Talent vergeblich gerungen hat. So schwebte ihm vor ohngefähr 30 Jahren das Bild eines von Menschenbänden bewegten Wagens vor. In einem Traume glaubte er einst die rechte Konstruktion deutlich gesehen zu haben,

Digitized by Google

und ſo wurde ein holſteiner Wagen hergeſtellt, der allerdings, wie ein in ſtiller Nacht angeſtellter Verſuch bewies, mit mehreren Perſonen beladen auf ebenem Boden von einem Menſchen ziemlich leicht bewegt und regiert werden konnte, auf unebnerem Straßenpflaſter jedoch die Kraft der Arme allzuſehr in Anſpruch nahm. Weit glücklicher war er in der Vervollkommnung der zu ſeinem Fache gehörigen Maſchinen. Denn nachdem er ſich frühzeitig im Baue der gewöhnlichen Drehbank geübt und dabei Verbeſſerungen angenommen hatte, welche damals nur erſt in mechaniſchen Werkſtätten gefunden wurden, ſo wurde auch bald zum Bau einer mit aller Zubehör für die höhere Drehkunſt, mit Paſſig-, Guillochir-, Oval- und Porträtwerk verſehenen Maſchine geſchritten. Die für dieſen Behuf nach eigner Idee hergeſtellte Theilmaſchine, mittelſt deren es ihm gelang, größere meſſingne Zahnräder auf der gewöhnlichen Drehbank mit bedeutendem Zeitgewinn zu fertigen, dürfte eine allgemeinere Verbreitung verdienen. Eben ſo möchte auch das zu genannter Drehmaſchine gehörige Porträtwerk weiterer Beachtung werth ſeyn, inſofern es die zarteſten Theile der Hautreliefs viel größer und reinlicher darſtellt, auch ungleich ſchneller arbeitet, als andere Maſchinen dieſer Art. Ganz neu war, ſoviel uns bekannt iſt, der von ihm ausgeführte Gedanke, mittelſt der etwas veränderten Porträtmaſchine Reliefbilder auf Cylindern darzuſtellen. Da es nicht recht gelingen wollte, auf eben ſolche Weiſe ganze Büſten und Figuren zu fertigen, ſo wurde der Grabſtichel zur Hand genommen, mit deſſen Hilfe er manche wohlgelungene Figur in Elfenbein zu Stande gebracht hat. Mit demſelben Inſtrumente hat er ſogar früher mehrfach die für die Porträtmaſchine nöthigen eiſernen Schablonen ſelbſt hergeſtellt, bevor die Eiſengießerei dergleichen feinere Sachen lieferte. Die reichen Erfahrungen, welche Z. ſowohl in der niederen, wie in der höheren Drehkunſt beſaß, wurden ſchon von Dr. Th. Thon *) bei Verabfaſſung des nach dem Franzöſiſchen des Deſormeaux frei bearbeiteten und bei B. Fr. Voigt, damals in Ilmenau, ſpäter in Weimar erſchienenen Werkes „Die Drehkunſt in ihrem ganzen Umfange“ vielfältig benutzt. Die dritte Auflage dieſes Werkes hat er im Vereine mit dem Literaten F. A. Reimann **) ſelbſt bearbeitet. Wie unter den Genoſſen und Liebhabern ſei-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1160.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 231.

ner Kunſt, ſo erfreute ſich Z. auch unter ſeinen Mitbürgern im weiteren Kreiſe der allgemeinſten Achtung. Obwohl er ein mehr zurückgezogenes, ſtilles Leben führte und aller Oſtentation von ganzem Herzen Feind war, ſo wurde ihm doch im Jahre 1832 ein offener Beweis jener Achtung zu Theil, indem er zum Stadtälteſten-Suppleanten erwählt wurde. So lange er dieſe Stelle bekleidete, widmete er ſich derſelben mit vollem Intereſſe, und bei ſeinem ſehr geſunden Verſtande, ſeiner Lebenserfahrung, ſeiner Kenntniß der ſtädtiſchen Verhältniſſe und ſeinem beſonnenen Freimuthe hätte er wohl noch lange Zeit auch in ſolcher Stellung nützen mögen. Beſondere Gründe beſtimmten ihn aber einige Jahre ſpäter, freiwillig aus derſelben zu ſcheiden. An dem von ihm mit begründeten Gewerbvereine hat er lange Zeit hindurch den lebhafteſten Antheil genommen. Am Liebſten weilte er jedoch entweder in der ſchönen Natur, für deren Genüſſe er eine große Empfänglichkeit beſaß und der er auch als eifriger Gartenfreund huldigte, oder unter wenigen gebildeten Freunden und in der Mitte der Seinigen. Auf die Erziehung ſeiner Kinder verwendete er die äußerſte Sorgfalt; kein Opfer war ihm für dieſen Zweck zu groß; ſie durften und ſollten lernen, ſo viel ſie nur immer vermöchten. Denn an ſich ſelbſt hatte er zu lebhaft erfahren, daß das, was in der Jugend durch eigne oder fremde Schuld verſäumt worden iſt, ſpäterhin bei dem redlichſten Streben nicht nachgeholt werden könne und daß man oft in der Jugend keine Ahnung davon habe, wie unendlich wichtig dieſe oder jene Kenntniß oder Fertigkeit dem reiferen Manne zu werden beſtimmt ſey. Er hat drei Söhne und drei Töchter hinterlaſſen. Er ſelbſt hatte gewünſcht, daß ſeine Söhne ſtudiren möchten, und da er gegen den Stand der Juriſten und gegen den geiſtlichen Stand gewiſſe, von ſeinem Standpunkte aus betrachtet, ehrenwerthe Vorurtheile hegte, ſo wußte er die beiden älteren für Philologie und Schulweſen zu begeiſtern; den jüngeren jedoch, für welchen eine ſitzende Lebensweiſe bedenklich ſchien, beſtimmte er, nach vorausgegangenen gründlichen Studien, Mechaniker zu werden. Die Söhne ſind ſeinen Wünſchen bereitwillig nachgekommen; der älteſte (Fr. A. Eduard) iſt Direktor der jena'ſchen Bürgerſchulen, der mittlere (Guſtav Aler., Dr. ph.) Profeſſor am Gymnaſium zu Weimar, der jüngſte (Karl Fr.) hat ſich als Mechaniker in Jena niedergelaſſen. Alle ſeine Kinder aber bewahren ihm das dankbarſte Andenken, indem ſie, jetzt zum Theil ſelbſt Päda-

Google

gogen vom Fache, in ihm einen Vater ehren, der ohne pädagogiſche, ja ohne wiſſenſchaftliche Bildung doch die ſchwere Kunſt der Kindererziehung trefflich zu üben wußte. Allezeit bereit, ſich ſelbſt jeden Wunſch zu verſagen, um nur die Mittel zu ihrer Ausbildung zu erſchwingen, und glücklich, wenn er ihnen eine Freude bereiten konnte, aber für unverſtändige Wünſche unerbittlich und von aller Verzärtelung fern; ihnen eine ihrem Alter angemeſſene Selbſtſtändigkeit gewährend, gegen einfache Verirrungen nachſichtig, aber ſtets wachſam und gegen bedenkliche Fehler frühzeitig mit Ernſt und Strenge einſchreitend, wußte er ſich bei Söhnen und Töchtern jenen unfehlbaren und allein wahren Gehorſam zu ſichern, der auf innige Liebe und unwillkürliche Hochachtung gegründet iſt. Auf einem ſo zubereiteten Boden finden dann väterliche Ermahnungen, die er zur rechten Zeit, im rechten Tone und Maaße zu ertheilen und wodurch er ſeine Kinder zu einem tüchtigen, reinen und edlen Streben anzuſpornen verſtand, in der Regel eine gute Statt. Aeltern aber, die auf ſolche Weiſe ihre Pflichten erfüllen, ſtiften ſich in den Herzen und in dem Wirken ihrer Kinder das ſchönſte Denkmal, das es für dieſen Beruf auf Erden giebt.

* 165. Dr. med. Ernſt Adolph Volger,

Arzt zu Güſtrow;

geb. den 14. Dec. 1796, geſt. den 24. Juli 1849.

Zu Sternberg in Mecklenburg-Schwerin geboren war V. der einzige Sohn des dortigen Sanitätsrathes V., welcher, aus einer bekannten hannov. Familie ſtammend, ſich nach Mecklenburg übergeſiedelt und als praktiſcher Arzt in Sternberg niedergelaſſen hatte, aus deſſen erſter Ehe mit einer Tochter des Kaufmanns Martienſen zu Grabow. Seine Bildung erhielt der Knabe zunächſt durch einen ſehr tüchtigen Hauslehrer, Namens Regendanz, welcher mit treuem Herzen und kundiger Hand ſeiner Seele jenen unerſchütterlichen Sinn für das Gute und Schöne einpflanzte, der ihn durch ſein ganzes Leben geleitet hat. Unter der Führung dieſes Mannes gelangte V. bei ſeinen trefflichen Anlagen dahin, daß er etwa ein Jahr nach dem Tode ſeiner Mutter, welcher 1810 erfolgte, Oſtern 1811 nicht nur in die zweite Klaſſe des Gymnaſium zu Wismar aufgenommen werden konnte, ſondern bereits nach Verlauf eines halben Jahres ſogar nach

Digitized by Google

Prima verſetzt ward. Drei Jahre brachte V. im Ganzen in Wismar zu und wußte ſich während dieſer Zeit die volle Zufriedenheit aller ſeiner Lehrer zu erwerben und zu erhalten. Dann bezog er Oſtern 1814 die Univerſität zu Göttingen, wo er ſich mit voller Liebe dem Studium der Medicin hingab. Auf dieſem Gebiete wirkten hier damals vornämlich Himly*) und der ältere Langenbeck, von denen der Erſtere namentlich bald eine beinahe leidenſchaftliche Verehrung ihm einflößte. Indeſſen war V. keine ſo geartete Natur, daß er ſich jemals auf einſeitige Fachſtudien hätte beſchränken und durch ſie den freien und großen Blick über den ganzen Reichthum des Lebens und der Kunſt ſich hätte beengen oder trüben laſſen können; trotz aller Vorliebe für ſeine beſondere Wiſſenſchaft, ſah er doch erſt im Zuſammenhange mit allen andern Theils die Fülle ihres eigenen Inhalts ſich entfalten, Theils fühlte er nur ſo ſeinen vollen, lebendigen Drang nach dem Wahren und Wiſſenswürdigen geſtillt. So konnte es nicht fehlen, daß namentlich der Blick in die innerſte Werkſtätte des menſchlichen Geiſtes, das Studium der Geſchichte, welches ſchon früh ſeine Lieblingsbeſchäftigung geweſen war, einen dauernden Reiz auf ihn auszuüben fortfuhr, und daß er zu dieſem Zwecke auch die Vorleſungen eines ſo geiſtreichen Meiſters wie Heeren**) nicht unbenutzt ließ. Wie für das Wahre und Gute im weiteſten Umfange, war aber ſein Geiſt auch für das Schöne empfänglich, wie für den ewigen Inhalt, ſo auch für die vollendete Form, und auch in dieſer Hinſicht hat Heeren durch ſeine äſthetiſchen Vorleſungen, an denen V. gleichfalls Theil nahm, anregend auf ihn gewirkt; noch größeren Einfluß aber mag neben dem Studium der Dichter die eigne Anſchauung von Meiſterwerken der Skulptur und beſonders der Malerei, zu welcher ihm ſeine vielen Vergnügungsreiſen Gelegenheit boten, gehabt haben; gewiß iſt, daß er inſonderheit für Poeſie und bildende Kunſt einen hohen Sinn bis an ſein Ende bewahrte. Einen vorzüglichen Genuß fand er namentlich auch im Studium der altdeutſchen Literatur. Das Nibelungenlied wußte er damals faſt auswendig. Zum Glücke konnte er allen dieſen Neigungen ſich ungeſtört hingeben, da ſein Vater, ein wohlhabender Mann, ihn mit guten Mitteln ausrüſtete. Mit ihm, ſo wie mit ſeiner Stiefmutter lebte er fortwährend in den freundlich-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 379.
**) — — — 20. — — — — S. 217.

sten Verhältnissen. Anfangs hatte sich V. einer Landsmannschaft, der Vandalia, angeschlossen, zog sich aber späterhin wieder aus ihr zurück, um mit einem kleineren Kreise von frei gewählten Freunden im engsten Verkehre zu leben. Daß er von ihnen aufs Innigste geschätzt und geliebt wurde, war kein Wunder, denn seine Vielseitigkeit, die sich trotzdem von aller Oberflächlichkeit fern hielt, wußte sich den verschiedenartigsten Interessen und Neigungen, die sich unter ihnen geltend machten, anzuschließen und seine tiefe Sittlichkeit, die um so gesunder war, als sie sich mit einem lebensfrischen, ewig heiteren und launigen Geiste verband, mußte ihm die Achtung Aller erwerben. Mit Michaelis 1817 ging er nach Berlin, um sich in der Schule jener großen Männer weiterzubilden, an denen damals diese Universität namentlich auch im Gebiete der Arzneiwissenschaft so reich war. Dann promovirte er 1819 zu Rostock und ließ sich ein Jahr darauf in Güstrow als praktischer Arzt nieder. Unter den wenigen dortigen Kollegen fand er nur zwei Männer von Bedeutung vor, Warncke und Jahn *), von denen der Erstere bald V.'s Gönner ward und sich durch ihn in seiner Praxis unterstützen ließ, was denn, da Warncke schon zwei Jahre später starb, für V. die glückliche Folge hatte, daß er im Besitze des größten Theile derselben blieb. Im J. 1826 verheirathete er sich mit der einzigen Tochter des Dr. jur. Spalding. Seine Praxis gewann einige Jahre darauf noch bedeutend an Umfang durch den Tod des Dr. Jahn, und sie litt selbst dadurch, daß er sich nur mit der innern Medicin befaßte, nicht den geringsten Abbruch. Bald war er einer der geachtetsten Aerzte Mecklenburgs, ja sein Ruf dehnte sich auch wohl über die Grenzen des Landes aus, und in der That mußte der schnelle und sichere Blick, mit welchem er oft schon bei seinem Eintritte in's Krankenzimmer die Lage der Dinge durchschaute, und sodann sein ruhiges und vestes Auftreten in der ganzen Behandlung auch dem Laien die unumstößliche Ueberzeugung geben, daß dieser Ruf ein wohlbegründeter sey. Was ihn aber seinen Kranken so lieb und werth machte, das war das eigenthümliche, taktvolle Auftreten, welches er ihnen gegenüber beobachtete. Die Theilnahme, mit welcher er auf die Schilderung aller ihrer Leiden und Beschwerden hörte, ging nie in eine weichliche, passive Hingebung über, welche weit entfernt davon ist, dem Gemüthe des Kranken die

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 299.

Ruhe zu geben, die er vor Allen bedarf, vielmehr nur dazu dient, seine Besorgnisse zu heben, seine Launen zu verstärken; wogegen er es aber auch ebensowohl vermied, bedeutende Leiden in geringfügigem Lichte erscheinen zu lassen und dadurch den Leidenden zu reizen oder aber allzusorglos zu machen. Sein Zuspruch war vielmehr kräftig und zuversichtlich und wirkte dadurch ermuthigend und beruhigend. Aber nicht bloß den Arzt, nein den ganzen Menschen mußte Jeder, der ihn kannte, in ihm verehren. Ein liebenswürdiges, angenehmes Aeußere, dazu alle jene geselligen Talente, wie er sie schon als Jüngling entfaltet hatte und die dem gereiften Manne nicht minder treu blieben, mußten ihm die Herzen Aller gewinnen. Das lebendige Interesse für allgemeine wissenschaftliche und künstlerische Bildung, das ihm bis zu seinem Ende innewohnte, machte seinen Umgang für jeden Mann der Wissenschaft unendlich anregend; seine Unterhaltung, welche er über die abstraktesten Fragen, die tiefsten wissenschaftlichen Probleme, so wie über das Allerkonkreteste mit gleichem Geiste zu führen wußte, höchst lehrreich. Bald staunte man über sein treues Gedächtniß, welches oft die genauesten Einzelheiten und besonders jene kleinen, aber scharfen Charakterzüge im Gebiete der Weltgeschichte hervortreten ließ; bald mußte man es bewundern, wie dieser Mann, trotz seiner vielen und ermüdenden Berufsgeschäfte, nie abließ, über alle Zweige des Erkennens, über alle Fortschritte der Wissenschaft sich wenigstens eine encyklopädische Uebersicht zu erhalten. So waren u. A. die neuesten theologischen Richtungen, wie z. B. die tübinger Schule für ihn keine unbekannten Größen. Er besaß eine auserlesene bellettristische Bibliothek, welche die Hauptwerke der deutschen Literatur und manche Uebersetzungen von der des Auslands enthielt und die er von Jahr zu Jahr bei günstigen Gelegenheiten vermehrte. Einen großen Genuß fand er in der Pflege seiner Blumen, von denen das hinter seinem Hause gelegene Gärtchen manches Erlesene darbot. Als zärtlicher Gatte und Familienvater suchte er seines Gleichen: stets war er bemüht, seiner Gattin nur die heitere Seite des Lebens zu zeigen und manche kleine Bitterkeiten lieber für sich allein zu ertragen; eben so war er unabläßig besorgt für die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder. Da es, unbeschadet eines reichen Gemüthslebens, vorzugsweise ein scharfer Verstand war, der ihn auszeichnete, so war seine Lebensanschauung in Folge der Zeitrichtung, in welche

Digitized by Google

seine Jugendbildung fiel, im Wesentlichen eine rationalistische, obgleich er auch von den neueren philosophischen Entwicklungsreihen manchfache Kunde genommen hatte und manche Elemente aus denselben in ihn übergegangen waren; überhaupt trat in ihm nicht das Kleinliche und Dürftige, sondern vielmehr dasjenige in dieser vielfach mit Unrecht verschrieenen Richtung hervor, welches sie zu einer historisch bedeutenden, ja zum Theil großartigen Erscheinung gemacht hat; eine zwar nicht überschwängliche, wohl aber tiefe und gesunde Religiosität war die Grundlage seines innersten Wesens. Darum eben machte seine Persönlichkeit einen so schönen, harmonischen Eindruck, weil alle seine Heiterkeit und Lebhaftigkeit gegründet war auf einer in ihren Tiefen beruhigten und in sich befriedigten Seele. So lebte B. in glücklichen, durch wenig Unfälle getrübten Verhältnissen fort, bis ihn ein sanfter Tod aus ihnen abrief. Morgens gegen 7 Uhr fand man ihn im Garten, wo er sich mit dem Begießen seiner Blumen beschäftigt hatte, unter einem seiner schönsten Rosenstöcke ruhig und sanft entschlummert. Ein Schlagfluß — schon 3 Jahre früher war er von einem solchen glücklich genesen — hatte seinem thätigen Leben ein Ende gemacht. Er hinterläßt eine Wittwe und 8 Kinder, welche zum Theil noch im zarten Alter stehen, nämlich 5 Töchter und 3 Söhne. Als Schriftsteller ist B. nicht aufgetreten, doch mag in seinen Journalen und Sammlungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung Manches niedergelegt seyn, was für die Wissenschaft hohes Interesse haben könnte.

* 166. Johann Bernhard Bartsch,

gewes. besoldeter Rathmann zu Grünberg;

geb. den 13. Juli 1767, gest. den 25. Juli 1849.

B., in Seitsch, guhrauer Kreises, liegnitzer Regier.-Bezirk, geboren, genoß bis 1782 in der dasigen Klosterschule den nöthigen Elementarunterricht vereint mit Privatstunden in der Musik, trat in letztgenanntem Jahre in Gr. Glogau bei dem damaligen Stadtmusikus Müller in die Lehre, welche er im Jahre 1787 beendete und als Hautboist zum Militär kam, mit welchem er im J. 1792 die Rheinkampagne mitmachte. Im Herbste 1798 verließ er den Militärdienst und wurde Chausseegeldeinnehmer in Alt-Schönau, auf der Straße nach Hirschberg. Das Jahr darauf, 1799, kam er als Steuerbeamteter nach Glogau,

Digitized by Google

von wo er 1804 den königl. Dienst verlassend nach Grünberg in den Kommunaldienst überging. Hier wurde er Serviseinnehmer und Posterpedient und im J. 1818 besoldeter Rathmann. Nach 24 Jahren, im J. 1842, nachdem er der grünberger Kommune 38 Jahre gedient hatte, wurde er bei der erneuten Senatorenwahl nicht wieder berücksichtigt, sondern seiner Funktionen enthoben und in seinem 76. Lebensjahre — ohne Pension — aus seinem Dienste entlassen. Am 3. Mai 1797 hatte er sich mit Christiane Auguste Tortel in Glogau verheirathet und in seiner 52jährigen Ehe 2 Töchter und 1 Sohn gezeugt. Zu diesem Sohne zog er um Johannis 1842 nach Liegnitz, verlor im Jan. 1849 seine Gattin, der er sechs Monate später in's ewige Jenseits folgte.

* 167. Wilhelm Ludwig Viktor, Graf Henckel von Donnersmarck,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., designirter Komthur auf der Kommende Wietersheim des St. Johanniterordens der Ballei Brandenburg, gewesener Dombechant des Hochstifts zu Brandenburg, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit dem Stern und Eichenlaub und des Ordens pour le mérite militaire, Officier de la Legion d'Honneur, Ritter des k. k. österr. Leopold- und des kais. russ. Wladimir- und St. Georgenordens, Großkreuz des russ. St. Annenordens und des herzogl. anhalt'schen Gesammthausordens Albrechts des Bären, zu Dessau;

geb. den 30. Okt. 1775, gest. den 25. Juli 1849.

H. v. D. erblickte zu Potsdam das Licht der Welt. Sein Vater, Viktor Amadeus Graf H. v. D., war damals (1775) Oberstlieutenant in dem Regimente Prinz von Preußen, ward jedoch einige Jahre nach der Geburt seines Sohnes, den der damalige Prinz von Preußen und nachherige König Friedrich Wilhelm II. selbst aus der Taufe gehoben hatte, 1777 nach Bartenstein in Preußen versetzt als Kommandeur des Graf Anhalt'schen Infanterieregiments. Er war, nach den übereinstimmenden Zeugnissen Aller, die ihn näher gekannt, ein für seine Zeit fein gebildeter Mann von edlem Charakter und hohem Ehrgefühle, feurig und lebhaft in allen seinen Unternehmungen, streng und ernst im Dienste und höchst liebenswürdig im geselligen Umgange*). Seine Gattin war eine

*) Er starb am 30. Jan. 1793 als königl. preuß. Generallieutenant, Gouverneur von Königsberg und Inspekteur der ostpreuß. Armee. Sei-

Digitized by Google

geborene Gräfin Lepel aus Naſſenheide in Pommern. Während er (1778) den baier. Erbfolgekrieg mitmachte, hielt ſich H. v. D., damals ein kaum dreijähriger Knabe, mit ſeiner Mutter in den Winterquartieren zu Dresden auf. Aus den Händen einer franzöſ Gouvernante, Mademoiſelle Barthélémi, ward er einem Kandidaten der Theologie aus Königsberg, Rumbaum mit Namen, zum Unterrichte übergeben. Späterhin erhielt er einen zweiten Hofmeiſter in dem Kandidaten Kühlwein aus Leipzig. Auf die Entwickelung ſeines Geiſtes ſcheinen jene Präceptoren wenig Einfluß gehabt zu haben. In den in ſpätern Jahren niedergeſchriebenen „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Zerbſt 1846) ſagt H. v. D. ſelbſt: „er ſey ſo rangewachſen unter den reichhaltigen Ohrfeigen ſeiner Mutter und dem Lineale ſeiner Lehrer. Meine Erziehung,“ fügt er hinzu, „ward ſehr mangelhaft betrieben. Man überhäufte mich mit Lehrern und Stunden, aber leider! hatte mein Vater zu viele Geſchäfte. Es bekümmerte ſich eigentlich Niemand darum, ob ich etwas lernte oder nicht.“ In das J. 1785 fällt der erſte Ausflug des Knaben in die Welt. Er folgte ſeiner Mutter nach der Ukermark, wo ſie von ihrem um dieſe Zeit verſtorbenen Vater die Güter Frauenhagen und Kuhweide geerbt hatte. Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. kam H. v. D. nach Königsberg, wo ſeinem Vater die bisher von dem Grafen von Anhalt verſehenen Inſpektionsgeſchäfte übertragen worden waren. Mehr Fortſchritte, als bisher, machte H. v. D. durch den Unterricht ſeines neuen Lehrers Cruſe in Königsberg, der ſpäterhin als Superintendent in Mietau ſtarb. Dieſem trefflichen und vielſeitig gebildeten Manne hatte er den größten Theil ſeiner Elementarkenntniſſe zu danken. Zugleich hörte er in Königsberg ein Kollegium über Geſchichte bei dem Profeſſor Schmalz *), dem nachherigen geheimen Juſtizrath in Berlin. Fleißig beſuchte er auch v. Baczko's **) Vorleſungen über Experimentalphyſik. Am 6. Jan. 1788 ward er als Minor bei dem Domkapitel zu Brandenburg eingeſchrieben und am 16. Dec. des genannten Jahres auf der Kommende Wietersheim in den Johanniterorden aufgenommen. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn am 8. Juli 1789 zum Fähnrich, und auf ſeinen geäußer-

---

nen militäriſchen Nachlaß gab der herzogl. anhalt-deſſau'ſche Hauptmann K. Zabeler (Zerbſt 1846) heraus.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.

**) — — — — 1. — — — — S. 238.

ten Wunsch, lieber bei der Reiterei dienen zu wollen, am 25. Juli zum Kornet. Im Novbr. 1789 ward H. v. D. zu dem Dragonerregimente v. Platen nach Insterburg in Lithauen versetzt, und zwar, seinem Patente zufolge als ältester Fähnrich. Seit 1790 kantonirte dieses Regiment in Gumbinnen; H. v. D. selbst aber, da er zu der Leibeskadron gehörte, stand in Sadweitschen. Sein Kavalleriedienst, um den er sich selbst beworben, harmonirte übrigens nicht mit den Ansichten seines Vaters, welcher dem damals ziemlich allgemeinen Vorurtheile huldigte, daß eine höhere militärische Laufbahn sich nur dem Infanteristen eröffne. Wie H. v. D. in spätern Jahren erzählte, hatte sein Vater, als er ihm das Dragonerfähnrichspatent eingehändigt, ihm das merkwürdige Prognostikon gestellt: „Deine Lebensgeschichte wird sehr einfach seyn. In Insterburg angelangt, ist nun Dein Allererstes, Dich in eine Apothekerstochter zu verlieben; ein Glück, wenn Du sie nicht gleich heirathen mußt Nun bleibst Du Herr Lieutenant, Dir leb' ich, Dir sterb' ich! und ist das Glück sehr groß, so wirst Du am Ende Postmeister in Riesenburg." Der Umstand mit der Verliebung hatte seine Richtigkeit. In Insterburg, wo er seinen Vater, der dort sein Hauptquartier hatte, zu besuchen pflegte, hatte H. v. D. seine Geliebte kennen gelernt. „Der erste Theil meiner Prophezeihung ist schon eingetroffen!" flüsterte ihm sein Vater in's Ohr, als er auf einem Ball mit seiner Geliebten eben eine Anglaise getanzt hatte. Im Jan. 1792 wurde H. v. D. Sekondlieutenant. Er wünschte die Kampagne gegen Frankreich mitzumachen. Sein Vater erhielt indeß, als er den König darum ersuchte, eine zwar sehr huldreiche, doch abschlägliche Antwort. Einen tiefen Eindruck machte auf H. v. D. der bald nachher erfolgte Tod seines Vaters, den er in Königsberg sehr leidend fand. „Ich hatte," schrieb er, „Alles mit ihm verloren, denn er war mir nicht allein Vater, sondern herzlicher Freund, voll der innigsten Theilnahme an allen mich betreffenden Ereignissen, sie mochten so geringfügig seyn, wie sie wollten." In dem polnischen Insurrektionskriege (1794) fand H. v. D. wenig Gelegenheit sich auszuzeichnen. Nur einer unbedeutenden Affaire bei Wischstieden wohnte er bei, unter dem Kommando des Hauptmanns v. Frankenberg. Am 7. Januar 1795 meldete ihm ein Parolebefehl vom Stabe, daß er zu dem Kürassierregimente des Generals von der Marwitz nach Kyritz versetzt worden sey. Diese Nachricht war für ihn keine erfreuliche. In dem Drago-

Digitized by Google

nerregimente war er der ſechſte von unten geweſen; in ſeiner jetzigen Stellung mußte er der zweite werden. In Berlin, wo er während der Karnevalszeit eintraf und ſich dem König Friedrich Wilhelm II. präſentirte, beſonders aber von dem Kronprinzen, nachherigem König Friedrich Wilhelm III. *) ſehr huldreich empfangen ward, lebte er genußreiche Tage. Seine Vorſtellung aber, wie ſehr er durch ſeine Verſetzung verloren habe, hatte durchaus keinen günſtigen Erfolg. In Kyritz meldete ihm ſein neuer Chef, der General von der Marwitz, daß er nach Zehdenick verſetzt worden ſey. Einen bald nachher erhaltenen Urlaub benutzte er zu einer Reiſe nach Rheinsberg, wo ſeine Mutter ſeit dem Tode ihres Gatten lebte. Der franzöſ. Ton, der an dem dortigen Hofe herrſchte, behagte ihm indeß faſt noch weniger, als ſein Aufenthalt in Zehdenick. Einigen Troſt gewährte ihm die Muſik. Die Tochter ſeines Oberſten, eine ziemlich fertige Klavierſpielerin, begleitete er auf der Violine. Einige Abwechſelung erhielt ſein ziemlich einförmiges Leben, als er auf Grenzkommando nach Salzwedel beordert ward. Ein Hauptvergnügen waren für ihn die Revüen in Berlin. 1795 ward H. v. D. in Sonnenburg zum Johanniterritter geſchlagen. Friedrich Wilhelm III., als Kronprinz, mit ſeiner Gemahlin waren bei dieſer Feierlichkeit zugegen. 1797 ward H. v. D. nach Perleberg verſetzt, zur Eskadron des Regimentskommandeurs, Oberſten von der Marwitz, einem äußerſt ſtrengen Manne, der ihm ſogleich bei'm Empfange mittheilte, daß er durchaus keinen Urlaub gebe. Indeß wußte ſich H. v. D. ſo bei ihm in Gunſt zu ſetzen, daß er die Erlaubniß zu einer Reiſe nach Danzig erhielt, wohin ihn die Beſorgung von Familienangelegenheiten rief. In Berlin, wo er ſich Friedrich Wilhelm III. präſentirte, der indeß den preuß. Thron beſtiegen, erhielt er eine Verlängerung ſeines Urlaubs. Als er nach Kyritz zurückkehrte, ſollte er ſogleich arretirt werden, weil er die Zeit des Urlaubs überſchritten habe. Er beſänftigte indeß den erzürnten General durch einen ihm überbrachten Gruß des Königs und entzog ſich auf dieſe Weiſe der ihm angedrohten Strafe. Im Mai 1798, bei der erſten Revue, die Friedrich Wilhelm III. bei Berlin hielt, ward H. v. D. zum Ordonnanzofficier und am 16. Juli des erwähnten Jahres zum ſechſten Lieutenant bei der Garde du Korps ernannt, die zu einem Regimente von ſechs Kompagnien erweitert wor-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

den war. Bald nachher rückte er zum älteſten Sekondlieutenant und den 15. Jan. 1799 zum Premierlieutenant vor; am 1. Febr. 1803 ward er zum Stabsrittmeiſter erhoben. Im Jahre 1804 feierte er ſeine Vermählung mit einer Baroneſſe von dem Kneſebeck, deren Bekanntſchaft er ſchon einige Jahre früher gemacht, doch damals nicht gewagt hatte, um ihre Hand anzuhalten. Schon im J. 1788 hatten ihm ſeine Aeltern, wie früher erwähnt, eine Minorpräbende in dem Domſtifte zu Brandenburg gekauft; am 10. Juni' 1805 kam er durch die Gnade des Königs zur Hebung dieſes Beneficium. Seine Mutter, früher Oberhofmeiſterin bei der Großfürſtin Helene, vermählten Erbprinzeſſin von Mecklenburg-Schwerin, war nach deren Tode mit dem nämlichen Amte bei der damaligen Erbprinzeſſin, jetzt regierenden Großherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach, Marie Paulowna, bekleidet worden. H. v. D. kam dadurch mit dem weimar'ſchen Hofe in nähere Berührung. Durch den Herzog Karl Auguſt*) in einem Handſchreiben vom 10. Okt. 1804 aufgefordert, begleitete er dieſen vielſeitig gebildeten Fürſten, der damals ſeiner Schwiegertochter entgegenreiſen wollte. Einen ausgezeichneten Beweis ſeines Wohlwollens gab ihm Friedrich Wilhelm III., als er ihm den 2. Juni 1805 die durch den Tod des Schloßhauptmanns Grafen v. Wartensleben erledigte Majorpräbende in dem Dome zu Brandenburg verlieh. Im Auguſt 1806 erhielt H. v. D. eine bisher von dem Major v. Prittwitz befehligte Kompagnie. Seiner Marſchordre gemäß kam er über Deſſau am 11 Okt. bei Weimar an, wo er in der Gegend des Ettersberges kantonirte, während die Infanterie nicht weit von der Stadt ein Lager bezog. Der Erbprinz, jetzige Großherzog Karl Friedrich, ſeine Gemahlin und Kinder, und mit ihnen auch H. v. D.'s Mutter hatten ſich nach Schwerin und Ludwigsluſt im Mecklenburg'ſchen geflüchtet. Nur die Herzogin Luiſe und H. v. D.'s Schweſter, die Hofdame bei ihr war, waren in Weimar geblieben. Nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena (den 14. Oktbr. 1806) und der bereits am nächſten Tage erfolgten Uebergabe Erfurts an die Franzoſen, erhielt H. v. D. Befehl, die königl. Bagage, die Kriegskaſſe und das Archiv nach Stettin zu bringen. Erſt in Königsberg ſuchte H. v. D. ſeine Kompagnie wieder in dienſtfähigen Stand zu ſetzen. Sein Eifer, ſeine Thätigkeit kannte keine Grenzen. Er

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

war der Erſte im Regimente, der ſeine Kompagnie komplet und völlig auserercirt vorführen konnte. Die Garde du Korps fand in dem noch übrigen Feldzuge wenig Gelegenheit thätig zu ſeyn. Die Anweſenheit des Königs in dem Lager bei Heiligenbeil brachte H. v. D. die Beförderung zum Major. Eine That, in welcher ſich H.'s hohes Ehrgefühl und Vaterlandsliebe kund giebt, kann nicht unerwähnt bleiben. In dem unglücklichen Feldzuge von 1806 hatte ein alter Artilleriſt im Zeughauſe zu Berlin die alten Eſtandarten der Garde du Korps, welche dieſe in allen Feldzügen Friedrich's II. geführt hatte, vergraben. Nach der Räumung Berlins von den franzöſ. Truppen richtete H. v. D. an die Officiere des Regiments Garde du Korps ein aus Liebenow vom 16. April 1809 datirtes Schreiben mit der Aufforderung, dem wackeren Veteranen, Namens Keltſch, eine lebenslängliche Penſion aus den Mitteln der Officiere zu verſichern. Das Officierkorps genehmigte auf das Bereitwilligſte dieſen Vorſchlag. Erſt am 23. Dec., dem Tage der Rückkehr des Königs in ſeine Reſidenz, rückte auch H. v. D. mit ſeinem Regimente nach längerer Abweſenheit in den verſchiedenſten Kantonements in Berlin ein. Einen ausgezeichneten Beweis des königlichen Wohlwollens erhielt H. v. D., als er durch ein Kabinetsſchreiben vom 6. Februar 1810 mit einem Jahrgehalte von 1900 Thlr. zum Flügeladjutanten der Kavallerie ernannt wurde. Im März ward er von dem Könige beauftragt, in Geſellſchaft des Feldmarſchalls Grafen Kalkreuth nach Paris zu reiſen, um dem Kaiſer Napoleon ſeinen Glückwunſch abzuſtatten zu ſeiner Vermählung mit der öſterr. Prinzeſſin Marie Louiſe. H. v. D. langte indeß erſt nach der Hochzeit in Paris an, als der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin ſich ſchon nach den Niederlanden begeben hatte. Erſt ſpäter in Kompiegne ward er dem Kaiſer vorgeſtellt, der aber ſo einſylbig war, daß dieſer Akt wenig Ausgezeichnetes hatte. In eine unangenehme Berührung kam er mit demſelben ſpäter bei einem Feſte in Neuilly. „Ich ſtand," erzählt H. v. D. ſelbſt, „in der Thür zu einem Saale, wo ein Theil der Geſellſchaft tanzte. Auf einmal ſtand der Kaiſer neben mir. Ich machte Front und er ſagte: Vous ne dansez pas, Monsieur? — Je ne suis pas accoutumé à la danse française, Sire!" Kaum hatte ich dieß ausgeſprochen, ſo ſpuckte er aus, dicht vor mir vorbei. Ich geſtehe aufrichtig, daß mich dieß aus der Faſſung brachte und ich im Begriffe war, vielleicht etwas ganz Widerſinniges zu thun, als der mecklenb. Geſandte,

Digitized by Google

Herr v. Lützow, der dieß bemerkte, mich anfaßte und mich frug, ob ich mit ihm nach Hauſe fahren wolle, was ich mit Freuden that. Leider! war, fügt H. v. D. hinzu, ein preuß. Officier in Paris ein ganz erbärmliches Weſen.“ Ueber Straßburg kehrte H. v. D. nach einem viermonatlichen Aufenthalte in Paris wieder nach Berlin zurück, wo er Zeuge war von dem Schmerze des Königs bei dem Verluſte ſeiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luiſe. Im Sommer 1811 begleitete H. v. D. den König nach Schleſien zu den Revuen von Neiße und Breslau, ſpäterhin nach Töplitz. Mit dem J. 1812 begannen die furchtbaren Rüſtungen Napoleon's gegen Rußland. Da Friedrich Wilhelm III. beſtimmt hatte, daß alle ſeine Flügeladjutanten den Krieg in Rußland mitmachen ſollten, ſo kam nach des Majors v. Wrangel Rückkehr aus Mitau auch an H. v. D. die Reihe. Am 20. Okt. 1812 reiſte er von Berlin ab und kam den 24. in Königsberg an. Aus Mitau, wohin er ſich hierauf begab, ſtattete er, während ſeines Aufenthalts bei der Armee, dem Könige ausführliche Berichte über die einzelnen Gefechte und politiſchen Ereigniſſe. Der letzte dieſer Berichte war aus Mitau vom 17. Decbr. datirt. Noch ausführlichere Notizen bis in's kleinſte Detail enthält ein von ihm damals geführtes Tagebuch. Es war dieſe Zeit, als der General von York die bekannte Konvention mit dem ruſſiſchen General Diebitſch ſchloß. H. v. D. ward von dem General beordert, nach Berlin zu reiſen und den König von dieſem kühnen Schritte zu benachrichtigen. Mit einer ausführlichen Schilderung des Zuſtandes der aufgelöſten franzöſ. Armee verband H. v. D. die an den König gerichtete Bitte, ihm ein Kavallerieregiment zu geben. Er machte ſich anheiſchig, einen Theil der Marſchälle, Generäle und Stabsofficiere zu bringen, deren Erſatz dem Kaiſer doch ſchwer fallen möchte. Der König ging auf dieſen Vorſchlag nicht ein. Dem General York, der gewünſcht hatte, ſogleich Nachricht zu erhalten, ſchrieb H. v. D. aus Potsdam den 4. Januar 1813: „Indem ich Ew. Excellenz anzeige, daß ich am 2. Nachmittags hier angekommen, halte ich es für meine Pflicht, ſogleich von hier Nachricht zu geben. Militärs hatten zwar bereits geahnt, daß es Ihrem Korps ſchwer werden würde, durchzukommen, und hatten daher die peinliche Lage gefühlt, in der Ew. Exc. ſich befanden. Von dem Allen, was bei'm Korps vermuthet wurde, habe ich hier aber noch nichts wahrgenommen. Nur die höchſte Behutſamkeit und Vermeidung aller weitern Schritte, bis

Digitized by Google

ſich die Begebenheiten mehr entwickeln, wird daher den König von der unfehlbaren Verlegenheit retten können. In dieſer Hinſicht hat derſelbe mir auch befohlen, E. E. zu ſagen, das Officierkorps ſtreng darauf aufmerkſam zu machen, in keiner Art politiſche Raiſonnements hierher zu ſchreiben. — Ich ſage hier, daß E. E. in einer böſen Lage wären, weil ſie durch ſichere Nachrichten wüßten, daß ein ſtarkes Korps auf der Straße von Tilſit in Ihren Rücken, Diebitſch und Paulucci in Memel ſtänden, Lewis ſie aber ſtark drängte. Es ſey daher ſehr problematiſch, ob das Korps durchkommen würde und Sie ſelbſt wären bei meinem Abgange in der größten Sorge über Ihr Schickſal geweſen, da Sie die Stärke des Feindes nicht erfahren könnten. Um dem Könige Nachricht von Ihrer Lage zu geben, habe ich mich, auf die Gefahr hin, gefangen zu werden, über das Haff durchſchleichen müſſen. Dieß zu E. E. Notiz. Von hier aus werden Sie nicht eher Nachricht erhalten, als bis Ihr definitiver Rapport, wie es Ihnen ergangen, eingelaufen iſt.“ An der zu Kaliſch am 13. Febr. 1813 abgeſchloſſenen Allianz zwiſchen Preußen und Rußland, den ſpätern militäriſchen Operationen und mehreren einzelnen Gefechten nahm H. v. D. mehr oder minder thätigen Antheil. Seinen rühmlichen Eifer für die gute Sache belohnte Friedrich Wilhelm III. den 28. Mai durch das eiſerne Kreuz, begleitet von einem huldreichen Handſchreiben. Aus den unmittelbaren Dienſten des Königs, in deſſen Gefolge er ſich als Flügeladjutant vier Jahre lang befunden, trat H. v. D. in eine andere Stellung, die ihm der Monarch in einer aus Landeck vom 13. Auguſt 1813 datirten Kabinetsordre mit den Worten anwies: „Ich ertheile Ihnen den Auftrag, das Kommando über die bei der Reſervekavallerie des erſten Armeekorps ſtehenden acht Eskadrons des lithau'ſchen und des erſten weſtpreuß. Dragonerregiments als Brigadekommandeur zu übernehmen und zu dem Ende zu dieſem Armeekorps abzugeben.“ Aus dem Munde des Königs vernahm er bald nachher die Aeußerung, daß er alle Urſache gehabt, bisher immer mit ihm zufrieden zu ſeyn, und ſey ihm die Brigade gegeben, um ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich noch mehr auszeichnen zu können H. v. D. ritt ſofort nach Glatz und am 14. Auguſt nach Wernersdorf in's Lager. Mit dem erhaltenen Kommando begann eine neue Epoche ſeines Lebens. Ein größerer Wirkungskreis thätigen Eingreifens in die nächſtfolgenden Ereigniſſe ſchien ihm geöffnet. Er nahm Antheil an der Schlacht bei der Katzbach,

Digitized by Google

an den Gefechten bei Wartenburg, Möckern und Zſcheiplitz, wo er 4000 größtentheils öſterr. Kriegsgefangene in Freiheit ſetzte und die franzöſ. Bedeckung zerſtreute. Späterhin, nachdem die Alliirten den franzöſ. Boden betreten, war er auch in mehreren dortigen Gefechten thätig. Am 10. Juni 1815 ward ihm vom König das Kommando über die Reſervekavallerie des fünften Armeekorps übertragen. Damit ſchloß ſich ſeine kriegeriſche Laufbahn. Mit Schmerz trennte er ſich, nach ſeinem eignen Geſtändniß, von dem vierten Armeekorps, deſſen Kommando dem Generalmajor v. Kogler übergeben worden war, und von ſeinen Freunden, die neuen Siegen entgegenſchritten Für die Tage von Ligny und Bellealliance verlieh ihm der König ſpäterhin den rothen Adlerorden dritter Klaſſe und belohnte außerdem ſeinen vielfach bewieſenen Dienſteifer durch ein Geſchenk von 2000 Thlrn. Nach einem kurzen Aufenthalte in Pyrmont, begab ſich H. v. D. nach Halberſtadt, wo er ſein Hauptquartier nahm. Als nach der Einnahme von Paris der größere Theil des preuß. Heeres wieder aus Frankreich zurückgekehrt war, ward H. v. D. nach einer Kabinetsordre vom 3. Oktbr. 1815 zum Kommandeur der Brigade von Erfurt ernannt, deren Chef der Generalmajor v. Jagow war. Dieſe veränderte Stellung war ihm nicht ganz erfreulich. Nachdem er ſchon Chef geweſen, ſollte er nun wieder Kommandeur werden. Er kam indeß dadurch mit ſeiner Mutter und ſeiner ganzen Familie, die in Weimar lebte, in erwünſchte nähere Berührung. Mit ſeinem Chef, dem General v. Jagow, war er ſeit langer Zeit befreundet, da derſelbe, als H. v. D. noch bei der Garde du Korps ſtand, bei dem Regimente des Königs in Potsdam die Leibkompagnie befehligte. Da der General v. Jagow ſich noch am Rhein befand, ſo kommandirte H. v. D. nach ſeiner Ankunft in Erfurt die dortige Brigade mehere Monate allein. Späterhin nahm er ſein Quartier in Kölleda, wo er das brandenburg'ſche Uhlanenregiment in der Umgegend zuſammenzog und einexercirte. Einen erweiterten Wirkungskreis erhielt H. v. D., als der König ihn am 25. Okt. 1816 zum Brigadechef bei einem, bisher von dem Generallieutenant v. Pirch *) befehligten Armeekorps in Frankreich ernannte. Er ging ſogleich nach Berlin ab, wo er einige Zeit auf Urlaub blieb und im Dec. 1816 in Bar le Duc anlangte. Faſt zwei Jahre lebte er dort in ſehr angenehmen Verhältniſſen mit dem

*) Deſſen Biogr. ſ. im 16. Jahrg. des N. Netr. S. 355.

Digitized by Google

vielſeitig gebildeten Marſchall Oudinot, der aus Bar le Duc gebürtig, eine Meile davon das anmuthige Luſtſchloß Gensdeure beſaß. Der Zufriedenheit des Königs, der im Auguſt 1817 nach Frankreich gekommen war und auch in Bar le Duc die von H. v. D. befehligte Brigade in Augenſchein genommen hatte, verdankte er den rothen Adlerorden zweiter Klaſſe mit Eichenlaub. In einer ſehr unfreundlichen Jahreszeit, im Winter von 1818—1819 war H. v. D. beordert, ſeine Truppen nach Torgau zu führen, wo das Kommando der, nach der neuen Heereseintheilung errichteten ſechſten Diviſion, ſeinen Sitz nehmen ſollte. Neben ſeiner Stelle als Diviſionskommandeur wurden H. v. D. durch eine Kabinetsordre vom 27. Mai 1819 noch einſtweilen die Funktionen eines erſten Kommandanten von Torgau übertragen, die bisher der nach Breslau verſetzte Generallieutenant von Schuler verwaltet hatte. Theils durch Privatverhältniſſe, Theils durch ſeine ſehr geſchwächte Geſundheit ward H. v. D. veranlaßt, 1821 den König um ſeine Dienſtentlaſſung zu bitten. Wie Friedrich Wilhelm III. dieß Geſuch aufnahm, erhellt aus einem vom 27. Sept. 1821 datirten Reſkript. „Es thut mir ſehr leid," heißt es darin, „daß Ihre körperlichen Umſtände Sie zu dem Wunſche veranlaſſen, aus meinem Dienſte entlaſſen zu werden. So ungern ich Sie aber auch aus meiner Armee ſcheiden ſehe, da Sie ſich durch Ihre bisherigen Dienſte meine beſondere Zufriedenheit erworben haben, ſo will ich Ihrer Bitte doch nicht entgegen ſeyn. Ich bewillige Ihnen daher hiermit den nachgeſuchten Abſchied und lege Ihnen zum Beweiß meines Wohlwollens und meiner Erkenntlichkeit nicht nur den Charakter als Generallieutenant bei, ſondern verleihe Ihnen auch eine Penſion von 1200 Thlr. jährlich, welche Ihnen das Kriegsminiſterium anweiſen wird. Ich wünſche übrigens, daß Sie Ihre fernern Tage in heiterer Ruhe verleben mögen." Zehn Jahre mochten vergangen ſeyn, als der Ausbruch der franzöſ. Julirevolution in H. v. D. die alte Kriegsluſt weckte. In einem vom 17. April 1831 datirten Schreiben an den König bot er ihm ſeine Dienſte wieder an. Die darin ausgeſprochenen Geſinnungen der Treue und Ergebenheit erkannte der Monarch huldreich an und verſprach, ſich ſeines Antrages zu erinnern, wenn die Umſtände Veranlaſſung dazu geben ſollten. Kurz zuvor, ehe H. v. D. ſeinen Abſchied genommen, hatte er das Gut Tiefenſee in der Gegend von Düben gekauft. Dort widmete er ſich ganz der Oekonomie, doch nicht ohne große Schwierigkei-

Digitized by Google

ten, da ihm dieß Fach gänzlich fremd war. Einen Beweis ihres Vertrauens gaben ihm seine Mitstände, als sie ihn nach einigen Jahren zum Deputirten bei dem Provinziallandtage in Merseburg wählten. Den Sitzungen wohnte er regelmäßig bei. Bei der Huldigung des jetzt regierenden Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., am 15. Oktober 1840, war er gleichfalls zugegen. Im J. 1842 verkaufte er Tiefensee und zog nach Dessau, wo er von dem Herzoge und dessen Gemahlin, so wie dem ganzen Hofe mit Auszeichnung empfangen ward und sich bald die Liebe und das Vertrauen sämmtlicher Bewohner von Dessau in seltenem Grade zu erwerben wußte. Bereitwillig bot er aber auch überall die Hand, wo es die Förderung gemeinnütziger Zwecke galt. So stiftete er unter Andern mit nicht unbeträchtlichem Kostenaufwande in Dessau eine Warte-, Unterrichts- und Beschäftigungsanstalt, die, am 5. Dec. 1843 eröffnet, 1845 schon über 200 Kinder zählte und unter die Oberaufsicht des herzogl. Konsistorium gestellt ward. Der Magistrat und die Stadtverordneten zu Dessau ertheilten ihm am Neujahrstage 1845 das Ehrenbürgerrecht. Der Herzog von Dessau verlieh ihm das Großkreuz des Gesammthausordens Albrechts des Bären, mit Zustimmung des Herzogs von Anhalt-Köthen. An seinem 71. Geburtstage, den 30. Okt. 1845, überraschte ihn eine Deputation aus Potsdam, die ihm in der Person des dortigen Bürgermeisters und Präsidenten Krüger das Diplom als Ehrenbürger seiner Vaterstadt überreichten. Kurz zuvor, am 3. Aug. 1845, war er in Potsdam zugegen gewesen bei Einweihung der Bildsäule Friedrich Wilhelms III. Viele und schwere Verluste trafen ihn in den letzten Jahren. Nachdem er schon früher, im Nov. 1823 seinen Schwager, den Kammerherrn und Major von Hagen in Dessau verloren, entriß ihm der Tod eine jüngere Stiefschwester, die verwittwete Generalin v. Treskow in Berlin, seine älteste Stiefschwester und mütterliche Freundin, die Wittwe v. Hagen zu Dessau, am 2. Juli 1835. Am 7. Dec. 1840 starb in der Blüthe ihrer Jahre die Gemahlin seines in Merseburg als königl. preußischen Regierungsrath lebenden Bruders, eine geborene Freiin v. Bothmar, und am 20. Febr. 1840 seine Mutter, eine geborene Gräfin Lepel, Oberhofmeisterin bei der regierenden Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach. Sie hatte ein Alter von 87 Jahren erreicht. Gemeinschaftlich mit seinem Bruder ließ ihr H. v. D. auf dem Kirchhofe zu Weimar eine Gruft erbauen, worin ihre irdischen

Ueberreſte am 15. Febr. 1844 beigeſetzt wurden. Seines Königs Tod ergriff ihn ſchmerzlichſt. Auch ſeine Großnichte, Alma von Goethe, eine Enkelin des Dichters *), hatte H. v. D. zu betrauern; ebenſo ſeinen von ihm innig geliebten Schwager, den k. preuß. Feldmarſchall Freiherr Karl von dem Kneſebeck **), und ſeine eigene Gemahlin, die im September 1848 in Quellendorf bei Deſſau ſtarb. In der durch ſo manchfache Verluſte erregten Stimmung ſchrieb H. v. D. in ſeinen, bei dieſer Biographie zum Grunde gelegten „Erinnerungen aus ſeinem Leben" (Herbſt 1846) die Worte nieder: „Nach einem langen, vielbewegten Leben überſieht man die Vergangenheit wie ein Panorama. Viele, ja die Meiſten, welche mir lieb und theuer waren, ſind mir vorangegangen. Gar oft, beſonders in den Räumen, wo ich ſonſt mit ihnen in größerer Zahl zuſammen kam, und in der heiterſten Geſellſchaft, überfällt mich eine ſtille Wehmuth; die Gegenwärtigen ſind dann für mich auf den Augenblick nicht da, und es ſchweben an ihrer Stelle alle die vor meinem geiſtigen Auge vorüber, mit welchen ich ſonſt in denſelben Räumen froh und heiter war und die nun Staub und Aſche ſind. Auch ich werde bald ihnen folgen." Wenige Tage, nachdem er die vorhin erwähnten „Erinnerungen aus meinem Leben" beendet (die in einer anziehenden Darſtellung durch die darin geſchilderten manchfachen Ereigniſſe und ausgezeichneten Perſonen eine höchſt merkwürdige Zeitperiode lebhaft veranſchaulichen) ward ihm eine Ueberraſchung zu Theil, in der er, ſeinen eigenen Worten nach, eine große Belohnung für ſeine treu geleiſteten Dienſte und für ſeine unwandelbare Anhänglichkeit an das Haus Preußen fand. Am 22. Sept. 1845 reiſte die Kaiſerin von Rußland, begleitet von allen ihren Geſchwiſtern, durch Deſſau. „Charlotte, da iſt Henckel!" rief der König, als er ihn auf dem Bahnhofe erblickte. Begeiſtert ſchildert H. v. D. den Eindruck, den jene Worte auf ihn machten. Die Zeit, in der H. v. D. ſeine Selbſtbiographie, aus der dieſe Aeußerungen entlehnt ſind, niederſchrieb, gehörte, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, zu den ſchönſten Stunden ſeines Lebens. „An meinem 50ſten Geburtstage" (1825) ſchreibt H. v. D., „entſtand der Gedanke in mir, Alles das zu ſammeln und zu ordnen, was über meinen Lebensgang in Bruchſtücken da lag. Von dieſen ſchien

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 26. — — — — S. 82.

mir Vieles wichtig genug, um als Beilage der Veröffentlichung mit übergeben zu werden. Ich darf die Hoffnung, daß dieſe Bruchſtücke dem Geſchichtſchreiber der letzten Kriege von einigem Intereſſe ſeyn werden, um ſo zuverſichtlicher ausſprechen, als ſie zum allergrößten Theil nicht aus meiner Feder herrühren, u. ſ. w." Es iſt behauptet worden, daß H. v. D. in den letzten Jahren die ihm früher eigene Heiterkeit des Gemüths verloren, weil die deſſau'ſche Verfaſſung alle den Geburtsadel bezeichnende Ausdrücke abgeſchafft hätte. Die Unrichtigkeit dieſer Behauptung geht ſchon aus der, man möchte ſagen, ſcherzhaften Weiſe hervor, in welcher er ſeine in Lokalblättern abgedruckten kleinen Aufſätze, Erwiederungen und Anzeigen unterſchrieb; denn dieſe Unterſchrift lautete ſeit Erneuerung der deſſauer Verfaſſung: „W. Henckel" — im Auslande: „Graf Henckel v. Donnersmarck" — und Jedermann weiß, wie weit die Grenzen des Herzogthums reichen. Eine ungemein große Menge von Theilnehmern aller Stände hatte ſich ſchon Vormittags an dem Bahnhofe verſammelt zum feierlichin Empfange der Leiche, die mit der Eiſenbahn aus Dresden anlangte, wo H. v. D. auf ſeiner Rückkehr aus Pommern im Gaſthofe Binderlos an der Cholera geſtorben war. — Erwähnt zu werden verdient noch, daß er zu den eifrigſten deutſchen Freimaurern gehörte. Als ſolcher mochte er nicht nur die obliegenden Pflichten der Humanität und Menſchenliebe treulich erfüllt, ſondern ſich auch noch beſondere Verdienſte um den Orden erworben haben. Dafür ſpricht unter Anderm eine bei ſeinem 50jährigen Jubiläum am 12. Oktbr. 1841 von Lorenz meiſterhaft geprägte Denkmünze, die ſein Bildniß ſchmückt. Außerdem ſind noch durch drei Lithographieen nach Zeichnungen von Metz und von Wach, ſo wie auf einzelnen Gypsabgüſſen ſeine ſcharf markirten Geſichtszüge erhalten worden.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 168. Karl Friedrich Konrad Georg Kraushaar,

Waſſerbaudirektor zu Bremen;

geb. den 21. Mai 1812, geſt. den 26. Juli 1849.

K. war das älteſte der ſieben Kinder des jetzigen königl. Waſſerbauinſpektors, J. G. K. zu Rees am Niederrhein, zu Emmerich geboren. Seine Ausbildung erhielt

er auf dem Gymnaſium zu Weſel und vom J. 1833 an zu Berlin auf der allgemeinen Bauſchule. Nach wohlbeſtandener Prüfung als Baumeiſter kehrte er in ſeine heimathliche Gegend zurück, wo er einige Jahre unter Leitung ſeines Vaters bei den wichtigſten Strombauten thätig war und in anderen Theilen des Baufachs ſich die nöthigen praktiſchen Kenntniſſe zu verſchaffen ſuchte. Nach ſeiner letzten Prüfung wurde er eine Zeit lang zu Düſſeldorf bei der dortigen königl. Regierung in Bauſachen beſchäftigt und folgte dann, obſchon ihn der damalige geh. Regierungs-Baurath Eversmann ſehr ungern ſcheiden ſah, im J. 1843 einem an ihn ergangenen Ruf als Waſſerbaudirektor nach Bremen, wo er mit Regulirung der Weſer beſchäftigt war. Auf der in Angriff genommenen Strecke unterhalb Bremen belohnte der günſtigſte Erfolg ſeine Bemühungen, als der Tod in Folge eines Bruſtleidens, das zwei Jahre lang ſeine Kräfte zerſtörte, ſeinem ferneren Wirken ein Ziel ſetzte. Seine Gattin, mit welcher er in der glücklichſten Ehe lebte, gebar erſt nach ſeinem Scheiden einen Knaben. — K. war ein treuer Sohn, der durch Fleiß und muſterhaftes Betragen ſeinen Aeltern die Opfer, welche ſie ihm brachten, reichlich lohnte. Nicht blos ſeine Lehrer — unter ihnen beſonders der verdienſtvolle königl. geheime Oberbaurath Hagen zu Berlin — ſondern Alle, mit denen er in amtliche oder freundſchaftliche Berührung gekommen, hatten ihn ſeiner Kenntniſſe, ſeines Fleißes und ſeiner ſittlichen Reinheit halber liebgewonnen.

* 169. Charlotte Sophie Louiſe Wilhelmine von Ahlefeld, geb. von Seebach,

zu Weimar;

geb. d. 6. Dec. 1781, geſt. d. 27. Juli 1849.

Sie war die Tochter des hannover'ſchen Oberſten und Regimentskommandeur von Seebach, verehelicht mit Fräulein von Ingersleben. Zu Stedten bei Weimar, dem Landgute ihrer Aeltern wurde ſie, die jüngſte von fünf Geſchwiſtern, geboren. Schon in ihrer zarteſten Kindheit verrieth ſie einen ungewöhnlichen Sinn, den die Aeltern und Geſchwiſter oft mißverſtanden. Sie war auch keineswegs der Liebling ihrer Aeltern, wie es wohl ſonſt bei dem Jüngſtgebornen der Fall iſt, und keine Tändelei mütterlicher Liebe entzog ſie dem Hange zu Einſamkeit

Digitized by Google

und ernſter Beſchäftigung. Eine entlegene Bodenkammer in der Nähe des Taubenſchlags ward bald ihr Lieblingsaufenthalt; dort war ſie für keinen andern Beſuch zugänglich, als für die beflügelte Nachbarſchaft, deren heiteres Girren ſie nicht ſtörte, wenn ſie ſich mit Leſen und Schreiben beſchäftigte und bemüht war, ihren Geiſt zu entwickeln. Schon im 10. Jahre hatte ſie Aufſätze gemacht, welche von ihrer Gönnerin, Frau von Stein, Goethe *) vorgelegt und von dieſem äußerſt günſtig beurtheilt wurden. Er hegte von der jugendlichen Verfaſſerin große Erwartungen und ſuchte ihr aufkeimendes Talent zu ermuthigen. Im älterlichen Hauſe fand daſſelbe indeß nur wenig Aufmunterung. Die Mutter war eine gewiſſenhaft thätige Hausfrau von ausgezeichneter Ordnungsliebe und wünſchte, daß ihre Töchter vor Allem in weiblicher Geſchicklichkeit und häuslicher Beſchäftigung Außerordentliches leiſten möchten. Charlotte's Neigungen entſprachen dieſen Wünſchen weniger; was ſie vermochte, ihr Talent und ihre ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu verheimlichen. Den ihrer Jugend zukommenden geſelligen Vergnügungen, ſo wie auch dem nächtlichen Schlafe mußte ſie die Zeit rauben, welche ſie ernſter Beſchäftigung widmen wollte und ſo entſtand im Dunkel der Nacht und des Geheimniſſes, ſelbſt ohne Mitwiſſen ihrer nächſten Umgebung, 1797 ihr erſter Roman: Liebe und Trennung. Nur ihre innigſt geliebte Freundin, Wilhelmine Herz, wußte darum und auf deren Zureden, durch deren Vermittelung ward die Herausgabe und Verwerthung des Manuſkripts beſchloſſen und bewerkſtelligt. Ein ältlicher Poſtmeiſter ward in's Geheimniß gezogen und hatte die Gefälligkeit, die Unterhandlungen mit dem Buchhändler zu betreiben. Charlotte's Dankbarkeit gegen dieſen Freund gab ſich kund, indem ſie auf jedem Ball einige Male mit ihm tanzte und ſich dadurch den Neckereien ihrer Bekannten Preis gab, da der Herr Poſtmeiſter weder für einen guten noch für einen angenehmen Tänzer galt. Groß war Charlotte's Freude, ihr Werk gedruckt zu ſehen und ein Honorar zu empfangen, deſſen kleiner Betrag ihr als ſehr bedeutend erſchien im Vergleiche mit dem geringen Taſchengelde, welches ſie empfing. Sie beſtimmte die ſelbſt erworbenen Reichthümer zur Vermehrung ihrer Bibliothek und zu Wohlthaten für Arme, wozu ſchon in frühеſter Jugend ihr Herz ſich neigte. Aber noch immer blieb Charlotte's

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Autorſchaft ein Geheimniß für die Familie und als ihre Schweſter ſie einſt um etwas zu leſen bat, gab ſie derſelben den Roman „Liebe und Trennung“, ohne ihr deſſen Verfaſſerin zu nennen. Die ſehr rührende Erzählung entlockte der gefühlvollen Schweſter heiße Thränen, worüber Charlotte, in der Freude ihres Autorentriumphes, eines Lächelns ſich nicht enthalten konnte und ſich deshalb der Gefühlloſigkeit anklagen ließ. Erſt als die Mutter einſt bei'm Oeffnen von Charlotte's Schreibtiſch Geldrollen entdeckte, welche unmöglich die Erſparniſſe der Beſitzerin ſeyn konnten und ein ſtrenges Verhör darüber anſtellte, erſt dann geſtand Charlotte ihr ſchriftſtelleriſches Wirken ein. Sie war damals 16 Jahre alt. Zu jener Zeit kam Johann Rudolph von Ahlefeld, der Beſitzer von Sardorf und Seeſtedt, zweier bedeutender Güter in Holſtein, nach Weimar. Der kaum 20jährige junge Mann trat mit großer Schüchternheit auf, denn er war noch ganz unerfahren in der Welt. Mehere ältere Damen hielten es für ihre Pflicht, ſich ſeiner anzunehmen und ihn zu leiten, und ſeiner Unbehilflichkeit im geſelligen Verkehre verdankte er es, daß Charlotte's Gutmüthigkeit ſich ihm zuwendete und ſeiner Verlegenheit Nachſicht angedeihen ließ. Schon damals zeigte ſich Charlotte's großes Talent, Vertrauen zu gewinnen. Wie die Sonne der Memnonsſäule Töne entlockte, ſo vermochte ſie durch ihr warmes Wohlwollen, durch ihr freundliches Eingehen in fremdes Intereſſe, die Verlegenen geſprächig zu machen, den Zurückgeſetzten Muth einzuflößen. Auch Herr v. Ahlefeld ward gerührt von ihrer freundlichen Nachſicht; dieſe Rührung verwandelte ſich in Dankbarkeit; die Dankbarkeit in Liebe, die er ihr auf einer Maskerade erklärte, indem er zugleich um ihre Hand bat. Charlotte hegte zwar ſchon in ihrem jugendlichen Herzen eine Neigung, welche die Verhältniſſe zu einer hoffnungsloſen geſtempelt hatten. Sie meinte, nie wieder ein Gefühl wie das der erſten Liebe empfinden zu können; Ahlefeld's gutmüthiges, ſchüchternes Weſen ſchien ſie zu der Hoffnung auf ein beſcheidenes ruhiges Glück zu berechtigen. Sie ſehnte ſich aus den Beſchränkungen des älterlichen Hauſes heraus und ſah in der Verbindung mit dem wohlhabenden Manne die Möglichkeit, ſich eine Exiſtenz nach ihrem Geſchmacke zu gründen, und indem ſie der abhängigen Lage gedachte, die ihrer, der Vermögensloſen, auch nach dem Tode ihrer Aeltern harrte, gab ſie ihr Jawort, ohne die Letzteren darum zu befragen. Sie wußte, daß dieſe ſich freuen würden, die Tochter verſorgt

Digitized by Google

zu wiſſen, was auch wirklich der Fall war. Als nun aber die Verlobung erklärt und Ahlefeld ihr als Bräutigam näher bekannt wurde, erkannte ſie ſchmerzlich, daß ihre Anſprüche an Glück nicht in dieſer Vereinigung Befriedigung finden würden, und ſie wäre gern zurückgetreten, wenn die ſtrengen Aeltern es erlaubt hätten; ſie hatte ihr Wort gegeben und mußte es nun halten. Am 2. Mai 1798 ward ſie vermählt. In der Wohnung der Frau v. Stein empfingen vier Brautpaare zugleich den prieſterlichen Segen; zwei ihrer Geſchwiſter befanden ſich unter dieſen. Ein Aberglaube unterſagt, den Trauungsakt an mehreren Paaren zugleich zu vollziehen, indem ein ſo fabrikartiges Verfahren in dieſer heiligen Handlung für Unheil bringend gehalten wird. Charlotte's Ehe ward keine glückliche, indem ihr Charakter weder zu dem ihres Gatten, noch in die ihr von demſelben gebotenen Verhältniſſe paßte. Herr von Ahlefeld lebte beſtändig auf dem Lande, und unter den materiellen Verhältniſſen des Gutsbeſitzers vermißte die junge Dichterin jede Anregung von Außen, deren ihre lebendige Phantaſie bedurfte. Drei Söhne, die ſie gebar, gaben zwar ihrem mütterlichen Herzen Beſchäftigung, vermochten aber nicht, das Gefühl des Alleinſtehens, des Nichtverſtandenſeyns zu beſchwichtigen. In jener innern und äußeren Einſamkeit ihres Lebens war ihr Talent der einzige Troſt, ihre geiſtige Beſchäftigung die einzige Zerſtreuung. Sie gab die Erzeugniſſe ihrer Feder anonym heraus, unter Anderm als Eliſe Selbig: Einfache Darſtellung aus dem menſchl. Leben. 1799. — Die Bekanntſchaft auf d. Reiſe. 1801. — Louiſe u. Mailand. 1802. — Thereſe. 1805. — Die Stiefſöhne. 1810. Auch ließ ſie auf Zureden ihres Freundes Woltmann „Gedichte von Natalie“ erſcheinen und erfreute damit manches Herz. Im J. 1807 gab die Erziehung ihrer Söhne Veranlaſſung, nach Schleswig zu ziehen und ſich dem Zuſammenleben mit dem ungeliebten Gatten zu entrücken, deſſen Heftigkeit ihr oft ſchwere Stunden bereitet hatte. Es lagen ſogar Gründe vor, die ſie zu einer Scheidung berechtigt hätten. Die ſorgſamen Aeltern hatten im Ehekontrakte darauf Rückſicht genommeu und ihr im Falle einer Scheidung einen bedeutenden Jahresgehalt ausgeſetzt. Charlotte meinte aber, es ſey für ihre Kinder beſſer, wenn ſie auf gänzliche Freiheit verzichte, indem dadurch Ahlefeld eben ſo gebunden wie ſie, ſich nicht wieder verheirathen, nicht das Erbtheil ſchmälern konnte, indem er die Erben vermehrte. Sie begnügte ſich alſo mit einer Tren-

nung und der ſehr geringen Summe ihres ausgeſetzten Nadelgeldes. Sie war zu ſtolz, um von dem ungeliebten Gatten mehr anzunehmen, als er ihr zu geben verpflichtet war. Ihre Einrichtung in Schleswig war äußerſt einfach und die zahlreichen Freunde, die ſie ſich bald erworben hatte, bewunderten die Hausfrauenordnung ihrer kleinen Häuslichkeit, welche man ſonſt bei Schriftſtellerinnen nicht zu ſuchen pflegt. Sie lebte in Schleswig ſehr geſellig und ward in den verſchiedenſten Kreiſen gefeiert. Der König von Dänemark und deſſen Gemahlin waren ihr ſehr gnädig geſinnt und zeichneten ſie bei jeder Gelegenheit aus, ſowohl in Schleswig als auch in Kopenhagen, wohin ſie den Einladungen der Majeſtäten zu verſchiedenen Malen Folge leiſtete. Was durch Rang, Reichthum, Gelehrſamkeit oder durch irgend ein Verdienſt ſich auszeichnete, ſuchte Frau v. Ahlefeld auf und ihr Kreis war reich an Freundſchaft und Intereſſe. Neben allen dieſen Anſprüchen an Verſtand und Gemüth fand ſie noch Zeit für Arme, Kranke und Vereinſamte; ihre Freunde aus Schleswig konnten nicht genug erzählen von dem Wege der Liebe, den ſie damals gewandelt, überall Troſt und Hilfe ſpendend, wo ſie konnte, und ihre reichen Freunde benützend für die Armen. Durch ihre lebendige, innige Darſtellung eines Unglücks, durch eine gewiſſe Detailmalerei des Herzens wußte ſie die kälteſten Gemüther zu erwärmen, den härteſten Naturen Thränen, den Geizigſten Spenden zu entlocken. Sie mußte ſich ſehr einſchränken und verdankte ihrem literariſchen Erwerbe die beſcheidenen Genüſſe ihres Lebens; dieſer Erwerb war es auch, welcher ihr im Sommer 1808 eine Reiſe durch Deutſchland nach der Schweiz möglich machte. Die auf dieſer Reiſe geſchriebenen Briefe erſchienen 1810. Ihr ſtets offener Sinn für Natur, Kunſt und Geſchichte, ſowie für alles Schöne und Große, gaben dieſen Reiſebriefen damals für jeden denkenden und fühlenden Leſer großen Werth und man rechnete die Verfaſſerin derſelben unter die gefeiertſten und beliebteſten Schriftſtellerinnen ihrer Zeit. Willkommen waren von ihrer Feder: 1812: Die Roſe oder der Findling. — 1815: Franziska u. Aenneli. — 1817: Der Kranz. — 1818: Myrthe u. Schwerdt. — 1819: Erna. Alljährlich unternahm ſie kleine oder größere Reiſen, welche ihre Seele erfriſchten, ihre Phantaſie bereicherten und ihr Stoff zu neuen Werken lieferten. Sie ſcheute dabei keine Beſchwerde und keine Entbehrung, welche das damalige Reiſen ſchon dem reichen Touriſten auferlegte, geſchweige denn der in ihren

Digitized by Google

Mitteln ſo beſchränkten Frau. Sie, die gewohnt war, bei dem Gatten mit vier Pferden zu fahren und über eine zahlreiche Dienerſchaft zu gebieten, beſtieg oft allein den beſcheidenen Einſpänner, um Monate lang auf ſchlechten Wegen, in kurzen Tagereiſen, einem fernen Ziele nachzuſtreben. Sie pflegte bei ſolchen Gelegenheiten ſich reichlich mit Mundvorräthen zu verſehen, die ſie dann gütig mit dem Kutſcher theilte, welcher durch dieſe Aufmerkſamkeit, ſo wie durch die freundliche Theilnahme, die ſie ihm und ſeinem Pferde erwies (denn ſie ſtieg aus, wenn es bergauf ging), ihr ſo ergeben ward, als habe er ſchon viele Jahre lang in ihrer Familie gedient und ſie konnte auf ihn in der Fremde rechnen. Wenn ſie auch in den ſchlechteſten und billigſten Gaſthöfen einkehrte, ſo ward ſie doch ſtets gut verpflegt; denn ihre Leutſeligkeit gewann ſchnell Wirthin, Kellner und Stubenmädchen; ſie wußte Jeden, der ſich ihr freundlich nahete, zu bezaubern, ihre melodiſche Stimme erweckte Vertrauen, Jedermann plauderte ihr vor und theilte ihr mit, was ihn bewegte und beſchäftigte; ſie hörte gern und aufmerkſam zu, denn ihr menſchenfreundliches Herz hatte Theilnahme für jede Freude, Troſt für jeden Schmerz; kein Intereſſe erſchien ihr zu gering, wenn es ein Menſchenherz bewegte. Indem ſie ſelbſt gern gefällig war, nahm ſie auch willig Gefälligkeiten an und ſo geſchah es denn, daß, mit ſo ſchönen Eigenſchaften des Herzens und Verſtandes begabt, ſie nie von einer Reiſe zurückkehrte, ohne reicher zu ſeyn an Erfahrung, Belehrung, ſo wie an Bekannten und Freunden. Ihre ſchönen Briefe ließen die angeknüpften Verbindungen nicht einſchlummern, denn ſie war eine liebenswürdige Korreſpondentin. Als 1821 Charlotte's zwei älteſten Söhne für die Univerſität reif waren, zog ſie nach Weimar, ihrer Geburtsſtadt, wo der jüngſte Sohn das Gymnaſium beſuchen ſollte. Sie fand dort einen Kreis von Jugendfreunden und Bekannten, welche ſie mit offenen Armen aufnahmen. Die Frau Großherzogin Louiſe *) wollte ihr ſehr wohl; Frau von Stein liebte ſie und in deren Hauſe war ſie ſtets ein willkommener Gaſt. Obgleich ſie noch immer unter angenommenem Namen ſchrieb, ſo war ihre Autorſchaft doch kein Geheimniß mehr; Fremde ſuchten ſie auf und waren erſtaunt, in der gefeierten Schriftſtellerin eine anſpruchsloſe, liebenswürdige Frau zu finden. Den Eindruck, den ſie auf Fremde machte, kön-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

nen wir am Beſten wiedergeben, indem wir die Worte Caſtelli's, des wiener Schriftſtellers, mittheilen, welche ungefähr im Jahre 1836 geſchrieben wurden. In einem Briefe über Weimar heißt es: „Kennſt Du auch nicht, lieber Leſer, die artigen Novellen, welche Frau v. Ahlefeld ſchrieb, ſo mag Dir doch der Umſtand über ihr Weſen einen Begriff geben, wenn ich Dir ſage, daß Alle, die ſie kennen, Männer und Frauen, hohe und niedere, nur mit der größten Achtung, ja mit einer Art Ehrfurcht ſie nennen und daß ſie den allgemeinen Ruf einer der achtbarſten, verſtändigſten und gemüthlichſten Frauen für ſich hat. Ich muß geſtehen, nur wenige Frauen haben mich im Leben mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt an ſich gezogen, wie dieſe. Das tiefſte Gemüth, mit einer Klarheit der Anſchauung und mit einer Liebenswürdigkeit des Benehmens und einer wohlwollenden Gutmüthigkeit ſprachen aus jedem ihrer Worte, aus jeder ihrer Geberden. Dieſe Frau wünſchte ich in meiner Nähe zu haben, um in ihrem geiſtreichen Umgange alles Wohlthuende inniger Freundſchaft genießen zu können. In einer Viertelſtunde hatten wir uns ſo verſtanden, als ob wir uns ſchon Jahre lang gekannt hätten.“ Charlotte ſprach noch beſſer, als ſie ſchrieb; nie fehlte ihr ein Wort, nie der richtige Ausdruck; ihre poetiſchen Wendungen erſchienen nie geſucht, ihre Gleichniſſe waren treffend, ihre Einfälle überraſchend und ſtets ſtand ihr ein heiterer Scherz, ein anmuthiger Witz zu Gebote. Ihre Erzählungen am Theetiſche waren oft hinreißend; ſie wußte das Intereſſe zu ſteigern, durch anmuthige Details den Stoff zu bereichern, durch heitere Bemerkungen und Reflexionen ihn zu würzen; einfach und natürlich und dabei in wohlgebauten Perioden entſtrömte ihre Rede den Lippen „wie Milch und Honig“. Dieſer Vergleich, den einſt ein Zuhörer machte, fand großen Beifall bei ihren Freunden. Sie erfreute mit ihren Erzählungen und konnte kaum allen Einladungen genügen. Auch in Weimar lebte ſie mit beſchränkten Mitteln, und als der jüngſte Sohn ſeine Studien auf dem Gymnaſium vollendet hatte und ſie ſich nicht entſchließen konnte, Weimar und den Kreis der Freunde zu verlaſſen, wo ſie die Anſprache und das Intereſſe gefunden hatte, deren ſie bedurfte, vermochte ſie blos durch die größte Sparſamkeit ſich demſelben zu erhalten. Ihr ſtolzes Herz verſchmähte, den ungeliebten Gatten um Vermehrung ihrer Einnahme anzugehen. Auch wieß ſie den ihr oftmals angebotenen Zuſchuß der Söhne zurück, indem ſie Nieman-

Digitized by Google

dem zur Laſt fallen wollte. So lebte ſie unter mancherlei Entbehrungen, die ſie noch freiwillig vermehrte, indem ſie dem Hange zum Wohlthun im größten und weiteſten Sinne fröhnte. Sie war der Troſt und die Stütze zahlreicher Armen und ihre gütige Hand war es auch, durch welche der Großherzog, Karl Friedrich, in Weimar gern ſeine Gaben ſpendete. Sie fand ſtets das Wort, um das Herz ihres fürſtlichen Freundes zu rühren und viele Unglückliche ſegneten ihre Vermittelung. Sie verſtand es mehr, als irgend Jemand, die Gabe zu würzen; denn ſie geizte bei ſolchen Gelegenheiten eben ſo wenig mit ihrer Zeit als mit ihren Mitteln. Sie wußte des Unglücks wundeſte Stelle zu erfaſſen und begnügte ſich nicht nur zu helfen, nein, ſie wollte auch erfreuen. Der alten blinden Spinnerin, der ſie monatlich Unterſtützung reichte, brachte ſie zuweilen Zuckerwerk und ſchickte ihr Pfefferkuchen zu Weihnachten; denn ſie meinte, wo der eine Sinn ſchlummere, müſſe der andere um ſo anſpruchsvoller ſeyn. Für arme Kinder hatte ſie immer kleine Geſchenke bereit Im Winter überraſchte ſie mit Gaben an Holz, da, wo ſie meinte, daß man frieren könne. Für Boten, Lohnbediente, Briefträger, Handarbeiter, ſo wie für alle Leute der arbeitenden Klaſſe, die ein Geſchäft zu ihr führte, hatte ſie ſtets ein freundliches Wort, oft auch ein Glas Wein oder Branntwein in Bereitſchaft. Ja ſogar die Holz ſägenden Zuchthäusler pflegte ſie gern zu erquicken. Wer allein ſtand in der Welt oder in der Geſellſchaft, hatte an ihr eine Stütze und Jedermann, ſowohl Arm als Reich, Vornehm und Gering, Groß und Klein, Greis und Kind fanden in ihr eine wohlthuende Anſprache. Ein jeder Charakter hat ſeine Lichtpunkte, wie er auch ſeine dunkelen Stellen beſitzt. Die Lichtpunkte in Charlotte's Seele waren Menſchenliebe und Freundſchaft; ſie war fähig, große Opfer zu bringen für die leidende Menſchheit, wie für ihre Freunde. Auch hatte ihr für Freundſchaft ſo warmes Herz eine ſchwere Probe zu beſtehen. Im Sommer 1819 (alſo ein Jahr vor ihrer Ueberſiedelung nach Weimar), gab ſie ſich in Dresden ein Rendezvous mit einer bewährten Freundin. Im Gaſthofe erkrankte Letztere und im Gefühle ihres nahen Todes nahm ſie Charlotten das Verſprechen ab, ſich ihrer Kinder anzunehmen, da der Charakter des Vaters weder geeignet ſey, das Kinderleben zu beglücken, noch eine Erziehung zu leiten. Charlotte gelobte, den Wunſch der ſterbenden Mutter zu erfüllen und

verſchaffte derſelben dadurch eine ruhige Sterbeſtunde. Sie theilte auch dem Gatten der Verblichenen deren letztes Wort mit und dieſer verſtand ſich zur jährlichen Entrichtung der Erziehungskoſten, welche es der Pflegemutter möglich machten, die drei Knaben, wovon der jüngſte noch nicht ein Jahr alt war, in eine gute Erziehungsanſtalt zu thun. Eines Tages fanden ihre Freunde ſie ſehr beſorgt und betrübt; der Vater ihrer Pflegeſöhne war, nachdem er einige Jahre lang die verſprochene Summe pünktlich bezahlt hatte, plötzlich verſchwunden und dem Vermuthen nach, mit einer zweiten Gemahlin nach Amerika geflohen, indem er ſeine drei Söhne unerzogen und unverſorgt und ohne alle Mittel der Freundin ſeiner verſtorbenen Frau zurückließ. Und dieſe edle Freundin übernahm muthig und ergeben die ſchwere Pflicht und theilte ihr geringes Einkommen mit den Verlaſſenen. Groß waren ihre damaligen Entbehrungen. Sie hielt während mehrerer Jahre kein Dienſtmädchen; ſie entſagte dem warmen Frühſtück; ſie gewährte ſich kein Vergnügen, nicht den geringſten Luxus; ihr Leben war eine Kette von großen und kleinen Entſagungen. Und ſolches trieb ſie nicht nur während ein oder zwei Jahren; nein! 20 Jahre lang und noch mehr wirkte und ſchaffte ſie für die Kinder ihrer Freundin und hatte durch tauſend täglich wiederkehrende Sorgen ſich drei Söhne erkauft, die in Liebe mit ihren eigenen Kindern wetteifern konnten. Die übernommene Pflicht ſpornte ſie zu neuer Thätigkeit in ihrem literariſchen Wirken an und es ſchien, als habe ſie in ihrer Muſe eine treue Freundin, die ſich zur rechten Zeit einſtellte, wenn Hilfe nöthig war. So erſchienen denn außer den zahlreichen Novellen und Gedichten, welche in Journalen Platz fanden, noch folgende Werke: 1821: Der Mohrenknabe. — 1822: Geſammelte Erzählungen. — 1823: Friedchen, eine wahre Geſchichte. — 1824: Der Bote von Jeruſalem. — 1825: Alte Zeit u. neue Zeit. — Die Sicilianerin od. d. Liebespfand. — 1826: Bunte Blätter zur flüchtigen Unterhaltung. — Gedichte. — Bilder aus der großen Welt. — Die Kokette. — 1827: Amaden. — 1828: Reinhold Stift. — Tagebuch auf e. Reiſe durch Bayern, Tyrol u. Oeſterreich. — 1829: Die Frau von 40 Jahren. — 1832: Der Stab der Pflicht. Von dieſer Zeit an ſchrieb Charlotte v. A. nicht mehr, wenigſtens gab ſie nichts mehr heraus; ſey es nun, daß ſie die zur Verſorgung ihrer Adoptivſöhne nöthige Summe durch ihre große Anſtrengung ſchon erworben hatte, oder fühlte ſie mit dem richtigen Takte ihres

Digitized by Google

klaren Geiſtes, daß die Zeit ihrer Romane vorüber ſey und daß das Publikum Anderes verlange, Beſſeres oder Schlechteres — gleich viel! — Charlotte v. A. war verſtummt. Sie hatte leicht und fleißig geſchrieben; ihr Styl war fließend und bilderreich; in ihren Romanen war das Gefühl vorherrſchend. Sie verherrlichte die Liebe in jener poetiſchen Auffaſſungsweiſe, welche das Gefühl heiligt und ihm Altäre baut, um es darauf zu opfern. Daß ein tiefes, wahres Gefühl ihr Leben durchzittert hatte, konnte dem ahnungsvollen Leſer nicht entgehen und manches weibliche Weſen hat über die ergreifende Wahrheit, welche ihr aus den ſpätern Werken Charlotten's entgegen trat, geweint, wie damals die Schweſter über den Erſtlingsroman. Ihre Gedichte ſind wohltönend und anmuthig, der Ausdruck eines ächt weiblichen Gemüthes. Ihre Reiſetagebücher und Briefe tragen niemals das Gepräge der raſtloſen Bewegung, des Anſchauens und in ſich Aufnehmens in der Abſicht, es wieder zu geben, wie man wohl bei modernen Reiſebeſchreibungen bemerkt. Bei Charlotten erſchien das Reiſen, wie eine Art von Ausruhen; ſie plauderte mit dem Kellner, mit der Wirthin, mit dem Wanderer am Wege, mit dem Bettler, dem ſie eine Gabe reichte; überall ergriff ſie das menſchliche Intereſſe und der Blick in ein Menſchenherz erſchien ihr eben ſo wichtig, als der in eine großartige Natur oder auf ein berühmtes Kunſtwerk. Um politiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe bekümmerte ſie ſich nicht; ſie wollte nicht Bücher machen. Gern ſuchte ſie die Stätten auf, wo edle Menſchen ſchlummerten oder große Ereigniſſe Statt gefunden hatten. So lebendig und herzlich erzählte ſie von den Geſtalten der Vorzeit, die ſie liebte und bewunderte, daß der Leſer ſie mit ihr lieben und bewundern mußte. Als Charlotte v. A. nicht mehr als Schriftſtellerin wirkte, ſuchte ſie die in ihrer Tageseintheilung entſtandene Lücke durch andere Beſchäftigungen auszufüllen. Sie begann wieder ihr Talent zur Blumenmalerei zu üben und in einigen ſehr gelungenen Oelgemälden bekundete ſie ſich als Künſtlerin. Auch führte ſie eine ausgebreitete Korreſpondenz. Ihre zahlreichen Freunde, ihre Kinder und Pflegeſöhne hatten Anſprüche, Nachrichten von ihr zu erhalten, und ſie widmete den fernen Lieben täglich mehere Stunden, während die Nahen ſie mit Beſuchen und Einladungen überhäuften, ſo daß ſie oft erſchöpft war von den vielfachen Anſprüchen, denen ſie kaum genügen konnte. Oft klagte ſie über Beſuche, welche Gedanken plünderten und

Digitized by Google

Gefühle erſtickten; aber ſie konnte ſich nicht entſchließen, Diejenigen abweiſen zu laſſen, welche freundliche Abſicht oder irgend ein Geſuch zu ihr führten. Sie hatte während der Jahre, wo die Erziehung ihrer Pflegſöhne ihre geringen Mittel in Anſpruch nahm, auf alle koſtſpielige Freuden, alſo auch auf das Reiſen verzichtet. Als nun das Werk vollendet, die jungen Männer verſorgt und angeſtellt waren, beſuchte ſie dieſelben zu verſchiedenen Malen in der Schweiz, wo ſie alte Bekanntſchaften erneute und neue anknüpfte. Auch eine Reiſe nach Gaſtein und von da nach Mailand unternahm ſie. Ihre ſchwankende Geſundheit, die zunehmende Korpulenz und eine theilweiſe Lähmung der linken Seite erſchwerten ihr indeß in den letzten Jahren das Reiſen und ſie begnügte ſich zu ihrer Erholung mit einem Land- oder Badeaufenthalte. Waldsdorf, ein kleiner Ort im Thüringer Walde, war ihr oft ein Lieblingsaufenthalt. „Dort“, ſagte ſie, „hat völliges Alleinſeyn mir oft wohlgethan; die Gegend iſt ſo lieblich, als hätte die Natur ſie in ihrer mildeſten Laune geſchaffen und ich ſitze dort, wie der freie Vogel auf einem Zweige. Sie werden denken, das iſt ein bleierner Vogel — immerhin, wenn man ſich frei und glücklich fühlt, dann kommt es auf das Gewicht nicht an.“ Im Winter 1849 ſtarb ihr Gemahl, wodurch Charlotte's Einnahmen verdoppelt wurden und ihr Leben an Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen mußte. Der Gedanke, ſie künftighin ihres Standes und Alters gemäß eingerichtet und verpflegt zu ſehen, gereichte ihren Freunden zur großen Beruhigung. Sie ſelbſt ſchien ſich indeß nur über dieſe Veränderung ihres Schickſals zu freuen, indem ſie dadurch in Stand geſetzt war, ihre Wohlthaten zu verdoppeln, was auch ſogleich bei Einigen, die ſich beſtimmter Almoſen erfreuten, geſchah. Leider! ſollten weder dieſe noch ſie ſelbſt ſich lange dieſer Vergünſtigung erfreuen. Sie hatte im Laufe der letzten Jahre viel Trübes erfahren. Obgleich ſie oftmals den Grundſatz ausgeſprochen: „daß es doch eigene Verſchuldung ſey, wenn man ſich allein in der Welt fühle,“ ſo empfand ſie doch ſchmerzlich die Trennung von den Ihrigen; denn durch die Mishelligkeiten mit ihren Gatten war ſie auch von ihren Söhnen geſchieden und entbehrte alſo den einzigen, für das Alter angemeſſenen Kreis der Familie. Sie war Großmutter und keine Enkel umſpielten ſie; ſie konnte nicht die Freuden der Ihrigen theilen, doch deren Weh traf auch aus der Ferne das Mutterherz. Sie hatte den Tod hoffnungsvoller Enkel

Digitized by Google

zu beweinen. In Serdorf, auf dem Gute ihres älteſten Sohnes, war das Schloß abgebrannt, was ihr ſehr nah ging. Der Krieg zwiſchen Holſtein und Dänemark erfüllte ſie mit Beſorgniß; denn ſie und die Ihrigen waren deutſch geſinnt; ein jugendlicher Enkel fiel in däniſche Gefangenſchaft und man drohte die ſchleswiger Kriegsgefangenen als Rebellen zu behandeln. Der Bräutigam einer ihrer Enkelinnen war ein Däne, wodurch auch manches Schmerzliche die Familie berührte. Der Krieg ſelbſt bedrohte jeglichen Beſitz; Einquartierung und Kriegsſteuer laſteten bedeutend auf den Grundbeſitzern, folglich auch auf ihren Söhnen. Die fern lebende Mutter fühlte dieſes Alles mit und man hörte ſie oft klagen „über das ſorgenvolle Alter.“ Der Tod ihrer Freunde: Ladislaus Pyrker*) und Leander von E. B. betrübte ſie tief und ſie klagte bitter, „daß die harte Knochenhand des Todes ihr ſo viel geraubt habe.“ Nachdem ſie einmal darüber gejammert hatte, äußerte ſie: „Man muß, ſo lang man lebt, ſich wie die Sonnenblume nach der Sonne, nach der heitern Seite des Daſeyns wenden, wenn des Lebens düſtere Schatten unſere Sinnen umziehen.“ Demungeachtet erſchien ſie ihren Freunden gedrückt und verändert. Auch ihre Geſundheit litt ſehr, weshalb ſie im Juli 1849 nach Töplitz reiſte. Sie fand dort zahlreiche Freunde, welche ſie freudig begrüßten und mit denen ſie heitere Tage verlebte. Auch hatte ſie die Freude, ihre beiden älteſten Söhne nach langer Trennung dort wieder zu ſehen. Sie vergaß auf einige Zeit Ungemach und Sorgen und ihre Geſundheit erſtarkte. Als der Sohn ſie um einen Spruch bat, auf ein Glas zu ſchreiben, gab ſie ihm folgenden: „Auch wenn ich nicht mehr bin, gedenke mein — Mein Herz bleibt auch in jener Welt noch Dein.“ „Ich lebe,“ ſo ſagte ſie einſt, „als wäre meine Laufbahn noch lang, ruft aber Gott, ſo ſoll er mich ſtets bereit finden; denn ich denke ſtets an den Tod und habe mich ſo mit ihm bekannt gemacht, daß ich ſeine Schrecken nicht fürchte, obwohl ich noch ganz gern lebe.“ Nach einem heitern, im befreundeten Kreiſe verlebten Nachmittage ward ſie von einem choleraähnlichen Anfalle heimgeſucht. Zwar beſtand ſie denſelben, aber deſſen Folgen vermochte ſie nicht zu überſtehen. Heftige Krämpfe verſetzten ſie in einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit, in welcher ihr ſchönes Leben endete. Der Freundin, welche Abends vorher ihr gute Nacht ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

wünscht, hatte sie geantwortet: „Gott steh mir bei!“ Und er stand ihr bei, indem er ihr ein langes Schmerzenslager ersparte. Sohn und Freundin weinten über ihrer Leiche. Sie ward neben Seume beerdigt und die Zweige desselben Baumes beschatten beide Gräber. Sie hatte einst geäußert: „an dieser Stätte müsse es sich gut ruhen,“ und dort ruht sie auch. Die Söhne haben ihr ein Denkmal errichten lassen und noch lange werden ihr befreundete Badegäste dasselbe aufsuchen in Erinnerung an ihren geistvollen Umgang, während das Andenken an Charlotte v. A. in vielen Herzen noch fortleben wird in Liebe und Dankbarkeit. — Sie war innig befreundet mit Elisen von der Recke *) und mit Tiedge **); auch Ladislaus Pyrker, Leander von E. B. und Klemens Brentano standen mit ihr in brieflicher Verbindung; noch viele andere, ja die meisten bedeutenden Männer ihrer Zeit waren ihr zugethan und verkehrten mit ihr. Sie pflegte indeß beinahe alle Briefe zu vernichten, weil sie fürchtete, durch deren Aufbewahrung Veranlassung zu Indiskretionen nach ihrem Tode zu geben. Ueber die Herausgabe der Briefwechsel berühmter Männer äußerte sie sich oft mißfällig und in ihrem Testamente fand man die Verbrennung aller derjenigen Papiere angeordnet, welche sie bei Lebzeiten zu vernichten sich nicht entschließen konnte, wodurch der Mit- und Nachwelt unstreitig ein schönes Vermächtniß entzogen ward.

* 170. Dr. Christoph Helwig Schmidt,

Arzt zu Bremen;

geb. den 8. Juni 1795, gest. den 28. Juli 1849.

Dieser, als Mensch, Gelehrter und Arzt gleich ausgezeichnete Mann war der älteste Sohn des Hofrathes Dr. C. A. Schmidt, eines hochverdienten Wundarztes und Geburtshelfers. Neigung, Talent und das Beispiel seines Vaters erzeugten sehr früh in ihm den Entschluß, sich der ärztlichen Thätigkeit zu widmen, und so war er, kaum dem Knabenalter entwachsen, schon in seinen jüngeren Jahren bei vielen Operationen und Verbänden zugegen und erwarb sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die Viele erst auf der Universität sich verschaffen können, so daß er in vielen Fällen seinem Vater zur Hand seyn konnte und

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 275.
**) — — — 19. — — — S. 301.

Digitized by Google

dieſer oft ihn mit in die Lazarethe zu Handleiſtungen nahm. Dieß zog ihm freilich ein heftiges Nervenfieber zu, wovon er jedoch glücklich genaß. Nach rühmlich beendigten Schulſtudien in ſeiner Vaterſtadt bezog er die Univerſität Göttingen, wo er ſich mit ſolchem Fleiß und Erfolge ſeiner Wiſſenſchaft widmete, daß er 1815 bei der von der Akademie der Wiſſenſchaften aufgeſtellten Preisaufgabe „über die Pathologie der Milz" den Preis gewann. Dieſe Abhandlung erſchien unter dem Titel: Commentatio de pathologia lienis, observationibus per anatomen institutis indagata, ad illustrandam physiologiam aenigmatici hujus visceris. Goettingae 1816. Nachdem er 1817 promovirt hatte, ſetzte er ſeine praktiſchen Vorübungen noch in den kliniſchen Anſtalten zu Berlin, Würzburg und Wien fort, an welchem letzteren Orte die Freundſchaft des Dr. Bremſer*) ſeine Aufmerkſamkeit auch der Entozoologie zuwendete, für welche er bei ſeinem großen Intereſſe für die meiſten Theile der Naturgeſchichte zeitlebens beſondere Vorliebe beibehielt. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt, 1818, fand er zwar ſogleich vielfache Beſchäftigung, die jedoch durch ſeine Verheirathung, 1819, und eine unmittelbar darauf angetretene zweite Reiſe nach Wien faſt ein Jahr lang unterbrochen wurde. Allein kaum war er zurückgekehrt, als ſich ſein ärztlicher Wirkungskreis bald ſehr weit ausdehnte, wozu die freundlichen Verhältniſſe mit Dr. Joh. Abr. Albers und deſſen wenige Jahre darauf erfolgter Tod weſentlich mit beitrugen. Er hat dieſem hochverdienten Manne auch in den „Biographiſchen Skizzen verſt. Aerzte, Wundärzte und Naturforſcher Bremens, 1844." ein verdientes Denkmal geſetzt. Eben ſo ſchrieb er bei der 50jährigen Jubelfeier der Doktorwürde ſeines allgemein verehrten Kollegen Wilh. Olbers**) 1830 „Descriptio ichthyosis corneae congenitae in virgine observatae cum tribus tab. lapidi incisis." Hierauf hat ſich aber auch ſeine literariſche Thätigkeit beſchränken müſſen, wie viele Beobachtungen und Erfahrungen er auch noch der gelehrten Welt mitzutheilen gehabt hätte. Seine ungemein große ärztliche Praxis ließ ihm dazu keine Muße, beſonders da er Perſonen jedes Standes und Vermögens mit völlig gleicher Sorgfalt und Aufmerkſamkeit behandelte. Um mit ſeiner Zeit und ſeinen Kräften auszureichen, mußte er freilich bald alle Ge-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1134.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 268.

burtshilfe und wundärztlichen Fälle von sich ablehnen, machte aber auch sonst keine Ausnahmen. Namentlich hielt er, so viel wie möglich, für die Landleute, die sich mit ganz besonderem Vertrauen zu ihm drängten, weil er es so ganz verstand, sich zu ihrer Empfindungs-, Denk- und Ausdrucksweise herabzulassen, zwei Nachmittage in der Woche frei. Ueberhaupt flößte sein menschenfreundliches und zugleich Achtung gebietendes Aeußere, seine weder durch eigene Zustände, noch durch das Verhalten der Kranken jemals gestörte Ruhe und sein sicheres, obwohl immer vorsichtiges Auftreten Jedem das unbedingteste Vertrauen ein; Jeder ehrte in ihm zugleich den edlen Menschen und den erfahrenen Arzt, Viele zugleich ihren redlichen Freund. So war seine Erscheinung überall, im Hause und am Krankenbette eine erfreuliche und tröstende und sein gemüthlicher Humor verbreitete oft unabsichtlich Heiterkeit und Hoffnung, wo nur eben vorher Niedergeschlagenheit und bange Sorge geherrscht hatte. Kinderkrankheiten behandelte er gleich vom Anfange seines Auftretens mit ganz besonderm Glück, so wie die Kinder selbst mit rührend herablassender Liebe, die, wie natürlich, auch überall zarte Erwiederung fand; die Erwachsenen zog seine herzliche Theilnahme, die unwandelbare Ruhe und Sicherheit in seiner sorgfältigen Behandlung eben so stark an. Mit seinen Kollegen lebte er in der offensten, achtungsvollsten Freundschaft. Er hörte ihre Ansichten und mitgetheilten Erfahrungen und Vorschläge mit eben so viel Aufmerksamkeit an, als er ihnen mit unbedingter Offenheit seine gegenseitigen bescheiden mittheilte. Daher zog man ihn denn auch vorzugsweise gern bei Konsultationen hinzu, und Ref. glaubt nicht, daß ihm je eine indiskrete Aeußerung entschlüpft oder ein verschuldetes Mißverhältniß mit seinen Kollegen vorgekommen ist. Seine Erholung suchte und fand er leicht in seinem glücklichen Familienkreise, seinem schönen Garten, indem er sich gern mit Erziehung schön blühender und seltener Pflanzen beschäftigte und der sinnigen Anordnung und Erweiterung seiner reichen Sammlungen, namentlich von Koleopteren, Konchylien und Entozoen. So verfloß sein Leben in angestrengter, aber heiterer Thätigkeit, und sein gesunder kräftiger Körperbau schien ihm ein langes Leben zu versprechen, besonders da er nur selten an leichten Erkältungen gelitten hatte. Da erkrankte er in der Mitte des Febr. 1848 an einem den ganzen Körper zugleich lähmenden Gichtleiden, zu dem sich später ein auszehrendes Fieber gesellte, das

Digitized by Google

weder der ſorgfältigſten Behandlung ſeiner Kollegen, noch dem Gebrauche des Karlsbades weichen wollte und endlich ſeinem reinen, ſo wohl angewendeten Leben um die Mittagsſtunde des angegebenen Tages ein Ende machte. Er hatte nur kurz vorher ſein 54. Lebensjahr erreicht, ein Alter, in dem auch ſein Vater ſtarb und das auch er in den geſundeſten Tagen als das wahrſcheinliche Ziel ſeines Lebens bezeichnete. Er hinterläßt eine innig geliebte Gattin und acht großentheils erwachſenen Kinder, 4 Töchter und 4 Söhne, von denen aber keiner ſich dem Fache ſeines Vaters widmen wird. So iſt denn freilich nicht voraus zu ſehen, was das Schickſal ſeiner großen, ausgezeichneten Bibliothek, was das ſeiner reichen, wohlgeordneten Sammlungen von Käfern, Muſcheln, Eingeweidewürmern und andern Naturgegenſtänden ſeyn wird. Nur kindliche Pietät und wiſſenſchaftliches Intereſſe vermögen dergleichen auf die Dauer zu erhalten. Vielleicht kommen ſie auf irgend eine Weiſe ſeiner Vaterſtadt zu Gute, um die er ſich ſo große Verdienſte erworben.

* 171. Franz Alexander Heber,

Mitglied des archäologiſchen Komité zu Prag und Bürger zu Zbirow; geb. im Jahr 1815, geſt. den 29. Juli 1849.

Er ſtarb, nach einem mehrjährigen Augenleiden, auf ſeiner jährlichen Alterthümerforſchungsreiſe, in Folge eines plötzlich eingetretenen Lungenblutſturzes und recidiven Bluthuſtens. Er hinterläßt als Wittwe Frau Karoline geb. Seyfert und ein Söhnlein Joſeph. Seine entſeelte Hülle ruht auf dem Kirchhofe in der Altſtadt Nachod, von einer Trauerweide beſchattet. Sein Verluſt iſt in der Literatur ſchwer erſetzlich; noch unvollendet iſt der 7. Band ſeines ſchönen Werkes: „Böhmen's Burgen, Veſten u. Bergſchlöſſer; Mährens Burgen u. ihre Sagen ꝛc.“, an dem er an den Alterthumsforſchern Karl Brandl zu Prag und Franz Beneſch zu Sukdol ſehr wackere Mitarbeiter hatte. Auf des Verſtorbenen eigene Bitte ſoll als Fortſetzer Th. Maloch eintreten, Profeſſor der böhmiſchen Sprache und Literatur.

* 172. Johann Gottfried Stahn,

Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin;
geb. den 17. April 1764, gest. den 29. Juli 1849.

Von unbemittelten aber achtbaren und frommen Aeltern geboren, wurde St. von diesen frühzeitig auf die dortige kölnische Stadtschule gebracht in der Absicht, dem Sohne diejenige Schulbildung zu gewähren, deren er für seinen künftigen Beruf im Handwerkerstande bedürfen würde. Aber sorgfältige und liebevolle Lehrer erkannten bald die reichen Gaben des Geistes und des Gemüths in dem an Leib und Seele gesunden Knaben, der leicht die Herzen für sich gewann durch seinen frommen und sittlichen Sinn, welcher im Vereine mit immer heiterer Zufriedenheit ihm als das beste Erbe von seinem armen Vater zugefallen war und auch von ihm während seines ganzen Lebens bewahrt und gepflegt worden ist. Der unter seinen Verhältnissen kühne Entschluß, eine wissenschaftliche Laufbahn zu beschreiben, wurde mit Entschiedenheit festgehalten, nachdem er schnell die ersten Stufen der Schulbildung überwunden hatte. Auf dem Gymnasium zum grauen Kloster, unter dem Direktorat des berühmten Geographen Büsching, trieb er die alten Sprachen mit besonderer Vorliebe, die ihn auch in seinen höheren Jahren nicht verließ, so daß er die griechischen und römischen Klassiker mit großer Leichtigkeit immer las und den Geist der Alten sich wohl anzueignen wußte. 1783 verließ er das Gymnasium als, wie das Osterprogramm von ihm aussagte, „der beste Schüler" desselben, und bezog die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Er hörte vorzugsweise Nösselt, Niemeyer*), Eberhard und Semler und trat namentlich zu dem Letzteren in nähere für sein inneres und äußerliches Leben fördernde Beziehungen. Die Krisis, in welcher sich damals die theologische Wissenschaft und das kirchliche Leben befanden, berührte ihn sehr tief, aber seine früh begründete und gesunde Frömmigkeit überwand die trockene Neologie jener Zeit und immer gedeihlicher entwickelte sich in seinem reichen Gemüthe der innigste Glaube, welcher den Kern und Mittelpunkt der evangelischen Wahrheit erfaßt hatte, aber frei blieb von aller Engherzigkeit und stets in kindlicher Demuth und Duldsamkeit sich offenbarte. Der liebenswürdige Jüngling,

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

der, was auch ſpäter dem Manne nicht zu Gebote ſtand, jener Weltklugheit entbehrte, die Perſonen und Gelegenheiten zu benutzen weiß zum Zwecke des eigenen Fortkommens in der Welt, hatte doch auch ſchon damals viel Veranlaſſung, Gott zu danken, daß derſelbe ihm immer freundlich entgegenbrachte, was ſein beſcheidener Sinn bedurfte. Es entwickelte ſich in ihm unter dieſer immer ſichtbaren Fürſorge Gottes das ſorgenloſeſte kindliche Vertrauen und die innigſte und lebendigſte Dankbarkeit, die mit Bewußtſeyn in jedem Augenblicke unmittelbar aus Gottes Vaterhand jede Freude des Lebens hinnahm, davon ihm denn auch ungleich mehr zu Theil geworden, als von Schmerzen und Trübſalen, deren er zu ſeiner Erziehung für das höhere Leben in geringerem Maaße zu bedürfen ſchien. Nachdem er ſein Triennium in Halle abſolvirt hatte, nahmen ſich die beiden Pröpſte in Berlin, Teller und Spalding ſeiner beſonders an. Durch ihre Vermittelung wurde er Erzieher im Hauſe des Generals von Grävenitz in Spandau und ſpäter in Suckow in der Uckermark bei dem Kammerherrn v. Arnim, in deſſen Familie er, wie er oft geſtand, die glücklichſten Jugendjahre verlebte. Er wäre noch länger in dieſem Verhältniſſe geblieben, wenn ihn nicht ſeine Gönner in Berlin zurückberufen hätten, um ihm eine Lehrerſtelle an dem ſchindler'ſchen Waiſenhauſe zu übertragen, welches ſeine Schüler bis zur Prima des Gymnaſium vorbereitete. Hier konnte er mit ſeiner Wiſſenſchaft aufs Gedeihlichſte wirken und ſeine damaligen Schüler erinnern ſich noch dankbar der geiſtigen Anregung, die ſie von ihm empfangen. In dieſer Zeit hatte er um ſich einen Kreis gleichgeſinnter junger Männer gebildet, zu welchen auch der ſpäter als preuß. Staatsmann bekannte Stägemann *) gehörte, die zu wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Arbeiten regelmäßig ſich verſammelten und ſich gegenſeitig förderten in dem Verſtändniſſe der herannahenden großen und ernſten Zeit. Zehn Jahre verweilte St. in dieſer, ſeiner Eigenthümlichkeit beſonders zuſagenden Stellung, neben welcher er übrigens ſchon ſeit dem J. 1794 die Pfarrſtelle in dem Kämmereidorfe Stralow bei Berlin verwaltete. Auf den Wunſch des Propſtes Zöllner wurde er aber 1798 als Hilfsprediger deſſelben an die St. Marienkirche in Berlin berufen, bei welcher er ununterbrochen, zuletzt als Archidiakonus, ſein Predigtamt verwaltet hat. Er dachte ſtets ſehr groß von

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1167.

Digitized by Google

ſeinem Amte und widmete den Arbeiten deſſelben, namentlich ſeinen Predigten allen Fleiß und alle Kraft, aber in ſo eitelkeitloſer Weiſe, daß ihm auch die Arbeit immer eine reiche Freude war und vor Gott geſegnet wurde mit treuer Anhänglichkeit und Verehrung von Seiten ſeiner Gemeinde. Seine vereinzelt gedruckten Predigten und ſeine Aufſätze in dem „Magazin von Teller“, deſſen Mitarbeiter er war, gaben Zeugniß von ſeinem homiletiſchen Geſchick und ſeiner freien und innigen Predigtweiſe. Im reichſten Maaße hat er die Freuden des Amtes genoſſen, mit welchem er während ſeiner rüſtigſten Jahre einen weiten und gebildeten Kreis der Hauptſtadt umfaßte. Zur Anerkennung ſeiner Verdienſte empfing er im J. 1840 als Senior der berliner Geiſtlichkeit den rothen Adlerorden 4. Klaſſe und vier Jahre ſpäter bei ſeinem 50jährigen Amtsjubiläum die 3. Klaſſe deſſelben Ordens. Die mit ſeinem 80. Jahre ſich fühlbar machende Schwäche bewog ihn, ſein Amt 1844 niederzulegen und ganz ſeinem häuslichen Kreiſe zu leben. Die häuslichen Tugenden hatte er vorzugsweiſe gepflegt und ausgebildet. In ſeinem Hauſe wohnte eine heitere Frömmigkeit und die chriſtliche Zucht und Sitte deſſelben machte nicht den Eindruck des Geſuchten und Erkünſtelten. Ueberhaupt lag ihm nichts ferner, als ſelbſtſüchtig berechnende Klugheit, und dennoch fehlte es ihm niemals an dem, was jene Klugheit oft nur mühſam erringt. Ihn umgab in ſeinem Alter ein wohl geordnetes Hausweſen, welches er, der gern Freuden und Ueberraſchungen bereitete, mit allem Nützlichen und Schönen gern ſchmückte. Geſellig und freigebig vereinigte er gern in ſeinem Hauſe ſeine Amtsgenoſſen und Freunde, am Liebſten aber weilte er zuletzt im engſten Kreiſe der Seinen und blickte gern mit ihnen zurück in die geſegnete Vergangenheit. Ein Freund der Natur gedachte er mit beſonderer Vorliebe der Reiſen durch die ſchönſten Gegenden Deutſchlands, die er erſt in den ſpäteren Jahren mit ſeiner Familie gemacht. Gott hatte ihn geſegnet durch eine treue liebende Gattin, die dem in den äußeren und praktiſchen Dingen des täglichen Lebens wenig Bewanderten, ſeit dem J. 1803 hilfreich zur Seite ſtand. Daß die einzigen Kinder, die ihm Gott geſchenkt, zwei Söhne, von denen der ältere Stadtgerichtsrath, der jüngere Prediger, auch in Berlin ihren Beruf gefunden, ihm täglich nahe ſeyn, daß er auch ihr Glück ſehen und noch lieber Enkelkinder ſich erfreuen konnte, pries er in ſeinen letzten Jahren als eine beſondere Gnade Gottes. In ihren Armen

Digitized by Google

fand ihn der Tod. Sein Ende war sanft und friedlich, wie sein ganzes Leben; es war das Ende der Gerechten.

* 173. Johann Ludwig Maximilian Dortu,

chemals königl. preuß. Auskultator zu Potsdam;

geb. im J. 1825, standrechtlich erschossen zu Freiburg den 31. Juli 1849.

Bei der Einnahme von Freiburg im Breisgau im Juli 1849 durch die königl. preuß. Truppen unter der Führung des Generals v. Hirschfeld, wurde auch der „bekannte demokratische Wühler Dortu aus Potsdam" (Worte einer Korrespondenznachricht aus Freiburg in der Augsb. Allg. Zeitung) gefangen. Alsbald vor ein Kriegsgericht gestellt, gestand er ein, gegen die preußische Fahne gekämpft zu haben. In seiner Heimath wurde man seines Schicksals wegen besorgt um ihn, um so mehr, als man seine excentrischen Gesinnungen kannte und er bereits von dort, wegen Aufreißens der potsdamer Eisenbahnschienen in den Novembertagen 1848, zur Untersuchung gezogen, landesflüchtig geworden war. Man setzte ein Gnadengesuch für ihn in Potsdam in Umlauf. Daß er selbst für sich um Gnade bitte, soll ihm sein eigner Vater, der mit seiner Handlungsweise sehr einverstanden gewesen, abgerathen haben, indem er dafür sorgen zu wollen erklärte. Indessen erfüllten sich diese Hoffnungen nicht; denn ohne daß davon vorher Kunde in's Publikum gekommen wäre, wurde am 31. Juli 1849 an D. die erste kriegsrechtliche Hinrichtung in Baden vollzogen. In der Nähe des Kirchhofs der Wiehre, einer aus zerstreuten Häusern bestehenden Vorstadt Freiburgs, endete er sein Leben unter den Kugeln eines Pikets vom 29. preuß. Regimente. Ein noch am nämlichen Morgen öffentlich angeheftetes, „zur Warnung" überschriebenes Plakat des gedachten Generals v. Hirschfeld, als Kommandirenden des ersten Armeekorps der königl. preuß. Operationsarmee am Rhein, bezeichnete als Schuld D.'s, der mit seiner Eigenschaft als Auskultator zugleich die eines Unteroffiziers im 24. Landwehrregimente verbunden gehabt hatte, daß er sich aus Anlaß der im Mai 1849 in Baden stattgefundenen Staatsumwälzung in dieses Land begeben habe und dort nach dem Einrücken der königl. preuß. Armee den Truppen seines eigenen rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, seinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten mit den Waffen in der Hand feindselig gegenüber getreten sey. Das gegen

ihn erlaſſene kriegsrechtliche, vom kommandirenden Generale beſtätigte Urtheil war dahin ergangen: „daß er wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes und dem Verluſte der Nationalkokarde, mit dem Tode durch Erſchießen zu beſtrafen ſey.“ — Im Verhöre ſoll D. geſagt haben, es thue ihm nur leid, daß er nicht mehr Kämpfer für die Monarchie vernichtet habe. Indeſſen war er jedenfalls in dem badiſchen Aufſtande ſehr thätig geweſen. Er hatte die nächtliche Gefangennahme der „Geiſeln“, welche man von Gernsbach nach Raſtatt ſchleppte, geleitet, und ſeine Gefangennahme erfolgte nicht lange nachher, nachdem er einer Dame, welche ſich allein mit ihrer Tochter auf ihrem Landſitze befand, mit dem Piſtol in der Hand die Herausgabe ihrer Familienkleinode abgezwungen hatte. Dieſe „Requiſitionen“ feſſelten ihn auch noch in Freiburg, als das Revolutionsheer bereits abgezogen war, und waren die Urſache, daß man ſeiner habhaft wurde. D. ging dem Tode mit großer Faſſung entgegen, obgleich er ſeiner eignen Erklärung nach an kein Jenſeits glaubte. „Sie ſehen,“ ſagte er zu dem ihn beſuchenden Geiſtlichen, „daß ich ruhig und gefaßt ſeyn kann, obwohl ich die totale Ueberzeugung habe, daß ich in Nichts gehe.“ Dieß war am Morgen der Hinrichtung. Der Geiſtliche, der ihn ſchon am Abend vorher zweimal erfolglos beſucht hatte, verließ ihn ſichtlich niedergedrückt durch den dreimal vergeblichen Verſuch, das Herz des Unglücklichen zu rühren; der Gefangene ſagte ihm kein Lebewohl. Ueber D.'s letzte Augenblicke erfuhr man, daß er in einer Chaiſe, neben der eine Abtheilung Huſaren berritt, nach dem Richtplatze gebracht wurde. Am Kirchhofe mußte er ausſteigen. Er ging, ein großer ſchöner Mann, muthig und gefaßt, die linke Hand auf das Herz gelegt, die rechte in die Seite geſtemmt, in die Mitte des Vierecks, das die Infanterie gebildet hatte, während die Huſaren in der Nähe ſtreiften, um Zuſchauer ferne zu halten. Das Todesurtheil wurde vorgeleſen. D. antwortete: „Ich ſterbe für die Freiheit; ſchießt gut, Brüder!“ Er ſank, ſogleich von vielen Kugeln durchbohrt, entſeelt zuſammen. Die Leiche wurde in einen Sarg gethan und bei'm Eingange des Kirchhofs verſcharrt. Das Grab hat keinen Hügel, ſondern iſt ganz eben. Um 5 Uhr war die Exekutionsmannſchaft wieder in der Stadt*).

*) Zur Vervollſtändigung dieſer Biographie bemerken wir noch, daß D. in den Novemberkrawall ſeiner Vaterſtadt Berlin verwickelt und der

174. Dr. Philipp Heinr. Fr. Hänſel,

Stadtgerichtsrath und Vorſitzender des Handelsgerichtes zu Leipzig;

geb. d. 9. Juli 1779, geſt. d. 5. Auguſt 1849 *).

H., zu Leipzig geboren, war einer der gelehrteſten Juriſten und zugleich einer der tüchtigſten Beamteten des Königreichs Sachſen. Irren wir nicht, ſo hat er ſeine gelehrte Bildung zuerſt auf der königl. Landesſchule zu Grimma, dann auf der Univerſität Leipzig empfangen. Seine amtliche Laufbahn begann er im J. 1805 als Gerichtsſchreiber und Notar bei'm Stadtgerichte ſeiner Vaterſtadt, rückte 1820 zum Aktuar bei'm Handelsgerichte auf und wurde 1831 Vorſitzender dieſer Behörde. Seine nützliche Wirkſamkeit wurde durch Ertheilung des ſächſ. Civilverdienſtordens geehrt. — Auch als Schriftſteller hat er ſich einen Namen gemacht. Es erſchienen von ihm: Bemerkungen u. Erkurſe über das im K. Sachſen geltende Civilrecht. 3 Thle. 1828—33. — Ueber den Beweis durch Handelsbücher im Civilproceß. 1830. — Curtius **), Handbuch des im K. Sachſen geltenden Civilrechts. 3. Ausg. 2 Bde. in 4 Thln. 1835—38. u. 4. Ausg. 1846—49. — Die Lehre von dem Auszuge od. d. Leibzucht. 1834. — Haubold's ***) Auszug zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen nebſt einem Anhang üb. d. Handelsgerichtsproceß. 1844. — Handbuch d. Inſtitutionen des Rechts in e. Kommentar zu den juſtinian. Inſtitutionen u. ſ. w. 1. Bd. 1842. — Haubold's Lehrbuch d. ſächſ. Privatrechts. 3. Ausg. in 2 Abtheil. 1847. 48. — Seit 1833 war er Mitredakteur der leipz. Lit.-Ztg.

Theilnahme überführt, zu fünf Jahren Veſtungsſtrafe verurtheilt worden war. Es gelang ihm, nach Marſeille zu entkommen, von wo er im Frühjahre 1849 zurückkehrend ſich den Schweizerſchaaren anſchloß und als Becker's Adjutant Dienſte leiſtete. In Heidelberg, wo er noch im Sommer 1846 ſtudirte, galt er für einen zwar nicht beſonders geiſtig begabten, aber ſittlich reinen und zu ſchwärmeriſchen Gefühlsaffektionen hinneigenden Jüngling.

Die Redakt.

*) Aus öffentlichen Blättern.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.
***) — — — 2. — — — S. 505.

* 175. Dr. med. Gustav Adolph Stahlberg,

Arzt zu Stettin;

geb. den 24. März 1814, gest. den 5. August 1849.

Der Verewigte ward in Köslin, dem damaligen Wohnorte seines Vaters, des noch lebenden frühern Kaufmanns Stahlberg, geboren. Begabt von der Natur mit Kraft und Talent, legte er die Schuljahre im Gymnasium seines Geburtsortes rasch und zur Zufriedenheit seiner Lehrer zurück, so daß er im Alter von 17 Jahren die Universität Greifswald beziehen konnte, um sich dort zu seinem künftigen Berufe als Arzt vorzubereiten. Nach zwei Jahren ging er, begleitet von dem Beifalle der Lehrer, zur Vollendung seiner Studien nach Berlin, wo er, nachdem er denselben mit Fleiß obgelegen, im zweiten Semester plötzlich wegen demagogischer Umtriebe, an welchen er während seines Aufenthalts in Greifswald Theil genommen hatte, verhaftet wurde. In der strengen Untersuchung, welche damals die Regierungen über die Studirenden mehrer deutscher Universitäten verhängten, ergab sich seine Theilnahme an Ideen, welche die glühende Begeisterung für das deutsche Vaterland bei der unerfahrenen Jugend erzeugt und genährt hatte und die, späterhin zur glänzenden Geltung gebracht, damals von den Staatsbehörden für wahnsinnig und verbrecherisch erklärt wurden und wofür diese unglücklichen Jünglinge schwer büßen mußten. Nach ergangener Voruntersuchung wurde St. mit mehreren seiner Kommilitonen vorläufig nach der Vestung Silberberg transportirt, wo er von 1834 bis 1840 gefangen gehalten wurde. Inzwischen erging von der dazu eigens niedergesetzten Kommission das harte Urtheil, welches eine bedeutende Zahl der Betheiligten zum Tode durch's Beil verdammte, aber von dem Könige Friedrich Wilhelm III. *) in dreißigjährige Vestungsstrafe verwandelt und nach einigen Jahren auf 10 Jahre Haft gemildert wurde. So jung, lebhaft, mit dem Gefühle der moralischen und körperlichen Vernichtung bedroht, verdarb und verstarb ein nicht geringer Theil dieser Jünglinge auf den verschiedenen Vestungen, wo sie büßen sollten, ein anderer Theil, begabt mit Energie, brachte diese Zeit in ernstem Studium und Ausbildung des Geistes zu; unter diesen Letztern war auch unser St., welcher sich mit einem Theile

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der in Silberberg gefangenen Genoſſen, die dieſer Erhebung fähig waren, zu einer veſten und geregelten geiſtigen Thätigkeit verband. Es iſt für Den, dem ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit vorliegen, intereſſant, zu ſehen, mit welchem Fleiße er nicht nur ſeine Fachwiſſenſchaft, ſondern auch alle übrigen erreichbaren Wiſſenſchaften und Sprachen betrieb, obwohl dieſe Armen der Mittel beraubt waren, welche zur umfangreichen Ausbildung nöthig ſind, und einen größeren Theil ihrer geringen Subſiſtenzmittel zur Anſchaffung derſelben verwenden mußten. Bei der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs ſchlug für ſie die Stunde der Erlöſung. Durch einen ſeiner erſten Regierungsakte begnadigte er ſämmtliche Theilnehmer an den ſogenannten demagogiſchen Umtrieben vollſtändig und Alle, mit ihnen unſer St., wanderten mit ſehnſüchtiger Eile aus den harten Gefängniſſen zuerſt der Heimath und nach kurzer Erholung den Quellen der Wiſſenſchaft zu, um dort den lange verhaltenen Durſt zu löſchen. Wer ſchildert die rührenden Scenen, welche die kaum mehr gehoffte Ankunft der Söhne in dem älterlichen Hauſe verurſachte? St. ging nach Greifswald, vollendete dort ſein Studium in zwei Jahren und beſtand die nöthigen Prüfungen in dieſer Zeit, ſo daß er ſich mit Anfang 1843 als Arzt in Stettin niederließ und bald mit Glück prakticirte. Geachtet, geliebt von Allen, die ihn kannten — und deren waren in ſeinem Wohnorte ſehr Viele — lebte er jetzt ſeinem Berufe, verheirathete ſich vier Jahre vor ſeinem Tode, ganz ſeiner Neigung folgend, mit der früheren Hofopernſängerin in Berlin, Fräulein Emilie Conrad, einem der liebenswürdigſten Weſen, und genoß nun, mit drei Kindern geſegnet, in dieſer Ehe vier Jahre hindurch des höchſten Glückes, deſſen der Menſch fähig iſt. Da trat im Sommer 1849 die Cholera, welche ſchon im vergangenen Jahre dort graſſirt hatte, in einer entſetzlichen Geſtalt auf; in einzelnen Stadttheilen ſtarben ganze Häuſer aus und ganze Straßen hatten Haus bei Haus Leichen aufzuweiſen. Am 5. Auguſt Morgens wurde St. nebſt ſeiner Gattin und einer ſich zum Beſuche bei ihm aufhaltenden Couſine von der ſchrecklichen Krankheit ergriffen, welche ihn in wenigen Stunden, die andern Beiden am nächſten Tage dahin raffte. Seinen Tod vorausſehend, ſtarb er mit der Energie und männlichen Veſtigkeit, welche er in allen Verhältniſſen bewieſen, ohne Jammer, ohne Klage, ein Opfer ſeiner Pflicht! Vereint

mit der heißgeliebten Gattin in einem Grabe, folgt ihnen das liebevolle Andenken aller Derer, die ſie kannten.

176. Franz Ludwig Hürner,

Altlandammann des Kantons Aargau, Oberrichter zu Aarau;

geb. den 1. April 1778, geſt. den 7. Auguſt 1849 *).

Der Verewigte wurde in Aarau geboren, wo ſein Vater Notar und Stadtſchreiber war. Seinen erſten Schulunterricht genoß der begabte Knabe in ſeiner Vaterſtadt; nachher widmete er ſich während zwei Jahren den Studien der Rechtswiſſenſchaft in Bern und hielt ſich dann faſt eben ſo lange zur Erlernung der franzöſ. Sprache in Orbe im Waadtlande auf. Im Anfange des J. 1798 begleitete er ſeinen Vater, der ein Gut in Wangen gepachtet hatte, dorthin und war Theils dieſem in ſeinen Geſchäften behilflich, Theils verſah er bei dem damaligen Landſchreiber Tſchiffeli, ſeinem nachmaligen Schwiegervater, Sekretärsdienſte. Er blieb jedoch nur wenige Monate in dieſem untergeordneten Wirkungskreiſe. Mit ganzer Seele erfaßte er den politiſchen Umſchwung der Schweiz; er gehörte mit zu den eifrigſten Beförderern der neuen Einheitsregierung, zu den vertrauteſten Gehilfen der Männer, welche die Geſchichte der damaligen Zeit mit Auszeichnung nennt. Mit dem geordneten Beginne der Helvetik wurde er zum Vorſteher der helvetiſchen Kanzlei ernannt, — eine Stelle, die er jedoch ihrer für ſeine noch unerfahrne Jugend zu großer Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen bald gegen die des erſten Sekretärs des oberſten Gerichtshofes vertauſchte. Dieſe letztere bekleidete er bis zum Ende der helvetiſchen Periode. Als der Kanton Aargau gegründet wurde, übernahm H. die Stelle des Schreibers des damaligen Diſtriktsgerichts Aarau und bald darauf die des Stadtſchreibers ſeiner Vaterſtadt, die er ununterbrochen bis zum J. 1828, in dem er zum Mitgliede des kleinen Rathes gewählt wurde, verſah. Er war ſeit 1798 Notar und ſeit 1803 Fürſprecher, in welcher Eigenſchaft er neben ſeinen übrigen Amtsgeſchäften immer noch Zeit fand, bis zum J. 1812, wo er in das Appellationsgericht gewählt wurde, dem ſeine Hilfe in Anſpruch nehmenden Publikum mit Einſicht und Gewandtheit zu dienen. Sein großer Fleiß, ſeine muſterhafte Ordnungs-

*) Schweizerbote. Jahrg. 1849. Nr. 106.

liebe und ſein ſchneller Ueberblick machten es ihm möglich, ſich ſo vielſeitig zu bethätigen. Außer ſeinen Aemtern als Appellationsrichter und als Stadtſchreiber war er ſeit der Gründung der Kantonsſchule bis 1835 von der Stadt abgeordnetes Mitglied der Kantonsſchuldirektion und lange Kaſſier dieſer Anſtalt und viele Jahre bis 1828 Mitglied des reformirten Kirchenraths. Auch betheiligte er ſich bei gemeinnützigen Privatvereinen. In dem großen Rathe, dem er von den erſten Jahren der Mediationsperiode bis 1841 angehörte, war er eines der einflußreichſten, einſichtigſten und beredteſten Mitglieder. Eidsgenöſſiſche Angelegenheiten, wie geſetzgeberiſche Arbeiten und Verwaltungsgegenſtände wußte er mit gleicher Geiſtesſchärfe und Sachkenntniß zu erfaſſen. Für die Bearbeitung eines den ganzen Kanton umfaſſenden bürgerlichen Geſetzbuches war er lange thätig, konnte jedoch die Vollendung deſſelben nicht mehr erleben. Dazwiſchen übernahm er, noch bevor er in der Regierung ſaß, öfter Miſſionen in ſchwierigen Regierungsſachen und führte ſie zum Danke ſeiner Auftraggeber aus. Zu wiederholten Malen und würdig vertrat er den Kanton auf der Tagſatzung, namentlich auf der außerordentlichen vom 13. Nov. 1813 bis 31. Auguſt 1815 in ſchwieriger Zeit, wo die Exiſtenz des Kantons Aargau aufs Aeußerſte bedroht war und wo es unglaubliche Mühe koſtete, gegen vielfache Gegenwirkungen den neuen Bundesvertrag unter Aufnahme der neuen Kantone als gleichberechtigter Glieder zu Stande zu bringen. Am 7. Aug. 1815 unterzeichnete er mit Bürgermeiſter J. K. Fetzer *) im Namen des Kantons Aargau die neue ſchweizeriſche Bundesurkunde. Er erhielt für ſeine verdienſtvollen Bemühungen vom großen Rathe am 27. Oktbr. 1815 eine pergamentene Dankſagungsurkunde und von der Regierung die große goldene Verdienſtmedaille. Im J. 1828 wurde er an des verſtorbenen Bürgermeiſters Zimmermann Stelle in den kleinen Rath gewählt, in welcher Behörde er auch nach der Verfaſſungsänderung von 1830 blieb. Mit der Integralerneuerung ſämmtlicher Behörden, 1831, wurde er zum Landſtatthalter und 1832 zum Landammann gewählt. Im Uebrigen behielt er ſeine frühern Fächer im Finanz- und Poſtweſen und das Präſidium des Kirchenraths bei Ein Jahr führte er auch das Präſidium im Schulweſen und bis zu ſeinem Austritte ſtand er dem Departement des Innern vor. In eidsgenöſſiſchen Dingen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 781.

wurde ſeine Gewandtheit und Sachkenntniß oft in Anſpruch genommen. Er wurde mehrmals zu Münz-, Zoll- und Poſtkonferenzen berufen und mehere Jahre war er Mitglied der eidsgenöſſiſchen Zollkommiſſion. In allen dieſen Stellungen zeichnete ihn vielſeitige Bildung, reiche Lebenserfahrung, Gründlichkeit und Sachkenntniß, große Thätigkeit, tiefe Menſchenkenntniß und Milde im Umgange aus. Dennoch wurde er bei'm Auslaufe der erſten ſechsjährigen Amtsperiode, Ende 1837, nicht mehr in den kleinen Rath gewählt. Es war eine Zeit großer politiſcher Gährung; beide Hauptparteien hatten bei den Erneuerungswahlen in den großen Rath ihre Kräfte gemeſſen. In dem einen und andern Kreiſe ward die konſervative Meiſter, im großen Rathe ſelbſt blieb die radikale in überwiegender Mehrheit. Die Folge davon war, daß H. mit zweien ſeiner bisherigen Kollegen bei den Erneuerungswahlen in den kleinen Rath übergangen wurde. Die Regierung ernannte ihn ſofort zum Poſtdirektor. Aber ſchon im Febr. 1838 nahm er den Ruf als Mitglied der Direktion für die damals projektirte Eiſenbahn nach Zürich an. Hatte er damals den über Alles geliebten heimathlichen Kanton mit Schmerz verlaſſen, ſo nahm er es mit Freuden an, als er im Herbſt 1338 abweſend in's aargau'ſche Obergericht gewählt wurde. Er trat damit in eine ihm aus früheren Jahren bis 1828 wohlbekannte und liebgewordene Amtsthätigkeit, in der er, wiederholt und zum letztenmale im Okt. 1848 beſtätigt, fortwährend mit Eifer und Einſicht wirkte bis in ſeine letzten Tage. Noch am 23. und 24. Juli ließ er ſich krank und ſchwach in die Sitzung des Obergerichts führen. Nur in den ganz letzten Tagen mußte er der Arbeit entſagen. Seine angegriffene Geſundheit, eine allmälig ſich ausbildende Bruſtwaſſerſucht ließen eine baldige Kataſtrophe vorausſehen; allein ſie trat ſchneller ein, als ſeine Umgebung erwartete. Am Morgen des 7. Aug. entſchlief er ſanft und ungeahnet, um nicht wieder zu erwachen, ein freundliches Bild des Heimganges eines ruhigen Gewiſſens. — Seine öffentliche Wirkſamkeit war viel bethätigt, ſein Privatleben makellos, ſein Umgang anziehend und belebt, ſein Familienleben herzlich und wohlwollend, ſeine ganze Perſönlichkeit gewinnend und Achtung einflößend. Sein Name wird noch lange geſegnet bleiben! —

Digitized by Google

* 177. Johann Friedrich Ferdinand Rüthling,

Hofschauspieler zu Berlin;

geb. den 17. März 1793, gest. den 7. Aug. 1849.

Der berühmte Fleck hielt das Kind bei der Taufe. Als Knabe von 5 Jahren am 6. Juli 1798 betrat R. zum ersten Male die Bühne und wurde von da ab in Kinderrollen beschäftigt. Iffland nahm den Knaben unter seine besondere Leitung und verehrte ihm nach der ersten Aufführung seines Schauspiels „Frauenstand" am 31. Oktbr. 1799 in Gegenwart sämmtlicher Darsteller eine silberne Medaille. Eine seiner vorzüglichsten Leistungen war die Lilly in „Die Donaunymphe" worin er die drei Talente: Darstellung, Gesang und Tanz vereinigte. R., durch Iffland herangebildet, kam nach Abgange des berühmten Komikers Wurm*) 1816 in den Besitz des Krispin in „Die Schwestern von Prag" und überraschte durch seine originelle und drastische Darstellung dieser Rolle, wobei er die entfernteste Annäherung an die Leistung seines Vorgängers vermied. Das Stück mußte fortwährend wiederholt werden und war stets lebhaft besucht. Von nun an begann die Kritik R. rühmlichst hervorzuheben und er stieg fortwährend in der Gunst des Publikum. Diesem Triumphe folgten neue: Heinrich in „Der Zinngießer", Stauden in Clauren's „Vogelschießen", später Valentin in „Ein Stündchen vor dem potsdamer Thor", Köck in „Der Platzregen als Eheprokurator", Kalinsky in „Humoristische Studien" u. s. w. Sie lieferten den Beweis eines tiefen unversiegbaren Humors, eines selbstschaffenden Talentes. Die Darstellung des Direktors Bock in „Richard's Wanderleben", die für ihn eigens geschriebene Rolle des Tyll in den Schelmiaden Raupach's eröffneten seinem Talente ein neues Feld; seine große Verstandesruhe und neckende Ironie konnte sich hier entfalten. Im J. 1838 hatte er Gelegenheit, auf dem wiener Burgtheater zu spielen. Sein Gastspiel, vom ehrenvollsten Erfolge gekrönt, steigerte den Theaterbesuch unendlich und man machte ihm die schmeichelhafte Offerte eines lebenslänglichen Engagements, was er jedoch ablehnte, da er bereits in Berlin durch ein solches gebunden war. Im J. 1839 gastirte R. bei einer Reise durch Würtemberg auf Befehl und Wunsch des Königs in Stuttgart. Der Ablauf seines Urlaubes

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. d. Nekr. S. 1206.

geſtattete ihm nur 4 Darſtellungen; ſein Gaſtſpiel wurde jedoch mit ſolchem Beifallsjubel aufgenommen und der königl. Hof lieferte ihm ſolche ſchlagende Beweiſe von Werthſchätzung, daß die Intendanz ihm einen Nachurlaub von Berlin erwirkte. R. gehört zu denen, welche im J. 1833 nach Schwedt befohlen wurden, um bei der Anweſenheit des Kaiſers von Rußland und des verſtorbenen Königs von Preußen *) daſelbſt Vorſtellungen zu geben. Hier ſchrieb er im Vereine mit L. Schneider eine höchſt ergötzliche komiſche Scene und lieferte den Beweis eines nicht unbedeutenden literariſchen Talentes. (Siehe Almanach f. Freunde der Schauſpielkunſt, 9. Jahrg.: Legatio dramatica von L. Schneider.) Eine treffliche Sammlung ſeiner Dichtungen iſt im J. 1846—1847 im Verlage von Otto Janke in Potsdam erſchienen. Seine nachgelaſſenen Schriften ſind demſelben Verleger bereits zum Drucke übergeben. Am Morgen des 6 Juli 1848, dem 50. Jahrestage ſeiner Wirkſamkeit an ein und derſelben Bühne, wurde R. als vieljähriges Mitglied des philharmoniſchen Vereins zu Berlin von einer Deputation deſſelben begrüßt und man überreichte ihm ein kunſtvoll angefertigtes Ehrendiplom und einen ſilbernen Pokal mit bezüglicher Inſchrift. Donnerstags, den 7. Decbr. 1848, fand die dem Jubilar durch königl. Gnade bewilligte Beneſizvorſtellung in den eng gefüllten Räumen des königl. Opernhauſes Statt. R. hatte zwei raupach'ſche Stücke gewählt: „Der Degen“ und „Kritik und Antikritik“ nebſt Ballet. R. ſpielte im erſten Stücke den Baron von Krautfeld, im zweiten den Stadtdirektor Witte und wurde mit dem lauteſten Beifalle bei ſeinem erſten Erſcheinen begrüßt und den Abend über begleitet. Mehrfach im Laufe der Vorſtellung hervorgerufen wendete ſich der Jubilar bei'm Schlußhervorruf an das Publikum, erwähnend, daß er vor 50 Jahren zum erſten Male und zwar als Kind die berliner Bühne betreten, daß Meiſter Iffland dem Jünglinge geſagt, wie eigentlich das Publikum ſelbſt den Schauſpieler bilde, daß er dieß ſtets beachtet habe und wie gegenwärtig hier der Mann bekenne: was und wie er eben ſey, habe er allein dem berliner Publikum zu danken. Der Beneficiat ſchloß mit der Verſicherung, daß er auch ferner beſtrebt ſeyn werde, den ihm heute bewieſenen Beifall und ehrenden Antheil auch für die Fortdauer ſeiner Wirkſamkeit zu gewinnen. Hiernach abermals gerufen, führte er einige

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

ſeiner Kunſtgenoſſen vor, indem er dem Publikum gegenüber dieſen ſeinen Dank für ihre bereitwillige Unterſtützung ausſprach, die ihm nach der Huld des Königs es allein ermöglicht habe, ſein Benefiz zu veranſtalten, was er deshalb laut und dankbar anerkenne. Nachdem der Vorhang gefallen, eilte man von allen Seiten herbei, den Jubilar zu beglückwünſchen. Regiſſeur Weiß führte ihn alsdann in das allgemeine Verſammlungszimmer, wo Regiſſeur Stawinsky, von ſämmtlichen Kunſtgenoſſen des ausgezeichneten Veterans umgeben, Letzteren erwartete. Mit herzlichen gemüthlichen Worten gedachte Stawinsky in einer Anrede der früheren wie der jetzigen Zeit, bemerkend, daß jedes wehmüthige Gefühl, welches ein ſolcher Abend, weil er meiſt gleichzeitig eine Abſchiedsfeier ſonſt mit ſich führe, für heute verſchwinde, da R. noch dem Kreiſe ſeiner ihn liebenden und achtenden Kollegen verbliebe und wie das Letztere noch lange der Fall ſeyn möge. Sodann überreichte er dem tief ergriffenen alten Freunde im Namen ſämmtlicher Bühnenmitglieder auf porzellanener reich vergoldeter Unterlage einen goldenen Lorbeerkranz, in deſſen Mitte eine koſtbare goldene Tabatière, mit paſſender Inſchrift verſehen, ſich befand. Innige Worte des Dankes Seitens des Jubilars beſchloſſen den Feſtabend. Leider! war es dem Jubilar nicht vergönnt, dieſen ſeinen herrlichſten Ehrentag lange zu überleben. Schon ſeit 1½ Jahren kränkelte er und litt an einer Magenverhärtung. Auf Anrathen der Aerzte unternahm er im Juli eine Badereiſe nach Warmbrunn in Schleſien; doch ſtatt daß ſich ſein Uebel dort verbeſſerte, verſchlimmerte es ſich und an einer Leberentzündung ſchwer erkrankt kehrte er im Anfange des Auguſt nach Berlin zurück. Nach ſechstägigem Krankenlager verſchied er Abends 5¼ Uhr des genannten Tages, umgeben von ſeiner Familie in den Armen ſeiner treuen Gattin und ſeiner Söhne unter ſchweren Leiden. Sonntag, den 11. Aug., wurde er auf dem halle'ſchen Kirchhofe feierlichſt beerdigt. Seine ſämmtlichen Kollegen, ſo wie viele ſeiner Freunde gaben ihm das Geleit auf dem letzten Wege. Sein muſterhaft moraliſcher Lebenswandel ſo wie ſeine Kunſtleiſtungen hatten ſeinem Namen einen guten Klang gegeben und werden ihm, ſo Gott will, ein dauerndes und ehrendes Andenken bewahren.

Digitized by Google

* 178. Ernst Elsenhans,

Literat zu Mannheim;

geb. im Jahre 18.., standrechtlich erschossen den 8. Aug. 1849.

E., früher württemb. Theolog, hernach (u. A. in Mannheim, als Mitarbeiter an der dortigen Abendzeitung) Tagesschriftsteller jener leidenschaftlichen republikanischen Sorte, welche am Meisten zur Untergrabung der baden'schen Zustände beigetragen, war in Folge eines Preßprocesses zur Haft in der Vestung Kislau verurtheilt worden. Da befreite ihn der Ausbruch der Revolution. Er ward Schriftführer im Kriegsministerium in Karlsruhe, nach Oppenheim's Abgang Redakteur der „Karlsruher Zeitung", während der Belagerung von Rastadt, wohin er gegangen, Herausgeber des „Vestungsboten"*). Aber nicht blos als Schriftführer im Kriegsministerium, welche wenig beschäftigende Rolle E. in Rastadt fortsetzte, und als Journalist war er dort thätig, sondern auch als Gründer der „Klubs für entschiedenen," später „entschiedensten Fortschritt" und einigemal als Kämpfer in den Reihen der Truppen: ein Mann, der die Rücksichtslosigkeit und Frech-

*) Als Herausgeber dieses Blattes kündigte er sich in folgender Weise an: „Anzeige und Einladung. Im Einverständniß mit dem Kriegsminister-Stellvertreter Ernst Sander sowohl, als dem Vestungsgouverneur Oberst Tiedemann übernehme ich von heute an die Leitung dieser Zeitung, welche jeden Tag erscheint. Die Grundsätze, welchen ich dabei folge, sind ersichtlich aus den nachfolgenden leitenden Artikeln und ich fordere nun in der Ueberzeugung, daß ich darin die Ansichten der Garnison und Bürgerschaft Rastadts ausspreche, Jeden zur genügenden Mitwirkung, insbesondere auch zur Verbreitung des „Vestungsboten" auf." Dem folgte ein Tarif über die Lebensmittel, wie sie von der Proviantverwaltung der Vestung vertheilt werden sollten, — Alles sehr reichlich! — von Tiedemann und dem Vestungsproviantmeister unterzeichnet. Weiter hieß es in einem Berichte über den letzten Ausfall: „Der Ausfall, dessen Ergebniß ein so höchst günstiges war, von dem aber auch kein anderes Resultat erwartet werden konnte, wenn man bedenkt, daß die unsere Vestung umschließende Armee höchstens aus ein paar tausend Mann besteht, und daß ferner die prahlerische Proklamation der Preußen, in der von drei großen Truppenkorps gesprochen wird, bloßer Wind, berliner Wind sind." Vom „Bürger" Gröden ist auch einigemal die Rede. Ueberhaupt vertuschte, zur Erhaltung des Widerstandes, E. gern die alten Lügen mit neuen. So: „nach neueren Nachrichten wären die Preußen in der Schweiz eingefallen, um das Fürstenthum Neuenburg zu erobern, dort aber von den wackern Söhnen der Freiheit aufs Haupt geschlagen worden." Eben so ward E. in einem späteren Artikel der Allgem. Zeitung (Ein Tagebuch aus Rastadt, III., Beil. zu Nr. 211, 30. Juli 1849.) bezüchtigt, das, was in einer Soldatenversammlung am 20. Juli in der evangel. Kirche in Rastadt zu Gunsten friedlicher Erledigung der Angelegenheit beschlossen worden, in seinem „Vestungsboten" verfälscht zu haben.

Digitized by Google

heit ſeiner Schriften auf ſein ganzes Leben übertrug. In Folge der Uebergabe von Raſtadt wurde auch E. gefangen und vor ein Kriegsgericht geſtellt. Zu ſeiner Vertheidigung hatte ſich kein Advokat gefunden; ein Schriftverfaſſer aus Karlsruhe übernahm das undankbare Geſchäft. Es beruhte hauptſächlich auf der Behauptung, daß in E.'s Sache das Gericht Partei ſey. Auch habe er vorzüglich aus Dankbarkeit für ſeine Befreiung aus Kislau die Sache der Revolution nehmen müſſen. Er ſelbſt, den Trotz, den er im Leben hatte, Angeſichts des Todes behauptend — auf die Frage nach ſeiner Religion anwortete er: „keinem der beſtehenden Kulte zugethan" — verfocht die Anſicht, daß nur Preßvergehen gegen ihn vorlägen, und reinigte ſich gegen die Anſchuldigung gemeiner Verbrechen, wie des Diebſtahls. Sonſt ſey er Republikaner, für dieſe Ueberzeugung habe er gelebt und werde — wenn es die Richter wollten — auch ſterben. Sey es nun, daß die Schmähgedichte und Artikel des „Veſtungsboten" Schuld trugen oder man ihn als einen der intellektuellen Urheber der Kalamität anſah, er wurde verurtheilt, erſchoſſen zu werden. Die Tröſtungen des Predigers, den er hatte kommen laſſen, einer Geliebten ein Andenken zu überreichen, wies er zurück. Am 8. Auguſt früh 3¼ Uhr wurde das Urtheil an E. vollzogen. Eine Korreſpondenz aus Raſtadt in der Allg. Zeitung meldete, er ſey „bis zum letzten Augenblicke ein frecher Geſelle" geblieben, und iſt dieſes Urtheil um ſo glaubhafter, als derſelbe Berichterſtatter ſich entſchieden gegen das Verfahren äußerte, was man Seitens der urtheilvollziehenden Behörde gegen Biedenfeld eingeſchlagen hatte. Indeſſen äußerte ſich ein anderer Berichterſtatter in derſelben Zeitung aus Karlsruhe über E. doch milder: „E. E. ſoll," ſo lautet die von ihm gegebene Nachricht, „mannhaft in den Tod gegangen ſeyn. Bei der Exekution mußte der befehligende Officier ihn dringend bitten, ſich die Augen verbinden zu laſſen."

* 179. Joſeph Amuel,

Hoflieferant des Königs von Preußen, Hofmechaniker des Prinzen Albrecht von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz, geprüfter Optiker, zu Berlin, wirkl., korreſpondirendes und Ehrenmitglied vieler landwirthſchaftlichen Vereine;

geb. den 7. Aug. 1785, geſt. den 9. Aug. 1849.

A., geboren zu Uhlfeld im Königr. Bayern, verlor, 4 Wochen alt, ſeine Mutter und ½ Jahr ſpäter ſeinen

Digitized by Google

Vater und das Kind fiel, da ſeine Aeltern eine zahlreiche Familie in den dürftigſten Umſtänden hinterlaſſen hatten, einer armen Verwandten zu, die für daſſelbe Sorge tragen ſollte. Unter ſolchen traurigen Verhältniſſen war es natürlich, daß bei gänzlichem Mangel an Mitteln die Erziehung des Kindes vernachläſſigt und an eine wiſſenſchaftliche Ausbildung viel weniger gedacht wurde. Bis zu ſeinem 13. Jahre blieb der Knabe bei ſeinen Verwandten zu Uhlfeld, dann aber überließ man es ihm ſelbſt, für ſein weiteres Fortkommen zu ſorgen. A. verließ ſeinen Geburtsort und irrte Monate lang umher, um ein Unterkommen zu ſuchen; aber ſein Bemühen war vergeblich. Endlich nahm ſich ein reiſender Optikus ſeiner an; der Knabe trat bei ihm in die Lehre und blieb auch bis zur beendigten Lehrzeit bei ihm; dann aber verließ er ihn und arbeitete längere Zeit in mehreren Werkſtätten, um ſich auch als Mechaniker auszubilden. Im J. 1814 kam er nach Berlin und nahm hier ſeinen veſten Wohnſitz. Seinen natürlichen Geiſtesanlagen und ſeinem raſtloſen Eifer war es gelungen, die Lücken ſeiner mangelhaften Erziehung ſo weit als möglich auszufüllen, und ſich nicht nur ein tüchtiges Wiſſen in ſeinem Fache, ſondern auch jene Kenntniſſe anzueignen, die den routinirten Geſchäftsmann charakteriſiren. Seine geſchäftliche Laufbahn in Berlin begann er, da er mittellos war, mit der Anfertigung und dem Verkaufe von optiſchen Gegenſtänden, zuerſt allerdings in beſchränktem Maaßſtabe; aber ſeiner Thätigkeit gelang es bald, ſein Geſchäft auszubreiten; namentlich verſchafften ihm ſeine vortrefflichen Brillengläſer, ſeine periskopiſchen und Schielbrillen einen guten Ruf. Indeſſen genügte ihm dieſer beſchränkte Wirkungskreis nicht. Die Akuſtik verdankt ihm die Konſtruirung mehrerer höchſt zweckmäßiger Hörrohre, die bis zu dieſem Augenblicke vielfache Anwendung finden; er errichtete zuerſt in Berlin eine Anſtalt, in welcher magnetiſche, elektriſche und galvaniſche Apparate zu Heilzwecken angewendet wurden und fertigte dergleichen Apparate an. – Ein anderer Induſtriezweig war es aber, der ihn vorzugsweiſe anzog und dem er eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte: die Landwirthſchaft in ihren manchfachen Richtungen. Namentlich war es eine Lieblingsidee von ihm, ein Magazin von landwirthſchaftlichen Maſchinen und Geräthſchaften anzulegen, in welchem ſowohl alle ältern Geräthſchaften, als auch neue Erfindungen Platz finden ſollten. Das Unternehmen

Digitized by Google

war mit großen Schwierigkeiten verknüpft; ſie ſchreckten ihn nicht und ſein Magazin von Geräthſchaften und Modellen wurde nach und nach ſo reichhaltig, daß es einen europäiſchen Ruf erhielt. Kein ausgezeichneter Landwirth, der nach Berlin kam, verſäumte es, A.'s Magazin zu beſuchen, und ſo kam er mit den Koryphäen jenes Faches fortwährend in Berührung und gewann ſteigende Anerkennung. Aber eine bloße Sammlung des Vorhandenen genügte ihm nicht; er griff ſelbſt thätig ein, ſo daß die Landwirthſchaft ihm ſo manche Verbeſſerung der Maſchinen und Geräthſchaften verdankt. So erfand er u. A. die neuen Schafſcheeren, verbeſſerte die Handſchrotmühlen mit Mühlſteinen und die Rüben- und Kartoffelſchneidemaſchinen, wofür er die ſilberne Preismedaille „für landwirthſchaftliche Leiſtungen" erhielt. Er fertigte zuerſt nach Angabe des weſtpreuß. landw. Vereins, den Sahnemeſſer (Laktometer) an, brachte zuerſt aus Frankreich den prangé'ſchen Pflug und das dombasle'ſche Viehmeßband nach Deutſchland, konſtruirte zuerſt hier die nutt'ſchen Bienenkaſten, bot überhaupt auf die liberalſte Weiſe die Hand dazu, neue Erfindungen in dieſem Fache in's Leben zu rufen und Verſuche mit ihnen anzuſtellen. Seine Bemühungen und Leiſtungen wurden aber auch vielfach anerkannt, denn mehere landwirthſchaftliche Geſellſchaften ſendeten ihm Mitgliedbiplome zu und ſelbſt das Ausland wendete ſich an ihn, um durch ſeine Modelle ſchnelle Kenntniſſe von den neueſten Erfindungen im landw. Fache zu erhalten. Ein unerwartet plötzlicher Tod entriß ihn ſeiner raſtloſen Thätigkeit. Sein ausgedehntes Geſchäft wird von ſeinem Sohne, dem Hofmechaniker und Hoflieferanten Jul. Amuel, in derſelben Art wie früher fortgeſetzt. — Der offene, biedere Charakter A.'s, ſein Wohlthätigkeitsſinn und die Gaſtfreundlichkeit, die ſein Haus auszeichnete, hatten ihm die allgemeinſte Zuneigung gewonnen und ſein Tod erregte in den weiteſten Kreiſen Bedauern. Seine Leiſtungen, namentlich im landwirthſchaftlichen Fache, werden ihm gewiß einen ehrenvollen Platz ſichern.

Dr. Ad. Schnitzer,
Hofrath.

180. Ernst Gustav Benjamin Freiherr von Biedenfeld,

großherzogl. baden'scher Major, Ritter der französ. Ehrenlegion, des k. k. russischen Ordens St. Wladimir 4. Kl., des großherzogl. bad. Militärverdienstordens, des zähringer Löwenordens, des 40jährigen Dienstkreuzes, der Felddienstmedaille;

geb. d. 2. Jan. 1792, standrechtlich erschossen d. 9. Aug. 1849 *).

Geboren zu Karlsruhe, dritter Sohn des 1834 verstorbenen großherzogl. baden'schen Generalmajors, Ferdin. Freiherrn v. Biedenfeld **), aus dem schwäbischen Zweige des uralten hessischen Rittergeschlechts. Von Kindheit an zum Soldaten bestimmt, genoß er auch keine höhere Erziehung, als man damals gerade für nöthig und nützlich erachtete, um Parodieen von Friedrich's des Großen Soldaten mit zweckwidrigen Exercitien zu quälen, eine Wachparade zu kommandiren und ähnlichen hehren Anforderungen einer sehr beschränkten Kavalierperspektive zu entsprechen. So gelangte die Intelligenz des Knaben zu keiner höhern Anschauung und seine Phantasie schwang sich zu keinem höhern Ideale auf, als zu dem eines Officiers, wie er sie täglich auf der Parade und auf dem Exercierplatze sah: Soldatenthum war sein Alles, Kriegswissenschaften lagen außer seinem Horizonte und gleich der großen Mehrzahl der Knaben und Jünglinge jener Zeit begeisterte sich sein Herz bis zu wahrer Trunkenheit für die wahrhaft einzig glänzende Erscheinung des Augenblicks, für den Siegesglanz der republikanischen und kaiserlichen Franzosen. Gott und Napoleon! Mit Kenntnissen äußerst sparsam ausgestattet, auf einen sehr engen Horizont von Ansichten beschränkt, wurde er in dem Alter, wo Lernen und Bildung erst eigentlich beginnen können, in ein praktisches Leben hineingeschoben, dessen höchste Aufgabe ein Reglement, der Glanz einer Parade, das ewig wiederkehrende Einerlei des Exerzierplatzes war, wo alles sonstige Lernen und Erstreben beinahe unter die Lächerlichkeiten gerechnet wurde. In seinem 14. Jahre ward er mit einer Fähnrichsstelle bei dem 4. Linienregimente (später in das Reg. Nr. 1 umgewandelt) beglückt. Nachdem er seine Fähnrichsschule in den Garnisonen Konstanz, Freiburg

*) Nach einer Biographie von dem Bruder, Ferdin. Freih. v. B. in den „Miscellen" Dec. 1849 u. Jan. 1850.

**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 657.

Digitized by Google

und Karlsruhe tüchtig durchgemacht hatte, wurde er 1808, alſo in ſeinem 16. Jahre, zum Officier im 1. Reg. erhoben, beſtand den thatenreichen und blutigen Feldzug von 1809 in Oeſterreich unter der trefflichen Obhut ſeines Hauptmanns und Vetters, Freiherrn v. Kechler, bis eine feindliche Kugel dieſen zweiten Vater und ausgezeichneten Führer ihm raubte. Dieſer Tod hatte einen mächtigen Eindruck auf den Jüngling gemacht und oft äußerte er ſpäter: „der Augenblick, wo ſein Vater gefallen, habe ihn zum Manne und Soldaten gemacht.“ Die ſchwierigen Gefechte bei Scharding, Ebersberg, Kornneuburg, Hollabrunn ꝛc., die blutigen Schlachten bei Sabasbagy, Wagram und Znaim und die Belagerung von Raab waren in der That tüchtige und herbe Prüfungen für den Neuling. Er beſtand ſie mit Ehre: ſeine Hingebung und ſein Muth erwarben ihm die Achtung und Liebe der Soldaten in hohem Grade, ſeine Dienſtbefliſſenheit und Kaltblütigkeit in kritiſchen Augenblicken die Aufmerkſamkeit und das Lob der Obern. Der Friede führte ihn wieder in die Heimath zurück. Der Erſatz für die beträchtlichen Verluſte und die Ausgedienten, eine abermalige Vermehrung des Heerſtandes und die Verwirklichung mancher im Felde erhaltenen nützlichen Lehre führten abermals zu den ermüdendſten Garniſonsübungen. Angeſpornt wurde der allgemeine Eifer durch dunkle Sagen und Gerüchte von dem baldigen Ausbruche eines neuen Kriegs. Dieſer ließ denn auch nicht ſo lange auf ſich warten und brach herein ſo koloſſal, als die neue Zeit ihn noch nicht geſehen hatte: Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Deutſchland, Oeſterreich, Preußen, Dänemark und die Pforte auf der einen Seite, die beiden Rieſen von Rußland und Großbritannien auf der andern Seite. Die Geſchichte dieſes durch ſo glänzende Thaten und den ſchauerlichen Untergang des napoleon'ſchen Heeres ewig merkwürdigen Feldzugs iſt zu bekannt, um hier noch beſprochen zu werden. Merkwürdiger als jene gräßliche Rückzugsſchlacht vom 8. Nov. 1812 an der Berezina iſt kaum eines der unermeßlichen Ereigniſſe jenes Winters. Dort ſtand auch unſer Unterlieutenant bei'm 1. Infanterieregiment im ruhmvollen Verzweiflungskampfe zur Ermöglichung des Brückenübergangs. Er genoß das ſeltene Glück, mit einer kaum bemerkbaren Hautverletzung davonzukommen und die Ehre, unter den Tapfern des verhängnißvollen Tages genannt und dafür, ſo wie vorzüglich für Bravour in dem Gefechte von Malodetſchnow öffentlich belobt zu werden. Die Treffen von Czasniki,

Digitized by Google

zweimal bei Baturi, Chatowiczi, Czerenieza, Tula ꝛc. hatten ihm die Achtung und Liebe der Soldaten erworben, seinen kühnen Muth bewährt, seine kalte Entschlossenheit gestählt, seine Führergabe besonders ausgebildet. Mit den Trümmern des tapfern Regiments in Wilna angekommen, rang er sich bei dem dortigen Kosakenüberfall von der Gefangenschaft frei, obgleich ein Lanzenstich durch den Schenkel ihm viel Beschwerde verursachte. Bei der Rückkehr in die Heimath wurde er zum Oberlieutenant befördert und zu dem 3. Infanterieregiment versetzt, um sogleich wieder gegen Russen und Preußen nach Sachsen zu ziehen. Sprach man in jener Zeit mit ihm von Lebensglück und Erdenfreuden, dann antwortete er wohl in seiner schlichten und derben Weise: „In einer Schlacht wie an der Berezina an der Spitze seines Regiments fallen und mit dem letzten Blicke noch sehen, daß die Kameraden glücklich hinüber sind, das ist Glück, alles Andere ist Residenzquark.“ Er sollte fallen, fallen an der Spitze dieses Regiments, aber nicht in der Feldschlacht und mit dem letzten Blicke sollte er das Elend des schönen Vaterlandes schauen! Die Schlachttage von Lützen und Bautzen, sowie das Gefecht von Königsbrück stehen blutig, aber ruhmvoll in den Jahrbüchern des baden'schen Heeres und des 3. Regiments. Er war überall mit dabei und bis tief nach Schlesien hinein. In vollen Zügen konnte er aus dem Becher der Kampfeslust trinken und neue Saaten der Liebe bei seinen Soldaten ausstreuen. „Der wird einst ein wahrer Soldatenvater!“ sprachen seine Leute und der im Dienste unerbittlich strenge, ja rauhe Mann war in der That außer dem Dienste wie ein freundlicher Bruder, im Kampfe stets gern der Vorderste und nach dem Kampfe ein treuer, unermüdlicher, sich selbst vergessender Pfleger und Versorger. So schilderten ihn alle seine Kameraden mit und ohne Epauletten, so bewährte er sich auch noch in den trüben Kampfeswochen des Unheilsjahres 1849. Die furchtbaren drei Schlachttage bei Leipzig endigten zwar für das baden'sche Heer, mit Ausnahme des 1. Dragonerregiments, welches bis vor dem Tage von Hanau fortkämpfte, mit allgemeiner Gefangenschaft, aber der Feldherr, Markgraf Wilhelm und alle Waffengattungen hatten sich neuen Kriegsruhm erkämpft, und Lieutenant v. B. abermals so schön sich bewährt, daß er eine öffentliche Belobung und das Hauptmannspatent erhielt. Der Anschlußvertrag Badens vom 26. Nov. 1813 an die alliirten Mächte führte zu einer neuen Organisation des Heeres und Aufstellung

Digitized by Google

einer beträchtlichen Landwehr. Unſer Hauptmann blieb bei dem 3. Regimente in den Feldzügen von 1814 und 1815 gegen Frankreich. Mit Ausnahme der Garde und, irre ich nicht, der Landwehr-Lanzenreiter, welche dem blücher'ſchen Heere beigegeben worden, hatte das baden'ſche Heer keinen Antheil an den großen Schlachten jener Feldzüge, aber einen um ſo lebhafteren und glänzenderen an den bedeutenden Gefechten von Sondheim, Neumühl und Plobsheim. Als Führer einer Kompagnie ebenſo gewandt, beſonnen und entſchloſſen, wie er als Zugführer ſich oft bewährt hatte, errang ſich Hauptmann v. B. abermals eine öffentliche Belobung in dem Treffen von Plobsheim und in jenem von Neumühl den k. k. ruſſiſchen und großh. baden'ſchen Militärverdienſtorden, wozu nach beendigtem Kriege noch der zähringer Löwenorden kam. Der zweite pariſer Frieden führte ihn in die Heimath zurück, er kam zum 4. Inf.-Reg. und mit dieſem 1817 zur Beſatzung nach Mannheim, wo der Friede ihn bis 1837 veſthielt. Die ungeheuern Anſtrengungen im ruſſiſchen Kriege und die gänzliche Vernachläſſigung der an ſich ganz unbedeutenden Wunden begannen nun in den Zeiten der Ruhe manche nachtheiligen, mitunter bedenklichen Folgen auf die Geſundheit des jungen, ſonſt lebensmuthigen Mannes zu äußern: heftige, anhaltende Kopfſchmerzen, oft wiederkehrende gichtähnliche Rheumatismen. Er wurde dabei auffallend ernſter, verſchloſſener, nicht ſelten rauh und ungeſtüm, ausnehmend empfindlich gegen Gleichgeſtellte und Vorgeſetzte, nur freundlich mit ſeinen Soldaten. In dem ewigen Einerlei, welches keine eigene durchgearbeitete Bildung zu beleben und zu verſchönern weiß, erwachte auch in ihm gar oft die ſchmerzliche Sehnſucht nach Krieg und Schlachten, d. h. nach einer wechſelvollen Thätigkeit mit einem glänzenden Ziele. An ſolchen Tagen erſchien ihm dann Manches in dem laufenden Reglementsdienſte überflüſſig, unzweckmäßig und nun grollte er, ohne ſehr zarte Schonung nach oben, oft ſehr ſtürmiſch und grimmig. Die Liebe zum Leben ſchien der Zufriedenheit und Heiterkeit ihn zurückführen zu ſollen. Sein Herz erglühte für eine junge, hübſche, gebildete, im Rufe bedeutender Vermögensausſichten ſtehende Nordamerikanerin und fand Erwiederung. Geſellſchaften und Salon ſchliffen ihn oberflächlich etwas ab, erheiterten ihn, obgleich er ſich niemals bequem und recht darein finden konnte. Er wurde 1821 ein glücklicher Ehemann. Doch dieſes Glück war leider! ein kurzer Traum, der mit einem ſchrecklichen Er-

Digitized by Google

wachen endigte. Mißverſtändniſſe und Zerwürfniſſe häuften ſich in dem kleinen Familienkreiſe, bis endlich die Mannesehre eine legale Trennung unabwendbar gebot. Eine Tochter war die einzige Frucht dieſer Unglücksehe, eine unheilbare Vermögenszerrüttung nicht die traurigſte Folge, denn trauriger und unheilvoller erſcheint die gänzliche Vergällung, die Saat der Erbitterung und des unheimlichſten Mißtrauens in dem Gemüthe eines grundehrlichen, offenen, wahren und liebevollen Mannes. Er wurde finſterer und ſtörriſcher mit jedem Tage, und immer öder und langweiliger erſchien ihm das Friedensleben. Jene Kaltblütigkeit, Beſonnenheit und Entſchloſſenheit, welche in allen Verhängniſſen und Gefahren der Schlachten von früheſter Jugend an ihn ausgezeichnet hatten, ſchienen nun gänzlich von ihm gewichen zu ſeyn; ein ewiges Bedenken, Schwanken, Zögern in Allem, dabei aufbrauſend, abſtoßend gegen Alle, nur nicht gegen ſeine lieben Kinder — die Soldaten. Ohne jemals dem Trunke ergeben zu ſeyn, ſuchte und fand ſein Mangel an höherer Geiſtesbildung fortan die einzige Freude in einer faſt unterwürfigen Liebe zu der Tochter, die einzige Erholung im Leben des Kaffee- und Weinhauſes, wo alle gegründeten und ungegründeten Unzufriedenheiten der Welt ihre Repräſentanten, Prediger und Parlamentsredner finden. Das Jahr 1837 ſchien ſeinem Jammer ihn entheben zu wollen: er wurde zum Major ernannt und wieder zum 3. Regimente, an deſſen Namen ſich ſo viele ſchöne Erinnerungen knüpften, nach Raſtadt verſetzt. Das äußere Leben und Treiben erlitt hier manche Aenderung; ſein Inneres erholte ſich nicht wieder. Das J. 1840 mit ſeinen Kriegsausſichten und Becker's *) Rheinlied erweckten ihn mächtig aus dem trüben Schlafe, er vergaß Gicht und Kopfſchmerzen und alle Seelenleiden, der Deutſche und der Soldat jauchzten laut in ihm auf. Auch dieſer Traum verflog gar ſchnell, wiederholte Anfälle ſeiner Körperleiden ſtimmten ihn noch trüber und herber, ſeine Zerwürfniſſe mit manchen Obern ſteigerten ſich bis zu einem tadelnswerthen Konflikt mit Markgraf Wilhelm; er wurde 1843 mit vollem Gehalte, aber ohne die übliche Rangerhöhung penſionirt, zu gänzlicher Unthätigkeit verurtheilt. Der Arme war ſo troſtlos in ſeinen Familienverhältniſſen und ſo wenig für geiſtige Unterhaltung ausgeſtattet, daß er ſeinen Obern oft unleidlich vorgekommen ſeyn mag.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 714.

Er fügte ſich ohnehin in allen militäriſchen Dingen nur ſehr widerhärig in neue, ihm nicht klar gewordene Einrichtungen und ſeine geſellige Erholung war nicht geeignet, ihn geſchmeidiger zu machen, mit der Zeit und allen neuen Geſtaltungen zu befreunden. So ſpielte er im Frieden und in einer in Allem vorgeſchrittenen, um höhere Bildung der Oberen ſich bemühenden Zeit keine ſehr glänzende Rolle. Niemand konnte ahnen, daß er ſich im Felde an der Spitze eines Regiments, ja, einer Brigade kriegeriſch ſchön bewähren würde. So wurde wohl jener Konflikt, wovon ich übrigens Genaueres nicht weiß, nicht die Urſache, ſondern nur eine Veranlaſſung zur Penſionirung, und zwar zu einer nicht gnädigſten. Er zog ſich nach Offenburg und dann nach Bühl zurück. Seine Geſundheit und ſein Gemüth erholten ſich niemals wieder ganz von dieſem Schlage. Das Leben in dieſen kleinen Städten war zu eigentlicher Aufheiterung ebenſowenig geeignet, wie die damalige Geſellſchaft zu Aufklärung des Geiſtes, Berichtigung der Begriffe, Ausbildung der Grundſätze zur vollkommen bewußten Ueberzeugung. Wo die Denkkraft nicht in hohem Grade geübt, geregelt und an Begründung gewöhnt iſt, haben Blut und Phantaſie ein freies Spiel. Ein an Leib und Seele Kranker kann unmöglich ein Zufriedener ſeyn, und jeder Unzufriedene wird auch leicht zu Verblendung und Ungerechtigkeit ſich verleiten laſſen, ohne deshalb den ehrlichen Glauben zu verlieren, daß er nur das Recht wolle, für das Wahre und Gute erglühe und kämpfe. Das J. 1848 belebte auch in Baden die lange gehegten Gedanken an eine Landwehreinrichtung von Neuem und feuriger als jemals. Daneben tauchten die kühnſten, lauteſten, energiſchſten, aber leider! auch allzu häufig ſehr verworrenen Ideen und Begriffe von deutſcher Freiheit und Einheit auf. Die republikaniſchen, ſocialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Toaſte erklangen an allen Straßenecken, jeder Brunnen- und Goſſenſtein wurde zu einer Rednerbühne, jede Kneipe zum Forum einer Volksverſammlung, eines Vereins oder Klubs. Das allgemeine Gefühl: „Alles muß anders werden“ hatte ſich Aller bemächtigt und Jeder verarbeitete dieſes Gefühl auf ſeine Weiſe. Der penſionirte Major wurde von dieſem allgemeinen Fieber nur inſofern mit ergriffen, als er den Staat, der das beſtgeordnete Heer beſäße, für den weiſeſt regierten hielt und an der baden'ſchen Heereseinrichtung hin und wieder etwas auszuſetzen fand. Weiter erſtreckte ſich bei ihm die politiſche Wiſſenſchaft eben ſo wenig, als

ſein ſonſtiges Wünſchen und Sehnen. Ja, alle jene Theorieen und Phantaſtereien, welche unter dem edlen Namen von Demokratismus blendwerkten und fanatiſirten, waren ihm eigentlich in der innerſten Seele zuwider und auch der wahre Demokratismus ein Gräuel: als wahrer Krieger der glänzenden Zeit bekannte er ſich unwillkürlich zu allen Hauptlehren der Ariſtokratie und des Abſolutismus, zum ſoldatiſchen Syſteme des Hierarchismus, der ſtrengen Ordnung und Disciplin, im Geleite männlicher Ehre und Kriegsglückſeligkeit. Als daher zu Ende des Jahres 1848 und zu Anfang von 1849 die Landwehrgedanken noch lauter wurden, konnte er ſeine Sehnſucht nach altgewohnter Thätigkeit nicht länger bändigen und kam bei dem großherzogl. Kriegsminiſterium (am 9. Mai) um Reaktivirung wenigſtens bei der Landwehr ein. Der Zufall, daß man ihm hierauf gar keinen Beſcheid ertheilte, wahrſcheinlich weil die Errichtung der Landwehr ſelbſt noch mehr im Weiten lag, als er ſich gedacht hatte, wurde ihm ohne Zweifel zum feindſeligen Verhängniß, empörte wenigſtens ſeinen Stolz, erfüllte ſein Gemüth mit dem bitterſten Unmuthe. So lebte er in den Tagen des Aufſtandes mürriſch, aber gänzlich theilnahmlos in Bühl. Der Großherzog und das geſammte Miniſterium hatten ſich über den Rhein entfernt, die neuerſtandene Exekutivgewalt wußte dafür zu ſorgen, daß deren Erklärungen aus der Ferne in dem völlig umgewühlten Lande nicht allzu bekannt wurden. Der Major blieb ruhig in ſeinem Städtchen. Eine raſche und tüchtige Einübung des erſten Aufgebots war unerläßlich. Bühler Freunde und die Akten des Kriegsminiſterium machten die Gewalthaber auf ihn aufmerkſam; als Antwort auf ſein obiges Geſuch erhielt er den Befehl zur Uebernahme des Oberbefehls und der Einübung des erſten Aufgebots der Aemter Bühl und Achern. Dieſer Befehl war mit der kategoriſchen Bemerkung begleitet, daß er binnen 2 Stunden ſich darüber beſtimmteſt erklären ſollte, widrigenfalls ſeine ganze Penſion ihm entzogen und er ſelbſt verhaftet werden würde. Von Jugend auf an Subordination, aber nicht an vieles und ſchärferes Denken gewöhnt, des Nichtsthuns bis zum Lebensekel überdrüſſig, ließ er ſich von Freunden, welche er als Rechtskundige achtete, um ſo leichter begreiflich machen, daß der Fahneneid (über deſſen Verletzung auch der Staatsanwalt ſpäter nicht klagte) dem Penſionär nicht mehr gelte, daß in jedem Lande eine thatſächliche Regierung nothwendig beſtehen müſſe und ihr zu gehorchen Pflicht ſey. So

Digitized by Google

erwiederte er in voller Ehrlichkeit und in dem Glauben der natürlichen Erfüllung einer Staatsbürgerpflicht, daß er die Einübung des erſten Aufgebots mit Freuden übernehmen wollte. Ohne Revolutionär zu ſeyn, ohne nur an ein Unrecht zu denken, ſtürzte er ſich kopfüber in die Arme des Aufſtandes. Ein ſeltſam ſchauriges Gefühl durchrieſelte alle ſeine Adern, als er die altgewohnte liebe Schärpe nun mit einer ſchwarz-roth-goldnen Binde vertauſchen und damit zum Kämpfer für die deutſche Sache ſich weihen laſſen mußte. Geſchmückt mit allen ſeinen wohlerworbenen Orden ſchwang er ſich auf das Roß und ſprengte hin nach dem Uebungsplatze des erſten Aufgebots. Dieſes ariſtokratiſch-fürſtendieneriſche Erſcheinen mit einer Bruſt voll Ordenszeichen beunruhigte und ärgerte alle ächten Republikaner und ihre Unruhe ſteigerte ſich beinahe zu lautem Unwillen, als der neue Befehlshaber, von den Civilkommiſſären Namens der Regierung dazu aufgefordert, eine Anrede an die Schaar hielt. Von Vater Cicero und Demoſthenes lag ohnehin ſehr wenig in ihm; er ſprach wenige herzliche, ernſte Worte über Ernſt und Würde des Kriegerſtandes, Unerläßlichkeit von Ordnung, Disciplin, Gehorſam ꝛc. zu Freiheitstrunkenen, welche über die Auflöſung aller Ordnung im Innerſten jauchzten und Niemandem mehr gehorchen zu müſſen gerade für ihr höchſtes Glück hielten. Derſelbe Eindruck wiederholte ſich in den übrigen Aemtern. Einige der Lokalkoryphäen des Aufſtandes beſchwerten ſich bei der proviſoriſchen Regierung gerade über einen ſolchen Führer, der wohl zu Soldaten, aber nicht zu freien Männern paßte, und baten dringend um eine Veränderung Indeſſen gelang es doch der Tüchtigkeit des Exerciermeiſters, die Schaar zuſammenzuhalten und marſchfertig zu machen, ſo daß eine bedeutende Abtheilung davon nach Philippsburg geſendet werden konnte. Kaum vernahmen die Bataillone des 3. Linienregiments, wovon das 3. zu Raſtadt ſtand, von dem Wiederaufleben ihres früheren Majors, ſo traten ſämmtliche Officiere und Unterofficiere zuſammen, wählten ihn einſtimmig zu ihrem Oberſt, erbaten und erhielten von der proviſoriſchen Regierung Beſtätigung ihrer Wahl und den Befehl an den Major, ſich unverzüglich als Oberſt an die Spitze des Regiments zu ſtellen (am 19. Juni). Dem alten kriegsgewöhnten und als Soldatenvater geprieſenen Führer jubelten die Krieger entgegen. Ordnung und Disciplin waren unter ihm bald hergeſtellt, gegenſeitiges Vertrauen belebte und ſtählte. Der Befehl zum Ausrücken in das Feld wurde

Digitized by Google

mit Jubel begrüßt. Bei ſeiner Ankunft zu Raſtadt erſchien auch ſogleich die Marſchordre für das 3. Bataillon über Bruchſal nach Philippsburg. Er ließ das Bataillon unter Kommando von Hauptmann Bieſele abziehen, eilte nach Bühl zu ſchleunigſter Anordnung ſeines Hausweſens, flog dann auf der Eiſenbahn nach Bruchſal und traf am 20. Juni in Philippsburg ein, wo die 9. und 10. Kompagnie des Bataillons mit 2 Geſchützen ruhig lagen, während die 11. und 12. nebſt der polniſch-deutſchen Legion unter Oberſt Miowski im Gefechte gegen die andrängenden Preußen bei Rheinsheim ſtanden. Die Nähe des Gefechts nöthigte ihn zu vorſichtigſter Aufſtellung von Vorpoſten. Die polniſche Legion kam in der Nacht nahe an Philippsburg heran. Miowski zog ohne alle Benachrichtigung des Kommandanten des Städtchens alle Vorpoſten ein und dadurch wurden die beiden Kompagnieen Nachts 2 Uhr überraſcht, mit in das Gefecht verwickelt, zum Rückzuge gegen Bruchſal gezwungen. Schon ½ Stunde Wegs hinter Philippsburg hörte das Feuern und Nachdringen der Preußen auf, die beiden Kompagnieen ſetzten ihren geordneten Rückzug nach Wieſenthal fort. Hier ereilte den Oberſt ein Ereigniß, welches zwar ſeinen Muth, ſeine Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit im entſcheidenden Augenblicke, ſo wie die Kampfesfähigkeit der baden'ſchen Infanterie von Neuem rühmlich bewährte, aber auf ſein endliches Schickſal nicht ohne nachtheiligen Einfluß geblieben zu ſeyn ſcheint. Auf den offenen Wieſen zwiſchen Wieſenthal und dem Walde erſchien ganz unvermuthet eine ſtarke Abtheilung vom 9. preuß. Huſarenregiment und ſprengte auch ſogleich auf die beiden Kompagnieen ein. „Front! Feuer!“ Eine Salve und das Handgemenge begann ſehr erbittert. Nach 5 Minuten jagten die Preußen davon, ohne ihre Verwundeten mitzunehmen: 3 Officiere und 46 Huſaren lagen todt oder verwundet auf dem Wahlplatze, die Badner betrauerten 3 Todte, 9 Verwundete und ihr Oberſt ein Epaulett, das ihm ein Huſarenofficier zerſpalten hatte; tiefer war jedoch der Hieb nicht eingedrungen. Darauf beſchränkte ſich alſo das allerdings dem Führer und beiden Kompagnieen militäriſch Ehre machende Gefecht, wodurch Major v. B. in dieſem Feldzuge zuerſt bekannt wurde. Die Zeitungen nahmen es damit mehr in's Große, indem ſie verkündeten, der Major v. B. habe durch perſönliche Tapferkeit an der Spitze ſeines 3. L.-Inf.-Regiments den Rückzug des Heeres meiſterhaft gedeckt. Unangefochten kamen beide Kompag-

Digitized by Google

nieen nach Bruchſal, wo die 11. und 12. von Rheinsheim her zu ihnen ſtießen, und auf Befehl von General Sznayde, mit ihnen vereint, ſogleich nach dem 4 Stunden Weges entfernten Durlach aufbrachen. Am folgenden Tage bezog die ganze Heeresabtheilung eine Aufſtellung gegen Weingarten, weil ein Vorrücken der Preußen vermuthet wurde. Als ſich dieß jedoch als unwahr erwies, erhielt der Oberſt v. B. Befehl zum Zurückmarſch nach Bruchſal, wo er am 19. Juni übernachtete. Am andern Tage hatte er die Aufgabe, mit einem Bataillon nach Forſt zu rücken, um die im Gefechte bei Ubſtadt verwickelten Preußen in ihrer rechten Flanke zu bedrohen, indem noch 4 Bataillone und 1 Batterie dort zu ihm ſtoßen ſollten. Aber von dieſen Allen erſchien kein Mann. Von Infanterie, Kavallerie und Artillerie in großer Uebermacht angegriffen, zog er ſich in größter Ruhe bis in die Gegend zwiſchen Forſt und Weier fechtend zurück, nahm hier eine gute Stellung, hatte, ohne irgend einen ernſtlichen Angriff des groß überlegenen Feindes, einige Schüſſe zu wechſeln, bis der Anbruch der Nacht den weiteren Rückzug nach Forſt ihm möglich machte, wo dann auch das Bataillon übernachtete. Um 1 Uhr verſuchten preuß. Uhlanen einen Ueberfall, fanden aber Alles ſo wohl geordnet und kampfbereit, daß ſie unverrichteter Dinge wieder abzogen. Kurz danach brachte ein Adjutant den Befehl, unverzüglich nach Bruchſal zu eilen. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt war ſchon der Rückzug in vollem Gange und die Deckung deſſelben wurde ihm übertragen und zu dieſem Zwecke eine Verſtärkung von 1 Bataillon vom Leib-Inf.-Regiment, 2 Bataillonen Freiſchaaren und 5 Geſchützen ihm zugetheilt. Er beſetzte den Markt mit 3 Bataillonen, nahm mit dem vierten eine Aufſtellung am Damiansthore, bis die letzten Züge des Heeres hinaus waren. Nun vereinigte er raſch die 4 Bataillone und die in den Straßen vertheilt geweſene Artillerie, um dem Heere zu folgen. In dieſem Augenblicke entſpann ſich mit den durch den Schloßgarten anrückenden Preußen ein lebhaftes Feuer. Die baden'ſchen Scharfſchützen wurden den preuß. Jägern nicht ohne Erfolg entgegengeſtellt, denn dieſe tiraillirten nur bis ¼ Stunde Wegs über Bruchſal hinaus, ohne daß die Badner nur einen einzigen Verwundeten hatten. Die Preußen ſchienen ſich vor der Hand auf eine weitere Beunruhigung des wohlgeordneten Rückzugs nicht einlaſſen zu wollen und mit der Beſetzung von Bruchſal zu begnügen. Kaum war bei dieſem Rückzuge Durlach erreicht,

Digitized by Google

ſo erhielt Oberſt v. B. den Befehl, mit dem 3. Bataillon vom 3. Regiment, 1 Bataillon vom Leibregiment und 2 Kompagnieen vom 2. Regimente auf der Eiſenbahn nach Raſtadt zu eilen und dort weiterer Befehle gewärtig zu ſeyn. Am 25. Juni Morgens 4 Uhr kam er mit dieſen Truppen in Raſtadt an und vertheilte ſie in die Kaſernen. Am 26. Juni langte Mieroslawski ſelbſt mit den ſämmtlichen Truppen in Raſtadt an, darunter auch die 2 andern Bataillone vom 3. Regiment mit Ausnahme der 2. und 3. Kompagnie, hielt eine Art von Heerſchau und ſtellte dabei unſern v. B. als Oberſten und Befehlshaber vom 3. Regimente vor. Der Rückzug rheinaufwärts ging raſch, aber noch immer geordnet vor ſich, nur das 3. Regiment mit ſeinem Oberſten ſollte in Raſtadt als Beſatzung bleiben. Auch der Oberfeldherr hielt ſich noch einige Tage in der Veſtung auf. Am 29. Juni erhielt das 3. Regiment plötzlich Befehl zu einer Rekognoscirung gegen die in Steinmauern und Edigheim eingerückten Preußen. Sobald ſich der Oberſt von dem Vorhandenſeyn der Preußen in beiden Ortſchaften überzeugt hatte, mußte er ſie auch angreifen, um den Zweck ſeiner Sendung, die Erkundung von deren Stärke zu erfüllen. Fechtend zog er ſich ſogleich wieder langſam zurück und wurde bis in die Nähe der Werke verfolgt. Mit dem kleinen Opfer von 2 Verwundeten war der Zweck glücklich erfüllt. Doch damit ſollte die Sache für dieſen Tag nicht beendigt ſeyn. Kaum in der Veſtung angekommen, erhielt der Oberſt den Befehl, durch das Fort B. einen Ausfall zu machen. So entſpann ſich jenes für beide Theile blutige Gefecht vom Niederwald bis an die Federbach, welches von 2 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends wüthete, ohne ein merkliches Reſultat zu erſtreben, noch zu erzielen. Zwei Tage nach dieſem nutzloſen Gefechte zogen Feldherr Mieroslawski und Oberſt Sigel von Raſtadt ab. Alle ihre dringendſten Aufforderungen an den Oberſt v. B., das Oberkommando in der Veſtung zu übernehmen, ſcheiterten an ſeiner beharrlichen Erklärung, „daß dazu alle techniſchen Kenntniſſe ihm mangelten.“ So kam zwei Tage ſpäter Tiedemann*) als Veſtungskommandant nach Raſtadt und v. B. blieb an der Spitze ſeines 3. Regiments. Mit dieſem Tage begannen auch die Reibungen und der Kampf im Innern der Veſtung. Oberſt v. B. war ſtets des Glaubens geweſen, daß für einen ernſten und möglichen militäriſchen

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 621.

Zweck nichts zu koſtbar ſey und auch der letzte Blutstropfen eingeſetzt werden müßte; daß dagegen Blut, Leben und Geſundheit jedes einzelnen Soldaten ein dem Befehlshaber anvertrautes Heiligthum wäre und als ſolches auch heilig beachtet werden ſollte. Nach ſeiner Anſicht hatte die noch nicht vollendete Veſtung für eine Belagerung nicht genug Lebensmittel, für einen ernſten Angriff nicht genug Beſatzung und konnte überdieß der gewiſſe Ruin einer Stadt unmöglich im Intereſſe des Vaterlandes liegen. Aus dieſen Gründen hielt er die Einleitung einer ehrenvollen Kapitulation für rathſam und für Pflicht. Hierin wurde er ſtets von Tiedemann, deſſen ganz aus Fremden beſtehendem Generalſtabe und den Polen ſtürmiſch überſtimmt und die fanatiſirenden Artilleriſten träumten von Indie Luft-Sprengung. Ohne blutige Entſcheidung im Innern konnte dieſer Zwieſpalt nicht zu einer heilſamen Entſcheidung gelangen. In manchen Augenblicken dachte Oberſt v. B., von Freunden noch mehr geſtachelt, daran, mit Hilfe ſeines Regiments den ganzen Generalſtab gefangen zu nehmen und dann durch eine Kapitulation die Stadt und Garniſon zu retten. Aber immer traten wieder zwei Geſpenſter abſchreckend vor ſeine Seele: Verrath an Waffengenoſſen, Meuterei gegen den Oberbefehlshaber. Abſcheulich! denn die Stadt zerſtiebt in Trümmer, wenn nur einige von den Hunderten fanatiſirter und oft trunkener Artilleriſten in einem ſolchen Augenblicke exaltirt genug ſind, ihre ſcheußliche Drohung zu verwirklichen. Auch die herbe Scene vom 3. Juli konnte Entſcheidung noch nicht herbeiführen. Der die Cernirung befehlende preußiſche General Graf von der Gröben hatte an dieſem Tage durch einen Parlamentär zu unbedingter Uebergabe auffordern laſſen. Als Oberſt v. B. eine Uebergabe unter ehrenhaften Bedingungen in Ausſicht ſtellte, fiel Tiedemann heftig dazwiſchen mit der Erklärung, daß an eine Uebergabe gar nicht zu denken, wohl aber Entſatz zu hoffen wäre. Aller weiteren Vorſtellungen des Oberſten v. B. ungeachtet entließ er auch den Parlamentär ohne allen weiteren Beſcheid. Indeſſen war zwiſchen Belagerern und Belagerten Alles ſo ziemlich friedlich zugegangen, einzelne Schüſſe abgerechnet, kein Angriff, kein Ausfall. Den zweiten preuß. Parlamentär am 8. Juli entließ Tiedemann ganz wie den erſten. Dabei fragte er den Oberſten v. B. um Rath, ob im Ernſte, ob nur der Form wegen, iſt nicht ermittelt, aber ziemlich gleichgiltig. Und hier muß ich — wie ſehr mein Herz ſich dagegen ſträubt — dem

Digitized by Google

unglücklichen Oberſt den Mangel an Entſchloſſenheit und entſchiedenem Auftreten zum Vorwurfe machen. Er antwortete: „Rath ertheile ich nicht mehr; ſind aber die Dinge bis auf einen gewiſſen Punkt gediehen, ſo werde ich wiſſen, was ich mit der Mannſchaft meines 3. Regiments und der Feldartillerie zu thun habe.“ Jede nähere Erklärung hierüber verweigerte er. Aus einer falſchen Stellung und Inkonſequenz müſſen täglich neue Uebelſtände und Zerwürfniſſe entſtehen. Um den Kommandanten zu ſpielen und als ſolcher zu imponiren, ordnet Tiedemann noch deſſelben Tages ganz zwecklos einen Ausfall für das 3. Regiment an. Oberſt v. B. wird nicht dazu kommandirt; ſeiner Ueberzeugung widerſtreitet ein ganz nutzloſes Menſchengeſchlachte, aber zu entſchiedener Verweigerung kann er ſich nicht entſchließen. Das für beide Theile blutige Gefecht hinter der Oosbach iſt die Folge davon. Oberſt v. B. ordnet in der Veſtung alles gegen einen etwaigen Angriff Nöthige ſorgfältig an und geht endlich auch hinaus, um wenigſtens ſeine Kinder fechten zu ſehen, in dringendem Falle bei der Hand zu ſeyn. Tief empört über die Nutzloſigkeit eines ſo muthwilligen Menſchenverluſtes bei Freund und Feind, gewinnt er nach dem Treffen Entſchloſſenheit genug zu Zerreißung des Subordinationsbandes, indem er an Tiedemann ſchreibt: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß mit den Linientruppen kein Ausfall mehr gemacht wird, Sie mögen auch befehlen, was Sie wollen!“ Zweierlei Folgen hatte dieſer unbeſonnene Ausfall: die Preußen bombardirten ſogleich die Stadt und begannen dann das Parlamentiren abermals. Auf der andern Seite hatte die Linie kaum den Entſchluß ihres Oberſt vernommen, als ſie durch ihr geſammtes Officierkorps den Oberſt und Oberſtlieutenant v. Corvin zu Einleitung ſchließlicher Unterhandlungen dringend aufforderen ließ. Die Würfel lagen. Am 23. Juli erſchienen Oberſt v. B. und Oberſtlieutenant Corvin als Parlamentäre im Lager der Preußen und ſchloſſen mit dem General Grafen von der Gröben eine Kapitulation ab, wonach die Uebergabe der Veſtung zwar auf Gnade und Ungnade erfolgen ſollte, den Officieren aber Pferde und die ſämmtliche Bagage bleiben würden. Ueberdieß verpflichtete ſich der preuß. General: „bei Sr. königl Hoheit dem Großherzog von Baden alle möglichen Schritte zur Begnadigung der Officiere zu machen.“ Beide Officiere kehrten in die Veſtung zurück, öffneten der Uebereinkunft getreu Abends 5 Uhr die Thore, ließen die Preußen einziehen,

Digitized by Google

die ganze Linie die Waffen ſtrecken und wurden hierauf verhaftet. Bis hierher iſt Alles einfach und völlig klar in den Standgerichtsakten enthalten. Am 30. Juli werden noch eine Anzahl Zeugen, achtbare Bürger aus Raſtadt, darüber vernommen, wie ſich Oberſt v. B. während der Belagerung in allen Verhältniſſen zu der Stadt betragen. Einſtimmig lautet die Ausſage: wie brav die Feldartillerie und das 3. Regiment in allen Kämpfen ſich bewieſen, eben ſo brav zeigten ſie ſich in der Stadt durch Disciplin. Oberſt v. B. ſorgte in Allem möglichſt für ſeine Soldaten, bemühte ſich eifrigſt um Schonung und Erhaltung der Stadt, verhinderte Verſchleuderungen und Erpreſſungen, hegte gleich Anfangs den Gedanken an Unhaltbarkeit der Veſtung und Nutzloſigkeit einer blutigen Vertheidigung und erſtrebte, auch namentlich zur Rettung der Stadt und manches ihm anvertrauten Menſchenlebens, eine möglichſt ehrenvolle Kapitulation. Früh gerieth er darüber in Zerwürfniß mit dem Gouverneur und den Führern der Freiſchaaren. Wahrſcheinlich wäre es ihm möglich geweſen, durch einen raſchen Entſchluß mit Hilfe der Linie und Feldartillerie die Uebergabe früher zu erzwingen, denn die Soldaten hingen mit großer Liebe an ihm; aber er gelangte erſt ſpäter zu dieſem Entſchluſſe. Auf den Grund der damit geſchloſſenen und berichtlich dem Kriegsminiſterium in Karlsruhe vorgelegten Akten, erging von dieſem am 2. Aug. wörtlich folgender Beſchluß: daß die Anklage gegen den Oberſt v. B. ſofort angeſtellt werden ſolle. Oberſt v. B. war am 6. Auguſt in einer Morgens um 9 Uhr begonnenen Standgerichtsſitzung zum Tode durch Erſchießen verurtheilt worden, mußte alſo am 7. Auguſt wenigſtens 1 Minute vor 9 Uhr Morgens erſchoſſen ſeyn. Er hatte ſich auch darauf als Mann und Chriſt vorbereitet, er war gleichſam ſchon erſchoſſen, denn die ſichere Erwartung des Todes, die Vorbereitung dazu iſt das Härteſte und Schmerzlichſte an dieſer Strafe. Er wurde auch in dem peremtoriſchen furchtbaren Momente nicht abgeholt, nicht hingerichtet. Alſo hatte er die gerechte Hoffnung, ſein ferneres Geſchick von dem Ausſpruche eines andern Gerichts abhängig zu wiſſen, wieder für einige Zeit neu aufathmen, noch ſchöneren Hoffnungen ſich überlaſſen zu können. Er ſelbſt hatte ja keinen Anlaß zu dieſer Nichthinrichtung gegeben, nicht die ihn wieder ſchmerzhaft beugende Gicht. Im neuen Leben hofft und träumt er bis zum Abend des 8. Auguſt — da ſagt man ihm gemächlich: „Du mußt abermals ſterben, morgen früh

Digitized by Google

sterben!“ Und er mußte wirklich am 9. August Morgens früh um 4 Uhr sterben, sterben von Husarenkugeln!

* 181. Georg Ehlers,

Amtsassessor zu Hannover;

geb. den 3. Juli 1815, gest. den 9. Aug. 1849.

E. war der einzige Sohn des im Okt. 1848 verstorbenen Konsistorialkanzlisten Ehlers *) zu Hannover, auch daselbst geboren. Er genoß eine sorgsame jedoch einfache Erziehung. Der erste Schulunterricht war ihm in der königl. Hofschule zu Theil geworden; von Ostern 1824 bis dahin 1834 aber besuchte er zur ferneren wissenschaftlichen Ausbildung das Lyceum seiner Vaterstadt. Nachdem er zu Ostern 1834 das Gymnasium verlassen und die vorschriftmäßige Reifeprüfung rühmlich bestanden hatte, ging er nach Göttingen und studirte Rechtswissenschaft. Nach beendigter dreijähriger Studienzeit, zu Ostern 1837, ward der Rechtskandidat E. vom königl. Kabinetsministerium zu Hannover zum Amtsauditor-Examen zugelassen, ihm jedoch dabei eröffnet, daß nur diejenigen Rechtskandidaten als Amtsauditoren angestellt werden sollten, welche sich bei der Prüfung durch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse vorzugsweise vor den übrigen auszeichnen würden. Nach wohlbestandener Prüfung verfügte das Ministerium des Innern unterm 28. Nov. 1837 seine Anstellung als Auditor bei'm Amte Ahlden. In derselben Eigenschaft ward er am 27. Mai 1839 an das Amt Bleckede versetzt, und nach wohlbestandenem zweiten Examen im Anfange des J 1841 zum überzähligen Amtsassessor bei dem Amte Burgwedel befördert. Im folgenden Jahre, am 10. Dec. 1842, erhielt er die Weisung, sich wiederum nach Bleckede zu verfügen, und im Jahre 1844 ward ihm bei diesem Amte ein unbeschränktes Stimmrecht beigelegt. Hier dauerte seine Wirksamkeit bis zum J. 1848 fort. Unterm 15. April 1848 ward er sodann dem Stiftsgerichte zu Loccum zugeordnet, gleichzeitig auch zum Steuerrichter des Bezirks Loccum ernannt. Seine Wirksamkeit war hier nur von kurzer Dauer, denn am 14. Aug. 1848 wurde er als Hilfsarbeiter bei dem Ministerium der Finanzen und des Handels angestellt und am 5. Sept. in Eid und Pflicht genommen. Im Anfange des J. 1849 ward er abermals als Hilfs-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 28 Jahrg. des N. Nekr. S. 1094

arbeiter an die königl. Domainenkammer verſetzt und daſelbſt am 13. Febr. 1849 verpflichtet. In dieſer letzteren Stellung endete, während der Ausübung ſeines Berufs, ein Schlagfluß ſeine Thätigkeit, zwar unverheirathet, jedoch mit einer jungen Dame verlobt, welche ſeinen plötzlichen Tod am Schmerzlichſten empfunden hat. Sein frühzeitiges Ende erregte allgemeine Theilnahme; er hinterläßt nur eine Schweſter.

182. Auguſtin Johannes Schramm,

erſter Oberlehrer, Profeſſor und Senior am königl. kathol. Gymnaſium zu Leobſchütz;

geb. d. 28. Aug. 1773, geſt. d. 9. Aug. 1849 *).

S. war zu Thandorf unter dem Schneeberge in der Grafſchaft Glatz von nicht bemittelten Aeltern geboren, beſuchte, nachdem er die nöthige Vorbildung in der Schule ſeines Geburtsortes erhalten hatte, durch 5 Jahre das Gymnaſium in Glatz, ſeiner Armuth wegen als Mitglied des daſigen Konviktorium. Darauf bezog er die Hochſchule in Breslau, hörte hier, gemäß der damaligen Einrichtung, durch 3 Jahre Philoſophie und durch 3 Jahre Theologie, indem er nach dem Wunſche ſeiner Aeltern und nicht ohne eigene Neigung ſich für den geiſtlichen Stand beſtimmt hatte; auch in Breslau vielfach mit ſeinen dürftigen Verhältniſſen ſiegreich ringend. Schon im Begriff, die Weihen als Prieſter zu empfangen, wurde er durch äußere Hinderniſſe, die ſich ſeinem Fortkommen als Theolog in den Weg zu ſtellen ſchienen, (z. B. Mangel des titulus mensae; — Verdächtigungen wegen ſeines Studium der kant'ſchen Philoſophie) beſonders aber durch ſeine vorherrſchende Neigung zur Pädagogik veranlaßt, ſeinen Lebensplan zu ändern. Er fand ſeit der Zeit ſeine Subſiſtenzmittel durch Privatunterricht, den er in vielen angeſehenen Familien Breslau's und in einigen Privatinſtituten ertheilte; wie er denn überhaupt den pädagogiſchen Reformen jener Tage mit ganzer Seele ſich hingab und im Verkehr mit ſeinen Zöglingen und in der Vertrautheit mit der Wiſſenſchaft ſeinen einzigen und ganzen Lebensgenuß

*) Nach der gedruckten Einladung zur öffentlichen Trauerfeier am 2. Nov. 1849 u. Nowack's: Schleſ. Schriftſteller-Lexikon 2. Hft. S. 134, in welchem letzteren Werke der 27. Auguſt als der Geburtstag des Verſt. angegeben iſt.

Digitized by Google

fand. Das Streben, ſeinen Schülern durch Anſchaulichkeit des Unterrichts immer nützlicher zu werden, führte ihn, indem er den hohen pädagogiſchen Werth der Naturbeſchreibung raſch begriff, beſonders dieſer Wiſſenſchaft zu. Dadurch erwarb er ſich die Freundſchaft des um dieſes Fach namentlich in Schleſien hochverdienten Medicinalaſſeſſors und Apothekers Günther *) in Breslau, in deſſen Geſellſchaft er von nun an daheim und auf botaniſchen Ausflügen und Reiſen, lernend und lehrend, viele Stunden, ja Tage und Wochen verlebte und mit dem er noch von Leobſchütz aus zur Beförderung der Naturwiſſenſchaften gemeinſchaftlich wirkte. — Als im J. 1801 die neue Einrichtung der katholiſchen Gymnaſien Schleſiens, wonach auch Lehrer, die nicht Geiſtliche waren, angeſtellt werden durften, in's Leben trat, da fühlte ſich der damalige Direktor ſämmtlicher ſchleſiſcher katholiſcher Gymnaſien und Vertreter derſelben bei den Behörden in Breslau, der nachherige Konſiſtorialrath Skeyde **), der unſern S. perſönlich kannte, nach vorausgegangener Prüfung am 5. und 12. Mai 1801, bewogen, ihn als Lehramtskandidat mit der Verpflichtung, noch die griechiſche Sprache zu lernen, aufzunehmen und zu beſchäftigen und am 18. Sept. 1802 übertrug er ihm die Profeſſur der griechiſchen Sprache und der Naturwiſſenſchaften an dem Gymnaſium zu Leobſchütz. S. trat in ſein neues Amt im Oktober des J. 1802 ein und wirkte ſeit der Zeit mit ſeltenem Eifer und faſt an das Wunderbare grenzendem Fleiß, durch 47 Jahre von Krankheiten faſt nie unterbrochen bis an ſeinen noch unerwartet ſchnell eintretenden Tod. Auch nach Außen war er für ſeine Wiſſenſchaft thätig, Theils durch die höchſt ſorgfältigen und pünktlichen Wetterbeobachtungen, die er ſowohl aus eigenem Antriebe, als auch im Auftrage der vaterländiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens anſtellte, Theils durch ſchriftſtelleriſche Leiſtungen. Von der genannten Geſellſchaft wurde er deshalb auch unter dem 8. Febr. 1805 zum Mitgliede aufgenommen und noch unter dem 18. März 1836 ward ihm die Ehre, von der königl. botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg zum auswärtigen Mitgliede ernannt zu werden. So floß ſein Leben im regſten Streben der Wiſſenſchaft und der Jugend zugewendet, harmlos dahin. S. hatte keinen Feind! Um ſo mehr hofften ſeine

*) Deſſen Biogr. ſ. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 439
**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1094.

Kollegen, binnen wenig Jahren ſein Amtsjubiläum zugleich mit dem 100jährigen des Gymnaſium feiern zu können. Die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen. Sonntags den 5. Auguſt d. J. ergriff ihn ein heftiges Fieber, es wurde nervös, — und ſchon vier Tage darauf Abends 8 Uhr ſchloß er ſein irdiſches Auge für immer. — Als wichtigere ſchriftſtelleriſche Leiſtungen von S. verdienen genannt zu werden: Rechenb. für das weibl. Geſchlecht; nebſt einer Anweiſung zum Kopfrechnen. Halle 1804. — Praktiſche Anleitung zum richtigen Denken u. Urtheilen. Ebdſ. 1811. — Handbuch f. den Unterricht in d. Naturgeſchichte als Wiederholungsbuch für Schüler beſtimmt. 1. 2. Kurſus. Ebdſ. 1815. 1. Kurſus in der 2. erweiterten Ausg. Ebdſ. 1832. — Allgem. Betrachtungen üb. den Erdkörper, ein Nachtrag zum Unterricht in der Mineralogie. Gleiwitz 1828. (Programm d. Gymnaſium in Leobſchütz). — Die Pflanzen d. leobſchützer Stadtwaldes, ein Unterrichtsmittel d. Lehranſtalt. Ratibor 1833. (Zugleich Programm). — Ueber den Urſprung der Waſſerquellen. Leobſchütz 1837. (Programm). — Die ſeltneren Pflanzen der ſchleſ. Flora in den Umgebungen von Leobſchütz. Ebdſ. 1840. (Programm). Außerdem ſind mehere ſeiner Berichte und Aufſätze in das Korreſp.-Blatt der ſchleſ. Geſellſchaft aufgenommen worden.

* 183. Guſtav Nikolaus Tiedemann,

Oberſt unter den Aufſtändiſchen in Baden;

geb. im Jahre 1808, ſtandrechtlich erſchoſſen den 11. Aug. 1849.

T. war ein Sohn des berühmten Phiſiologen, Geheimenraths und Profeſſors Tiedemann in Heidelberg, trat früh in baden'ſche Dienſte, wurde Lieutenant, mußte wegen ſeines excentriſchen Weſens ſein Vaterland 1833 verlaſſen und trat in griechiſche Dienſte. Am 12. Mai 1849 in München angekommen, hörte er dort von dem in Baden ausgebrochenen Aufſtande. Er ſchreibt ſogleich an Brentano, um ſeine Dienſte anzubieten, denn er habe Erfahrung im Kriegsweſen von Griechenland her. Unterzeichnet war der Brief: „Tiedemann, alter Wehrmann.“ Ueber ſeine Abſichten gab T. ſpäterhin bei ſeiner Vertheidigung an: Sein erſter Gedanke ſey geweſen, den Großherzog zur Rückkehr zu bewegen. Er habe ihm früher auf der Jagd zu begegnen die Ehre gehabt und wollte, wie er ſich ausdrückte, ſeine Kniee umklammern, um ihn zur

Digitized by Google

Heimkehr zu vermögen. Die Fremden habe er durchaus entfernen wollen und deswegen immer darauf hingearbeitet, den Oberbefehlshaber Miroslawski seines Amtes zu entheben. T. trat bald in das an der hessischen Grenze aufgestellte baden'sche Heer ein und betheiligte sich an den gegen die Reichstruppen dort vorgefallenen Gefechten. Er sagte hierüber bei seiner Vertheidigung: Wenn man ihn anklage, bei Großsachsen den Rückzug seiner Soldaten verhindert zu haben, so wolle er nicht widersprechen; denn er sey ein alter Militär, und man werde nicht glauben, daß er etwas Ehrenwidriges zu seiner Vertheidigung sagen werde, um seinen Hals zu retten. Mit den übrigen Truppen nach Rastadt zurückgedrängt, schlug er, dort zum Gouverneur ernannt, am 1. Juli dem in die Vestung gesandten Parlamentär die Uebergabe rund ab; die Bürger durften bei Todesstrafe kein Wort dazu sprechen; schon vorher ward der zur Uebergabe rathende Bürgermeister mit thätlicher Mißhandlung von ihm bedroht. Ueberhaupt verletzte T. durch Grobheiten bald die Officiere, bald die Einwohner und bewirkte so unter der Besatzung einen Zwiespalt, welcher heute seine eigene Verhaftung, morgen einen blutigen Zusammenstoß zwischen den Volkswehren und Soldaten hervorzurufen drohte. In dieser Lage der Dinge hatte am 2. Juli, mit 24 Stunden Bedenkzeit, der preuß. General Graf v. d. Gröben die Besatzung zur Uebergabe aufgefordert. Doch lehnte T. nach kurzer Berathung diese ab; der Muth der Besatzung wurde durch Gerüchte belebt. Dessenungeachtet dachten Officiere des 3. Regiments und der rastadter Bürgerwehr an eine Kapitulation; um sie jedoch möglich zu machen, mußte erst v. Biedenfeld *) an T.'s Stelle zum Gouverneur ernannt werden. Dazu konnte sich Jener nicht entschließen. T. beharrte aber auf Widerstand und in einem Aufrufe vom 5. Juli sagte er! „Soldaten, laßt Rastadt das deutsche Komorn werden!" Zwischen der Partei T.'s und Biedenfeld's wurde der Bruch täglich unheilbarer. Bei einem Ausfalle stellte T., dessen ganze Wirksamkeit, wie er bei seiner Vertheidigung behauptete, sich nur darauf erstreckte, „allen Excessen vorzubeugen," die rastadter Bürgerwehr in die vorderste Reihe und bemerkte ihr: die Kanonen stünden hinter ihnen, und Gnade Gott, wenn sie ausreißen wollten; es würde sogleich auf sie Feuer gegeben werden. T. wurde selbst bei einem Ausfalle in der Schulter ver-

*) Dessen Biogr. siehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 604.

wundet. In dieſe Zeit fällt ein von T.'s Vater an ihn gerichteter, unter den Papieren zu Raſtadt gefundener, Heidelberg den 16. Juli 1849 datirter Brief, welcher in Nr. 225 der Allg. Zeitung (13. Aug. 1849) ſowie in vielen andern deutſchen Blättern, ſeinem ganzen Inhalte nach abgedruckt iſt. Nach dieſem Briefe hatte bereits Hecker, deſſen Schweſter den jüngeren Bruder T.'s geheiratbet hatte, im Frühjahre 1848 ſich bemüht, den damals noch in Griechenland verweilenden T. für die Sache des Aufſtandes zu gewinnen, T. aber widerſtanden. Zugleich wird daraus wahrſcheinlich, daß T. im Frühjahre 1849 Griechenland nicht ſowohl verließ, um in ſchleswig-holſtein'ſche Dienſte zu treten, wie er bei ſeiner Vertheidigung angab, ſondern auf Veranlaſſung der die neue Bewegung in Baden Vorbereitenden. Jedenfalls ſuchte man ihn bald nach ſeiner Ankunft für die Bewegung zu gewinnen und er ſchlug die Gegenvorſtellungen ſeines Vaters in den Wind. Gleiches that er auch mit dieſen neueſten dringendſten Vorſtellungen, einen Verſuch zu machen, die baden'ſchen Soldaten zur Beſinnung und zur Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Zu dieſem Zwecke hatte der Vater dem Sohne die im Mai erſchienene Amneſtie des Großherzogs von Baden beigelegt. Von der verſchiedenen Richtung und Lebensauffaſſung beider ſo naher Verwandten geben auch noch dieſe Zeilen des Briefes Auskunft: „Bedenke, daß alle die manchfaltigen Widerwärtigkeiten, die Dich im Leben betroffen haben, vorzüglich daraus entſprangen, daß Du für guten Rath taub warſt.“ T. war es auch dießmal, der auf Vertheidigung beſtand, obgleich die Stimmung für Uebergabe im Innern ſich mehrte. Selbſt T. wurde von einzelnen Soldaten des Leibregiments, der Dragoner und Kanoniere in meuteriſcher Weiſe angefallen und beſchimpft. Er antwortete in einem Aufrufe vom 20. Juli: „Wir wollen ihnen verzeihen, denn ſie wiſſen es nicht beſſer.“ Endlich blieb nichts Anderes übrig, als die Beſatzung von Raſtadt auf Gnade und Ungnade an die Preußen zu übergeben. Es geſchah dieß am 23. Juli. T. nebſt einigen andern Führern erſchien dabei zu Pferde. Eine von T. unterzeichnete, an mehreren Häuſern, ſo wie an den Straßenecken ſchon vorher angeſchlagene Proklamation beſagte u. A.: „Morgen früh 8 Uhr wird der große Kriegsrath in dem Lokale, wo er heute verſammelt war, von Neuem berufen, um die Antwort, welche uns vom preuß. Lager geworden iſt, mitgetheilt zu erhalten. Ich erwarte erfor-

Digitized by Google

derlichen Ernſt und keine Exceſſe, damit wir am Ende unſere edle Sache nicht beſudeln mit Vergehen und Verbrechen." Unmittelbar darauf kam T. in Haft und bald in Unterſuchung. Am 10. Aug. wurde Kriegsgericht über ihn gehalten. T. trug eine ſehr unſcheinbare Uniform ohne Rangzeichen, aber geſchmückt mit einem griechiſchen Orden. Als Theil der Anklage war auch erwähnt, daß ſich T. als Kommandeur von Raſtadt zahlreiche Erpreſſungen habe zu Schulden kommen laſſen. Unter Andern habe er einmal die Summe von 60,000 Gulden von der Stadt verlangt. Der Antrag der Anklage ging auf Todesſtrafe. Von der Vertheidigung T.'s wurde Einiges früher ſchon mitgetheilt. Was ſeinen Widerſtand als Kommandeur Raſtadts betrifft, ſo behauptete T., gar nichts von der Auflöſung der baden'ſchen Armee erfahren zu haben; ein einziges Mal ſey ihm durch eine in der Murg gefundene Flaſche Nachricht zugekommen; wie habe man aber Nachrichten auf ſolchem Wege Glauben ſchenken können? Eine einzige direkte Nachricht durch ein Zeitungsblatt hätte mehr gewirkt, als alle Aufforderungen zur Uebergabe. (Und konnte ſich T. eine ſolche Nachricht nicht verſchaffen?) Er ſey auch Derjenige geweſen, der am Meiſten auf der Reiſe der geweſenen Officiere Corvin und Lange beſtanden. Als Gouverneur der Veſtung habe er unzählige Mittel in Händen gehabt, um zu entkommen; er hätte von dieſen Mitteln einen um ſo ſicherern Gebrauch machen können, da er ein ſehr guter Schwimmer, Reiter und Fechter ſey. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, in einer regneriſchen Nacht zu entkommen und durch den Rhein zu ſchwimmen; aber er habe erſtens ſeine Mannſchaft nicht verlaſſen wollen, dann ſey er überzeugt, ſeine Entfernung würde der Anlaß zu den größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten geweſen ſeyn. Er allein habe die Uebergabe bewirkt, denn die Veſtung hätte ſich noch lange halten können; er aber habe eingeſehen, daß jeder Widerſtand unnütz ſey. Er bedürfe dafür wohl kein anderes Zeugniß, als das des Generals von der Gröben, der ihm bei der Uebergabe noch geſagt: Sie haben Ihre Sache brav gemacht. Die Verzögerung der Uebergabe hatte T. den wankenden Verhältniſſen der Beſatzung zugeſchrieben. Von großem Eindrucke war der Moment, da ihm geſagt wurde, der von ſeinem Vater ihm geſchriebene Brief ſey veröffentlicht. Nach T. wurden die Zeugen abgehört. Von den Belaſtungszeugen ſagten die Magiſtratsräthe, einer wie der andere, aus, daß T. die Summe gefordert und auf derſelben beſtanden,

Digitized by Google

„ſonſt würde er ihnen den Kopf abſchlagen laſſen“. Eben ſo der Bürgermeiſter Sennek von Raſtadt. T. bemerkte: daß ihm die Worte entfallen ſeyen; er lege übrigens keinen Werth darauf. Der Vertheidiger T.'s führte aus, daß ſein Klient als griechiſcher Angeſtellter, eine Anſtellung in Schleswig-Holſtein ſuchend, nach Deutſchland gekommen ſey und baden'ſche Dienſte zu einer Zeit genommen habe, wo die revolutionäre Regierung allgemein anerkannt geweſen ſey, — was der Ankläger aus dem Beiſpiele der Gerichtshöfe und mancher Gemeinden beſtritt. Außerdem behandelte T.'s Vertheidiger die Kompetenzfrage und griff die Zuſtändigkeit preuß. Richter in ausführlicher Entwickelung an. Das Kriegsgericht erklärte dagegen nach kurzer Umfrage: Wir ſind kompetent. Der Vertheidiger ſchloß: Die Preußen haben uns den äußern Frieden gebracht, geben Sie uns jetzt auch den innern Frieden durch Verſöhnung der Gemüther. Auf T. ſey durchaus nicht anzuwenden, daß er den Fahneneid gebrochen, er habe dem Großherzoge keinen Eid geleiſtet und dennoch die Truppen ihm wieder zuführen wollen. Die Strafe von 10 Jahren Veſtung wäre wohl die höchſte Strafe, die ſein Klient verdiene. Der Tod, wie der Staatsanwalt beantrage, ſey wohl um ſo weniger anzunehmen, als im Großherzogthum Baden nach der anerkannten Reichsverfaſſung die Todesſtrafe abgeſchafft ſey. „Alſo werden Sie nicht auf den Tod erkennen!“ Bei dieſen Worten ſtieß T. ſeinen Vertheidiger an, als wenn er ſagen wollte: Geben Sie ſich keine Mühe! Der Gerichtshof zog ſich zurück und T. wurde abgeführt. Ungefähr 20 Minuten blieb man in der größten Spannung. Durch ſein Benehmen hatte T. Viele eingenommen. Er ſchien durchaus keine Rettung zu hoffen und es gefiel deshalb um ſo mehr, daß er ſich ſo beſcheiden benommen hatte. Seine Perſönlichkeit wurde dabei als ſehr imponirend geſchildert: eine ſchlanke Geſtalt, zwar ſchon ſehr gealtert, ſchon ganz ergraut, aber das Auge noch mit vollem Feuer. Die Sympathie war um ſo größer, als der Brief von T.'s Vater gerade am Tage vor dem Verhöre des Sohnes bekannt geworden war. Der Angeklagte ward endlich eingeführt, der Gerichtshof folgte und der Vorſitzende las mit ſehr bewegter Stimme, daß man mit 4 gegen 2 Stimmen ohne den Vorſitzenden auf Tod durch die Kugel erkannt habe. Der Verurtheilte war vollkommen ruhig; er ſagte nur das Einzige bei'm Abgehen: „So bitte ich noch um Papier, das man mir bisher immer verweigert.“ Bald nach 9 Uhr

Morgens hatte die gerichtliche Verhandlung begonnen; um halb 2 Uhr Nachmittags war sie zu Ende. — Andern Tags, etwas nach 4 Uhr Morgens, ward T. erschossen. Er starb mit Muth und Ergebenheit. Noch am Tage der Uebergabe hatte er bei Tisch halbscherzend gesagt: „Nun, in Gottes Namen, im schlimmsten Fall werden wir eben erschossen!“ v. Biedenfeld hatte vor seinem Tode ausgesagt, er wisse, daß von den Aufständischen die Summe von 30,000 Gulden in Rastadt vergraben sey, welches T. wisse Weil dieser zum Tode gegangen war, ohne eine Enthüllung zu machen, wurden zwei griechische Briefe, die er an seine Frau und den Archimandriten von Athen hinterlassen hatte, untersucht, aber nur Ergüsse eines zärtlichen Gatten und für sein Kind — ein Knabe von sechs Jahren, Namens Demetrius — besorgten Vaters gefunden. Der Brief an seine Frau lautete: „Mein geliebtes Weib! Mit bitteren Thränen benachrichtige ich Dich bei gesundem Leibe von meinem Lebensende; denn morgen früh 4 Uhr werden die Preußen mir den Tod anthun. Erwünscht ist mir der Friede. Ich bitte Dich um Verzeihung für Alles, worin ich Dich etwa beleidigt hätte, und als gute Christin wirst Du mir wohl Verzeihung gewähren, so wie ich auch Deinetwegen Alles verzeihe. Besser, wenn Du nicht allzusehr um mich leidest. Als gutes Geschöpf (καλός ἄνθρωπος) aber wirst Du auch das Herbe tragen, Vieldulbende, für unser Kind. Meine Aeltern werden mein Erbtheil für meinen geliebten Demetrius ausfolgen. Armes Weib! vieldulbende Gefährtin! Der allmächtige Gott möge Dich heil bewahren. In der andern Welt sehe ich Dich wieder. Ich umarme Dich im Geiste!“ ... Den Archimandriten Damascenos, welcher den Brief übergeben sollte, bat er, „sein zu gedenken und in den Schoos der himmlischen Vorsehung sein Weib, die Dulderin, zu empfehlen.“ Ein Artikel aus Rastadt in der Allg. Zeitung, am Tage der Verurtheilung T.'s zum Tode geschrieben, sagte von ihm: „Mag man über einzelne Züge seines Temperamentes, über einzelne Ausdrücke der Härte, über die Sache, für welche er stirbt, denken, wie man will: das muß man ihm zugestehen, daß er einer der edlern Charaktere des letzten Theils der baden'schen Bewegung war, und, was selten gewesen ist, ein Mann, der von religiöser Ueberzeugung durch und durch sich zeigte.“ In den „Erinnerungsblättern aus Rastadt“, welche, von dem gewesenen Oberstlieutenant Corvin verfaßt, vom März bis Juni 1850 im Morgenblatt abgedruckt sind,

Digitized by Google

finden ſich einige harte Urtheile über T., die, als aus einer jedenfalls ſehr ſubjektiven Anſchauungsweiſe hervorgegangen, am Beſten hier unerwähnt bleiben; um ſo mehr, als Corvin ſelbſt ſpäter jene Urtheile modificirte. Er ſagte nämlich (Nr. 100 des Morgenblatts): „Eines Morgens erfuhren wir, daß T. erſchoſſen ſey. Er hatte lange Hoffnung gehabt, bis er ſah, daß ein Brief bei den Akten war, welchen er einſt an Struve geſchrieben hatte. Seitdem war er ſehr niedergeſchlagen und weinte in mancher Nacht heimlich bittere Thränen, wenn er an ſeine arme Gattin und an ſein Kind dachte, die er hilflos in Griechenland zurückgelaſſen hatte. Er ſtarb wie ein Mann. Er wollte ſich die Augen nicht verbinden laſſen, ſondern ſagte: „Ich will meine Mörder ſehen!“ Möchte dieß nicht eine Verwechſelung mit der Aeußerung des alten Böning ſeyn? Sein Tod erſchütterte uns Alle, denn wenn er auch ein kurioſer Menſch voll kleinlicher Eigenheiten war, ſo hatte er doch auch ſehr ſchätzbare Eigenſchaften.“

184. Peter Ludwig von Donats,

eidgenöſſiſcher General, Officier der Ehrenlegion, Ritter des franzöſ. Ludwigs- und des ſpaniſchen Ferdinandsordens, zu Chur;

geb. d. 20. Sept. 1782, geſt. d. 12. Aug. 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Valenzia im Piemonteſiſchen geboren. Er ſtammte aus einer adeligen Familie Graubündens, deren Stammvater, Officier in öſterr. Dienſten, ſich 1556 zu Sils im Domleſchg niederließ. Seither haben faſt alle männlichen Mitglieder der Familie in ausländiſchen Kriegsdienſten geſtanden, namentlich in Frankreich und Sardinien, und Einige hohe Militärſtellen bekleidet. So war auch der Vater unſers v. D., Peter Konradin, Brigadegeneral und Maréchal de Camp in ſardiniſchen Dienſten; ſeine Mutter eine Baroneſſe von Saint-Sirt. Den erſten Unterricht erhielt v. D. in den Schulanſtalten von Jenins und Reichenau und trat 1798 als Kadet in das Regiment von Salis-Marſchlins, das damals zur Zeit der ſchweizeriſchen Revolution aus ausgewanderten Bündnern in öſterr. Dienſten mit engliſchem Gelde gebildet wurde. Im J. 1800 war er Unterlieutenant. Nach der Abdankung des Regimentes 1804 ſtand er zuerſt 1805 als

*) Neue illuſtr. Zeitſchrift für die Schweiz u. A.

Digitized by Google

Lieutenant bei den Truppen ſeines Heimathkantons, ward 1806 Hauptmann bei'm Schweizerregiment Caſtellaz und bald Grenadierhauptmann bei'm Regiment May in franzöſiſchen Dienſten. Als ſolcher war er 1807 im Lager von Boulogne und 1808 bis 1810 in Spanien und Portugal, wo er den Treffen bei Reinoſa, Aguilar de Campos, Medina-Celis, Briviesca, Rio Secco und der Einnahme von Oporto und Leon beiwohnte. Bei la Puebla de Scabria kam das Bataillon Grafenried, bei dem ſich v. D. befand, in engliſche Kriegsgefangenſchaft, wurde nach Portsmouth gebracht und von dort wieder nach Frankreich ausgewechſelt. Vor der Ausſchiffung litt es an der Küſte der Bretagne bei St. Malo Schiffbruch. Bis zum Beginn des ruſſiſchen Feldzuges befand ſich v. D. in Holland. Dieſen Feldzug hat er mit ſeiner Grenadierkompagnie von Anfang bis zu Ende mitgemacht. Er ſtand unter Marſchall Gouvion-St. Cyr bei und über Polozk hinaus, wo er am 17. und 18. Okt. mitfocht. Bei der Ankunft an der Berezina waren die zwei ſchweiz. Grenadierkompagnien v. D. und Furrer noch 85 Mann ſtark, und nach den drei denkwürdigen Tagen des Kampfes an derſelben, wo ſie über den Fluß an das feindliche Ufer detachirt wurden, um den Rückzug der Franzoſen gegen die Ruſſen zu decken, zählten ſie noch 11 Mann. In Frankreich angekommen, wurde v. D. zuerſt nach Holland beordert und hatte hier ſeine Stellung in Utrecht, dann ſpäter in Minden und dem belagerten Weſel. Nach der Abdankung Napoleon's trat er mit den übrigen Schweizerregimentern in die Dienſte Ludwig's XVIII. über und war 1814 in Paris, wo ſeine Kompagnie als eine der Elitenkompagnien den Dienſt in den Tuilerien verſah. Später machte er den Feldzug in Spanien mit und ward 1823 zum Oberſtlieutenant befördert. Ein weiteres Avancement ſtand ihm bevor, als 1830 die Julirevolution ausbrach und die Schweizerregimenter verabſchiedet wurden. v. D. hatte ſich im ausländiſchen Kriegsdienſte durch Bravour ausgezeichnet, mehere Orden ſchmückten ſeine tapfere Bruſt, als er 1830 in's Vaterland heimkehrte und ihm nun ſeine Dienſte weihte. Im J. 1831 wurde er zum Range eines eidgenöſſiſchen Oberſten, der höchſten Stelle des ſchweizeriſchen Militärs in Friedenszeiten erhoben, 1833 war er Mitglied des eidgenöſſiſchen Kriegsrathes, welche Stelle er bis 1846 abwechſelnd von drei zu drei Jahren bekleidete. In den innern Unruhen der Schweiz wurde v. D., deſſen Rechtlichkeit und Geradheit, deſſen ſtrengmilitäri-

Digitized by Google

ſches, die eigene Ueberzeugung opfernde Pflichtgefühl von allen politiſchen Parteien hochgeachtet und in Anſpruch genommen wurde, vielfach in eidgenöſſiſchem Dienſte verwendet. So war er 1832 bei den Unruhen im Kanton Baſel Oberkommandant der Beſatzungstruppen, eben ſo 1833 im Kanton Schwyz. Im April 1845 ernannte ihn die Tagſatzung mit Generalsrang zum Oberbefehlshaber der nach den Freiſchaarenzügen aufgebotenen eidgenöſſiſchen Armee und im Sonderbundsfeldzuge 1847 befehligte er die dritte Armeedivision von 9800 Mann. Dufour, der General v. D. perſönlich hoch ehrte, übergab ihm trotz ſeines vorgerückten Alters dieſes wichtige Kommando und v. D., obſchon ſonſt konſervativer Geſinnung, nahm es mit jugendlicher Begeiſterung an. Er hatte ſein Hauptquartier zuerſt in Solothurn und dann in Burgdorf und rückte am 22. Nov. an der Spitze ſeiner drei Brigaden, mit welchen er die Gegenden von Hitzkirch, Surſee, Eſchenbach, Münſter beſetzte, ohne Blutvergießen durch den Kanton Luzern vor und trug durch ſeine ſtrategiſche Umſicht und ſeine Kenntniß der feindlichen Stellung nicht wenig zum Erfolge des Feldzuges bei. Im Januar 1848 nahm er, wie die Diviſionsoberſten Ziegler und Burkhardt, wie es ſcheint, aus Unmuth über die Ausbeutung des Sieges im Intereſſe einer ihrer Herrſchſucht und ihren Rachegelüſten freien Lauf laſſenden Partei ſeine Entlaſſung aus dem eidgenöſſiſchen Dienſte. Er hatte eine 30jährige militäriſche Laufbahn in Kriegs- wie in Friedenszeiten durchgemacht und der Schweiz und ſeinem Heimathkanton (er war 1834—44 Kantonsoberſt) mit Ehre und Auszeichnung gedient. Er ſehnte ſich nach Ruhe; aber er ſollte ſie nicht lange genießen. Schon am oben angegebenen Tage vollendete er nach kurzer Krankheit, nachdem ihm ſeine Gattin Anna, v. Raſcher, mit der er in kinderloſer Ehe lebte, ſchon 1833 im Tode vorangegangen war. Die Feldzüge in Spanien und Rußland hatten ſeine Kraft ſo wenig gebrochen, daß er bis auf die letzten Tage ſeines Lebens mit ſeiner hohen Geſtalt, ſeinem militäriſchen Anſtand mehr das Bild eines rüſtigen, ungebeugten Mannes, als eines alternden Greiſes darbot. So viel wir wiſſen, ſtarb mit ihm der Letzte ſeines durch militäriſchen Ruhm ausgezeichneten Geſchlechtes.

Digitized by Google

185. Albert Gallatin,

Präsident der Nationalbank zu Philadelphia;

geb. den 29. Jan. 1761, gest. den 12. Aug. 1849 *).

Mit einem Manne, der im Staatsleben wie in der Wissenschaft eine so hervorragende Stellung eingenommen hat, wie dieser Schweizer, der, als genfer Patricier geboren, in der neuen Welt sich eine höchst einflußreiche Wirksamkeit zu verschaffen wußte und durch und durch Amerikaner wurde, ist eines der wenigen noch übrigen Glieder verschwunden, welche die Vergangenheit Amerika's mit der Gegenwart verknüpfen, und wie bei uns in Europa kaum noch ein Mitglied der ersten Nationalversammlung oder des Konvents übrig ist, so sterben auch auf der andern Seite des großen Wassers die Invaliden der Unabhängigkeitskämpfe nach einander ab, bis in den nächsten Jahren auch nicht einer mehr von ihnen übrig seyn wird. G. erreichte das hohe Alter von 88 Jahren. Von diesen hat er fast 70 Jahre in Amerika gelebt, und gerade ein halbes Jahrhundert ist er im höhern Staatsdienste gewesen. — G. war zu Genf aus einem alten und edlen Geschlechte geboren. Seine Vorfahren hatten sich kurz vor der Reformation aus savoyischen Landen nach Genf übergesiedelt, dort den neuen Glauben angenommen und immer eine geachtete bürgerliche Stellung behauptet. Der Knabe, welcher einst zu so großer Bedeutung gelangen sollte, verlor früh Vater und Mutter, erhielt aber eine so sorgfältige Erziehung, daß er schon im 19. Jahre seines Alters graduirt wurde. Man bot dem feurigen Jünglinge Anstellung in Deutschland, aber er schlug sie aus, um in den Reihen der Nordamerikaner für die Unabhängigkeit der 13 Kolonieen mitzukämpfen. Kaum war er in Boston im Juli 1780 ans Land getreten, als er auch schon als Soldat nach Maine eilte und sich in Kurzem in solcher Weise auszeichnete, daß man ihm den Befehl des Forts Passamaquaddy übertrug. Nach dem Frieden kehrte er zu ruhigen Beschäftigungen zurück. Schon 1783 wurde G. zum Professor der französ. Literatur an der berühmten Harvard-Universität ernannt, kaufte bald nachher Ländereien in Virginien, um dort eine größere Niederlassung zu gründen, zog aber, da die Indianer durch ihre Ueberfälle das Gedeihen der Ansiedelung unmöglich machten, nach

*) Nach der „Augsburger Allgemeine Zeitung" 1850. Nr. 102.

Pennſylvanien, wo er am Monongaſela ſich eifrig der Landwirthſchaft hingab. Seine politiſche Laufbahn begann 1789, als ſeine Mitbürger ihn zu der Konvention abordneten, welche die Verfaſſung für Pennſylvanien zu entwerfen hatte. Er hielt zur ſtrengrepublikaniſchen Partei, wurde 1793 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, aber nicht zugelaſſen, weil er noch nicht die erforderliche Zeit Bürger geweſen. Die Verhandlungen über G.'s Wahl ſind dadurch merkwürdig, daß während derſelben zum erſten Male die Thüren dieſer Korporation dem Publikum geöffnet wurden. In Pennſylvanien herrſchte damals allgemeine Gährung; viele Bauern weigerten ſich, die Branntweinſteuer zu zahlen und die Unzufriedenheit ſteigerte ſich bis zu der ſogenannten Whisky-Inſurrektion, der weſtlichen Inſurrektion. G. berief unter ſehr kritiſchen Umſtänden eine Verſammlung von Delegaten aus allen weſtlichen Bezirken Pennſylvaniens, drang mit ſeinen Anträgen durch und half ſehr weſentlich das Land zu beruhigen. Für die hohe Achtung, welche er ſchon damals genoß, giebt es kein beſſeres Zeugniß, als daß im J. 1794 Mitglieder aller Parteien ohne Ausnahme ihn in die Legislatur wählten, und daß er an demſelben Tage von einem anderen Bezirke zum Kongreßmitgliede ernannt wurde. Seit 1793 ſaß er im Kongreß und wurde 1801 von ſeinem Freunde, Jefferſon, zum Sekretär der Schatzkammer ernannt. So war denn der weiland junge und unternehmungsluſtige Abenteurer aus Genf amerikaniſcher Finanzminiſter, und als ſolcher hat er ſeinem Adoptivlande die erheblichſten Dienſte geleiſtet. Als 1809 Präſident Madiſon ihm das Miniſterium des Auswärtigen antrug, zog er es vor, auch ferner die Finanzen zu verwalten. Als Kongreßredner gehörte er zu den korrekteſten und glänzendſten in Waſhington und die meiſten ſeiner Reden werden noch jetzt als parlamentariſche Muſterwerke ſtudirt. Im J. 1813 erbot Rußland ſich zur Vermittelung zwiſchen England und Nordamerika; G. ging als außerordentlicher Geſandter nach Petersburg. In London wurde indeſſen die ruſſiſche Vermittelung abgelehnt; man wollte unmittelbar mit den Vereinigten Staaten unterhandeln. Anfangs ſollten die Beſprechungen in Gothenburg ſtattfinden; doch zog man Gent vor, wo bekanntlich der Friede abgeſchloſſen wurde, welchen G. mit unterzeichnet hat. Schon 1815 ging er nach London und unterhandelte dort, nebſt Adams und Clay, mit England über einen Handelsvertrag, und von 1816 bis 1823 war

Digitized by Google

er amerikaniſcher Geſandter in Paris. Als ihm nach ſeiner Rückkehr ein Miniſterium angetragen wurde, ſchlug er daſſelbe aus und gleich nachher auch die Stelle des Vicepräſidenten der Union; wohl aber ging er 1826 wieder in einer außerordentlichen Sendung nach England. Seitdem bekleidete er keine Staatsämter mehr und lebte in New-York vorzugsweiſe den Wiſſenſchaften. Aber an öffentlichen Auszeichnungen und ausgedehnter Wirkſamkeit fehlte es dem unermüdlichen Manne nicht. Man wählte ihn 1830 zum Präſidenten des Rathes der new-yorker Univerſität; als eifriger Freihändler aus Adam Smith's Schule wirkte er bei der Freihandelskonvention in Philadelphia, wurde Präſident der Nationalbank und blieb es bis 1839. Um die amerikaniſche Geſchichte hat ſich G. unläugbare Verdienſte erworben; er war Präſident der hiſtoriſchen und der ethnologiſchen Geſellſchaft; die letztere, welche ihre Sitzungen häufig in ſeinem Hauſe hielt, hat er gegründet. Als Schriftſteller war er äußerſt thätig und ſeine Denkſchriften über die Nordoſtgrenze und über die Streitfrage wegen Oregon werden als Meiſterwerke von Scharfſinn und Klarheit gerühmt; ſeine Schriften über den Krieg mit Mexiko haben auf die öffentliche Meinung großen Einfluß geübt. In gelehrter Hinſicht müſſen ſeine Amerika betreffenden Studien hervorgehoben werden, welchen er in den letzten Jahrzehnten ſeines Lebens mit großem Eifer oblag. Vielleicht iſt kein Anderer ſo gründlich und tief in die Sprachen der Indianer eingedrungen, und auch als amerikaniſcher Archäolog war er ausgezeichnet. Ich finde in ſeinen Arbeiten über die Sprachen von Mexiko, Centralamerika und Yucatan, über das Vigintesimalſyſtem, die Kalender und Aſtronomie Mexiko's, über die Halbciviliſation der alten Mexikaner, endlich in ſeiner Einleitung zu Hale's Studien über Nordweſtamerika ꝛc. Werke, die im erſten und zweiten Theile der Verhandlungen der ethnologiſchen Geſellſchaft gedruckt ſind, einen flüſſigen Geiſt und eine Klarheit, wie ſie unſern Alexander von Humboldt auszeichnen. G.'s letzte Arbeit war eine Abhandlung über die Sprache und die Civiliſation der Indianerſtämme im Süden und Weſten. Bis zum 88ſten Jahre blieb er rüſtig und munter und ſah mit Ruhe und Befriedigung auf eine lange, ehrenvolle Laufbahn zurück. Die Amerikaner rühmten ſchon bei G.'s Lebzeiten ſeinen geraden, ehrenhaften und loyalen Charakter, ſein offenes Weſen im Verkehr, ſeinen Familienſinn und die Standhaftigkeit, mit welcher er ſeinen Freunden zugethan war.

Digitized by Google

Wenige Männer, die in einer ſo ſtürmiſchen Zeit gelebt haben, ſind von ihren Gegnern ſo hoch geachtet worden als G. Freilich wurde er auch auf das Bitterſte angefeindet und das Misfallen ſeiner Gegner iſt ihm mehr als einmal auch in lärmendſter Weiſe zu erkennen gegeben worden; aber er war ſo glücklich, all dieſes Parteitreiben des Tages zu überleben und noch ſelbſt ſich zu überzeugen, daß Gegenwart und Nachwelt ihm volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er iſt feierlich zur Erde beſtattet worden und die new-yorker hiſtoriſche Geſellſchaft vereinigte ſich am 2. Okt. des verfloſſenen Jahres, um zu erklären, daß ſie durch G.'s Tod eines der hervorragendſten und hochachtbarſten Mitglieder, die Republik einen reinen Freund des Vaterlandes, einen vollendeten Staatsmann und einen vielerprobten, getreuen Beamteten verloren habe. G. ſprach gut und lebendig; er war als Erzähler ganz ausgezeichnet und bis zuletzt hat ſein Gedächtniß ihn nicht im Stich gelaſſen. Gern verkehrte er mit dem ausgezeichneten Ethnologen John Ruſſell Bartlett, Sekretär der new-yorker hiſtoriſchen Geſellſchaft, der manche von G.'s Geſprächen aufgezeichnet hat. Der Greis erinnerte ſich gern der Knabenzeit, da ihn Johannes Müller in der Geſchichte unterrichtet hatte. Er hob gern die wiſſenſchaftlichen Verdienſte ſeiner Landsleute hervor, namentlich jene Sismondi's, Decandolle's, Dumont's, Delolme's und des Geologen Agaſſiz. An Delolme rühmte er ein ausgezeichnetes Sprachtalent, das ihm möglich machte, ſein Werk über die engliſche Verfaſſung nach einjährigem Aufenthalte in Großbritannien in der Landesſprache zu ſchreiben. Bald nach ſeiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, als er das Fort Paſſamaquoddy befehligte, mangelte es dort den Truppen an allem Nothwendigen. G. ſchoß ſeine ganze Habe vor; ſie beſtand etwa in 600 Dollars. Er erhielt dafür eine Anweiſung auf die leere Staatskaſſe und ſpäterhin, da er höchſt nothwendig Geld gebrauchte, von einem mitleidigen Aufkäufer etwa ein Drittel des vorgeſchoſſenen Betrages. Um dieſelbe Zeit hielt er ſich eine Weile in Machias auf, wo damals gerade eine franzöſ. Fregatte einlief. Befehlshaber derſelben war der nachmals ſo berühmt gewordene La Peyrouſe, welcher ein Konvoi franzöſ. Fahrzeuge nach der Bank von Neufundland geleitet hatte. Zwiſchen beiden ſprachverwandten Männern entſpann ſich bald ein lebhafter Verkehr. La Peyrouſe erzählte, daß ſeine Regierung ihn in den Jahren 1781 und 1782 in die Hudſonsbay befehligt habe, wo er mehere der Hudſons-

Digitized by Google

bay-Kompagnie gehörende Posten, namentlich Fort Albany, habe besetzen müssen. Dort fand er die Handschrift von Samuel Hearne's Reisebericht, der 10 Jahre früher den Norden Amerika's durchwandert hatte, um eine nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen und bekanntlich 1771 zuerst den arktischen Ocean entdeckte. La Peyrouse durchlas die Handschrift, fand bald, von wie großem Belange für die Erdkunde diese Reisebeschreibung sey und machte es bei der Rückgabe von Fort Albany zur Bedingung, daß sie durch den Druck veröffentlicht werde. Das geschah 1795, 20 Jahre nachdem Hearne seine Reise gemacht. Das wichtige Werk wurde dann gleich von M. C. Sprengel in Halle in's Deutsche übersetzt. Die Notiz, daß wir es eigentlich dem unglücklichen Weltumsegler verdanken, ist meines Wissens durchaus neu. Interessant ist G.'s Zusammentreffen mit Washington. Der General ließ am großen Kenawha im nordwestlichen Virginien Land vermessen und der junge Schweizer hielt sich eben in jener Gegend als Geometer auf. Die einzige Bebauung in der Nähe war eine Blockhütte und Washington war dort, um mit Sachverständigen über die Anlage einer Straße durch das Alleghanygebirge zu berathen. G. fand sich gleichfalls ein, um den berühmten Mann in der Nähe zu sehen. Dieser prüfte eben Karten und Plane und richtete an die Anwesenden allerlei Fragen. G. sah bald, wo der einzig praktikable Punkt für eine Straße durchs Gebirge war, wunderte sich über die Unentschlossenheit des Generals und unterbrach ihn plötzlich mit den Worten: „Die Sache ist ja klar; da ist die rechte Stelle." Washington stutzte, legte seine Feder aus der Hand, blickte den jungen Menschen streng an, sagte aber kein Wort, prüfte wieder, fragte noch hin und her und wandte sich endlich zu dem Fremden mit den Worten: „Sie haben es getroffen, Herr!" Washington bildete sich nur langsam eine veste Meinung und entschied sich immer erst dann, wenn er seiner Sache ganz sicher war. Noch am Tage vor seinem Tode las G. in Jefferson's Werken. Jüngern Leuten gab er oft eindringlich den Rath, den Geist ebensowenig einrosten zu lassen, als übermäßig anzustrengen. Dabei habe er sich, obwohl er nie müßig gewesen, bis in sein hohes Greisenalter frisch erhalten. Vor wenig Männern hatte er eine so unbedingte Hochachtung, als vor Alexander von Humboldt. Er war, schreibt Barlett, begeistert für dessen mannichfaltige und tiefe Gelehrsamkeit, wie für die Trefflichkeit seines Herzens und die Einfachheit seines We-

Digitized by Google

ſens. G. kannte keinen Eigennutz. Während ſeiner Amtsführung mußten die Vereinigten Staaten für eine Anleihe in Holland die Zinſen in London auszahlen. Bei dieſer Gelegenheit machte Johann Jakob Aſtor zur Erleichterung des Geſchäfts einige Vorſchläge, die G. annahm. Aſtor verrechnete ſich dabei um etwa 50,000 Dollars. Aſtor war Anfangs böſe darüber, daß G. ſchärfer geblickt und beſſer gerechnet hatte als er, machte ihm aber doch 1816 den Antrag, in ſein Geſchäft einzutreten. Er wäre dadurch Millionär geworden, lehnte aber ab. Alexander Baring gewann bekanntlich bei dem franzöſ. Anlehen Hunderttauſende. G. hatte dem londoner Finanzmann guten Rath gegeben, der einſchlug. Er wollte ihn bei der Anleihe betheiligen, ſo daß er, ohne ein Riſiko zu tragen, Geld gewinnen wußte. Aber G. weigerte ſich mit den Worten: „Ein Mann, der ſo lange wie ich die Finanzen eines Staats verwaltet hat, darf nicht reich ſterben.“ — Seine Gattin, eine Tochter des Kommodore Nicholſen, mit welcher er ſeit 1794 in einer glücklichen Ehe gelebt hatte, war ihm vor wenigen Monden in die Ewigkeit vorangegangen und der Tod derſelben hatte ihn tief erſchüttert. Er ſtarb auf dem Landgute ſeines Schwiegerſohnes in Aſtoria bei Newyork und wurde am 14. Aug. Nachmittags in Trinity-Church beigeſetzt.

* 186. Karl Chriſtian Graf von Bentzel-Sternau,

chemal. großherzogl. frankfurter Staats- und Finanzminiſter zu Mariahalden bei Erlenbach im Kanton Zürich;

geb. d. 9. April 1767, geſt. d. 13. Aug. 1849.

Mainz war ſein Geburtsort. Nach vollendeten Rechtsſtudien trat er als Regierungsrath und Gerichtsaſſeſſor zu Erfurt in kurmainz'ſche Dienſte. 1803 erhielt er die Würde eines kurerzkanzleriſchen Staatsraths zu Regensburg. Aus dieſem Verhältniſſe ſchied er im Jahre 1806. Er trat um dieſe Zeit in baden'ſche Dienſte. 1807 ward er geheimer Rath bei dem Polizeidepartement zu Karlsruhe und zugleich Direktor der dortigen Generalſtudienkommiſſion, 1808 großherzogl. Miniſterialdirektor des Innern und 1812 Staats- und Finanzminiſter des Großherzogs von Frankfurt. Nach der Auflöſung des Großherzogthums Frankfurt zog er ſich 1813 von ſeiner bisherigen amtlichen Thätigkeit in die Stille des Privatlebens zurück. Er hielt ſich abwechſelnd

Digitized by Google

auf ſeinem bei Hanau gelegenen Gute Emmerichshofen und auf ſeinem Landſitze bei Erlenbach am züricher See auf. Seiner Gemahlin zu Ehren gab er dieſem Landſitze den Namen Maria-Halden. Als Abgeordneter in der bayer. Deputirtenkammer in den J. 1825 und 1828 zeichnete er ſich rühmlich aus. Mit dem reichen Schatze ſeiner ſtaatswiſſenſchaftlichen Kenntniſſe verband er eine Fülle reicher Lebenserfahrungen, glühenden Patriotismus und kühner Freimüthigkeit. Sein heller und vorurtheilsfreier Geiſt, genährt und veredelt durch klaſſiſche Bildung, erhob ſich, wie einer ſeiner Freunde von ihm ſagt, „über die niedere Region des Mechanismus und des todten Buchſtabens.“ Die Beſchäftigung mit religiöſen Angelegenheiten ward für ihn ein Gegenſtand des ernſten Nachdenkens und gewiſſermaaßen die Hauptaufgabe ſeines Lebens. Seinem Scharfblicke konnte die weſentliche Verſchiedenheit der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche nicht entgehen. Seine Anſichten über Gegenſtände dieſer Art läuterten ſich immer mehr. Er gewann die veſte Ueberzeugung, daß in den chriſtlichen Konfeſſionen der erſten Jahrhunderte durchaus keine Spur zu finden ſey von den unhaltbaren Erklärungen der Erbſünde, von der Brodverwandlung, von dem Primat des Papſtes, von der Ohrenbeichte, den Privatmeſſen, dem Ablaß und der Heiligenverehrung. Die immer veſter in ihm ſich begründende Anſicht, daß nur durch ungehinderte Mittheilung und Prüfung religiöſer Meinungen eine wahre Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes möglich ſey, machte ihn in der Reihe denkgläubiger Katholiken zum Wortführer des Proteſtantismus. Es ward für ihn ein moraliſches Bedürfniß, zur evangeliſchen Kirche überzutreten. Am 19. Aug. 1827 entſchloß er ſich, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder in Frankfurt a. M. zu dieſem Schritte. Näher hat er ſich darüber erklärt in einem vom 24. Juni 1827 datirten Schreiben an den Konſiſtorialrath und Stadtpfarrer Dr. Kirchner*) und den Stadtpfarrer Dr. Friedrich in Frankfurt a. M. Man findet dieſe Briefe in der von Paulus herausgegebenen Zeitſchrift Sophronizon. 1829. Bd. 11. Heft 3. Mit dem zuletztgenannten Gelehrten verband er ſich zur Herausgabe eines Journals unter dem Titel: Der Proteſtant. Dieſe Zeitſchrift iſt von hohem Intereſſe und verdiente ihrer Gediegenheit wegen eine allgemeinere Beachtung, als ſie gefunden. Das Weſen des Proteſtantismus wird darin in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N Nekr. S. 1186.

Digitized by Google

ſeiner religiöſen, kirchlichen, wiſſenſchaftlichen und politiſchen Beziehung trefflich geſchildert. Im Jahr 1831 war B.-St. abermals zum Landtagsabgeordneten gewählt worden. Er lehnte jedoch dieſe ehrenvolle Auszeichnung ab. Was ihn dazu bewog, war, wie er ſich darüber äußerte, der bei den Wahlhandlungen ſeines Kreiſes ſtattgefundene Mangel an konſtitutioneller Form. Daß er kein müßiger Zuſchauer bei den Verhandlungen bleiben wollte, bewies er durch die Herausgabe des „Vaterlandsfreundes", eine jenem wichtigen Gegenſtande gewidmete Zeitſchrift, die jedoch keinen langen Beſtand hatte. An die Stelle dieſes Journals traten die mit großem Beifall aufgenommenen „Bayerbriefe", welche die Wirkſamkeit der bayer. Landſtände mit der Feder der Kritik beleuchteten, die manchfachen Mängel in der Verwaltung offen rügten und die Tendenz der Regierung und die Maaßregeln der Kammern von ihrer Licht- und Schattenſeite darſtellten. Ueberall zeigte ſich in jenem Werke der umſichtige Geſchäftsmann von gründlichen Kenntniſſen und gereifter Erfahrung. In ſeinen ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, mit denen er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eröffnete, und unter welchen vielleicht „Das goldene Kalb" eine ſeiner gelungenſten ſeyn möchte, zeigte ſich B.-St. als einen Geiſtesverwandten Jean Paul's *), mit dem er faſt gleichzeitig als Schriftſteller auftrat. In ſeinen humoriſtiſchen Leiſtungen würde er die dankbarſte und allgemeinſte Anerkennung verdienen, wenn er ein größeres Erfindungstalent beſäße und er nicht ſo ſehr nach Effekt haſchte. Dieß iſt um ſo mehr zu bedauern, da er über einen reichen Schatz von origineller Laune gebieten konnte. Eigenthümlich war ihm ein reges Gefühl für das Schöne, Gute und Wahre, reife Lebenserfahrung, ausgedehnte Welt- und Menſchenkenntniß und überhaupt eine vielſeitige, durch das Leſen der beſſern Schriftſteller errungene Bildung. Eine blühende Sprache voll Anmuth und Würde, gereichte Allem, was er ſchrieb, zur Empfehlung. Am glücklichſten war er im Roman, weniger im Dramatiſchen, wo er ſich weniger zu koncentriren wußte und daher die oben gerügten Mängel deutlicher hervortraten. Gleichwohl bieten ſeine manchfachen literariſchen Erzeugniſſe eine reiche Quelle des Genuſſes und der Belehrung dar. — Seine Schriften ſind: Ueber d. Verhältniſſe der thätigen u. leidenden Kraft im Staate zu d. Aufklärung, bei Veranlaſſung der neueſt. Unruhen.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Digitized by Google

Frankf. a. M. 1790. — Aretäus, od. für Privatglück u. Gemeinwohl. Erfurt 1793. — Dichteriſche Verſuche über d. Gegenſtände der krit. Philoſophie. Würzburg 1794. — Dankſagung an den deutſch. Edelmann von einem ſeiner Landsleute. Erfurt 1794. — Gedanken üb. die möglichſt beſte Anwendung der Reichsexekutionsordnung in gegenwärtigem Zeitpunkte. Frankf. a. M. 1795. — Camilla Alticea od. d. Verhängniß; eine Geſchichte. Erfurt 1795. — Gedanken üb. d. willkürl. Vertheidigung d. Bauerngüter. Ebdſ. 1795. — Novellen für das Herz. Hamb. u. Altona 1795—96. 2 Bde. M. Kpfrn. Mit e. neuen Titelblatt. Ebdſ. 1806. (Der zweite Band dieſes Werks iſt nicht von B.-St., ſondern urſprünglich ein fremdes Produkt, das 1796 zu Hamburg unter d. T.: Reiſegefährten. 1. Theil erſchien.) — Das goldene Kalb; eine Biographie. Gotha 1802—1803. 4 Bde. — Lebensgeiſter a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 4 Bde. Ebdſ. 1805. — Geſpräche im Labyrinth, a. d. klarfeld'ſchen Archiv. 3 Bde. Ebdſ. 1805. — Schiller's Feier, ſeine Manen durch ſeinen Geiſt. Mit einem Berichte v. Fortgange des Plans, dem verew. Schiller e. Denkmal der Nationaldankbarkeit zu ſtiften. Regensburg. (Gotha) 1805. — Publikola, od. geſammelte Blätter guter Abſicht. 2 Bde. Gotha 1805—1806. — Proteus, oder d. Reich der Bilder; a. d. klarfeld'ſchen Archiv herausg. vom Verf. d. goldnen Kalbes. Regensb. 1806. — Perikles; über d. Einfluß der ſchönen Künſte auf d. öffentl. Glück. A. d. franzöſ. Urſchrift (des Frhrn. v. Dalberg, nachherigen Fürſt Primas) überſetzt. Gotha 1806. — Titania, od. das Reich der Mährchen; a. d. klarfeld'ſchen Archiv vom Herausg. d goldnen Kalbes. Regensb. 1807. — Morpheus, oder d. Reich der Träume, zwei Seitenſtücke zum Proteus; a. d. klarfeld'ſchen Archiv. Ebdſ. 1807. 2. Aufl. Ebdſ. 1811. — Gemmen; Taſchenb. f. Schiller's Freunde, vom Verf. d. goldnen Kalbes. Karlsruhe 1807. (Bruchſtücke daraus in Wieland's Neuem deutſch. Merkur 1806. December. S. 287 u. f.) — Der ſteinerne Gaſt, eine Biographie v. Verf. d. goldnen Kalbes. 1. Bd. Gotha 1808 (eigentlich 1807). — Jaſon, eine Monatsſchrift, herausg. v. Verf. d. goldnen Kalbes. Ebdſ. 1808. — Pygmäenbriefe. Ebdſ. 1811. — Hiſtor. Bibliothek d. Auslandes. 2 Bde. Frankf. a. M. 1812—13. (Erſter Bd., auch unter dem T.): Venedigs Geſchichte im Abriß, nach Eugene la Baume's Histoire abregée de Venise. (Zweiter Band mit d. Nebentitel): Frankreichs Friedensgeſchichte unter d. drei erſten Dynaſtieen; nach Flaſſan's Histoire générale

et raisonnée de la diplomatie française). — Urkunden u. Aktenſtücke zu d. ehrerbietigſten Rekursſchrift an d. hohen Kongreß zu Wien, v. 13. Okt. 1814. (Ohne Angabe des Druckortes.) 1814. — Der alte Adam, eine neue Familiengeſchichte. 4 Bde. Gotha 1819. — Anti-Iſrael; eine Vorleſung in der geh. Akademie zum grünen Eſel als Antrittsrede gehalten. Aarau 1819. — Young's Nachgedanken; im Versmaaß der Urſchrift überſetzt. Frankf. a. M. 1825. — Weiß u. Schwarz; ein Luſtſpiel in 5 Akten. Zürich 1826. — Hoftheater v. Barataria, od. Sprüchwortſpiele. 4 Bde. Leipz. 1828. — Bayernbriefe, od. Bericht üb. die Ständeverſammlung des K. Bayern, v. 17. Nov. 1827, den 18. Aug. 1828 erſtattet an ſeine Kommittentin, die bayer. Nation. Zürich 1829. — Bayernbriefe, od. Geiſt d. vier erſten Ständeverſammlungen des Königr. Bayern. Herausg. am Vorabend der fünften Ständeverſammlung. 4 Bde. Stuttg. 1831. (1. Bd. Ständeverſamml. v. 1819. 2. Bd. von 1822. 3. Bd. von 1825. 4. Bd. von 1828.) — Der Verfaſſungsfreund. Eine Zeitſchrift. Hanau 1830 u. f. J. — Sachſens Verfaſſungsentwurf, beleuchtet. Ebdſ. 1831. — Mein iſt die Welt; Luſtſpiel in 5 Akten. Ebdſ. 1831. — Der Geiſt von Canoſſa; Schauſpiel in 5 Akten. Zürich 1339. — Grillenfang auf 1840. Ebdſ. 1840. (Aphorismen). — Die jüngſten Feigenblätter; Schauſpiel in 5 Akten. Zürich 1840. — Beiträge zu Journalen: Ueber die Rechte der Wahnſinnigen (in Wieland's Neuem Deutſchen Merkur. 1794. St. 9. S. 65 u. f.) Der Abend am Rheinufer. (Ebendaſ. St. 11. S. 217 u. f.) Die Binde d. Themis. (Ebdſ. 1795. St. 2. S. 113 u. f. St. 3. S. 225 u. f.) Ariſtides, ein Dialog. (Ebendaſ. St. 10. S. 155 u. f.) Geſichtspunkte für den Schriftſteller unſeres Zeitalters. (Ebendaſ. 1796. St. 5. S. 34 u. f.) Natürliche Kinder. (Ebdſ. 1801. St. 12. S. 272 u. f.) Geſetzgebung. (Ebdſ. 1802. St. 3. S. 178 u. f.) Geſchäftsgeiſt. (Ebdſ. St. 6. S. 99 u. f.) Schattenriſſe nach d. Leben. Ebdſ. 1807. St. 11. S. 193 u. f.) Aufſätze in Murhard's allgem. politiſchen Annalen (1822).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 187. Johann Friedrich Carſtens

Hospitalprediger und Katechet zu Elmshorn;

geb. den 19. März 1793, geſt. den 13. Auguſt 1849.

C. wurde zu Ockholm in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Bredſtedt geboren, beſuchte die Gelehrtenſchule in Huſum

Digitized by Google

und bezog Oſtern 1813 die Univerſität Kiel, um Theologie zu ſtudiren. Erſt nach 8 Jahren, Michaelis 1821, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtsexamen auf dem Schloſſe Gottorf. Er erlangte in demſelben den dritten Charakter mit ſehr rühmlicher Auszeichnung und mußte nun noch 10 Jahre als Hauslehrer wirken, ehe er ein geiſtliches Amt erhielt. Am 1. Novbr. 1831 wurde er nämlich zum Hospitalprediger und Katecheten zu Elmshorn in der holſtein'ſchen Grafſchaft Rantzau ernannt und den 22. Jan. 1832 eingeführt. Hier wirkte er nun noch länger als 17 Jahre fromm und treu. Er ſtarb im 57. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm vorangegangen. Sein Propſt Harding gab ihm den Nachruf: „Er beſaß jugendlichen Frohſinn, Treue gegen Lebensgefährten, hilfreiches Weſen und war glaubensfroh."

Altona. Dr. H. Schröder.

* 188. Wilhelm Adolph von Trützſchler,

Appellationsgerichts-Aſſeſſor zu Dresden;

geb. den 20. Febr. 1818, ſtandrechtlich erſchoſſen den 14. Aug. 1849.

v. T. wurde zu Gotha geboren. Sein Vater war der damalige Regierungsrath, jetzige Geheimerath a. D. Franz Adolph von Trützſchler, ein Sohn des 1831 verſtorbenen Geheimerathspräſidenten Fr. Karl Adolph v. Trützſchler *) zu Altenburg. Seine noch lebende Mutter, Eliſabeth, iſt die Tochter des im Jahr 1830 zu Gotha verſtorbenen geh. Raths und Oberſteuerdirektors, Dorotheus Wilhelm von Wangenheim **) auf Großenbehringen. Er war das einzige Kind ſeiner Aeltern. Den erſten Unterricht erhielt er von einem Seminariſten und in einer Privatſchule für Knaben; im J. 1825 aber bekam er in der Perſon des jetzigen Pfarrers Müller in Döllſtedt einen ausgezeichneten Hauslehrer, der ihn, ohne ihn nur im Geringſten anzuſtrengen, in allen Schulwiſſenſchaften ſo ſchnell förderte, daß er, erſt 11½ Jahre alt, bei ſeinem Eintritt in das Gymnaſium zu Gotha zu Michaelis 1829 in allen Wiſſenſchaften in die auf Selecta folgende Classis prima geſetzt wurde. Dieſer Umſtand, der nicht einmal den Wünſchen ſeines Vaters ganz entſprach, da er, was nicht paſſend ſchien, auf dieſe Weiſe faſt nur mit weit älteren, zum

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 680.
**) — — — — 8. — — — — S. 761.

Theil ſchon im Jünglingsalter ſtehenden Schülern in nähere Beziehung kam, hatte die Folge, daß ſein Geiſt frühzeitig eine ſehr ernſte Richtung nahm. Er erfreute ſich der Zuneigung ſeiner Lehrer, die mit ſeinen Fortſchritten und ſittlichem Betragen ſehr zufrieden waren, und der Liebe ſeiner Mitſchüler, welchen der anſpruchsloſe, gern gefällige und kameradſchaftliche Sinn des Knaben ſehr zuſagte und ſie das Mißverhältniß des Alters ganz vergeſſen ließ. Ein beſonderes Wohlwollen ſchenkte ihm der nicht längſt verſtorbene Hofrath und Profeſſor Kries*), ein vorzüglicher Lehrer der Mathematik und Phyſik, von welchem er Privatunterricht in der erſteren Wiſſenſchaft erhielt und Ausgezeichnetes leiſtete. Bei ſeinem Abgange auf die Univerſität, Oſtern 1835, nach kurz vollendetem 17. Jahre, erhielt er die erſte Cenſur. Er beſuchte zuerſt ein Jahr lang die Univerſität zu Leipzig, wo er nach eigner Wahl und in der Abſicht, ſeinen Nebenmenſchen deſto früher nützlich werden zu können, ſich dem Studium der Medicin widmete und beſonders für Anatomie ſich lebhaft intereſſirte. Zu Oſtern 1836 ging er nach Jena, wo er aber auf Anrathen mehrerer Freunde die Rechte zu ſtudiren begann und außerdem noch Vorleſungen über Geſchichte, Philoſophie und Chemie hörte. Mit guten Zeugniſſen verſehen, verließ er Michaelis 1837 Jena und ging nach Göttingen, wo er den Unterricht der vorzüglichſten Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft genoß; er verließ aber ſchon zu Oſtern 1838 die Univerſität in Folge des bekannten Abganges der ſieben Profeſſoren und begab ſich, mit den günſtigſten Zeugniſſen verſehen, wieder nach Leipzig, wo er mit großem Eifer das Studium der Rechte fortſetzte. Am 20. Mai 1840 vertheidigte er unter dem Präſidium des Ordinarius Dr. Günther 4 juriſtiſche Streitſätze und erhielt, nachdem er die vorſchriftsmäßigen Examenarbeiten in deutſcher und lateiniſcher Sprache ausgearbeitet und die mündliche Prüfung beſtanden hatte, die erſte, mit egregie bezeichnete, Cenſur, worauf er Baccalaureus der Rechte und ſpäter Notar wurde. Er begann nun ſeine praktiſche Ausbildung in Zwickau bei dem Stadtgerichte und gleichzeitig bei dem daſigen Advokaten Kuntze. Unter Beifügung der belobendſten Zeugniſſe über ſeine Kenntniſſe, Fleiß und ausgezeichnete Urtheilskraft bat er im Juli 1841 um Vorlegung von Akten, um die Probeſchriften für das zweite Examen zu fertigen; worauf er zwei ſehr umfaſſende ſchrift-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 389.

Digitized by Google

liche Vorträge über Gegenstände des Civil- und Kriminalrechts erstattete, welche von dem königl. Ministerium zu Dresden unter dem 23. Nov. 1841 als vorzüglich gut bezeichnet wurden. Unter Beifügung eines, von dem Stadtgericht zu Zwickau, bei welchem er noch ferner beschäftigt war, ausgestellten äußerst vortheilhaften Zeugnisses über seine theoretischen und praktischen Kenntnisse und Gewandtheit, bat er hierauf um den Acceß bei einem Appellationsgerichte, welcher ihm auch bei dem Appellationsgerichte zu Zwickau im Mai 1842 zu Theil wurde, wo er bis zum Novbr. 1843 verblieb und hierauf als Viceaktuar bei dem Justizamte Zwickau angestellt wurde. Im April 1845 wurden ihm auf sein Nachsuchen Akten zur Ausarbeitung der zur Erlangung eines selbstständigen Richteramtes erforderlichen Probearbeiten vorgelegt, welche letztere er zur vollkommensten Zufriedenheit fertigte, so daß er die erste Censur erhielt. Bald darauf wurde er als Hilfsarbeiter mit Sitz und Stimme und dem Titel als Assessor zu dem Appellationsgerichte zu Dresden versetzt. Auch hier erwarb er sich durch seinen Fleiß, seine Kenntnisse und Urtheilsfähigkeit, so wie überhaupt durch sein Verhalten die besondere Zuneigung seines Präsidenten, wie seiner übrigen Kollegen, welches noch zuletzt in einem an das Untersuchungsgericht zu Heidelberg von denselben gesendeten Zeugnisse auf das Freundlichste bekundet wurde. Er widmete indeß seine Zeit nicht blos dem juristischen Fache, sondern in den Mußestunden, deren er doch manche fand, da er eine seltene Fertigkeit besaß, schnell zu arbeiten, ohne dadurch der Gründlichkeit zu schaden, widmete er sich den Staatswissenschaften und der ihm von Jugend auf besonders lieb gewordenen Mathematik, so daß er auch an einer von dem Appellationsrath Siebdrath veröffentlichten Schrift „Aufschlüsse über die Kunst des Schnellrechnens." Leipzig 1847. den thätigsten Antheil nahm. Selbst während seiner Gefangenschaft in Heidelberg beschäftigte er sich unausgesetzt auf das Eifrigste mit Mathematik, weshalb er sich die betreffenden Werke kommen ließ. Im J. 1843 verheirathete er sich mit der ältesten Tochter des königl. sächs. Generalmajors v. Mandelsloh, Gabriele. Aus dieser sehr glücklichen und zufriedenen Ehe sind drei noch lebende Kinder, eine Tochter und zwei Söhne, entsprossen. Im Frühjahre 1848 wurde er in dem 13. Wahlbezirk des Königreichs Sachsen zum Abgeordneten für das frankfurter Parlament gewählt und später auch noch als Abgeordneter für die 1849 versammelte zweite sächs. Kam-

Digitized by Google

mer. Ueber seine politischen Ansichten und seine Wirksamkeit in beiden Versammlungen geben eine von ihm unter dem 25. April 1848 an die Wähler des 13. Wahlbezirks erlassene gedruckte Bekanntmachung, so wie die stenographischen Berichte und Landtagsmittheilungen nähere Auskunft. Hinsichtlich seiner Betheiligung bei der Erhebung in Baden, seiner Ernennung zum Civilkommissar in Mannheim, seine Verhaftung, die gegen ihn eingeleitete Untersuchung und seinen Tod, welchen er muthig erduldete, geben die öffentlichen Blätter Auskunft; am Umständlichsten ist es unter Anderm in den Beilagen zu Nr. 196 der „Dresdner Zeitung" vom 22. Aug. 1849, in dem „Frankfurter Journal" Nr. 198 und in der „Neuen leipziger Zeitung" Nr. 244 geschehen. Kurz nach seiner Gefangennehmung schrieb er an seine Mutter, seine Gefangennehmung anzeigend: „ich freue mich darüber, daß ich gegen Niemand ein Rachegefühl, auch nur auf Augenblicke, gefühlt habe." Seiner Gattin sagte er unmittelbar nach dem über ihn am 13. August 1849 ausgesprochenen und eröffneten Todesurtheil: „Meine Ansichten mögen falsch gewesen seyn, aber in meinem Herzen hat nie eine falsche Ader geschlagen; ich gehe ohne Groll gegen irgend Jemand zu hegen, aus dieser Welt;" und seinen Aeltern, mit welchen er unausgesetzt in den glücklichsten Verhältnissen gelebt hatte, schrieb er noch am Vorabend seines Todes: „ich weiß, daß Euer Herz gebrochen ist durch meinen Tod, aber nehmt die Ueberzeugung als Stärkung Eurer Kraft, daß ich geglaubt habe recht zu handeln, und daß kein falsches, selbstsüchtiges Motiv mich geleitet hat." Am 14. August früh 3 Uhr wurde er geweckt. Er schrieb hierauf seiner Gattin, welcher er noch am Abende vorher, nachdem er mündlich von ihr Abschied genommen, geschrieben hatte: „So eben, früh 3 Uhr werde ich geweckt, um den letzten Gang anzutreten. Ich habe ruhig geschlafen und bin bereit, gefaßt und muthig, wie immer. Lebe wohl! Noch einmal den Segen meinen Kindern. Mein Herz denkt nur an Dich und Deine Zukunft. Es lebe Deutschland, es lebe die Freiheit! Gott mit Dir!" Nach seinem Tode schrieb sein, ihm in der kurzen Zeit ihres Umganges sehr werth gewordener, Vertheidiger an seinen Vater: „Eins drängt es mich, Ihnen zu sagen: wie sehr auch ein Theil der Bewohner Mannheims in Haß gegen ihn entbrannt war und den Tod auf ihn herabwünschte, Keiner konnte ihn einer selbstsüchtigen oder unedlen That zeihen, und darin stimmen jetzt Alle überein, daß er aus

einem überzeugungstreuen Herzen gehandelt habe.“ Welche große Theilnahme sein Tod gefunden und auf welche rührende Weise solche seinen Angehörigen von vielen Seiten zu erkennen gegeben worden, darüber haben öffentliche Blätter Kunde gegeben. —

* 189. Alexander Friedrich Viktor Moritz von Lengefeld,

königl. preuß. Oberst a. D. zu Anklam;

geb. den 29. Okt. 1777, gest. den 15. Aug. 1849.

Sein Vater, ein geborner Würtemberger, stand als Major und Bataillonskommandeur im damals von wildau'schen, jetzigen 4. Infanterieregiment im preuß. Militärdienste, zu Friedland in Garnison und hatte eine geborne v. Korff aus dem Hause Kinkeim in Ostpreußen zur Gattin, mit der er oben genannten Sohn und eine jüngere Tochter erzeugte; er selbst starb im J. 1806 als pensionirter Generallieutenant. v. L. genoß seine früheste Erziehung und Ausbildung im älterlichen Hause und später in der Militärschule zu Berlin, aus der er nach vollendetem Kursus, im Jahre 1795, als Officier im gegenwärtigen 4. Infanterieregiment angestellt ward und bis zum J. 1802 diente. Der verst. Generallieutenant v. L. besaß kein Vermögen, die Aeltern seiner Gemahlin aber waren wohlhabend und im Besitze der ziemlich großen kinkeim'schen Güter; Beide starben im Jahre 1800 binnen vier Wochen und die Mutter unseres v. L. erbte mit den Gütern ein bedeutendes Vermögen. Da sie indeß schon im J. 1801 ihren Aeltern im Tode folgte, so fielen Erbschaft und Güter ihrem einzigen Sohne zu, der sie im J. 1802 förmlich in Besitz nahm und im Herbst dieses Jahres sich ehelich verband mit Jeannette v. Bautz, Tochter des Salzinspektors und Hauptmann a. D. Erhard v. Bautz zu Strasburg in Westpreußen, mit der er fünf Jahre verlobt gewesen war. Sein Glück blühete nun an der Seite einer liebenswürdigen Gattin und sollte noch durch Vaterfreude erhöhet werden, als ein unglücklicher Zufall die unzeitige Geburt eines Zwillingspaares herbeiführte und seine Hoffnung vereitelte. Dieser Unfall war aber nur der Vorläufer der frühen Zerstörung seines ganzen Erdenglücks, indem am 4. Febr. 1804 der Umsturz eines Kleiderschrankes ihm die eben genesene heißgeliebte Gattin auf der Stelle erschlug. Mit diesem Unglück seltener Art war

Digitized by Google

dem Leben v. L.'s die schönste Blüthe gebrochen und wenn sein Alter, sein großer Güterbesitz und sein großer Haushalt ihn zu einer zweiten Ehe nöthigten, so folgte er nur der Nothwendigkeit, als er im Jahre 1805 sich mit Emilie v. d. Goltz, Tochter des Landesdirektors v. d. Goltz auf Cortmedien in Ostpreußen ehelich verband. Im Laufe dieser zweiten Ehe wurden ihm mehere Kinder geboren, von denen nur drei Töchter den Vater überlebt haben. v. L. lebte nun als Landwirth auf seinen kinkeim'schen Gütern, erduldete den unglücklichen Krieg der J. 1806 bis 1808 und büßte durch die bedeutenden Opfer und Verluste des Krieges und durch den Druck und die Forderungen der diesem folgenden Jahre den größten Theil seines Vermögens ein. Als im J 1813 der Befreiungskrieg ausbrach, beschloß v. L. augenblicklich seinem Vaterlande wieder zu dienen und als ihm bei Bildung der Landwehr ein Bataillon angetragen wurde, schlug er dieses aus und trat als Hauptmann und Brigadeadjutant in dieses Korps mit der Bemerkung ein, daß er aus reinem Patriotismus, nicht um Ehren und Würden zu erlangen, seinem Vaterlande dienen wolle. Dem Brigadekommandeur, Grafen Eulenburg, beigegeben, folgte er diesem nach Danzig und machte dort bis zum Frieden des J. 1814 die Belagerung mit, zeichnete sich rühmlichst aus und wurde mit dem eisernen Kreuze 2. Klasse und dem russischen Wladimirorden 4. Kl. belohnt. Nach dem Frieden von 1814 kehrte v. L. mit Urlaub auf seine Güter zurück und verweilte dort bis der Feldzug des Jahres 1815 ihn wieder abrief und nach Frankreich führte. Von seiner Thätigkeit in dieser Zeit fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1816 kehrte er aus Frankreich als Major und Kommandeur des 3. Bataillons 2. Landwehrregiments zurück, erhielt Anklam zur Garnison und blieb im Militärdienste. Seine auf den Gütern zurückgebliebene Gattin trug mit seiner Genehmigung im J. 1822 auf Trennung der Ehe an, erlangte diese und verheirathete sich anderweitig. Die drei Töchter verblieben bei der Ehescheidung dem Vater, der sie im J. 1823 nach Anklam holte und sich daselbst in diesem Jahre mit der Tochter des fungirenden Stadtkämmerers, Friederike Helm, verheirathete. In dieser Ehe mit einer sehr liebens- und achtungswerthen Frau lebte v. L. sehr glücklich seiner Familie und seinem Berufe zu Anklam und erfreute sich der einander folgenden Geburten von 2 Töchtern und 2 Söhnen, die den geliebten Vater überlebt haben und ihm seine letzten Lebensjahre und das harte Geschick erleichterten, das

ihn im J. 1836 von Neuem ereilte, als die Geburt des jüngsten Sohnes der heißgeliebten Gattin den Tod brachte. Im J. 1835 aus Anklam nach Stettin berufen und dort dem 9. Infanterieregiment aggregirt, endete das Jahr 1836 zugleich v. L.'s Berufsthätigkeit durch seine Pensionirung mit dem Charakter als Oberst. Er verließ hierauf bald Stettin und nahm mit seiner Familie wieder zu Anklam den Wohnsitz, wo er moralisch von seinen Schicksalen tief gebeugt und durch Gram und andere Umstände physisch zu Grunde gerichtet, in ungewöhnlicher Hinfälligkeit und Kränklichkeit bis zu seinem Tode ein lästiges und beinahe freudenloses Daseyn, nur aus Rücksicht für seine ihn mit vieler Liebe pflegenden Kinder, willig ertrug. Schon im J. 1822 verkaufte v. L. seine kinkeim'schen Güter und das in Folge der obwaltenden Konjunkturen geringe Kaufgeld deckte nur eben alle Forderungen und es blieb dem Verkäufer von seinem einst bedeutenden Vermögen nichts übrig. Bei seinem Ableben hinterließ v. L. drei Töchter aus der zweiten Ehe, deren älteste im Jahr 1829 an den pensionirten königl. preuß. Oberstlieutenant Brinkmann zu Duisburg verheirathet, ihm 5 Enkel geboren und aus der dritten Ehe 2 Töchter und 2 Söhne, deren ältester im königl. preuß. 9. Infanterieregiment als Officier steht und der jüngere im Kadetenhause zu Potsdam sich befindet. — v. L. war ein Mann von hellem Verstande und gesunder Urtheilskraft; er hatte sich einen schönen Fonds von Kenntnissen erworben und eine seltene Bescheidenheit bewahrt. Sein Charakter war vest und edel, seine Pflicht ehrte und erfüllte er nach besten Kräften und wenn sein Temperament heftig war, so ward dieß durch sein gefühlvolles Herz gemildert. Durch Hilfe und Beistand in der Noth, ohne Ansehen der Person, durch Ehrenhaftigkeit in allen Handlungen hat sich der Verstorbene im Kreise seiner frühern Wirksamkeit allgemein Liebe und Achtung erworben und wer von seinen Zeitgenossen noch lebt, hat ihm ein liebevolles Andenken bewahrt. Der Wahrheit treu, kann man von dem Verstorbenen mit Recht sagen: „Er war durchweg ein Ehrenmann!"

Digitized by Google

Digitized by Google

JOH. FRIEDRICH, Graf RAZUMOWSKY,
Ges. d. W. Apr. 1772, gest. d. 15. Dec. 1842.

Neuer

Merkur

der

Deutsche

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Digitized by Google

Neuer Nekrolog der Deutſchen.

Siebenundzwanzigſter Jahrgang, 1849.

Zweiter Theil.

Weimar 1851.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Digitized by Google

190. Johann Konrad Wirth,

Bezirksarzt und Lehrer an der Thierarzneischule zu Zürich;
geb. im Jahre 1793, gest. den 15. Aug. 1849 *).

W. wurde zu Stammheim geboren. Seine Aeltern (Hs. Konr. Wirth und Verena Schneider) waren schlichte, rechtliche, aber vermögenslose Bauersleute, welche in Folge eines erlittenen Brandunglücks, bei welchem Haus und Habe unrettbar verloren ging, sich im J. 1807 bewogen fanden, ein kleines, eine Stunde von ihrer Heimath entferntes Bauerngut in Wagenhausen (Kanton Thurgau) anzukaufen. Den ersten Unterricht erhielt W. in der Dorfschule zu Unterstammheim, in welcher er sich bereits durch vorzügliche Geistesanlagen auszeichnete und deswegen der Liebling der zwar wenig gebildeten aber verständigen Schullehrer wurde. Nach der Uebersiedlung der Aeltern in ihren neuen Aufenthaltsort legte sich W. mit möglichstem Fleiß auf fernere Ausbildung im Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Im Winter 1808 gab er einigen Jünglingen zu Stammheim in den genannten Fächern Privatunterricht. Im J. 1809 wurde er mit einem Zeichnenlehrer, Sam. Wetterlin v. Kaltenbach, bekannt und wußte von diesem in kurzer Zeit so viel zu erlernen, daß er ziemlich gelungene Portraits ausführte. Dieser sein Freund und Lehrer reizte seine Begierde nach besserer Ausbildung noch mehr und suchte es auch den Aeltern klar zu machen, daß dieser ihr Sohn nicht für den Pflug bestimmt sey. Die Wißbegierde des jungen W. war so groß, daß das Lesen von Büchern wissenschaftlichen, insbesondere historischen Inhalts schon damals eine Hauptbeschäftigung für ihn war und während andere Knaben bei'm Hüten des Viehes auf der Waide sich mit Spielen belustigten, unterhielt er sich dabei mit Lektüre. Nach und nach wurden auch Andere auf die geistigen Anlagen des Jünglings aufmerksam und suchten die Entwicklung desselben zu begünstigen. So erhielt er im J. 1811 eine Stelle als Lehrling in der meier'schen Apotheke in Zürich. Er fühlte sich aber hier so unbehaglich, daß er nach einem halben Jahre wieder austrat; sein Prinzipal war aber so mit ihm zufrieden, daß er ihn durch dringende Einladung bewog, wieder zu ihm zurückzukehren. Hier blieb er nun bis zu Ende des J. 1814;

*) Nach einem gedruckten Vortrage vor der zürich'schen medicinisch-chirurg. Gesellschaft, verfaßt vom Bürgermeister Dr. Zehnder in Zürich.

Digitized by Google

dann entschloß er sich, bei dem damaligen Oberthierarzt, Michel, Unterricht im Fache der Thierheilkunde zu nehmen. Im J. 1817 stand er mit dem Sanitätsrathe des Kantons Thurgau, vor welchem er seine Prüfung als Thierarzt bestanden hatte, in Unterhandlung wegen Uebernahme der Stelle eines Oberthierarztes in diesem Kanton; diese Unterhandlung zerschlug sich indeß wegen des anerbotenen zu geringen Gehaltes, und nun widmete er sich dem Studium der Medicin an dem medicinischen Institute in Zürich. Im Mai 1819 legte W. die medicinische Staatsprüfung vor dem zürich'schen Sanitätsrathe ab und erhielt das Patent für die Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Als dann im J. 1820 die Thierarzneischule in Zürich errichtet ward, unterzog er sich auch, um als wahlfähig für die Stelle eines zweiten Lehrers an derselben erklärt zu werden, der Prüfung über Thierheilkunde und ward auch für die Ausübung derselben patentirt. Dieser Prüfung folgte dann unterm 16. Febr. wirklich die Ernennung zum zweiten Lehrer an der Thierarzneischule. Während seiner Studienzeit hatte der Verewigte mit großen Schwierigkeiten, namentlich in ökonomischer Beziehung zu kämpfen und nur seinem unermüdeten Fleiße und der ausdauerndsten Geduld ist es zuzuschreiben, daß er das Ziel seiner Wünsche erreichte. Von jenem Zeitpunkte an widmete er sich Theils seiner Stelle als Lehrer für die Bildung angehender Thierärzte, Theils seinem Berufe als Arzt. Seine Tüchtigkeit bot den Behörden, welche durch die politischen Reformen des J. 1831 in's Leben traten, Veranlassung, ihn auch zu anderweitigen amtlichen Stellen zu berufen. Im März 1832 ward er zum Mitgliede der Veterinärsektion des Gesundheitsrathes und im J. 1834 zum Mitgliede dieser letzteren Behörde gewählt. In demselben Jahre wurde er von Neuem an die in Folge einer Reorganisation erweiterte Thierarzneischule als zweiter Hauptlehrer vom Erziehungsrathe ernannt. Im J. 1847 wurde ihm die Stelle eines Bezirksarztes des Bezirkes Zürich vom Gesundheitsrathe übertragen. W. hatte sich durch fleißig fortgesetzte Studien sowohl in der Medicin als in der Thierheilkunde einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben, aber nur die erstere übte er praktisch aus. Er war ein besonnener, denkender Arzt, ein sorgfältiger Beobachter der Natur, dieser mehr vertrauend als der Kunst. Seine Behandlung der Kranken war daher möglichst einfach, und wo es nur immer anging, da überließ er die Heilung des Uebels der vis medicatrix naturae.

Digitized by

Er fürchtete bald, mit ſeinen Arzneimitteln mehr zu ſchaden als zu nützen, ja zuweilen ſchien er von einem gewiſſen Mißtrauen in die Kunſt, mehr als gut iſt, befangen zu ſeyn. Kaum hat ein Arzt ſich ſelbſt den Vorwurf zu raſchen oder allzu eingreifenden Handelns weniger machen müſſen, als W.; auch hatten ſeine Kranken ſich nicht darüber zu beklagen, daß er ſie mit Arzneien überſchütte. Sein vielleicht nur zu geringes Vertrauen in die Kunſt, die er ausübte, mag, da er zu ehrlich war, es zu verbergen, neben ſeiner Stellung als Lehrer an der Thierarzneiſchule dazu beigetragen haben, daß ſeine ärztliche Praxis nicht in dem Maaße ſich erweiterte, als ſeine Kenntniſſe und ſeine Gewiſſenhaftigkeit es hätten erwarten laſſen. In ſeiner Stellung als amtlicher Arzt legte bei ſeinen Unterſuchungen und Berichterſtattungen ſtets jene Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit an den Tag, die einen weſentlichen Zug ſeines Charakters bildeten; aber auch ſeine Kenntniſſe ſtellten ſich dabei in ein helles Licht. Für das Medicinalweſen im Allgemeinen, insbeſondere aber für das Veterinärweſen und die Veterinärpolizei hat W. als Mitglied des Geſundheitsrathes Vieles geleiſtet. Schon früher wurden demſelben vom damaligen Sanitätsrathe Unterſuchungen, die Viehzucht betreffend, übertragen. Mehr aber waren die neuen Medicinalbehörden, deren Mitglied er geworden, im Falle, ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen im Gebiete des Veterinärweſens, insbeſondere bei Gelegenheit von Viehſeuchen zu benutzen. Alljährlich übernahm er ſeit dem J. 1840 die Abfaſſung des in dieſes letztere Gebiet einſchlagenden Theiles des Jahresberichtes des Geſundheitsrathes. Beſonderer Erwähnung werth iſt auch ein umfaſſender Bericht über die Kartoffelkrankheit im Jahre 1845, bearbeitet nach den von Beamteten und Landwirthen im Kanton eingezogenen dießfälligen Berichten. Als Lehrer an der Thierarzneiſchule hat W. vortreffliche Dienſte geleiſtet. Sein Fleiß, ſeine Einfachheit, ſeine Klarheit und ſein freundliches Weſen gegen die Zöglinge trug weſentlich dazu bei, daß die Leiſtungen der Anſtalt, obſchon unter den früheren ſehr unvollkommenen und beſchränkten Verhältniſſen, im Ganzen doch befriedigend waren. Zur Erweiterung und Verbeſſerung des Inſtitutes hat er dann auch mit warmem Intereſſe mitgewirkt und ſeit es in ſeiner neuen und vollkommnern Organiſation zu wirken begann, war er unſtreitig eine Hauptſtütze deſſelben. Die Zöglinge waren ihm ſtets mit Liebe und Verehrung zugethan und er blieb auch vielen derſelben

Digitized by Google

ein Freund und Rathgeber in ihrer ſpätern praktiſchen Laufbahn. Auch noch in einer andern amtlichen Stellung hat W. dem Staate und ſeinen Mitbürgern Dienſte geleiſtet. Er ward nämlich im J. 1845 in die damals neu geſchaffene landwirthſchaftliche Sektion des Rathes des Innern gewählt, welcher ſeine Kenntniſſe in Sachen der Viehzucht ſehr zu Statten kamen. Insbeſondere wurde ſeine Mitwirkung für die geſetzlichen Prämienvertheilungen in Anſpruch genommen. Aber auch in nicht amtlichen Stellungen hat W. ſeine Kräfte für allgemeine Landesintereſſen verwendet. In die im J. 1813 hauptſächlich durch die Bemühungen des Dr. Stadlin *) in Zug in's Leben gerufene Geſellſchaft ſchweizeriſcher Thierärzte, trat W. als Mitglied im J. 1819 ein. Daß er von dieſer Zeit an bis an ſein Lebensende ſeine Kräfte den Beſtrebungen der Geſellſchaft in einem Maaße widmete, wie außer ihm kaum ein anderes Mitglied derſelben, ergiebt ſich aus folgenden, von einem ſeiner Freunde mitgetheilten, Notizen. Schon im J. 1823 ward er zum Bibliothekar der Geſellſchaft gewählt. Dieſe Stelle bekleidete er bis zum J. 1835, in welchem hauptſächlich auf ſeinen Antrieb die Bibliothek aufgehoben und die vorhandenen Werke den beiden Thierarzneiſchulen in Zürich und Bern geſchenkt wurden. Im Jahre 1825 wurde er zum Präſidenten der Geſellſchaft gewählt. Dieſes Amt bekleidete er in Folge zweimaliger Wiederwählung bis in's J. 1828, wo ſtatutengemäß die Wahl nicht mehr auf ihn fallen konnte. Im Jahre 1835 ward ihm das Präſidium der Geſellſchaft von Neuem übertragen und im J. 1836 dieſe Ernennung wiederholt. Im J. 1834 wurde er zum Präſidenten der zürich'ſchen Sektion jener Geſellſchaft gewählt, welche Stelle derſelbe aber im J. 1836 niederlegte. Im J. 1843 von Neuem dazu berufen, bekleidete er das Amt bis zu ſeinem Tode. Die weſentlichſten Dienſte leiſtete W. der genannten Geſellſchaft durch ſeine Betheiligung an der Redaktion des von ihr herausgegebenen Archivs für Thierheilkunde. Vom J. 1835 an neben Dr. Köchlin, dem er ſchon vorher bei der Redaktion behilflich geweſen, zum Mitredaktor der Zeitſchrift bezeichnet, ward er bei'm Rücktritt des Letztern von der Geſellſchaft zum alleinigen Redaktor gewählt und ſeiner unermüdeten Thätigkeit iſt es vorzüglich zuzuſchreiben, daß dieſe Zeitſchrift, ſelbſt während einer Periode, die auf wiſſenſchaftliche Beſtrebungen ſtörend einwirkte, die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.

Digitized by Google

Aufgabe, die ihr geſtellt ward, ununterbrochen erfüllte. Von dieſer ſeiner Theilnahme, von ſeinem regen Fleiße und ſeinem Eifer für die Hebung der Veterinärwiſſenſchaft legen die zahlreichen Arbeiten, die von ihm in jener Zeitſchrift aufbewahrt ſind, ein rühmliches Zeugniß ab. Von dieſen führen wir nur folgende an, die von allgemeinem Intereſſe und einer beſondern Aufmerkſamkeit werth ſind, nämlich: „Geſchichte der Seuchen der Hausthiere, welche im 18. Jahrhundert bis auf die neueſte Zeit im Kanton Zürich geherrſcht haben" (dieſe Arbeit umfaßt den Zeitraum von 1705—1830); „Bericht an das Sanitätskollegium über den Zuſtand der Pferdezucht im Kanton Zürich und die Mittel denſelben zu heben," „Bericht über den Stand und Fortgang der Veterinärwiſſenſchaft und des Veterinärweſens." Noch erwähnen wir einer unvollendet gebliebenen Arbeit, die erſt theilweiſe in jenem Archive erſchien, unter dem Titel „Ueber Hilfsmittel der Natur, Krankheiten vom Organismus abzuhalten, und jene, wenn ſie entſtanden ſind, zu heilen." Ein anderer Kreis, in welchem W. reiche Thätigkeit entwickelte, iſt die landwirthſchaftliche Geſellſchaft des Kanton Zürich, zu deren Entſtehung er Vieles beitrug. Er legte nämlich, von der zürich'ſchen Sektion der Geſellſchaft ſchweizeriſcher Thierärzte dazu beauftragt, derſelben im J. 1844 eine Denkſchrift an den großen Rath über Förderung der Landwirthſchaft, insbeſondere der Viehzucht, durch geeignete Unterſtützungen von Seite des Staates vor, bei welcher Gelegenheit er auch das Bedürfniß der Bildung einer landwirthſchaftlichen Geſellſchaft entwickelte. Eine Kommiſſion, an deren Spitze W. ſtand, ward mit dem Entwurfe von Statuten beauftragt, die im Frühjahre 1845 der Sektion, zu deren Verſammlung auch Landwirthe eingeladen wurden, vorgelegt ward. Die Frage der Vereinigung des neu entſtandenen Vereins mit dem für Land- und Gartenbau trat nun in den Vordergrund und es entſpann ſich darüber ein lebhafter Kampf, der im September 1845 in einer Verſammlung zu Baltenſchweil durch den Vereinigungsbeſchluß entſchieden wurde. In der erſten Verſammlung des ſo entſtandenen landwirthſchaftlichen Vereins im Okt. 1845 ward W. in den Vorſtand des Vereins und dann von der Sektion für Viehzucht zum Präſidenten gewählt. In der erſten Stellung verblieb er bis zu ſeinem Tode, von der letzteren trat er im Frühjahre dieſes Jahres zurück. Als Mitglied dieſes Vereines lieferte er ebenfalls mehere gediegene Arbeiten, namentlich eine

Digitized by Google

„Ueberſicht der Leiſtungen der ſchweizeriſchen Regierungen für die Viehzucht", „Bemerkungen über die Milchergiebigkeit der Kühe", „Ueber den Werth des Salzes bei der Fütterung" und in Verbindung mit zwei andern Mitgliedern der Geſellſchaft eine von dieſer im Druck herausgegebene Volksſchrift „Ueber Nachzucht und Behandlung des Rindviehes." Außerdem leiſtete W. dem Vereine große Dienſte bei Vertheilung von Prämien für Rindvieh ꝛc. und auf andere Weiſe. Außer den manchfachen Arbeiten, die in die ſchweizeriſchen Zeitſchriften für Thierheilkunde und für Landwirtſchaft von ihm geliefert worden ſind, iſt noch ein bedeutendes Werk von ihm erſchienen, nämlich ſein „Lehrbuch der Seuchen und anſteckenden Krankheiten der Hausthiere", Zürich 1835. (2. Aufl. 1846), das er als Handbuch bei ſeinem Unterrichte über dieſes Fach benutzte. Der medicin.-chirurgiſchen Geſellſchaft gehörte der Verſtorbene ſeit dem J. 1820 an. Sie verdankt demſelben die Mittheilung eines ſehr intereſſanten Falles von Uebertragung des Rotzes auf einen Menſchen, welcher mit den gleichzeitigen Verhandlungen der Geſellſchaft in die Zeitſchrift für rationelle Medicin 2. Band 3. Heft aufgenommen iſt. W. wohnte beſonders in früheren Jahren den Verſammlungen häufig bei und viele von ſeinen Freunden und Bekannten freuten ſich, ihm bei ſolchen Gelegenheiten die Hand wieder drücken zu können. — W. war ein edler Menſch im vollſten Sinne des Wortes. Die Einfachheit und Beſcheidenheit ſeines Weſens, die Gradheit und Biederkeit ſeines Charakters erwarben ihm die Achtung Aller, die ihn kannten. Seinen näher mit ihm befreundeten Kollegen war er ſtets ein treuer, zu Dienſten immer bereitwilliger Freund. In vertrautem Umgange zeigte er ein tiefes, warmes Gemüth und eine Herzlichkeit, die man lieb gewinnen mußte. Aber ſein Gemüth war auch für Alles offen, was mit dem Wohl und Wehe entfernterer Kreiſe, insbeſondere mit der Wohlfahrt des engern und weitern Vaterlandes zuſammenhing. Sein Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, an politiſchen Reformen, Entwicklung von ſtaatlichen und ſocialen Verhältniſſen war ſehr lebendig und die Einſicht in ſolche Dinge klar. Er huldigte entſchieden jedem wahren Fortſchritte, er war freiſinnig in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Daß ein Mann von ſolchem Gemüthe und von ſolchem Charakter auch ein guter Familienvater geweſen ſey, das dürfte man noch zu ſagen unterlaſſen. W. verehelichte ſich im Jahre 1823 mit ſeiner ihn überlebenden

Digitized by Google

Gattin, Anna Mahler aus der Enge. Er war Vater von 6 Kindern, nämlich 2 Knaben und 4 Töchtern, von denen das jüngſte erſt 11¼ Jahre alt iſt. Die gute Erziehung ſeiner Kinder war ihm Herzensangelegenheit und er hat dafür bedeutende Opfer gebracht. Haben auch Sorgen dieſer und jener Art auf ihm gelaſtet, ſo war er doch ſtets freundlich und mild. Einige Male ward er auch von Krankheiten, namentlich von der Gicht, ziemlich andauernd heimgeſucht; aber gerade in den letzten Jahren hatte er nicht mehr viel davon zu leiden und genoß vielmehr einer recht guten Geſundheit. Der Anfang des Monats Auguſt warf den ſonſt noch kräftigen, doch ſeit ein paar Wochen ſich unwohl fühlenden Mann aufs Krankenbett. Ein thyphöſes Fieber entwickelte ſich, dem er nach einer ſcheinbaren trügeriſchen Beſſerung erlag, ſchmerzlich beweint von Gattin und Kindern, innig betrauert von ſeinen Freunden und von Allen, die ihm näher ſtanden.

* 191. Gerhard Fleiſcher,

Bürger und Buchhändler zu Leipzig;

geb. den 27. März 1769, geſt. den 16. Auguſt 1849.

Der Verewigte war der Sohn des Bürgers und Buchhändlers, Johann Georg Fleiſcher, zu Frankfurt; die Mutter, eine geborene Tiller — eine nahe Freundin der goethe'ſchen Familie, daher ſie auch den jungen Wolfgang Goethe*) auf ſeiner erſten Reiſe nach Leipzig begleitete — war eine muntere, geiſteskräftige Frau, welche bei Erziehung der Kinder den ernſten Forderungen des Vaters eine ausgleichende Milde entgegenſtellte. Eine ſeine geiſtigen Kräfte ausfüllende Schulbildung hatte der Entſchlafene nicht erhalten, aber raſtloſer Fleiß und der innere Beruf für Erreichung höherer Kenntniſſe ließen ihn dieſe in erweitertem Maaße gewinnen. Für Erlernung buchhändleriſcher Geſchäfte trat er in die Handlung des Vaters und nach abgekürzter Lehrzeit in eine namhafte Buchhandlung in Breslau ein. Noch ziemlich jung führte ihn ſein guter Stern (1791) nach Leipzig, in das ehrenwerthe Geſchäft von F. L. Cruſius. An ſeinem Prinzipal hatte er das edelſte Vorbild für ſein ſittliches Leben und gleichzeitig den beſten Führer für den erwählten Beruf, dem er mit Liebe, Fleiß und Ausdauer ſeine Kräfte weihte.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Leipzig mit ſeinen reichen Mitteln zu Förderung geiſtiger Ausbildung war der Ort, wo der ſtrebſame junge Mann viele Wege zu Fortbildung ſeiner Fähigkeiten ſich geboten ſahe, die er auch treulich nutzte; mit der ſchönen Begeiſterung der Jugend, die in vielen Fällen gern nach den beſten Kränzen ringt, ſtellte er ſeiner Bahn nur edle Ziele, welche vielleicht zuweilen, von dem Drange nach Originalität aufgeſtellt, außergewöhnliche Erſcheinungen boten, deren Einzelnheiten hier anzuführen nicht der Ort iſt. Für die Geiſtesbildung wie für den Charakter des jungen Mannes gaben die Kreiſe, in welchen er nur Liebe und Achtung empfing, den beſten Maaßſtab. In den Häuſern von Platner, Erhard, Kopp, Clodius*), Heimbach, Stieglitz**), Gedicke***) u. A. war er eine ſtets willkommene Erſcheinung. Den ſprechendſten Beweis von dem Wohlwollen dieſer Männer, welches doch wohl nur durch entſchiedenen Werth gewonnen werden konnte, empfing F. bei Gelegenheit ſeines Etabliſſements. Durch ihr Fürwort und auf ihre Bürgſchaft erhielt der ganz mittelloſe Jüngling zu Gründung ſeines Geſchäfts aus dem Univerſitätsfiskus einen Vorſchuß von 6000 Thlr. Mit dieſer für jene Zeit bedeutenden Summe gründete er im J. 1795 ein Anfangs beſcheidenes Geſchäft. Sein ſicherer Spekulationsgeiſt ließ ihn die Bedeutung benutzen, welche damals die franzöſ. Sprache in Deutſchland durch die Revolution und Invaſion der Franzoſen erlangt hatte; er druckte eine Anzahl franzöſ. Werke in wohlfeilen Ausgaben, wodurch ihm reicher Gewinn wurde. Gleiches Glück boten ihm der Verlag von Schulbüchern, namentlich die unvergleichlichen Kinderbücher von Löhr †), der Paſtor in Zwenkau bei Leipzig und ein Verwandter F.'s war. Durch die ſeine Hoffnung erfüllenden Unternehmungen gewann der junge Geſchäftsmann Muth und Mittel, ſeinen Verlag dem erſehnten Standpunkte zuzuführen. Der Buchhandel bewegte ſich in jener Zeit nur läſſig, in Abhängigkeit von unbedeutenden Elementen; für einen Umſchwung deſſelben in Deutſchland hat F. auf das Eifrigſte mitgewirkt und ſomit unbeſtrittene Verdienſte um die deutſche Literatur ſich erworben. Seinem Verlage dankt die klaſſiſche Philologie die Erſcheinung der Ausgaben von Herman ††), Erfurt, Seidler u. A. und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14 Jahrg. des N. Nekr. S. 281.
**) — — — 14. — — — S. 438.
***) — — — 16. — — — S. 672.
†) — — — 1. — — — S. 576.
††) — — — 26. — — — S. 803.

Digitized by Google

der Ruf des Verlags gewann eine immer wachſende Bedeutung, da Geiſter, wie Jacobi, Zimmermann und viele andere namhafte Schriftſteller ihre Werke der Aegide F.'s vertrauten. Nächſt ſeiner Förderung hervorragender Werke der deutſchen Literatur, welche ſeine Rechtlichkeit im Gefühle der Anerkennung ſtets würdig und gewiſſenhaft honorirte, pflegte er viele Jahre hindurch, 1809—1833, mit vieler Liebe die Ausgabe des Taſchenbuchs „Minerva", welches durch gewählten Inhalt und ſorgfältige Ausſtattung guter Kupferſtiche und trefflichen Druck ausgezeichnet, eine weit verbreitete Theilnahme fand und dem Verleger großen Gewinn brachte. Auch durch den Sortimentshandel, den er damals in Leipzig faſt allein führte, wendete Fortuna ihre Gunſt ihm zu, wozu ſein freundliches, gefälliges Weſen, die günſtige Lokalität Leipzigs und die einflußreichen Empfehlungen ſeines nachmaligen Schwiegervaters, Platner, wohl viel beitragen mochten. In neuerer Zeit gab F. dem alten buchhändleriſchen Ruhme friſche Nahrung durch den Verlag mehrerer Werke von C. G. Carus, und da ſie zum Theil die letzten hervorragenden Erſcheinungen in dem Geſchäfte waren, bilden ſie einen würdigen Schlußſtein deſſelben — Eine große Weichheit des Gemüths war eine vorherrſchende Eigenſchaft in dem Charakter F.'s; mit unbegrenztem Wohlwollen ſtrebte er nach allen Seiten hin, Freude und Glück zu verbreiten. Hilfreich ſeyn, war ihm die höchſte Aufgabe des Lebens. Wie viele junge Leute, die ohne Mittel für ihre geiſtige Ausbildung verzagend am Scheidewege ſtanden, hat ſeine Segenshand geſtützt, wie Manchem eine ſichere Zukunft gegründet und in weiten Kreiſen war er der ächte Menſchenfreund, der Bedrängten Troſt und Stütze! In einem ſolchen Gemüthe mußten die ſüßen Regungen der Liebe frühe erwachen, und des Himmels Güte führte ihm in Platner's Tochter, einem mit äußerer Anmuth geſchmückten und mit allen Vorzügen des Geiſtes und Gemüths begabten Weſen, den würdigen Gegenſtand zu, welcher ſein Liebe bedürfendes Herz beglückte. Im J. 1800 wurde er mit der Erkohrenen ehelich verbunden und fand in dem erſehnten häuslichen Leben, im Vereine mit einem ihm gleichgeſtimmten Herzen, Fülle des reichſten Glückes, welches durch den Beſitz von acht Kindern, welche nach und nach ihm geboren wurden, ſich mehr und mehr ſteigerte. Aber er mußte die Sonne ſeines Glückes erbleichen ſehen; ſechs der Kinder hatte der Himmel wieder aufgenommen; ihnen folgte die heißgeliebte Gattin und dieſer nur zu bald

eine 16jährige Tochter. Von dem Reichthume des ſchönſten Familienglücks blieb dem gebeugten Vater noch ein Sohn *), aber auch dieſen mußte er in dem kräftigſten Mannesalter, als er ſchon ein ſelbſtſtändiges Geſchäft (Buchhandlung von Ernſt Fleiſcher in Leipzig) führte, ſcheiden ſehen. Jahre tiefen Kummers verlebte der viel geprüfte Mann nach jenen Verluſten, welche die innige Theilnahme erprobter Freunde nach Möglichkeit milderte; dieſe Theilnahme treuer Freundſchaft wies leiſe darauf hin, daß für den Verluſt der Gattin vielleicht Erſatz zu finden ſey und manche zarte Hand wäre vielleicht nicht abgeneigt geweſen, die Thränen des Trauernden zu trocknen; dieſer wähnte, eine zweite Neigung werde nie in ſeinem Herzen Raum finden. Doch das Schickſal hatte es anders beſtimmt. Auf einer Reiſe durch die Schweiz lernte er bei einer Fahrt über den brienzer See eine junge Schweizerin kennen, deren friſche Jugend, natürlicher Verſtand und kindliches Weſen ſeine Empfindungen in allen Tiefen bewegte. Er fand Eingang in ihr Herz und in ihre Familie, warb um ihre Hand, welche die Aeltern dem rechtſchaffenen, wohlwollenden und wohlhabenden Manne mit Freude und Vertrauen zuſagten, und ſo ſchloß Angeſichts der Alpen F. am 10. Aug. 1826 mit Margarethe Fuchs aus Brienz einen zweiten Ehebund und führte die junge Gattin, welcher er die zarteſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit weihte, ſeiner Heimathſtadt zu. Vier theure Kinder, denen er der zärtlichſte, ſorgſamſte Vater war, beglückten den Abend ſeines Lebens; auch von dieſen ſah er mit gebrochenem Herzen eine Tochter im 11. Lebensjahre ſcheiden. Der älteſte Sohn, der landwirthſchaftliche Studien zu ſeinem Berufe wählte, iſt zu Erweiterung ſeiner Kenntniſſe gegenwärtig auf einer Reiſe durch Amerika begriffen; die einzige Tochter hat ſich jüngſt mit dem Hiſtorienmaler, Arthur von Romberg verheirathet und der jüngſte Sohn, der, gleich ſeinen Geſchwiſtern, zu ſchönen Hoffnungen berechtigt, wird unter den Augen der Mutter und der Obhut eines Hofmeiſters erzogen. Das buchhändleriſche Geſchäft gab F. in ſpätern Jahren gänzlich auf. Im J. 1829 wählte er Dresden zu ſeinem bleibenden Aufenthalte, wo er ein ſchönes Grundſtück ankaufte und bewohnte. Auch in Dresden erwarben ſeine wohlwollenden Geſinnungen, ſeine edlen Bürgertugenden ihm überall Achtung und Anerkennung. Die letzten Jahre ſeines

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 477.

Digitized by Google

Lebens wurden durch körperliche Leiden getrübt; diese Leiden, Folge des hohen Alters des Verewigten, löste ein sanfter Tod.

* 192. Dr. Karl Gottlieb August Jüttler,

Arzt zu Eibau bei Zittau;

geb. den 18. Aug. 1822, gest. den 16. Aug. 1849.

Dieser ungemein hoffnungsvolle junge Mediciner war der Sohn von Chr. Gottlieb Jüttler, Arzt zu Eibau; auch daselbst geboren. Als ein Knabe von ausgezeichneter Fähigkeit und Wißbegierde kam er auf das zu Zittau blühende Gymnasium, unter Lindemann, ward bald der Lehrer Liebling und zeichnete sich besonders in der Mathematik aus. Seit 1842 studirte er mit größtem Fleiße und glücklichstem Erfolge Medicin in Leipzig, besonders geleitet von dem gelehrten Professor Dr. Weber, mit dem er 3 Jahre in naher Verbindung arbeitete. Nächst diesem wußten auch die übrigen Professoren diesen eben so fleißigen als talentvollen Jüngling zu schätzen. Am 16. Mai 1846 bestand er rühmlich das Bakkalaureuseramen, 1848 aber die übrigen Prüfungen, und zwar mit erster Censur, und am 5. März 1849 vertheidigte er, unter Prof. Clarus, seine Dissertation: De complicatione ani praeternaturali cum hernia mit Beifall und dem Erfolg des Doktorats. Schon hatte er auch reiche Erfahrungen an Krankenbetten gemacht, indem er den D. Sickel unterstützte. Endlich empfing ihn die vaterländische Provinz wieder und es ging der beste Ruf ihm voran. Man erkannte seine helle Einsicht, seine Vorsichtigkeit und Geistesgegenwart, sowie seine Freundlichkeit. Zum Wohnort wählte er Nieder-Lautersdorf bei Zittau und zur Braut Emilie Agnes Elker, eine Tochter des jüngst verstorbenen Senators Elker in Zittau, mit der er am 17. Juli am Traualtar verbunden werden sollte. Am 10. Juli aber erkrankte er in seinen Berufsgeschäften und erkannte am 29. Juli selbst das Gefährliche seines Zustandes, bei dem die Bemühungen seines Vaters und mehrerer ausgezeichneter Aerzte vergeblich waren. Die Krankheit, rheumatisch, gastrisch und gallig, nahm auch einen nervösen Character an und Bewußtlosigkeit kam hinzu. Er war nicht zu retten und verschied 2 Tage vor seinem 27. Geburtstage. Bei seinem Begräbniß auf dem Gottesacker in Eibau wurden dem trefflichen jungen Manne tausend Thränen geweiht.

193. Böning,

Führer der Schweizerlegion bei dem baden'schen Aufstande;
geb. im Jahre 1788, standrechtlich erschossen den 17. Aug. 1849 *).

B. stammte aus Wiesbaden und übernahm früh, bei Erkrankung seines Vaters, eines Uhrmachers, die Fortführung seines Gewerbes, wurde später Landwehrofficier und hatte bei dem baden'schen Aufstande zuletzt die schweizer Flüchtlingslegion angeführt. — Sein Ankläger, der Hofgerichtsassessor Fecht, von Bruchsal, hob seine Theilnahme an fast allen Revolutionen hervor, die seit langer Zeit Deutschland berührten, verbreitete sich über des Angeklagten Theilnahme an allen Gefechten von Ladenburg und Waghäusel bis Durlach und Rastadt, seine Bethätigung bei dem karlsruher Schreckenstage, als die Fraktion Struve die gemäßigte Partei stürzen wollte. Vergebens hob er, hob sein Vertheidiger, Advokat (früher Bürgermeister) Reb von Offenburg, hervor, daß er bei dem baden'schen Aufstande nicht betheiligt sey, und erst, als das Land einer allgemein anerkannten Regierung gehorchte, bei dieser Dienste genommen, daß er dem Großherzog Treue weder geschworen noch gebrochen habe. Er wurde einstimmig zum Tode verurtheilt. Wie er das Gericht verließ, zitternden Fußes, vester Brust, wallenden weißen Bartes und Haupthaares, hätte wohl mancher Zuschauer dem alten Manne gegönnt, daß die Paar Tage, welche die Natur seinem Leben noch bestimmt hatte, unverkürzt geblieben wären, oder daß die Kugel, welche bei dem Kampfe am Federbache ihm Lorgnette und Brieftasche auf der Brust zerschmetterte, diesen Widerstand nicht gefunden hätte. — Als er die Gewißheit des Todes erhalten, benahm er sich gefaßt. Die religiösen Tröstungen des Priesters lehnte er mit den Worten ab: daß er mit seinem Gewissen und seinem Gott im Reinen sey. Den Gang zur Richtstätte rauchte er, wie gewöhnlich, seine Cigarre; die Augen ließ er sich nicht verbinden, und nach den Worten: „Vater, ich komme, dich um Rache anzurufen gegen meine Mörder!" sank er, von Schüssen durchbohrt, zusammen. Berichtigend zu seinem früheren Leben muß noch angegeben werden, daß er, außer dem griechischen Befreiungskampfe, vor der letzten Revolution sich nur bei den Frühlingsun-

*) Augsb. Allg. Zeitung 1849, Nr. 233.

Digitized by Google

ruhen 1848 betheiligte, sodann in die Schweiz flüchtig wurde und von dort an Struve's Einfalle Theil nahm.

194. Karl Höfer,

Schullehrer zu Alt-Neudorf bei Heidelberg;

geboren ?, standrechtlich erschossen d. 17. Aug. 1849 *).

H. war im Sinne der Revolutionsmänner Bearbeiter des Volks und Vorbereiter der Mairevolution in verschiedenen Gemeinden des Odenwaldes und ein thätiger Gehilfe des bekannten Pfarrers Lehlbach von Heiligenkreuzsteinach. Nach Ausbruch des Aufstandes wurde er zum Hauptmann des ersten Aufgebotes von Alt-Neudorf, Heiligenkreuzsteinach, Börsbach, Heddesbach ꝛc. erwählt und war hauptsächlich bei dessen Organisation thätig. Im Juni, als bereits die militärischen Operationen begonnen hatten, kommandirte er einzelne Theile seines Aufgebots gegen die preußischen Truppen, so das wilhelmsfelder Aufgebot zuerst am schrießheimer Hofe, und dann wieder dasselbe Mitte Juni bei Börsbach, wo es zwei bis drei Tage Vorpostendienst thun mußte; hierauf rückte er mit dem altneudorfer Aufgebot nach Heiligenkreuzsteinach und Eiderlach zum Vorpostendienst gegen die Preußen. Hierbei gab er jeweils Befehl, auf den Feind, wo er sich zeige, zu schießen und bedrohte die Widerspänstigen sogar mit Todesstrafe. Gleichfalls Mitte Juni führte er das wilhelmsfelder Aufgebot gegen die Hessen nach Heddesbach; da diese aber bereits nach Hirschhorn aufgebrochen waren, so folgte er ihnen soweit nach, bis er deren Vorposten ansichtig wurde. Als am 21. Juni die preußischen Truppen einen Angriff gegen Heidelberg unternahmen und dabei eine Abtheilung derselben über den Heiligenberg bis in die Nähe von Wilhelmsfeld zog, rückte H. diesen mit dem alt-neudorfer und wilhelmsfelder Aufgebot entgegen und bedrohte die wilhelmsfelder Jugend mit augenblicklichem Erschießen, wenn sie es wage, zurückzubleiben; ja er beorderte sogar vier Mann der schweizerischen Freischaaren zu augenblicklicher Ausführung seiner Drohung, indem er sie im Rükken dieses Aufgebots aufstellte und ihnen befahl, jeden Flüchtigen niederzuschießen. So kam er an der sogenannten Holdermannseiche an, wo die Aufständischen von einem Kleingewehrfeuer der Preußen empfangen wurden.

*) Nach öffentlichen Blättern.

Höfer kommandirte hierbei nicht nur in eigner Person „Feuer", sondern suchte auch, ein Gewehr ergreifend, mit zwölf Mann den Verhau, der den Preußen daselbst zur Deckung diente, zu umgehen, und zog sich erst, nachdem die meisten seiner Leute die Flucht ergriffen hatten, wieder nach Wilhelmsfeld zurück. Er wurde später gefangen und von dem Kriegsgericht zu Mannheim zum Tode verurtheilt.

195. Kasimir Conradi,

evangel. Pfarrer zu Derheim und Dekan des Dekanats Oppenheim; geb. den 19. Sept. 1784, gest. den 21. Aug. 1849*).

C. war ein Sohn des evangelischen Pfarrers, Christian Conradi, zu Wonsheim; seine Mutter hieß Katharina geb. Guntersheimer. — In dem Knaben erkannte man bald die schönsten geistigen Anlagen und ließ ihn in den damals wegen der Kriegszeiten nur dürftigen Lehranstalten zu Kreuznach unterrichten. Kaum Jüngling, bezog er die Universität Heidelberg, wo er unter den weltberühmten Lehrern Daub**) und Creuzer sich dem Studium der Theologie und Philologie widmete. Ein inniges Band der Freundschaft und Achtung umschlang zeitlebens Schüler und Lehrer. Außer Heidelberg besuchte er auf einige Zeit die damals ausgezeichnete Universität Würzburg. In die Heimath zurückgekehrt, trat er in den Dienst der Kirche zuerst in Waldbockelheim bei Kreuznach, dann als Pfarrer in Freilaubersheim, später als zweiter Pfarrer in Oppenheim und Dienheim und seit Mai 1815 als Pfarrer in Derheim. Ein organischer Fehler, der ihn beim Predigen nicht recht verständlich werden ließ, nöthigte ihn, seit 1836 sein Pfarramt durch Vikare verwalten zu lassen. — Am 24. Aug. 1809 verehelichte er sich mit Katharine Gießling, Tochter des damaligen evangelisch-reformirten Pfarrers Gießling zu Roxheim bei Kreuznach. Acht Jahre blieb ihre Ehe kinderlos, wurde aber nach dieser Zeit noch mit 9 Kindern, 6 Knaben und 3 Mädchen, gesegnet, wovon nur noch zwei Söhne und eine Tochter am Leben sind. — Wie in seiner frühesten Jugend durch hervorstechende Anlagen, so zeichnete sich der Verschiedene in seinem amtlichen Leben durch wissenschaftliches Streben aus. So erlernte er ohne Lehrer in späteren Jahren die hebräische

*) Allgem. Kirchenzeitung 1849. Nr. 139.
**) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.

Digitized by Google

Sprache und ſtudirte mit dem größten Fleiße die umfangreichſten Werke über die Auslegung der altteſtamentlichen Schriften. — Es wurde ihm deshalb auch zur Zeit des Kirchenrathes die Auszeichnung zu Theil, faſt jedesmal zur Examination der Pfarramtskandidaten zugezogen zu werden, wo er durch ſeine klare, durchdachte Prüfungsweiſe ſich bei Allen Achtung und Zutrauen erwarb. Durch das allgemeine Vertrauen dazu berufen, entwickelte er auch zur Zeit der Kirchenvereinigung, in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Wallot, an deſſen Seite er jetzt ruhet, eine große Thätigkeit, verfaßte auch damals, gleich Jenem, einen evangeliſchen chriſtlichen Katechismus, der im Jahre 1828 zum Unterrichte ſeiner Katechumenen gedruckt wurde. Auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, insbeſondere der chriſtlichen Philoſophie, zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß man ihn allgemein für einen der größten Denker hielt. Die Werke, die in dieſer Beziehung von ihm erſchienen, ſind folgende: Selbſtbewußtſeyn und Offenbarung 1831. — Unſterblichkeit und ewiges Leben. 1837. — Chriſtus in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. 1839. — Kritik der chriſtlichen Dogmen. 1841. — Außerdem lieferte er jederzeit bedeutende Aufſätze in verſchiedenen theologiſchen Zeitſchriften. — Er beſaß das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, was daraus erſichtlich iſt, daß man ihn wiederholt zum Dekan des Dekanats Oppenheim ernannte; er beſaß das Vertrauen ſeiner Amtsbrüder, die ihn noch voriges Jahr wählten, um den Entwurf einer Synodal- und Presbyterialverfaſſung für die dortige Landeskirche ausarbeiten zu helfen, deren Inslebentreten er leider! nicht erleben ſollte. Er beſaß das Vertrauen ſeiner Gemeinde und verdiente es wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit und ſeines edlen, man könnte faſt ſagen, untadeligen Charakters; er beſaß das Vertrauen, bis vor etlichen Wochen ſich eine Art von Verſchwörung gegen ihn in der Gemeinde Derheim bildete. Die härteſten Beſchuldigungen wurden gegen ihn bei der höchſten Staatsbehörde erhoben, er zur Rechtfertigung aufgefordert — ſein zartfühlendes Herz erſt 9 Wochen vorher durch den Tod ſeines 22jährigen Sohnes Otto tief verwundet, hielt dieſen zweiten Schlag, ſich in ſeiner Gemeinde, in der er 35 Jahre gelebt und gewirkt, verkannt zu ſehen, die ihm erklärte, daß er umſonſt gewirkt, daß er ſeinen Beruf nicht erfüllt, ſein Herz hielt dieſen zweiten Schlag nicht aus — er ſtarb an einem Herzſchlage am Morgen des angegebenen Tages.

Digitized by Google

196. Michael Moritz Daffinger,

Portraitmaler zu Wien;

geb. den 25. Jan. 1790, geſt. den 22. Aug. 1849 *).

D. war in Wien geboren. Sein Vater war Maler in der k. k. Porzellainfabrik, von welchem er die erſten Grundbegriffe des Zeichnens erlernte. An ſeiner Erziehung wurde überhaupt nichts geſpart, und da er ſein Talent frühzeitig entwickelte, ſo konnte er bald die Akademie der bildenden Künſte beſuchen, wo er ſich unter der Direktion des berühmten Füger, deſſen Liebling er wurde, vollſtändig ausbildete. Nach ſeinem Austritte aus der Akademie blieb er noch eine Zeitlang in der Porzellainfabrik beſchäftigt und lieferte auch in dieſem Fache vorzügliche Arbeiten. Während der franzöſiſchen Invaſion im Jahre 1809 begann er ſich auch in der Portraitmalerei zu verſuchen und wußte ſich durch ſeine originelle geiſtvolle Manier, ſo wie durch die Gabe des glücklichen Auffaſſens, ſo viel Beifall zu erwerben, daß er ſeine Stelle als Porzellainmaler aufgab und ſich fortan ganz dem Portraitfache in Miniatur widmete, in welchem er ſich bald einen großen Ruf erwarb, häufige Beſtellungen erhielt und durch treue Auffaſſung der Natur, verbunden mit glänzendem Kolorit, ſowie durch eine eigene Originalität der Ausführung Epoche in dieſer Art von Malerei machte. Er zeichnete ſich vorzüglich durch einen kräftigen Pinſel aus und verſchmähte jederzeit die Hilfsmittel ängſtlicher Kontur. Die Anweſenheit des weltberühmten engliſchen Portraitmalers Lawrence in Wien blieb nicht ohne Einfluß auf D., doch nur in Hinſicht auf Eleganz und Gefälligkeit, ohne dabei ſeiner eigenthümlichen geiſtreichen Auffaſſung und genialen Ausführung im Mindeſten Schranken zu ſetzen. Doch iſt nicht zu leugnen, daß ſich ſeit jener Zeit bei ihm eine beſondere Vorliebe für die Leiſtungen der beſſeren engliſchen Schule entwickelte, die ſich beſonders in ſpäterer Zeit und bei ſeinen Sammlungen auffallend kund gab. So waren außer Rembrandt (deſſen lebendiges Nachſchlagelexikon er war), allenfalls Oſtade, Teniers, Velde, die er beſonders hoch ſchätzte; vorzüglich blieb der allerdings geniale D. Wilkie ſein Liebling. Weniger ſagten ihm im Allgemeinen die Italiener zu, und hauptſächlich auf Karlo Dolce und deſſen Nachahmer war er nicht ſehr gut zu ſpre-

*) Oeſterr. Courier 1849. Nr. 204.

chen, da er — wohl mit Recht — in der Kunſt nur das Kräftige und Geniale, nicht aber das Weiche, Verſchwommene und das Kokettiren mit der Farbe liebte. Doch ging dieſe Abneigung durchaus nicht ſo weit, daß er nicht die Vorzüge der großen italiſchen Meiſter erkannt und bewundert hätte; dazu war er ſelbſt zu ſehr Künſtler. Er haßte überhaupt jede Manier — in der ſchlimmern Bedeutung des Wortes — und liebte Originalität und Selbſtſtändigkeit, wie er ſie ſelbſt beſaß. Anſpruchlos und liebenswürdig im gewöhnlichen Leben, war er in der Kunſt, wo ſie Vortreffliches hervorbrachte, wahrer Enthuſiaſt und ſeine gutmüthigen und treuherzigen Mienen, die den Typus eines ächten gemüthlichen Wieners an ſich trugen, belebten ſich bei Kunſtgeſprächen — beſonders wenn es dem großen Rembrandt galt — oder bei Beſichtigung eines vorzüglichen Kunſtgegenſtandes bis zu dem Ausbruche erhabener Begeiſterung und flößten dann Ehrfurcht und Bewunderung ein. Da er meiſtens nur Portraite von Perſonen des höheren Adels und anderer angeſehener Privatleute malte, die als Privateigenthum in deren Händen bleiben, nie eines ſeiner Gemälde in die Kunſtausſtellung gab und endlich nicht nach der Ehre geizte, ſeine Produkte durch den Grabſtichel oder durch Lithographie vervielfältigt zu ſehen, ſo blieben dieſelben, mit wenigen Ausnahmen, dem größeren Publikum meiſtentheils unbekannt, und ich weiß mich — neben wenigen Lithographien — nur eines ganz beſonders gelungenen Portraits des Herzogs von Reichſtadt (in ſchreibender Stellung) zu erinnern, das nach ſeiner Zeichnung von Benedetti vortrefflich geſtochen und ſeitdem in Kupfer, Stein, in England ſogar in Holz, oft vervielfältigt wurde. D.'s Talent war von höchſt eigenthümlicher Art; dabei paarte er mit dem, einem echten Künſtler gebührend innewohnenden, Selbſtbewußtſeyn die liebenswürdigſte Beſcheidenheit und ächte Gemüthlichkeit, welche namentlich bei Notabilitäten jeder Art ſo wohlthuend wirkt. So war er gleich ausgezeichnet als Künſtler, wie als Menſch, und die Achtung jedes Gebildeten und Kunſtfreundes folgt ihm gewiß zu ſeinem Grabe.

Moriz Bermann.

* 197. Joſeph von Thoma,

königl. bayer. geheimer Ober-Forſtrath zu München, Kommenthur des k. b. Verdienſtordens der bayer. Krone u. des k. b. Verdienſtordens vom h. Michael, u. Ehrenkreuz des k. b. Ludwigsordens;

geb. den 29. Januar 1767, geſt. den 22. Aug. 1849.

Thoma, in der obern Pfalz zu Waldſaſſen geboren, genoß den Schulunterricht zu Amberg und ſtudirte die Rechte auf der damaligen bayer. Univerſität Ingolſtadt. Nach den praktiſchen Vorbereitungsjahren übernahm er 1791, nach der Sitte damaliger Zeit mit läſtigen Bedingniſſen, den Dienſt ſeines Vaters, der Grenzmauthner und Oberumgelderamts-Gegenſchreiber zu Waldſaſſen war. Ausgezeichnet durch klaſſiſche Bildung, Talent und Fähigkeit, konnte Th. in dieſer untergeordneten Stellung nicht lange verweilen. Die Organiſation der Landesdirektion von Bayern 1799 berief ihn zum Rathe dieſes wichtigen Kollegium nach München, anfänglich in die ſechste Deputation für Mauth- und Kommerzſachen, 1803 aber in die erſte Sektion der ſtaatswirthſchaftlichen Deputation. Mit der Bildung der Steuer- und Domänenſektion 1808 gelangte Th. als erſter Rath in das Staatsminiſterium der Finanzen und erhielt daſelbſt 1817 mit der neuen Organiſation der Miniſterien die Stelle eines Miniſterialrathes, welche er mit Verleihung des Titels: geheimer Oberforſtrath (1837) bis zu ſeinem Todestage bekleidete. In dieſer letzten 32jährigen Periode ſeines ſtaatsdienerlichen Wirkens waren ihm die Referatsgegenſtände der für Bayern ſo höchſt wichtigen Forſtverwaltung anvertraut, denen er ſich mit unverdroſſenem Fleiße und aller Urbanität des Charakters unterzog. Seine guten und langjährigen Dienſte lohnte ſein Monarch mit Ordensauszeichnungen. Nach 83 Lebens- und ehrenvoll zurückgelegten 58 Staatsdienſtjahren ſtarb Th. zu München. An demſelben Tage, an welchem der edle Greis durch Gottes Vorſehung von dieſem irdiſchen Daſeyn abgerufen wurde, geruhte ſein Monarch, die im Gefühl der überhandnehmenden Altersgebrechen von Thoma überreichte Bitte um Verſetzung in den Ruheſtand zu genehmigen und die großen Verdienſte dieſes Neſtors der bayer'ſchen Staatsdiener mit Verleihung des Kommenthurkreuzes des Verdienſtordens der bayer'ſchen Krone erneuert anzuerkennen.

M. P. Z.

S. D.

* 198. Johann Simon Lorenz Wöckel,

Professor der Mathematik an dem Gymnasium zu Nürnberg;
geb. den 24. Mai 1807, gest. den 22. Aug. 1849.

W., geboren in dem Städtchen Pegnitz in Oberfranken, im Königreich Bayern, war der Sohn des dortigen Rektors. Schon in seinen Jugendjahren zeigte er sich als talentvollen Knaben und entwickelte namentlich viele Anlagen zur Mathematik. Er erhielt die erste Bildung durch seinen Vater und bezog in seinem 14. Jahre das Gymnasium zu Bayreuth. Leider starb bald darauf sein Vater und nun stand der 14jährige Knabe allein ohne alle Hilfe. Durch seinen ausgezeichneten Fleiß erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer und durch ihre Verwendung wurde es ihm möglich, seine Studien fortzusetzen. Er bezog nach zurückgelegtem 17. Lebensjahre die Universität Erlangen, um da, gegen seinen Willen, nach dem Wunsche einiger Verwandten, die ihn unterstützten, Theologie zu studiren. Nach fast 2jährigem Studium siegte die Liebe zur Mathematik über alle diese Verhältnisse und, aufgemuntert durch den damaligen Professor der Mathematik, Schnürlein, ergriff er mit doppeltem Fleiß nnd Eifer sein Lieblingsstudium und machte durch den ausgezeichneten Unterricht dieses Lehrers die besten und schnellsten Fortschritte. Schnürlein nahm sich seiner auf die edelste und uneigennützigste Weise fortwährend an und da er die Neigung und das Talent Wöckel's zur Astronomie entdeckte, so ging sein Streben dahin, ihn so viel als möglich auch in dieser Wissenschaft auszubilden, um dann später dem ganz mittellosen jungen Manne die nöthigen Mittel zu verschaffen, eine Sternwarte zu besuchen, an welcher er seine astronomischen Kenntnisse vervollständigen könnte; aber zum großen Nachtheile W.'s kam Schnürlein von Erlangen weg und es war niemand da, der sich seiner auf solch edle Weise ferner annahm. Unter der Leitung des längst verstorbenen Hofraths Dr. Pfaff *), der ihn später wieder durch theilnehmende Empfehlung förderte, vollendete er seine Studien. — Im Jahre 1831 ging Wöckel nach Nürnberg, um am Gymnasium und an der Kreisgewerbschule Aushilfe zu leisten. Der damalige Professor von Staudt, der an beiden Anstalten lehrte, trat ihm einigen Unterricht ab und in dieser Stellung verblieb er, bis er im Frühjahr 1835 seine erste Anstellung an der Kreisgewerbschule er-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1415.

hielt. Im Herbſte dieſes Jahres nahm von Staudt einen Ruf an die Univerſität Erlangen an und W. erhielt die Profeſſur der Mathematik an Staudt's Stelle am Gymnaſium, was ihm zugleich Gelegenheit bot, durch Verehelichung mit einer nürnberger Kaufmannstochter einen eigenen Herd zu gründen. Seine literariſche Thätigkeit begann ſchon im Jahre 1834, wo er eine große Sternkarte der Oeffentlichkeit übergab; im Jahre 1835 ſchrieb er eine Broſchüre über den halley'ſchen Kometen, welche in kürzeſter Zeit die zweite Auflage erlebte; daran reihte ſich 1836 der geometriſche Zeichner, mit Zeichnungen vom Direktor Heideloff begleitet; ferner 1843 die Geometrie der Alten, ein Buch, das in vielen Lehranſtalten Deutſchlands eingeführt wurde nnd wovon 1847 die zweite Auflage erſchien. Im Jahre 1844 erſchienen: Populäre Vorleſungen über die Sternkunde; im Jahre 1846 eine Broſchüre: „Die Sonne und ihre Flecken", und endlich 1847 die „Lehre von der Wärme." Mit einer ſehr kräftigen Konſtitution und ununterbrochener Geſundheit beglückt, lebhaften Weſens und immer heitern Sinnes, muthete er Jahre lang ſeinem Körper größere Anſtrengungen zu, als dieſer auf die Dauer ertragen konnte. Anhaltendes Studium, öffentlicher wie Privatunterricht, mit hohem Kraftaufwande und im Uebermaße ertheilt, brach nicht minder, als ſein ſanguiniſches Temperament, welches Alles mit Heftigkeit erfaßte, die urſprüngliche gute Natur und regte ſein Nervenſyſtem in ſo hohem Grade auf, daß er im Herbſte des Jahres 1847 zu kränkeln anfing und mit fortwährender Schlafloſigkeit zu kämpfen hatte, ein Zuſtand, der ſich trotz aller angewandten ärztlichen Mittel in dem Grade ſteigerte, daß er im Februar 1848 ſein Amt nicht mehr verſehen konnte. Die Aerzte riethen den Gebrauch der Landluft in einem milderen Klima, und Wöckel ging mehere Monate aufs Land, kam etwas gebeſſert zurück und hoffte von einer Reiſe ins bayer'ſche Hochgebirg vollſtändige Geneſung. Er trat, in Begleitung eines Freundes, dieſe Reiſe an, aber leider! trug ſie nur bei, ſeinen ohnehin ſchon geſchwächten Geiſt mehr zu verwirren. Er kam nach fünfwöchentlichem Aufenthalte daſelbſt in dem traurigſten Zuſtande zurück. Sein Irrſinn ſtieg in ſolchem Grade, daß er kurze Zeit darauf in die Kreisirrenanſtalt zu Erlangen gebracht werden mußte, wo er nach vierzehnmonatlichem Aufenthalt, in welcher Zeit er von 5 — 6 Schlaganfällen heimgeſucht, geiſtig und körperlich faſt ganz zerſtört wurde, bis endlich ein wiederholter heftiger

Schlaganfall seine Erlösungsstunde herbeiführte. Er hinterläßt eine Wittwe mit drei Knaben.

* 199. Franz Ganguillet,

Direktor der Kantonalbank, Großrath zu Bern;

geb. im J. 1778, gest. d. 24. Aug. 1849 *).

Der Verewigte war von Cormoret gebürtig, einem Dörfchen im bern'schen Jura, der damals zum Fürstbisthum Basel gehörte. Wir kennen die Geschichte seiner Jugend nicht; nur wissen wir, daß er zum Kaufmanne gebildet wurde und sich in spätern Jahren als solcher in Bern aufhielt. Als nach der Julirevolution 1830 auch im Kanton Bern der Volksgeist sich regte und nach Verfassungs- und Regierungsumänderung rief, stand G. mit an der Spitze der Volkspartei und wurde nach dem Sturze der Restaurationsregierung 1831 in den Verfassungsrath und Großen Rath gewählt. Im Oktober desselben Jahres wurde er durch das Vertrauen des Großen Rathes in den Regierungsrath berufen, in dem man seine Kenntnisse und Geschäftstüchtigkeit im Merkantilischen und Finanzwesen zum Besten des Staatshaushaltes in Anspruch nahm; aber schon bei den Ergänzungswahlen im Decbr. 1833 wurde der gerade, biedere Mann, der nichts weniger verstand, als um die Gunst des großen Haufens zu werben und sich in seiner Stellung nie recht wohl fühlte, nicht mehr in diese hohe Behörde gewählt. Dafür machte er sich in anderer Weise um das öffentliche Wohl verdient. Im J. 1834 bewirkte er nach Besiegung vieler Hindernisse die Gründung der Kantonalbank zu Bern und ward ihr erster Direktor. Seither blieb er, man kann wohl sagen, der ausschließliche Leiter dieses gemeinnützigen Institutes. Seine Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die bis zur Skrupulosität gingen, seine ausgebreiteten merkantilischen Kenntnisse, seine Ordnungsliebe erwarben ihm das volle Zutrauen der Behörden, seinem Namen einen guten Klang im In- und Auslande und der Bank, trotz der finanziellen Krisis, die in den letzten Jahren manchen grünen, vestwurzelnden Baum umriß, ein unbeschränktes Vertrauen auf allen ausländischen Wechselplätzen. Sein Bestreben ging nicht dahin, dem Staate eine bedeutende Dividende zu erzielen, sonst würde er es wohl höher als zum Zinse von $4\frac{1}{2}$, was ungefähr die durchschnittliche Rente

*) Nach Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849 u. X.

des Staatskapitals war, gebracht haben; er wollte, daß seine Schöpfung gemeinnütziger Art sey, daß dadurch der Verkehr erweitert, der Geldumlauf erleichtert und daß dem Handel und der Industrie vermittelst eines Bankvorschusses von drei Millionen, der sonst vielleicht unfruchtbar in der Kasse geblieben oder bei kostbaren Bauten verschleudert worden wäre, tüchtig unter die Arme gegriffen würde. Der Zweck wurde erreicht. Mancher Industrielle, der Thätigkeit, Häuslichkeit und Geschick besaß, erhielt einen Vorschuß, vermittelst Bürgschaft, die Männer, mit diesen Eigenschaften begabt, leicht finden; er hat sich nun damit Vermögen und Unabhängigkeit erworben. G. besaß das in seinem Fache wichtige Talent, den Schwindler vom soliden Geschäftsmanne zu unterscheiden, und schenkte daher der moralischen Aufführung mehr Kredit, als dem bereits Besitzenden, dem Arbeitsamkeit und ökonomische Grundsätze abgingen. Ausschließlich seinem Berufe lebend, war er eben so streng gegen sich, als gegen seine Untergebenen; er wurde deshalb oft getadelt; aber seine Antwort war: „Wer arbeitet, thut Gutes" Unter seine ungewöhnlichen Leistungen gehört die Uebernahme des eidgenössischen Anleihens von 3,300,000 Schweizerfranken vom J. 1848 nach dem Sonderbundskriege, wofür ihm die ganze Schweiz zu danken hat; denn ohne seine Anstrengungen und seinen guten Ruf als tüchtiger Geschäftsmann würde eine solche Summe kaum in so schneller Zeit aufgebracht worden seyn. — Als Staatsbürger und Großrath gehörte er der freisinnigen Partei an und blieb diesen Grundsätzen bei allem politischen Wechsel, dem seit 1830 der Kanton Bern unterworfen war, entschieden getreu; in den Geschäften aber kannte er nur die Farbe der Metalle und behandelte Alle nach der gleichen Elle. G. war ein Ehrenmann, ein treuer, thätiger und umsichtiger Direktor; der Kanton Bern und die Industrie der ganzen, besonders der westlichen Schweiz hat ihm Vieles zu verdanken.

* 200. Dr. Heinrich Wilhelm August Stieglitz,

Dichter und Privatgelehrter zu Venedig;

geb. den 22. Febr. 1803, gest. den 24. Aug. 1849.

Zu Arolsen im Fürstenthum Waldeck, wo St. das Licht der Welt erblickte, sorgte sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, durch Privatlehrer für den ersten Unterricht des talentvollen Knaben, dessen Geistesanlagen sich früh entwickelten. Zu seiner weitern Ausbildung begab

Digitized by Google

er ſich nach Gotha. Als Zögling des dortigen Gymnaſium war für ihn der Umgang mit Fr. Jacobs*), der ſich ſeiner väterlich annahm, in vielfacher Hinſicht anregend und erſprießlich. Mit gründlichen Vorkenntniſſen bezog er 1820 die Univerſität Göttingen. Ein ſogenanntes Brodſtudium hatte er nicht im Auge. Seine Talente und Kenntniſſe, verbunden mit der Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften, erwarben ihm in Göttingen die Freundſchaft Bouterweks**), dem der Tod nicht lange zuvor ſeinen Liebling, Ernſt Schulze, den gefeierten Sänger der bezauberten Roſe, entriſſen hatte. St. beſchäftigte ſich gern mit der Poeſie, nahm jedoch, in Folge ſeines lebhaften Naturells, mehr an der damaligen politiſchen Aufregung der Jugend und den bekannten demagogiſchen Umtrieben thätigen Antheil. Er mußte Göttingen verlaſſen. Ernſter als bisher betrieb er, durch die veränderten Vermögensumſtände ſeines Vaters, ſeine Studien in Leipzig. Er widmete ſich vorzugsweiſe der Philologie. Außer den alten Sprachen machte er ſich auch mit den neuern bekannt. In Leipzig war es auch, wo er ſeine durch ihr tragiſches Ende berühmt gewordene nachherige Gattin, Charlotte Sophie Willhöft***), kennen lernte und ſich mit ihr verlobte. Von Leipzig begab er ſich nach Berlin. Mit rühmlichem Eifer ſetzte er dort ſeine Studien fort. 1826 erlangte er den Grad eines Doktors der Philoſophie. Zwei Jahre nachher erhielt er das Amt eines Kuſtos an der königl. Bibliothek. Er ward zugleich als Gymnaſiallehrer angeſtellt. Um dieſe Zeit (1828) verheirathete er ſich mit ſeiner innig geliebten Charlotte. Sie begleitete ihn auf einer Rheinreiſe. Seine Ehe war keine glückliche, nicht blos deshalb, weil ſie kinderlos blieb, ſondern auch in vielfacher anderer Beziehung. Die Haupturſache ſcheint ſein Geſundheitszuſtand geweſen zu ſeyn. Vertrauten Freunden geſtand St. ſelbſt, daß er durch ſeine hypochondriſche Stimmung und die daraus entſpringenden oft unheimlichen Launen, die er als den „in ihm wohnenden Dämon" zu bezeichnen pflegte, das Gemüth ſeiner Frau oft ſehr verdüſtert habe. Die furchtbaren Blutwallungen, an denen er von Zeit zu Zeit litt, ſteigerten ſich notoriſch mitunter zu einem ſolchen Grade, daß die unerträgliche Hitze ihm einſt in einer Nacht ſtellenweiſe die Kopfhaare abſengte. Dazu kam ſeine poetiſche

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 244.
**) — — — 6. — — — S. 623.
***) — — — 12. — — — S. 1080.

Aufgeregtheit. Sie harmonirte nicht mit den einförmigen und phyſiſch abſpannenden Funktionen, die ſein Amt als Kuſtos an der königl. Bibliothek und als Gymnaſiallehrer von ihm forderte. In ſeinem Mismuthe gab er beide Stellen auf. Zu ſeiner Zerſtreuung unternahm er mehere Reiſen, 1833 durch Rußland über Petersburg und Moskau bis Niſchnei-Nowgorod und Kaſan. Im folgenden Jahre (1834) beſuchte er das Bad Kiſſingen. Auf ſein zerſtörtes Gemüthsleben äußerte dieſe Reiſe keinen weſentlichen Einfluß. In ſeinem phyſiſchen Zuſtande würde ihm eine rein praktiſche Hausfrau dienlicher geweſen ſeyn, als ſeine geiſtreiche, aber excentriſch geſtimmte Lebensgefährtin, die, für ihres Gatten Ruhm ſchwärmend, ihn mehr aufregte, als beſchwichtigte. Erhalten wurden Beide in dieſer Stimmung durch ihren Umgang mit Perſonen, die, wenn auch vielſeitig gebildet, doch die Erſcheinungen des Lebens nicht immer klar und aus dem richtigen Geſichtspunkte auffaßten. Der 29. Decbr. 1834 war der verhängnißvolle Tag, an welchem St. ſeine Gattin verlor, die mit energiſcher, aber allzuraſcher That ihr Leben ſelbſt endete. Durch ein Koncert, dem er beigewohnt, heiterer als gewöhnlich geſtimmt, hatte St. mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit ſeiner Phantaſie allerlei neue Lebenspläne entworfen, namentlich die Anſiedlung in einer kleinen romantiſch gelegenen Bergſtadt, wovon er ſchon öfters mit ſeiner Gattin geſprochen hatte. Mit dieſen Entwürfen eilte er fröhlich heim, um ſie ihr mitzutheilen, wo er ſie jedoch nicht mehr am Leben fand. Sie hatte ſich ſelbſt den Tod gegeben mit einem Dolche, den ſie ihrem Gatten noch ſelbſt gekauft als ſchützende Waffe auf jener Rheinreiſe, die er mit ihr bald nach ſeiner Vermählung unternahm. Der Eindruck, den das grauſenvolle Ereigniß und der von ſeiner Gattin zurückgelaſſene Zettel machte, war gewaltig. Troſtlos verließ er ſofort Berlin, mit dem Entſchluß, den Ort nie wieder zu ſehen, wo ihn ein ſo entſetzliches Schickſal getroffen. Vergebens ſuchte er durch Zerſtreuung ſeinen Gram zu mildern. In München, wo er ſich einige Wochen aufhielt, fand er keine Ruhe. Eine Zeitlang ſchweifte er in den ſchönen Gebirgsgegenden bei Partenkirchen umher. Dann durchzog er, begleitet von den durch ihre ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen bekannten Brüdern Rudolph und Hermann Marggraff, einen großen Theil von Bayern, beſonders des Hochgebirges. Mit dem Redakteur der Augsburger allgem. Zeitung, Dr. Kolb, unternahm St. eine Reiſe nach Italien. Längere Zeit verweilte er in Venedig,

wohin er auch, nach wechſelndem Aufenthalt in meheren deutſchen Städten, wieder zurückkehrte und dort ſein Leben beſchloß. — Ohne ſeine trübe Gemüthsſtimmung und die Zerriſſenheit ſeines Innern hätte St. ein ſehr glückliches Leben führen können. Seinem Oheim, dem Baron Ludwig v. Stieglitz*), Bankier in Petersburg, verdankte er eine ſorgenfreie Exiſtenz. Seinem Charakter fehlte es nicht an liebenswürdigen Zügen. Mit einer ehrlichen Gutmüthigkeit vereinigte er ein zuvorkommendes Weſen, das ihn antrieb, überall freundſchaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Eine glühende Begeiſterung lebte in ihm für alles Große und Schöne, für jedes ernſte und redliche Streben. Dieſer Enthuſiasmus auf ſeiner höchſten Spitze erzeugte in ihm aber auch jenes excentriſche und krampfhafte Weſen, das ſich auch ſeiner Gattin bemächtigt zu haben ſchien. Jene Begeiſterung, verbunden mit ſeinem originellen Aeußern, machte ihn in München zu einer impoſanten Erſcheinung in den dortigen Künſtlerkreiſen, deren Feſte er durch poetiſche Ergießungen zu verherrlichen ſuchte. Erzählt wird, daß er einſt für ein Gemälde einen ſeine pekuniären Kräfte weit überſteigenden Preis bezahlt, um einen talentvollen, aber darbenden jungen Künſtler zu unterſtützen. Züge dieſer Art, deren ſich wohl noch manche in ſeinem Leben finden möchten, ſollten bekannt gemacht werden, um die manchfachen, zum Theil grundlos gegen St. erhobenen Beſchuldigungen und Anklagen zu vernichten. Gegen den liebloſen Tadel, den unter andern der Verfaſſer eines Werks, „Wanderblätter aus Italien" betitelt, in der Allgem. Zeitung (1850. Nr. 116.) über St. während ſeines letzten Aufenthalts in Venedig ergoſſen, hätte ihn der dortige Maler Nerly rechtfertigen ſollen. Schon die Dankbarkeit verpflichtete ihn dazu. St. war mit ihm innig befreundet und unterließ nicht, die in Venedig angekommenen Fremden auf dieſen, ſeiner Anſicht nach, vortrefflichen Künſtler aufmerkſam zu machen und ſie oft ſelbſt nach ſeinem Atelier zu begleiten. Aber auch andere Perſonen, vor Allen die Familie Mendel in Venedig, die, als ſie ihren Vater und Ernährer im Herbſte 1846 durch ſelbſtgewählten Tod verloren, in St. die Hauptquelle des Troſtes und der augenblicklichen Hilfe fand, hätte das öffentlich über ihn ausgeſprochene einſeitige Urtheil berichtigen können und ſollen. Beſchuldigt wird St. in den vorhin erwähnten „Wanderblättern", hauptſächlich,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 204.

Digitized by Google

daß er den Charakter eines Deutſchen gänzlich verleugnet und ſich dadurch den Italienern ſelbſt verächtlich gemacht habe. Daß einer aus dieſer Nation jene Anklagen erhoben, iſt ſehr zu bezweifeln. Möglich wäre es jedoch, daß St. durch ſein Benehmen als venetianiſcher Nationalgardiſt in der letzten Zeit ſeines Lebens einen Theil der Achtung verſcherzt habe, die ihm früher von den edelſten und angeſehenſten Männern und Familien Venedigs faſt einſtimmig gezollt worden. Für den Gamaſchendienſt, zu dem er ſich im Rauſche augenblicklicher Begeiſterung hinreißen ließ, war St. nicht geboren. Ein inneres Gefühl mußte ihm dieß bald ſagen. Zu ſpät zog er ſich von jeder weitern Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten zurück. Ein unheilbarer Zwieſpalt hatte in ſeiner Seele ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen und brachte ihn der verheerenden Cholera um ſo leichter zum Opfer. Was den ihm gemachten Vorwurf betrifft, ſo läßt ſich ſeine Vorliebe für Italien nicht ganz ableugnen. In der guten Meinung von dieſer Nation ward er beſtärkt durch ſeine Bekanntſchaft und den vertrauten Umgang mit mehren höchſt achtungswerthen Italienern. Das deutſche Weſen gab ihm dagegen wenig Anlaß, ſich daran zu erfreuen oder es zu rühmen. Dennoch war es nie ſeine Abſicht, für immer in Venedig zu bleiben. Eine unwiderſtehliche Sehnſucht zog ihn, wie mehre ſeiner damaligen Briefe beweiſen, nach ſeiner deutſchen Heimath zurück. Was ihn an ſeinen bisherigen Aufenthalt feſſelte, war die Sammlung reicher Materialien zu einer Geſchichte Venedigs. Die Vollendung dieſes Werks, das er halb in Proſa, halb in Verſen abfaſſen wollte, verzögerte ſich durch einen langen Aufenthalt in Rom und durch die Vorbereitungen zur Herausgabe einiger darauf bezüglicher Schriften, von denen die „Erinnerungen an Rom“ im Frühjahre 1847 wirklich erſchienen, eine Biographie des Landſchaftsmalers Reinhardt *) dagegen, ſo wie ſein hiſtoriſches Werk über Venedig, unvollendet blieb. An ſeinen Freund Rudolph Marggraff ſchrieb St. den 9. März 1847 aus Venedig, mit Bezug auf das zuletztgenannte unvollendet gebliebene Werk: „Rom hat mich gewaltig in dieſem ſo vertraut gewordenen Strome unterbrochen, vor deſſen Mündung ich nicht wieder an Rückkehr in die Heimath denken darf. Aber auch dieſe Zeit wird kommen, denn treues Beharren überwindet auch das Schwierigſte.“ Was weſentlich dazu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 540.

beitrug, der ihm gemachten Beſchuldigung des Mangels an deutſcher Geſinnung ein neues Gewicht zu geben, war eine von St. unter dem Titel: „Deutſchland, Oeſterreich, Italien“ herausgegebene Schrift, die er in mehreren hundert Exemplaren im Mai 1848 von Venedig aus an das deutſche Parlament in Frankfurt a. M. ſandte. Er nahm darin die Italiener, namentlich die Venetianer und Lombarden, gegen den ihnen gemachten Vorwurf in Schutz, als ſey es ihnen mit ihren Sympathieen für Deutſchland durchaus kein Ernſt und es ſey nur Trug und Heuchelei dahinter verborgen. Gleich von vorn herein hatte ſich St. in ſeiner Schrift gegen falſche und gehäſſige Deutungen zu verwahren geſucht. Er bemerkt darin ausdrücklich: „Nur wer mit entſchieden vaterländiſcher Geſinnung achtungsvolle Liebe für ein fremdes Volk verbindet, darf ſich vielleicht der ſchweren Aufgabe unterziehen, den eignen Landsleuten gegenüber, dieſem Volke das Wort zu reden. Ich ſpreche hier meine innerſte Ueberzeugung aus, wiewohl ich weiß, daß auf der großen Weltbühne der Geſchichte und Politik dem Herzſchlage nur eine geringe Rolle zugetheilt iſt.“ Von ächt kosmopolitiſcher Geſinnung zeugen die begeiſterten Worte: „Heil und Segen, in Kraft und Mäßigung, unſerm eignen Volke, dem Herzen des verjüngten Europa's, Heil und Segen aus vollem neidloſen Herzen auch dem edlen, allzulange verkannten Volke, das mehr als jemals jetzt ſich uns in ſtarker Sympathie zuwendet, eben weil es ſeine Freiheit und in ihr ſein natürliches Gefühl wiedergefunden. Wendet nicht auch Oeſterreich in dieſem wiedergefundenen natürlichen Gefühle ſich inniger und ſtärker ſeinem eigentlichen Schwer- und Mittelpunkte, den deutſchen Intereſſen, zu, ſich ſelbſt und uns zu unermeßlichem Gewinne? Und wird, wenn es aufrichtig und ohne Rückhalt fortan Einen Körper und Eine Seele mit uns zu bilden ſich entſchließt, nicht — ſelbſt bei äußern Verluſten — ſeine innere Kraft ſich neu beleben und verdoppeln?“ Dieſe Worte, in denen St. den Kern ſeiner Gedanken zuſammendrängt, beweiſen auf's Unzweideutigſte ſeine ächt deutſche Geſinnung, die bei allem Intereſſe für fremde Nationen, doch das Wohl des eignen Vaterlandes nicht aus dem Auge verliert. Jeden Zweifel an ſeinem Patriotismus dürften aber die Worte niederſchlagen, welche St. in ſeinem bereits früher erwähnten Briefe an Marggraff vom 9. März 1848 richtete. „Sie haben, ſchrieb er, in nächſter Nähe heftige Stürme erlebt und in der Ferne ſind jüngſt noch gewaltigere losgebro-

chen, die uns alle berühren und auf alle Zustände unſeres Vaterlandes den bedeutſamſten Einfluß üben werden. Möchten wir, wenn wir einander wieder ſehen, uns der Folgen erfreuen können! Möchte aus Allem, was ſich ergeben mag, ein groß und würdig daſtehendes Deutſchland hervorgehen! Dieß der Grund und Kardinalwunſch meines innerſten Lebens, in welchem alle andern ſich auflöſen und begegnen." Zu bedauern war, daß St., vom Dichterruhme gelockt, ſich nicht anderweitigen literariſchen Arbeiten widmete. Die dazu erforderlichen Kenntniſſe fehlten ihm nicht. Auch für ſeinen Geſundheitszuſtand wäre dieß erſprießlich geweſen. Sein zu hitziges Blut würde ſich abgekühlt haben. Auch wer ſeinen Dichterberuf in Zweifel ziehen ſollte, wird nicht leugnen können, daß er als Lyriker Schönheit und Schwung der Gedanken und wahrhaft poetiſche Begeiſterung mit Gewandtheit in Form und Reim vereinigte. Auch als dramatiſcher Dichter verſuchte er ſich mit Glück. Ausgezeichnet zu werden verdient beſonders die in einem ſeiner gelungenſten Werke, den „Bildern des Orients" befindliche Tragödie „Sultan Selim der Dritte", an welcher auch ſeine Gattin einigen Antheil haben ſoll. Eine Art von lyriſcher Tragödie war das von ihm gedichtete Dionyſosfeſt, beſonders anziehend durch die, wenn auch nicht klar ausgeſprochene, Tendenz, den Durchbruch einer jungen gährenden Zeit durch die Anmaaßungen einer geiſtig abgelebten Reaktion zu feiern. Dieß Gedicht war zu motivirt und zu erſchöpfend durchgeführt, um der eigentlichen Beſtimmung für die muſikaliſche Kompoſition völlig zu entſprechen. Was allen ſeinen poetiſchen Produkten zur Empfehlung gereichte, war neben der Harmonie der Verſe, der Reichtum und die Manchfaltigkeit der Ideen. Der Tod ſeiner Gattin hatte übrigens nicht blos ſein Gemüth, ſondern auch ſeine poetiſche Produktionskraft ſo tief erſchüttert, daß er ſeitdem abſichtlich Stoffe wählte, die ihn in keine ſonderliche Aufregung verſetzten und zum Theil der Proſa näher lagen, als der Poeſie. In ſeinem, unter der Bezeichnung eines Zukunftstraums geſchriebenen Gedichts: „Gruß an Berlin" entwarf St. eine Charakteriſtik der innern, beſonders der literariſchen Zuſtände jener Reſidenz, von den höchſten Notabilitäten in Wiſſenſchaft und Kunſt bis zu den Journaliſten herab. Manches kerngeſunde und geſinnungskräftige Lied enthielten die in der letzten Zeit ſeines Lebens von ihm gedichteten „Bergesgrüſſe", in denen er ſich zuweilen ſelbſt einem heiteren Humor hingab. — Seine Schriften ſind: Gedichte. Leipz.

Digitized by Google

1823. — Gedichte, herausg. zum Besten d. Griechen (gemeinschaftlich mit Ernst Große). Erste Abtheil.: Griechenlieder. Zweite Abtheil.: Vermischte Gedichte. Ebds. 1823. — Bilder des Orients. 4 Bde. Ebds. 1830—33. — Berliner Musenalmanach auf das J. 1830. (gemeinschaftl. mit K. Werder herausg.) Berlin 1830. — Stimmen der Zeit in Liedern. Leipz. 1832. N. A. Ebds. 1834. — Charlotte Stieglitz. Ein Denkmal. Ebds. 1835. — Das Dionysosfest, eine Tragödie Berlin 1836. — Zur Mozartfeier. Ein Gedicht. München 1837. — Gruß an Berlin. Ein Zukunftstraum. Leipzig 1838. — Bergesgrüsse aus dem salzburger, tyroler u. bayer. Gebirge. München 1839. — Besuch auf Montenegro. Stuttgart 1841. — Istrien und Dalmatien; Briefe u. Erinnerungen. Leipz. 1845. — Erinnerungen an Rom u. den Kirchenstaat im Jahre seiner Verjüngung. Ebds. 1847. — In Theodor Mundt's Dioskuren befindet sich von St. ein Aufsatz unter der Ueberschrift: „Gebirgswanderungen". Sein literarischer Nachlaß soll sehr reichhaltig seyn. Unter seinen zu München, nebst seinem Mobiliar, zurückgelassenen Papieren befanden sich zahlreiche von ihm und an ihn geschriebene Briefe und zum Theil ziemlich umfangreiche Aufsätze, welche seine Erlebnisse in der Heimath und in der Fremde, besonders auch seine Reise nach Petersburg und an den Ural schildern. Auch über das Verhältniß zu seiner Gattin sollen diese Aufsätze ein helleres Licht werfen. Zu wünschen ist, daß die Herausgabe seines literarischen Nachlasses Männern übertragen werden möchte, die ihn im Leben gekannt und ihn bis zu seinem Tode ihrer Freundschaft gewürdigt haben*).

* 201. Adele Schopenhauer,

Schriftstellerin zu Bonn;

geb. im Jahre 1796, gest. den 25. Aug. 1849.

A. wurde zu Hamburg geboren, wo ihre Aeltern, nachdem sie Danzig, ihren früheren wesentlichen Aufent-

*) Der Verstorbene hatte den bestimmten Wunsch ausgesprochen, in dem Grabgewölbe seiner vor ihm heimgegangenen Gattin auf dem Sophienkirchhofe zu Berlin zu ruhen. Der Leichnam wurde in einem dreifachen Sarge von Venedig über Hamburg nach Berlin geschafft und am 17. Oktz. 1850 Vormittags 11 Uhr fand die feierliche Beisetzung Statt. Derselbe Prediger, Jonas, welcher am Sarge der unglücklichen Charlotte St. vor mehr als anderthalb Jahrzehenten gesprochen hatte, hielt auch vor einer ansehnlichen Versammlung dem heimgegangenen Dichter die Grabrede.
Die Redakt.

Digitized by Google

haltsort, aus politiſchen Gründen verlaſſen hatten, ungefähr ein Jahrzehend weilten. Im J. 1803 durchwanderte die Familie von hier aus einen großen Theil Europa's mit Zurücklaſſung der Tochter in ihrer Geburtsſtadt und traf erſt im J 1806 wiederum bei dieſer ein. Nach dem jählingen Tode des Vaters, Heinrich Floris Sch., entſchloß ſich die Mutter, die als Schriftſtellerin berühmte Johanna Sch. *), Hamburg zu verlaſſen und ſiedelte ſich mit der Tochter im September 1806 in Weimar an. Das Kind wuchs unter der Pflege der geiſtreichen Mutter gedeihlich heran und die Eigenthümlichkeit des mütterlichen Hauſes, in welcher alle Berühmtheiten Weimar's ſich allwöchentlich zu einem literariſchen Sympoſium verſammelten, gab ihrem Geiſte die vorherrſchende Richtung auf Wiſſenſchaft und Kunſt. Indeſſen bewegte die zur Jungfrau herangereifte Adele in jenen Kreiſen ſich mit einer ſolchen Anſpruchsloſigkeit, daß die tiefere Bildung ihres Geiſtes in keiner Weiſe hervortrat. Dennoch iſt es gewiß, daß die Tochter an den ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen der Mutter von dem J. 1813 an einen nicht unbedeutenden Antheil zu beanſpruchen berechtigt geweſen ſeyn würde. Der körperliche Zuſtand der Tochter, einer hochaufgewachſenen Jungfrau mit bleicher Geſichtsfarbe, veranlaßte die Mutter, die wohl für ſich ſelbſt das Bedürfniß eines wärmeren Klima fühlte, ſich im J. 1828 nach Bonn überzuſiedeln, von wo ſie jedoch in Sehnſucht nach den Kreiſen ihres früheren genußreichen Lebens nach Jena, in Weimar's Nähe, zurückkehrte. Nach ihrem Tode — am 17. April 1838 — ſtand die Tochter zwar verlaſſen, aber in ihrer geiſtigen Kraft ſelbſtändig in der Welt. Bald hier bald dort, weilte ſie von nun an am längſten und liebſten in Bonn, wo auch ihre körperliche Hülle die letzte Ruheſtätte fand. Die Mutter hatte nicht ohne Grund ſchon in früheſter Zeit ein künftiges ſchweres Bruſtleiden der Tochter geahnt. Adele ſuchte zu wiederholten Malen Heilung in Italiens wärmeren Lüften; doch ihr Leiden konnte dort gemildert, aber nicht gehoben werden. Im J. 1848 kehrte ſie aus Italien zurück, ſehnſüchtig ihre Freunde in Berlin, Weimar und Jena wiederzuſehen, die ſie ſelbſt noch einmal, freilich ſchon in großer Ermattung und dem Tode verfallen, zum letzten Male im Frühlinge des J. 1849 begrüßte. Erſchöpft kehrte ſie nach Bonn zu ihrer treuen, aufopfernden Freundin, der Frau Sibylle Martens-Schaffhauſen zurück,

*) Deren Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

in deren Armen sie auch vollendete. Ihr Begräbnißtag, der 28. Aug., war Goethe's *) hundertjähriger Geburtstag; ein eigenes Zusammentreffen, da auch dieser Dichter in dem mütterlichen Hause in enger Berührung mit der Tochter, der Freundin seiner Schwiegertochter gestanden hatte. — Erst in ihren letzten Lebensjahren ist sie als Schriftstellerin aufgetreten. Ihr erstes Werk: „Haus-, Wald- u. Feldmährchen." 1844 gewann ihr die Gunst des Publikum. Später erschienen: Anna. Ein Roman aus der nächsten Vergangenheit. 2 Thle. 1845. — Eine dänische Geschichte. Roman. 1847. — Ihr schriftstellerisches Talent war mehr ein verarbeitendes, beschreibendes; die höhere schöpferische Kraft besaß sie nicht.

B. Hain.

* 202. Karl Freiherr von Zoller,

k. bayer. Kämmerer, charakterisirter Feldzeugmeister und Inhaber des 2. Artillerieregiments, Ritter des bayer. Militär-Max-Josephordens, Großkreuz des bayer. Verdienstordens vom heiligen Michael, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone, Ehrenkreuz vom bayer. Ludwigorden, Großkreuz des großh. baden'schen zähringer Löwen- und des königl. dän. Danebrogordens, Kommandeur des k. sächs. Civilverdienst-, des k. sardin. Militär-St. Moriz- und Lazarus- und des kurfürstl. hessischen Hausordens vom goldnen Löwen 1. Klasse, Ritter des k. russ. St. Annaordens 1. Klasse in Brillanten, des k. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl. mit dem Stern in Brillanten, des k. würtemb. Friedrichordens, der franz. Ehrenlegion und des Militär-St. Ludwigordens, zu München;

geb. im Jahre (?), gest. den 26. Aug. 1849.

Z. wurde geboren zu Bitsch in Deutschlothringen, wo sein Vater, ein tapferer und verdienstreicher Militär, Oberst und Kommandant der Vestung gewesen war. Dieser hatte zur Zeit des siebenjährigen Krieges sich mit einer Hannoveranerin verheirathet und mit ihr 12 Söhne erzeugt, unter ihnen auch Karl. In seinem 9. Jahre trat dieser in die Militärschule zu Beaumont en Auge in der Normandie und blieb daselbst bis zu seinem 16. Lebensjahre, worauf er als cadet gentilhomme in die Artillerieschule zu Pont à Mousson aufgenommen wurde. Dort verweilte er, bis er im Januar 1792 das Examen für die Artillerieschule von Chalons sur Marne mitmachte. Ohne jedoch den Erfolg dieses Examens abzuwarten, um nicht als Royalist in die Dienste der Thronumwälzer und Re-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

publikaner treten zu müſſen, emigrirte Z. und trat in die bei dem condé'ſchen Emigrantenkorps im Rheingau aus Artillerieofficieren beſtehende Kompagnie ein und machte die Feldzüge von 1792, 1793 und 1794 mit. Durch Verwendung ſeines hohen Wohlthäters, des verewigten Königs Maximilian I. von Bayern *), damaligen Herzogs Max von Zweibrücken, erhielt Z. im Oktober des J. 1795 die Stelle eines Unterlieutenants in der kurbayer. Artillerie, machte zu Ingolſtadt die Dienſte der niedern Militärchargen von der Pike auf durch und wohnte in dem Jahre 1799, als Volontair bei dem condé'ſchen Korps dem Artilleriegeneral von Manſon beigegeben, dem Feldzuge in der Schweiz bei. Nach Beendigung deſſelben wurde Z. zum Adjutanten dieſes Generals ernannt, welcher zur Organiſation der Artillerie nach Bayern berufen worden war. Als ſolcher ſchon im J. 1800 zum Hauptmann befördert, war ihm hinlänglich Gelegenheit gegeben, ſich unter Leitung eines ſolchen tüchtigen Artilleriſten, wie Manſon war, diejenigen techniſchen Kenntniſſe zu erwerben, welche er, verbunden mit ſeinen im Felde gemachten Erfahrungen nach vielen Jahren auf eine vortheilhafte Weiſe anzuwenden im Stande war. Im Anfange des J. 1807 wurde Z. zum Major im Artillerieregimente ernannt und mußte daher die mit dieſer Charge nicht mehr vereinbare Adjutantenſtelle verlaſſen. Als im J. 1809 der denkwürdige Kampf Oeſterreichs mit Frankreich und deſſen Verbündeten, der in F. J. A. Schneidawind ſeinen würdigen Darſteller gefunden hat, anhob, zog Z. mit der bayer. Armeedivision Wrede **), als Artilleriekommandant in derſelben, zu Feld. An den ſiegreichen Tagen von Abensberg, Siegburg, Landshut, in dem blutigen Gefechte bei Neumarkt, dann in den Kämpfen in Tirol, bei Schwatz, Inſpruck ꝛc. gab Z. Beweiſe ſeiner Umſicht und Tapferkeit, was die Verleihung der franzöſ. Ehrenlegion (13. Mai 1809) ſo wie eine öffentliche Belobung ſeines oberſten Kriegsherrn (Armeebefehl vom 1. Juni 1809) beurkunden, und als der gewaltige Ruf des Kaiſers Napoleon die Diviſion Wrede auf die blutigen Felder von Wagram führte, war es Z., welcher durch eine einſichtsvolle Leitung ſeiner 36 Geſchütze nicht wenig zur Vollendung des Sieges in der zweitägigen Schlacht beitrug. Für ſein Benehmen wurde er mit dem Ritterkreuze des

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.
**) — — — — 16. — — — — S. 967.

k. bayer. Max-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert, kehrte er nach dem wiener Frieden mit seinem Bataillon in die Garnison nach Augsburg zurück, von wo aus er nach kurzer Zeit zur Zeughaus-Hauptdirektion nach München beordert wurde. Daselbst blieb er, bis ihn der russische Feldzug neuerdings zu den Waffen rief. Als Kommandant der Artillerie in der bayer. Division Wrede nahm er an allen Waffenthaten derselben nicht unrühmlichen Antheil. Bei dem Rückzuge führte er das Kommando über das ganze Geschützwesen des bayer. Armeekorps. Nach seiner Rückkehr nach Bayern wurde er zum Obersten im Zeughaus, dann zum Kommandanten der Artillerie der Reservearmee bestimmt, welche 1813—1814 unter dem Oberbefehle des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern aufgestellt wurde. Da jedoch der Ausmarsch dieser Reserven nach Frankreich nicht erfolgte, so wurde Oberst Z. mit Herstellung des in Rußland zu Grunde gegangenen Geschützparkes und mit Erzeugung von Reservegeschützen im Zeughause zu München beauftragt. Nach hergestelltem Frieden wurde Z. zum bayer. Kommissair bei der Bundes-Militärkommission zu Ulm und Mainz (1818—1824) ernannt und kehrte 1824 nach München zurück. Dort übernahm er das Kommando des damals aus 4 Bataillons bestandenen Artillerieregiments. Als aber aus der bayer. Artillerie 2 Regimenter formirt wurden, befehligte Z. das erste Regiment bis er 1829 zum Generalmajor charakterisirt und zum Vorstande der Zeughaus-Hauptdirektion ernannt wurde. In diese Zeit fällt die Erfindung des neuen bayer. Feldartillerie-Systems, durch welche sich General Z. einen europäischen Ruf erworben hat. Die Konstruktion der Artilleriefahrzeuge, wie sie damals, seit 1803, in Bayern bestand, wo General v. Manson das alte bayer. System dem gribeauval'schen anpassend, die Artillerie neu hergestellt hatte, war nicht im Stande, den Anforderungen Genüge zu leisten, welche die in Folge der in der lehrreichen großen Kriegsepoche gemachten Erfahrungen geschaffene neuere Taktik an sie stellte und in vielen europäischen Armeen, namentlich in Preußen, Frankreich, England, betrachtete man es gleich nach eingetretenem Frieden als eine wesentliche Aufgabe, die Artillerie auf einen Standpunkt zu bringen, auf welchem es ihr möglich werden sollte, vorzüglich in Beziehung auf Schnelligkeit in ihren Bewegungen, den Erfordernissen vollkommen zu entsprechen. Auf diese Weise entstand denn auch das englische Block-

laffettenſyſtem. Um nun mit den übrigen europäiſchen Staaten auch in dieſer Hinſicht konkurriren zu können, wurden einige bayer. Artillerieofficiere nach Frankreich, England und Schweden entſendet, um von den in dieſen Ländern beſtehenden Einrichtungen im Artilleriweſen Einſicht zu nehmen. Nach einer zweijährigen Abweſenheit im J. 1829, mit Kenntniſſen und Erfahrungen bereichert, zurückgekehrt, erſtatteten dieſe Officiere, als förmliche Inſtruktionskommiſſion konſtituirt, umſtändliche Berichte über ihre Wahrnehmungen an das Kriegsminiſterium, in welchen ſie, eingenommen für die engliſche Konſtruktion, Theils die unbedingte Annahme des in der engliſchen Artillerie beſtehenden Blocklaffetten-Syſtems beantragten, Theils ſich dahin ausſprachen, daß daſſelbe, wenn nicht ganz unverändert, doch nur mit wenigen Modifikationen, wie ſie an dem in der franzöſ. Armee damals eingeführten Artilleriſyſteme beſtanden hatten, in Bayern anzunehmen ſeyn dürfte. Ihre Vorſchläge wurden hierauf einer, unter dem Vorſitze des Generals v. Raglovich *), damals Chef des Generalquartiermeiſterſtabes, — aus Generalquartiermeiſter- und Artillerieofficieren, dann aus Jägerofficieren und höheren Adminiſtrativbeamteten zuſammengeſetzten Kommiſſion zur Prüfung übergeben, zu welcher auch Z. als Vorſtand der Zeughaus-Hauptdirektion beigezogen wurde. Nachdem dieſer dem Blocklaffettenſyſtem, obgleich viele der übrigen mehr oder minder für Artillerie techniſch und praktiſch gebildeten Mitglieder für daſſelbe ſich erklärt hatten, ſeine Stimme unbedingt verſagte und ihm erſt in der folgenden Sitzung der eigentliche Zweck dieſer Projekte, nämlich der Artillerie mehr Manöveriefähigkeit zu verſchaffen, bekannt gegeben wurde, machte ſich Z. anheiſchig, das alte bayer'ſche manſon'ſche Syſtem bei Annahme des breiten Geleiſes ſo herzuſtellen, daß es in jeder Hinſicht den Vorzug vor dem modificirten und nicht modificirten engliſchen Syſteme erhalten ſollte. Hierauf wurde denn höchſten Orts die Anfertigung einer Lafette und eines Munitionswagens nach jedem der drei projektirten Syſteme anbefohlen, um hiermit vergleichende Verſuche anzuſtellen. Dieſe Verſuche fielen für die zoller'ſchen Fahrzeuge ſo günſtig aus, daß bei zu erwartender fortgeſetzter Verbeſſerung derſelben allerdings ein glänzender Erfolg zu gewärtigen war, welcher auch wirklich eintrat und die anfänglich faſt einſtimmig gegen ſeine Vor-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N Nekr. S. 4.

ſchläge eingenommenen Kommiſſionsmitglieder allmälig ihm zuführte. Nachdem endlich mehrjährige ausgedehntere Verſuche, beſonders in Beziehung auf Haltbarkeit, mit einer nach ſeinem Syſteme hergeſtellten Batterie ebenfalls das günſtigſte Reſultat lieferten, faßte die obenerwähnte Kommiſſion mit bedeutender Stimmenmehrheit den Beſchluß, bei der allerhöchſten Stelle für die Einführung des zoller'ſchen Feldartilleriesyſtems den Antrag zu ſtellen, deſſen Genehmigung unter dem 28. Mai 1836 erfolgte. Unterdeſſen war der Ruf dieſer weſentlichen Verbeſſerungen allenthalben auch in das Ausland gedrungen und es wurden hohe Officiere von den meiſten fremden Staaten nach München geſendet, um von den neu konſtruirten Fahrzeugen Einſicht zu nehmen, während auch fürſtliche Perſonen, wie der Kaiſer und Großfürſt Michael von Rußland, der König Oskar von Schweden (noch als Kronprinz), der Erzherzog Maximilian von Oeſterreich ꝛc. ſich eine ganze Batterie nach zoller'ſchem Syſteme in ihren Bewegungen vorſtellen ließen. Die mit dieſen mehrmals auf beſonders ſchwierigen Terrainſtellen vorgenommenen Manövers erregten die ungetheilte Bewunderung aller Sachverſtändigen. Dem General Z. drückten viele Ordensdekorationen auswärtiger Staaten Beifall und Anerkennung ſeines Syſtems aus. Auch der König Ludwig von Bayern zollte dem General für ſeine Erfindung durch Verleihung des Kommandeurkreuzes vom Verdienſtorden des heiligen Michael im Januar 1838 ſeinen gerechten Beifall, nachdem er ihn ſchon im Januar 1834 zum Ritter des Civilverdienſtordens der bayer. Krone ernannt hatte, — während in Bayerns Ständekammer Z.'s Name ehrenvoll erwähnt wurde (Bayer. Landtagsverhandlungen. 1837). Belohnung ſeiner Verdienſte war es auch, als er im Aug. 1837 der Stelle eines Vorſtandes der Zeughaus-Hauptdirektion enthoben und zum Brigadier in der Artillerie ernannt wurde. Als ſolcher mit der Leitung der zur Aufſtellung und Berathung verſchiedener Artilleriegegenſtände zuſammengeſetzten Artillerie-Specialkommiſſion beauftragt und im darauf folgenden Jahre zum Generallieutenant befördert, war es ſein eifrigſtes Beſtreben, durch Projekte von verbeſſerten Wall- und Kaſemattenlaffetten für die im Bau begriffenen bayer. Veſtungen Ingolſtadt und Germersheim auch in dieſem Zweige der Artillerie zu nützen. Gegen Ende des J. 1838 endlich ſtellte ihn das Vertrauen ſeines Königs auf den Poſten eines Kommandanten des Artilleriekorps. Mit unermüdetem Eifer ſorgte er in die-

ſem erweiterten Wirkungskreiſe, die bayer. Artillerie mit jener aller übrigen Staaten in intellektueller ſowohl, als in techniſcher Beziehung auf gleiche Stufe zu ſetzen, über manche ſogar zu erheben, und wenn der Einführung ſeiner in dieſer Hinſicht gemachten Vorſchläge auch ſehr oft ökonomiſche und andere Rückſichten hindernd im Wege ſtanden, ſo dürfte doch die Gnade, welche ihm in dieſer Charge ſein Monarch dadurch angedeihen ließ, daß er ihn zum Inhaber des zweiten Artillerieregiments an dem Tage (im November 1839) ernannte, an welchem er den Prinzen Luitpold von Bayern das erſte Artillerieregiment verlieh und kurze Zeit darauf das Kommandeurkreuz des Michaelsordens mit dem Großkreuze deſſelben Ordens vertauſchte (Januar 1840), zur Genüge darthun, wie ſehr ſeine raſtloſen Bemühungen allerhöchſten Ortes dankbar anerkannt worden ſind. Mit wackerer Thätigkeit führte Z. die Leitung der Artillerie fort bis er nach mehr als 50 Dienſtjahren im Frühjahre 1848, unter Anerkennung ſeiner treu und mit Auszeichnung geleiſteten Dienſte, mit dem Charakter eines Feldzeugmeiſters in den wohlverdienten Ruheſtand verſetzt wurde, in welchem derſelbe nach einem Krankenlager von wenigen Tagen Abends verſtarb. — Außer ſeiner hohen wiſſenſchaftlichen und militäriſchen Bildung zeichnete ſich Z. auch noch durch einen vortrefflichen biedern Charakter aus. Streng in den Anforderungen des Dienſtes war er ein warmer Freund aller ſeiner Untergebenen und ein unerſchrockener Vertheidiger ihrer Rechte wie Fürſprecher derſelben. Er beſaß Geradheit und Offenheit und die Friſche und außerordentliche Lebendigkeit ſeines Geiſtes behielt er ungeſchmälert bis zu ſeinem Tode. Z. war zweimal verheirathet, das erſte Mal mit Fräulein Amalia von Eckartshauſen (1803) und das andere Mal mit Gräfin Wilhelmine v. Tauffkirchen-Engelburg (1837). Aus ſeiner erſten Ehe hatte er zwei Söhne. Z. überlebte außer ſeinen Aeltern noch alle ſeine Geſchwiſter, die zahlreich waren und von denen drei auch in bayer. Militärdienſten, wie er, geſtanden hatten.

M. P. Z.

S. D.

203. Johannes Stadler,

Doktor der Rechte, Landammann des Kantons St. Gallen; geb. im Jahre 1797, gest. d. 27. August 1849 *).

Der Verlust, den der Kanton St. Gallen durch den Tod des Verewigten erleidet, ist ein herber, doppelt herb für Diejenigen, die in seiner mäßigen, praktischen, gediegenen Freisinnigkeit eine Bürgschaft für die künftige Wohlfahrt des Kantons erblickten. St. war der Sohn eines hochachtungswerthen Vaters, des Kantonsrathes und Centralrathes Stadler in Slawyl, der dem Kanton und seinem Toggenburg in der Revolutions-, Mediations- und Restaurationsperiode wichtige Dienste leistete und mit seltenem Freimuthe die Interessen des Landes und der Konfession, der er angehörte, vertrat. Sein Sohn wurde zum Staatsmanne bestimmt. Er bildete sich zuerst an der Kantonsschule, später im Welschlande heran, genoß sorgfältige juridische Bildung auf meheren deutschen Hochschulen unter gefeierten Männern. Was Andere weniger anzog, das hatte sogar Geschmack für ihn, nämlich das Kirchenrecht. Bald wurde der Zurückgekehrte zum Verhörrichter, Kantonsrath und Appellationsrichter, und schon in der zweiten Hälfte der Zwanzigerjahre zum Mitgliede des Regierungsrathes befördert. In dieser Eigenschaft fehlte ihm ehrenvolle Bestätigung nie und oft und viel wurde ihm die Ehre des Landammannamtes zu Theil. In den Jahren 1828 bis und mit 1830 gehörte er jener gemessenen jüngern freisinnigen Opposition gegen das alte Regiment an, welche die neue Zeit vorbereiten half und trug später Wesentliches zur Organisation und zum innern Ausbau des Staats- und des konfessionellen evangelischen Organismus bei. Ein fortdauerndes Vertrauen begleitete den erfahrungsreichen Mann. Arbeitsam, ängstlich oft, führte ihn sein klarer Verstand, seine richtige Auffassungsgabe meistens auf das Rechte. Die Organisation des Gemeindewesens, Polizei, Kirchliches beschäftigten ihn besonders. Die eidsgenössische Politik rief, außer einem Male in den zwanziger Jahren als Legationsrath, St. zwei Mal auf Tagsatzungen, nämlich 1836 in der Konseilangelegenheit nach Bern und 1838 in der bündner Sequester- und der Louis-Napoleonsangelegenheit zwei Mal nach Luzern. Er fühlte sich nicht heimisch in den eidsgenössi-

*) Der Erzähler. Jahrg. 1849.

ſchen Kreiſen oder im Tagſatzungsleben; er weilte und wirkte lieber im Kanton, dem er raſtlos diente bis zum letzten Augenblicke. Die ruhige, wohlvorbereitete Arbeit war ſein Genuß. Eine äußerſt ſchwache Geſundheit wußte er ſo zu ſchonen, daß er ſich eigentlich mehere Lebensjahre gerettet hat; denn wer ihn ſeit Jahrzehenden immer gleich kränklich und blaß ſah, hatte einen ſteten Kandidaten des Todes in ihm erblickt. Wenn dieſe Kränklichkeit das klare Gemüth, den ruhigen Sinn in augenblickliche Reizung verſetzen konnte, ſo war es nur vorübergehend und der wohlwollende, gutmeinende Charakter, der offene, ja unter Umſtänden heitere Mann, dem attiſches und kauſtiſches Salz des Witzes und die ungezwungene Natürlichkeit nie fehlten, zeigte ſich augenblicklich wieder. Ob er auch Unbekannten kühl und kalt vorkam und die Reflexion die Hauptſeite ſeines Charakters ſchien, ſo offenbarte ſich doch Denen, die ihn näher kannten, eine edle Gemüthsſeite. Für milde Zwecke war er ſtets bei der Hand und milderte und tröſtete im Stillen manches Unglück. Er war und blieb religiöſer Proteſtant bis an ſein Ende, ohne jene engherzige Anſchauung von andern Glaubens- und Bekenntnißweiſen zu haben, die den Fanatiker und bornirten Menſchen von dem lebenserfahrenen, gebildeten Staatsmanne unterſcheiden. Allein er wachte eiferſüchtig über die Stellung der Evangeliſchen im Kanton, ohne deswegen nicht weniger das Wohlwollen der andern Seite der Pfalz ſich zu erhalten. Eine Erholungsreiſe nach Ragatz, die St. vor einigen Wochen vornahm, hatte den gehofften Erfolg nicht. Er verſchied zu St. Gallen aus glücklichem Familienkreiſe, geachtet, geliebt, von Vielen beweint und, wir dürfen es wohl ſagen, von Allen bedauert. Die allgemeine Anerkennung mehr als das Beileids- und Anerkennungsſchreiben, das der Regierungsrath ſeiner Familie zugeben ließ, iſt das ſchönſte Denkmal für dieſelbe und die freundlichſte Herbſtroſe auf das Grab des blaſſen Mannes und Freundes.

204. Arel von Bleſſingh,

königl. preuß. Major der Infanterie a. D. zu Stralſund;

geb. d. 6. Sept. 1789, geſt. d. 28. Aug. 1849 *).

v. Bl. war geboren zu Stralſund, wo ſein Vater, Arel Adam v. Bl., Major im k. ſchwed. Leibregimente

*) Bericht d. liter.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. S. 55 ff.

Digitized by Google

war. Seine Mutter, wie der Vater von Mönchgut ſtammend, war Chriſtiane Marie, geb. v. Kraſſow. Seinen Vater verlor der treue Sohn 1810 gerade am Weihnachtsabend, nach längerer Kränklichkeit, plötzlich am Schlagfluſſe; die Mutter ſtarb 20 Jahre ſpäter. Der junge v. Bl. genoß in ſeinem Geburtsorte bis zum ſechſten Lebensjahre den erſten Unterricht in einer Privatſchule; als aber die Aeltern bald nach Mönchgut zogen, leiteten dort Anfangs Erzieherinnen und ſpäter Hauslehrer ſeine fernere Ausbildung. Mit dem 15. Lebensjahre (1804) begann er ſeine militäriſche Laufbahn, indem er bei'm königl. ſchwediſchen Leibregimente in Stralſund eintrat. Schon nach einem Vierteljahre ward er Sekondlieutenant. Als im J. 1807 Stralſund von den Franzoſen belagert wurde, machte er häufig Ausfälle mit gegen den Feind, wobei er nicht ſelten in große Gefahr gerieth. Als nun nach kurzer Zeit das ſchwed. Pommern und Rügen durch Kapitulation den Franzoſen eingeräumt wurde, ſetzte das Leibregiment im Herbſte deſſelben Jahres nach Schweden über und zwar zunächſt nach Karlskrona, von wo es aber bald zur Garniſon nach Malmö ging. Als im folgenden Jahre (1808) zwiſchen Schweden und Rußland Krieg ausbrach, ging v. Bl. mit hinüber nach den Alandsinſeln und nahm thätigen Theil am Kriege. Am 20. Aug. 1809 machte er das Gefecht bei Rathan in Weſterbotten mit und trug eine bedeutende Verwundung davon. Im December deſſelben Jahres trat v. Bl. mit ſeinem Regimente einen höchſt beſchwerlichen Marſch an nach Stockholm, wo das Regiment bis zur Entthronung König Guſtafs IV. Adolf blieb. Im Sommer 1810 kehrte v. Bl. mit ſeinem Regimente nach Pommern zurück und kam in Greifswald in Garniſon. Als nun im folgenden Jahre der größte Theil des Regiments die rügen'ſchen Küſten, zum Schutze gegen Landungen der Engländer, beſetzte, bekam v. Bl. ſeine Station zu Vaabe auf Mönchgut. Bereits im Spätherbſte kehrte das Regiment nach Greifswald zurück. Obwohl zu Anfang des J. 1812 die Franzoſen als Freunde in's Land gekommen waren, nahmen ſie dennoch heimtückiſcher Weiſe im Juni das ganze Regiment gefangen und transportirten es zunächſt nach Stettin. Vier Wochen darauf ging das Regiment nach Magdeburg und ſechs Wochen ſpäter wurde es über Mainz nach Blois an der Loire abgeführt. Hier in Frankreich blieben die Gefangenen, die auch zuweilen andere Städte, z. B. Poitier, beziehen mußten, beinahe zwei Jahre. Während dieſer langen Kriegsgefan-

Digitized by Google

genſchaft hatten die Officiere mit Noth und Mangel aller Art zu kämpfen, da ſie einerſeits von Frankreich höchſt kümmerlich beſoldet wurden, andererſeits von der fernen Heimath, wegen des andauernden Krieges, keine Unterſtützung bekommen konnten. Erſt im J. 1814 nach geſchloſſenem Frieden wurden die ſchwediſchen Gefangenen, unter ihnen v. Bl., nach Paris gebracht, von wo ſie dann den Marſch in ihre Heimath antraten. Im Juni langten ſie in ihren Garniſonen Greifswald und Stralſund wieder an. Als nun im Spätherbſt des J. 1815 das ſchwediſche Pommern an die Krone Preußen kam, trat v. Bl. mit ſeinem ganzen Regiment in preuß. Dienſte über und verblieb zunächſt in ſeiner Garniſon Stralſund, die jedoch noch in demſelben Jahre mit Stettin vertauſcht wurde bis zum J. 1816. Im Spätſommer dieſes Jahres ging der Lieutenant v. Bl. mit dem Regimente nach Schleſien, wo er, bei'm Füſelierbataillon ſtehend, ſeine Garniſon in Liegnitz bekam, ſpäter aber nach Schweidnitz verſetzt wurde. Als im folgenden Jahre (1817) ein abermaliger Garniſonwechſel Statt fand, kam er nach Thorn, wo er bis 1819 blieb. Um dieſe Zeit ward aus dem damaligen 33. Regimente, dem v. Bl. angehörte, das 33. und 34. Regiment formirt. v. Bl. kam zu letzterem, mit welchem er im Frühling 1820 nach Stralſund zurückging, wo er ununterbrochen bis 1830 in Garniſon verblieb. Am 1. Dec. aber 1830 marſchirte das 34. Regiment bei der ſtrengſten Kälte von Stralſund aus, ungewiß, ob es nach der Rheinprovinz oder nach Polen gehen ſollte, da in beiden Ländern Unruhen ausgebrochen waren. Südlich von Stettin wurden die beiden Bataillone getheilt: das eine blieb einſtweilen in Schwedt, das andere, und mit ihm v. Bl., marſchirte nach Küſtrin. Dießmal aber war es noch ein unſichtbarer Feind, die wüthende Cholera, gegen den das Bataillon einen Kordon ziehen mußte. Nachdem im folgenden Jahre wiederum Ruhe eingetreten, ging ein Theil des Regiments nach Kolberg, ein anderer (worunter v. Bl.) nach Stralſund zurück. Der ungeſtörte Garniſondienſt dauerte bis zu Mai 1833, wo das 34. Regiment nach dem Rhein abmarſchirte, indem es damals den Anſchein hatte, als wollten die Franzoſen einen Krieg beginnen. Von den beiden Bataillonen kam das eine nach Aachen, das andere nach Jülich. Hauptmann v. Bl. kam nach erſterem Orte, wohin er auch im Herbſte ſeine Familie nachkommen ließ. Aachen war des Verſtorbenen letzte Garniſon. Im Herbſte 1836 kam er um ſeinen Abſchied ein,

Digitized by Google

den er auch als Major erhielt. Er kehrte im Oktober mit ſeiner Familie in die Heimath zurück und verlebte in Stralſund im Kreiſe der Seinigen glückliche Jahre der Ruhe. Im J. 1825 hatte er ſich zu Stralſund verheirathet mit Johanna Amalie Kühl, der Tochter des Bürgermeiſters Kühl. Dieſer höchſt glücklichen Ehe entſproßten 6 Kinder: eine Tochter und fünf Söhne. Der Verſtorbene erfreute ſich einer kräftigen Geſundheit. Das lange Kriegsleben und das häufige Verweilen in freier Luft, namentlich auf heiteren Jagden, hatte ſeinen Körper abgehärtet. Als aber im Spätſommer des J. 1849 in Stralſund die aſiatiſche Cholera ausbrach, ward auch er ergriffen; er erlag nach kurzem Krankenlager an dem Tage, wo das geſammte gebildete Deutſchland das Säkulargeburtsfeſt eines ſeiner größten Dichter feierte. — Major v. B. war ein einfacher, anſpruchsloſer, herzlich offener Mann, pünktlich in ſeinem Dienſte, treu gegen ſeine Freunde, ein liebevoller Gatte und gewiſſenhafter Vater. Dem liter.-geſelligen Vereine gehörte er ſeit dem J. 1842 an.

205. Wilhelm Viſcher,

Alt-Rathsherr zu Baſel;

geb. d. 9. April 1789, geſt. d. 29. Aug. 1849 *).

In Baſel geboren, war der Verſtorbene von Jugend auf zum Kaufmannsſtande beſtimmt. Neben der Erwerbung der dazu erforderlichen Kenntniſſe und Fertigkeiten bildete er ſeinen reichbegabten Geiſt durch ernſtere Lektüre, namentlich der alten und modernen Geſchichtſchreiber. Noch im ſpätern Leben ſprach er gern von den Eindrücken, die ſein jugendlich-ſtrebſamer Sinn durch dieſe Schriftſteller erhalten. Seine Milizpflichten erfüllte er mit Auszeichnung und war in den Kriegsjahren 1814 und 1815 Hauptmann einer Kompagnie des basler Kontingentes. Im J. 1814 wurde er in den Großen Rath gewählt und ſchloß ſich der damals voranſtrebenden liberalen Partei in demſelben an. Im J. 1827 trat er in den Kleinen Rath, in welchem er in den Fächern des Finanzweſens und der Landesadminiſtration verwendet wurde und namentlich bei'm Bau der merkwürdigen Hauenſteinſtraßen ſich bethätigte. Der Ausbruch der Revolution von 1831 rief auch ihn zu geſteigerter Thätigkeit. Er wurde in die außer-

*) Basler Zeitung. Jahrg. 1849. Nr. 213.

ordentliche Regierungskommission gewählt, welche den Widerstand gegen die Revolution zu leiten hatte, 1832 als Gesandter zur ordentlichen Tagsatzung, im Herbste des nämlichen Jahres zur Konferenz in Sarnen und 1833 zur Konferenz in Schwyz abgeordnet. Diese Konferenzen sind damals und seither Gegenstand vielfacher Verkennung und Verläumdung gewesen. Sie waren ein Akt passiven Widerstandes gegen revolutionäre Willkür und Niemandem konnte der Gedanke an Herbeiführung fremder Einmischung oder andern bleibenden Schadens des Vaterlandes fremder seyn, als gerade unserm V. Sein auch in den schwierigsten Augenblicken vestgehaltener Grundsatz war: lieber das bitterste Unrecht von seinen Miteidgenossen zu ertragen, als Unrecht gegen dieselben zu begehen. Und er ertrug dieses Unrecht mit männlich ungebeugter Kraft. Als Mitglied der Theilungsausschüsse in Aarau mußte er zusehen, wie das in Folge musterhafter Verwaltung blühende Finanzwesen von Basel zergliedert wurde, und was den Schlägen der Revolution entgangen war, in die Hände einer sogenannten Justiz fiel, welche das Zünglein an der Wage vesthielt und die Schalen beliebig beschwerte, ohne daß sie das Gleichgewicht verloren. Zu Hause aber galt es ein neues Bilden. V. wurde bei der Reorganisation des Gemeinwesens als erstes Mitglied nach den beiden Bürgermeistern in den Kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt und hatte nun besonders die Aufgabe, das durch Kriegskosten und Kontributionen erschütterte Finanzwesen des neuen Staates zu leiten und zu ordnen. Klagten und zagten Andere, riethen sie wohl auch zu kümmerlicher Kargheit, so verlor er den freudigen Muth, das frische Vertrauen nie; mit ausdauernder Tüchtigkeit lag er der Aufgabe ob, zu welcher sich bald noch in Folge eines Antrages im Großen Rathe eine zweite gesellte: die Revision des Abgabenwesens. V. ging dabei von den liberalsten und humansten Grundsätzen aus, und, um die untern Volksklassen zu erleichtern, scheute er sich auch nicht vor erhöhter Progression der Einkommensteuer. Neben diesem Hauptzweige seiner Thätigkeit war V. fast in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung durch einsichtsvollen Rath einflußreich, als fast permanenter Statthalter des Bürgermeisterthums und als Mitglied des Staatskollegium in den politischen Fragen, als Mitglied des Militärkollegium bei'm Milisärwesen, außerdem noch besonders bei Verhandlungen mit andern Kantonen über Zollwesen, Gotthardstransit ꝛc. Der neue kleine Staat mußte von Grund

Digitized by Google

aus neuaufgebaut werden, und wenn man auch in jener Zeit das Gute und Ehrenwerthe alter Einrichtungen gern beibehielt, ſo war doch offener Prüfung und Richtung freier Spielraum geſtattet. Ein klarer, ſcharfer Verſtand, der das Wichtigere und Hauptſächliche raſch von dem Untergeordneten ausſchied und klar hervorzuheben wußte, manchfaltige Geſchäftskenntniſſe, gewandte Behandlung der Menſchen, die er durch ungekünſtelte, wohlwollende Geradheit zu gewinnen wußte, dabei ſehr angenehme und freundliche kollegialiſche Formen, die durch einen oft treffend einſchlagenden Humor geheitert waren, vor Allem aber eine auf edlem ſittlichen Grunde ruhende Ehrenhaftigkeit waren ſeine hervorſtechendſten Eigenſchaften. Er gehörte noch jener alten, immer mehr außer Kurs kommenden Schule an, welche zuerſt darnach fragte, was an ſich gerecht, billig, gut, und erſt in zweiter Linie, was gerade für den Augenblick zuträglich ſey. Auf dieſe Weiſe wirkte der Selige in Baſel's Gemeinweſen und leitete noch außerdem die ausgedehnten Geſchäfte ſeines Handlungshauſes, bis 1839 eine Krankheit ihn niederwarf, welche ſeine Kräfte im tiefſten Grunde erſchütterte und ihn, wenn auch theilweiſe Erholung eintrat, doch nie wieder zu der frühern Kraft gelangen ließ. Im Anfange des J. 1840 legte er daher ſeine Stelle als Mitglied des Kleinen Rathes nieder und widmete die ihm bleibende Kraft Theils ſeinen Privatgeſchäften, Theils gemeinnützigen Beſtrebungen. Im Jahre 1845 ſchien er ſich ſo weit erholt zu haben, daß er einem auf's Neue an ihn ergehenden Rufe in den Kleinen Rath folgte, mit einer Hingebung für das Gemeinwohl, welche aus dem ächteſten vaterländiſchen Sinne hervorging. Aber nach der Rekonſtituirung von 1847 lehnte er die wieder auf ihn gefallene Wahl ab und lebte ſeither ausſchließlich ſeiner Familie und gemeinnütziger Thätigkeit, wie er denn namentlich bei der Handelskriſis von 1848 als Präſident des damals gegründeten Kreditvereins, zur Erhaltung des merkantiliſchen Vertrauens in Baſel kräftig mitwirkte. Seit dem Frühlinge des J. 1849 wurde ſeine Geſundheit auf's Neue angegriffen und am oben bezeichneten Tage verſchied er.

206. Johann Georg Matthias Richter,

Lehrer am königl. Soldatenkinder-Erziehungshause zu Stralsund; geb. den 28. Mai 1816, gest. den 30. Aug. 1849 *).

R. war geboren zu Stralsund, wo sein Vater, Joh. Andreas Richter, Bürger und Schuhmacher, und seine Mutter, Maria Regina, geb. Heuer, noch leben. Die Aeltern ließen ihn die dasige Bürgerschule bis Ostern 1830 besuchen. Nachdem der 14jährige Knabe sich selbst weiter fortgebildet, bereiteten ihn zwei Elementarlehrer von 1832 bis 1834 für den Besuch eines Schullehrer-Seminars vor. Nach bestandener Prüfung trat er Michaelis 1834 in das Seminar zu Greifswald, das er zwei Jahre hindurch mit solchem Erfolge besuchte, daß er sofort zu Schönwalde eine Hauslehrerstelle erhielt, der er zur Zufriedenheit der Aeltern seiner Zöglinge bis gegen Ostern 1838 vorstand, denn um diese Zeit erhielt er eine öffentliche Lehrstelle am königl. Soldatenkinder-Erziehungshause seiner Vaterstadt. In diesem ihm zusagenden Amte hat er auch mit segensreichem Erfolge bis wenige Wochen vor seinem Tode gewirkt. Der Verstorbene suchte mit lebhaftem Eifer seine eigene weitere Ausbildung zu befördern, Theils durch den Umgang mit gebildeten Männern, Theils durch das Lesen wissenschaftlicher Werke, Theils auch durch größere oder kleinere Reisen. So machte er nach gehöriger Vorbereitung während der Hundstage des Jahres 1848 eine dreiwöchentliche Reise über Stettin, Berlin, Magdeburg und Halberstadt nach dem Harzgebirge. Auch im Sommer des J. 1849 wollte er das nahe Rügen nach allen Richtungen hin genau kennen lernen; allein er kam nur nach Putbus und dessen reizender Umgebung, indem zu einer schon vorher erhaltenen Beschädigung am Fuße noch eine sehr heftige Erkältung hinzukam, in deren Folge er bereits krank heimkehrte. Die Krankheit verschlimmerte sich so, daß er, trotz seiner jugendlichen und kräftigen Natur, an dem gedachten Tage ein Opfer des Todes wurde. Bei seiner am 2. Sept. stattfindenden Beerdigung zeigte sich die innigste Theilnahme. Die gesammte Schuljugend der Anstalt, an welcher er über 11 Jahre gewirkt, seine Amtsgenossen, wie sämmtliche Lehrer der Bürger- und Elementarschulen nebst vielen Mitgliedern der dasigen Loge, der er mehere Jahre angehört hatte, erwiesen ihm durch ihre Begleitung

*) Bericht des lit.-gesell. Vereins zu Stralsund. 1850. S. 58 ff.

Digitized by Google

und zum Theil durch Gesänge die letzte Ehre. Der Schmerz der Seinen und Aller, die den früh Dahingerafften kannten, war ein gerechter. Der junge Mann verdiente wegen seines aufrichtigen Charakters, wegen seiner Berufstreue und großen Strebsamkeit mit Recht Liebe und Achtung. Dem liter.-geselligen Vereine gehörte der Entschlafene seit dem Anfange des J. 1848 an.

* 207. Karl Theodor Eckermann,

ehemal. Landschreiber zu Eiderstedt;

geb. den 26. Nov. 1779, gest. den 31. August 1849.

E. wurde zu Eutin geboren, wo sein Vater, Jakob Christoph Rudolf Eckermann, gestorben 1837 als königl. dänischer Kirchenrath und ältester Professor der Theologie zu Kiel *), damals Rektor der Gelehrtenschule war. Der Unsrige erhielt sowohl hier, als später in Kiel, eine sorgfältige Erziehung und einen gründlichen Unterricht in den Schulwissenschaften. Seit 1797 studirte er Theologie, ließ sich 1800 tentiren und 1801 als Kandidat examiniren, bestand glänzend und lebte dann einige Jahre als Hauslehrer. Sodann legte er sich aber auf die Rechtswissenschaften und zwar mit solchem Erfolge, daß er am 15. April 1809 eine Bestallung als Ober- und Landgerichtsadvokat erhielt und als Solcher sich in Glückstadt niederließ. Im J. 1830 wurde er zum Landschreiber im Westertheil der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt ernannt, 1844 aber wieder entlassen, und begab sich hierauf von Garding, wo er wohnte, nach Altona, wo er sich seitdem aufgehalten hat. Im Sommer 1849 machte er eine Erholungsreise nach Ratkau bei Eutin, wo sein älterer Bruder, Adolf Heinrich, der ihm 1850 im Tode gefolgt ist, Prediger war. Hier starb er plötzlich und sanft am Nervenschlage im 70. Lebensjahre. Er hatte erst spät, im J. 1820, geheirathet und zwar eine Anverwandte, Pauline Christine, geb. Clausen aus Kopenhagen, die ihm am 5. Dec. 1840 durch den Tod wieder entrissen wurde, ihm jedoch 5 Kinder nachließ. E. war sehr ökonomisch und befaßte sich viel mit Geldgeschäften, hat aber doch kein bedeutendes Vermögen nachgelassen. In jüngeren Jahren war er auch Schriftsteller, doch nur anonym oder pseudonym. — Man hat nämlich von ihm: 'Leitfaden zur gründl. Erlernung der engl. Sprache, mit

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 528.

Digitized by Google

beständ. Hinweisung auf K. F. C. Wagner's vollständige englische Sprachlehre; in 2 Abtheil. Kiel 1805. — *Der Mörder bei kaltem Blute u. vester Ueberzeugung, u. doch ein Mann, welcher Achtung verdient. Ein psychol. Versuch aus d. nachgelass. Papieren e. Verstorbenen, aus d. Dänischen [des Lauritz Kruse*)] frei übersetzt von Karl Theodor. Ebds. 1806. — *Die neuest. Religionsbegebenheiten fordern uns auf d. Nachdrücklichste auf, zu bedenken: wie glücklich wir durch unser vernünftiges Christenthum sind. Eine Predigt, gehalten in d. Frauenkirche zu Kopenhagen am Reformationsfeste dem 23. Sonnt. nach Trinitatis 1802 v. H. G. Clausen, Pastor an d. Frauenkirche; a. d. Dänischen übers. Ebds. 1806.

Altona. Dr. H. Schröder.

208. Karl Friedrich von Posern-Klett,

Stadtrath zu Leipzig;

geb. den 26. Juli 1798, gest. den 1. Sept. 1849 **).

Der Verewigte wurde zu Merseburg geboren, wo sein Vater, Karl Friedrich v. Posern, damals als Lieutenant im Regiment Prinz Xaver Infanterie in Garnison stand. Nachdem sein Vater die sächs. Kriegsdienste quittirt und in Merseburg sich angekauft hatte, besuchte unser P. das dortige Domgymnasium, welches er, nachdem er bis zur dritten Klasse aufgerückt war, verließ, um in Leipzig die Kaufmannschaft zu erlernen. Durch den damaligen Agenten Stock war für ihn eine Stelle als Lehrling vermittelt worden und der Dom- und Kammerherr v. Wolfersdorff auf Alt-Scherbitz, ein Freund der posern'schen Familie, hatte es übernommen, den jungen P. bei einer Reise nach Leipzig im J. 1814 dem künftige Lehrherrn zu übergeben. Mit dem Kaufmann J. G. Klett sen. (in der Nikolaistraße) befreundet, ging nun Wolfersdorff unter Andern zu diesem, um sich mit ihm über irgend eine Geschäftsangelegenheit zu besprechen, und der kleine P. begleitete ihn. Hier in dem noch bestehenden Kaufladen erblickte Madame Klett den jungen Menschen, frug, wer er sey und erinnerte sich dann, daß sie früher bei ihrer wiederholten Anwesenheit in Merseburg den Kleinen auf den Armen gehabt und dessen Mutter kenne. Die Familie

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
**) Leipziger Tageblatt. 1849. Nr. 266.

Klett erfuhr ferner, daß er die Kaufmannschaft erlernen wolle, und als Wolfersdorff vernahm, daß Klett auch einen Lehrling suche, wurde sofort der Beschluß gefaßt, P. dem braven und kenntnißreichen Klett als Lehrling zu übergeben. Sehr bald erwarb er durch Fleiß und Pünktlichkeit in Ausführung der ihm übertragenen Arbeiten sich das besondere Wohlwollen seines Lehrherrn, der später bei zunehmender Kränklichkeit ihm sein volles Vertrauen schenkte und die Procura ertheilte. Auch nachdem Klett im August 1820 verstorben, wurde das nach und nach sich erweiternde Geschäft von der Wittwe, unter Posern's Leitung, fortgesetzt, und es trat derselbe später als Associé in dasselbe ein und erlangte am 3. Febr. 1823 das leipziger Bürgerrecht. Er verheirathete sich im November 1825 mit Auguste, der hinterlassenen Tochter des Pastors Günther zu Götbewitz bei Weißenfels, und wurde der Vater von vier blühenden Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, die als blühende Jungfrau im Jahre 1842 verstarb, während die treffliche Mutter und Hausfrau schon im J. 1838 aus dem Leben schied. Tief erschüttert über diesen Todesfall zog P. sich von den Handelsgeschäften zurück, indem er das ausgedehnte Grosso- und Detailgeschäft seinem Bruder Otto überließ. Bereits unter dem 25. Aug. 1831 hatte die schon genannte verwittwete Klett ihn als Sohn adoptirt und P. schrieb und nannte sich, nachdem auch unterm 7. Nov. 1831 die landesherrliche Konfirmation erfolgt war, v. Posern-Klett. Mit dem Rücktritt aus dem kommerziellen Leben wendete P. seine ganze Thätigkeit Theils dem städtischen Gemeinwesen, Theils seinen numismatischen Studien und literarischen Arbeiten, neben der sorgfältigsten Erziehung seiner Kinder, zu. In ersterer Beziehung war er schon seit 1835 als Stadtverordneter thätig gewesen, 1841 und nochmals 1847 berief ihn die Wahl seiner bisherigen Kollegen in den Stadtrath, und Jeder, dem nähere Gelegenheit geboten war, sein stilles aber emsiges Wirken in diesen öffentlichen Ehrenämtern kennen zulernen, lernte auch hier den edlen, anspruchslosen, nachhaltig thätigen Mann hochschätzen. Insbesondere ergriff er gern jede Veranlassung, sich um das Wohl seiner ärmeren Mitbürger verdient zu machen, wie er denn wiederholt Mitglied des Armendirektorium, Mitbegründer des Hilfsvereins in dem Hungerjahre 1846—1847 und Vorsitzender in dem Komité der neuerdings gegründeten Speiseanstalt war. Nicht minder entwickelte er als Mitglied der königl. Meßverwaltungsdeputation, wozu er

Digitized by Google

vom Finanzministerium im Februar 1842 ernannt worden war, eine dem Staate und der Stadt höchst nützliche Thätigkeit. Am Bedeutendsten aber war die Stellung, die er als Forscher im Fache der Numismatik einnahm. Neben einer langen Reihe werthvoller Aufsätze und Abhandlungen in den Schriften der leipziger „deutschen Gesellschaft", den Mittheilungen aus dem Gebiete antiquarischer Forschungen, den Blättern für Münzkunde, der numismatischen Zeitung von Leitzmann ꝛc. hat sein größeres Werk „Sachsens Münzen im Mittelalter. 1. Theil. Münzstätten und Münzen der Städte und geistlichen Stifter" (1846, mit 46 lithogr. Tafeln in 4.), eine glänzende Aufnahme bei den Fachgenossen und Münzkennern gefunden; ein Werk, das eine große Menge neuer, bisher nicht einmal geahnter Resultate ernster Forschung und scharfsinniger Kombinationen enthält. Die von ihm angelegte und sorglichst vermehrte Münzsammlung ist eine der werthvollsten Privatsammlungen dieses Faches und sein Ruf als tüchtiger Numismatiker verbreitete sich weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Mehere gelehrte Vereine zu Dresden, Halle, Meiningen, Mitau, München, Stettin nahmen ihn als Ehren- oder korrespondirendes Mitglied auf; besonders ehrenvoll war für ihn der Eintritt in die numismatische Gesellschaft Belgiens, die in einer prachtvoll ausgestatteten Medaille seinen in der numismatischen Welt so hochgeachteten Namen eintrug. In den nächsten und dauerndsten Beziehungen stand er aber zu der deutschen Gesellschaft zu Leipzig zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer, deren Mitstifter im J. 1824 und treues Mitglied er bis zu seinem Tode war und deren Interessen in ihm den eifrigsten Förderer fanden. Diese Gesellschaft hat ihm ihre Dankbarkeit bei der am 6. Aug. dieses Jahres stattgefundenen Feier ihres 25. Jahrestages auch durch die Ausgabe einer Medaille bezeigt, welche sein wohlgetroffenes Brustbild darstellt *). Die politischen Stürme der letzten anderthalb Jahre hatten den ungünstigsten Einfluß auf sein edles, allem Falschen, Eigensüch-

*) Diese Medaille, gravirt von Riedel zu Leipzig und geprägt in der königl. Münze zu Dresden, enthält auf der einen Seite das gedachte Brustbild mit der Ueberschrift: C. Fr. v. Posern-Klett, Mitstifter u. 25 Jahre Mitglied des Vorstandes d. 6. Aug. 1849; auf der andern Seite die Namen: C. F. A. Nobbe. C. L. Stieglitz. J. A. H. Tittmann. — C. H. F. von Zehmen, mit der Umschrift: Ihren Förderern die deutsche Ges. zu Erforsch. vat. Spr. u. Alt zu Leipzig. d. 6. Aug. 1824.

Digitized by Google

tigen abgeneigtes Gemüth. Er war ein eifriger Anhänger und Vertreter des beſonnenen Fortſchritts, aber im Sturme wollte er ihn nicht erreicht ſehen und durch Falſchheit und Selbſtſucht ließ er ſich, da er ein zu offener und ehrlich rechtſchaffener Mann war, leicht verſtimmen. Aus Franzensbad, wo er mehere Wochen nicht ohne Erfolg verweilt hatte, zurückgekehrt, ereilte ihn bald, am 1. Sept. Nachmittags, ein tödtlicher Nervenſchlag.

* 209. Johann Heinrich Zier,

Gegenſchreiber bei'm Bergamte und Anwalt zu Freiberg;

geb. den 6. Febr. 1792, geſt. den 1. Sept. 1849.

Zu Schneeberg im ſächſ. Erzgebirge geboren, war Z. der älteſte Sohn eines armen Berghäuers, der bei einer zahlreichen Familie ein ſehr geringes Einkommen hatte. Seine Mutter — eine wackere Frau, die nach Kräften für das Wohl ihrer Kinder ſorgte — leitete ihn früh zur Gottesfurcht und nützlichen Thätigkeit an, welche letztere beſonders auch von väterlicher Seite mit Ernſt und Strenge von ihm gefordert wurde. Schon als fünfjähriger Knabe mußte er die ſpärlichen Einkünfte ſeiner Aeltern durch Spitzenklöppeln vermehren helfen und außerdem noch ſeine jüngern Geſchwiſter beaufſichtigen. Doch weder das Drükkende der Verhältniſſe, noch ſeine ſchwächliche Körperbeſchaffenheit vermochten die ihm eigne Lebhaftigkeit des Geiſtes und ſeinen kindlichen Frohſinn ganz zu dämpfen. Gelang es ihm zuweilen der ſtrengen väterlichen Haft zu entrinnen, ſo geſellte er ſich zu ſeinen Spiel- und Altersgenoſſen und nahm an ihren Beluſtigungen Theil. Seinen erſten Schulunterricht genoß Z. in einer Elementarſchule ſeines Geburtsortes. Nachdem er dieſelbe einige Jahre beſucht, that ihn ſein Vater, auf Anrathen einiger wohlhabenden Nachbarn, auf das Lyceum ſeiner Vaterſtadt, deſſen untere Klaſſen, nach den damaligen Einrichtungen derartiger Lehranſtalten, als höhere Bürgerſchulen galten. Hier entwickelten ſich die Geiſteskräfte des Knaben in Kurzem ſo, daß er gar bald über alle ſeine Mitſchüler hervorragte. In ſeinem 12. Lebensjahre rückte er ſchon bis Quarta auf, wobei ihm der Umſtand ſehr vortheilhaft war, daß er durch Aufnahme unter die Chorſänger Gelegenheit erhielt, Einiges zur Anſchaffung der ihm nötbigen Bücher zu verdienen. Z.'s Vater, dem es bei Erwägung der obwaltenden Mittelloſigkeit als unmöglich erſchien, daß ſein Sohn, Heinrich, auf der Hochſchule erhalten

Digitized by Google

werden und ſpäter eine Univerſität beziehen könne, wollte ihn nach vollendetem 13. Lebensjahre als Bergjunge anlegen laſſen, damit er ſich ſein tägliches Brod ſelbſt verdiene; allein dieſe väterliche Beſtimmung entſprach der Neigung des Sohnes nicht. Er nährte vielmehr im Stillen den Wunſch, den Schulkurſus zu vollenden und dann die Rechte zu ſtudiren; doch wagte er nicht hierüber gegen ſeinen Vater laut zu werden. Um dieſe Zeit lernte ihn ein emigrirter Franzoſe, Eugène d'Alinge, welcher ſich in Schneeberg mit Privatunterricht beſchäftigte, kennen und liebgewinnen. Dieſer Mann, durch ſeinen liebenswürdigen Charakter bei den reichen Kaufmannsfamilien dortiger Stadt in großer Gunſt ſtehend, wußte ſeinen Einfluß auf edle Weiſe zu benutzen und die rege Theilnahme, die er dem hoffnungsvollen Knaben widmete, auf's Vortheilhafteſte zu bethätigen. Nicht allein, daß er den ſtrengen Vater durch vieles Zureden endlich bewog, von ſeinem Vorſatze abzuſtehen, er vermittelte es auch durch ſeine Fürſprache, daß Z. anſehnliche Unterſtützung aus reichen Handelshäuſern erhielt, und ſo ward es möglich, daß Letzterer ſeinen Gymnaſialkurſus fortſetzen konnte. Er that es mit lobenswerthem Eifer, ſo ſehr es ihm auch durch die Härte ſeines Vaters erſchwert wurde. Derſelbe war nun einmal gänzlich gegen die Pläne und Beſtrebungen des Sohnes eingenommen und ergoß ſeinen Unwillen darüber oft in bittere, mißbilligende Worte, ſo daß Jener, um dergleichen Auftritte zu vermeiden, die Aufgaben ſeiner Lehrer nicht ſelten des Nachts in einer Dachkammer, bei'm düſtern Scheine eines Lämpchens, vollendete. Des Vaters Härte glich jedoch die treue, fürſorgende Liebe der guten Mutter aus. Auch das Wohlwollen und die Zufriedenheit ſeiner Lehrer, ſowie die Achtung und Liebe der Mitſchüler, die er ſich durch ſein muſterhaftes Betragen erworben, trugen nicht wenig dazu bei, ſeinen Muth aufrecht zu erhalten. Als er ſich körperlich etwas erkräftigt hatte, hielt er um Grubenarbeit an. Dieſe wurde ihm auch ertheilt und er ſah ſich nun ein neues Feld der Thätigkeit und mit ihm eine neue Erwerbsquelle eröffnet aus der er ſeine Aeltern unterſtützen konnte. Im Jahre 1810 wurde dem Jünglinge, der nun bis Prima vorgerückt war, der Privatunterricht der Söhne des Bürgermeiſters Kebiſch übertragen. Den Eintritt in dieſe Familie, deren Zuneigung er durch ſeinen ſittlichen Ernſt und ſein beſcheidenes freundliches Benehmen gewann, hatte er ſpäter manche Begünſtigung zu verdanken. Trotzdem, daß Z. ſich der

Digitized by Google

Philologie widmen zu wollen ſchien, war doch auch die Liebe zum Bergmannsſtande nicht in ihm erſtorben. Er faßte den Entſchluß, ſich für die Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, woran die Neigung zur Mathematik und zu den Naturwiſſenſchaften, die namentlich durch den vortrefflichen Lehrer Schulze, zuletzt geh. Kirchen- und Schulrath im ſächſ. Kultusminiſterium, geweckt worden war, den größten Antheil haben mochte; gab übrigens die Hoffnung, Rechtswiſſenſchaft ſtudiren zu können, nicht auf. Der Zeitpunkt ſeines Abganges von der bisherigen Bildungsanſtalt mehrte ſeine Sorgen, obſchon er das Vertrauen nicht verlor, das ſich auch rechtfertigte. Der würdige Rektor des ſchneeberger Lyceum — Schaarſchmidt — deſſen Wohlwollen Z. genoß, verwendete ſich angelegentlich für ihn. Der beredten Fürſprache dieſes Mannes gelang es, ihm einige Unterſtützung von dem Oberbergamte zu verſchaffen, ſo daß Z. im J. 1812 die Akademie zu Freiberg beziehen konnte. Innerlich beglückt, auf ſeiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn wieder um ein Bedeutendes weiter gekommen zu ſeyn, lag er nun mit Eifer ſeinen Studien ob. Die ihm noch übrige Zeit verwendete er Theils zur praktiſchen Bergmannsarbeit, Theils zum Unterrichtgeben in der deutſchen Grammatik. Erſtere Beſchäftigung wurde ihm oft ſehr ſchwer; denn ſein Schickſal, das ihn in jeder Weiſe zur Kraftanſtrengung aufforderte, war ſich auch hierin konſequent geblieben, indem es ihm ſo hartnäckiges Geſtein auszuhauen angewieſen hatte, daß er ſeinen Unwillen darüber noch nach vielen Jahren ausſprach. Sparſamkeit war eine nothwendige Tugend für ihn. Sein geſelliger Verkehr beſchränkte ſich auf den Umgang mit einigen ihm ſinnverwandten Jünglingen. Im J. 1813 nahm er ſeinen fünf Jahre jüngern Bruder zu ſich, welcher den Bergbau theoretiſch und praktiſch betrieb. Die eingetretene Theurung der erſten Lebensmittel drückte ihn ſehr und nicht ſelten fehlte ihm das Nothwendigſte, da er eine unüberwindliche Abneigung, Schulden zu machen, in ſich trug. Eine, wahrſcheinlich durch die Kärglichkeit ſeiner Lage verurſachte, Krankheit wurde der Wendepunkt ſeines Geſchicks. Anfangs wartete der Bruder des am Nervenfieber Erkrankten mit treuer Sorgfalt; als aber dieſer gleichfalls erkrankte, übernahmen es einige ſeiner Freunde und Mitſtudirenden, ihn abwechſelnd zu pflegen. Seine traurige Lage wurde bekannt; edle Menſchenfreunde nahmen ſich ſeiner thätig an; namentlich ſorgte Werner, deſſen Gunſt er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeine reinen Sitten und

Digitized by Google

ſeine zurückgezogene Lebensweiſe erworben hatte, von dieſer Zeit an wahrhaft väterlich für ihn. Er übertrug ihm die Verwaltung der akademiſchen Bibliothek und gab ihm auch ſonſt Beweiſe ſeines Wohlwollens. So ſah der allmälig Wiedergeneſene die bedrückende Krankheit in eine Quelle des Segens verwandelt. Gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn wagte Z. ſeinen noch nie ganz aufgegebenen Wunſch im Betreff des juriſtiſchen Studium, welcher jetzt wieder lebhafter denn je in ihm auftauchte, gegen ſeine Gönner auszuſprechen. Werner rieth ihm, nach Leipzig zu beziehen und verſprach, nach Kräften für ihn zu ſorgen. Auch der Bergrath Freiesleben*) ſagte ihm ſeine Verwendung auf herzliche Weiſe zu. So ging Z. im Frühjahr 1816 mit einigen Empfehlungsbriefen und einer ganz geringen Reiſebaarſchaft nach Leipzig ab; doch waren ſeine finanziellen Verhältniſſe, ob auch beſchränkt, doch bei weitem günſtiger zu nennen, wie die früheren, da ihm ſeine Fürſprecher einige Stipendien und auch täglich freien Mittag- und Abendtiſch ausgewirkt hatten. Beſondere Erwähnung verdient der Bürgermeiſter Siegmann**), dem Z. empfohlen worden war. Er unterſtützte den unbemittelten, ihm liebgewordenen Jüngling auf's Kräftigſte und ſtellte ihn, hinſichtlich ſeiner Fürſorge, bei einigen Gelegenheiten ſeinen Kindern gleich. Noch in ſpäten Zeiten ſprach Z. mit lebhaftem Vergnügen und Dankbarkeit von der ſiegmann'ſchen Familie. Im zweiten Jahre ſeines Aufenthaltes in Leipzig verlor er zu ſeinem großen Schmerze ſeinen hochverehrten Gönner, den berühmten Werner, in Freiberg. Glühende Dankbarkeit erfüllte ſein Herz bei'm Andenken des theuern Mannes, der ſich auch um ſein Wohl ſo verdient gemacht hatte. Bei Gelegenheit ſeiner juriſtiſchen Prüfung begünſtigte ihn das Glück auf wunderbare Weiſe. Um die damit verbundenen unvermeidlichen Ausgaben zu decken, erborgte er 30 Thaler. Kurze Zeit vor dem Examen erhielt er die Aufforderung, auf dem Rathhauſe zu erſcheinen, um daſelbſt mit um ein, alle halbe Jahre zu verloſendes, Stipendium zu würfeln, welches für einen unbemittelten, fleißigen und geſitteten Studirenden beſtimmt war. Er erſchien und ſollte nun mit noch 6 Anderen um das Stipendium von 53 Thalern würfeln. Fünf von den jungen Leuten — unter ihnen Z. — warfen mit 5 Würfeln 18,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 191.
**) — — — — 11. — — — — S. 622.

Digitized by Google

die beiden Andern weniger. Es kam nun zur Entſcheidung. Der Erſte warf 17, der Zweite 19, Z., als Dritter, 25; die beiden Andern aber Jeder weniger, 11 und 15. Auf dieſe Art gewann er das Stipendium, und nachdem er verabredetermaaßen jedem Derer, die mitgewürfelt hatten, 3 Thaler abgegeben und die Gebühren abgezogen waren, blieben ihm noch 29 Thaler. Nach ehrenvoll beſtandener Prüfung ging er im J. 1819 wieder nach Freiberg, wo er, bei dem Kreisamte als Acceſſiſt aufgenommen, ſeine weitere juriſtiſche Ausbildung verfolgte. Im J. 1820 wurde er als Haushalts-Protokolliſt bei'm Bergamte Freiberg in Pflicht genommen und 1824 als Gegenſchreiber angeſtellt. Beide amtliche Funktionen übte er mit der gewiſſenhafteſten Treue und Pünktlichkeit und die ihm bleibenden Erholungsſtunden verwendete er von 1823 an zur Ausübung der juriſtiſchen Praxis, nachdem er 1823 als Advokat immatrikulirt worden war. So ſah er das lang erſtrebte Ziel erreicht und ſich in einen Wirkungskreis verſetzt, in welchem er dem in ihm wohnenden Thätigkeitstriebe ſeiner Pflicht, wie ſeiner Neigung gemäß, Genüge leiſten konnte. Im J. 1827 gründete er ſeinen häuslichen Heerd, indem er ſich mit Emilie Bergt (geboren den 14. Juni 1806) einem liebenswürdigen, anſpruchsloſen Mädchen verband, das als ſeine Gattin ſeinen Geſchmack an einem zurückgezogenen, auf häusliche Freuden beſchränkten Familienleben vollkommen theilte. So lebte er eine Reihe von Jahren in ununterbrochener Wirkſamkeit, welche ſowohl ſeine Berufsarbeiten, als auch die Ausübung der, durch dieſe allerdings beſchränkten, advokatoriſchen Praxis in ſich begriff. Seinen Geſchwiſtern ein beſſeres Fortkommen und ſeinen Aeltern ein ſorgenfreies Alter zu bereiten, war von dem Zeitpunkte an, wo er zur Selbſtſtändigkeit gelangte, eine ſeiner angelegentlichſten Sorgen. Seine Freunde ſah er gern zuweilen um ſich und ſcherzte in ihrem Kreiſe mit gemüthlicher Heiterkeit. Als Familienvater legte ihm Gott ſchwere Prüfungen auf. Von den ſechs Kindern, welche ihm ſeine Gattin geboren hatte, überlebt ihn nur eine Tochter; fünf Söhne wurden eine Beute des Todes, nachdem zwei von ihnen ſchon das Alter von 4 Jahren erreicht hatten. Der Verluſt dieſer hoffnungsvollen Lieblinge verwundete das zärtliche Vaterherz tief und ſchmerzlich; ja der Gram nagte längere Zeit ſichtlich an ſeiner Geſundheit, bis endlich ſeine Religioſität denſelben beſiegte. Noch einmal ſuchte ihn das Schickſal ſchwer heim, indem es ihm ſeine Gattin,

Digitized by Google

die beinahe 15 Jahre als treue, beglückende Lebensgefährtin ihm zur Seite geſtanden, durch den Tod entriß. Sie ſtarb in Folge einer Entbindung am 12. Okt. 1842. Das ihm noch gebliebene fünfjährige Töchterchen, welches von der Großmutter mütterlicher Seite gepflegt wurde, war von ſo ſchwächlicher Geſundheit, daß er oft zu der Befürchtung, es auch noch verlieren zu müſſen, veranlaßt wurde. Manche Nacht brachte der liebende Vater mit der aufopferndſten Sorgfalt am Krankenbette des Kindes zu, nachdem im Verlaufe des Tages ſeine Kräfte durch eine bedeutende Arbeitslaſt faſt ſchon erſchöpft waren. Im Jahre 1846 erweiterte ſich ſein ſo eng zuſammengezogener Familienkreis wieder, indem er demſelben in Laura Barthel (geb. den 5. Juli 1817) ſeine zweite Gattin zuführte, welche zugleich dem ſchwächlichen Kinde, ſowie der alternden Großmutter deſſelben, die bisher der Haushaltung vorgeſtanden hatte, eine kräftige Stütze ſeyn ſollte. Die innige Harmonie dieſes ehelichen Verhältniſſes ſowohl, als auch das nun allmälige Erſtarken der früher immer ſchwankenden Geſundheit ſeiner Tochter, hellten ſeinen Lebenshorizont wieder auf. Doch das in dieſer Familie erblühete ſtille Glück wurde durch ſeinen Tod auf immer zerſtört. Eine ihm aus zweiter Ehe geborne Tochter hatte kaum ihren fünften Lebensmonat zurückgelegt, als er erkrankte. Man hielt Anfangs das Uebel nicht für ſo bedeutend, da er ſeine vorhergegangene Kränklichkeit, aus zarter Rückſicht für die Seinen, immer zu verbergen geſucht hatte; allein die Krankheit nahm bald einen drohenden Charakter an. Es war abermals ein Nervenfieber, was ſich entwickelte, dem ſeine Natur nicht zu widerſtehen vermochte. — Strenge Rechtlichkeit, lebhafter Drang, ſich nützlich zu machen, unermüdlicher Berufsfleiß, bei welchem er oft unterließ, die nöthige Rückſicht auf ſeine Geſundheit zu nehmen, herzliche Bereitwilligkeit, in das Leben Derer, die ihm näher ſtanden, irgend eine frohe Ueberraſchung als Freudenblume einzuflechten, ſeltene Enthaltſamkeit, ein ſchlichter, gerader Sinn, dem Kriecherei und höfiſches Weſen fremd war, die ausdauerndſte Beharrlichkeit in der Verfolgung eines vorgeſteckten Ziels und fromme Ergebung in Gottes Willen waren die Hauptzüge ſeines Charakters. Seine Wittwe betrauert in ihm den vortrefflichſten Gatten, den treuſten Freund, dem ſie die glücklichſten Tage ihres Lebens dankt; ſeine Kinder werden noch ſpät ſeine aufopfernde Vaterliebe ſegnen und in ſeinen Eigenſchaften ein nachahmungswürdiges Beiſpiel verehren und ſeine

Freunde gedenken mit inniger Wehmuth des für sie zu früh Geschiedenen, dessen treue Anhänglichkeit ihnen ein werther Besitz war. — Beleuchtet diese Lebensschilderung auch nicht die Verdienste eines berühmten Mannes, so liefert sie doch eines zu den Beispielen: daß ein aufstrebendes Talent, begleitet von reiner Sittlichkeit, gehoben von unerschütterlichem Vertrauen auf den mächtigsten Helfer und seine Vermittler auf Erden, unterstützt von der Humanität edler Menschenfreunde durch anhaltenden Fleiß sich aus dem Staube der Niedrigkeit empor zu arbeiten vermag zu einer Sphäre, die nur der bemittelten Jugend erreichbar zu seyn scheint. So sey denn auch diese Lebensskizze eine Ermunterung für solche Jünglinge, die ein ähnliches Ziel unter gleichen Hindernissen verfolgen, wie unser Z.! — so wie sie eine lohnende Genugthuung für solche vortreffliche Männer enthält, die durch ihren Einfluß und die ihnen zu Gebote stehenden Mittel unterdrückten Fähigkeiten aufzuhelfen suchen, wie die edlen Gönner Zier's.

* 210. Peter Laurenz Justin Joseph Ludwig Anton Glutz-Ruchti,

Domkapitular und Kanonikus des Kollegiatstiftes St. Urs und Viktor, zu Solothurn;

geb. den 5. Sept. 1791, gest. den 3. Sept. 1849.

Der Verstorbene, der letzte männliche Sprosse eines alten Patriziergeschlechtes der Stadt Solothurn, wurde daselbst geboren. Sein Großvater war zwar schon Rathsherr, aber unvermöglich; er suchte das gesunkene Ansehen des Geschlechtes durch die Heirath mit einer reichen Müllerstochter von Balsthal zu heben, die ihn zum Vater einer zahlreichen Familie machte. Zwar sah es nun mit den Vermögensverhältnissen nicht viel besser aus; aber diese Großmutter des Verewigten, geb. Vogelsang von Solothurn, eine geistreiche Frau und treffliche Mutter, legte den Grund zur Hebung der Familie, daß sie durch gute Erziehung die vorzüglichen Geistesgaben ihrer Kinder zu entwickeln und sie dadurch zu den im Kanton Solothurn höchst möglichen Stellen in Kirche und Staat vorzubereiten wußte. Ein Oheim unsers Domkapitulars, Anton, nahm als Schweizerofficier an den Kämpfen des 10. Aug. 1792 in den Tuilerien ruhmvollen Antheil und stand später als eidgenössischer Oberst, als Appellationsrath und Bürgermeister zu Solothurn in

Digitized by Google

verdientem Anſehen; er ſtarb 1837*). Ein zweiter Oheim war der geiſtreiche und gelehrte Weihbiſchof und Koadjutor des letzten Fürſtbiſchofs von Baſel, Viktor Anton († 9. Okt. 1824), ein dritter der Propſt des Kollegiatſtiftes Schönenwerth, Franz († 3. Febr. 1817), um das Schulweſen des Kantons Solothurn hochverdient; Beide aber übertraf an vielſeitigen Kenntniſſen, an hohem Anſehen in der ganzen Schweiz der durch ſeine Schriften und bewegten Lebensſchickſale in weitern Kreiſen bekannte Abt des Kloſters St. Urban, Ambroſius († 21. Oktbr. 1825). Auch eine Tante des Verewigten dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, die unter dem Kloſternamen Krescentia den Konvent der Franziskanerinnen zu St. Joſeph bei Solothurn über 30 Jahre als Oberin mit mütterlicher Liebe und Weisheit leitete. Der Vater des Domkapitulars ſelbſt, Peter von G.-R.**), war 1805 Landammann der Schweiz und in der Reſtaurationsepoche (1814—1831) als Schultheiß der erſte Magiſtrat des Kantons Solothurn, auch oft Geſandter an eidgenöſſiſchen Tagſatzungen und zu den wichtigſten kantonalen und ſchweizeriſchen Miſſionen. In geiſtiger Beziehung weniger begabt als ſeine Brüder, auch in wiſſenſchaftlicher Bildung ihnen weit nachſtehend, hoben ihn ſeine große Gewandtheit in Benützung der Umſtände und in diplomatiſchen Formen, ſein energiſcher Charakter, der ihn aber oft zu eigenſinniger Rechthaberei und hochfahrendem Weſen verleitete, zu der höchſten Staatswürde der Schweiz und des Kantons empor und verſchafften ihm Orden und Auszeichnungen von Fürſten und Diplomaten. Von ſeinen Söhnen zogen zwei als Officiere mit den der Schweiz abgenöthigten Truppen unter Frankreichs Adler nach Rußland und kehrten nicht mehr zurück. Unſer Domkapitular, deſſen erſte Erziehung ſeine verſtändige, lebhafte Mutter leitete, während der Vater ſich weniger um ſeine zahlreiche Familie kümmerte, machte ſeine Studienlaufbahn unter Hauslehrern und an dem Kollegium ſeiner Vaterſtadt. Er zeigte weniger Anlagen als ſeine ältern Brüder und brachte nur mit Mühe und vieler Nachhilfe ſeine Studien zu einem gedeihlichen Ende. Im J. 1815 bezog er das Prieſterſeminarium zu Freiburg, wo er am 24. Aug. 1816 von Biſchof Petrus Tobias Yenni zum Prieſter geweiht wurde. Zum geiſtlichen Stande hatten ihn ſchon in ſeiner Jugend die Aeltern beſtimmt und ihn

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1252.
**) — — — — — — 13. — — — S. 1238.

zum Kanonikus an dem Kollegiatstifte in Solothurn prädestinirt, damit er als solcher eine Stütze der immer in ökonomischer Bedrängniß befindlichen Familie werde, und er hatte sich ohne innern Kampf ihrem Willen gefügt. Wirklich wurde er auch schon vor dem Empfangen der Priesterweihe (1815) zum Kanonikus und Domprediger gewählt und nach Ablauf der Karenzzeit (23. Juni 1817) feierlich in seine Würde eingeführt. Im J. 1822 wurde er zu einem andern Kanonikat befördert und am 23. Juni 1824 installirt. Als 1827 das Bisthum Basel reorganisirt, der Sitz des neuen Bischofes nach Solothurn verlegt und das Kollegiatstift zum Domkapitel erhoben wurde, ward auch G. Domkapitular. Er war damals Ceremoniarius des Stiftes und als solcher bei der Bischofsweihe ganz in seinem Elemente; später redigirte er mehere Jahre als Direktorista das Direktorium, den normgebenden Kirchenkalender der neuen Diöcese, und gab das „Supplementum breviarii Romani et festorum dioecesi Basileensi propriorum“ heraus. Zugleich leitete er, bei'm Mangel eines eigentlichen Seminars, die Kandidaten des Priesteramtes zur Vorbereitung auf die heil. Weihen an und gab ihnen Unterricht im Breviergebete und im Liturgischen. Mancher jüngere Priester, der von ihm diese Anleitung erhielt, wird sich mit Liebe und Dank an den seeleneifrigen, gutmüthigen Mann erinnern, dessen Unterrichte zwar höhere Askese und tiefere Wissenschaftlichkeit abging, der aber durch seine kirchliche Gesinnung und sein gutes Herz einen wohlthuenden Eindruck machte. Ueberhaupt war weder wissenschaftliche Tiefe, noch eigentlich praktisch pastorale Thätigkeit in der Seelsorge und auf der Kanzel seine stärkste Seite; desto genauer waren ihm alle Rubriken im Liturgischen bekannt, desto lieber bewegte er sich in den Ceremonieen großer kirchlicher Feste, die ihm trotz aller Anstrengung wahre Freudentage waren. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren Heraldik und Genealogie. Er sammelte eine reichhaltige, historisch merkwürdige Wappenzahl und beschäftigte sich bis zum Tode mit unermüdlicher Ausdauer mit der Vermehrung derselben und mit dem Ausmalen und Zusammenstellen eines Wappen- und Bürgerbuches der Stadt Solothurn. Ebenso bezogen sich seine genealogischen Sammlungen, seine Auszüge aus alten Anniversar-, Tauf- und Sterbebüchern, seine mit vieler Mühe zusammengestellten Stammbäume auf seine Vaterstadt und sein für Solothurn wichtiges Geschlecht. Mit großer Freude und Bereitwilligkeit zeigte er dem Be-

Digitized by Google

ſuchenden ſeine geſammelten Schätze und bot ſie zur wiſſenſchaftlichen Benützung an. Alljährlich machte er zu ihrer Vermehrung eine Reiſe; bald ging es nach Muri, bald nach Engelberg und Einſiedeln, gewiß immer nach St. Urban, in deſſen gaſtfreundlichen Mauern er ſich dann einige Wochen aufhielt, und, wie er ſich ausdrückte, fleißig arbeitete, d. h. Wappen malte und Auszüge aus alten Archivſchriften machte. Um ſo mehr ſchmerzte ihn die 1848 erfolgte, gewaltſame Aufhebung der ihm ſo lieben Abtei, der früher ſein Oheim vorgeſtanden, wie denn im Allgemeinen die letzten 20 Jahre mit ihren politiſchen Umwälzungen und Katholikenbedrückungen, mit ihren Klöſteraufhebungen und kirchlichen Störungen in der Schweiz ihm vielen Kummer bereiteten. Am Meiſten ſchmerzten ihn neben der Aufhebung von St. Urban der gewaltſame Sturz der Reſtaurations-Regierung (1831) und die Zurückſetzung und die maaßloſen Angriffe gegen ſeinen greiſen Vater, der früher, ſo zu ſagen, als Beherrſcher des Kantons, jede Oppoſition niederhielt und nun bei der Regierungs- und Verfaſſungsänderung, wie aus einem Reſte von Pietät, eine untergeordnete Stelle erhielt, die aber der in ſeinem Innerſten verletzte Mann mit Bitterkeit ausſchlug. Unſerm Domkapitular fiel dadurch und durch den 1835 erfolgten Tod des Vaters eine ſchwere Laſt zu, da derſelbe trotz ſeinen hohen Beamtungen kein Vermögen hinterließ und für die Mutter und zwei unverſorgte, kränkliche Schweſtern geſorgt werden mußte. Auch für einen jüngern Bruder hatte er Bürgſchaftsſchulden zu zahlen, der 1845, als Major in päpſtlichen Dienſten, zu Bologna ſtarb *). Außer dieſen Familienverhältniſſen fiel G. der Zwiſt der Regierung mit dem Kollegiatſtifte, deſſen Wohl ihm ſo ſehr am Herzen lag, beſonders ſchmerzlich, als jene in Folge der ſtreitigen Wahl des Profeſſors Kaiſer zum Dompropſte dem Stifte jede Ausübung ſeiner alten Rechte, jede Wahl unterſagte und die Selbſtverwaltung ſeiner Einkünfte entzog. Mit bekümmertem Blicke ſah G. dem Ausſterben deſſelben entgegen und begrüßte freudig jede Hoffnung für ſein Stift, die ſich ihm mit einer Aenderung des politiſchen Syſtems im Kanton zeigte. Seine politiſche Ueberzeugung hatte, wie es bei ſeiner Erziehung und ſeinen Familienverbindungen nicht anders zu erwarten war, eine ariſtokratiſche Färbung, neigte ſich aber in den letzten Jahren mehr der katholiſch-konſervativen Richtung

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 23. Jahrg. des Nekr. S. 1146.

Digitized by Google

zu, wie ſie ſich vor dem Sonderbundskriege im Kanton Luzern geltend machte. Er politiſirte gern, miſchte ſich aber nie öffentlich in die Politik und war nichts weniger als abſtoßend gegen Andersdenkende. Nur bei Unannehmlichkeiten und unbefugtem Widerſpruche im Chordienſte, wo er leicht gereizt war und wenig ertragen mochte, konnte er recht heftig werden und wenn er einmal in ſolcher Stimmung war, konnte man ihn durch fortgeſetzten Widerſpruch zu widerwärtigen Scenen fortreißen Wie leicht gereizt, war er auch bald verſöhnt und bewies ſein gutes Herz durch Hilfe und Beiſtand in jeder Bedrängniß und durch ſeine im Stillen faſt über ſeine Kräfte geübte Wohlthätigkeit gegen Nothleidende. Seine äußerliche Unbeholfenheit in Gang und Rede, ſein anſcheinendes Phlegma verbargen einen ſeelenguten Kern und eine ſtille Thätigkeit, die oft von nur nach dem Aeußern urtheilenden Menſchen ſehr verkannt wurden. S. war in ſeiner Jugend öfters kränklich, in den ſpätern Jahren dagegen anſcheinend ſehr geſund. Etwa 12 Jahre vor ſeinem Tode brach er bei einem Spaziergange in der Stadt auf dem Glatteiſe ein Bein, was ihm große Schmerzen verurſachte und ſtets nachging. Im Winter 1848 war er kränklich, erholte ſich aber nach und nach wieder. Da traf ihn nach dem Mittageſſen am oben angegebenen Tage unerwartet ein Schlaganfall. „Es wird mir ſehr unwohl," ſprach er und ſank leblos auf das Kanapee. — Seine ſchönen Sammlungen, die er der Bibliothek ſeiner Vaterſtadt beſtimmt hatte, ſeine mehere tauſend Bände ſtarke, reichhaltige Bibliothek wurde nach ſeinem Tode zerſtreut.

* 211. Friedrich Auguſt Schulze*) (genannt Friedrich Laun),

königl. ſächſ. Kommiſſionsrath zu Dresden;

geb. den 1. Juni 1770, geſt. den 4. Sept. 1849.

In Dresden, wo Sch. das Licht der Welt erblickte, betrieb ſein Vater ein Bankiergeſchäft. Seine Vermögensumſtände erlaubten ihm keinen unnöthigen Aufwand. Er beſchränkte ſich auf eine einfache, doch anſtändige Lebensweiſe, die mit ſeinen Neigungen ſtimmte. Von meheren Kindern, die er mit ſeiner Gattin, einer gemüthlichen

*) Nicht Schulz, wie Laun's Familienname hie und da geſchrieben wird.

und thätigen Hausfrau, erzeugt hatte, waren ihm nur zwei geblieben, ſein Sohn Friedrich Auguſt und deſſen jüngere Schweſter. Den erſten Unterricht erhielt Sch. in dem Inſtitute eines Franzoſen, Namens Fortin. Außer einem Herrn Michaud, der ihn im Franzöſiſchen unterrichtete, war ein deutſcher Kandidat der Theologie ſein Lehrer im Chriſtenthume, im Schreiben und Rechnen und in den gewöhnlichen Elementen. In ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung machte Sch., nach ſeinem eigenen Geſtändniß in ſpätern Jahren, keine ſonderlichen Fortſchritte. Das anhaltende Sitzen behagte ihm nicht; lieber ſtreifte er im Freien umher. Die brühl'ſche Terraſſe und ein kunſtvoll angelegter Garten der Gräfin Moszinska, die noch aus der glänzenden Epoche der Könige von Polen aus dem ſächſ. Hauſe ſtammte, waren ſeine Lieblingsſpaziergänge. Manchen Genuß verſchaffte ihm ein an der Straße nach Meißen gelegener Weinberg ſeiner Großmutter, wohin er dann und wann ſeine Aeltern begleitete. Eine unglückliche Kataſtrophe trat für ihn mit ſeinem 10. Jahre ein. Während des bayer. Erbfolgekrieges hatte ſein Vater gemeinſchaftlich mit einem preuß. Kommiſſär, Namens Richter, ein Magazin in Böhmen angekauft. Er verſprach ſich von dieſer Spekulation große Vortheile. Der Erfolg war indeß ſo ungünſtig, daß der von Gläubigern hart bedrängte Mann ſein Geſchäft und ſein Vaterland heimlich verlaſſen mußte. Den hauptſächlichſten Theil ſeines Gewerbes, den Geldwechſel, übernahm ſeine in Geſchäften dieſer Art geübte Gattin. Ihrer unermüdeten Thätigkeit gelang es, mehere Jahre ſich und den Ihrigen ein anſtändiges Auskommen zu verſchaffen. Fruchtlos blieben indeß alle Nachforſchungen nach einer Spur ihres verſchwundenen Gatten. Die Beſorgniß, daß der Gram über ſein Mißgeſchick ihn getödtet, ſchien ſich immer mehr zu beſtätigen. Als ſie nun, nach den in ſolchen Fällen gewöhnlichen obrigkeitlichen Schritten, wieder über ihre Hand verfügen konnte, reichte ſie dieſelbe dem Generalbevollmächtigten der gräflich bolzni'ſchen Erben, Friedrich Egg, einem Manne von redlichem Charakter und merkantiliſchen Kenntniſſen, der nun das von ihr bisher allein betriebene Geſchäft mit Eifer fortſetzte. Er zeigte ſich als ein wackerer Stiefvater und Sch. geſtand ihm ſpäter einen weſentlichen Einfluß auf ſeine Vervollkommnung in Fleiß und Ordnung ein. Auf der Kreuzſchule zu Dresden, deren Zögling er geworden war, raubte ihm die leidenſchaftliche Neigung zum Schmetterlingsfange und die damit verbundenen Erkurſionen manche Stunde, die er für ſeine gei-

Digitized by Google

ſtige Ausbildung hätte benutzen können. In dieſer Liebhaberei unterſtützte ihn der geh. Kriegsrath Romanus, der in ſeiner Aeltern Hauſe wohnte und ſich als Schriftſteller, beſonders aber als dramatiſcher Dichter durch ſeine 1767 zu Leipzig herausgegebenen Luſtſpiele vortheilhaft bekannt gemacht hatte. Sch. war bereits im Beſitze einer ſchätzbaren Inſektenſammlung, als ihm ein plötzlicher Unmuth das Intereſſe daran verleidete. Die Qual, die er den Schmetterlingen durch das Anſpießen an die Nadel bereitete, hatte längſt ſein Zartgefühl verletzt. Er gab daher eines Tages allen aus ihren Puppen hervorgekrochenen Schmetterlingen ihre Freiheit und ſtellte ſeine bisher ſo emſig betriebene Inſektenjagd faſt gänzlich ein. Erſatz dafür fand er eine Zeitlang in einer von ihm angelegten Wappen- und Gemmenſammlung. Dieſen Lieblingsneigungen und ſeiner Zerſtreutheit maß S. die Hauptſchuld bei, daß er aus dem Jugendunterrichte ſeiner Lehrer nicht mehr Vortheil gezogen hatte. Von ſeiner Mutter und ſeinem Stiefvater war er zum Kaufmann beſtimmt worden. Dieſe Idee ſtimmte nicht mit ſeiner entſchiedenen Abneigung gegen das mit den merkantiliſchen Geſchäften weſentlich verbundene Zahlenrechnen. Nach dem von ihm ſelbſt entworfenen Lebensplane wollte er die Univerſität Leipzig beziehen, dort die Rechte ſtudiren und ſich zu einer Anſtellung in der Finanzkanzlei tüchtig machen. Seine Aeltern aber waren der Meinung, daß es ſein künftiges Hinaufrücken in jenem Kollegium erleichtern würde, wenn er ſich jetzt ſchon mit den dortigen Geſchäften bekannt machte. Ihren Bemühungen gelang es, ihm die Stelle eines Acceſſiſten bei der Finanzkanzlei in Dresden zu verſchaffen. Die größtentheils mechaniſchen Arbeiten widerſtrebten zwar ebenfalls ſeiner Neigung, doch zeigte er ſich fleißig und thätig und gewann ſo die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Im Stillen aber trug er noch immer die Idee mit ſich herum, die Betreibung ſeiner akademiſchen Studien zu ermöglichen. Gewiſſenhaft bereitete er ſich dazu vor in den ihm gegönnten Mußeſtunden. Der Abgang mehrerer Jugendfreunde erregte in ihm ein ſchmerzliches Gefühl. Er hätte ſie gern begleitet. Erſatz für ihren Verluſt fand er in dem Umgange mit einigen Zöglingen der dresdner Akademie. Er verdankte ihnen einige Kenntniſſe in der Malerei und Skulptur. Schon früher jedoch, bei ſeinem erſten Unterricht im Zeichnen, glaubte er ſich überzeugt zu haben, daß es ihm an eigentlichem Talent zur bildenden Kunſt fehle. Indeß weckten ſeine Freunde

doch in ihm den Sinn für das Schöne. Leſſing's Laokoon und Winkelmann's Schriften verdrängten in ihm das Intereſſe an den damaligen Romanen. Vergebens ſuchten ihm einige Mitglieder der kurfürſtl. Kapelle, die er zufällig kennen gelernt, an der Tonkunſt Geſchmack beizubringen. Für die Muſik beſaß er faſt noch weniger Talent, als zum Zeichnen und Malen. Zu ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen, von denen ſich jedoch keiner erhalten hat, bot ihm (1789) ſein Enthuſiasmus für die franzöſ. Revolution den Stoff. Ungefähr in dieſer Zeit (1790) machte Sch. eine Bekanntſchaft, die auf die Fortbildung ſeines Geiſtes von keinem unweſentlichen Einfluß war, weil ſie die Liebe zur Schriftſtellerei in ihm weckte. Durch die Benutzung einer in der richter'ſchen Buchhandlung zu Dresden befindlichen Leihbibliothek erhielt er Zutritt in jenem Buchladen und ward dadurch mit den neueſten Erſcheinungen der Literatur, beſonders aber auch mit dem 1824 als k. bayer. Präſidenten des Oberappellationsgerichts zu Zweibrücken geſtorbenen Schriftſteller, A. G. F. Rebmann *), bekannt, der damals zwei Zeitſchriften: Die dresdner Merkwürdigkeiten und den ſächſiſchen Annaliſten redigirte. Durch dieſen damals ziemlich fleißigen Autor im ſchönwiſſenſchaftlichen Fache, deſſen literariſche Thätigkeit ſich aber bereits mit dem J. 1796 ſchloß, ward Sch. vielfach aufgefordert, als Schriftſteller aufzutreten. Mit Anſpielung auf den damaligen Terrorismus in Frankreich, ſchrieb er eine kleine komiſch gehaltene Erzählung, „Die Staatsveränderung" betitelt, worin er ein fingirtes Königreich in Afrika dargeſtellt hatte, welches durch ein Paar fremde Abentheurer, Terreur und Inſurgent revolutionirt ward. Auf dieß Produkt, das in einer Sammlung romantiſcher Miscellen im richter'ſchen Verlag erſchien, legte er in ſpätern Jahren eben ſo wenig Werth, als auf „Die grauen Brüder", „Das kurze Bein" und einige andere in den J. 1795—1796 geſchriebene Romane. Nur die „Wunderlichen Fata eines Cidevant" (Dresden 1796), zu denen ihm ebenfalls die franzöſ. Revolution den Stoff darbot, hielt er ſpäter (1799) einer Umarbeitung und Fortſetzung werth in den von ihm herausgegebenen Buche: „Meine Todſünden" und einige andere von minderem Belange. (Dresden 1800.) Manchen Genuß gewährte ihm die Bühne durch die ausgezeichneten Leiſtungen der ſeconda'ſchen Schauſpielergeſellſchaft. Mit einigen ihrer Mitglie-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 825.

Digitized by Google

der, unter andern mit Reinecke, Hempel, der auch als Dichterin bekannten Sophie Albrecht ward er persönlich bekannt. Den Gedanken, die Akademie zu beziehen, um dort zu einem höhern Grade von geistiger Ausbildung zu gelangen, hatte Sch. noch immer nicht aufgegeben. Manche Hindernisse traten indeß der Erreichung dieses Ziels entgegen. Seine früher erwähnte Stelle bei der Finanzkanzlei war Anfangs mit keinem Gehalte verbunden gewesen. Als er endlich ein Fixum, so geringfügig es auch war, erhalten hatte, boten seine Aeltern Alles auf, ihn an einen Wirkungskreis zu fesseln, der mit seinen Neigungen durchaus nicht harmonirte. Auch seine Vorgesetzten wiesen ihn auf die Vortheile für die Zukunft hin, die leicht verscherzt werden könnten, wenn er die schon einige Zeit verfolgte Laufbahn wieder verließe. Alles dieß hielt ihn jedoch nicht ab, seine wissenschaftlichen Vorbereitungen auf das Universitätsleben noch eifriger als bisher zu betreiben. Endlich legte er, mit Zustimmung seiner Aeltern, die bisher bekleidete Stelle nieder und bezog die Universität Leipzig. Dem Eifer, mit dem er sich den juristischen, philosophischen und historischen Studien widmete, that die Nothwendigkeit, bei der mäßigen Unterstützung aus dem älterlichen Hause, für seine Subsistenz zu sorgen, einigen Eintrag. Eine Erwerbsquelle verschaffte er sich durch allerlei schriftstellerische Arbeiten. Zu Statten kam ihm dabei der Besuch eines von dem Buchhändler Weygand errichteten Museum, das die bedeutendsten literarischen Erzeugnisse Deutschlands, Frankreichs und Englands aus fast allen wissenschaftlichen Fächern enthielt. Mit diesem Museum war eine Bibliothek verbunden, die ebenfalls mehere ausgezeichnete Werke darbot. Durch die Nothwendigkeit, seine Ausgaben möglichst zu beschränken, ward Sch. auf ein einsames, den Studien gewidmetes Leben hingewiesen. Erholung fand er in der freien Natur und in dem Umgange mit einigen vertrauten Freunden. Zu diesen gehörte besonders der nachherige geh. Rath von Zedtwitz und der als Dichter rühmlich bekannte Oberregierungsrath Streckfuß *) in Berlin. Beide beschäftigten sich, ohne die Jurisprudenz darüber zu vernachlässigen, viel mit der Poesie und schönen Literatur überhaupt. Die römischen Historiker, besonders den Livius machte Sch. eine Zeitlang zu einem ernsten Studium. Fast noch länger währte sein Interesse an Kant's Philo-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 573.

Digitized by Google

ſophie und an Winkelmann's Geſchichte der Kunſt. Für das Erhabene und Schöne begeiſterte ihn Heinſe in ſeinem Ardinghello, wenn auch die vorwaltende erotiſche Ueppigkeit in dieſem Romane ſein ſittliches Gefühl verletzte. Die Schriftſtellerei würde er, um ſeinen Geiſt weiter auszubilden, vielleicht gänzlich aufgegeben haben, wenn er dieſe Erwerbsquelle hätte entbehren können. Die Abentheuer auf einer Schlittenfahrt nach Raſchwitz in den Weihnachtsfeiertagen des J. 1800 boten ihm ſpäterhin den Stoff zu ſeinem Roman: „Der Mann auf Freiersfüßen", zu welchem er in dem „Mädchenhofmeiſter" noch ein Seitenſtück lieferte. Nach ſeinem Abgange von Leipzig verband er ſich in Dresden mit dem dort etablirten Buchhändler Arnold *) zur Herausgabe eines Journals unter dem Titel: „Deutſche Kunſtblätter", welches jedoch, ungeachtet es Goethe **) in den Propyläen rühmend erwähnt hatte, aus Mangel an Theilnahme bereits mit dem erſten, aus vier Stücken beſtehenden Bande wieder aufgegeben werden mußte. Zu den geiſtreichen Männern, die ſich damals in Dresden niedergelaſſen hatten, gehörte beſonders Tieck, deſſen Bekanntſchaft und vertrauter Umgang für Sch. in mehrfacher Hinſicht förderlich war, beſonders für die höhere Ausbildung ſeines poetiſchen Talents, das ſich damals in einzelnen Gedichten, beſonders Sonetten verſuchte. In Tieck's Hauſe lernte er die bedeutendſten Notabilitäten der ſogenannten neuen Kunſtſchule kennen, die auf einem in der Nähe von Dresden an der Elbe gelegenen Weinberge mitunter literäriſche Zuſammenkünfte hatten. Die ſcherzhaften Romane und Erzählungen, welche L. bisher geliefert, hatten vielen Beifall gefunden. Zum Dramatiſchen traute er ſich weniger Talent zu. Nur durch Ueberredung des geſchätzten Schauſpielers Ochſenheimer ließ er ſich bewegen, ein Luſtſpiel zu ſchreiben. Es erſchien unter dem Titel: „Das Hochzeitsgeſchenk", fand jedoch weniger Anklang als ſeine Erzählungen. In dieſem Fache erhielt er manche Verlagsanträge, namentlich von Sander's ***) Buchhandlung in Berlin. Um den Chef dieſer Handlung perſönlich kennen zu lernen, und zugleich mit Spazier, dem damaligen Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, ſich wegen der Theilnahme an dieſem Journale zu beſprechen, reiſte Sch. in der Oſtermeſſe 1822 nach Leipzig, wo er

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 895.
**) — — — — 10. — — — — S. 197.
***) — — — — 2. — — — — S. 146.

mehere genußreiche Tage verlebte. Zu den interessantesten Bekanntschaften, die er dort machte, gehörten Mahlmann *), Matthisson **) und Rochlitz ***). In Leipzig hatte es ihm so wohlgefallen, daß er auch den größten Theil des folgenden Sommers dort zubrachte. Er betrieb Theils historische Studien, Theils Schriftstellerei. Längere Zeit beschäftigte ihn die Ausarbeitung eines Romans, in welchem er von seiner bisherigen scherzhaften Erzählungsmethode abwich. Vielleicht aus diesem Grunde, weil der Ernst in diesem Romane vorwaltete, und es ihm darum zu thun war, zunächst den großen Kontrast zwischen Kunst, Liebe und Leben zu veranschaulichen, ließ er seinen „Rudolph von der Linden" (Freiberg 1802. 3 Thle.) anonym erscheinen. Dieß Werk, in dem sein Geist eine ganz andere Richtung genommen hatte, fand, wenn auch keinen großen Beifall, doch auch keine ungünstige Aufnahme. Ein Ausflug, den Sch. zu Anfang des Herbstes 1802 nach Dresden unternahm, gewährte ihm eine um so freudigere Erholung, als die schon längere Zeit wankende Gesundheit seiner Mutter eine leidlichere Richtung genommen zu haben schien. Schon vor Meißen erreichte ihn indeß auf dem Rückwege ein Eilbote, der ihm ihren Wunsch nach seiner Rückkehr überbrachte. Als er in Dresden ankam, war sie bereits verschieden. Mehere von dem Buchhändler Sander in Berlin ihm zugeschriebene Briefe bewogen ihn, im Herbst 1802 sich in die genannte Residenz zu begeben. Abgesehen von dem vielfachen Interesse, welches eine Stadt wie Berlin ihm darbieten mußte, war schon das sander'sche Haus für ihn ein sehr anziehender Erholungspunkt. In den dortigen Theecirkeln lenkte sich das Gespräch oft auf die damaligen Reibungen von zwei literarischen Parteien, an deren Spitze auf der einen Seite Kotzebue, Merkel u. A., auf der andern die Anhänger der romantischen Schule, Fichte, die Gebrüder Schlegel †), Tieck, Bernhardi u. A. standen. In diesem Kreise, der sich öfters im Hause des Buchhändlers Sander versammelte, fand sich auch Lafontaine††) ein, der in seines Verlegers Wohnung mit seiner Gemüthlichkeit den tiefen Unmuth verbarg, den die Anfechtung seiner Schriften von den An-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 724.
**) — — — 9. — — — S. 235.
***) — — — 20. — — — S. 876.
†) Fr. v. Sch.'s Biogr. s. im 7. Jahrg. S. 438. — Wilh. v. Sch.'s Biogr. s. im 23. Jahrg. S. 438.
††) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 342.

Digitized by Google

hängern der neuen Schule in ihm hervorrief. Kotzebue und Merkel dagegen fanden ſich zwar oft in Sander's Komptoir ein zur Beſprechung über die damals beabſichtigte Herausgabe des Freimüthigen, ſie vermieden jedoch in den Abendverſammlungen zu erſcheinen. Erheiternd waren für Sch. während ſeines Aufenthaltes in Berlin auch beſonders die theatraliſchen Darſtellungen. Ein zufällig ſich ihm darbietender Reiſegefährte beſchleunigte um einige Wochen, noch vor dem Eintritte des Winters, ſeine Rückkehr nach Dresden. Auf einem Ausfluge von da nach Leipzig, zur Zeit der Oſtermeſſe (1803) machte er Apel's Bekanntſchaft, den er bald, durch ein inniges Freundſchaftsband an ihn gefeſſelt, zum Vertrauten aller ſeiner literariſchen Angelegenheiten machte und ſich in ſpätern Jahren mit ihm zur Herausgabe des „Geſpenſterbuches" vereinigte. Der Schluß der leipziger Oſtermeſſe bekam für Sch. einen beſondern Reiz durch einen Ausflug nach Jena und Weimar, in Begleitung ſeines Freundes, des Buchhändlers Arnold aus Dresden. In Jena machte er Eichſtädt's *) Bekanntſchaft. Um die Koryphäen der deutſchen Literatur perſönlich kennen zu lernen, was ſchon längſt ſein Wunſch geweſen, begab er ſich nach Weimar. Durch die Kürze der Zeit, da ſein Reiſegefährte, der Buchhändler Arnold, ſeinen Aufenthalt in Weimar nicht über einen Tag ausdehnen wollte, war er genöthigt, ſeine Viſiten zu beſchleunigen. Er ſprach nur Wieland und Goethe. Schiller war abweſend und Herder krank. Ueber Goethe ſchrieb er begeiſtert: „Der Eindruck von der ganzen Geſtalt und dem Weſen des unſterblichen Mannes auf mich, als ich die durch ſein Walten für immer geweihte Stätte verließ, war ſo mächtig, daß ich, wenn meine Verhältniſſe damit zu vereinigen geweſen wären, lieber ſogleich Weimar für immer zu meinem Aufenthalt erkoren hätte, um von dem Gedanken ſeiner perſönlichen Nähe fortwährend erquickt und gehoben zu werden." Nach ſeiner Wiederankunft in Dresden beſchäftigte ſich Sch., außer andern literariſchen Arbeiten, auch mit der „Abendzeitung", deren Redaktion er für das nächſte Jahr (1804) übernommen hatte. Er ſprach ſich offen darüber aus, daß dieß Journal kein Parteiblatt ſeyn ſollte, und ſchmeichelte ſich, recht viele Mitarbeiter zu bekommen. Auf ſeine Einladungen erhielt er auch eine Menge tröſtlicher Zuſagen, und er begann, dadurch ermuntert, das übernommene Blatt mit freudiger

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.

Hoffnung. Bald aber fanden ſich für den raſchen Fortgang der Abendzeitung manche Hinderniſſe. Bereits nach einem Jahre (1805) gab er die Redaktion ab. In der Abendzeitung hatte L. Proben eines abermaligen dramatiſchen Verſuchs mitgetheilt. Die Geliebte König Heinrich's IV. von Frankreich, „Gabriele d'Eſtrées" bot ihm den Stoff zu einer Tragödie, an welcher, abgeſehen von andern Mängeln, beſonders richtige Zeichnung und veſte Haltung der Charaktere vermißt wurde. Kein Theater nahm, nachdem es im Druck erſchienen war, Notiz davon. Er ließ ſich nicht abſchrecken. In einem neuen Trauerſpiele: „Der Zug nach Paläſtina", zu welchem ihm die Kreuzzüge den Stoff darboten, wagte er einen neuen dramatiſchen Verſuch. Die zu Leipzig veranſtaltete Aufführung fiel durch. Ein noch anderes Trauerſpiel: „Johann V., Graf von Armagnac", blieb ungedruckt. Um dieſe Zeit unternahm er einen Ausflug nach Hirſchberg zu ſeiner dort verheiratheten Schweſter. In ihrem Familienkreiſe und in dem Umgange mit dem vielſeitig gebildeten Regierungsrath Geier *) verlebte er genußreiche Tage. Auch in dem dicht unter der Schneekoppe ſo anmuthig gelegenen Städtchen Schmiedeberg brachte er einige Zeit zu Von vielſeitigem Intereſſe, wegen der dort angeknüpften Bekanntſchaften, war auch für ihn der Aufenthalt in dem durch ſeine Heilquellen berühmten Orte Warmbrunn und in dem benachbarten Liebenwerda, wo er bei dem Grafen von Klam-Gallas eine wohlwollende Aufnahme fand. Die politiſchen Ereigniſſe und die drohenden Ausſichten eines Krieges mit Frankreich, bewogen ihn ſeine Rückkehr nach Dresden zu beſchleunigen. Unter den Stürmen, die nach der für Preußen unglücklichen Schlacht bei Jena auch Dresden vielfach berührten, ſuchte Sch. Troſt in allerlei literäriſchen Beſchäftigungen. In der Hoffnung, als dramatiſcher Dichter ſein Glück zu machen, ſah er ſich getäuſcht, als er abermals ein Luſtſpiel entwarf. Es ward auf der dresdner Bühne gegeben. Ueber die Vorſtellung, welcher er, durch ſeinen Freund Winkler (Theodor Hell) aufgefordert, beiwohnte, ſchrieb er einem andern Freunde: „Der ungemein ominöſe Titel des Stücks: „Angeführt!" bewährte ſich auf manchfache Weiſe. Die Verſammlung mochte dieſes Gefühl mit mir theilen und diejenigen Schauſpieler, die Erfolg geweiſſagt hatten, ſich ebenfalls angeführt achten. Das Publikum oder vielmehr einige gutmüthige

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 369.

Seelen darunter, ließen zwar ein paarmal ein keineswegs durch zu großen Ungestüm die Grenzen der Civiliſation überſchreitendes, ſondern vielmehr ein nur ganz zartes Klatſchen vernehmen; doch als der Vorhang zuletzt herabfiel, regte ſich keine Hand. Das Schlimmſte war, daß wirklich die Schauſpieler und beſonders die Schauſpielerinnen das Ihrige mit Verſtand gethan hatten und mithin die Schuld deſto ſchwerer auf den Verfaſſer zurückfiel." In die leipziger Oſtermeſſe 1807 fällt Sch.'s Bekanntſchaft mit einem durch ſeine geiſtige Betriebſamkeit allgemein geſchätzten Manne, dem um die Typographie und um die Literatur überhaupt vielfach verdienten Beſitzer und Dirigent einer großen Buchhandlung, Buchdruckerei, Schriftgießerei und Stereotypenanſtalt, Karl Tauchnitz *). In ſeinem Verlage erſchien die Novellenſammlung, welche Sch. damals (1807) unter dem Titel: „Schloß Rieſenſtein" herausgab. Bis zum Tode jenes allgemein geachteten Mannes blieb Sch., der alljährlich während der Oſtermeſſe ihn zu beſuchen pflegte, in enger Verbindung und in einem wahrhaften Freundſchaftsverhältniß. Ueber die fortwährende literar. Thätigkeit Sch.'s muß man ſich wundern, wenn man bedenkt, daß ſeine Amtsgeſchäfte, als expedirender Sekretär bei der Kommerzdeputation in Dresden, faſt den größten Theil des Tages in Anſpruch nahmen. Seinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten widmete er gewöhnlich die erſten Morgenſtunden. Ohne alle Mühe hatte er ſich gewöhnt, früh aufzuſtehen. Auch im tiefſten Winter verließ er das Bett ſelten ſpäter, als während der ſchönen Jahreszeit. Dafür erſtreckte ſich aber auch ſein Abend äußerſt ſelten bis in die Nacht hinein. Mit dem 10. Glockenſchlage verfügte er ſich zu Bette. Seine Amtsgeſchäfte, obgleich mit ſeinen literäriſchen Arbeiten völlig heterogen, waren ihm übrigens nichts weniger als läſtig. Ein gemeinnütziges Wirken hatte für ihn vielen Reiz. Dabei hatte er das Glück, unter einem Chef zu ſtehen, der ſich durch Humanität, wie durch ſeine vielſeitigen Kenntniſſe auszeichnete. Den alljährlichen officiellen Reiſen nach Leipzig zur Zeit der Oſter- und Michaelismeſſe, ſo viel Arbeit damit auch verbunden war, verdankte Sch. manche in ſeinem Geſchäftskreiſe ihm ſehr willkommene Erfahrung, die angenehme Erholung abgerechnet, die er im Umgange mit mehreren ſeiner leipziger Freunde fand. Von literariſchem Intereſſe war aber auch für ihn das

*) Deſſen Biogr. ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 52.

Digitized by Google

Zusammenströmen der Buchhändler aus den verschiedensten Ländern. Namentlich machte er in der Ostermesse 1807 die Bekanntschaft des tübinger Buchhändlers Cotta*), mit dem er schon als Mitarbeiter am Morgenblatt in Briefwechsel gestanden hatte. Wiederherstellung seiner, einige Jahre später sehr leidenden, Gesundheit suchte und fand Sch. in Karlsbad, wohin er auf den Rath seines Arztes gereist war. Eine unglückliche Periode erlebte er im J. 1813. Während Dresden von den Verbündeten beschossen ward und Hunger und Seuchen in der durch die französ. Besatzung überfüllten Stadt wütheten, war seine durch Gewohnheit ihm liebgewordene Geschäftsthätigkeit unterbrochen und ihm dadurch der Trost geraubt, seine Blicke von dem allgemeinen Elend abzulenken. Gerade damals würde ihm ein Ueberfluß an Dienstarbeiten weit willkommener gewesen seyn, als der gänzliche Mangel daran. Für ernste wissenschaftliche Studien fehlte ihm im Strudel widerwärtiger Vorfälle und Besorgnisse die nöthige Sammlung eben so, wie für eine blos zum Zeitvertreib unternommene Lektüre. Ein oft erprobtes Mittel, sich von andringenden Uebeln unabhängig zu erhalten, stand ihm jedoch glücklicherweise noch zu Gebote. Von jeher glaubte er gefunden zu haben, daß ihn nichts so sicher dem Kreise der Wirklichkeit entrückte, als Beschäftigung der Phantasie. Er gestand einem Freunde, daß ihm oft in den drückendsten Lagen seines Lebens gelungen sey, sich durch dieses Mittel in eine von ihnen völlig abgesonderte Sphäre zu versetzen. „Sollte," fügte er hinzu, „meinen schriftstellerischen Bestrebungen auch alles andere Verdienst abgehen, so haben sie doch in vielen ernsten Widerwärtigkeiten wohlthätiger, als jedes andere Mittel, auf meinen Geist und meine Stimmung eingewirkt." Zu dem erwähnten Mittel nahm L. auch unter den damaligen Wirrnissen seine Zuflucht. Die dramatische Bearbeitung eines possenhaften Mährchens sollte ihm wenigstens auf Stunden über das in den manchfachsten Gestalten ihm entgegentretende Elend hinaushelfen. Im Druck erschien das erwähnte Werk erst einige Jahre später, unter dem Titel: „Die Reise in's Schlaraffenland, ein Fastnachtsmährchen." Von vielfachem Interesse war für Sch. die um diese Zeit, wenn auch nur flüchtig, gemachte Bekanntschaft E. T. A. Hoffmann's, des Verfassers der Phantasiestücke in Callot's Manier, der damals Musik-

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 849.

Digitized by Google

direktor der seconda'schen Schauspielergesellschaft auf dem Theater am linke'schen Bade war. Obschon ihn die Anfertigung von Gelegenheitsgedichten anwiderte, verfaßte er doch am Regierungsjubiläum seines Königs, Friedrich August *), ein tief gefühltes Gedicht, das er unter der Ueberschrift: „Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich August dem Gerechten, Könige von Sachsen ꝛc. Am Morgen des 15. Septbr. 1818." fertigte. Ungefähr ein Jahr vor jener Festlichkeit war Sch. nach langer häuslicher Einsamkeit in ein eheliches Verhältniß getreten. Seine Frau war bei weitem jünger als er. Die Verschiedenheit der Jahre störte indeß nicht das Glück seiner Ehe. Nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Freunde war seine Gattin eine durch Geist und Herz ausgezeichnete Frau. An ein einfaches, geräuschloses Leben gewöhnt, harmonirte sie auch in dieser Hinsicht mit seinen Neigungen. Seine Theilnahme an meheren bellettristischen Zeitschriften und Almanachen erhielt ihn mit A. G. Eberhard **) in Halle, K. L. M. Müller und A. Wendt ***) in Leipzig, Gubitz †) in Berlin, St. Schütz ††) in Weimar, der ihn oft in Dresden besuchte, und vielen andern Schriftstellern in fast ununterbrochener Verbindung. Besonders interessant war für ihn die persönliche Bekanntschaft Jean Paul's †††), der im Frühjahr 1822 nach Dresden gekommen war. Manche günstige Urtheile über seine in Taschenbüchern zerstreuten Lieder und Romanzen bestimmten Sch., eine Sammlung dieser „Kinder des Augenblicks", wie er sie bescheiden nannte, zu veranstalten. Diese Sammlung erschien, mit gothischen Buchstaben aus der tauchnitz'schen Schriftgießerei gedruckt, zu Leipzig 1824. Eine zweite vermehrte Auflage, ohne jene eigenthümliche typographische Ausstattung, besorgte Sch. 1828. Durch eine streng geregelte Lebensweise und Mäßigkeit in allen Genüssen erhielt er sich fast ununterbrochen gesund und kräftig. Er erreichte ein hohes Alter. Groß war, fast bis an das Ende seines Lebens, seine schriftstellerische Fruchtbarkeit. Außer zahlreichen größern und kleinern Romanen und Erzählungen, Theils auf geschichtlichem Grunde ruhend, Theils freie Gebilde der Phantasie, hatte er sich auch, wie

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.
**) — — — — 23. — — — — S. 448.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 1261.
†) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 925.
††) — — — 17. — — — — S. 315.
†††) — — — 3. — — — — S. 1085.

Digitized by Google

früher erwähnt, in der dramatiſchen Gattung, obgleich mit weniger glücklichem Erfolge verſucht. Eine Auswahl ſeiner Schriften, mit einer Vorrede ſeines vieljährigen Freundes Tieck begleitet, veranſtaltete er ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens. Sie umfaßt 6 Oktavbände und iſt mit ſeinem Bildniß geſchmückt. Die beſcheidene Meinung, die er von ſeinen Produkten hegte, geht aus ſeinen eignen Aeußerungen hervor. „Wenn ich," ſchrieb er einem Freunde, „einen Blick auf meine Schriften werfe, drängt ſich ein Seufzer unwillkürlich nach. Nur allzugut fühle ich, daß meine Feder durch einen überraſchenden Einfall, durch eine hübſche Situation oder Wendung, die vor mir aufſchwebte, ſich zuweilen zu dem Aufbau eines ganzen Werks verleiten ließ, dem es dann entweder an der hinlänglichen Grundlage fehlte, die alles Nachbeſſern nicht zu erſetzen vermochte, oder das unvermerkt in dieſelben Ideen ſich verwickelt fand, die ich ſchon früher, wenn auch in etwas anderer Weiſe, zur Ausführung gebracht hatte. Und das, meine ich, iſt einer meiner Hauptfehler, das und die oft nicht kräftig genug durchgeführte Ausarbeitung und Abgrenzung der verſchiedenen Charaktere, welche Jean Paul in einem Briefe mir mit Recht zum Vorwurfe machte, der auch in dem Rathe, daß ich mir zur Schriftſtellerei mehr Zeit als Papier nehmen ſollte, dem Nagel wohl auf den Kopf getroffen." Daß ungeachtet dieſer beſcheidenen Meinung von dem Werthe ſeiner literäriſchen Erzeugniſſe viele derſelben ſogar außerhalb Deutſchland Aufmerkſamkeit und Eingang gefunden, dafür ſprechen die Ueberſetzungen einzelner ſeiner Werke in's Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche. So erſchien zu London unter dem Titel: „The Gipsy" ſein Roman „Die Zigeunerin" (Leipzig 1825. 2 Thle.). Ein zu Paris 1812 in 2 Bänden erſchienenes Werk: Fantasmagoriana betitelt, enthielt mehere Erzählungen L.'s aus ſeinem mit Apel herausgegebenen Geſpenſterbuche. — Wir verſuchen eine Aufzählung ſeiner einzelnen Schriften: Die grauen Brüder od. der Bund der Schrecklichen. Hamb. 1795. — Der Waidmann aus dem Nonnenkloſter. Ebdſ. 1796. — Das kurze Bein. Eine Erzählung. Dresden 1796. — Wunderliche Fata e. Cidevants. Ebdſ. 1796. — Leben, Thaten u. Meinungen e. Kammerjunkers, von ihm ſelbſt beſchrieben. M. Kpfrn. Ebdſ. 1798. — Das Geiſterregiment; kein Roman, keine wahre Geſchichte, am wenigſten eine Allegorie. Von Jeremias, nicht dem Propheten, ſondern dem Farcenſchreiber. M. 1 Kpfr. Leipzig 1799. —

Meine Todsünden und einige andere von minderem Belange. Ein Roman in drei Büchern. Dresden 1800. — Der Mann mit der rothen Mütze. Zwei Erzählungen. (Begebenheiten eines Cidevants. Das kurze Bein.) Ebdſ. 1801. — Der Sohn des Teufels und ſeine Liebſchaften. Ebdſ. 1801. N. A. Ebdſ. 1807. — Der Mann auf Freiersfüßen. Freiberg 1801. — Der Mädchenhofmeiſter oder das Buchzeichen. Ein Seitenſtück zum Mann auf Freiersfüßen. Ebdſ. 1801. — Prinz Gelbſchnabel. Ein Mährchen aus Gottlieb's Papieren. Berlin 1802. — Rudolph von d. Linden. 3 Thle. Freiberg 1802. — Die Braut von vier Männern. Ein Poſſe in 4 Akten von Sebaſtian Ungenannt. Ebdſ. 1802. — Scherzhafte Bagatellen (Irrthum. Das Vogelſchießen). Leipz. 1802. — Gottlieb's Abentheuer vor d. zweiten Hochzeit. Fürth 1802. N. A. Ebdſ. 1805. 2 Thle. — Das Orakel, od. Strafe muß ſeyn. Freiberg 1802. — Heirathshiſtorien. (Der Huſarenofficier. Die Gouvernante.) Ebdſ. 1802. — Das Hochzeitsgeſchenk. Luſtſp. in 5. Akten. Dresden 1802. — Luſtige Erzählungen. 2 Bdchn. Berlin 1803. — Das Schleppkleid. Eine Kleinigkeit in hundert Kapiteln. Ebdſ. 1803. — Romaneskken aus Langermann's Pult. M. 1 Kpfr. Leipz. 1804. — Leichtfertigkeiten in kleinen Romanen und Erzählungen. (Der Geiſt mit Fleiſch und Bein. Die Strumpfbänder). Dresden 1806. — Gabriele d'Eſtrées. Trauerſpiel in 5 Akten. Ebdſ. 1807. — Schauſpiele. (Das Hochzeitsgeſchenk. Gabriele d'Eſtrées.) Ebdſ. 1807. — Schloß Rieſenſtein. Leipz. 1807. — Zwei Bräute für einen Mann. Dresden 1807. N. A. Ebdſ. 1809. — Die ſtille Jungfrau. Eine wunder- und geheimnißvolle Geſchichte von Teutobald. 2 Thle. Ebdſ. 1808. — Hiſtorien ohne Titel. 2 Thle. Ebdſ. 1808. — Die Gevatterſchaft. Ebdſ. 1808. N. A. Ebd. 1809. — Poſſenſpiele von Hans Helldunkel. (Das Schickſal, Marionetten-Trauerſp. Der Namensvetter, Luſtſp. Der Herr v. Wallfiſch, Luſtſp.) Leipz. 1808. — Die ganze Familie, wie ſie ſeyn ſollte. Ein Roman, wie er ſeyn kann. Von Chr. H. Spieß, Geheimſchreiber in d. Unterwelt. Dresden 1808. — Die ſeltſame Ehe. Fortſetzung d. Schloſſes Rieſenſtein. Leipz. 1809. — Ich u. meine Gläubiger, von Felix Wohlgemuth. Ein Roman. Hirſchberg 1809. N. A. Ebdſ. 1823. — Reiſen u. Irrthümer e. Heirathsluſtigen. Dresden 1809. — Seifenblaſen. 2 Thle. Stuttg. 1809—10. — Reiſeſcenen zu Waſſer u. zu Lande. 3 Thle. Leipz. 1809. — Die Fehdeburg. 2 Thle. Ebdſ. 1820. — Der Polizeidirektor, das geheimnißvolle Verhäng-

Digitized by Google

niß u. der Baron v. ***. Drei Geſchichten. M. Kpfrn. Ebdſ. 1812. — Die Geſtalt auf dem Grabmal, vielleicht Geſpenſtergeſchichte. Dresden 1813. — Freierei u. Drangſale des Doktors Schwefelleber. Nebſt Anhang von dem Brautbett u. von d. Paſtete. M. Kpfrn. Leipz. 1813. — Antonie, das ſchauerl. Wort u. die Blendlaterne. Drei Erzähl. mit u. ohne Geſpenſter. M. Kpfrn. Ebdſ. 1813. — Die Traumdeutung, Herr Blitz und die Glückswürfel. Erzähl. M. 1 Kpfr. Ebdſ. 1814. — Kleine Erzähl. (Drei Dukaten u. ein Komet. Drei Küſſe u. die lange Naſe.) 2 Bdchn. Ebdſ. 1814. — Die ſchwarzen Augen. Ebdſ. 1814. — Drei Dukaten und ein Komet. Ebdſ. 1814. — Kleinigkeiten. 3 Bde. Ebdſ. 1814—17. (Bd. 1. Die ſchwarzen Augen. Bd. 2. Die erſte Liebe. Bd. 3. Die Reiſe zur Hinrichtung.) — Geſchichten u. keine. 2 Thle. Ebdſ. 1815. — Blumen u. Blätter. Ebdſ. 1815. — Die erſte Liebe. Ebdſ. 1815. — Drei Küſſe u. eine lange Naſe. Ebdſ. 1815. — Das Ebenbild. Ebdſ. 1816. — Drei Tage zu Pferde. Dresden 1816. — Glitt und ſeine Freunde. Roman. Nürnb. 1816. — Die Reiſe in's Schlaraffenland, ein Faſtnachtsmährchen. Leipz. 1816. — Die drei Poſtmeiſterstöchter. Ebdſ. 1817. — Die Gattin zweier Könige. Eine altnordiſche Geſchichte. Berlin 1817. — Glitt's geſellige Abende. 4 Bde. Dresden 1817—19. — Das Leben im Licht u. im Schatten. 3 Bde. Erfurt 1818—20. (Der dritte auch unter d. T.: Die Nonne, brittiſche Launen ꝛc. Erzähl. ꝛc.) — Kleinſtädtereien. 2 Thle. M. Kpfrn. Ebdſ. 1818. — Geſpenſtergeſchichten. 2 Bde. Berl. 1818. (Der zweite auch unter d. T.: Die ſeligen Herren u. die unſelige Frau.) — Erzählungen u. Schwänke. 2 Bde. Ebdſ. 1818—19. — Der gute Genius u. die Braut. Zwei Erzählungen. Leipz. 1819. — Brautproben. Ein Roman. Berlin 1819. — Drei Tage im Eheſtande. Dresden 1819. — Darſtellungen, enthaltend: Welche? Das neue Luſtſp. Der Rollentauſch. Berlin 1819. — Das Echo, der Verwundete u. die ſchiefe Perücke. Drei Erzähl. M. 1 Kpfr. Leipz. 1819. — Drei Erzähl. (Der ewige Jude. Irmenſäule. Kindereien.) Leipz. u. Dresden 1820. — Die Reiſe im Bette; Kleinigkeiten. Leipz. 1820. N. A. Ebdſ. 1824. — Des Paſtors Liebesgeſchichte. Ein kom. Roman. Berl. 1820. — Der Traum von vier Wochen ꝛc. Kleinigkeiten. Leipz. 1820. — Die Thürmerfamilie u. andere Kleinigkeiten. Ebdſ. 1820. — Glitt's Erholungsabende im *** Bade. 2 Thle. Ebdſ. 1821. — Drei Tage im Weinkeller. Ebdſ. 1821. — Welcher? Drei Geſchichten verwandten Inhalts.

(Die unterbrochene Hochzeit. Der geliebte Leichnam. Der Fund im Schnee.) Dresden 1821. — Zwei Stunden auf Reisen u. die Vaterpflicht. Zwei Erzähl. Berlin 1821. — Novellen. 2 Bde. Frankf. a. M. 1821. — Kaspar Frühauf's Tollheiten. Ein Roman. Berl. 1822. — Drei Eben zur linken Hand. Drei Erzählungen. Leipz. 1822. — Die Sparkasse. Ein Roman. Berlin 1822. — Der Liebhaber ohne Geld. Ein kom. Roman. 2 Bde. Ebds. 1822. — Erzähl. 1. Bdchn. (Der Thronfolger. Die unzerstörbare Liebe.) Dresden 1822 — Die verhängnißvolle Treppe. Roman. Leipz. 1823. — Die Sache des Herzens. Ebds. 1823. — Des Fürsten Geliebte. Eine Geschichte. Frankfurt a. M. 1823. — Droll's Liebschaften. Erstes und letztes Dutzend. Leipz. 1823. — Das Heirathsfieber, nebst drei Kleinigkeiten. Ebds. 1823. — Die schwache Stunde. Ebds. 1823. — Neue Kleinigkeiten. (Die Schlittenfahrt zur Hochzeit. Die Zwillingsschwestern ꝛc.) Ebds. 1823. — Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman. 2 Thle. Berlin 1823. — Die Luftschlösser. Ein komischer Roman. 2 Thle. Ebds. 1823. — Der Kampf mit Liebe u. Leben. Roman. Leipz. 1824. — Der Dukatenmacher und zwei andere Kleinigkeiten. Ein Roman. Ebds. 1824. — Die Glücksritter. Ein launiger Roman. Berlin 1824. — Der Bankerott d. Herzens. M. 1 Kpfr. Ebds. 1824. — Gedichte. Leipz. 1824. — Sebastian Kunzen's Fußreise nach d. Brautgemach. Nebst e. Vorrede. 2 Thle. Ebds. 1824. — Die Schauspielerin. Roman. Ebds. 1824. — Noth aus Ueberfluß. Ein kom. Roman. Seitenstück zu dem Roman: Der Liebhaber ohne Geld. 2 Bde. Berlin 1824. — Myrthenzweige. 2 Bde. Dresden 1824—25. (Bd. 1. Die Scheu vor der Hochzeit. Die Dolmetscherin. Der blinde Passagier. Bd. 2. Der bedenkl. Freier. Sibylla Langmantel. Das Engelsköpfchen.) — Die Zigeunerin. Roman 2 Thle. Leipz. 1825. — Die Nacht in d. Hölle. Ein kom. Roman. Berlin 1825. — Die Brunnengäste. Roman. Leipz. 1825. — Die Freiredoute. Roman. Ebds. 1826. — Die vornehmen Freunde. Ein Roman. Ebds. 1826. — Meine Verlegenheiten. Ein Roman. 2 Thle. Ebds. 1826. — Der Landjunker und sein Pudel. 2 Thle. Ebds. 1826. — Der Herzog von Villa Medina. Ein Roman. Ebds. 1826. Die Strohritter und ihre Anbeter. Roman. Ebds. 1816. — Hist.-romant. Gemälde. 4 Bde. Dresden 1826—27. (Bd. 1. u. 2. Das Verhängniß; eine Geschichte aus d. 14. Jahrh. Bd. 3. u. 4. Johanna von Montfort.) — Schwänke. 3 Thle. Leipzig

1826—1829. — Zwanzig Erzählungen. Wohlfeile Ausg. 6 Bdchn. M. Kpfrn. Ebdſ. 1826. (Bd. 1. Das Abentheuer d. Baron von ***. Der Polizeidirektor. Das geheimnißvolle Verhängniß. Bd. 2. Antonie. Das ſchauerl. Wort. Die Blendlaterne. Bd. 3. Freierei u. Drangſale Dr. Schwefelleber's. Die Brautbetten. Die Paſteten. Bd. 4. Das Echo. Die ſchiefe Perücke. Die Verwundete. Bd. 5. Der Sylveſterabend. Die Nacht des Entſetzens. Die veränderten Geſinnungen. Die Leiche. Der große Diplomatiker. Bd. 6. Die Traumdeutung. Herr Blitz. Die Glückswürfel.) — Die Braut auf Reiſen. Ein Roman. Leipz. 1827. — Die ſchöne Nonnenmüllerin. Ein kom. Roman. Berlin 1827. — Familienglück. Ein Charaktergemälde. 2 Thle. Leipz. 1827. — Der verliebte Poſtillon. Ein Roman. Ebdſ. 1827. — Der Geiſt d. Böſen. Novelle aus den erſten Jahren d. 17. Jahrh. Ebdſ. 1827. — Wiederklänge von Leben und Kunſt. Ebdſ. 1828. — Die falſchen Spielerinnen. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1828. — Die Stiefmutter. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1828. — Das Fürſtenkind. Roman. Ebdſ. 1828. — Die Hausfreunde. Ein kom. Roman. Berlin 1828. — Gedichte. Ausgabe letzter Hand. Leipz. 1828. — Auswanderung, Schickſale und Heimkehr. Ein Roman auf geſchichtlichem Grunde. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die Handſchuhe. Zwei Novellen. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die dritte Liebe. Roman. 2 Thle. Ebdſ. 1829. — Die Schlittenbekanntſchaft. Eine kom. Geſchichte. Ebdſ. 1830. — Der wilde Jäger. Ebdſ. 1830. — Louiſe v. Degenfeld. Geſchichtl. Novelle. Dresden 1830. — Der verliebte Onkel u. ſeine Nichten. Ein Roman. 2 Bde. Leipz. 1830. — Die Bürger von Köln. Hiſtor.-romant. Darſtellung aus dem 13. Jahrh. 2 Thle. Ebdſ. 1830. — Der närriſche Vormund. Eine kom. Geſchichte. Ebdſ. 1831. — Die Trugbilder d. Leidenſchaft. Epiſode aus d. Verſchwörungsgeſchichte im Febr. 1832. Neuhaldensleben 1834. — Der Selbſtmord auf der brühl'ſchen Terraſſe. Roman. Ebdſ. 1834. — Memoiren. 3 Bde. Bunzlau 1837. — Ludwig Philipp u. Napoleon. Zum Andenken an d. Jahr 1840 u. deſſen Jubelfeier der Buchdruckerkunſt. (Gedicht.) Leipz. 1840. — Geſammelte Schriften. Neu durchgeſehen und verbeſſert. Mit einem Prolog v. Ludw. Tieck u. dem Bildniß d. Verf. 6 Bde. Stuttg. 1843—44. — Gemeinſchaftl. mit A. Apel gab L. d. Geſpenſterbuch heraus (5 Thle. Leipz. 1810—15.), mit F. Hartmann einen Almanach f. Weintrinker (Ebdſ. 1811), mit W. A. Lindau u. G. Schilling eine Sammlung von

Digitized by Google

Erzählungen unter dem Titel: Ich und meine Frau. (Dresden 1815.) — Außer Proben einer Ueberſetzung von Shakeſpeare's lyriſchen Gedichten in der Abendzeitung (Januar 1835 und März 1837) und mehreren Erzählungen und Gedichten in dieſem Blatte, lieferte Sch. Beiträge zu St. Schütze's Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft, zu deſſen Wintergarten, zur Selene von Fr. Rochlitz, zur Zeitung für die elegante Welt, zum Morgenblatt u. a. Journalen und Taſchenbüchern. Mit einem Vorworte begleitete er die von Karl Näke verfaßte Schrift: Für Winterabende. Erzählungen von Leander. Dresden 1808. 8.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

212. Karl Ferdinand Becker,

Arzt und deutſcher Sprachforſcher zu Offenbach a. M.

geb. im Jahre 1775, geſt. den 5. Sept. 1849 *).

B. wurde zu Liſer, im vormaligen Kurfürſtenthume Trier, geboren, wo ſein Vater einen Eiſenhammer beſaß. Seiner Erziehung unterzog ſich ſein gelehrter und verdienſtvoller Oheim, Ferdinand Becker, der Domvikar und Archidiakonatkommiſſär zu Paderborn war und 1798, der Hederodorie beſchuldigt, das Opfer einer fanatiſchen Verfolgung wurde. B. beſuchte das Gymnaſium zu Paderborn und nachdem er zwei Jahre im Prieſterſeminar zu Hildesheim geweſen, erhielt er in dem Alter von 19 Jahren eine Anſtellung als Lehrer an dem Joſephinum in Hildesheim. Doch der damals noch mit dem Stande des Schulmannes als unerläßliche Bedingung verbundene Eintritt in den geiſtlichen Stand veranlaßte ihn, 1799 ſeine Entlaſſung zu nehmen und Medicin zu ſtudiren. Er that dieß zu Göttingen, wo 1802 ſeine lateiniſche Abhandlung über die Wirkungen der äußern Wärme und Kälte auf den lebenden menſchlichen Körper mit dem Preiſe gekrönt wurde. (Comment. de effectibus coloris et frigoris externi in corpus human. vivum; deutſch: 1804.) Nach Beendigung ſeiner Studien wurde er 1803 praktiſcher Arzt in Höxter an der Weſer, ſchrieb ein werthvolles Werkchen: „Briefe eines Arztes an einen Landpfarrer" 1804, und als er 1806 in Folge der eingetretenen politiſchen Veränderungen die mit ſeiner Anſtellung verbundene Beſoldung verloren, 1810 im Königrich Weſtphalen als Unterdirektor

*) Nach dem „Konverſationslexikon d. Gegenwart" und X.

der Pulver- und Salpeterbereitung für die Departements der Leine und des Harzes zu Göttingen angeſtellt. Die Reſultate ſeiner Vergleichung der Beobachtungen über die Salpeterfabrikation legte er in der Schrift nieder: „Theoretiſch-praktiſche Anleitung zur künſtlichen Erzeugung und Gewinnung des Salpeters“ (Braunſchw. 1814). Zugleich verwendete er ſeine Mußeſtunden auf die Beobachtung des damals epidemiſch gewordenen Typhus, was ihm 1812 zu der kleinen Schrift: „Ueber das Petechialfieber“, die Veranlaſſung gab, und im Winter hielt er akademiſche Vorleſungen. Im J. 1813 folgte er dem Rufe der Centralhoſpitalverwaltung für die verbündeten Heere und ſtand mehreren Militärhoſpitälern in und um Frankfurt vor; als aber 1815 die Centralhoſpitalverwaltung aufgelöſt wurde, ließ er ſich als praktiſcher Arzt in Offenbach am Main nieder. Vater einer zahlreichen Familie übernahm er den Unterricht ſeiner Kinder ſelbſt mit ſo gutem Erfolge, daß ſeit 1823 mehere ſeiner Freunde und Bekannten in dem benachbarten Frankfurt ihm den Antrag machten, ihre Kinder mit den ſeinigen zu erziehen. B. glaubte in ſeinen Verhältniſſen dieſen Antrag nicht ablehnen zu dürfen, und ſo bildete ſich in ſeinem Hauſe allmählig eine Erziehungsanſtalt, die er mit vieler Umſicht leitete. Jetzt, wo er ſich nun wieder mit dem Sprachunterrichte beſchäftigen mußte, wurde auch die Liebe zur Sprachforſchung, der er ſich ſchon 25 Jahre früher als Schulmann mit Vorliebe zugewendet hatte, wieder lebendig. Durch ſeine naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen war er aber auf einen Standpunkt geſtellt, von welchem aus die Sprache bisher entweder gar nicht oder doch nur obenhin und auf eine nicht in das Innere derſelben eingreifende Weiſe war betrachtet worden Er erkannte in der Sprache eine durch die geiſtige und leibliche Natur des Menſchen nothwendig gegebene organiſche Verrichtung, und verſuchte demnach, die Sprache in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Verhältniſſen als Produkt einer organiſchen Entwickelung darzuſtellen. Dieſe organiſche Entwickelung der Sprache war der Grundgedanke, aus welchem er auf einfache Weiſe ein Syſtem entwickelte, welches alle Theile der Sprache umfaßt und zu einer organiſchen Einheit verbindet. Das erſte Werk, in welchem ſich B. als Sprachforſcher ankündigte, war „Die deutſche Wortbildung“ (Frankf. 1824); alsdann erſchien der erſte Theil ſeiner „Deutſchen Sprachlehre“ (Frankf. 1827), der den „Organismus der Sprache“ behandelt. Die in dem letzten Werke entwickelte

Anſicht mußte, auf die Grammatik angewendet, nicht etwa blos andere Beſtimmungen einzelner Theile derſelben, ſondern eine ganz neue Geſtaltung der ganzen Grammatik herbeiführen, wie er ſie in der größern „Deutſchen Grammatik", welche den zweiten Theil der „Deutſchen Sprachlehre" (Frankf. 1829) bildet, und die er ſtatt einer zweiten Auflage als „Ausführliche deutſche Grammatik" (Frankf. 1836 — 39, 3. Abtheil. 2. neu bearb. Aufl. 1842) erſcheinen ließ, ſowie in der „Schulgrammatik der deutſchen Sprache" (Frankf. 1831; 6. Aufl. 1848) geliefert hat. Nächſtdem iſt noch zu erwähnen ſeine Schrift: „Das Wort in ſeiner organiſchen Bedeutung" (Frankf. 1833); „Leitfaden für den erſten Unterricht in der deutſchen Sprachlehre" (Frankf. 1833; 5. Aufl. 1845); „Ueber die Methode des Unterrichts in der deutſchen Sprache" (Ebdſ. 1835) und „Organismus der Sprache" (Ebdſ. 1841). Für Engländer wurde ſeine Sprachlehre in einem 1831 zu London erſchienenen Werke bearbeitet, das beim Unterrichte auf der Univerſität zu London als Lehrbuch dient. Da B. ſeine Anſicht nicht ſowohl durch polemiſche Angriffe gegen die entgegengeſetzten Anſichten, als durch hiſtoriſche Begründung der Thatſachen geltend zu machen ſuchte, und die Anſicht ſelbſt durch eine innere Lebendigkeit anzieht, die von Oberflächlichkeit und Pedanterie gleich entfernt iſt, ſo hat ſie, obgleich ſie von der früher gewöhnlichen Anſicht weſentlich verſchieden iſt, nicht allein bei Sprachforſchern, ſondern auch bei praktiſchen Schulmännern eine günſtige Aufnahme gefunden. Auch iſt, wenn B.'s Grundanſicht ſich ferner bewährt, zu erwarten, daß insbeſondere nicht mehr wie bisher die deutſche Grammatik in ihrer Faſſung naturwidrig von der lateiniſchen und griechiſchen, ſondern die letztere naturgemäß von der erſtern ausgehen werde.

* 213. Johann Wilhelm Braun,

Förſter zu Arlesberg bei Bad Elgersburg;

geb. d. 25. März 1770, geſt. d. 5. Sept. 1849.

B. wurde zu Biſchleben, einem herzogl. gotha'ſchen Dorfe unweit Erfurt, geboren. Seine Aeltern, ſchlichte Bauersleute, die ſich mit Landwirthſchaft beſchäftigten, führten ihn bei vorgerücktem Alter in die daſige Dorfſchule, wo er bis zu ſeiner Konfirmation im Rechnen, Schreiben, der Religion und Muſik den erſten Unterricht erhielt. Seine hier ſich ſchon kund gebende Ordnungsliebe

und Lernbegierde bestimmte seine Aeltern, ihn bei seiner Vorliebe zum Forst- und Jagdfache zum damaligen Wildmeister Braun in Arlesberg, des Vaters Bruder, in die Lehre als Jäger zu bringen. Hier suchte B. durch fleißiges Studiren der damaligen Forstbücher unter der Leitung seines mit der Zeit fortgeschrittenen intelligenten Lehrprincipals die nöthigste theoretische und praktische Ausbildung zu erlangen. Ein reger Geist, durch und durch von Lust und Liebe zu seinem Fache beseelt, überwand er den Mangel genügender Schulkenntnisse durch eifrige Fortbildung um so leichter, als auch zu der damaligen Zeit die Forstwissenschaft noch auf einer niedern Stufe der Bildung sich befand und im Laufe seiner 58jährigen Dienstzeit erst nach und nach zu der Höhe ihrer nunmehrigen Ausbildung sich erhob. Nachdem er nach bestandenem guten Examen von seinem Chef, dem Oberforstmeister von Hahn, aus der Lehre entlassen und auf den Wunsch seines Lehrherrn diesem als Gehilfe beigegeben worden war, suchte er nicht allein durch gewissenhafte Pflichterfüllung, sondern auch durch humanes Benehmen sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben und zu erhalten. Nach Verlauf eines etwa vierzehnjährigen Gehilfendienstes wurde er bei dem vorgerückten Lebensalter und der zunehmenden Kränklichkeit seines Oheims diesem als Substitut beigesetzt. Nach dem im Jahre 1799 erfolgten Ableben des Wildmeisters Braun wurde die erledigte Stelle einem anderen Forstmanne übertragen und Braun zum Förster in Menteroda ernannt. Als solcher verheirathete er sich mit der Tochter des königl. preuß. Oberförsters, Christoph Schomburg zu Lohra, in der Grafschaft Hohenstein, Henriette Emiliane. War sein Ausscheiden aus jenem Kreise seiner Freunde, der sich in kurzer Zeit so innig an ihn angeschlossen hatte, schmerzlich gewesen, so wurde seine Rückkehr mit um so größerer Freude begrüßt. Denn als im Frühjahre 1803 die Förstersstelle zu Arlesberg sich von Neuem erledigt hatte, so wurde er ohne sein Nachsuchen wieder dorthin zurückversetzt, und blieb daselbst bis an das Ende seines dienstlichen Wirkens. Im September 1829 wurde ihm der Charakter „Oberförster" verliehen. Am 8. Januar 1838 beging B. sein 50jähriges Dienstjubiläum im Kreise seiner Amtsgenossen und unter der Leitung seines Chefs, des Oberforstmeisters von Minkwitz in Ohrdruf. Die Feierlichkeit wurde im Gasthof zum Anker in Ohrdruf von vielen seiner frühren unter ihm gedienten Gehilfen, den von ihm herangebildeten Forstmännern, Freunden und Verwandten

aus der Nähe und Ferne feſtlich begangen. Die ehrenvollſte Anerkennung ſeiner treugeleiſteten Dienſte ſprach ihm in einem ſehr belobenden Dekrete der Herzog Ernſt von Koburg-Gotha*) mit Verleihung der dem herzogl. ſächſ. Hausorden affiliirten Verdienſtmedaille in Gold aus. Leider! war dieſe Freude für den Jubilar und deſſen Angehörige nicht ungetrübt, da die Gattin und Mutter an dieſem Ehrentage fehlte. Ihr am 8. April 1835 erfolgter Tod hatte unheilbare Wunden geſchlagen, die an dieſem Tage von Neuem bluteten. Mit 13 Kindern, von denen nur 6 am Leben geblieben ſind, war die glückliche fünfunddreißigjährige Ehe geſegnet geweſen. Zu Ende des Monats April 1844 nöthigte die öfters wankende Geſundheit, die ihm der Gebrauch des Karlsbades im Jahre 1824 wieder beveſtigt hatte, den Jubilar, um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſte nachzuſuchen, welche ihm auch auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe unter Belaſſung ſeiner vollen Beſoldung verwilligt wurde. Zu beſonderer Freude gereichte es ihm noch, daß der eine ſeiner Söhne zu ſeinem Dienſtnachfolger ernannt wurde, während die andern Beiden ebenfalls im Staatsdienſte ſich befinden. Wie indeß der Menſch, auch der beſonnenſte, nicht ohne Fehler iſt und ſolche wohl noch im hohen Alter begeht, ſo auch unſer Jubilar. Nachdem er in den fünf Jahren ſeines Ruheſtandes, nach mehrmaligem Ortswechſel, ſeinen Wohnſitz zuletzt nach Weimar verlegt hatte, verheirathete er ſich im 74. Jahre ſeines Lebens zum zweiten Male und legte durch dieſen Mißgriff den Grund zu ſeiner baldigen Auflöſung, die am 5. Sept. 1849 in den Armen ſeiner Kinder bei ſeinem zeitweiligen Sommeraufenthalte in Elgersburg im Bereiche ſeines frühern Wirkens, wo er ſeit ſeiner Dienſtentlaſſung ſo gern verweilte, nach hartem Kampfe und dreimonatlichem Krankenlager in einem Alter von 79 Jahren erfolgte. Auf ſeinen Wunſch wurde er auf den Gottesacker in Gera neben ſeiner ihm vorangegangenen Gattin erſter Ehe beerdigt. — Thätig als Forſtmann und rüſtig als Jäger fand er ſeinen Stolz in der pfleglichen Behandlung ſeines Forſtes und die Schlagführungen vor der Zeit einer geregelten Abſchätzung und Betriebs-Regulirung, ſowie die unter ſeiner Anordnung entſtandenen jüngeren Beſtände zeugen von ſeiner klugen und einſichtsvollen Wirkſamkeit, welche er auch im vollen Maaße nebenbei auf die Landwirthſchaft und hauptſächlich auf

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 83.

eine geeignete Bodenverbeſſerung erſtreckte, die in der dortigen Gebirgsgegend nicht ohne Nachahmung geblieben iſt, ſowie er überhaupt jedem Zweige der Nationalökonomie ſeine ſtete Aufmerkſamkeit ſchenkte, aus derſelben ſeiner Umgebung lehrreiche Mittheilungen machte und überall das Nützliche und Gute zu befördern ſuchte. Die Bienenzucht war lange Jahre hindurch eine der erheiterndſten ſeiner Beſchäftigungen und noch in ſeinem hohen Greiſenalter fand er bei einem ſeiner Söhne Gelegenheit, ſeiner Vorliebe für dieſe arbeitſamen Inſekten erneuten Stoff zur Befriedigung zu geben. In der Muſik war er ſehr bewandert, bließ Horn, Flöte und Fagott, ſpielte Klavier und Violine, und hat ſich in ſeiner Jugend öfters auf Violine und Fagott öffentlich hören laſſen. Als Büchſenſchütze ſuchte er ſeines Gleichen. Nicht minder war er durch ſein ganzes Leben hindurch gottesfürchtig und als Menſch und Geſellſchafter unter ſeinen Nebenmenſchen beliebt und von ſeinen Vorgeſetzten geachtet. Den Armen war er ein freundlicher Geber. Eine zahlreiche Theilnahme an ſeiner Beerdigung legte auch hiervon einen ſprechenden Beweis an den Tag.

* 214. Johann Daniel Martens,

Inſpektor auf dem Gute Loitmark im Schleswig'ſchen;

geb. im J. 1773, geſt. d. 5. Sept. 1849.

M.'s Geburtsort, ſowie ſeine Jugendverhältniſſe, ſind uns nicht bekannt. Doch leidet es keinen Zweifel, daß er ein Schleswig-Holſteiner von Geburt iſt. Von Kindheit an widmete er ſich der Landwirthſchaft, genoß aber nebenbei eine treffliche Erziehung und einen gediegenen Unterricht, ſo daß er ſpäter mit Glück in ſeinem Fache als Schriftſteller auftreten konnte. Im J. 1812 finden wir ihn als Pächter auf dem adeligen Gute Wiſch in Mecklenburg, ſpäter zu Fahrenſtedt in der ſchleswig'ſchen Landſchaft Angeln. Später kam er als Inſpektor auf das Gut Loitmark, wo er am oben genannten Tage verſchied. Er hinterließ einen Sohn, L. Martens, welcher Pächter auf dem adeligen Gute Behrensbrook bei Eckernförde iſt. Die Schriften unſeres Verewigten ſind folgende: Ueber den Unterſchied der holſtein'ſchen und mecklenburg'ſchen Landwirthſchaft. In den Neuen ſchleswig-holſtein'ſchen Provinzialberichten 1815, H. 1, 2, 4, 6; 1816 H. 3, 4, 6 und 1817 H. 3. — Apologie der ſchleswig-holſtein'ſchen Felo-

befriedigungen. Kiel 1818. — Folgende drei kleine, von der ſchleswig-holſtein'ſchen patriotiſchen Geſellſchaft gekrönte Preisſchriften: 1. Der brave Martin. Im ſchleswig-holſtein'ſchen Almanach für 1820; 2. Die wackere Anna Gerhard. Ein Seitenſtück zum braven Martin. In demſelben Almanach f. 1821; 3. Was kann die Brodherrſchaft zur Verbeſſerung des Geſindes beitragen? In demſelben Almanach für 1822 ſammelte er unter dem Titel: Belehrende Unterhaltung, insbeſondere für Landleute. Schleswig 1828. — Die Rindviehzucht, die Meiereiwirthſchaft und die damit verbundene Schweinezucht auf den adeligen Höfen der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Mit Anmerkungen mehrerer erfahrner Landwirthe. Berlin 1830. Zweite, ſtark vermehrte Aufl. Oldenburg in Holſtein 1850. (Dieſe Schrift wird ſehr geſchätzt.) — Landwirthſchaftliche Miscellen, ſchleswig-holſtein'ſche Rindviehzucht und Meiereiwirthſchaft betreffend. Mit Anmerkungen erfahrener Landwirthe. Oldenburg in Holſtein 1844.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 215. Johannes v. Werner,

Direktor der Finanzkammer zu Reutlingen;

geb. den 16. Sept. 1782, geſt. den 5. Sept. 1849.

Derſelbe wurde in Münſingen, einem Städtchen der würtemberg'ſchen Alp geboren. Sein biederer Vater war dort Proviſor mit dem kärglichen Jahrgehalte von 80 fl. und Johannes war ſchon 14 Jahre alt, als endlich ſein Vater den Schuldienſt, der ſchon längere Zeit in der Familie ſich vererbte, von ſeinem Vater mit jährlichen 300 fl. übernehmen konnte. So wuchs unſer Johannes in dürftigen Verhältniſſen auf; der Vater ſchrieb oft Nächte hindurch ab und betrieb auch einen kleinen Feldbau, um ſeine Familie zu ernähren, wobei die vier Söhne fleißig mithelfen mußten. Johannes zeichnete ſich ſchon in der Kindheit vor ſeinen Brüdern durch Lernbegierde und Lebendigkeit des Geiſtes aus; er lernte das Klavierſpiel ſo emſig, daß er noch auf dem Schooße des Vaters in der Kirche die Orgel ſpielen konnte. Durch ſein auswärtiges Orgelſpiel verdiente er dem Vater manchen Batzen. Dieſer beſtimmte den Sohn zum Geiſtlichen und ließ ihn das erſte Landexamen in Stuttgart beſtehen, um in eines der Klöſter aufgenommen zu werden, die als Vorſchule für die Univerſität dienen. Zu Fuß machte der zehnjährige Knabe

den weiten Weg mit ſeinem Vater nach Stuttgart und die wunden Füße wollten ihn kaum mehr hintragen. Dieß Opfer war umſonſt; der Vater mußte, da er die Studienkoſten nicht aufzubringen vermochte, auf dieſen Plan verzichten und entſchloß ſich nun, den Knaben auch zu einem Lehrer heranzubilden. Der Oberamtmann des Orts jedoch, ein wohlwollender Mann, machte ihm den Antrag, ſeinen Sohn, wenn er aus der Schule entlaſſen ſeyn würde, in ſeine Schreibſtube zu nehmen. Dieß geſchah. In dreijährigem Dienſte erwarb W. ſich die volle Zufriedenheit ſeines Principals, ſo daß ihn dieſer als Gehilfen einem ſeiner Freunde, dem Oberamtmann in Köngen, empfahl. Als er dort — ſo erzählte er oft ſeinen Kindern — den erſten vierteljährigen Gehalt mit 7 fl. 30 kr. in Empfang nahm, ſo dachte er ſich überreich und zählte immer wieder die Geldſtücke; ſein inniger Wunſch war dort, ſeinem geliebten Vater den halben Schoppen Wein, den er über Tiſch bekam und welchen ſein Vater entbehren mußte, zukommen laſſen zu können. Von Köngen kam W. in ſeinem 20ſten Jahre in die Stadtſchreiberei nach Neuffen und wurde bald Amtsſubſtitut, da er die Rechnungen der Gemeinden zu revidiren hatte. Sein friſcher, heiterer Sinn, ſein warmes Herz, ſein klarer, lebhafter Geiſt entfalteten ſich nun in ſchönſter Blüthe; der witzige, angenehme Jüngling wurde Jedermann lieb, den Bauern auf dem Land nicht minder, als den Herren in der Stadt. Seinen ſtrebenden Geiſt konnten jedoch die Leiſtungen eines gewöhnlichen Schreibers nicht befriedigen; er fühlte die Mängel einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, ſchaffte ſich von ſeinem erſparten Gelde die ausgezeichnetſten ſtaatswirthſchaftlichen und juriſtiſchen Werke an und ſtudirte ſie eben ſo eifrig, wie die philoſophiſchen Schriften Kant's und Fichte's. Halbe Nächte durchwachte er auf den einſamen Alporten, um den Geiſt dieſer Schriften ſich anzueignen, Auszüge aus ihnen zu machen und ſeine eigenen Gedanken über dieſelben niederzuſchreiben. Hefte ſolcher Art fanden ſich noch in ſeinem Nachlaſſe vor. Schiller's, Göthe's *), Herder's Werke ſchmückten ſeine Bibliothek, die ihm bis in ſein Alter ein werther Schatz blieb. In Neuffen lernte er auch ſeine nachmalige Gattin, Friederike Fiſcher aus Heimsheim, Schweſter ſeines Principals, kennen. Nachdem v. Werner im Jahre 1807 Forſtſekretär in Altenſteig, im Jahre 1808 Forſtkaſſirer in Zwie-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

falten geworden war, verheirathete er ſich und erhielt nach 2 Jahren die gleiche Stelle in Biberach, wo er acht Jahre blieb. Sein ſchmales Einkommen von 800 fl., mit welchem er eine zahlreiche Familie zu ernähren und zwei Schreiber zu beſolden hatte, reichte nicht zu, und nach und nach wurde das Eingebrachte der Frau aufgezehrt. Da übertrug ihm der Graf Sternberg-Manderſcheid die Aufſicht über ſeine nahegelegenen, durch den Krieg und eine ſchlechte Verwaltung herabgekommenen Güter Schuſſenried und Weißenau, wodurch ſich ein anſehnlicher Nebenverdienſt für ihn ermittelte. Im Jahre 1819 wurde er zum Kameralverwalter in Ellwangen ernannt; dieſes Amt, welches 3 Kameralämter in Einer Stelle vereinigte, legte ihm jedoch eine ſolche Geſchäftslaſt auf und nöthigte ihn, ſo viele Gehilfen zu halten, daß ihm nach Abzug der Unkoſten nicht 100 fl. für ſeine Familie übrig blieben. Seine kräftige Geſundheit wankte unter der Ueberbürdung von Arbeiten und Sorgen, ſein friſcher Muth ſchwand. Wie ein rettender Engel in der Noth kam ihm nun Graf Sternberg mit dem Antrage entgegen, ſeine am Rhein gelegenen Güter, die ſich gleichfalls in mancher Verwirrung befanden, in Ordnung zu bringen und obwaltende Streitigkeiten zu ſchlichten. So nahm W. auf zwei Jahre Urlaub vom Staatsdienſte und löſte die ihm gewordenen, zum Theil ſehr ſchwierigen Aufgaben ſo glücklich, daß der Graf ſich entſchloß, ihn ganz in ſeine Dienſte zu nehmen. Die Bedingungen waren ſo vortheilhaft, daß er, im Hinblick auf ſeine ſchwierige Stellung im Staatsdienſt, bereit war, auf dieſen Antrag einzugehen. Gerade zu dieſer Zeit machte er die Bekanntſchaft des damaligen Präſidenten der zweiten Kammer, nachmaligen Staatsminiſter v. Weißhaar. Als derſelbe von ſeinem Vorhaben hörte, fand er ſich, mit ſchnellem Blick die Tüchtigkeit Werner's erſchauend, veranlaßt, die Regierung auf ihn aufmerkſam zu machen und ihr zu bedeuten, daß es unklug wäre, einen ſolchen Mann aus dem Staatsdienſte zu entlaſſen. Er wurde demgemäß aufgefordert, ſich um eine andere Stelle zu melden und erhielt bald im Jahre 1823 das Kameralamt erſter Klaſſe, Urach. Von jetzt an nahmen ſeine Verhältniſſe eine günſtige Wendung. Seine ökonomiſchen Verhältniſſe beſſerten ſich; für den Grafen v. Sternberg beſorgte er immer noch wichtige Aufträge, und es war einer ſeiner glücklichſten Tage, als er einen bedeutenden Proceß, den der Graf mit der preußiſchen Regierung führte, gewann Der Graf lohnte ihm ſeine große und treue Mühe

Digitized by Google

durch das Geſchenk eines Landgutes im Werthe von 10,000 fl. Im Jahre 1822 wurde W. unmittelbar in das Finanzminiſterium nach Stuttgart als Rath berufen und erwarb ſich das beſondere Vertrauen des damaligen Finanzminiſters Freiherrn v. Varnbühler *) und des Königs, der ihm auch den Verdienſtorden erſter und zweiter Klaſſe zuerkannte. Das Oberamt Nürtingen wählte ihn in dieſer Eigenſchaft zum Abgeordneten in die zweite Kammer; in ſpäteren Jahren übertrug ihm ſeine Geburtsſtadt Münſingen zweimal dieſelbe Stelle. Durch und durch Mann des Fortſchritts, der die Ueberzeugung veſthielt, daß die Regierung dem Volke immer um einen Schritt voraus ſeyn müſſe, legte er der Kammer wichtige, mit großer Sorgfalt ausgearbeitete Anträge vor über Zehentablöſung, Entlaſtung des Grundeigenthums und gleichmäßiger Beſteuerung deſſelben gegenüber den Gewerben; ſeine Anträge wurden meiſtens nicht angenommen, weil man ſeine Anſätze der Ablöſungsſummen zu niedrig fand. Das Jahr 1848 rechtfertigte dieſelben. Durch den Tod des Freiherrn v. Varnbühler, an deſſen Seite er noch manches Erſprießliche auszuführen hoffte, wurden ſeine Verbeſſerungspläne in den Finanzen des Staates in weite Ferne gerückt und ſo nahm er gern im Jahre 1833 die Stelle eines Direktors der Finanzkammer in Reutlingen an. War ihm hier nun auch vergönnt, in kleinerem Kreiſe manche wohlthätige Reform einzuführen, mancher Gemeinde, manchem Einzelnen Recht zu ſchaffen und Hilfe zu bringen, ſo konnte ſich ſein thätiger Geiſt, der immer das Allgemeine ins Auge faßte, auf die engen Grenzen eines Amtes nicht beſchränken. Die große Bedeutung der Eiſenbahnen, in Würtemberg noch kaum beachtet, ja mit Mißtrauen angeſehen, erfüllte ihn ganz und er widmete derſelben ſeine volle Thätigkeit. Er bereiſte die nördlichen Eiſenbahnen, zum Theil in Auftrag des Staates, ſtudirte mit dem ihm eigenthümlichen Eifer, der einen Gegenſtand, einmal erfaßt, ganz ſich aneignen und bewältigen mußte, das Eiſenbahnweſen; und als derſelbe zur Berathung in die Kammer gebracht wurde, erhielt er das Referat. Er ſah mit ſeinem ſcharfen Blicke, daß Würtemberg die Hauptbahn für Süddeutſchland ſich zu ſichern habe, indem von Heilbronn über Stuttgart nach Ulm, und von da nach Oeſterreich über Augsburg, nach Italien über Friedrichshafen die Bahn geführt werden, ſowie von Stuttgart aus

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 938.

Digitized by Google

der Anſchluß an die baden'ſche Eiſenbahn geſchehen müſſe. Doch er drang durch und der Erfolg rechtfertigte ſeine Anſichten. Als dieß Werk gelungen war, erfaßte ihn die Sache der Auswanderungen; ſein wohlwollendes Herz ſah mit Wehmuth die Noth ſo vieler rathloſen Auswanderer, und ſein klarer Verſtand erkannte, daß die Auswanderung in unſerer Zeit ein, wenn auch trauriges, doch immer dringenderes Bedürfniß werden würde. Ueber dieſen Zweig ſeiner Thätigkeit, den er mit raſtloſer für ſein Alter oft zu großer Aufopferung verfolgte, ſetze ich hier einen Auszug aus den Blättern für das Armenweſen bei; er lautet folgendermaßen: „Wir haben den Verluſt eines ächten Menſchenfreundes und Ehrenmannes mit aufrichtigem Schmerz zu beklagen, v. Werner's, Direktors der königl. Finanzkammer zu Reutlingen, der in Folge eines Brechruhranfalls am 5. Sept. ſelig entſchlafen iſt. Wie er bekanntlich die Regelung deutſcher Auswanderung ſich zur Aufgabe ſeines Lebens gemacht hat, ſo hat er auch auf dem Gebiete der Preſſe dafür gewirkt, und wir durften es uns zur Ehre ſchätzen, ihn für jenen Gegenſtand unter unſere Mitarbeiter zu zählen." Der heſſiſche Zweigverein hat ihm in dieſer Beziehung in dem „deutſchen Auswanderer", dem Organe des Nationalvereins für deutſche Auswanderung (Nr. 37) ein würdiges Denkmal in Folgendem geſetzt: „Für die Auswanderung und ihre Regulirung wirkte er mit Wort, Schrift und That. Frühere Verſuche zur Gründung eines Vereins ſcheiterten ihm. Dafür rief er den würtemberg'ſchen Zweigverein im Jahre 1847 ins Leben, präſidirte dem Auswanderungskongreß zu Frankfurt im Jahre 1848 und ihm, dem redlichen Freunde des Volkes, vertraute der König von Würtemberg und die Staatsregierung die von der würtemberg'ſchen Kammer für die Auswanderung votirten 40,000 Gulden zur Verwendung für die Zwecke zur Auswanderung. Er ſchrieb das gediegene Auswanderungsbüchlein, welches die im Nationalverein verbundenen Vereine den deutſchen Auswanderern mit auf den Weg nach Amerika als einfachen, aber ſichern Führer geben. Er hat in vielen Zeitſchriften, namentlich auch im „deutſchen Auswanderer", ſeine Anſichten und Wünſche über das Auswanderungsweſen niedergelegt. Wo ſein Name auf dem Auswanderungsfelde genannt wurde, zollten ſelbſt Gegner ſeinen Anſichten, ſeiner Uneigennützigkeit und Einſicht Achtung und Vertrauen. Er hatte immer guten Rath bereit und raſche That, wo's zu handeln galt; er wußte Andere zu beruhigen, wenn red-

liches Streben auf dieſem Felde der Intrigue und Unredlichkeit verdächtigt und geſchmäht wurde.“ In ſeinen letzten Jahren wandte er ſich mit beſonderer Vorliebe der Aſtronomie zu und es gewährte ihm großes Vergnügen, ſeine reichen Kenntniſſe Andern mitzutheilen, wozu er in der Erziehungsanſtalt ſeines Sohnes manchfache Gelegenheit fand. Faſt jeden Abend brachte er in derſelben zu, ſetzte ſich unter die Kinderſchaar, oder ſammelte einen Kreis lernbegieriger Jünglinge, meiſt aus dem Handwerkerſtande, um ſich und belehrte ſie; reiche Gegenliebe wurde ſeinem vielliebenden Herzen zu Theil. Ein tiefer, religiöſer Ernſt beſeelte ihn, der im Umgang ſo heiter war. Jedem, ohne Anſehen der Perſon, war er mit Rath und That zur Hilfe bereit; es war ihm vergönnt, thätig und friſch bis an ſein Ende zu bleiben, und es wurde ihm das beneidenswerthe Loos eines Moſe zu Theil: „Seine Augen waren nicht dunkel geworden und ſeine Kraft war nicht verfallen“ (5. Moſ. 34, 7.). Er hatte zwar mit körperlichen Leiden zu kämpfen, doch trübten und ſchwächten ſie ſeinen Geiſt nicht. So überraſchte ihn der Tod, ohne daß er ſeine Bitterkeit ſchmecken durfte. Er war nur wenige Tage krank; fünf erwachſene, glücklich verſorgte Kinder, viele Freunde trauerten um ihn; einen Weingärtner hörte man in ſeinem Weinberge laut weinen und auf den Knieen für ihn beten, als die Glocken ihm zum Grabe läuteten; die Armen ſandten ihm viel Dankesthränen nach. Er war ein Mann im vollen Sinne des Wortes, vielſeitigt gebildet, und ſelten wird eine ſo glückliche Miſchung von Verſtand und Gemüth wie bei ihm ſich finden. Er hat viel gewirkt, reichlich in jeglicher Beziehung ausgeſtreut; er wird auch reichlich ernten.

Von ſeinem Sohne G. Werner,
Vorſteher der Rettungs-Anſtalt „Gotteshulfe“ in Reutlingen.

* 216. Julius Ernſt Wilhelm Ahrens,

Licentiat der Medicin und ausübender Arzt zu Preez (Holſtein);
geb. den 15. April 1782, geſt. den 6. Sept. 1849.

A. wurde zu Toddien bei Hagenau im Mecklenburg'ſchen geboren und widmete ſich, nachdem er guten Schulunterricht erhalten hatte, der Pharmacie; legte ſich aber bald darauf auf die mediciniſchen Wiſſenſchaften und ward 1813 zu Kiel zum Licentiat der Medicin und Chirurgie ernannt. Er ließ ſich nun, nachdem er kurze Zeit auf Föhr

gewesen war, 1814 als ausübender Arzt in dem holstein'schen Flecken Preez, unweit Kiel, nieder, und ist hier sein ganzes übriges Leben thätig gewesen. Er starb daselbst sanft und ruhig im 68. Lebensjahre, hinterlassend Witwe und Kinder, am oben genannten Tage. Seine Inauguraldissertation hat den Titel: Observationes et experimenta de qualitate et quantitate electricitatis corporis humani in statu sano et morboso. Kiliae 1818. 4.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 217. Dr. med. et chir. Christian Gustav Haase,

Arzt und vormal. Kommandant der Kommunalgarde zu Leipzig; geb. den. 3. Sept. 1798, gest. den 7. Sept. 1849.

Leipzig war seine Geburtsstadt, wo sein Vater als Bürger und Kürschnermeister wohnte. Er bezog im J. 1811 die Landesschule zu Grimma, welche er 1816 wieder verließ, um nun auf der Universität zu Leipzig Medicin zu studiren. 1832 promovirte er durch eine Dissertation: „Duas cholerae indigenae historias cum epicrisi etc. etc. contin." und war von da an als prakt. Arzt daselbst thätig. Im Jahre 1826 erhielt er das Bürgerrecht und schloß sich, als 1831 in Sachsen die Kommunalgarden errichtet wurden, der 15. Kompagnie derselben an; 1836 wurde er zum Zugführer, ein Jahr später zum Hauptmann derselben Kompagnie, 1839 zum Kommandanten des 2ten Bataillons, sowie zum Ausschußarzt erwählt, und 1841 Vicekommandant der gesammten Kommunalgarde Leipzig's. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn im Jahre 1844 zu der schwierigen Stellung als Kommandant der Kommunalgarde, der er auch mit dem größten Diensteifer und steter Aufopferung vorstand. Seine Erwählung wurde um so mehr mit Freude begrüßt, als er der erste, nicht dem Militärstande angehörende Kommandant war und den Eid auf Sachsens Verfassung geleistet hatte. Während seiner Leitung trug er viel zur Ausbildung und Verbesserung des Institutes bei, da er mit Liebe seinen schwierigen Posten verwaltete. Als nach dem unglücklichen 12ten August des Jahres 1845 die dienstlichen Geschäfte sich so vermehrten, daß seine Gesundheit bedeutend gelitten hatte, fühlte er sich gedrungen, sobald die Erörterungen der Untersuchungskommission seine Schuldlosigkeit herausgestellt hatten, so daß ihn ein Vorwurf nicht treffen konnte,

Digitized by Google

um seine Entlassung als Kommandant der Kommunalgarde anzusuchen, die ihm auch unter dem 7. Nov. 1845 gewährt wurde. Die vollkommenste Zufriedenheit für die Aufopferung, mit welcher er sich den Geschäften des Kommando gewidmet hatte, wurde ihm dabei ausgesprochen. Als 1849 die Cholera in Leipzig herrschte, wurde H. auf einem Berufswege von ihr befallen und erlag 8 Tage darauf dieser Krankheit. Er starb unvermählt.

* 218. Dr. theol. Karl Heinrich v. Zobel,

Superintendent und Oberpfarrer zu Borna, Beisitzer des evangel. Landeskonsistorium zu Dresden, Ritter des sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 17. Juli 1773*), gest. den 7. Sept. 1849.

Der Verewigte war einer der tüchtigsten Geistlichen Sachsens nach seinen Kenntnissen und nach seiner sittlichen Würde Zu Gröppendorf bei Hubertusburg geboren, auf der Landesschule zu Grimma vorgebildet, vollendete er zu Wittenberg seine theologischen Studien und begann auf der Universität des letztgenannten Ortes im J. 1795 als Adjunkt der philosoph. Fakultät die akademische Laufbahn. Die Liebe zur praktischen Theologie wendete ihn davon ab und er trat im Jahre 1799 zu Wiederau bei Herzberg in das Pfarramt. Nach des trefflichen Unger Versetzung in die Superintendentur Chemnitz wurde er in Borna dessen Nachfolger, nachdem er sich schon als Schriftsteller bekannt gemacht hatte, und wurde nach der neuen kirchlichen Organisation im Königr. Sachsen zum Beisitzer des Landeskonsistorium zu Dresden ernannt. Außer meheren akademischen Dissertationen: De philosophia, virtutis matre. Viteb. 1795. — Lex moralis, quatenus absolute praecipit, utrum digna sit nostra reverentia nec ne? Ibid. Eod. — Utrum officia erga Deum, quae vocantur vere sic appellari possint, nec ne? Ibid. Eod. — De notione miraculi divini biblica. Ibid. 1797. — u. s. w. schrieb v. Z. Magazin für die bibl. Interpretat. angelegt u. s. w. 1. B. 1. St. Leipzig 1805; 2. Stck. Ebendas. 1806. — Handbuch zur Vorbereitung auf das verständ. Lesen der bibl. Bücher u. s. w. Auch unter d. T. Populäre Einleitung in die sämmtl. Bücher der heil. Schrift. Ebend. 1806. — Luther's Grundsätze, Meinungen und Wirkungen in Bezug auf das Schulwesen. Altenb. 1817.

*) Nach Meusel; 1763.

Digitized by Google

— De oraculor. divinor. in concionibus sacris usu inepto eodemque noxio. Diss. inaug. Lips. 1817. (Bei Gelegenheit seiner Doktorpromotion.) — Anleitung zu vorschriftmäß. Fertigung der Kirchenrechnungen im Königr. Sachsen ꝛc. Ebd. 1825. — Atlas des Königr. Sachsen in 26 Karten u. s. w. Ebd. 1830. — Geschäftskalender für angehende Prediger ꝛc. Ebd. 1830. — Allgem Uebersicht d. Kirchen-Geographie und Statistik des Königr. Sachsen. Ebd. 1831. — Antheil hatte er an: Feier des dritten Jubelfestes der Reformat. (2. Nov. 1817) in Zöllsdorf ꝛc. Ebd. 1817.

219. Dr. med. Andreas Gottschalk,

Arzt zu Köln;

geb. im Jahre (?), gest. den 8. Sept. 1849 *).

G. hatte sich in der letzten Zeit ganz vom politischen Schauplatze zurückgezogen, was ihm vielfache Anfechtungen von Seiten der demokratischen Blätter zuzog, und widmete sich einzig und allein seinem ärztlichen Berufe. In der ersten Zeit des Auftretens dieser Krankheit gehörten die davon Befallenen mit äußerst seltenen Ausnahmen den untersten und ärmsten Klassen an, und gerade diese Unglücklichen waren es, welchen Dr. Gottschalk, der überhaupt sich der Gunst des Volkes in hohem Maaße erfreute, stets als theilnehmender und liebevoller Wohlthäter erschien. So viel Gegner er auch durch sein früheres rückhaltloses Auftreten namentlich unter den höheren Ständen und den Beamteten gefunden hat, so ist doch jetzt die Trauer über sein plötzliches Hinscheiden eine allgemeine und aufrichtige. Er war nicht verheirathet, stand noch im jugendlichen Mannesalter und war von einnehmender Persönlichkeit. Die Gabe der Rede stand ihm in hohem Grade zu Gebote. Mag man nun auch den Dahingeschiedenen beurtheilen wie man will: wahr ist, daß wir an ihm einen unserer edelsten Mitbürger verloren haben. Er wurde ein Opfer der von ihm bekämpften Cholera. Am 9. Sept. begleiteten seine Freunde und Anhänger, ganz besonders die zahlreichen Mitglieder des Arbeitervereins, dessen Gründer und erster Präsident er war, seine Leiche nach dem Friedhofe, ein wahrhaft großartiger Leichenzug.

*) Leipziger deutsche allgem. Zeitung 1849. Nr. 260.

Digitized by Google

Denn die Massen, welche dem mit Trauerflor umwundenen Banner des Arbeitervereins sich angeschlossen hatten, wollten gar kein Ende nehmen und können sicher auf mehere Tausend Personen aller Stände angeschlagen werden. Auf dem Gottesacker angelangt, fiel es auf, daß kein Geistlicher zugegen war und ihm eine Grabrede hielt, wozu sich jedoch sofort ein Mitglied des Arbeitervereins bereit fand. Vom Volke ward dann das Grab mit Erde gefüllt, und in größter Ruhe kehrten die Tausende wieder nach der Stadt zurück.

* 220. Dr. jur. Christian August Michaelis,

Sachwalter und Gerichtsdirektor zu Leipzig;

geb. den 23. Sept. 1771, gest. d. 8. Sept. 1849.

Unter den verhältnißmäßig nicht sehr zahlreichen Opfern, welche die schnelltödtende Cholera bei ihrem ersten Erscheinen in Leipzig im Herbst 1849 dahinraffte, befand sich auch M., der zwar in der bürgerlichen Gesellschaft keinen hervorragenden Platz einnahm und anspruchslos, von der Menge unbemerkt, durch das Leben ging, dessen Name auch in der Gelehrtengeschichte schwerlich eine Stelle finden wird, dessen Nekrolog gleichwohl in diesem der Erinnerung an hingeschiedene Zeitgenossen unserer Nation gewidmeten Werke wegen seiner vielen trefflichen und seltenen Eigenschaften, die ihn als nachahmenswerthes Muster eines Mannes im besten Sinne des Wortes erscheinen lassen, nicht minder eine Stelle verdient, als sie die von ihm selbst gelieferten Nekrologe seines Vaters und Bruders seiner Zeit gefunden haben. Sein äußeres Leben war eben nicht reich an hervorzuhebenden Momenten. Geboren in Leipzig, als zweiter Sohn des dasigen Arztes Dr. Christian Friedrich Michaelis, aus dessen erster Ehe mit Johanne Christiane Graf († 10. Juli 1793) erhielt er seine erste Bildung durch seine Lehrer, damals Informatoren genannt, und besuchte seit 1780, gleichzeitig mit dem bekannten Philosophen Heinroth *) und dem trefflichen Philologen Burdach, welche beide ihm im Tode um wenige Jahre vorangegangen sind, die Nikolaischule. Bereits zu Ostern 1788 bezog er — als Primus der ersten Klasse entlassen — die Universität Leipzig, auf der er, wiewohl ohne besondere Neigung, die Rechtswissenschaft studirte. Unter

*) Dessen Biogr. s. im 21 Jahrg. des N. Nekr. S. 935

Digitized by Google

den zahlreichen Freunden, deren Umgang ihn damals beglückte, sey hier vor Allen der ihm im Tode um kein volles Jahr vorangegangene berühmte Philolog, Gottfried Hermann *), genannt, mit dem er unter Anderm einst eine Fußreise über Erfurt und Gotha nach Eisenach machte, deren er sich noch in seinen letzten Lebensjahren stets mit besonderer Vorliebe erinnerte. Bis an sein Ende zollte er diesem großen, auch als Mensch liebenswürdigen Gelehrten, mit welchem er jedoch später nur noch selten in nähere Berührung kam, die innigste und aufrichtigste Verehrung. Nach vollendetem Studium bestand er 1792 das Examen pro candidatura et praxi, und erhielt dann bei dem angesehenen Advokaten Günther (dessen noch lebende beide Söhne der eine als Ordinarius der Juristenfakultät und Präsident des Spruchkollegium zu Leipzig, der andere als Justizrath daselbst, unter den Juristen Sachsens eine hervorragende Stelle einnehmen), gleichzeitig mit dem nachmaligen, bald nach ihm verstorbenen Stadtrichter Winter **), die erste Anleitung zur juristischen Praxis. Im J. 1795 wurde er Notar und im Oktober 1797 als Advokat immatrikulirt, als welcher er bei dem damaligen Oberhofgericht, sowie bei dem Konsistorium in Leipzig fungirte. Am 12. April 1804 wurde er nach rühmlich bestandenem Examen rigorosum und Vertheidigung seiner Dissertation de lege praepositionis von Biener zum Doctor juris promovirt und hatte ungefähr um dieselbe Zeit das Glück, von dem gräflich hohenthal'schen Hause mehere ansehnliche Gerichtsbestallungen übertragen zu erhalten, die ihn in den Stand setzten, sich einen Hausstand zu gründen. Am 25. Juni 1809 verheirathete er sich mit der um volle 18 Jahre jüngeren Friederike Karoline Louise Wehre aus Erfurt (Tochter des im J. 1815 in Halle verstorbenen Professors der Rechte und Justizraths Wehre), welche 36 Jahre lang Freude und Leid mit ihm treulich getheilt und ihm vier Kinder geboren hat, zwei Söhne und zwei Töchter, die ihn alle überlebt haben. Der französische Krieg, unter welchem Sachsen und insbesondere Leipzig so schwer leiden mußte, griff auch in sein Leben störend ein, da die auch ihn als Hausbesitzer treffende überaus drückende Einquartierungslast seinem Wohlstande einen empfindlichen Schlag versetzte. Dazu kam, daß er bald nach dem Kriege wegen eines durch denselben veranlaßten, mit Unrecht ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unterm 25. Nov.

Digitized by Google

zur Laſt gelegten geldlichen Verluſtes der Gerichtsherrſchaft die eine ſeiner Gerichtsbeſtallungen abgeben mußte; daſſelbe war etwa 25 Jahre ſpäter bald nach einander mit den beiden andern Gerichtsbeſtallungen der Fall, ſo daß ſich M. — dem das Aufhören des ihm lieb gewordenen patriarchaliſchen Verhältniſſes zu den Gerichtsunterthanen ungemein ſchmerzlich berührte — auf die mäßigen Einkünfte ſeines ererbten kleinen und keineswegs ſchuldenfreien Hauſes und ſeine nicht erhebliche Praxis als Sachwalter beſchränkt ſah. Den mühevollſten und dennoch undankbarſten Theil der letztern bildete in der letzten Zeit ſeine Thätigkeit als Armenadvokat bei dem leipziger Appellationsgericht, das als Ehegericht an die Stelle des aufgehobenen Konſiſtorium getreten war. Wie wenig angenehm auch der Verkehr mit den ſcheidungsluſtigen Individuen, größtentheils Frauen der unterſten Volksklaſſe, ſeyn mochte, ſo hielt er es doch ſelbſt im hohen Alter für ſeine Pflicht, ihnen ſeine Dienſte zu widmen, hörte geduldig und unverdroſſen ihre weitläufigen Klagen und Erzählungen an und ſetzte dieſe unerſprießliche Thätigkeit mit der rühmlichſten Berufstreue und Uneigennützigkeit nicht nur bis in das höchſte Alter, ſondern recht eigentlich bis zu ſeinem Tode fort. Am 25. Juni 1834 feierte er in größter Stille — denn alles Gepränge war ihm verhaßt — ſeine ſilberne Hochzeit. Seine treue Lebensgefährtin, die liebevollſte Gattin und Mutter, lebte mit ihm in einer ſeltenen Eintracht, in welcher nur ihre beſtändige Kränklichkeit, ſowie ihr etwas zur Schwermuth hinneigendes Temperament zuweilen einen Mißton bildete. Am 1. Aug deſſelben J. ſchlug ihm der plötzliche Tod ſeines unverheiratheten ältern Bruders, des Privatgelehrten M. Chriſt. Friedrich Michaelis *), an dem er mit großer Liebe hing und mit dem er täglich zuſammengekommen war, eine überaus ſchmerzliche Wunde, die nur langſam wieder heilte. Ihn ſelbſt, der in reiferem Alter nie krank geweſen war, brachte gegen Ende des Jahres 1844 ein ſchlagähnlicher Anfall an den Rand des Grabes und ſeine Herſtellung, an welcher die Bemühungen ſeines trefflichen ärztlichen Freundes, des geh. Medicinalraths Clarus, nicht weniger Antheil haben mochten, als ſeine eigene, ungemein kräftige Natur, war faſt ein Wunder zu nennen. Aber ſchon ein Jahr darauf, am 27. Nov. 1845, ſah er zu ſeinem unausſprechlichen Schmerze ſeine treue Pflegerin und Gefährtin,

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 557.

Digitized by Google

die nach dem natürlichen Laufe der Dinge ihn um viele Jahre hätte überleben ſollen, auf eine räthſelhafte Weiſe von ſeiner Seite geriſſen und ſomit das Band einer 36jährigen glücklichen Ehe gelöſt. Tief gebeugt, aber gefaßt und gottergeben folgte der greiſe Gatte ihrem Sarge. „Wir können's nicht ergründen, wir können nur vertrauen!“ Dieſe Worte eines frommen Kirchenliedes bildeten ſeinen Troſtſpruch. Schon im Jahre darauf, am 1. Sept. 1846, traf ihn ein neuer, überaus empfindlicher Schlag: der Tod ſeines nur wenige Wochen vor ihm gleichfalls zum Wittwer gewordenen vertrauten Jugendfreundes, des Kupferſtechers Geyſer *), mit dem er während eines Zeitraumes von mehr als 50 Jahren mit ſehr ſeltenen Ausnahmen jeden Sonntag nach der Kirche zuſammengekommen war und im Winter täglich zu beſtimmter Stunde einen Spaziergang um die Stadt gemacht hatte. Von nun an bildeten ſeine Kinder faſt ſeinen einzigen Umgang. Am 25. Okt. 1847 feierte er — in aller Stille, aber an Geiſt und Körper noch vollkommen kräftig — ſein 50jähriges Jubiläum als Sachwalter, bei welcher Gelegenheit es nicht an zahlreichen ehrenvollen Beweiſen der Theilnahme von Behörden, Kollegen und Freunden fehlte, die er, gewohnt, ſein eigenes Verdienſt überaus gering anzuſchlagen, mit eben ſo großer Dankbarkeit als Beſcheidenheit aufnahm. Aber noch immer war er nicht zu bewegen, ſich die längſt verdiente Ruhe zu gönnen und ſeine Thätigkeit als Armenadvokat einzuſtellen. Erſt zu Johanni 1849 erbat und erhielt er ſeine Entlaſſung, jedoch mit dem Vorbehalt, die bereits anhängigen Scheidungsſachen fortzuführen. So kam es, daß er noch am Tage vor ſeinem Tode in ſeinem Berufe thätig war. Als gegen Ende Auguſt 1849 die lange gefürchtete Cholera von Dresden auch nach dem bis dahin ſtets verſchonten und ſich ſicher wähnenden Leipzig kam, ſcheint ihn bald ein gewiſſes ängſtliches Vorgefühl, daß ſie ihm tödtlich werden würde, angewandelt zu haben, wiewohl er ſich nur in ſeinem Tagebuche darüber äußerte. Indeß hinderte dieß ihn nicht, in dieſer Zeit zweimal, am 28. Aug. und 1. Sept., die in Leipzig zur Sekularfeier von Göthe's **) Geburtstag veranſtalteten Göthe-Ausſtellung zu beſuchen, wobei er, der dieſem großen Dichter ſtets die aufrichtigſte Verehrung ge-

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 24. Jahrg. d. Nekr. S. 1089.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

zollt hatte, die zahlreichen zur Schau gestellten Gemälde, Kupferstiche, Handschriften, Zeichnungen u. s. w., seines kurzen Gesichts ungeachtet, mit der größten Genauigkeit und dem lebhaftesten Interesse betrachtete. Noch am 6. Sept. machte er mit seinen Kindern, heiter und anscheinend vollkommen wohl, einen Spaziergang durch das Rosenthal. In der folgenden Nacht empfand er, wohl in Folge einer zugezogenen Erkältung, die ersten Symptome der bösen Krankheit, die er jedoch den Seinigen verschwieg; er besorgte am Vormittag seine Geschäfte, las mehere Zeitungen und selbst im Calderon (Arzt seiner Ehre), den er im Originale las, aß auch Mittags mit Appetit, aber seine auffallende Heiserkeit und der nicht mehr zu verbergende Durchfall bewogen die Seinigen, gegen Abend den Arzt herbeizurufen. Zum letzten Male nahm der liebende Vater, bevor er sich niederlegte, um nicht wieder aufzustehen, jedoch nur als passiver Zuschauer, am Abendessen seiner Kinder Theil, welche die Größe der Gefahr zum Theil noch nicht ahnten. Wohl mochte er fühlen, daß er das letzte Mal in ihrer Mitte sitze. Der Arzt erkannte sofort die herrschende Krankheit; ihr Anfall war zwar verhältnißmäßig gelind, spottete aber allen Rettungsversuchen, da die Natur nicht mehr Kraft genug hatte, ihr zu widerstehen. Am 8. Sept. Nachmittags 2½ Uhr nahte dem müden Pilger der Todesengel; sanft und schmerzlos entschlummerte er, nur 15 Tage vor Vollendung seines 78. Lebensjahres. Ihm war das seltene Glück zu Theil geworden, bis zum letzten Tage eines langen Lebens frei von den meisten Gebrechen des höheren Alters, nur eine merkliche Abnahme des Gehörs abgerechnet, seine Berufsgeschäfte fortsetzen zu können und nach kurzer, nur eintägiger Krankheit, umgeben von allen seinen Kindern*), hinüberzugehen in die Wohnungen des Friedens. Quiescat in pace! Seine Wirksamkeit als praktischer Jurist war von keiner hervorragenden Bedeutung, wenn auch seine Befähigung sicher keine gewöhnliche war; als Sachwalter stand ihm seine fast übertriebene Gewissenhaftigkeit, sowie seine Bescheidenheit und Zurückgezogenheit im Wege; als Patrimonialrichter aber war er zu nachsichtig und gutmüthig und ließ es nicht selten an der erforderlichen Strenge und

*) Von seinen beiden Söhnen war der ältere, Julius, bis Michaeli 1849 Lehrer der Mathematik an der Handelsschule zu Leipzig und ist jetzt in gleicher Eigenschaft am Gymnasium zu Freiberg angestellt. Der jüngere, Edmund, ist Nachmittagsprediger zu St. Petri in Leipzig.

Digitized by Google

Energie fehlen, wenn er auch ſtets mit großer Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſeines Amtes zu warten bemüht war. Ueberhaupt war er nie mit ganzer Seele Juriſt, vielmehr hatte er gegen dieſen Beruf ſogar einen geheimen Widerwillen, weßhalb er es ohne allen Widerſpruch geſchehen ließ, daß ſein älteſter Sohn das begonnene Studium der Rechtswiſſenſchaft nach Jahresfriſt mit einem andern vertauſchte. Weit mehr zog ihn, wie auch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit beweiſt, die Belletriſtik und das Studium der neuern Sprachen an. Nicht gering iſt die Zahl der von ihm gelieferten, nur zum kleinſten Theil unter ſeinem Namen herausgegebenen Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen*) und Engliſchen; ein großer Theil der überaus zahlreichen, von ſeinem Vater herausgegebenen mediciniſchen Werke aus dem Engliſchen iſt von ihm bearbeitet und auch ſeinem Bruder ſtand er bei der Uebertragung meherer Romane von Walter Scott und Cooper als fleißiger Mitarbeiter zur Seite**). Uebrigens war er in der engliſchen Sprache nur Autodidakt und daſſelbe war der Fall mit der italieniſchen, holländiſchen und ſpaniſchen Sprache, von denen er die beiden letztern noch in ſpäterem Alter ſich aneignete und namentlich die ſpaniſche mit beſonderer Vorliebe trieb, ſo daß er z. B. noch in ſeinen letzten Lebenstagen den Calderon las. Daneben vernachläſſigte er aber die alten Sprachen keineswegs, von denen ihm namentlich die lateiniſche ſehr geläufig war; er wußte Theils eine Menge ſeltener Wörter, Theils viele Stellen römiſcher Dichter (beſonders des Horaz) auswendig und bildete ſich etwas darauf ein, wenn es ſich traf, wie nicht ſelten der Fall war, daß er ein Wort, einen Vers vor ſeinen Söhnen voraus hatte. Im Griechiſchen war er noch im vorgerückten Alter bemüht, die Lücken eines in dieſer Beziehung ziemlich mangelhaften Schulunterrichts auszufüllen, und las in einem Alter von mehr als 50 Jahren mit ſeinem ältern Sohne die ganze Cyropädie. Seine Sammlung lateiniſcher, griechiſcher, engliſcher, franzöſiſcher u. ſ. w. Autoren, Grammatiken und Wörterbücher ſuchte er fortwährend aus Auktio-

*) Schon im J. 1790, in einem Alter von 19 Jahren, gab er eine Biographie Ludwigs XVI., aus dem Franzöſiſchen überſetzt, heraus; ſpäter Montesquieu's perſiſche Briefe, wovon aber nur Band I. erſchien. (Landshut 1803).

**) Die letzte von ihm herausgegebene Ueberſetzung iſt die des Romanes Bramblettehouſe von dem engliſchen Schriftſteller Horaz Smith. Leipzig 1827. 3 Bände.

Digitized by Google

nen zu vermehren, aber den größten Werth legte er auf ſeine zahlreiche Sammlung deutſcher Klaſſiker. Dieſe befanden ſich, zierlich und meiſt in buntes und helles Papier eingebunden, in einem ſtets verſchloſſenen Schranke und nur ſelten und ungern lieh er den Seinigen (Fremden niemals) einen Band davon. Unter allen deutſchen Schriftſtellern aber ſtand ihm keiner ſo hoch als Göthe, dem er bis in ſeine letzten Lebenstage eine unbedingte Verehrung widmete. Sein Intereſſe für ihn war ſo groß, daß er keinen ihn betreffenden längern oder kürzern Journalartikel, der ihm vorkam, ungeleſen ließ. Außer den gedachten Ueberſetzungen lieferte M. in jüngerem Alter zahlreiche Theaterkritiken für ein Modejournal, auch einen kleinen Roman (Das Familienglück, ein Gemälde für Mütter. Leipzig 1802); in ſpäterem Alter zahlreiche Recenſionen für das von Müllner *) redigirte literariſche Wochenblatt, „Hekate" (1823), und eine große Menge kleinerer Aufſätze für das leipziger Tageblatt, die Blätter für literariſche Unterhaltung, den allgemeinen Anzeiger, das Morgenblatt, die Abendzeitung, das Pfennig-Magazin u. ſ. w. Noch in ſeinen letzten Jahren ſchrieb er einen kleinen Familienroman und gab ſich viele, jedoch vergebliche Mühe, ihn bei einem Buchhändler anzubringen. Auch zur Poeſie hatte er ein nicht unbedeutendes Talent, und bei vorkommenden Gelegenheiten war er ſelbſt in ſpäterem Alter gern mit einem Gedicht bei der Hand, das in der Regel ſinnreich und gefällig war. Sein Temperament war recht eigentlich choleriſch und verläugnete ſich ſelbſt im Alter nicht. Daher behielt ſein Weſen bis zuletzt etwas jugendlich Lebhaftes und Raſches, das ſein Alter nicht ſelten vergeſſen machte. Er ſelbſt gab es überhaupt nicht leicht zu, daß er alt ſey und hörte die Benennung „Greis" ſehr ungern. Uebrigens war er der gutherzigſte Polterer von der Welt; hatte ihn die Hitze einmal verleitet, durch ein etwas heftiges Wort einem der Seinigen wehe zu thun, ſo bereuete er dieß gleich darauf und zögerte nicht, ſein Unrecht einzugeſtehen und wieder gut zu machen. Biederkeit, Geradheit, Zuverläſſigkeit und ſtrengſte Rechtlichkeit waren die Grundzüge ſeines Charakters. Fromm und religiös wie er, dürften unter den heutigen Juriſten nicht viele ſeyn. Er war ein gläubiger Chriſt und guter Lutheraner, aber zugleich ein entſchiedener Gegner einer ſtarren Orthodoxie und ſtets tolerant gegen Andersdenkende.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

Dem öffentlichen Gottesdienſte wohnte er mit ſehr ſeltenen Ausnahmen jeden Sonn- und Feiertag bei und hörte mit beſonderer Vorliebe in früheren Jahren Roſenmüller, Regis und Zollikofer, ſpäterhin den trefflichen Wolf*), deſſen Predigten er nur ſehr wenige verſäumt hat, Tſchirner**), Hirzel***), Großmann, Harleß und Howard. Die Predigten Wolf's und Tſchirner's ſchrieb er mehere Jahre lang (um 1824 — 1826) ſo vollſtändig als nur möglich nach und arbeitete ſie während des Sonntags ſorgfältig aus; ſpäter und bis zuletzt ſchrieb er wenigſtens Thema und Dispoſition jeder gehörten Predigt nach und bemerkte beide in ſeinem Tagebuche. An Sonntagen, wo er die Kirche nicht beſuchte, weil eben keiner ſeiner Lieblingsprediger predigte, oder das Wetter gar zu ſchlecht war, wodurch er ſich aber nur in höherem Alter zuweilen abhalten ließ, las er zu Hauſe eine Predigt. Auch unterließ er nie, den bibliſchen Text in der Urſchrift nachzuleſen, begann auch jeden Tag mit dem Leſen eines geiſtlichen Liedes, ſah es aber nicht gern, wenn darüber eine Bemerkung gemacht wurde, wie er überhaupt Geſpräche über Religion nicht gern ſah. Jede Mahlzeit pflegte er mit einem Gebete zu beginnen und zu ſchließen und hielt in ſeiner Familie ſtreng auf Beobachtung dieſer frommen, jetzt in den meiſten Familien längſt außer Uebung gekommenen Sitte; noch in ſeinen letzten Jahren ſprach er daſſelbe ſehr häufig ſelbſt und wechſelte dabei mit meheren Gebeten ab. Im innigſten Zuſammenhange mit ſeiner ungeheuchelten Frömmigkeit ſteht Theils ſein veſtes Gottvertrauen, das ihn auch bei den härteſten Widerwärtigkeiten und ſchwerſten Schlägen den Muth nicht verlieren und ſeine Heiterkeit, ſeine Faſſung bewahren ließ, Theils ſeine Wohlthätigkeit. Sehr anſehnlich und faſt unverhältnißmäßig groß war bis zuletzt ſein Beitrag zur ſtädtiſchen Armenkaſſe, die er auch mit einem anſehnlichen Legat bedachte; Bettlern aber gab er aus Grundſatz nichts und ſah dieß auch von den Seinigen nicht gern. Brachten die öffentlichen Blätter einen Aufruf zur Mildthätigkeit für Abgebrannte u. ſ. w., ſo unterließ er gewiß ſelten, einen angemeſſenen Beitrag zu geben, und zwar ſtets ohne Nennung ſeines Namens. Denn die linke Hand ſollte nicht wiſſen, was die rechte that. Daß er ein treuer loyaler

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 756.
**) — — — — 6. — — — — S. 113.
***) — — — — 21. — — — — S. 965.

Unterthan und Staatsbürger war, braucht nach dem bisher Gesagten kaum erst besonders erwähnt zu werden. Pünktlicher als er die Steuern zu bezahlen — was er stets und bis zuletzt persönlich that —, war wohl unmöglich. Als guter Deutscher war er gegen Napoleon, als guter Sachse gegen Preußen, das auf Kosten Sachsens sich vergrößert hatte, bis zum letzten Athemzuge erbittert; selbst das Alter konnte seine tiefgewurzelte Antipathie nicht mindern. Wie sehr die ihm zum Theil ganz unbegreiflichen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, insbesondere der Maiaufstand in Dresden den seinem König und der Sache der Monarchie überhaupt treu ergebenen Greis betrüben mußten, kann man sich denken. Robert Blum *), von dem er früher eine ziemlich günstige Meinung hatte, seitdem er mit ihm ein Geschäftsverhältniß gehabt hatte, war ihm später als gefeierter Volksmann und Demagog in innerster Seele verhaßt. Uebrigens war M. stets von der größten Humanität gegen die unteren Volksklassen durchdrungen, die er auch praktisch bethätigte, wo er konnte, und mithin ein Liberaler im besten Sinne des Wortes, der in allen Menschen nur seine Brüder erblickte. Musterhaft war M. in seinen Verhältnissen als Sohn, Bruder, Gatte und Vater. Seinen Vater hatte er in dessen letzter langer Krankheit mit größter Aufopferung gepflegt und bis an seinen Tod sprach er von seinen Aeltern nie anders, als mit der rührendsten Pietät und Dankbarkeit. Auch des Wohlthäters (Inspektor Wolf), der seinem Vater das auf ihn vererbte Haus in Leipzig vermacht, das er selbst bis an seinen Tod bewohnte, gedachte er stets mit großer Dankbarkeit und machte es seinen Kindern zur Pflicht, jenes ihm so werthe Haus ohne die größte Noth nie zu veräußern. Die Erziehung seiner Kinder ließ er sich sehr ernstlich angelegen seyn und ertheilte den Söhnen selbst den ersten Unterricht. Als Freund bewies M. eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit. Uebrigens blieb ihm bis in die letzten Jahre seines Lebens nur ein Freund, der schon oben erwähnte Kupferstecher Geyser, mit dem er weit über ein halbes Jahrhundert lang, aller Verschiedenheit des Charakters ungeachtet, in ununterbrochener inniger Verbindung stand, die nur der Tod lösen konnte. Im Allgemeinen aber machte er sich, wenigstens nach seiner Verheirathung, aus geselligem Umgange nicht eben viel und lebte in einem seltenen Grade eingezogen und häus-

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 911.

Digitized by Google

lich. Auf das Tanzen, auf Spiele irgend einer Art hat er ſich nie verſtanden, auch nie in ſeinem Leben einen Ball beſucht, wiewohl er in ſeinen Jünglingsjahren ein warmer und faſt enthuſiaſtiſcher Verehrer des ſchönen Geſchlechts war. Nur einer einzigen geſchloſſenen Geſellſchaft gehörte er an und zwar während der größern Hälfte ſeines Lebens: der ſogenannten Fraternität, einer ſehr alten, faſt ausſchließlich aus Gelehrten und zwar meiſt Juriſten beſtehenden Geſellſchaft, die, urſprünglich eine Begräbnißgeſellſchaft, ſich jährlich nur zweimal zu einem ſolennen Mittagseſſen vereinigte. Bei dieſen Konventen ſtellte er ſich — in den letzten Jahren ſtets in Begleitung ſeines älteſten Sohnes — mit der größten Regelmäßigkeit ein und befand ſich in jenem gemüthlichen Kreiſe, in welchem er früher auch ſeinem Jugendfreunde, Gottfr. Hermann, zu begegnen und Jugenderinnerungen mit ihm auszutauſchen pflegte, ſtets ſehr wohl. Als er, nur wenige Tage vor ſeinem plötzlichen Ende, zu dem Septemberkonvente der gedachten Geſellſchaft eingeladen wurde, beſchloß er, was ſchon befremden mußte, der in Leipzig graſſirenden Cholera wegen dießmal nicht hinzugehen. Er ſtarb noch vor dem beſtimmten Tage des Konvents, der übrigens eben der Cholera wegen aufgeſchoben wurde. Die Abende brachte er mit ſehr ſeltenen Ausnahmen, in den letzten 25 Jahren faſt ohne alle Ausnahme, im Kreiſe ſeiner Familie zu, wo er ſich am wohlſten fühlte, und zwar faſt immer leſend oder ſchreibend. Bier- oder Weinhäuſer zu beſuchen fiel ihm gar nicht ein; anderes Bier als Weißbier trank er überhaupt gar nicht, auch Wein, den er ziemlich gern trank, kam an ſeinem Tiſche höchſt ſelten und nur dann vor, wenn er etwa einen kleinen Vorrath geſchenkt erhalten hatte oder ſeine Söhne in ſpätern Jahren einmal eine Flaſche aufſetzten; deſto fleißiger und reichlicher aber trank er Kaffee, Thee und — Waſſer. Seine Mäßigkeit und Enthaltſamkeit war überhaupt außerordentlich; nie erlaubte er ſich auch nur die kleinſte Ausgabe, um ſich, wie man ſagt, eine Güte zu thun. Rauchen und Schnupfen waren ihm unbekannt und zuwider, wohl aber liebte er Wohlgerüche, weshalb ihm Räuchermittel aller Art und Parfümerien eine ſtets willkommene Gabe waren. Die ſchönſten Genüſſe fand er in der Natur, der er eine unausgeſetzte ſehr aufmerkſame Beobachtung widmete, ſo daß er Wind und Wetter, Barometer- und Thermometerſtand in ſeinem Tagebuche täglich aufzeichnete. Die Reize des Frühlings, das zunehmende Grün

Digitized by Google

der Bäume und Fluren, der Gesang der Vögel entzückten den kindlich frommen Mann jedes Jahr auf's Neue. In der bessern Jahreszeit pflegte er — in den letzten 16 bis 18 Jahren — täglich nach Tische in Gesellschaft der Seinigen in seinem geliebten Gärtchen am Hause Kaffee zu trinken und freute sich dabei über jede neu aufgeblühte Blume. Auch machte er im Sommer an jedem schönen Tage einen Spaziergang mit den Seinigen, wobei irgend einer der zahlreichen nahen und fernen Vergnügungsörter in Leipzigs Umgegend besucht wurde. Auch das Reisen liebte er sehr; in jüngern Jahren machte er, zum Theil mit großer Anstrengung, zahlreiche Fußreisen nach Thüringen, Dresden, Berlin u. s. w.; außerdem hat er Hamburg und Kiel besucht und nach Vollendung der in Leipzig mündenden Eisenbahnen diese wiederholt in Gesellschaft der Seinigen zu Ausflügen, namentlich nach Halle und nach dem ihm von seiner Jugend her überaus werthen Dresden benutzt. Noch in den letzten Jahren hegte er, seine Lebenskraft überschätzend, manche ziemlich weit aussehende Reisehoffnungen, sowie er überhaupt in gewissem Sinne bis zuletzt lebenslustig blieb. Musik und Theater liebte er sehr und bewahrte bis in das späteste Alter die Erinnerung an ausgezeichnete theatralische Vorstellungen, namentlich der schiller'schen Stücke und der mozart'schen Opern, welche in seiner Jugend neu waren; einzelne Persönlichkeiten der trefflichen italienischen Operngesellschaft, die ehemals unter Seconda's Direktion in Leipzig spielte, standen bei ihm bis zuletzt in gutem Andenken und ihre Namen entfielen ihm nie. Nach seiner Verheirathung hat er das Theater nur ziemlich selten, aber nie ohne rege Theilnahme besucht, wiewohl er den neuesten Erzeugnissen der dramatischen Poesie keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnte. Das Gewandhauskoncert besuchte er im Winter 1835—36 nach langer Pause wieder und zwar so regelmäßig, daß er keines der 20 Abonnementskoncerte versäumte; damals dirigirte der frühverewigte Felix Mendelssohn-Bartholdy *); gleichzeitig war die treffliche belgische Sängerin, Elise Meerti, angestellt, und Beiden, namentlich der Letzteren, zollte M. eine fast enthusiastische Verehrung. Er selbst blies die Flöte und spielte, so lange sein Bruder lebte, im Winter jeden Sonntag Abends von 6 bis 7 Uhr mit diesem, welcher Fortepiano und Violine spielte, einige Duo's, nahm auch nach seines Bruders

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.

Digitized by Google

Tode mehere Jahre lang noch bei verſchiedenen Lehrern Unterricht im Flötenſpiel, um nicht ganz aus der Uebung zu kommen. Außerordentlich war ſeine Thätigkeit; nulla dies sine linea! war auch ſein Wahlſpruch. Durchdrungen von dem Werthe der Zeit ſtand er im Sommer wie im Winter ſehr früh auf, in früheren Jahren im Sommer um 4, im Winter um 5 Uhr, in den letzten Jahren aber, wo er in der Nacht weniger Schlaf hatte, das ganze Jahr hindurch täglich Punkt 4 Uhr, und ging dennoch keinen Abend vor 11 Uhr zu Bett. Vom frühen Morgen aber bis zum ſpäten Abend ging er keinen Augenblick müßig und ſein Streben, immer mehr zu lernen und ſich immer mehr zu vervollkommnen, endete nur mit ſeinem Tode. Zeitungen und Journale las er bis zu ſeinem Tode ſehr fleißig; beſonders gern las er das Morgenblatt, die Allgemeine Zeitung und das Journal des Débats, letzteres aber nur ſo lange als der von ihm hochverehrte König Louis Philipp regierte. Für alle Erſcheinungen der Zeit hatte er ein überaus lebhaftes Intereſſe und verfolgte namentlich mehere Lieblingsideen, zu denen die Organiſation der Auswanderung gehörte. Kam die Rede auf irgend ein ſeltneres Wort in einer der ihm geläufigen Sprachen oder eine Stelle eines Schriftſtellers worüber Auskunft verlangt wurde, ſo eilte er ſofort eine Treppe tiefer in ſeine Bibliothek um nachzuſchlagen, und ruhte nicht, bis er das Wort oder die Stelle gefunden. In Pünktlichkeit und genauer Zeiteintheilung war er ein Muſter — ein Mann nach der Uhr im beſten Sinne des Wortes. An Konſequenz, Beharrlichkeit, Strenge gegen ſich ſelbſt ſuchte er überhaupt ſeines Gleichen. Mehere 60 Jahre hindurch hielt er ein ausführliches Tagebuch, worin er Alles, ſelbſt die kleinſten Ereigniſſe jedes Tages verzeichnete und über Alles, was er gethan, ſich ſelbſt genaue Rechenſchaft ablegte, wobei er es an ſtrengen Urtheilen über ſich ſelbſt nicht fehlen ließ; ſelbſt die Krankheitsſymptome des letzten Tages, den er vollſtändig erlebte, ſind darin, wiewohl mit bereits zitternder Hand, getreu verzeichnet. Was er ſich vornahm, wurde ausgeführt, was er begonnen, vollendet, wie ſchwer und läſtig es ihm auch oft werden mochte. Noch im letzten Jahre kam er auf den Gedanken, den Grandiſon im Original zu leſen und wiewohl es ihm oft langweilig wurde, ließ er nicht ab, bis er den einſt ſo berühmten Roman vollendet hatte. Selbſt in den geringfügigſten Umſtänden zeigte ſich dieſe Konſequenz. So war M., der ſich immer ſelbſt raſirt hatte, was ihm aber

Digitized by Google

bei zunehmender Kurzsichtigkeit immer schwerer fiel und jedesmal viel Zeit kostete, in gesunden Tagen nicht zu bewegen, sich eines Barbiers zu bedienen. Eben so wenig konnte er, dessen Kurzsichtigkeit so groß war, daß er auf der Straße seine eigenen Kinder bei'm Begegnen nicht erkannte, von jeher gegen Brillen eingenommen, zum Tragen einer Brille vermocht werden, wiewohl ihm eine Lorgnette, deren er sich in spätern Jahren bediente, gute Dienste leistete. Um dem Glücke die Hand zu bieten, hatte er sich zum Gesetz gemacht, an jeder leipziger Lotterie (deren jährlich zwei gespielt wurden) sich mit einem Achtellose zu betheiligen; auch diesen Vorsatz führte er getreulich aus bis zu seinem Ende, ohne aber je einen Gewinnst von Erheblichkeit zu erhalten. — Ein Mann wie M. konnte mit ruhigem Gewissen hinübergehen in's bessere Land. Müde, aber nicht lebensſatt, legte er seinen Wanderstab nieder. Er hinterließ keinen Feind; Achtung und Liebe Aller, die ihn gekannt, folgten ihm in sein stilles Grab. Gäbe es viele Menschen, die ihm glichen, so würde die Erde ein halber Himmel seyn. Quiescat in pace!

Dr. Julius Michaelis.

221. Johann Heinrich Zülli,

Pfarrer und Sextar zu Eich (Schweiz);

geb. d. 5. Mai 1771, gest. d. 8. Sept. 1849 *).

Im Städtchen Sursee im Kanton Luzern geboren, verlor Z. schon in früher Jugend seinen Vater, einen braven Maurermeister, der bei der Arbeit verunglückte, und wurde nun von seinem mütterlichen Oheim, Leutpriester Imbach, in's Haus aufgenommen und erzogen. Schon als Knabe ohne Zwang und ohne Ueberredung zum künftigen Priester vorbestimmt, mußte er am Altare dienen, bald als Choralist singen, bald die Kerze tragen und das Rauchfaß schwingen und am Palmsonntage, gleich einem Engel aus der Himmelshöhe, vom Thurme des Rathhauses herab die schönen Antiphonen singen; kurz es war bald keine Ceremonie, bei der er nicht ein Amt zu übernehmen hatte. Daneben lernte er fleißig in der Stadtschule von Sursee. Als diese durchgemacht waren, brachte ihn sein liebevoller Oheim, der wahrhaft Vaterstelle an ihm vertrat, an die Klosterschule von Engelberg im Kan-

*) Nach dem Pilger von Einsiedeln. Jahrg. 1849.

Digitized by Google

ton Unterwalden, wo es dem lebendigen Knaben in der ſtrengen Zucht, in der rauhen Einſamkeit am Fuße des ſchneebedeckten Titlis, zuerſt nicht gefallen wollte, er aber nach und nach heimiſch wurde und ſich vorzüglich in der Muſik ausbildete. Am Ende wäre er ſogar gern ſein Leben lang im Kloſter geblieben, wenn nicht der Oheim, der andere Abſichten mit ihm hatte, ihn nach dem zweiten Jahre abgeholt und an's Gymnaſium von Luzern geſchickt hätte. Dort blieb Z. fünf Jahre und war, nachdem er den ſchweren Anfang glücklich überwunden, immer einer der Erſten ſeiner Klaſſe. Mehere Jahre ſtand er zugleich als Hauslehrer in der Familie von Sonnenberg; der 1850 verſtorbene General war ſein Zögling. Da ſtand auf einmal der heitere Muſenſohn vor den dunkeln Pforten der Theologie; aber er beſann ſich nicht lange, war es doch vom Anfange an ſein eigner, des Oheims und ſo muthmaaßlich auch Gottes Wille, daß er geiſtlich werde. Ohne die innern Kämpfe, die ſo Manchem den Eintritt in das theologiſche Studium ſchwer machen, verreiſte er in die alte biſchöfliche Stadt Konſtanz, wo er alles geiſtliche Leben von dem Waffengeklirr der Schaaren des Generals Dumouriez übertönt fand, und in's Prieſterſeminar zu Meersburg. Auch dort war ein ſonderbares weltlich-geiſtliches Leben, das Z. nicht behagte. Zum Prieſter geweiht, kehrte er heim, brachte in ſeiner Vaterſtadt zur großen Freude des alten Oheim das erſte heil. Meßopfer dar und predigte zum erſten Male, nicht ohne große Aengſtlichkeit, in der Kapuzinerkirche daſelbſt. Nachdem er kurze Zeit Vikar in Surſee geweſen, kam er als Vikar nach Eich und nach zwei Jahren zu Pfarrer Pfyffer nach Richenthal, welcher mit ſeinem tiefen, religiöſen Ernſte, ſeiner anerkannten Paſtoralklugheit und ſeinem frommen Leben einen unaustilgbaren Einfluß für's ganze Leben auf den jungen Vikar machte. Damals (1798) drangen die Franzoſen in die Schweiz; auch in Richenthal ſtand das Volk in ſtürmiſcher Begeiſterung auf und der Landſturm zog dem gehaßten Feinde entgegen. Da hieß es: „der Vikar muß mit!“ und der, ohnehin von heißblütigem Temperamente und glühend für die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes, ließ ſich nicht lange bitten, obſchon der Pfarrer ihn warnte, wenn einer falle, ſo ſey er es. Die beiden Freunde beichteten einander und nahmen Abſchied auf Tod und Leben; Z. gab ſein Geldlein einem Freunde, die eine Hälfte ſeiner Mutter, die andere zu einer Jahrzeitmeſſe beſtimmend, und zog muthig mit dem Landſturm aus. Doch die Fran-

Digitized by Google

zoſen kamen nicht über die richenthaler Höhe, ſondern drangen auf andern Wegen in den ſchönen Kanton Luzern ein und dem Landſturm blieb nichts übrig, als über Verrath ſchmähend, heimzuziehen. Um's Jahr 1799 kam Z. abermals als Vikar nach Eich. Er ertrug alle Schwächen des alten Pfarrers mit einer Sanftmuth, die um ſo höher anzuſchlagen iſt, da ſie keineswegs eine Frucht ſeines Temperaments war, half dem Kranken geiſtlich und leiblich, ſo gut er konnte, blieb ihm in ſeiner langen Krankheit treu zur Seite, war ihm ein Freund und eine willkommene Stütze zu jeder Zeit und zu jedem Dienſte. Als endlich der alte Herr 1803 ſtarb, wurde der allgemein beliebte Vikar, wie billig, ſein Nachfolger. Da gab es zu ordnen, zu rechnen, zu probiren, läſtige Geſchäfte vollauf, daß den jungen Pfarrer immer mehr eine gar trübe Stimmung anwandelte und eine unüberwindliche Melancholie, wie eine finſtere Nacht, ſich über ſein ſonſt ſo heiteres Gemüth lagerte. Er hielt ſich für ſehr krank, hatte immer über ſeinen körperlichen Zuſtand zu klagen und ließ es ſich nicht ausreden, daß er in nächſter Zeit ſterben werde. Aber auch das ging nach und nach vorüber und Vieles trug dazu bei, daß er auf Rath eines Arztes ein Pferd hielt und faſt täglich einen tüchtigen Ritt machte. Faſt 50 Jahre war Z. Pfarrer in Eich, ein gern gehörter, vom Herzen und zum Herzen ſprechender Prediger, ein freundlicher Katechet und Kinderfreund, ein gewiſſenhafter, treuer Seelſorger ſeiner Gemeinde. Längere Jahre war er auch Schulinſpektor ſeines Bezirkes und durch das Vertrauen ſeiner geiſtlichen Amtsbrüder Sextar des Ruralkapitels Surſee. Unter ſeiner Verwaltung und thätigen Mitwirkung wurde in Eich eine neue Kirche erbaut, eine Zierde der ganzen Gegend, ein Troſt für viele Geſchlechter, eine Ehre für den Seligen, wenn Niemand mehr lebt, der den Pfarrer Z. gekannt hat. Sein regelmäßiges, geſchäftiges Leben, deſſen Erholung in einem freundſchaftlichen Beſuche, in Pflege der Blumen und Bäume des Gartens, in Anordnung des landwirthſchaftlichen Verhältniſſes des Pfarrgutes beſtand, wurde durch den Tod des liebevollen Oheims in Surſee, den er auf dem Sterbebette verlaſſen mußte, und der Mutter ſchmerzlich unterbrochen, die, bis in's 88. Jahr in ſeinem Hauſe kindlich gepflegt, unerwartet an einem Schlagfluſſe ſtarb. Für ſeine Familie ſorgte er dadurch, daß er ihr in Surſee ein Haus kaufte und es ſeiner Schweſter zur Wohnung überließ, für die Armen der Pfarrei durch viele im Stillen geübte Wohlthaten.

Aeußerlich ſchien er ſehr ſparſam zu ſeyn; ſeine Geſpräche bewegten ſich gewöhnlich auf ökonomiſchem und merkantiliſchem Boden, ſo auch zum großen Theile ſeine Beſchäftigungen, wie er denn mit dem Landertrage, mit den Bedürfniſſen des Haushaltes gar ſehr beſchäftigt war und dieſe Dinge meiſtens ſelber prüfte, einkaufte, vertheilte, aufbewahrte und herausgab; aber bei all dem bewahrte er einen heiligen Eifer für ſeinen Beruf und ein reges, ſchönes Gefühl für alles Edle und Gute, das ſich oft in Werken der Frömmigkeit und Liebe äußerte. So weit Glück, Zufriedenheit und ſeliges Leben von Außen her und überhaupt in dieſem irdiſchen Leben erblühen können, iſt während dieſem verfloſſenen halben Jahrhunderte wohl kaum ein Menſch ſeliger geweſen, als der Pfarrer von Eich, der in ſtillem Frieden, geliebt und verehrt, in Mitte eines guten, unverdorbenen Völkleins lebte. Als auch ihm die Beſchwerden des höhern Alters nahten, die Lebenskraft ſich nach und nach aufzehrte, die Füße nur mühſam ſich zum Gange gebrauchen ließen: da wurde auch im Kopfe das Gangwerk zähe und lebensſatt und die Treue des Gedächtniſſes nahm ab. Aber 3. ergab ſich, als auch er in der letzten Zeit das Bett hüten mußte. In den letzten Tagen ſeiner Krankheit war er ungewöhnlich geduldig, veſten Glaubens und gottergeben; in der Todesſtunde fand er vielfachen Troſt in den Worten des ſterbenden Franziskus: „O Tod, du biſt mein Leben!“ Die Geduld und Sorgfalt ſeiner Hausgenoſſen verließ ihn nicht am Tage, nicht in der Nacht; ſein Vikar, der fünfte während 25 Jahren, ſtärkte ihn mit den heiligen Sakramenten und endlich ſchwang ſich die durch Schmerzen geläuterte Seele, von den irdiſchen Banden losgewunden, zum himmliſchen Vater empor. Begleitet von weinenden Kindern und vielem trauerndem Volke, wurde er beigeſetzt in der neuen Kirche von Eich, die von ihm gebaut, ihm zum ſchönſten Grabesdenkmale geworden iſt.

* 222. Johann Baptiſt Altermatt,

Oberſtlieutenant, ehemal. Appellationsrichter und Großrath zu Solothurn; geb. im Mai 1764, geſt. den 10. Sept. 1849.

Mit dem Verewigten hat der adelige Zweig eines unter dem Bauernſtande des Kantons Solothurn ſehr verbreiteten Geſchlechtes geendet, der ſich in franzöſ. Kriegsdienſten emporſchwang und im 16. Jahrhunderte das Bürgerrecht

Digitized by Google

von Solothurn erlangte. Später unter die regimentsfähigen Patriciergeschlechter dieser Stadt aufgenommen und von den Königen von Frankreich in den Adelstand erhoben, verschwägerten sich die Altermatt mit den Grafen v. Artagnan und andern angesehenen franzöſ. Adelsfamilien und standen längere Zeit in Reichthum und großen Kriegsehren. Der Vater des Verewigten, Joſeph Bernh. v. A. († 28. März 1811), war Brigadier und Maréchal de Camp unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. und hatte sich mehrfach ausgezeichnet. Als er einige Jahre vor der Revolution nach Solothurn zurückgekehrt war, wurde er in den Großen Rath aufgenommen und ihm 1793 das Generalkommando der solothurn'schen Truppen übergeben, die er 1798 gegen die in die Schweiz einfallenden Franzosen anführte. Leider! sah er sich, statt in dieser Stellung Lorbeeren zu ernten, am 2. März 1798 genöthigt, zu kapituliren und seine Vaterstadt dem feindlichen General Schauenburg zu übergeben. Auch unser A., der, in Frankreich geboren und für den Militärstand erzogen, in dessen Diensten eine Officierstelle bekleidet hatte, kehrte schon vor dem Ausbruche der Revolution in den Kanton Solothurn zurück und stand als Officier unter den Kantonaltruppen. Während der Helvetik zog er sich zurück. Als aber zur Zeit der Mediation, nach der Wiederherstellung des Kantons, die alten angesehenen Namen wieder auftauchten, da stand auch A. neuerdings in den Militärdiensten seiner Heimath. Als Oberstlieutenant und Bataillonskommandant machte er 1814 den Feldzug nach Pontarlier mit und trat 1815 in die durch die Restauration umgestalteten höhern Behörden des Kantons. Er wurde Mitglied des Großen Rathes, des Appellationsgerichtes, des Kriegsrathes, der Bau-, Straßen- und Brückendirektion des Kantons und eben so ward seine Thätigkeit in verschiedenen städtischen Behörden, im Stadtrath, Bauamt, in der Marchungskommission und Rechnungskammer, in Anspruch genommen. In seinen kantonalen Beamtungen blieb er bis zur Verfassungs- und Regierungsänderung von 1831, in den städtischen bis in's hohe Alter. Um die Stadtverwaltung hat er sich sehr verdient gemacht. Ihren Angelegenheiten widmete er unabläſſig seine Aufmerksamkeit; er führte über die Grundbesitzungen der Stadtgemeinde, die daherigen Ausmarkungen, Verhandlungen, Processe ꝛc. ein sehr vollständiges Tagebuch und war mit seiner ganzen Lebhaftigkeit in den Geschäften thätig, die ihm dafür übertragen wurden. Von

Digitized by Google

ihm beſitzt man einen topographiſchen Plan der Stadt Solothurn und eine topographiſche Karte des Stadtgebietes, die einzige, die in neuerer Zeit veröffentlicht wurde. Noch im J. 1848 ſah man an einer öffentlichen Ausſtellung, von ihm gezeichnet, einen Plan der Stadt Solothurn in Vogelperſpektive, eine Arbeit, deren Ausführung und Vollendung bis in's kleinſte Detail die Freude ſeines Greiſenalters war. Sie zeichnet ſich, wie alle die zahlreichen, von ihm aufgenommenen Pläne, durch Genauigkeit und gefällige Zeichnung aus. — A. war ein ganz eigener Mann. Seine franzöſ. Erziehung, wie er denn mit der deutſchen Sprache nie recht geläufig umzugehen wußte, ſeine franzöſ. Lebhaftigkeit konnte er noch im hohen Alter nicht verläugnen. Mit den entſchiedenen, faſt ſchroffen politiſchen Anſichten, die er in der Zeit vor der erſten franzöſ. Revolution eingeſogen und ſeither trotz allen Revolutionen und politiſchen Fortſchritten Europa's und ſeines ſchweiz. Vaterlandes veſthielt, verband er eine ungemeine Bonhommie und war ſelbſt für heftige Meinungsgegner ein ſehr umgänglicher Geſellſchafter, wenn ſie ihm in heiterer Geſelligkeit, in ſarkaſtiſchen Witzen, in leichtem Lebensgenuß den rechten Ton zu treffen wußten. So verkehrte er in den letzten Lebensjahren des Malers Diſteli *) gern mit dieſem originellen Künſtler, und Diſteli fertigte manche pikante Karrikatur nach den witzigen Erzählungen des alten Herrn, die nach ſeiner Beſtimmung erſt nach deſſen Tode veröffentlicht werden ſollten. Die Sommermonate brachte Oberſt A. gewöhnlich auf ſeinem ſchönen Landſitze, umgeben von der Familie ſeiner einzigen ihn überlebenden Tochter, zu, die an den ehemaligen eidgenöſſiſchen Oberſten, Eduard Tugginer, vermählt iſt. Dort ſtarb er auch, nachdem er wohl die Hinfälligkeiten ſeines hohen Alters erfahren, aber ſeinen heitern Lebensmuth nie verloren hatte.

* 223. Karl Friedrich Döring,

Direktor eines Unterrichts- und Erziehungsinſtitutes und Predigtamtskandidat zu Dresden;

geb. den 19. Juli 1787, geſt. den 12. Sept. 1849.

Zu Pillnitz, wo ſein Vater auf daſigem königl. Kammergute und Luſtſchloſſe Schaafmeiſter war, geboren, em-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 280

pfing D. seinen ersten Schulunterricht vom 6. bis zum 10. Jahre (1793—97) in der Schule zu Hosterwitz, wohin Pillnitz gehörte, von dem damaligen Schulmeister Jakob, dessen Sohn später Schul- und Universitätsfreund D.'s wurde und jetzt Pastor in Schmiedefeld ist. Von seinem 10. Jahre an bis zu seiner Konfirmation (1797 bis 1802) wurde er von seinem Oheim, dem Schaafmeister Döring auf dem Kammergute Lohmen, erzogen und besuchte die dasige Schule namentlich in der Absicht, von dem dasigen Schulmeister Pablisch die Musik zu erlernen. Nach seiner Konfirmation blieb er noch ein Jahr in Lohmen und erhielt in dieser Zeit von dem sehr geachteten Pastor Nikolai daselbst Unterricht im Lateinischen. Außerdem versah er hier noch die Geschäfte eines Hilfslehrers in der Schule, mußte aber oft auch niedere Kirchendienste (Läuten ꝛc.), selbst Feldarbeiten verrichten. Als Knabe zeigte er außerordentlich viel Lust, ein Müller zu werden, weshalb er sich immer kleine Mühlen selbst baute. Allein sein Vater, der den Wunsch hegte, er solle erst etwas Höheres lernen, dann könne er werden, was er wolle, brachte ihn nach Dresden auf die Kreuzschule, wo er 5 Jahre (1802—1809) erst Alumnus und 2 Jahre Extraneer war. Als Alumnus hatte er den Musik- und Choralgesang in den drei Hauptkirchen Dresdens mit zu besorgen, wurde mit seinen Kommilitonen auch zu Theaterchören verwendet und spielte bei Gregoriusumgängen das Cello. Nachdem er sieben Jahre die Kreuzschule besucht und in dieser Zeit sehr fleißig gewesen war, ging er, 22 Jahre alt, im J. 1809 auf die Universität Leipzig und studirte daselbst bis 1813 Theologie, da nunmehr sein Ideal ward, Landgeistlicher zu werden. Im J. 1813, während jener schweren Kriegsperiode, kam er wieder nach Dresden und bestand hiernach Ostern vor dem Oberkonsistorium das Examen für die Predigtamtskandidatur ehrenvoll. Hierauf übertrug ihm der Direktor einer konzessionirten Schulanstalt, Fiedler, in der pirna'schen Vorstadt Dresdens, einige Unterrichtsstunden. Als der Direktor Fiedler bald nachher am Nervenfieber starb, stand D. unterdeß der Anstalt vor, bis er selbst am Nervenfieber schwer erkrankte, wobei er manche Entbehrung erlitt, da seine Aeltern im Kriege fast um Alles gekommen waren und noch vier jüngere Kinder zu versorgen hatten. In dieser bedrängten Zeit nahmen sich zwei, von ihm nie vergessene, Familien in Dresden sich seiner verdienstvoll an: die des Buchhändlers Friese, deren Kinder seine Schule besuchten, und

Digitized by Google

die des Buchhändlers Hartknoch, deren Sohn ebenfalls sein Schüler war. Von diesen und meheren Familien ersucht, entschloß sich D. nach glücklicher Genesung und auf erhaltene Genehmigung der Behörde, das Direktorium dieser Schule selbst zu übernehmen, was am 4. Dec. 1813 in einer nicht eben günstigen Zeit mit schweren Opfern geschah. Ein Jahr darauf verheirathete er sich mit Jungfrau Hoffarth, deren Vater ein kleines Gut in dem nahen Dorfe Gruna besaß, das aber durch den Krieg gänzlich zerstört worden war. Von Krankheiten, Verlusten und Sorgen vieler Art heimgesucht, setzte er das Werk jedoch muthig fort, obgleich er seine Idee, Landgeistlicher zu werden, noch nicht ganz aufgab, weshalb er auch öfterer hier und da predigte. Trotz mancher Anfeindung und Behinderung verbesserten sich seine Umstände bei seinem anhaltenden Fleiße, verbunden mit Ausdauer, Umsicht und Sparsamkeit immer mehr, so daß er sich im J. 1828 nach der Rückkehr aus dem Bade Teplitz ein eignes Wohn- und Schulhaus kaufen konnte. Im Jahre 1838 feierte er sein 25jähriges Amtsjubiläum, das damals in der sächs. Schulzeitung beschrieben worden, und das Jahr darauf die silberne Hochzeit im Kreise seiner Familie und seiner Universitätsfreunde. Seine Amtsthätigkeit wurde in späteren Jahren durch Krankheit mehere Male unterbrochen, bis Anfang vorigen Jahres, wo er nach den unglücklichen Maiereignissen seiner Gesundheit halber auf dem Lande wohnte und dann, weil es nicht besser wurde, auf Anrathen der Aerzte nach Franzensbrunnen ging. Obschon die Kur von guten Folgen zu seyn schien, so nahm sein kränklicher Zustand kurz vor seiner Abreise von da sichtlich zu, so daß er, begleitet von seiner Schwiegertochter, nur Leipzig zu erreichen vermochte, und nachdem ihm seine Gattin entgegengeeilt war, in dem Hause seines dortigen innigsten Freundes, des Direktors, M. Reich, an einer Herzlähmung in den Armen seiner treuen Gattin sanft und ruhig entschlief. Es überleben ihn nebst dieser ein Sohn, der nunmehrige Direktor seiner Anstalt und zwei Töchter. Am 15. Sept. wurde er zu Dresden unter zahlreicher Begleitung und mit ehrenvollster Theilnahme sehr feierlich beerdigt. — Seinem Charakter nach war er ein eben so großer Freund der Natur, wie der Jugend, deren Liebe er jederzeit vollständig und wohlverdient besaß. Mit vester Beharrlichkeit verband er ein frommes Gottvertrauen; bei'm Unterrichte wirkte er mit Eifer, Gründlichkeit, Herzlichkeit und erleuchter Frömmigkeit viel in den

Digitized by Google

Herzen der Kinder, deren er auch in ſeinem Penſionate Viele erzogen hat. So ſchied er als ein höchſt verdienſtvoller Schulmann, als ein treu ſorgender Vater, als ein immer heiterer Lebensgenoſſe, als ein unvergeßlicher Freund aus der Mitte der Seinen.

Friedr. Herrm. Döring,
Schuldirektor.

* 224. Thomas Rönnau,

Prediger zu Odenbüll im Schleswig'ſchen;

geb. den 7. März 1805, geſt. den 13. Sept. 1849.

R. wurde in dem ſchleswig'ſchen Flecken Tappeln geboren, beſuchte, um ſich dem Gelehrtenſtande zu widmen, die Domſchule in der nahe gelegenen Stadt Schleswig, ſtudirte ſeit Michaelis 1824 zu Kiel Theologie und ſtellte ſich Michaelis 1829 auf dem Schloſſe Gottorf dem theologiſchen Amtseramen, in welchem er den dritten Charakter mit ſehr rühmlicher Auszeichnung erhielt. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, wurde er am 10. März 1833 zum Prediger an der odenbüller Kirche auf der ſchleswig'ſchen Inſel Nordſtrand in der Weſtſee erwählt und am 30. Juni ſelbigen Jahres dort eingeführt. Hier war er nun bis an ſein Ende, welches am obengenannten Tage erfolgte, alſo 16 Jahre hindurch, eifrig thätig. Seine Kräfte waren aufgerieben; er ſtarb an Schwäche. Er hinterließ als Wittwe Henriette, geb. Jebe und mehere Kinder. — R. war kein großes Licht, aber ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 225. Dr. Johann Friedr. Chriſtoph Fiſcher,

geheimer Medicinalrath, Ehrenmitglied der königl. Regierung, Ritter des eiſernen Kreuzes am weißen Bande, des rothen Adlerordens und des königl. niederländ. Löwenordens, zu Erfurt;

geb. den 9. April 1772, geſt. den 14. Sept. 1849.

„F. gehörte zu den wenigen unter uns noch übrigen Männern, welche mit einem treuen und begeiſterten Herzen für die Befreiung des Vaterlandes von dem napoleoniſch-franzöſ. Joche ihre Habe und ſich Selbſt einſetzten. Die Beſchießung Erfurts am 6. Novbr. 1813 rettete ihn aus dem Kerker, in welchen die franzöſiſchen Machthaber

ihn geworfen hatten. Seine öffentliche Wirkſamkeit war in einer langen, geſegneten Laufbahn von immer gleicher Vaterlandsliebe, unbeſtechlicher Wahrhaftigkeit und von einer Hingebung für das Wohl der Menſchen geleitet, die ſeinem Herzen natürlich war und die ſeiner Ueberzeugung für eine einfache Pflicht galt. — Sein großes Geſchick in ſchwierigen Augenoperationen führte aus der Nähe und Ferne eine große Zahl von Leidenden ihm zu. Ein faſt beſtändiges Glück in dieſen Operationen betrachtete er dankbar als eine Gabe von Gott; höchſt ſelten hörte man ihn darüber ein Wort verlieren. Verſtändige religiöſe Anſichten, in welchen er, wie überall, Klarheit liebte, hatten in ſeinem Gemüthe vollen Einklang mit einem frommen Vertrauen zu dem Vater im Himmel, welches der Grund einer bis zum Tode ihm gebliebenen Heiterkeit und Friſche des Geiſtes war. Die Ereigniſſe des vergangenen Jahres betrübten ihn und beſchäftigten ſein Nachdenken noch in den letzten Tagen ſeines Lebens; aber er fürchtete nicht, er hoffte für die Zukunft. Wer ſeinem Herzen nahe ſtand, empfindet die tiefe Trauer, die der Abſchied eines rein fühlenden, lieben und begabten Freundes zurückläßt; das Vaterland und die Stadt verlieren einen Bürger von vorbildlicher Tugend.“ So ſprach ein Nachruf in der erfurter Zeitung vom 18. Sept. 1849 und zeichnete wahrheitsgetreu in kurzen Zügen ein Bild des Hingeſchiedenen, das Allen, die ihn kannten, theuer und unvergeßlich iſt. Einige nähere Nachrichten aus dem Leben des würdigen Mannes werden auch in weiteren Kreiſen Beachtung finden. F. war der Sohn des Rathsmeiſters, Chriſtian Adolph Fiſcher, eines edlen und gottesfürchtigen Mannes, und einer nicht minder frommen Mutter, Katharina Eva, geb. Wettig, das zweite Kind unter 6 Geſchwiſtern. Von ſeinen Aeltern wurde er zärtlich geliebt; es war aber auch nur die Liebe und Frömmigkeit dieſer Aeltern, welche die übrigens wenig ſorgſame Erziehung des feurigen Knaben leitete und in dem jungen Herzen einen Grund des Guten legte, der in allen Stürmen des ſpäteren Lebens Stand hielt. Für die geiſtige Ausbildung geſchah wenig. Der Knabe ward in die Parochialſchule geſchickt; der Unterricht in dieſen Schulen war aber damals ſehr mangelhaft. So blieb er in Schulkenntniſſen ſehr zurück und erſt ſpäter, als er ſich des Mangels an Wiſſen bewußt wurde, war er eifrig bemüht, durch eigenen Fleiß das Verſäumte nachzuholen. Höheren Studien ſollte er jedoch nach dem Willen des Vaters ſich nicht wid-

Digitized by Google

men. Er wurde im 14. Jahre (1785) bei einem Apotheker in Dresden in die Lehre gegeben, um die Apothekerkunſt zu erlernen. „Hier wurden mir," klagte er ſpäter, „fünf Lebensjahre geradezu geraubt; denn ich lernte dort, außer dem Mechaniſchen der Pharmacie, gar nichts, und konnte, als ich im Jahre 1791 nach Schwabach bei Nürnberg in Kondition kam, kaum ein Pflaſter kochen." Im J. 1792 trat er bei dem Apotheker Hiepe in Wetzlar als Gehilfe ein und von dieſem wackeren Manne erhielt er erſt diejenige Unterweiſung, welche ihn für ſein Geſchäft genügend befähigte. Dort verlebte er vier glückliche Jahre in einer gebildeten liebenswürdigen Familie, von welcher er ſich nur mit Thränen des Schmerzes trennte, um in die Hofapotheke in Mainz in Dienſt zu gehen. Während ſeines Aufenthaltes in Mainz erfolgte die Belagerung und Beſchießung der Stadt durch die Franzoſen. Nach Abzug des feindlichen Heeres kehrte er nach Erfurt zurück, um in Weimar ſich als zweiter Apotheker zu etabliren, konnte aber die Erlaubniß dazu von der Behörde nicht erlangen. Nachdem er einige Zeit lang der Apotheke in Blankenhain als Proviſor vorgeſtanden und dann noch ein Jahr bei dem Apotheker Frenzel in Erfurt konditionirt hatte, gelang es ihm, den lange gehegten Wunſch, Medicin zu ſtudiren, in Ausführung zu bringen. Er nahm Unterricht in der lateiniſchen Sprache und hörte bei Loſſius Anthropologie, bei Trommsdorff*) Chemie, bei Ehrhardt Oſteologie, bei Rumpel Phyſiologie. Hierauf ging er nach Jena und ſetzte dort zwei Jahre hindurch mit großem Fleiß und Eifer ſeine Studien fort, worauf in Erfurt ſeine Promotion als Doktor erfolgte. Dann begab er ſich nach Würzburg, wo er neben Uebung in der Anatomie unter Siebold's**) Leitung ein Jahr der praktiſchen Chirurgie widmete, beſonders aber ſein Lieblingsſtudium, das der Augenheilkunde, fortſetzte. Die Anerkennung Siebold's hatte er ſich in ſolchem Maaße erworben, daß, als Jener die Aufforderung erhielt, einen Oberarzt und zwei Unterärzte zum Dienſte für das damals bei Augsburg errichtete, in engliſchem Solde ſtehende, Schweizerkorps zu empfehlen, derſelbe unſern F. zur Stelle des Oberarztes vorſchlug. So wurde er auch anfänglich als Bataillonsarzt, dann laut Patents vom 1. April 1800 als Aide chirurgien major bei dem Haupt-Schweizerhoſpital angeſtellt. Das Schweizer-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 341.
**) — — — 6. — — — S. 572.

Digitized by Google

korps mußte nach der Schlacht bei Pfullendorf und Mösskirch vom Oberrheine, wohin es vorgegangen war, ſich nach Regensburg und weiter nach Ottensheim bei Linz zurückziehen, wo das Hospital einige Monate blieb, und dann nach Innsbruck verlegt wurde. Daſelbſt ſtand das Korps ½ Jahr hindurch, ging dann weiter nach Stainz zurück und wurde nach dem Frieden von Lüneville von den Engländern nach Malta geführt. Dorthin wollte F. nicht folgen. Er beantragte und erhielt ſeine ehrenvolle Entlaſſung mit dem Zeugniſſe bewieſenen „Eifers und größter Auszeichnung“ und begab ſich nach Wien, um die mediciniſchen Anſtalten der Kaiſerſtadt kennen zu lernen und die Vorleſungen Peters und Joſephs Franck zu hören, kehrte aber auf den Wunſch ſeines Vaters noch im J. 1801 nach Erfurt zurück. Im Jahre 1802 ſtarb ſein Vater und von dieſem ging die Redaktion des erfurter Wochenblattes auf den Sohn über, welche ihm, neben ſeiner ärztlichen Praxis, ein Einkommen von 400 Thaler gewährte. In demſelben Jahre (1802) gründete der für gemeinnütziges Wirken begeiſterte Mann, in Verbindung mit dem Prediger Geilfuß, ſein Inſtitut für arme Augenkranke und Erblindete, welches bald ausgebreiteten Ruf erhielt und noch jetzt fortbeſteht. Dieſe Anſtalt, welcher der Stifter mit der größten Uneigennützigkeit die ſorgfältigſte Fürſorge widmete, wurde eine wahre Wohlthat für Thüringen. Armen Augenkranken wurde darin nicht nur die ärztliche Hilfe unentgeltlich zu Theil, ſondern ſie empfingen auch andere Unterſtützungen, wie denn dem Inſtitute zu dieſem wohlthätigen Zwecke auch ein Zuſchuß aus der Staatskaſſe bewilligt wurde, deſſen Zahlung nur während der Herrſchaft der Franzoſen in Erfurt unterblieb. Dankbare Anerkennung deſſen, was die Blinden-Heilanſtalt leiſtete, erwarb derſelben mehere Vermächtniſſe, unter welchen vornämlich das des Raths Wahle *) in Halberſtadt und das der Wittwe Burmann in Erfurt zu nennen ſind. Auch F. ſelbſt ſetzte dieſem mit dem evangeliſchen Stadtkrankenhauſe verbundenen Blinden-Heilinſtitute ein Legat von 200 Thaler in ſeinem letzten Willen aus. Insbeſondere gelangen dem geſchickten Arzte Staaroperationen, welche er, bis in's Greiſenalter, mit ſicherer Hand und großer Gewandtheit verrichtete. In ſeinem 66. Lebensjahre zählte er über 400 ſolcher Operationen und in ſeinen Aufzeichnungen ſind davon fünf Sechſtel als gelungen benannt. Er ſprach

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 928.

Digitized by Google

wenig darüber und wenn ſeine Freunde ihm Glück wünſchten zu dem ſchönen Bewußtſeyn, ſo vielen Leidenden Hilfe verſchafft zu haben, wies ſein frommer Sinn zu dem Geber alles Guten hinauf, als zu dem, welchem er die Gabe verdanke, ſeinen Mitbrüdern nützlich zu ſeyn. Das Jahr der Stiftung ſeiner Anſtalt für Augenkranke war auch das der Eingehung ſeines Ehebündniſſes. Er verheirathete ſich 1802 mit Fräulein Julie Hommel, Tochter des Bürgermeiſters Hommel in Erfurt. Die Ehe blieb kinderlos; aber ſie war von dem Segen gegenſeitiger Achtung und Liebe und einer Gemeinſchaft der Herzen begleitet, welche die Empfindung des Glückes günſtiger Tage verdoppelt und die Leiden der Trübſal leichter ertragen läßt. Der Umſtand aber, daß ſeiner Ehe Kinder verſagt blieben, kam minder bemittelten Verwandten zu Statten, die er mit Bereitwilligkeit und Freigebigkeit unterſtützte. An Mehreren derſelben vertrat er Vaterſtelle. Erfurt war im Jahre 1802 dem preuß. Staate einverleibt worden. F. ſchloß ſich der neuen Regierung, in deren Wirken er lebendigen Fortſchritt zum Beſſeren ſah, mit einer Hingebung und Treue an, die bis zum Ende ſeines Lebens unverändert fortdauerte und ſich auch unter der ſpäteren Fremdherrſchaft männlich bewährte. Im J. 1805 wurde ihm laut königl. Patents vom 10. Mai gedachten Jahres „in Rückſicht ſeines als Armenarzt in Erfurt und durch Errichtung des Inſtituts für arme Augenkranke und Blinde erworbenen Verdienſtes“ das Stadtphyſikat übertragen, das er mit regſtem Eifer verwaltete und insbeſondere auch benutzte, um der Schutzpockenimpfung Eingang zu verſchaffen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im J. 1806 war er es, der die nach Erfurt gekommenen verwundeten Preußen ſammelte, Spitäler für ſie errichtete und auf alle Weiſe für ihre Pflege und Heilung thätig war. Auf ſein Anſuchen wurde er von dem franzöſ. Gouverneur, General Clarke, mit der Leitung dieſer Spitäler beauftragt und ermächtigt, die damals in der Stadt befindlichen preuß. Militärärzte zum Dienſte jener Verwundeten zurückzubehalten. Später wirkte er mit gleicher Sorgfalt und Thätigkeit 3 Jahre hindurch in den franzöſ. Spitälern zu Erfurt. Seine damaligen Leiſtungen wurden von den fremden und einheimiſchen Behörden ehrend anerkannt. Unter ſeinen Papieren befindet ſich ein Zeugniß des franzöſ. Gouverneurs Brouard v. 25. Dec. 1807, ein Atteſt der Kommiſſion der Kriegs- und Domainenkammer v. 5. Febr. 1808 und ein Atteſt des Magiſtrats

Digitized by Google

zu Erfurt v. 24. März 1808, welche gleichmäßig das verdienſtliche Wirken unſeres Freundes in jener ſchwierigen Zeit bekunden und worin wörtlich geſagt wird, „daß er ſich durch gewiſſenhafte Behandlung der Kranken in den erfurter Militärlazaretben um das franzöſ. Militär, ſowie auch durch uneigennützige Verbreitung der Vaccination und durch ſeinen Eifer und ſeine Thätigkeit um die Provinz verdient gemacht habe.“ Auch das beifällige Anerkenntniß ſeines Königs wurde ihm, obwohl Erfurt dem preuß. Staate entriſſen war, ausgeſprochen. Durch eine von Königsberg den 8. April 1808 datirte Kabinetsordre wurde ihm als Beweis „ganz beſondere Zufriedenheit und Erkenntlichkeit für ſeine verdienſtlichen Bemühungen und Aufopferungen zum Beſten der in Erfurt geweſenen verwundeten Preußen“ der Charakter als Medicinalrath verliehen. Als er aber, allerdings die damaligen Verhältniſſe verkennend, von dieſer Auszeichnung in Erfurt Gebrauch machen wollte, hatte er dieß mit einem von der franzöſ. Verwaltungskammer daſelbſt verhängten dreitägigen Hausarreſte zu büßen. Im Jahre 1810, als der Druck der franzöſ. Herrſchaft in Erfurt immer höher ſtieg, vereinigte ſich der patriotiſche Mann mit meheren andern muthigen Bürgern der Stadt — unter welchen namentlich auch ſein vertrauter Freund, der rühmlich bekannte geh. Hofrath Trommsdorff zu erwähnen iſt —, um bei dem Kaiſer der Franzoſen über den Intendanten de Bismes und über die Verwaltungskammer in Erfurt Beſchwerde zu führen. Abgeſandte der ſogenannten 42er gingen nach Paris und erwirkten, daß Kommiſſarien von dort zur Unterſuchung der Beſchwerden nach Erfurt geſendet wurden; ſeine Abhilfe der Klagen wurde aber im Weſentlichen nicht erreicht, obſchon die dabei aufgelaufenen Koſten für die Betheiligten eine bedeutende Höhe erreichten. F. aber verlor in Folge ſeiner Theilnahme an den geführten Beſchwerden zugleich ſein Amt als Stadtphyſikus, deſſen er im J. 1810 von dem Intendanten entſetzt wurde, nachdem kurz vorher ihm daſſelbe, obwohl er es ſchon ſeit dem Jahre 1805 durch königl. Ernennung in Beſitz hatte, durch zwei Patente der franzöſiſchen Behörde v. 24. Juni 1809 und 20. Mai 1810 nochmals übertragen und beſtätigt worden war. „Als unſere lieben Preußen“ heißt es dann weiter in einer von dem Seligen verfaßten Denkſchrift „endlich im Winter 1813—1814 die Stadt belagerten, ſollte der dieſelben kommandirende General

Graf v. Kleiſt *) Nachricht von dem Zuſtande in Erfurt erhalten. Ich fertigte alſo mit zwei Freunden Strickleitern und brachte zwiſchen zwei franzöſ. Schildwachen bei Köhler's Garten einen patriotiſchen Wagehals glücklich in's preuß. Lager." So bewährte er durch ein mit augenſcheinlicher Gefahr für ſeine Perſon und ſein Leben unternommenes und vollführtes Wagſtück ſeinen Patriotismus. Dieſer Patriotismus ſollte aber noch eine harte Prüfung zur Folge haben. Am 28. Okt. 1813 wurde F. nebſt dem Buchhändler Kaiſer, dem Dr. Sirt und dem Dr. Born um Mitternacht durch franzöſ. Soldaten verhaftet, auf die Veſtung Petersberg abgeführt und dort anfänglich in einen dunkeln Kerker eingeſperrt, welchen ſie jedoch am folgenden Tage mit einem erträglichen Lokale vertauſchten. Neun Tage hatte die Gefangenſchaft daſelbſt gedauert, als am 6. Nov. 1813 das Bombardement, welches einen Theil der Stadt und mehere Gebäude der Citadelle, unter dieſen auch das Kerkergebäude in Brand ſetzte, den Gefangenen Befreiung brachte, indem die Thür des Gefängniſſes geöffnet wurde. Von dem Aufenthalte in jenem Kerker pflegte der Selige gern zu erzählen und die Schilderung des ausgeſtandenen Ungemachs mit allerlei ergötzlichen Anekdoten zu erheitern. Während die Gefangenen ſich darauf gefaßt machten, erſchoſſen zu werden, hatten ſie doch nicht aufgehört, lächerliche Vorgänge und Aeußerungen zum Spiele ihres Witzes zu machen. Bald nach der Befreiung aus dem Gefängniſſe und noch vor Uebergabe der Stadt an das Belagerungskorps ſendete der preußiſche General von Kleiſt Mittels eines Parlamentairs ſeinen an einer Augenkrankheit leidenden Kammerdiener unſerm F. zur Heilung zu, und dieſer Umſtand gewährte Letzterem die Genugthuung, wieder öffentlich in den Straßen von Erfurt ſich zu zeigen, ohne von den Franzoſen behelligt zu werden. „Als uns am 6. Jan. 1814," ſchrieb er ſpäter, „die Sonne des Glückes wieder aufging" (an dieſem Tage war die Stadt Erfurt den Preußen übergeben worden) „wurden mir von dem damaligen Landesdirektor Kuhlmeier die hieſigen preuß. Lazarethe als Dirigenten übertragen, die ich 2 Jahre mit Aufopferung meiner Privatpraxis verwaltet habe." Es iſt hinzuzufügen, daß er dieſe bedeutende Lazarethverwaltung mit ſeltenem Eifer und mit Anſtrengung aller Kräfte beſorgte, bis ihn ſelbſt in Folge dieſer Anſtrengungen im J. 1816 ein typhöſes Fieber auf

*) Deſſen Biogr. ſ. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185

das Krankenlager warf. Die Krankheit war ſo heftig, daß an der Erhaltung ſeines Lebens gezweifelt werden mußte. Zu erwähnen iſt auch noch, daß er nach der Schlacht bei Großgörſchen unter heftiger Widerrede der Franzoſen, allein, nur in Begleitung eines Unterchirurgen, den Verſuch gemacht hatte, ſich der Pflege und der chirurgiſchen Behandlung der in die Reglerkirche zu Erfurt gebrachten verwundeten preuß. Krieger zu unterziehen und dieſen Verſuch erſt dann aufgab, „als," wie von ihm ſelbſt in ſeinen Aufzeichnungen bemerkt iſt, „ein franzöſ. Lieutenant mit dem Degen auf ihn losging." Die Verdienſte, welche ſich der raſtlos und mit erſprießlichſtem Erfolge thätige Dirigent der großen erfurter Lazarethe damaliger Zeit erworben hatte, fanden in den ehrendſten Kundgebungen der oberen Militär- und Civilbehörden, die in dem ſchriftlichen Nachlaſſe deſſelben aufbewahrt ſind, gerechte Würdigung und die Verleihung des eiſernen Kreuzes am weißen Bande war der Ausdruck der wohlgefälligen Anerkennung, welche ihm von ſeinem verehrten Könige zu Theil wurde. Aus gleicher Veranlaſſung und für ſpätere Mittheilnng wichtiger Nachrichten über die in Erfurt verſtorbenen Krieger aus den Niederlanden erhielt er auch den königl. niederländiſchen Löwenorden. Als im J. 1816 bei Reorganiſation der Landesbehörden Erfurt der Sitz einer königl. Provinzialregierung wurde, ward der ſeit der Vertreibung der Franzoſen wieder in ſein früheres Amt eingetretene Stadtphyſikus F. bei jenem Kollegium als Regierungs-Medicinalrath angeſtellt. Auch in dieſem neuen Amte bewährte er ſtets den lebendigſten Eifer in der Erfüllung ſeiner Pflicht und in der Thätigkeit für das Gute. Um nützlich zu wirken unterzog er ſich neben den eigentlichen Amtsgeſchäften einer fortdauernden Korreſpondenz mit den Kreisphyſikern und meheren zeitraubenden Arbeiten, welche ſtreng genommen von ihm nicht gefordert werden konnten, beſonders ſolchen, welche darauf abzielten, eine eingeriſſene nutzloſe und nachtheilige Verſchwendung von Mitteln der Armenpflege bei der Behandlung armer Kranken abzuſtellen und dieſe Mittel zu wahrhaft nützlicher Verwendung für das Bedürfniß der Armen zu bewahren. Zum Behufe der Verbeſſerung des Medicinalweſens entfaltete er die rührigſte Theilnahme und Mitwirkung nicht allein im Kreiſe ſeiner Amtswirkſamkeit, ſondern nach allen Richtungen hin, zu welchen ſein Eifer und ſeine Verbindungen mit Oberen und Untergebenen ihn führten. In Heftigkeit konnte er entbrennen, wenn das, was er

für heilſam oder nöthig hielt, zu langſam vorſchritt oder auf Widerſtand ſtieß, und dann geſchah es, daß ſein Eifer ihn zuweilen, wie den Schwierigkeiten, welche allen Neuerungen zu begegnen pflegen, ſo auch wohlbegründeten Einwendungen gegen ſeine Vorſchläge entſprechende Anerkennung verſagen ließ, während er ſelbſt in ſeinem Streben für das, was er als gut und zweckmäßig erachtete, niemals ermüdete. Bezeichnend war es hierbei, wie er mit praktiſchem Blicke die nächſtliegenden Bedürfniſſe zu erkennen wußte und ſeine Mittel zur Abhilfe nicht aus der Doktrin, ſondern aus dem Leben ſchöpfte; wobei es nicht fehlen konnte, daß ſeine Vorſchläge hin und wieder mit der Theorie in Widerſtreit kamen oder auch der allgemeinen Geſetzgebung nicht einzufügen ſeyn mochten. Vorwiegend war ſein Beſtreben, den ärmeren Volksklaſſen, der minder begünſtigten Menge, hilfreiche Fürſorge zuzuwenden. So wirkte und ſtrebte er 24 Jahre in ſeinem letzten amtlichen Berufe, geſchätzt von ſeinen Vorgeſetzten, geliebt von ſeinen Kollegen, im Jahre 1833, aus nächſter Veranlaſſung ſeiner Thätigkeit bei dem Ausbruche der Cholera im Regierungsbezirk Erfurt, durch Verleihung des rothen Adlerordens 4ter Klaſſe ausgezeichnet. Er hatte das 68ſte Lebensjahr zurückgelegt, als er im Gefühle der Abnahme ſeiner Kräfte und einer eingetretenen Schwerhörigkeit die ihm im Auguſt 1840 ehrenvoll bewilligte Entlaſſung von ſeinem Amte erbat. Seine Verſetzung in den Ruheſtand erfolgte, mit Anerkennung treu geleiſteter Dienſte, unter Ertheilung des Charakters als geheimer Medicinalrath durch das königl. Patent vom 2. Aug. 1840, nachdem ihm ſchon vorher Mittels Kabinetsordre vom 18. Januar 1840 der rothe Adlerorden 3ter Klaſſe mit der Schleife verliehen worden war. Auch wurden ihm die Eigenſchaft und die Rechte eines Ehrenmitgliedes der königlichen Regierung vorbehalten. Später überließ er auch das immer noch mit Vorliebe verwaltete Blinden-Heilinſtitut ſeinem Nachfolger im Amte, dem Regierungs-Medicinalrath Dr. Horn. Die Muße ſeines Lebensabends aber mochte er nicht in unthätiger Beſchaulichkeit genießen. Gewohnt, im Winter wie im Sommer früh 5 Uhr ſich vom Schlafe zu erheben, benutzte er insbeſondere die Morgenſtunden zu literariſchen Arbeiten, die jedoch meiſtentheils nicht zur Verbreitung durch den Druck, ſondern zur Mittheilung an Behörden für amtliche Zwecke oder zur Darſtellung ſeiner Anſichten und Erfahrungen im Kreiſe wiſſenſchaftlicher und

Digitized by Google

gemeinnütziger Geſellſchaften beſtimmt waren. Unter ſeinen Papieren finden ſich aus dieſer ſpäteren, wie aus der frühern Zeit eine Menge von Aufſätzen, Theils Auszüge aus Büchern, Theils eigene Arbeiten, unter letzteren z. B. mehere Schriftſtücke über das homöopathiſche Heilverfahren; über das Inſtitut der Chirurgen 1ter Klaſſe im preußiſchen Staate; über die phyſiſchen Epidemieen in Beziehung auf Quackſalberei; (1841) über die kosmiſchen Urſachen religiöſer Volkskrankheiten; über die Sterblichkeit der Soldaten in Friedenszeiten; über Anlegung von Waſſerheilanſtalten durch Nichtärzte; über das Ungeſetzliche der Anwendung des animaliſchen Magnetismus durch unberufene Perſonen; über die Folgen des Dispenſirens von Arzneien Seitens der ſpecifiſchen Heilkünſtler; über die Entwickelung der Pharmacie; Vorſchläge zum Entwurf eines neuen Apothekerbuchs in Preußen (5. Juni 1843); über eine neue Apothekerordnung für Preußen (28. Mai 1849); über die Bearbeitung einer Pharmacopoea thuringica (für die naturforſchende Geſellſchaft 1844); über die Reform des Apothekerweſens und den allgemeinen deutſchen Apothekerkongreß (1848); über die Nothwendigkeit der Verkleinerung unſeres Arzneiſchatzes nach dem jetzigen Stande der Kunſt; über die Unſicherheit des Arztes am Krankenbette, welche aus dem ungleichen Zuſtande der Arzneimittel hervorgeht (Vorleſung in der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte in Thüringen 1843); über die Vorſchule der Aerzte und Apotheker; über den Rationalismus und Supernaturalismus und die Aufſchneiderei in der Arzneikunde (Vorleſung in der mediciniſchen Geſellſchaft in Erfurt den 21. April 1842); über Apotheken und Apotheker erſter und zweiter Klaſſe (Vorleſung in demſelben Vereine); über Anlegung und Veräußerung der Apotheken in Beziehung auf die obrigkeitlichen Verordnungen darüber (16. Nov. 1842); über den Verkauf konceſſionirter Apotheken (20. Okt. 1844); über die Schrift des geh. Medicinalraths Dr. Schmidt über die Reform der Medicinalverfaſſung Preußens; über die Thierheilkunde als Medicinalobjekt (Vorleſung in der mediciniſchen Geſellſchaft, März 1845); über die Klagen der Thierärzte (Vorleſung in derſelben Geſellſchaft); über die Schädlichkeit der Kirchhöfe in den Städten und Dörfern; über die wiſſenſchaftlichen Zuſammenkünfte in Deutſchland ꝛc. Vorherrſchend in allen dieſen Aufſätzen iſt die Abſicht, das Gemeinwohl zu fördern. In demſelben Sinne hatte er auch eine kleine Schrift unter dem Titel: „Der Dorfbarbier

in einer veredelten Form als nothwendiges Bedürfniß des platten Landes ꝛc.“ verfaßt und im Jahre 1837 durch den Druck verbreitet. Seine Abſicht war, den, von den Wohnorten vollſtändig ausgebildeter Wundärzte entfernt lebenden, Landleuten ſchneller bereite und wohlfeilere Hilfe in allen leichteren Fällen des Bedürfniſſes wundärztlichen Beiſtandes, in welchen auch beſchränktere Befähigung ausreicht, ſowie bei ſchweren Uebeln ſchleunige Vorkehrung des Nöthigen bis zur Ankunft ausreichender Hilfe zu verſchaffen. Seine hierauf bezüglichen Vorſchläge haben mehrfachen Widerſpruch, aber auch vielſeitige Beiſtimmung erfahrener und der Verhältniſſe durch eigene Anſchauung kundiger Männer gefunden. Zeugniſſe beifälligen Anerkenntniſſes ſeiner literariſchen und gemeinnützigen Thätigkeit ſind in großer Anzahl und mit den Namen ſehr ausgezeichneter Perſonen geziert, in dem Nachlaſſe des Verſtorbenen vorhanden. Auch war ihm laut Diplom vom 29. Dec. 1823 unter Hufeland's*) Vorſitz die Ehre der Mitgliedſchaft der berliner mediko-chirurgiſchen Geſellſchaft zu Theil geworden. Zu bedauern iſt es, daß ein Heft Memoiren aus ſeinem vielbewegten Leben, die er, auf Bitte einiger Freunde, noch in den letzten Jahren niedergeſchrieben hatte und die manches Intereſſante enthielten, unter ſeinen Papieren nicht mehr aufzufinden iſt. Neun Jahre waren dem von Amtspflichten Entbundenen noch vergönnt, im Verkehr mit der Wiſſenſchaft und mit ſeinen Freunden und in den Erinnerungen an die in einer an großen und verhängnißvollen Ereigniſſen reichen Zeit erfahrenen Schickſalswechſel, an der Seite ſeiner liebevollen und geliebten Gattin zu verleben. Die äußere Ruhe, welche er in ſeinen letzten Lebensjahren genoß, hatte ſich ſeinem Gemüthe mitgetheilt und wurde auch durch die Schreckensſcenen des Jahres 1848 nicht dauernd geſtört. In ſeinem gläubigen Vertrauen auf die Führung und das Walten der ewigen Weisheit ſah er auch in den ſtürmiſchen Bewegungen und in den Greueln der letzten Zeit nur das Wirken von Kräften, welche, wie ungeordnet und zerſtörend ſie dem ſterblichen Auge erſcheinen mögen, doch, ſelbſt unbewußt, jener ewigen Weisheit dienen und ihrer Obmacht unterthan ſind. „Sie betrübten ihn,“ heißt es im Nachrufe, „und beſchäftigten ſein Nachdenken noch in den letzten Tagen ſeines Lebens, aber er fürchtete nicht, er hoffte für die Zukunft.“ Und ſollte er hierin nicht das

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.

Digitized by Google

Rechte getroffen haben? „Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt,“ ſagt die heilige Schrift, und an das „es muß ja Aergerniß kommen“, knüpft ſich von ſelbſt das Vertrauen, daß auch das Böſe zum Guten gereichen werde. Wurde es ihm unheimlich in dem wirren Treiben der Menge, ſo zog er ſich in ſeinen Hausgarten zurück, wo ihm ſeine Bäume und Blumen, die er mit Sorgfalt pflegte, ſtille und befriedigende Erholung boten, oder er ſuchte, ein begeiſterungsvoller Freund der Tonkunſt, in Geſang und Saitenklang Erquickung. Mozart war der Meiſter, welchen er vor Allen verehrte und den Don Juan hatte er ſchon 30 Mal geſehen, als er mit unvermindertem Entzücken zum 31ſten Male den Tönen dieſes Meiſterwerkes lauſchte. Gaſtfreundlich und heiter im Umgange mit Gleichgeſinnten, ſah er Freunde und Bekannte gern in ſeinem Hauſe, in welchem er mit liebenswürdiger Aufmerkſamkeit den freundlichen Wirth machte und die Geſellſchaft durch harmloſen Humor, der ihm in ungewöhnlichem Grade eigen war, und durch Mittheilungen aus dem Schatze von Erlebniſſen und Witzſpielen, den ſein treues Gedächtniß ihm bewahrte, zu erheitern und zu beleben wußte. Mit näheren Freunden aber liebte er es, über ernſte Dinge ernſte Unterhaltung zu pflegen und dann trat ſein, ſchon in der Knabenzeit ihm eingepflanzter religiöſer Sinn hervor, der mit ruhiger und klarer Anſchauung den unerſchütterlichen Glauben an den allmächtigen Schöpfer und weiſen Leiter aller Dinge und an die ſelige Vollendung des innern Menſchen im Daſeyn nach dem Erdentode verband. In ſolcher Stimmung hatte er eine mit der Jahreszahl 1936 bezeichnete Predigt geſchrieben und derſelben Paulus' Worte: Prüfet Alles und das Beſte behaltet, zum Grunde gelegt. Getroſt ſah er das Ende ſeiner Tage herannahen. Seit einigen Jahren ſchon hatte ein quälender Huſten an den Kräften ſeines Körpers gezehrt und ihm die Stärkung des Schlafes verkümmert. Später geſellten ſich dazu noch Schwindelanfälle und andere Schwächen. Seine vordem ſtattliche Geſtalt war nun niedergebeugt und hinfällig geworden; Gehör und Gedächtniß verſagten immer mehr ihre Dienſte. Nur der Geiſt und das Herz waren noch friſch und lebendig, noch ſeine Theilnahme an dem Wohl und Wehe ſeines geliebten Vaterlandes. Seine inneren und äußeren Angelegenheiten waren vorlängſt geordnet, als ein Leiden am Fuße ihn an den Lehnſtuhl feſſelte. Die Hinfälligkeit der irdiſchen Hülle wurde größer und

Digitized by Google

größer. Gern hätte er wohl mit seiner theuern Lebensgefährtin noch einige Jahre im Erdendaseyn verweilt; aber er erkannte den herantretenden Tod und hieß ihn, als den letzten Freund, mit Ruhe willkommen. In den letzten Stunden vor seinem Scheiden ermahnte er noch den an seinem Lager wachenden Neffen mit väterlichen Worten, niemals den Verführern Gehör zu geben, die unter gleißenden Vorspiegelungen von dem Wege des Rechts und der Gottesfurcht zur Empörung gegen Gesetz und Ordnung verlocken; niemals von der Liebe und Treue gegen König und Vaterland sich abwendig machen zu lassen. Nach einigen Hustenanfällen, welche den eingetretenen Schlummer unterbrachen, wurde seine Rede unvernehmlich. Sanft erfolgte sein Entschlafen am Morgen seines letzten Erdentages. Er ging der Morgenröthe entgegen, die er sich selbst vorausgesagt hatte. Auch seine Grabschrift hat er sich selbst vorgezeichnet:

„Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es in's Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil in Trübsal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod."

226. Dr. phil. Christian Heinrich Müller,

Professor und Direktor des kön. Münzamtes, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse zu Breslau;

geb. den 27. Febr. 1772, gest. den 14. Sept. 1849 *).

Sohn des 1778 verstorbenen Ober-Konsistorial-Rathes, Ludwig Müller, war M. von diesem Jahre an Schüler des Magdalenäum seiner Vaterstadt und bezog Ostern 1791 die Universität Halle, wo er durch Manso's **) und Garve's Empfehlung auf's Freundschaftlichste in die Familienkreise der damaligen berühmtesten Professoren aufgenommen wurde. Da ihm wegen schwächlicher Gesundheit und der sehr dürftigen Vermögensumstände seiner Mutter das Studium der Medicin abgerathen, hingegen das der Jurisprudenz empfohlen war, so wählte er dieses, vertauschte es jedoch schon nach dem ersten halben Jahre mit dem der Theologie, das mehr seinem Geist und seiner Gemüthsstimmung entsprach, wobei er das der neueren Sprachen,

*) Nach „Nowack's schles. Schriftst.-Lexikon. 4. Heft S. 96 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 478.

Digitized by Google

der Philoſophie und der Naturwiſſenſchaften nicht vernachläſſigte. Auf Koſten eines Verwandten machte er mit deſſen ebenfalls in Halle ſtudirenden Bruder im Sommer 1792 eine Reiſe nach dem Rhein, der er einen äußerſt wohlthätigen Einfluß auf ſeinen Körper verdankte. Aufgefordert von dem in der Umgegend des Donnerbergs einquartirten Perſonal des preuß. Kriegs-Kollegium hielt er in einem benachbarten zweibrück'ſchen Dorfe, das ſich aufrühriſch gezeigt hatte, ſeine erſte Predigt über das ihm gegebene Thema „Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit ꝛc." Zu Oſtern 1794 kehrte er nach Breslau zurück, wurde nach bald beſtandenem Kandidatenexamen Erzieher der beiden Söhne, Eugen und Auguſt, des verſt. Grafen v. Königsdorff auf Koberwitz und hatte als ſolcher oft Gelegenheit, für den Paſtor Klein in Domslau ſich im Predigen zu üben. Seine Zöglinge hätte er vor vollendeter Erziehung nicht verlaſſen, wäre ihm nicht von dem Grafen Geßler als Vormund des Grafen Noſtiz*), der als General-Lieutenant verſtorben iſt, das Anerbieten geworden, denſelben auf Univerſität und Reiſen zu begleiten. Beides entſprach ganz ſeinen Wünſchen, und ſo begab er ſich kurz darauf, als er nach glücklich überſtandenem 2. Examen den 8. April 1796 zum Generalſubſtituten in Breslau ordinirt worden, nach Oels, wo damals der Graf noch die Schule beſuchte. Hier und auf dem nahen, deſſen Mutter gehörigen Gute Poſtelwitz wurde eine frohe Zeit bis Oſtern 1797, wo er mit ihm nach Halle abreiſte, verlebt. Staatswirthſchaft, Phyſik und Chemie wurden jetzt vor allem Andern betrieben. Außer einer kleinen Reiſe in die Rheingegenden und nach Göttingen, auf welcher er und der Graf in Marburg durch eine merkwürdige, ihn ſchnell überfallende Angſt einer Lebensgefahr entgingen, konnten keine in entfernte Länder unternommen werden, weil der Graf ſich nachmals veranlaßt fand, die militäriſche Laufbahn zu betreten, die ihm das Glück darbot, der Lebensretter des Fürſten von Blücher zu werden. Vom Grafen getrennt, machte M. 1799 eine Reiſe zu ſeiner Mutter, die damals bei ſeinem Bruder, dem Profeſſor Müller in Brieg, lebte. Eine hier gemachte Bekanntſchaft beſtimmte ihn, bei ſeiner Rückkehr nach Halle die beabſichtigte akademiſche Laufbahn aufzugeben und die juriſtiſche zu ergreifen, zu der er ſich den Winter hindurch vorbereitete. Von einer Kommiſſion des magdeburger Oberamts

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 1149.

im Jan. 1800 examinirt, arbeitete er als Auskultator im Amt Giebichenſtein bis Michaelis, wo er zum Oberamt in Brieg abging. Nachdem er daſelbſt 1801 mit dem nachmaligen Juſtizminiſter Mühler zugleich das prakt. Examen beſtanden und als Referendarius angeſtellt worden, nahm er den ihm angetragenen Regiments-Quartiermeiſterpoſten bei dem damaligen Kuiraſſierregiment v. Dolffs in Breslau an, um wieder mehr ſeinen Lieblingswiſſenſchaften ſich widmen zu können. 1803 ſtiftete er hier die Geſellſchaft zur Beförderung der Naturkunde und Induſtrie Schleſiens, zu deren Sekretär er gewählt wurde. Da dieſelbe ſich bald durch ihre Unternehmungen und Fortſchritte ſehr auszeichnete, ſo wurde er vom dirigirenden Miniſter, Grafen v. Hoym, aufgefordert, dahin zu wirken, daß ſie ſich zu Erlangung einer größeren Wirkſamkeit und mehr geſicherten Fortdauer unter Schutz und Direktion der damaligen Kriegs- und Domänenkammer begeben möge, in welchem Falle ihm die Stelle eines beſtändigen Sekretärs dieſes Inſtituts mit einem ſehr anſehnlichen Jahresgehalt auf Lebenszeit zugeſichert wurde. Er und mit ihm die meiſten damaligen Direktoren der Geſellſchaft hielten es aber für das Gedeihen und Fortbeſtehen derſelben vortheilhafter, wenn die Mitglieder in ihren Arbeiten und Entwürfen frei und unabhängig blieben, und ſo kam der Plan des Miniſters nicht zur Ausführung. Nachdem er im Juni 1805 die einzige Tochter des damaligen Münzdirektors Leſſing geheirathet, nahm er kurz vor der jenaer Schlacht in Wilsdorf von dem Regiment, das er bis dahin, in Hoffnung, es würde, wie 1805, nicht zum wirklichen Ausbruche des Krieges kommen, begleitet hatte, ſeinen Abſchied, da ſich der neue Chef deſſelben, Graf Henkel*), zur Fortſezzung der vom General von Dolffs geleiſteten Bürgſchaft der von ihm beim Antritt des Poſtens übernommenen Officierſchulden nicht verſtand. In Breslau wieder angelangt, fand er nicht mehr den Miniſter Grafen v. Hoym, der ihm im Fall des Abgangs vom Regimente die Anſtellung als Kriegsrath bei der Kriegs- und Domänenkammer verſprochen hatte. Beim Anfang der Belagerung der Stadt brachte er die ſchon bedeutend gewordene Bibliothek und Naturalienſammlung der ſchleſ. Geſellſchaft in ſichere Verwahrung, und nach dem Einzug der Franzoſen arbeitete er als Sekretär mit an den Plänen, welche eine vom

*) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 604.

Digitized by Google

verstorbenen Grafen v. Bethusi*) eingeleitete und anfänglich im Geheim zusammenkommende Gesellschaft zur möglichsten Erleichterung der Lieferungen der vom Feinde ausgeschriebenen Bedürfnisse entwarf. Da bei dieser nachmals öffentlich auktorisirten Kommission kein Fonds zu einer Besoldung für ihn auszumitteln war, so nöthigte ihn der Mangel an Vermögen, gegen Diäten Gehilfe bei der Einquartirungskommission zu werden, bis er im Oktober 1807 durch Vermittelung seines Schwiegervaters bei der von demselben während des Krieges mit Lebensgefahr erbauten und eingerichteten Münze in Glatz als Rendant angestellt ward, der er nachher, in der letzten Zeit ihres Bestehens und Geldausprägens, als Dirigent vorstand. Während seines Aufenthalts daselbst errichtete er unter Anleitung und mit Hilfe des Kommandanten v. Blumenstein**) in dem Gebäude des Jesuiterkollegium eine große Kochanstalt rumford'scher Suppen zu theils unentgeldlicher, theils sehr wohlfeiler Speisung der großen Menge brotloser Armen; späterhin unternahm er auch mit demselben die Errichtung einer Salpeterfabrikation daselbst. Nach Aufhebung der glatzer Münze (Ostern 1810) kehrte er nach Breslau zurück, wo er das Verificiren der Scheidemünze mit besorgte, bis er im Juli 1811 bei der Hauptkommission zur Aufhebung der Stifter und Klöster in Schlesien als Mitarbeiter angestellt und ihm die Prüfung der Giltigkeit und Sicherheit der den Fundationen des Dom- und Kreuzstifts gehörigen Instrumente aufgetragen wurde. Ende Januar 1812 ward er schleunigst zur Hauptmünze nach Berlin berufen, um daselbst besonders die zu der damaligen Scheidemünzaffinerie erforderlichen Arbeiten zu übernehmen. Als bei Annäherung des Feindes (1813) die Münze sistirt wurde, die sämmtlichen Münzofficianten aber von Berlin nach Glatz abgingen, wurde ihm der Auftrag, die Münzwerkstätte zu vernichten, wenn die Stadt vom Feinde bedroht werden sollte. Auf seinen, dem General-Regierungsbevollmächtigten Baron v. Sacken persönlich gemachten, Vortrag, daß eine Ausprägung schlechten Geldes von den Franzosen nicht zu befürchten und es für das Publikum vortheilhafter sein dürfte, wenn die gegen eine Million werthe vorräthige Masse von un- und halbverarbeiteten Silber der berliner Handlungshäuser in Umlauf gesetzt würde, wurde er beordert, die Münze

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 1241.
**) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1093.

Digitized by Google

wieder in Gang zu bringen, was er ſogleich vermittelſt der von Lieferanten geleiſteten Vorſchüſſe bewerkſtelligte. Kurz darauf kehrten die Münzofficianten von Glatz nach Berlin zurück und er wurde im Auguſt 1813 als Rendant zu der von Neuem in Thätigkeit gebrachten glatzer Münze, die nachmals wieder nach Breslau verlegt wurde, verſetzt. 1820 übernahm er auf Einladung des Präſidium der von ihm geſtifteten und während ſeiner Abweſenheit in ihren Statuten veränderten ſchleſ. vaterländ. Geſellſchaft und dem Wunſche ſeines Freundes Steffens *) zufolge, das Sekretariat der naturwiſſenſchaftl. Sektion derſelben, das er bis Ende 1830 verwaltete; 1825 veranlaßte er die Errichtung einer beſondern techniſchen Sektion und ſtiftete 1829 den ganz für ſich beſtehenden Gewerbeverein, deſſen Sekretariatsgeſchäft er bis Ende 1833 betrieb. In jener Geſellſchaft wie in dieſem Verein hat er bis 1830 fortwährend phyſikal., chem., mineral. und geognoſtiſche Vorträge gehalten. Im J. 1819 erfolgte von Seiten der breslauer Univerſität hon. causa ſeine Kreirung zum Doktor der Philoſophie und 1825 ſeine Ernennung zum königl. Profeſſor. Während ſeines zweimaligen Aufenthalts in Halle war er Mitarbeiter der von Matth. Sprengel herausgegebenen Reiſebeſchreibungen; der von Green angefangenen und von Gilbert **) fortgeſetzten Annalen der Phyſik und des von Scheerer herausgegebenen Journ. der Chemie, und überſetzte für die bertuch'ſche Buchhandlung die rumford'ſchen Eſſay's. 1812 gab er heraus: Ein neues leichtes Erwerbsmittel. Oder Anweiſung, wie der rohe Salpeter als Nebenprodukt mit wenigen Koſten und großem Vortheile erzielt und fabricirt werden kann (Berlin). 1819 lieferte er: Einleitung in die Geologie, nebſt einer Geologie u. Mineralgeographie von England, von Rob. Bakewell. Nach der zweiten ſehr verm. Ausg. frei überſ. und mit Anmerkungen verſehen. Mit 4 Kupf. Freiberg. In den Anmerkungen machte er beſonders auf die Thatſachen aufmerkſam, welche darthun, daß man die Konſtitution und fortdauernden Bildungsvorgänge der Erde nicht als das Werk des Vulkanismus und Neptunismus, ſondern als ein eigenthümliches organiſches Wirken in ihr zu betrachten habe. Zu gleicher Zeit erſchien: „Elemente der Elektricität und Elektrochemie von George John Singer. Aus dem Engl. überſ. mit Anmerkungen, welche die neue-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.
**) — — — — 2. — — — — S. 477.

sten elektrischen Entdeckungen (u. des Uebers. eig. Versuche u. Ansichten) enthalten. Nebst 4 Kupfertaf." Breslau 1819, von welchem Buche Oken im 7. Hefte seiner Isis vom J. 1819 sagt, „daß es wohl für geraume Zeit der Codex für dieses Kapitel der Naturlehre seyn werde." 1826 lieferte er: Vollständ. u. system. geordnetes Sach- und Namenregister zu den 76 Bänden der vom Professor Dr. Ludw. Wilh. Gilbert vom J. 1799 — 1824 herausgegebenen Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. (Leipzig). Diesen drei Werken glaubt M. die ihm in der Gelehrtenwelt zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen zu verdanken *). Außer kleinen Aufsätzen über verschiedene Gegenstände in einigen Tagesblättern, verfaßte er die in den schles. Prov.-Blätt. von 1803 bis 1806 enthaltenen monatlichen Bülletins der Gesellsch. für Naturkunde und Industrie Schlesiens und besorgte die Herausgabe der beiden Bände ihrer Verhandlungen. Von 1821 bis 1830 lieferte er die den schles. Zeitungsblätt. beigelegten monatlichen Bülletins der naturwissenschaftl. Sektion der vaterländ. Gesellschaft, die Jahresberichte derselben, sowie die des Gewerbevereins, und 1828 gab er mit Oelsner und Türkheim die „Technische Monatsschrift. Breslau" für alle Klassen der Gewerktreibenden heraus, die wegen Mangel an Unterstützung mit den 12 Heften des 1. Jahrgangs ihre Endschaft erreichte.

* 227. Dr. phil. Georg Ludwig König,

großherzogl. oldenb. Hofrath u. Direktor der vereinten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin **);

geb. den 4. Aug. 1766, gest. den 15. Sept. 1849.

K. wurde zu Zelle im Lüneburg'schen geboren, erwarb sich eine gediegene gelehrte Schulbildung und widmete sich

---

*) Er war Ehrenmitglied einer Menge von Societäten in und außer Preußen.

**) Wir können nicht umhin, hierbei einer Monographie zu gedenken, welche unter dem Titel: „Georg Ludwig König. Einige Worte der Erinnerung an den Verewigten" (Oldenb. 1849) von einem seiner Schüler herausgegeben worden ist. Es heißt darin u. A.: König war kein Gelehrter und Philolog im gewöhnlichen Sinne. Ihm stand keine kleinliche Buchstabenkritik im Wege und keine ästhetische Schulweisheit verflüchtigte ihm den vollen Inhalt der großen Alten in abstrakte Formeln und Schemen. Homer, Plato, Sophokles, Thucydides waren sein täglicher Umgang. Sie begleiteten den rüstigen Wanderer durch Feld und Wald; sie folgten ihm an den Strand des Meeres, das er noch im hohen

Digitized by Google

auf der Univerſität der Philologie. Im Jahre 1792 ward er als Kollaborator am Gymnaſium zu Oldenburg angeſtellt. Nach zwölf Jahren, 1804, kam er als Rektor an die lateiniſche Schule zu Eutin. Im Jahre 1817 wurde er Doktor der Philoſophie. Im Jahre 1834 erhielt er den Titel eines großherzoglich oldenburg'ſchen Hofraths und ward zum Direktor der vereinten Gelehrten- und Bürgerſchulen in Eutin ernannt. Er ſtarb nach langem und kräftigem Wirken am obengenannten Tage, beinahe 83 Jahre alt. Er war einer der gelehrteſten Philologen ſeiner Zeit und einer der älteſten und geachtetſten Männer der Stadt, deren Schule er vorſtand. — Seine Schriften ſind: Oratio de utilitate studii philologici, sive antiquitatis. Oldenb. 1792. — De satira romana ejusque auctoribus praecipuis quaedam. Oldenb. 1796. — Specimen commentarii in Persium. — In Ruperti und Schlichtegroll's *) Magazin für Philologen Bd. 1 (1796). — Elementa metaphysica juris doctrinae, auctore Immanuele Kantio; latine vertit. Amstelod. 1799. — Anweiſung zum Rechnen für Bürger- und Landſchulen. Oldenburg 1800. — A. Persii Flacci satirae IV, ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis et indice rerum instructae Goett. 1803. — Commentarius perpetuus in A. Persii Flacci satiras VI. Ibid. (Dieſe beiden Schriften machen auch den 2. Theil des 1. Bds. der von Ruperti beſorgten Ausgabe der römiſchen Klaſſiker aus.)— Cl. Claudiani quae exstant; rec. perpetuaque annotatione

---

Alter jährlich auf einige Wochen beſuchte, am Luft- und Waſſerbade Leib und Seele zu erfriſchen. — — Er umfaßte die Mathematik und deren ganzes Gebiet mit gleicher Kraft und Luſt; er griff nach dem Euklid, wie Andere nach einem Romane. — Ja, auch die Muſen waren ihm hold geweſen; nicht blos, daß er alles Schöne in Natur und Kunſt mit feinem Sinne genoß: er erfreute auch ſeine Umgebungen mit manchen lieblichen Gaben ſinnvoller Poeſie und die Zimmer ſeines Hauſes zierten Gemälde ſeiner kunſtgeübten Hand, die eines Tiſchdein Lob ernteten. — — Methodiſchen Unterricht gab er nicht: er arbeitete und ließ arbeiten; er theilte mit aus ſeinem reichen Schatze; wer nehmen wollte, nahm und konnte viel nehmen; wer nicht wollte, den ließ er laufen. — Es war die Macht ſeiner Perſönlichkeit, die Alles in Allem war. Es ging eine Kraft von ihm aus, welche in ſeiner Gegenwart alles Gemeines und Rohe bannte und auch entfernt von ihm ſeine Schüler noch mit ihrer Weihe durchdrang. — — Sein Unterricht beſchränkte ſich nicht auf die Stunde. Wer in den langen Zwiſchenpauſen dablieb, hatte faſt mehr noch, als wer die Stunde mitmachte. Denn wenn er ſein Buch zumachte und neben ſich auf den Tiſch legte, ſo fing er an, das Geleſene nach dieſer oder jener Seite auf Natur, Leben und Geſchichte zu beziehen u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Redaktion.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.

illustravit. Goett. 1808. (A. m. d. T.: Classici Romanorum scriptores. Vol. VIII.) — Supplementa in Euclidem. Hamb. 1809. — Prgr. De humanitatis cultu nulla ratione impediendo. Utini 1821. — Prgr. De Horatii epistola libri primi sexta. Utini 1825. — Prgr. Libri tertii Ciceronis de finibus bonorum et malorum cap. 5 et 6 explicare conatus est. Utini 1828.— Prgr. Num theologiae graecae origines ex Aegypto sind repetendae explorare tentat. Commentatiunculae pars prior. Utini. 1830. — Wahrſcheinlich noch mehere Programme. — Soll auch eine Anweiſung zum Lateinſchreiben herausgegeben haben. — Eine ziemliche Anzahl deutſcher Epigramme in den ratzeburg'ſchen literariſchen Blättern von 1809 und 1810, unterzeichnet mit K...g.

Altona. Dr. H. Schröder.

228. Wilhelm Otto,

geweſener Schauſpieler auf der frankfurter Bühne, zu Trier;

geb. im Jahre 1761, geſt. d. 15. Sept. 1849 *).

Einem der edelſten Geſchlechter Kurlands entſproſſen, deſſen Name in den Befreiungskriegen und jüngſt in dem Kampfe für die Bändigung Ungarns unter den tapferſten und glücklichſten Führern des ruſſiſchen Heeres geglänzt hat, widmete ſich der eben Verſtorbene um das Jahr 1780 in Göttingen der Rechtswiſſenſchaft. Zu den vertrauteſten Jugendfreunden, die ſchon damals der Genius der Kunſt und der Reiz ſeines Umgangs an den Verſtorbenen feſſelten, gehörte in jener Muſenſtadt unter andern der berühmte britiſche Landheld Sir John Moore, der ſpäter den Sieg von Coruna gegen den Marſchall Soult mit dem Leben bezahlte. Im J. 1795 ſchloß ſich der Verſtorbene an den renitenten Theil des kurländiſchen Adels an, der, ſich dem ruſſiſchen Scepter nicht unterwerfend, die Auswanderung nach Polen und ſpäter nach Deutſchland vorzog. Die damit verbundene Zerrüttung ſeines Vermögens bewog ihn, ſich in einem andern Kreiſe zu bewegen und den vom Vater ererbten Namen abzulegen. Unter dem angenommenen, Wilhelm Otto, betrat er 1797 die frankfurter Bühne. Was er durch vierzig Jahre geleiſtet, wie er die hohen Anſprüche der Kunſt und ſeines vorzugsweiſe gebildeten Publikums befriedigt hat, wie er deſ-

*) Frankfurter Konverſationsblatt. 1849. Nr. 230.

ſen Liebling in der neuen Heimath geworden, mögen jene Ueberlebende beſtätigen, welche Otto noch als Oberförſter in Iffland's „Jägern", als Herzog v. Alba in „Don Carlos" und „Egmont" auf den Bretern geſehen haben. — Otto glänzte als Mime neben Iffland, Weidner und Verdy, neben einer Schröder, Voß und Lindner. Die letzte Zeit verlebte der Künſtler zurückgezogen und kränkelnd in Trier unter der ſorgſamen Pflege einer treuen hingebenden Frau, die 39 Jahre mit ihm verbunden war. Das Andenken Vieler, die hier in Otto einen Mann von Bildung und Welt und einen angenehmen Geſellſchafter kennen und verehren gelernt, iſt dem Verſtorbenen gewiß. Doch „ſchwer iſt die Kunſt, vergänglich iſt ihr Preis!" Dem Verſtorbenen flochten zwar die Glieder der frankfurter Bühne einen Lorbeerkranz, aber leer war das Haus bei ſeiner fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier, da der greiſe Künſtler zum letzten Mal die Breter betrat! Otto hat auf ſeinen Kunſtfahrten keine Schätze geſammelt; er lebte von einer Penſion, welche er aus der frankfurter Kaſſe bezog. Seine Hinterlaſſenſchaft ſind — Schulden und eine in Dürftigkeit lebende Frau.

229. Anton Friedrich Karl Graf v. Rantzow,

großherzogl. mecklenb. ſtrelitz. Kammerjunker u. Hauptmann a. D., Ritter der Ehrenlegion, zu Stralſund;

geb. den 27. Okt. 1793, geſt. den 22. Sept. 1849 *).

Die gräflich rantzow'ſche Familie iſt eine der älteſten in Holſtein und Dänemark, deren Zweige ſich auch nach Oldenburg, Mecklenburg und Braunſchweig verbreitet haben. Man unterſcheidet außer zwei älteren Hauptlinien eine jüngere, die ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Namen der braunſchweig'ſchen Linie bekannt iſt. Sie hat ſich in zwei Aeſte getheilt, von deren jüngeren der verſtorbene Graf Anton v. R. ſtammte. Er war geboren zu Ovelgönne im Großherzogthum Oldenburg als dritter Sohn des großherz. oldenb. Kanzleirathes Friedrich Gr. v. R. und der Gräfin Henriette v. R., geb. Avenarius. Bis zu ſeinem 13. Lebensjahre blieb er im älterlichen Hauſe, wo er auch den Unterricht, theils in der dortigen öffentlichen Schule, theils durch Hauslehrer erhielt. Schon früh zeigte der Knabe große Neigung zum Militärſtande,

*) Bericht d. liter.-geſell. Vereins zu Stralſund. Daſ. 1850. S. 60 ff.

Digitized by Google

weßhalb er, um ſich für dieſen Beruf wiſſenſchaftlich auszubilden, nach Oldenburg geſchickt wurde, um das dortige Gymnaſium zu beſuchen. Leider konnte dieſer Beſuch nur von kurzer Dauer ſeyn, da v. R. an einem, durch zu ſchnelles Wachsthum veranlaßten, Bruſtübel litt, welches ſich bald ſo verſchlimmerte, daß er auf den Rath der Aerzte die Schule verlaſſen und in das älterliche Haus zurückkehren mußte. Nachdem dieſes Uebel gehoben, entſchloß er ſich, die militäriſche Laufbahn zu beginnen. Er trat daher nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre (gegen Ende des J. 1809) als Garde du corps in kön. weſtphäliſche Dienſte. Im J. 1812 marſchirte er mit den übrigen weſtphäliſchen Truppen nach Rußland; er kam jedoch nur bis an die altruſſiſche Gränze, weil die Garde du corps den König Hieronymus von Weſtphalen, der den Oberbefehl über den rechten Flügel der großen Armee niedergelegt, nach Kaſſel zurückbegleiten mußte. Im Frühjahr 1813 ward er als Lieutenant zu dem neuerrichteten Füſilier-Garderegiment (Regiment der Königin) verſetzt und machte in dieſem Regimente den Feldzug von 1813 in Deutſchland mit. Während deſſelben rückte er zum Oberlieutenant auf, erhielt den Orden der Ehrenlegion und machte die Schlachten von Dresden und Leipzig mit. Als nun nach der Schlacht bei Leipzig das Königreich Weſtphalen aufgelöſt wurde, kehrte er nach Oldenburg zurück, trat aber noch in demſelben Jahre (im Dec. 1813) bei dem im Herzogthum Oldenburg neu errichteten Trupenkorps wieder ein. Allein in dieſem ſtand er nur ein Jahr, da er wegen einiger Duelle ſeine Entlaſſung nehmen mußte. Kurze Zeit nachher hatte der regierende Graf von Bentink von Baal übernommen, ein Regiment Infanterie zu errichten und ſich vorbehalten, die Officiere bei demſelben zu ernennen. Unſer Gr. v. R. war bei dieſem Regimente als Major deſignirt; auch war der Anfang mit der Errichtung des Regiments ſchon gemacht, ebenſo waren mehere fremde Officiere bereits berufen: da zerſchlug ſich das Ganze wieder und alle angeknüpften Verhältniſſe löſten ſich auf. Der Gr. R. war übrigens bei dem Grafen von Bentink geblieben und von demſelben zu meheren Miſſionen an fremde Höfe verwendet worden. Auch begleitete er den Grafen im J. 1815 zu dem Kongreſſe nach Wien, wo er ſich längere Zeit aufhielt. Späterhin verließ er aber auch dieſe Dienſte und begab ſich nach Oldenburg, wo er mehere Jahre verlebte, bis er im April 1819 vom Großherzog von Mecklenburg-Strelitz als Hauptmann in der Reſidenz Neu-Strelitz an-

gestellt wurde und nach wenigen Jahren (im Juli 1822) auch die Stelle eines Kammerjunkers erhielt. Bereits im Jahre 1821 hatte er sich mit der zweiten Tochter des kön. schwed. Konsuls und Fabrikbesitzers Haase in Stralsund verheirathet. Da er nun mit seinem Kommandeur nicht auf dem besten Fuße stand und deßhalb mehere Unannehmlichkeiten hatte, so entschloß er sich, zumal auch sein Schwiegervater diesen Wunsch oft gegen ihn geäußert hatte, ganz aus dem Militärdienste zu scheiden. Er gab demnach im April 1826 den mecklenburg'schen Dienst auf und zog zu seinem Schwiegervater nach Stralsund. Diese Stadt wurde nun seine zweite Heimath. Er hat seine ganze Thätigkeit Theils auf eigenes Fabrikgeschäft (das er jedoch nach einigen Jahren aufgab), Theils und ganz besonders auf das Wohl städtischer Institute verwendet. So hat er mit aufopfernder Liebe und voller Hingabe im Laufe der Zeit folgende städtische Aemter bekleidet: er war Biermann zur Revision der städtischen Kassen, Administrator des Klosters S. Annen- und Brigitten, Mitglied der Bauinspektion und des Kollegium der Funfzigmänner, Deputirter der Kaufmannschaft und Mitkurator der Kolberg'schen Stiftung. Kassenführender Direktor der Ressourcegesellschaft, für die er mit allen Kräften wirkte, ist er eine Reihe von Jahren bis zu seinem Tode gewesen. In allen diesen Aemtern bewies er eine ungemeine Thätigkeit und die vollkommenste Uneigennützigkeit; ja er hat nicht selten Opfer an Geld gebracht. Mit ganz besonderer Liebe gab er sich den Bestrebungen für den neuvorpommerschen Kunstverein hin, da er selber ein großer Freund und Verehrer der Kunst war. Daß ein Mann, wie Gr. v. R., oft um Unterstützungen angesprochen wurde, war sehr natürlich. Er schien dann zuweilen im ersten Augenblicke die Bitte zu verweigern; doch jammerte es ihn in der Regel bald; er ließ den Bittenden wieder zu sich rufen und bedachte ihn dann oft reichlicher, als warum er angegangen war. Auch wanote er sich wohl an einen Freund, der in seinem Auftrage und Namen gewähren mußte. Wo er allein nicht gründlich helfen konnte, da suchte er einen Kreis von Freunden zu gewinnen, mit denen er dann gemeinschaftlich Hilfe gewährte. Nicht selten lieh er Gelder aus, wo er voraussichtlich nie das Geringste wieder erhalten konnte; ja einmal verbrannte er Schuldverschreibungen im Werthe von einigen hundert Thalern. Für sich mahnte er selten, wohl aber für die Kassen, denen er vorstand. Ein Ereigniß, daß sich am Abende zwischen dem

Digitized by Google

ſtillen Freitage und dem heiligen Oſtermorgen des Jahres 1848 vor und an ſeiner Wohnung zutrug, ſchmerzte ihn ſo, daß er längere Zeit entſchloſſen war, die ihm ſo lieb gewordene Stadt Stralſund zu verlaſſen. Im J. 1843 verlor er ſeine treue Lebensgefährtin, mit der er 22 Jahre hindurch in Liebe verbunden Freud und Leid getheilt hatte. Nach Verlauf eines Jahres vermählte er ſich zum zweiten Male mit Fräulein Ottilie Iſrael, der jüngſten Tochter des Kommerzienrathes J. H. Iſrael. In dieſer Ehe ward ihm am 4. Dec. 1847 ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Detlev Daniel Ferdinand Wilhelm erhielt. An dieſem, wie an ſeiner Gattin, hing er mit unbegränzter Liebe und Zärtlichkeit. Der Graf v. R. erfreute ſich einer kräftigen Geſundheit, bis er Mitte Sept. 1849 von einer Krankheit befallen und dahingerafft wurde, tief betrauert von ſeinen Angehörigen und Allen, die ihn näher gekannt hatten. In den letzten Jahren ſeines Lebens (es war im Jahre 1846) war er aus freiem Entſchluſſe in den Orden der freien Maurer getreten und hatte für die Zwecke und Intereſſen dieſer Geſellſchaft ſofort eine ſo lebhafte Theilnahme gezeigt, daß er in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu höheren Ehrenſtellen in derſelben berufen ward. Die beiden vereinigten Logen zu Stralſund wählten ihn zu ihrem General-Schatzmeiſter. Als ſolcher wirkte er beſonders thätig für die Erbauung eines eigenen Logenhauſes, welchen Bau er nicht nur durch muſterhafte Verwaltung der Kaſſe, ſondern auch durch eigene Opfer förderte und vollenden half.

230. Chriſtoph Jakob Gebhard,

Medicinalrath, Stadt- und Landphyſikus zu Hameln;

geb. d. 28. Aug. 1788, geſt. d. 23. Sept. 1849*).

G. erblickte in dem Städtchen Heſſen-Oldendorf das Erdenlicht, wo ſein Vater, Johann Chriſtoph Gebhard, praktiſcher Arzt war. Dieſer ging 1793 von Oldendorf nach Stadthagen im Schaumburg-Lippe'ſchen, wo er das Stadtphyſikat erhielt. Er war es hauptſächlich, der den Ruf von Eilſen's Quellen begründete, der die Idee der Schlammbäder zuerſt anregte, deren Anlage und Gebrauch ausführlich beſchrieb und mehere ausführliche Werke über Eilſen herausgab. Wegen ſeiner großen und vielfachen

*) Nach „Hameln'ſche Anzeigen zum Beſten d. Armen." 1849. Nr. 41.

Digitized by Google

Verdienſte um dieſe Schwefelquellen ward er zum bückeburg'ſchen Hofrath ernannt und mehrfach ausgezeichnet. Wie er ein geſchickter, viel geſuchter Arzt war, ſo war er ein treuer Hausvater, welcher nach des Tages Mühen ſeine Ruhe und Freude im Schoße ſeines häuslichen Kreiſes fand. Sein Sohn, deſſen Leben wir hier mitzutheilen haben, ſah in dem Vater ein würdiges Vorbild und eine Ermunterung, ebenfalls ſich über das Gewöhnliche zu erheben. Bis zum 14. und 15. Jahre weilte er, von tüchtigen Lehrern vorbereitet, im väterlichen Hauſe, das er Michaelis 1803 verließ, um in Bückeburg das damals ſehr berühmte Gymnaſium zu beſuchen. Hier blieb er bis Michaelis 1807 und ging von dort nach Göttingen, wo er mit dem eifernſten Fleiße den mediciniſchen Wiſſenſchaften oblag, ſo daß er 1810, den 14. Decbr., unter dem Prorektorate von Thomas Chriſtian Tychſen *) und unter dem Dekanate von Karl Himly **) im Examen egregie errang und auf ſeines Vaters Wunſch die Inauguraldiſſertation: „De sulphuris et aquarum sulphurearum viribus et usu medico“ ſchrieb. In Göttingen lebte er in inniger Freundſchaft mit Ernſt Schulze, dem Dichter der bezauberten Roſe, dem verſt. Leibmedikus Spangenberg u. ſ. w. Nachdem er zu den Füßen der damals großen Gelehrten, eines Schrader ***), J. F. Blumenbach †), A. L. Richter, C. J. M. Langenbeck, C. Himly, F. Stromeyer ††), F. B. Oſiander ꝛc. geſeſſen und mit Begierde deren ausgeſtreuete Saat in ſich aufgenommen hatte, verließ er 1811 Göttingen und begab ſich nach Berlin, um die Vorträge von Hufeland †††), Horn *), Murſinna **) u. ſ. w. für ſeinen künftigen Beruf zu benutzen. Ende Juni 1812 nahm er wegen der unruhigen Zeit Abſchied von Berlin, kehrte zu ſeinem Vater nach Stadthagen zurück, machte ſein Examen pro licentia practicandi bei'm Collegio medico zu Rinteln und wurde ſeinem Vater adjungirt. Schon damals als junger Arzt zeichnete er ſich aus, indem er bei einer heftigen Ruhrepidemie, welche in Stadthagen und der Umgegend Viele wegraffte, durch ſeine kräftigen An-

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 894.
**) — — — 15. — — — S. 379.
***) — — — 14. — — — S. 961.
†) — — — 18. — — — S. 124.
††) — — — 13. — — — S. 693.
†††) — — — 17. — — — S. 404.
*) — — — 26. — — — S. 630.
**) — — — 1. — — — S. 443.

ordnungen das Uebel hemmte und Viele rettete, weshalb er von der bückeburg'schen Regierung höchst schmeichelhafte Belobungsschreiben erhielt. Durch Zufall kam er nach Hameln, wo er einen Jugendfreund besuchte und die dasigen Verhältnisse kennen lernte, und da es hier gerade an Aerzten fehlte, so entschloß er sich, bei uns sich niederzulassen. Zu dem Zwecke bestand er bei Stieglitz *) und Lodemann **) in Hannover das Staatsexamen mit dem besten Erfolge und wurde für den verst. Stadtphysikus Dr. Rose 1815 als Stadtphysikus daselbst angestellt. 1828, den 8. Jan., ernannte ihn König Georg IV. zum Hofmedikus; im März 1842 wurde ihm für den verstorbenen Dr. Meyer auch das Landphysikat übertragen und im Febr. 1843 ernannte ihn König Ernst August zum Medicinalrath. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen verließ er die Erde. Eine Gehirnentzündung machte alle Bemühung, ihn zu retten, vergeblich. Er hinterläßt eine Wittwe, eine Tochter und zwei Söhne.

Dr. Schläger.

231. Johann Baptist Reichsritter v. Paumgartten,

k. k. wirkl. Feldmarschall-Lieutenant, Stadt- und Vestungskommandant zu Prag, Ritter des militärischen Maria-Theresien- und des kais. kl. österr. Leopold-, Großkreuz des königl. neapolitan. St. Georgordens der Wiedervereinigung, Kommandeur des königl. sicilian. St. Ferdinands- und Verdienst- und Ritter des päpstlichen Christusordens, Oberstinhaber des 21. Linien-Infanterieregiments, Landstand im Herzogthume Steiermark und Ehrenbürger der Städte Prag, Graz und der königl. neapol. Stadt und Vestung Capua;

geb. den 26. Juli 1770, gest. den 24. Sept. 1849 ***).

v. P. war zu Grießhof nächst Gnas in Untersteiermark, einer seiner Familie gehörig gewesenen Herrschaft, geboren. Das feurige Temperament des Knaben zeigte bald dessen Vorliebe zum Militärdienste und brachte ihn auf einen der steiermark-ständischen Stiftungsplätze in die Militärakademie nach Wiener-Neustadt, wo er seine Erziehung und militärische Bildung unter der väterlichen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1037.
**) — — — — 24. — — — — S. 693.
***) Nach dem besonders gedruckten „Nekrolog des ꝛc. Paumgarten." Wien 1849.

Leitung des der Armee unvergeßlichen Feldzeugmeisters Grafen Kinsky erhielt. Nach Vollendung seiner Studien wurde v. P. im Jahre 1788 als Fähnrich zu dem Infanterieregimente Wenzel Colloredo, nun Fürstenwärther, eingetheilt und begann somit seine militärische Laufbahn in demselben Regimente, welches am Schlusse seines Lebens von seinem einzigen Sohne als Oberst in Italien befehligt wird. Der November des J. 1792 rief das Regiment aus seinem Standquartier Olmütz nach Heidelberg und brachte es unter die Befehle seines Inhabers, des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo; nach dem Uebergang über die Ruhr kam v. P. am 5. März 1793 bei Batist zum ersten Male in's Gefecht und es war ein glückliches Vorzeichen für die Zukunft des jungen Kriegers, daß er an diesem ersten Tage schon Gelegenheit fand, mit seiner halben Kompagnie zwei feindliche Kanonen zu erstürmen. Im April desselben Jahres sehen wir ihn als Freiwilligen in dem Gefechte bei Louvignie einen feindlichen Ueberfall der österr. Vorposten mit solchem Muthe und erfolgreichem Nachdrucke zurückweisen, daß sein Regiment ihn als 11ten Fähnrich zur Beförderung zum Unterlieutenant vorschlägt; hier blutete er auch zum ersten Male für sein Vaterland — eine feindliche Kugel hatte ihn leicht am Kopfe verwundet. Bei Valenciennes, bei der Belagerung von Dünkirchen, an dem Tage von Menin und endlich in der Schlacht bei Troivilles war v. P. anfänglich bei'm Generalquartiermeisterstabe zugetheilt und dann als Ordonnanzofficier dem F. M. L. Grafen Erbach beigegeben, nahm rühmlichen Antheil an dem Treffen bei Roubair und eroberte in der Schlacht bei Tournay eine vom Feinde genommene österr. Haubitze, welche er an der Spitze der Seinen wieder zum Regimente zurückbrachte. In dem Treffen bei Groiceliers, wo sein Regiment 17 Officiere und 700 Mann verlor, erhielt auch er einen Kartätschenschuß an der linken Achsel, welcher ihn jedoch nicht abhielt, schon bei Fleurus wieder bei seinem Regimente einzutreten, mitzufechten und mit demselben unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Klebeck in die Vestung Mastricht zu rücken. Hier betheiligte sich v. P. bei den meisten Ausfällen als Volontär und zeichnete sich bei jenem in der Nacht vom 8. Septbr. aus dem Fort St. Pierre durch seine eben so umsichtsvolle Führung als bewiesene Tapferkeit so vorzüglich aus, daß er zum Oberlieutenant befördert wurde. Nach der ehrenvollen Kapitulation der Vestung Mastricht kam v. P. mit seinem Regimente nach Wien; aber schon

Digitized by Google

der Anfang des J. 1796 rief dasselbe wieder nach Italien zuerst in's Genuesische, dann hinter den Mincio in die Val sugana, bis es zum Entsatze von Mantua unter die Befehle des F. M. L. Mészaros, und endlich nach der Schlacht bei Castiglione mit dem F. M. Wurmser nach Mantua kam. Die Belagerung dieser Bestung mit ihren Folgen des Hungers und der Noth traf nun auch v. P.; dessenungeachtet sehen wir ihn an mehreren Ausfällen rühmlichen Antheil nehmen und zu wiederholten Malen öffentlich belobt. Nach der Uebergabe Mantua's, und nachdem sein Regiment von 2260 Köpfen auf 132 herabgekommen war, kehrte er zur Kompletirung desselben nach Wien zurück, und hier wird ihm die ehrenvolle Bestimmung zu Theil, als Adjutant bei seinem Regimentsinhaber, dem F. M. Grafen Wenzel Colloredo, verwendet zu werden, an dessen Seite und wegen besonderer Verwendung er im Jahre 1800 außer der Tour zum Kapitänlieutenant und im nachfolgenden Jahre zum wirklichen Hauptmann befördert wurde. Im J. 1804 traf ihn die Zutheilung in's Militärdepartement zu dem Erzherzog Karl *) und gleichzeitig die Transferirung zu Auersperg, nun Parma-Infanterie, und 1805 ward v. P. zum Major bei Mitrowsky, nun Koudelka-Infanterie befördert und zugleich zum Generalkommando-Adjutanten für Mähren ernannt. Als im November desselben Jahres der Kriegsschauplatz nach Mähren übersetzt wurde und Murat gegen Brünn vorrückte, war v. P. nur mit 100 Mann von Kaunitz-Infanterie und einem Zuge Latour-Chevaurlegers in dieser Stadt zurückgeblieben; durch zweckmäßige Anstalten gelang es ihm jedoch, den Feind durch 24 Stunden zu täuschen und diese Zeit zu benützen, um alle Kanonen, Mörser und Karren, welche in den Artillerie-Depositorien aufgehäuft waren, zu retten, auf der Straße nach Böhmen zurückzusenden und selbst mit 18 Kanonen und 80 Wägen Olmütz auf einem Umwege zu erreichen, wo ihm die vollste Anerkennung und das lauteste Lob des Kriegspräsidenten für diese umsichtsvolle That gespendet wurde. Im J. 1806 wurde v. P. durch den Generalissimus Erzherzog Karl abermals in's Militärdepartement des Hofkriegsraths berufen und am Schlusse dieses Jahres als Generalkommando-Adjutant nach Graz mit der Eintheilung zum Regimente Lattermann bestimmt. Zwei Jahre hierauf verehelichte er sich mit dem Fräulein Therese v. Beck, einer Nichte des

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des M. Nekr. S. 302.

Digitized by Google

Feldzeugmeisters und Grenzinspekteurs, v. Beck, aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter hinterblieben. Allein der Ruhe und den Freuden des häuslichen Familienlebens wurde er bald entzogen; das Jahr 1809 brachte ihn als Korpsadjutanten zum 6. Armeekorps in's Hauptquartier nach Wels. Bei Rottenburg, dann nach der Vereinigung des 5. und 2. Reservekorps bei Landshut, und endlich bei dem siegreichen Treffen von Neumarkt sehen wir ihn auf das Rühmlichste sich hervorthun und von seinem kommandirenden General, Bar. Hiller, mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine Umsicht, seine Tapferkeit anerkannt und belobt, bis endlich der Tag von Ebersberg, der 3. Mai, ihn zu seinem heißersehnten Ziele führte und ihm Gelegenheit bot, durch eine glänzende Waffenthat das Theresienkreuz zu erwerben, nach dem v. P.'s Brust, so wie die jedes österr. Officiers, als dem höchsten militärischen Kleinode, strebte. Als nämlich am 3. Mai die vereinten drei Korps, das 5., 6. und 2. Reservekorps in Verbindung mit den Operationen der Hauptarmee den Rückzug über die hochangeschwollene Traun auf der Brücke von Ebersberg bewirkten, die vorbereitete Zerstörung dieser Brücke aber nicht ausgeführt werden konnte, da der Feind gegen Mittag mit Uebermacht anlangte und trotz der tapfern Gegenwehr der Regimenter Benjowsky und Spleny die feindliche Brigade Cohorn, unterstützt von der Division Claparède, mit ihren unerschrockenen Scharfschützen vom Po und aus Korsika die Brücke, den Markt, das Ennserthor und das jenseitige Ende des Vormarktes genommen, die Eroberung des Schlosses und die Vertreibung der Oesterreicher vom Schildenberge, wo sie nach Gestaltung des Terrains nicht geordnet und kampfbereit lagerten, nur noch eine geringe Anstrengung zu fordern schien; als der tapfere Widerstand des 4., 5. und 6. wiener Freiwilligenbataillons unter Oberstlieutenant Salis und Küffel hier ein neues Treffen entspann, dessen Ausgang unentschieden selbst den Besitz des Vormarktes der Gefahr einer Umgehung Preis gab, „da wachte Oesterreichs Schutzgeist", sagt Schneidewind in seinem Werke: „Der Krieg Oesterreichs gegen Frankreich, dessen Alliirte und den Rheinbund im J. 1809" — „und führte den dritten Haupthelden des Tages auf den Kampfplatz. Der Major v. P., Adjutant des 6. Armeekorps, ein junger Officier voll Muth, Ehrgeiz und Vaterlandsliebe, sprengte aus eigenem Antriebe herbei und befahl, um in dem entscheidenden Augenblicke durch Einwürfe keiner Zögerung zu begegnen, im Namen

Digitized by Google

des Feldherrn dem 2. Bataillon von Lindenau, ſogleich gegen den Feind vorzurücken, er ſelbſt würde es auf den Kampfplatz begleiten. Hauptmann Kral, der Kommandant dieſes Bataillons, mahnte die Truppe an frühere Thaten. „Erinnert Euch," rief er aus, „daß unſer Regiment Laudon geheißen und ſich dieſes Ehrennamens in allen Schlachten würdig gezeigt hat — der verklärte Held ſieht auf unſern Kampf und freut ſich ſeiner braven Söhne!" Im gleichen Sinne ſprach v. P. und ſpornte zugleich den Muth durch Erweckung der Nationalehre an. Bei Laudon's Namen wurde das ganze Bataillon wie durch einen elektriſchen Schlag erſchüttert und ſein Geiſt führte die Krieger auf's Neue zum Siege; im Sturmmarſch rückten ſie auf die Heerſtraße, ein raſcher Angriff mit dem Bayonnet brachte Unordnung in die dichten Reihen der Franzoſen, nichts vermochte v. P. und ſeine tapfere Schaar in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten, die Häuſer wurden erobert, die franzöſ. Kolonnen unaufhaltſam vor ſich her durch den Vormarkt nach dem Ennſerthore und durch dieſes in den Markt zurückgedrängt, wo ſich v. P. mit Salis vereinte" u. ſ. w. Durch dieſen raſchen und tapferen Angriff wurde dem Feinde trotz ſeiner Uebermacht Ebersberg wieder entriſſen, durch 3 Stunden behauptet, 740 Gefangene gemacht und durch zweckmäßige Aufſtellung der in Eile v. P. ſelbſt herbeigeholten Kanonen ein Verluſt von mehreren Tauſenden an Todten und Bleſſirten in dem Hohlwege beigebracht, insbeſondere aber der Armee Zeit gegeben, ſich in Verfaſſung zu ſetzen und den bereits anbefohlenen Rückzug in Ordnung zu vollführen; auch würde v. P., da er bereits in der Stadt, mithin nur in einer kleinen Entfernung von der Brücke geweſen, auch dieſe noch erreicht und ihre Abbrennung bewirkt haben, hätte ihm nicht bei'm dritten Sturm eine Kartätſchenkugel den linken Arm zerſchmettert und den Kampfplatz zu verlaſſen gezwungen. Das ehrende Zeugniß des Erzherzogs Ludwig, unter deſſen Augen die That vollbracht wurde, jenes ſeines Korpskommandanten F. Z. M. Baron Hiller, ſo wie die Anerkennung der ganzen Armee lohnten ihn für ſeine tapfere, umſichtige und erfolgreiche That und beſtimmten im J. 1810 das Ordenskapitel, ihm mit vollſter Würdigung ſeiner Verdienſte das Ritterkreuz des Maria-Thereſienordens zuzuerkennen. Nach ſeiner lebensgefährlichen Verwundung wurde v. P. nach Wien gebracht, wo er in feindliche Gefangenſchaft gerieth. Während derſelben [illegible]ch den Erzherzog Karl zum Oberſtlieutenant beför-

dert, durch G. M. Baron Rothkirch *) ranzionirt, wurde er zum Korpsadjutanten bei'm 5. Armeekorps des F. Z. M. Reuß-Plauen **) ernannt und erhielt seine Eintheilung zum Regimente Hohenlohe-Bartenstein, nun Erzherzog Ferdinand d'Este, und bald darauf zu Strassoldo, dermalen Piret-Infanterie. 1810 war v. P. Brigadier über 72 aufzulösende Landwehrbataillons und folgte als Generaladjutant dem zum Reservekorps-Kommandanten ernannten General der Kavallerie, Fürsten Hohenzollern, nach Galizien, von wo er im J. 1813 zum Obersten und Kommandanten des 27. obgenannten Infanterieregiments befördert wurde. Die Erhebung in den österr. Freiherrnstand wurde ihm noch in diesem Jahre zu Theil. In seiner neuen Charge als Oberst und an der Spitze seines vaterländischen Regiments, glühte nun seine Brust für die Ehre seiner Steiermärker und für ihren Ruhm; diesen als sein höchstes und einziges Streben bezeichnend sehen wir ihn in demselben Jahre bei den Affairen von Krainburg, Feistritz, Hollenburg, in den Gefechten von Weißenfels, Flitsch an der Spitze seines braven Regiments; wir finden seiner in der Gefechtsrelation auszeichnend erwähnt und sein Regiment mit Medaillen belohnt; derselbe Erfolg ward ihm und seinem Regimente zu Theil, wo bei Cologuola und Suave gleichen Muth der Führer, gleiche Tapferkeit das 27. Regiment bewies — hier blieben 24 Officiere und 780 Mann des Regiments, und nur die Standhaftigkeit der tapferen Steierer setzte dem weitern Vordringen des Feindes Einhalt. Der Vicekönig von Italien äußerte sich später am wiener Kongresse persönlich gegen den Regimentsinhaber F. Z. M. Chasteller ***), daß nur der Muth des Regiments ihn aufgehalten habe, seinen Siegeslauf zu verfolgen und er hierdurch den nächstfolgenden Tag, am 15. Nov., eine rückgängige Bewegung einzuleiten sich bewogen fand. Die Affaire bei Vago, jene zwischen Montorio und Ferace, bei Pozzolo und endlich die Schlacht am Mincio am 14. Febr. 1814 sind die weitern Begebenheiten, denen v. P. mit seinem Regimente beiwohnte, mit welchem er hierauf über Mailand in's Piemontesische, dann nach Cremona und endlich im Jan. 1815 nach Graz einrückte. Der Ankunftstag des wackern Regiments zu Graz war für die Bevölkerung der Haupt-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1027.
**) — — — 3. — — — — S. 1510.
***) — — — 3. — — — — S. 528.

Digitized by Google

ſtadt Steiermarks ein Tag des Feſtes und der Freude, welche ſich durch feierliche Bewillkommung, Bewirthung des ganzen Regiments und andere Feſtlichkeiten ausſprach; unſerm v. P. aber überreichte der verſammelte Magiſtrat das Bürgerrechtsdiplom der Stadt, und das ſtändiſche Kollegium erhob ihn zum Landſtande des Herzogthums. Nach Napoleon's Landung kam das Regiment im Februar deſſelben Jahres wieder zur Armee nach Italien, unter die Befehle des F. M. L. Bianchi, wo wir v. P. bei Ochiobello und endlich in der Schlacht bei Tolentino mit Auszeichnung erblicken; hier war der äußerſte linke Flügel, beſtehend aus 2 Bataillonen ſeines Regiments, dem 9. Jägerbataillon, einer Diviſion Waquant-Infanterie und einer Eskadron Toscana-Dragoner ſeinen unmittelbaren Befehlen untergeordnet, und als Murat von Cantagallo und den Anhöhen von Montemelone mit 5 großen Karrés herabſtieg und zum Angriff ſchreiten wollte, gelang es dem tapfern und ungeſtümen Bayonetangriff des Regiments Chaſteller unter Führung ſeines entſchloſſenen Oberſten das vorderſte Karré zu werfen und 500 Gefangene zu machen; durch eine vom kommandirenden Generale ſchnell herbeigerufene Batterie und vier Eskadronen Dragoner wurden bald darauf auch die rückwärtigen Maſſen zum Weichen, und endlich zur eiligen Flucht gebracht, der vollſtändige Sieg errungen und der Feldzug ohne weitere erhebliche Gefechte mit dem Einzuge in Neapel beendet. Die Relation über die Schlacht bei Tolentino bezeichnete das Regiment das Chaſteller als dasjenige, „welches ſich mit Ruhm bedeckt habe", und deſſen Führer wurde durch Verleihung des Ritterkreuzes des kaiſerl. öſterr. Leopoldordens, ſo wie durch das Komthurkreuz des königl. ſicilianiſchen St. Ferdinand- und Verdienſtordens, und im nächſten Jahre durch den päpſtlichen Chriſtusorden ausgezeichnet. Nach Beſetzung Neapels kam v. P. mit ſeinem Regimente über Florenz nach Livorno, wurde dort nach Genua eingeſchifft und erhielt ſeine Beſtimmung zur Südarmee in die Provence nach Avignon, von wo er im Oktober über Nizza nach Marburg und im nächſtfolgenden Jahre nach Graz zurückkehrte und bis 1820 dort in Garniſon verblieb. Die in Neapel ausgebrochenen Unruhen führten ihn jedoch im Auguſt dieſes Jahres wieder über Rom nach Neapel, wo er im März 1821 mit der Armee einzog. Hier erfolgte ſeine Beförderung zum Generalmajor mit der anfänglichen Beſtimmung in's Inland, welche jedoch, kurz darauf geändert, ihn wieder zur Okkupationsarmee des Königreichs

Digitized by Google

beider Sicilien zurückbrachte. Zuerſt Truppenbrigadier in der Hauptſtadt, dann zu Sulmona Kommandant aller in den Abruzzen dislocirten Truppen und endlich zum Veſtungskommandanten in Capua ernannt, ſehen wir ihn bis zum J. 1827 dort verwendet. Sein erfolgreiches Wirken durch dieſe Zeit wurde bei dem Abmarſche der öſterr. Truppen aus dem Königreiche von dem Könige Franz I. durch Verleihung des Großkreuzes des königl. St. Georgordens der Wiedervereinigung anerkannt, und die Bürger Kapua's ehrten ihren Kommandanten, welcher für ihr Wohl unermüdet ſorgſam war, durch feierliche Ueberreichung des Ehrenbürgerrechtes ihrer Stadt. v. P. traf nun die Beſtimmung als Brigadier nach Mantua und im nächſtfolgenden Jahre nach Klagenfurt; die politiſchen Wirren in Unteritalien im Jahre 1830 und die hierdurch herbeigeführte Aufſtellung einer Armee führte ihn jedoch neuerdings nach Italien, wohin er auf ausdrückliches Verlangen des kommandirenden Generals Baron Frimont gerufen wurde; zuerſt in Lodi, dann in Mailand bei'm erſten Armeekorps eingetheilt, erfolgte im J. 1832 ſeine Beförderung zum Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionär des Reſervekorps in Verona. Hier erblicken wir v. P. unter den Befehlen ſeines von ihm ſo hochverehrten kommandirenden Generals, des nunmehrigen Feldmarſchalls Grafen Radetzky regen und erfolgreichen Antheil nehmen an der Ausbildung der Truppe, welche durch die Jahre des Friedens ſo anerkannte Beweiſe ihrer Verwendbarkeit gab und wodurch wohl der erſte Grund zu jenen großen Erfolgen gelegt worden iſt, welche in der neueſten Zeit dieſe Armee unter der Führung ihres angebeteten Feldherrn errungen hat. Im Jahre 1834 beglückte die Gnade des Monarchen v. P. durch die Ernennung zum Oberſtinhaber des 21. Linien-Infanterieregiments, deſſen oberſter Chef er durch 15 Jahre verblieb und deſſen glorreiche Thaten noch die letzten Tage ſeines Lebens erfreuten und verklärten. Doch die Macht der Jahre begann auch bei ihm ihr Recht geltend zu machen, ſeine angeſtrengten Dienſtleiſtungen, die Kriegsmühen, ſeine Theilnahme an 16 Schlachten und 44 Gefechten hatte ſeinen Körper geſchwächt und bei ihm den Wunſch rege gemacht, den Abend ſeiner Tage in einem minder ſchweren Wirkungskreiſe zu beſchließen. Er bewarb ſich um ein Veſtungskommando und die Huld des Kaiſers erfüllte ſeine Bitte und verlieh ihm jenes der Stadt und Veſtung Prag in dem Jahre 1839. In dieſer Anſtellung wirkte er noch durch volle 10 Jahre, und ſeine

Digitized by Google

Thätigkeit wurde im Jahre 1844 von seinen Mitbürgern durch Verleihung des Bürgerrechtes geehrt und anerkannt. Seine Lebenskräfte nahmen aber allmälig ab; aus einer Brustentzündung, die er sich im Februar 1849 zugezogen, durch die Kunst der Aerzte geheilt, hatte sich eine Wassersucht gebildet, welche seinem Leben ein Ende setzte. — Der Staat verlor an ihm einen treuen von glühender Vaterlandsliebe beseelten Diener, die Armee einen tapfern Soldaten und verdienstvollen Veteranen, die Mitwelt einen edlen Menschen. v. P. war von kräftiger Gestalt, heitern Antlitzes, von lebhaftem Temperamente und feurigem Geiste, seine Gesinnung war offen und treuherzig gegen Jedermann und der Grundzug seines Charakters ein gerader Biedersinn, dessen Streben nur dahin ging, Gutes und Edles zu schaffen, fern von jeder Eigenliebe.

232. Johann Strauß,

Walzerkomponist und Kapellmeister der Nationalgarde zu Wien; geb. den 14. März 1804, gest. den 24. Sept. 1849 *).

Wien weint und trauert in Sack und Asche, denn sein Liebling, die Seele seiner Freuden, sein Walzerkönig ist nicht mehr. Es wird den Nachkommen schwer werden, aus tausend Broschüren und Touristenbüchern, selbst aus den kränklich-ästhetisirenden wiener Blättern, sich einen Begriff zu machen von dem Humor, von der drallen Lustigkeit, von dem poetischen Gemüthsleben der Kaiserstadt. Ein Walzer, ein Galloppade von Str. werden ihnen einen vollen, klaren Begriff von dem berühmten „Sperl", von den üppigen, gedankenlosen Wienern verschaffen. — Zu Wien von armen Aeltern geboren wurde Str. nach kümmerlichem Schulbesuche zu einem Buchbinder in die Lehre gethan. Dem Jungen aber klang und hüpfte es in der Seele; er verließ seinen Lehrmeister und übte sich, mit bitterer Entbehrung kämpfend, im Geigenspiel. Er spielte in Lanner's **) Orchester und bildete sich ein eigenes im Jahre 1824. Lanner und Str. waren fortan die beiden Freuden-Dioskuren am wiener Tanzhimmel. Der Beifall war rauschend, des jüngeren Meisters Kompositionen, sein Spiel, sein Orchester entzückten zuerst Wien, dann die meisten Städte der österr. Monarchie, dann Berlin, Frank-

*) Nach öffentl. Blättern.
**) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 291.

furt, Dresden, München, Paris und London. Wenn der ſchlanke, bleiche Maeſtro mit den dunkelblitzenden Augen, den ineinander gewachſenen Augenbrauen, den wunderlichen Geſichtszügen die Geige ergriff und mit dem Bogen das Zeichen gab und ſein Orcheſter wie Ein Virtuos anſtimmte: dann ſtürmte Alles wie im höchſten Freudenrauſche dahin. Er ſelbſt aber war hingeriſſen und während ſtets unruhig ſein rechter Fuß den Takt ſtampfte, tanzte ſeine ganze Geſtalt, ſeine Seele mit. Als der Sturm hereinbrach, der ganz Deutſchland und auch Wien erſchütterte, ſänftigte er und feuerte an, wo es galt. Sein Nationalgarde-Marſch wird ihn lange überleben. — Str. ſtarb am Scharlach. Seit dem Tage, da des Hingeſchiedenen Leiche auf dem Paradebett ausgeſtellt war, ſtrömten Tauſende, namentlich Mädchen und Frauen, herbei, um ihn das letzte Mal zu ſehen; ſeine Geige, die mit abgeſpannten Saiten neben ihm lag, lockte Thränen in unzählige Augen. Nachmittags um 3 Uhr wurde die Leiche in der Stephanskirche eingeſegnet und dann hinaus nach Döbling geführt, wo ſie neben der ſeines Lehrers und Kunſtgenoſſen Lanner begraben wurde. Wunderbarer Anblick der Volksliebe! An 80,000 Menſchen ſtanden auf den Straßen, durch welche der Leichenzug ſich bewegte. Von den entfernteſten Vorſtädten waren Mädchen und junge Männer herbeigeeilt, um dem Lieblinge das letzte Geleit zu geben; zahlreiche Handwerker ſogar hatten Feierabend gemacht. Zwei Militärmuſikkorps, ſo wie die Orcheſter von Fahrbach und Ballin hatten ſich freiwillig eingeſtellt, um dem Kompoſiteur, der ihnen ſo volksthümliche Stücke geſchaffen, die letzten Trauermärſche zu ſpielen. Vor der Linie erwartete der Männergeſangverein, erwarteten neue Schaaren den Leichnam. Die Geige des beliebten Meiſters, die auf einem ſchwarzen Sammetkiſſen, wie dem Krieger ſein Schwert, dem Leichenwagen nachgetragen wurde, war der Gegenſtand allgemeiner Theilnahme. Das mildeſte Herbſtwetter begünſtigte das Zuſtrömen der Volksmaſſen, die allenthalben eine ruhige, ernſte Haltung bewieſen. Bei allem feſtlichen Gepränge fiel es doch auf, daß am Grabe ſelbſt nicht geſprochen wurde. Sinnige und poetiſche Nachrufe in gebundener und ungebundener Rede haben ihm in den wiener Feuilletons Kompert, Bauernfeld, Ludwig Auguſt Frankl gewidmet. Str. hinterläßt kein Vermögen, aber viele — Angehörige. Sein Orcheſter, das ihn zum Grabe trug und das er zu einer Präciſion

Digitized by Google

von europäischem Rufe herangebildet hat, bezog manches Jahr 20—25,000 fl. K. M. von ihm.

* 233. Karl Friedrich Bege,

herzogl. braunschw.-lüneburg'scher pension. Kreisrichter zu Wolfenbüttel; geb. den 28. Mai 1768, gest. den 25. Sept. 1849.

B., zu Seesen am Harze, im Herzogthume Braunschweig, geboren, studirte, nachdem er seine Jugendbildung Anfangs im älterlichen Hause durch Privatlehrer, dann auf der herzogl. großen Schule zu Wolfenbüttel genossen hatte, auf der Universität Helmstedt Jurisprudenz und wurde nach Beendigung seiner akademischen Studien im J. 1793 als Auditor bei dem Stadtmagistrate zu Wolfenbüttel angestellt, im J. 1802 aber zum Sekretär bei der dortigen Justizkanzlei (damals dem höchsten Gerichtshofe des Herzogthums) befördert. In der westphälischen Regierungsperiode wurde er, nach Auflösung der bisherigen Gerichtsverfassung, im J. 1807, Syndikus und im J. 1808 königl. westphäl. Friedensrichter zu Leße, jedoch bereits im J. 1809 Friedensrichter im Ostlandkanton Wolfenbüttel. Nach der Wiederherstellung des Herzogthums Braunschweig wurde er im J. 1814 Sekretär mit Stimmrecht bei dem herzogl. Stadtgerichte in Wolfenbüttel, aber wiederum bereits im J. 1815 Kreisamtmann bei dem Kreisamte Seesen, von wo er späterhin als Justizamtmann an das Distriktsgericht zu Helmstedt versetzt wurde. Bei der Veränderung der Gerichtsverfassung des Herzogthums wurde B. im J. 1832 Kreisrichter bei dem herzogl. Kreisgerichte daselbst und als solcher nach einigen Jahren, auf sein Ansuchen, wegen seines vorgerückten Alters, unter Belassung seines vollen Gehaltes als Pension in Ruhe gesetzt, worauf er seinen Wohnsitz in Wolfenbüttel aufschlug. Verwandschaftliche Verhältnisse, besonders aber die dortige berühmte Bibliothek, deren eifriger Benutzer er war, waren vornämlich hierzu Veranlassung. Hier starb er am obengenannten Tage an Altersschwäche. Seine hinterlassene Wittwe hatte ihm keine Kinder geschenkt. B. war ein unermüdlicher Forscher der braunschw. Geschichte und Geographie, welche ihm manchfache Aufklärung in ihren dunkeln Theilen verdanken und auch seine Werke über die braunschw. Rechtspflege sind jedem Juristen dieses Landes unentbehrlich, wenn gleich sie als Kompilation nur des Verfassers Sammlerfleiß und Ausdauer be-

kunden. — Seine Schriften ſind: Geogr.-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Fürſtenth. Braunſchweig, Wolfenbüttel und Blankenburg. 2 Thle. Braunſchw. 1802. 1803. (Ein mit ſeinem Freunde u. Studiengenoſſen, dem nachherigen berühmten Geographen Haſſel *) gemeinſchaftlich herausgegebenes, noch jetzt, trotz der Veraltung im hohen Grade brauchbares, ſehr geſchätztes Werk.) — Ergänzungen zu L. F. Fredersdorf's Promptuarium der fürſtl. braunſchw.-wolfenbüttel'ſchen Landesverordnungen, in einem weſentl. Auszuge derſelben. Helmſt. 1828. — Ueberſicht d. Verordnungen d. Herzogth. Braunſchweig in Anſehung d. weltl. Geſchäfte der Prediger. Ebdſ. 1828. — Repertorium der Verordnungsſammlung für die herzogl. braunſchw. Lande v. J. 1814 an. 6 Thle. Helmſt. u. Wolfenb. 1829—49. — Geſchichte der Stadt Seeſen im Herzogth. Braunſchweig. Ein Beitrag zur Geſch. der Ausbildung ſtädt. Verfaſſ. u. d. braunſch. Partikularrechts. Lüneburg 1831. (Aus dem vaterländ. Archive zur Kenntniß d. Königr. Hannover u. d. Herzogth. Braunſchweig beſonders abgedruckt.) — Geſchichte d. Stadt Wolfenbüttel. Ebdſ. 1832. (Gleichfalls beſonderer Abdruck a. d. vaterländ. Archiv.) — Ueber die Abgabe d. Krüger im Herzogth. Braunſchweig, „Kaupenſchilling" genannt. Ebdſ. 1834. (Im vaterl. Archiv.) — Einiges über d. Aſſelburg u. über die Familie von Aſſel. Ebdſ. 1836. (Ebendarin.) — Chronik d. Stadt Wolfenbüttel u. ihrer Vorſtädte. Wolfenb. 1839. — Geſchichte d. Dorfes Kißenbrück. Ein Beitrag zur Landesgeſchichte. Hannov. 184?. (Im vaterl. Archiv.) — Geſchichte einiger d. berühmteſten Burgen u. Familien d. Herzogth. Braunſchweig. Wolfenb. 1844. — Geſchichten d. Städte Seeſen u. Schöppenſtedt. Ebdſ. 1846. — Beiträge z. braunſchw. Magazin u. zum vaterl. Archiv.

* 234. Dr. med. et chir. Adolf Chriſtian Göttſche,

prakt. Arzt zu Elmshorn;

geb. im Jahre 1800, geſt. den 25. Sept. 1849.

G. wurde zu Lütjenburg in Holſtein, wo ſein noch lebender Vater, Jakob Göttſche, damals Prediger war, geboren. Seine ſchon verſt. Mutter war eine geborene Mohrhagen. In ſeinen jüngeren Jahren genoß er den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 111.

trefflichen Unterricht des Dr. th. und Professors J. Otto Thieß († 1810), der, nachdem er als Professor der Theologie in Kiel wegen zu großer Freisinnigkeit entlassen worden war, zu Bordesholm, in der Nähe Kiels, wohin der Vater unsers G. inzwischen als Prediger gekommen war, einem Erziehungsinstitute vorstand. Den letzten Schulunterricht erhielt G. auf der Gelehrtenschule in Glückstadt, die er seit 1816 besuchte. Zu Ostern 1818 ging er auf die Universität Kiel, um sich der Medicin und Chirurgie zu widmen. Später besuchte er auch die Universität Göttingen. Im Sept 1823 ward er in Kiel zum Doktor ernannt, worauf er sich zu Elmshorn, in der Nähe Glückstadts, als ausübender Arzt niederließ. Hier ist er auch bis an sein Lebensende geblieben. Er starb an gänzlicher Ermattung. Er hinterließ als Wittwe eine Tochter des Predigers Hartmann zu Elmshorn und mit derselben eine erwachsene Tochter, ferner, außer seinem bejahrten Vater, mehere Schwestern. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind: Diss. inaug. Typhi delineatio. Kiliae 1823. — Würdigung d. Schrift: Zur Kenntniß u. Verhütung d. Cholera v. Dr. Boeneck. Ein Wort in Betreff d. Cholera. Itzehoe 1831. — Zwei Fälle von Kaiserschnitt. In der Zeitschrift für d. gesammte Medicin. Bd. 5. (1837) H. 5. — Beitr. zum itzehoer Wochenbl. u. zum kieler Korrespondenzblatte, namentlich im J 1831.

Altona. Dr. H. Schröder.

235. Joachim Anton Graf von Gorcey,

k. k. Kämmerer, Major und Militär-Bade-Kommandant zu Karlsbad, Ritter des kaiserl. russ. St. Annenordens zweiter, des St. Wladimirordens 4. Klasse, des königl. hannov. Guelphenordens, Kommandeur des großh. sachsen-weimar. Ordens vom weißen Falken, Ritter des kurfürstl. hess. goldenen Löwen-, des herzogl. ernestinischen Haus- und Militärverdienst- und des herzogl. anhalt'schen Ordens Albrecht des Bären, Ehrenbürger der königl. priv. Stadt Karlsbad;

geb. den 24. Sept. 1788, gest. den 27. Sept. 1849 *).

Aus einer alten lothringen'schen Familie abstammend, war v. G., zu Droslowitz, einem Familiengute im klattauer Kreise — mitbin auf böhmischem Boden — geboren. Sein Großvater, Graf Nikolaus, hatte unter dem Gemahl der

*) Nach: „Die Wage. Ein Blatt f. sociale Interessen." Prag 1850. Nr. 36.

Maria Thereſia, Franz I. (aus dem Hauſe Lothringen) öſterr. Dienſte genommen und war während des ſiebenjährigen Krieges als Hauptmann in Mähren vor dem Feinde geblieben. Deſſen Sohn, Graf Lambert, Vater unſeres Verewigten, beſaß das Gut Drslowitz und war k. k. Rittmeiſter in der Armee, — deſſen Gemahlin, Marie, eine geb. Freiin v. Malowetz von Cheinow und Winterberg. Im Schloſſe der älterlichen Familie brachte Graf v. G. ſeine Jugendzeit hin und wurde dadurch innig an Böhmen, ſeines Hauſes zweite Heimath und ſein eigenes geliebtes Vaterland, geknüpft. Hierauf ſtudirte er drei Jahre hindurch in der wiener Ingenieurakademie die geſammten militäriſchen Wiſſenſchaften und trat im J. 1804 als Fähnrich bei dem 54. Linien-Infanterie-Regimente Baron Froon (jetzt Prinz Emil von Heſſen) in Aktivität. Gleich 1805 in's Feld berufen, erhielt Graf v. G. zwei Bleſſuren und wurde im Herbſte deſſelben Jahres als Lieutenant zu den Grenadieren befördert. Im J. 1809, wo Oeſterreichs Waffen eigentlich die Feuerprobe beſtanden, rückte er zum Oberlieutenant vor und trug in dem Gefechte bei Regensburg eine ſchwere Wunde davon. Im gleichen Range trat der Graf 1812 zu dem 1. Feldjägerbataillon über, ward im Frühjahr 1813 Kapitän und machte als ſolcher die denkwürdigen Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 mit, bei welcher Gelegenheit ihm der kaiſ. ruſſiſche Wladimirorden 4 Klaſſe mit der Schleife verliehen wurde. Ehrenvoll konnte der kriegs- und welterfahrene Officier, deſſen Geſundheit durch das ununterbrochene Kampagnenleben ſehr gelitten hatte, in den Ruheſtand gehen. Graf v. G. trat am 1. Febr. 1818 in Penſion über und ward, nicht lange nach Empfang ſeines Penſionspatentes, nämlich am 7. Dec. 1818, durch die Würde eines k. k. wirklichen Kämmerers ausgezeichnet. Ein ſo thätiger Geiſt aber ſehnte ſich auch jetzt noch nach einem angemeſſenen Wirkungskreiſe und das Loos beſchied ihm einen ſolchen gleich im folgenden Jahre. Es iſt bekannt, daß in den Hauptkurorten Böhmens von jeher militäriſche Badeinſpektoren angeſtellt ſind. Ein ſolches Amt wurde nun im Mai des J. 1819 dem Grafen v. G. zu Marienbad übertragen. Dieſer Kurort war damals noch bedeutend in ſeiner Entwicklung zurück und der militäriſche Inſpektionskommiſſär fand daher den erwünſchten Spielraum für ſein ſchaffendes ſociales Talent. Nie wird Marienbad vergeſſen, was Graf v. G. während ſeines dreijährigen dortigen Dienſtesaufenthaltes für den Flor des Badeortes gethan

Digitized by Google

und wie er es war, von welchem größtentheils die inneren und äußeren Vervollkommnungen Marienbads — wenigstens ihrer Idee nach — mit ausgegangen sind. Noch ungleich höher sind die Verdienste des Grafen in Bezug auf Karlsbad anzuschlagen. Hier war ein Mann von seinem Range und Stande, seiner umsichtigen Regie und seinem offenen liebenswürdigen Charakter an seinem Platze, wie vielleicht kein Anderer vor und nach ihm. Hier zeigt sich das Bedürfniß eines Mannes, der, wie Graf v. G., den Hausherren repräsentirt und der distinguirten Gesellschaft von Gästen aller Länder, auf jede mögliche Weise entgegenkommend, das Badeleben nicht nur erträglich, sondern reizend und angenehm macht, am allerfühlbarsten. Und in dieser Hinsicht eben dürfte der Dahingeschiedene unvergeßlich und nur schwer zu ersetzen seyn. Graf v. G. drang durch alle Schichten der Gesellschaft. Dem Soldaten suchte er mit väterlicher Theilnahme das verlorene Kleinod der Gesundheit wieder zu verschaffen; dem leidenden Officier stand er mit brüderlicher Treue zur Seite; den Notabilitäten der Kunst und Wissenschaft war er der erwünschteste Rathgeber, den anwesenden regierenden Häuptern ein beinahe regelmäßiger Gesellschafter und niemals vermißte man den allbekannten und allbeliebten Grafen v. G. in den Kreisen des hohen und höchsten Adels. So bildete der Entschlummerte während drei Decennien den Mittelpunkt des socialen Zusammenseyns in Karlsbad, wohin er im J. 1824 übersetzt worden war. Diesen tiefgreifenden Einfluß säumte jedoch der Verewigte nicht, zum Besten der Menschheit – denn Humanität galt ihm mehr als Alles — zu benutzen. Durch Sammlungen, Veranstaltung von Bällen, Reunionen und Koncerten, hat er dem karlsbader Armeninstitute, Fremdenhospitale, Dienstboten- und Gesellenspitale namhafte Beiträge zugewendet; und wenn der Patriarch-Erzbischof von Erlau, Ladislaus Pyrker*), das dortige k. k. Militär-Officiersbadhaus gründete, so war es hingegen Graf v. G., welcher die schöne Idee dazu gab und mit nie ruhender Aufopferung Fonds für diese Stiftung sammelte, die das Gründungskapital selbst übertroffen haben. Solch ein hingebender Diensteifer verschaffte dem Grafen am 25. Jan. 1836 den Majorscharakter, und die Menschenfreundlichkeit, die er als Privatmann ausübte, am 24. Septbr. 1843 das karlsbader Ehrenbürgerrecht, als Anerkennung für die großen Unter-

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 728.

ſtützungen, die er durch Sammlungen ꝛc. ꝛc. den karlsbader Wohlthätigkeitsanſtalten im Verlaufe von Jahren mit aller Hingebung zuführte. Er ſchied mit Hinterlaſſung eines einzigen Sohnes, Heinrich, Rittmeiſter im k. k. Kaiſer-Küraſſierregimente Nr. 1. Sein Leben war ein verhältnißmäßig nicht langes. Er ſtarb — noch nicht 61 Jahre alt — aber es war ein edles und gemeinnütziges Leben, dem der ſchönſte Nachruhm nicht ausbleiben kann.

236. Johann Albrecht Meyer,

Schiffsbaumeiſter und Altermann der Schiffsbaumeiſterzunft zu Stralſund; geb. den 2. Sept. 1777, geſt. den 27. Sept. 1849 *).

M., Sohn eines Schiffsbaumeiſters zu Stralſund, wurde daſelbſt geboren und war der älteſte unter neun Geſchwiſtern. Die Elementarbildung erhielt er in verſchiedenen Schulen ſeiner Vaterſtadt, in den neueren Sprachen durch Privatunterricht. Seine frühe Neigung zu der väterlichen Beſchäftigung und eine beſondere Vorliebe für die mathematiſchen Wiſſenſchaften, die ſich ſchon am Knaben offenbarte, beſtimmten den Vater, ihn zum Nachfolger in ſeinem Geſchäft auszuerſehen und ihn deshalb für die Schiffsbaukunſt ausbilden zu laſſen. Zu dieſem Zwecke verließ der kaum 15jährige Johann das älterliche Haus und ging nach Schweden, wo er im Februar 1792 in Stockholm eintraf — wenige Wochen vor dem verhängnißvollen Maskenball, auf welchem Guſtaf's III. Leben endete. Er hatte noch zu verſchiedenen Malen Gelegenheit gehabt, den ritterlichen König zu ſehen, und wohnte auch der Hinrichtung des Mörders deſſelben, Jakobs v. Ankarſtröm, perſönlich bei. Hier in Stockholm und in Karlskrona bereitete er ſich zu ſeinem künftigen Berufe unter der Leitung des berühmten Chapmann und des noch manchem Stralſunder vielleicht bekannten Majors Georgi, ſowie durch ausgedehnte Reiſen in alle Theile des ſchwed. Reiches vor. Mit einer ſeltenen Frühreife des Verſtandes und Charakters war ſein Augenmerk ſtets darauf gerichtet, ſich für das Leben und die Zukunft einflußreiche Verbindungen zu ſchaffen; durch ſein Talent und ſeinen Fleiß, welche Vorzüge ihn nicht minder, als ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit im Umgange, ſeinen Lehrern theuer mach-

*) Nach „Bericht des literar.-geſell. Vereins zu Stralſund." 1850. S. 66.

ten, gelang es ihm, ſelbſt Zutritt am Hofe Guſtaf's IV. Adolf zu erlangen, was für ihn in ſpäterer Zeit von Bedeutung geworden iſt. So vereinigte er ſchon in ſeinen jungen Jahren die Umſicht mit der Willensenergie des Mannes, ohne darum den Freuden und Genüſſen der Jugend abzuſterben. Nach zweijährigem Aufenthalt kehrte er, durch den Tod ſeines Vaters gerufen, aus Schweden zurück; er hat dieß Land und ſeine vielen Freunde daſelbſt ſpäter noch mehrmals beſucht und ſtets mit beſonderer Vorliebe an demſelben und an ſeinen Bewohnern gehangen. In Stralſund übernahm er das Geſchäft ſeines Vaters und ſetzte es auf Rechnung der Mutter eine Reihe von Jahren fort, bis das jüngſte der neun Kinder erwachſen war; er hat für dieſe die Zeit ihrer Unmündigkeit hindurch und für die Mutter mit redlichem, aufopferndem Fleiße und edler Uneigennützigkeit wie ein Vater geſorgt und gearbeitet und nichts unterlaſſen, was zum Wohle ſeiner Angehörigen beitragen konnte. Mit ſeinem eben vollendeten 17. Jahre ließ er in Stralſund ſein erſtes Schiff von Stapel laufen. Bis 1816 führte er das Geſchäft für ſeine Mutter, dann übernahm er es auf eigne Rechnung bis 1821, wo er es aus Rückſicht auf einen jüngeren Bruder, der ſich gleichfalls dort niederließ, ganz aufgab, um nicht mit dieſem zu rivaliſiren. Seine bedeutendſte Thätigkeit als Schiffsbaumeiſter fällt in die Zeit der franzöſ. Kriege; in dieſen Jahren hat er für die Krone Schweden zu Stralſund und in Schweden ſelbſt viel gebaut und mit derſelben manche andere geſchäftliche Verbindung geknüpft, die dann auch vielfache Reiſen nach Kopenhagen, London, Hamburg und Berlin nöthig machte. Der ſchwed. Gouverneur, Graf v. Eſſen, war ſein perſönlicher Freund. Seit 1821, nachdem er ſich vom Geſchäft zurückgezogen hatte, lebte er von ſeinen Renten in ſeinem älterlichen Hauſe. Seine Hauptbeſchäftigung wurde, neben dem theoretiſchen Studium der Schiffsbaukunſt, die hiſtoriſche Lektüre. Jene bewegten Zeiten, in welche ſeine eigne Jugend fiel und die auf ſeine ferneren Schickſale nicht ohne Einfluß geblieben ſind; jene Männer, die er Theils perſönlich gekannt, Theils ſogar zu ihnen in näherer oder entfernterer Beziehung geſtanden hatte; jenes Land, wo er ſeine theuerſten Freunde gefunden, wo er die glücklichſten Tage ſeines Lebens geſehen: ſie waren es, deren Eigenthümlichkeiten und Geſchichte er jetzt in der Stille des Privatlebens mit entſchiedenem Intereſſe erforſchte und ſtudirte. Die erſte franzöſ. Revolution mit ihrer Rieſengeburt, Napoleon,

Guſtaf IV. Adolf, Karl von Südermanland, Karl XIV. Johann, überhaupt Schwedens ganze Geſchichte, namentlich die Geſchichte Karl's XII., bildeten den Inhalt ſeiner hiſtoriſchen Studien. Er liebte und achtete an den meiſten der genannten Helden beſonders ihre eiſerne Willensveſtigkeit und Ritterlichkeit des Charakters, bei Napoleon noch außerdem das militäriſche Genie, ohne übrigens auch die tiefere welthiſtoriſche Bedeutung dieſer Erſcheinung zu verkennen. Wenn ſolche Studien ſeine Hauptbeſchäftigung ausfüllten, ſo war er doch nicht minder intereſſirt bei den öffentlichen und inneren Schickſalen ſeiner Vaterſtadt; er nahm thätigen Theil an den Bewegungen und Kämpfen des bürgerſchaftlichen Kollegium gegen den Rath der Stadt, ſeitdem das ſchwediſche Pommern durch Tauſch und Kauf über Dänemark an Preußen gekommen war. In der Bürgerſchaft vertrat er ſtets die gemäßigte Oppoſition, indem er in ihr den Nerv des öffentlichen Lebens und die Bedingung des Fortſchritts zum Licht und zu wahrer Freiheit erkannte. So lebte er ein Leben, das er ſich durch Talent, Charakter und Glück zu einem angenehmen und ſorgenfreien zu machen wohl verſtanden hatte, das aber auch ſchweren Schickſalsſchlägen nicht ganz entgangen iſt. So wurde er namentlich durch die Nachricht der Ermordung ſeines Bruders in Amerika (in St. Bogotá), durch den im Jahre 1840 erfolgten traurigen Tod ſeines beſten Freundes (des Kammerrathes Thomas) und durch das bald darauf eintretende Abſterben eines ſeiner Neffen (des Arztes Dr. F. Fock*) hart getroffen und verlor in Folge dieſer Trauerfälle viel von ſeiner urſprünglichen Lebensluſt und Heiterkeit. — Ehrenhaftigkeit und Biederkeit der Geſinnung wie der Handlungsweiſe zeichneten ihn von jeher aus; Entſchiedenheit und Energie in Wort und That, der gerechte Stolz eines edlen Selbſtbewußtſeyns, Offenheit, Wahrheit und Ordnungsliebe waren die Hauptzüge ſeines braven Charakters; Feind aller und jeder Heuchelei und der falſchen Religioſität hat er den ächten chriſtlichen Sinn beſeſſen, hat er Gott weniger auf den Lippen, aber wohl im Herzen getragen und durch reiche Mildthätigkeit manche Thräne der Noth und des Mangels getrocknet. Im Umgange mit Andern war er freundlich und mittheilend, nie liebenswürdiger, als wenn er im traulichen Kreiſe aus ſeinem eigenen vielſeitig intereſſanten Leben erzählte. So hat er, das Haupt der Familie, ſeinen Geſchwiſtern und

*) Deſſen Biogr. ſ. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 605.

Schwesterkindern stets als ein edles, würdiges Vorbild zur Nacheiferung vorgeleuchtet, in ihren dankbaren Herzen sich ein unvergeßliches Andenken, ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Hochachtung geschaffen. Er entschlummerte sanft nach kaum 24stündiger, nicht schmerzensvoller Krankheit an der Cholera, nachdem er noch bis zum letzten Augenblicke seine Ruhe und Geistesgegenwart bewahrt hatte, tief betrauert von seiner Familie und seinen zahlreichen Freunden. Dem literarisch-geselligen Vereine gehörte der Verstorbene seit dem J. 1843 an.

* 237. Friedrich August Brunn,

fürstl. lippe-schaumb. Hofprediger und Kirchenrath zu Diez; geb. d. 10. Sept. 1773, gest. d. 29. Sept. 1849.

Geboren war B. zu Schackstedt in Anhalt-Dessau. Sein Vater, dasiger reformirter Prediger, hatte den talentvollen Knaben mit solchem Erfolge unterrichtet, daß derselbe schon in seinem 12. Lebensjahre der latein. Schule auf den franke'schen Anstalten zu Halle übergeben werden konnte. Vier Jahre später bezog er die dasige Universität, um Theologie zu studiren. F. A. Wolf *), der ihn neben den übrigen ausgezeichneten Lehrern, sein besonderes Wohlwollen schenkte, belebte seine Neigung zu den philologischen Studien. Mitten in seinen Bestrebungen erkrankte er so lebensgefährlich, daß ihn der berühmte Reil für verloren hielt. Unerwartet genesen bestand er im J. 1792 seine theol. Kandidatenprüfung zu Dessau und betheiligte sich in Bremen an einer Privatunterrichtsanstalt. Seine persönliche Liebenswürdigkeit gewann ihm Freunde; seine reiche Begabung und sittliche Haltung Vertrauen. Nachdem er mehere Berufungen nach Bremen, Westphalen ꝛc. abgelehnt, nahm er den Ruf als Hofprediger nach Schaumburg im Herbste 1797 an. Am 13. Mai 1798 wurde er in der dortigen Schloßkirche in sein neues Amt eingeführt. Die Kriegsunruhen verscheuchten die fürstl. Famlie aus ihrem Stammsitze. Mit ihrer Rückkehr im J. 1801 begann für B. eine Zeit größerer, einflußreicher Thätigkeit, indem ihm der Unterricht der vier Prinzessinnen des letzten Fürsten Viktor anvertraut wurde, die er auch auf ihren späteren größeren Reisen begleitete. Seine Einwirkung auf Geist und Gemüth der vier ausgezeichneten Schwestern war in

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

hohem Grade segensreich. Hermine, die älteste derselben, vermählte sich im J. 1815 mit dem Erzherzog und Palatin von Ungarn, Joseph, und wurde Mutter des ausgezeichneten Erzherzogs Stephan, starb aber schon zwei Jahre nachher, 1817. Adelheid, die erste und Ida, die zweite Gemahlin des Großherzogs August von Oldenburg starben gleichfalls frühzeitig, nachdem Jene der Königin Amalie von Griechenland, Diese dem jetzigen Erbgroßherzoge von Oldenburg das Leben gegeben hatte. Bei Gelegenheit der Konfirmationsfeierlichkeiten dieser fürstl. Zöglinge gab B. die dabei gehaltenen Reden in den Druck, von denen insbesondere die bei der Konfirmation der Prinzessin Hermine gehaltene, später in's Ungar'sche übersetzt, großen Beifall und weite Verbreitung fand. Ebenso erschienen von ihm: „Einige Predigten auf Veranlass. der Vermähl. des Erzherz. Joseph" ꝛc. Pesth 1815. — und „Christl. Religionsvorträge im Schlosse zu Ofen u. in d. protest. Kirche zu Pesth." Frankf. a. M. 1819. Diese Arbeiten athmen Geist und Gemüth und legen Zeugniß ab von dem segensreichen Verhältnisse, in welchem B. zu der fast ganz abgestorbenen Fürstenfamilie stand. Ein erst später herausgegebener „Leitfaden für den Konfirmandenunterricht" war die Frucht anderweiter amtlicher Thätigkeit. — Wie sehr man in B. den Mann der Wissenschaft und des wahrhaft christlichen Sinnes ehrte, geht daraus hervor, daß ihm die Prüfung der Kandidaten für die evang. Pfarrämter überwiesen und die Professur an dem theol. Seminar zu Herborn angetragen worden war. Leider! hatte ihn seine Reise nach Ungarn verhindert, einer Einladung zur Synode nach Idstein zu folgen. Nachdem Schloß Schaumburg einsam geworden war, zog B., mit Beibehaltung seiner bisherigen Stellung, im J. 1823 sich auf die nachbarliche Pfarrei Cramberg zurück, wo er mit voller Kraft die Seelsorge dieser weitläuftigen Parochie verwaltete. Dreimal war sein Leben vom Tode durch Ertrinken gerettet worden, indem er zuerst seinen treuesten Jugendfreund schon in Halle bei'm Baden in der Saale an seiner Seite ertrinken sah, im J. 1799 in die angeschwollene reißende Aarbach mit dem Pferde stürzte und im J. 1823 nur mit Mühe aus der tiefen Lahn, wohin er seinem ausgeglittenen Kinde gefolgt war, gezogen werden konnte. — Am 13. Mai 1848 hatte B. 50 Jahre dem Herren gedient. Die von ihm in der Schloßgemeinde Schaumburg Konfirmirten überreichten ihm einen silbernen Ehrenbecher. Der Herzog von Nassau begnadigte ihn mit dem Titel eines „Kirchenrathes" und der

Digitized by Google

Großherzog von Oldenburg überſendete ihm, als Lehrer ſeiner beiden entſchlafenen Gemahlinnen, den oldenburg'ſchen Hausorden. Er ſelbſt hielt vor der überaus zahlreichen Verſammlung von nah und fern ſeine Jubelpredigt in der Kirche zu Cramberg. Im Vorſommer 1849 labte er ſich noch in dem ſchönen Worlitz am Wiederſehen mit ſeinen Brüdern, begrüßte noch einmal auf Schaumburg die heimkehrende Königin von Griechenland und ſtarb dann unerwartet ſchnell am angegebenen Tage, Vielen unvergeßlich.

238. Andreas Joſeph Hoffmann,

früher Obereinnehmer des Departements vom Donnersberg zu Mainz; geb. im Jahre 1753, geſt. im Sept. 1849 *).

H. war zu Würzburg geboren, wurde 1784 Profeſſor des Naturrechtes zu Mainz, verwickelte ſich in die franzöſiſchen Revolutionshändel und ward 1791 Vicepräſident des mainzer Klubs, Mitglied der Adminiſtrationsbehörde und 1792 Deputirter für die Sektion D bei'm rheiniſch-deutſchen Nationalkonvent. Seine Einmiſchung in das politiſche Treiben hätte ihm beinahe das Leben gekoſtet; denn, da er in einer zahlreichen Verſammlung des Klubs in Gegenwart des Generals Cüſtine den damaligen Bürgerpräſidenten A. J. Dorſch über ſein anmaaßendes Verfahren und über die Wegnahme koſtbarer Meubles aus dem kurfürſtl. Schloſſe verdiente aber bittere Vorwürfe machte, nahm ſich Cüſtine ſeines Günſtlings ſo an, daß er nicht nur gegen H. und ſeine Freunde eine ſehr heftige Rede in franzöſ. Sprache hielt, ſondern auch am Schluſſe derſelben das Urtheil ausſprach, H. am folgenden Tage aufhängen laſſen zu wollen. Zum Glücke verlor H. die Faſſung nicht, ſondern trug nach Cüſtine's Entfernung, deſſen Vortrag, ohne den kleinſten Umſtand zu vergeſſen, nochmals in deutſcher Sprache vor, wodurch die anweſenden Klubiſten bewogen wurden, eine Deputation, an welche ſich Dorſch ſelbſt anſchloß, an Cüſtine zu ſenden, um ihn zur Rücknahme des zu raſch ausgeſprochenen Urtheils zu bewegen. Dieß gelang denn auch, da Dorſch in einer Vertheidigungsrede zu beweiſen ſuchte, daß er nichts ohne Cüſtine's Vorwiſſen gethan habe, und H. deshalb ſeine frühere Anklage zurücknahm. Dieſe Begebenheit veran-

*) Serida: Biogr.-literar. Lexikon ꝛc. Heft 2. S. 334 f.

laßte jedoch H., welcher bis dahin mehr auswärts mit Requiſitionen und Organiſationen beſchäftigt war, größeren Antheil an den Sitzungen der Adminiſtrationen zu nehmen, wodurch auch der Gang der Geſchäfte ſehr gewann. Bei der Errichtung eines Freiheitsbaumes (1793) that er übrigens den Vorſchlag, die kurfürſtl. Maultiere zur Tragung des Freiheitsbaumes nicht zu gebrauchen, weil ſie noch zu ſehr an Ariſtokratismus gewöhnt, dem Baume Schaden zufügen könnten, und lud desbalb mehere Brüder ein, die Stelle dieſer langöhrigen Ariſtokraten einzunehmen. Und wirklich fanden ſich mehr exaltirte Köpfe als nöthig waren, welche ſich bereitwillig dieſer vermeintlichen Ehre unterzogen. Bei der Beſitzname der Stadt Mainz durch die Preußen wanderte H. nach Paris aus und ward daſelbſt als Chef du Bureau des étrangers angeſtellt. Später kehrte er jedoch wieder nach Mainz zurück, wo er längere Zeit die Stelle eines Obereinnehmers des Departements vom Donnersberg bekleidete, dann ſich aber auf ſein Landgut zu Winkel im Rheingau zurückzog. — Er ſchrieb: Ueber d. Studium d. philoſ. Geſchichte. Wien 1779. — Sätze aus d. Philoſophie. Mainz 1786. — Sätze aus d. Staatsklugheit. Ebdſ. 1786. — Sätze a. d. Analyſis endlicher Größen. Ebdſ. 1786. — Ueber Fürſtenregiment u. Landſtände. Ebdſ. 1792. — *Der Ariſtokratenkatechismus; e. wunderſchönes Büchlein, gar erbaulich zu leſen, f. Junge u. Alte. Ebdſ. 1792. — Der fränkiſche Republikaner; e. Wochenſchrift für die ganze Menſchheit, vorzügl. aber f. Mainz. Ebdſ. 1792 u. 93 *). — *Einige polizeigemäße Bemerkk. e. deutſch. Rechtsgelehrten über d. Wahl d. Reichsdeputirten zu d. künftigen Friedenskongreß. Germanien 1796. — Rekrutenbüchlein. 18..

* 239. Börries Wilhelm von Münchhauſen,

königl. hannov. Geſandter an mehreren Höfen, zu Hildesheim;

geb. den 31. März 1794, geſt. den 2. Okt. 1849

In Lauenau bei Hannover geboren, wo ſein Vater als erſter Beamteter ſtand, erhielt v. M. ſeine höhere Schulbildung auf dem Pädagogium zu Ilfeld. Sein Fleiß und Betragen erwarb ihm hier nicht bloß ſchon im zwei-

*) In den R. Staatsanzeigen, Bd. 2. H. 3. S. 295 wird der ehemalige kurf. Hofgerichtsrath Hartmann als Herausgeber dieſer Zeitſchrift genannt.

ten Semester eine Freistelle, sondern auch die Auszeichnung der Ausnahme seines Zimmers von den gewöhnlichen Visitationen der Lehrer. Michaelis 1812 bezog er die Universität Göttingen. Als 1813 die Stunde der Befreiung des deutschen Vaterlandes von der französischen Zwangsherrschaft heranzunahen schien, ging er, mit Vorwissen seines Vaters, heimlich an die Elbe, um sich als Volontair dem beaulieu'schen Jägerkorps einzureihen. Am 17. Jan. 1814 bekam er das Patent als Premierlieutenant. Eine, bei der Belagerung von Hamburg erhaltene, Schußwunde im Gesicht machte ihn nur kurze Zeit kampfunfähig. Im Sept. 1814 nahm er den Abschied, um in Heidelberg seine Studien fortzusetzen, die er von Michaelis 1815 bis 16 in Göttingen schloß. Bei königl. Justizkanzlei zu Hannover ward er im December 1816 zum Auditor und im December 1819, nach wohlbestandenem zweiten Examen, zum Assessor cum voto ernannt, aber schon im April des folgenden Jahres erwählten ihn die drei Kurien der kalenberg'schen Provinziallandschaft einstimmig zum Justizrath in Göttingen. Ungern verließ er Hannover, wo ihm nur seine Persönlichkeit, namentlich auch sein musikalisches Talent, eine so angenehme Stellung in der Gesellschaft — besonders aber in seinem würdigen und gediegenen Chef einen Freund erworben hatte, mit welchem diese Bande durch alle Wechselfälle hindurch, 30 Jahre lang, in unveränderter Treue bestanden bis in den Tod. Im Juli 1826 ward ihm die juristische Expedition in der Domänenkammer übertragen; doch schon kurz nachher berief ihn König Georg IV. in die deutsche Kanzlei nach London, wo er noch in demselben Jahre zum geheimen Kabinetsrathe ernannt wurde. Bei dem Regierungsantritte König Wilhelms IV. schwankte seine Stellung einen Augenblick; der König aber, der ihn zu lange persönlich kannte, um nicht seine Befähigung selbst gehörig zu würdigen, ernannte ihn unterm 6. Juni 1831 zum außerordentlichen Abgesandten und bevollmächtigten Minister an den Höfen zu Berlin und Dresden. Im erstern Orte hatten bis dahin 3 Personen die anhängigen wichtigen Verhandlungen bearbeitet. Ihm übertrug man sie nun allein und ihr glücklich gelungener Abschluß erwarb ihm die ehrenvollste Anerkennung. Den Aufenthalt in Berlin zählte er zu den angenehmsten Abschnitten seines Lebens. Seine zahlreichen Freunde sahen ihn ungern scheiden, als im Oktober 1837 König Ernst August ihm den Gesandschaftsposten in London verlieh. Unter recht

Digitized by Google

ſchwierigen Verhältniſſen trat er hier auf. Seine Gediegenheit und Liebenswürdigkeit verſchaffte ihm aber bald in der höheren Geſellſchaft, namentlich bei den Engländern ſelbſt, eine ſo ausgezeichnete Stellung, wie ſie wohl ſelten ein Ausländer erlangt. Wie ſehr er bei ſämmtlichen Mitgliedern der königlichen Familie geachtet war, davon wurden ihm namentlich bei ſeiner Abberufung die ſprechendſten Beweiſe zu Theil. Im December 1840 rief ihn der Wille ſeines Königs zurück. Er verließ einen Dienſt, den er ſtets mit eben ſo viel Geiſt als mit der reinſten Liebe und Treue erfüllt; in welchem er bis dahin Vertrauen und Anerkennung gefunden, auch ſchon 1838 von ſeinem Könige mit dem Großkreuze des Guelphenordens beehrt war. Den Wechſel ſeines Glückes ſuchte ihm in Hannover die Geſellſchaft wie das diplomatiſche Korps auf das Freundlichſte auszugleichen; doch war es ihm erwünſcht, als er ein Jahr ſpäter die Erlaubniß erhielt, den Winter in Paris zu verleben, was er mehere Jahre im Kreiſe von alten und neuen Bekannten wiederholte. Hier in gewohnter Art dem Gange der großen Welterei-gniſſe folgend, ſuchte ſein reger Geiſt Bewältigung des ſchmerzlichen Gefühls, ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande nicht mehr dienen zu können. Von 1846 an trat immer unverkennbarer hervor, daß ſeine Geſundheit einen Stoß bekommen hatte, den der Arzt gleich für bedenklich hielt. Er lebte ſeit jener Zeit abwechſelnd in Braunſchweig und Göttingen, ſowie ſeine Kräfte abnahmen, in immer größerer Zurückgezogenheit, bis in Hildesheim ein Lungenſchlag ſeine Leben endete.

240. Berchtold Schindler,

Kapitular der Benediktinerabtei Engelberg (Schweiz);

geb. den 31. Juli 1782, geſt. den 3. Okt. 1849 *).

In dankbarer Erinnerung möchten wir einem Manne einen biographiſchen Denkſtein ſetzen, der als einfacher Ordensmann von Wenigen gekannt, von Wenigen beachtet, lebte und ſtarb, der durch ſeine zahlreichen asketiſchen Schriften ſich um die katholiſche Kirche in der Schweiz große Verdienſte erwarb und doch bis zu ſeinem Tode aus tiefer Demuth ſich auf ſeltene Weiſe ſeine Anonymität zu bewahren wußte. Der Verewigte war zu Luzern aus an-

*) Nach: Chriſtlicher Hauskalender. Jahrg. 1851.

Digitized by Google

gesehener Familie geboren. Sein Vater war der Rathsherr Jost Sch.; seine Mutter hieß Elisabeth Meyer. Er empfing bei der Taufe den Namen Joseph Anton Maria. Unter einer guten häuslichen Erziehung widmete er sich von Jugend an den Studien und vollendete diese, nachdem er alle Kurse an der Lehranstalt seiner Vaterstadt mit dem besten Erfolge durchgemacht, im Jahre 1804 zu Landshut unter dem ehrwürdigen Professor J. M. Sailer. Am 21. Sept. 1805 empfing er die Priesterweihe und ward dann Vikar und bald Kaplan zu Rothenburg, wo er bis 1816 mit allem Eifer in der Seelsorge wirkte. Damals übernahm er aus Liebe zu den Waisenkindern die Kaplanei im Waisenhause zu Luzern; vertauschte sie aber, da ihm die Verhältnisse nicht genug entsprachen, bald mit der Kaplanei zu Meggen. Oft mit eigenthümlichen Körper- und Gemüthsleiden heimgesucht und nicht dafür geschaffen, für Zeitliches und Irdisches zu sorgen, fühlte er sich unwiderstehlich angetrieben, sich von allem Weltlichen noch mehr zurückzuziehen und zu seiner höheren Vervollkommnung in einen kirchlichen Orden zu treten. Er wendete sich dafür zuerst nach der Cistercienserabtei St. Urban und fand dort wirklich als Expektant Aufnahme; da er aber nur wenig Gabe für den Chordienst und Gesang besaß, trat er wieder aus, was ihn jedoch bald reuete und ihm selbst noch in spätern Jahren wie ein drückendes Heimweh das Herz belastete. Hierauf übernahm er 1820 mit aufopfernder Liebe einen Vikariatsdienst bei dem damals kranken Pfarrer in Kleinwangen; aber der Drang nach dem Klosterleben ließ ihm auch da keine Ruhe. Im Sommer 1821 verließ er zu einer kleinen Erholungsreise, wie er sagte, und zur Berathung guter Freunde Kleinwangen, und statt der erwarteten baldigen Rückkehr erhielt der Pfarrer nach acht Tagen von Sch. eine schriftliche Entschuldigung und die Nachricht, daß er sich in Engelberg befinde, dort bleiben und ins Noviziat des Benediktinerordens eintreten werde. Auf den Rath eines Freundes hatte er sich nämlich indessen persönlich zur Bitte um Aufnahme nach diesem Kloster begeben, und sie war ihm auf gute Empfehlung hin sogleich gewährt worden, so daß er schon am 11. August 1821 ins Noviziat und im folgenden Jahre am nämlichen Tage durch die Ablegung der feierlichen, lebenslänglichen Gelübde in den Orden aufgenommen wurde. Sch. erhielt nun den Klosternamen Pater Berchtold. Hier in dem einsamen, hochgelegenen Bergthale des Kantons Unterwalden, das sich an dem auf sei-

Digitized by Google

nem Gipfel mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Ritlis anlehnt, fand er nach hartem Kampfe den wahren innern Frieden und war glücklich in ſeiner Zurückgezogenheit, in Erfüllung ſeiner klöſterlichen Pflichten, in ſeinen Studien, in unermüdlichem, ſtillem Wohlthun. Er war bis zum Jahre 1835 abwechſelnd Profeſſor der Philoſophie und Theologie an der Novizenſchule, der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache am Kloſtergymnaſium und ſeit 1835 zweiter Pfarrer und Seelſorgepriester für die weitläufige Thalpfarrei. Sch. hatte zwar von Natur keine vortheilhafte Mittheilungsgabe, aber er beſaß ausgebreitete, reiche Kenntniſſe, beſonders in der Kirchengeſchichte und Theologie, und noch größere Frömmigkeit und Innigkeit und erfüllte überall den ihm angewieſenen Beruf mit ausgezeichneter Liebe, mit heiligem Seeleneifer, mit treuer Gewiſſenhaftigkeit. Zugleich war er ein ungemein theilnehmender Freund der Leidenden und Armen, an die er immer wieder Alles, was ihm zu Gebote ſtand, hingab und die ſich auch überall um ihn, wie Kinder um den Vater, drängten. Für Gottes Ehre und das Heil der Seelen zu wirken, war all' ſein Wünſchen und Streben. Jede Stunde der Muſe, die ihm ſein Beruf und die Selbſtbildung übrig ließ, widmete er guter Lektüre, dem Gebete und literariſchen Arbeiten. Er gehörte unter die ſeltenen Menſchen, von denen es ſchwer zu ſagen iſt, ob ſie mehr gebetet, geleſen oder geſchrieben haben. Im Jahre 1834 gründete er, im Gegenſatz zu anderen leichtfertigen und demoraliſirenden Volksſchriften, den „Chriſtlichen Hauskalender zur Belehrung und Erbauung," (Luzern bei Stäler) und das Beſte, was derſelbe in den erſten 16 Jahrgängen (ſogar im Jahrgange nach ſeinem Tode 1850) enthält, iſt aus ſeiner Feder gefloſſen. Er hat dadurch mit großem Segen auf das Volk gewirkt. Ueberdies hat er wenigſtens 25 kleinere und größere Schriften, Theils Originalarbeiten, Theils Ueberſetzungen und neue Bearbeitungen, alle asketiſchen Inhalts und meiſtens für das Volk geſchrieben, im Drucke erſcheinen laſſen, ohne je ſeinen Namen zu nennen, gewöhnlich nur mit der Angabe „von einem Benediktiner", und die noch ungedruckten Handſchriften würden über 100 Druckbogen füllen. Bei dem Allem war er von jeher mit innern und äußern Leiden heimgeſucht und die letztern nahmen mit dem Alter zu. Bei'm Ausbruche des Sonderbundkrieges (1847) beſuchte er nochmals ſeine alte Vaterſtadt und ſeine daſigen Freunde und kehrte leidend und beklommenen Herzens in's Kloſter zurück, um ſie auf der

Erde nie mehr zu ſehen. Eine Herzwaſſerſucht fing allmählig an ſich auszubilden, kam im Herbſte 1849 zum vollen Ausbruche und heftete ihn mehere Wochen an ein leidenvolles Krankenbett, bis er, ein Muſter der Geduld und frommer Ergebung, am oben bezeichneten Tage ſanft und ruhig im Herrn entſchlafend, in's beſſere Leben überging. — Seine Schriften ſind: „Fenelon's Anſichten über den Katholicismus. Aus dem Franzöſiſchen. Luzern 1816." — „Fenelon's Rede über die Merkmale der wahren Frömmigkeit. Solothurn 1820." — „Fenelon's Rede bei Weihe des Kurfürſten und Erzbiſchofs Klemens Auguſt von Köln. Luzern 182." — Die Vortrefflichkeit der katholiſchen Religion. Ebd. 182." — Das Leiden unſeres Herrn Jeſu Chriſti nach den vier Evangelien. Ebd. 182." — „Die Wege des heil. Kreuzes von H. M. v. Boudon. Aus dem Franzöſiſchen. Ebd. 1827." — „Die Liebe Jeſu im allerheil. Altarſakramente von H. M. v. Boudon. Aus dem Franz. Ebd. 1830." — „Die Wiſſenſchaft und Lebensregel des wahren kathol Chriſten von Boudon. Aus dem Franz. Einſ. 1832 (1848)." — „Bruchſtücke aus den Betrachtungen über Religion und Kirche von Fenelon u. Boſſurt. Nach dem Franz. Ebd. 1836." — „Meine Andacht zur Verehrung der ſel. Jungfrau Maria. Ebd. 1837." „Betrachtungen und Gebete über die ganze lauretaniſche Litanei zur ſel. Jungfrau Maria. Ebd. 1838." — „Der chriſtliche Landmann und die chriſtliche Haus- und Landarbeiterin in ihren täglichen Beſchäftigungen. Ein Gebet- und Betrachtungsbuch für das kathol. Landvolk. Ebend. 1841." — „Kern der Lehren und Sprüche des ehrenw. Thomas von Kempen, enthoben aus dem Buche: Von der Nachfolge Chriſti und abgetheilt für jeden Tag der Woche. 11. Aufl. Einſ. 1842." — „Der heilſame Tröſter am Kranken- und Sterbebette. Ein kath. Lehr- und Andachtsbuch von Piſtorius. Neu herausgegeben. Ebd. 1844." — „Das Reich Gottes im innern Gebete von Boudon. Aus dem Franz. Regensb. 1844." — „Meßbuch f. Weltleute, enthaltend 52 verſchiedene heil. Meßandachten. Neue Ausg. Einſ. 1845." — „Der Schutzengel oder Anleitung zur chriſtlichen Andacht. Ein vollſtändiges Gebetbuch. Aus dem Franz. 21. Aufl. Ebd. 1847." — „Kath. Gebetbüchlein zum täglichen Gebrauche. 2. Aufl. Luzern 1848" — Das heil. Vaterunſer oder ausführliche Erklärung dieſes Gebetes. Mit vielen paſſenden Beiſpielen. Aus d. Franz. Ebd. 1848." — „Das heil. Ave Marie, ausführlich erklärt. Mit vielen Beiſpielen. Aus dem Franz. Ebd. 1848." —

Digitized by Google

„Thomas von Kempen vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen neu übersetzt und mit Anwendungen und Gebeten nach P. Gonnelieu. Ebd. 1848.“ Dasselbe ohne die Anwendungen nach Gonnelieu. Mit Morgen-, Abendgebeten ꝛc. Ebd. 1849.“ „Die zwölf Artikel des apostol Glaubens, ausführlich erklärt. Aus dem Franz. Ebd. 1849.“

* 241. Johann Georg Friedrich Reuß,

großherz. hessischer Stallmeister u. Hauptmann zu Darmstadt;

geb. den 10. Aug. 1795, gest. d. 7. Okt. 1849.

Reuß, zu Darmstadt geboren, wurde in dem Institute des Pfarrers Reck, welches seiner Zeit einen wohlverdienten Ruf genoß, erzogen und ging am 12. April 1810 nach Kassel, um daselbst in dem Hause Schmitz und Eggena die Handlung zu erlernen. — Sein Vater, Direktor der Irren- und Heilanstalt Hofheim, hatte ihm nämlich mit Bestimmtheit erklärt, daß er weder „Soldat“ noch „Stallmeister“ werden dürfe, obschon die Neigungen des Jünglings nach beiden Richtungen sich wendeten. Er ward nur deßhalb Kaufmann, weil er hoffte, dadurch der ihm verhaßten, sitzenden Lebensart zu entgehen. Doch als das Jahr 1813 seinem Ende nahte und ganz Deutschland zum Zug gegen Frankreich sich anschickte, da erklärte Reuß seinem Vater, daß auch er nicht zurückbleiben wolle. Bald trat er als Lieutenant bei dem Leibgarderegiment ein und machte als solcher die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. Die Ruhe des Friedens ließ ihm Zeit, seiner Liebhaberei am Reiten zu folgen, zugleich die Reitkunst zu seinem ernstlichen Studium, auch in veterinärer und anatomischer Beziehung zu machen. Zu Darmstadt fand er in beiden Beziehungen in den Stallmeistern Huth und Gebhard und im Oberthierarzt Pritsch tüchtige Lehrer. Später, im J. 1820, genoß er den Unterricht in der Reitkunst praktisch und theoretisch bei dem auch im Auslande bekannten Stallmeister Frankenfeld zu Gießen sechs Monate hindurch. Demgemäß bildete er sich zu einem vollkommenen Stallmeister aus, während er seinen Dienst als Officier mit Eifer, Kenntniß und Liebe zur Sache versah. Der Erbgroßherzog, welcher seine Geschicklichkeit in der Dressur und Behandlung der Pferde anerkannte, übertrug ihm 1836 seinen Marstall; ein Gleiches geschah nämlichen Jahres von Seiten des Prinzen Karl. Die Anstrengungen eines

Digitized by Google

langen Krieges hatten indeſſen Reduktionen in den Armeen nothwendig gemacht und das Avancement ging darum, wie faſt überall, auch im großherz. heſſiſchen Dienſte ſehr langſam, ſo daß Reuß erſt am 26. Juni 1828 zum Oberlieutenant aufrückte, am 22. Januar 1840 den Charakter als Hauptmann erhielt und am 17. März 1841 zum wirklichen Hauptmann im 2ten Bataillon des 2ten Infanterieregiments ernannt wurde. Seit dem J. 1836 begleitete Reuß den Erbgroßherzog auf allen Reiſen, wo derſelbe zu Pferde erſcheinen wollte, und wurde am 15ten Juni 1840 zum erbgroßherzogl. Stallmeiſter und ſeit dem Regierungsantritte Ludwigs III. zum großherzogl. Stallmeiſter ernannt. Demgemäß wurde die ihm untergebene Kompagnie bei allen Ausrückungen ꝛc. von einem Oberlieutenant kommandirt und ſein Beruf erforderte es nicht, in das Feld mit auszumarſchiren; allein bei dem Ausmarſch der großherz. Truppen im Frühjahr 1849, als Alles auf dem Spiele und ein erbitterter, blutiger Kampf in naher Ausſicht ſtand, glaubte Reuß nicht in der Garniſon verweilen zu dürfen. Der Großherzog gewährte ſeinen Wunſch. Die Aufgabe, welche er ſich ſetzte und glanzvoll löſte, war die Aufrechthaltung der Disciplin bei ſeinen Untergebenen; er leuchtete ihnen würdig vor in der Stunde der gefahrvollen Entſcheidung. Den Gefechten bei Hemsbach, Käferthal ꝛc. wohnte er mit Auszeichnung bei und der Geiſt ächten Kriegerſinnes, welchen er ſeiner Kompagnie einzuhauchen wußte, übte auf das ganze Bataillon einen wohlthätigen Einfluß. Ueberhaupt war ſein ganzes Leben den Grundſätzen der geſetzlichen Ordnung gewidmet und dieſer konſervativen Richtung blieb er, wie auch die Außenwelt wechſelte, unveränderlich treu. So hatte er ſich ſchon bewährt, als in dem verhängnißvollen Jahre 1830, ſcheinbar ohne politiſche Tendenz, das bekannte Hepp! Hepp! — Vorläufer des Kommunismus — die Juden bedrohte, während ihnen der Staat Sicherheit der Perſon und des Eigenthums ſchuldig war. Auch in Darmſtadt war Alles ſchon zum Stürmen der Judenhäuſer vorbereitet und die Maſſen des Pöbels ſchaarten ſich immer dichter zuſammen, als Reuß mit einer kaum dreißig Mann ſtarken Patrouille durch Energie und kluge Anordnungen die Ruhe in ganz kurzer Zeit herſtellte und jede Ausſchreitung verhütete. An dieſem Erfolge hatte auch das Imponirende ſeines Aeußern Antheil und ſeine kräftige männliche Sprache. Die Beſtimmtheit, mit welcher er überall, jedoch ohne Anmaaßung, auftrat, die Ge-

Digitized by Google

radheit seines Charakters, seine Menschenkenntniß, der sichere Takt seines Urtheils, dieß Alles hatte ihm das Vertrauen des Großherzogs in hohem Grade erworben und er fand auch in solchen Dingen geneigtes Gehör, welche nicht geradezu in die Sphäre des Stallmeisters oder Soldaten gehörte. Im vollsten Maaße nimmt denn auch der Verstorbene die Achtung und Liebe Aller, welche ihn näher kannten, mit in sein zu frühes Grab. Die Lücke, welche sein Hintritt in seiner Familie verursacht hat, wird lange eine klaffende Wunde bleiben. Reuß hatte sich am 29. Juli 1832 mit Fräulein Helena Meyer verheirathet, welche in der Blüthezeit des großherzogl. Hoftheaters eine Zierde der Bühne war. Nachdem er unverletzt aus dem baden'schen Feldzuge zurückgekehrt war, sollte ihm nicht vergönnt seyn, an der Seite seiner durch Geist und Herzensgüte ausgezeichneten Lebensgefährtin noch ruhige Tage zu verleben. Die große Thätigkeit, welcher er sich in diesem Feldzuge hingegeben hatte, die Rührigkeit, womit er seinem schwierigen Berufe, Anderen ein erhebendes Beispiel zu geben, nachgekommen war, hatten seine Kräfte erschöpft und ein gichtisches Leiden, welches unter andern Umständen leicht zu heben gewesen wäre, wurde ihm eine tödtliche Krankheit. Er starb mit dem Bewußtseyn eines redlichen Mannes, seine Pflichten treu erfüllt und in den Kreisen, in welchen er lebte, nur das Gute erstrebt und erwirkt zu haben. Er hinterläßt viele dankbare Herzen und sein Andenken wird sich bei seinen zahlreichen Freunden, welche ihm nachweinen, nimmer verwischen.

* 242. Valentin Streuber,

früher Gemeinderath und Mehlwagmeister zu Mannheim;

geb. im J. 17.., standrechtlich erschossen den 11. Okt. 1849.

Streuber war in Mannheim geboren und hatte sich, ein Kind armer bürgerlicher Leute, durch Thätigkeit und Redlichkeit bald Ansehen verschafft und dabei auch materielle Unabhängigkeit gewonnen. Er ward Gemeinderath und Mehlwagmeister in seiner Vaterstadt, wo er in kinderloser Ehe lebte. An der Versammlung protestantischer Reformfreunde auf dem gelben Hause bei Oppenheim am 2ten August 1846 sahen wir nebst andern Deutschkatholiken auch St. sich betheiligen. Nach getilgtem Aufstande in Baden nebst Trützschler u. A. zu Mannheim gefangen gesetzt und in Untersuchung gezogen, erschien er am 9ten

Digitized by Google

Okt. 1849 vor dortigem Standgericht. Der Zudrang des Publikum, unter dem er, namentlich im Bürgerstande, die aufrichtigsten Freunde und Verehrer zählte, war außerordentlich. Das Aussehen des Angeklagten war krankhaft, doch antwortete er auf die an ihn gerichteten Fragen über Name, Stand u. s. w. kräftig und gefaßt. Der Staatsanwalt begründete die Anklage in einem wohldurchdachten Vortrage, worin er die Thätigkeit des Angeklagten seit dem Jahre 1830 darstellte, seine Theilnahme am Aprilaufstande 1848 nachwieß, ihn als einen der rührigsten Demagogen schilderte und gegen ihn als Mitglied des mannheimer Sicherheitsausschusses und Beirath von Trützschler die Todesstrafe beantragte. Theile von St.'s letztgedachter Thätigkeit waren namentlich, daß er Anhänger der großh. Regierung verhaftet, Staatsgelder und Kriegsmaterial für die Revolution erhoben, die Kettenbrücke über den Neckar verschanzen lassen, sich bewaffnet zum Gefecht nach Käferthal und später mit Oberst Mersy nach Heidelberg begeben, endlich, als eine preußische Granate von Ludwigshafen her in das Postgebäude zu Mannheim gefallen, die anwesenden Bürger gegen die preußischen Soldaten aufgereizt. Es wurden dann Urkunden verlesen, unter denen das Protokoll der ersten Sitzung des Sicherheitsausschusses großes Aufsehen erregte. Sodann begann die Vernehmung der Zeugen, deren 14 bis 2 Uhr Mittags vernommen waren. Nach wieder aufgenommener Sitzung um 3 Uhr Mittags erfolgte Fortsetzung und Schluß des Zeugenverhörs. Vergebens, daß der Rechtsanwalt Küchler aus Heidelberg Alles aufwandte, was Wissenschaft, Scharfsinn, Beredsamkeit und herzliche Theilnahme vermochten, die gegen St. erhobene Anklage oder doch deren mögliche schlimmste Folge zu beseitigen. Erst um halb 10 Uhr Abends wurde das Urtheil gegen St. verkündet. Es lautete mit 4 gegen 2 Stimmen auf Tod durch Erschießen. Bei dem bemerkten Stimmverhältniß mußte vorerst noch die Bestätigung des baden'schen Ministerium eingeholt werden, welche erfolgte. St. hatte das gegen ihn ausgesprochene Urtheil gefaßt vernommen und ebenso erlitt er auch die gegen ihn ausgesprochene Strafe am genannten Tage 8½ Uhr Morgens.

Digitized by Google

243. Justus Philipp Rose,

geh. Kabinetsrath zu Hannover;

geb. d. 13. Dec. 1787, gest. d. 12. Okt. 1849 *).

Zu Stade geboren, wo sein Vater Landsyndikus und während der französischen Besatzung bis zu seinem Tode im Februar 1809 Subdelegirter der hannover'schen Gouvernementskommission für die Herzogthümer Bremen und Verden war, besuchte R. das Gymnasium daselbst, dann die Domschule zu Bremen und ging zu Ostern 1805, um die Rechte zu studiren, nach Göttingen. Von dort zurückgekehrt, wurde er 1808 Auditor bei der Regierung zu Stade. Im folgenden Jahre beförderte man ihn unter dem damals üblichen Titel eines Regierungssekretärs zum Referenten und gab ihm, als im J. 1810 das hannover'sche Gebiet dem Königreiche Westfalen einverleibt wurde, eine Anstellung als Bureauchef bei der stader Präfektur. Als im folgenden Jahre dieser Theil des Kurfürstenthums mit dem französischen Kaiserreiche verschmolzen wurde, ging R. mit dem vom französischen Gouvernement nach Lübeck versetzten Präfekten auf einige Monate nach Lübeck und von da nach Hamburg, wo er als Distriktskontroleur bei den direkten Steuern angestellt wurde. Nach der Wiederherstellung der hannover'schen Regierung im März 1813 nahm R. seinen Platz als Regierungssekretär wieder ein. Als jedoch einige Monate später die kaum konstituirte Regierung schon wieder flüchten mußte, folgte ihr R. in das Holstein'sche, wo er bis zum Nov. 1813 von eignen Mitteln lebte. Nach definitiver Herstellung der hannover'schen Regierung trat er in seine frühere Stellung wieder ein, wurde als Hilfsarbeiter und Mitglied einer zur Regulirung der sehr verwickelten bremer Angelegenheiten niedergesetzten Kommission in das Ministerium berufen und im April desselben Jahres als Referent im Finanzministerium mit dem Titel eines Kanzleirathes angestellt. Im J. 1820 erfolgte seine Ernennung zum Hofrathe und im Frühjahre 1824 seine Beförderung zum geheimen Kabinetsrathe. Auf den Wunsch des Finanzministers von Bremer **) nahm R. im J. 1820 die Wahl zum Abgeordneten der Stadt Verden für die allgemeine Stän-

*) Nach dem „Konversationslexikon d. Gegenwart" 4. Bd. 1. Abth. S. 634 ff.

**) Dessen Biogr. steht im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 237.

Digitized by Google

deverſammlung an und hatte ſeitdem bis zum Juli 1837 und zwar in den letzten vier Jahren, als Vertreter der Univerſität, an den Verhandlungen der Stände ſehr thätigen Antheil. Der wichtigſte Abſchnitt ſeiner ſtändiſchen Wirkſamkeit begann mit dem Landtage im J. 1831. Wenn die Regierung ſich bis dahin, die Aufhebung einiger Exemtionen abgerechnet, zu den ſtrengſten Grundſätzen des Feſthaltens am Alten, das ſehr oft das Ueberlebte war, bekannt hatte, ſo wurde ſie ſeit dem Herbſte 1830 zu Konceſſionen an die Forderungen der Zeit veranlaßt, nicht durch die verſuchte Anwendung phyſiſcher Gewalt, ſondern durch den moraliſchen Zwang der öffentlichen Meinung, der ſtärker und von nachhaltigerer Wirkung war. R. war das Organ der Regierung in den Ständen. Ein großer Theil ſeiner Kraft beruhte in dem inſtinktartigen veſten Zuſammenhalten der Miniſterialreferenten, die ihn willig als ihr Haupt anerkannten, in der Perſönlichkeit der damaligen Miniſter und in dem Umſtande, daß Letztere nicht unmittelbar und mündlich, ſondern nur durch die Mittelsperſonen ihrer Referenten, die dem Lande nicht verantwortlich waren und überdieß lediglich als Deputirte in der zweiten Kammer ſaßen, mit den Ständen verhandelten. R.'s Stellung, ſein ſcharfer durchdringender Verſtand, ſeine vielſeitige Geſchäftsbildung, vorzüglich ſeine gewiegte Vertrautheit mit allen hannover'ſchen Staaats-, namentlich Finanzverhältniſſen, und die Gabe, zu beruhigen und zu vertröſten, wo er nicht überzeugen konnte, weil er nicht aufklären durfte, verſchafften und ſicherten ihm einen ſo überaus großen Einfluß auf alle Verhandlungen, daß man die Geſchichte des hannover'ſchen Staatslebens unter Wilhelm IV. als die Geſchichte von R.'s öffentlicher Wirkſamkeit betrachten kann. Seine Ausſprüche galten für halboffizielle, und entſtanden Zweifel darüber, ob man eine Anſicht des Miniſterium oder eine Privatanſicht R.'s vernehme, ſo wußte er gewandt in ein Helldunkel zu ſchlüpfen, woraus ein Jeder Ja und Nein holen konnte. Den Erfolg ſeiner Entwürfe ſicherte die Zahl der Abgeordneten, welche ihre Anſichten dem Eindrucke des Augenblicks verdankten. Die Regierung ſah ſich zu Konceſſionen gezwungen; allein dieſer Zwang widerſtrebte ihr. Der Graf Münſter*) war abgetreten; ſeine Einflüſſe wirkten noch im Hinterhalte. Den Ständen wurde der Entwurf einer neuen Verfaſſung und ein Entwurf eines Ge-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 1190.

ſetzes zur Ablöſung der Grundlaſten vorgelegt; beide waren in freiſinnigerer Weiſe gehalten, als die ſpäter daraus entſtandenen Geſetze. Harte Kämpfe hatte R. mit den Ständen, namentlich mit erſter Kammer, über und für dieſe Entwürfe zu beſtehen; ſeine ganze Kunſt war erforderlich, um den ſtarren Widerſtand der Majorität der erſten Kammer zu beſeitigen und zugleich in der zweiten Kammer zu vertheidigen, was zu erlangen war. Hätte die zweite Kammer nicht eingeſehen, daß, um Etwas zu erreichen, Vieles nachgegeben werden müſſe, ſo wären die wichtigſten Geſetze jenes Landtags wahrſcheinlich gar nicht zu Stande gekommen. Bei der Prüfung des Verfaſſungsentwurfes wurde der beſorgliche Zuſtand der Kammerkaſſe, die an einem jährlichen Deficit von 250,000 Thalern litt, aufgedeckt. Dieſem Uebelſtande war allein durch eine Vereinigung der königlichen und der ſtändiſchen Kaſſen abzuhelfen. Die Betreibung dieſer Vereinigung war zum größten Theile R.'s Werk, und es gebührt ihm der Ruhm, durch die nun möglich gewordene Ordnung im Finanzweſen den Grund zu dem gegenwärtigen Flor der hannover'ſchen Finanzen und zu dem großen Kredite des Staates gelegt zu haben. Es war einigermaaßen gewiß, daß der Herzog von Cumberland den Inhalt des Staatsgrundgeſetzes und mehere Neuerungen jener Zeit nicht billigte; man darf ſogar annehmen, daß die Regierung mißbilligende Aeußerungen des Herzogs über die Verfaſſung kannte. Wenn ſie ſich demungeachtet mit einer angeblichen mündlichen Erklärung des Einverſtändniſſes des präſumtiven Thronerben begnügte (das Vorhandenſeyn einer ſchriftlichen Zuſtimmung iſt bekanntlich officiell in Abrede genommen, wiewohl ein ſchriftlicher Proceß niemals nachgewieſen iſt), und R. auf die an ihn als Organ der Regierung bei den Ständen gerichte Anfrage erwiederte, daß von dieſer Seite Nichts zu beſorgen ſtehe, ſo war er entweder getäuſcht oder täuſchte ſich ſelbſt, oder, was nicht glaublich iſt, täuſchte abſichtlich. Auf ſeine Erklärung und Vertröſtung gab man dem Antrage Lüntzel's, den Thronerben zur Mitvollziehung des Grundgeſetzes einzuladen, keine Folge. Nach der Thronbeſteigung Ernſt Auguſt's blieb R.'s Stellung zur Regierung äußerlich eine Zeit lang unverändert; ſeine eigentliche Thätigkeit aber mußte mit dem Augenblick enden, wo die Verfaſſung, der er ſeine beſten Kräfte gewidmet hatte, vernichtet war. Die neue Regierung konnte ſeine thätige Mitwirkung nicht in Anſpruch nehmen, da ſie ihn

Digitized by Google

als den Urheber alles Dessen betrachtete, was ihr als ein Eingriff in ihre königlichen Rechte erschien. Er hingegen konnte sich der Reaktion nicht anschließen, da er die Fortschritte nur aus Ueberzeugung unterstützt hatte. Als die betrübten Ereignisse zu Ende des Jahres 1837 eintraten, war R. mehere Male auf dem Punkte, seine Stellung aufzugeben; der Mangel äußerer Unabhängigkeit, Rücksichten, die er für eine zahlreiche Familie zu nehmen hatte, und der Glaube, daß sein Rücktritt nur einem ergebenern Anhänger des Kabinets die Bahn öffnen werde, hielten ihn auf seinem Platze fest. Im Juli 1838 eröffnete ihm endlich der Departementsminister, daß sein Austritt aus dem hannover'schen Staatsdienste gewünscht werde. R. weigerte sich anfänglich, freiwillig zurückzutreten. Als ihm aber nichts übrig blieb als die Wahl, seinen Abschied zu nehmen oder zu empfangen, entschloß er sich für das Erste. In dem Entlassungsreskripte wurde ihm sein volles Einkommen als Pension bewilligt, ihm erlaubt, seinen Wohnsitz zu wählen, und ausbedungen, daß er keine etwa auf ihn fallende Wahl als Abgeordneter zur allgemeinen Ständeversammlung annehmen dürfe. Das Reskript enthielt die Worte: „Uebrigens erwarten Wir, daß derselbe Uns ferner mit Treue und Ergebenheit zugethan bleibe"; der König strich eigenhändig das Wort „erwarten" und setzte dafür „verlangen". Seine Stelle als Generalsekretär des Finanzministeriums erhielt der Hofrath Hüpeden; R. aber wendete sich nach Braunschweig. Als die neue Finanzeinrichtung im Februar 1839 angekündigt wurde und mit R. auch die übrigen Kundigen, die Schatzräthe, deren Berufung vor abgemachter Sache dem Kabinet bedenklich schien, schmerzlich vermißt wurden, verlautete es, die Regierung habe, von ihrer Bedingung ablassend, dem Verabschiedeten Vorschläge zur Annahme einer Wahl für die zweite Kammer gemacht und ihm den Wiedereintritt in den Staatsdienst angesonnen; es scheiterten jedoch diese Vorschläge an R.'s Vestigkeit. Erst seit Kurzem aus der Verbannung in die Hauptstadt seines Heimathlandes zurückgekehrt, starb er.

Digitized by Google

244. Jakob Joseph Wandt,

Bischof von Hildesheim;

geb. den 16. Aug. 1780, gest. den 16. Okt. 1849 *).

Wenn es als billig und wünschenswerth erscheint, das Leben und Wirken eines Mannes, der eine lange Reihe von Jahren in verschiedenen, zum Theil sehr wichtigen und einflußreichen Stellungen eine ruhmvolle Thätigkeit bewies und reichen Segen verbreitete, in einem weitern Kreise zur näheren Kenntniß zu bringen und ihm einige Blätter der Erinnerung zu weihen: so darf nicht unterlassen werden, dem Verewigten in diesem Nationalwerke einen Denkstein zu setzen. W. ward in dem obereichsfeld'schen Flecken Dingelstädt geboren, wo sein Vater Mädchenlehrer war und nebenbei mit der Buchbinderei sich beschäftigte, da seine Lehrerstelle ihm zu wenig einbrachte, als daß er davon seine Familie auch nur kärglich hätte ernähren können. Eine wahrhaft fromme, strengreligiöse Erziehung war Alles, was die guten Aeltern ihrem Sohne und seinen beiden Schwestern für das Leben mitgeben konnten. Wie tief sie aber die Keime ächter Religiosität den zarten Gemüthern ihrer Kinder einzupflanzen bemüht waren, das konnte man leicht aus gewissen Erzählungen des Verstorbenen wahrnehmen, in denen er so gern das häusliche Leben seiner Familie schilderte. Die täglichen Hausandachten, die frommen Nachtwachen vor großen Festen, an denen auch die Kinder, so weit ihre Kräfte es gestatteten, Theil nahmen, lassen uns leicht das Uebrige errathen. Es war der Wunsch der Aeltern, den Sohn einst als würdigen Diener der Kirche zu sehen, und da die Neigung des Knaben dem Wunsche der Aeltern entgegenkam, seine Wißbegierde und Liebe zu den Büchern auch einen guten Erfolg versprachen, so nahm man frühzeitig darauf Bedacht, ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beizubringen, das Uebrige vertrauensvoll der Vorsehung überlassend. Den zwölfjährigen Knaben führte der Vater dann nach Hildesheim, damit er die Gymnasialstudien beginne. Zuvor hatte er mit ihm aber einen nahegelegenen Wallfahrtsort besucht und ihn daselbst in die Brüderschaft Mariä vom guten Rath einschreiben lassen: „denn du wirst," sagte er, „in Zukunft des guten Rathes oft bedürfen." Bei der Mittellosigkeit der Aeltern war

*) Nach der „Hildesheimer theol. Monatsschrift". Jahrg. 1850. H. 2.

W. genöthigt, zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes neben der Unterstützung, welche ihm das Gymnasium bot, das Almosen mildthätiger Leute in Anspruch zu nehmen, wobei ein irdener Topf, ähnlich jenem, von welchem in der Jugendgeschichte des großen Sailer die Rede ist, einige Zeit hindurch eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die Entfernung aus dem Schooße seiner innigstgeliebten Familie, welche ein starkes Heimweh zur Folge hatte, und die nicht geahnten Schwierigkeiten, welche das Studium unter geänderten Verhältnissen mit sich brachte, mochten den Grund abgegeben haben, daß der Schüler in den Ferien, die er bei den Seinigen verlebte, große Lust zeigte, daheim zu bleiben. Aber der kluge Vater lud ihn ein, nur erst versuchsweise die Rückreise anzutreten und unter frommen Gesprächen, und, wo der Weg am Beschwerlichsten war, unter Abbetung eines Gesetzes des Rosenkranzes führte er, wie der Verstorbene mehrfach erzählte, den Sohn jenem Orte wieder zu, wo diesem der Herr einst so wichtige Posten zu übertragen beschlossen hatte. Die Gymnasialstudien nahmen bei den glücklichen Anlagen und dem musterhaften Fleiße des Jünglings alsbald einen solchen Fortgang, daß er unter allen seinen Mitschülern beständig sich auszeichnete und bei der Preisvertheilung am Ende des Schuljahres gewöhnlich in den meisten Fächern das erste Prämium davon trug. Und da er zum Glück von der Religiosität, die er aus dem älterlichen Hause mitgebracht hatte, nichts einbüßte, sondern diese durch eifrige Fortsetzung der gewohnten täglichen frommen Uebungen mit den Jahren wuchs und vester sich bewurzelte und herrlicher sich entfaltete: so ging auch der Beruf zum geistlichen Stande bei W. nicht verloren, sondern trat im Gegentheil immer heller an's Licht. Mit Liebe und Eifer wurden von ihm deshalb auch die philosophischen und theologischen Studien begonnen, vor deren Beendigung er schon eine Stelle im bischöflichen Klerikalseminar erhielt. Hier gewann er durch sein in jeder Weise exemplarisches Leben so sehr das Vertrauen des damaligen Seminarvorstandes, Präses Lüsken *), der zugleich Gymnasialpräfekt war, daß dieser dem kaum zweiundzwanzigjährigen jungen Manne, ehe er noch zum Priester geweihet war, die Stelle eines Lehrers in den grammatischen Klassen des Gymnasium übertrug. Erst im Jahre 1805, am Feste des heil. Gregor des Großen, wurde W. zum Priester geweihet

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 634.

Digitized by Google

und war nun darauf bedacht, auch als ſolcher mit den anvertrauten Talenten nach Kräften zu gewinnen. Freudig übernahm er jede kirchliche Funktion, wozu ihm Gelegenheit geboten wurde, predigte nicht ſelten für einen in der Nähe auf dem Lande wohnenden Freund und war beſonders ſehr thätig im Beichtſtuhle, welches Letztere er bis in die ſpäteſten Jahre ſeines Lebens zum Heile vieler Seelen, die ſich ſeiner Leitung anvertraut hatten, oft mit ſtaunenswerther Unverdroſſenheit fortſetzte. Da W. für den Unterricht und die Erziehung jüngerer Schüler ganz vorzügliche Eigenſchaften offenbarte, wurde ihm nach einigen Jahren ſeiner Wirkſamkeit in den grammatiſchen Klaſſen die lateiniſche Elementarſchule übergeben. Wenn irgendwo, ſo hatte er wohl unſtreitig hier bei ſeinem überaus kindlichen Sinne, von deſſen Schönheit keine Zeit ſeines Lebens etwas zu verwiſchen vermochte, und bei ſeinem tiefreligiöſen Gemüthe das geeignete Feld zu bebauen überkommen. Noch heute ſind deshalb ſeine damaligen Schüler voll von dem Lobe ſeiner wahrhaft väterlichen Liebe und bewunderungswürdigen Herablaſſung, womit er die Kleinen zu leiten, zu allem Guten aufzumuntern und anzufeuern wußte. Gleichwohl bedurfte man ſeiner nach etlichen Jahren ſchon wieder an einer andern Stelle. Er mußte ſeine lieben Kleinen verlaſſen, um in die oberen Klaſſen des Gymnaſium einzutreten, wo er dann bis zum Jahre 1823 nacheinander Profeſſor der Poetik, Rhetorik und Phyſik war. So oft ihm ein neuer Poſten übertragen wurde, ging er mit verdoppeltem Eifer an's Werk, das in ihn geſetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Daſſelbe geſchah auch, als er im letztgenannten Jahre vom Fürſtbiſchof Franz Egon zum Profeſſor der Dogmatik, zum Synodaleraminator und Vikariatsrath ernannt wurde, wozu im Jahre 1824 noch das Amt eines Gymnaſialdirektors hinzukam. Faſt zwanzig Jahre hindurch war W. nun in dieſen verſchiedenen Stellungen thätig, und da er im Jahre 1834 das Direktorat des Gymnaſium mit der Leitung des neueingerichteten Klerikalſeminars vertauſchte, indem er zum Regens deſſelben befördert ward, erſtreckte ſich ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit über die ganze Diöceſe. Es ſind ja die meiſten jetzt lebenden Geiſtlichen derſelben unter ſeiner Leitung gebildet; und ſie werden es geſtehen müſſen, daß W. unter Verhältniſſen, die in mancher Hinſicht oft mißlich zu nennen waren, als Lehrer und als Vorſtand wirklich ſehr Rühmliches geleiſtet hat, und daß ſie einen großen Theil des Guten, deſſen die Diöceſe ſich

Digitized by Google

erfreuet, unſtreitig ihm zu verdanken haben. War er auch kein ſchaffender Geiſt, ſo wußte er doch das Gegebene, beſonders im Leben, ſich ſo zu eigen zu machen, daß ſeine Schüler und Untergebenen mit freudiger Willigkeit ihm folgten und nach ſeiner Anleitung mit Leichtigkeit auf Ideen und Beſtrebungen eingingen, für welche das Genie oft wohl Bewunderung, aber nicht immer Liebe und regſamen Eifer zu erwecken vermag. Vor Allem lehrte und unterwies W. durch ein gutes Beiſpiel, durch herrliche Tugenden, in deren Ausübung er redlich voranzugehen bemüht war. Allgemein anerkannt waren die Reinheit ſeiner Sitten, ſeine aufrichtige Frömmigkeit, ſeine Milde, Sanftmuth und Leutſeligkeit gegen Jedermann. Arglos war er bis zur Naivität. Er kannte nur einen Weg zum Ziele, den, welchen ſein Gewiſſen ihm vorzeichnete, deſſen Stimme er mit größter Aengſtlichkeit folgte. Wenn darum Einer, ſo hatte gewiß W. es verdient, als er im Jahre 1830 mit einer Domherrnpräbende bedacht wurde. Als im September 1840 der Biſchof Franz Ferdinand Fritz *) geſtorben war, dachten wohl Manche ſogleich an den Domkapitular und Regens W., als den muthmaaßlichen Nachfolger deſſelben. Umſtände jedoch, die ihm keineswegs zur Unehre gereichten, und die leider! bewirkten, daß bei der erſten Wahl für keinen der Kandidaten die erforderliche Stimmenmehrheit erzielt wurde, verſchoben ſeine Wahl zum Biſchofe bis auf den 9. December des nächſtfolgenden Jahres. Nach geſchehener Präkoniſation ward er am 14. Auguſt 1842 durch den Weihbiſchof von Osnabrück, Karl Anton Lugke, im Dome zu Hildesheim geweiht. Den Geiſt voll ſchöner Pläne, trat Jakob Joſeph ſein Hirtenamt mit Muth und Entſchloſſenheit an. Als er aber an die Ausführung derſelben ging, da ſtellten ſich allerlei Schwierigkeiten in den Weg, die er in der Zurückgezogenheit ſeines bisherigen Lebens wenig kennen gelernt hatte. Dieſe Schwierigkeiten wurden durch allbekannte, das kirchliche wie das politiſche Gebiet berührende Bewegungen der letzten Jahre noch um ein Bedeutendes vergrößert und vermehrt. Welches Herzeleid ihm dadurch verurſacht wurde, davon giebt die beklagenswerthe Katechismusgeſchichte, die ihrer Zeit (1845) ſo viel Aufſehen machte, allein ſchon hinreichendes Zeugniß. Beſonders weh that es ihm auch, daß die Einrichtung eines Knabenſeminars im Jahre 1843 von der weltlichen Regierung verhindert wurde, als bereits die

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 943.

nöthigen Lokale dazu hergeſtellt waren. Dennoch hat er die Einführung eines neuen Diöceſankatechismus und die Errichtung eines Knabenſeminars, die beide zu ſeinen liebſten Wünſchen gehörten, nie ganz aufgegeben, vielmehr der Letztern durch mehere Schritte ſeine Aufmerkſamkeit wieder zugewandt, zur Einführnng eines neuen Katechismus aber noch am Tage vor ſeinem Tode, um die letzte Schwierigkeit zu beſeitigen, eine bedeutende Summe Geldes zugeſichert. Einige ſeiner edlen Wünſche hat Jakob Joſeph übrigens erfüllt geſehen. So gelang es ihm, der theologiſchen Lehranſtalt am biſchöflichen Seminar durch Erwerbung friſcher Lehrkräfte einen höheren Aufſchwung zu geben, indem ſechs Lehrſtühle unter ihm neu beſetzt wurden. — Es lag ihm weiter ſehr am Herzen, in etlichen faſt ganz proteſtantiſchen Städten der Diöceſe, in welchen eine nicht geringe Anzahl katholiſcher Einwohner wegen der weiten Entfernung von einem katholiſchen Gotteshauſe wiederholt und auf's Inſtändigſte um einen Geiſtlichen gebeten hatten, Pfarreien zu errichten, ſollte es auch nicht ohne eigene große Opfer geſchehen können. Solches wurde zu ſeiner Freude in Ausführung gebracht zu Nienburg an der Weſer durch Anſtellung eines Garniſongeiſtlichen, deſſen Beſoldung das Kriegsminiſterium übernahm, und zu Oſterode am Harz durch die Gründung einer Schulvikarie, woran der Verſtorbene durch eine Beiſteuer von 1000 Thlrn. perſönlich ſich betheiligte. Für zwei weitere Stellen ähnlicher Art, zu Lüneburg und Alfeld, hatte er gleichfalls ſchon die Zuſage von je 1000 Thalern gegeben, und wollen wir hoffen, daß ſeine edle Abſicht noch durch einen Theil ſeines Nachlaſſes könne erreicht werden. Meheres Andere, wie z. B. ſeine bekannte große Bereitwilligkeit, mit welcher er das Verlangen der osnabrücker Diöceſanen, endlich nach langem vergeblichen Harren ein Domkapitel und Prieſterſeminar zu bekommen, bei der Regierung zu verſchiedenen Malen befürwortete, obgleich ſeine Einnahme dadurch um ein Drittel vermindert werden ſollte, — dieſes und meheres Andere übergehend, woraus ſein frommer Eifer für die Ehre des Herrn und die Herrlichkeit ſeiner heiligen Kirche eben ſo ſehr erſichtlich iſt, wie ſeine Mildthätigkeit, halten wir uns für verpflichtet, Zeugniß dafür abzulegen, daß dieſes Alles dem edlen Herzen des hochſeligen Biſchofs bei Weitem noch nicht genügte. Er glaubte bald in dieſem, bald in jenem Stücke nicht Hinreichendes gethan zu haben, und ſehnte ſich in dieſer Unzufriedenheit mit ſeinem Wirken, je län-

Digitized by Google

ger er die Bürde seines hohen Amtes zu tragen hatte, desto mehr nach der frühern stillen Einsamkeit des Seminars zurück, was um so erklärlicher erscheint, wenn man bedenkt, daß er ja doch wegen der Gebrechlichkeit seines Alters von den meisten Geschäften der Diöcesanverwaltung sich zurückziehen und dieselben fast ausschließlich seinem Vikariat überlassen mußte. Seine größte Freude fand er nur noch an den kirchlichen Funktionen, denen er sich bei der größten Anstrengung mit unerschütterlicher Ausdauer stets sehr gern unterzog. Noch ein Jahr vor seinem Tode bereiste er fast die ganze Diöcese, um das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. nahm Theil an der Jubelfeier auf dem Gülsensberge, an der Einweihung des kölner Domes und eilte bald darauf wieder nach Würzburg, um der Versammlung der Bischöfe Deutschlands beizuwohnen. Obgleich er dort ziemlich unpäßlich wurde, hielt er doch bis zur letzten Sitzung aus. Er kehrte krank in seine Diöcese zurück und ist seitdem nicht wieder ganz gesund geworden. Im Vorgefühle seines herannahenden Todes (oft war derselbe Gegenstand seiner Unterhaltung) dachte er nun auch daran, seine zeitlichen Angelegenheiten zu ordnen. Leider! war das Testament bei seinem Tode dennoch nicht zum Abschlusse gelangt. Jakob Joseph starb, nachdem er einige Tage zuvor mit einem bedeutenden Theile seines Klerus die heiligen Exercitien gehalten und dadurch auf ein seliges Ende sich vorbereitet hatte, in der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober am Schlagflusse eines schnellen aber sanften Todes, und ward am 19. unter Begleitung eines großen Gefolges aus allen Ständen in der St. Annen-Kapelle neben dem Domkreuzgange feierlich begraben.

245. Dr. Johann Otto Leopold Schulz,

königl. preuß. Provinzial-Schulrath zu Berlin, Mitglied mehrer gelehrter Gesellschaften und Ritter ꝛc.;

geb. den 17. Okt. 1782, gest. den 17. Okt. 1849 *).

Der durch ganz Deutschland rühmlichst bekannte Schriftsteller und Pädagog Otto Schulz wurde geboren zu Wurow bei Labes in Hinterpommern, wo sein Vater, ein

*) Nach dem brandenb. Schulblatte u. der königl. privil. berlin'schen Zeitung.

mit 15 Kindern geſegneter Mann, evangeliſcher Pfarrer war. Den erſten Unterricht erhielt der wißbegierige und mit vielſeitigen Anlagen ausgerüſtete Knabe von ſeinem würdigen Vater im älterlichen Hauſe, das eine Stätte wahrer Frömmigkeit, des emſigſten Fleißes und der hingebendſten Liebe war. Die Einkünfte des Vaters waren nicht bedeutend, aber das Haus war nicht arm an Segen und an Erfahrungen göttlicher Hilfe, ſo daß es den Aeltern möglich wurde, allen ihren Kindern nicht nur eine würdige Erziehung zu geben, ſondern auch 8 Söhne ſtudiren zu laſſen. Unter dieſen ragte beſonders Otto S. hervor, der ſchon den väterlichen Unterricht mit dem ausgezeichnetſten Erfolge empfing, ſo daß ihn der hoffnungsreiche Vater den jüngeren Geſchwiſtern ſtets zum Vorbilde ſtellte. Dieſer ſelbſt, ein gründlicher Gelehrter, der wohl wußte, daß ein tüchtiger Mann nur aus der heil. Schrift und dem klaſſiſchen Alterthume geboren werden könne, hielt deshalb viel auf einen gründlichen Unterricht im Worte Gottes und in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. In dem Hebräiſchen, der Naturkunde und Aſtronomie erhielt S. Unterricht von einem benachbarten Landgeiſtlichen, deſſen ſeltene pädagogiſchen Gaben er ſtets mit der lebhafteſten Anerkennung rühmte. Geographie, Geſchichte und Mathematik erlernte er durch eigenen Fleiß, faſt ohne alle Unterweiſung, und dennoch brachte er es auch hierin ſo weit, daß bei der Aufnahmeprüfung für das Gymnaſium die Lehrer in Verwunderung geriethen, als ſie erfuhren, daß ſich der 14jährige Knabe ſeine mathematiſchen Kenntniſſe durch eigenes Studium erworben habe. So vorgebildet für die höheren Klaſſen des Gymnaſium, vollendete er ſeine Vorſtudien für den akademiſchen Kurſus auf der Gelehrtenſchule zu Alt-Stettin, wo er ſich durch Fleiß fortwährend ſehr vortheilhaft auszeichnete. Da er wegen der kärglichen Unterſtützung von Seiten ſeines Vaters nicht ſelten mit Mangel zu kämpfen hatte, ſo erhielt er durch Eifer und Wohlverhalten manche Unterſtützung durch Stipendien, verfiel aber durch ſeine übermäßige Anſtrengung in eine lebensgefährliche Krankheit, in der ihm die ausgezeichnetſten Beweiſe von hingebender Liebe und Zuneigung gegeben wurden, ſelbſt von Perſonen, die mit dem Gymnaſium in gar keiner Verbindung ſtanden. Wieder geneſen, erlitt er einen neuen Schmerz durch den Tod ſeiner Mutter, deren Stelle indeß bald wieder glücklich erſetzt wurde. Im J. 1800 bezog er die Univerſität Halle.

Digitized by Google

Seinem gefeierten Lehrer Wolf*) setzte er ein Denkmal der Liebe in einer kleinen Schrift, in der er dessen anregende Lehrweise charakterisirt. Auch auf das Studium der philosophischen Wissenschaften verwandte er großen Fleiß. Nach vollendeten Universitätsstudien verließ er Halle, ausgerüstet mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und erfüllt von einem für wissenschaftliches Leben geweckten Geist, und übernahm 1803 eine Hauslehrerstelle bei dem Baron von Goltz auf Züchow bei Kallies, wo er sich der Bildung meherer Söhne und Töchter mit der größten Hingebung und Anstrengung widmete. Dadurch erwarb er sich die Achtung und Liebe dieses edlen Hauses in hohem Maaße, fand auch hier Gelegenheit, in diesem Hause die höheren Kreise der Gesellschaft kennen zu lernen und seine Kenntniß der neueren Sprachen, namentlich der französischen und englischen, zu vervollkommnen; ja er machte sogar mit vielem Glück einen Versuch, sich Kenntnisse in der Musik zu erwerben und die Violine spielen zu lernen. Im Jahre 1806 bewarb er sich, ermuntert von einigen gelehrten Schulmännern, um eine erledigte Professur am gröning'schen Gymnasium zu Stargard, die er auch wider sein Erwarten erhielt. Doch konnte der eifrige Lehrer hier nur kurze Zeit wirksam seyn. Bald unterbrachen die damaligen Kriegsunfälle seine öffentliche Lehrthätigkeit und er kehrte auf einen Ruf vom Baron von Goltz in das ihm theuer und werth gewordene Haus zurück, wo er die freundlichste und herzlichste Wiederaufnahme fand, bis er 1810 in Berlin eine anderweitige ehrenvolle Anstellung erhielt. Hier wirkte er mit rastloser Thätigkeit erst als außerordentlicher, dann als ordentlicher Lehrer am kölln'schen Gymnasium zum grauen Kloster, das damals unter Dr. Bellermann's Leitung blühte. In diese Periode seines Lebens fällt die vollste Entwickelung seines reichen Geistes und seiner nachhaltigen Kraft. Aber wie sehr er sich auch in die gelehrten Studien vertieft hatte, blieb er dennoch ein wahrhaft praktischer Mann. Nur mit Mühe war er von der thätigen Theilnahme an den Befreiungskämpfen in den Jahren 1813 und 1814 zurückzuhalten. Dafür aber unterstützte er aus allen Kräften die muthigen Jünglinge, welche damals zur Rettung des Vaterlandes die Waffen ergriffen. Im Jahre 1814 verheirathete er sich mit einer Tochter des verstorbenen Apothekers Essen zu Dramburg. Mit dieser tugendreichen

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.

Frau lebte er 26 Jahre hindurch in der glücklichsten Ehe. Wie er als Lehrer von seinen Schülern hochgefeiert wurde, so trat er auch bald ehrenvoll in weiteren Kreisen mit einigen bedeutenden Werken im Gebiete der Philologie und Mathematik hervor. Namentlich war es seine „Schulgrammatik der lateinischen Sprache (1817)“ und seine „Mathematische Geographie (1823)“, welche ihn der Lehrerwelt werth machten. Ersterer folgten 1822 auch noch seine „Aufgaben zur Einübung der lateinischen Grammatik.“ Seltsamer Weise gerieth der durch und durch loyale, konservative Mann in den Geruch demagogischer Umtriebe, so daß der Chef des königl. Kadetenkorps einen an den Verstorbenen gerichteten Ruf zur Annahme eines einträglichen Lehramts der Physik mit Bezugnahme auf jene Verdächtigung wieder zurückzog. Die wohlverdiente Achtung litt dennoch durch diese Erscheinung nicht; die angesehensten Familien vertrauten ihm ihre Söhne als Zöglinge an und im J. 1826 wurde Sch. zum Mitgliede des königl. Schulkollegium der Provinz Brandenburg berufen und von der höchsten Unterrichtsbehörde zum königl. Provinzial-Schulrath der Mark ernannt. Auch in dieser Stellung hat er ungemein viel Gutes gewirkt; namentlich war seine Sorgfalt der geistigen Hebung des Elementar-Schullehrerstandes gewidmet. In diesem Sinne wurde auf seine Veranlassung das Seminar für Stadtschulen, verbunden mit einer Knabenschule, sowie die Bildungsanstalt für Lehrerinnen, angelehnt an eine höhere Töchterschule in der Friedrichsstadt, in Berlin gegründet. Ein diesen Anstalten verwandter Zweck knüpfte sich an die gleichfalls von ihm in's Leben gerufene und unter seine specielle Leitung gestellte neue Knabenschule daselbst, welche den für das Schulfach sich vorbereitenden Kandidaten der Theologie die Anschauung einer Musterschule und Gelegenheit zu eigener Uebung im Unterrichten gewähren sollte. Diese Anstalten sind für Stadt und Land von großem Segen gewesen. Namentlich sind aus dem Seminar für die Bildung von Lehrerinnen überaus geschickte, sittliche und fromme Erzieherinnen hervorgegangen. Aber auch durch die neue Knabenschule in der Friedrichsstadt sind tüchtige Lehrer und Schulaufseher gebildet und eine große Anzahl Predigtamts-Kandidaten für die mit dem geistlichen Amte verbundene Schulaufsicht vorbereitet worden. Nicht minder lebhaft und erfolgreich zeigte sich seine Einwirkung auf die einzelnen Volksschulen, besonders Elementarschulen, und wieder vorzugsweise die Berlins. Jeder

Digitized by Google

Schulvorsteher und Lehrer mußte fortan seine Tüchtigkeit in einer Prüfung nachweisen; jeder Schule wurde ein angemessener Lehrplan zu Grunde gelegt. Außerdem wirkte er mit rastlosem Eifer für die Erweiterung und Verbesserung der in der Provinz bestehenden Seminarien und Präparandenanstalten, mit deren Lehrern er auf's Innigste verbunden lebte. Nur aus der Stellung zu dem Seminar für Stadtschulen in Berlin erwuchsen ihm im Jahre 1839 herbe Mißverhältnisse, die sein Leben getrübt und seinen Frieden dauernd gestört haben. Er forderte zwar mit männlichem Muthe Untersuchung seines Verhaltens, da ihm vorgeworfen worden, er habe das Recht der Beaufsichtigung dieser Anstalt zu weit ausgedehnt und in die Befugniß des Direktors eingegriffen; allein diese Forderung wurde ihm versagt; ja es wurde ihm sogar die Aufsicht über das Seminar entzogen, trotz dem, daß man seinen Eifer anerkennen und loben mußte. Im J. 1845 wurde ihm jedoch diese Aufsicht gewissermaaßen wieder aufgedrungen. Dafür suchte er nun auf andern Wegen für die Ausbildung tüchtiger Lehrer und Lehrerinnen zu wirken. Auch hielt er einer Anzahl von Predigamtskandidaten, denen das Recht zustand, ein halbes Jahr an der friedrichsstädt'schen höhern Knabenschule unter seiner Leitung unterrichten zu dürfen, mehere Semester hindurch Vorlesungen über das Schulwesen, über didaktische und pädagogische Gegenstände. Dadurch ist eine nicht geringe Zahl von Geistlichen für ihren Beruf als Schulaufseher gebildet und begeistert worden und Alle haben den Segen gerühmt, den ihnen die Verbindung mit dem Verstorbenen, wie die ganze Gemeinschaft, in welcher sie dort standen, gewährt habe. Was diesem seinem Wirken eine eigenthümliche Richtung und eine besondere Weihe gab, war seine tiefe christliche Durchbildung und seine reiche theologische Gelehrsamkeit. Er hat beide theologische Prüfungen mit ausgezeichnetem Lobe bestanden und häufig zu großer Erbauung der Gemeinde gepredigt; längere Zeit ging er sogar mit dem Gedanken um, sich dem Dienste der Kirche ausschließlich zu widmen, ein Predigtamt zu suchen und mit demselben wo möglich ein theologisches Lehramt auf einer Universität zu verbinden. Die von ihm herausgegebenen Predigten mit einigen Bemerkungen über Spener's Wirksamkeit in der Kirche sind Belege dazu, wie er auch in dieser Sphäre Ausgezeichnetes geleistet haben würde. Sein „Biblisches Lesebuch" ist ohne Zweifel der beste Leitfaden für den Unterricht in der biblischen Geschichte. Sein vorzüglichstes

Werk auf dem praktischen Gebiete des kirchlichen Lebens ist aber sein „Paul Gerhard", ein an historischer und sprachlicher Forschung ausgezeichnetes Werk, das 1841 erschien und überaus bezeichnend ist für die Eigenthümlichkeit seines geistigen Lebens. Im Interesse seines Amtes unternahm er auch, von höherer Stelle her ermuntert, mehere Reisen, um das Schulwesen in fernen Gegenden kennen zu lernen. In dieser Absicht durchreiste er 1833 Süddeutschland, sowie 1835 die Provinz Sachsen, um höherer Verfügung zu Folge hauptsächlich das magdeburger und aschersleboner Schulwesen kennen zu lernen. Zugleich schuf er sich um diese Zeit in dem „Schulblatte für die Provinz Brandenburg", dessen Hauptredakteur er war, ein Organ, durch welches er 14 Jahre lang belebend und fördernd auf das Elementarschulwesen einwirkte. Er selbst lieferte darin eine Menge der interessantesten Aufsätze, welche ein gründliches Bild von der Schule in allen ihren Formen und Stufen geben und nicht blos den Lehrplan für die Schulen jeder Kategorie in den wesentlichsten Grundzügen darstellen, sondern auch über die Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände in materieller wie in formeller Hinsicht die sachkundigste Anweisung in einer so vollendeten sprachlichen Darstellung ertheilen, daß sie auch in dieser äußerlichen Beziehung als klassische Arbeiten gelten können. Was aber dieser Zeitschrift besonders einen unvergänglichen Werth giebt, das ist der ächt christliche, der sittlich kernhafte Geist, der aus derselben zu der Lehrerwelt sprach, sie mit dem wahren Gefühl ihrer Würde zu dem edelsten Streben beseelte und sie zugleich in jener Demuth bewahrte, die nicht maaßlose Ansprüche erhebt, vor ungöttlichem Wesen behütet und welcher die wahre Weisheit und Kraft beiwohnt. Als ein vorzügliches Mittel, Lehrer und Schulen zu heben, betrachtete er die sogenannten Lehrkurse und er führte sie unter Mitwirkung von Geistlichen und bereits angestellten Lehrern in seinem engeren Berufskreise nicht allein selbst ein, sondern förderte sie in allen Seminarien größerer Städte. Im Schulkollegium war er einer der geschicktesten und unermüdlichsten Arbeiter; er versah nicht nur längere Zeit die Geschäfte des zweiten Schulraths mit, sondern war auch 5 Jahre hindurch Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für die Prüfung der Kandidaten des höhern Schulamts, sowie Mitglied der Direktion der berliner Erwerbschulen, auf deren Verbesserung er einen wesentlichen Einfluß übte. Auch hat er länger als 20 Jahre die Examina der jungen Leute geleitet, welche

Digitized by Google

das Vorrecht des einjährigen Militärdienstes in Anspruch nahmen. Endlich ist er noch Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften gewesen, die seine lebendige Mitwirkung forderten. Es ist ihm dafür oft die Anerkennung vieler geistig und sittlich tüchtiger Männer zu Theil geworden; seine nächsten Vorgesetzten haben seinen Eifer, seine Tüchtigkeit, seinen Muth, seine Rechtschaffenheit oftmals in der ehrendsten Weise anerkannt; sein König hat ihn zweimal durch Verleihung von Orden ausgezeichnet. Außer dem Schulblatte verfaßte er, um mit unmittelbarer Handreichung die Thätigkeit der Lehrer in sichere Bahnen zu leiten, für den biblischen, den Lese- und Sprachunterricht die schätzenswerthesten Lehr- und Lernmittel, die unter dem bescheidensten Gewande das tiefe Gemüthsleben ihres Verfassers erkennen lassen. Die Zweckmäßigkeit dieser Lehrmittel ist anerkannt; sie haben eine weit über seinen Verwaltungskreis hinausgehende Verbreitung gefunden; jedes einzelne von ihnen bekundet den sachkundigen, mit den Bedürfnissen der Jugend und der Lehrer vertrauten Mann; seine „Fibel" und sein „Lesebuch für die höhern Klassen der Volksschule" sind vortrefflich. Dabei war der praktische Schulmann zugleich ein tiefer Kenner des römischen und griechischen Alterthums, ein Gelehrter von hoher philologischer und philosophischer Bildung. Eine kleine und große latein. Grammatik, seine Uebungen im Uebersetzen aus dem Lateinischen, unter dem Titel „Tirocinium" bekannt, und andere Schriften beweisen hinreichend, wie tief er in den Bau und den Geist dieser Sprache eingedrungen war. Seine Uebersetzung eines griechischen Mathematikers giebt Zeugniß, wie er auch die Schätze des griechischen Alterthums sich angeeignet hatte. Auch seine Leistungen auf dem Gebiete der Mathematik und Physik waren so ausgezeichnet, daß er mehrmals des Rufes zu einer ordentlichen Professur der Mathematik auf einer Universität werth erfunden wurde. Was er auf dem Gebiete der deutschen Sprache geleistet, ist so anerkannt, daß nach dem Urtheile der Sachkenner nichts Ausgezeichneteres über die Behandlung der deutschen Sprache als Lehrobjekt erschienen ist, als das, was der Verstorbene hierüber in mehreren Abhandlungen gesagt hat. In Mitten dieser Arbeiten wurde ihm 1835 eine hoffnungsvolle Tochter und 1840 seine edle Gattin durch den Tod entrissen. Die kräftige Natur, obschon durch Karlsbads Heilquellen wiederholt gestärkt, unterlag endlich doch rücksichtsloser Thätigkeit und den traurigen Erfahrungen des J. 1848. Vergebens reiste er

im Sommer 1849 wieder nach Karlsbad — mußte er doch hier seinen Freund Zumpt sterben sehen! — erkrankte nach seiner Rückkehr im September bedenklicher an Gichtleiden und Wassersucht und starb endlich trotz der Kunst der ausgezeichnetsten Aerzte. Er hinterließ zwei Töchter, deren eine an den Gymnasiallehrer, Dr. Jul. Richter, verehelicht ist. In den Nachmittagsstunden des 20. Okt. wurde er unter zahlreicher Begleitung seiner Freunde und Verehrer zur Ruhe bestattet.

Gröger.

* 246. Mag. Christian Märklin,

Professor am königl. Obergymnasium zu Heilbronn;

geb. d. 7. Juni 1807, gest. d. 18. Okt. 1849.

Der Verstorbene war geboren zu Maulbronn, wo sein Vater, der besonders von seiner rühmlichen landständischen Wirksamkeit her noch unvergessene Prälat v. Märklin *), damals Klosterprofessor war. Von väterlicher und mütterlicher Seite aus geistlichen Familien stammend, bestimmte auch er sich zum Studium der Theologie und trat, nach gründlicher Vorbereitung, im Herbst 1831 in das niedere evang.-theol. Seminar zu Blaubeuren ein. Mit offnem Sinn und gewissenhaftem Fleiß nahm er hier in sich auf, was treffliche Lehrer ihm reichlich boten. Unter den Genossen gesellig, ja selbst der studentischen Gesellschaftsformen gleich von Anfang an mehr als die meisten Andern kundig, gewann er unter ihnen gleichwohl durch die Reinheit und Unbestechlichkeit seines Wesens schon damals jene überlegene moralische Auktorität, die ihm zeitlebens in allen Kreisen und Verhältnissen, in die er trat, als der ungesuchte Lohn innerer Vortrefflichkeit zugefallen ist. Im Herbst 1825 in das höhere theol. Seminar zu Tübingen aufgenommen, waren es Anfangs noch höhere philologische Studien, namentlich der griechischen Tragiker, denen er sich widmete; mit Fleiß und Eifer wurden dann Kant und Jacobi, Fichte und Schelling vorgenommen; im begonnenen theologischen Kursus hierauf Exegese und Kirchengeschichte, Dogmatik und Symbolik bei den bewährten, inzwischen an die Landesuniversität beförderten blaubeurer Lehrern gehört; aber erst das Studium Schleiermacher's **) entzündete auch bei M., wie bei so vielen sei-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1347.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 115.

Digitized by Google

ner Altersgenoſſen, den Funken des ſelbſtſtändigen, wiſſenſchaftlichen Denkens, der ihm nun nicht nur vorwärts die weitere theologiſche Laufbahn, ſondern auch rückwärts das bereits durchmeſſene philoſophiſche Feld erſt recht beleuchtete. Für eine Natur, wie die M.'s, war der ſchleiermacher'ſche Standpunkt in doppelter Hinſicht ein unſchätzbarer Fund, als er neben ſeinem Verſtande zugleich ſein Herz, neben ſeinem wiſſenſchaftlichen zugleich ſein kirchliches Bedürfniß zu befriedigen verſprach. Erſt gegen Ende des theolog. Kurſus unternahm M. im Vereine mit einem kleinen Kreiſe von Gleichſtrebenden das Studium Hegel's*). Nach ſorgfältiger Vorbereitung pflegten die Freunde am Sonntage Vormittag zuſammenzukommen, um gemeinſam die Phänomenologie zu leſen. Bald wurde M. hierbei ſtehender Vorleſer, weil kein Anderer es ſo gut verſtand, durch lichtvollen Vortrag den ſchwierigen Inhalt dem Verſtändniß entgegenzubringen, das man ſofort durch Beſprechungen und Debatten über den Sinn des Geleſenen noch vollſtändiger zu erringen ſuchte. Den Freunden, die daran Theil nahmen, ſind dieſe Leſeſtunden unvergeßlich. Doch über ſolcher philoſophiſchen Vertiefung wurde die praktiſche Vorbereitung zum geiſtlichen Berufe nicht vergeſſen; M. war einer der beliebteſten Prediger und in der Katecheſe trug er den erſten Preis davon. Nach rühmlicher Vollendung ſeiner Studien übernahm M. 1830 ein Vikariat in Brackenheim, wo er in ſtiller Zurückgezogenheit ſich Theils in der praktiſchen Seelſorge übte, Theils ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen fortſetzte bis er im Herbſt 1832 in Geſellſchaft zweier Freunde und Studiengenoſſen eine Reiſe nach Berlin antrat, wo ihn vor Allen Schleiermacher als Prediger wie als Univerſitätslehrer anzog und veſthielt. Bald nach ſeiner Zurückkunft in die Heimath wurde er als Repetent an das theolog. Seminar nach Tübingen berufen und nun begann, in Gemeinſchaft mit den alten blaubeurer Freunden, Binder, Guſtav Pfizer, Strauß und Viſcher, jetzt ſämmtlich ſeinen Kollegen und in regem Geiſtesverkehr mit den verehrten ehemaligen Lehrern, Baur und Kern**), für M. ein Leben der Geſelligkeit und Wiſſenſchaft, das ihm zeitlebens eine werthe Erinnerung geblieben iſt. Jetzt trat ſeine pädagogiſche Gabe in Behandlung und Leitung der Zöglinge hervor; aber auch ſeine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit bewährte ſich in den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 20. — — — S. 963.

theolog. und philoſoph. Unterrichtsſtunden (loci), die er ihnen gab, in denen Stoffreichthum mit philoſophiſcher Tiefe, Klarheit des Gedankens mit anregender Lebendigkeit des Vortrags in ſeltenem Grade verbunden waren. Auch eine Vorleſung M.'s über Hermeneutik, mit Anwendung auf die theſſalonicher Briefe, wurde mit Beifall und Nutzen gehört, während eine ſchon früher entſtandene Abhandlung „Ueber die Ehe“ und die um jene Zeit erſchienene Schrift „Die Reform des proteſtantiſchen Kirchenweſens, mit beſonderer Beziehung auf Würtemberg.“ ein merkwürdiges Gleichgewicht des praktiſch-kirchlichen mit dem wiſſenſchaftlichen Intereſſe beurkundeten*). Doch nur allzuſchnell für die zurückbleibenden Freunde nahm das ſchöne Zuſammenleben ein Ende, indem M. 1834 zum Diakonus in Calw befördert wurde. Kurz zuvor hatte er ſich mit Friederike, Tochter des Kanzleirath Hofmann in Stuttgart, verlobt und ſich dadurch ein Glück am häuslichen Heerde gegründet, wie es ſein reines, edles Herz vor Andern verdiente, aber auch vor Andern bedurfte. Wie M. in Calw nicht blos als Prediger und Seelſorger, ſondern auch durch aufopfernde Förderung jeder wohlthätigen und gemeinnützigen Anſtalt wirkte, wie er Würde mit Freundlichkeit und Anſpruchloſigkeit zu paaren wußte, das wird dort gewiß nicht erſt durch ſeinen Tod wieder in Erinnerung gerufen worden ſeyn. Doch nun trat an M. eine Kolliſion heran, die ihm tiefes Leiden verurſachen und zuletzt ſeine Ueberſiedlung aus dem kirchlichen Gebiet in das pädagogiſche herbeiführen ſollte. Der Riß zwiſchen Philoſophie und Theologie, zwiſchen Wiſſenſchaft und Kirche, wie er, längſt in allen Denkenden vorbereitet, eben damals vollends zu Tage kam, ging ihm, wie Wenigen, mitten durch die Seele, da er, wie Wenige, beiden Seiten angehörte und an beiden Antheil nahm. Ueberdieß wurde der Widerſpruch, in den er ſich verſetzt fand, für ihn durch den doppelten Umſtand geſchärft, daß, während einerſeits das Buch, das jenen Riß unheilbar machte, aus ſeinem engſten Freundes- und Geſinnungskreiſe hervorgegangen war, andererſeits ſeine Gemeinde ſammt der ganzen Umgegend als ein Hauptſitz des Pietismus gelten konnte. In dieſer beklemmten Stellung zwiſchen philoſophiſch-kritiſcher Theologie und pietiſtiſcher Frömmigkeit

*) Auch eine kleine Predigtſammlung von einem Verein evangeliſcher Geiſtlichen Würtembergs zum Beſten der flüchtigen Polen gab er heraus. Stuttg. 1832.

Digitized by Google

ſuchte ſich M. dadurch Luft zu machen, daß er zwiſchen Weſen und Form des Chriſtenthums unterſchied und zu zeigen unternahm, daß jenes doch im Grunde der Philoſophie näher ſtehe, als dem Pietismus. Dieß iſt die Tendenz ſeiner 1839 erſchienenen Schrift „Darſtellung und Kritik des modernen Pietismus“, die aber durch die Entgegnungen *), welche ſie hervorrief und die von M. zum Theil wieder beantwortet wurden, nur dazu beitrug, ſeine Lage unleidlicher zu machen. Es war ſchmerzlich, einen Mann im Begriffe zu ſehen, aus der kirchlichen Thätigkeit zu ſcheiden, der zu derſelben eine ſo warme Liebe hinzugebracht, einen ſo ausgezeichneten Beruf gezeigt hatte. In einer früheren Zeit, wo die Wiſſenſchaft noch nicht ſo, wie jetzt, mit dem Kirchenglauben im Kriege war, würde M. gewiß einer der ausgezeichnetſten Geiſtlichen geworden ſeyn, gleich ausgezeichnet und gleich beglückt, ob er der Seelſorger einer kleinen Landgemeinde geblieben oder zum geiſtlichen Oberhirten eines größern Kreiſes berufen worden wäre. Die ſittliche Hoheit ſeines Charakters, die Würde ſeiner Erſcheinung, ſeine theilnehmende Menſchenfreundlichkeit, ſeine Beredſamkeit und Mittheilungsgabe mußten ihn gleich ſehr dazu befähigen. Nun aber zeigte ihm ſein wiſſenſchaftliches Forſchen, mit rückſichtsloſer Wahrheitsliebe angeſtellt, Ergebniſſe, von denen er zwar Anfangs hinüber zu dem Glauben der Gemeinde noch eine Brücke ſchlagen zu können meinte, bald jedoch die Ufer immer weiter von einander zurückweichen ſah. Mehr und mehr wurde jetzt ſein Verkehr mit der Gemeinde ein künſtlicher; er mußte, was er empfand und dachte, erſt in ihre Vorſtellungsweiſe umſetzen, wobei es nicht fehlen konnte, daß er nicht bisweilen Anderen kalt, ſich ſelbſt aber unwahr erſchien. Das moderne Trauerſpiel des Kampfes zwiſchen Glauben und Wiſſen hat ſich in keiner edleren Seele und darum in keiner ſchmerzlicher vollzogen, als in der Märklin's. Doch ſeine ſchöne, durch umfaſſende Studien bereicherte Natur ließ ihn in dieſem Drange nicht ohne Heil- und Rettungsmittel. Mit nicht geringerem Eifer und Erfolg, wie ſpäter der Philoſophie und Theologie, hatte er ſich ja früher der Philologie gewidmet und ſeinem Herzen verſprach die Einwirkung auf die Gemüther der Jugend eine ähnliche, ja reinere Befriedigung, als die er in ſei-

*) Wir erwähnen hier nur die bedeutendſte derſelben von dem Chef der Pietiſten in Würtemberg, dem Dr. theol. von Barth, die bei Steinkopf in Stuttgart erſchienen iſt.

Digitized by Google

nem bisherigen Berufe gefunden hatte. So ſuchte und erhielt er 1840 die Stelle eines Profeſſors am Gymnaſium zu Heilbronn, worin er ſchon 1841 definitiv beſtätigt wurde. Die Stadt war ihm, als vieljähriger Wohnort ſeines damals noch lebenden Vaters, längſt eine zweite Heimath. Die Jahre, die M. in dieſer Stelle zubrachte, ſind, nächſt ſeiner Repetentenzeit in Tübingen, die glücklichſten ſeines Lebens geweſen. Aus den innern theolog. Skrupeln und dem äußern kirchlichen Hader heraus verſetzt in die freie Luft des Alterthums, mit dem Größten, was die Erde geſehen, dem Schönſten, was der menſchliche Geiſt hervorgebracht hat, den Thaten und Schriften der Griechen und Römer ſich zu beſchäftigen, nunmehr amtlich berufen; bald auch von einem Kreiſe fähiger Schüler umgeben, die ſich ſeiner intellektuellen und moraliſchen Einwirkung bildſam hingaben, lebte er ordentlich auf und mit Vergnügen ſahen die Freunde von ſeiner Stirne die Furchen des Mißmuths und innern Leidens ſchwinden, den des Glücks ſo Würdigen nun auch wirklich beglückt. Er war es deswegen, weil er jetzt erſt ganz ſeine eigenthümliche Kraft unverkümmert wirken laſſen konnte. Bei allen ſchönen Gaben, mit denen die Natur ſeinen Geiſt geſchmückt, bei allen Kenntniſſen, womit ſein Fleiß denſelben bereichert hatte, lag M.'s eigenſte Stärke doch in dem ſittlichen Kern ſeiner Perſönlichkeit. Diejenigen, welche M. nahe geſtanden, kennen ſeinen Fleiß, der ihn mit dem früheſten Morgen zur Arbeit trieb und oft länger bei derſelben veſthielt, als ſeiner Geſundheit zuträglich ſeyn mochte, die Gewiſſenhaftigkeit, mit der er ſich auf ſeinen Unterricht vorbereitete; ſeinen Schülern wird ſein ergreifender Vortrag der Geſchichte, ſeine gründliche und feine Anleitung zum Verſtändniß der Klaſſiker unvergeßlich ſeyn; aber das Specifiſche, das kaum Erſetzliche an ſeiner pädagogiſchen Wirkſamkeit war doch, daß das Intellektuelle in ihm nie getrennt vom Moraliſchen wirkte, daß Alles, was er dem Verſtande ſeiner Zöglinge bot, zugleich das Gepräge ſeines Charakters trug, daß die Geiſtesgröße, der Hochſinn, die Bürgertugend, die er an den großen Männern des Alterthums ihnen zeigte, er zugleich unwillkürlich an ſeinem eignen Weſen ihnen zur lebendigen Anſchauung brachte. Ein ſo gedeihliches Wirken, eine ſo edle und liebenswürdige Perſönlichkeit konnte nicht verfehlen, M. die begeiſterte Anhänglichkeit aller beſſern Schüler, die Hochachtung und Liebe ſeiner Mitbürger zu erwerben, was hinwiederum nicht ohne erfriſchende Rückwirkung auf

Digitized by Google

ſein empfängliches Gemüth bleiben konnte. So in reger Entwicklung ſeiner beſten Kräfte, von neuen Freunden geſucht und mit alten wiedervereinigt, an der Seite einer Gattin, die, in friſcher Jugend ihm angetraut, ſich ſeinem bildenden Einfluß überlaſſen hatte, ihn nun ganz verſtand und eben ſo tief verehrte, wie zärtlich liebte; von wohlgearteten, hoffnungsvollen Kindern umgeben — wie glücklich und zufrieden war der edle Mann, wenn er die Zeit fand, in dem Garten, den er ſich gepflanzt hatte, an lieblichen Sommerabenden ſich von des Tages Laſt und Hitze im Kreiſe der Seinigen zu erholen. Als das ſo bedeutungsvolle Jahr 1848 kam, fühlte auch M. ſich tief angeregt, von freudiger Hoffnung bewegt; hatte er doch ſeit Jahren nicht ſelten in ſeiner lebendigen Weiſe den Ausbruch eines Kriegs gewünſcht, der die Menſchheit aus dem Egoismus und der Erbärmlichkeit eines allzulangen Friedens aufrütteln ſollte! Jetzt ſah man ihn Wochen lang in erhöhter Stimmung, nur durch die Kleinlichkeit Derer hin und wieder geärgert, welche der herannahenden Bewegung deswegen entgegen waren, weil ſie die Opfer ſcheuten, die ſie ihr würden bringen müſſen. M., in antikem Bürgerſinn, war zu dem größten bereit: zunächſt dazu, eine Wahl in das deutſche Parlament anzunehmen, wohin er von einer Anzahl der beſten Männer der Stadt vorgeſchlagen war. Er trat in einer Volksverſammlung auf; allein die Maſſe, in deren Augen er den doppelten Fehler hatte, erſtlich ein Profeſſor und zweitens ein Gemäßigter zu ſeyn, zog ihm einen Andern vor. Wie M. dieß Mißlingen bald hernach anſehen lernte, hat er in dem Diſtichon ausgeſprochen, in dem er ſich ſelbſt anredet:

Was Du, die eigne Natur mißkennend, thöricht begehrteſt,
Das verweigerte Dir, weiſer als Du, das Geſchick.

In der That wäre für eine Natur von einer ſittlichen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, wie die ſeinige, das Gewühl der Parteien, bei unmittelbarer Betheiligung, nur von verderblichem Einfluß geweſen. Die vielen bittern Erfahrungen, die er hier machen mußte (Heilbronn war nämlich ein Hauptſitz der Demokratie), hielten M. nicht ab, ſich an der beſſern Seite der Bewegung zu betheiligen, weil er es für Pflicht der guten Bürger hielt, nicht durch gänzliches Zurückziehen ſich jedes Einfluſſes auf die Leitung derſelben zu berauben. Willig griff er zur ungewohnten Flinte und unterwarf ſich den militäriſchen Uebungen der ſich bildenden Bürgerwehr; und als es ſich noch

Digitized by Google

in den letzten Monaten seines Lebens um die Wahl eines Abgeordneten in den würtemb. Landtag handelte, verschmähte er es nicht, für den Kandidaten zu wirken, der ihm der bessere schien, obwohl abermals vergeblich. Die Angriffe schmutziger Federn wußte er zwar mit überlegenem Humor zurückzuweisen; doch, was ihn persönlich nicht verletzen konnte, das that ihm für die Menschheit weh und in dieser sich zu täuschen, war für ihn der größte Schmerz. In der deutschen Bewegung des letzten Jahres erkannte er das Streben der zerhackten Glieder unseres Volkes nach Einheit und im Gefolge davon nach ächter Bürgerfreiheit, als den ächten Kern; Beides glaubte er auf verhältnißmäßig friedlichem Wege erreichbar, wenn die Nation mit Einhelligkeit, Bestigkeit und Mäßigung auf ihren gerechten Forderungen beständе, ohne übertriebene einzumischen. Statt dessen sah er zuerst die Freiheit in rohe Pöbelherrschaft verkehrt, hierauf die Einheit durch dynastische Selbstsucht vereitelt, die gute Sache so von unten und oben verrathen. Aus der trostlosen Außenwelt flüchtete M. jetzt mit doppeltem Eifer in seine Studien, las mit einigen vorgeschrittenen Schülern den Sophokles und Gervinus' Shakespeare gewährte ihm noch in den letzten Wochen seines Lebens erhebenden Genuß. Aber seine nervöse Reizbarkeit hatte sich auf eine bedenkliche Weise gesteigert. Ein zehntägiger Sommeraufenthalt im Bade Teinach that ihm zwar äußerst wohl, konnte aber keine dauernde Besserung bringen, da innere und äußere Bedingungen dieselben blieben. Die Herbstferien gedachte er in Begleitung eines Kollegen zum Besuch eines alten Freundes und Studiengenossen (Dr. D. Fr. Strauß) zu benützen, den sein Schicksal in der letzten Zeit nach München verschlagen hatte. Ein rheumatisches Fieber verhinderte seine Abreise, das sich dann zum nervösen Schleimfieber gestaltete, das ebenfalls wenig bedenklich erschien, bis furchtbar unerwartet in der Frühe des 18. Oktbr. ein Nervenschlag dem theuren Leben ein allzufrühes Ende machte. — Durch seinen Tod ist seiner Familie der zärtlichste Gatte, Vater und Bruder, seinen Schülern ein treuer, unersetzlicher Lehrer, dem Kreise seiner Freunde der veste Mittelpunkt, dem Vaterlande einer seiner besten Bürger, eine seiner schönsten Zierden entrissen worden.

Digitized by Google

* 247. Georg Robert Bauer,

königl. sächs. Bergrath zu Freiberg;

geb. den 30. Aug 1808, gest. den 20. Okt. 1849.

B. wurde auf dem schindler'schen Blaufarbenwerke bei Schneeberg geboren, wo sein Vater Faktor war. Von seinem sechsten Jahre an lebte er in Schneeberg, erhielt auf dem dasigen Gymnasium seine frühere Ausbildung und studirte von 1827 bis 1830 auf der Universität zu Leipzig die Rechte. Im J. 1831 kam er nach Freiberg in das Kreisamt, um seine praktische Ausbildung zu beginnen, arbeitete zu gleicher Zeit als Auditor in dem Bergamte, hörte auch noch mehere bergmännische Kollegien; verließ jedoch diese Laufbahn und wurde zu Ende des J. 1832 amtshauptmannschaftlicher Sekretär. Im J. 1832 erhielt er einige Gerichthaltereien und widmete sich der advokatorischen Praxis mit solchem Erfolge, daß ihn bald die übermäßige Arbeit nöthigte, jenes Sekretariat aufzugeben. In dieser Stellung blieb er bis zum November 1836, wo er in den Staatsdienst trat und zunächst die Stelle als Bergschreiber und Bergamtsassessor in Schneeberg bekleidete. Zu Ende des J. 1842 erhielt er Auftrag von dem königl. Ministerium, einen Entwurf zu einem neuen Berggesetz zu bearbeiten, wobei er nach Freiberg gerufen wurde, um unter Berathung mit dem Oberbergamte und unter Benutzung der Bibliothek und der Archive diese Arbeit zu beginnen. Mit eisernem Fleiße und steter Ausdauer widmete er sich drei Jahre hindurch dieser Arbeit, worauf er nach gepflogenen Berathungen mit dem Ministerium und dem Oberbergamte befehligt wurde, die ausführlichere Bearbeitung des Entwurfs zu vollenden. Nebenbei betheiligte er sich an den Geschäften des Oberbergamtes und wurde im Juni 1846 zum Bergrath ernannt. Im Juni 1849 war seine Arbeit so weit vollendet, daß sie in Druck gegeben wurde, um den Ständen zur Berathung übergeben zu werden. Zu gleicher Zeit schrieb B. ein kleines Werk „Ueber das Eigenthumsrecht an den unterirdischen Mineralschätzen und die Reformen, welche die Gesetzgebung in Ansehung desselben zu bewirken hat." Erfreut, den Gesetzentwurf mit so vieler Anerkennung vollendet zu sehen, wollte er seiner, in den letzten Jahren in Folge der zu rastlosen Thätigkeit angegriffenen, Gesundheit die nöthige Erholung gönnen, als sein erschöpfter Körper nach zwölftägiger Krankheit, ohne Vorgefühl des nahen Todes, einem

Digitized by Google

gaſtriſchen Fieber unterlag. — Von den Seinen, die das ſchönſte Familienglück mit ſeinem Hingange vernichtet ſehen, tief betrauert, als Gatte, wahrer Freund und vortrefflicher Menſch in jeder Beziehung hochgeachtet, ſchied er in dem kräftigſten Mannesalter.. Freundesmund rief ihm bei ſeiner feierlichen Beerdigung am 23. Okt. einen warmen Bergmannsſcheidegruß nach.

* 248. K. Auguſt (von) Bernigau,

ehemal. königl. preuß. Lieutenant;

geb. d. 31. Juli 1814, zu Raſtadt ſtandrechtlich erſchoſſen d. 20. Okt. 1849.

B. nennt das ſchöne Thüringen und zwar die Stadt Mühlhauſen, wo er geboren, ſeine Heimath. Sein Vater war der dortige Arzt, Dr. Ferdinand Bernigau, und ſeine Mutter, Karoline geb. Sehnhauſen aus Braunſchweig. Außer einer Schweſter der einzige Sohn ſeiner Aeltern beſuchte er das Gymnaſium in Mühlhauſen, und da er ein ſehr begabter Knabe war, bedeutende Fortſchritte, beſonders in Geſchichte und Geographie, machte, auch den Beifall ſeiner Lehrer im Allgemeinen beſaß, ſo berechtigte er ſeine Aeltern zu den ſchönſten Hoffnungen. Sein Vater wünſchte daher ſehr, daß er ein Fakultätsſtudium ergreifen möchte; allein ſeinem Geiſte ſchien bei ſeiner äußern großen Lebendigkeit dieß nicht zu behagen; vielmehr neigte er ſchon früh zum Militärſtande, der ihm auch nicht aus dem Kopfe wollte. Ein Freund, der die Oekonomie gewählt hatte, wußte ihm zwar dieß Leben, namentlich „daß er dann oft reiten könne", ſo anziehend darzuſtellen, daß er ſich plötzlich für dieſen Beruf entſchied und ſich im 16ten Lebensjahre zu demſelben Lehrherrn, einem Gutsbeſitzer einige Stunden von Mühlhauſen, in die Lehre begab; allein ſchon nach vier Wochen hatte er dieß Leben wieder ſatt und kehrte in's älterliche Haus zurück. Die vielen gemeinen Arbeiten und Dienſtverrichtungen, was in dieſem Fache gebräuchlich iſt und ſeyn muß, ſo wie manches Andere, was für ſeinen lebhaften Geiſt nicht paßte, ſcheuchten ihn davon zurück. Er beſuchte wieder das Gymnaſium zu Mühlhauſen, widmete ſich aber nun der militäriſchen Laufbahn. Von Prima ging es deshalb ſchon im folgenden Jahre den 11. Juli 1831 nach Erfurt und von da zum Voreramen zur Diviſionsſchule nach Köln. Am 31. Juli deſſelben Jahres, alſo 17 Jahre alt, trat er in Koblenz in das 25. königl. preuß. Linieninfanterieregiment ein,

Digitized by Google

welches Regiment er besonders deshalb wählte, weil ein naher Verwandter, Hauptmann Köniz, auch darin diente. Bis zum Juli 1834 besuchte er nun die Divisionsschule in Köln, von wo er sich nach Berlin zum Officiereramen begab, das er gut bestand. Kenntnisse, Diensteifer und Glück machten ihn also nach einer zweijährigen Dienstzeit schon zum Officier. Die Nachricht über das gut bestandene Examen wollte er seinen Aeltern persönlich bringen und seine Ankunft den 6. Aug. 1834 in Mühlhausen erweckte große Freude im älterlichen Hause. Er ging darauf in seine Garnison nach Ehrenbreitstein, wo er von seinen Vorgesetzten und Allen, die ihn kannten, sehr geachtet und geliebt wurde. Er knüpfte hier bald die Bekanntschaft mit einem jungen Mädchen an, die fast Alles, was in der Ehe glücklich machen kann, besaß: Verstand, Jugend, Schönheit, Bildung, ein edles Herz; leider! fehlten ihr für seine Stellung Vermögen und hoher Rang, Mängel, die eine Verbindung noch in weite Ferne hinausrückten, die aber B. bei seiner Vorurtheilslosigkeit für wirkliche Hindernisse seines Glückes nicht ansah. Dieß Verhältniß war ohne Wissen seiner Aeltern angeknüpft, die deshalb auch in der Sorge für seine Zukunft, als sie es erfuhren, mehr ab- als zuredeten. Vielleicht hatte er selbst, bevor er Verpflichtungen gegen das junge Mädchen übernahm, seine materielle Lage auch nicht hinlänglich in Anschlag gebracht. Auch mochte ihm nicht Alles von den nähern Umständen bekannt geworden seyn. Er hatte aber sein Wort gegeben, was ihm heilig war, und alle Vorstellungen konnten ihn bei der Biederkeit seines Charakters von seinem Vorhaben nicht abbringen, zumal seine mit südlicher Leidenschaftlichkeit sich äußernde Liebe auch zu tief und innig war, als daß sie einen andern Entschluß hätte aufkommen lassen. Nur nach vieler Mühe glückte es ihm endlich, den Heirathskonsens zu bekommen und Fräulein Anna Zimmer, Tochter des verst. Kaufmanns Zimmer in Thalehrenbreitstein, wurde den 11. Febr. 1840 seine Gattin. Sie suchten sich so viel als möglich einzuschränken und da sie von B.'s Aeltern eine monatliche Unterstützung, sowie bisweilen Zuschuß von den Schwiegerältern bekamen, so führten sie, wenn auch in größter Einschränkung und nicht ohne materielle Sorgen, doch ein recht glückliches Leben, zumal ihnen den 13. Jan. 1841 eine Tochter und den 13. Febr. 1842 auch ein Söhnlein geboren wurden. Als den 17. Mai 1842 seines Vaters Doktorjubiläum in Mühlhausen von den Angesehensten der Stadt

Digitized by Google

ſehr ehrenvoll gefeiert wurde, bei welcher Gelegenheit der würdige Jubilar von ſeines Königs Gnade durch den Direktor, geheime Regierungsrath Dr. Horn, in Erfurt das Diplom eines Sanitätsrathes erhielt, brachte zwar auch der Sohn dem Vater ſeine Glückwünſche perſönlich dar, eilte aber, wegen Kränklichkeit ſeiner Frau, bald wieder in ſeine damalige Garniſon Deutz zurück. Ihre Krankheit nahm einen immer gefährlicheren Charakter an und endete am 10. Septbr. 1842, nachdem ihre beiden Kinder ihr in die Ewigkeit ſchon vorangegangen waren, mit dem Tode. Wie innig er ſeine Gattin geliebt hat, davon giebt Beweis, daß er noch bis zu ſeinem letzten ſchweren Leidenstage vorzüglich mit ihrem Andenken beſchäftigt geweſen iſt. Sowohl im Sept. 1843 als im Winter 1844 beſuchte er ſeine Aeltern wieder, fühlte ſich aber damals in ſeiner Stellung nicht mehr glücklich, weil er jedes Mal über die Anmaaßungen ſeiner ariſtokratiſch geſinnten Obern klagte. Schon mit dem J. 1840 hatte ſich nämlich eine Spaltung im 25. Infanterieregimente bemerkbar gemacht. Der eine Theil des Officierkorps, ariſtokratiſchen Urſprungs, ſuchte über die in der Minderzahl vertretenen demokratiſchen Elemente zu herrſchen. B. gehörte Letztern an, weil dieſe Seite ſeinem Verſtande und Gefühle entſprach. Da B. ſich wiſſenſchaftlich viel beſchäftigte, ſo konnte es bei ſeinen herrlichen Geiſtesanlagen nicht fehlen, daß er vor der Maſſe ſeiner gleichgeſinnten Kameraden namentlich in politiſcher Bildung voraus war, obgleich er ohne dieß deren volle Achtung in hohem Grade ſchon beſaß. Dafür, daß er als Mann von Ehre allgemein galt, ſpricht, daß er Jahre lang Mitglied des Ehrenrathes im Regimente war. Als ein ſehr brauchbarer, thätiger und kenntnißvoller Officier genoß er aber auch die Achtung und das Zutrauen ſeiner Vorgeſetzten. So wurde er zu allen wichtigen Berathungen hinzugezogen und ſelbſt zu einer großen Feldübung bei Düſſeldorf hinbeordert, wohin größtentheils nur von der Garde aus Potsdam höhere Officiere berufen wurden. Seine Unzufriedenheit und ſein Mißmuth dauerten aber trotz den Tröſtungen ſeines Vaters fort. Bei ſeiner durch ſtete wiſſenſchaftliche Studien erlangten politiſchen Reife überraſchte ihn daher auch die Märzbewegung nicht. B. hatte die Nothwendigkeit der geſchichtlichen Entwickelung längſt begriffen und wandte ſich mit wahrhafter Begeiſterung ſomit der neuen Zukunft zu. In der Erkenntniß, daß ſeine Ueberzeugung mit den Regierungsgrundſätzen im grellſten Widerſpruche ſtanden, faßte er den

Digitized by Google

Entſchluß, ſeinen Abſchied einzureichen und führte dieſen, wenn auch gegen den Willen ſeines Vaters, ſo ſchnell aus, daß er ſchon im Monat Auguſt 1848 ſeine Entlaſſung erhielt. Eine Broſchüre von Wülfig über den Austritt dreier Officiere giebt über das Verhalten B.'s in den Monaten der Bewegung noch genauern Aufſchluß. Von den kölniſchen Demokraten zum Deputirten des demokratiſchen Kongreſſes in Berlin gewählt, ging er dahin ab und verließ Berlin nicht eher, als bis durch den Belagerungszuſtand alle Hoffnung für das Gelingen einer Volkserhebung erloſchen und ſeine eigene Perſon ſelbſt nicht mehr ſicher war. Er begab ſich nach ſeiner Vaterſtadt Mühlhauſen und trat im Mai 1849 wieder in's älterliche Haus. Unentgeldlich arbeitete er hier bei'm Magiſtrat, hatte aber ſichere Hoffnung, bald mit Gehalt angeſtellt zu werden, da er durch ſein Benehmen die allgemeine Liebe der Stadt gewann. Schon hatte er ſich in ſeinen neuen Wirkungskreis, das Rechnungsweſen, hineingearbeitet, als die Revolution in Baden ausbrach. Für B. gab es in Mühlhauſen keine Raſt. Er ging wieder gegen ſeines Vaters Willen nach Magdeburg, wohin gleichgeſinnte Freunde ihn vielleicht eingeladen oder eigene trügeriſche Ausſichten verlockt hatten. Mit Reiſegeld von da aus verſehen, eilte er nach Baden und kam den 2. Juni nach Heidelberg, von wo er unter'm 16. Juli auch an ſeinen Vater ſchrieb. Gar bald gehörte er dort mit zu den Häuptern der Erhebung. Aber ſowie die Revolution gar ſchnell den Boden unter ſich verlor, ſo eilte auch B.'s Schickſalsrad zermalmend ſchnell über ſein Leben dahin. Er wurde in Heidelberg gefangen und nach Raſtadt gebracht, wo er lange Verhöre zu beſtehen hatte. Treu der Sache, der er anhing, treu dem Freunde, der ihm ſein Vertrauen ſchenkte, hat er dieſe Treue bis in den Tod bewahrt. So war er bei ſeiner Unterſuchung unter Anderm ſo voll Schonung, den Geber von 30 Thalern, mit denen er in Magdeburg ausgerüſtet worden, zu verſchweigen, obwohl die kontrerevolutionäre Inquiſition nicht verſchmähete, dieſelben als geplündertes Gut zu bezeichnen, um dadurch die ſelbſt bei den kaltblütigſten Richtern für ihn ſich regenden Sympathieen zu erſticken. Nachdem man ihn und ſeine greiſen Aeltern ſo 6 Wochen lang mit der Hoffnung auf Begnadigung hingehalten, führte man ihn aus ſeinem ungeſunden Kerker — ein lebendes Skelett — zum Richtplatze. Er ſank von der Kugel getroffen, nachdem er noch am 19. in der Nacht mit einer ſeltenen Ruhe ſeinen Aeltern

Digitized by Google

in einem Briefe seine Unschuld zugesichert hatte. Das ist es, was dem greisen Aelternpaare allein auch nur Trost verleiht*). — Mag B. in manchem jugendlichem Irrthume noch befangen gewesen seyn, so hatte doch gewiß Germania einen ihrer besten, edelsten Söhne mit ihm verloren. Ein treues Bild seines innern Lebens aus seinen letzten Tagen giebt sein im Leuchtthurm erschienener letzter Brief, der, wenn auch mit einer sichtbaren Abspannung diktirt, doch mit herzerschütternder Wahrheit die grausige Ungerechtigkeit seiner Verurtheilung vor die Seele führt.

249. Dr. jur. Friedrich von Müller,

großh. sächs. wirkl. Geheimerath und Kanzlar der Landesregierung zu Weimar;

geb. d. 13. April 1779, gest. d. 21. Okt. 1849**).

Dieser ausgezeichnete Mann war zu Kunreit in Franken geboren. Einundzwanzig Jahre alt kam er, nachdem er in Erlangen und Göttingen die Rechte studirt, zu Ende des Jahres 1800 in Weimar an. Schon von Göttingen aus hatte eine Studienarbeit in Pütter's Praktikum, die sich auf einen Proceß in Apolda bezog, hier vortheilhaft auf ihn aufmerksam gemacht, dann der Herzog***) während eines Badeaufenthalts in Pyrmont ihn persönlich kennen gelernt und zur Anstellung in seiner Nähe bestimmt. Nun trat er als Assessor bei der Regierung ein, nach einem halben Jahre mit Besoldung. Die Arbeitsfrische, die er überall, und die Gewandtheit, die er bei manchen besondern Aufträgen des Herzogs bewies, erwarben ihm schon nach drei Jahren die Stelle eines Regierungsraths. Bald darauf (1804) knüpfte ihn noch vester an die dortigen Kreise die Vermählung mit der Gattin, deren Treue, ihn durch's ganze Leben begleitend, noch die Augenblicke des letzten Leidens ihm erleichtert hat. An dem geistigen Schwunge der Gesellschaft, die während der ersten Jahre seines Einlebens in Weimar noch alle ihre Sterne vereinigt sah, betheiligte sich der junge Mann bei aller Geschäftsthätigkeit mit um so mehr Wärme, als eine lebhafte Empfänglichkeit für das Poetische und Ideale ihm

*) Sein Vater ist jetzt 81 Jahre alt, seine Mutter wenige Jahre jünger.

**) Weimar. Zeitung. 1849. Nr. 86 f.

***) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

angeboren, eigne dichteriſche Begabung von frühen Knabenjahren an in Uebung war und gemüthliche Spannkraft ihn von anſtrengender Arbeit zu Natur- und Kunſtgenüſſen und von dieſen zu jener ohne Ermüdung übergehen ließ. So war er auch in dem geiſtreichen Cirkel der Herzogin Amalie ein fleißiges, gern geſehenes Mitglied. Im J. 1806 fand er dann Gelegenheit, ſich geſchäftlich durch Ordnung der Nachlaßangelegenheiten eines Herzogs von Braunſchweig-Oels des beſondern Vertrauens der wohlwollenden Fürſtin würdig zu zeigen. Im Herbſt aber dieſes Jahres, der nach der unglücklichen Schlacht bei Jena über Weimar ſo viel Schrecken und ſchwere Bedrängniſſe des Kriegs herbeiführte, ward auch er aus den gewohnten Gleiſen zu ganz unerwarteten Anſtrengungen und Aufgaben fortgeriſſen, die zu unternehmen und zu ertragen ſeinen ganzen jugendlichen Muth und ſeine unerſchöpfliche Hingebung erforderte. Wegen der Verbindung des Herzogs mit Preußen war Erſterer und der Staatsbeſtand auf's Aeußerſte durch Napoleon bedroht, Falls er nicht binnen drei Tagen das preuß. Heer verlaſſen habe. Niemand aber wußte, wohin der Herzog ſeine Heerſchaar geführt. Aus eignem Antrieb holte M. Rath bei General Clarke in Erfurt, in Folge deſſen er mit einem Handſchreiben der Herzogin *) um Verlängerung der Friſt dem Kaiſer in's Lager zu Naumburg nacheilen ſollte, ihn aber bei ſeinem raſchen Marſch auf Berlin erſt nach einer Menge Schwierigkeiten in Potsdam erreichen konnte. Auf Napoleon's Befehl blieb er im Hauptquartier zu Berlin, bis Nachrichten vom Herzog einliefen. Kleine Erleichterungen für Weimar konnte M. durch die Schnelligkeit mit der er ſich verſchiedenen franzöſ. Würdeträgern zu befreunden wußte, erlangen; aber das Schickſal des Ganzen blieb ſelbſt nach der verſpäteten Ankunft des Herzogs in Berlin noch ungewiß, da Napoleon ſofort nach Poſen abging. Dahin ſandte nun Anfangs December 1806 der Herzog M., als Bevollmächtigten, den er zum geh. Regierungsrath erhob und adelte. In dieſer Eigenſchaft mußte er Mitte Decembers zu Poſen den Friedenstraktat und die Aufnahme Weimars in den Rheinbund unterzeichnen. Die Wahrung gegen einige bedenkliche Folgen der Bundesakte, auch die Minderung des verlangten Kontingents gelang ihm; vergebens aber kämpfte er gegen die Auferlegung der hohen Kontribution. Seine Bekümmerniß darüber wandte

*) Deren Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

Digitized by Google

ſich gleich auf der Rückreiſe zum thätigen Entwerfen alle der Mittel, welche Theils aus neuen Rechten, die ſich aus der Rheinbundsakte ableiteten, Theils durch Maaßregeln innerer Ordnung entwickelt werden mochten. Dieſen Plan, 44 Punkte umfaſſend, überbrachte er zugleich mit der Botſchaft ſeinem Herzoge nach Berlin. Hierauf nach Weimar abgefertigt, trug er denſelben im Miniſterium vor. Unter andern ging daraus die Beſitznahme des Poſtregals der reichsritterſchaftlichen und anderer Enklaven hervor, und v. M. ſchloß das Abkommen mit dem fürſtl. ſchwarzb. Hauſe, Kraft deſſen ſich letzteres von den dießſeitigen Anſprüchen auf Arnſtadt durch Abtretungen (Haßleben, Dienſtedt) löſte. Anfangs 1807 war v. M. ſchon wieder zu Berlin bei dem Herzoge, Theils mit den Protokollen organiſcher Entwürfe, die erſt viel ſpäter in's Leben traten, Theils mit Berichten nach Weimar, Korreſpondenzen und diplomatiſchen Aufträgen anhaltend beſchäftigt. Am 17. Januar reiſte er wieder dem Kaiſer nach, nach Warſchau, vornehmlich um Erleichterung der Kontribution zu erſtreben. In Warſchau erwirkte er vom Generalintendanten einen Gegenbefehl wider drückende Requiſitionen, die der Kommandant von Erfurt inzwiſchen gemacht; vom Kaiſer erhielt er nur einen freundlichen Brief an den Herzog ohne Erlaß der Kontribution. Am 17. März war er wieder in Weimar, bald darauf in Geſchäften zu Gotha, im April wieder in Berlin, dann im Juli mit dem Herzog in Dresden bei Napoleon, und hierauf reiſte er über Würzburg, woſelbſt er Verhandlungen wegen Gebietskolliſionen pflog, nach Paris. Hier vom 5. Aug. bis zum December weilend bemühte ſich v. M. mit allem Eifer um verſchiedene Intereſſen Weimar's, konnte aber, da Napoleon die deutſchen Verhältniſſe ſehr im Ungewiſſen ließ, Erfolge nur in Nebendingen erzielen. Zu Anfang 1808 traf er Uebereinkunft mit Gotha über Kommando und Inſpektion der Kontingente und im Sommer bahnte er in Unterhandlungen mit Meiningen die Ausgleichung von Grenzſtreitigkeiten an; der Herbſt rief ihn nach Erfurt, wo der Kaiſer Alexander und Napoleon zum Kongreß eintrafen. Er hatte die ganze außerordentliche äußerliche Bewegung dieſes Kongreſſes mitzumachen; auch waren bekanntlich beide Kaiſer Anfangs Oktober Weimar's Gäſte; für das Land aber war keine Gelegenheit, mehr zu erreichen, als zunächſt eine günſtige Verfügung für das Kontingent und für Jena eine Kriegsentſchädigung. Im Frühjahr 1809 erhielt v. M. eine Beſchwerdemiſſion an Davouſt, der ihm

Digitized by Google

aber durch die Kriegsbewegung entführt wurde. In den nächstfolgenden Jahren hatte er wiederholt ungebörigen Ansprüchen der franzöſ. Behörden zu Erfurt zu begegnen. Im Frühjahr 1813, wo in Weimar's Nähe preuß. und franzöſ. Truppen durcheinanderwogten, erhielt er zu Jena, wo er mit Ordnung der Verpflegung beſchäftigt war, die Nachricht, daß in Folge einer aufgefangenen chiffrirten Korreſpondenz mit ihm zwei Mitglieder der Landespolizeidirektion, der geheime Regierungsrath v. Voigt und der Kammerherr v. Spiegel von den Franzoſen verhaftet und nach Erfurt geſchleppt, er ſelbſt geſucht worden. Mit Entſchloſſenheit eilte er durch die doppelten Vorpoſten nach Erfurt, dann dem Kaiſer Napoleon entgegen, hinter ihm zurück nach Erfurt, und trat deſſen heftigen Vorwürfen und höchſt bedrohlichen Abſichten gegen jene Gefangene und aus anderem Anlaß gegen die Stadt Jena mit Unerſchrockenheit und, unterſtützt von dem franzöſ. Geſandten St. Aignan, mit Glück entgegen; ſo daß ein Beſuch des Herzogs und dann bei Napoleon's Frühſtück in Weimar eine Fürbitte der Herzogin die Freilaſſung jener Herren entſchied. v. M. wandte ſich wieder zu den immer mühſameren Verpflegungsanſtalten nach Jena zurück, bis in die Mitte Oktobers Sieg und Vorrücken der Verbündeten den Druck auch von dem weimar. Lande nahm. Bei der ſodann folgenden Wiederherſtellung und Erweiterung wurde er mit der Beſitznahme eines Theils der neuen Anfälle beauftragt. Schon bisher hatte jedoch ſeine Thätigkeit ſich keineswegs auf die Verwendungen in äußern Angelegenheiten beſchränkt. Noch vor der Beendigung jener Kriegszuſtände war ihm ein wohlthätiger Einfluß auf innere Verwaltung und Rechtspflege durch beſtimmte Aufgaben vergönnt, deren weitere Verfolgung nun die ruhigern Zeiten erlaubten. Für das Bedürfniß einer gleichen Beſtſtellung der Sporteln, die in verſchiedenen Landesorten ſehr ungleich behandelt wurden, hatte er, unter dem Beding ungeſchmälerten Geſammtertrags, zuerſt die Stempelpapierordnung, die 1810 herauskam, gearbeitet. Nach ſpäterer Wiederaufnahme deſſelben Gegenſtandes wandte er eine mehrjährige Sorgfalt auf das Geſetz über die Sporteltaxe für alle Behörden, welches er im Landtage erörterte und welches 1833 nach Aufhebung des Stempelpapiers erſchien. Desgleichen war ſeine Arbeit die Stadtordnung, die auch ſchon 1810 ertheilt, 1811 durch ihn mit erwärmender Rede eingeführt wurde. In eben jenem Jahr 1810 ward auch, von ihm gefördert, die Kriminal-

Digitized by Google

ordnung von ihm erlaſſen, die der Unterſuchung durch Zuweiſen an geeignete Behörden beſſere Zuverläſſigkeit ſicherte und die er im folgenden Jahrzehend vervollſtändigte. 1815, als die Trennung von Juſtiz und Verwaltung in den Oberbehörden durchgeführt wurde, trat v. M. als Kanzler an die Spitze der Juſtiz. In dieſer Eigenſchaft erweiterte er die Organiſation der Beamteten durch Einführung von Vorſtufen, nahm auch viele Jahre hindurch bei Reviſion der Juſtizämter auf örtliche Bedürfniſſe und Beſchwerden Rückſicht, über die er den Ortsvertretern Gehör gab und vermittelte außerdem eine vortheilhafte Ausdehnung und Einſtimmung im Gebiete der Rechtspflege und Geſetzgebung. Denn das gemeinſame Oberappellationsgericht für die herzogl. ſächſ. und fürſtl. reuß. Staaten trat 1816 durch ihn in's Leben; und von 1831 bis 33 bewirkte er die Konventionen zur Beförderung der Rechtspflege mit Altenburg und Schwarzburg, Gotha und Reuß und mit Meiningen. Bei Inſtallirung jenes Oberappellationsgerichtes am 7. Januar 1817 ward er vom Großherzog durch das Komthurkreuz des Hausordens ausgezeichnet, deſſen Ritterkreuz er gleich nach der Erneuerung deſſelben erhalten hatte, am 30. Januar 1816. Die Fortſetzung hohen Vertrauens bezeugte der jetzt regierende Fürſt noch im erſten Jahre ſeiner Regierung durch Ernennung v. M.'s zum geheimen Rath und ſpäter (1843) zum wirklichen geheimen Rath mit dem Prädikat Excellenz. Es hatte auch aus der Einführung des königl ſächſ. Strafgeſetzbuches im Großherzogthume 1839 der König von Sachſen Anlaß genommen, ihn mit dem Komthurkreuz ſeines Civilverdienſtordens zu zieren; und bei dem fürſtlichen Familienfeſt im Auguſt 1844 kam der niederländiſche Löwenorden zweiter Klaſſe hinzu. Inzwiſchen hatte v. M.'s Eifer für das Allgemeine 1835 durch ſeinen Eintritt in den Landtag neue Anwendungen gewonnen, die ſeit 1841 mit ſeiner wiederholten Wahl zum Vorſtande ſich noch ſteigerten. — Wenn wir in alledem nur Andeutungen und Zeichen ſeiner öffentlichen und im Staate anerkannten Wirkſamkeit geben konnten, ſo iſt es noch ſchwerer, die geſellige und rein menſchliche Bedeutung ſeines Lebens auch nur in dürftigen Umriſſen zu umfaſſen. Gleichwie Weimar an der Scheide dieſes und des vorigen Jahrhunderts neben ſeiner Bedeutung als Einzelſtaat die größere eines weithin leuchtenden Bildungsſitzes gewonnen hatte, ſo hat auch der Verewigte neben ſeiner ſo vieljährigen Thätigkeit in verhängnißvollen Lagen und an wichtigen

Digitized by Google

Stellen dieſem weiteren Berufe der Heimath, die er dort gefunden, die aufrichtigſte ausdauernd thätige Liebe gewidmet. Seine große Wärme für Alles, was geeignet iſt, Menſchen zu heben und Menſchen zu verbinden, dabei ſeine Fähigkeit, Gedanken und Gefühle zu faſſen und zu formen, würden ihn unter andern Umſtänden, bei weniger manchfaltigen amtlichen Anſtrengungen und an einem andern Orte, wo er das ſchaffende Leben des Geiſtes nicht ſchon ſo reich vertreten in nächſter Nähe gehabt hätte, leicht als ſelbſtſtändigen Schriftſteller haben hervortreten laſſen. Hier, wo praktiſche Arbeiten im raſchen Steigen ſeine friſchen Kräfte ſpannten und eben damals unübertreffliche Schöpfungen ſchönen und weiſen Geiſtes zu Tag traten, war es natürlich und ſeiner Seelenoffenheit angemeſſen, daß in ihm für das Ideale die Empfänglichkeit über den Trieb des Hervorbringens überwiegend, aber auch bei ſo lebhafter Uebung in einem ſeltenen Grade ausgebildet ward. Verehrung für das Große, Huldigung dem Bedeutenden und Schönen, Mittheilung und Heranziehung des Anmuthigen und Gemüthlichen wurde ſein Lebensathem. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes entwickelte ſich im unermüdlichen Aufnehmen jedes Trefflichen der Umgebung, ſeine Gewandtheit des Redens und Handelns im liebenswürdigen Anerkennen und Fördern fremden Werthes, die Stärke ſeines Gedächtniſſes im treuen Bewahren mächtiger Eindrücke, gefälliger Momente mit Namen und Tag, mit den beſonderen Zügen und den beſtimmten Worten. Unzähligen Gefälligkeiten und ernſtlichen Mühewaltungen unterzog er ſich mit uneigennütziger Bereitwilligkeit für die Bedürfniſſe und Angelegenheiten Derjenigen, deren Vorzüge er bewunderte und liebte, für die Sicherung ihres Behagens, für die Feier und die Verbreitung ihres Anſehens. Dieſe Hingebung war ihm als ſolche Genuß; ſie war entſchieden, beſtändig, und doch nichts weniger als ausſchließend, weil ſie, ausgehend vom lebhaften Gefühl für die Brennpunkte geiſtiger Erwärmung, nicht den eignen, ſondern ihren Glanz, die Ausdehnung ihrer Strahlen, die Mehrung ihres Umkreiſes ſuchte. Es galt ihm um die empfundene Einigung der Geiſter durch das Schöne und Göttliche. Indem aber ſo die Verbindungen zunahmen, die ſeine Zeit und Dienſte in Anſpruch nahmen, entzogen die näheren darum nicht den entfernten ſeine Rückſicht, noch neuere den älteren ſeine Anhänglichkeit, ſondern eben ſo lebendig, wie er ſich mit vielſeitigen Bekanntſchaften in freundlichem Verkehr zu erhalten wußte, vereinigte

Digitized by Google

er treue Erinnerung mit erregſamer Gemüthlichkeit, vertrat die Alten bei den Jungen, und die Jungen bei den Alten. Dieß Bedürfniß geiſtiger Gemeinſchaft und Geſchick des Anſchließens, angeboren und in ſchwungvoller Geſellſchaft früh geſteigert, erklärt ſchon die Befähigung des erſt 25jährigen Mannes zu jenen diplomatiſchen Geſchäften, die die rührigſte Friſche und natürlichſte Annäherungsleichtigkeit erheiſchten. Der Vorſchub bedeutender, ihm zugeneigter Männer half ihm ſo viel Vortheile erringen, als die mehrfache Ungunſt der Umſtände irgend zuließ. Indem v. M. auch Andern mittelſt dieſer Bekanntſchaften nützlich wurde, wie gleich 1806 den Abgeſandten Leipzigs, Lübecks, Hamburgs, Bremens, begründete er ſich für ſein Leben Beziehungen der Dankbarkeit, Neigung und Hochachtung. Geſellige Bande, die in der Folge ihm und manchem Empfohlenen zu gut kamen, knüpfte er in dieſer Zeit mit vielen deutſchen und ausländiſchen Diplomaten. Dabei ließ ſein Intereſſe für das edlere Menſchliche mitten unter Kriegsſtürmen und Geſchäften keine Gelegenheit unbenutzt, mit ausgezeichneten Geiſtern in Berührung zu treten. So erfriſchte er ſich in jenen trüben Tagen zu Berlin an der Nähe Alexanders v. Humboldt, Friedrich Auguſt Wolf's *), Johannes v. Müller, dann im Gedränge zu Paris an Sitzungen der Akademie, an den gebildeten Kreiſen des Menſchenfreundes Abbé Grégoire und dem Umgange mit Rehberg **), Blumenbach ***), Niemeyer †), die dort weilten. Von Kunſtgelehrten hatte er Dénon's ihm gar förderliche Neigung ſchon 1806 in Weimar gewonnen; nun beſuchte er auch Millin's genußreiche Zirkel und machte Brondſted's Bekanntſchaft; wie er ſpäterhin in der Heimath den Trägern der neuerblühenden Kunſt in München und Berlin, und bei ſeinem Wiederbeſuche von Paris den neueren dortigen Kunſtkoryphäen ſich befreundete. Gleiche Aufmerkſamkeit widmete er jenesmal intereſſanten Literaten, wie Abbé de Lille, Marquis de Boufflers, oder Männern von ſo welterfahrener Umſicht, wie Graf Schlabberndorf ††). Die dramatiſche Bühne, die ihm ſo bedeutend in Weimar durch Schiller's große Tragödien geworden, durch Goethe's †††) dauernde Leitung geblieben war, in

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 813.
**) — — — 1. — — — S. 781.
***) — — — 18. — — — S. 124.
†) — — — 6. — — — S. 544.
††) — — — 2. — — — S. 873.
†††) — — — 10. — — — S. 197.

Berlin durch die Fleck, die Unzelmann, den persönlich bekannten Iffland ihn angezogen, sah er nun auch nahe und wiederholt in den so eigen gebildeten Formen des Nachbarvolks. Keine Stunde blieb frei, kein Organ unbeschäftigt. War in Weimar sein jugendliches Gemüth im Innersten durch die in's Tiefe wirkenden Größen Herder's, Schiller's, Goethe's und die erwecklichen Einflüsse des Fürstenhauses gehoben worden, so dehnte jetzt in der großen Gesellschaft, in der Weltstadt, wo so viele Bestrebungen durcheinanderwogten, mit seiner Kenntniß der äußern Welt der Sinn für die Manchfaltigkeit menschlicher Lebensphasen und Bildungswege, das humane Verständniß und die Biegsamkeit gesellig thätiger Theilnehmung sich aus. Ihm ward jene Emsigkeit im Gewinnen und Fortführen vielfacher persönlicher Beziehungen und jener Gefühlsumfang für die manchfaltigen Belange der Gesellschaft und Bewegungen der gebildeten Welt zu einer Gewohnheit und Natur, die ihn auch nach der Rückkehr vom gemessenen Amtsgleis und begrenzten Lebenskreise aus zugleich im Verkehr, im Mitgefühl, im Geist mit vielen Entfernten, mit weiteren und größeren Kreisen sich bewegen und durch das stets aufmerksame, stets lebendige Interesse an allem Bedeutenden umher das Wort seines grenzenlos verehrten Goethe wahr machen ließ, daß man versuchen solle, mit der Menschheit zu leben. Durch ausgebreiteten Briefwechsel, durch weite Gastfreundschaft, durch öftere Reisen in Deutschland, 1828 auch nach Holland uud Belgien, 1829 nach Italien, 1837 in die Schweiz, 1841 nach Paris wußte v. M. seine zahlreichen Bekanntschaften zu pflegen und zu mehren, seinem geistig erweiterten Leben Frische und unmittelbare Nahrung zu erhalten. Dadurch behielt er immer eine, wenn auch nicht mehr geschäftlich, doch dem Werthe nach diplomatische Stellung in Weimar, da in vielen Beziehungen er es war, der den socialen Zusammenhängen Weimars mit dem Umlande und Auslande die lebendige Gegenseitigkeit erhielt, die Mittel besaß, Wirkungen in verschiedener Richtung hin und her rasch zu verbreiten und allgemeineren, wie besonderen Interessen Anknüpfungen in der Ferne zu verschaffen. In diesem förderlichen Sinne benutzte er auch das Zutrauen, das er bei fürstlichen Personen gefunden, den Antheil, dessen er sich bei jenen Missionen in der Kriegszeit von Seiten des Fürsten Franz von Dessau, des Fürsten von Nassau, des Erbgroßherzogs von Baden zu erfreuen hatte, dessen Gemahlin Stephanie ihm bis in seine letzten Tage ein wohl-

Digitized by Google

wollendes Andenken bewahrt hat. Aus persönlichen Annäherungen an König Ludwig von Bayern, der schon als Kronprinz 1807 in Warschau und nachmals öfter ihn gern gesehen, und an den jetzt regierenden König von Preußen nahm er manchmal Anlaß zu Vorschlägen in menschenfreundlicher Absicht für Einzelne, in redlich wohlgemeinter für wahre Zeitinteressen, die freundlich aufgenommen wurden. Durch die edle Herzogin von Orleans und seinen Besuch 1841 hatte er auch am Hofe Louis Philipp's eine Hochschätzung gefunden, die seinen Verbindungen in Paris Nachdruck gab. Wenn es aber sonst bei Männern eines ausgedehnten persönlichen Verkehrs das Häufigste ist, daß sie unter wechselvollen Freundlichkeiten die Gesinnungstreue, unter vielen mittelbaren Interessen den Ernst für das wahrhaft Wichtige verlieren, so war von solcher Abstumpfung Niemand entfernter, als der Verewigte. Verbindlich den Verbindlichen, blieb er den ächten Freunden der wahrste Freund. So hat er sich den ersten derselben von seiner Jugend her, der Familie v. Egloffstein, in deren Stammherrschaften sein Vater Beamteter war, nicht nur gelegentlich durch schwierige, aufopfernde Dienste, sondern lebenslang durch unausgesetzte Verbindung in die Nähe und Ferne bewährt. So bewahrte er dem französische Gesandten, Graf Reinhard *), mit welchem er 1807 in Dresden befreundet, hernach in vertraulichem Briefwechsel von 1816 bis zu dessen Tode 1837 stand, über diesen hinaus das innigste Andenken. So gehörte seine Hochachtung und Anhänglichkeit ununterbrochen dem mecklenburg'schen Baron von Rantzow, Betrauten der Herzogin von Orleans, an den er schon 1809 in Warschau sich angeschlossen. Und die Verbindung mit v. Gagern, 1806 gestiftet, pflegte er als einen Lebensgewinn in öftern Besuchen und einem Briefwechsel, der bis in seine letzten Augenblicke die vollste Gegenseitigkeit der Theilnehmung erhielt. Von seiner Verehrung für Madame Récamier, ihren Freund Balbanche, und den ganzen sittlichedeln Kreis, in den er bei'm zweiten Besuche zu Paris eingetreten, gingen Zeugnisse hin und her, bis er das Gedächtniß der Hingeschiedenen mit tiefer Rührung zu feiern hatte. Wie er nicht minder den nahe lebenden Freunden aufmerksam, gefällig, antheilvoll war, bedarf hier am Orte keines Zeugnisses. Insbesondere war bei v. Müller die Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus reine Herzenssache. Von dem

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1091.

verklärten Karl August, von dem er so manches Zeichen besondern Vertrauens als Reliquie bewahrtete, sprach er nie, wie oft er von ihm sprach, ohne einen Anflug von Begeisterung. Mit ungesuchten Ausdrücken eigner Freude, eignen Schmerzes begegnete v. M. seinen Vertrauten, so wie er in irgend einem Ereigniß eine frohe oder betrübende Beziehung auf den jetzt regierenden Großherzog sah. Mit einem freudigen Lichtmoment beglückten ihn noch in der letzten Leidenszeit die einfach würdigen Zeilen, worin die Frau Großherzogin ihren ernsten Antheil am Goethefest unmittelbar an ihn richtete. Auch folgten seine Gefühle, seine Augen, möcht' ich sagen, jederzeit der Frau Prinzessin von Preußen, die seine Ergebenheit wohl kannte und bei jeder Gelegenheit ehrte. Gleich gewürdigt war seine Pietät für die Frau Herzogin von Orleans. Wie ihm aber in allen diesen Verhältnissen die persönlichen Bezüge untrennbar waren von den allgemeinen des Guten und Schönen, spricht sich noch namentlich in seinem weltbekannten Verhältniß zu Goethe aus. Die Liebe, mit der v. M. in der Dichtkunst das edle Wunder fühlte, das die Menschenseelen besittigt, machte ihn früh zum natürlichen Freunde jedes hervortretenden Talentes. Unter den in Weimar Lebenden übersah er neben den Großen die geringer Begabten nicht, und von auswärtigen ward er mit Göckingk*), Thümmel**), Matthisson***) u. A. befreundet. Dem Größten aber, den er mehr und mehr zu Weimar's und Deutschlands Ruhm werden sah, während er die ganze Macht seiner Persönlichkeit im unmittelbaren Umgange erfuhr, huldigte er innerlich mit den Nachempfindungen seines hohen Geistes, äußerlich mit dem treuesten Diensteifer. Auch geschah es am öftersten im Zusammenhange mit diesem Kultus, daß v. M. selbst sich als Dichter zeigte, sey es in Liedern für Goethe's Feste, sey es in poetischen Ausdrücken seiner Sehnsucht, wie jenem, den er mit einem Lorbeerblatt ihm 1820 aus Italien sandte. Es war gleichsam in Goethe's Vertretung, daß er die anmuthigen Verse „Dem Könige die Muse" gedichtet. Und wie er seinem Jubelfest eine feierliche Rede und das beschreibende Buch gewidmet, so seinem Scheiden den empfindungsvollen Epilog zum Tasso, in der Trauerloge die

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — — 2. — — — — S. 449.
***) — — — — 9. — — — — S. 235.

Digitized by Google

Rede und den schönen Gesang „Beruhigung", ferner die Denkschriften über Goethe's „ethische Eigenthümlichkeit" und Goethe's „praktische Wirksamkeit", auch das treffliche Schlußwort zum letzten Heft von „Kunst und Alterthum." Aber in jeder möglichen Beziehung pflegte er sein Gedächtniß. Schon hatte er, was nur seinen Verbindungen und seinem Eifer gelingen konnte, das natürlichste Nationaldenkmal des großen Dichters erreicht, als es höchst unerwartet vereitelt wurde. Indessen bethätigte er fortwährend die Gesinnung, daß Alle, die Goethe's Liebe hatten, der seinigen vermacht seyen, wie dieß Riemer*), Eckermann u. A. erfuhren, und unterhielt auch brieflich Verbindungen dieses Ursprunges mit Nicolovius**), mit Varnhagen, Joukowsky u. A. Hieran knüpfte sich, daß er unwillkührlich für alle Auswärtigen und Besuchenden der Konsul der geistigen Bedeutung Weimars war. Künstler, Kunstfreunde, Literaten ließen ihre Beziehungen zu Weimar fast immer durch seine Vermittelung eröffnen oder fortsetzen. Wer als Pilger kam, suchte seine Führung. Dichter, wie Immermann***), Rückert, Andersen und m., hatten sich seiner gastlichen Aufnahme und der Ehrenveranstaltungen zu erfreuen, die er einleitete. Junge Talente in der Nähe fanden bei ihm Ermunterung und Vorschub. In Liebe die Geister zu sammeln, die Lebenden untereinander und mit den vorangegangenen Edeln: das war recht eigentlich v. M.'s Leben und Streben. Daher seine Gabe der Rede, daher fast alle die Zwecke, für die er sie brauchte. Er gab 1813 die schönen Oktaven zu Wieland's Todtenfeier; 1819 die treffliche Denkschrift auf den Minister v. Voigt, 1821 auf den Kammerdirektor Riedel, 1822 den Legationsrath Bertuch. Zu Karl August's Jubelfeier dichtete er die Zueignung zur Denkmünze und sprach in der Loge, und bald darauf bei der Feier des landesmütterlichen Verdienstes der Herzogin Luise, war er wieder der poetische Sprecher. Dem Hingang des Fürsten zollte er 1828 eine Trauerrede und den Weihgesang, seinem ruhmwürdigen Gedächtniß eine Denkschrift, wie 1830 jenem der hingeschiedenen Fürstin. 1828 galt eine seiner Denkreden dem Mimen P. A. Wolf. 1832 die Denkschriften auf Goethe. 1834 im Oktober schilderte er schön und warm das vollendete Leben des Generalmajors von

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Netr. S. 972.
**) — — — — 17. — — — — S. 874.
***) — — — — 18. — — — — S. 901.

Digitized by Google

Egloffstein *). Im November desselben Jahres zeichnete er das treue Bild der als Erzieherin und thätigen Menschenfreundin ausgezeichneten Frau Kriegssekretär Meyer **). Seine 1839 verfaßte, so gelungene Charakteristik von Stephan Schütze ***), wurde zuerst im Abendzirkel der Frau Großherzogin vorgetragen, sowie später die liebevoll ausgeführte des geh. Raths v. Ziegesar †). 1840 schrieb er die Gedächtnißblätter: „Immermann in Weimar"; 1842 die Denkschrift auf C. L. von Schorn ††). In Zeitschriften gab er ähnliche Aufsätze auf Wilhelm v. Humboldt †††), auf Alexander von Turgeneff. Eine vorzügliche Zeichnung von Graf Reinhard's Leben und Charakter wird hoffentlich bald veröffentlicht. Gleichwie von diesen frommen Bemühungen, würdige Lebensbilder dem Tode zu entreißen und ihre wohlthätigen Wirkungen fortzupflanzen, viele zunächst an die Loge gerichtet waren, so wird überhaupt in diesem Bunde so manche von Müller's sittlichen Bestrebungen und Anregungen fortleben. Darinnen zuerst hat er auch 1844 Herder's Säkularfeier mitbedacht und dann durch die nächsten Jahre keinen Aufwand von Zeit, Mitteln und Anstrengung gespart, um durch verschiedene Schwierigkeiten hindurch die Errichtung des Standbildes von Herder in's Leben zu führen, die nun ausgeführt nicht mehr von ihm gesehen wurde. Daß er bei schon leidendem Körper immer noch alle die Interessen der Freundschaft, der Vaterlandsliebe und idealer Strebungen sich gegenwärtig erhalten wollte, hat seine Aufreibung beschleunigt; und so hat sein Geist den Mittelpunkt der Wärme gefunden, von der sein Leben so reichlich zeugte.

* 250. Dr. Gottlob König,

großherzogl. sächs. Oberforstrath zu Eisenach;

geb. den 18. Juli 1776, gest. den 22. Okt. 1849.

König wurde in dem weimar'schen Dorfe Hardisleben geboren, wo sein Vater, Johann Christoph König, Rentamtmann war. Seine Mutter war eine geb. Kirst. Von

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) — — — — 12. — — — — S. 968.
***) — — — — 17. — — — — S. 315.
†) — — — — 22. — — — — S. 967.
††) — — — — 20. — — — — S. 186.
†††) — — — — 13. — — — — S. 390.

Digitized by Google

Königs Jugend wissen wir nur, daß er im Aelternhause eine gute Erziehung erhielt, wo der Sinn für Wahrheit, Rechtlichkeit und alles Edle, Gute und Schöne, welchen wir später an ihm so ausgebildet finden, durch das Beispiel vortrefflicher Aeltern geweckt wurde. Die ersten Schuljahre brachte er in der Schule seines Ortes zu, wo ihm auch nebenbei höherer Unterricht ertheilt wurde. Die Neigung zum Forst- und Jagdwesen äußerte sich frühzeitig, und schon im 15. Jahre trat er als Jäger in die Lehre und legte den Grund zu seinen späteren vielseitigen Kenntnissen. Im Jahre 1796 war diese Vorschule beendigt; aber König war nicht der Meinung vieler Anderer jedes Standes, daß damit die Hauptsache abgethan sey, sondern fing nun erst recht eigentlich an zu lernen, obgleich damals von einem sogenannten Jägerburschen, welche Stelle K. auf meheren Jagdrevieren bei Weimar und Ilmenau bekleidete, nicht viel wissenschaftliche Bildung verlangt wurde. Dieser edle Trieb, sich wissenschaftlich auszubilden, fand besonders Nahrung, als K. 1802 nach Zillbach am Rhöngebirge im Fürstenthum Eisenach kam, wo Heinrich Cotta *), der später so berühmt gewordene Forstmann, die Stelle eines Försters bekleidete, und eine zwar nicht zahlreich besuchte, aber gut eingerichtete Forstlehranstalt errichtet hatte, wobei ihm die Unterstützung des Landesherrn zu Theil wurde, namentlich durch Ueberlassung des herzogl. Jagdschlosses für die Schule. Hier war K. als Oberjäger angestellt, benutzte aber zugleich den Unterricht seines ausgezeichneten Vorgesetzten und fand vielfach Gelegenheit, seine Kenntnisse auf eine Art zu erweitern und anzuwenden, wie es zu jener Zeit nur selten der Fall war. Der Zufall, welcher K. nach Zillbach führte, ist demnach als Hauptwendepunkt in seinem Leben zu betrachten, da der Einfluß des dortigen Aufenthaltes sein ganzes Leben hindurch vorherrschend blieb. Im J. 1805 wurde König in Ruhla als Förster angestellt. Hier gedieh der Plan, nach dem Vorgange seines großen Lehrers eine Forstschule zu errichten und die so nothwendige wissenschaftliche Bildung unter den Forstleuten zu befördern, völlig zur Reife, und er wurde ausgeführt, als Cotta von Zillbach an die Spitze der nachmals so berühmt gewordenen Forstakademie zu Tharand in Sachsen trat, wohin seine Schüler ihm folgten. Schon bei den wichtigen und schwierigen Taxationsarbeiten in den preußischen Forsten,

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Netr. S. 699.

Digitized by Google

welche König übertragen worden waren, ſtanden ihm mehrere lernluſtige junge Männer zur Seite. Sein häusliches Glück wurde durch die Vermählung mit einem höchſt liebenswürdigen und braven Mädchen, Fräulein Ortmann aus Oſtheim um dieſelbe Zeit begründet. In Ruhla wirkte K. eine lange Reihe von Jahren, kaum beeinträchtigt durch den Krieg, deſſen Getümmel nicht in die tiefen Thäler des thüringer Waldes dringen konnte. Im Jahre 1813 wurde K. zum Oberförſter befördert, wozu ihm 1819 der Titel eines großherzogl. Forſtrathes zu Eiſenach verliehen wurde, obſchon er in Ruhla bleiben durfte. 1821 wurde er an die Spitze der Forſttaxationskommiſſion für das ganze Großherzogthum geſtellt, und er ſelbſt arbeitete die planmäßige Zuſammenſtellung und Regelung der Forſtbewirthſchaftung im ganzen Lande aus. 1830 ſiedelte K. nach Eiſenach über, wohin er auch ſeine Anſtalt verlegte, die nun ſehr vervollkommt und mit mehreren Lehrern verſehen wurde. Die Wichtigkeit und Tüchtigkeit derſelben wurde auch von der Regierung ſo anerkannt, daß ſie den Beſuch der königſchen Forſtſchule zur Bedingung einer Anſtellung im Hof- und Staatsdienſte machte. 1837 wurde K. Oberforſtrath mit dem Range eines geheimen Kammerraths. Sein Ruf, ſchon ſeit 1813 durch mehere werthvolle Schriften verbreitet, nahm immer mehr zu und die Forſtſchule zu Eiſenach wurde zahlreich beſucht und zwar von jungen Leuten aus allen Gegenden Deutſchlands und ſelbſt Ausländern. K. erhielt von der Univerſität Jena die Doktorwürde und aus fürſtlichen Händen zahlreiche Orden, die man aber nie an ihm ſah. In ſeiner Lehranſtalt betrachtete er Mathematik als die Grundmauer der Forſtwiſſenſchaft, hielt jedoch ſtreng darauf, daß dem wiſſenſchaftlichen Kurſus eine mehrjährige praktiſche Lehrzeit vorausging. In Eiſenach eröffnete ſich ihm noch ein anderer Wirkungskreis, der ihm vielleicht eben ſo viele Freunde gewonnen hat, als ſein ſonſtiges Wirken: die Landesverſchönerung. K. verſah nämlich zugleich den Dienſt eines Oberförſters über das eiſenacher Revier, welches ſich über eine der ſchönſten Gegenden Deutſchlands ausbreitet. Bald bemächtigte ſich ſeiner der Gedanke, dieſes herrliche Gebirgsland zugänglicher, die verſteckten Naturſchönheiten ſichtbar zu machen und das ſchöne, vielbeſuchte Marienthal bei Eiſenach durch mehere Wege mit dem 1 Meile entfernten Naturpark zu Wilhelmsthal zu verbinden. In dieſem ſchönen Unternehmen wurde er beſonders durch die Bereitwilligkeit unterſtützt, mit welcher

Digitized by Google

ihn die großherzogl. Kammer und die Oberforſtdirektion gewähren ließ, nachdem die erſten Verſuche in der Landesverſchönerung das Wohlgefallen des großherzoglichen Hauſes und der Bevölkerung erhalten hatten. Ohne dieſe Freiheit im Handeln hätte K. nie ſo Großes ausführen können. So wurde die romantiſche Landgrafenſchlucht und der felſige Königſtein, der ſeinen Namen verewigt, zugänglich gemacht, anderer Bahnen und Anlagen nicht zu gedenken. Aber K. beſchränkte ſich nicht blos auf das Anlegen von Wegen. Schöne Ausſichten wurden eröffnet und erhalten, in den offenen, nicht zu Wald beſtimmten Thälern wurden Anpflanzungen gemacht, wobei er mehr die Regeln der Landſchaftsgärtnerei als die der Forſtwirthſchaft berückſichtigte. Sind auch dieſe Pflanzungen eben nicht gelungen zu nennen, ſo tragen ſie doch viel zur Verſchönerung und zum angenehmen Genuſſe der herrlichen Gegend bei. K. ſelbſt hatte auch gar keine hohe Meinung von ſeinen maleriſchen Anlagen; denn als einſt der Hof ihn über die Parkanlagen bei Weimar um Rath fragte, äußerte er beſcheiden: In dieſem Falle dürfe man das Urtheil eines Forſtmannes, der nach anderen Grundſätzen zu pflanzen gewohnt ſey, nicht hoch anſchlagen; dies ſey Sache des Landſchaftsgärtners oder Malers. Es würde zu weit führen, alle Anlagen König's zu beſprechen; daher möge nur noch des romantiſchen Annathales gedacht werden, das der Zielpunkt ſo vieler Reiſenden iſt, und einen berühmten Namen unter den beſuchteſten Gebirgsgegenden Deutſchlands erhalten hat. Hier ließ König eine kaum gekannte, tiefe, enge Felſenſchlucht durch Ueberbrükkung des Waſſerbettes, Sprengung von Felſen und Anlegung trockener Wege vollkommen zugänglich machen und erhob dadurch ein ſonſt ganz unbeſuchtes, faſt ungekanntes, wildes Gebirgsthal zu einem beliebten angenehmen Spaziergang. So wirkte K. fort bis zum Tage vor ſeinem Tode, obſchon er durch Veränderungen im Oberforſtamte und neue Einrichtungen ſo mit Arbeiten überhäuft war, daß ihm wenig Zeit für die Pflege des Schönen blieb. Aber die Kraft reichte nicht mehr zu. Ein Schlagfluß machte ſeinem thaten- und ſegensreichen Leben ein Ende. König war von hoher, kräftiger Geſtalt und ausdrucksvollen edlen Zügen, welchen ſeit dem Tode ſeines einzigen, bereits im Auslande vortheilhaft angeſtellten Sohnes ein Zug von Schmerz und Bitterkeit beigemiſcht war. In ſeinem Auftreten als Vorgeſetzter und Geſchäftsmann trug er einen Ernſt zur Schau, der von Solchen, die ihn nicht

Digitized by Google

kannten, für rücksichtslose Strenge gehalten wurde. Wer ihn aber, umgeben von seinen Schülern, in den Wäldern oder im Familienkreise und bei näheren Bekannten zu beobachten Gelegenheit hatte, lernte in ihm einen wohlwollenden, freundlichen Mann kennen, der den Scherz liebte und selbst gern ausübte. So kam es z. B. zuweilen vor, daß er jungen, im Dienst stehenden Forstgehilfen den mündlich nachgesuchten Urlaub versagte und ihnen halb scherz-, halb ernsthaft die Vortheile des Zuhausebleibens und die Nachtheile des Reisens auseinander setzte; kamen dann die betrübten jungen Leute nach Hause und ließen ihren Unmuth los, so fanden sie öfter den Urlaub schon schriftlich ausgestellt vor. Etwas Nützliches zu schaffen, war sein Streben und das Gelingen desselben seine größte Freude. Er sprach dieß bei einer Gelegenheit aus, die hier nicht unerwähnt bleiben darf. Man fand nämlich 1836 seinen Namen, den er als junger Mensch 1797 in eine Buche geschnitten hatte, und zeigte ihm denselben bei'm Besuche des Waldes. Bald darauf schrieb er: „diese Jahreszahl (1797) sprach mich mahnend an, nicht zu säumen, und zu thun, was zu thun ist, um mit Ehren den Schauplatz verlassen zu können. Halten Sie ebenso auf Ihre Jahreszahl! Die Zeit kommt, wo man sich fragt, und nichts geht über das Bewußtseyn, nach Kräften gearbeitet zu haben." — Seine Thatenlust ging so weit, daß er oft Hilfsbeamtete unbeschäftigt ließ oder ihnen untergeordnete Arbeiten übertrug, weil er so viel als möglich selbst thun wollte. Hierbei mochte allerdings der Egoismus mit im Spiele seyn. — König's Charakter war durch und durch rechtschaffen und edel, dabei aber unbeugsam. Seine Liebenswürdigkeit trat besonders im Kreise der ihm theuren Personen und bei näheren Bekannten hervor. Seine Thätigkeit erstreckte sich außer den Dienstgeschäften auf zahlreiche literarische Arbeiten, die Theils selbstständig und in wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen sind, Theils als Gutachten im Manuskript in Akten zerstreut liegen. Auch auf verschiedenen Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe hielt K. Vorträge. — Seine selbstständig erschienenen Werke sind: Anleitung z. Holztaration, 1813. — Forstmathematik, 1835 (in 3 Auflagen und auch übersetzt). — Grundzüge der Buchenerziehung, 1846. — Die Waldpflege, aus der Natur und Erfahrung aufgefaßt, 1849. — Bald nach K.'s Tode trat zu Eisenach eine Gesellschaft zusammen, welche unternommen hat, ihm ein Denkmal zu setzen. Kein Ort konnte

Digitized by Google

geeigneter dazu seyn, als der Berg seines Namens, der Königstein, in der Mitte seiner Schöpfungen gelegen. Mag das Denkmal aber stehen, wo es will: das schönste hat sich König selbst gesetzt durch seine lebendigen Werke.

Jäger.

251. Wilhelm Meyer,

Kunstmaler zu Zürich;

geb. den 11. Dec. 1806, gest. den 22. Oct. 1849 *).

M., in Zürich geboren, sollte nach vollendeter Schulbildung in den Handelsstand treten. Dem lebhaften Jüngling behagte jedoch diese ruhige Beschäftigungsweise nicht; mit großer Freude ergriff er daher eine ihm angebotene Officierstelle in der französischen Schweizergarde und reiste nach Paris, wo der junge Lieutenant die vielen Mußestunden benutzte, seine Anlagen für Kunst in einem bekannten Maleratelier zu üben und auszubilden. Als im Jahre 1830 die französische Staatsumwälzung seine militärische Laufbahn beendigte, war er schnell entschlossen, dem Fache der Theaterdekorationsmalerei sich zuzuwenden, in welcher Absicht er sich zu dem anerkannt tüchtigen Architekturmaler Simon Quaglio nach München begab. Dieser wackere Künstler ertheilte seinem lernbegierigen Schüler gründlichen Unterricht in der Perspektive, architektonischen Komposition und den Farbeneffekten, wobei Letztern die leichte Auffassungsgabe so schnell vorwärts brachte, daß er nach einigen Monaten in Ausführung von Theaterdekorationen seinem Meister wesentliche Hilfe zu leisten im Stande war. Im Laufe des Jahres 1833 bei'm städtischen Theater in Nürnberg angestellt, konnte nun Meyer nach eigener Komposition Manchfaches ausführen und der günstige Erfolg belebte seinen Eifer und regte sein Talent und seine Arbeitslust zu neuen Schöpfungen an. Leider! entzog eine schwere Brustkrankheit den fleißigen Künstler für längere Zeit seinen Berufsgeschäften und nur die liebevolle mütterliche Pflege, verbunden mit eigener äußerster Enthaltsamkeit, brachten den geschwächten Körper so weit, daß in den Jahren 1837 bis 1840 die Bühnen Zürich's, Mannheim's, Bern's und Luzerns sich seiner Werke erfreuen konnten. Dennoch war es vorzüglich der schwache Gesundheitszustand, wel-

*) Nach einem dem „Verzeichniß des künstlerischen Nachlasses" des Künstlers vorgedruckten kurzen Lebensabrisse. Zürich 1849.

cher Meyer bewog, ſeiner bisherigen Kunſtthätigkeit, der Theatermalerei, zu entſagen und in dem milden Klima Italiens ſich das Studium und die Darſtellung architektoniſcher Monumente zur Aufgabe zu machen. Bei den erſten Künſtlern und in höheren Zirkeln Roms bald bekannt, wurde unſerm Künſtler die Freude zu Theil, durch bedeutendere Beſtellungen von Oelgemälden gleich anfänglich aufgemuntert zu werden, und wirklich entwickelte er in ſeiner neuen Laufbahn eine ſolche Energie, daß ſchon nach einigen Jahren ſein Salon mit vollendeten werthvollen Studien in Oel angefüllt war. In dieſen Studien beurkundet ſich ein großes Talent in klarer Auffaſſung, Genauigkeit bis in die kleinſten Details und feines Farbengefühl. In den Sommermonaten des Jahres 1842 und 1843 malte M. die bedeutendern Bauwerke Siciliens, unter denen in künſtleriſcher Beziehung bezeichnet zu werden verdienen: die Schloßkapelle Palatina, die Kirche der Madonna della Catena, die Kathedrale, die Kirche in Monreale nebſt meheren Klöſtern in und um Palermo. Im folgenden Jahre beſchäftigte ihn Venedig längere Zeit, und in vollendeter Ausführung ſehen wir in ſeinem Nachlaß den Dogenpalaſt, den großen Kanal, die ſogenannte Cadoro (casa d'oro) und andere mehr. Einige Monate darauf führte der Unermüdliche ſeinen längſt gefaßten Plan aus, Spanien zu bereiſen und durch Darſtellung mauriſcher Baumonumente ſeine Studienſammlung zu bereichern. Durch angeſtrengten Fleiß nur war es möglich, bei etwas mehr als einjährigem Aufenthalt in Granada, Sevilla und Cordova eine vollſtändige Sammlung von Bildern mauriſcher Architektur ſich zu verſchaffen. Die vorzüglichſten Tableaux ſind: in der Alhambra der Löwenhof, Saal der Abencerrages und der Geſandten, der Myrthenhof; ferner die Moſchee in Cordova und die Giralda in Sevilla. Mit Ende des Jahres 1846 begab ſich unſer Künſtler mit ſeinen Schätzen nach Paris und unterwarf dieſelben in verſchiedenen Ausſtellungen der öffentlichen Kritik; allmälig ſah er die erfreuliche Folge, daß ihm dadurch Beſtellungen zukamen, welche ihm genügende Arbeit auf mehere Jahre verſchafften. Die Februarrevolution bewog M., nach ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren. Bald zeigten ſich hier die Wirkungen einer tiefliegenden Krankheit, welche das Rückenmark ergriff und durch eine ſchnelle Abzehrung den von allen ſeinen Bekannten geliebten Künſtler dahinraffte. — Seine vorzüglichſten Bilder finden ſich in den Gallerien der Könige von Bayern

Digitized by Google

und Würtemberg, der fürſtlichen Familien Butera und d'Almerita in Palermo, des Herzogs von Bordeaux, des Barons von Rothſchild in Neapel, der Herren de Pourtales, de Roulet, de Meſerac und de Rougemont in Paris ꝛc. ꝛc. Die Zahl der Oelgemälde beträgt nach dem Verzeichniſſe 33; der Aquarell- und Handzeichnungen 30.

* 252. Anton Kaiſer,

Profeſſor der Theologie, erwählter Domprobſt zu Solothurn; geb. den 29. April 1791, geſt. den 30. Okt. 1849 *).

Der Verewigte war der jüngſte Sohn einer durch Arbeitſamkeit, Einfachheit und frommen ächt ſchweizeriſchen Sinn ausgezeichneten Pächterfamilie und ward zu Lohn, einem Dörfchen unweit von Solothurn, geboren. Er beſuchte daſelbſt die Primarſchule und trat dann, nach dem Willen der Aeltern, bei einem Sattlermeiſter in die Lehre; aber der fromme Sinn des Knaben ſtrebte höher hinauf und nimmer wollte der Gedanke, der Wunſch, einſt als Prieſter zu wirken, aus ſeiner Seele weichen. Er trat aus der Lehrzeit und begann ſeine Vorbereitungsſtudien bei dem würdigen Kaplan Brotſchi **) in Oberdorf, der damals mehreren Knaben Privatunterricht im Lateiniſchen ertheilte. Dann beſuchte er die Schulen des Kollegium in Solothurn und erwarb ſich durch ſeine ausgezeichneten Geiſtesgaben und ſeinen Fleiß, durch die Reinheit ſeiner Sitten und ſein gerades, biederes Weſen die Liebe ſeiner Lehrer und die Achtung ſeiner Mitſchüler, in deren Reihen er ſtets die erſten Plätze behauptete. Als Mentor ſtand ihm ſein mütterlicher Oheim, Kaplan Schmid, zur Seite. Schmid war ein ebenſo gründlich gebildeter Schulmann, als geiſtreicher Geſellſchafter, die Seele des damaligen literariſchen Lebens in Solothurn, ein Mann, der wegen ſeiner vielſeitigen Kenntniſſe allgemein geachtet, aber wegen ſeiner beißenden Satyre auch nicht wenig gefürchtet war. Durch ihn kam ſein Neffe, als er in die oberen Klaſſen des Lyceum trat, als Hauslehrer in eine geachtete Bürgerfamilie und durch die Frau des Hauſes in Verbindung mit ihrem Bruder, dem um den Kanton Solothurn vielverdienten Staatsrath Lüthi ***), dem er

*) Nach Beilagen zur Neuen Zürcher Zeitung, Solothurner Blatt. Jahrg. 1849 u. X. m.

**) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1060.

***) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 3.

später bei dessen Blindheit durch tägliches Vorlesen den trüben Lebensabend erheiterte. Nachdem K. seine theologischen Studien an der Lehranstalt in Solothurn vollendet, bezog er 1814 mit seinem Studienfreunde, Wilibald Schmid *), das Priesterseminarium von Würzburg. Beide waren schon damals zu Professoren am Kollegium in Solothurn bestimmt und wurden, nachdem sie ein Jahr in Würzburg zugebracht und 1815 die Priesterweihe empfangen, in das damalige Professorenkonvikt aufgenommen. Zuerst wirkte er in den untern Gymnasialklassen und trat dann in die Rhetorik über, in der er bis zum J. 1829 blieb. In diese Zeit fällt der Glanzpunkt seiner Lehrerwirksamkeit. Ein warmer Freund der alten Klassiker suchte er auch seine Schüler lebendig in den Geist derselben einzuführen und durch sie Begeisterung für alles Schöne und Gute in ihnen anzufachen. Namentlich war Horaz sein Lieblingsdichter, für den er auch seine Schüler besonders einzunehmen wußte. Daneben führte er sie in die Klassiker der deutschen Literatur ein und verstand es, bei ihnen Interesse für die damals an der Anstalt noch ziemlich vernachlässigte Muttersprache zu wecken und sie zu eigener, schöpferischer Thätigkeit anzuregen. Seine schöne Bibliothek stand Jedem offen und er leitete die Lektüre Vieler, die nie seine Schüler waren, mit pädagogischem Takte. K. war nicht nur Lehrer in der Schule, ihm lag die gesammte Entwicklung des Jünglings am Herzen: er war Erzieher, Vater und Freund. Alle seine Schüler, mögen sie auch an Talenten, Neigungen und damals oder nachmals in Ansichten und Bestrebungen noch so verschieden gewesen seyn, waren ihm in inniger Liebe zugethan und blieben es auch größtentheils im spätern Leben. Die Abschiedsstunde nach vollendetem zweijährigem Kurse war stets für Lehrer und Schüler eine Stunde wehmüthiger Trauer, aber auch eine Stunde heiliger Weihe. Zu wissenschaftlichem Streben suchte er durch freundschaftliche Verbindungen aufzumuntern; dem damals verpönten Zofingervereine stand er sehr nahe. Nach dem alten Gebrauch, nach welchem bei allfälligen Lücken und Veränderungen im Professorenpersonale die Professoren in eine höhere Klasse der Anstalt hinaufrückten, wurde K. 1829 in die Physik versetzt. Wie der Baum seinem ursprünglichen Boden entrissen, in einem andern schwer das frühere blüthenreiche Leben wieder gewinnt, so ging es auch ihm. In den humanistischen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 24. Jahrg. d. Nekr. S. 21.

Digitized by Google

Studien war er vermöge ſeiner Neigung und ganzen Lebensrichtung zu Hauſe; die Phyſik war ihm ein fremder Boden und bei aller Liebe zur Natur, bei allem Eifer, in ihre Geheimniſſe einzudringen, fehlten ihm als nothwendiger Schlüſſel die erforderlichen Vorkenntniſſe und namentlich die mathematiſchen Studien. Die Jahre, die er dieſem Fache zu widmen ſich gezwungen ſah, gehören nicht zu ſeinen fruchtbarſten. Da kam das Jahr 1830 und mit ihm ſo manche Veränderung in der Politik und im geſammten Haushalte der ſchweiz. Eidgenoſſenſchaft. K. ſah es mit Freuden. Seine ſchönſten Jünglingsjahre waren in die Mediationszeit gefallen, ſeine liebſten Erinnerungen knüpften ſich an dieſe Jahre und an die Freunde, die er damals gewonnen, die, wie er, dem gewaltſamen, unverdienten Sturze der Mediationsregierung und der folgenden Zerſtörung ihrer freiſinnigen Inſtitutionen gegenüber, um ſo veſter an den Idealen ihrer Jugend hielten. K. freute ſich 1830 des erwachten Volksbewußtſeyns, als des Morgenrothes einer beſſern Zeit; er freute ſich, daß die Umwandlung im Kanton Solothurn ſo ruhig vor ſich ging und nicht alles Alte weggeworfen wurde, weil es alt war, ſondern manches Gute blieb. Auch für ſeine liebe Lehranſtalt hoffte er eine wohlthätige Umgeſtaltung. Es war ihm nicht mehr wohl im Profeſſorenkonvikt mit ſeinen Einſchränkungen und klöſterlichen Einrichtungen, beſonders da ſeine politiſchen und kirchlichen Anſichten mit denjenigen ſeiner meiſten Kollegen im Widerſpruche ſtanden; er arbeitete mit einflußreichen Freunden an der Aufhebung des Konviktes und einer Neugeſtaltung der Lehranſtalt. Freilich hielt es ſchwer. Land und Stadt hielten ihr liebes altes Kollegium hoch in Ehren und die Profeſſoren verdienten auch durch durch ihr exemplariſches Leben, ihre unermüdliche Thätigkeit auf der Kanzel, im Beichtſtuhle, am Krankenbette, ihr wohlthätiges Einwirken auf Geiſt und Gemüth der Studirenden und auch, abgeſehen von mancher mangelhaften, veralteten Form und Einrichtung, durch ihre wiſſenſchaftlichen Leiſtungen den guten Namen, den damals das vielbeſuchte ſolothurner Kollegium in der ganzen Schweiz hatte. Erſt 1833 wagte ſich die neue Regierung an dieſe Umgeſtaltung; das Konvikt ward aufgehoben, die ganze alte Schulweiſe geändert, die Lehrerſtellen wurden neu beſetzt, zum größten Theile aber wieder, jedoch in anderer Weiſe, mit den alten Profeſſoren. K., der als Aktuar des Erziehungsrathes und ſonſt vielfach dazu beigetragen, wurde aus ſeiner unangenehmen Stel-

Digitized by Google

lung als Lehrer der Phyſik erlöſt und ihm eine Profeſſur der Theologie übertragen. Er lehrte nun Moral, Paſtoral und Pädagogik. Hirſcher, den er perſönlich kannte, und deſſen Schriften er immer und immer ſtudirte, war ſein Ideal; in ſeinem Geiſte wollte er lehren und wirken. Moral docirte er nach Hirſcher's Lehrbuch, Paſtoral nach deſſen Kollegienheften über praktiſche Theologie, Religionslehre an den oberſten Klaſſen des Lyceum nach deſſen Erörterungen. Sein Vortrag war etwas ſchleppend und ſchien ſich oft allzuſehr in's Kleinlichte und Rubricirende zu verlieren; wenn aber K. über das mehr Syſtematiſche, Wiſſenſchaftliche des Faches hinaus zum Einzelnen, eigentlich Praktiſchen, kam, ſo wurde der Zuhörer durch das reiche Material ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen, durch die Lebensweisheit, die darin lag, durch die bis in's Kleinſte gehende Kenntniß des Volkslebens und Volkscharakters, durch ſeine klugen und milden Andeutungen und Rathſchläge überraſcht und eingenommen, wenn er auch mit des Profeſſors, den ſogenannten Ultramontanismus bekämpfenden, Anſichten und ſeiner entſchiedenen Vorliebe für neue Syſteme nicht ganz übereinſtimmte. Auch als Profeſſor der Theologie gewann K. die Herzen aller ſeiner Schüler, die zu ihm vorurtheilsfrei und offen in ein näheres Verhältniß traten, und blieb ihnen auch ſpäter ein väterlicher Rathgeber. Er hatte eine eigene gewinnende Weiſe, durch Fragen die Herzen zu öffnen, und ſeine Freundlichkeit und ſein milder Ernſt verwandelten ſich nur dann in eifernde Strenge, wenn er Lüge oder trotzige Verſtocktheit antraf. Seinen pädagogiſchen Takt bewährte er beſonders in den Jahren, als er als Präfekt (Rektor) der Lehranſtalt die Neugeſtaltung derſelben in's Leben einführte, ſeine Thätigkeit im Erziehungsrathe, in den beiden geiſtlichen Prüfungskommiſſionen, deren Präſident er war, und in der Profeſſorenkonferenz, in der er 1839 zur Umänderung des Klaſſenſyſtems an der Lehranſtalt in das Fachſyſtem und zur Errichtung der Gewerbsanſtalt beitrug. Bei ſolchen Dingen handelte er rückſichtslos; er folgte ſeiner Anſicht, die ſich gewöhnlich derjenigen ſeiner jüngern Kollegen anſchloß und unterordnete, welche wieder zu ändern und nach ihrem Sinne zu verbeſſern ſuchten. Auch für Hebung des Volksſchulweſens war er ſehr eifrig; mit den Volkserziehern, Peſtalozzi *) und P. Girard, perſönlich bekannt, wirkte er in ihrem

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

Sinne, und was dafür im Kanton Solothurn geschah, hat K. Theils angeregt, Theils kräftig unterstützt. Die Lehrerkurse in Oberdorf, viele Schulhausbauten, Schulfondserrichtungen, Dorfbibliotheken sind Denkmäler seiner Thätigkeit. Seine Lehrerwirksamkeit war ihm so theuer, daß er selbst damals seinen entschiedenen Entschluß und Wunsch aussprach, sein liebes Lebensgeschäft, die Jugendbildung, bis an's Lebensende fortzusetzen, als er zu hoher kirchlicher Würde erhoben wurde. Dieses geschah im Sommer 1834. Damals starb der greise Propst Gerber am Kollegiatstifte St. Urs und Viktor, Dompropst der Diöcese Basel zu Solothurn. Domherr F. Y. Wirz *), den die Regierung des Kantons Solothurn zu dessen Nachfolger gewählt hatte, lehnte wegen Kränklichkeit und hohem Alter die Ernennung ab. Da wurde K. von der Regierung zum Dompropst erhoben; aber gegen seine Wahl vom Kapitel protestirt, weil nach dem Konkordate bei der Neugestaltung des Bisthums Basel (1827) der Dompropst aus der Mitte der solothurner Domkapitularen genommen werden sollte. Auch der päpstliche Stuhl, dem die Bestätigung zustand, verwarf aus der nämlichen Ursache die Wahl und versagte K. die Bestätigung; versicherte jedoch, daß man gegen die Person des Gewählten nichts einzuwenden habe. In diesem schwierigen Falle zeigte K., dem die Erhebung wohl eben so überraschend als wenig willkommen und lästig war, eine ächtkirchliche Haltung und reichte alsogleich bei seinem Bischofe und der Regierung seine Demission ein, obschon er wußte, daß diese den Schritt und seine Unterwerfung nicht gut heißen werde. Er konnte aber nicht verhindern, daß dadurch eine langjährige Spannung zwischen dem päpstlichen Stuhle und der Regierung anhob, die bis zu seinem Tode fortdauerte. Die Regierung blieb bei ihrer Wahl, betrachtete K. stets als Dompropst, und traf, da der Gewählte nicht in seine Würde eingeführt werden konnte und sie nun das Kapitel ohne seinen Vorsteher nicht als rechtsfähige Korporation anerkannte, Verfügungen, die zum Aussterben des Kollegiatstiftes zu führen scheinen. Seine Erholung suchte K. in den frühern Jahren in der Kunst, indem er eine kleine Gemäldesammlung anlegte, die einige vorzügliche Meisterwerke enthält. Später, als er seine Wohnung aus dem Kollegiumgebäude in die Dompropstei verlegte, beschäftigte er sich mit großer Freude mit dem Gartenbau. Da traf man ihn in der

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

Digitized by Google

ſchönen Jahreszeit gewöhnlich im Garten, beſchäftigt mit Okuliren ſeiner Roſenſtämmchen, mit Verpflanzen oder Aufbinden, und mit gar herzlicher, kindlicher Freude zeigte er dem Beſuchenden ſeine Anlagen, führte ihn zu ſeinen ſchönen Roſen und Dahlien und wies ihm die Blüthen und Blumen, die ſeit den letzten Tagen wieder aufgeblüht waren. Es iſt ein Zug, der ſein Inneres enthüllt, wenn er noch im letzten Sommer ſeines Lebens in Bezug auf die zärtlich beſorgten Pfleglinge ſeines Gartens wehmüthig ſprach: „Mein künftiger Nachfolger wird den Genuß davon haben.“ Dieſe Uneigennützigkeit, die oft in Spenden der Wohlthätigkeit ſich bewährte, die für ſeine Kräfte beinahe zu groß ſchienen, beweiſen auch die Vermächtniſſe vor ſeinem Tode. Die reiche Bibliothek beſtimmte er der Bibliothek der Lehranſtalt, an der er faſt 25 Jahre gewirkt; ſeine Gemälde und Kupferſtiche ſchenkte er der Stadt Solothurn mit der Bedingung, daß ſie im Stadthauſe aufgeſtellt, als Grundlage zu einer derartigen öffentlichen Sammlung dienen mögen. K. war den Sommer 1849 hindurch öfters unwohl, nachdem er ſonſt einer ſehr guten Geſundheit genoſſen, ſuchte aber doch ſeine Vorleſungen zu Ende zu bringen. Während der Ferienzeit erkrankte er ſchwer an der Waſſerſucht. Er ſah dem Tode Wochen lang gefaßt, entſchloſſen, ja heiter entgegen und bewahrte ſeinen Ruhm, ſeinen Muth ſelbſt im bittern Todeskampfe. Mehrmals empfing er als höhere Stärkung die heil. Sakramente. Am Allerſeelentage (3. Nov.) begleiteten die Profeſſoren und Studirenden der Lehranſtalt, Mitglieder der höchſten Behörden, viele ſeiner ehemaligen Schüler und eine große Zahl von Menſchen der verſchiedenſten Stände und politiſchen Anſichten ſeine ſterbliche Hülle zur letzten Ruheſtätte in der Gruft der Kollegiumkirche. Allgemein war die Theilnahme und Jeder mußte bekennen: Sie haben einen guten Mann begraben. — K. war ein würdiger Prieſter, ein edler Menſch, ein untadeliger Charakter, ein Mann ohne Falſch. Seiner religiöſen und politiſchen Ueberzeugung blieb er treu bis zum Tode und opferte derſelben ſelbſt viele ſeiner Freunde, die früher in enger Verbindung mit ihm geſtanden und nun nicht mehr mit ihm übereinſtimmten. Dem extremen Radikalismus und der rothen Republik, wie der neuhegel'ſchen Weltreligion und dem auf die Vernichtung des Chriſtenthums ausgehenden Pantheismus der Gegenwart, war er in den letzten Jahren noch mehr abgeneigt, als der konſervativen und ultramontanen Reaktion, gegen die er

Digitized by Google

doch sehr eingenommen war. Seine regelmäßige Lebensweise, seine Tageseintheilung hielt sich in unverrückter Ordnung, wie ein Uhrwerk, ohne daß er jedoch in Pedanterie verfiel. Wer den großen, korpulenten Mann mit dem stets zugedrückten linken Auge, das die Sehkraft verloren hatte, und dem ernsten Aeußern durch Solothurns Straßen schreiten sah, hätte ihn für streng und steif halten können; wer ihn aber unter seinen vertrauten Freunden mit seiner Unterhaltungsgabe und seinem herzlichen Lachen näher kennen lernte, gewann bald eine bessere Meinung. K. hat nicht sich gesucht, er hat das Gute gewollt und ihm Vieles geopfert; in diesem Urtheile werden gewiß Männer aller Parteien übereinstimmen, mögen sie sein Leben und Wirken sonst noch so verschieden beurtheilen.

* 253. Ernst Wilhelm Julius Baron Segond von Banchit,

königl. preuß. Major a. D. zu Graudenz;

geb. den 20. Okt. 1797, gest. den 31. Okt. 1849.

Zu Werder bei Ruppin, dem Gute seines Vaters, geboren, zeigte B. schon als Knabe einen regen Geist, der in den ersten Jahren des Unterrichts, unter den Augen eines sorgsamen Erziehers eine gute Richtung und kräftigende Anregungen erhielt. Mit dem 12. Jahre seines Alters kam er auf das joachimthal'sche Gymnasium zu Berlin, wo er sich zum Studium der Rechte vorbereiten sollte. Da erschien der Aufruf des Königs *) vom 7. April 1815 an sein Volk, der in dem Herzen des jungen Ernst v. B. ein lautes Echo fand, und, schnell entschlossen, stellte er sich in die kriegerischen Reihen. So trat er am 17. April 1815, erst 17 Jahre alt, in das damalige 6. kurmärk'sche Landwehrregiment, wo ihm die Fahne des Bataillons zur Führung anvertraut wurde. Mit gewissenhaftem Eifer und Liebe trug er sie in der Schlacht bei Belle Alliance, so muthig und tapfer, daß seine jugendliche Brust mit dem eisernen Kreuze geschmückt wurde; zugleich erhielt er die Anwartschaft auf den russ. St. Georgenorden, den er im Jahre 1837 auch wirklich empfing. Nach seiner Rückkehr aus dem ehrenvollen Feldzuge, wünschte der Vater Fortsetzung der Studien des Sohnes; allein die einmal gefaßte Neigung zum Soldaten-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

stande fesselte ihn an diesen Beruf, und so kam er als Officier in das 33. Infanterieregiment, worin er, zum Hauptmann vorgerückt, bis zu seinem gänzlichen Ausscheiden aus der Armee verblieb. Ein Brustleiden nöthigte ihn im Jahre 1845, seinen Abschied zu erbitten, den der König in Gnaden bewilligte, ihm dabei den Charakter als Major und die Erlaubniß, Regimentsuniform zu tragen, verlieh. — Seit v. B. sich in das Privatleben zurückgezogen, verwendete er seine Zeit zu schriftlichen Arbeiten; Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften, hatte er, besonders in neuerer Zeit, sich der politischen Richtung hingegeben und wünschte nun durch Wort und That für seinen König und das Recht zu kämpfen, während sein Arm nicht mehr dazu fähig war. Der Poesie war er auch geneigt; sehr oft bat er ihr selbstthätig gehuldigt, wenn Stimmung und Gelegenheit ihn dazu aufforderten; überhaupt suchte sein Gedankenreichthum in jeder Art sich Bahn zu brechen, und Vielen ist er dadurch dienstbar und angenehm gewesen. Sein Charakter war vest und männlich; die letzte Zeit seines Lebens hatte die frühere Heftigkeit seines Wesens bedeutend gemildert; immer ernster und ruhiger machte ihn seine fortschreitende Krankheit, der er im besten Mannesalter in den Armen seiner Gattin und vier Töchtern erlag. Ihm folgte die Liebe und Achtung seiner Mitbürger als ein ehrendes Denkmal seiner biedern Gesinnung.

* 254. Momme Jacobsen,

emerit. Diakonus zu St. Johannis auf der Insel Föhr (Schleswig);

geb. den 9. Juni 1782, gest. den 31. Okt. 1849.

J. wurde zu Niebüll im Schleswig'schen geboren, entschloß sich spät, sich dem Gelehrtenstande zu widmen, und bezog Michaelis 1804, also im 23. Lebensjahre, die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Michaelis 1807 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den dritten Charakter mit Ueberzeugung. Nach 4 Jahren, 1811, ward er Pastor auf der schleswig'schen Westseeinsel Nordstrandisch-Moor. Da diese Stelle sehr gering ist, bewarb er sich um eine bessere, hatte auch das Glück, am 16. Aug. 1815 von der Gemeinde zum Diakonus an der Kirche St. Johannis auf der Insel Föhr, welche gleichfalls in der Westsee liegt, erwählt und am 10. Okt. selb. Jahres

Digitized by Google

eingeführt zu werden. Nachdem er nun noch 33 Jahre als Seelsorger hier redlich und treu gewirkt hatte, kam er um seine Entlassung ein, die ihm denn auch am 4. Juli 1848 mit Pension bewilligt wurde. Nicht lange über ein Jahr genoß er der Ruhe. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 255. Peter Christian Hartwig Romundt,

königl. dän. Etatsrath, emeritirter Bürgermeister und Stadtsekretär zu Neustadt in Holstein;

geb. im Jahre 1778, gest. den 31. Okt. 1849.

R. wurde zu Glückstadt in Holstein geboren, wo sein Vater Bürgermeister war, besuchte die dortige Gelehrtenschule und studirte seit 1796 auf der Universität Kiel die Rechte. Michaelis 1799 bestand er rühmlich in seiner Vaterstadt das juristische Amtsexamen und ward sodann als Auskultant bei der dortigen Regierung, später „Obergericht" genannt, angestellt. Im J. 1804 ernannte ihn der Landesherr zum Bürgermeister und Stadtsekretär in Neustadt im östlichen Holstein, und als Solcher ist er länger als 44 Jahre so verdienstlich thätig gewesen, daß ihm mehere Auszeichnungen zu Theil wurden. Zuerst wurde er zum königl. dän. Justizrath ernannt, am 1. Nov. 1828 folgte die Beförderung zum Etatsrath und am 1. Aug. 1829 wurde er Ritter vom Danebrog. Unterm 6. März 1832 wurde er mit andern erfahrenen Männern aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein zum 27. April nach Kopenhagen berufen, um über Anordnung von Provinzialständen für Schleswig-Holstein zu berathen. R. verwaltete neben seinen städtischen Aemtern auch die Gerichtshalterschaft mehrerer adeligen Güter. Am 16. Aug. 1807 heirathete er Johanna, geb. Siemen aus Glückstadt. Sie starb am 23. Mai 1840 in ihrem 54. Lebensjahre. Ende Januars 1849 erhielt unser R. auf sein Ansuchen die Entlassung als Bürgermeister und Stadtsekretär, blieb aber in Neustadt wohnen, wo denn auch schon in demselben Jahre sein Tod erfolgte, so daß er die ihm bewilligte Pension nicht lange genossen hat. Er starb im 72. Lebensjahre und hinterließ Kinder und Enkel und Schwiegerkinder. Er war längere Zeit krank gewesen. Schriftsteller war er eigentlich nicht; doch hat er einige kleine Beiträge zu den schlesw.-holst.-lauenburg'schen Provinzialberichten geliefert, unter andern: Verzeichniß d. milden Beiträge, welche

Digitized by Google

an d. Einwohner der faſt gänzlich eingeäſcherten Neuſtadt eingegangen ſind. 1820. H. 2. S. 205 bis 229.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 256. Dr. Peter Aloys Gratz,

früher Pfarrer und Schulrath in Trier, zu Darmſtadt;

geb. den 17. Aug. 1769, geſt. den 1. Nov. 1849.

G. wurde zu Mittelberg in Bayern geboren, ſtudirte in Augsburg und wurde Prieſter daſelbſt 1792. Dann Erzieher in einer gräfl. Familie in Würtemberg, gelangte er durch dieſen Umſtand 1795 zu einer Pfarrei zu Unterthalheim im Würtemberg'ſchen. Im J. 1815 wurde er Profeſſor an der theologiſchen Fakultät zu Ellwangen und ſiedelte bei ihrer Einverleibung in die Univerſität Tübingen 1817 mit dahin über. Im J. 1819 erhielt er den Ruf als Profeſſor der theol. Fakultät zu Bonn. Später daſelbſt als Anhänger von Hermes *) in theologiſche Streitigkeiten verwickelt, nahm er ſeine Entlaſſung und wurde hierauf 1825 Geiſtlicher und Schulrath zu Trier. 1839 auf ſein Nachſuchen penſionirt, erhielt er bei dieſer Gelegenheit den rothen Adlerorden 3. Klaſſe, lebte dann eine Zeit lang an der heſſiſchen Bergſtraße und zog dann nach Darmſtadt, wo er auch ſtarb und am 4. des nämlichen Monats mit den Gebräuchen der katholiſchen Kirche beerdigt ward. — G. hatte ſich durch ſeine vielſeitige literäriſche Thätigkeit, namentlich durch ſein Urevangelium, ſein exegetiſches Wort über den Matthäus und die Herausgabe des Neuen Teſtaments mit lateiniſchem und griechiſchem Texte ſeinerſeits einen namhaften Ruf als Gelehrter erworben. Als katholiſcher Geiſtlicher war ſeine Richtung eine freiſinnige. Als Menſch verband er mit praktiſchem, ſehr reichlichem Wohlthun, was auch ſein Vermögen keineswegs anſehnlich werden ließ, den liebenswürdigſten geſelligen Sinn und wahre Humanität. Als Schulmann hatte er unter oft ſchwierigen Verhältniſſen namentlich gern vermittelnd gewirkt.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 452 u. 1112.

Digitized by Google

257. Karl Albert Christoph Heinr. v. Kamptz,

königl. preuß. geh. Staatsminister a. D., zu Berlin;
geb. den 16. Sept. 1769, gest. den 3. Nov. 1849 *).

v. K. war zu Schwerin geboren, studirte von 1787 bis 1790 zu Göttingen, wo er gemeinschaftlich mit dem Dr. Seidensticker eine Abhandlung über die Verbesserung der bürgerlichen und politischen Gesetze öffentlich vertheidigte und 1790 von der Juristenfakultät den Preis für eine Abhandlung erhielt. Im nämlichen Jahre trat er als Assessor der Justizkanzlei in herzogl. meckl.-strelitz'sche Dienste und ward 1792 Kanzleirath und geh. Referendar im Ministerium und weltlicher Direktor der Schulkommission; im J. 1799 ward er von der mecklenb. Ritterschaft zum ordentlichen Beisitzer des Hof- und Landgerichts der Herzogthümer Mecklenburg erwählt. Schon 1804 ward er vom Könige von Preußen, als Kurfürsten von Brandenburg, zum Reichskammergerichts-Assessor in Wetzlar ernannt. Bei Auflösung der deutschen Reichsverfassung ernannte der König von Würtemberg ihn zum Vicepräsidenten des obersten Justizkollegium in Stuttgart; entschiedene Vorliebe für den preußischen Dienst und eben so entschiedene Abneigung gegen Alles, was dem Rheinbunde angehörte, bestimmten ihn aber, dieser Stelle gegen die Zusicherung einer Anstellung im Preußischen zu entsagen. Er blieb in Wetzlar, um an den noch übrig gebliebenen allgemeinen Geschäften des Reichskammergerichts Theil zu nehmen und trat, nachdem er inmittelst den preuß. Kammerherrnschlüssel erhalten, 1810 mit dem Charakter eines geh. Legationsraths als Mitglied des Ober-Appellationssenats des Kammergerichts, in preuß. Dienste. 1812 ward er vortragender Rath im Departement der höhern und Sicherheitspolizei und 1817 wirkl. geh. Ob. Regier. Rath und Direktor des Polizeiministerium, auch zugleich Mitglied des Staatsraths, und 1815 erhielt er den rothen Adlerorden 3. Klasse, so wie 1823 den der 2. Klasse und das Kommandeurkreuz des k. österreich'schen Leopoldordens und 1824 das Kommandeurkreuz des kurhess. Ordens vom goldnen Löwen. 1824 wurde v. K. noch mit Beibehaltung seiner übrigen Dienstverhältnisse zum ersten Direktor der Unterrichtsabtheilung im Ministerium der geistlichen, Un-

*) Nach „Konversat. Lexik. Neue Folge." — „Gelehrtes Berlin." — „Meusel: Gel. Deutschland" u. A.

terrichts- und Medicinalangelegenheiten ernannt. Vom J. 1825 an entband ihn der König von dem Miniſterium des Innern, übertrug ihm mit dem Titel eines wirkl. geh. Rathes die Oberleitung der Juſtiz mit Beibehaltung des Direktorium der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, die Geſetzreviſion in den Rheinlanden und eine beſondere Mitwirkung bei der mainzer Unterſuchungskommiſſion wegen der ſogenannten demagogiſchen Umtriebe. Mit dem Titel eines geh. Staatsminiſters entlaſſen und durch Verleihung des ſchwarzen Adlerordens ausgezeichnet genoß er einen ruhigen Lebensabend und endete ſanft und ruhig ſeine vielbewegte ſtaatsmänniſche Laufbahn. — Folgende Werke ſind ſeiner Feder entſtammt: De fundamento et limitibus obligationis liberor. ad facta parentum praestanda. Gött. 1790. (Preisſchrift.) — Mecklenb. Reichskontingent und Römermonate. Neubrandenb. 1793. — *Verſuch e. Topographie der herzogl. Reſidenzſt. Neuſtrelitz. Ebdſ. 1793. — Abhandl. über die Schulzenlehen im Herzogth. Mecklenb. Halle 1793. — Verſuch über das longobard. Lehengeſetz II. F. 45. Gött. 1794. — Beitr. zum mecklenb. Staats- u. Privatrecht. 6 Bde. Schwer. 1795 ff. — Repertor. der im Herzogth. Mecklenb.-Strelitz geltenden Verordn. Neuſtrel. 1796. — Worauf haftet die mecklenb. Herzogswürde? Eine ſtaatsrechtl. Unterſuchung. Ebdſ. 1796. — Einige Worte üb. d. Gemeinſamkeit d. Beſteuerungsrechtes in Mecklenb. Ebdſ. 1798. — Erörter. der Verbindlichkeit des weltl. Reichsfürſten a. d. Handlungen ſeines Vorfahren. Ebdſ. 1800. — Mecklenb. Rechtsſprüche. 2 Bde. Roſt. 1800—1804. — Darſtellung d. Präſentationsrechtes zu den Aſſeſſoraten am kaiſerl. und Reichskammergericht. M. Urkunden. Gött. 1802. — Civilrecht der Herzogth. Mecklenb. 1. Th. 1. u. 2. Abth. Schwer. u. Wismar 1805 f. — Literatur des preuß. Rechtes. 1. Bd. Gießen 1807. — (Mit v. Stein:) Ueber die Entſchädigungs-Berechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen. Frkf. a. M. 1808. — Erklärung der Verff. der Abhandl. über die Entſchädigungsberechtigung ꝛc. Ebdſ. 1808. — Reminiscenzen b. Auflöſ. des Reichskammergerichtes. Ebdſ. 1808. — Verſuch einer Reviſion d. Lehre vom Urſprung d. Brautſchatzprivilegium auf die Deſcendenten der Ehefrau. Berl. 1811. — Handbuch d. mecklenb. Civilproceſſes. Ebdſ. 1814. — Jahrbücher der preuß. Geſetzgebung. 1.—24. Bd. Berl. 1812 bis 1825. — Beitr. zum Staats- u. Völkerrecht. 1. Bd. Ebdſ. 1811. — Sammlung intereſſ. Polizeigeſetze. Th. 1.

Digitized by Google

(Allgem. Kodex der Gensdarmerie). Berl. 1815. — Neue Literatur d. Völkerrechtes seit 1784. Ebds. 1817. — Ueber d. Verfahren b. Transporten u. Landesverweisungen der Verbrecher u. Landstreicher; ein Beitrag zur Sicherheitspolizei. Ebds. 1817. – Annalen d. preuß. innern Staatsverwaltung. Bd. 1—10. Ebds. 1817—25. — Literatur d. märk'schen Privatrechtes. Ebds. 1819. — *Merkwürd. Urtheile neuer franz. Rechtsgelehrten üb. Geschwornengerichte u. franz. Kriminaljustiz. Ebds. 1819. — Die Provinzial- u. statutar. Rechte. in d. preuß. Monarchie. 1. Th., die Provinzen: Brandenburg, Ost- u. Westpreußen, Sachsen u. Schlesien. Ebds. 1826. — Außerdem noch viele einzelne kleinere Aufsätze in verschied. Jahrb. u. Sammlungen.

258. Dr. Albert von Muchar,

Benediktiner, Professor der klassischen Philologie an der Universität Grätz, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften;

geb. im Jahre 1788, gest. den 6. Nov. 1849 *).

Geboren zu Lienz in Tirol, trat er 1805 in das Benediktinerstift Admont, dessen Mitglied er durch die am 16. Okt. 1808 abgelegte Profession wurde, von 1809—12 war er Professor des ganzen Bibelstudium, von 1812 bis 1823 Professor des alten Bundes und der orientalischen Dialekte an der dortigen Hauslehranstalt, von 1813—23 war er zugleich Bibliothekar und Archivar und versah überdieß noch von 1814—1818 die nahe gelegene Kuratie Hall. Im Jahre 1823 kam er als Suppleant des Bibelstudium nach Grätz; 1825 erlangte er aber die Professur der klassischen Philologie, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Die akademischen Würden eines Dekans der philosophischen Fakultät und das Rektorat der Karl-Franzens-Universität wurden ihm gleichfalls zu Theil. M. hat sich namentlich durch seine schriftstellerische Thätigkeit in der vaterländischen Geschichte einen dauernden Namen erworben. Schon seit seinem 26. Jahre beschäftigte er sich in seinen freien Nebenstunden mit Studien über Gegenstände vaterländischer Historie und verlegte sich zuerst auf die Ausarbeitung der admontischen Annalen, die er im Manuskripte schon weit fortgeführt hatte, deren Druck aber, in Folge mächtiger Hindernisse, niemals zu Stande kam. Den ersten Theil dieser Annalen hatte er mit einer ge-

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 12. S. 359.

drängten Darſtellung der Geſchichte jener Landſtriche, welche das ehemalige alte Noricum und zum Theile das weſtliche Pannonien ausmachten, von der Urzeit bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts, in die Zeit der Gründung des Kloſters zu Admont, begonnen, nicht etwa, wie er ſelbſt ſagte, um einen nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen dem noriſchen Alterthume und der Entſtehung des St. Blaſienmünſters auf den thauriſziſchen Bergen zeigen zu wollen, ſondern nur, um der ganzen Arbeit mehr Intereſſe zu geben, um das Denkmal, welches er dem Stifte Admont durch ſeine von ihm zuerſt an den Tag zu gebende Geſchichte errichten wollte, glänzender zu machen und willig folgend den Trieben vaterländiſcher Gefühle. Aus der Umarbeitung dieſer Einleitung entſtanden zwei zuſammenhängende hiſtoriſche Werke, nämlich das „Altceltiſche Noricum oder Urgeſch. v. Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Salzburg", abgedruckt in der ſteiermärk'ſchen Zeitſchrift, 1—4. Heft, und das „Römiſche Noricum", Grätz bei Miller, in 2 Bdn.; ferner erſchien von ihm: „Verſuch einer Geſchichte d. ſlaviſchen Völkerſchaften an d. Donau, um die erſte Einwanderung d. Slaven in Steiermark, in Kärnthen und Krain zu beſtimmen und zu erweiſen; von d. Zeit des Kaiſers Auguſtus bis in d. Mitte des 7. Jahrhunderts, aus den latein. u. griech. Quellen bearbeitet," ebenfalls in der ſteiermärk'ſchen Zeitſchrift, 6—10. Heft. Vom 8. Hefte an war M. bei der Redaktion dieſer Zeitſchrift betheiligt und es erſchienen auch fortwährend hiſtoriſche Aufſätze von ihm in derſelben; ſo im 11ten Hefte Beiträge zu einer urkundlichen Geſchichte der altnoriſchen Berg- und Salzwerke; die Gründung der Univerſität zu Grätz; Geſchicke und innere Einrichtungen der alten Univerſität u. des Lyceum zu Grätz; die älteſten Erfindungen und die früheſten Privilegien für induſtriellen Fleiß in Inneröſterreich; der ſteiermärk'ſche Eiſenberg, vorzugsweiſe der Erzberg genannt; ältere Inſtitutionen in Grätz; Geſchichte des ſteiermärk'ſchen Eiſenweſens am Erzberge vom J. 1550—90. Im J. 1844 begann er die Herausgabe der „Geſchichte des Herzogthums Steiermark." Grätz bei Damian und Sorge, von der bis zu ſeinem Tode 4 Bände erſchienen ſind; die Fortſetzung übernahm der Kapitular von Admont, Engelbert Prangeer, ſuppl. Profeſſor am k. k. grätzer Gymnaſium. Außerdem beförderte M. zum Drucke: Das Thal u. Warmbad Gaſtein, Grätz 1834. — Die heil. Weihen, aus dem römiſchen Pontifikate überſetzt. Ebdſ. — **Horatii Odae**, überſ. u. mit Noten erläutert. —

Digitized by Google

Kleinere Aufsätze von ihm finden sich viele im hormayr'schen Archiv für Geschichte. Handschriftlich übergab er der Akademie der Wissenschaften eine Geschichte der Völkerschaften in Innerösterreich vom siebenten Jahrhunderte an. Seine literarischen Verdienste wurden allseitig gewürdigt. So erhielt er im J. 1841, bei der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand, die mittlere goldene Civilehrenmedaille, später die große für Wissenschaft und Kunst; auch war er unter den von dem Kaiser selbst ernannten Mitgliedern der k. k. Akademie der Wissenschaften, sowie er auch von mehreren gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede ernannt wurde.

259. Christian von Rother,

königl. preuß. geh. Staatsminister a. D., zu Kogau bei Parchwitz in Schlesien;

geb. den 14. Nov. 1778, gest. d. 7. Nov. 1849 *).

R. war der Sohn eines schlichten Landmannes zu Ruppersdorf bei Strehlen in Mittelschlesien. Das reiche Talent des Knaben, sich schon früh entwickelnd, zog die Aufmerksamkeit des Ortspredigers auf sich, durch dessen Vermittelung er zunächst einen geregelteren Schulunterricht erhielt. Bald offenbarte sich die künftige Bestimmung desselben; denn es waren vorzugsweise Finanzfragen, die ihn interessirten und wozu ihm hauptsächlich das Journal von Archenholz Gelegenheit darbot. Da er eine ganz besondere Fertigkeit im Schreiben und Rechnen erlangt hatte, so trat er, zum Jünglinge herangewachsen, als Privatschreiber in die Dienste des Regiments-Quartiermeisters Lansert, der bei dem später thiel'schen Regimente angestellt war, und begleitete dasselbe nach Warschau, schon damals mit der Kassenverwaltung des Regimentes betraut. Im J. 1797 trat er in den öffentlichen Staatsdienst und erhielt seine erste Anstellung bei'm Polizeiwesen. Dann kam er bis 1806 als Kalkulator zur Kriegs- und Domainenkammer, so wie nach dem tilsiter Frieden, 1807, in das Büreau des Grafen v. Lubiensky, des Justizministers für das damalige Herzogthum Warschau, dessen ganzes Vertrauen er sich zu erwerben wußte. Als im J. 1809 die Oesterreicher nach Warschau kamen, geriethen sämmtliche Beamtete preuß. Seits in große Mißhelligkeiten, ja v. R. hatte sogar Lebensgefahr zu bestehen, bis Poniatowsky,

*) Unter Benutzung der breslauer u. königl. privil. berlin'schen Ztg. von Staats- u. gelehrten Sachen bearbeitet.

Digitized by Google

an der Spitze einer Kommiſſion, die ſämmtlichen preuß. Beamteten wieder in Freiheit ſetzte. v. R. ging hierauf nach Königsberg, während eine bedeutende Arbeit „Ueber die Verwaltung des Kaſſenweſens bei den höhern Behörden" einflußreiche Staatsmänner auf den begabten Mann aufmerkſam machte, worauf R. im J. 1810, alſo in jener Zeit der großen Reform, welche dem preuß. Staate eine ganz neue Geſtalt gab, als Rechnungsrath in das Büreau des Staatsminiſters Hardenberg trat. Seit jener Zeit hat er, der bisher nur in kleinern Kreiſen thätig geweſen war, ſeine Talente und reichen Erfahrungen fortwährend der Leitung des geſammten preuß. Finanzweſens zugewendet. Als im J. 1815 die Kriegsentſchädigungen, welche Frankreich an die 5 verbündeten Mächte zu zahlen hatte, beſtimmt waren, betheiligte er ſich bei der Vertheilung der Raten als Specialbevollmächtigter für Preußen. Später nahm er auch, auf Verlangen des Herzogs v. Wellington, deſſen ganzes Vertrauen er ſich im Laufe dieſer Verhandlungen erworben hatte, Theil an dem Vertheilungsgeſchäft für die übrigen verbündeten Mächte. Auszeichnungen von allen Mächten belohnten ihn für die geſchickte und umſichtige Führung dieſes Geſchäfts. Nach dem zweiten pariſer Frieden wurde er, mit Beibehaltung ſeiner Stellung im Staatskanzleiamt, Chef der Seehandlung und königl. Bank. Auch leitete er als geh. Staatsminiſter eine Zeitlang das geſammte Finanzweſen des preuß. Staats und wurde der Schöpfer und Gründer mancher großartigen Unternehmung und Anſtalt. Dahin gehören beſonders die Begründung der Staatsſchulden-Tilgungs-Verwaltung; jene großen Bauten von Kunſtſtraßen, welche Preußen auszeichnen; die Verſuche, Mittels der Seehandlung inländiſchen Fabrikaten überſeeiſche Abzugskanäle zu ſchaffen; vorzüglich aber die Errichtung der Kreditanſtalt, wodurch der Wohlſtand ſo vieler ſchleſiſcher Rittergutsbeſitzer ſicher geſtellt wurde. Nicht minder hat er in den verſchiedenen Provinzen des preuß. Staats großartige Fabriketabliſſements geſchaffen, beſonders in ſeiner Heimath Schleſien, z. B. die großen Flachsſpinnereien in Erdmannsdorf, Landshut und Patſchkei bei Bernſtadt, die Maſchinenbauanſtalt zu Breslau, die große Mühle in Ohlau und die Fabrik in Wüſtegiersdorf u. A. Seine letzte Schöpfung war der Entwurf zur Geſtaltung des preuß. Bankweſens, wiewohl er nicht mit allen Formen, in welchen es nachher errichtet wurde, einverſtanden war. — Groß als Staatsmann, war er auch als Menſch ein Mann von den vortrefflichſten Eigenſchaf-

Digitized by Google

ten des Herzens. Mit der umſichtigen Thätigkeit und dem menſchenfreundlichen Sinn, welche ſein ganzes Leben und Wirken bezeichneten, gründete er im J. 1825 in Berlin den Verein für Erziehung ſittlich verwahrloſter Kinder und die von demſelben abhängigen Anſtalten, ein Werk, dem er neben ſeinen vielen andern Geſchäften eine unermüdete Liebe und Hingebung bewahrte. Zahlreiche Zöglinge dieſer Anſtalten, welche dadurch einem geregelten Leben wieder gegeben wurden, fühlen ſich zum Danke gegen ihn verpflichtet und ſprachen bei ſeinem Tode ihren Schmerz über dieſen beklagenswerthen Verluſt aus. Ein ſchönes Denkmal ſeines Wohlthätigkeitsſinnes geht auch mit dem im J. 1840 gegründeten Rotherſtift in Berlin auf die Nachwelt über. Aus den Beträgen nicht eingelöſter, verfallener Seehandlungs-Prämienſcheine iſt ein ſchönes Gebäude aufgeführt, in dem über 40 unverſorgte Töchter unbemittelt verſtorbener, treuer Staatsdiener Unterkommen finden, während über 60 andere dergleichen Individuen Geldunterſtützungen aus dem Stifte beziehen. Das Inſtitut, deſſen Stellenvertheilungen bei der Familie R.'s verbleiben, erfreut ſich der Sanktion des Königs und des beſonderen Schutzes der Königin. Mit ihm verlor dieſe, ſeinen Namen führende Stiftung, nicht blos ihren hochherzigen Begründer, ſondern das Kuratorium derſelben auch ſeinen tüchtigen Vorſitzenden. Mehr als 80 Theilnehmerinnen trauerten mit dem Kuratorium über den unerſetzlichen Verluſt Was R., der in den Adelſtand erhoben wurde, als Staatsmann durch ſeine Einſicht und Treue dem Vaterlande geleiſtet hat, wird in den Annalen deſſelben unvergeßlich bleiben und immer mehr gewürdigt werden. In welchem Umfange das perſönliche Vertrauen, das die größten Bankiers Europa's in ihn ſetzten, den Finanzoperationen zu Gute gekommen, iſt Staatskennern hinreichend bekannt. Auch des Vertrauens und der Liebe des verſt. Königs *), ſowie deſſen Nachfolgers hatte ſich R. in hohem Grade zu erfreuen. Ihm zu Ehren erhielt der Rothersberg zu Erdmannsdorf in Schleſien vom verſtorbenen König ſeinen Namen. Von dem jetzigen König erhielt R. zu ſeinem 50jährigen Dienſtjubiläum die Inſignien des ſchwarzen Adlerordens und zwar als der Erſte, an dem der König die Inveſtitur vollzog. In den letzten Jahren hatte R.'s Geſundheit ſehr gelitten, weshalb er ſich nach den Märzereigniſſen 1848 von den Geſchäften zurückzog

*) Deſſen Biogr. ſ. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Digitized by Google

und auf sein Gut Rogau bei Parchwitz in Niederschlesien begab, wo er in der Mittagsstunde des oben genannten Tages nach langen Leiden im beinahe vollendeten 71. Lebensjahre sein thatenreiches, vielbewegtes Leben endete.

Gröger.

* 260. Konrad Egid Heinrichs,

Bürgermeister zu Heßloch in Rheinhessen;

geb. im Jahre 178., gest. den 10. Nov. 1849.

Schon längst war H. in seinem Geburtsorte, wo er als Gutsbesitzer und als Inhaber eines kaufmännischen Geschäftes wohnte, ein beliebter und geachteter Mann, als er, damals schon Bürgermeister, im Jahre 1835 vom Wahlbezirke Osthofen als Abgeordneter in die zweite Kammer gewählt ward. In dieser Eigenschaft hing er unter allen Umständen aufrichtig dem konstitutionellen Systeme an, wobei jedoch, wenn er in Folge dessen im Sinne der Opposition sprach und mit ihr stimmte, seine Mäßigung und sein durchaus biederes Wesen ihm selbst die Neigung seiner politischen Gegner erhielt. Obgleich als Rheinhesse den dortigen Institutionen ihren Principien nach aufrichtig zugethan, war er doch nicht gegen Verbesserungen derselben und gab selbst ihre Möglichkeit und Räthlichkeit in manchen Fällen zu. Ein genauer Kenner der Bedürfnisse namentlich des Landmannes, zeigte er sich stets bedacht, zweckmäßig denselben abzuhelfen; er war dabei so wenig ein Sauerseher als ein Leichtbeschwichtigter, sondern nahm überzeugungsvest seinen Gang. Obgleich nicht oft bei der Diskussion sich betheiligend, that er's doch bei Gegenständen, die zunächst in seinen Gesichtskreis fielen, mit Geschick und mit Verstand. Leider! trübten jahrelange körperliche Leiden sein Leben und es war nicht das kleinste Opfer, was er unter diesen Umständen seinem Vaterlande brachte, daß er die Stelle als Abgeordneter beibehielt, indem, für den Fall des Aufgebens, es ganz ungewiß gewesen wäre, wen er zum Nachfolger erhalten hätte. Indessen nahm fortgesetzt seine Kränklichkeit überhand, er mußte Tage lang im Bett zubringen und nur sein gewohnter Arzt, seine ländliche Ruhe schienen ihm noch einige Frist zu gewähren. Unter diesen Umständen schied er im Sommer 1848 aus der Kammer, begleitet von allgemeinster herzlicher Neigung und Hochachtung. Als Beweis des ihm auch von der Staatsregierung geschenkten Vertrauens konnte

Digitized by Google

die ihm übertragene Stelle als Ergänzungsrichter bei'm Friedensgerichte in Osthofen, die er bis zu seinem Tode bekleidete, gelten.

* 261. Johann Christian Kowar,

Hospitalit zu Hubertusburg;

geb. im Jahr 1743, gest. den 10. Nov. 1849.

Dieser älteste aller Lausitzer dem dieses seltene Alter hier einen Platz verschafft, war aus wendischem Stamm, aus Weißig bei Kamenz, wo sein Vater als armer Schäfer diente. Schon in der Jugend, in Diensten aller Witterung ausgesetzt, mußte er sich sehr abhärten. Später lebte er von Pachtung kleiner Wirthschaften, einfach, zufrieden und gottesfürchtig. Erlebt hat er genug, aus Erfahrung kennend die Leiden des siebenjährigen und des französischen Krieges. Noch zwei Tage vor seinem Ende, im hubertusburger Landeshospital, konnte er mit einem Stabe aufrecht gehen; eine muntere Gesichtsfarbe und volles Silberhaar zeichnete ihn vor manchem weit jüngeren Manne aus. Mächtig war er noch aller Sinne und mit vollem Bewußtseyn konnte er sprechen von längst entschwundenen Tagen. Verheirathet war er dreimal und freilich zuletzt dennoch ein Wittwer. Zwei Kinder überlebten ihn und eins derselben war gegenwärtig bei seiner Grablegung. Sein Alter war 106 Jahre 7 Monate 19 Tage.

* 262. Johann Gottfried Broese,

Schornsteinfegermeister, Stadtrath und Ritter des rothen Adlerordens 4ter Klasse, zu Brandenburg a. d. H.;

geb. d. 4. Sept. 1786, gest. d. 11. Nov. 1849.

B. war zu Brandenburg a. H., wo sein Vater gleichfalls Schornsteinfeger war, geboren. Nach der ersten unter der älterlichen Aufsicht genossenen Erziehung bezog der talentvolle Knabe das Gymnasium seiner Vaterstat und brachte es auf demselben bis Secunda. Den Wünschen seines Vaters folgend, erlernte er gegen seinen eigenen Willen (denn er hatte sich dem Studium der Mathematik bestimmt), das Schornsteinfegerhandwerk, setzte sich abgelegter Prüfung zuerst in Neu-Ruppin, kehrte aber nach einer ohngefähr zweijährigen Abwesenheit im Jahre 1803 nach Brandenburg zurück, um dem weitausgedehnten Wir-

Digitized by Google

kungskreiſe ſeines alternden Vaters vorzuſtehen, in Folge deſſen ihm auch nach dem im Frühjahre 1807 erfolgten Tode des Vaters von dem Magiſtrate die nun vakant gewordene Stelle eines Schornſteinfegermeiſters übertragen wurde. Die erſten drei Jahre nach der Rückkehr aus Neu-Ruppin vergingen ihm ungeſtört im Kreiſe ſeiner Familie, bis das Jahr 1806, namentlich aber die Periode, welche durch die Schlacht bei Jena und deren ſo wichtige Folgen für Preußen herbeigeführt wurden, ſeinem bis dahin ruhigen Bürgerleben eine andere, tief in ſeinem Innern bisher geſchlummerte Richtung gab. Es war das Erwachen eines Patriotismus, wie er ſelten in einer bürgerlichen Stellung iſt gefunden worden, und der ſich auch bis zu ſeinem Tode unverändert erhalten hat. Nicht allein, daß ihn die Retirade der preußiſchen Armee, welche großentheils Brandenburg berührte, mit tiefem Kummer für ſein Vaterland und die von ihm hochverehrte Königsfamilie erfüllte, ſo ſuchte er ganz beſonders in dieſer trüben Zeit ſich ſeiner Vaterſtadt ſowohl, als auch dem Allgemeinwohl nützlich zu machen. Ein Beiſpiel, außer vielen anderen, weniger intereſſanten, möge dieß näher darthun. Eines Abends in der Zeit der Retirade ſieht Br. an einem dortigen Thore drei Wagen ankommen, in denen preußiſche Beamtete zu ſitzen ſcheinen. Er begleitet dieſelben auf ihre Bitte nach dem Rathhauſe, wo dieſen Leuten auch, ohne weitere Nachfrage nach ihrem Stande, ein Einquartierungsbillet gegeben wird. War es nun Neugierde, war es ein innerer Trieb, Br. findet ſich, nachdem die Pferde vor dem Quartier der ſcheinbaren Beamteten ausgeſpannt, die Wagen aber auf der Straße ſtehen gelaſſen ſind, getrieben, dieſe Wagen näher in Augenſchein zu nehmen und findet in denſelben, zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, vier Fäſſer mit Gelde. Sofort giebt er dem damaligen Polizeidirektor von dieſem Ereigniß Nachricht und fordert dieſen zu einer näheren Vernehmung der Fremden auf. Es ermittelte ſich, daß die ſcheinbaren Beamteten Betrüger waren und daß das in den vier Fäſſern ſowohl, wie in einer Schachtel, welche noch in einem Sitzkaſten vorgefunden worden, enthaltene Geld die außerordentliche Summe von Einhunderttauſend Thalern betrug. Das vorgefundene Geld transportirte Br. mit den entdeckten Betrügern nach Rathenow, wo ſich gerade der Fürſt von Hohenlohe befand, an den er von dem Polizeidirektor verwieſen worden war. — Was aber ſpäter aus dem Gelde, ſowie aus den Arreſtanten geworden, ob das

Digitized by Google

erstere wieder in die königlichen Kassen geflossen, ob die Letztern zur Bestrafung gekommen, darüber hat leider! Nichts ermittelt werden können. — In jeder Beziehung war Br. ein Mann von großer Menschenliebe und Unerschrockenheit, der zu meheren Malen Personen dem gewissen Tode entriß. So rettete er das Kind eines hochgestellten Beamteten, das unvorsichtiger Weise in einen am Ufer der Havel liegenden Kahn gesprungen und von der reißenden Strömung fortgerissen worden war, nur dadurch, daß er, der zufällig in einiger Entfernung sich befand, auf den Hilferuf des Knaben sich in die Havel stürzte, glücklich durch Schwimmen den Kahn erreichte, das Kind retten und es seiner tödtlich erschrockenen Mutter in die Arme legen konnte. Ein anderes Mal rettete Br. einen in Brandenburg einquartirten französischen Grenadier à cheval, der bei'm Baden seines Pferdes in eine Untiefe gerathen und bereits untergegangen war, nur dadurch, daß er, mit der Tiefe dieser Stelle bekannt, nachsprang und durch Untertauchen den Kopf des Pferdes wieder über die Wasserfläche zu bringen suchte. Im J. 1809 trat Br. als Mitglied in die dasige städtische Schützengilde und suchte von dieser Zeit ab die Interessen derselben in allen Beziehungen so viel möglich zu befördern und erreichte es auch bald, daß ihm nach wenigen Jahren das ehrenvolle Amt des dirigirenden Gildenherrn übertragen wurde, das er auch bis kurz vor seinem Tode verwaltete. Im Jahre 1812 trat Br., durch das Vertrauen seiner Mitbürger dazu berufen, als Lieutenant und Adjutant in die damals errichtete Bürgergarde, und auch in dieser, in der damaligen kritischen Zeit so schwierigen Stellung trug derselbe durch sein überall umsichtiges und energisches Benehmen viel zur Erhaltung der Ruhe in seiner Vaterstadt bei. Das Jahr 1813 erfüllte unsern Br. mit neuen Hoffnungen für sein theures preußisches Vaterland; auch wäre er so gern, dem königlichen Aufrufe folgend, in die Schaaren der Freiwilligen eingetreten, um an der Befreiung desselben von dem französischen Joche Theil zu nehmen; leider! wurde ihm dieß durch seine Familienverhältnisse untersagt; dagegen hat derselbe in dieser Zeit auf eine andere, aber eben so bedeutende Weise dem Vaterlande seine Kräfte nützlich gewidmet und ist er hierbei auch Lebensgefahren nicht entgangen. So wurde ihm am 13ten Februar 1813 Seitens der Polizeibehörde der in der damaligen Zeit so gefährliche Auftrag ertheilt, eine bedeutende Anzahl (zwi-

Digitized by Google

ſchen 90 und 100) freiwilliger Jäger nach Potsdam zu transportiren, und nur ſeiner umſichtigen Vorſicht war es zuzuſchreiben, das dieſe auch ungefährdet von den überall lagernden Franzoſen am Ziele ihrer Beſtimmung ankamen. Als ſich Br. ſeines Auftrags glücklich entledigt hatte, und in Begriff ſtand, nach Brandenburg auf demſelben Wege zurückzukehren, wird ihm in dem Gaſthofe, wohin er ſein Pferd gebracht, mitgetheilt, wie ein ſoeben verbreitetes Gerücht ſich dahin ausſpreche, daß Koſacken in der Nähe Potsdams umherſchweifen ſollten. Ohne Aufenthalt ſein Pferd wieder beſteigend, reitet er der bezeichneten Richtung, in welcher die Koſacken ſollten geſehen worden ſeyn, nach und iſt auch ſo glücklich, bald einen ruſſiſchen Rittmeiſter mit einem Kommando von ohngefähr vierzig Koſacken anzutreffen und von dieſen nach den Lokalverhältniſſen gefragt zu werden. Br. theilt dem Ruſſen den Zweck ſeiner Reiſe, ſowie ſeine Abſicht mit, dem Kommando als Führer dienen zu wollen, was dankbar angenommen, und wobei ihm von dem, der deutſchen Sprache mächtigen, Rittmeiſter erzählt wird, daß dieſes Kommando von den Franzoſen abgeſchnitten worden ſey. Br. führt nun, da es Nacht geworden, bei ſeiner genauen Kenntniß der ganzen Gegend, dieſe Koſacken auf Umwegen und durch Waldungen, jedoch auf ſicherm Pfade, auf die nach Brandenburg führende Chauſſée, klopft den in Baumgartenbrück wohnenden Gaſtwirth aus dem Schlafe, erkundigt ſich, ob Franzoſen in der Nähe, und läßt auf erhaltene verneinende Antwort den Koſacken Erfriſchungen geben. Während dieſes Aufenthaltes kamen die Extrapoſtwagen in der Richtung von Berlin ebenfalls vor dem Gaſthofe an. In dem erſten befand ſich der weſtphäliſche Geſandte, Baron von Linden; im zweiten der franzöſiſche Geſandtſchaftsſekretär Lefèbre, in dem dritten aber der ſpaniſche Geſandte. Alle drei waren auf der Flucht von Berlin. Br. führte die Koſacken mit ihren ſo zufällig gemachten Gefangenen über Brandenburg nach Nauen durch die von Franzoſen beſetzte Gegend. Durch viele andere ähnliche Handlungen bethätigte B. ſeine Liebe zum Vaterlande. Mit ſeinem Eintritt in das Stadtverordnetenkollegium, kurz nach 1830, begann für Br. ein neues, ſeiner Vaterſtadt gewidmetes, öffentliches Leben. Mit den Verhältniſſen Brandenburgs wohl bekannt, wurde ihm in dieſer neuen Stellung die beſte Gelegenheit gegeben, lange gehegte Wünſche für Verſchönerung der Stadt und

Digitized by Google

Umgegend in's Leben treten zu laſſen; war er doch in's beſondere zum Mitgliede der ſtädtiſchen Verſchönerungskommiſſion ernannt worden, in welcher er den ihm ſpäter übertragenen Vorſitz bis zu ſeinem Tode geführt hat. Man könnte Br. nach ſeinem Wirken in der ſtädtiſchen Verwaltung einen zweiten Nettelbeck nennen; denn Brandenburg verdankt ſeiner Thätigkeit und ſeinen Anſtrengungen nicht allein die herrlichſten Anlagen in und um die Stadt, ſondern er legte auch die reizendſten Promenaden nach entlegeneren Vergnügungsorten an, ſo daß der Name Broeſe noch von der ſpäten Nachwelt wird mit Achtung, ja Ehrfurcht genannt werden. Aber auch von der Mitwelt wurden Br.'s Verdienſte um den Staat und ſeine Vaterſtadt anerkannt. Am 2ten Januar 1845 wurde er als Stadtrath in das Magiſtratskollegium aufgenommen, in welchem er bis zu ſeinem Tode als Mitglied verblieb, und der König verlieh ihm unterm 4ten April 1849 den rothen Adlerorden 4ter Klaſſe als eine Anerkennung ſeiner Leiſtungen. Br. war außerdem durch und durch ein Biedermann, ein treuer Gatte, liebender Vater und ohne Schranke Jedermann gefällig, ja ſelbſt häufig mit eigener Selbſtaufopferung. Die Stürme des Jahres 1848 konnten mit ihren entfeſſelten Leidenſchaften, nach dem Geſagten, nicht vorübergehen, ohne nicht den Biedermann heftig zu berühren. In Folge vielſeitigen tiefen Kummers über die ſtattgehabten Ereigniſſe bildete ſich bei ihm ein chroniſches Leberleiden, das die ausgezeichneteſte ärztliche Hilfe leider! nicht zu heben vermochte. Seine Kräfte ſchwanden ſtets mehr und mehr, bis er nach langen Leiden, betrauert von allen Gebildeten der Stadt, entſchlief. Die ſämmtlichen, ſowohl königlichen Militär- und Civilbeamteten, als die ſtädtiſchen Behörden, die Schulen und Gewerke, die Schützengilde, ſowie eine zahlloſe Menge trauernder Freunde und Bekannten folgten ſeiner Bahre. Brandenburgs Bewohner aber werden den Namen „Broeſe" noch in vielen, vielen Generationen mit Ehrfurcht nennen.

* 263. Ferdinand Traugott Flinſch,

Kramermeiſter und Papierfabrikant zu Leipzig;

geb. den 19. Aug. 1792, geſt. den 11. Nov. 1849.

Er war zu Blankenberg an der Saale (preuß. Prov. Sachſen, Kreis Ziegenrück) geboren. Die Aeltern waren ſchlicht und bieder und genoſſen die Achtung der ganzen

Digitized by Google

Umgegend. Der Vater betrieb eine kleine Papierfabrik, ein Geschäft, das den Seinigen wohl ein mäßiges Vermögen gesichert haben würde, wenn nicht das Vertrauen des Biedermannes und Menschenfreundes zu oft, zu bitter getäuscht worden wäre. Die Gelder, welche nothbedrängte Bekannte öfter von ihm entliehen, bekam er leider! nicht immer zurückgezahlt und hatte so bedeutende Verluste zu verschmerzen. Ferdinand besuchte in seinen Knabenjahren mit seinen Geschwistern, einem ältern, zweien jüngern Brüdern und einer ältern Schwester die in Bezug auf das, was sie bot und wie sie es bot, höchst mangelhafte Schule des Ortes. Bei Ferdinand ergänzte eigene Wißbegierde und älterlicher Rath die vielfachen Lücken. Als sein älterer Bruder in die Lehre trat, um das Papiermachergeschäft zu erlernen, entschied er sich für den Kaufmannsstand und wurde von seinem Vater in dem Materialwaarengeschäfte „Wolfram in Hof" als Lehrling untergebracht. Durch Eifer und Ordnungssinn erwarb er sich neben guten Kenntnissen das unbegrenzte Vertrauen seines Lehrherrn. Leider! wurde Wolfram zwei Jahre nachher durch den Krieg und die damit verbundene Umwälzung bewogen, (1806) sein Geschäft zu schließen, und Ferdinand kehrte wieder in's älterliche Haus zurück. Bald gelang es dem Vater, ihn in dem noch heutiges Tages rühmlich bekannten Hause Weisker u. K. in Schleiz zur Vollendung seiner Lehrzeit unterzubringen. Die Stellung in diesem Geschäfte war für den Lehrling nicht die angenehmste. Er hatte täglich an 16 Stunden im Laden zuzubringen; aber auch hier überwog seine Thätigkeit und Ausdauer. Bald gewann er das Wohlwollen seines Lehrherren und sah sich durch die zuvorkommende Behandlung, die ihm im Hause zu Theil ward, für alle Mühe entschädigt. Trotz dem, daß er in seinem Laden über und über beschäftigt war, suchte er durch Unterhaltung mit älteren Genossen, oder durch Schriften sich einen Ueberblick über die allgemeinen Handelsverhältnisse zu verschaffen und sich die Bildung anzueignen, die er in der Schule nicht hatte gewinnen können. Die bereits erworbenen Kenntnisse im Handelsfache, wie das Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit führten den Jüngling frühe zum Versuch eigener Geschäfte, die, wie klein und gering sie Anfangs seyn mochten, doch gut angelegt waren, deshalb gut ausschlugen. Sie ermuthigten den Anfänger und zogen größere nach sich. Den bedeutendsten Handel dieser Art machte er mit Papier. Einer seiner Oheime betrieb eine

Digitized by Google

Papiermühle in Leubnitz und sah gern, daß sein Neffe bei ihm Bestellungen machte, um Papierhändler und Buchdrucker damit zu versorgen. Mit dem damals sehr bedeutenden Papierhändler Liebeskind aus Leipzig machte er immer größere Geschäfte und erzählte später gern, wenn er auf sein beginnendes Geschäftsleben zu sprechen kam, wie dieser Liebeskind den Papierhändler Flinsch auf einer Geschäftsreise in Schleiz aufgesucht habe und erstaunt gewesen sey, blos den Lehrling dieses Namens aufzufinden. Nichtsdestoweniger zog sich der genannte Kaufmann von seinem Kunden zurück, sondern schenkte demselben vielmehr nach der Bekanntschaft um so größeres Vertrauen und munterte ihn in seinem Streben auf. In dem Geschäfte des Berufes jede Verbindlichkeit erfüllend, dazu mit seinen eigenen Handelsunternehmungen beschäftigt, widmete er noch der Erziehung seiner jüngeren Brüder seine volle Aufmerksamkeit, erwarb sich vielfache Verdienste um deren Bildung, indem er sie auf die bessere Schule in Schleiz brachte und ihnen hier stets mit Rath und That an die Hand ging. Als er später seine Lehrjahre vollendet hatte, er als Handelsgehilfe in demselben Hause fortdiente, als sich seine Brüder ebenfalls für den Kaufmannsstand entschieden, suchte er sie als Lehrlinge in passenden Handlungshäusern unterzubringen. Sieben Jahre hatte Ferdinand nun in derselben Handlung gearbeitet. Jetzt konnte er dem Triebe nicht widerstehen, sich in einer größeren Handelsstadt zu bewegen, die Geschäftswelt von einer andern Seite kennen zu lernen. Es war ihm bekannt geworden, daß in einem leipziger Großhandelsgeschäft in Kolonialwaaren, Lattermann u. K., die Stelle des Niederlagskommis frei sey. Er bewarb sich um dieselbe und erhielt sie ohne Bedenken, da er sein Gesuch mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen belegen konnte. Als er auf der Reise nach Leipzig seine Heimath Blankenberg berührte, um seine Aeltern zu besuchen, zog er sich durch Erkältung ein heftiges Nervenfieber zu, das, sein Leben bedrohend, ihn viele Wochen hindurch an's Lager fesselte. Als seine Jugendkraft den harten Stoß glücklich überstanden hatte, trat er in die für ihn bestimmte Stelle in Leipzig und hatte sich binnen kurzer Zeit in dieselbe hineingearbeitet. War die Arbeit hier groß, so war sie doch auch mit entsprechendem Gehalte verknüpft, bot sie ihm Gelegenheit, sich mit den Handelsverhältnissen Deutschlands bekannter zu machen. Ueberhaupt sagte ihm das Leben in Leipzig in jeder Richtung zu und bald betrachtete er

Digitized by Google

dieſen Platz als ſeine zweite Heimath. Seine Geſchäfte auf eigene Rechnung, die er jetzt ebenfalls fortſetzen konnte, gaben ihm Mittel an die Hand, ſich eine Bücherſammlung anzulegen, die bei ihm kein todter Schatz blieb. Da ſein älteſter Bruder, Chriſtian, jetzt des Vaters Papierfabrik in Blankenberg übernommen hatte, fuhr er um ſo eifriger fort, auch deſſen Erzeugniſſe abzuſetzen. Er erkannte überhaupt, daß ſich eben in dieſem Geſchäftszweige ein größeres, umfaſſenderes Geſchäft begründen laſſe. In Deutſchland, wo die Buchdruckerkunſt ihren Urſprung nahm, wurden alle verwandten Künſte und Geſchäftszweige auch früh auf eine bedeutende Stufe der Vollkommenheit gebracht. Die Bücher des ſiebenzehnten Jahrhunderts, ihr Druck, ihr Papier, ihre Holzſchnitte, wie die übrigen typographiſchen Zierrathen, ſogar ihr Einband zeichnen ſich vor den Arbeiten aller Nachbarvölker rühmlichſt aus. Der dreißigjährige Krieg jedoch, der Deutſchland zerſplitterte, die folgenden Raubzüge der Franzoſen, welche auf das Leben des Volkes zerſetzend wirkten und ſeine geiſtige Thätigkeit lähmten, waren die Urſache, daß auch der Buchhandel, mit ihm der Buchdruck, wie alle ihm anhängenden Geſchäftszweige kränkelten und zur Unbedeutenheit herabſanken. Als das deutſche Schriftenthum wieder erwachte, als die großen Dichter das Volk wieder zu heben, zu begeiſtern vermochten, als Leſſing, Kant, Herder, Göthe*) und Schiller den deutſchen Namen wieder zu Ehren brachten, als die deutſchen Schriften mit den Schriften der erſten Völker der Erde wetteiferten, blieben die Bücher, die Ausſtattung dieſer Schriften, weit hinter jener der andern Völker zurück. Die Schriftgießerei, der Buchdruck, die Papierfabrikation ließen Alles zu wünſchen übrig. Erſt nachdem Deutſchland, Frankreich gegenüber, ſeine Selbſtſtändigkeit wieder errungen hatte, dachten ausgezeichnete Buchhändler daran, jene Uebelſtände zu beſeitigen; gleichzeitig ſann auch F. mit ſeinen Brüdern auf Vervollkommnung der Papierfabrikation. Bis dahin hatten alle Buchdrucker ihre Papiere aus den Papiermühlen ſelbſt beziehen müſſen. Druckpapiere wurden dort gewöhnlich nur den Winter über gefertigt, ſo daß einem plötzlichen Bedürfniſſe gar nicht genügt werden konnte. Wenn auch in Bayern mit einigen Lagern dort gefertigter Papiere ein Anfang gemacht war, boten dieſe Lager doch keine Auswahl dar, mußte der Verleger, welcher einigermaaßen etwas Gutes

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

zu Tage fördern wollte, ſeine Hilfe zum Auslande nehmen. Bevor Ferdinand aber ſeinen Plan, in Leipzig, im Mittelpunkte des deutſchen Buchhandels, ein ſtets reich verſehenes Lager aller gangbaren Papiergattungen zu gründen, zur Ausführung brachte, fand er erſt für nöthig, ſich zuvor im Wechſelgeſchäfte praktiſch auszubilden. Er ſchied deshalb aus dem Geſchäfte, welchem er ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, nahm in dem Bankhauſe Heinrich Küſtner eine Stelle an und zeichnete ſich auch in dieſer Stellung bald durch Geſchäftseinſicht und Uebung aus, ohne dabei ſeine eigenen Geſchäfte in den Hintergrund zu drängen. Im Gegentheile ſetzte er dieſelben jetzt eifriger als je fort und traf alle Vorkehrungen zu ſeiner bevorſtehenden Geſchäftseinrichtung. Er miethete ſich einen paſſenden Raum zum Lagerhauſe und verſchrieb aus verſchiedenen Richtungen die Papiere, mit welchen er ſein Geſchäft eröffnen wollte. Nachdem F. ein volles Jahr im Bankhauſe Küſtner's gearbeitet hatte, trat er aus, ſein eigenes Geſchäft jetzt veſt zu begründen. Vorher reiſte er noch einmal in ſeine Heimath, von dort nach Franken und Bayern, um die dortigen Fabriken aus eigener Anſchauung kennen zu lernen, mit den Fabrikherren Handelsverbindungen anzuknüpfen und Ankäufe zu beſorgen. Mit ſeinem jüngeren Bruder, Heinrich, traf er dann Verabredung, daß dieſer, welcher ſich die letzte Zeit über mit der Papierfabrikation beſchäftigt hatte, ihn in ſeinem Unternehmen unterſtütze. Die Geſchäftseröffnung unter der Firma Ferdinand Flinſch fand Statt am 19ten April 1819. Das Geſchäftshaus befand ſich, wo es heute, obwohl erweitert, beſteht, in der jetzigen Univerſitätsſtraße im Paulinum. Der Anfang des Geſchäftes ſchien unbedeutend und klein; die Brüder erſetzten durch Eifer und Thätigkeit, was ihnen an der Hilfe Anderer abging, und behalfen ſich in den beſchränkten Räumlichkeiten. Sie hatten die Freude, bald zu bemerken, daß ihre Sparſamkeit, ihr Fleiß gute Früchte trug, daß das klein begonnene Geſchäft guten Fortgang hatte. F.'s Rechtſchaffenheit, Biederkeit und Freundlichkeit machte ſich bald im Geſchäfte wie im Leben bekannt, verwandelte ſogenannte Geſchäftsfreunde bald in wirkliche Freunde. Unter dieſen nahm ſich beſonders Rathsbuchhalter Winkler ſeiner mit Wohlwollen an. Dieſer Mann, der ſich ſelbſt mit unſäglicher Mühe durch eine Reihe von Schwierigkeiten zu ſeiner damaligen ehrenvollen Stellung durchgerungen hatte, kam dem Fleiße und der Rechtſchaffenheit freundlich entgegen und wurde dem

Digitized by Google

Anfänger beſonders dadurch förderlich, daß er ihm bei vielen Häuſern Kredit eröffnete. F. ſollte dieſem thätigen Freunde bald inniger verbunden werden. Er hatte deſſen Tochter kennen gelernt und war von ihrem häuslichen, einfachen, reinen und doch tiefen Gemüthe zur Verehrung hingeriſſen worden. Als er nun ſah, wie ſeine Glücksumſtände ſich beveſtigten, wie er ſich jetzt ſchon eine freie unabhängige Stellung vorbereitet hatte, warb er um die Jungfrau und nicht vergebens. Die Aeltern gaben freudig ihre Einwilligung und ſo ward der Bund am 31. Mai 1820 eingeſegnet. Zwei Jahre nach Eröffnung des Geſchäftes zog F. ſeinen Bruder Karl, der jetzt längſt ſeine Lehrzeit beſtanden hatte, ins Geſchäft, das durch ein neues thätiges Mitglied einen neuen Schwung bekam. Durch den Zutritt des Bruders konnten die anderen Brüder, Ferdinand und Heinrich, abwechſelnd Einkaufs- und Geſchäftsreiſen unternehmen und das Geſchäft wuchs unter dieſen Verhältniſſen zuſehends und gab dem jungen Kaufmanne Muth, ſeine Unternehmungen weiter und weiter auszudehnen. Er errichtete zunächſt in Annaberg, dann in Baireuth, zuletzt in Straßburg Papierlager, welche dem Geſchäfte eine große Kundſchaft zuführten, und eröffnete einige Jahre ſpäter (am 1. Nov. 1827) in Offenbach ein zweites größeres Geſchäft, deſſen Leitung ſein Bruder Heinrich übernahm. Da Holland, Frankreich, die Rheinlande und die Schweiz damals die meiſten Papiere lieferten, war Offenbach der günſtigſte Ort für dieſes zweite Geſchäftshaus. Zwei Jahre darauf gelang es, das Geſchäft von Offenbach nach Frankfurt zu überſiedeln, was wegen mancherlei Schwierigkeiten bis dahin nicht hatte bewerkſtelligt werden können. Mit der Bildung des deutſchen Zollvereines wurden auch die Lager in Annaberg, in Baireuth und Straßburg mit den beiden Hauptlagern verſchmolzen Der deutſche Buchhandel ſah ſich jetzt im Vortheil, ſeinen Bedarf von in- und ausländiſchen Papiergattungen aus jenen Häuſern zu jeder Stunde beziehen zu können, hatte keine Hemniſſe und Stockungen zu befürchten, durfte nicht mehr zu dem elenden Fließpapier greifen, auf dem früher die edelſten Werke erſchienen waren. Zeichnenpapier, Noten-, Druck- und Papiere für Holzſchnitte, für Kupferſtich und Steinzeichnung lagen in reichſter Auswahl jederzeit bereit. Der Papierhandel im Großen belebte wiederum die Fabrikation des Stoffes und ermöglichte, verſteht ſich im Vereine mit anderen Bedingungen, die Schnellwirkungen der Preſſe, half alle deren

Digitized by Google

Siege getreulich mit erkämpfen. Bei den Erſcheinungen, welche ſich auf den wichtigen Augenblick bezogen, kam man nicht mehr in die Verlegenheit, das Erſcheinen aus Mangel an Material ſo lange vertagen zu müſſen, bis der Druck zu ſpät kam. Bis dahin hatte der Papierhandel ſich lediglich auf Handfabrikate beſchränken müſſen, weil die neue Weiſe, Papier auf künſtlicheren Maſchinen zu fertigen, nicht ſo vervollkommnet war, daß ſie den Markt mit ihren Erzeugniſſen beſchicken konnte. Jetzt aber war dieſe Erfindung ſo weit gediehen, daß ſie ſich neben den andern Werkſtätten Bahn brechen konnte. F. hatte derſelben längſt ſchon ſeine volle Aufmerkſamkeit geſchenkt und ſein Bruder Heinrich hatte die bedeutendſten Papierfabriken in Frankreich beſucht und ſich vollkommen von deren Zweckmäßigkeit überzeugt. F. war daher bald mit ſich einig, ſelbſt eine Fabrik dieſer Art anzulegen. Er offenbarte dieſen Plan ſeinem Freunde und Vetter Keferſtein, der in Penig eine Handpapierfabrik mit vorzüglicher Waſſerkraft beſaß, bewog ihn, ſein Beſitzthum zu der beabſichtigten Anlage abzutreten und dabei ſein Geſellſchafter zu werden. Dieſer, ſelbſt ein unternehmender Mann, willigte ein und gleich begann der Umbau. F. beſtellte in der Werkſtätte des berühmten londoner Maſchinenbauers Bryan-Donkin eine Papiermaſchine, welche ein halbes Jahr ſpäter in Penig an der Mulde eintraf und gleich in den Räumen aufgeſtellt wurde, welche während deſſen ſchon eingerichtet worden waren. Da die erſten Verſuche nicht gleich völlig den Erwartungen entſprachen, wurde Keferſtein ſchwierig; F. aber harrte aus, übernahm das Geſchäft ungetheilt auf ſeine Rechnung (1835) und vollendete den Bau binnen Jahresfriſt. Er hatte auch bald ſich der gewünſchten Erfolge zu erfreuen, ließ nicht ab, die Maſchine zu vervollkommnen und fertigte ſeitdem ein Papier, welches ſich an Weiße und Veſtigkeit vor den meiſten deutſchen Fabrikaten auszeichnete. Der Nutzen, welcher dem Geſchäfte dadurch erwuchs, war doppelter Art; einmal konnten jetzt dringende Aufträge ſchneller und richtiger ausgeführt werden, dann auch führte der Ruf, den Flinſch als Fabrikant gewann, dem Geſchäfte die Fülle neuer Kunden zu. Im Verlaufe von fünf Jahren gedieh das Geſchäft zu ſolchem Umfange, daß die peniger Fabrik nicht mehr hinreichte, nur die dringendſten Aufträge auszuführen. F. machte deshalb ſeinen Brüdern den Vorſchlag, eine zweite Fabrik anzulegen und bezeichnete die Heimath ſeiner Jugend, Blankenberg, als den günſtigſten Ort dafür. Sein Vor-

Digitized by Google

ſchlag fand gleich allen Beifall. Im Herbſt 1841, als F. mit ſeiner Familie den Weſten Deutſchlands bereiſte, machte er einen Abſtecher nach London und beſtellte ſich abermals in der Werkſtätte Donkins das vollendetſte Werk, was bis dahin bekannt geworden war. Er unterließ dabei nicht, ſich über die geſchäftlichen Verhältniſſe Englands zu belehren, widmete beſonders auch der Papierfabrikation ſeine volle Aufmerkſamkeit. Nach ſeiner Rückkehr aus England reiſte er nach Blankenberg, traf gleich ſeine Anordnungen, alles Nöthige für die Ankunft der Maſchine einzurichten. Die alte Papierfabrik, welche ſein Bruder Chriſtian bis dahin betrieben hatte, wurde abgebrochen, an ihrer Stelle ein neues, geräumigeres Gebäude aufgeführt, ganz für die Aufnahme der Maſchine hergerichtet. Dieſe kam im Juli des Jahres 1842, eine 602 Centner ſchwere Wucht, über Hamburg und Magdeburg nach Blankenberg und wurde dort ſogleich aufgeſtellt. Am 17ten Januar des folgenden Jahres ſtand die ganze Fabrik fir und fertig und die Maſchine konnte ihre Thätigkeit beginnen. Anfangs waren die Ergebniſſe nicht von der erfreulichſten Art, indem die Maſchine, viel koſtſpieliger, als jene von Penig, doch kaum denſelben Betrag wie jene, fertigen konnte. Durch fortgeſetzte Verſuche kam man aber auf den Grund der läſſigen Arbeit, richtete ein und verbeſſerte und hatte nun auch die Genugthuung, die Maſchine binnen 24 Stunden eine Maſſe von 24 Centnern, etwa 24 Ballen Schreibpapier fertigen zu ſehen. Da alle früher in Penig ſchon gemachten Erfahrungen die Arbeiten in Blankenberg unterſtützen halfen, konnte es nicht fehlen, daß dort eben ſo gutes, in mancher Beziehung ſogar noch beſſeres Papier geliefert wurde. Bei Gelegenheit der preußiſchen Gewerbeausſtellung des Jahres (1844) gelangte daher dieſe Fabrik auch zu voller Anerkennung und ward mit einer Denkmünze ausgezeichnet. Beide Fabriken unterſtützten jetzt das Geſchäft auf das Kräftigſte, reichten aber bei Weitem zu den Bedürfniſſen der Handlung nicht aus, welche jetzt ſo ausgedehnte Geſchäfte machte, daß ſie fortan, durchſchnittlich gerechnet, die Erzeugung von zwölf anderen Fabriken noch verwerthete. Während ſeines geſchäftlichen Wirkens war F.'s thätiger Bürgerſinn, ſein allgemeiner geſchäftlicher Ueberblick von allen ſeinen Mitbürgern anerkannt worden. Als Zeichen dieſer Anerkennung wurde er nacheinander zum Vorſteher einer Handelslehranſtalt, zum Kramermeiſter, zum Direktor einer Armenanſtalt gewählt. In dieſen verſchiedenen Stellun-

Digitized by Google

gen erwarb er ſich entſchiedene Verdienſte und zeigte ſich des Zutrauens vollauf würdig, namentlich auch dadurch, daß er eine Arbeitsnachweiſungsanſtalt gründete, welche den Arbeitſuchenden Beſchäftigung bot. Sie allein würde hinreichen, ihm ein dankbares Andenken zu ſichern. Im Sommer 1844 hatten die Brüder Flinſch die Abſicht, ſich mit ihren Gattinnen und Kindern in Blankenberg, ihrem Stammorte, zu treffen. Heinrich war mit ſeiner Familie bereits im Bad Steban im Fichtelgebirge eingetroffen, während Ferdinand in Töplitz weilte. Da aber Ferdinand's Tochter plötzlich von einem Nervenfieber befallen wurde, unterblieb die feſtliche Zuſammenkunft. Glücklicher Weiſe wurde das Leben der Tochter bald gerettet, aber die Sorge um das Kind, vielleicht auch das Baden in der heißen Quelle, das für ſeinen Zuſtand nicht paßte, der durch die Aerzte verkannt worden war, machten ihn ſelbſt ernſtlich krank und legten den Grund zu ſeiner baldigen Auflöſung. Im Laufe des Winters beſſerte ſich der von nun ab Leidende in ſoweit wieder, daß er ſich ſeinen Geſchäften wieder zuwenden konnte, und im Frühlinge des Jahres 1845, als er ſeine Silberhochzeit (am 31. Mai) feierte, fühlte er ſich ſo wohl, daß er ſich ſchon als gänzlich geneſen betrachtete. Auch nahm das Geſchäft in dieſem Jahre wieder einen neuen Schwung dadurch, daß ſein Bruder, Heinrich, die große Papierfabrik zu Freiburg im Breisgau an ſich brachte, dieſelbe umbaute, nach den Erforderniſſen der Zeit und dem Stande der Wiſſenſchaft einrichtete, durch dieſelbe die Fülle vortrefflicher Waare jeder Art lieferte. Im folgenden Jahre beſuchte Ferdinand ſeinen Bruder in deſſen neuer Erwerbung, freute ſich der herrlichen Umgebungen und kehrte dann, geſtärkt durch die friſche Luft des Schwarzwaldes, erheitert durch die Reiſeeindrücke wieder in ſeine Heimath, in ſein Geſchäft zurück. Die Aerzte ſchienen die Krankheitserſcheinungen, welche zeitweiſe bei ihm auftauchten, noch immer in einem Leberleiden zu ſuchen, ſandten den Kränkelnden im Jahre 1847 nach Helgoland in's Seebad, aus welchem er auch ziemlich geſtärkt an ſeinem Heerde wieder anlangte. Im Frühlinge des Jahres 1848 reiſte F. nach Frankfurt, wo gerade die Eröffnung des Vorparlamentes Statt fand. Seine Geſundheitsumſtände erlaubten ihm nicht, ſich an der Schlichtung der bürgerlichen Angelegenheiten tiefer zu betheiligen, obwohl er von jeher zu der Partei des entſchiedenen Fortſchrittes gehört hatte. Mit Begeiſterung begrüßte er die feſtgeſchmückte Stadt und glaubte in ihr

Digitized by Google

eine herrliche, großartige deutſche Zukunft begrüßen zu können; als er aber den Sitzungen erſt beigewohnt hatte, ſank auch ſchon ſeine Hoffnung um ein Bedeutendes. Er war überzeugt, daß die kindiſche Beſchränktheit, die plauderhafte Gedankenloſigkeit und die Rathloſigkeit der verehrteſten Volksmänner ſich in lauter Nebel auflöſen würde, obwohl ſich Andere noch einer großen Hoffnung auf den eigentlichen Reichstag hingeben wollten. F. beſuchte den Breisgau abermals, kehrte dann nach Leipzig zu ſeinen Geſchäften zurück, denen in ſeiner Abweſenheit ſein Bruder Karl vorzuſtehen pflegte. Er hatte die Hoffnung, ſeinen älteſten Sohn, der nach beſtandener Lehrzeit erſt bei ſeinem Bruder in Frankfurt, dann in verſchiedenen Handlungshäuſern in Lyon, geſtanden, nun eben auf einer Reiſe durch Südfrankreich und Italien begriffen war, in ſeinem Geſchäfte neben ſich anzuſtellen und ſolcherweiſe ſich die Arbeit künftig zu erleichtern. Während des Sommers beſuchte er noch einmal das Seebad in Helgoland, aber leider! konnte er ſich nicht über den Erfolg beglückwünſchen. Im Herbſte erkrankte er noch ernſtlicher und ward an das Lager gefeſſelt, was um ſo verhängnißvoller traf, da ſein Sohn zu gleicher Zeit in Florenz am Nervenfieber erkrankte. Der Leidende ſetzte ſeinen Letztwillen auf, berief ſeinen Bruder, Heinrich, nach Leipzig, um mit demſelben die Verfügungen über die Fortdauer des Geſchäftes zu verabreden und traf beſonders in Belohnung aller ſeiner Gehilfen und Diener alle Vorbereitungen, der Erde Lebewohl zu ſagen. Aber noch einmal gewann ſeine kräftige Natur die Oberhand über das Uebel, das eigentlich in einem Herzleiden beſtand. Er erholte ſich, konnte ſich bald der Pflege des älteſten Sohnes erfreuen, der geheilt aus Italien anlangte, konnte denſelben jetzt in ſeine Geſchäfte, ſeine Handelsanſichten einweihen. Der erſte Frühling 1849 trieb ihn nach Frankfurt in die Arme ſeines Bruders. Mit demſelben ging er nach Freiburg im Breisgau, um dort Landluft zu athmen und die Molkenkur zu verſuchen. Schon in Freiburg warfen ihn mehere Anfälle ſeines Uebels zu Bette, aber jedesmal erhob er ſich wieder ſo gekräftigt, daß er die Schönheiten der dortigen Natur genießen und aus der Entfernung an der Bewegung des deutſchen Volkes Theil nehmen konnte. Leider! ſollten dieſe Hoffnungen, die er wieder für ſein Vaterland gefaßt hatte, nur flüchtig ſeyn. Bald kamen aus der Heimath Berichte über die mißliche Wendung der Dinge; bald drohte der Bürgerkrieg in Baden auszubrechen. An Leib

Digitized by Google

und Geiste leidend beschloß er nach Frankfurt zurückzukehren und konnte dieses nur auf beschwerlichen Umwegen bewerkstelligen, da auf der gewöhnlichen Straße sich schon die Heere gegenüberstanden. Die Anstrengungen der Reise warfen ihn in Frankfurt wieder einige Zeit nieder, bis er in Begleitung seines Sohnes seine Reise in die Heimath fortsetzen konnte. Von da ab ward sein Leben durch heftige Leiden immer mehr untergraben, ward er immer hinfälliger, bis er zuletzt von allen Leiden durch den Tod erlöst wurde. Die Schmerzen, welche seine letzten Monde so sehr verbittert hatten, verschwanden merkwürdiger Weise in den letzten Tagen seines Lebens und so konnte er in diesen letzten Stunden der Anwesenheit seines ältesten Bruders Christian sich erfreuen, der ihn zu besuchen geeilt war, da der jüngere, Heinrich, eben auch durch eine Krankheit an sein Lager gefesselt blieb. Sein Krankenzimmer wurde nun Gesellschaftszimmer, in dem sich die Seinigen durch seine Heiterkeit, seine Schmerzlosigkeit zu neuen Hoffnungen verführt, um ihn schaarten. Seine Auflösung fühlend, wollte er sich nicht von den Lieben trennen, theilte er ihre Gespräche fortwährend und veranlaßte die Tochter sogar zum Singen, ließ sich alle seine Lieblingsgesänge von derselben vortragen. Spät in der Nacht verabschiedete er sich endlich von den Seinigen. Die Gesänge waren seine Todtenlieder gewesen. Er durchschlief die Nacht und hörte gegen Morgen zu athmen auf. In dem Sterbehause war die Trauer um so größer, als eben die kurz vor dem Tode eingetretene Heiterkeit, die wahrscheinlich auf einer Gefühlabstumpfung beruhte, auf gänzliche Heilung gedeutet worden war. Eben so große Theilnahme erregte sein Tod unter seinen Mitbürgern. Zahlreiche Nachrufe der öffentlichen Blätter kündete dieselbe. Noch würdiger sprach sich die Liebe der Bürgerschaft in den rührendsten Auftritten während des Leichenzuges aus, dem die edelsten Männer der Stadt sich anschlossen. Am Tiefsten betrauerten ihn seine Hinterlassenen, die alte Mutter, die Brüder, die Gattin, die Kinder, drei Söhne und eine Tochter. — Flinsch hatte, wie oben bemerkt, so gut wie keine Schulbildung genossen, er verdankte alle seine Bildung sich selber, war Alles durch eigenen Fleiß, durch eigenes Nachdenken geworden. Er war daher viel weniger wie andere Deutsche zu Träumereien, Hirngespinsten und Einbildungen geneigt, erinnerte in vielen Zügen seines Geistes mehr an den großen Amerikaner Franklin. Nichtsdestoweniger hatte er sich doch auch mit den schön-

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Geiſtern ſeines Volkes, wie der andern Völker, bekannt gemacht, hatte über alles Menſchliche ein gutes und geſundes Urtheil. Für die Tonkunſt war er ſtets beſonders begeiſtert geweſen, wie er ſie in ſeinen letzten Stunden noch anerkannte. Wie er für die Natur Sinn und Gefühl hatte, zeigte er dadurch, daß er, ſo oft es mit den Geſchäften vereinbar war, der Stadt entfloh, in Penig ſich neben der Fabrik eine Sommerwohnung erbaute und dieſelbe mit hübſchen Gärten umringte, auch in Blankenberg ebenfalls verſchönernde Pflanzungen anbrachte. Von Jugend auf an Benutzung der Zeit, an Sparſamkeit gewöhnt, kannte er doch den Geiz nicht im Mindeſten, war freigebig und hilfreich gegen Freunde, wohlthätig und dienſtfertig gegen Jedermann und dieſes auf eine Weiſe, daß viele ſeiner Edelthaten erſt ſpät nach ſeinem Tode bekannt wurden, manche wohl für immer vergeſſen bleiben. Er gab gerne im Stillen, heiligte ſeine Gabe durch Schweigen. Ein ſeltenes Beiſpiel ſeiner Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit iſt in der engelhart'ſchen Erbſchaft kund geworden. Eine Jugendbekannte, welche alle ihre Nächſten begraben und lieber den Freund als ganz entfernte Erben im Beſitze ihrer Hinterlaſſenſchaft ſah, ſetzte F. zum einzigen Erben ein. Dieſer trat auch wirklich die Erbſchaft an, betrachtete ſich aber mehr nur als Willensvollſtrecker und vertheilte das ganze Vermögen, das 35,000 Thaler betrug, an verſchiedene milde Stiftungen der Umgegend. Eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte F., der in ſeinem Letztwillen die Schulen reich bedachte, der Erziehung; wiſſend, daß in der Jugend die Zukunft des Vaterlandes beruhe, mahnte er unter den Seinigen, unter den Kindern ſeiner Verwandten zum Fleiße, munterte er überall zur Thätigkeit, zur Benutzung der Zeit, zum Nachdenken auf. Unter den Arbeitern ſeiner Anſtalten war er wie ein Vater geliebt, wie dieſes auch öffentliche Stimmen laut kund gaben. Obſchon er unter den Gewerbtreibenden ſeines Vaterlandes einen hohen Rang bereits behauptete, trachtete er doch noch fortwährend nützlicher zu werden, den Gewerbfleiß zu mehren und machte beſonders in der jüngſten Zeit unermüdliche Verſuche, den aus Lumpen bereiteten Pflanzenfaſerſtoff nicht nur zu Papier, ſondern auch zu einem zäheren, biegſameren, der Leinwand wiederum ähnlichen Bekleidungsſtoffe zu verwandeln. Noch in ſeinen letzten Tagen äußerte er die Hoffnung, daß dieſe erſprießliche Erfindung wohl bald gemacht werden dürfte. Als Hausvater war Flinſch ſtets

Digitized by Google

liebevoll und freundlich. Im häuslichen Kreiſe ſuchte er ſeine höchſte Glückſeligkeit. In Geſellſchaften war er fröhlich mit den Fröhlichen, liebte Heiterkeit und Scherz, ſo lange dieſer ſich in den Grenzen des Anſtandes bewegte; auch liebte er unter Freunden einen mäßigen Becher. Von Jugend auf war er genügſam gewönht und blieb es bis zu ſeinem Ende. Selbſt in ſeinen letzten Tagen liebte er, ſich noch lebendig zu unterhalten, wußte den geſelligen Reden, den muthwilligen Scherzen eine ernſte, lehrreiche Wendung zu geben. Von Geſtalt war F. hoch und ſtattlich in ſeinen letzten Jahren, ſelbſt in den kranken Tagen noch gewandt. Seine Züge, die regelmäßig, ernſt, edel und männlich waren, wiederſtralten ſeine Seele, wurden von Menſchenfreundlichkeit, Milde und Mitgefühl bewegt. Sein Geſicht war ein Empfehlbrief, der überall einnahm und nirgend täuſchte. In Beziehung zu ſeinem Volke gehörte F. zu der Partei des Fortſchrittes, des Freiſinnes. Er war keineswegs ein Wortmacher, ſuchte nicht mit ſeiner Geſinnung zu glänzen, durch die Geſinnung irgend etwas zu erreichen. Auch war er über allen Haß der Parteien erhaben, achtete jeden Redlichdenkenden, ſah aber das Heil nur in dem entſchiedenſten Vorwärtsſchreiten. In der Beziehung zu Dem, von welchem wir alle abhängen, trug er keine Parteifarbe. Der Glaube und die beſtimmte Kirchenform hatte für den, welcher Alles durch Selbſtdenken geworden war, etwas zu Beengendes und Ausſchließliches. Wenn man aber die redlichſte und lebendigſte Nachfolge des Stifters des Chriſtenthums in dem, was die That betrifft, irgend in Anrechnung bringen will, darf man kühn ſagen: daß er als Chriſt gelebt habe, als Chriſt geſtorben ſei.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 264. Heinrich Hattemer,

Profeſſor der lateiniſchen Sprache am Progymnaſium zu Biel (Schweiz); geb. im J. 1809, geſt. den 11. Nov. 1849.

H. ward zu Mainz geboren. Wo er ſeine Bildung erhielt, wiſſen wir nicht. In ſeiner Vaterſtadt bekleidete er zuerſt eine Lehrerſtelle, gerieth aber durch ſeine, dem kirchlichen und politiſchen Radikalismus huldigenden, Anſichten, die er offen zur Schau trug, in Konflikt mit Geiſtlichkeit und Regierung. In den dreißiger Jahren, ob als Flüchtling, wiſſen wir nicht, kam er nach der Schweiz.

Digitized by Google

Er war mehere Jahre Professor an der katholischen Kantonsschule zu St. Gallen; da er aber, wie die übrigen Professoren dieser Lehranstalt, nur auf bestimmte Jahre angestellt war und während seiner Amtsdauer die kirchlich-konservative Partei im katholischen Administrationsrathe die Oberhand erhielt, wurde er mit Henne, Borberg und Kurz nach Verlauf seiner Zeit nicht wieder in seiner Stelle bestätigt. Im Jahre 1842 erhielt er dagegen die Lehrerstelle der lateinischen Sprache am Progymnasium der freundlichen Stadt Biel im Kanton Bern, in der er bis zu seinem frühen Tode thätig war. Als Gelehrter war H. ächt deutsch, fleißig und gründlich bis zur Pedanterie, aber auch scharfsinnig in seinen Sprachforschungen. Sein Hauptwerk sind die „Denkmale des Mittelalters. St. Gallens altdeutsche Sprachschätze (3 Bde. St. Gallen 1842—48)", ein Werk, das in der Gelehrtenwelt rühmlich anerkannt ist und ihm 1844 das Diplom als Ehrenmitglied der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen erwarb. Es ist die Frucht mehrjähriger Forschungen in den Manuskripten der ehemaligen Klosterbibliothek von St. Gallen. — Weiter hat man von ihm: Deutsche Sprachlehre. (Mainz 1839. 2. verb. Aufl. 1844). — Lateinische Sprachlehre. (Stuttgart u. Tübingen bei Cotta 1842.) — Kurzgefaßte deutsche Sprachlehre für Sekundar- und Realschulen, untern Gymnasien u. s. w. Nach den Ergebnissen der philosophischen und historischen Schule und mit Berücksichtigung eines parallelen Unterrichtes bearbeitet u. faßlich dargestellt. (Solothurn 1846). — Tiro latinus. Lateinisches Sprachbuch im naturgemäßen Gange. (Bern 1849). Alle diese Schulbücher folgen der genetischen Methode und wenden dieselbe auf die lateinische und deutsche Sprache in eigenthümlich-geistreicher Weise an. In der Vorrede zu seiner letzten Schrift giebt er Rechenschaft, warum und inwiefern er von der gewöhnlichen Grammatik abweicht. Er glaubte nicht, daß die Grammatik, wenn auch in einem nicht so vollkommenen Zustande, das wahre Mittel sey, eine Sprache zu erlernen, indem z. B. die lateinische, trotz aller Grammatik, eine todte Sprache geblieben, die der Schüler, wenn er es weit gebracht hat, höchstens mit Künstlerhand mosaikartig zerlegen und zusammensetzen kann. Daher wollte er, um sie ihren Jüngern lebendig zu machen, nach Ahn's bekannter Methode, von Unten an einfach und langsam vorschreitend, in geordneter Stufenfolge in seinem Tiro latinus reichliches Material in drei Kursen anbieten, nachdem er die Me-

Digitized by Google

thode in seiner Schule zu Biel zwei Jahre mit günstigem Erfolg erprobt hatte. Der erste Kurs liegt vollendet da, an der Ausführung der beiden andern hat ihn der Tod gebindert. Wenn man sich aber in H. einen durch seine vielen Arbeiten im Durchforschen alter Sprachen zum Stubengelehrten, im Bücherstaube für die Außenwelt unempfänglich gewordenen Mann vorstellen würde, wäre man im großen Irrthum. Obschon körperlich schwächlich, vielfach in einer idealen Welt lebend und in praktischen Dingen unbeholfen, stellte er sich voll Feuereifer für seine Ansichten, alles Ungemach und alle Gefahren nicht achtend, mitten in's Leben hinein. In Mainz, St. Gallen und Biel war es sein eifrigstes Bestreben, die Schule ganz von der Kirche zu trennen; dafür trat er in Wort und Schrift auf und kämpfte gleichmäßig gegen katholische und protestantische Geistlichkeit an. Es ist bezeichnend für die Lehrerschaft des Kantons Bern, daß er 1849 von ihr zum Mitgliede der Schulsynode gewählt wurde. Nachdem H. in seinem socialistisch-radikalen Revolutionseifer nicht nur an der selbst von der radikalen Regierung des Kantons Bern unterdrückten Zeitung „Revolution" und an den Aufrufen an die Arbeitervereine, sondern auch an dem unglücklichen Aufstande im Großherzogthume Baden mit den Waffen in der Hand Theil genommen, wurde er, wegen Verletzung der schweizerischen Neutralität, als Angestellter der Regierung, auf sechs Monate aus dem Kanton Bern verbannt. Die immerwährende Aufregung und die außerordentlichen Anstrengungen und Beschwerden während des Aufstandes hatten seine Gesundheit untergraben, seine Lebenskraft zerstört; in der Verbannung wurde er schwer krank und lag mehere Monate auf dem Krankenlager, ohne den Trost, seine Familie um sich zu sehen, ohne die liebevolle Pflege seiner braven Gattin. Wenige Tage nach seiner Rückkehr nach Biel starb er in den Armen der Seinigen, die sehr Vieles an ihm verloren haben. Seine Freunde betrauern den treuen Freund, der über dem Unglück Anderer seine eigenen Leiden vergaß und immer zu helfen bereit war, das Progymnasium in Biel einen tüchtigen Lehrer und die deutsche und lateinische Sprachforschung einen fleißigen, vielversprechenden Meister, der leider! in politischer Ueberzeugung den Stürmen der Gegenwart erlag und sich selbst, seine geistige Kraft und sein Leben einer hohen, aber falsch erfaßten Idee zum Opfer brachte.

Digitized by Google

* 265. Friedrich Bopp,

Assistent am chemischen Laboratorium der Universität Gießen;
geb. im Jahre 1824, gest. d. 12. Nov. 1849.

B. war der Sohn des als Schriftsteller bekannten Hofgerichtsadvokaten Philipp Bopp in Darmstadt, wo er auch geboren wurde. Nach beendigten Gymnasialjahren wurde B. Apotheker und bezog dann die Universität Gießen, um, zunächst unter Liebig's Leitung, dessen Familie er durch seine Mutter befreundet war, Chemie zu studiren. Später wurde er Assistent am chemischen Laboratorium in Gießen. Aus dieser Zeit stammen mehere Aufsätze von ihm in den Annalen der Chemie und Pharmacie von Wöhler und Liebig, z. B. Einiges über Albumin, Kasein und Fibrin im 69. Bde., 1. Hft. Es war eine Zeit freudigen Wirkens und Hoffens. Die Bewegungen des Märzes 1848 oder vielmehr deren wildere Nachklänge zogen ihn jedoch ebenfalls in ihren Reigen. Bei einem der demokratischen Vereine Gießens wesentlich betheiligt, wurde er zugleich beschuldigt der beabsichtigten Beihilfe am 18. Sept. 1848 in Frankfurt a. M., indem er einen Zuzug dahin aus Gießen veranlaßt haben soll, der aber, auf unterwegs erhaltene Nachricht von der niedergedrückten Bewegung, nach Gießen zurückkehrte. B. ward eine Zeitlang verhaftet, dann aber gegen Kaution freigegeben. Die Bewegungen im Großherzogthume Baden führten ihn im Mai 1849 dorthin. Er ward mit den übrigen baden'schen und fremden Truppen im Juni 1849 in Rastadt eingeschlossen. Nach der Einnahme der Vestung durch die Preußen gefangen genommen, wagte er einen Fluchtversuch, der aber unglücklich ablief, worauf er, in die Kasematten geworfen, am Nervenfieber erkrankte, in's Lazareth gebracht ward und, ungeachtet aller treuen Pflege seines Vaters, der auf die Nachricht davon zu ihm geeilt war, in Rastadt verstarb.

266. Friedrich Jenni,

Buchhändler und Mitglied des großen Rathes zu Bern;
geb. im Jahre 1809, gest. den 12. Nov. 1849 *).

Als J. mit einem sogenannten Glückshäublein das Licht der Welt erblickte, weissagten ihm alle Frommen,

*) Der Gukkasten. 1849. Nr. 51 f.

Digitized by Google

Ammen und gläubigen Philiſter ein glückſeliges Leben auf Erden und verwunderten ſich nicht wenig, daß ſchon in den erſten Jahren der kleine Fritz zwar viel Talent und Munterkeit, dabei aber auch einen Widerſpruchsgeiſt gegen alles Philiſtröſe zeigte, der ſie zur Verzweiflung trieb. Sein Vater, damals Buchdruckergeſelle, übernahm das Amt, den Kleinen davon zu heilen und ihn ſchon in den Knabenſchuhen zu einem ehrſamen Bürger zu ſtempeln. Das einzige Mittel, welches Vater Jenni zu dieſem Endzwecke kannte, war Mißhandlung durch Prügel, und dieſe fehlten dem Sohne von der Zeit an, wo er kaum lallen konnte, bis in das Jünglingsalter hinein nicht. Vater Jenni entwickelte eine wahre Virtuoſität in der Wahl ſeiner daherigen Erziehungsmittel und in der Lokalität ihrer Anwendung. Stöcke, Ruthen, Lineale, die bloße Hand oder der Fuß, die gekrallten Finger — Alles diente dazu, um den Sohn am Kopfe, auf der Wange, auf dem Rücken und in der Geſäßgegend zu bearbeiten. J. hatte in ſeinem ſpätern Alter keine andere Reminiscenz aus ſeinen Kinderjahren, als die Prügel ſeines Vaters; jede andere Erinnerung war aus ihm verdrängt. Und fragt man, wofür erhielt er dieſe Prügel, ſo waren Neckereien, luſtige Streiche, Knabenmuthwille der einzige Grund; etwas Schlechtes oder Böſes thun hätte der von Natur ſeelengute Junge nicht gekonnt. Daher kommt auch der furchtbare Haß J.'s in ſeinem reiferen Alter gegen alles Konſervative, Philiſterhafte und Gemeine; ſobald er bei reiferem Verſtande einſah, daß dieſe Erziehungsmethode eine nothwendige Reaktion der Philiſterei gegen einen frei und wild aufſprudelnden Geiſt war, ſobald er einſah, daß ſein Vater ein treuer Repräſentant, das wahre Modell eines Philiſters ſey, der dabei nicht als Individuum, ſonders als Typus handelte, warf ſich auch ſein Haß auf dieſe ganze Klaſſe von Menſchen, die man jetzt unter dem Ausdrucke Bourgeoiſie begreift. Kein anderes Vertheidigungsmittel hatte Fritz dagegen, als durch Liſt oder Flucht den Schlägen zu entgehen. Eines Tages hatte ihn Vater J. eingeſchloſſen. um eine Exekution in großem Style an ihm vorzunehmen. Der Sohn, der dieſe Sorte von Bearbeitungen mehr als den Tod fürchtete, öffnet das Fenſter und ſpringt mit Lebensgefahr an einer dort angelehnten Stange aus demſelben auf die Straße hinab, um die Flucht zu ergreifen. Ein anderes Mal band ihn der Vater auf eine Bank und prügelte ihn, daß der Junge zu Gott ſchrie; in der Verzweiflung bittet er den Vater, ihn auf den Abtritt zu laſ-

sen. Dieser war an der Brunngasse, etwa 2 Fuß von demjenigen des Nachbarhauses entfernt, im vierten Stockwerke. Der Vater folgte dem Jungen argwöhnisch, damit er ihm nicht entrinnen könne; aber kaum dort angelangt, reißt Fritz das Fensterlein auf, stößt dasjenige des benachbarten Abtrittes ein und schwingt sich hinüber. Er wagte es nun nicht mehr, nach Hause zu kommen, wo der Vater, wüthend, daß er ihm entgangen war, noch wüthender, daß die Nachbarschaft gehört, wie der Junge nicht einmal die nächste Lebensgefahr scheue, um seinen barbarischen Züchtigungen aus dem Wege zu gehen, seiner harrte; er lief nach Frauenkappelen, zum „Unggle Häns", seinem Vatersbruder, einem armen, aber guten Menschen, hinaus, und erst nach Monaten kehrte er durch Vermittlung seiner Verwandten in das älterliche Haus zurück, nachdem er während dieser Zeit täglich von Kappelen aus die Schule besucht hatte. Solche Beispiele wußte J. noch hunderte; andere Jugenderinnerungen hatte er keine. Sonst erlebte Fritz nicht viel; er besuchte die Schule, wo er als der beste Gymnastiker und Schwimmer, als einer der talentvollsten Schüler galt. Allein bei den pedantischen Schulhirten Rüetschi, Furrer, Studer, Müller (Nasendonner) u. s. f. galt der Geist eines Jungen nur als Hinderniß für das Erlernen von Vokabeln, und sie unterstützten dann gelegentlich den Vater in seiner pädagogischen Bemühung, wenn der Sohn etwa einen Bubenstreich gemacht hatte. Zu Hause putzte Fritz in früherer Zeit seiner Familie Stiefel und Schuhe, brachte dem Vater das Frühstück und versah überhaupt so ziemlich die Verrichtungen eines Hausknechtes. So reifte Fritz zum Jünglinge heran und sein Vater sandte ihn nach Reutlingen, um dort als Buchhändler in die Lehre zu treten. Mit einem Reisegelde von 15 Franken von seinem Vater, dessen Vermögensumstände sich unterdessen sehr verbessert hatten, trat er wohlgemuth die Reise an und brachte zwei Jahre im Schwabenlande zu, von wo er kaum etwas Anderes, als eine starke Abneigung gegen den Pietismus mitbrachte. Nachdem er noch in einer Pension zu Neuenburg Französisch gelernt und als Kommis in Krefeld, an der holländ. Grenze, gewesen war, nahm er im Anfange der Dreißiger Jahre eine Stelle zu Presburg an, wo er beinahe zur Zeit der Krönung Ferdinand's zum König von Ungarn anlangte. Mit vieler Freude erzählte J. noch später, wie Ferdinand an einem feuchten Herbsttage, im Hermelinmantel und Apfel und Schwert in beiden Händen, zur

Digitized by Google

presburger Kathedrale hinzog, wie ihm zwei Schnuderbäche aus beiden Naſenflügeln entquollen und, da der Arme ihnen nicht wehren konnte, ſich in zwei Strömen in die Mundwinkel ergoſſen. Die franzöſ. Revolution war unterdeſſen ausgebrochen; in der Schweiz ſelbſt fing es aller Orten an, ſich zu bewegen. Die Bourgeoiſie trat in Kampf mit der Ariſtokratie von der Reſtaurationsepoche. Wiewohl J. wenig Antheil an den politiſchen Vorgängen in der Welt damals nahm und nur dem geſelligen Leben ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo hielt es ihn doch nicht länger im Magyarenlande, und nach wenigen Wochen war er in ſeiner Heimath, wo er als Kommis ſeines Vaters deſſen Sortimentsbuchhandlung beſorgte. An der politiſchen Umgeſtaltung ſeines Vaterlandes nahm der kaum 20jährige junge Mann keinen weitern Antheil; er war überhaupt damals ein Menſch, der ſich wenig und ungern mit ernſtern Dingen abgab, ſeine Arbeiten zwar ſehr fleißig beſorgte, aber ſonſt nur an ein munteres, fröhliches Leben dachte. Aeußerſt dienſtfertig und gefällig gegen Jedermann im Geſchäfte, war er auch ſonſt von einem zahlreichen Kreiſe gleichartiger Jugendfreunde ſehr geliebt; den Witz, den ihm die Natur verliehen, benutzte er zu ihrer Erheiterung, ſie zu necken und zu amüſiren; nicht die geringſte Bitterkeit war in ſeinem Weſen zu bemerken; mit einem Worte: er war ein friſcher, lebensfroher, faſt kindlich zu nennender Junge. Dabei verläugnete ſich jedoch nie eine Entſchiedenheit ſeines Charakters, die er ſchon als Knabe gezeigt hatte, ohne daß ſie jedoch ſchroff oder herb ſich geäußert hätte; nur äußeren Einflüſſen gelang es ſpäter, gerade die liebenswürdigen Seiten ſeines Weſens theilweiſe zu verändern. Zu Anfang der 30er Jahre wurde die Buchhandlung Huber u. Komp. in Bern etablirt, und da es hieß, der Chef derſelben ſey ein guter Geſchäftsmann, ſo befürchtete Vater J. den Ruin ſeiner Buchhandlung und gedachte blos noch das Antiquariat fortzubetreiben und eine eigene Druckerei einzurichten. In ſeiner Verzagtheit ging er den Sohn Fritz an, ihm die Buchhandlung abzukaufen, und dieſer ging darauf ein. Der Kauf wurde durch Cirkulare den Geſchäftsfreunden wie dem Publikum angezeigt. Bald aber merkte der Vater, daß er die Handlung, welche ein bedeutendes Geld abwarf, in ſeinem Kleinmuthe zu wohlfeil verkauft hatte und jammerte und winſelte nun dem Sohne vor, er könne nicht mehr leben, wenn er ihm die Handlung nicht zurückverkaufe; er drohte, ſich zu erſchießen u. dgl. m. — und

Fritz ließ ſich nicht lange bitten, ſondern gab dem Vater die Handlung ohne Weiteres wieder zurück. Dieſes edelmüthige Benehmen gegen Aeltern und Geſchwiſter legte den Grundſtein zu J.'s ſpäterem Kummer und Verdruß; denn wie er den erſten Kauf zu wohlfeil getroffen, ſo ſchloß er im J. 1834 einen zweiten zu theuer ab, und der Vater, anſtatt den Sohn mit der Billigkeit und den Rückſichten zu behandeln, welche dieſer ſelbſt wenige Jahre früher bewieſen, hielt ſich nun mit einer Strenge und Härte an die Vertragsbedingungen, ſobald der Sohn einmal in Rückſtand mit den Zahlungen kam, welche dieſem ſein Leben verbitterte und ihn nach und nach zu dem machte, was er in den letzten Jahren ſeines Lebens war: ein ſchroffer, rauher, rückſichtsloſer Mann. Oft erklärte J., die Zwiſtigkeiten mit ſeinem Vater ſeyen Schuld an ſeinem frühen Tode. Noch in den letzten Tagen ſeines Lebens, kurz vor der Agonie, als er die letzten Kräfte zuſammenraffte, um ſeine Familie und ſeine nächſten Freunde noch einmal zu ſehen und Abſchied von ihnen zu nehmen — 6 Tage vor ſeinem Tode — ſprach er dieß mit einer Heftigkeit und Entſchiedenheit aus, die bewies, daß ſich hier alle Leiden, aller Schmerz ſeines Lebens koncentrirten. Die erſte Zeit nach dem Kaufe des Geſchäfts brachte J. in größter Heiterkeit zu. Ein gleichgeſinnter Kommis, Namens Georg Müller, ein genialer und lebensfroher Mann, ſtand ihm in dem Geſchäfte, bei Vergnügungen und allen ſonſtigen Vorgängen treulich zu Seite. Auch die erſten Jahre nach ſeiner Verheirathung, im J. 1835, floſſen ungetrübt dahin, bis die Streitigkeiten mit ſeinem Vater ernſtlicher wurden. Vergeblich ſchlug der Sohn vor, die Mishelligkeiten durch ein Schiedsgericht, aus Mitgliedern der Familie beſtehend, beſeitigen zu laſſen; Vater J. trat mit meheren Proceſſen hintereinander gegen den Sohn auf. Auch war der Vater ſo pfiffig, den Sohn an allen Orten zu verläſtern und zu verſchreien und trug dadurch nicht wenig dazu bei, demſelben die Kundſame zu entziehen, was Alles denn den Sohn noch mehr außer Stand ſetzte, die ſchweren Zahlungsbedingungen einzuhalten. So mußte er denn nach und nach auf andere Zweige des Buchhandels ſich legen; dem Sortimentshandel ſchenkte er wenig Aufmerkſamkeit mehr und gründete eine eigene Druckerei, eigenen Verlag, Antiquariat, Muſikhandlung, ein Geſchäft in Luzern u. ſ. w. Es wird ſich Jedermann erinnern, daß nach der Revolution, zu Anfang der 30er Jahre, wenig politiſches Leben im Kanton Bern

war; man ließ die Schnell *), Neuhaus u. ſ. w. machen, und nur ſelten wurde das Volk einmal aufgerüttelt, wie z. B. im J. 1838. Erſt die Jeſuitenumtriebe, zu Anfang des 4. Jahrzehents, bewegten das Volk nachhaltiger und tiefer, und Viele, die früher mit Politik ſich gar nicht befaßten, beſchäftigten ſich erſt ſeither damit. So war es auch mit J. der Fall; noch im J. 1843, wo er den Gukkaſten übernahm, dachte er wenig daran, in dem öffentlichen Leben aufzutreten. Sein Verlag zählt zwar ſehr viel antirömiſche und antijeſuitiſche Schriften aus jener Zeit und der Gukkaſten geißelte Pfaffen und Rothſtrümpfe von Anfang an; allein er zog hauptſächlich ihr ſittliches Wirken an das Tageslicht, veröffentlichte die Skandale in den Klöſtern und Ordenshäuſern, ohne ihr politiſches Treiben näher in's Auge zu faſſen. Doch wurde er bald aus dieſer ſocialen Sphäre in die politiſche hinübergedrängt. In der Stadt Bern hatte ſich aus den „minderen Bürgern", aus den neuen Staatsbeamteten u. dgl. eine Klaſſe von Perſonen in den 30er Jahren gebildet, welche dem Patriciat nachäffend, den geſellſchaftlichen Ton angab und nach und nach eine petite aristocratie zu bilden begann. Viele von J.'s Schulkameraden waren bei dieſer Nobleſſe du Galetas; ein Jahn, ein Robert Hermann, ein Jäggi und derartige Leute waren die Leitbämmel dieſer Geſellſchaft. Kam man in das Café Rouiller, wo ſie, gerade unter den Füßen der „großen Societät", gewöhnlich hauſten, ſo hörte man von nichts Anderem reden, als von den Freuden ihres Jeudi, wie der Ami Steinhauer einen guten Schuß mit der Piſtole gethan und der Ami Jäggi abermals ein gewichtiges Staatsgeheimniß allein wiſſe u. dgl. Darüber machte ſich J. luſtig und das konnten ihm die Krähwinkler nicht verzeihen. So kam er zuerſt in Differenzen mit Röbi Hermann, dem damaligen Gerichtspräſidenten. J. hatte ihn in der Schule manchmal durchgeprügelt; ſpäter begegnete ihm der Herr Röbi ſehr vornehm, weil er ſich bewußt war, unendlich hoch über dem Setzerſohne von Eggiwyl zu ſtehen. Da traf er ihn zur Zeit der Außerſtandesrathhausbälle wieder und bemerkte, daß J. in der guten Geſellſchaft auch aufgenommen ſey, und begrüßte ihn wieder mit dem vertraulichen Du: Wie geht's Dir, Jenni? — Aber der vergaß ſolche Streiche nicht leicht und antwortete ihm: bien obligé, und Euch, Herr Präſident? Als nun J. anfing, im Guk-

*) Dr. K. Schnell's Biogr. ſ. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.

kasten den Jeudi zu geißeln, fiel man über ihn her, hängte ihm Staatsprocesse an, und Hermann, Jahn, Kurz ꝛc. boten Alles auf, um den Frevler zu ruiniren. Da J. nicht direkt wegen seiner Verhöhnung der Noblesse du Galetas angegriffen werden konnte, so machte man ihm Staatsprocesse wegen der Religion. Einige harmlose Scherze und die Herausgabe einer, das Pfaffenwesen und die Jesuitenumtriebe, in Form einer päpstlichen Bulle, verhöhnenden Broschüre gaben den Anlaß dazu. Nicht lange Zeit vorher hatte der Volksfreund, das Blatt der Schnelle, auf ähnliche Weise eine Bulle in lateinischer Abschrift sammt Uebersetzung, mit Datum, Unterschrift und Siegelzeichen versehen, veröffentlicht, worin das Treiben der Römlinge stark angegriffen und verhöhnt war. Niemand hatte daran gedacht, dagegen Etwas zu machen, sondern man lachte blos darüber; aber den armen J. wollte man als Falsarius in das Zuchthaus deshalb bringen. Man kerkerte ihn ein, untersuchte ihm das ganze Haus, und Zeerleder, der Rapporteur vor erster Instanz, trug auf achtjährige peinliche Verbannung gegen ihn an. Vater Jenni half getreulich mit; in dem bei ihm erscheinenden berner Kalender log Jeremias Gotthelf — höchst wahrscheinlich der Verfasser der Bulle im Volksfreund — Jenni Sohn habe eine falsche, mit Siegel und Unterschrift versehene, Bulle publicirt. Selbst in dem Obergerichte machte sich der Haß gegen J. deutlich bemerkbar. Oberrichter Kurz, der ebenfalls zu der Noblesse du Galetas gehörte, wollte für des Teufels Gewalt mitstimmen, wiewohl ihn J. aus sonstigen triftigen Gründen rekusirt hatte, und mußte vom Obergerichte selbst zum Austritte gezwungen werden. J. wurde von dem stark konservativen Obergerichte zu Buße und Verweisung verurtheilt und bezog als Märtyrer einen Landsitz in Kehrsaz. Während er entfernt von seinem Geschäfte hauste, fand Vater Jenni für gut, auch seinerseits stärker gegen ihn, wegen nicht geleisteter Zahlung, aufzutreten. Von den Konservativen wurde dieß auf die gewöhnliche Weise benutzt. Anstatt den Vater wegen seiner Handlungsweise zu tadeln, hieß es, das sey ein gräßlicher Sohn, er habe selbst noch gar mit dem Vater Processe angefangen, und häufig kam jenem zu Ohren, wie man in dem ....stübli und andern derartigen Pinten den Vater bedaure, daß er einen solchen Sohn habe, wie man ihn noch mehr aufhetzte u. dgl. m. Von da an datirt sich die Veränderung in J.'s Wesen, die wir schon früher angedeutet haben; er wurde nun

ſchroff, reizbar, fuhr ohne Rückſicht überall d'rein und verfeindete ſich nach und nach faſt mit der ganzen Welt. Voll Erbitterung kehrte er aus der Verbannung zurück: „Schwer an Geld gebüßt, weggeriſſen von Weib und Kind, iſt meine Stätte als Hausvater an meinem Tiſche verödet geweſen, mein Geſchäft hat meine Leitung entbehren müſſen und ein Verbannter bin ich unſtät in der Fremde umhergeirrt. Und wenn man fragt, was iſt denn der Grund ſo bedeutender Strafe geweſen, ſo will ich den Regierungsrath und den Oberrichter, der damals dafür geſtimmt hat, ſehen, der ihn ohne zu erröthen angeben darf!“ So ſchrieb J. bei ſeiner Heimkehr; die Freiheit, welche das Neuherrenthum von 1831 dem Volke gegeben, verfluchte er öfters als eine ſchändliche Lüge. In der Verbannung hatte J., der ſchon ſeit meheren Jahren ſich mit allen neuern Erſcheinungen in der Literatur eifrig beſchäftigte, viel geleſen und gedacht; er war ein religiös, ſocial und politiſch vollkommen frei denkender Menſch geworden, der auch den moraliſchen Muth hatte, vor keiner Konſequenz ſeiner Gedanken zurückzuſchrecken. So betrat er das Pflaſter der Stadt Bern wieder, voll Haß gegen alles Philiſtröſe, voll Wuth gegen Pfaffen und Jeſuiten, voll Ingrimm gegen die damalige Regierung, die mit der Freiheit des Volkes Schindluder trieb, und hatte er ſie früher mit Stricken gegeißelt, ſo züchtigte er ſie nun mit Skorpionen. Es iſt noch Jedermann in friſchem Andenken, wie das neuhaus'ſche Regiment kurz vor den Freiſchaarenzügen herumſchwankte, bald mit den Konſervativen, bald mit den Radikalen liebäugelte, und als der zweite Zug im April 1845 verunglückt war, nun offen mit Jenen hielt, die Radikalen verfolgte, wie es mißbeliebige Lehrer zum Lande hinaustrieb, andere in den Kerkern von Luzern ließ, wie es binnen wenigen Monaten ein halbes Hundert Hochverraths-, Achtungs- und Preßproceſſe anhob, die liberalen Beamteten abberief, kurz hauſte, wie eine Vandalenrotte. Einen nach dem Andern griff J. mit bitterer Satyre an, Anfangs mehr die untergeordneten Helfershelfer, wie einen Jahn, Kurz, Zeerleder und derartige Subjekte, dann die höher ſtehenden Perſonen, wie einen Steinhauer, Fetſcherin, Jaggi, Länger, und endlich die Matadoren Neuhaus, Tavel und Weber ſelbſt. J. beleuchtete ſeither im Gukkaſten jede obſchwebende politiſche Frage; immer war er auf Seite des Fortſchritts, nie verließ er den Standpunkt eines entſchiedenen Radikalen. So wurde er dann von dem J. 1845 an ein, namentlich in den entſchieden

Digitized by Google

liberalen Kantonen der Schweiz, vielgelesenes Blatt, das durch seine kurzen Schlagwörter den Ton angab und nicht blos in Bern, sondern auch in Baselland, Aargau und andern Kantonen zahlreiche Verehrer besaß. Das Schweizervolk erkannte in ihm einen Mann, der ohne Rücksicht auf den Erfolg, Leben, Freiheit und Vermögen für jede Idee einsetzte, die in ihm lebte, und der nicht blos den stürmischen Geist eines Soldaten, sondern auch den zähen eines Bürgers besaß, der jahrelang Allen Trotz bieten kann, wenn er auch seine ökonomische Stellung damit Preis giebt. Die Abstimmung des Bernervolkes im Febr. 1846 befreite J. von den zahlreichen Verfolgungen des neuhaus'schen Regiments, die es ihm wegen politischen und religiösen Artikeln bereitet hatte. Er stritt im Gukkasten für alle freisinnigen Institutionen: für Geschwornengericht, Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung, Beschränkung der Regierungsgewalt, Aufhebung des Abberufungsrechts u. s. f. Wich der Verfassungsrath nur eine Hand breit von dem ab, was J. für demokratisch hielt, so war er schon damals bei der Hand, ihn sofort als konservativ auszuschreien; lieber waren ihm 10 erbitterte Feinde, als ein zweifelhafter Freund, und Keiner drang, wie er, auf eine förmliche Ausschließung aller nur in etwas konservativem Geruche stehenden Personen von jeglichem Antheil an den Staatsgeschäften. J. ist nie, auch nicht ein einziges Mal dem Radikalismus, der Sache des entschiedenen Fortschritts untreu geworden; abgesehen von seiner Charakterstärke und seinem Festhalten an seinen Principien, hat er darin einen Takt bewiesen, wie Wenige. Er wurde in den letzten Jahren häufig zu persönlich, zu beleidigend, zu grell in seinen Angriffen; allein es war die Folge des maaßlos erlittenen Unrechts in seinen Privatverhältnissen, sowie von Seiten der frühern Regierung; es war die Folge seiner physischen Krankheit. Schon vor meheren Jahren hatte ihm sein Arzt die größte Sorgfalt empfohlen; er war in ihn gedrungen, sich ganz von allem öffentlichen Treiben zurückzuziehen, um sich seiner Familie zu erhalten; aber J. hielt es für Sünde, sich um seiner selbst willen zurückzuziehen, wo er für das allgemeine Beste noch wirken konnte. So machte er, man möchte fast sagen, schon halb todt, den Sonderbundsfeldzug mit; mit der Feder und dem Worte hatte er die Jesuiten und Ultramontanen lange Jahre verfolgt und angegriffen; er wollte lieber seine Gesundheit verlieren, als zurückbleiben, wo er mit Büchse und Säbel gegen sie kämpfen konnte. Schon viele

Monate vor seinem Tode wußte er, daß er nur kurze Zeit noch zu leben habe und bot nun Alles auf, um seine Familie, an der er mit unsäglicher Wärme und Liebe hing, über sein baldiges Ende zu täuschen. Wir haben bisher nicht berührt, wie J. in seiner nächsten häuslichen Umgebung war; aber auch diese Seite gehört jetzt, wo er nicht mehr unter den Lebenden ist, vor das Forum der Oeffentlichkeit. Jeder, der ihn dort gesehen, wird bezeugen müssen, daß nie ein musterhafteres Familienleben existirte, als das J.'s; einen zärtlicheren, liebevolleren Gatten nur zu denken, halten wir für unmöglich. Alle Stürme, die ihn berührten, prallten an den Mauern seines Hauses ab; im Innern war Friede, Ruhe, Frohsinn. So hingen auch alle seine Arbeiter und Dienstboten mit seltener Liebe an ihm; buchstäblich genommen, wären sie, fast ohne Ausnahme, für ihn durch das Feuer gelaufen und Viele, die ihn so gesehen, wollten nicht glauben, daß dieser liebenswürdige Mensch der gleiche sey, der von den Aristokraten und Pfaffen wegen Irreligiosität, Gottlosigkeit, Immoralität so verschrien sey. Kann einer von seinen zahlreichen Gegnern behaupten, er dürfe sich hierin mit J. vergleichen? — Bis zur Agonie war in J.'s Humor und Charakter keine Aenderung zu bemerken; kurze Zeit vor seinem Hinscheiden, wo er kaum mehr gehen konnte, ließ er sich noch zu einem gefährlich darniederliegenden Freunde führen und bat denselben, wenigstens noch 10 Tage lang mit seinem Verenden zu warten, da er dann auch sterben werde und sie dann mit einander zur Freude der Pfaffen und Aristokraten begraben werden könnten. Noch in den letzten Tagen, wo er kaum mehr die Hand bewegen konnte, verläugnete sich seine Energie nicht; er ließ sich kein Mittel aufnöthigen, das ihm nicht zusagte. Am angegebenen Tage, Nachmittags 2 Uhr, starb J. leicht und ruhig; eine ungeheure Menschenmenge folgte seinem Sarge; es war eines der stattlichsten Leichenbegängnisse, welches Bern in diesem Jahrhunderte gesehen *).

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Leichenbegängnisses nebst der dabei gehaltenen Rede enthält die „Süddeutsche Buchhändlerzeitung, 1849. Nr. 51.

Digitized by Google

* 267. Johann Gottlieb Boche,

Lehrerjubilar und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens zu Pratau bei Wittenberg;

geb. d. 19. Aug. 1782, geſt. d. 13. Nov. 1849.

Dieſer würdige Mann war geboren in Graſſau, einem Dorfe der Ephorie Herzberg. Seine Aeltern waren ſchlichte Landleute, in deren Hauſe aber Frömmigkeit und Liebe waltete. Der in ihm gebildete religiöſe Sinn des Knaben war die Urſache, weshalb er ſich den Lehrerberuf erwählte. Zuerſt beſuchte er die Schule ſeines Geburtsortes, dann die Schule des nahen Dorfes Dubro, wo damals ein ſehr ausgezeichneter Lehrer fungirte, der auch viele junge Leute zum Lehrerfache bildete. Es war der Schullehrer Schulze, von deſſen Zöglingen noch jetzt viele in der Nähe und Ferne ſehr ſegensreich wirken. Auch unſer B. wurde von dieſem geſchickten und treuen Lehrer gebildet, und da B. bei angebornen Anlagen ſehr fleißig war, ſo konnte er denn auch viel zeitiger, als ſo mancher Andere, angeſtellt werden, beſonders da ihm auch in körperlicher Hinſicht nichts entgegen ſtand; denn ein kräftiger Wuchs zeichnete den Jüngling vor vielen Andern von gleichem Alter vortheilhaft aus. Darum berief ihn nach kaum zurückgelegtem 16. Lebensjahre im J. 1798 der ehemalige Superintendent Ziegler in Jeſſen, dem er durch den noch jetzt als Emeritus lebenden Schullehrer Schlunk zu Löben bekannt geworden war, nach Kloſſa, eine Dorfe der Parochie Löben, um die daſelbſt vakant gewordene Lehrerſtelle zu verwalten. Da er jedoch noch nicht das geſetzliche Alter beſaß, konnte er nur proviſoriſch angeſtellt werden. Sein Betragen war indeß von der Art, daß er ſich trotz ſeiner Jugend nicht nur bei ſeiner Gemeinde und bei ſeinen Schülern Achtung und Liebe, ſondern auch bei ſeinen Vorgeſetzten volle Anerkennung erwarb und ſo die Stelle fortverwalten durfte, bis ihn im J. 1802 das damalige Konſiſtorium zu Wittenberg konfirmirte und definitiv in ſeinem Amte beſtätigte. Durch ſein moraliſches Betragen, durch ſeine Berufstreue und das Beſtreben, ſich fortzubilden, gewann er an ſeinem Ephorus einen bedeutenden Gönner, der denn auch den lebhafteſten Antheil an der Ausbildung des jungen Mannes nahm. Nachdem er 6 Jahre lang wacker und treu in ſeiner Schule gearbeitet hatte, wurde bei ihm der Wunſch nach einem größern Wirkungskreiſe rege. Nun hatte damals der würdige Schullehrer in Pratau bei Wittenberg, vorgerückten Alters

Digitized by Google

halber, um Emeritirung nachgesucht und unter vielen Andern wagte es auch B. in Klossa, auf Zureden seiner Bildner Ziegler und Schulze und seines Freundes Schlunk, sich um diese bedeutende Stelle bei der damaligen Universität Wittenberg, der die Kollatur zustand, zu bewerben. Auf Verordnung dieser Patronatsbehörde mußte er eine Lokalprobe ablegen, die so günstig ausfiel, daß er ohne weiteres Bedenken zum Substituten und dereinstigen Nachfolger seines würdigen Emeritus ernannt und als solcher konfirmirt wurde. Dieß war im Februar 1805. So hat er denn also hier beinahe 45 Jahre gewirkt und seine Wirksamkeit ist eine sehr gesegnete gewesen. Fast alle Bewohner des Dorfes verehrten in ihm ihren Lehrer und Bildner, ihren Rathgeber und Freund. Wie sehr man ihn achtete und liebte, zeigte sich namentlich bei seinem Jubiläum im November 1848 und ein Jahr später, bei seinem Begräbniß am 16. Nov. 1849. Mit seinem würdigen Emeritus lebte er im innigsten Einverständniß, ja derselbe lernte ihn bald so schätzen und lieben, daß er ihm seine Tochter zur Gattin gab, mit der B. über 40 Jahre die glücklichste Ehe führte. Nachdem er durch den Tod seines Vorgängers und Schwiegervaters im J. 1807 zu der ganzen, sehr einträglichen Stelle gelangt war, fehlte es ihm insbesondere auch nicht mehr an bedeutenderen Mitteln zu seiner weitern Fortbildung, die er bis in's höhere Alter nie aus den Augen setzte und wobei er sich der lebhaftesten Theilnahme seines Pastors und Schulinspektors, ja des Beifalls seiner übrigen Vorgesetzten, erfreute. Wie hätte aber auch die Zeit, in der er zu wirken anfing, vorübergehen können, ohne auf den eifrigen Mann den günstigsten Eindruck zu machen! War es doch die Zeit, wo für das Volksschulwesen ein neuer Frühling begann; die Zeit, wo Pestalozzi*) mit seinen Ideen und seiner Methode alle Welt begeisterte! Die Stürme des Krieges, die den Ort besonders wegen der Nähe der Elbvestung Wittenberg betrafen, gingen glücklich an ihm und seinem Hause vorüber. Nur in den letzten Jahren seines Lebens trafen ihn einige sehr empfindliche Schläge. Er verlor seine älteste Tochter durch den Tod, die bereits Gattin und Mutter war, sowie gerade 4 Jahre vor seinem eigenen Tode seine treue Lebensgefährtin. Von dieser Zeit an wollte es ihm hienieden nicht recht mehr behagen und nur sein christlich gläubiger Sinn vermochte ihn aufrecht zu erhalten. Sein Jubiläum

*) Dessen Biogr. siehe im 5 Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

wurde öffentlich gefeiert, wobei der Jubilar noch eine ziemliche Rüstigkeit zeigte. Da dasselbe gerade mit der gesetzlichen Kirchen- und Schulvisitation zusammentraf, so konnte es in einer zweitägigen Feier, einer kirchlichen und kollegialischen, bestehen, wobei dem würdigen Jubilare von allen Seiten Beweise der Achtung und Liebe gezollt wurden. Selbst der Staat ließ ihn zum Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste durch den Konsistorialrath Dr. Heubner in Wittenberg mit dem allgemeinen Ehrenzeichen schmücken. Bald nach dieser Festlichkeit suchte er auf Zureden seiner Kinder, die ihn bei sich in Oranienbaum zu haben wünschten, um Emeritirung nach. Denn wo seine Tochter verheirathet war und seine Enkel lebten, wollte er sein Leben in Ruhe, auf einem, für eine noch unverheirathete Tochter angekauften, Besitzthume beschließen. Noch ehe dieser Plan zur Ausführung kam, nahm ihn ein sanfter Tod dahin.

Wittenberg. Gröger,
Lehrer.

268. Alexander Leopold Franz Emerich Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,

Bischof von Sardika in part., Großpropst und Generalvikar zu Großwardein;

geb. d. 17. Aug. 1794, gest. d. 14. Nov. 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Kupferzell bei Waldenburg, einer Besitzung seines fürstlichen Hauses, geboren. Sein Vater war der Erbprinz Karl Albrecht, seine Mutter eine geborne Freiin von Rewiczky aus Ungarn. Schon als einjähriges Kind verlor Fürst H. seinen Vater. Später wurde er dem Exjesuiten Riel, Lehrer in dem Konvikte zu Schillingsfürst, zur Erziehung übergeben. Im J. 1804 kam er in die adelige Ritterakademie, das Theresianum, zu Wien, 1808 wurde er auf die neue Akademie zu Bern gesendet, wo er der besondern Leitung des damaligen katholischen Pfarrers, jetzigen Domdekans Al. Bock zu Solothurn, anvertraut war. Da sein eigener frommer Sinn, die innige Frömmigkeit der Mutter und das Beispiel seines Oheims, des 1819 als Bischof von Augsburg verstorbenen Fürsten Karl, ihn zu dem Entschlusse brachten, sich

*) Nach „Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland Bd. 5", „Wiener Kirchenzeitung" u. A.

Digitized by Google

dem geiſtlichen Stande zu widmen, trat er 1810 in das fürſterzbiſchöfl. Alumnat zu Wien und ſetzte dann ſeine theologiſchen Studien in den Seminarien zu Tyrnau und Ellwangen fort, wo damals ſein Oheim als Weihbiſchof lebte. Im J. 1815, noch vor ſeiner Prieſterweihe, wurde er zum Domicellar von Olmütz ernannt, ein Titel, welcher die Anwartſchaft auf eine wirkliche Domherrnſtelle zu Olmütz in ſich trägt. Nachdem ihm im nämlichen Jahre ſein Oheim die Prieſterweihe ertheilt hatte, machte er 1816 eine Reiſe nach Rom, wurde nach ſeiner Rückkehr 1821 in Bamberg zum geiſtlichen Rathe ernannt und 1823 zu einer wirklichen Domherrnſtelle nach Großwardein in Ungarn berufen. Am nämlichen Domkapitel erlangte er 1829 die Dignität des Großpropſtes; 1844 wurde er zum Titularbiſchof von Sardika geweiht. Dieſes iſt das äußere Leben des merkwürdigen Mannes, der auf der einen Seite faſt wie ein Heiliger verehrt, auf der andern Seite mit aller Bitterkeit geſchmäht und verfolgt wurde. Beides verdankte der Fürſt nicht ſowohl ſeiner hohen geiſtlichen Würde, nicht ſeinen hohen Tugenden oder ſeinen anerkannt trefflichen Schriften, ſondern ſeiner Gabe, durch Gebet und Händeauflegung nach dem Beiſpiele der Apoſtel Kranke zu heilen. Ueber dieſe Heilungen ſelbſt vermögen wir kein Urtheil abzugeben; aber Thatſache, daß ſie von vielen Augenzeugen, Katholiken und Proteſtanten, Gläubigen und Ungläubigen, bezeugt werden und daß ſie oft augenſcheinlich ſogleich dem Gebete folgten. Die Anſichten darüber waren freilich ſehr verſchieden. Die Einen ſchrieben ſie der Kraft des Gebetes und Gottvertrauens, die Andern dem Magnetismus zu. Fürſt H. ſelbſt gedachte nichts weniger als ſich dadurch einen Heiligenſchein um's Haupt zu winden; er hatte ein demüthiges, kindliches Vertrauen zum Gebete und wollte dadurch ſich und Andern in leiblichen und geiſtigen Drangſalen helfen. Seine edle Perſönlichkeit wird von einem ſeiner nähern Bekannten, Dr. Sebaſtian Brunner in Wien, in folgender anziehender Weiſe geſchildert: „H. war einer von jenen Menſchen, von denen man ſich, kennt man ſie nur vom Hörenſagen, ein ganz anderes Bild entwirft, als ſie wirklich ſind. — Er war von mittlerer Größe, ziemlich ſtark und muskulös gebaut, ſein Geſicht voll und geſund; in ſeinen Augen lag ein eigenthümlicher Zauber, es war in ihnen zu leſen, daß er kein gewöhnlicher Menſch ſey. Sein Benehmen gegen Jedermann konnte man durchaus nicht Herablaſſung nennen; es war angeborne Milde, eine ſo recht von Her-

Digitized by Google

zen kommend: aufrichtige Leutseligkeit. Selbst ein Demokrat vom reinsten Wasser hätte H. den Fürsten verziehen. Wer je mit ihm im Verkehr gestanden, wird bezeugen, daß er im gesellschaftlichen Leben von aller Abgeschlossenheit, Härte, Intoleranz oder irgend einer Eigenschaft, wie sie Pietisten und Schwärmern zugeschrieben werden, und man sie auch ihm nicht selten vorwarf, weit entfernt war. Sein Verkehr mit Geistlichen, und mochten sie selbst der „untersten Stufe" angehören, war wahrhaft brüderlich. H. war auch heiter; ein Scherz zu rechter Zeit war ihm stets willkommen, und Düsterheit an ihm nie bemerkbar. Seinen Pflichten als Priester kam er getreulich nach; er war in der That, ohne Ostentation, ein Mann des Gebetes. Er predigte mit gesegnetem Erfolge, spendete die heil. Sakramente, besuchte Kranke, besonders Arme, zu denen er nicht selten berufen wurde, und war auch mit klingender Hilfe stets bereit. „Bei mir wird wohl nicht viel zu finden seyn, wenn ich einmal sterbe," pflegte er öfters zu sagen, und über Geistliche, welche Geld aufhäufen, äußerte er sich auf sehr bittere Weise. Er besaß keine gewöhnlichen geistigen Anlagen; leider! war der Zustand der theol. Lehranstalten zur Zeit seiner Studienjahre nicht besonders geeignet, diese Gaben zu pflegen und auszubilden. Als Mann der Wissenschaft zu gelten, prätendirte er niemals; er wußte aber Wissenschaft zu schätzen, wo er sie vorfand. Die edle Gabe, welche gewiß von hohem sittlichem Charakter zeugt, auch Andere anzuerkennen und sich nicht allein für klug zu halten, besaß er in hohem Grade. In seinen Briefen warf er die besten Gedanken hin, besonders in der Politik wußte er oft den Nagel auf den Kopf zu treffen. In einem Tagebuche, das er vor meheren Jahren über politische Vorgänge in Ungarn geschrieben, sind so klare Ansichten und so sichere Zeichnungen der nächsten Zukunft, wie sie nur ein geistig begabter Mensch zu entwerfen fähig ist. Manches, was seither eingetroffen ist, hätte man zu jener Zeit in Ungarn für Phantasterei gehalten. In einem Schreiben über ungarische Zustände aus Großwardein (vom 5. Decbr. 1846) sagt er: „Die Lumperei, als Vortrab höllischer Gewalt, gewinnt bei uns immer mehr Boden. Die Blindheit von Oben ist in bedauerlichem Zunehmen. Ich wünsche es gewiß nicht, was ich kommen sehe, aber es kommt doch: Ungarn wird eine furchtbare Blutsühnung, ein rechtes Blutbad durchmachen müssen, und wer weiß, ob es auch noch besser wird!" Von der ungarischen Revolution, die

Digitized by Google

er voraus geſehen, aus Großwardein verſcheucht, reiſte Fürſt H. 1848 nach Insbruck, von da im Oktober 1849 nach Wien und endlich nach Baden bei Wien, wo er den Winter zubringen wollte. Er war bereits ſehr leidend. In ſeinem Geſichte prägte ſich die Krankheit nicht aus; aber die gebeugte Geſtalt und das ſchwere Athemholen deuteten auf die innere organiſche Zerrüttung. Im Gefühle des nahenden Todes ſuchte er die Stätte auf, wo ſeine Mutter begraben liegt, die Familiengruft zu Vöslau bei Baden. Am 28. Nov. 1836 hatte er ihr daſelbſt die Leichenrede gehalten und am Schluſſe derſelben den Wunſch ausgeſprochen, neben ihr ſeine Ruheſtätte zu finden. „Vöslau's Kirchhof," ſchloß er, „ſey von nun an für mich ein vielbedeutender Markſtein für dieſes vielleicht noch kurze Leben; er erinnere mich an den Spruch: Für dich bis hieher und nicht weiter in dieſem Leben!" Vöslau iſt ein Schloß des Grafen Fries, eines Schweſterſohnes des Fürſten. Kaum hier angekommen, verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand ſichtlich; die Krankheit wurde für eine Bruſtwaſſerſucht gehalten. Am Allerſeelentage wollte er noch in die Pfarrkirche nach Gain fahren, die heil. Meſſe zu leſen; aber als er ſich in der Sakriſtei ankleiden wollte, war er zu ſchwach und wohnte nun zum letzten Male dem Meßopfer bei. Durch die heil. Sterbſakramente bereitete er ſich mit aller Andacht auf den ſchweren Schritt vor. Drei Tage lang konnte er nicht mehr ſprechen; ſcheint aber, was die Umgebung ſprach, verſtanden zu haben. Tief und ſchwer Athem holend, die Augen geſchloſſen, lag er da und verſuchte bisweilen mit der ſchon halbgelähmten Hand das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne zu machen. Am 14. Nov. um 1 Uhr nach Mitternacht begann das letzte Todesringen; eine Viertelſtunde darnach war er verſchieden. Das Begräbniß erfolgte am 17. Nov. Den Leichenzug begleiteten außer dem Klerus der Umgegend der frühere Kanzler des Königreichs Ungarn Graf Revitzky und andere Verwandte des Verblichenen. Die Einſegnung geſchah durch den Biſchof von Serbien, Franz Szanislas; Kardinal Schwarzenberg celebrirte während des Requiems eine Seelmeſſe. An dem Verewigten hat die kath. Kirche einen Glaubenshelden und ausgezeichneten Prieſter, haben die Fürſten einen treuen Freund, der ihnen die Wahrheit nicht verhehlte, haben die Völker eine liebende, mahnende, warnende Stimme, hat die leidende Menſchheit einen warmen Freund, ihre Stütze und Hilfe verloren. — Von ſeinen zahlreichen Schriften führen wir an: Der im Geiſte

Digitized by Google

d. kathol Kirche betende Christ. Bamb. 1819. — Sacerdos catholicus in oratione et contemplatione. Ebd. 1820. — Des kathol. Priesters Beruf, Würde u. Pflicht. Ebd. 1821. — Was ist der Zeitgeist? Adventrede. Ebd. 1821. — Andacht in allerlei Leiden, Drangsalen, Krankheiten in dem vesten Zutrauen auf die Kraft des heiligen Namens Jesu. Ebd. 1823. — Tägliches Gebet- u. Betrachtungsbuch für Alle, welche sich der ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen wollen. Ebd. 1824. — Christkathol. Hausmission. Gebet- u. Betrachtungsbuch. Wien 1825. — Wanderschaft e. Gott suchenden Seele od. d. Palast der Wissenschaft d. Heils. Eine allegor.-moralische Erzählung. Ebd. 1830. — Gesammelte Reden verschied. Inhalts. Ebd. 1830. — Cura infirmorum et agonizantium (lat. u. deutsch). Ebd. 1831. — Lichtblicke u. Erlebnisse aus d. Welt u. dem Priesterleben in den J. 1815–33 Regensb. 1836. — Biographie u. christl. Züge aus d. Leben der Fürstin (Mutter) Judith v. Hohenlohe. Ebd. 1838. — Die Segnungen d. kathol. Christenthums. Fastenvorträge. Ebd. 1838. — Ueber d. heil. Sakr. d. Buße. Kanzelvorträge. Ebd. 1839. — Gesammelte Predigten, bei verschied. Gelegenheiten gehalten. Wien 1840. — Predigten auf d. ganze Kirchenjahr. 4 Bde. Regensb. 1839–40. — Ueber d. Unglauben unserer Tage. Kanzelreden. Ebd. 1840. — Erinnerungen für Seelsorger am Krankenbette. Wien 1843. — Das reuige Herz in Demuth vor Gott. Gebetbuch. Ebd. 1844. — Das entstellte Ebenbild Gottes durch d. Sünde. 2. Aufl. Regensb. 1844. — Von d. Selbstprüfung der Christen im Geschäfte d. Buße. Innsbruck 1847. Sein Porträt als Beigabe zur Realencyklopädie für d. kath. Deutschland.

269. Dr. med. Wilhelm Daniel Joseph Koch,

königl. bayer'scher geh. Hofrath, Professor der Medicin und Botanik und Direktor des botan. Gartens zu Erlangen;

geb. den 5. März 1771, gest. den 14. Nov. 1849 *).

An der äußersten Gränze der Rheipfalz nach Frankreich hin, in Kusel, war der ächt deutsche Mann geboren, als Sohn des dortigen Rentamtmannes. Seine ersten Studien machte er an dem Gymnasium in Zweibrücken, von wo er im J. 1790 an die Universität Jena abging und von da 1793 auch Marburg und Gießen besuchte. Seine Neigung zog ihn früh zur Natur und zu den Natur-

*) Flora. Regensb. 1849. Nr. 45.

Digitized by Google

wiſſenſchaften hin, und nur dem einflußreichen Willen eines wohlwollenden Oheims, des Hofraths Koch in Speier, haben es jene Tauſende, denen er als Arzt Leben und Geſundheit erhielt, zu verdanken, daß er nicht den ärztlichen Studien gänzlich entſagte und ſich blos den Naturwiſſenſchaften hingab. Beiderlei Studien pflegte er in Jena und Gießen, die einen mit Neigung und Begeiſterung, die andern mit Pflichtgefühl und Eifer, beide mit gleich geſegnetem Erfolge. Aber kaum hatte er durch die am 4. Juli 1794 zu Gießen ſtattgefundene Doktorpromotion ſeine Lehrjahre vollendet, als ihn in ſeiner Heimath ein unfreundlicherer Lehrer, das Unglück, in die Schule nahm. Die Stadt Kuſel wurde in dem Revolutionskriege, mit welchem das vorige Jahrhundert abſchloß, durch ein ungerechtes Strafurtheil der franzöſ. Machthaber ein Raub der Flammen und mit ihm Alles, was K. an Büchern geſammelt, an Handſchriften ausgearbeitet und an ſonſtigen Gütern erworben hatte. Nur einen Feuerſtahl, das Werk und Geſchenk eines kunſtfertigen Buſenfreundes, grub er ſpäter aus dem Schutthaufen des väterlichen Hauſes und bewahrte ihn als theures Andenken. Aber ungeſchwächten Muthes trat er ſeine praktiſche Laufbahn an, zuerſt 1795 als Phyſikus in Trarbach an der Moſel. Bald öffnete ſich ihm ein weiterer Wirkungskreis, indem er 1797 eine Anſtellung als Oberamtsarzt in Kaiſerslautern, von 1816 mit dem Titel als Kreis- und Kantonsarzt erhielt. Als ſolcher ſah er ſeiner Thätigkeit 18,000 Seelen anvertraut und in welcher Zeit! Der Typhus, jener furchtbare Begleiter der deutſchen Befreiungskriege, wüthete in der Pfalz und bot dem Arzte Gelegenheit zu jeder Art Hingebung und Aufopferung, aber auch zu jeder Art von Verdienſt um die Menſchheit und von Ehre für ihn ſelbſt. Wie K. dieſe Gelegenheit benützt hat, bezeugen die Folgejahre, in welchen die Rheinpfalz keinen Arzt höher feierte, keinen vertrauungsvoller in weite Fernen hin zu Hilfe rief, als unſern K. Aber ſeine alte Liebe zu den ſtillen Naturſtudien war in dieſer geräuſchvollen Thätigkeit und Stellung nicht erſtorben, ſie war unter dem Drucke nur lebendiger geworden. Während er ſeinem ärztlichen Berufe Trotz Jedem genug that, trug er dennoch das Gefühl in ſich, daß dieß ein ihm von Menſchen aufgegebener Beruf ſey, daß ſeine Natur oder, was daſſelbe iſt, ein höherer Wille ihn nach einem andern Lebensziele hinweiſe. Da ward ihm, dem ſchon berühmten Naturforſcher, ſeit er ſchon im J. 1823 die reife Frucht ſeiner Natur-

ſtudien, den erſten Band ſeiner „Deutſchlands Flora“ der Welt vorgelegt hatte, faſt gleichzeitig der Lehrſtuhl für Botanik in Heidelberg und in Erlangen angeboten. Er verſchmähte den glänzenderen Ruf und entſchied ſich für Erlangen, um dem engeren Vaterlande treu zu bleiben und ferner als Unterthan deſſelben Königs zu leben, wie ſeine vier Brüder. So gab im Frühjahre 1824 ein Zug von 30 Wagen dem verehrten Arzt und Phyſikus das Abſchiedsgeleit aus Kaiſerslautern. Die Univerſität durfte ſich Glück wünſchen, den bewährten Arzt, den gefeierten Verfaſſer der „Deutſchlands Flora“ nun zu den Ihrigen zu zählen. Was bereits von ihm im Drucke vorlag, hatte ihm ſeinen Rang unter den Naturforſchern unſerer Zeit geſichert. Eine feine Beobachtungsgabe und eine genaue Beobachtung der Natur erſchien in ſeinen Arbeiten, wie ſie ſeit dem großen Linné nicht wieder in gleichem Maaße geſehen worden, und für die Diagnoſe der Pflanze machte ſein Werk Epoche. Das war ſeine Meiſterſchaft. Die poetiſche Anſchauungsweiſe der Natur, den philoſophiſchen Aufſchwung zu allgemeinen Ideen überließ er Anderen; auch dieſe Bahnen müſſen betreten und durchwandert werden zum Gedeihen der Wiſſenſchaft, und ſie führen nicht immer zum Irrthum oder in das Reich der Träume. Aber das war nicht ſein Weg. K. wollte, ein abgeſagter Feind aller Ueberſchwänglichkeit, überall auf veſtem Boden ſtehen, wollte in der Wiſſenſchaft nicht weiter glauben als er mit Augen ſah, wollte lieber ein gehorſamer Schüler einer nüchternen Lehrerin, der Erfahrung, heißen, als mit der Kühnheit eines gebieteriſchen Geiſtes im Reiche der Naturerkenntniß walten. Auch die Anerkennung fehlte dem beſcheidenen Verdienſte nicht, im Inlande ſo wenig wie im Auslande. Zwei geiſtvolle Fachgenoſſen ſind ſich in dem Ausſpruche begegnet, daß, wenn eine neue Sündfluth alle botaniſchen Lehrbücher vernichten würde und einzig K.'s Synopsis verſchonte, daß dann nichts verloren ſey! Unter den vielen Ehrenbezeigungen des Auslandes mag aber keine ſeinem Herzen ſo wohlgethan haben, als daß eben aus dem fernen Vaterlande ſeines Geiſtesverwandten, Linné's, ihm eine Anerkennung zukam, die ſeltene Auszeichnung des Nordſternordens, deſſelben, der auch die Bruſt Linné's geſchmückt hatte. So war ein trefflicher Gelehrter für die Akademie gewonnen; ob aber auch ein guter Lehrer in dem 53jährigen Manne, der zwar viel gehandelt, viel gelernt, viel geſchrieben, aber noch keinen Katheder betreten, noch nie gelehrt hatte? Die Beſorgniß ſchien gerecht, der

Digitized by Google

Zweifel begründet, aber die vollſtändige Widerlegung durch den Erfolg war — zwar nicht beſchämend, aber überraſchend. Jede Berufsart hat ihre eigenthümlichen Formen, in denen ſie geübt wird; im Lehrfache giebt es einen beſondern Katheder ton von anerkannter Würde und Wirkſamkeit, in welchem der Lehrer ſich als Lehrer fühlt und als ſolcher dem Zuhörer gegenüberſteht. Wenn dieſer Ton die unerläßliche Bedingung eines wirkſamen Univerſitätsvortrags iſt, ja, dann war K. kein guter Lehrer. Aber dem iſt Gottlob! nicht alſo. Mag es unentſchieden bleiben, ob K.'s ſchlichte Gewöhnung ſelbſtbewußt dieſe Form des Vortrags verſchmähte, oder ob ſeiner ſchlichten Natur die Fähigkeit dazu verſagt war, genug, er hat eine Art vertraulichen und väterlichen Verkehrs an ihre Stelle geſetzt, bei welcher wahrlich Niemand verloren hat, weder die Lernenden an Gründlichkeit der Einſicht, noch er ſelbſt an Würde und Anſehen. Er beſtieg auch in der Wirklichkeit keinen Katheder, er zog es vor, an einem Tiſche mit ſeinen Zuhörern zu ſitzen und machte durch dieſe Kunſt der Gleichſtellung jene botaniſchen Wanderungen, die er als hoher Siebziger an der Spitze ſeiner Schüler noch fortſetzte, zu einem unvergeßlichen Genuß für Jeden, der daran Theil nahm. Wahre Achtung kann beſtehen ohne Liebe, aber wahre Liebe nicht ohne Achtung, und je weniger ein Lehrer um Beides buhlt, um ſo reichlicher kommt ihm Beides von allen Seiten entgegen; davon giebt K.'s Beiſpiel ein ſprechendes Zeugniß. Wer zählt ſeine Schüler? und wer nennt unter ihrer Unzahl auch nur Einen, der blos ſeiner Tüchtigkeit Achtung und nicht zugleich ſeiner Liebenswürdigkeit Liebe gezollt hätte? Auch außerhalb des Lehrerberufes ward der Verklärte vielfach vermißt, ſeit Alter und Kränklichkeit ihn mehr an ſein Zimmer feſſelte. Der Landrath des mittelfränkiſchen Kreiſes hatte ihn mit Freuden als Abgeordneten der Hochſchule bewillkommnet. Obwohl nur mit der Rheinprovinz und deren bürgerlichem Leben vertraut und ein Fremdling, wenigſtens ein Neuling in den ganz verſchiedenen Zuſtänden des fränkiſchen Landes, gewann er doch durch ſeinen praktiſchen Sinn und Takt das allgemeine Vertrauen ſchnell in dem Maaße, daß der Landrath ihn jedesmal von 1832—1842 auf den Präſidentenſtuhl berief. Nur mit großem Schmerzgefühl vernahmen daher die Freunde, die der biedere Mann ſich dort erworben, ſeine ſpätere Ablehnung dieſes Berufes. Auch der geſellige Kreis befreundeter Männer, dem er früher ſo gern angehörte, ſah ihn, der ſo viele Jahre die

Seele ihrer heiteren und verständigen Unterhaltung gewesen, mit Schmerz für sich allmälig absterben. Das ganze praktische Leben besaß für K. eine gewaltige Anziehungskraft und so kurz, befangen und kunstlos er sich zeigte, wo eine steife Förmlichkeit ihn zwang, als Redner aufzutreten, so leicht und beredt floß ihm die Rede im ungebundenen Kreise, wahrhaft fesselnd wenn er sich des Worts bemächtigte und bald in lebhaften Erzählungen seiner Erlebnisse, bald in anschaulichen Schilderungen von Wundern der Pflanzenwelt sich erging, mitunter, wiewohl selten und fast schüchtern und gleichsam unwillkürlich, sinnige Betrachtungen anknüpfend. Im Wechselgespräch aber war er, was die kräftige Nahrung und zugleich die reizende Würze männlicher Unterhaltung ist, beständig aufgeregt und oft hartnäckig, oder, wie Andere es bisweilen nannten, heftig und leidenschaftlich; denn es war ihm Ernst mit Allem was er behauptete; die an sich nicht verächtliche Gabe, der Kurzweil wegen eine kühne Ansicht gegen besseres Wissen und Gewissen mit Scheingründen zu verfechten, war ihm nicht verliehen; diese Advokatenkunst hätte auch mit der Einfalt seines Herzens und der Biederkeit seines Wesens im Widerspruche gestanden. In dieser umfassenden Thätigkeit und in diesen einfachen Genüssen verharrte er, bis 1847 ein unglücklicher Fall im eignen Zimmer und in dessen Folge ein Schenkelhalsbruch ihn nicht blos in seine vier Wände bannte, sondern wo nicht an das Bett, doch wenigstens an den Stuhl fesselte. Selbst den botanischen Garten, seine Schöpfung und sein Schooßkind, konnte er von nun an nur von seinem Fenster aus beherrschen. Allein er trotzte der Natur und dem Unglück. Konnte er nicht mehr zu seinen Schülern hinabsteigen, so zog er sie zu sich herauf in sein Krankenzimmer; konnte er nicht mehr aufstehen, um Pflanzenformen an die Tafel zu zeichnen, so erfand er eine künstliche Vorrichtung, um von seinem Schmerzensstuhle aus dasselbe Geschäft sitzend zum Frommen seiner Zuhörer verrichten zu können. Seit seinem Unfalle betrachtete ihn die Stadt als einen Sterbenden und vernahm mit Verwunderung, daß er nach wie vor, noch in diesem Sommer, seine Botanik lehre. Aber der 79jährige Greis nahte seinem Ende. Leider! war es kein sanftes. Dieselbe starke Lebenskraft, die ihn wohlthätig durch ein langes Leben begleitet hatte, machte sich am Schlusse des Lebens unwillkommen durch ihren hartnäckigen Kampf gegen seine Auflösung, die erst nach einem mehrtägigen schmerzensvollen Todeskampfe er-

Digitized by Google

folgte. Doch blieb seine Seele in den lichten Augenblicken, die ihm der Nachlaß der Schmerzen gönnte, ruhig und in den Abschied von Allem, was ihm hienieden lieb und theuer war, ergeben, und mit seinem Lebensberufe beschäftigt bis zur letzten Stunde des ungestörten Bewußtseyns. — An selbständigen Schriften K.'s sind zu bemerken: Entomologische Hefte von J. J. Hoffmann, P. W. Müller, J. W. D. Koch u. J. M. Linz. Frankf. 1805. — Catalogus plantarum, quas in ditione Florae Palatinatus legerunt G. Koch et J. B. Ziz. Moguntiae 1814. — Generum Tribuumque plantarum umbelliferarum nova dispositio auctore G. D. J. Koch. (Nov. act. Acad. C. L. C. nat. cur. Vol. XII. P. I. p. 55—156.) — J. C. Röhling's Deutschlands Flora. Nach e. veränd. u. erweiterten Plane bearb. von F. C. Mertens u. W. D. J. Koch. 5 Bde. Frankf. 1823—30. (Die 2 letzten Bände von Koch allein.) — De Salicibus europaeis commentatio. Erlangae 1828. — De Plantis labiatis. Programma. Ibid 1833. — Synopsis Florae Germanicae et Helveticae. 2 Bde. Lpz. (deutsch u. latein.) 1. Aufl. 1837. 2. Aufl. 1845. — Taschenb. d. deutsch. u. schweizer Flora. 1. A. 1844, 2te 1848. — Außerdem folgende, in der regensb. Flora (redig. von Dr. Fürhaber) enthaltene Abhandl.: 1819. Etwas über Saxifraga sponhemica und S. condensata der Flora badensis. — Einige Bemerkk. über den Senecio nemorensis und S. saracenicus der Flora palatina und Flora badensis. — 1820. Bemerkk. üb. einige deutsche Weidenarten. — Bemerkk. üb. einige pollichische Pflanzen. — Wiederauffindung einer verlorengegangenen linné'schen Pflanzenart. — 1821. Ueber einige hoppe'sche Pflanzen. — 1822. Ueber Siebera u Sommerauera Hopp. — 1823. Ueber Carex nigra. — Abhandlung üb. die zur Flora Deutschlands gehörigen Arten der Gattung Draba. — Bemerkk. üb. d. in Deutschland einheim. Cinerarien. — Beobachtungen üb. die Gattung Armeria. — 1824. Beantwortung der Anfrage in der botan. Zeitung 4 Jahrg. 1. Bd. S. 745. (Gladiol. commun. betreffend). — Vertreibung d. Insektenlarven bei Herbarien. — Zur Konservation d. Herbarien. — 1825. Ueber Juncus conglomeratus und effusus. — Ueber Fragaria collina. — 1828. Ueber Viola canina u. montana Linn. — Einige botan. Bemerkk. in e. Schreiben an Hrn. Professs. Hoppe (über Poa- u. Festuca-Arten). — 1829. Ueber Orobus sylvaticus. — 1830. Botan. Bemerkk. auf e. Reise nach dem Wildbade Kreuth. — Entdeckung d. männl. Strauches der

Digitized by Google

Salix Forbyana Smith in Deutſchland. — Ueber Silene polyphylla der deutſch. Autoren. — 1830. Ueber d. Zahl der Blüthentheile bei Chrysosplenium alternifolium. — 1831. Ueber Saxifraga sponhemica et hypnoides. — Ueber eine langgriffelige Form von Lythrum Salicaria. — Ueb. Linné's Fumaria capnoides. — 1832. Sempervivum Funckii Braun, eine neue deutſche Hauswurzart — Ueb. einige in Deutſchland angebaute Pflanzen u. üb. die Aufnahme von ſolchen in d. deutſch. Floren. — Ueber Astragalus Mülleri, argenteus u. subulatus. — Ueber einige Roſen, beſonders die Rosa baltica Roth. — Ueber die Gränzen d. deutſch. Flora. — Ueber Phleum Gerardi Jacq. — Ueber einige Anemonen aus d. Rotte d. Pulſatillen. — Ueber d. Hedericharten d. deutſch. u. ſchweizer Flora. — Einige Bemerkk. aus u. zu Gaudin's Flora helvetica. — Ueber Fritillaria montana Hopp. — Ueber einige Monſtroſitäten d. Anemonen. — Ueber Salix versifolia, Paeonia corallina u. Myosotis collina Ehrh. — Potamogeton natans u. ſeine Varietäten. — Bupleurum Odontites der Deutſchlands Flora von Mertens u. Koch. — 1833. Drei in den deutſch. Floren, aber in d. Natur nicht exiſtirende Dinge. — 1834. Taraxacum officinale u. palustre erweiſen ſich durch die Zucht aus dem Samen als eine u. dieſelbe Art. — Ueber Helleborus odorus und viridis. — Bemerkk. üb. einige deutſche Pflanzen. — Einige Zuſätze zu den S. 142 ꝛc. befindl. Bemerkk. über Akoniten. — Gagea saxatilis u. bohemica erweiſen ſich durch die Vergleichung an den lebenden Pflanzen als zwei verſchiedene Arten; nebſt einigen andern Beobachtungen über Gagea. — Ueber einige Arten der Gattung Senecio. — Draba aizoides L. und D. aizoon Wahlenb. (lasiocarpa Koch.) lebend verglichen. — Ueber Valeriana sambucifolia. — Bitte wegen Aufklärung über Gentiana excisa Presl. — 1835. Sempervivum globiferum Linn. sp. plant. (nach d. angegebenen Standorte und der Diagnoſe mit Ausſchluß d. Synonyme) beſchrieben. — Ueber Taraxacum palustre. — Die deutſch. Erigeronen. Sendſchreiben an Profeſſor Dr. Hoppe. — 1835 Ueber die Synopsis der Flora von Deutſchland u. der Schweiz. — Ueber Androsace Chamaejasme, A. pilosa et villosa. — 1836. Biasolettia u. Hladnikia, zwei neue Gattungen der Doldengewächſe. — Ueber Saxifraga cernua. — Tabellar. Ueberſicht d. Ordnungen des natürl. Syſtemes, welche die Flora Deutſchlands u. der Schweiz aufzuweiſen hat. — 1837. Berichtigung wegen Orobus sylvaticus. — 1838. Zuſätze und

Digitized by Google

Verbeſſ. zu meiner Synopsis Flor. german. et helveticae — Ueber Saxifraga retusa. — Entdeckung d. in Koch's Synopsis ſchon aufgeführten Juncus nigritellus Don und deſſen nähere Beſchreibung. — Ueber Orobus variegatus, albus u. versicolor. — Zuſätze zu den Bemerkk. d. Hrn. Apotheker Guthnick über Erysimum lanceolatum, ochroleucum, rhaeticum u. pumilum. — Ueber Saxifraga oppositifolia u. S. retusa der ſturm'ſchen Flora und über S. Rudolphiana Hornsch. — Noch einige Bemerkk. üb. Senecio Doria, saracenicus u. nemorensis Linn., ſo wie über S. octoglossus DC. — Nachtrag zu vorſtehenden Bemerkungen. — Ueber Ranunculus Columnae. — 1839 Moehringia diversifolia Dollin., eine neue deutſche Pflanzenart. — Ornithogalum tunicatum Presl. u. O. pusillum Schmidt. — Ueber Festuca drymeia M. & K. u. F. sylvatica Vill. — Ueber Gladiolus illyricus und verwandte Arten. — Ueber Hypecoum littorale Wulf. — Ueber Bupleurum baldense WK. — Ueber die Polygala Buxi minoris folio Vaillant. — Ueber Ophrys oestrifera, atrata u. Pseudospeculum. — 1840. Zuſätze u. Verbeſſ. zu meiner Synopsis Flora Germ. et Helveticae. — Ueber die frühere od. ſpätere Stengelbildung bei den Hieracien. — Ueber d. Charaktere der deutſch. Gladiolus-Arten. — Ueb. die ſpec. Unterſchiede von Pinus sylvestris u. P. Pumilio. — 1841. Ueber Cherleria sedoides. — Die Rhizobotrya iſt keine Heimathloſe mehr. — Zwei Exkurſionen nach Streitberg u. Muggendorf. — Ueber Hypecoum littorale. — Zuſätze u. Verbeſſ. zur Synopsis Florae Germanicae et Helveticae. — Ueber Carex fulva u. Hornschuchiana. — Ueber Carex Oederi, Juncus nigritellus und Scirpus trigonus. — Ueber Veratrum Lobelii, Muscari tenuiflorum, Saxifraga Hohenwarthii, S. Rudolphiana, Hordeum bulbosum u. nodosum. — Ueber die in Deutſchland vorkommenden Arten von Serapias. — Bemerkk. zu der Abhandlung d. Hrn. Prof. Brignoli von Brunnhof über einige ſeltene Pflanzen aus dem Friaul. — Ueber verſchied. Phyteumata und Silene inaperta. — Ueber Scleranthus perennis u. annuus. — Ueber Avena amethystina DeC. — Ueber Geum inclinatum u. intermedium. — Ueber die deutſch. Erdbeeren. — Ueber d. Anemonen der Rotte Pulsatilla. — Ueber Erysimum ochroleucum, Festuca Pseudomyuros u. sciuroides. — Ueber Saxifraga planifolia, S. Seguieri u. eine verwandte Art. — Ueber d. Wurzelläufer des Thalictrum flavum. — Ueber den Standort des Ornithogalum pusillum. — Ueber Viola amoena u. Anthemis

agrestis. — 1843. Zuſatz zu der Abhandlung des Herrn Hofrath Wallroth über Rhinanthus Alectorolophus. — 1845. Ueber die deutſchen Pulſatillen. — Ueber die europäiſchen Föhrenarten. — 1846. Beitrag zur Kenntniß der deutſchen Arten der Gattung Fumaria. — 1847. Utricularia Grafiana, eine neue deutſche Art. — Außerdem lieferte Koch in J. Sturm's „Deutſchlands Flora in Abbildungen nach der Natur mit Beſchreibungen, I. Abtheilung" den Text zu den Heften: 63. 64. Stellaria, Moenchia, Malachium, Cerastium; — 66. Alyssum, Capsella, Erucastrum; — 67. Corispermum, Sempervivum und die I. Sekt. der Gattung Ranunculus; — 68. Cerinthe, Calepina, Senebiera, Lepidium, Diplotaxis; — 70. Calamintha, Thymus, Linaria; — 72. Epilobium (Fortſetzung derſelben im Heft 81 — 82); — 73. 74. 75 — 76. Rumex, Blitum, Chenopodium; — 79 — 80. Atriplex, Halimus, Doronicum, Bryonia; — 83 — 84. Gladiolus, Stachys, Nepeta, Chaiturus; — 87 — 88. Iris u. Plantago, Oxyria; — 89 — 90. Die ſtengelloſen Veilchen, einige Anemone, dann Satureja, Dracocephalum, Melittis, Galeobdolon etc. — 91 — 92. Potentilla.

* 270. Mathias Joſeph De-Noël,

geweſ. Makler und Stadtrath zu Köln;

geb. im J. 1780, geſt. den 18. Nov. 1849.

De-Noël ward geboren in der damal. freien Reichsſtadt Köln. Seine Vorältern, aus Frankreich eingewandert, waren ſeit längerer Zeit am Rhein eingebürgert. Sein Vater beſaß eine Oelmühle und trieb Fruchthandel mit ziemlichem Glücke. Er ſorgte dafür, daß ſein, der mütterlichen Aufſicht entwachſener, Sohn die gehörige Schulbildung erhielt und ſo wanderte der Knabe, da man damals am Rheine keine andern als Kloſterſchulen hatte, durch alle Schulen der jeſuitiſchen Bildungsanſtalt *), obſchon ihn die Aeltern zum Handelsſtande beſtimmt hatten. Die franzöſiſche Staatsumwälzung und der Einbruch der Franzoſen in die Rheinlande, die Bildung der rheiniſchen Republik, an der Stelle der alten reichsſtädtiſchen Verfaſſung, die ſpätere Vereinigung des linken Rheinufers mit dem franzöſiſchen Freiſtaate waren raſch aufeinander fol-

*) Nachdem das Jeſuitenkloſter aufgehoben wurde, ward die Schule deſſelben noch lange durch die ehrwürdigen Väter fortgehalten.

Digitized by Google

gende Begebenheiten, die in die ersten Jünglingsjahre fielen, welche den jungen Schüler vielfach bewegten. Die lange abgesondert gewesene Stadt wurde jetzt auf einmal in einen eigenen Lebensstrom gerissen, das vertrocknete Kastenwesen dadurch in ihr vernichtet, Fremde ihr in großem Maaße eingebürgert, welche neue Gedanken, neues Leben mitbrachten. Der Prunk der republikanischen Festtage brachte die bildende Kunst in's öffentliche Leben, die früher in Köln für Jahrhunderte blos in den Kabineten weniger reichen Gönner begraben gewesen war. Vorzüglich machte sich damals die Schule geltend, welche David in Paris gestiftet. Der junge de Noël ward mit ergriffen von dem Eifer für das Schöne nnd Großartige, zeichnete bald fertig, versuchte sich selbst in der Malerei und fühlte den lebhaftesten Drang, sich, wie sein Jugendgespiele, der nachmalige Maler Fuchs, der schönen Kunst zu widmen. Er traf aber in der Abneigung seines Vaters auf ein entscheidendes Hemmniß. Der ehrliche Bürger fühlte selber keinen höheren Kunstsinn, hatte auch nie andere Künstler gekannt, als die zünftigen Anstreicher und Schmierer der alten Reichsstadt, die, lockere Gesellen von Haus aus, wenig mehr waren, als Bettler, und zitterte bei dem Gedanken, seinen Sohn die Zahl der Menschen mehren zu sehen, die seiner Meinung nach Tagediebe waren. Wie traurig es dem Jünglinge ankommen mochte, er mußte dem Gedanken, „ein Künstler zu werden," entsagen, mußte sich ernstlich mit der Wissenschaft, mit der Kenntniß des Handels vertraut machen. Binnen kurzer Zeit hatte er sich in sein Loos gefunden, genügte sein Streben den väterlichen Wünschen vollkommen. Auf dem Wege, ein Kaufmann zu werden, benutzte er doch alle seine freie Zeit, entweder sich im Zeichnen zu üben, oder im Umgange mit Künstlern, mit älteren kunstverständigen Männern sich Aufschlüsse über Kunstgeschichte, gesunde Ansichten über Kunst und Wissenschaft zu verschaffen. Unter diesen Männern stand Wallraf *), der letzte Rektor der köln'schen Hochschule, welche mit der französischen Besitznahme aufgelöst worden war, ein katholischer Geistlicher, oben an. Dieser Mann, obschon in seinen Ansichten noch vielfach verworren, einer schwülstigen Kunstrichtung huldigend, war selbst begeistert, hatte die Gabe, auch Andere zu begeistern, und wirkte daher besonders auf die Jugend. Zudem hatte er eine reiche Sammlung von Werken der Kunst und Wis-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 588.

Digitized by Google

ſenſchaft zuſammengetragen, welche ſehr bildend für ſeine Jünger werden mußte. Neben Wallraf hatte auch Hardy, ein anderer katholiſcher Geiſtlicher, Einfluß auf den jungen de Noël, ein Mann, der ganz in der Stille ein ausgezeichneter Künſtler war, treffliche Bildwerke in Holz und Elfenbein ſchnitzte, vertraute Freunde zur Kunſt aufmunterte und ſie in ihrem Streben für dieſelbe vielfach unterſtützte. Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts war das Kunſtleben am Rhein überhaupt gewachſen, hatte ſich beſonders in Köln ein Kreis gebildet, der das einholen ſollte, was ſeit Jahrhunderten verſäumt worden war. Zu den bereits Genannten trat Borbeck, ein weſtphäliſcher Geſchichtsforſcher, welcher ſich für längere Zeit in Köln niederließ, trat Schugt, ein junger Gelehrter, welcher damals den Fürſten von Aremberg erzog, nachmals eine große Erziehungsanſtalt in Brühl gründete; traten die Brüder Boiſſerée und deren Gaſtfreund, der Dichter Friedrich Schlegel *). An dieſe jungen Männer ſchloſſen ſich viele andere Geſinnungsgenoſſen und ſteigerten das geiſtige Leben nach jeder Richtung hin. Schlegel machte die anſtrebenden Geiſter aufmerkſam auf die mittelalterliche Kunſt, die in Köln eine ihrer reichſten Schulen gehabt hatte, machte die Schönheit der Werke einleuchten, welche man früher als Werke der Barbarei kaum des Anſchauens gewürdigt hatte. Der Gelehrte machte ſich ſolchergeſtalt um die deutſche Kunſt hochverdient, indem dadurch die jungen Männer aufmerkſam gemacht wurden und retteten, was noch zu retten war. Die eindringenden Franzoſen, welche gleich alle Klöſter eingezogen, deren Räumlichkeiten in Kriegsgebäude umgewandelt, welche die Kirchen vielfach in Pferdeſtälle verkehrt hatten, waren mit den Kunſtgegenſtänden, beſonders den mittelalterlichen, die ihrem Verſtändniſſe zu fern lagen, ſehr unglimpflich verfahren, hatten Gemälde und Holzſchnitzwerke verſtümmelt, oft für altes Holz verkauft, Glasgemälde als Plunder weggeworfen. Die Gebrüder Boiſſerée, Wallraf und de Noël konnten immer Bedeutendes vom Untergange, von vollſtändiger Verſchleuderung retten, für die Kunſt und die Kunſtgeſchichte erhalten und nutzbar machen. Freilich ging aus der großen Schatzkammer Manches rettungslos unter, wie z. B. die herrlichen Glasfenſter des Kloſters Altenberg, welche de Noël als Kaufmann wohl blutenden Herzens einzupacken und nach England hinüber zu verſenden hatte.

*) Deſſen Biogr. ſ. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 881.

Digitized by Google

Das nun in Köln begonnene Kunſtleben wirkte belebend auf Sprache und Schriftenthum zurück und das Beſtreben der franzöſiſchen Regierung, das Deutſche auszurotten, führte noch mehr dazu, jede deutſche Eigenthümlichkeit auszubilden. Bald bildete ſich unter de Noëls thätiger Mitwirkung eine Geſellſchaft ſtrebſamer junger Männer für deutſches Wiſſen, deutſche Kunſt und Sprache, welche wöchentliche Zuſammenkünfte hatten, in welchen eigene Arbeiten und neue aus Deutſchland überkommene vorgeleſen und beſprochen wurden. Die Sitzungen fanden Statt auf einem alten Bollwerke am ſogenannten Thürmchen, am nördlichen Ende Kölns, das eine herrliche Ausſicht auf die Stadt und den umliegenden Gau eröffnete. Von dieſem nannte ſich die Geſellſchaft die olympiſche, anſpielend auf die auf dem Olympos verſammelten Gottheiten. Iſt dieſer Verein in der Folge aufgelöſt worden, ſo hat er doch nicht zwecklos beſtanden, da er Männer gebildet, die für deutſche Kunſt wirkten und bis in die neueſte Zeit das Schöne und Gute ſchützten und ſtützten. De Noël, der ſich zum Geſchäfte eines Mäklers durchgebildet hatte, trat jetzt auch als Künſtler öffentlich auf, indem er zu einer Ausgabe der homer'ſchen Ilias, die in Köln erſchien, Zeichnungen lieferte. Dieſe thun dar, daß der junge Mann innere Mittel beſaß, die ihn zu Großem befähigt haben würden, wenn er die Zeit zur Uebung gehabt, wenn er eine gründliche Schule hätte durchlaufen können. Seit 1802 hatte ſich in Köln ein volksthümliches Puppenſpiel gebildet, durch welches beſonders die um Köln herrſchende plattdeutſche Mundart zur Geltung kam und alle Welt ergötzte. De Noël übte ſich ebenfalls in dieſer Mundart und wandte ſie in Reimzeilen, wie in ungebundener Rede, auf eine eigenthümliche launige Weiſe an, verſuchte ſich in Faſtnachtſchwänken und Liedern, deren viele in den Mund des Volkes übergegangen ſind. Napoleon's unglücklicher Feldzug in Rußland belebte plötzlich wieder die Hoffnungen der Deutſchen des linken Rheinufers; de Noël war einer der Vielen, welche mit Begeiſterung die Annäherung der deutſchen Heere vernahmen, welcher mit in den Kampf geeilt wäre, wenn nicht um dieſe Zeit ſein Vater geſtorben, er die Stütze der Mutter des Hauſes hätte ſeyn müſſen. Er freute ſich der wiedererrungenen Selbſtſtändigkeit und ſuchte, nachdem der Frieden geſchloſſen war, deutſches Leben, deutſche Kunſt nach Kräften in ſich aufzunehmen und in ſeinem Kreiſe zu verbreiten. An jedem Ereigniſſe, welches ſeine Vaterſtadt be-

Digitized by Google

wegte, nahm er von nun an nicht nur den thätigſten Antheil, ſondern war jetzt einer der Hauptleiter, wenn daſſelbe geiſtige Thätigkeit erforderte. Er half alle Feſtlichkeiten ordnen, alle Züge mit leiten, beſprach als Zeitungsſchreiber alle Feſte, alle Ereigniſſe, alle Kunſtſachen, alle Alterthumsfunde und ſuchte die Aufmerkſamkeit ſeiner Mitbürger, bei welchen er jetzt Anſehen gewann, auf jedes Wichtige, auf jedes Sinnige zu lenken. Als früher der Faſching in alter hergebrachter Weiſe gefeiert wurde, als ſich die Menge in verſchiedene kleinere Kränzchen zu bilden pflegte, die ſich zum bunten Feſte vereinigten, war er einer der wichtigſten Spieler in dem großen bunten Volksfeſte; als aber mit dem Jahr 1825 der köln'ſche Faſching den großartigen Aufſchwung nahm, ſich das gewaltige Volksſchauſpiel bildete, wie es nirgends anders Statt findet, war de Noël ebenfalls unter den Hauptleitern, welche demſelben den Geiſt einzuhauchen ſich bemühten, welche dahin trachteten, die Menge von jeder Gemeinheit abzuhalten, ſie in das großartige Launenſpiel zu ziehen und ihr das Verſtändniß dafür zu eröffnen. Als der verdienſtvolle Wallraf ſtarb, war de Noël der einzige Bürger, welcher die Geſchichte der Stadt aus allen Quellen geſchöpft, welcher die alten Verhältniſſe aus eigener Anſchauung inne hatte, welcher alle deren Kunſtwerke, deren vortreffliche mittelalterliche Bauten und Malerſchulen, deren Gemälde und Alterthümer kannte und immer tiefer zu durchdringen ſuchte. Wallraf vermachte ſeine ganze Sammlung der Vaterſtadt; leider! war aber deren Bevölkerung zu ſtumpfſinnig, umden bedeutenden Schatz, welcher noch bedeutender war, als jener, den die Brüder Boiſſerée retteten, wenigſtens ſich über mehr Kunſtrichtungen verbreitete, gehörig zu würdigen. De Noël verwandte ſeinen ganzen Einfluß daran, die Würdenträger der Stadt zu vermögen, den gebotenen Schatz anzunehmen und aufzubewahren, konnte aber erſt nach langen Jahren dazu gelangen, daß ein Theil deſſelben aufgeſtellt und vor dem Verderben bewahrt wurde. Er erbot ſich, denſelben zu ſichten, zu ordnen und widmete vorzuglich der Bücherei des verſtorbenen Gelehrten die möglichſte Sorgfalt. Da dieſe mit der reichen Urkundenſammlung in einem öden, feuchten Saale des Rathhauſes aufgehäuft lag und der Kunſtfreund in der rauhen Jahreszeit arbeiten mußte, erkältete er ſich dergeſtalt, daß er ſein ganzes übriges Leben daran zu leiden hatte und ſeitdem, beſonders im Winter, von einem krampf-

Digitized by Google

haften Husten befallen wurde. Schinckel's *) Anwesenheit in Köln (1819) hatte alle Kunstfreunde auf den Dom, als den ersten Bau des Rheinlandes, des gesammten Deutschlands aufmerksam gemacht, hatte auch de-Noël für die germanische Kunst entzündet. Noch mehr, noch inniger ward er von dem gewaltigen Denkmal ergriffen, als 1822 der Wiederherstellungsbau begann, als man durch die Gerüste nach allen Seiten bis zu der letzten Gliederung gelangen, die Arbeiten bis in die äußersten Kleinigkeiten verfolgen konnte. Er legte die Beobachtungen und Forschungen an dem Baue, welche er damals machte, in einem Werkchen nieder: („Der Dom in Köln", von de Noël. Köln, Dümont-Schauberg), das im Laufe der Jahre mehere Auflagen erlebt hat und ein verständiger Führer der Fremden geworden ist. Nachdem er den Dom gewürdigt, begann er seine Forschungen auch in den anderen Kirchen Kölns, prüfte seine, wie Anderer Urtheile über dieselben und schrieb dann mit anderen rheinischen Gelehrten ein „Handbuch für Reisende", welche Köln und dessen Umgebungen besuchen. In derselben Zeit übernahm er, da die walraf'sche Sammlung in einem passenden Gebäude aufgestellt worden, die Aufsicht über dieselbe auf eine aufopfernde Weise und ordnete die größere Zahl der alten Kunstwerke, so daß diese endlich dem Volke zugänglich wurden. Aber mehr noch: er versammelte auch die jüngeren Kunstfreunde, die begabten Anfänger um sich und benutzte das Wenige, was er von Andern erlernt, das Viele, was er aus sich gefunden hatte, um Andere anzuregen, um sie auf den Weg der Kunst zu führen. Lange Jahre nährte er eine Kunstschule ohne alle Mittel, ohne alle äußere Hilfsquellen, aus welcher nichtsdestoweniger herrliche Kunstblüthen hervorgingen. Man darf nur die Namen Mengelberg, Flügger, Kiderich, Heidel und Bläser nennen. Die Hauptbehörden der Stadt, die de-Noël's Verdienste um rheinische Kunst nicht übersehen konnten, die überdieß Jemanden brauchten, welcher bei Anwesenheit hoher oder berühmter Reisenden, die Ehre der Stadt wahren, die Gäste umherführen konnte, ernannten den Alterthumsforscher zum Stadtrath. Die langen Jahre über, während er diese Stelle bekleidete, gereichte dieß wirklich zur Ehre der Stadt. Neben dieser Ehre aber leistete er der Stadt noch wesentliche Dienste. De Noël war grundehrlich und rechtschaffen, trug stets Kopf und Herz am rechten Flecke;

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 948.

trat Allem, was nur nach Unehrlichkeit und Unterſchleif roch, mit ganzer Kraft entgegen. Zudem beſaß er einen Schatz kaufmänniſcher und gewerblicher, wie rechtswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe und wendete ſie überall im Amte mit Entſchiedenheit und Umſicht an. Am Meiſten wirkte er aber wohl dadurch, daß er der Zerſtörungswuth, wo ſie ſich zeigte, herzhaft entgegen trat, daß er der Stadt die Kunſtwerke erhielt, die von der blödeſten Habgier bedroht ſtanden. Gerade um dieſe Zeit war die Stadt für die Bevölkerung zu enge geworden, mußten neue Straßen angelegt werden. Viele hochmögende Bürger, Stimmführer im Rathe, welche für keine angeſtammte Kunſt, für nichts Gediegenes Sinn bewahrten, die nur das Uebertünchte, Flitternde wollten, hatten es auf dieſes und jenes Gebäude abgeſehen, wollten dieſe wegbrechen, um Raum zu gewinnen. Auf dieſe Weiſe wurden ſchon manche Kloſterkreuzgänge abgetragen, gingen Denkmale verloren, welche an Kunſtwerth ziemlich dem berühmten piſaniſchen Kampo ſanto gleichkommen durften, Gebäude, welche zwar von keinem erheblichen Nutzen waren, welche aber leicht zu öffentlichen Zwecken verwendet werden konnten. De Noël verſuchte ſeinen Einfluß bei allen Würdeträgern, dieſe Gebäude zu erhalten, ſelbſt bei dem König; da ſie aber einmal verkauft waren, wurden ſie ohne alle Rückſicht abgetragen, wurden die herrlichen Steinformen zerſchlagen, die Tuffſteine zermalmt und nach Holland verkauft, damit dort Kitt daraus gemacht werde. Der älteſte Kreuzgang der von St. Marien am Bühl (Kapitol) in der Pfarre, in welcher de-Noël ſelbſt wohnte, war gleichfalls in Gefahr, an die Reihe zu kommen. Hier aber wirkte der Kunſtfreund dermaaßen, daß die Gemeinde ſich für ihr Denkmal erhob, ſogar Mittel hergab, das Werk vom Verfalle zu retten. De-Noël benutzte dieſen Raum, um darin in den verſchiedenen Gewölbfeldern, an den üblichen Bildwerken eine kleine Geſchichte der Kunſtpräge der verſchiedenen Zeiten zu geben, indem er nach ſeinen Zeichnungen durch Steinmetzen die Einfaſſungen ausführen ließ, mit dem ägyptiſchen Höhlenſtyle beginnend, nach dem mittelalterlichen mit dem tagesüblichen endend. Wenn manches in dieſer Ausführung mangelhaft, wenn dieſelbe vielleicht nicht am geeigneten Orte angebracht war, ſo iſt zu bedenken, daß er hier am Rhein der Erſte war, der dieſen Stoff behandelte, daß ihm kein anderer Weg gegeben war, ſeine Lehren unter das Volk zu bringen. Im Laufe der dreißiger Jahre wollte die Zerſtörungswuth, welcher der

Digitized by Google

damalige Stadtbaumeiſter gerne die Zügel ſchießen ließ, zwei Gebäude antaſten, die ganz in der Nähe von de=N.'s Wohnung lagen, das ſogenannte Königspförtchen, ein Thor, der Sage nach in ſeinen Grundveſten von der merwing'ſchen Pfalz herſtammend, und das Tempelhaus, die Burg der Overſtolzen; erſteres, ein Bau des vierzehnten, letzteres der großartigſte Bau des zwölften Jahrhunderts, welcher der ehedem ſo reichen Stadt geblieben war. Beide Bauten, die letzten ihrer Art, ſollten der ſchmutzigen Gewinnſucht einiger Geldmenſchen fallen. De=N. erhob ſich mit aller Entſchiedenheit im Stadtrathe. Da hier ſein Einfluß nicht auszureichen ſchien, ging er die höheren Behörden an, wendete ſich zuletzt in Berlin an die höchſten Würdenträger, die er alle in Köln als Geleiter und Erklärer kennen gelernt hatte, denen er als ſinniger Kunſtfreund bekannt geworden war. De=N. blieb dießmal Sieger und brachte es nach ſeinem Siege durch die kunſtliebenden jüngern Geſchlechter dahin, daß die geretteten Gebäude in urſprünglicher Präge wiederhergeſtellt, der Nachwelt als Muſter erhalten wurden. Das im Rundbogenpräge ſtolz gefügte Haus der Overſtolzen ward vollends zur Börſe der Stadt beſtimmt und iſt als ſolche eines der geprieſenſten Kunſtwerke des Rheinlandes. Von 1834 ab leitete Zwirner den Wiederherſtellungsbau am Dome. De=Noël war einer der wenigen Rheinländer, welche den großen Geiſt dieſes Künſtlers in ſeiner ganzen Fülle erkannten, welcher ſich innig dem Meiſter anſchloß und ihm, der vom Neide, vom Unverſtande vielfach angefeindet wurde, die Stellung erleichtern half. Am Dome ſetzte er dabei ſeine Forſchungen fort, trug mit dazu bei, daß deſſen Wiederherſtellung im urſprünglichen Glanze angebahnt wurde. Im Jahre 1839 war er einer der Stifter der Geſellſchaft Rosa rhenana, die alles rheiniſche Kunſtſtreben in einen ſchönen Knoten ſchließen ſollte. Leider! mußte er ſich zu bald zurückziehen, da die anderen Leiter derſelben den urſprünglichen ſchönen Zweck durch Schwelgereien untergruben. Dafür ſchloß ſich der Getäuſchte deſto inniger den tüchtigen jüngeren Künſtlern und Kunſtfreunden an und half den kölner Kunſtverein, eine Nachbildung des düſſeldorfer, errichten, die köln'ſche Kunſtausſtellung gründen, welche bald ſo weit reichende Mittel entfalten, ſo Großartiges leiſten ſollte. Unter den Stiftern der Dombauvereine war er Anfangs vorzüglich thätig, zog ſich jedoch bald zurück, weil er ſah, daß hier ſowohl Glaubenswahn, wie Sucht, eine glänzende Rolle zu ſpielen, vorwalten und

Digitized by Google

das urſprüngliche Ziel verrücken wollten. Vorzügliche Verdienſte hatte er auch in dieſer Zeit um den Wiederbau der St. Kunibertskirche, deren Thurm durch Fahrläſſigkeit des Baumeiſters eingeſtürzt war. Er unterzog ſich den gründlichſten Forſchungen, um den Herſtellungsbau zu überwachen und drang auch in den Hauptſachen durch, daß er gemäß ſeinen Einſichten geführt wurde. Im Jahr 1842 verheirathete ſich de-Noël mit Anna von Haupt, einer reich begüterten Wittwe. Bis dahin hatte er ſein Maklergeſchäft mit gewohnter Rührigkeit durchgeführt, jetzt trat er daſſelbe an ſeinen früheren Gehilfen ab und lebte von nun an blos der Kunſt und Wiſſenſchaft entweder in der Stadt oder auf den Gütern ſeiner Gattin. Mit Dombaumeiſter Zwirner und Wilh. von Waldbrühl arbeitete er ein Wörterbuch der mittelalterlichen Baukunſt aus, das jedoch bis daher nicht durch Druck veröffentlicht wurde. Im Jahre 1843 unternahm er mit ſeiner Gattin eine Reiſe durch Italien, um die dortigen mittelalterlichen Bauwerke ſorgſam mit den deutſchen zu vergleichen; aber ſchon in der Lombardei wirkte der italiſche Himmel ſo nachtheilig auf ſeine Geſundheit, daß er umkehren und von ſeinem Vorhaben gänzlich abſtehen mußte. Schon vor der Reiſe hatte er ſeine ſtädtiſchen Würden alle niedergelegt; er lebte von nun an in der größten Rückgezogenheit, in ſtiller Muße ſeine Aufzeichnungen, ſeine Sammlungen ordnend, oder auf kleineren Ausflügen ſich der Kunſt und des künſtleriſchen Schaffens der jüngeren Geſchlechter freuend. Das Uebel, welches er ſich in der wallraf'ſchen Bücherei geholt hatte, verſchlimmerte ſich leider! wie er von ſeiner ſo lange beobachteten Regſamkeit abließ, ward lebensgefährlich gegen den Herbſt 1849 und raffte ihn auch wirklich dahin. — De-Noël war katholiſch, in der Stadt erzogen, welche ſelbſt in der neuern Zeit alle Andersgläubige gewaltſam vertrieben hatte, welche den Glaubenseifer mit der größten Rohheit paarte; ſein geſunder Sinn, durch die bewegte Zeit früh gereift, hatte ihn aber von Jugend an zur Duldſamkeit, ſpäter zu hellen Anſichten gebracht. Wenn er übrigens die Vorſchriften ſeiner Kirche aus alter Gewohnheit wie um des Friedens willen mitmachte, ſo war er vorzüglich von Dem durchdrungen, was die Alten Religion nannten: er war ein edler, feinfühlender, für das Wohl ſeiner Mitmenſchen thätiger Mann, der beſonders ſeinen Aeltern, zuletzt ſeiner greiſen Mutter, die er nur wenig Jahre überlebte, mit kindlicher Liebe, Aufmerkſamkeit uud Gehorſam anhing. Bei weitem die

größte Zeit ſeines Lebens vollbrachte er in ununterbrochener Thätigkeit in ſeinem Maklergeſchäfte. Seine Frühſtunden, ſeine Abende waren gewöhnlich Forſchungen und wiſſenſchaftlichen Arbeiten gewidmet. Bei'm Morgengrauen lief er mit ſeinen Zeichnenbüchern aus in die alten Kirchen ſeiner Vaterſtadt, auf die alten Wälle, zeichnete und verglich und war zur Geſchäftszeit wieder auf der Börſe, oder in ſeinem Rechnenſtübchen vor dem Schiefertiſche. Dort waren die Wände um ihn beklebt mit dem wunderbarlichſten Gemenge alter Landkarten, Grundriſſe, Zeichnungen aller Arten, Kupferſtiche und Zerrbilder, ſtanden die Schränke voll ſeltener Krüge und alterthümlichen Hausrathes. — Sein Leben war einfach und mäßig; Prunk- und Genußſucht kannte er nicht; ſelbſt in ſeinen letzten Jahren, wo er über ein großes Einkommen gebot, pflegte er nur viel auf Bücher und Kunſtwerke zu verwenden. Im Umgang war er gewandt, immer artig und verbindlich, ob er mit den Höchſten oder den Geringſten umgehen mochte. Er ſprach gut und pflog die Unterhaltung mit Leben und Würze, wußte die launigen Stunden mit der Wiſſenſchaft, die wiſſenſchaftlichen durch Witz und Laune zu beleben. Die Kunſt war die Blüthe ſeines Daſeyns. Für die Kunſt, für ſeine vaterſtädtiſchen Kunſtwerke ging er, wie ſehr er öffentliche Streitigkeiten verabſcheute, in den hitzigſten Federkampf, für ſie zog er nach Berlin, bittſtellerte er, wie ſehr er ſonſt allem Bittſtellern gram war. Er konnte ſich ſo in ein Kunſtwerk vertiefen, daß er Alles um ſich her vergaß. So wurde er einſt in Berlin in der königlichen Gemäldegallerie Abends eingeſperrt, als der Diener ihn nicht in ſeinem ſtillen Anſchauen bemerkt hatte und war genöthigt, die ganze lange Winternacht in den Sälen der Gallerie im Dunkeln zu verweilen. Als Staatsbürger war er Mann des Fortſchrittes, ſah das Faule der gegenwärtigen Zuſtände nur zu gut ein und verkündigte die Auflöſung derſelben als noch bevorſtehend. Er war ganz Rheinländer, aber nie feindſelig, nie ungerecht gegen die anderen deutſchen Stämme und ſchätzte das Gute überhaupt, wo er es finden mochte. Jeder Kunſtfreund, vor Allem ſeine Vaterſtadt iſt ihm zu einem ehrenvollen Andenken verpflichtet und letztere ſollte ihm ein ehrendes Denkmal ſetzen, weil er eben alle ſeine Kräfte anſpannte, die ſchönen Kunſtdenkmale derſelben zu erhalten und auf die Nachwelt zu vererben.

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

* 271. Dr. med. Karl Friedrich Hagenbach,

emer. Professor der Medicin zu Basel;

geb. den 29. Juni 1771, gest. den 20. Nov. 1849.

H., Sohn eines Kaufmannes zu Basel, legte den Grund zu seinen Studien auf dem Gymnasium und auf der Universität seiner Vaterstadt. Mit dem Jahre 1791 begann er das Studium der Medicin, das er auf den Universitäten Straßburg, Erlangen und Göttingen vollendete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, erlangte er 1795 den Doktorgrad und erwarb sich bald als praktischer Arzt das Zutrauen seiner Mitbürger in hohem Grade. Auch in der Umgegend Basels, im Baden'schen und im Elsaß hatte er eine ausgedehnte Praxis; denn sein sicherer Blick in die Diagnose der Krankheiten, sein entschiedenes, Zutrauen erweckendes Auftreten und die große Humanität, womit er die Leidenden aller Klassen behandelte, machten ihn zu einem der gesuchtesten und beliebtesten Aerzte zu Stadt und Land. Vom Jahre 1802 — 1820 bekleidete er die Professur der Botanik und Anatomie und während einer kürzeren Zeit die der praktischen Medicin an der ihrer Reorganisation wartenden Universität. Eine länger andauernde Kopfkrankheit, die er sich besonders durch Ueberanstrengung in seinem Beruf während der Typhusjahre (1814 und 15) zugezogen hatte, auferlegte ihm auf mehere Jahre eine unfreiwillige Muße, die er indessen, schon längst vertraut mit Basels Flora, zu schriftstellerischer Thätigkeit auf diesem Gebiete benutzte. Seine Flora Basileensis, deren erster Band im Jahre 1821 erschien, der 2te im J. 1834 folgte, und wozu nach später ein Supplement (1843) kam, wird von allen Kennern der Wissenschaft als ein durch topographische Genauigkeit und Zuverlässigkeit ausgezeichnetes Handbuch geschätzt, das auch von den Bearbeitern der deutschen und schweizerischen Flora vielfach benutzt worden ist. Als ein Zeichen der Anerkennung ist es zu betrachten, daß H. in Folge seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Mitglied meherer gelehrter Gesellschaften ernannt *), und eine eigene Species der Fragaria nach ihm Hagenbachia benannt worden ist. Mit meheren ausgezeichneten Botanikern und Naturforschern, wie Nees von

*) Der regensburger botanischen, der kais. leopoldinischen Gesellsch. der Naturforscher, der Société Linnéenne von Paris u. der schweizerischen naturh. Gesellsch. u. a. m.

Digitized by Google

Esenbeck, Ritter von Martius, Hoppe*), Descandolle, Gaudon u. A. stand er in freundschaftlichem Verhältniß und brieflichem Verkehr. Nach wieder erlangter, obgleich nicht vollkommen hergestellter Gesundheit setzte er seine ärztliche Praxis bis in sein höheres Alter fort, beschränkte jedoch dieselbe in den letzten Jahren mehr nur auf Konsultationen. Seine freie Zeit widmete er unausgesetzt dem Studium seiner Berufswissenschaft, der Medicin im Allgemeinen, und seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik im Besondern. Sein wohlerhaltenes Herbarium, das nach seinem Tode von den Erben der botanischen Anstalt geschenkt wurde, ist die Frucht eines Jahre langen Fleißes. Fast ausschließlich auf die europäische Flora beschränkt, umfaßt es ungefähr 8000 Arten und Varietäten, aber eine weit größere Anzahl Exemplare getrockneter Pflanzen, die nach dem natürlichen Systeme geordnet sind, und enthält besonders die in Deutschland, Frankreich und der Schweiz wild wachsenden Arten in einem hohen Grade von Vollständigkeit. Es reiht sich demnach würdig den Sammlungen Caspar Cauſin's und Jakob Hagenbach's (aus dem 16. und Anf. des 17. Jahrh.) an. — Indessen beschränkte sich Hagenbach's reicher und lebendiger Geist nicht auf die Fachstudien. Von jeher hatte derselbe mit Glück den allgemein menschlichen Wissenschaften in ihren manchfachen Verzweigungen sich zugewandt. An den Klassikern des Alterthums genährt, wußte er sich auch den Genuß der deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Literatur zu verschaffen, indem er auch diese neueren Sprachen mit seltener Gewandtheit sich aneignete. Das Lateinische schrieb und sprach er mit großer Leichtigkeit und oft bedauerte er, daß der Bildung vieler neuern Aerzte die solide humanistische Grundlage abgehe. Auch für die Schöpfungen der Kunst zeigte er sich in hohem Grade empfänglich. Außer den Pflanzen erfreuten ihn Gemälde und Kupferstiche. Im Gebiete der Dichtung, besonders der epigrammatischen, hatte er sich zu verschiedenen Malen mit Glück versucht. In meheren Jahrgängen der Alpenrosen (unter der Redaktion von Wyß dem Jüngern) und auch in anderen ältern Journalen finden sich Gedichte und Aufsätze von ihm. In der Unterhaltung zeigte er sich geistreich und witzig, ungeachtet er seiner natürlichen Neigung nach kein Mann der Gesellschaft war, sondern von dem Gewirre des Berufs sich gerne in die

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 756.

Digitized by Google

Einſamkeit zurückzog. Ein leiſer melancholiſcher Zug ging, wie dieß oft bei Humoriſten der Fall iſt, durch ſein ganzes Weſen, und der Sentimentalität ſpottend, fiel er ſelbſt ihrer dunkeln Gewalt im Stillen anheim. So hat er auch am öffentlichen Leben, an dem ſich in Republiken ein Jeder zu betheiligen berufen fühlt, weniger Theil genommen, als viele ſeiner Freunde es wünſchen mochten. Gleichwohl hat er in bewegten Zeiten auch ein Wort mitgeſprochen. Schon bei den ernſten Erſchütterungen, welche die Schweiz nach der erſten franzöſiſchen Revolution zu erfahren hatte, erſchien der junge Arzt unter den ſogenannten Patrioten, welche die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit mit Begeiſterung begrüßten und die Rechte des Landvolkes gegen das alte Stadtregiment zu vertreten bereit waren; namentlich wendete ſich damals ſeine Satyre gegen veraltete Mißbräuche. Das Extrem der Revolution war ihm aber ebenſo zuwider, als das der Ariſtokratie. Durch Lebenserfahrung gereift, wirkte er in ſpätern Jahren (auch als Mitglied des großen Rathes) auf Verſöhnung der Extreme hin, und erhob namentlich in den verhängnißvollen Dreißigerjahren ſeine Stimme für Mäßigung und Beſonnenheit. Die Fortſchritte des Jahrhunderts verfolgte er noch als Greis mit jugendlichem Sinne, und obwohl auch die tiefen Schäden und Gebrechen unſerer Zeit ſeinem Scharfblicke nicht verborgen blieben, ſo wurde er doch niemals unbedingt ein Lobredner des Alten und Entſchwundenen. Den 22. Decbr. 1845 feierte er das 50jährige Jubiläum ſeines ärztlichen Wirkens und empfing ſowohl von der Univerſität, die ihm das philoſophiſche und mediciniſche Doktordiplom erneuerte, als von dem Korpus der Aerzte und andern Männern der Wiſſenſchaft, ſchöne Beweiſe von Achtung und Liebe. — Seit dem Jahre 1798 verehelicht, entſprach H. auch in ſeinem Familienleben den Eigenſchaften, die ihn in ſeinem übrigen Leben charakteriſirten. Von ſieben Kindern wurden ihm drei, ſchon erwachſen, durch den Tod geraubt; unter ihnen zwei Söhne, die bereits in der Wiſſenſchaft ſich einen Namen zu erwerben begonnen hatten: im Jahre 1825 Johann Jakob *), Konſervator am kön. Muſeum in Leyden, und im Jahre 1837 Eduard, Dr. der Medicin, der Erſtere als Entomolog, der Letztere als vergleichender Anatom nicht unbekannt. — Es iſt zu bedauern, daß H. von ſeinen reichhaltig mediciniſchen Erfahrungen nichts

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1511.

Digitized by Google

der Schrift anvertraut und überhaupt, außer ſeinem botaniſchen Werke und einigen zerſtreuten Aufſätzen, nichts veröffentlicht hat. An dieſer Unterlaſſung mochte, außer ſeiner Beſcheidenheit, auch eine gewiſſe Skepſis Schuld ſeyn, die er bei verſchiedenen Gelegenheiten, beſonders im vertrauten Geſpräche mit Kollegen, nicht verhehlte. Vom brown'ſchen Syſteme bis zur Homöopathie und den Waſſerkuren hatte er die Phaſen ſeiner Wiſſenſchaft theoretiſch und praktiſch an ſich vorübergehen ſehen und dem mediciniſchen Dogmatismus oft eine ſcharfe Ironie entgegengeſetzt, indem er bei ſeiner glücklichen Beobachtungsgabe mehr darauf ausging, der Natur ihre günſtigen Augenblicke abzulauſchen, als ihre Geheimniſſe in ein Syſtem einzufangen. Noch mag bemerkt werden, daß er ſich früher vielfach mit der gall'ſchen Schädellehre beſchäftigte, deren richtige Grundlage er fortwährend anerkannte, obgleich er auch hier nicht als ein blinder Anhänger erſchien.

* 272. Dr. med. Johann Karl Adolph Biermann,

kön. hannov. Medicinalrath, Stadt- u. Landphyſikus zu Peine (Hannov.);

geb. den 18. Sept. 1798, geſt. den 21. Novbr. 1849.

Der Verewigte war der jünſte Sohn eines Predigers zu Kirchwahlingen unweit Rethem an der Aller, früher zu Thomasburg, gleichfalls im hannover'ſchen Fürſtenthum Lüneburg, wo unſer Biermann geboren war. Dem Knaben wurde eine ſorgfältige Erziehung und Bildung zu Theil, welche letztere er, zu größerer Reife gediehen, auf den Gymnaſien in Hannover und Verden genoß. Während er ſich aber durch eine leichte Faſſungsgabe und einen beharrlichen Fleiß auszeichnete, gewann er nicht minder durch ein ſittlich ernſtes Betragen, durch eine große Gefühlswärme und Weichheit des Gemüths, ſowie durch einen unverkennbaren Sinn für alles Schöne und Gute — Eigenſchaften, die ihm bis an ſein Lebensende in jugendlicher Friſche verblieben — die Achtung und Liebe ſeiner Lehrer, Mitſchüler und Aller, mit denen er in Berührung kam. Schon früh hatte er die akademiſchen Vorſtudien vollendet und ging nun, kaum 16 Jahre alt, zur Univerſität Göttingen ab. Erſt hier entſchloß er ſich, dem mediciniſchen Studium ſich zu widmen, und mit einer ſolchen Liebe wandte er ſich ihm theoretiſch und praktiſch zu, daß er, noch mit 19 Jahren, ein ausgezeichnetes Fakul-

Digitized by Google

tätseramen beſtand und zum Doctor medicinae, chirurgiae et artis obstetriciae promovirte. — Nach zurückgelegter akademiſcher Laufbahn ließ B. noch in demſelben Jahre, 1817, als Arzt in Rodewald, einem Flecken im Amte Neuſtadt am Rübenberge, ſich nieder. Jedoch nur kurze Zeit übte er hier zu allgemeiner Zufriedenheit, mit gewiſſenhafter Treue, Unermüdlichkeit und großem Geſchick die Heilkunde aus. Sein dortiger Wirkungskreis war für ſeinen ſtrebſamen Geiſt zu beſchränkt und er ſehnte ſich nach einem größeren. Die Gelegenheit dazu bot ſich unerwartet raſch dar. In der Stadt Peine nämlich waren zwei Aerzte ſchnell nach einander geſtorben. B. bewarb ſich gleichzeitig mit dem Dr. Eliſſen aus Gartow um die erledigten Stellen und blieb dort, da Dr. E. wieder nach Gartow zurückkehrte. Mit vielem Glück in der Praxis eröffnete ſich hier dem jugendlichen Manne ein weites Feld zur Entfaltung ſeiner ſeltenen Geiſtesgaben und zur hilfreichen Anwendung ſeiner gediegenen mediciniſchen Kenntniſſe. In raſcher Aufeinanderfolge und als ein Beweis, wie ſehr auch die Behörden ihn als einen tüchtigen Geſchäftsmann und ſachkundigen Staatsdiener achteten und ſchätzten, ſtieg er auf der Leiter der mediciniſchen Aemter und Würden empor. Am 19. Februar 1819 wurde er als Arzt am dortigen Zuchthauſe angeſtellt und nach zuvor abgelegtem und mit der rühmlichſten Auszeichnung beſtandenem Phyſikatseramen in Hannover, am 18. Februar 1820 Stadtphyſikus und am 28. Auguſt deſſelben Jahres auch zum Landphyſikus erhoben. Die hannover'ſche Regierung zeichnete ihn darauf am 26. Juni 1833 durch die Ernennung zum Hofmedikus und, zehn Jahre ſpäter, am 6. März 1343, auch durch die Verleihung des Titels eines Medicinalrathes ehrenvoll aus. Auch als Arzt an der Eiſenbahn wurde er vom Diſtrikt Leerthe bis zur braunſchweig'ſchen Grenze angeſtellt. Zu welchem Syſtem der Verewigte ſich bekannt und von welchen wiſſenſchaftlichen Principien er ſich in ſeiner ärztlichen Praxis habe leiten laſſen, dieß zu unterſuchen und zu würdigen iſt hier nicht der Ort. Es genügt, zu erwähnen, daß er ſich mit den Anſichten und Schriften aller neueren Gelehrten ſeiner Wiſſenſchaft bekannt machte und den Mittheilungen derſelben das Beſte entnahm, um es in der Praxis anzuwenden. Er blieb Allöopath, wenn auch ſeine Verordnungen von Anfang an ſich immer durch Einfachheit auszeichneten, da er mehrfach äußerte, man könne aus einfacher Zuſammenſtellung der Recepte erſehen, daß der verordnende

Arzt eine Krankheit deutlich erkenne und in den zur Heilung anzuwendenden Mitteln ſicher ſey. Mit dem Reichthume an Erfahrungen ſtieg auch ſeine glückliche Thätigkeit, die Achtung des Publikum und die Anerkennung von Seite der Staatsregierung. Bereits am 8. Januar 1822 hatte er ſich mit Charlotte Ludewig, der Tochter eines hannover'ſchen Beamteten zu Kloſter-Medingen, ſpäter zu Hermannsburg, vermählt und in ihr eine überaus treue, edle, liebenswürdige und geiſtreiche Lebensgefährtin gefunden. Mit der aufopfernden Sorgfalt und Liebe pflegte die Gattin den mit Geſchäften überhäuften und von ſeinem Tagewerk gewöhnlich erſt tief in der Nacht heimkehrenden Gatten. Durch den Geiſt und Gemüth erhebenden und erfriſchenden Umgang mit ihr und ſeinen Kindern, den er auch ſeinerſeits wieder durch Frohſinn, Scherz, Witz und Humor würzte, ſchöpfte er in den wenigen, dem häuslichen und Familienleben gewidmeten Stunden neue Kraft, neuen geiſtigen Schwung und neue Begeiſterung, nach Außen hin als Arzt, Freund und Wohlthäter zu beglükken und zu erfreuen. Aus ſeiner höchſt glücklichen Ehe entſproßten ein Sohn und drei Töchter, von welchen letzteren die jüngſte nur acht Monate lebte. Dieſe ſeine Kinder umfaßte er mit der zärtlichſten Vaterliebe, beſonders ſeinen einzigen Sohn, welchem er eine ausgezeichnete Erziehung und Bildung zu geben ſich bemühte und keine Koſten deßhalb ſcheute, wenn dieſe auch ſeine pekuniären Kräfte überſtiegen. Sein Sohn hat dem Berufe des Vaters ſich gewidmet und iſt gegenwärtig als hannover'ſcher Militärarzt zu Quakenbrück angeſtellt. Von ſeinen beiden ihn überlebenden Töchtern iſt die ältere an den Buchhändler und Buchdruckereibeſitzer Heuer zu Peine verheirathet, während die jüngere noch der Pflege und Erziehung ihrer vortrefflichen Mutter anvertraut iſt. — Unſer B. liebte, ſo lange er ſich einer blühenden Geſundheit und Lebenskraft erfreute, die Geſelligkeit ſehr und ſuchte wohlwollenden Herzens Jedem Freude zu machen. Beſonders gern ſammelte er an den Abenden der Muße mit wahrer Lebensfreude, welche das Gefühl treuer Berufserfüllung giebt, einen Kreis von Freunden zu wiſſenſchaftlichem oder geſelligem Verkehr um ſich, und mit edler Gaſtlichkeit und geiſtreichem Scherz erfreute und erheiterte er alle Anweſenden. Was beſonders zu ihm hinzog, ja jeden Gebildeten mit wahrer Zaubermacht an ihn feſſelte, war die Zartheit und geiſt- und gemüthvolle Feinheit, mit welcher er alle Verhältniſſe auffaßte und ſelbſt die alltäglichſten Si-

Digitized by Google

tuationen durch poetiſche Ergüſſe verklärte. Wie er ein großer Verehrer der Dichtungen Göthe's *) war und in den wenigen Erholungsſtunden, die ihm vergönnt waren, ſeinen Geiſt an den Meiſterwerken des Dichters labte und bildete: ſo beſaß er auch ſelbſt die Gabe, in lieblichen dichteriſchen Improviſationen geſellige Kreiſe zu erheitern und geiſtig anzuregen. Dennoch ging ihm ſein Beruf über Alles; die Liebe zu ihm war der Impuls ſeines Lebens. Mit unermüdlichem Eifer beſorgte er ſeine nicht immer, ja ſelten, goldene Früchte tragende Praxis. Jeder Kranke, ob hoch oder niedrig, reich oder arm', war ſeiner Menſchenliebe gleich theuer, und wenn Gefahr drohte, ließ es ihm Tag und Nacht nicht Ruhe um den Kranken. Die Chirurgie war ihm weniger angenehm, als die Heilung des innern Organismus; ein zu reges Mitgefühl verhinderte ihn, ſeine chirurgiſchen Kenntniſſe anzuwenden und durch die Praxis zu mehren. Den in fortwährend ſich mehrender Anzahl an ſeine Hilfe ſich wendenden Patienten galt er nicht bloß als leiblicher Arzt; er war ihnen Freund und ſelbſt in den innerſten Familienverhältniſſen Rathgeber und Tröſter; den Armen aber ein ſtets bereitwilliger Helfer gegen drückenden Mangel. Zur Mitwirkung für gemeinnützige Zwecke war er ſtets bereit und überall zeichnete ihn Uneigennützigkeit und eine außerordentliche Freigebigkeit aus. Ein tief religiöſer Sinn war ihm als Sohn eines Predigers und aus innerer Nothwendigkeit eigen und blieb ſein Troſt, als ſpäter eine tiefe Kränklichkeit ihn heimſuchte. Wie aber auf religiöſem Gebiet, ſo waren auch in der Politik extreme Richtungen ſeiner ganzen Individualität zuwider; und wie ſeine äußere Erſcheinung harmoniſch abgerundet war und Liebe und Wohlwollen aus allen ſeinen Blicken und Mienen hervorleuchtete — die von ihm verbreitete Lithographie läßt dieſe Plaſticität und Humanität ſeines Weſens nicht hinreichend erkennen, iſt viel zu düſter gehalten und ſtellt namentlich den ſchmerzlichen Zug um den Mund zu grell dar — ſo beſeelte ihn auch in der Religion, der Politik und dem bürgerlichen Leben der Geiſt der Toleranz und der friedlichen Vermittelung. Mit großem Eifer lebte er auch den Wiſſenſchaften. Das ausgedehnte Phyſikat, welchem er vorſtand, gab ihm vielfache Gelegenheit zu gutachtlichen Berichten und ſeine Visa et Reperta konnten in wiſſenſchaftlicher und ſtyliſtiſcher Hinſicht als Muſter

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Digitized by Google

dienen. Mehere kleine Werke und Sammlungen gab er in den Druck und würde mehr für die Literatur gethan haben, wenn ſeine übergroße Praxis ihm nicht alle Zeit geraubt hätte, ſo daß er ſeine ſchriftlichen Arbeiten nur in nächtlicher Stille ausführte. Mehere Aufſätze in öffentlichen Blättern und Abhandlungen in Journalen ſind von ihm vorhanden, namentlich in Hufeland's *) Journal praktiſcher Heilkunde, in Henke's Zeitſchrift, in Holſcher's Annalen und im hannover'ſchen Magazin. Außerdem gab er eigends heraus: Abhandlungen naturhiſtoriſchen, gerichtsärztlichen und mediciniſchen Inhalts. Leipzig 1828. — Wie unterſcheidet ſich die gewöhnliche Herbſtbrechruhr (europäiſche Cholera) von der indiſchen Cholera morbus? Ein diagnoſtiſcher Verſuch. Braunſchweig 1831. — Auswahl ärztlicher Gutachten über praktiſch wichtige Fälle der Seelenſtörungen, mit beſonderer Rückſicht auf die noſologiſche Klaſſifikation derſelben. Ebd. 1832. — Noſologiſch-therapeutiſche Beobachtungen. Hildesheim 1833. — Beiträge zur Pſychologie, eine Sammlung ärztlicher Gutachten über pſychiatriſche Heilkuren. Ebd. 1833. — Ueber die Molkenanſtalt zu Rehburg überhaupt und beſonders in ihrem heilkräftigen Verhältniſſe zu den dortigen Mineralbädern. Braunſchweig 1842. — Obgleich von blühender Geſundheit und großer Lebenskraft, mußte er dennoch an den Folgen zurückgetretenen Gichtſtoffes (Podagra) mehere Jahre leiden. Das Uebel hatte ſich allmählig auf das Schädelbein geworfen, wo die verſteckte Entzündung bedeutende Verheerungen veranlaßte, die ſich dem Gehirn und, da das Rückenmark dort endet, auch dieſem mittheilte und dem ſtandhaften Dulder unſägliche Leiden bereitete. Sein Geiſt, ſonſt voller Elaſticität, hatte allen Halt verloren und der bisher lebensfriſche Mann ſah ſich nicht mehr ähnlich. Er, der ſo Vielen als Arzt geholfen hatte, mußte an dem erſt nach der Sektion ganz erkannten Uebel ohne reelle Hilfe leiden, und ſeine große Lebenskraft und Friſche dem um ſich greifenden Verderben langſam erliegen. Wenn er aber auch ſowohl für ſeine, den Gatten und Vater, den Bruder und Oheim innigſt liebenden Angehörigen, wie auch für die leidende Menſchheit viel zu früh dahingeſchieden iſt: ſo hat er ſich doch in den Herzen der dankbaren Mitwelt das unvergängliche Denkmal eines muſterhaften Arztes und Biedermannes im vol-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

len Sinne des Wortes errichtet, und in ſeinen veröffentlichten Schriften wird das Gedächtniß ſeines hehren Geiſtes auch bei der Nachwelt in Ehren und Segen bleiben.

* 273. Heinrich Amann,

Oberbibliothekar an der Univerſität zu Freiburg im Breisgau; geb. den 28. Dec. 1786, geſt. d. 23. Nov. 1849.

A., zu Freiburg im Br. geboren, war der Sohn des dort anſäſſigen und ſehr geſchätzten Hofgerichtsadvokaten, Dr. Matthias Amann. Den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhielt er von den Dominikanern, die damals ausſchließlich am daſigen Gymnaſium lehrten, unter Leitung des gelehrten Ziegler, jetzigen Biſchofs zu Linz. In dieſer Zeit verſchaffte er ſich Zutritt zu dem trefflichen Dichter Jakobi, der an der freiburger Univerſität die Lehrkanzel der Aeſthetik und Literatur inne hatte und wußte durch Beſorgung der freiwillig erbetenen, unentgeldlichen Stelle eines Privatſekretärs bei demſelben während voller zehn Jahre (bis zu Jakobi's Tod 1814) in deſſen täglichen Umgang zu gelangen. Bei Vollendung ſeiner Vorbereitungsſtudien entſchied er ſich für den Beruf ſeines Vaters, die Jurisprudenz, welcher er an der Univerſität, auf die er 1806 abging, vorzüglich durch Hug und den Kanoniſten Sauter angeregt, oblag, unterzog ſich 1811 der Staatsprüfung, die er zu vorzüglichem Lobe beſtand, und trat ſodann in ſeiner Vaterſtadt in verſchiedene praktiſche Stellungen, bis ihn im Jahre 1814 bei Errichtung der proviſoriſchen Verwaltungen in den wiedereroberten Theilen des bisherigen franzöſiſchen Kaiſerreichs ein vortheilhaftes Anerbieten dortiger Anſtellung aus ſeiner Vaterſtadt abrief. Er funktionirte nun als Präſidialſekretär des öſterr. Gouverneurs von Heß nach einander an den verſchiedenen Sitzen deſſelben: Hagenau, Kreuznach, Worms, Mainz und abermals Worms, hierauf als Adjunkt bei der Kreisregierung in Speier, welche letztere Stellung ihm endlich eine definitive Anſtellung verſchaffte, indem er bei dem Uebergange der Pfalz an Bayern 1816 von letzterem mit übernommen und ſofort als zweiter Richter nach Landau und hierauf 1818 nach Zweibrücken verſetzt ward. Im J. 1820 führte ihn ein Ruf auf den Lehrſtuhl des römiſchen Civil- und Kirchenrechts an der Univerſität wieder in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er nach erworbenem Doktordiplom

Digitized by Google

im freundschaftlichen Vereine mit Ruef*), Mertens**), v. Rotteck***), seinen früheren Lehrern, sowie mit Duttlinger †), Hornthal ††), Welker und seinen späteren Kollegen Schneller †††), Birnbaum, Fritz, Warnkönig lange Jahre zum Ruhme der damals stark besuchten blühenden Anstalt wirkte. Gleichzeitig und angeregt durch die politischen Bestrebungen Rotteck's und Welker's, an dessen Berufung nach Freiburg A. hauptsächlichen Antheil hatte, suchte er seinerseits als Vertreter der kirchlichen Wissenschaft auf diesem Gebiete die längst gehegten Wünsche nach Reformen durch Schrift und Wort geltend zu machen, wofür ihm eine große Zahl kathol. Geistlicher in Baden, Würtemberg und Bayern durch Ueberreichung eines Ehrenpokals ihre Sympathieen und Anerkennung aussprachen. Im Jahre 1828 ward er zum Hofrath ernannt, nachdem ihn schon vorher mehere gelehrte Gesellschaften zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatten. Bald aber begann sich die Annehmlichkeit seiner Professur zu trüben, indem er bei stärkerem Hervortreten der orthodoxen Partei von der Mitte des 4ten Jahrzehends an steigende Angriffe und Verfolgungen seiner kirchlichen Gegner erlitt und der Kreis seiner Freunde durch Tod und Wegberufung allmählig zerrissen ward. Diese Umstände und der damit zusammenhängende fortschreitende Verfall der Universität bewogen ihn, sich von dem Lehrfache zurückzuziehen, worauf ihm die Stelle des Oberbibliothekars an der Universität übertragen wurde. In dieser Stellung wirkte er still bis 1843, wo ihn als Folge der vielen vereitelten Hoffnungen und erlittenen Kränkungen eine Geisteskrankheit befiel. Dieselbe wurde zwar nach zweijähriger Pflege in der würtemberg'schen Anstalt Winnenthal wieder vollständig gehoben, ließ aber doch eine große Reizbarkeit der Nerven zurück, die denn bei der Aufregung der letzten politischen Stürme nicht verfehlen konnte, einen Rückschlag jenes ersten Anfalls nach sich zu ziehen, welcher jedoch erst in Folge der dritten und letzten (Mai-)Revolution, zunächst herbeigeführt durch das Ansinnen, der revolutionären Regierung den Eid zu leisten, eintrat. Er wurde der Pflege der Heilanstalt Illenau übergeben, wo er nach kurzem Körperlei-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.
**) — — — 5. — — — S. 417.
***) — — — 18. — — — S. 1097.
†) — — — 19. — — — S. 796.
††) — — — 11. — — — S. 464.
†††) — — — 11. — — — S. 360.

Digitized by Google

den als eines der vielen Opfer der Revolution verſchied. — A. ſchrieb außer mehreren Monographieen, Theils in deutſcher, Theils lateiniſcher Sprache, zahlreiche kürzere wiſſenſchaftliche Abhandlungen über Gegenſtände ſeines Faches, welche in verſchiedenen Zeitſchriften, wie z. B. dem Staatslexikon Rotteck's und Welcker's erſchienen.

274. Dr. jur. Johann Auguſt Adolph Winter,

Stadtrichter zu Leipzig, Ritter des kön. ſächſ. Verdienſtordens; geb. den 2. Okt. 1777, geſt. den 25. Nov. 1849 *).

Winter war zu Merſeburg geboren, wo ſein Vater die angeſehene Stelle des Syndikus des dortigen Domkapitels bekleidete und nebenbei juriſtiſche Praxis betrieb. Leider! mußte unſer Winter der väterlichen Ernährung und Erziehung ſchon in den Knabenjahren gänzlich entbehren und war in beiderlei Hinſicht nur auf ſeine von den mäßigen Einkünften ihres geringen Vermögens lebende treffliche Mutter und die Unterſtützung wohlwollender Verwandten beſchränkt. So jung er war, ſo tief fühlte er, daß er wegen ſeiner Ausbildung und ſeines Berufes nur auf ſeine eigene Kraft verwieſen war. Mit dem lebhafteſten Eifer widmete er ſich daher, ſeiner Neigung gemäß, dem Studium der Wiſſenſchaften und erwarb ſich auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt eine gründliche Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache und das einſtimmige Lob eines ausgezeichneten und ſittlichen Schülers von Seiten aller ſeiner Lehrer. Dabei übernahm er zugleich, um der Mutter Koſten zu erſparen, den Schulunterricht aller ſeiner jüngern Geſchwiſter mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, bis er, mit dem vorzüglichſten Schulzeugniſſe verſehen, zu Michaelis 1794 die Univerſität Leipzig bezog. Seine Neigung führte ihn dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit zu. Am 24. April 1798 beſtand er das juriſtiſche Examen pro praxi und erhielt die erſte Cenſur. Nebenbei hatte er auch Unterricht in der franzöſiſchen Sprache genommen und wurde deren, wenn auch nicht zum fertigen Sprechen, doch zum Verſtändniß der franzöſiſchen Schriftſteller vollkommen mächtig, hielt auch, zu ſeiner Uebung, ein Tagebuch in franzöſiſcher Sprache, wovon ſich noch ein Bruchſtück unter ſeinem Nachlaſſe vorgefunden hat, deſſen ein-

*) Leipziger Tageblatt. 1850. Nr. 13.

zelne Data eben so sehr seine gewissenhafte Zeiteintheilung und Benutzung der Zeit, als die strenge und spärliche Verwendung seiner geringen Einkünfte bekunden. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ist er in großer Sorge wegen seiner Zukunft gewesen, da er, bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt, keine Aussichten zum weitern Fortkommen zu haben glaubte und zum Aufenthalte in Leipzig nicht Mittel genug besaß. So in seine Sorgen vertieft geht er einst im Sommer 1798 — wie er selbst erzählte — im Rosenthale spazieren. Da begegnet ihm sein durch gleiches Alter und gleichen Eifer für die Rechtswissenschaft mit ihm eng verbundener akademischer Jugendfreund, der älteste Sohn des Hofrathes und Bürgermeisters Einert, der jetzige Oberappellations-Vicepräsident Dr. Karl Einert, welchem er wohl seine Sorge mitgetheilt haben mag, und der darauf ihn fragt, ob er die Stelle eines Hofmeisters in dem Hause des verstorbenen Oberhofgerichts-Assessors, Baumeisters des Rathes und Beisitzer der Juristenfakultät zu Leipzig, Dr. Green, eines als Mensch und Geschäftsmann zu seiner Zeit gleich geachteten Mannes, annehmen würde. Ohne längeres Besinnen erklärt unser Winter sich dazu bereit, und dieß ist als der Wendepunkt seines bis dahin bedrückten, von da an aber sich günstig gestaltenden Geschickes zu betrachten. Durch seinen Eifer in Erfüllung seiner Pflichten als Lehrer, durch seine Kenntnisse und durch seine Sittenreinheit erwarb er sich die volle Zufriedenheit der green'schen Familie, welche ihm Mittels ihrer Verbindungen mit anderen Familien durch Empfehlungen nützlich wurde. Noch im Jahre 1798 hatte er die Advokaten-Specimina gefertigt, welche im September desselben Jahres approbirt wurden, und erhielt am 14. Juli 1800 die Admission zu Treibung juristischer Praxis, der er sich, unter Leitung des als Sachwalter, wie als Gerichtshalter, damals in einem wohlverdienten Rufe stehenden Advokat Günther in gerichtlichen, wie außergerichtlichen Geschäften mit gewohntem Eifer widmete. Daß er sich auch hierbei ausgezeichnet haben muß, geht daraus hervor, daß er in dieser Zeit als Viceauditeur bei den Kriegsgerichten des in Leipzig garnisonirenden Infanterieregiments angestellt wurde. Im Jahre 1802 ward die Stelle eines Gerichtsnotars bei dem Stadtgericht erledigt und dieselbe Wintern, der sich viele Gönner durch sein ganzes Verhalten erworben hatte, übertragen. Durch seine Geschicklichkeit und Pflichttreue sich auszeichnend, erlangte er die Zufriedenheit

Digitized by Google

und das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten in einem ſolchen Grade, daß er, nachdem noch nicht drei volle Jahre verfloſſen waren, nach Erledigung der erſten Expedientenſtelle im Stadtgerichte, zum Oberſchöppen- und Gerichtsſchreiber am 27. März 1805 ernannt und in Pflicht genommen wurde. Dieſes Amt verwaltete er bis zum Jahre 1831, wo die ſtädtiſchen Verwaltungs- und Juſtizbehörden umgeſtaltet wurden und er als Stadtrichter an die Spitze des neu errichteten Stadtgerichts geſetzt, auch dazu am 5. April des gedachten Jahres in Pflicht genommen wurde. Mit ſeinem höhern Alter ſtellte ſich in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens eine ſichtbare Abnahme ſeiner Kräfte ein, die ihn endlich zwang, ſein Amt niederzulegen und um ſeine Penſionirung anzuſuchen, welche ihm unter den ehrenvollſten Aeußerungen von Seiten des Stadtrathes mit dem Monat April 1849 bewilligt wurde. So einfach und ſo wenig reich auch ſein Leben an ſeltenen Ereigniſſen war, ſo ausgezeichnet war es doch in der Art und Weiſe, wie er daſſelbe führte, benutzte und anwendete. Er verdankte ſein ganzes Geſchick ſich allein. Klaſſiſch gebildet erwarb er ſich nicht nur eine gründliche und umfaſſende Kenntniß des römiſchen und vaterländiſchen Rechts, ſondern ward auch, durch ſein Studium des preußiſchen Landrechts, ſowie des öſterreichiſchen Geſetzbuches und des Code Napoleon, mit den Geſetzen dieſer Staaten vertraut bekannt. Hierbei unterſtützte ihn ſeine Klarheit des Geiſtes und ſein treffliches Gedächtniß weſentlich. Die Geſetze des Corpus juris, ſo wie des Codex Augusteus und der neuern Geſetzſammlung kannte er genau und war im Stande, die einzelnen, vorzüglich einflußreichen Stellen häufig dem Wortlaute nach anzugeben. Es kam ihm ferner dabei zu ſtatten, daß er frühzeitig, in ſeinem 25ſten Lebensjahre, bei dem Stadtgerichte zu Leipzig, welches von jeher ein bedeutendes Gericht war, ſeine Anſtellung erhielt und dem Geſchäftskreiſe dieſer Behörde über 47 Jahre lang und zwar 29 Jahre als Expedient und 18 Jahre als Stadtrichter ſeine volle Thätigkeit widmen konnte, ohne durch Anſtellung in einem andern Berufe herausgeriſſen oder geſtört zu werden. Als richterlicher Beamteter war er höchſt unparteiiſch und ließ ſich eine Begünſtigung aus Zuneigung nie zu Schulden kommen, noch weit weniger aber dazu durch Rückſicht auf ſeinen Privatvortheil verleiten. So oft er eine Sache zur Beſcheidsertheilung vortrug, war ſeine Relation eben ſo kurz als lichtvoll. Er las alle zum Verſpruch kommenden Akten, mochten ſie an ein Spruch-

Digitized by Google

kollegium verſendet, oder vom Stadtgerichte ſelbſt verſprochen werden, mit einer unglaublichen Schnelligkeit, aber auch zugleich mit einem Scharfblick, daß, wie wortreich und weitſchweifig auch die Schreibart war, ihm nie die Punkte entgingen, auf welche es bei Entſcheidung der Sache ankam. So ſehr er auf wahre Ehre hielt, ſo wenig war er ehrgeizig und ſchlug die Anträge zum Eintritt in den höhern Staatsdienſt aus. Indeß erhielt er ungeſucht und unerwartet ehrende Auszeichnungen. Denn im J. 1834 ward ihm das Ritterkreuz des ſächſ. Civilverdienſtordens ertheilt und im J. 1841 wurde er von der Juriſtenfakultät zu Leipzig zum Doktor der Rechte ehrenvoll ernannt. Außerhalb ſeines Berufes erwarb er ſich aber noch weſentliche Verdienſte um die Ausbildung junger der Praxis abgehender Juriſten. Nicht damit zufrieden, die um den Acceß bei dem Stadtgericht anſuchenden Rechtskandidaten mit dem gerichtlichen Verfahren gründlich bekannt zu machen, gab er ſeiner ihm angeborenen Neigung zu Ertheilung von Unterricht Gehör und errichtete vom J. 1818 an, ohne dafür auf irgend eine Entſchädigung für ſeine Mühwaltung Anſpruch zu machen, ein Privatrelatorium, in welchem er nicht nur die Acceſſiſten des Stadtgerichts, ſondern auch andere darum bittende junge Juriſten, unter Mittheilung von Akten, in Erſtattung mündlicher Relationen und Ertheilung von Beſcheiden anlernte und einübte. Hier war er in ſeinem eigentlichen Elemente, und die große Zahl von Theilnehmern an dieſem Privatrelatorium, von welchen Mehere in öffentlichen Aemtern ſtehen, wird ſich dankbar ſeiner erinnern, der in den Abendſtunden, bei einer Taſſe Thee und dem Genuſſe von Cigarren, ſie durch ſeine Fragen und Einwürfe oft in Verlegenheit ſetzte und ſie, wie man im Leben zu ſagen pflegt, oft auf das Eis führte, dabei aber ſie mit großer Freundlichkeit über die Spitzen des Rechts gründlich belehrte. — Als Menſch, Gatte und Vater gebührte W. in ſeinem Privatleben die höchſte Achtung. Von jeher innig an ſeiner Familie hängend, ward er, ſeit er angeſtellt wurde und ſeine Einkünfte ſich vermehrten, der wahre Mittelpunkt derſelben und unterſtützte ſeine alte Mutter und Geſchwiſter nach Kräften reichlich. Gegen Nothleidende war er höchſt mild geſinnt und theilte jährlich anſehnliche Unterſtützungen an Arme und Bedürftige aus, die ihn ſchmerzlich vermiſſen werden. Er war zweimal verheirathet. Die erſte Ehe ſchloß er am 27. April 1812 mit einer Verwandtin, einer gebornen Bracht aus Merſeburg, die aber nach meheren Jahren unter Hinter-

Digitized by Google

laſſung von vier, der mütterlichen Pflege und Erziehung bedürfenden Kindern, drei Söhnen und einer Tochter, wider alles Erwarten ſtarb. Er verheirathete ſich zum zweiten Male am 28. November 1823 mit einer gebornen Metſchke, ebenfalls aus Merſeburg, mit welcher er in einer höchſt zufriedenen und glücklichen Ehe lebte, mit der er zwei Töchter und einen Sohn, Alle noch lebend, erzeugte und zu deren Lobe er mehrmals dankbar äußerte, daß ſeine Kinder erſter Ehe nicht wüßten, daß ſie eine Stiefmutter hätten, ſondern dieſe für ihre rechte Mutter hielten und anſähen. Als Vater war er für das wahre Wohl ſeiner Kinder eifrig beſorgt, hatte aber auch dafür die Freude, daß ſie Alle wohlgerathen und zu brauchbaren Mitgliedern der Welt erwachſen ſind. Als Vorgeſetzter war er, der an ſich ſelbſt die höchſten Anforderungen machte und ſie auch erfüllte, ſtreng und nahm nicht allemal freundlich genug darauf Rückſicht, daß Andere nicht mit der Geiſteskraft, die er beſaß, begabt und nicht von dem glühenden Eifer für die Geſchäfte durchdrungen waren. Demungeachtet erkannte er, wenn die Untergebenen ihre Pflicht nach Kräften erfüllten, dieß willig an, ſchenkte ihnen Nachſicht und volles Vertrauen. In jüngern Jahren nahm er an geſelligen Vergnügungen gern Antheil, ſpielte gern Kartenſpiele aller Art und liebte auch Muſik, in welcher er es ſogar ſo weit gebracht hatte, daß er Andern Unterricht auf dem Klaviere zu ertheilen im Stande war. In ſpäteren Jahren, wo ſich die Laſt der Geſchäfte zu ſehr häufte, zog er ſich jedoch ganz zurück und lebte blos dieſen und ſeiner Familie.

* 275. Dr. Heinrich Adolph Hirt,

Arzt und Geburtshelfer zu Zittau;

geb. den 26. Dec. 1791, geſt. den 26. Nov. 1849.

Der Vater dieſes hochverdienten Mannes war der D. Friedrich Wilhelm Ludwig Hirt, ein allbeliebter Frauenarzt in Zittau, ſein Großvater der Orientaliſt in Wittenberg, Superintendent Dr. Johann Friedrich Hirt. Die Mutter unſeres H. iſt eine geb. Akoluth aus Bauzen geweſen. Er, der zweite Sohn ſeiner Aeltern, ſtudirte auf dem zittauer Gymnaſium unter dem würdigen Direktor Rudolph *), dann in Leipzig und Jena, in Göttingen, Berlin und Wien und war Doktor zu Schmiedeberg, wo-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 922.

hin damals die wittenberger Fakultät geflüchtet war, 1815. Hierauf wendete er ſich in ſeine Vaterſtadt, aſſiſtirte erſt ſeinem würdigen Vater und gewann, nach deſſen Tode, eine ausgebreitete Praxis, beſonders im Fache der Geburtshilfe, als beſoldeter Stadtakkoucheur auch den Armen zu dienen verpflichtet. Seine reiche Wiſſenſchaft und Erfahrung, ſein liebreiches Weſen und ſein edler Charakter hatten ihn Allen ſehr werth gemacht, ſo daß beſonders die Frauen den gewohnten Freund in der Noth vermiſſen werden. Schon ſeit ein paar Jahren ward ſeine Thätigkeit ihm ſchwer. Badekuren leiſteten nur wenige Hilfe, und an den Folgen von Lungenſucht ſtarb er plötzlich am oben genannten Tage, wurde ungemein betrauert und am Grabe durch eine ſchöne Rede des Predigers S. Klemm gefeiert. Verheirathet war er zweimal, zuerſt mit Amalie Brückner, Tochter des Steuerſekretär Brückner. Er verlor dieſe Gattin bald, und eine ihm hinterlaſſene Tochter, Amalie, ſtarb jung, als Gattin des Lehrers der Chemie an der Gewerbsſchule in Zittau, Preßler. Die zweite Gattin, Henriette, war die Tochter des Rathsherrn Adolph, und von ihr leben 3 Kinder, Pauline, Ernſt und Luiſe. Erſtere iſt bereits an Advokat Haupt vermählt und der Sohn wird nächſtens als Student der Medicin die Univerſität Leipzig beziehen.

* 276. Dr. Julius Eduard Hitzig,

Kriminaldirektor a. D. zu Berlin;

geb. im Dec. 1780, geſt. den 26. Nov. 1849.

H. wurde in Berlin geboren und dann auf dem joachimsthal'ſchen Gymnaſium, das damals unter Meierotto's Leitung ſtand, erzogen und gebildet, worauf er in Halle und Erlangen unter recht glücklichen Verhältniſſen als Student lebte. Seine vorzüglichſten Freunde auf der Hochſchule waren Mendelsſohn-Bartholdy *) und Klemens Brentano **); Niemeyer ***), F. A. Wolf †) und Reinhardts ſeine beſonderen Gönner, in deren Familie, beſonders wegen ſeines empfänglichen Sinnes für Poeſie, er ſtets willkommen war. Dieſer hat ihn auch ſein ganzes Leben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 678.
**) — — — — 20. — — — — S. 1036.
***) — — — — 6. — — — — S. 544.
†) — — — — 2. — — — — S. 813.

hindurch nicht verlassen. Als er hierauf Assessor in Warschau wurde, knüpften ihn sogleich wieder die innigsten Freundschaftsbande an zwei gleichfalls nach dem Sarmatenlande verschlagene deutsche Dichter: Zacharias Werner *) und E. T. H. Hoffmann, deren Biograph er später geworden ist. Das unglückliche Kriegsjahr von 1806 brachte ihn jedoch außer Brot; denn die Franzosen verjagten ihn, wie so manchen Andern der südpreuß. Beamteten aus seinem Amte, und so sahe er sich genöthigt, seine Zuflucht nach Berlin zu nehmen, wo er sich einstweilen literarisch beschäftigte, bis es seiner Thätigkeit gelang, hier eine Verlagsbuchhandlung zu gründen, welche durch seine Kenntnisse und Bekanntschaften bald eine der namhaftesten in Deutschland wurde. Nach dem Frieden erwachte jedoch wieder seine Neigung zur Jurisprudenz. Besonders wandte er sein Augenmerk auf die Kriminalistik, was ihm vorzugsweise und schon von Jugend auf sein eigentlicher Beruf zu seyn schien. Er verkaufte deshalb seine Handlung an F. Dümmler, unter dessen Namen sie noch heut blüht, und trat als Kriminalrath in das Kammergericht. Später wurde er Direktor des Kammergerichts-Inquisitoriats. Zwar gab er seine Stellung seiner zunehmenden Augenschwäche halber wieder auf, lebte aber auch als Privatmann in rastloser Thätigkeit und trug als Mitglied vieler Vereine allenthalben bei zur Förderung des Gemeinwohls. Leider! verlor er das eine Auge ganz; aber auch jetzt war er noch als Schriftsteller thätig. Besonders verschafften ihm seine kriminalistischen Zeitschriften einen weiten Ruf. Eine ganz vorzügliche Würdigung wurde ihm dadurch zu Theil, daß Feuerbach **) ihm seine „aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen" widmete. Auch übersandte ihm die juristische Fakultät von Tübingen ihr Doktordiplom. Zu dem Werke: der „Neue Pitaval", das dem Publikum bei seinem Tode in 14 Bänden vorlag und fortgesetzt wird, gab er seinem Mitherausgeber, W. Häring, nur seinen Rath und Namen. Seit vielen Jahren hatte er eine Bibliothek gesammelt, um die berühmtesten Kriminalfälle vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft und Bildung und in lesbarer Darstellung zusammenzustellen. Es war indeß der Umfang dieser Arbeit für die Kräfte seines Alters zu groß und darum überließ er sie dem jüngern Freunde allein, verfolgte aber mit großer Befriedigung die

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 932.

Digitized by Google

Theilnahme, welche ſich das Werk in und außer Deutſchland bei'm Publikum erworben hat. Ja er ließ es bei der ihm eigenen Freiſinnigkeit und Milde des Charakters ſogar über ſich ergehen, wenn ethiſche und juridiſche Auffaſſungen des jüngern Herausgebers, die von den ſeinigen abwichen, ihm zugeſchrieben wurden. In noch weitern Leſekreiſen iſt er durch ſeine trefflichen Biographieen Werner's und Hoffmann's berühmt geworden, die ihm ſelbſt lebhafte Theilnehmer in Frankreich und England erwarben. Beſonders günſtig wurden dieſe Biographieen in England von Walter Scott und Th. Carlyle beurtheilt. Dichter war zwar H. nicht ſelbſt, aber wohl ſelten wird ein männlicher Charakter mit ſo ſpecifiſcher Liebe für die Poeſie ausgeſtattet ſeyn, als dieß bei ihm der Fall war. Beſonders liebte er die lyriſche Dichtung ſehr; ſelbſt im höchſten Alter fühlte er ſich noch vorzugsweiſe zu ihr hingezogen. Eine Schwäche an ihm war die, daß er gern den Gönner ſpielte; doch war dieſe Schwäche zugleich eine edle Leidenſchaft, indem er alle jüngeren Dichter, die in ſeinen Bereich kamen, an ſich zu ziehen ſuchte. So machte er ſich in Preußens Hauptſtadt zum Mittelpunkte der dichteriſch ſchaffenden Kräfte. Indeß nahm er auch von auswärtigen Talenten Kenntniß; ja er ſuchte ſie auf und zog ſelbſt durchreiſende junge Dichter an, und nicht ſelten zu ihrer größten Verwunderung, daß Jemand in Berlin ſie kenne. Ein ſchwäbiſcher Student, jetzt ein ſehr namhafter Mann in Würtemberg, erſchrak einſt darüber ganz gewaltig, als er hörte, daß der gefürchtete Großinquiſitor der Demagogen, der Kriminaldirektor H., ihn zu ſehen und zu ſprechen wünſche. Aber wie fühlte er ſich überraſcht und erfreut, als dieſer gefürchtete Mann in ihm den Verfaſſer ſeiner poetiſchen Verſuche im Morgenblatte begrüßte! Um der Dichterwelt Berlins einen Anhalt zu verſchaffen, gründete er eine beſondere Geſellſchaft, die ſogenannte Mittwochsgeſellſchaft, welche in ihrer Blüthe auch der Blüthenpunkt ſeines ſpätern Lebens war. Hier pflog er Umgang mit ſeinen innigſten Freunden: A. v. Chamiſſo *), Neumann **) und La Motte Fouque ***), mit Streckfuß †), Raupach, J. v. Eichendorf, F. v. Gaudy ††),

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.
**) — — — — 12. — — — — S. 828.
***) — — — — 21. — — — — S. 73.
†) — — — — 22. — — — — S. 273.
††) — — — — 18. — — — — S. 178.

K. v. Holtei und Fr. v. Uechtritz *). Gastlich anwesend waren Heinrich Heine, Contessa, Immermann **), F. v. Houwald ***) u. A. Die Gesellschaft verblühte, als die Zeit eine andere ward und der Tod in ihr aufräumte, die jüngeren Poeten aber eine Richtung einschlugen, die H.'s sittlichem und gläubigem Sinne entgegen war. Seine Bildung war eine vielseitige; nur für die Politik war er fast ganz unempfänglich. Doch auch da zeigte sich sein humaner Sinn, vermöge dem er aus allen Erscheinungen das Gute herausfand. So konnte ihn in den politischen Gedichten der neuern Zeit die Poesie entzücken, während ihn die Tendenz verwundete. Die jüngsten Ereignisse erlebte er gänzlich gelähmt und hilflos, denn der Schlag hatte ihn getroffen, so daß er unthätig Jahre lang bei vollem Bewußtseyn und nicht selten bei der ganzen Frische seines Geistes seiner Auflösung entgegensah. Wer ihn früher gekannt hat in seiner Kraft, in der ganzen Beweglichkeit seines Geistes, in der liebenswürdigen Regsamkeit, mit der er alle lebendigen Erscheinungen um sich her auffaßte, wie er strebsam mit zu wirken beflissen war, wo nur irgend eine Richtung sich aufthat für das Schöne und Gute, besonders wenn es das Gemeinwohl betraf: der wird die Leiden dieses Mannes ermessen können, dessen Thätigkeit sich über so viel verschiedene und reiche Kreise erstreckte. Von fremden Armen unterstützt und getragen, mußte er 1848 auch noch die Märzrevolution sehen. Mit heiterm Lächeln erzählte er selbst von einer Fügung, die ihn vielleicht in diesen verhängnißvollen Tagen gerettet hatte. Ein Muthwilliger legte in der Nacht auf eine Glaslaterne über seinem Fenster an, um sie zu zertrümmern, als ein Nachbar ihn in den Arm fiel und bemerklich machte, daß unter dem Fenster ein guter Mann liege, der bald sterben müsse. Der Schütze brummte, es brauche ja nicht gerade diese Laterne zu seyn und ließ von seinem Vorhaben ab, um sich an der nächsten zu versuchen. Mit schmerzlichem Lächeln bemerkte aber auch H. oft, daß es Zeit für ihn sey zu sterben, da die Revolution ihm die Gegenstände getödtet, für die er auf Erden eine Vorliebe gehabt habe, nämlich sein altehrwürdiges Kammergericht und — die romantische Poesie. Letztere hielt er namentlich durch Robert Prutz getödtet, wiewohl er nicht gerade

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1043.
**) — — — — 18. — — — — S. 901.
***) — — — — 23. — — — — S. 105.

Digitized by Google

durch die Anschauungsweise desselben verletzt war, denn er sagte: Er hat mir bewiesen, daß wir in einem Irrthume waren. Dieses helle Aufblitzen seines Verstandes bei der leichten Beweglichkeit seiner Phantasie noch im hohen Alter und bei so geschwächten Kräften, ist gewiß mehr als vieles Andere tiefbezeichnend. Ein sanfter Tod endete die langen Leiden des frommen Dulders. Außer seinen zahlreichen literarischen Freunden und den vielen Armen, die an ihm einen Wohlthäter verloren, standen am Mittage des 30. Nov. trauernd an seinem Grabe die vielen glücklichen Kinder- und Familienkreise, mit denen er durch nahe Verwandtschaft verknüpft war. Außer den Leidtragenden waren in dem Leichenzuge vertreten die Notabilitäten der Jurisprudenz, Theologie und Literatur, der öffentlichen Anstalten für das Gemeinwohl und besonders die der Kunst. Auf dem Friedhofe vor dem oranienburger Thore ruhen die Ueberreste dieses Mannes, der im Leben so bedeutungsvoll in so viele Kreise eingriff und in diesen allen so viele Freunde sich erworben hatte. Eine biographische Skizze von Kugler zur Erinnerung an ihn, erschienen in der decker'schen Buchhandlung in Berlin, ist daher gewiß vielen der überaus zahlreichen Freunde und Verehrer, welche der Verstorbene besaß, ein sehr willkommenes Geschenk*).

Gröger.

---

*) Wir müssen als unerläßliche Beigabe noch die Schriften anreihen, welche außer dem oben erwähnten „Pitaval" aus H.'s Feder geflossen sind: *Die Chemie in ihrer Anwendung auf Künste und Handwerke von Chaptal. A. d. Franz. mit Anmerkk. v. Hermbstadt. 2 Bde. Berl. 1808. — Le dieci fiabe teatrali del Conte C. Gozzi. Tom. 1—3. Berl. 1809. — (Mit C. v. Winterfeld) Obras de Camoens. Tom. 1. (A. u. d. T.: Lusiada de Luis de C.) Ebds. 1810. — La Numancia de M. Cervantes de Saavedra. Ebds. 1811 f. — Berliner Universitätskalender. Für 1811 u. 12. Ebds. 1812. — *Deutschland von Frau v. Staël. A. d. Franz. 3 Bde. Ebds. 1814. (Nur eine der sechs Abtheilungen ist von H. übersetzt, die anderen von Buchholz u. Catel.) — *Aspasia A. d. Franz. d. Fr. v. Staël. Ebds. 1811. — *Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß. 2 Bde. Ebds. 1823. — *Lebensabriß Fr. L. Zach. Werner's. Ebds. 1823. — Zeitschrift f. d. Kriminalrechtspflege in den preuß. Staaten mit Ausschluß d. Rheinprovinz. 25 Bde. Ebds. 1825—36. — Gelehrtes Berlin. Ebds. 1825. — Annalen der deutschen u. ausländ. Kriminalrechtspflege. 34 Hefte. Ebds. 1827—34. (Später fortgesetzt von Demme, jetzt von Schletter). — Ueber belletrist. Schriftstellerei als Beruf. 2 Hefte. Ebds. 1838. — Leben u. Briefe von Adelb. v. Chamisso. 2 Bde. Ebds. 1839 u. 1842. — Allgem. Preßzeitung. Ebds. 1840 ff. — Außerdem Beiträge in viele Zeitschriften, Recensionen, Gedichte in Musenalmanache u. s. w.

Die Redaktion.

* 277. Dr. phil. Johann Friedrich Trechsel,

ehemal. ordentl. Professor der Mathematik und Physik, Oberbibliothekar zu Bern;

geb. den 4. März 1776, gest. den 26. Nov. 1849.

T. war in der bern'schen Municipalstadt Burgdorf als das jüngste von 12 Kindern geboren. Sein Vater, Andreas Trechsel, ein ehrbarer Metzgermeister, stammte zwar aus einem der ältesten Bürgergeschlechter, war jedoch unbemittelt und konnte daher wenig auf seine Erziehung verwenden. Schon in der Schule seiner Vaterstadt zeichnete sich der Knabe durch Fleiß und Anlagen, daneben aber nicht minder durch Muth und Charaktervestigkeit aus, während er gleichwohl in seiner körperlichen Ausbildung lange Zeit zurückblieb. Mit besonderm Eifer trieb er das Studium der römischen und griechischen Klassiker; in den Freistunden beschäftigte er sich vorzüglich mit Blumenzucht, die ihm Zeitlebens, wie er selbst sagte, die stillsten und reinsten Genüsse gewährt hat. Schon im 13. Jahre bezog T. die höhere Lehranstalt in Bern, wo er in die unterste Abtheilung, die sogenannte Eloquenz, etwa unsern Gymnasien entsprechend, mit dem Vorsatze eintrat, Theologie zu studiren. Von dieser Zeit an hatte er für sein Fortkommen ganz und gar selbst zu sorgen, was freilich oft hart und mühsam genug zuging, dabei aber zur Kräftigung seines Charakters, zur Erhöhung seiner Energie und Ausdauer, so wie zur frühen Aneignung einer gewissen Gewandtheit in praktischen Dingen nicht wenig beitrug. Durch diese Umstände genöthigt, übernahm er nach einander mehere Hauslehrerstellen in angesehenen Familien und entwickelte dabei seine ausgezeichnete Lehrgabe und seine Vorliebe für die Jugend, von welcher er stets — wie auch sie von ihm — mächtig angezogen wurde. Zugleich trat er während dieses Informatorlebens in freundschaftliche Berührung mit andern, vornehmlich deutschen Hauslehrern, unter denen er sich besonders gern der so berühmt gewordenen Philosophen Herbart *) und Hegel **), die sich damals in jener Eigenschaft zu Bern aufhielten, erinnerte. Wir wissen nicht, inwiefern diese Bekanntschaften auf seinen Bildungsgang und seine wissenschaftliche Richtung einwirkten; jedenfalls aber fing er in jener Periode an,

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 766.
**) — — — 9. — — — — S. 981.

ſich der Philoſophie und namentlich der kritiſchen, welche eben alle denkenden Geiſter in Anſpruch nahm, mit Eifer zuzuwenden. Durch eine Arbeit über den Primat der praktiſchen Vernunft zog er die Aufmerkſamkeit des — als Philoſoph und Philolog bekannten — Dekans und Profeſſors Ith auf ſich, der ihm fortan ſtets ein gewogener Gönner blieb und ihn zuerſt auf das Studium der Mathematik, freilich vorzugsweiſe ſeines formalen Nutzens wegen, hinwies. Sein Lehrer in dieſer Wiſſenſchaft war Tralles, damals Profeſſor in Bern, ſpäter Mitglied der Akademie in Berlin. Daneben ſetzte T. ſeine theologiſchen Studien fort, auf welche jedoch, wie zu erwarten, die kritiſche Philoſophie bedeutenden Einfluß ausübte; indeſſen wurde derſelbe durch die Beſchäftigung mit Herder's und Reinhard's Schriften ſehr modificirt und gemildert, ſo daß er in den Schranken eines ziemlich gemäßigten Rationalismus ſtehen blieb. In vorzüglichem Grade fand ſich der junge Student auch von dem originalen und genialen Geiſte Lavater's angeſprochen, zu welchem er mit ſeinem Freunde, dem nachherigen bern'ſchen Juriſten, Sam. Schnell, nach Zürich wallfahrtete und dort von dem vielbeſchäftigten Manne nichtsdeſtoweniger mit großem Wohlwollen aufgenommen und bewirthet wurde. Seine Studienzeit ging eben zu Ende, als das ſchon lange drohende Gewitter der Staatsumwälzung von 1798 über die Schweiz hereinbrach. Weder damals noch ſeither machten die angeblich liberalen Ideen, beſonders wie ſie von Frankreich aus zu uns gebracht wurden, auf T. den geringſten Eindruck; treu hielt er zum alten Bern und zu ſeiner angeſtammten Obrigkeit, deren Gebrechen er keineswegs überſah, deren großherziger, ehrenveſter und im Ganzen gerechter Sinn aber jene in ſeinen Augen weit überwog. Als das Studentenkorps, deſſen Anführer er war, ſich noch vor dem Kampfe auflöſte, zog er am 4 März, ſeinem 22. Geburtstage, als Freiwilliger mit einer Scharfſchützenkompagnie nach Laupen, war Ohren- und beinahe Augenzeuge der Ermordung zweier bern'ſcher Oberſten durch den überall Verrätherei witternden Landſturm, beſchwichtigte glücklich durch einen derben Witz die ausbrechende Meuterei unter ſeinen Leuten, nahm Theil an den Gefechten bei Laupen gegen die franzöſ. Invaſionsarmee, zog ſich am 5. März mit dem dortigen Korps, um nicht durch den über Neueneck und Gümminen vordringenden Feind abgeſchnitten zu werden, durch den Forſt nach Frauenkappeln zurück, von wo er zum Rapportiren nach Bern geſandt

Digitized by Google

wurde. Er fand jedoch die Stadt bereits voll französischer Truppen und auf dem Rathhause, wohin er sich gleichwohl mit allen Waffen begab, hatten sich in Folge der Kapitulation die Behörden aufgelöst. Theils aus Schmerz, Theils um der obligatorischen Theilnahme an den Spektakeln der Jakobiner zu entgehen, lag er mehere Tage zu Bette, was ihn aber nicht hinderte, mehere Nächte nach einander an den Freiheitsbaum eine Grabschrift auf die schweizerische Freiheit zu heften, welche großes Aufsehen machte, den schweren Zorn und die strengen, wiewohl fruchtlosen, Nachforschungen der französ. Befehlshaber erregte und in Poßelt's*) europ. Annalen abgedruckt wurde. Wenige Wochen nachher, unter Waffenlärm und Verwirrung bestand T. sein theologisches Examen und wurde den 22. Mai in's Predigtamt aufgenommen. Nach einem halbjährigen Aufenthalte zu Ouchy bei Lausanne, um sich in der französ Sprache auszubilden, kehrte er nach Bern in's Knabenwaisenhaus zurück, in welchem er als Lehrer angestellt war, widmete sich auf's Neue und mit Glück der Erziehung, suchte aber auch durch die Tagespresse die Revolution fortwährend zu bekämpfen. Von ehemaligen Waffengefährten aufgefordert, hatte er sogar bereits den Plan gefaßt, sich als Feldprediger zu der aus schweizerischen Emigrirten gebildeten Legion von Roverna, die in österr. Diensten in englischem Solde stand, zu begeben, um gegen die fremde Gewaltherrschaft fortzufechten; als trefflicher Schwimmer hoffte er über die Ströme und durch die französ. Linien zu kommen; die Schlacht bei Zürich, der Rückzug der Oesterreicher und Russen vereitelte indessen die Ausführung dieses Vorhabens. Ein Stipendium zum Besuche fremder Hochschulen wurde ihm zuerst aus Gunstrücksichten entzogen, nachher aber durch kräftige Verwendung des helvetischen Ministers, Ph. Alb. Stapfer**), seines gewesenen Lehrers, wieder angeboten; er schlug es jedoch aus, weil ihm die Annahme unter solchen Umständen mit seiner Ehre unverträglich schien. Ebenso resignirte er freiwillig eine deutsche Predigerstelle im Waadtlande, wozu er die Vokation bereits erhalten hatte, zu Gunsten seines Vorgängers, der in Folge politischer Ereignisse um sein neues Amt gekommen war. Statt der kirchlichen widmete er sich von nun an ganz der pädagogischen Laufbahn und zwar auf selbständigere Weise als bisher; er

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 808.
**) — — — — 18, — — — — S. 347.

gründete nämlich im J. 1800 mit ſeinem geiſtreichen und gelehrten Freunde, Em. Zehnder, ſpäter Profeſſor der Theologie, die „Wiſſenſchaftliche Lehranſtalt“ in Bern, welche ſich großer Theilnahme unter den höhern Ständen zu erfreuen hatte und in welcher viele ausgezeichnete junge Berner ihre Bildung erhielten. Mehere von ihm gehaltene Feſtreden *) geben Zeugniß von dem ſittlichen Ernſt, dem klaren Bewußtſeyn und lebendigen Geiſte, womit er das Werk der Erziehung auffaßte und betrieb und die ihm anvertraute Jugend zu elektriſiren wußte, wie er denn auch von ſeinen damaligen Zöglingen Zeitlebens innig verehrt und mit Zeichen dankbarer Anhänglichkeit überhäuft wurde. In dieſelbe Zeit (30. Okt. 1803) fällt auch ſeine Verbindung mit einer Gattin, die in jeder Hinſicht trefflich zu ihm paßte und ihm über 46 Jahre lang eine treue Gefährtin war. Seine Ehe, obwohl keineswegs unter glänzenden Verhältniſſen und Ausſichten geſchloſſen und oft unter ſchweren Sorgen und Prüfungen fortgeführt, kann gleichwohl eine ſehr glückliche und geſegnete genannt werden; von ſechs Kindern, welche ihm darin geboren wurden, überlebte ihn jedoch nur ein einziger Sohn. Nachdem unterdeſſen das helvetiſche Einheitsſyſtem in der Schweiz geſtürzt und die von Napoleon diktirte Mediationsverfaſſung auf föderativer Grundlage in's Leben getreten war, ging eine der erſten Sorgen der neuen bern'ſchen Kantonsbehörde dahin, eine höhere wiſſenſchaftliche Anſtalt gemäß den Anſprüchen der Zeit und des Landes herzuſtellen, welche den 2. Nov. 1805 unter dem Namen der bern'ſchen Akademie eröffnet wurde. T. erhielt an derſelben ſogleich die Profeſſur der Mathematik und im J. 1812 auch noch diejenige der Phyſik; daneben las er Anfangs für ſeinen kranken Kollegen, G. R. Wyß den Jüngern, über Philoſophie und lehrte die mathematiſchen Fächer an der ebenfalls neubegründeten Militärſchule. Zweimal — 1808 bis 1809 und 1832—1833 — bekleidete er das Prorektorat, bei welchen Anläſſen er, der Uebung gemäß, mehere Vorträge hielt, die durch den Druck veröffentlicht wurden **).

---

*) Ueber wiſſenſchaftl. Erziehung in Bezug auf d. wiſſenſchaftl. Lehranſtalt. Eine Eröffnungsrede der mit den Zöglingen d. Inſtituts öffentlich vorgenommenen Prüfungen. Bern 1801. — Ueber Verſtandesbildung durch Geometrie. Ebdſ. 1802. — Ueber d. Abhängigkeit der Geiſteskultur von d. ſittl. Bildung Ebdſ. 1803.

**) Ueber d. Gründlichkeit im Studiren. 1808. — Ueber d. Ehrgefühl und die Bildung deſſelben. Eine Rede geh. am Schulfeſte zu Bern den 6. Mai 1809. Ebdſ. 1809. — Liter. Archiv d. Akad. zu Bern. Bd. 3.

Digitized by Google

Außerdem wurde er ſeiner pädagogiſchen Erfahrung wegen öfters über Fragen dieſes Faches zu Rathe gezogen und mit amtlichen Sendungen betraut. So erhielt er 1809 in Folge Beſchluſſes der eidsgenöſſiſchen Tagſatzung von dem Präſidenten derſelben, d'Affry, den Auftrag, mit dem Rathsherrn Abel Merian *) von Baſel und Pater Girard von Freiburg die peſtalozzi'ſche Erziehungsanſtalt in Yverdon zu prüfen und darüber einen umfaſſenden Bericht zu erſtatten **); ſpäter wurde er von der bern'ſchen Behörde nach Freiburg geſandt, um dort die unter Girard eingeführte bell-lankaſter'ſche Methode in ihrer Anwendung und nach ihren Ergebniſſen näher kennen zu lernen. Eine Reihe mathematiſch-phyſikaliſcher Arbeiten begann für ihn dagegen mit dem J. 1811, in welchem ihn die Regierung mit der trigonometriſchen Aufnahme des Kantons Bern beauftragte. Er vollzog dieſelbe bis 1818 Theils in eigener Perſon unter vielen Mühen und Beſchwerden, Theils durch die unter ſeiner Leitung ſtehenden Ingenieurs, Lüthard und Frey ***). Damit traf gleichzeitig und paſſend die aſtronomiſche Ortsbeſtimmung von Bern zuſammen, welche er 1812 in Verbindung mit den franzöſ. Ingenieurs-Géographes, Oberſt Henry und Kap. Delcros, vornahm. Dieſe mit großer Sorgfalt und trefflichen Inſtrumenten ausgeführte Operation †) hatte die Gründung eines Obſervatorium zur Folge, welchem T. von da an vorſtand und welches in Berückſichtigung ſeiner genau beſtimmten Lage zum Centralpunkte der kantonalen und ſchweizeriſchen Vermeſſungen erhoben wurde ††). In den J. 1816

H. 1. S. 10 ff. — Ueber d. Verbindung der Naturwiſſenſchaft mit der Mathematik. Eddſ. 1832.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 14.

**) Bericht über die peſtalozzi'ſche Erziehungsanſtalt zu Yverdon. Bern 1810.

***) Nachricht von der im J. 1811 angefangenen trigonometr. Aufnahme d. Kantons Bern. (Liter. Archiv d. Akad. zu Bern. Bd. 3. H. 3. S. 424 ff.) Vergl. Sur la comparaison de deux Théodolites etc. Extrait d'une lettre de Mr. Trechsel, Prof. de Mathém. à Berne, au Prof. Pictet (Bibliothèque Britannique. Vol 59.) und Notice sur la triangulation exécutée dans le Cant. de Berne, extraite de la correspondance de Mr. le Prof. Trechsel, Directeur en chef de ce travail, avec le Prof. Pictet; accompagnée du tracé des principaux triangles et d'un tableau de la position géographique et des hauteurs des stations principales. (Biblioth. universelle de Genève. Sc. et Arts. Vol. 10. p. 77 ss.)

†) Die daherigen Beobachtungen, von T. noch kurz vor ſeinem Tode bearbeitet, ſind bereits gedruckt und werden nächſtens in den N. Denkſchriften der Schweiz. Geſellſchaft für die Naturwiſſenſchaften erſcheinen.

††) Nachricht von der in den Jahren 1821 u. 1822 in Bern errichteten Sternwarte. Aus einer am 22. Juli 1822 in der allg. Verſammlung

bis 1817 wurde er zur Leitung des Nivellements der Juragewäſſer berufen, deren hydrotechniſche Korrektion damals als dringend nothwendig zur Sprache kam; damit mußte zugleich eine genaue Aufnahme des betreffenden Flußgebiets verbunden werden. Dieſe Arbeit war für ihn um ſo ſchwieriger, weil er ſeine Gehilfen und Mitarbeiter erſt noch ſelbſt heranbilden mußte; auch fiel ſie nothwendiger Weiſe gerade in den Herbſt und Winter und der Aufenthalt in den naſſen Sumpfgegenden bei Sturm, Kälte, Regen und Schneegeſtöber war es ohne Zweifel, was ſeiner ſonſt felſenveſten Geſundheit den erſten empfindlichen Stoß gab *). Nach der bekannten Kataſtrophe im Val-de-Bagne erhielt er von der Regierung des Kantons Wallis die Einladung, mit Eſcher von der Linth, von Charpentier und Venetz die phyſikaliſchen Verhältniſſe jenes Thales zu unterſuchen und Mittel zur Abwendung und Verhütung fernern Unglücks durch Waſſerfluthen vorzuſchlagen. Auch an der Aufſtellung und wirklichen Einführung des neuen ſchweizeriſchen Maaß- und Gewichtsſyſtems nahm er Theils im Namen ſeiner Regierung, Theils in vorörtlichem Auftrage ſehr weſentlichen und thätigen Antheil, nachdem er ſich ſchon früher zu Arbeiten dieſer Art durch Unterſuchungen über die alten bern'ſchen Maaße und Gewichte vorzugsweiſe befähigt hatte **). Obgleich nicht Bürger der Stadt Bern, war doch T. längſt daſelbſt heimiſch geworden und hatte ſich in manchfaltigen Verhältniſſen ſowohl bei der Stadt- als bei den Regierungsbehörden großes Zutrauen erworben. Schon frühe gelangte er in die Direktion des ſtädtiſchen Waiſenhauſes,

---

ſchweiz. Naturforſcher vorgeleſenen und bereits in der Bibl. univ. Sept. 1822 abgedruckten Abhandlung von Profeſſ. Trechſel. (Lit. Arch. Bd. 5. H. 1. S. 94 ff.)

*) Notice sur un grand nivellement exécuté dans une partie du bassin de la Suisse occidentale sous la direction de Mr. Trechsel, Prof. de Phys. et de Math. à Berne, et sur les données préparatoires à un projet d'abaissement du niveau des lacs de Morat, de Neufchâtel et de Bienne au moyen d'une rectification de l'Aar et de quelques rivières adjacentes. (Bibl. univ. de Sc. et Arts. Nouv. sér. Vol. 6. p. 180 ss.) — Notice sur les travaux préparatoires à un projet de redressement du cours de l'Aar et en particulier sur la mesure de la vitesse de cette rivière dans un grand nombre de ses sections, — extraite de la correspondance du Prof Trechsel de Berne avec le Prof. Pictet etc. (av. Fig. Ebdſ. p. 258 ss.)

**) Beſchreibung und Vergleichung berner'ſcher Maaße und Gewichte. Gedruckt auf Befehl d. Regierung. Bern 1821. — Auch die amtl. Tabellen zur Vergleichung der neuen ſchweiz. Maaße u. Gewichte mit den bisherigen berniſchen — ſind von T. berechnet u. bearbeitet.

Digitized by Google

in welchem er längere Zeit als Lehrer gewirkt hatte und welchem er bis kurz vor seinem Ende eine ganz besondere Liebe und Theilnahme zuwandte, so daß er einmal die Leitung und Verwaltung des Knabenhauses während mehrerer Monate selbst übernahm. Eben so wurde er auch Mitglied der Stadtbibliothek-Kommission und zuletzt seit 1830 Oberbibliothekar. Ein noch erfreulicheres und werthvolleres Zeichen allgemeiner Achtung und Anerkennung seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste erhielt er im J. 1822 durch die Aufnahme in's bern'sche Stadtbürgerrecht, die ihm ungesucht und unentgeldlich, auf die zarteste und schmeichelhafteste Weise zu Theil wurde. Bald darauf trat er durch Wahl in den Vorstand seiner Zunft und bekleidete dieß Ehrenamt, zuletzt als Vicepräsident, bis fast an's Ende seines Lebens. Kurz vor der Staatsveränderung von 1831 endlich wurde er zum Mitgliede des Kirchen- und Schulrathes des Kantons ernannt; die Zeit war jedoch zu kurz, als daß er in dieser Stellung viel zu wirken vermocht hätte. Das letztgenannte Jahr bildet wiederum einen Abschnitt in seinem Leben. Seiner neuen Vaterstadt von ganzer Seele zugethan, mit den ersten Magistraten des restaurirten Berns, die zum Theil noch seine Schüler gewesen waren, engbefreundet oder durch Dankbarkeit und Hochachtung verbunden, durch die Erfahrung belehrt konnte er von einer abermaligen Revolution kein Heil hoffen. Nicht die Formen, wohl aber die Männer, die an der Spitze standen, deren erprobte Redlichkeit ihm eine bessere Garantie darbot, als jede papierene Karte, diese waren ihm werth und theuer. Er stand auf Seite der alten Ordnung der Dinge in Glück und im Unglück, trug das Letztere redlich mit und suchte als Mitglied der obersten Stadtbehörden wenigstens die schwersten Schläge von der hart angefochtenen Bürgerschaft abzuwenden. Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni! — so hieß damals sein Wahlspruch. Er sollte es büßen. Als im J. 1834 die Akademie zu einer Universität erhoben und reorganisirt wurde, bemühte man sich von einer Seite, um die er es am allerwenigsten verdient hatte, und zwar rein aus politischer Unduldsamkeit seine Wiederanstellung zu verhindern und blos dem Edelsinne des nachherigen Schultheißen Neuhaus hatte er es zu danken, daß er seine Professur, freilich mit dem Minimum des Gehaltes für beinahe 30jährige Dienste, beibehielt. Obschon die Regierung nachher durch Beweise von Zutrauen das begangene Unrecht zu vergüten suchte, obschon seine Kollegen auf alle

Digitized by Google

Weise, namentlich durch Verleihung der philosophischen Doktorwürde ihm ihre Achtung und ihr Wohlwollen an den Tag legten, so trug doch die erlittene Kränkung dazu bei, seine Gesundheit und Lebensfreudigkeit zu erschüttern; Hypochondrie, Schlaflosigkeit, Nervenspannung und Abspannung nahmen zu, wurden zwar durch Badekuren zeitweilig gemildert, aber nie gehoben; seine Vorlesungen setzte er noch eine Reihe von Jahren fort, aber mit immer wachsender Beschwerde, bis zuletzt sein Arzt ihm das Aufgeben derselben zur Pflicht und Lebensbedingung machte. Er entschloß sich dazu im Herbste 1846 und die Regierung, welcher er seine Resignation einreichte und seine Ansprüche auf Pensionirung zu würdigen anheimstellte, entließ ihn im Frühling 1847 ehrenvoll und unter Zusicherung eines sehr anständigen Ruhegehalts. Wirklich schien sich T. von da an zu erholen; seine alten Uebel ließen merklich nach, sein Gemüth wurde heiter und zufrieden, Alles schien ihm noch einen langen und freundlichen Lebensabend zu versprechen. Seine Muße widmete er größtentheils der Stadtbibliothek und der Vollendung einiger kleinerer Arbeiten Theils astronomischen, Theils bibliographischen Inhalts; daneben beschäftigten ihn fortwährend die Bewegungen sowohl auf dem wissenschaftlichen und politischen, als auch besonders auf dem kirchlich-religiösen Gebiete. Indessen hatte er bald neue Angriffe auf seine Gesundheit auszuhalten. Der Tod eines Sohnes ergriff ihn auf's Tiefste; dazu kamen wiederholte Lungenentzündungen, welche seine sonst sehr starke Brust schwächten; endlich meldete sich ein Herzübel, welches freilich vorübergehend geheilt wurde. Obschon noch im Vollbesitz aller seiner Sinne, so daß er z. B. die feinste Schrift ohne Brille las, kündigte doch sein allgemeiner Zustand und seine Haltung eine merkliche Abnahme seiner Lebenskräfte an. Im Herbst 1849 befand er sich scheinbar besser als lange zuvor; eine Erkältung aber, die er sich bei einem Besuche auf dem Lande zuzog, führte ein katarrhalisches Leiden herbei, welches seine erschöpfte Natur nicht mehr zu überwinden vermochte. Nach kurzer Krankheit entschlief er. Er hatte sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, nie vor dem Tode, sondern nur vor dem Sterben, d. h. vor den damit verbundenen Kämpfen und Aengsten gefürchtet; diese fühlte er nicht; er starb sanft und beinahe unbemerkt. Kurze Zeit vor und nach ihm schieden auch mehere seiner ältesten und theuersten Freunde. — T.'s äußere Erscheinung war der Spiegel seines innern Wesens. Seine hohe Gestalt und kräftige

Digitized by Google

Haltung verrieth Charakterveſtigkeit und Willensſtärke, ſein mildes, blaues Auge Geiſt und Herzensgüte, ſeine freie Stirn und ſein freundlicher Mund zeugte von Offenheit und Biederſinn. Jeder erkannte in ihm den Mann im vollen Sinne des Wortes, den Mann von altem Schrot und Korn, den Typus ächter, altbern'ſcher Männlichkeit und Tüchtigkeit. Was er wurde, das verdankte er nächſt Gott einzig ſeiner eigenen Anſtrengung und Ausdauer; was er ergriff, das ergriff und betrieb er mit ganzer Seele; die Treue in jeder Beziehung galt ihm für das Höchſte im Leben und er hat ſie geübt wie Wenige an Glauben, Vaterland, Beruf, Ueberzeugung, gegen Freunde, Schüler, Kinder und Kindeskinder. Obſchon reizbar und zur Heftigkeit geneigt bewies er ſich doch in hohem Grade edelmüthig und verſöhnlich; Menſchen, die ihn auf's Tiefſte gekränkt, leiſtete er gleichwohl bei Gelegenheit vielfältige Dienſte und ſeine Güte und Zuvorkommenheit wurde von Bekannten und Unbekannten, Freunden und Einheimiſchen oft und nicht umſonſt in Anſpruch genommen Als Lehrer zeichnete ſich T. aus durch ſeltene Lebendigkeit, Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags, durch unermüdliche Geduld, auch die Schwächerbegabten in die Tiefen der Wiſſenſchaft einzuführen, durch ein eigenes Geſchick im Experimentiren und Demonſtriren, ſo wie — beſonders in Vorträgen vor einem weitern und gebildetern Publikum — durch Schönheit der Form und oratoriſchen Schwung der Sprache. Als Gelehrter war er vorwiegend praktiſch, mehr Mann der That als der Feder; Schriften von größerm Umfange hat er keine hinterlaſſen; aber nichtsdeſtoweniger wurde er auch in dieſer Hinſicht vom In- und Auslande gebührend anerkannt; mit Mathematikern und Phyſikern des erſten Ranges, wie z. B. Ampere, Arago, Quetelet, W. Herſchel, Littrow *), v. Zach **) u. A. ſtand er in Bekanntſchaft und Verbindung. Die königl. aſtronomiſche Geſellſchaft zu London und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Palermo ernannten ihn zu ihrem auswärtigen Mitgliede. Der ſchweizeriſchen naturforſchenden Geſellſchaft gehörte er faſt ſeit ihrem Urſprunge an und hat ſich in ihr beſonders während der Periode, als die ihm nahe befreundeten Männer Pictet, Horner ***) u. ſ. w. an der Spitze ſtanden, manchfach

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1129.
**) — — — 10 — — — — S. 643.
***) — — — 12. — — — — S. 928.

Digitized by Google

— namentlich durch Leitung und Berechnung der korrespondirenden Barometerbeobachtungen in den J. 1826 bis 1836 — bethätigt *). Auch die bern'sche Kantonalgesellschaft hatte in ihm früher einen eifrigen Theilnehmer, der ihre Sitzungen und Verhandlungen durch manche zum Theil gedruckte Beiträge belebte **). Wir können das Bild des gewiß Vielen nah und fern unvergeßlichen Mannes nicht treffender schließen, als mit dem an seinem Grabe mit vollem Rechte auf ihn angewendeten Bibelworte: „Sein Leben ist köstlich gewesen, denn es ist lauter Mühe und Arbeit gewesen."

278. Philipp Moriz Freiherr v. Schmiz-Grollenburg,

königl. würtemb. Staatsrath ꝛc. zu Baden;

geb. den 22. Dec. 1765, gest. den 27. Nov. 1849 ***).

Der Verewigte war zu Mainz geboren, wo sein Vater früher als mainz'scher Geheimrath lebte, bis er 1773 als Beisitzer des Reichskammergerichts nach Wetzlar kam, wo er nach Auflösung dieses Gerichts starb. Nachdem S.-G. den ersten Unterricht im väterlichen Hause erhalten hatte, bezog er, 17 Jahre alt, die Hochschule zu Mainz. Für den geistlichen Stand bestimmt, und im Verlaufe weniger Jahre im Besitze von vier Präbenden, widmete er sich zuerst dem Studium der Theologie und legte in einer öffentlich vertheidigten Dissertation: „De vera religione", Beweise seine Kenntnisse ab. Hierauf verwendete

---

*) Mittel u. Hauptresultate aus den meteorolog. Beobachtungen in Bern von 1826—36 v. J. Trechsel. N. Denkschriften der schweiz. Gesellschaft für d. Naturwissenschaften. Bd. 2. S. 26 ff.

**) Bemerkk. üb. Blitzableiter u. Blitzschläge, veranlaßt durch einige Ereignisse im Sommer 1819 von Trechsel, Prof. zu Bern. (Vorgelesen am 19. Juni 1819. Naturwiss. Anzeiger der allgem. schweiz. Gesellsch. für die gesammten Naturwissenschaften 1819. Nr. 2. S. 1 ff. Gilbert Annalen der Physik. Bd. 64. S. 227 ff.) Bibl univ. T. Sc. et Arts, nouv. série T. 11. No. 4. p. 300. T. 12. No. 2. p. 104 ss. T. 15. No. 1. p. 19 ss — Bemerkk. üb. Laroſtolle's Blitz- u. Hagelableiter aus Strohseilen (Vorgelesen am 10. März 1821. Naturwiss. Anz. 1821. Nr. 1. Liter. Arch. der Akad. zu Bern. Bd. 4. H. 4. S. 351 ff.) — Ein Vortrag üb. die farbigen Schatten mit Bezug auf H. Zschokke's Schrift darüber wurde nach seinen Versuchen und Andeutungen von seinem Sohne weiter ausgeführt (Bibl. univ. de Genève. Sc et Arts. Vol. 31. p. 3 ss. Uebersetzt im Edinburgh new philosophical Journal by Jameson. Vol. 16. p. 32.)

***) Nach dem „Konversat.-Lexikon der Gegenwart." Bd. 4. S. 184.

Digitized by Google

er drei Jahre auf das Studium der Rechts- und Staatswiſſenſchaften. Nach vollendetem Studium traf ihn die Reihe zum Eintritt in das Kapitel zu Aſchaffenburg und ſpäter in eines der Stifter zu Mainz, wo er deshalb die geiſtlichen Weihen empfing, wiewohl er dabei mehr dem Wunſche ſeiner Familie, als der eignen Natur gefolgt war. Sein Geiſt und ſein Drang zum öffentlichen Geſchäftsleben konnte keine Befriedigung in einem der ſtillen Beſchauung gewidmeten Stande finden; zugleich mochte er auch bald einſehen, daß die politiſchen Ereigniſſe dem Beſtande der Stifter Gefahr drohten und daß die Klugheit fordere, der Auflöſung zuvorzukommen. Er entſagte ſeinen Pfründen, obgleich dieſe ihm bereits reichliches Einkommen gewährten, und erlangte bei damaliger Erledigung des päpſtlichen Stuhles von ſeinem Erzbiſchofe und Kurfürſten, Freiherrn v. Erthal zu Mainz, die Dispenſation von dem geiſtlichen Stande. Er kam 1806 nach Würtemberg, wo ſeine Talente bald Anerkennung fanden und ihm ſeitdem mehrere wichtige Staatsämter anvertraut wurden. Er war Kreishauptmann in Oehringen, Oberregierungsrath und bald darauf Oberpolizeidirektor in Stuttgart, ſodann als Staatsrath nach und nach Landvogt in Schorndorf, Ellwangen und Weingarten, Direktor des katholiſchen Kirchenraths und endlich Vicepräſident der Oberregierung bei dem Miniſterium des Innern. Bei der entſchiedenen Eigenwilligkeit des Königs Friedrich I. und unter manchen ſchwierigen Umſtänden erwarb ſich S.-G. in dieſen verſchiedenen Aemtern durch ſtrenge Rechtlichkeit, Menſchenfreundlichkeit und Geſchäftsgewandtheit zugleich die Zufriedenheit des Königs und die dankbare Zuneigung der durch die damaligen vielfachen Veränderungen oft in Unruhe geſetzten Unterthanen. Er wurde 1818 Abgeordneter zu der damals in Frankfurt a. M. zuſammengetretenen Konferenz, wo über die Grundlagen zu einer den veränderten Verhältniſſen gemäßen neuen Einrichtung der katholiſchen Kirche in den Landen einiger ſüddeutſchen proteſtantiſchen Fürſten Verhandlungen gepflogen wurden. Im Verfolge dieſer Abſicht ward er 1819 als Bevollmächtigter Würtembergs, Badens, beider Heſſen, Naſſaus und der Stadt Frankfurt nach Rom geſendet, wo er mit dem Kardinal Conſalvi, deſſen Achtung und Wohlwollen er ſich zu erwerben wußte, eine Wiederherſtellung der während der Kriegszeiten zerrütteten Kirche in den erwähnten Ländern verabredete. Nach ſeiner Zurückkunft von Rom wurden in den J. 1820 und 1821 in Frankfurt die Konferenzen fort-

Digitized by Google

geſetzt, an welchen er auch nach einer überſtandenen Krankheit fortwährend den thätigſten Antheil nahm, worauf endlich das Werk glücklich in der Art zu Stande kam, daß, mit gänzlicher Umgehung eines Konkordatsabſchluſſes, die Wiederherſtellung und zum Theil neue Errichtung der in dieſen Ländern jetzt beſtehenden fünf Bisthümer und deren Vereinigung in eine Kirchenprovinz mit einem Erzbiſchofe, die Bewilligung der Landesherrn Mittels Fundationsurkunden und die Genehmigung des Papſtes durch zwei Bullen erfolgten. Nach glücklicher Beendigung dieſes ſchwierigen, bei den vielfachen Intereſſen, Vorurtheilen und Gewohnheiten mühevollen Geſchäfts, wurde S.-G. 1822 zum würtemb. außerordentlichen Geſandten und bevollmächtigten Miniſter am Hofe zu München ernannt. In dieſem Wirkungskreiſe fand der Geſandte mehrfache Gelegenheit, nicht nur abermals Verdienſte um Würtemberg, ſondern um ganz Deutſchland ſich zu erwerben. Eine Spannung zwiſchen den Höfen von München und Stuttgart, durch vorhergegangene Ereigniſſe verſchiedener Art erzeugt, mußte zuerſt im allgemeinen Intereſſe beſeitigt werden. Der verſöhnende Charakter des Geſandten bewirkte auf ſeinem Poſten, was Spitzfindigkeit, Intrigue und untergeordnete Hilfsmittel nicht hätten erlangen können; er brachte die Annäherung und bald darauf das gegenſeitige Vertrauen der beiden Höfe zu Stande, wodurch die allgemeine Wohlfahrt Deutſchlands auf eine zur Beruhigung der Völker höchſt geeignete Art befördert wurde. Die ſchönſte Frucht der Vereinigung Bayerns und Würtembergs war unſtreitig der Zoll- und Handelsvertrag zwiſchen beiden Ländern, an deſſen Abſchluß S.-G. einen entſcheidenden Antheil hatte, ſo daß jene Uebereinkunft von genau Unterrichteten als ſein Werk angeſehen wird. Nur ſeine ſo unbefangene als gründliche Erkenntniß der wahren Bedürfniſſe der Zeit, ſeine Beharrlichkeit in Verfolgung eines dem allgemeinen Intereſſe gewidmeten Planes, ſein friedliches wohlwollendes Eingehen in alle begründeten Anſprüche und ſein milder Eifer für eine allgemein nützliche Angelegenheit konnten die Vorurtheile, Gewohnheiten und Hinderniſſe überwinden, die einer Handelsvereinigung entgegenſtanden. Nur ein ſo reiner edler Charakter konnte das volle Vertrauen des bayer. Miniſters, Grafen v. Armansperg, erwerben, welcher, nachdem verſchiedene Verſuche durch Konferenzen in Darmſtadt und Stuttgart geſcheitert waren, mit ihm vereint, das große Werk glücklich zur Vollendung brachte. Dieſer bayeriſch-

Digitized by Google

würtemb. Vertrag, deſſen hohe Wichtigkeit nicht zu verkennen war, wurde von der preuß. Regierung der Nachahmung würdig geachtet. Der preußiſch-heſſiſche Verein war die erſte Folge, und wenngleich eine mitteldeutſche Verbindung ſich den Fortſchritten zum Hauptzwecke entgegenzuſtellen ſchien, ſo war doch die Erkenntniß von dem Nutzen der wahren Zollvereine in's Leben getreten; die Regierungen bewieſen ihre vertraute Bekanntſchaft mit den Bedürfniſſen der Zeit und verbanden ſich zur gemeinſchaftlichen Abhilfe derſelben. Trotz dem noch lauten Widerſpruch engherziger Vorliebe für iſolirende Intereſſen, trotz der Ungelehrigkeit kleinlicher Anſichten wurde es möglich, die Annäherung der beiden Vereine zu erleichtern und aus ihnen eine große Verbindung zu bilden, welche als verſöhnende Thatſache dem Kampfe der Doktrinen entgegentritt und dieſelben aus dem vollgiltigen Grunde zurückdrängt, weil ſie die Aufgabe der Zeit nur einſeitig auffaſſen und die Befriedigung der materiellen Intereſſen erſchweren, während die Handelsfreiheit ſich dieß ausſchließend zum Ziel macht und das Wohlergehen der Geſammtheit befördert. Der künftige Geſchichtſchreiber, wenn er dieſer Wendung der öffentlichen Angelegenheiten nachforſcht, wird ſich gedrungen fühlen, dankbar auf den Antheil hinzuweiſen, den S.-G. an dem großen Werke genommen hat, indem bis auf das letzte erfreuliche Reſultat mühſamer Unterhandlungen dem Gelingen derſelben dieſer Staatsmann ſeine Talente, ſeine Einſichten und ſeinen Einfluß unausgeſetzt gewidmet hatte.

279. Adalbert Gyrowetz,

Kapellmeiſter zu Wien;

geb. im Jahre ...., geſt. im Nov. 1849 *).

Mit G. iſt der letzte von den populären Meiſtern der alten wiener Tonſchule heimgegangen, der letzte von den bekannteren muſikaliſchen Genoſſen Mozart's und Haydn's, ein Künſtler, der ſeiner Zeit nicht minder allgemein gefeiert war, wie jetzt die beliebteſten Muſiker des Tages. Er hat ganze Epochen der Geſchichte der Muſik überlebt und ſtand zuletzt ganz einſam und allein inmitten eines Kunſtſtrebens, welches er nicht mehr verſtand und welches die Reſultate ſeines Wirkens nicht mehr gelten laſſen wollte.

*) Nach dem „Frankfurter Konverſationsblatt." 1849. Nr. 294 ff.

Digitized by Google

Der Dilettantismus, welchen G. in Gemeinschaft mit Pleyel und den vielen anderen minder bedeutenden Jüngern der wiener Tonschule vorzugsweise förderte, nahm seinen Ausgang von der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts fast allgemein herrschend gewordenen Neigung der großen Herren und des reicheren Adels, sich Privatkapellen zu halten. Wie später die Liebhaberei auch an den kleinsten Höfen aufkam, so begnügten sich damals die vielen souveränen Reichsfürsten und Reichsgrafen mit einem Privatorchester, welches dann in den niederen Kreisen mancher begüterte Privatmann wenigstens in einem selbständig unterhaltenen Privatquartett nachahmte. Diese Liebhaberei ist von der größten kunstgeschichtlichen Bedeutung, obgleich man sie bisher in solchem Betracht kaum noch gehörig gewürdigt hat. Denn durch sie wurde jene erstaunlich reiche und manchfaltige Ausbildung der Simfonie- und Quartettform möglich, in welcher der deutsche musikalische Geist so herrliche Schöpfungen niedergelegt hat. Wenn wir erwägen, wie durch die Kapellen der Fürsten Esterhazy, Oettingen-Wallerstein ꝛc., die einen europäischen Ruf erwarben, den großen Instrumentalkomponisten wie Haydn und seinen Genossen und Nachfolgern der Boden ihrer ganz eigenthümlichen Entwickelung gegeben ward, dann begreifen wir auch, wie durch die gediegene, von allen Rücksichten auf die Launen des größeren Publikum unabhängige Ausbildung dieser Institute der maaßvolle klassische Geist des alten Instrumentalsatzes bedingt war, und wie er mit der Entartung und dem Erlöschen dieser meisterhaft einstudirten Privatkapellen gleichfalls entarten und erlöschen mußte. G. selber hat ein gutes Theil seiner musikalischen Ausbildung einer solchen Privatkapelle zu danken. Er fand sie nämlich nach Vollendung der Rechtsstudien, welchen er sich ursprünglich gewidmet, in dem Hause des Grafen Franz von Fünfkirchen, dessen ganze Umgebung bis zu dem Hausgeistlichen und den Bedienten aus lauter Musikern bestand, wie das damals nicht selten, namentlich in den österr. Landen, gefunden wurde. Dadurch ward er angereizt, die ersten Simfonieen zu schreiben und, indem er seine ersten Produkte sogleich ausgeführt hören konnte, sich praktisch weiter zu bilden. Später, d. h. namentlich nach der französ. Revolution, wo die Noth der Zeit die meisten dieser Kapellen auflöste, ging der Drang nach Ausübung der höheren Instrumentalkunst in die bürgerlichen Kreise über, er ward populär. Freilich waren es jetzt keine abgeschlossenen, aus Musikern von

Digitized by Google

Fach zuſammengeſetzten Kapellen mehr, ſondern zahlloſe Dilettantenvereine griffen die Aufgabe auf, welche ſie von jenen ererbt hatten. So entſtand der weit verzweigte Dilettantismus, welcher namentlich in den Quartetten Haydn's, in den populären Simfonieen von Pleyel und G. ſchwelgte und ſo lange fortgedauert hat, bis die beethoven'ſche Richtung, weil ſie in ihren techniſchen und äſthetiſchen Schwierigkeiten von den Dilettanten nicht mehr bemeiſtert werden konnte, den Feuereifer allmälig erkalten ließ. Die Inſtrumentalmuſik, beſonders das Quartett und die Simfonie, wurde damals mit derſelben Leidenſchaft von dem Dilettantismus ergriffen und gepflegt, wie jetzt der mehrſtimmige Geſang von unſern Sängerbünden und Liedertafeln. Der muſikaliſche Dilettantismus in ſeiner umfaſſenden kulturgeſchichtlichen Bedeutung iſt erſt durch Haydn und ſeine Schüler und unter dieſen ganz beſonders eben durch G. in Deutſchland geſchaffen worden. Es waren aber die Schüler und Nachfolger Haydn's um deswillen ganz beſonders berufen, jenen erſten großen Durchbruch des Dilettantismus anzubahnen, weil ſie in einer ſo nüchternen, klar verſtändigen, dabei gar hellfreundlichen Weiſe muſicirten G., als der jüngſte in der Genoſſenſchaft haydn'ſcher Schüler, griff ſchon etwas mehr in die moderne Sphäre herüber, er begann namentlich jener trockenen, ehrſamen Sprödigkeit des Satzes eine Beimiſchung weicher lyriſcher Sentimentalität zu geben und durch die fleißige Benutzung franzöſ. Tanzrhythmen, namentlich in der graziöſen Rondoform, einen einſchmeichelnderen Ausdruck zu gewinnen. Dadurch ſicherte er ſich ſeine Popularität, in welcher ihm nebſt Pleyel keiner der Zeitgenoſſen gleichkam. Wenn wir aber ſagen, daß ſich G. in der Ausarbeitung ſeiner Rondos nicht ſelten an franzöſ. Themen anlehnte, dann möge man dieß nicht verwechſeln mit der Art und Weiſe, wie heutzutag von deutſchen Komponiſten die deutſche Schreibart durch bunte franzöſ. Flicklappen verunziert wird. Es waren damals noch die reinen und keuſchen Formen der ächten franzöſ. Volkslieder und Tanzmelodieen, wie wir ſie auch bei Cherubini und Mehul, ſpäter bei Boieldieu in ſo reizender Weiſe ausgebeutet finden, welche bei den Meiſtern der wiener Tonſchule nicht ſelten in die deutſche Schreibweiſe herüberklingen. Mehr noch! Sie wagten es, was vorher für eine große künſtleriſche Plumpheit und Trivialität gegolten hätte, ſich unmittelbar an den Grundton des Volksgeſanges anzulehnen; ja die beſten, wie Mozart und Haydn,

Digitized by Google

gingen noch weiter; ſie wagten es, den engen Bann des alten gelehrten Satzes mit kühner Hand zu ſprengen, ſie pflanzten das Volkslied mitten hinein in die inſtrumentale Kunſt*). Und von dieſem unſterbl. Verdienſte ging auch auf ihre Nachfolger, auch auf unſern G. ein wohlgemeſſenes Maaß des Antheiles über. Das iſt der Schlüſſel zu der erſtaunlichen Popularität aller dieſer Meiſter. Um dieſes einzigen guten Werkes willen ſind ihnen viele Sünden vergeben, auch ihr Rationalismus, auch ihre glatte Formſpielerei, über welcher ihnen manchmal der eigentliche Kern der Muſik abhanden gekommen iſt. Sie konnten langweilig werden und das iſt der gute G. häufig geweſen, oberflächlich, und das war er auch nicht ſelten, ſie konnten ſich theilweiſe handwerksmäßig ausſchreiben, auch dieß iſt unſerm G. zuletzt paſſirt, ſie konnten mit dem Dilettantismus buhlen, ſtatt daß ſie ihn hätten beherrſchen ſollen, und dieß war für G. juſt die größte Klippe; aber Eins konnten ſie nicht: — ſie ließen ihre Muſik nicht giftig werden, nicht korrupt und korrumpirend, nicht lüderlich, nicht ſinnlich lüſtern und überreizt; ihre einfältige Muſik konnte nicht ertrinken in jener blaſirten Vornehmthuerei, worin ſo viele ſpätere Modekomponiſten untergegangen ſind; vor alledem ſchützte ſie der Geiſt des ſchlichten Volksliedes, auf dem ſie ihre Werke aufgebaut. In neuerer Zeit haben große Meiſter, weit größere als der beſcheidene G., verſucht, die Tonkunſt im ächt volksthümlichen und nationalen Geiſte zu reformiren. In der einfachen Liedesform, im vierſtimmigen Geſang iſt es ihnen gelungen, mit dieſer edeln Tendenz durchzudringen, populär zu werden; im Inſtrumentalſatze nicht. Seit den Tagen, wo die alte wiener Tonſchule mit G. abſchloß, iſt die Inſtrumentalmuſik, welche zu den Maſſen und in die weiteren Kreiſe des Dilettantismus eindringt, von Tag zu Tag flacher und korrumpirter geworden. Die Folgen ſind nicht ausgeblieben; der Einfluß der deutſchen Muſik im Auslande wurde mehr und mehr abgeſchwächt. G. iſt in der ſtolzen Reihe deutſcher Tonkünſtler nur ein kleiner Meiſter und doch beherrſchten ſeine Werke ehedem in Paris und London

*) Dieſe Auffaſſung, welche in ihrem kunſtgeſchichtlichen Zuſammenhange noch viel zu wenig gewürdigt worden, hat der Verfaſſers dieſes Artikels ausführlich zu erörtern und zu begründen geſucht in einer Abhandlung, welche in dem ſo eben ausgegebenen 35. Hefte des bei Brockhaus erſcheinenden Werkes: „Die Gegenwart" abgedruckt iſt, unter dem Titel: „Das Volkslied in ſeinem Einfluß auf die geſammte Entwickelung der modernen Muſik".

Digitized by Google

den ganzen musikalischen Markt. Ein pariser Musikverleger (Imbault) kaufte den ganzen Verlag der gyrowetz'schen Arbeiten an sich. Aehnlich hatte unter den Zeitgenossen Rosetti, ähnlich Pleyel in Paris, den günstigsten Boden zur Predigt des Evangelium deutscher Tonkunst gefunden. In London wurde G. gefeiert wie vordem Pleyel, Haydn und Händel, wie nachgehends nur noch Weber*) und Mendelssohn**). Er war, wie gesagt, nur ein kleiner Meister und doch beugte sich das Ausland nicht etwa vor seinem Genius, sondern vor der unwiderstehlichen Macht einer volksthümlichen deutschen Musik, die bei ihm von größeren Vorbildern herüberhallte. Wenn wir nun finden, daß ein an sich so bescheidenes Talent, wie G., doch seiner Zeit so ausgedehnte Erfolge erringen konnte, dann kommen wir von selbst zu dem Gedanken, daß es uns nicht sowohl an tüchtigen Männern fehle, als an der rechten Art, die Sache anzupacken. Was hat denn G. geschrieben? Ganze Dutzende von Simfonieen, ganze Dutzende von Quartetten und Quintetten, Dutzende von Liederspielen und eben weiter nichts. Er beschränkte sich auf Einen Kreis; hier war er zu Hause, hier fühlte er sich sicher, hier ward er erstaunlich produktiv. Unsere Musiker produciren in Allem Etwas; G. in Wenigem Vieles. Er war kein sonderlicher Techniker, er hat oft große Schnitzer gemacht, weil er durchschnittlich etwas leichtfertig gewesen ist; aber trotzdem müssen wir die Sicherheit und Selbstgewißheit bewundern, mit welcher er so leicht und leichtfertig gearbeitet hat. In seiner oberflächlichen Technik war er durch die Zusammenfassung seines Talentes so ganz und gar Herr und Meister, daß er nicht nur sich selbst, sondern auch die Kritik betrügen konnte, denn seine Technik nimmt sich dadurch — aus einiger Entfernung — ganz wie eine höchst solide aus. Der Verfall und die Verflachung der wiener Tonschule hatte in ihm bereits begonnen und doch wußte er noch den alten Einfluß seiner Vorbilder in Deutschland und im Auslande zu bewahren. So mächtig war die bewegende Kraft, welche Haydn dem deutschen Instrumentalsatze eingepflanzt, und doch war diese bewegende Kraft ein so gar einfaches kleines Ding gewesen. Auch Kalkbrenner***), welcher G. nur um wenige Wochen im Tode vorangegangen, gehört

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.
**) — — — 25. — — — — S. 671.
***) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

zu den äußersten Ausläufern und zu den Verflachern der wiener Tonschule. Aber wie ganz anders steht er schon da neben Gyrowetz! Jene bewegende Kraft war ihm bereits abhanden gekommen, das volksthümliche Element verloren gegangen, nur die Formen und Formeln geblieben; er bildete sie weit reicher, weit glänzender aus, als Gyrowetz, er spitzte sie auf's äußerste zu; die Seele seines Wesens war das, was die Philologen elegantia nennen, er sprach das reinste ciceronianische Latein auf dem Klavier, er war auch weit modischer, weit gefälliger als der mitunter etwas zopfige Gyrowetz, und doch war er nur ein Salonvirtuose und ist niemals ins Volk gedrungen. Er lebte und wirkte in Paris, er war gefeiert bei den Franzosen und doch hat er keinen Sieg für die deutsche Tonkunst in Frankreich erfochten, im Gegentheil: er hat dazu beigetragen, daß wir die Hegemonie der instrumentalen Kunst im Auslande verloren haben.

280. Adelaide (Luise Therese Karoline Amalie),

Königin von Großbritannien;

geb. den 13. Aug. 1792, gest. den 2. Dec. 1849 *).

Sie war eine Tochter des Herzogs Georg Friedrich Karl von Sachsen-Meiningen und der Prinzessin Louise Eleonore von Hohenlohe-Langenburg. Schon in ihrem 11. Jahre verlor sie ihren Vater und blieb mit ihrem Bruder, dem regierenden Herzog von Sachsen-Meiningen, und ihrer Schwester Ida, der Gemahlin des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, unter der Vormundschaft ihrer durch Geist und Liebenswürdigkeit ausgezeichneten Mutter, welche nach dem Testamente des Herzogs die Regierung während der Minderjährigkeit des Sohnes führte. Sie erzog ihre Kinder sehr einfach und widmete ihrer sittlichen und geistigen Ausbildung die größte Sorgfalt. Prinzessin A. war von Kindheit auf ruhigen und stillen Charakters und wendete fast ihre ganze Zeit darauf, sich zu unterrichten; im trautern Kreise war sie jedoch stets heiter und lebendig. In reiferm Alter entwickelte sich ihre Abneigung gegen Prunk und Thorheiten der großen Welt noch entschiedener, und sie zeigte besonders den größten Widerwillen gegen sittliche Erschlaffung und Irreligiosität,

*) Konversat.-Lexikon d. neuesten Zeit u. Literatur. Bd. 1. S. 13 f.

Digitized by Google

welche eine Zeitlang an manchen deutschen Höfen Eingang gefunden hatten. Der kleine Hof von Meiningen nahm Napoleons Aufmerksamkeit nicht sehr in Anspruch, daher die Herzogin-Regentin im stillen Kreise der Ihrigen fortleben und sich der Verwaltung des Landes und der Erziehung ihrer Kinder ungestört weihen konnte. Die Regentin und ihre Töchter fanden ein großes Vergnügen darin, Schulen für die niedern Volksklassen zu errichten und zu beaufsichtigen, sowie der Noth der Armen der Stadt und des Landes zu steuern. Adelaide war die Seele jeder Einrichtung, welche die Verbesserung der Lage ihrer Mitmenschen zum Zweck hatte. Die Aufmerksamkeit der Königin Charlotte, Gemahlin Georgs III., war lange auf diese edle Familie gerichtet; sie schlug, als man eine Vermählung ihres dritten Sohnes, des Herzogs von Clarence, zweckmäßig erachtete, die noch unverheirathete Tochter des Hauses Meiningen vor. Der Herzog von Clarence hörte von allen Seiten die Bestätigung Dessen, was seine Mutter zum Lobe der Prinzessin gesagt hatte, hielt um ihre Hand an und empfing eine günstige Antwort. Da der Prinz verhindert war, nach Deutschland zu kommen, wurde die Prinzessin mit ihrer Mutter nach England eingeladen und die Vermählung fand am 11. Juli 1818 in Kew statt. Die Neuvermählten gingen bald nach Hannover, wo sie bis zum Frühling 1819 blieben. Durch eine Frühgeburt geschwächt, ging sie mit ihrem Gemahle nach Meiningen, wo sie mit unbeschreiblichem Jubel empfangen ward und sechs Wochen verweilte. Im Bade Liebenstein fand sie ihre Gesundheit wieder. Gegen Ende Oktobers 1819 reiste sie mit ihrem Gemahl nach England zurück. In Dünkirchen erfolgte abermals eine Frühgeburt, welche der Gesundheit der Herzogin von Neuem gefährlich wurde. Von Walmer-Castle bei Deal, wo die langsam Genesende sechs Wochen der gesunden Seeluft wegen geweilt hatte, begab sie sich nach London, wo sie den Winter zubrachte. Bald nachher gebar sie eine Tochter, die auf den ausdrücklichen Wunsch des verstorbenen Königs in der Taufe den allen Engländern so theuren Namen Elisabeth erhielt, aber schon nach drei Monaten plötzlich starb. Später hatte die Herzogin eine neue Fehlgeburt und gab seitdem keine Hoffnung zu einem Erben. Sie lebte mit ihrem Gemahl gewöhnlich auf dem reizenden Landsitze Bushy-Park unweit London. Mit dem 26. Juni 1830, wo der Herzog von Clarence als Wilhelm IV. den englischen Thron bestieg, war die Herzogin Königin von Eng-

Digitized by Google

land und 1831 mit ihrem Gemahle gekrönt. Nach dem Tode ihres Gemahls (20. Jan. 1837) zog sie sich in das Privatleben zurück. Das streng Geregelte und Einfache ihres Privatlebens kann man dem englischen Adel als Muster vorhalten; ihre Menschenfreundlichkeit, ihre Wohlthätigkeit ward allgemein bewundert, und die innige Liebe zu ihrem Gemahle von diesem auf das herzlichste erwiedert. Das Gerücht, daß sie ihren Einfluß auf den König zum Nachtheil der Reformbill zu benutzen gesucht habe, fand zwar in England um so leichter Eingang, da ihr erster Hofbeamteter, der seitdem entlassene Graf Howe, im Oberhause für die Verwerfung stimmte, scheint aber von den Gegnern der Maaßregel vorbereitet worden zu seyn.

* 281. Dr. theol. Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

emerit. evangel. Bischof der Provinz Sachsen zu Potsdam;

geb. den 18. Jan. 1771, gest. den 3. Dec. 1849.

In dem engen Hause eines unteren Rechnungsbeamteten, des Rechnungsrevisors, Johann Wilhelm Dr. zu Braunschweig, der später nach Blankenburg am Harze versetzt wurde, führte der Verewigte als Erstgeborner den Reigen von neun Geschwistern. Mit äußeren Mitteln war die Familie keinesweges reichlich ausgestattet, doch reichten sie eben hin, um den talentvollen Knaben die wissenschaftliche Laufbahn betreten zu lassen, die er schon früh erwählte. Seine Vaterstadt bot ihm dazu günstige Gelegenheit. Wenig über vier Jahre alt besuchte er vom Jahr 1778 an zuerst die Waisenhausschule, dann, mit den Elementen ausgerüstet, das Katharineum und Martineum, endlich von seinem fünfzehnten Lebensjahre an das Karolinum, das durch ausgezeichnete Lehrerkräfte, unter ihnen Ebert's und Eschenburg's, damals in hoher Blüthe stand. Mit glänzenden Zeugnissen ausgestattet, begab sich der Jüngling zu Ostern 1792 nach Helmstädt, wo er Theologie mit ihren Hilfswissenschaften, Geschichte und Philosophie, eifrigst studirte, jedoch schon vor Ablauf eines vollen Triennium, Mich. 1794, die Universität verließ, das Kandidatenexamen rühmlich bestand und in das Haus des Superintendenten Eggers zu Ratzeburg als Hauslehrer trat. Sein schon damals Aufsehen erregendes Predigertalent verschaffte ihm bereits im folgenden Jahre, 1795, den Ruf in das Diakonat zu Mölln, im Lauenburg'schen, drei

Digitized by Google

Jahre ſpäter in die Hauptpredigerſtelle dieſes Ortes. In Ratzeburg und Umgegend war der beredte Mund des jugendlichen Predigers in lebhaftem Gedächtniß geblieben, und kaum ſah die bedeutende Landgemeinde St. Georg bei Ratzeburg, welche zwanzig Ortſchaften zu ihrem Parochialverbande rechnet, ihre einträgliche Predigerſtelle im J. 1814 erledigt, als ſie den Ruf an D. ergehen ließ, als Pfarrer und Seelſorger zu ihr zu kommen. D. folgte dieſem Rufe; allein ſchon im November deſſelben Jahres trat er die Stelle eines Paſtors an der Hauptkirche zu Bremen, zu St. Ansgarius, an. Mit unendlicher Begeiſterung, die ſich in den reichſten Widmungen und Geſchenken, wie nur der begüterte Handelſtand ſie darzubringen vermag, kund gab, wurde er hier empfangen; die Theilnahme an den Vorträgen des gefeierten Kanzelredners ſteigerte ſich von Tage zu Tage; die evangeliſche Kirche, weithin über die Grenzen Deutſchlands, ja Europa's, erbaute ſich an ſeinen in viele Sprachen überſetzten und durch den Druck verbreiteten Kanzelvorträgen. Er und neben ihm Harms zu Lunden ſchienen der deutſchen Homiletik eine neue Bahn brechen zu wollen. Als Anerkennung verdienſtvollen Wirkens überreichte ihm die theol. Fakultät der Univerſität Jena bei Gelegenheit des Reformationsjubelfeſtes im Oktober 1817 das Diplom eines Licentiaten der Theologie, dem die zu Roſtock im Jahre 1819, als ſie das vierhundertjährige Beſtehen der daſigen Hochſchule feierte, die theologiſche Doktorwürde „honoris causa“ hinzufügte. Die Unterhandlung wegen ſeiner Berufung im J 1821 nach Koburg als Generalſuperintendent und Konſiſtorialrath, bis zum Abſchluß fortgeführt, zerſchlugen ſich durch das liebevolle Andringen ſeiner bremer Gemeinde. Mit gleicher Entſchiedenheit lehnte er die 10 Jahre ſpäter an ihn ergangene Berufung als Generalſuperintendent und Oberhofprediger nach Oldenburg ab. Dem ehrenvollen Rufe in das einflußreiche, weitgreifende Amt eines Dompredigers zu Magdeburg und Generalſuperintendenten der preußiſchen Provinz Sachſen, mit dem Amtstitel als Biſchof, nach Weſtermeier's *) Tode im Jahre 1832, welchen der perſönliche Wunſch des verewigten Königs **) noch gewichtiger machte, vermochte Dräſeke nicht zu widerſtehen. Was auch immer der tiefinnerſte Beweggrund zu dieſem Schritte D.'s geweſen ſein mag: zu ſei-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — — 18. — — — — S. 647.

Digitized by Google

nem Frieden hat er nicht gedient. Nach noch nicht vollen acht Jahren ſeiner Wirkſamkeit auf dieſem Gebiete reichte der Biſchof ein dringendes Geſuch um Entlaſſung ein; auch hier war es der König, der perſönlich dem Bittenden gegenüber die Gründe, warum es nicht gewährt werden könne, geltend machte. Erſt ſpäter, als ſich körperliche Leiden zu den tief empfundenen Ruheſtörungen ſeines Innern durch literariſche und amtliche Angriffe, geſellten, wurde ihm der erneuerte Wunſch, ſich aus ſeinem Wirkungskreiſe zurückziehen zu dürfen, gewährt. Von nun an lebte er in Potsdam in tiefſter Zurückgezogenheit, geehrt und geliebt von dem engen Kreiſe ſeiner Umgebung, doch meiſtens von leidenvoller körperlicher Schwachheit heimgeſucht, bis ihn ein ſanfter Tod der Erde entrückte.— Dieß ſind die flüchtigen Umriſſe des amtlichen Lebens eines Mannes, deſſen geiſtige Wirkſamkeit und amtliche Eigenthümlichkeit nicht blos ſtill und friedlich, auf ebener Bahn das Evangelium den Herzen unendlich vieler evangeliſcher Chriſten nahe gebracht, ſondern auch eine mächtige Bewegung auf dem Gebiete der geſammten Landeskirche Preußens, ja man kann ſagen Deutſchlands, hervorgerufen hat. Die Rückwirkung auf ihn konnte nicht ausbleiben im Guten und Schlimmen. So lange D. innerhalb der homiletiſchen Schranken ſich bewegte, überſtiegen die Anfechtungen, die er zu erfahren hatte, das Maaß gewöhnlicher Kritik nicht. Gleich vom Anfang ſeiner Thätigkeit auf der Kanzel an hatte er die engenden Regeln der geltenden Homiletik durch die Fülle ſeines Genius, welche eines größeren Raumes bedurfte, ausgedehnt; alle Proteſtationen gegen dieſe Willkühr, wie man jenen geiſtigen Flügelſchlag der innern Kraft nannte, mußten verſtummen vor dem gewichtigen Inhalte ſeiner Predigten, vor dem Reichthume der Ideen, welcher in einer neu geſchaffenen, vielleicht gerade auch durch den Reiz der Neuheit anſprechenden Form niedergelegt wurde. Verſtand nun dazu dieſer geiſtliche Redner wohl mehr, als jeder andere ſeiner Zeit, namentlich während ſeiner Amtsführung in Bremen, die Ereigniſſe in Mitte der Gemeinde im Beſonderen und die großen, gewichtigen Erſcheinungen, welche jenes Jahrzehent bewegten, im Allgemeinen von ihrer intereſſanteſten Seite aufzufaſſen und gewährte ſeine bürgerliche Stellung ihm die Möglichkeit, ſie mit einem Freimuthe zu beſprechen, welcher die Gemüther bewegte und mit ſich fortriß: ſo läßt es ſich erklären, weshalb D.'s Name durch alle Gauen des Vaterlandes in hohem Grade gefeiert wurde, ſo daß das

Digitized by Google

Grollen einer oft nichtigen, in manchen Fällen allerdings auch wohlbegründeten Kritik um Regelverletzung aller Art vor ſeinem Rufe verſtummen mußte. In die Periode dieſer ſeiner Paſtoralwirkſamkeit fallen die homiletiſchen u. a. Produkte, welche als die bedeutenderen hervorgehoben werden ſollen: Zur Beförderung wahrer Religiöſität; fünf Religionsvorträge. Schwerin u. Wismar 1796. — Trauerrede am Sarge ſeines unvergeßlichen Kollegen, G. J. D. E. Duſch, erſter Prediger zu Mölln. Lüneb. 1797. — Ueber Frieden auf Erden, nach d. Grundſätzen d. Religion Jeſu. Ebd. 1799. — Beiträge zur Verbeſſer. d. Liturgie; denkenden Freunden d. Chriſtenth. zur Prüf. mitgetheilt. Ebd. 1892. — Schilderungen für denkende Chriſten. Ebd. 1803. — Predigten für denkende Verehrer Jeſu. 1. u. 2. Sammlung. Ebd. 1804 u. 1808. 3. Samml. 1826. In demſelben Jahre erſchien von dem Ganzen eine wohlfeile Ausgabe in 3 Bänden. — Konfirmationsfeier in der Kirche zu St. Georg bei Ratzeb. ꝛc. Ratzeb. 1806. — Dieſelbe 1807. — Hinweiſungen auf das Eine, was noth iſt; in Pred. a. d. neueſten Zeit. Lüneb. 1812. — Glaube, Liebe, Hoffnung; ein Handb. f. junge Freunde und Freundinnen Jeſu. Ebd. 1813. (Später in meheren verbeſſerten Ausgaben). — Pred. bei der Veränderung ſeines Wirkungskreiſes gehalten ꝛc. Ebd. 1814. — Deutſchlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeiert durch eine Reihe evangeliſcher Reden im Laufe des Jahres 1813. 3 Hefte. Lüb. 1814. (2. Aufl. mit einem Anhange von Predd. aus den ſpäteren Jahren, welche den großen Gegenſtand berühren. 2 Bde. Lüneb. 1817). — Ueber die Darſtell. des Heiligen auf der Bühne. Eine Vorleſung im Muſeum zu Bremen. Daſ. 1815. — Das goldene Zeitalter. Eine Vorleſung. Ebd. 1815. (Beide Vorleſungen waren früher in Fr. Hermanns „Erhebungen" abgedruckt). — Predd. über die letzten Schickſale unſeres Herrn; nach Anleit. des Evangelium Matthäi. Lüneb. 1816. Deren 2. Bd. nach Johannes Evangel. Ebd. 1818. — Ihr ſeyd theuer erkauft! Werdet nicht der Menſchen Knechte! Evangel. Bedenken u. Bitten, zu Anfang des J. 1816. In einer Reihe von Pred. Ebd. 1816. — Ueber Ideale und ihre Beziehung auf Lebensgenuß und Lebensfreuden. Eine Vorleſung ꝛc. Bremen 1816. — Predd. über freigewählte Abſchnitte d. h. Schrift, in den Jahren 1816 u. 17 gehalten. Bremen u. Lüneb. 1817. (Davon wurden die einzelnen Pred., ſowie ſie D. gehalten hatte, ausgegeben; als eine zweite Ausgabe zuſammengedruckt mit Weglaſſung blos örtlicher Be-

Digitized by Google

ziehung in 4 Theilen. Lüneb. 1817 u. 1819.) — Predd. üb. d. Konfeſſionsunterſchied der beiden proteſt. Kirchen. Lüneb. 1817. — Zur dritten Jubelfeier der Reformation; eine Predigt. Bremen 1817. — Weihnachtsworte, der St. Ansgariigemeinde ꝛc. vorgetragen. Brem., Hamb. u. Lüneb. 1817. — Feier am Grabe des Senators Joh. Volmers am 3. Nov. 1818. Brem. 1818. — Betrachtungen üb. den Hingang unſeres Herrn, nach Johannis Evangel. Ein Erbauungsb. f. chriſtl. Familien. Ebd. 1818. — Ueb. Konfeſſionsweſen und Kirchenvereinigung in ihrem Verhältniſſe zum Evangelium. Hamb. u. Lüneb. 1819. — Chriſtus an d. Geſchlecht dieſer Zeit. Vier Vorträge in d. freien Gemeinde einer freien Stadt. Ebd. 1819. Nebſt 3 Zugaben: die Gottesſtadt u. die Löwengrube; der Fürſt des Lebens und ſein neues Reich; die höchſten Entwickelungen des Gottesreiches auf Erden (in meheren Ausgaben 1819 u. 1820). — Außer einzelnen Predigten ſind noch die aus ſeiner Feder gefloſſenen Aufſätze in verſchiedenen theol. Zeitſchriften, ſowie ſeine Antheilnahme an Herausgabe des „Neueſten Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden" gemeinſchaftlich mit Eylert und Hanſtein*) (Magdeburg 1816 ff.) zu erwähnen. — So war D. in dieſer erſten Periode ſeines Wirkens. Einen ſchlimmen dogmatiſchen Streit, welcher eine Gegenſchrift: Ueber die ihn betr. Aeußerungen in der jüngſt erſchienenen Schrift des G. D. Nicolai**), betitelt: Zwei Predigten und eine Verhandlung. Bremen 1824 hervorrief, abgerechnet, hatte das Publikum im Ganzen ſeine homiletiſche Tüchtigkeit anerkannt, ſeine Perſönlichkeit nur günſtige Urtheile hervorgerufen, Nichts ſeinen innern und äußern Frieden geſtört. Mit der Annahme der Berufung als Domprediger und Biſchof nach Magdeburg gewann Alles gar bald eine andere Geſtalt. Es iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen, daß ein großer Theil der ſtimmführenden Geiſtlichen der Provinz Sachſen gleich anfänglich die Stellung des einfachen Paſtors von Bremen, der ſich noch dazu durch kein gelehrtes theologiſches Werk als Mann der Wiſſenſchaft bewährt hatte, mit heimlichem Unwillen ertrug; daß die ungünſtige Kritik ſeiner homiletiſchen Weiſe dadurch Nahrung erhielt, daß bei der Wahl einzig und allein ſein Ruf als Prediger den Ausſchlag gegeben zu haben ſchien. Faſſen wir, frei von

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 548.
**) — — — 4. — — — S. 211.

allem Vorurtheil, nur die amtliche Thätigkeit, wie ſie ſich nach und nach aus D. entwickelte, in das Auge, um ein Zeugniß über ihn abzulegen: ſo fühlen wir uns im Dienſte der Wahrheit gedrungen, auszuſprechen, daß D. Vieles in ſich trug, was ihn vorzugsweiſe befähigte, eine ſolche weithin einflußreiche Stellung anzunehmen, Vieles, was ſich damit weniger vereinbaren ließ. Zu dem Erſteren rechnen wir die reiche Glaubensfülle, die innige Begeiſterung für den bibliſchen Sinn des Chriſtenthums, vereint mit der entſchiedenen Fähigkeit, was ſeine Seele füllte, warm und lebensvoll auszuſprechen. Das mußte von hohem Werthe ſeyn in einer Zeit, in welcher der verflachende Rationalismus ungeſtüm eindrang in die Bollwerke der Kirche, unter Umgebungen, welche mehr als irgendwo dem Zeitgeiſte huldigten, der, weil ihm das politiſche Gebiet für ſeine zerſtörenden Auslaſſungen verſchloſſen war, ſich in der Kirche Raum dazu zu verſchaffen ſuchte. So erſchien D. allerdings als der Mann, der durch den Zauber ſeiner Rede die wankenden Gläubigen ſtützen und dem Verfalle der Kirche wehren konnte. Ging aber natürlich ſeine Aufgabe dahin, nicht blos das chriſtliche Leben der einzigen magdeburger Domgemeinde, welcher er zunächſt angehörte, zu befruchten, vielmehr in Beziehung zu allen Gemeinden und deren Lehrern in Kirchen und Schulen einer ganzen Provinz zu ſtehen: ſo müſſen wir bekennen, daß, da der weitere Kreis ſeiner amtlichen Thätigkeit die Löſung vieler anderartigen Aufgaben heiſchte, ihm gerade für eine ſolche Wirkſamkeit, die nur durch objektives Feſthalten an genau bemeſſenen Formen neben dem Geiſte, der ſie belebt, erzielt werden kann, jedes Organ abging. Ueber ſeinen freudigen Willen, ſeinem Amtsberufe gerade in dem weiteren Umfange Genüge zu leiſten, kann nicht der mindeſte Zweifel obwalten. Zum Theil geht es daraus hervor, daß er den weitaus größten Theil ſeiner Zeit auf den Reiſen zur Viſitation der zahlreichen Ephoralſprengel ſeiner Provinz zubrachte, um das chriſtliche Leben allſeitig anzuregen. Bei ſolchen Anläſſen zerfiel ſeine Thätigkeit gewöhnlich in drei Haupttheile: eine Predigt, die er in der Ephoralkirche hielt, eine Katechiſation mit den Katechumenen des Ephoralortes und eine Konferenz, die er mit der Diöceſangeiſtlichkeit veranſtaltete. Bei jenen Viſitationspredigten war ſeine Predigtweiſe eine ſpecifiſch andere, als vor ſeiner Sondergemeinde, obwohl auch hier ſeine Homiletik auf ungewöhnlichen Regeln beruhete. Gewöhnlich ergriff er einen naheliegenden Gegenſtand, als: den

Digitized by Google

Namen des Ortes, die Beſchaffenheit der Naturumgebung, den Kalenderheiligen des Tages, den Schutzpatron der Kirche, ein Denkmal, das ihm auf der Reiſe aufgefallen, ein Ereigniß, das ihm zugeſtoßen war, u. ſ. w. So lange er ſprach, ergriff das Feuer ſeiner Rede, die Lebhaftigkeit und das Ungewöhnliche ſeiner Geſtikulation, der Sturm der ſich drängenden Ideen, der Glanz oder die Seltſamkeit ſeiner Bilder jeden Hörer, riß ihn unwiderſtehlich mit ſich fort und ließ ihn nicht zur Beſinnung kommen. Verflog ſpäter die Begeiſterung wie ein Rauſch, ſo legte der ernüchterte Verſtand den Maaßſtab einer oft um ſo ſchärferen Kritik an, als Dieſer und Jener ſich ärgerte, daß er ſich hatte hinreißen laſſen. In den darauf folgenden Konferenzen, deren eigenthümliche Einrichtung von D. ausgegangen war, konnte die Brüderlichkeit ſeiner Haltung nicht immer die Schärfe mildern, womit er homiletiſche und andere Leiſtungen einzelner Konferenzmitglieder beurtheilte, wohl auch über Verhältniſſe entſchied, die mindeſtens nicht in rechtsgiltigen Formen ſpruchreif geworden waren. Gewann er nun durch unverkennbare Wohlmeinenheit ſeines Herzens, durch die Gewandtheit ſeiner Umgangsſprache, durch den leuchtenden Witz, der ihm zu Gebote ſtand, durch das Impoſante ſeiner ganzen Perſönlichkeit, Viele von Denen, die ihm nahe kamen, ohne von der Schärfe ſeiner amtlichen Geltung verletzt zu werden: ſo entfremdete er doch auch Mehere gerade dadurch, daß er alle kirchlichen Angelegenheiten zu perſönlich nahm und auf dieſe Weiſe in den Geruch des Stolzes und der Anmaaßlichkeit gewiß mit Unrecht gerieth, obſchon nicht geleugnet werden kann, daß er ſeine biſchöfliche Würde gern zur Schau trug und vielleicht hier und da mit Unrecht geltend machte. Hatten die Gemeinden den Reichbegabten bei ſeinem erſten Auftreten wie ein Meteor am Kanzelhimmel angeſtaunt, ſo ſchwächte ſeine wiederkehrende Erſcheinung allerdings die Bewunderung zu einem guten Theile und auch D. erfuhr das Loos aller ausgezeichneten Männer unſeres Geſchlechtes, von denen keiner aller Schwächen entkleidet iſt, gerade ſeiner ſchwachen Seite nach von ſeinen Gegnern aufgefaßt und beurtheilt zu werden. Dieſes Urtheil, bisher nur von Ohr zu Ohr getragen, nur in den engeren Kreiſen Derer gefällt, welche ihrer dogmatiſchen Richtung nach dem Biſchofe entgegenſtanden, oder von ihm perſönlich angetaſtet zu ſeyn glaubten, wurde durch ein ſcheinbar unbedeutendes Ereigniß laut nnd öffentlich durch die Preſſe verbreitet und die übergroße Schärfe, die

Digitized by Google

kaum glaubliche Bitterkeit, mit welcher es geſprochen wurde, konnte nur ein Zeichen von der weit und tief verbreiteten Abgeneigtheit gegen den Mann ſeyn, den es traf. Anlaß dazu gab der ſogenannte magdeburger Bilderſtreit. Ein öffentlich ausgeſtelltes Gemälde, welches eine vor dem, an einem Waldbaume aufgeſtellten, Krucifix knieende Familie zeigte, war in einem der magdeburger Zeitung einverleibten Gedichte mit römiſch-katholiſcher Anſchauungsweiſe beſungen worden. Der Paſtor Sintenis zu Magdeburg hatte das Gedicht in einer Druckſchrift ſcharf recenſirt und es überhaupt für Götzendienſt erklärt, vor einem Krucifix zu knieen. An dieſer allerdings wohl zu leidenſchaftlich gehaltenen Erklärung hatte D. großen Anſtoß genommen und ſich gedrungen gefühlt, amtlich gegen Sintenis einzuſchreiten. Sofort erſchienen Flugſchriften über Flugſchriften, in denen die gegenſeitige Partei ausſprach, was lange im Herzen verborgen gelegen hatte. Dies Alles war jedoch nur das Vorſpiel weit einflußreicherer Erſcheinungen. Längſt ſchon war, wie oben bereits angedeutet, auf dem Gebiete der Kirche eine Richtung ſichtbar geworden, welche offenbar durch die entſchiedenen, obſchon nicht ſelten verfehlten Maaßregeln der oberen Kirchenbehörden Preußens an Kraft und Ausdehnung gewann; es war — wir wiederholen es noch einmal — es war der Geiſt politiſchen Neuerungsdranges, der, weil er auf ſtaatlichem Boden keinen Raum gewinnen konnte, ſich auf das Feld des kirchlichen Lebens geworfen hatte. Der Heerd dieſer Bewegung, an deren Spitze Uhlich und König *) ſtanden, war Magdeburg; Köthen das Lager der Verbündeten, die ſich zuerſt „Lichtfreunde“, dann „proteſtantiſche Freunde“ nannten. Weil ihnen die hierarchiſche Gliederung ihrer Landeskirche zuwider war, auch insbeſondere dieſe und jene Perſönlichkeit im Kirchenregimente nicht zuſagte, ging ihr Streben dahin, ſich mit den Theilhabern ihrer religiöſen Anſichten aus der Mitte ihrer Gemeinden abzuſondern und ſogenannte „freie Gemeinden“ zu bilden. Daß D. dieſem zerſtörenden Beginnen mit ſeiner ganzen Kraft, ſeiner Ueberzeugung und amtlichen Verpflichtung gemäß, entgegentreten werde, ließ ſich erwarten; daß dieſes Hinderniß aus dem Wege geräumt werden müſſe, leuchtete jenen Führern ein. Pfarrer König von Anderbeck übernahm es, den Biſchof, wo möglich, moraliſch zu vernichten. Jene Schmähſchrift, welche ihrem Verfaſſer zur

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 196.

Digitized by Google

höchſten Unehre gereicht, erſchien pſeudonym unter dem Titel: „C. v. G.: Der Biſchof D. und ſein achtjähriges Wirken.“ Der Schrei verletzten Gefühls ging durch die ganze evangeliſche Kirche: ſelbſt die dem Biſchof abgeneigten Gemüther waren empört über dieſes Verfahren und gegen dreißig Stimmen ließen ſich für den tief verletzten Mann durch die Preſſe vernehmen. Der Schlag war allerdings klüglich berechnet. Was half es, daß das Libell von Berlin aus mit Beſchlag belegt und ſeine Verbreitung durch den Buchhandel verboten wurde? Was wog die nicht wegzuläugnende homiletiſche Größe des Geſchmäheten einem ſolchen Angriffe gegenüber? Was vermochte die königliche Gunſt, die dem ſchwer Bezüchtigten nicht einen Augenblick entzogen wurde, gegen die irregeleitete Meinung der Menge? Und obſchon Tauſende, die dem Gemißhandelten unverrückt treu geblieben waren oder durch die Mißhandlung ihm zugeneigt wurden, in richtiger Würdigung der weſentlichen Verdienſte eines ſolchen Mannes ſein veſtes Beharren auf ſeinem Poſten erwarteten und wünſchten: der Eine, der am Meiſten dabei betheiligt war, der Biſchof ſelbſt, fand aus dem moraliſchen Geſichtspunkte ſeine Stellung unhaltbar. Ein Geſuch um Entlaſſung im J. 1842 erhielt die königliche Genehmigung nicht; erſt auf erneuertes Bitten wurde ihm die Niederlegung ſeiner magdeburger Dompredigerſtelle und der gewünſchte Aufenthalt in Potsdam, doch mit der ausdrücklichen Beſtimmung, gewährt, daß er ſeine Bedienſtung als Biſchof beibehalten und jährliche Viſitationen in ſeinem bisherigen Sprengel vornehmen ſolle. Er hat Letzteres nie gethan. In Potsdam lebte er von Oſtern 1843 an in der tiefſten Zurückgezogenheit, ſelbſt ohne alle nähere Beziehung zum königl. Hofe; hier traf der tiefſte Schmerz ſein Vaterherz, im letzten Jahre ſeiner irdiſchen Wallfahrt in Einem Vierteljahre drei glücklich verheirathete Töchter zu verlieren. Noch einmal im Jahre 1846 tauchte ſein Name aus der Verborgenheit auf, als er und Biſchof Eylert die bekannte Erklärung gegen Hengſtenberg und deſſen Zeitungstendenzen mit mehreren anderen berliner Geiſtlichen unterſchrieben hatten. Es erregte dieſe Unterſchrift ſo viel Befremden, daß D. und ſein genannter Freund eine ſpäter mildernde Erklärung für nothwendig erachteten. Die letztere Zeit ſeines Lebens war eine körperlich leidensvolle, bis ihm ſein Gott einen ſanften Heimgang bereitete. — D. war unbeſtritten ein Mann von hoher geiſtiger Kraft und ſeltener redneriſcher Begabung. Seine

Digitized by Google

homiletiſchen Leiſtungen, namentlich aus früherer Zeit, gehören zu den Meiſterwerken, deren die evangeliſche Kirche ſich zu rühmen hat; in ſeinen ſpäteren Predigten und Reden, denen überhaupt die jugendliche Friſche abgeht, ſcheint uns mehr Künſtlichkeit als Natur zu herrſchen. Nur einmal, aber in herrlichſter Weiſe, zeigte ſich in der letzten Periode ſeine wahre Meiſterſchaft in der Rede, welche er zur Weihe des dem Schwedenkönige Guſtav Adolph gewidmeten Denkmals auf dem Schlachtfelde von Lützen hielt. Nur ſelten wohl hat das Wort eines Redners eine ſolche Begeiſterung geweckt, als dazumal die Tauſende durchflammte, zu denen D. ſprach. Vergeſſen dürfen wir nicht, daß D. zugleich einer der wenigen deutſchen Kanzelredner war, die aus der Bruſt in freier Rede zu ſprechen vermögen, die bereits auf dem Punkte ſtehen, wohin auch die kirchliche Beredſamkeit im Allgemeinen noch ſich emporringen muß, da, wo die laſtenden Feſſeln des Konceptes geſprengt werden. Wir haben den Herausgeber des neueſten Werkes über extemporirte Beredſamkeit *) verſtanden, wenn er das Muſter dieſer Redekunſt in dem verewigten D. andeutet. Aber Geſchäftsmann war D. in keiner Weiſe; ſeine Mißgriffe nach unten haben wir ihrem Weſen und ihren Folgen nach ſchon berührt; nach oben hin gab es Irrungen, Mißverſtändniſſe, Formfehler, und darum Anſtöße in Menge. In ihm überwog das Gemüth unendlich über den klüglichen, berechnenden, abwägenden Verſtand. — Noch müſſen wir, da er nun geſchieden iſt, einer Seite ſeines Lebens gedenken: ſeiner Häuslichkeit. Er war ein glücklicher Gatte und Familienvater; ſchon 1795 hatte er ſich mit Sophia Erneſtine Rautenberg, einer Tochter des Pfarrers R. zu Rollſtädt im Herzogthume Braunſchweig vermählt. 12 Kinder wurden ihm geboren, von denen nur noch ein Sohn und vier Töchter ihn überleben. Als ihm im J. 1841 die treue, ſorgliche Gattin geſtorben, da war es die töchterliche Pflege, welche ihm ſeine nur zu oft beſchwerlichen und ſein körperliches Wohlſeyn bedrohlichen Viſitationsreiſen erleichterte und unſchädlich machte. Das einzig ſprechend ähnliche Bildniß von ihm iſt das von Profeſſor Bollinger **)

*) Gorgias: Beredſamkeit und Improviſation oder die Redekunſt auf dem Stegreif, vor den Gerichtsſchranken, auf der Volksrednerbühne und auf der Kanzel. Deutſch mit Rückſicht auf unſere Zuſtände und Bedürfniſſe vom Superint. M. Fr. Teuſcher. 1848.

**) Deſſen Biogr. ſ. im 3. Jahrg. des N. Nekr S. 1297.

Digitized by Google

nach einem großen Oelgemälde von Schöner*) in klein Folio in Kupfer gestochen; am unähnlichsten finden wir das vor dem 3. B. von Ammon's „Magazin f. christl. Prediger" befindliche. B. Hain.

282. Friedrich v. Kerz,

kön. bayer. Oberstlieutenant a. D. zu München;
geb. im Jahre 1763, gest. d. 1. Dec. 1845**).

Der Verewigte stammt aus den Niederlanden. Er empfing seine erste Bildung in der bekannten Militärakademie — Karlsschule — in Stuttgart, wo in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Schiller sein älterer Studiengenosse war. Oft sprach er von der Tüchtigkeit der dort angestellten Lehrer und von der Trefflichkeit der daselbst beobachteten Schulordnung. An der Karlsschule legte er den Grund zu jenen präcisen Kenntnissen in der Mathematik, den Militärwissenschaften und der Geschichte, welche ihm später so sehr zu Statten kamen. Diese Kenntnisse, verbunden mit durchdringendem Verstand, mit Geschäftstüchtigkeit und einer empfehlenden Persönlichkeit, bahnten ihm schnell den Weg zu einer ansehnlichen Stellung in der bayer'schen Armee. Er erhielt als Stabsofficier vom Kurfürsten, Karl Theodor, nicht selten persönliche Beweise besonderer Hochachtung. Gleichwohl fand er sich unter dessen Nachfolger am Ende des vorigen Jahrhunderts veranlaßt, den Militärstand gegen eine diplomatische Thätigkeit, zuerst in Wien, später in Paris zu vertauschen. So durchlief er eine reiche Schule der Erfahrung. Die bewegten Zeiten, welche von seiner Jugend an bis über das erste Jahrzehent dieses Jahrhunderts hinaus an ihm vorüberzogen, die Gelegenheit, mit den einflußreichsten und ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in verschiedenen Ländern zu verkehren, mußten einem so begabten Manne eine vollkommene Schule werden, um sich zum Geschichtschreiber zu bilden. Nachher zog er sich ganz von der öffentlichen Laufbahn in's Privatleben zurück, um sich nur der kirchlichen Geschichtsforschung zu widmen, und privatisirte in verschiedenen Städten Deutschlands, zuletzt in München. Es möchte ein dankenswerthes Unternehmen seyn, die Wege zu verfolgen, auf welchen dieser Mann

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1324.
**) Nach: Histor.-politische Blätter f. das kath. Deutschland. Bd. 23.

Digitized by Google

über Schlachtfelder und diplomatiſche Bureaus in's Heiligthum der Kirche geführt wurde. In der kirchlichen Literatur machte ſich v. K. zuerſt durch ſeine Schrift: „Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwickelung des europäiſchen Staatenſyſtems. Deutſchland 1810" bekannt. Es gehörte in jener Zeit Muth dazu, die katholiſche Kirche mit ſolcher Entſchiedenheit zu vertheidigen, wie es in dieſem Buche geſchieht. In gleicher Weiſe zeugt für die muthige Entſchiedenheit des Verewigten in Vertheidigung der von ihm erkannten Wahrheit ſeine Bearbeitung des Werkes von Dallas über die Jeſuiten: „R. C. Dallas, über den Orden der Jeſuiten. Düſſeldorf 1820." (Beilagen und Nachträge dazu. München 1821). Dieſe Apologie des Jeſuitenordens gehört ſicher zu den gediegenſten; die militäriſche Verfaſſung des Ordens mag auf den die Konſequenz und Präciſion liebenden Geiſt von K. vorzüglichen Eindruck gemacht haben. In dieſer Zeit erſchienen auch von ihm „Ausgewählte Predigten Maſſillons (München 1822)", zu dem er eine beſondere Zuneigung hatte, und ein Schriftchen: Ueber das vermeintliche oder wirkliche Wunder in Zons (Mainz 1823)." Die katholiſche Literaturzeitung, welche er vom Jahre 1824 an in Landshut, ſpäter in München, und zwar im Anfange allein, ſeit 1835 mit v. Bismark herausgab, trug viel zur Verbreitung eines ruhigen, beſonnenen Eifers für katholiſches Wiſſen und Leben bei, wenn auch nur für die Gegenwart. Dagegen hat der Verewigte nicht blos für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft gewirkt in der Fortſetzung der „Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti von F. L. Graf von Stolberg (32 Bde. Mainz 1822 — 48)." Tauſende von chriſtlich geſinnten Freunden geſchichtlicher Lektüre haben durch dieſes Werk nicht nur in Deutſchland, ſondern ſogar in Amerika vertraute Freundſchaft mit dem Verfaſſer geſchloſſen. Wer es in die Hand nimmt, erkennt, daß ein frommer, ſtrengkatholiſcher und zugleich mächtiger Geiſt darin die Ereigniſſe unter ſeine Gewalt genommen, und daß eine klare, friſche Darſtellung leichten Ueberblick ſelbſt über verwickelte Ereigniſſe gewährt. Einige biographiſche Schilderungen werden dem Leſer unvergeßlich bleiben. Getadelt hat man dagegen, daß zu viel von der Profangeſchichte in die kirchlichen Ereigniſſe gemiſcht ſey und dadurch das Werk zu umfangreich werde; v. K. hielt die Grundanſicht veſt, daß ſich länger als ein ganzes Jahrtauſend die Geſchichte der Religion Jeſu beinahe ſtets in allgemeine

Digitized by Google

Menschen- und Staatengeschichte auflöse, daß in dieser Zeit die Weltgeschichte für den sinnigen, christlichen Geschichtsforscher eine beinahe ununterbrochene, in allen ihren Theilen harmonisch fortlaufende und oft in ihrer größten Erhabenheit sich kundgebende Geschichte der Religion Jesu werde. Es giebt wahrscheinlich wenige Erscheinungen der kirchlichen Literatur, welche unter so anhaltenden Uebungen der Andacht entstanden sind, wie die Fortsezzung von Stolberg's Religionsgeschichte. v. K. war ein Mann des Gebetes und der Betrachtung. Oft flossen bei der bloßen Erwähnung der Führung Gottes Thränen über seine Wangen. Grenzenlose Herzensgüte gegen alle Geschöpfe Gottes, selbst gegen Thiere, eine tiefgegründete Dankbarkeit gegen Gottes Gnade, verbunden mit unbeugsamer Bestigkeit in der Behauptung der von ihm für wahr Gehaltenen, waren die am meisten hervortretenden Züge seines Charakters. Die drei letzten Vierteljahre seines Lebens war der mit einer ungewöhnlich rüstigen Gesundheit gesegnete Greis, der bisher von Krankheit wenig erfahren hatte, an's Bett gefesselt; ließ sich aber bis auf die letzten drei Wochen dadurch nicht abhalten, an seinem Werke täglich fortzuarbeiten. Sein Andenken ist Allen ehrwürdig, die ihn näher gekannt haben.

* 283. Dr. med. Jeremias Rudolph Lichtenstädt,

Arzt zu St. Petersburg;

geb. d. 26. Mai 1792, gest. d. 4. Dec. 1849.

L. war zu Großglogau in Schlesien geboren, machte seine Studien zuerst auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, dann auf der Universität Breslau. Die glückliche Begabung des Knaben, verbunden mit nachhaltigem Fleiße lenkte schon früh die Theilnahme seiner Lehrer auf ihn; der Jüngling hielt, was der Knabe versprochen hatte. Im J. 1815 schrieb er seine Doktordissertation: De studiorum humaniorum cum medicina nexu. Vratisl. und ging als praktischer Arzt nach St. Petersburg. Im J. 1819 zurückgerufen, wurde er als Privatdocent, im J. 1823 als außerordentlicher Professor der Medicin zu Breslau angestellt. Unaufgeklärte Verhältnisse veranlaßten ihn, im J. 1830 seine Professur niederzulegen und als Arzt und Professor wieder nach Petersburg zurückzukehren. — Die vornehmsten seiner Schriften sind: Untersuchungen über den

Digitized by Google

thier. Magnetismus. St. Petersburg 1816. — Erfahrungen im Gebiete des Lebensmagnetismus. Berl. 1819. — Diss. De medicamentor. abusu. Vrat. 1819. — De commodis senectutis Commentat. Ibid. 1822. — F. L. de la Fontaine hinterlass. medic. Schriften. Ebd. 1824. — Materiae medicae universae sec. characteres natural. et therapeut. divisae prospectus. Ibid. 1826. — Platon's Lehren aus dem Gebiete der Naturforschung u. der Heilkunde. Nach den Quellen bearb. Leipzig 1826. — Die asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829—1831. — Mittheil. über die Choleraepidemie im J. 1831. 2 Bde. St. Petersburg 1831 f. — Ueber die Ursachen der grossen Sterblichkeit der Kinder im 1. Lebensj. Ebd. 1837. — Außerdem zahlreiche Abhandlungen in einzelnen Journalen.

* * *

* 284. W. Ubbelohde,

Oberfinanzrath zu Hannover;

geb. im Jahre 1794, gest. den 4. Dec. 1849.

Wir sind leider nicht im Stande, über das Leben dieses verdienten Staatsmannes Näheres mitzutheilen. Derselbe hat Cameralia studirt und war zuerst in der Beamtenlaufbahn angestellt als Amtsassessor. Man erkannte aber bald seine Talente und berief ihn nach Hannover. Früher gab derselbe ein Werk über Hannover unter dem Titel: „Statistisches Repertorium" heraus, das vielen Beifall fand. Späterhin ward derselbe im Finanzministerium angestellt. Er hatte aber immer noch Zeit übrig für Wissenschaft und war ein sehr thätiges Mitglied des historischen Vereins für Nordsachsen und mehrerer anderer Vereine. Seit vielen Jahren besorgte derselbe die Redaktion des hannover'schen Magazins, einer Zeitschrift, welche als Zugabe zu dem hannov. Anzeiger von der Regierung herausgegeben wird. Derselbe hinterläßt 8 Kinder, 1 Schwiegersohn und 1 Schwiegertochter.

Dr. Arendt.

Digitized by Google

* 285. Christoph Franz Hermann Gustav Karl Wendeborn,

Buchhändler zu Altona;

geb. d. 23. Mai 1812, gest. d. 5. Dec. 1849.

Der Verstorbene war ein Sohn des früher in Kirchborst, jetzt in Engelbostel im Hannöver'schen angestellten Pastors Wendeborn und am erstgenannten Orte geboren. Schon in seinem 15ten Jahre trat er als Lehrling in die hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover, wo er nach seiner Ostern 1831 beendigten Lehrzeit noch 2½ Jahre als Gehilfe blieb. Von 1833 — 34 arbeitete er im Geschäfte der Gebrüder Bornträger in Königsberg, von 1834—38 in der Buchhandlung des Karl Aue in Altona, von 1838—41 in Erlangen in der Ferdinand Enke's und von 1841—43 in Kiel in der Schwers'schen Buchhandlung. Durch seine Umsicht und seinen Fleiß im Geschäfte und durch seine Anspruchslosigkeit und Gewissenhaftigkeit erwarb er sich überall Anerkennung und Wohlwollen. Im J. 1843 gründete er darauf in Altona unter der Firma „Karl Wendeborn" eine Buch-, Kunst- und Antiquariatshandlung, deren solide Führung und Ausbreitung er von nun an mit großer Pünktlichkeit und Geschäftskunde sich angelegen seyn ließ. Im Jahre 1847 verheirathete er sich mit einer Tochter des verstorbenen Obergerichtsadvokaten Schmidt in Altona, welche ihm eine kurz nach dem Vater verstorbene Tochter gebar. Nachdem seine nie sehr veste Gesundheit allmählig in anhaltende Kränklichkeit übergegangen, starb er. — Der Verstorbene gehörte zu der seltener werdenden Zahl von Buchhändlern, welche auf Grund einer guten Schule und vielseitiger geschäftlicher Erfahrung sich das Ziel setzen, durch Unverdrossenheit und Ehrenhaftigkeit trotz aller Konkurrenz ihrem Geschäfte stets größeren Kredit zu verschaffen, und so ihrem Stande die demselben gebührende Achtung zu erhalten. Das frühe Ableben verhinderte den Plan des Verstorbenen, das Antiquariatsgeschäft, zu dessen Führung ihn u. A. eine genaue Kunde der schleswig-holstein'schen älteren literarischen Sachen befähigte, in größerem Maaßstabe zu treiben. Im Privatleben war der Verstorbene zuverlässig und ehrenwerth.

Altona. S.

Digitized by Google

* 286. Johann Christian Friedrich Wilhelm Rehquate,

Prediger zu Breitenberg in Holstein;

geb. den 29. März 1803, gest. den 6. Dec. 1849

R. wurde in der Stadt Wilster in Holstein, wo sein Vater Gärtner war, geboren und auf dem hamburg'schen Johanneum für die Universität gebildet, studirte seit 1823 in Kiel Theologie, unterwarf sich Michaelis 1826 in Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erhielt den zweiten Charakter. Hierauf war er Lehrer an einem Institute in Wandsbeck. Im Sommer 1828 gab er Unterricht im hamburger Johanneum. Am 25. Oktober 1829 wurde er zum Prediger in Breitenberg, in der Herrschaft Breitenburg, unweit Itzehoe, erwählt und am 9. Mai 1830 dort in sein Amt eingesetzt. Er heirathete nun seine ihm verspochene Braut Elise, Tochter des Archidiakonus Nik. Joach. W. Evers *) in Hamburg. R. war in seinem Amte unermüdet thätig, doch wurden seine nicht großen Kräfte endlich aufgerieben. In den beiden letzten Jahren litt er an Auszehrung. Er starb am oben genannten Tage im 47. Lebensjahre und hinterließ seiner Wittwe 8 Kinder. Seine Vermögensumstände waren nicht die besten, seine Pfarre auch keine ansehnliche. In theologischer Hinsicht war er dem Rationalismus zugethan, was sich von einem Schüler Gurlitt's **) auch erwarten ließ. Als Schriftsteller ist er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

287. Elisabeth Schütz,

Schauspielerin zu Frankfurt a. d. O.

geb. den 23. Aug. 1827, gest. den 8. Dec. 1849 ***).

E. Sch. war zu Gera, woselbst ihre Aeltern, beide dem Schauspielerstande angehörig, im Engagement waren, geboren und, nachdem sich die gedrückten Umstände des Vaters durch eine bedeutende Erbschaft gebessert hatten, in einer Erziehungsanstalt zu Lübeck gebildet worden. Ur-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1225.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
***) Nach Heinrich's „Almanach für Freunde der Schauspielkunst f. J. 1850."

Digitized by Google

sprünglich weder für die Bühne bestimmt, noch in sich Neigung für die theatralische Laufbahn verspürend, zwangen die zurückgekommenen Vermögensverhältnisse des Vaters — der inzwischen bei der Direktionsführung der Stadttheater zu Lübeck, Altona ꝛc. durch eigene Verschuldung beträchtliche Summen eingebüßt hatte — die kaum sechszehnjährige Elisabeth, im Herbst 1843 in Kiel, neben ihren dort engagirten Aeltern, die verhaßte Bühne in kleinen Rollen zu betreten. Dort blieb sie fast zwei Jahre, bereiste mit der Gesellschaft Schleswig, Flensburg ꝛc. und legte durch den Unterricht des Kapellmeisters Telle den Grund zu ihren gründlichen musikalischen Kenntnissen. Nach und nach entfaltete sich auch ihr schlummerndes Talent, so daß, als H. L. Barthels im Mai 1845 die technische Direktion des Aktientheaters St. Pauli in Hamburg übernahm, derselbe Mutter und Tochter gern an dieß neu organisirte Institut berief. Unter der Leitung dieses tüchtigen Mannes bildete sich Elisabeth schnell und sicher, und schon nach kaum anderthalb Jahren durfte sie es wagen, einem Rufe als erste Soubrette in Oper und Lustspiel an das zu jener Zeit noch blühende Stadttheater zu Potsdam zu folgen. Trotz des schweren Standes, den sie hier, als Nachfolgerin der höchst beliebten Auguste Schulz, hatte, brach Elisabeth sich schon nach den ersten, mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vorstellungen Bahn und war ein Jahr lang, bis zu ihrem Eintritt bei dem dessauer Hoftheater, der im Januar 1848 erfolgte, der erklärte Liebling des dortigen verwöhnten und wählerischen Publikum. In Dessau, wo sie nicht minder Furore machte, blieb Elisabeth nur 4 Monate und ging mit dem Schluß dieser Bühne nach Potsdam und von dort nach Berlin, um hier die Hauptstütze des neu begründeten friedrich-wilhelmsstädtischen Theaters zu werden. Der verwichene Sommer des Jahres 1848 war ihre eigentliche Glanzperiode. Durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit, verbunden mit manchfachen körperlichen und geistigen Vorzügen, namentlich aber durch ihren unverwüstlichen und doch sich stets in den Schranken ächter Weiblichkeit haltenden Humor nahm sie Jeden für sich ein und so läßt es sich auch erklären, daß die friedrich-wilhelmsstädtische Bühne ihre Bänke oft bei den ältesten, abgespieltesten Vaudeville's gefüllt sah, sobald „die kleine Schütz" auf dem Zettel figurirte. Nachdem sie während der Monate September und Oktober 1848 in Danzig engagirt gewesen, kehrte sie, kränkelnd und nervös geworden, nach Berlin in das

Digitized by Google

frühere Engagement zurück, im Jan. 1849 einem Gastspielrufe an das Hoftheater zu Dresden folgend, ohne dort, bei ihrer zerrütteten Gesundheit, den gehofften allgemeinen günstigen Erfolg zu erzielen. Auch in Berlin wollte es Elisabeth, die sich unverdient zurückgesetzt und manchfach gekränkt glaubte, ferner nicht behagen und so veranstaltete es der Herausgeber dieser Blätter, auf den besondern Wunsch des besorgten Bräutigams, daß Elisabeth während des Sommers 1849 sich der Gesellschaft des frankfurter Stadttheaters, die in Greifswald und Stralsund Vorstellungen gab, anreihete, um bei guter Gelegenheit die heilsamen Ostseebäder zu benutzen. Auch in diesem Engagement erntete Elisabeth außerordentlichen und allseitigen Beifall. Als sie sich, im Juli 1849, wenige Tage in Berlin besuchsweise aufhielt, ahnte der unglückliche Bräutigam so wenig, wie sie selbst, daß dieß das letzte irdisch Wiedersehen seyn werde. Und doch war dem so! Nachdem Elisabeth im Oktober, aus Gesundheitsrücksichten, zu ihrer Mutter nach Hamburg gegangen, starb sie in deren Armen nach dreitägigem Krankenlager, ohne, was ihr innigster Wunsch gewesen, ihren über Alles geliebten, nun auf's Tiefste gebeugten Bräutigam, der sie bald heimzuführen, namentlich aber vorläufig das Weihnachtsfest mit der Wiedergenesenen fröhlicher denn je, zu feiern gedachte, noch einmal gesehen zu haben — Sie, die oft Geschmähte und vielfach Angefeindete, starb ohne Groll im Herzen, lächelnden Mundes, im vesten Vertrauen auf ein jenseitiges Wiedersehen, — Allen vergebend und Vergebung erbittend für Sünden, die nicht auf ihr lasteten.

* 288. Johann Konrad Schaubach,

Konsistorialrath und vormal. Direktor des Gymnasium Bernhardinum zu Meiningen;

geb. den 20. Jan. 1764, gest. den 10. Dec. 1849.

S. war der älteste Sohn des Maurermeisters und Brunnenleiters, Johann Daniel Schaubach, zu Meiningen und dessen Frau, Maria Sophia geb. Stirzel. Seit dem 30jährigen Kriege hatte die Familie hier ihren Wohnsitz und immer war der Sohn Nachfolger des Vaters in dem eben angegebenen Berufe. Im Hause herrschte die alte, einfache, bürgerliche Weise, kirchlich fromme Sitte, stille Eingezogenheit; bei redlichem Fleiße fand sich ein mäßiges Auskommen. Wohlthätig wirkten auf den Knaben, nach

Digitized by Google

seiner eigenen Versicherung, das häusliche Leben und das Beispiel seiner Aeltern und Großältern. Jeden Sonntag wurde nach der Kirche noch eine Betrachtung gelesen aus Luther's Postille oder aus dem Predigtbuche von Fresenius; der Tag wurde immer nach altem Brauche mit häuslicher Andacht durch Gesang eines Liedes unter Begleitung des Klaviers von dem Vater, der ein guter Orgelspieler war, beschlossen. Mit inniger Freude weilte S. noch spät bei der Erinnerung an seine Kinderjahre, mit tiefer Rührung besuchte er die Gräber seiner Aeltern. Auf der Schule seiner Vaterstadt legte er den Grund zu seiner Bildung. Die untern Klassen derselben bildeten, wie dieß früherhin in den meisten Städten der Fall war, die Bürgerschule, während die oberen zur Vorbereitung für die Universität dienten. Da es ihm nicht an geistigen Anlagen gebrach, während er körperlich zu schwach war, um das Handwerk des Vaters zu erlernen, wurde er für die Studien bestimmt, wenn sich gleich sein Vater die Sorgen nicht verhehlte, die ihm hierdurch verursacht werden würden. Einen wohlthätigen Einfluß auf seine Bildung äußerte ein mütterlicher Oheim, der Mädchenschullehrer J. A. Stirzel, der ein Schüler Gesners war, eine ansehnliche Bibliothek besaß und mit manchfachen Kenntnissen ausgerüstet seine Studien leitete. Von seinen Lehrern rühmte er noch spät den Konrektor Thilo wegen der Gründlichkeit des von ihm ertheilten Elementarunterrichts in den alten Sprachen, den Rektor Volkhart, welcher mit besonderer Vorliebe den Unterricht in der damals in ihrer Umbildung begriffenen deutschen Literatur pflegte, und den ersten Lehrer der Anstalt, Inspektor Emmrich, welcher sich durch gründliche Kenntniß der klassischen Literatur, aber auch überhaupt durch vielseitige Bildung auszeichnete. Mangelhaft war, wie fast allenthalben noch zu jener Zeit, der Unterricht im Griechischen, indem man sich fast nur auf das Neue Testament beschränkte. Er wurde aber in diesem Unterrichtsgegenstande gefördert durch einen Verwandten, den Bibliothekssekretär Fleischmann, welcher aus Göttingen in seine Vaterstadt zurückkehrte und ihm den Rath gab, vor seinem Abgang auf die Universität den ganzen Homer zu lesen. Er that dieß sofort und nicht ohne großen Gewinn. Frühzeitig hatte er Gelegenheit gehabt, sich mit Mathematik zu beschäftigen, indem sein Vater, welcher praktische Anwendung von derselben in seinem Berufe zu machen hatte, ihm die Lehrbücher von Wolf und Wiedeburg in die Hand gab; auch mußte er seinen Bruder, welcher das

Digitized by Google

Maurerhandwerk erlernte und ſpäter Architekt wurde, in der Mathematik unterrichten. Sein Umgang auf der Schule beſchränkte ſich auf einige Freunde, zu denen namentlich Nemnich aus Hamburg gehörte, der ſich ſpäter durch ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen auszeichnete. Beide kamen wöchentlich zuſammen, um ſich über Literatur zu unterhalten und im Engliſchen zu üben. Privatunterricht genoß er im Klavierſpiel und im Generalbaß, wie er denn auch, gleich ſeinem Vater, ein Freund des Orgelſpiels war. Der würdige Hofprediger, Pfranger, verſtattete ihm den Zutritt in ſein Haus und es war dieß nicht ohne Einwirkung auf ſeine Bildung. Nach beſtandener Abgangsprüfung und gehaltener Abſchiedsrede ging er Oſtern 1783, gründlich vorbereitet, in hohem Grade empfänglich für geiſtige Bildung und mit innigem Verlangen nach derſelben nach Göttingen, welches damals in hoher Blüthe ſtand, um Theologie und Philologie zu ſtudiren. Die Mittelloſigkeit des Vaters nöthigte S. zu möglicher Beſchränkung ſeiner Bedürfniſſe; einige Stipendien und ein Freitiſch dienten zur Unterſtützung; ſpäter ertheilte er Privatunterricht und war zuletzt Hauslehrer im Hauſe des Stallmeiſters Ayrer. So hielt er ſich 6 Jahre in Göttingen auf. Hatte er auf der Schule ein ſtilles, eingezogenes Leben geführt, ſo war dieß auch auf der Univerſität der Fall; mit zerſtreuenden, geräuſchvollen Vergnügungen konnte er ſich nie befreunden, er lebte nur ſeinen Studien. Theologiſche Vorleſungen hörte er bei Michaelis, Koppe, Walch, Leß und Miller, auch predigte er einmal und wurde nach beſtandenem theologiſchen Examen in ſeinem Vaterlande 1787 unter die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen, worauf er wieder nach Göttingen zurückkehrte. Vorzugsweiſe zogen ihn die allgemeinen Wiſſenſchaften an, denen er ſich um ſo mehr mit Eifer hingab, da er als Lehrer den Beruf ſeines Lebens zu finden glaubte. So beſuchte er die geſchichtlichen Vorträge von Schlözer und Spittler, die philoſophiſchen von Feder; auch nahm er Theil an dem unter Feder's Leitung beſtehenden Disputatorium; Käſtner und Lichtenberg waren ſeine Lehrer in Mathematik und Phyſik. Erſterer verſtattete ihm, da er in nähere Verbindung mit ihm kam, die auch nach dem Abgange von der Univerſität fortgeſetzt wurde, den Zutritt zu der Sternwarte und den Gebrauch der Inſtrumente auf derſelben. Vorzüglich fühlte er ſich von Heyne angezogen, deſſen Vorleſungen er ſämmtlich hörte. Anfangs ſtand er ihm etwas fern; der erſte Empfang von

Digitized by Google

dem vielbeſchäftigten Manne war etwas kurz und abſtoßend, und ihm dagegen war es nach ſeinem ganzen Charakter nicht gegeben, ſich zu beugen, um auf ſolche Weiſe Etwas zu erlangen. Erſt nach und nach lernte ihn Heyne genauer kennen, unterſtützte ihn mit ſeinem Rathe, mit Büchern und blieb ihm väterlicher Freund bis an ſein Ende. Eine beſtimmte Richtung bekamen ſeine Studien durch eine von der philoſophiſchen Fakultät für die Studirenden gegebene Preisaufgabe: De ortu et occasu siderum poëtico. Es gehörte zu der Löſung derſelben die Verbindung philologiſch-hiſtoriſcher und mathematiſcher Kenntniſſe. Mit beiden Richtungen des Wiſſens war er vertraut und daher hierzu vollkommen befähigt. Erſt ſpät konnte er aber an die Arbeit gehen; er erhielt jedoch das Acceſſit. Die Geſchichte der Mathematik, insbeſondere die Aſtronomie bei den Alten, wurde von nun an der Hauptgegenſtand ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Eine Folge der Bewerbung um dieſe Preisaufgabe war es, daß ihm eine vortheilhafte Hauslehrerſtelle zu Eutin, ingleichen eine Stelle am Gymnaſium zu Stralſund angetragen wurde. Nach Feder's Rath lehnte er indeſſen beide Anträge ab, um noch länger in Göttingen bleiben zu können. Einige Zeit hierauf wurde die Stelle eines Lehrers der Mathematik an dem königl. Pädagogium zu Ilefeld erledigt. Von Feder und Käſtner empfohlen wurde er von Heyne, unter deſſen unmittelbarer Leitung die Anſtalt ſtand, zu derſelben im J. 1789 berufen und verlebte hier einige ſeiner glücklichſten Jahre. Allein ſchon 1791 wurde er in ſeine Vaterſtadt als Inſpektor des Lyceum berufen und zwar auf Veranlaſſung des damaligen Konſiſtorialraths Heim durch unmittelbaren Beſchluß Herzog Georg's. Die Schule war damals ſtädtiſche Schule ohne den geringſten Zuſchuß von Seiten des Staats und es waren viele Schwierigkeiten zu überwinden, wenn etwas Tüchtiges geleiſtet werden ſollte. Der Wille des Herzogs war es, den Bedürfniſſen abzuhelfen und durch Heim's Bemühungen wurde die Schulfondskaſſe gebildet. Dieſe Mittel ſtanden aber erſt in Ausſicht, das Vorhandene war beſchränkt; dennoch gelang es ihm, auch mit Wenigem Vieles zu leiſten. Durch ihn wurden die Klaſſen des Lyceum, die fortwährend ein Ganzes bildeten, im Innern geſchieden, ſo daß die unteren die Bürgerſchule bildeten, die obern die Zwecke der Gelehrtenſchule verfolgten. In der Bürgerſchule wurde durch ſeine Veranlaſſung die peſtalozzi'ſche Methode eingeführt, desgleichen für den Realunterricht

Digitized by Google

und das Zeichnen geſorgt. In dem Lyceum hielt er zu einer Zeit, wo das Nützlichkeitsprincip Geltung gewann, mit Veſtigkeit an den Grundſätzen des Humanismus, weil er überzeugt war, daß die klaſſiſchen Studien die Grundlage aller wiſſenſchaftlichen Bildung ausmachten. Mit lebendigem Eifer betrieb er den Unterricht in der Mathematik und Phyſik, doch ohne die Schranken des Gymnaſialunterrichts zu überſchreiten. Wo er beſondere Neigung bemerkte, ging er dann weiter, namentlich im Privatunterricht, wie er überhaupt der Individualität freien Lauf ließ. Als Lehrer war er ſehr anregend und belebend und er wußte den wiſſenſchaftlichen Sinn, der ihn beſeelte, den Beſſeren ſeiner Schüler mitzutheilen. Mit tiefem Ernſte ſprach er ſich gegen jede Gemeinheit aus, gegen das Betreiben der Studien blos um des Erwerbs willen; er verlangte von dem Gebildeten, daß er in ſeiner Wiſſenſchaft lebe und ſeine Freude an irgend einer geiſtigen Beſchäftigung finde; der praktiſche Beruf müſſe durch wiſſenſchaftliche Auffaſſung gehoben werden. Er ſelbſt war vielſeitig gebildet, ſprach ſich aber gegen jede Zerſplitterung der Kräfte mit Beſtimmtheit aus. Seine philoſophiſche Bildung zeigte ſich vorzüglich bei der Erklärung der philoſophiſchen Schriften Cicero's, womit er lateiniſche Disputirübungen zu verbinden pflegte. Er hielt treffliche Disciplin. Sein ſcharfes Auge reichte überall hin und keine Störung konnte in ſeinen Stunden Statt finden. Wo die höchſte Strenge nöthig war, leuchtete die Liebe als eigentlicher Beweggrund des Handelns hindurch und ſeine Strafe erbitterte nicht. Wohlwollend begegnete er ſeinen Schülern und wo er ein geiſtiges Streben bemerkte, fand er ſeine Freude daran, daſſelbe zu pflegen und nach Kräften zu fördern. In ſeinem Weſen hatte er etwas Ernſtes; wer ihn nicht näher kannte, mochte ihn für mürriſch und abſtoßend halten, da er nie ſchmeicheln, nicht ſich beugen konnte. Trat man aber in genauere Bekanntſchaft mit ihm, dann nahm man wahr, wie herzlich er es meinte. Daher kam die wirklich innige Anhänglichkeit ſeiner Schüler faſt ohne Ausnahme, was ſich bei Vielen noch lange nach ihrem Abgange von der Schule ausſprach und von denen Manche auch im Auslande fortwährend ihm Beweiſe ihrer Freundſchaft gaben, wie Prof. Voigt in Königsberg, geheime Rath Keßler *) in Berlin, Oberbergrath Germar in Halle, Prof. Calenberg in Hamburg. Die Schule lag

*) Deſſen Biogr. ſ. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 322.

ihm am Herzen, ſie war mit ſeinem ganzen Weſen innig verwachſen und trotz der Beſchränktheit der zu Gebote ſtehenden Mittel war er unausgeſetzt darauf bedacht, mit der Zeit vorwärts zu gehen und die Aenderungen eintreten zu laſſen, welche ſich nothwendig machten. Er ſah ſich hierbei durch ſeine Kollegen, unter denen mehere, wie die Profeſſoren Henneberger und Panzerbieter zu ſeinen Freunden gehörten, auf das Kräftigſte unterſtützt. Seine pädagog. Grundſätze hat er in meheren Programmen entwickelt. Sehr viel hielt er auf ein kollegialiſches Verhältniß und ein dadurch bedingtes harmoniſches Zuſammenwirken, weshalb er auch immer am Erſten bereit war, für einen andern Lehrer in Verhinderungsfällen einzutreten. Da es zu jener Zeit noch an beſondern Realſchulen fehlte, wurde die Schule auch oft von Nichtſtudirenden beſucht. Um für dieſe nützlich zu werden, ließ er unter ſeiner Leitung am Nachmittage des Sonnabends Uebungen im Feldmeſſen vornehmen. Die ihm durch einige ſtädtiſche Stiftungen zu Gebote ſtehenden Mittel benutzte er, um eine Schulbibliothek zu begründen, welche durch die hartmann'ſche Schenkung zu ſeiner Freude einen beträchtlichen Zuwachs erhielt Vielumfaſſend war ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Die Theologie hatte er als Fachſtudium aufgegeben, ſeit er einen beſtimmten Lebensberuf gefunden hatte, er folgte aber der wiſſenſchaftlichen Umbildung derſelben mit Intereſſe; der Verflachung und ſeichten Aufkläreret war er abhold, ebenſo auch jeder unchriſtl. Verketzerungsſucht; er hielt am Poſitiven, jedoch mit wiſſenſchaftlichem Sinn. Er war religiös und kirchlich; ein Freund des Orgelſpiels, weshalb es ihn unangenehm berührte, wenn bei'm Gottesdienſte vielleicht einmal eine Melodie gewählt war, die eigentlich nicht in die kirchliche Zeit gehörte. Die unſittlichen und irreligiöſen Richtungen des jungen Deutſchlands erfüllten ihn mit der tiefſten Entrüſtung; er beſaß zu viel exaktes Wiſſen, um ſich von dieſer ſogenannten Philoſophie imponiren zu laſſen, zu viel Ernſt des Charakters, um ſich nicht im entſchiedenen Gegenſatze gegen dieſes Weſen zu befinden. Oft erinnerte er bei'm Unterricht an Baco's Wort: Philosophia obiter libata deducit a deo, penitus exhausta reducit, und wenn er in ſternhellen Nächten ſeine Schüler in der Aſtronomie unterwieß, ſo machte er auf Kant's Ausſpruch aufmerkſam: „Zwei Dinge erfüllen den menſchlichen Geiſt mit Bewunderung: das moraliſche Geſetz in uns und der geſtirnte Himmel über uns.“ Seine philoſoph.

Digitized by Google

Studien waren vom Eklekticismus ausgegangen; mit lebendigem Eifer hatte er ſich dann der kant'ſchen Philoſophie zugewandt, doch blieb er nicht dabei ſtehen, ſondern forſchte weiter und fühlte ſich namentlich von der Wendung, welche durch den Einfluß Jacobi's bedingt war, ſehr angeſprochen. Hegel's *) große Bedeutung erkannte er willig an, wie er überhaupt in ſeinem Urtheile immer beſcheiden war, konnte ſich jedoch mit deſſen Philoſophie nicht ganz befreunden, indem er behauptete, es bleibe immer dabei eine unausgefüllte Kluft zwiſchen dem Idealen und Realen, was ſich beſonders bei ihrer Anwendung auf die Naturwiſſenſchaften zeige. Als Philolog ging er aus Heyne's Schule hervor, freute ſich aber ſehr der Fortſchritte auf dieſem Gebiete, namentlich der grammatiſchen Schärfe Hermann's **). Mit lebendigem Intereſſe verfolgte er überhaupt die Weiterentwickelung der Wiſſenſchaften, insbeſondere die Entdeckungen auf dem Felde der Naturkunde. Schon oben iſt erwähnt, daß ſeine Studien, Mathematik in Verbindung mit Philologie eine beſtimmte Richtung durch die von der philoſoph. Fakultät zu Göttingen geſtellte Preisaufgabe gewonnen hatten. Die Geſchichte der alten Mathematik, namentlich der Aſtronomie, war das beſondere Fach, womit er ſich beſchäftigte und ſeine Leiſtungen in demſelben haben bleibenden wiſſenſchaftlichen Werth; er konnte als kompetenter Richter hierin gelten. Heyne und Voß ***), obwohl ſich ſonſt entgegenſtehend, ſtanden mit ihm in Verbindung, förderten ſeine Forſchungen und waren einig in der Anerkennung derſelben. Nach einigen vorläufigen Abhandlungen in Programmen gab er die Kataſterismen des Eratoſthenes heraus (Gött. 1795), dann ſeine Geſchichte der griech. Aſtronomie bis auf Eratoſthenes (Gött. 1802). Die durch Eichſtädt †) ihm übertragene Bearbeitung der Aratea des Cicero, Germanicus und Arenus (namentlich des für die Mythologie wichtigen Scholiaſten zum Germanicus), war von ihm vollendet, mußte aber wegen Ungunſt der Zeitverhältniſſe ungedruckt bleiben bis auf 7 Programme, in denen er Proben ſeiner Bearbeitung lieferte. Das Manuſkript iſt in der Univerſitätsbibliothek zu Leipzig und die Bearbeitnng der Fragmente des Cicero hat Orelli in ſeiner Ausgabe aus demſelben

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.
**) — — — 26. — — — — S. 803.
***) — — — 4. — — — — S. 171.
†) — — — 26. — — — — S. 216.

Digitized by Google

drucken lassen. Eben so fand er auch für die Fortsetzung seiner Geschichte der griech. Astronomie keinen Verleger, weil das Fach zu speciell sey. Die Resultate seiner Untersuchungen hat er niedergelegt in einer Reihe von Abhandlungen im „Archiv für Philologie und Pädagogik" von Klotz, in den „Götting. gel. Anzeigen", in Recensionen und Programmen, auch populäre im allgem. Anzeiger der Deutschen. Durch Heyne veranlaßt richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Chronologie und Astronomie der Indier und deren Verhältniß zur griech. Astronomie, worüber in den Asiatic Researches werthvolle Abhandlungen erschienen waren. Er lieferte hierüber in den Kommentationen der Societät der Wissenschaften zwei Abhandlungen: De studii astronomici apud Indos origine et auctoritate 1809 und De Indorum modo loca et motus planetarum definiendi 1813. Das Resultat seiner Untersuchungen gab er in Bode's *) und Lindenau's Korrespondenz für Erd- und Himmelskunde. Der Umgang mit einem Freunde, dem herzogl. Bauinspektor Feer, welcher gute astronomische Instrumente besaß, gab Veranlassung zu gemeinsamer Bestimmung der geograph. Breite und Länge von Meiningen, wie auch einiger anderer Ortschaften der Umgegend, wovon er das Ergebniß in einigen Programmen veröffentlichte. Dieß führte ihn sodann zur Abfassung von Gleichungstafeln für korrespondirende Sonnenhöhen nahe am Mittage, bei'm Gebrauche des Spiegelsextanten, in Bode's astronom. Jahrbuche 1802. Später beschäftigte er sich mit Bestimmung der mittlern Barometerhöhe Meiningen's und kam dadurch in Verbindung mit dem geh. Rathe Hoff **) zu Gotha, der seine Mitwirkung bei seinen Arbeiten über diesen Gegenstand in Anspruch nahm. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatte er den mathemat. Theil des dasigen Kalenders zu besorgen. Er schrieb 35 Programme; einige derselben beziehen sich auf öffentliche Angelegenheiten, auf die Geschichte der Schule und milde Stiftungen, andere sind pädagog. Inhalts; viele beziehen sich auf die Geschichte der alten Astronomie und auf die Aratea; einige handeln von der geograph. Lage wie über die mittlere Barometerhöhe von Meiningen und der Umgegend. Recensionen lieferte er für die halle'sche und jena'sche Literaturzeitung, für die götting'schen gelehrten Anzeigen und Guths Muth's ***) Journal für Pä-

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 688.
**) — — — 10. — — — S. 643.
***) — — — 15. — — — S. 586.

Digitized by Google

dagogik. Er war Mitglied der latein. Gesellschaft zu Jena, Korrespondent der göttingen'schen Societät der Wissenschaften. Noch verdient hier erwähnt zu werden, daß er 1798 in Gotha bei der auf der Sternwarte Seeberg gehaltenen Versammlung von Astronomen mit anwesend war, wo er Gelegenheit hatte, manche interessante Bekanntschaft zu machen. Im J. 1807 wurde er zum Konsistorialassessor und Mitephorus, 1816 zum Konsistorialrath und 1821 bei der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes, als das Lyceum zum Gymnasium erhoben wurde, zum Direktor ernannt. Nach 44jähriger Dienstzeit trat er im J. 1835 bei der Reorganisation des Gymnasium, als dasselbe zur Staatsanstalt erhoben wurde, in den Ruhestand und erhielt bei dieser Veranlassung das dem herzogl. sächs. ernestin. Hausorden affiliirte Verdienstkreuz. 1841 wurde die Feier seines 50jährigen Jubiläum begangen. Er führte ein sehr stilles, eingezogenes Leben; geräuschvolle Zerstreuungen waren ihm zuwider. Eine ernste Angelegenheit war ihm sein Beruf, außerdem beschäftigte er sich mit seiner Wissenschaft. Fast täglich, wenn es die Witterung erlaubte, besuchte er seinen Garten und freute sich jeder aufkeimenden Blume, wie er denn auch öfters weitere Spaziergänge auf den umliegenden Bergen machte und noch in seinem letzten Lebensjahre bedauerte, daß ihm seine Kräfte nicht mehr verstatteten, in den Wald zu gehen, um den Gesang der Waldvögel zu hören. Außerdem fand er seine Erholung im Kreise einiger Freunde und in seiner Familie. Täglich wurde er von einem zwei Jahre jüngern Bruder, dem Bauinspektor Schaubach, besucht. Seit 1793 war er mit Luise Ernestine Sophie geb. Roitzsch, Tochter des Superintendenten Roitzsch zu Ilefeld, verheirathet; mit ihr lebte er 54 Jahre in glücklicher und zufriedener Ehe. Sie war ihm eine treue Lebensgefährtin, die ihm liebend zur Seite stand, deren Verlust von ihm auch schmerzlich empfunden wurde. Von 3 Söhnen starb der älteste in zarter Jugend an den Blattern, von den beiden noch lebenden ist der ältere Superintendent zu Meiningen, der jüngere Professor und Lehrer an der dasigen Bürgerschule. Es gehörte zu dem Glücke seines Lebens, diese mit ihren Familien um sich zu wissen. Als er in den Ruhestand versetzt worden war, beschäftigte er sich nach wie vor mit seinen Studien und lieferte noch in seinem letzten Lebensjahre eine Abhandlung in das von Klotz herausgegebene Archiv für Philologie und Pädagogik, auch unterrichtete er fortwährend seine Enkel. Noch einige

Digitized by Google

Tage vor seinem Tode ließ er sich philosoph. Recensionen vorlesen und sprach sich darüber lebendig aus. Er erfreute sich einer dauerhaften Gesundheit und hatte volle geistige Frische noch im 86. Lebensjahre. Eben so freisinnig, als besonnener Gesetzlichkeit huldigend nahm er an den bürgerlichen Angelegenheiten Theil und gab noch in seinen letztern Jahren bei vorzunehmenden Wahlen immer persönlich seine Stimme ab. Als man ihm die Bemerkung machte, man könne bei seinem hohen Lebensalter diese Bemühung nicht von ihm verlangen, gab er zur Antwort: was denn herauskommen solle, wenn jeder Staatsbürger so lässig bei seiner Pflichterfüllung sey? Je älter er wurde, um so stiller und zurückgezogener lebte er; lange hatte er sich schon sein Grab ausgesucht. Nach dem Tode seiner Gattin zeichnete er das Wichtigste aus seinem Leben auf und fügte die Worte hinzu:

Ich trete mit des Glaubens Freude
Den Weg zu meinem Schöpfer an.

Im Anfange des J. 1849 traf ihn ein Schlagfluß, von welchem er sich jedoch bei seiner kräftigen Konstitution erholte; allein eine Wiederholung desselben im December dieses Jahres führte nach kurzem Krankenlager seinen Tod herbei. Am 13. Decbr. fand seine feierliche Beerdigung Statt; eine zahlreiche Begleitung ehrte den Dahingeschiedenen; Archidiakonus Calenberg hielt die Grabrede und sein Sohn, Superintendent Schaubach, sprach den Segen. Die allgemeine Theilnahme, welche sich hierbei kund gab, war die würdigste Anerkennung der Verdienste, die er sich erworben hatte.

* 289. Dr. phil. Johann Matthias Schultz,

emer. Professor der Philosophie von Kiel, zu Quickborn bei Altona;

geb. d. 25. Marz 1771, gest. d. 10. Dec. 1849.

S. wurde zu Schottburg im Amte Hadersleben geboren und bezog, nach guter Vorbereitung auf der Gelehrtenschule, zu Ostern 1789 die Universität Jena, um Theologie und Philologie zu studiren, ward Mitglied der latein. Gesellschaft daselbst, und ging später nach Kiel. Seinen schönen Kenntnissen verdankte er es, daß er bereits am 18. Dec. 1793, also in einem Alter von 22 Jahren, zum Konrektor der Domschule in der Stadt Schleswig bestellt wurde. Michaelis 1795 stellte er sich dem theolog.

Digitized by Google

Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erwarb sich in demselben den ersten Charakter. Später zeigte er sich als Schriftsteller auch als einen gelehrten Philologen, und so geschah es, daß er am 12. Nov. 1802 zum außerordentlichen Professor der Philosophie an der Universität zu Kiel ernannt wurde. Als Solcher war er 46 Jahre wirksam und hielt Vorlesungen im Fache der klassischen Literatur. Diese wurden freilich nicht sehr stark besucht, weil sein Vortrag ziemlich trocken war. Im Jahre 1836 wurde er von der Universität zu Kopenhagen zum Doktor der Philosophie ernannt. Am 18. Dec. 1843 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum. Im Jahre 1848 bat er wegen Altersschwäche um seine Entlassung, die ihm auch bewilligt wurde. Er schlug nun seinen Wohnsitz in dem Kirchdorfe Quickborn unweit Altona's auf, wo die Aeltern des Verlobten seiner Pflegetochter lebten. S. hatte nämlich keine eigenen Kinder, obgleich er zwei Mal vermählt war. Seine erste Frau war eine geb. Daue. Nach deren Tode heirathete er im Febr. 1837 Demoiselle Antonie Albers, Vorsteherin einer Mädchenschule in Hamburg. Da ihm auch mit dieser keine Kinder wurden, so adoptirte er ein armes Mädchen aus Seeland, die seinen Namen annehmen mußte. Sie heißt Adolphine Ogilvie Schultz. S. starb nach langer Kränklichkeit zu Quickborn. — Seine Schriften sind: Mark. Aur. Antoninus Unterhaltungen mit sich selbst, übersetzt u. mit Anmerkk. begleitet. Schlesw. 1799 — Mit einem Ungenannten: °Beschreibung u. Erläuterung zweier in d. Nähe von Schleswig gefundener Runensteine. Friedrichstadt 1799. — Arrian's Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt, mit Anmerkk. und einer Darstellung der epiktetischen Philosophie begleitet. 2 Bde. Altona 1801 u. 1803. — Marci Aurelii Antonini commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri XII. Vol. I. Textum graecum, interpretationem latinam et lectionum varietatem continens. Slesvici 1802. — Vorläuf. Entwurf d. allgem. Geschichte d. Wissenschaften u. schönen Künste. Kiel 1803. — Philipp August, König von Frankr., und Ingeborg, Prinzessin v. Dänemark. Ein histor. Versuch, nach Dütheil u Engelstoft frei bearbeitet. Mit Kupf. u. Tabellen. Ebd. 1804. — Rede am Geburtstage d. Kronprinzen, gehalten vom Prof. Hoegh-Guldberg; übersetzt. Ebd. 1807. — Antonini commentarii de se ipso, graece ad optimorum fidem recognovit. Edit. stereot. Lips. 1820. — Sophoclis Philoctetes. Recogn. et comment. in usum juvent. illustr. Alt. et Lips. 1822. — Apparatus ad an-

Digitized by Google

nales criticos rerum graecarum Kil. 1826. — Beitrag zu genaueren Zeitbestimmungen d. hellen. Geschichten von d. 63. bis 72. Olympiade. Ebd. 1841. (Steht auch in den kieler philolog. Studien 1841.) — Einige anonyme Aufsätze in literar. u. andern Zeitschriften.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 290. Ignaz Poche,

jub. Oberamtmann der vormals großherzogl. toskanischen Herrschaft Reichstadt, zu Leitmeritz;

geb. den 20. Okt. 1781, gest. den 11. Dec. 1849.

P. war zu Kreibitz, einem Städtchen in Böhmen, geboren und genoß bei der Armuth seiner Aeltern zunächst keinen ausgezeichneten Unterricht, wohl aber eine sorgfältige und fromme Erziehung. Nach vielen kümmerlich verlebten Studienjahren an der Universität zu Prag, widmete er sich zuletzt der Theologie. Bei dieser Wahl leitete ihn jedoch weniger innerer Drang, als das Beispiel einiger Jugendfreunde, die diese Laufbahn betraten. Er verließ sie daher auch sehr bald, betrieb für sich das Studium der Naturwissenschaften und hoffte dadurch bei der Verwaltung größerer landwirthschaftlicher Besitzungen früher ein sicheres Unterkommen zu finden. Durch Verwendung einiger Gönner ging sein Wunsch sehr bald in Erfüllung. Schon im J. 1800 erhielt er eine Anstellung auf der vormals großh. toskanischen Herrschaft Politz, wo er in wenig Jahren durch sein bei vielseitigem Wissen doch höchst bescheidenes Benehmen, durch seine strenge Rechtlichkeit und Ordnungsliebe im Geschäfte die Aufmerksamkeit der Oberverwaltungsbehörde auf sich gezogen hatte. Er wurde im Jahre 1812 zum Amtsverweser der Herrschaft Ploschkowitz ernannt. In jenen für das nordwestlichen Böhmen unvergeßlichen Kriegsjahren hatte er, in der Nähe der Vestung Theresienstadt, die mit zur Basis des Operationsplanes diente und wo einheimische so wie fremde Hilfstruppen fortwährend nicht nur bei'm Durchmarsche, sondern auch in der Ferne verpflegt werden mußten, hinreichend Gelegenheit, das in ihn gesetzte Vertrauen bei seiner Behörde zu rechtfertigen und das seiner Untergebenen in hohem Grade zu gewinnen. Mit allgemeinem Bedauern vernahm man daher die Kunde, als er im J. 1823 abberufen und ihm die Oberamtmannsstelle der Herrschaft Reichstadt (später zum Herzogthum erhoben) übertragen wurde. Obschon seine Ge-

Digitized by Google

ſundheit durch eine frühere Krankheit ſehr geſchwächt war, bekleidete er dieſen ſchwierigen Poſten zur Zufriedenheit ſeiner Oberbehörde bis zum Jahre 1844, wo er, die Abnahme ſeiner Kräfte fühlend, um die Enthebung von ſeiner Stelle anſuchte. Von ſeinem 31. Lebensjahre an wirkte P. durch mehr als 33 Jahre als Privat- und zugleich als öffentlicher Beamteter und durch dieſe ganze langjährige Wirkſamkeit begleitete ihn die Liebe ſeiner Untergebenen, die Achtung Aller, die ſeine Verdienſte im öffentlichen Leben, wie nicht minder ſeinen ehrenvollen Charakter im Privatleben erkannt hatten. Auch was er als Menſchenfreund außer ſeiner Amtsſphäre Gutes und Nützliches förderte, fand Anerkennung bei ſeinen nächſten Vorgeſetzten ſowohl, als auch bei dem Großherzoge von Toskana und dem Kaiſer Franz I. *). Beide haben ihm davon zu wiederholten Malen die erfreulichſten Beweiſe gegeben. Daß P. auch als Freund der Wiſſenſchaften und als Förderer gemeinnütziger Anſtalten in einem weitern Kreiſe öffentlich anerkannt wurde, beweiſt der Umſtand, daß ihm im J. 1822 das Diplom als wirkendes Mitglied des pomologiſchen Vereins, ſpäter im J. 1835 das Ehrendiplom als Kurator der mit der erſten öſterr. Sparkaſſe vereinigten allgemeinen Verſorgungsanſtalt eingehändigt wurde, und daß er wiederholt von Seite der hohen Landesſtelle ſchriftliche Anerkennung ſeines eifrigen Wirkens für das allgemeine Wohl erhielt. — P. war nicht minder ein liebevoller Gatte und Vater als biederer Mann und Beamteter; war Verehrer der ſchönen Künſte, unterhielt ſich in freien Stunden gern mit Muſik, war geſellig im Umgange und übte gern Gaſtfreundſchaft, und ſeine Freunde fanden bei ihm ſtets die liebevollſte Theilnahme. Das innigſte Verhältniß zu ſeinem Jugend- und Studienfreunde, dem rühmlichſt bekannten Doktor und Profeſſor B. Julius v. Krombholz, den er zugleich als Retter von gefährlicher Krankheit ehrte (1818), trübte nie ein Wölkchen. Seine fromme Ergebung in den göttlichen Willen zeigte er nicht blos bei wiederholten drohenden Krankheiten, mit welchen ihn die Vorſehung heimſuchte, ſondern insbeſondere bei den eben ſo unerwarteten, als für ihn ſchmerzlichen Verluſte zweier bereits gut verſorgten Söhne. In ihm ſelbſt aber mußte man vorzüglich den dankbaren Sohn ehren, der die letzten Lebensjahre ſeines 90jährigen Vaters mit zärtlicher Sorgfalt zu erleichtern bemüht war. P. war auch bis in

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

seine letzten Lebenstage ein Freund der schönen Natur. Diese Liebe bewog ihn auch, seinen Ruhesitz in Leitmeritz zu nehmen, wo er in den schönen Umgebungen, die ihm seit früherer Zeit lieb und werth geworden, seine liebste Erholung fand. Ein ruhiger Lebensabend lohnte ihm die Sorgen und Mühen seines Amtes; ein leichter, schneller und schmerzloser Tod reichte ihm die Palme der Vergeltung. Ein Lungenleiden, gegen welches er bereits 30 Jahre hindurch kämpfte, führte rasch, nach einem dreitägigen schmerzenlosen Krankenlager, seine Auflösung herbei.

* 291. Karl Gottlieb Hetzer,

Oberkonsistorialrath zu Weimar;

geb. den 2. Dec. 1785, gest. den 12. Dec. 1849.

H. war zu Allstedt im Großherzogthum S.-Weimar geboren und, da ein jüngerer Bruder von ihm in den Kinderjahren starb, der einzige Sohn des Amtsaktuarius Heinrich Hetzer daselbst und dessen Ehefrau, Sophia geb. Stockmar. Die erste Erziehung erhielt er im älterlichen Hause zu Allstedt, von wo er, nach seiner Konfirmation, nach Eisleben auf das Gymnasium gebracht wurde. Daselbst wohnte er im Hause des Rektors Herold, seines nachmaligen Schwiegervaters, und bezog nach vollendetem Gymnasialkursus auf ein Jahr die Universität Leipzig, wo er die Rechte studirte. Zur Vollendung dieser Studien ging er noch zwei Jahre nach Jena. Am 4. Oktbr. 1809 trat er, nach wohlbestandener Prüfung, in den Staatsdienst zunächst als Accessist für das Gerichtskabinet herzogl. Landesregierung in Weimar. Schon am 21. Dec. 1810 wurde (wie es in dem von dem Großherzog, Karl August*), unterzeichneten Dekrete heißt) „der zeitherige Regierungskanzleiaccessist zum zweiten Aktuar und Sportuleinnehmer bei dem herzogl. Stadtgerichte in Weimar mit 100 Kaisergulden Besoldung wegen des von ihm seither bewiesenen rühmlichen Fleißes und Applikation" ernannt. Am 24. Juni dieses Jahres verheirathete er sich mit Auguste Sophia Karoline Herold, ältesten Tochter des Rektors Herold in Eisleben. Nach einem vom 3. Jan. 1812 datirten Dekrete wurde er „in Rücksicht seiner Uns angerühmten Diensteiferung und sonstigen guten Eigenschaften" zum Kommissionssekretär bei der Kanzlei des Ober-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Digitized by Google

konſiſtorium zu Weimar angeſtellt. Bei dieſem Kollegium iſt er ſeine ganze übrige Lebenszeit, gerade 38 Jahre, verblieben, obwohl ſeine Stellung bei demſelben eine nach und nach mehrfach veränderte wurde. Denn ſchon unter dem 1. Decbr. 1815 wurde er zum Oberkonſiſtorialſekretär befördert, und nachdem er als ſolcher 18 Jahre „mit rühmlichem Eifer und muſterhafter Thätigkeit treue und nützliche Dienſte geleiſtet“ hatte, berief man ihn als Mitglied in das Kollegium, zunächſt als Oberkonſiſtorialaſſeſſor (am 15. Nov. 1833); vier Jahre ſpäter (am 27. Dec. 1837) als Oberkonſiſtorialrath auf der weltlichen Bank, wie es im desfallſigen Dekrete lautet: „in Rückſicht auf ſeine Kenntniſſe und auf die von ihm in einer vieljährigen Dienſtzeit zu Unſerer beſondern Zufriedenheit bewieſenen Geſchäftsthätigkeit“. Dieſe Geſchäftsthätigkeit unterbrach nur der Tod. In Nr. 100 der weimar. Ztg. v. 15. Dec. 1849 heißt es: „Vorgeſtern ſtarb hier der Ober-Konſiſt.-R. Hetzer, der in ſeiner vieljährigen, mit außerordentlicher Pflichttreue und dem größten Eifer ausgeübten Amtsthätigkeit in weitern wie in engern Kreiſen die allgemeinſte Anerkennung fand.“ Es ſey erlaubt, hierzu noch einiges zur Charakteriſtik dieſes Mannes beizufügen. Iſt der Ausdruck „allgemeinſte Anerkennung“, die H. bei ſeinem Ableben gefunden, auf Stadt und Land Weimar zu beziehen: ſo iſt damit etwas durchaus Wahres ausgeſprochen. Zu ſolcher Anerkennung aber gelangte er Theils durch die Art und Weiſe, wie er ſeine dienſtliche Stellung bei'm Oberkonſiſtorium ausfüllte, Theils durch die rühmlichen Eigenſchaften, durch welche er ſich als Menſch auszeichnete. Was ſeine amtliche Stellung betrifft, ſo betrachtete er ſie nicht blos als einen Geſchäftskreis, in den man ſich mechaniſch einlebt und darin legal leiſtet, was von den Obern gefordert wird, ſondern in demſelben lebte er mit wahrer Hingebung und Liebe, man kann ſagen mit Aufopferung, und ohne von jenem Ehrgeize beſeelt zu ſeyn, der nach äußerer Auszeichnung und hoher Stellung verlangt, ſetzte er ſeinen Stolz darein, ein tüchtiger Sekretär zu heißen, meinend, zu etwas Höherem ſey er nicht berufen. Beſaß er nun außerdem einen klaren Verſtand und ein vortreffliches Gedächtniß, ſo iſt es erklärlich, wie er im Laufe der Jahre in ſeinem Fache Vorzügliches leiſtete. Daher kam es denn, daß man ihm, der ſich eine große Geſchäftsgewandtheit angeeignet hatte, in Verwaltungsſachen alle Verhältniſſe klar durchſchaute, alle Perſonalitäten der Geiſtlichen und Lehrer im Lande kannte, Alles genau und gewiſſenhaft beſorgte, das größte Ver-

Digitized by Google

trauen ſchenkte und ſich — ſo zu ſagen — auf ihn verließ, ihm aber auch oft über ſeine Kräfte zumuthete. Wer von Geiſtlichen, Lehrern oder ſonſtigen Perſonen Auskunft über Etwas oder Förderung ſeiner Angelegenheiten bei dem Dirigenten des Kollegium oder bei einzelnen Räthen deſſelben ſuchte, konnte in den allermeiſten Fällen gewiß ſeyn, mit den Worten beſchieden zu werden: „Geh'n Sie doch auf das Oberkonſiſtorium zu Hetzer, der wird Ihnen das Weitere mittheilen.“ So war H. nicht blos ein tüchtiger Sekretär, ſondern auch ein brauchbarer, unentbehrlicher Rath bei'm Oberkonſiſtorium geworden ſchon längſt, ehe er den Titel und die Vorrechte eines Raths erhielt. Charakteriſtiſch iſt es, daß er ſich Anfangs beharrlich ſträubte, in's Kollegium als Mitglied einzurücken und deshalb den Vorwurf hören mußte: er beſitze eine ſtolze Demuth, die hier fehlerhaft erſcheine. Aber auch in dieſer Stellung wußte er ſich das Wohlwollen, die Liebe und Achtung ſeiner Kollegen zu erhalten und wie die Milde und das Friedliebende in ſeinem Weſen viel zu dem harmoniſchen Zuſammenleben beigetragen hat, welches die Glieder dieſes Kollegium im Ganzen beſeelte: ſo wirkte auch dieſer Grundzug in ſeinem Charakter wohlthuend auf das übrige Perſonal des Oberkonſiſtorium. Der humane, Herrſchſucht nicht kennende, H. war wohlwollend gegen Alle und ehe er Jemand Etwas zumuthete, wovon er glaubte, es werde ungern gethan, beſorgte er's lieber ſelbſt. Deshalb ſtand er auch bei allen Subalternen in größter Achtung und genoß ihr Vertrauen und ihre Liebe. — Aus dem Allen iſt erklärlich, daß er auch von den meiſten Geiſtlichen und Lehrern des Landes perſönlich gekannt und geſchätzt wurde. Es war nach und nach Praxis geworden, daß Diejenigen, die nicht gerade wegen Beförderungsgeſuchen ſich an das Kollegium zu wenden hatten, meiſt ſich in ihren Angelegenheiten an H. wendeten. Sie wußten ſchon, daß ſie in allen, ja ſelbſt in ſolchen Dingen, die vor 10 und 20 Jahren verhandelt worden waren, hier ſogleich Auskunft erhielten, indem H. dergleichen nicht leicht vergaß, oder doch ſogleich das betreffende Aktenſtück aufzufinden im Stande war. Sie wußten auch, daß ſie hier eine wohlwollende Aufnahme und möglichſte Förderung ihrer Wünſche fanden. Insbeſondere war er bedrängten Gliedern aus dem Lehrerſtande ein warmer Fürſprecher. Während aber er ſeinerſeits gegen Alle zuvorkommend und dienſtwillig war, erwartete er von Andern nie perſönliche Rückſichten und ſeine uneigennützige Beſcheidenheit verbot es ihm, Trotz

der dringendsten desfallsigen Bitten, Jemand durch Besuche läſtig zu fallen. Auch nach oben richtete er nie eine Bitte für ſich und er vermied es ängſtlich, ſich in irgend einer Weiſe bemerklich zu machen. Ja, als es die Pflicht zu erheiſchen ſchien, bei feierlichen Gelegenheiten vor den höchſten Herrſchaften zu erſcheinen, oder er Veranlaſſung erhielt, mit fürſtl. Perſonen perſönlich zu verkehren, hat er Solches meiſt aus Beſcheidenheitsrückſichten ſtets abzulehnen geſucht. — So war H. in ſeinen dienſtlichen Verhältniſſen. Was ſein Privatleben betrifft, ſo ſteht er auch hier als höchſt achtungswerth da. Sein Aeußeres war nicht auf den erſten Blick beſtechend, obwohl Ernſt und Milde gepaart ihm etwas Würdiges verlieh. In den letzten Jahren ſeines Lebens erſchien ſeine an ſich etwas gebeugte Geſtalt noch mehr gedrückt, weniger durch die Laſt der Jahre, als durch anhaltende Arbeit. Seine Lebensweiſe war einfach und ſtreng. Im Sommer Morgens 4 Uhr, im Winter 6 Uhr aufſtehend, arbeitete er in ſeinen Akten bis 7 oder 8 Uhr; frühſtückte eine lange Reihe von Jahren nur ſehr wenig, zuweilen gar Nichts und arbeitete auf dem Kollegium die übrigen Vormittagsſtunden, aß in der Regel um 12 Uhr zu Mittag einfach und las bis 2 Uhr, wo er abermals bis 4 Uhr und ſpäter auf ſeinem Kabinet arbeitete. Ein Spaziergang in ſeinen Garten und Abends in die Erholungsgeſellſchaft nahm die übrigen Stunden des Tags in Anſpruch. Um 9 Uhr pflegte er ſich zur Ruhe zu begeben. Prunk und Aufwand liebte er in keiner Sache. Er konnte nach geendeten Geſchäften harmloſer Heiterkeit ſich hingeben, ohne je verletzend zu werden, weshalb ſeine Freunde gern Umgang mit ihm pflogen und ſeine Biederkeit, die alle Heuchelei und Kriecherei verachtete, an ihn ſchätzten. Ueberhaupt beſeelte ihn ein ſittlicher Ernſt und ſittliche Reinheit, die ihren Grund in einer religiöſen Geſinnung hatte. Es hat wohl kaum einen liebevolleren Gatten und Vater gegeben. Den Seinen ein Freude zu bereiten, war ihm ſelbſt die reinſte Freude und da ihm die Vorſehung ſeinen Wunſch, ſelbſt einen Sohn zu beſitzen, verſagt hatte, rechnete er ſich's zu dem ſchönſten Glücke ſeines Lebens und ſeines Alters, einen Enkel um ſich zu haben, dem er die Fürſorge eines zärtlichſten Vaters widmen konnte. Kaum hat ſich ein Menſch bei denen, die ihn näher kannten, größerer Achtung zu erfreuen gehabt. Der Name Hetzer hatte einen guten Klang; vom Miniſter herab bis zum geringſten Bürger ward er geachtet und von Vielen mit ſeltenem Vertrauen beehrt. Im Ganzen er-

Digitized by Google

freute er ſich einer dauerhaften, veſten Geſundheit. Allein das angeſtrengte Arbeiten erzeugte in ihm ſpäter ein Magenleiden, welches möglicher Weiſe durch eine Badekur zu heben geweſen wäre, wozu er aber nicht zu bewegen war, damit ſeine dienſtlichen Verhältniſſe keinen Nachtheil erleiden möchten. So kam es, daß das Uebel ſich verſchlimmerte und nebſt dem unruhvollen Jahre 1848, ſowie den Todesfällen Röhr's *), Peucer's **) und Heinrich's (1850), auch dem Tode ſeiner eignen Gattin, die ihn tief ergriffen, ſeinen eignen Tod früher herbeiführte, als man hätte erwarten ſollen. — Sein Hinſcheiden, in Allen, die ihn kannten, ſchmerzliche Theilnahme weckend, ſeine Freunde mit großer Wehmuth erfüllend und die Seinen tief erſchütternd — kam auch dem derzeitigen Staatsminiſterium unerwünſcht. Denn obwohl er um Penſionirung gebeten hatte, wünſchte man doch den brauchbaren Arbeiter, der wie kein Anderer in die äußern Verhältniſſe des Kirchen- und Schulweſens unſeres engeren Vaterlandes eingeweiht war, noch länger zu behalten, um ſeine Kenntniſſe und ſeinen Rath zu benutzen. Man hat geſagt: mit H. ſey das Oberkonſiſtorium in Weimar ausgeſtorben. Es liegt in dieſer Behauptung das Wahre, daß um die Zeit ſeines Todes die Auflöſung dieſes Kollegium erfolgte, nachdem kurz zuvor Röhr, Peucer und Heinrich durch Ableben aus demſelben geſchieden waren und die noch übrigen Glieder in andere äußere Verhältniſſe eintraten. Wir aber ſagen, mit H. iſt einer der verdienſtvollſten, 40 Jahre raſtlos wirkenden Staatsdiener, einer der anſpruchloſeſten, rechtlichſten und ſittlichſten Menſchen, einer der liebenswürdigſten Familienväter aus dem Leben geſchieden.

* 292. Ernſt Wilhelm Martius,

Doktor der Philoſ. und Medicin, früher Hofapotheker und Docent der Pharmacie zu Erlangen;

geb. den 1. Sept. 1756, geſt. den 12. Dec. 1849.

Ein Biedermann von ächt deutſchem Gepräge, der gleich einem alten Eichbaum im jüngeren Walde, aus früheren Jahren in der Gegenwart ſtehen geblieben war, Gegenſtand der Verehrung des jüngeren Geſchlechtes. M. war zu Weißenſtadt im baireuther Oberlande geboren.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26 Jahrg. des N. Nekr. S. 451.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 135.

Digitized by Google

Sein Vater, Philipp Konrad Samuel Martius, war Diakonus in dem genannten Städtchen, seine Mutter, Joh. Kathar. Antonia geb. Weil, eines angesehenen Pfarrherrn zu Drossenfeld Tochter. Die fromme und charakterstarke gescheute Mutter war es, welche, da der Vater schon nach zwei Jahren starb, diesen Sohn zugleich mit drei ältern Kindern in Kulmbach unter engen Lebensverhältnissen aufzog. Sein Taufpathe und Oheim, der Hofapotheker Weinl zu Erlangen, nahm den 15jährigen Knaben 1771 für die Apothekerkunst in die Lehre, welche 1776 zu Michaelis endete. Von 1777 an trat der junge Pharmaceut seine Wanderschaft an, welche ihn allmälig in die Welt, zu größeren Erfahrungen in Wissenschaft und Leben, einführte. Er konditionirte in Koburg, Kaufbeuern, Erlangen, Regensburg, Dillenburg, Wetzlar, Straßburg und Mainz. Während seines 3½jährigen Aufenthaltes zu Regensburg widmete er sich besonders dem Studium der Botanik und erwarb sich in der Verfertigung von Pflanzenabdrücken so viel Geschicklichkeit, daß er sich durch den Vertrieb derselben einen nicht unbedeutenden Nebenverdienst verschaffte. Später in Wetzlar gab er im J. 1784 eine kleine Schrift heraus: Neueste Anweisung, Pflanzen nach dem Leben abzudrücken. In Straßburg beschäftigte er sich dagegen viel mit Herstellung von Gypsabgüssen. Nochmals bei einem zweiten Aufenthalt in Regensburg als Vorstand einer Officin, hielt er vor einem auserwählten Zuhörerkreise Vorlesungen über die neuesten chemischen Entdeckungen, begleitet von Experimenten über Darstellung der Gasarten, Verbrennungsversuche in Sauerstoffgas ꝛc. Vereint mit seinen Freunden, dem nachmaligen Hofrath und Professor Hoppe und von Stallknecht, gründete er die dortige botanische Gesellschaft, als deren Präsidenten er nach fast 60jährigem Bestehen seinen älteren Sohn begrüßen konnte. Endlich ließ er sich in Erlangen nieder (1791), wo er seine Kousine, Regina Weinl, ehelichte und das Geschäft seines Schwiegervaters übernahm. Er kam als Universitätsapotheker in den Gerichtsstand der Universität und diente der letzteren viele Jahre hindurch als Privatdocent der Pharmacie und Pharmakognosie. Gleich in den ersten Jahren nach seiner Niederlassung hat er dem berühmten Naturforscher, von Schreber, dem nach Delius' Tode die Professur der Chemie zugefallen war, als Assistent bei den chemischen Vorträgen zur Seite gestanden. Mit diesem merkwürdigen Manne, wie mit vielen anderen wissenschaftlichen Berühmtheiten der Universität stand er in innigem Freund-

Digitized by Google

ſchaftsverhältniſſe, ſo daß er Gelegenheit hatte, dieſelben nach dem Leben zu ſchildern, wie dieß in ſeinen „Erinnerungen aus einem 90jährigen Leben“. Leipz. 1847, bei Leop. Voß geſchehen iſt. Um jene Zeit beſchäftigte ſich M. viel mit Mineralogie und gab 1795 ſeine „Mineralog. Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund“ heraus. Als alleiniger Beſitzer der Apotheke ſchaffte er gleich mit dem J. 1796 das übliche Einſammeln von Neujahrgeſchenken ab, indem er ſich über die Unſitte in einem beſondern Schriftchen: „Ein Wort zur Beherzigung an unſer verehrliches Publikum“ ausließ. Er war ebenſo der Erſte, dem es gelang, das aus England unter dem Namen „Opodeldok“ eingeführte Arkanum nachzumachen und darzuſtellen, ſo daß es in die deutſchen Pharmakopöen aufgenommen werden konnte. Auch verfertigte er ſpäter die aus Paris in den Handel gebrachten chemiſchen Feuerzeuge und betrieb dieſes Geſchäft ziemlich im Großen. Als im J. 1812 eine k. bayer. Miniſterialverordnung die Approbationsprüfung der Apotheken, mithin das Recht der ſelbſtändigen Apothekenverwaltung vom akademiſchen Studium der Pharmacie abhängig machte, erhielt M. Auftrag, Vorleſungen über Pharmacie und pharmaceutiſche Waarenkunde zu halten. Die philoſ. Fakultät ernannte ihn zum Doktor der Philoſophie, 1819 eine auswärtige Univerſität zum Doktor der Medicin. Von ſeinen wiſſenſchaftlichen Leiſtungen enthält das Repertorium von Buchner (Ser. I.) einige lehrreiche Aufſätze, namentlich: über akadem. Bildung der Pharmaceuten; über Cajaputöl; Arrow-Root; Polygala amara; chem. Unterſuchung des Wildbades bei Burgfernheim u. ſ. w. Im J. 1824 übergab M. ſeinem zweiten Sohne, Theodor, Haus und Apotheke. Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe, Bürgertreue, lebendige Erregtheit für alles Gute und Nützliche, wiſſenſchaftlicher Eifer, geſunde Praxis in allen Lebensverhältniſſen ſind Züge, die ſich in dem ehrwürdigen Greiſe zu einer höchſt liebens- und achtungswürdigen Perſönlichkeit vereinigt hatten. Er war, wenn ſchon unter den Einflüſſen des Rationalismus des vorigen Jahrhunderts groß gezogen, doch ein kirchlich-veſter, frommgläubiger Mann. In ſeiner wiſſenſchaftlichen Kunſt, die während ſeines Lebens durch die chemiſche (antiphlogiſtiſche) Theorie Lavoiſier's eine totale Umgeſtaltung erfahren hat, ward er alsbald ein thätiger Theilnehmer an der Ausbreitung der neuen Lehren und ſeine innige Freundſchaft mit den erſten Pharmaceuten Deutſch-

lands aus jener Periode, war eben so sehr auf wissenschaftliche Uebereinstimmung als auf die Ueberzeugung gegründet, daß dem Apothekerstand eine höhere wissenschaftliche und bürgerliche Geltung zu erringen sey. In diesem Sinne stand er in der Reihe der Vorkämpfer gegen den alten Schlendrian und gegen den abstrusen Charakter jener Adepten, die zur Zeit seiner kräftigsten Mannesjahre unter den deutschen Apothekern noch so häufig vorkommen. Geboren im ersten Jahre des siebenjährigen Krieges lebte er in eine der merkwürdigsten Epochen hinein, die die Menschheit je durchgemacht hat, und mit seltener Energie blieb er unter den Lebenden über das gewöhnliche Maaß hinaus stehen. Er sagt von sich selbst in der Vorrede zu seiner Biographie: „Gar große Dinge habe ich erlebt: die stille Zeit der 70er und 80er Jahre, die französ. Revolution, die Geburt der großen amerikan. Republik, die Auflösung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, Napoleon's Zwingherrschaft und die glorreiche Befreiung des Vaterlandes, die deutschen Konstitutionen! Welcher Aufschwung, welche Entdeckungen in den praktischen Wissenschaften: Blitzableiter, Telegraphen, Gasbeleuchtung und Luftballone, Eisenbahnen und Dampfschiffe, neue Metalle und wie viele andere wichtige Entdeckungen im Bereiche der Chemie und Physik! Aber ein so langes Leben von 90 Jahren, worin ich acht Landesherrn gehabt: Markgraf Friedrich und Markgraf Christian Friedrich von Baireuth, Markgraf Karl Alexander von Ansbach, die Könige Friedrich Wilhelm II. u. III.*) von Preußen, Napoleon, König Maximilian Joseph**) und König Ludwig von Bayern, giebt mir Gelegenheit von vielen Menschen Gutes zu sagen." — Er war ein Freund vom Fertigmachen, und so hielt er die Abfassung seiner Biographie für einen Schlußstein seiner ganzen, stets heiteren Thätigkeit. Von Grund seines Herzens war er ein Deutscher, wie er denn auch, vielleicht im Vorgefühle der Kämpfe, die noch im letzten Jahre seines Lebens eintraten, die schon erwähnte Vorrede schließt mit dem Wunsche: „Gott wolle das deutsche Vaterland segnen zu steigender Eintracht, Kraft und Ehre für und für."

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) — — — 3. — — — S. 968.

Digitized by Google

293. Dr. med. Johann Centurius Graf von Hoffmannsegg,

Entomolog und Botaniker, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften ꝛc., zu Dresden;

geb. den 23. Aug. 1766, gest. den 13. Dec. 1849 *).

Zu Dresden geboren, erhielt v. H. seine erste Bildung vorzüglich durch seinen Vater, der ihn in der kathol. Religion, so wie im Lateinischen, worin er eine außerordentliche Fertigkeit erlangte, selbst unterrichtete, jedoch seinen Hang zur Naturbeobachtung geflissentlich zurückdrängte. Im 14. Jahre verlor er seine Aeltern, studirte hierauf in Leipzig und später in Göttingen, nachdem er 3 Jahre in der sächs. Leibgarde (1783 — 86) gedient hatte. Musik, Zeichnen, neuere Sprachen, das Sammeln naturhistor. Gegenstände, landwirthschaftl. Erfahrungen, eine Reise nach Italien und das praktische Studium des animal. Magnetismus bildeten seine Talente vielseitig aus. Hellwig **) und Illiger in Braunschweig gaben seiner Neigung zur Entomologie eine wissenschaftliche, Reisen nach Ungarn und Italien aber zugleich eine praktische Richtung. Aus seinen und Hellwig's Sammlungen entstand das braunschweig'sche, oder hellwig-hoffmannsegg'sche Kabinet, durch dessen wissenschaftliche Anordnung Hellwig und Illiger die neuere Entomologie begründet haben. Eine Reise, die der Graf in Begleitung des Dr. Tilesius nach Portugal unternahm, lenkte seine Studien auf die Botanik. Um die noch ganz unbekannte Flora jenes Landes zu bearbeiten, verband er sich mit dem damaligen Professor Link zu Rostock (später Professor der Botanik und Medicinalrath in Berlin), dessen Umgang für den Grafen ungemein belehrend wurde. Beide reisten 1797 durch Frankreich und Spanien nach Portugal, wo sie sich anderthalb Jahre mit naturhistorischen, vorzüglich botanischen Forschungen beschäftigten und mehere hundert neue Pflanzenarten entdeckten. Im J. 1799 kehrte Link nach Deutschland zurück, wo er seine Reisebemerkk. (Kiel 1801, 3 Bde.) herausgab. Der Graf aber durchreiste Portugal noch bis 1801 in allen Richtungen und fand nicht nur viele unbekannte Pflanzenarten, sondern auch eine Menge seltener Insekten für die Sammlung in Braunschweig. Zugleich verschaffte er seinem Gehilfen,

*) Nach „Konversat.-Lexikon. Neue Folge." 2. Abth. S. 654 ff.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 812.

Digitized by Google

F. W. Sieber, die Erlaubniß zu einer Sammlungsreiſe nach Braſilien. Nach ſeiner Rückkehr arbeitete der Graf bis 1804 in Braunſchweig für den Zweck der daſigen Sammlung. Hierauf unternahm er in Berlin ſeine Flore Portugaise, wozu er Alles — Papier, Druck, Zeichnung, Kupferſtich, Färbung u. ſ. w. — ſelbſt veranſtaltete und leitete, um ein auch von Seiten der Kunſt Deutſchlands würdiges, europäiſches Pflanzenwerk herzuſtellen. Nach großer Anſtrengung und mit einem Aufwande von mehr als 50,000 Thlr. ſind davon 22 Hefte mit vielen Abbildungen erſchienen. Zu gleicher Zeit richtete der Graf das Lokal für das nach ſeinem Plane aufgeſtellte zoologiſche Muſeum in Berlin ein, wozu die braunſchweig'ſche Sammlung auf ſeinen Vorſchlag angekauft und Illiger's Aufſicht übergeben wurde. Hierauf machte er eine Reiſe nach Kopenhagen, um die von Sieber in Braſilien geſammelten hiſtoriſchen Schätze nach Berlin zu ſchaffen. Auch bildete er die wiſſenſchaftliche Anordnung ſeiner eignen Sammlung immer mehr aus, ſo daß er im Stande war, die Anfragen auswärtiger Naturkundigen, aus England und andern Ländern eben ſo ſchnell als befriedigend zu beantworten. Im J. 1816 nöthigten Privatverhältniſſe den Grafen, in Dresden ſeinen Aufenthalt zu wählen. Hier hat er ſeitdem ſein Gartengrundſtück und Landgut zu einem botaniſchen Inſtitute umgeſchaffen, das von den gewöhnlichen Handelsgärten ebenſo durch Reichthum als durch wiſſenſchaftlichen Plan ſich unterſcheidet. Das gedruckte ſyſtematiſche Verzeichniß der drittehalbtauſend Pflanzenarten, welche der Graf dort erzog und beobachtete (Verzeichniß der Pflanzenkulturen in den gräfl. hoffmannsegg'ſchen Gärten zu Dresden und Rammenau nebſt krit. Bemerkk. 1825 f.), giebt dem Freunde der Botanik Gelegenheit, ſich die beſten und wichtigſten Exemplare und Sämereien zu verſchaffen. In der Vorrede beſchrieb er die Einrichtung einer botaniſchen Muſteranſtalt, wozu er die ſeinige mit jedem Jahre mehr erhob. Auch außer ſeiner Pflanzenwelt lebte Graf v. H. in dem Umgange mit Wiſſenſchaft und Kunſt für Muſik, Zeichnen und geſellige Unterhaltung. Vertraut mit den Klaſſikern in den meiſten neuern Sprachen, hat er Schiller's Braut von Meſſina in's Italieniſche überſetzt. Auch hat man von ihm geiſtliche Lieder in lateiniſcher Sprache.

Digitized by Google

294. Konradin Kreutzer,

Kapellmeister zu Riga;

geb. den 22. Novbr. 1782, gest. den 14. Decbr. 1849 *).

K. war einer der beliebtesten deutschen Gesangkomponisten und ist besonders durch seine wohlklingenden und gemüthvollen Gesänge für Männerchöre in ganz Deutschland bekannt geworden. Er ward geboren am Cäcilientage 1782 zu Mösskirch in Baden nnd gewann zuerst durch seine gefälligen, naiven Melodien der Frühlings- und Wanderlieder von Uhland den Beifall der musikalischen Welt. Seitdem hat er sich diesen Beifall durch Kompositionen, sowohl für Instrumental-, als besonders für Vokal-Musik, erhalten. Früher war K. Kapellmeister in Stuttgart, worauf er eine Kunstreise durch Deutschland als Klavierspieler unternahm. Dabei machte er zugleich ein neuerfundenes, der Harmonika ähnliches Instrument bekannt. Nach Vollendung dieser Reise wurde er Dirigent der Kapelle des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, während er, wie schon früher in Stuttgart, Mehreres für die Bühne komponirte. Als eins der vorzüglichsten dieser Produkte ist „die Alpenhütte" zu nennen. Auch „der Taucher", nach der bekannten Ballade von Schiller, ist ein Erzeugniß dieser Zeit. Von Donaueschingen ging er im J. 1823 nach Wien, wo er als k. k. Hofkapellmeister neben Salieri wirkte. Hier brachte er u. A. seine romantische Oper „Libussa" mit vielem Beifall auf die Bühne, bearbeitete „den Taucher" neu und komponirte „Kordelia" nnd „Fridolin". Außerdem haben sich seit dieser Zeit die Sammlungen seiner Lieder mit Begleitung des Pianoforte und seine Kompositionen für dieses Instrument sehr stark vermehrt. Außer seinen Liederkompositionen haben wir von ihm besonders Koncerte, Sonaten und andere Solostücke für das Pianoforte. Gesanglich war Alles, was er schrieb. Von allen seinen Tonwerken aber hat sich besonders „das Nachtlager von Granada" einen guten Ruf erworben. Von Wien ging er nach Riga, wo einige Wochen vor seinem Tode seine Tochter, die bei'm dortigen Theater als Sängerin engagirt war, ihre schöne Stimme verlor, was ihn ungemein betrübte. Am 13. Decbr. 1849 raubte ihn Nachts 12 Uhr ein plötzlich eingetretener Schlag-

*) Nach der voss'schen Zeitung und Euterpe von Hentschel u. A.

Digitized by Google

fluß Sprache und Besinnung ohne Wiederkehr, worauf er am folgenden Tage, Abends 11 Uhr starb.

Gröger.

* 295. Ferdinand Julius Brede,

Buchhalter zu Altona;

geb. im J 1800, gest. den 15. Dec. 1849.

B. wurde zu Stettin geboren. Ueber seine Familienverhältnisse, sowie über seine Jugendschicksale kann nichts mitgetheilt werden, da er darüber keine Aufschlüsse geben wollte. Nur soviel ist bekannt, daß er sich der Handlung gewidmet hat und lange Jahre bei G. F. Baur sen. in Altona Buchhalter gewesen ist. Er starb auch als Solcher am oben genannten Tage, in einem Alter von 47 Jahren und 7 Monaten. Er hinterließ als Wittwe Laura, geb. Masdorff und 3 kleine Kinder. Ein viertes Kind wurde nach seinem Tode geboren. B. schrieb und dichtete unter dem Namen de Fibre *). — Seine Schriften sind: Reime, Reime und keine (nebst einer Anweisung zum Kodrusspiel). Hamb. 1828. — Zauberquadrate und Würfel. Beitrag zur Zahlenlehre. Hamb. 1834. — Von folgenden können wir das Erscheinungsjahr nicht angeben: Deutsche Kurzschrift. 18 . . — Die spanische ausgesetzte Schuld. 18 . . — Berechnung krummer Linien (Embryo). — Aufsätze und Gedichte in der Iduna und in den pariser Modeblättern von Amalie Schoppe, den Originalien von G. Lotz und in dem altonaer Boten, sowie in mehreren anderen Zeitblättern.

Altona. Dr. H. Schröder.

296. Friedrich August Schmid,

kathol. Missionär zu Baltimore (Nordamerika);

geb. im März 1815, gest. den 15. Dec. 1849 **).

Geboren zu Stadion in Würtemberg, war S. unter den sieben Kindern des gräflich stadion'schen Rentmeisters Martin Schmid das älteste. Der Vater war ein gläubiger, gottesfürchtiger Mann und von gefälligem, geselligem

*) Derselbe ist gebildet aus den Buchstaben seines Namens und den Anfangsbuchstaben seiner beiden Vornamen.

**) Neue Elon. Jahrg. 1850. Beilage Nr. 11 u. 12 u. A.

Digitized by Google

Benehmen; die Mutter, eine Tochter des weiland kurfürſtlich trier'ſchen Hofkonditors Pfizer zeichnete ſich durch ihre Religioſität, Freundlichkeit und Aufrichtigkeit aus. Der Verewigte gedachte beſonders der Mutter ſpäter oft und erwähnte dabei, wie ihr Bild ihn in jugendlichen Gefahren gleich einem Schutzgeiſt umſchwebt und vom Böſen abgehalten habe. Sie ſtarb gottergeben, wie ſie gelebt hatte, zu Augsburg, noch bevor ihr Auguſt, dem ſie immer mit vieler Liebe zugethan geweſen, nach Amerika abgereiſ't war, und ihr Ehegatte folgte ihr nach deſſen Abreiſe gleichfalls in Augsburg ins Grab nach. Seine erſte Erziehung erhielt S. im Hauſe ſeiner Aeltern und ſeines Oheims, des damaligen Pfarrers in Stadion und noch lebenden Domkapitulars Chriſtoph von Schmid, des berühmten Jugendſchriftſtellers. Nachdem er im väterlichen Hauſe und durch ſeinen liebenswürdigen Oheim die gehörige Vorbildung erhalten hatte, wurde er an das Untergymnaſium in Ehingen gebracht, wo er ſich durch Fleiß und Talent gewöhnlich den erſten Platz unter ſeinen Studiengenoſſen erwarb. Von jugendlichen Verirrungen blieb er während ſeines Aufenthaltes in Ehingen um ſo mehr frei, da er durch ſeine gute häusliche Erziehung einen entſchiedenen Abſcheu gegen alles Ungezogene und Unſittliche in ſich trug und von ſeinen zärtlichen Aeltern auch in der Ferne nicht unbeachtet gelaſſen, ſondern gewiſſenhaften Hausleuten anvertraut wurde. Schon als Knabe hatte er eine Vorliebe für den geiſtlichen Stand an den Tag gelegt und ſeine fromme Mutter hatte dieſe ſeine Neigung immer lebendig erhalten. Darum machte er im Sommer 1829 in Stuttgart das Examen, welches ſeine Aufnahme im niedern Konvikt zu Rottweil zur Folge hatte. Sein Examen war glänzend ausgefallen; daher er das Amt eines Cenſors in ſeinem Kurſe erhielt, welches gewöhnlich dem wiſſenſchaftlich tüchtigſten Mitgliede desſelben zu Theil wurde. Die Konviktserziehung war damals weder in kirchlicher und moraliſcher, noch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſehr anregend und förderlich. Die meiſten Profeſſoren und Repetenten huldigten im Religiöſen der damals bei einem großen Theile der katholiſchen Geiſtlichkeit in Würtemberg und Baden herrſchenden Richtung, die auf Aufhebung des Cölibats und mancher Inſtitutionen der katholiſchen Kirche ausging, welche ihr nicht mehr zeitgemäß ſchienen. In der Politik regte im erſten Jahre, das S. im Konvikte zubrachte, die Julirevolution in Frankreich die Gemüther auch in Deutſchland auf und die Be-

Digitized by Google

ſtrebungen und revolutionären Bewegungen, die dieſem Ereigniß folgten, fanden auch im Konvikt zu Rottweil einen entſprechenden Wiederhall. Wir dürfen nur den Namen des Profeſſors Pflanz*) nennen, um den Geiſt, der damals im Konvikte herrſchte, zu bezeichnen, um nicht erſt nachweiſen zu müſſen, daß wacker gegen Fürſten und Despoten räſonnirt und auf kirchlichem und ſtaatlichem Gebiete tüchtig liberaliſirt, deſto weniger aber ſtudirt wurde. Auch S. blieb von den ihn umgebenden äußern Einwirkungen nicht unberührt und wurde lauer im religiöſen Leben und ſeinen Studien, obwohl er bei ſeinen guten Talenten und ſeiner Gewandtheit in ſchriftlichen Arbeiten immer für den tüchtigſten Zögling ſeines Kurſes gehalten wurde. Am Konviktsleben fand er keinen Geſchmack und ſuchte zu Hauſe um die Erlaubniß nach, aus dem Konvikte treten zu dürfen. Sie wurde ihm im Frühlinge 1832 gewährt. Er brachte nun ein halbes Jahr zu Hauſe und in Ehingen zu, bereitete ſich zum Univerſitätseramen vor, das er im Herbſte 1832 mit gutem Erfolge beſtand, und bezog dann die Univerſität Tübingen, an der er drei Jahre verweilte. Er hörte vorzüglich Herbſt**), dem er von Stadion her, wo er in den Ferien ſich gewöhnlich einige Tage bei ſeinem Freunde Pfarrer Hopt aufhielt, ſchon bekannt war, Drey, Hirſcher und Wöhler***). Herbſt's Fächer waren weniger geeignet, auf ſeine Grundſätze bedeutenden Einfluß zu üben; doch achtete S. ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit, ſowie ſeine Gewandtheit und Biederkeit immer ſehr hoch. Dagegen machten Hirſcher's Perſönlichkeit und ſeine Vorträge einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn. Vor allen ſeinen Lehrern aber ſchätzte und liebte er Wöhler, deſſen Liebe und Begeiſterung für die Kirche und die Heroen ihrer Geſchichte ganz auf ihn übergingen. Auch Konviktsdirektor Schönweiler†), den er hoch verehrte, und der bis zu ſeinem leider! zu frühen Tode ſein Gönner blieb, wirkte vielfach günſtig auf ihn. Seine Grundſätze und Anſichten wurden nun kirchlicher, ſein Wandel ernſter und religiöſer. Dieß war noch mehr der Fall, als S. im Herbſte 1835 die Univerſität München beſuchte und ein fleißiger Zuhö-

---

*) Ueber ihn ſiehe eine Notiz in den Berichtigungen des 24. Jahrg. des N. Nekr. S. XX.

**) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 747.
***) — — — — 21. — — — — S. 73.
†) — — — — 22. — — — — S. 273.

Digitized by Google

rer der Philoſophen Schelling, Baader*), Görres**), der Theologen Widemann und Buchner wurde. Im Spätſommer 1836 verließ er München und machte in Tübingen mit dem günſtigſten Erfolge den Konkurs für die Aufnahme in's Seminar zu Rottenburg. Doch blieb ihm München immer im freundlichen Andenken, ſowohl weil er ſich hier wieder ganz in das ächtkatholiſche Leben hineingelebt, als auch weil ihn die Kunſt vorzüglich anzog und er in den berühmten Kunſtſammlungen und an den neuerſtehenden Bauwerken des deutſchen Athens an Kunſtgeſchmack und richtiger Beurtheilung der Kunſtgegenſtände ſo viel gewonnen. Um Allerheiligen des Jahres 1836 trat er in's Seminar, welches damals ohne Regens war, und deſſen Lehrgegenſtände ſeine Thätigkeit nicht ganz in Anſpruch nahmen, ſo daß er viele Zeit zum Privatſtudium verwenden konnte. In asketiſcher und wiſſenſchaftlicher Beziehung gewann er bald einen ſehr vortheilhaften Einfluß auf jene Alumnen, mit denen er in vertrautern Freundſchaftsverhältniſſen lebte, da er in allen theologiſchen Disciplinen den richtigen kirchlichen Standpunkt ſchon vor dem Eintritt in das Prieſterſeminar gefunden hatte. In hohem Grade gewann er die Gunſt des verſtorbenen Biſchofs von Keller***). Der feingebildete Prälat wußte die Gewandtheit S.'s in ſeinem Umgange mit Höheren, ſeine Kenntniſſe in Kunſt und Wiſſenſchaft zu würdigen, und war geneigt, ihm nach dem Austritt aus dem Seminar zu ſeinem Hofkaplan und Privatſekretär zu erwählen, wozu ſich aber S. nicht entſchließen konnte, da ihm der Aufenthalt im biſchöflichen Palais zu viele Zerſtreuungen mit ſich zu bringen ſchien. Außerdem beſaß er ſchon früher die Gunſt eines intimen Freundes ſeines Oheims, des Domkapitulars Al. Wagner†). Dieſer ſchien in ihm eine Perſönlichkeit zu finden, welche einſt ſelbſt auf die Leitung der katholiſchen Kirche in Würtemberg Einfluß gewinnen könnte, und weihte ihn auf vertrauliche Weiſe in den kirchlichen Geſchäftsgang und die würtemberg'ſche Kirchenpolitik ein. Leider! hatte S. noch im Seminar den traurigen Tag ſeines Todes zu erleben und ſeinen Sarg nach Silchen zu begleiten. Nachdem er ſich nun im Seminar

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 538.
**) — — — — 26. — — — — S. 131.
***) Ueber ihn ſ. eine Notiz in den Berichtigungen des 24. Jahrg. des N. Nekr. S. XXII.
†) Deſſen Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 608.

Digitized by Google

zu einem tüchtigen Prediger und Katecheten ausgebildet hatte, erhielt S., obschon er erst 22 Jahre und 6 Monate alt war, in der andächtigsten Stimmung des Gemüthes am 13. Sept. 1837 die Priesterweihe und feierte am 24. Sept. in Stadion seine Primiz, bei welcher sein Oheim die Predigt hielt. Sie war einfach und gemüthlich und ist durch den Druck bekannt geworden. Derselbe hatte schon vorher den Bischof ersucht, seinem Neffen ein Vikariat in Kirchbierlingen bei Ehingen zu verleihen, da ihm der dortige Pfarrer, der frühere Reichsprälat Friedrich von Walter *), als ein sehr würdiger Priester bekannt und seit seinem Aufenthalt in Stadion eng befreundet war. Dem Gesuch wurde willfahrt und bald bezog S. seinen neuen Posten, auf dem er drei volle Jahre verweilte. Der Prälat schätzte ihn sehr und sein Kollege, der gegenwärtige Pfarrer in Dürnau, gewann in ihm einen seiner liebsten Freunde. Das Zusammenleben dieser drei Priester war ein ungetrübt freundschaftliches; sie harmonirten in ihren Ueberzeugungen und Ansichten und wetteiferten, die große und in vielen Filialen zerstreut wohnende Heerde gewissenhaft zu pastoriren. Im Okt. 1840 bestand S. in Stuttgart die Dienstprüfung und erhielt die Note „sehr fähig". Der Bischof bestimmte ihn nun zum Pfarrverweser in Reggisweiler, berief ihn aber, bevor S. diese Stelle antrat, in Folge einer Privatkorrespondenz zum Repetenten am Priesterseminar in Rottenburg, wo er zwei Jahre Vieles wirkte, von den Zöglingen geliebt und wegen seiner Gewandtheit im Katechisiren und seiner populären und praktischen Vorlesungen allgemein geschätzt war. S. war auch viel in der Nähe des Bischofs und mußte ihm öfters Korrespondenzen besorgen. Als ihm dieser einst im Vertrauen äußerte, er möchte den 1841 geweihten frommen und gelehrten Priester, J. Mast, gerne in seiner Nähe haben, es sey aber gerade keine Stelle in Rottenburg für ihn vakant, erklärte S., der sich stets unbedingt opferte und ohne Ehrgeiz und Beförderungssucht nur möglichst viel Gutes an seiner Stelle wirken wollte, sogleich, er wolle mit Freuden Platz machen und stelle sich zur Verfügung des Oberhirten. Der Bischof gab ihm nun 1842 eine Domkaplanstelle, mit der zugleich die Aufsicht über das geistliche Korrektionshaus verbunden war, zuerst provisorisch, später definitiv. Schon vorher hatte S. gewünscht, sich ungehemmt der Pastoration widmen zu können und die ihm

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 355.

Digitized by Google

übrig bleibende Zeit ihr mit Eifer geweiht. Nun ſtand ihm kein Hinderniß mehr im Wege. Er war fortan unermüdet im Beichtſtuhl, beſonders an der vielbeſuchten Wallfahrtskirche in Weggenthal, auf der Kanzel, die er oft für ſeine Amtsbrüder beſtieg, in den Schulen und insbeſondere auch am Krankenbette. Auch der Armen nahmen er und ſeine Schweſtern ſich thätig an und er wurde der Gründer eines beſondern Vereines zur Unterſtützung derſelben. Damals verfaßte er auch ein Gebetbuch für die Beſucher der Wallfahrtskirche in Weggenthal und gab noch 1848 einen Firmungsunterricht heraus. Er hatte als Domkaplan ſeine Schweſter Fanny zu ſich genommen, die ihm die Haushaltung beſorgte. Ihr nachheriger Eintritt in den Orden der armen Schulſchweſtern machte auf ihn einen tiefen Eindruck; auch mag ihre ſpätere Auswanderung nach Amerika viel zu ſeiner eigenen beigetragen haben. Später beſorgte ihm ſeine Schweſter Thereſe das Hausweſen. Er lebte ſtets ſehr einfach, aber in den letzten Jahren noch ſtrenger als früher und wurde überhaupt immer ernſter und zurückgezogener. Immer mehr gedieh ſein Entſchluß zur Reife, ſich ganz dem Miſſionsberufe zu widmen. Er legte ſeine Stelle als Domkaplan nieder und mit ſeiner Schweſter Thereſe, die auch in den Orden der Schulſchweſtern trat, wanderte er nach den nordamerikaniſchen Freiſtaaten aus. Es war am 15. Dec. 1848, als er von Europa Abſchied nahm und ſich zu der Fahrt in den fernen Welttheil einſchiffte. Glücklich kam er dort an und lebte faſt ein Jahr in Baltimore ſeinem Berufe, ohne daß er eine eigentliche Seelſorgerſtelle bekleidete. Von Jugend an hatte S. eine ſchwächliche Geſundheit und litt an einem ſehr reizbaren Nervenſyſtem. Seine Strenge gegen ſich ſelbſt, der ſchwere Abſchied vom Vaterlande, ſeinen geliebten Freunden und Verwandten, das ungewohnte Klima, die übermächtigen Anſtrengungen ſeines neuen Berufes und mancherlei Täuſchungen, die er in Amerika erfahren mußte, untergruben ſeine Geſundheit noch mehr. Oefters litt er an momentanen Nervenzufällen und Anfällen von Geiſtesverwirrung. In einem ſolchen entfernte er ſich am 14 Dec aus ſeinem Hauſe, verirrte ſich immer weiter von der Stadt und fand auf offenem Felde bei der heftigen Decemberkälte ſeinen Tod. Nach einigen Tagen kam die erſchütternde Nachricht nach Baltimore, daß man neun engliſche Meilen von der Stadt ſeinen entſeelten Leichnam gefunden habe. Der Tod des jungen würdigen Prieſters

Digitized by Google

ward sehr betrauert; eine amerikanische Zeitung giebt ihm das Zeugniß: „Jeder, der ihn kannte, mußte ihn lieben, und die Zahl seiner Freunde war groß.“

* 297. Karl Alexander v. Baur,

kön hannov. Oberstlieutenant zu Göttingen;

geb. den 30. Jan. 1788, gest. d. 16. Dec. 1849.

v. B. war ein eben so geistreicher, gebildeter Mann, wie ein ausgezeichneter Militär. Da sein Vater, Kapitän, in dem amerikanischen Kriege schwer verwundet, seiner Erziehung nicht vorstehen konnte, wurde diese von einem Oheim, dem Kriegsrath v. Baur, sorgfältig geleitet. Seine weitere Ausbildung erhielt er in einem Privatinstitut, welches er erst verließ, als er die Universität Marburg bezog, um Jura zu studiren. Allein die französische Revolution, die damaligen Kriege, die Reisen und Geschäfte seines Oheims blieben nicht ohne Einfluß auf den jungen Mann; er verließ nach einem halben Jahre die Universität und wurde Soldat. In dem Kadetenhause zu Kassel fing er seine neue Laufbahn an. Mit Leichtigkeit begriff er den Dienst. Die vielen Mängel der damaligen militärischen Einrichtungen in Hessen machten auf den jungen Mann einen unangenehmen Eindruck; vorzüglich mißfielen ihm die Zöpfe. Er fabricirte daher einmal eine Menge Zöpfe, reihete sie an langen Fäden auf und ließ sie, als eben der Kurfürst zur Paradezeit den Platz betrat, zum allgemeinen Erstaunen zu den Fenstern hinaus. Ehe jedoch der Schuldige ausgemittelt und zur Strafe gezogen werden konnte, fuhr der junge Lieutenant – der bereits in würtemberg'sche Dienste getreten war – zum Thore von Kassel hinaus. Der Zorn des Kurfürsten soll so groß und anhaltend gewesen seyn, daß v. B. lange Jahre nicht nach Kassel zurückzukehren wagte. Im J. 1807 diente B. im 1ten leichten würtemb. Infanteriebataillon und machte unter Oberst von Wulf den ganzen Feldzug nach Oesterreich mit, zeichnete sich besonders in der Schlacht bei Abensberg am 20. April 1809 und am 17. Mai in dem Treffen bei Linz aus, wo er am Kopfe verwundet wurde. Der König ernannte ihn deßhalb zum Oberlieutenant und Adjutant und gab ihm den würtemberg'schen Militär-Verdienstorden. Der französischen Partei am Hofe war er abgeneigt, wurde demungeachtet, weil er der Sprache sehr kundig, als Ordonnanzofficier dem Prinzen Jérome beige-

Digitized by Google

geben, welcher zu seiner Hochzeit mit der Prinzessin Friederike von Würtemberg in Stuttgart anwesend war. B., als Sohn einer englischen Mutter, hatte sich der Gnade der Königin *), bekanntlich einer englischen Prinzessin, zu erfreuen. Im Jahre 1813 sandte ihn dieselbe nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge gegen Rußland mit einem Briefe nach Hannover an ihren Bruder, den Herzog von Cambridge. Da damals in Hannover das Militär neu organisirt wurde, trat B. in hannover'sche Dienste und wurde am 7. Juni 1814 Adjutant im osterröder Bataillon, nach 6 Wochen Kapitän bei den beaulieu'schen Jägern (nachherigem Bataillon Grubenhagen), mit welchen er nach Harburg und Hamburg marschirte. Bei der Belagerung des letzteren Ortes zeichnete sich B. in der Affaire am 11. Novbr. desselben Jahres durch Umsicht und Kaltblütigkeit aus. Nach der Einnahme von Hamburg machte er den Feldzug nach den Niederlanden mit. In den Schlachten von Quatrebras und Waterloo wurde der Kapitän mit seiner Kompagnie nach den Meiereien Huguemont und St. Haye kommandirt, welche die Franzosen besetzt hielten. Er trug wesentlich zur Einnahme dieser Plätze bei, erhielt aber dabei einen Streifschuß am linken Beine, der, damals ganz unbedeutend, später die unangenehmsten Folgen für seine Gesundheit hatte. Nach der Einnahme von Paris verblieb er bis 1818 bei der Okkupationsarmee in Frankreich. Alle Mühseligkeiten der Feldzüge ertrug er mit heiterer Laune; durch seinen schlagenden Witz und die unerschöpfliche Mittheilung interessanter Anekdoten aus seinem eigenen und dem Leben bekannter Personen machte er sich zu dem gesuchtesten Gesellschafter seiner Kameraden, während seine Vorgesetzten ihn wegen seiner Kenntnisse achteten und schätzten, seine Untergebenen um der steten Sorge für ihr Wohl willen ihn liebten. Im Frieden lebte er ganz den Wissenschaften, schrieb unter fremdem Namen in verschiedenen Zeitschriften und hätte einen bedeutenden schriftstellerischen Ruf gründen können, wenn ihn nicht ganz besondere Umstände von der Veröffentlichung seiner Arbeiten zurückgehalten hätten. Im Jahre 1828 that er als Generaladjutant Dienste beim General von Berger **), stürzte mit dem Pferde bei einer großen Uebung und lag 10 Monate so krank darnieder, daß man sein Aufkommen bezweifelte. Seit jener Zeit klagte er

*) Deren Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 720.
**) Dessen — — — 16. — — — — S. 1016.

Digitized by Google

über einen Druck in der Bruſt, der wahrſcheinlich den Grund zu ſeinem Tode legte. 1830 brachen die Unruhen im Fürſtenthume Göttingen aus. Baur, als dienſtthuender Major mit dem 2. Bat. des 9. Infanterieregiments auch dahin kommandirt, leiſtete durch ſein ſchnelles Eingreifen weſentliche Dienſte, indem er im Juni 1831 Doktor König*) und Doktor Freitag vor ihrer beſtimmten Vereinigung mit den Rebellen in der Nacht veſtnahm. Nach der Einnahme von Göttingen wurde er mit den militäriſchen Angelegenheiten der Stadt, der Bequartirung u. ſ. w. beauftragt. — Im J. 1833 erhielt Baur vom König Wilhelm IV. von England das Ritterkreuz des Guelphenordens, wurde im J. 1836 wirklicher Major und Kommandeur des 1. leichten Bataill., im J. 1837 mit dem goldenen Dienſt-Ehrenkreuz geſchmückt. Aus dem 4. Infanterieregiment, wohin er 1838 verſetzt worden war, ſchied er wegen zunehmender Kränklichkeit am 1. Sept. 1840 mit dem Charakter als Oberſtlieutenant und mit Penſion. Die letzten Jahre ſeines Lebens verbrachte er in ſtiller Zurückgezogenheit auf einem kleinen Landhauſe bei Göttingen, ſeiner Familie, der Muſik, der Lektüre und der Blumenpflege hingegeben, bis er noch einmal im Jahre 1848, bei der allgemeinen Erhebung, durch die Bitten der Bürger und Beamteten der Stadt Göttingen veranlaßt, die Wahl zum Kommandeur der ſich bildenden Bürgerwehr annahm. Er organiſirte ſchnell 1200 Bürger und beſeitigte durch ſeine zweckmäßigen Vorkehrungen nicht ungegründete Beſorgniſſe wegen ausbrechender Unruhen. Durch vielfache Beweiſe verdienten Vertrauens geehrt, gab er 1849 in Folge fernerer Erkrankung den Oberbefehl ab; das alte Bruſtleiden kehrte mit ungewöhnlicher Heftigkeit wieder, wozu noch eine Bähung des rechten Armes kam. Die Hoffnung auf Beſſerung wurde durch einen Schlaganfall Ende Auguſts vereitelt, da beide Füße erlahmten. Den geſchickteſten ärztlichen Bemühungen, der liebevollſten Pflege gelang es nicht, eine ſich entwickelnde Gehirnerweichung abzuwenden, und ſo endigte er ſanft im 62. Jahre ſein viel bewegtes Leben. Die Liebe ſeiner Kameraden, Freunde und Mitbürger ſprach ſich laut an ſeinem Grabe aus.

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

Digitized by Google

* 298. (Johann) Heinrich (Christoph Matthäus) Fenner von Fenneberg,

herz. nassau. Geheimerrath, Badearzt zu Schwalbach und Schlangenbad, Ritter des kön. preuß. rothen Adlerordens 3. Kl. zu Schwalbach;

geb. den 25. Dec. 1774, gest. den 16. Dec. 1849.

Der Verewigte war ein Sohn des Rektors und Pfarrers Fenner zu Kirchhain, einem Flecken bei Marburg, auch daselbst geboren. In Marburg — wohin der Vater später als Oberpfarrer versetzt wurde — genoß er sowohl seinen ersten, als weitern Unterricht. Gymnasium und Universität wurden von ihm in dieser Stadt frequentirt. Beide Anstalten zeichneten sich, besonders letztere, damals sehr aus, und vor allen Professoren war es ein Lehrer, der durch Wissen, Witz und Derbheit wohlbekannte Baldinger, welcher den jungen Schüler nnd Priester des Aeskulap eng an sich zu fesseln wußte. Talent, Fleiß und Armuth spornten Fennern unaufhörlich an, so daß er mit dem 17ten Jahre bereits Dr. rite promotus war und sich nun selbst in Vorlesungen versuchte, während der übrige Theil seiner Zeit fortgesetzten Studien und der Praxis, als Assistent Baldinger's, geweiht war. Der Lehrer, Gönner und Freund des jungen, thätigen Mannes erkannte inzwischen gar bald, daß das praktische Gebiet das eigentliche Ring- und Kampffeld für ihn abgeben müsse; von diesen Ansichten geleitet, ertheilte er ihm auch seinen Rath und Fenner, diesem folgend, zog nach dem, zu jener Zeit noch kurhessischen, Badeorte Schwalbach, wo ihm fast sein ganzes Wirken durch einen alten, unwissenden, im höchsten Grade neidischen Kollegen verbittert wurde. Jedoch nicht lange währte es, so erhielt der Alte durch Versetzung des Jungen freie Wege. Fenner wurde als Physikus nach Nastätten, einem 4 Stunden von Schwalbach entfernt liegenden Flecken, versetzt und bekam damit die ärztliche Verwaltung von drei vollständigen Amtsbezirken. Schwalbach sollte indessen Fenner's Lebensknoten bilden; denn nach einigen Jahren fand seine Rückversezzung dahin statt. Viele, mitunter höchst trübe, Umstände hatten sich mittlerweile freundlicher gestaltet; von Jahr zu Jahr stieg Fenner's äußeres Glück und mit demselben das Schwalbach's. Schwalbach und Fenner verwuchsen in einander; ja mit allem Fug und Recht läßt sich behaupten, daß wohl selten oder nie ein Arzt durch geistige und materielle Mittel einen Badeort so emporbrachte, als eben

Digitized by Google

Fenner Schwalbach. Am 3. Auguſt 1845 beging man denn hier auch auf's Feierlichſte ſein 50jähriges Dienſtjubiläum und Hoch und Nieder brachte Gaben der Liebe, der Dankbarkeit und Verehrung. (Wir verweiſen bezüglich des Feſtes auf die, in Nr. 222, Jahrg. 1845, der „Didaskalia“ erſchienene ausführliche Feſtbeſchreibung.) Fenner, faſt beſtändig an Gicht leidend, erlag 4 Jahre ſpäter - in der Nacht des 15ten auf den 16ten Dec. 1849 — der Altersſchwäche. Seine Schriften über Schwalbachs Heilquellen (auch ſchrieb er über Selters und Schlangenbad, ſowie er badeärztliche Abhandlungen in Verbindung mit Kollegen herausgab) ſind ſo zahlreich und weit verbreitet, daß wir uns hier ihrer Aufzählung enthalten *). Sein literariſcher Nachlaß fiel gegen alle Erwartung, was Medicin, wie Poeſie betrifft, denn auch dieſer hatte er gehuldigt, äußerſt gering aus. Er ſelbſt ſoll — wie ſpäter verlautete, das Meiſte vernichtet haben; aus welchem Grunde? iſt unbekannt. Will ſich einer oder der Andere ein ſehr getreues Bild von Fenner verſchaffen, ſo leſe er den Aufſatz: „der alte Geheimerath“ im „Kurſaale“, Jahrgang 1845 **); Fenner, als Menſch und Arzt, iſt hier wahr und klar gewürdigt und gezeichnet, und die humoriſtiſchen Epiſoden, als Fenner's höchſt romantiſche Jugendliebe, desgleichen die Entbindung der Frau des Schinderhannes, werden den Leſer zu ergötzen nicht verfehlen. Will der Leſer aber hier

*) Wir verſuchen dennoch, unſerm Zwecke getreu, eine Aufzählung der von F. herausgegebenen Schriften: Dissert. inaug. De doloribus post partum. Marb. 1791. — Zwo Abhandlungen aus der Geburtshilfe über die Wehen vor und nach der Geburt von D. F. und Dr. Wetter. Leipzig 1796. — Gemeinnütz. Journal üb. die Bäder und Geſundbrunnen in Deutſchl. 1. Heft. Marb. 1799. 2. Heft. 1801. — Ueber Schwalbachs heilſ. Quellen; ein Verſuch. Der Stahlbrunnen. Schwald. 1800.— Ueber die Pfuſcherei in der Medicin. Gieſ. 1804. — Das Schlangenbad. Marb. 1806. — Freimüthige Briefe über Schwalbach ꝛc. Zur Unterhaltung f. Aerzte u. Laien. Frankf. a. M. 1807. — Taſchenbuch für Geſundbrunnen u. Bader auf das J. 1816. Darmſtadt. (Auch u. d. T.: Kurgeſchenk f. Brunnen- und Badegäſte.) — Daſſelbe auf 1817. Mit d. Anſicht von Baden. — Daſſ. auf das J. 1818. — Das Gebet des Herrn in Geſängen. Wiesbaden 1816 — Ueber den Nutzen und Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad Ebd. 1816. — Schwalbach u. ſeine Heilquellen. Ein Handbuch f. Kurgäſte. Darmſt. 1817. 2. Aufl. 1823. — Winterblüthen. Wiesb. 1819. (Mit Dr. Prez, Dr. Döring u. Dr. Höpfner) Jahrbücher der Heilquellen der Deutſchen, insbeſondere des Taunus. 2 Hefte mit c. Titelk. Ebd. 1821 f. — Schlangenbad u. ſeine Heilquellen. Darmſt 1824. — Selters u. ſ. Heilkräfte. Ebd. 1824 — Antheil an Harles' Rhein. Jahrb. der Medicin. Bd. 8. u. an d. Supplem. 1822.

Die Redaktion.

**) Redigirt von Dr. C. Dräxler-Manfred; verlegt von Wirth in Mainz.

eine kurze Charakteriſtik, ſo folge ſie. — Fenner war mittlerer Größe, breit gebaut, von ſtolzer Haltung. Das eine Auge bedeckte — er hatte es als Kind ſchon durch die Blattern verloren — eine ſchwarze Binde. Sein Anzug war ſtets gewählt, wie ſeine Rede, die er jedoch bei dem Mindergebildeten wohl zu modificiren verſtand (überhaupt beſaß er das „savoir faire“ und „savoir vivre“ im vollendetſten Grade). In politiſcher Beziehung war Fenner — Ariſtokrat; in religiöſer mehr Freidenker. Als Vater wirkte Fenner unermüdlich Gutes und Segensreiches; als Menſch war er allem Grolle abhold, der Armen Troſt und Freund, gefällig, entgegenkommend, im Leiden geduldig, in der Freude oft recht fröhlich, bis ans Ende ſeiner Tage thätig (er erlernte als Greis noch die engliſche Sprache). Fenner, in einem Grabe mit ſeiner Gattin ruhend, hinterließ einen Sohn (er beſaß fünf Kinder), deſſen Name (Daniel) in belletriſtiſchen Zeitſchriften und anderswo vielleicht ſchon dem Auge des Leſers begegnet iſt.

* 299. Ernſt Konſtantin,

regierender Landgraf zu Heſſen-Philippsthal, königl. niederländiſcher General zu Philippsthal;

geb. den 8. Auguſt 1771, geſt. den 25. Dec. 1849.

Das Mitleid iſt ein Palmbaum,
Der in der Wüſte ſteht;
Ihn hat für arme Wandrer
Die Huld des Herrn erhöht.
Ein warmer Quell iſt Mitleid,
Der uns im Herzen fließt,
Und ſeine heil'gen Perlen
In manches Aug' ergießt.

Ludwig Bechſtein.

Vor uns liegt, indem wir die Zeichnung der Hauptzüge aus dem Leben eines edeln Fürſten zu beginnen im Begriffe ſind, das wohlgetroffene Bild des hohen Verſtorbenen. Jeder Zug in demſelben giebt deutliches Zeugniß von dem aufopferungsfreudigen Wohlwollen, welches ſich wie ein goldener Faden durch das ganze Leben des Verewigten durchzieht; und wir wüßten keine andere und paſſendere Unterſchrift unter dieſes Bild, als die oben angeführten Worte unſeres vaterländiſchen Sängers. Er ward in dem freundlichen Philippsthal geboren als der vierte

Digitized by Google

Sohn des Landgrafen Wilhelm zu Heſſen-Philippsthal und der Prinzeſſin Ulrike zu Heſſen-Philippsthal-Barchfeld. Seine Kindheit und erſte Jugend verlebte er bei ſeinen fürſtlichen Aeltern abwechſelnd in Kaſſel und Philippsthal, wo die landgräfliche Familie den freundlicheren Theil des Jahres zu verleben pflegte. Dann bezog er das damals in hohem Anſehen ſtehende Karolinum zu Braunſchweig, um den tiefern Grund zu der vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung zu legen, durch die er ſich vor Vielen auszeichnete. Schon im J. 1790 begann er ſeine militäriſche Laufbahn und trat bald als Kapitän im Regiment Sachſen-Gotha in holländiſche Dienſte. Indeſſen hatten die Stürme der franzöſiſchen Revolution die europäiſchen Verhältniſſe vielfach bedroht. Dumouriez hatte im J. 1792 Belgien erobert und fiel dann in die holländiſchen Generalitätslande ein. England, Oeſterreich und Preußen kamen den Holländern zu Hilfe und der Krieg begann im Januar 1793. Prinz Ernſt nahm als Major und ſpäter als Oberſtlieutenant an demſelben den thätigſten Antheil und zeichnete ſich namentlich bei Thionville, Bar ſur Aube und Marchienne au Pont, wo er den Rückzug der Armee deckte, durch perſönliche Tapferkeit aus. Am Glänzendſten aber zeigte ſich ſein militäriſcher Muth bei der Einnahme von Valenciennes. Er war, da das Regiment Sachſen-Gotha damals nicht mit ausrückte, als Volontair des knebelsdorf'ſchen Korps bei der Belagerung und der Erſte, der, von einigen Tapfern begleitet, durch eine Mine vordringend, die Stadt betrat. Leider! hörte bald nach der Eroberung von Valenciennes die Einigkeit der Verbündeten auf. Die öſterreich'ſchen und engliſchen Truppen zogen ſich zurück und es erfolgte bald die gänzliche Auflöſung der Armee des Erbſtatthalters. Wenn das Unglück einmal in ein Haus eingekehrt iſt, ſo pflegt es nicht ſelten in der Kürze wiederzukehren, und es treten dann Zeiten ein, wo die Familie Schlag auf Schlag von Unglücksfällen betroffen wird. Eine ſolche Unglückszeit kam in den Jahren 1793 — 1795 über das Haus Heſſen-Philippsthal. Am 2. Januar 1793 ſtarb der älteſte Sohn des Hauſes, Karl, an den Wunden, die er als heſſiſcher Oberſt an der Spitze ſeines Regiments am 2. December 1792 bei der Einnahme von Frankfurt erhalten hatte *). Am 26. Juni 1794 blieb Prinz Friedrich in einem Treffen bei Waterloo.

*) Am bockenheimer Thor zu Frankfurt findet ſich ein Monument zu Ehren des tapfern Prinzen.

Digitized by Google

Er war in ruſſ. Dienſten geweſen, hatte ſich bei der Erſtürmung von Ismael ausgezeichnet und mehere ſchwere Verwundungen dort erhalten. Die Gefahr, die ſeinem Vaterlande von Frankreich her drohte, bewog ihn, nach Deutſchland zurückzueilen und ſein Leben zum Opfer zu bringen. Eine nothwendige Folge des oben erwähnten Rückzugs der verbündeten Armeen in den Niederlanden war die unglückliche Uebergabe von Herzogenbuſch, wo der Vater des Prinzen Ernſt, Landgraf Wilhelm, Gouverneur geweſen war. Dieſer verließ Holland, welches bald zu einer bataviſchen Republik umgewandelt wurde, für immer und ging mit ſeiner Gemahlin nach Bückeburg zu ſeiner Tochter, der durch Geiſt und treffliche Regententugenden gleich ausgezeichneten Fürſtin Juliane zu Schaumburg-Lippe. Prinz Ernſt mußte in Holland zurückbleiben, weil ein heftiges Nervenfieber, das ihn dem Tode nahe brachte, ihn 3 Monate lang auf's Krankenlager warf. Alle dieſe harten Schläge waren zu raſch auf einander gefolgt und hatten dem Herzen zu tiefe Wunden geſchlagen, als daß die ſonſt ſo geiſtesſtarke Landgräfin, Ulrike, ſie hätte ertragen können. Sie erlag unter der Ueberlaſt des Kummers, nachdem durch die glückliche Heimkehr des Prinzen Ernſt, deſſen Tod mehrfach gemeldet worden war, noch ein heiterer Strahl der Freude in ihre Leidensnacht hereingeleuchtet hatte. Im J. 1796 zog der Landgraf Wilhelm mit dem Prinzen Ernſt nach Philippsthal. Es war ein Herzenswunſch des Letzteren, in den ſtürmiſch bewegten Zeiten Theil zu nehmen an dem Kampfe der Ehre und bei einer größeren Macht Militärdienſte zu nehmen; allein er brachte gern dem alternden Vater, der am Abende ſeines Lebens nicht auch noch den letzten Sohn von ſich laſſen wollte, dieſen Herzenswunſch zum Opfer *). In dieſer Zeit war es, wo Prinz Ernſt mit ſeinem nahen Verwandten, dem Herzog Georg von Meiningen, der den Sommer regelmäßig auf

*) Sein älterer Bruder, Prinz Ludwig (geb. am 8. Okt. 1766, geſt. den 15. Febr 1816), hatte als Kapitän in dem Regimente Naſſau-Oranien-Geldeland und ſpäter als Rittmeiſter in dem Regimente Famars in Holland gedient. Da er ſich aber ohne Einwilligung und Anzeige mit der Freiin Maria Franziska von Trips vermählt hatte, ſo mußte er den holländ. Dienſt verlaſſen und ging dann als Kavallerieoberſt in neapolit. Kriegsdienſte, wo er im J. 1806 zum Gouverneur von Gaeta ernannt die Uebergabe dieſer Veſtung an Napoleon verweigerte, den ihm einige Millionen Franks als Beſtechung bietenden Parlamentär durchprügeln ließ und die Veſtung gerettet haben würde, wenn er nicht unter dem Schutt einer umſtürzenden Mauerecke begraben und dadurch zum fernern Kommando untüchtig gemacht worden wäre. Er mußte trepanirt werden und blieb bis zum Tode der geliebteſte Günſtling des Königs.

Digitized by Google

dem reizenden Bergſchloſſe Altenſtein zubrachte, in innigſte Freundſchaft kam. Im Nov. 1796 vermählte er ſich mit Prinzeſſin Chriſtine Luiſe, Tochter des Fürſten Friedrich Karl zu Schwarzburg-Rudolſtadt, und führte von nun an in dem reizend gelegenen Philippsthal ein freundliches Stillleben im Kreiſe der Familie. Wie Herzog Georg auf Altenſtein, ſo war er in Philippsthal darauf bedacht, die von der Natur ſchön ausgeſtatteten Umgebungen durch Nachhilfe der Kunſt zu einer herrlichen Parkanlage umzuſchaffen. Er bewies dabei ebenſoviel Geſchmack als Beharrlichkeit. Der Glanzpunkt jener Umgebungen iſt Weidenhain, eine treffliche Berganlage ohnweit Vacha, bei deren Herſtellung es nicht wenig Schwierigkeiten zu überwinden galt und die bald der beliebteſte und beſuchteſte Verſammlungsplatz für die ganze Umgegend wurde und noch iſt. Doch nur einige Jahre genoß Prinz Ernſt das ſtille Glück in dieſer lieblichen Schöpfung. Es kam das J. 1806 heran und mit ihm von Frankreich her der gewaltige politiſche Sturm, dem das ganze Heſſenland bald erlag. Der Kurfürſt floh und das Land wurde von den Feinden beſetzt. In Folge davon wurde der landgräflichen Familie zu Philippsthal ihre Apanage entzogen. Prinz Ernſt reiſte im J. 1807 nach Paris, um bei dem Eroberer das Recht ſeines Hauſes zu vertreten. Alles Bemühen war aber vergebens. Er wurde abſchläglich beſchieden. Erſt nachdem die Willkür Napoleon's das Königreich Weſtphalen gegründet hatte, verſprach man ihm unter der Bedingung, daß er als Oberſt in weſtphäl. Dienſte trete, die fernere Auszahlung der Apanage ſeines Vaters, des Landgrafen. Er wies Anfangs dieſe Bedingung mit Entrüſtung zurück und wendete ſich mehrfach mit der dringenden Bitte um Rath und Hilfe an den nach Prag geflüchteten Kurfürſten. Als aber alle dieſe Schritte fruchtlos blieben, ſah ſich Prinz Ernſt, um nicht ſeinen 80jährigen Vater, ſeine Gemahlin und 3 Söhne der dringendſten Noth Preis zu geben, zu einem Schritte genöthigt, deſſen ganze Schwere Jeder ermeſſen kann, der ſeine ächt deutſche Geſinnung kannte. Er brachte dem Wohle der Seinen ein Opfer, wie es das Herz des deutſchen Mannes nicht größer bringen kann. Nach vielen innern Kämpfen nahm er die Stelle eines Oberſten an und wurde im J. 1809 Kommandeur der Chasseurs Carabiniers *). Durch ſein wohlwol-

*) Er war in Philippsthal, als Napoleon dort mit König Jérome zuſammenkam und begleitete dieſen zum Kongreß nach Erfurt. Die land-

lendes, freundliches und leutſeliges Benehmen, ſo wie durch die Aufopferungsfreudigkeit, mit der er alle Mühen und Gefahren ſeiner Untergebenen theilte und für ſie, wie ein Vater, ſorgte, gewann er ſich bald Aller Herzen. Die bedeutendſten Officiere Kurheſſens, namentlich die Generale Schmid und v. Starke, dienten damals in ſeinem ausgezeichneten Korps und erhielten von ihm ihr erſtes Avancement. Das Unglücksjahr 1809 rief leider! wieder Deutſche gegen Deutſche in den Kampf und Prinz Ernſt ſah ſich mit Schmerz in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, an der Invaſion eines weſtphäl. Korps in Böhmen Theil nehmen zu müſſen. Doch es entſchied hier die Pflicht des tapfern Soldaten und der kaſſeler Moniteur meldete Rühmlichſtes von ſeinem kriegeriſchen Muthe, beſonders bei der Einnahme des Defilés bei Marbach den öſterr. Truppen unter dem General Amend gegenüber. In Folge davon wurde er zum General befördert; allein die franzöſ. Politik hielt es bei der großen Popularität, die ſich der Prinz durch ſein menſchenfreundliches Wirken erworben hatte, nicht für räthlich, ihn bei der Armee zu laſſen: er mußte daher in unmittelbarer Nähe des Königs bleiben. Dieſe Stellung benutzte Prinz Ernſt, um ſeinen bedrängten Landsleuten ſo nützlich als möglich zu werden. Jene Zeit bot dazu reichlich Gelegenheit. Der mißglückte Aufſtand des J. 1809 brachte Unzählige von den Getreuen in die Gefängniſſe. Für ſie wirkte der Prinz unermüdlich mit ſeiner vielvermögenden Fürſprache und in vielen Familien Kurheſſens lebt noch heute in friſcher dankbarer Erinnerung das Andenken des Mannes, der durch ſein Fürwort ſo manches theure Glied aus langer Gefangenſchaft befreit, ſogar vom Tode errettet hat. Dieſe Jahre brachten wieder traurige Familienereigniſſe über das Haus Philippsthal. Schon am 25. Decbr. 1808 verlor Prinz Ernſt ſeine erſte Gemahlin durch den Tod, und am 8. Auguſt 1810 ſtarb ſein Vater im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre. Durch unermüdetes Wirken in der oben angedeuteten Weiſe ſuchte er Schmerz und Trauer möglichſt zu überwinden. Der Friedensſommer des J. 1811, der wie eine Windſtille dem neuen Kriegsſturme vorausging, reifte für ihn neues Familienglück. Am 17. Februar 1812 vermählte er ſich zum zweiten Male mit der Prinzeſſin Karoline, hinterlaſſenen

gräfl. Familie mußte damals, da der Raum durch die Ankunft des Kaiſers ſehr beengt ward, in der Kirchenſtube wohnen, wurde aber von Napoleon ſehr freundlich und zuvorkommend behandelt.

Digitized by Google

Tochter ſeines älteſten Bruders Karl und der Prinzeſſin Viktoria zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg. Aber ſchon nach wenig Monaten riß ihn neuer Kriegslärm von der jungen Gattin und aus dem trauten Kreiſe des innigſten Familienglücks. Auf Befehl des Kaiſers mußte er ſich mit Jérome den zahlloſen Heeresmaſſen anſchließen, die jetzt aus allen Theilen Europa's, gleich drohenden Gewitterwolken, heranzogen, um den ruſſiſchen Koloß zu zertrümmern*). Es iſt bekannt, daß König Jérome, nachdem er ſich mit General Vandamme entzweit und dem Kommando eines franzöſ. Marſchalls widerſetzt hatte, die große Armee verlaſſen mußte. Von Minsk aus ging er Ende Auguſt nach Kaſſel zurück und Prinz Ernſt mußte ihm folgen. Jetzt war es ein Herzenswunſch des Prinzen, ſich mit ſeiner Familie nach dem ſtillen Philippsthal zurückzuziehen. Daran durfte er aber nicht denken, wenn er nicht augenblicklich ſeine Apanage verlieren wollte. Er bekam ohnedieß nur die Hälfte von der Einnahme ſeines Vaters; die andere, ſeinem Bruder Ludwig, dem muthigen Vertheidiger von Gaeta, gehörige Hälfte wurde von Jérome — konfiscirt! Ueberall war in dieſer Zeit der Uebermuth der weſtphäliſchen Regierung auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Man zwang den Prinzen von Rotenburg, wo er ſeinen Sitz hatte, alljährlich drei Monate in Kaſſel zu wohnen. In dieſer Zeit bot ſich dem Landgrafen Gelegenheit, ſeinen ächt deutſchen Sinn dem fremden Gewalthaber gegenüber zu bethätigen. Jérome ſchickte ihm den Kammerherrnſchlüſſel zu und der Prinz ſchickte ihn dankend zurück. Freilich erbitterte er dadurch den König auf's Aeußerſte und zog ſich unzählige Unannehmlichkeiten zu. Er wurde in Rotenburg unter polizeiliche Aufſicht geſtellt und durfte das Land nicht verlaſſen. Der Polizeiminiſter Bongard verſtand es, ganz im Sinne ſeines Herrn zu handeln und trieb ſeine boshaft kleinlichen Quälereien auf's Aeußerſte. Um nur Eins zu erwähnen: Die unbedeutendſten Anfragen und Befehle ließ er durch Stafetten an den Prinzen gelangen und dieſe mußten immer ſo abgehen, daß ſie um Mitternacht in Rotenburg ankamen, um die Nachtruhe

*) Jérome ſchickte den Prinzen von Warſchau aus nach Dresden, um den Kaiſer Napoleon zu warnen, daß er den Krieg mit Rußland, da die Verproviantirung der Armee auf zu große Schwierigkeiten ſtoße, nicht beginne. Die Warnung kam zu ſpät. An demſelben Tage kam General Narbonne von Petersburg zurück, wo er alle Unterhandlungen abgebrochen hatte.

Digitized by Google

des Prinzen zu ſtören. Indeſſen war dem Baume der Tyrannei, die ihren höchſten Gipfelpunkt erreicht hatte, die Art bereits an die Wurzel gelegt. Die franzöſ. Macht ging ſchnell ihrem Untergang entgegen. Wie wenig man in Kaſſel die nahe Gefahr geahnet hatte, bewies der Umſtand, daß es dem czernicheff'ſchen Korps bei ſeinem Ueberfall am 30. Sept. 1813 beinahe gelungen wäre, den König mit allen ſeinen Satelliten aufzuheben. Er entkam nur mit Mühe und alle ſeine Landsleute, ſo wie diejenigen Deutſchen, die ſich nicht ſicher glaubten, folgten ihm. Prinz Ernſt blieb ruhig in ſeinem Hauſe und erhielt viele Beweiſe des innigſten Vertrauens von ſeinen Mitbürgern, die in allen ſchwierigen Fällen ſeinen Rath ſuchten. Nachdem die genannte Heeresabtheilung der Alliirten Kaſſel wieder verlaſſen hatte, zog der franzöſ. General Alix an der Spitze einiger franzöſ. Regimenter wieder ein und ließ als Lieutenant du roi faſt alle zurückgelaſſenen Beamtete gefangen nehmen und in's Kaſtell abführen. Graf Hardenberg, Schulte *), der nachherige hannöv. Miniſter, und ſehr viele bekannte ehrenwerthe Männer befanden ſich unter dieſen Gefangenen. Gern hätte man den Landgrafen daſſelbe Schickſal theilen laſſen, allein man fürchtete einen Aufſtand der kaſſeler Bürger zu Gunſten des ſeiner Popularität wegen allgeliebten Fürſten und begnügte ſich damit, ihm den Befehl zugeben zu laſſen, daß er binnen zwei Stunden die Stadt zu verlaſſen und ſich nach Philippsthal zu verfügen habe. Noch nie hatte der Landgraf mit größerer Freudigkeit einem franzöſ. Befehle Folge geleiſtet, als dießmal. Schon in der nächſten Stunde war er mit den theuern Seinen auf dem Wege nach dem heimathlichen Philippsthal. Dort aber kam er dem Orte, wie der ganzen Umgegend ſo recht zu Heil und Troſt. Da er in der alliirten wie in der franzöſ. Armee die genauſten Bekanntſchaften hatte, ſo war es ihm vergönnt, wie ein Schutzengel zu walten und die Gegend, welche durch den Rückzug nach der Schlacht bei Leipzig hart bedrängt wurde, vor Plünderung und anderem Unheil zu bewahren. Der Landgraf Wilhelm hatte in einem Teſtament ihm, dem zweiten Sohne, Philippsthal vermacht und den älteſten Sohn, Ludwig, durch eine Geldſumme zu entſchädigen angeordnet. Da jedoch dieſe Verfügung nur zur Zeit des weſtphäliſchen Königreichs eine dringend nothwendige geweſen war, weil man außerdem das Eigenthum des in Feindes-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 24 Jahrg. des N. Nekr. S. 862

dienſten ſtehenden Prinzen Ludwig konfiscirt haben würde, ſo wollte Prinz Ernſt von jener im Drange der Verhältniſſe ergriffenen Maaßregel durchaus keinen Gewinn ziehen und verzichtete, als ſein Bruder, der nunmehrige Landgraf im Jahre 1814 zurückkam, auf die Vortheile, die ihm das Teſtament des Vaters gebracht hatte. Es wurde eine Theilung vorgenommen, die nicht zu Gunſten des jüngeren Bruders ausfiel. Indeſſen waren die 3 Söhne (erſter Ehe) des Prinzen Ernſt *) in ein Alter getreten, wo der Unterricht, welcher ihnen auf dem Lande geboten werden konnte, nicht mehr hinreichte. Die landgräfl. Familie entſchloß ſich daher, nach Wien zu ziehen, um zunächſt die Erziehung der Prinzen zu vollenden und dann denſelben eine militäriſche Laufbahn zu eröffnen. Im J. 1816 am 15. Febr. ſtarb der Landgraf Ludwig. Der Prinz Ernſt ſuccedirte als Chef des Hauſes, blieb aber noch in Oeſterreich, bis er ſeine drei Söhne in Militärdienſte gebracht hatte. So lange er in Wien war, hatte er ſich der Huld des Kaiſers **) in beſonders hohem Grade zu erfreuen. Erſt ſeit dem J. 1824 lebte er wieder in Philippsthal und nahm in den J. 1831 und 1832 an dem denkwürdigen Landtage in Kaſſel Theil. In dieſer Stellung hatte er wieder Gelegenheit, vielfältige Beweiſe ſeiner wohlwollenden Humanität und zugleich ſeines ſtrengen unbeugſamen Rechtsgefühls zu geben. Er erwarb ſich von Neuem allgemeine Liebe und Hochachtung. Charakteriſtiſch war es, daß man ihm, von dem man wohl wußte, daß ihm keine Mühe und Opfer zu groß war, wenn es galt, Anderen durch ſein Fürwort und ſeine That zu helfen, zum Chef des Deſiderienausſchuſſes erwählte. Hier war er ganz in ſeinem Element und entfaltete die ſegensreichſte Wirkſamkeit. Kein Bittender ſprach ihn vergeblich um Hilfe an. Im J. 1834 kaufte er ſich ein in der Marienſtraße gelegenes Palais in Meiningen und brachte von da an regelmäßig die Winter in jener freundlichen Reſidenzſtadt zu, an die ſich für ihn tauſend liebe Jugenderinnerungen knüpften. Als ein Zeitabſchnitt der ſchmerzlichſten Unglücksfälle kündigte ſich ihm das J. 1837 ſchon im Beginn an. Ein bereits in Wien begonnenes Augenübel ſteigerte ſich im Januar dieſes Jahres immer heftiger und beraubte ihn des Augenlichtes, dieſer köſtlichen Himmelsgabe, faſt ganz. Zu dieſem Unglück geſellte ſich der Unſtern der Gräber.

*) Die Prinzen Ferdinand, Karl und Franz Auguſt.
**) Deſſen Biogr. ſ. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Digitized by Google

Es ſtarb ſeine hochverehrte fürſtl. Freundin, die Herzogin Luiſe Eleonore *) von Meiningen. Kaum hatte er den erſten Schmerz über dieſen herben Verluſt empfunden, ſo traf ihn ein noch viel herberer. Sein älteſter Sohn, Ferdinand, Oberſt in öſterr. Dienſten, ſtarb, in Philippsthal zum Beſuch, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Aber auch damit war das Maaß des tiefen Leidens noch nicht erfüllt; noch tief gebeugt von dieſen Trauerfällen, traf ihn auf's ſchmerzlichſte der Tod der einzigen, geliebten, trefflichen Tochter, Viktorie **). Dieſe erſchütternden Seelenleiden konnten nicht ohne Einwirkung auf den Körper bleiben, ſie mochten viel dazu beitragen, daß er nun gänzlich des Augenlichts beraubt ward. Kein Mittel blieb unverſucht, um das Uebel zu heben; die geſchickteſten Augenärzte wurden zu Rathe gezogen und mehrmals ſchmerzliche Operationen vorgenommen; leider! Alles vergebens. Sein leibliches Auge war umnachtet, aber ſein geiſtiger Blick blieb freundlich und hell. Trotz aller getäuſchter Hoffnungen verließ ihn die unerſchütterlichſte Geduld und Ergebung, ja ſelbſt der heiterſte Humor nicht. Nur einen Zug davon als Beweis! Als die letzte Operation vorüber war, zog er einen niedlichen Vogelbauer aus der Taſche und reichte ihn, ſeiner voll ſchmerzlicher Theilnahme und ängſtlicher Beſorgniß neben ihm ſtehenden Gemahlin, „damit ſie," wie er ſcherzend hinzufügte, „den Staar hineinlaſſe." Einen recht freundlichen Sonnenblick gewährte ihm die Geburt ſeines erſten Enkels von ſeinem Sohne Karl, dem jetzigen regierenden Landgrafen, des Prinzen Ernſt Eugen Karl Auguſt Bernhard Paul, geb. den 20. Decbr. 1846, eines lebhaften, vielverſprechenden Knaben. Mit ſehr lebhaftem Intereſſe nahm er in Meiningen Theil an dem Leben und Wirken des Freimaurerbundes, dem er in Kaſſel längere Zeit als Großmeiſter vorgeſtanden hatte. Er ließ ſich von dem Zeichner dieſes Lebensbildes, da er ſeines mangelnden Augenlichtes wegen, die Bauhütte nicht mehr beſuchen konnte, häufig über die Angelegenheiten des Bundes Bericht erſtatten, ſprach mit Begeiſterung über die hohen Zwecke deſſelben und freute ſich innig, als er vernahm, daß die in Kurheſſen längere Zeit hindurch geſchloſſenen Werkſtätten wieder eröffnet werden ſollten. Sobald die ſchönere Jahreszeit eintrat, verließ er Meiningen regelmäßig, um dieſelbe in Philippsthal

*) Deren Biogr. ſiehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.
**) — — — 15 — — — — S. 1167.

Digitized by Google

zuzubringen. Wir würden die Grenzen des uns hier geſtatteten Raumes weit überſteigen, wenn wir auch nur die Hauptzüge der wohlthätigen Menſchenfreundlichkeit verzeichnen wollten, die er dort wie hier täglich übte und deren Erinnerung in den Herzen von Tauſenden dankbar fortleben wird. Täglich machte er von Philippsthal aus ſeinen regelmäßigen Spaziergang nach Bacha zu; dann drängten ſich die Hilfsbedürftigen der ganzen Umgegend zu ihm und Keiner verließ ihn, ohne eine milde Gabe zu empfangen, die er oft überreichlich ſpendete. Im November des J. 1847 reiſte er zum letzten Male von ſeinem Sommerſitze nach Meiningen, um nur als Leiche dorthin wieder zurückzukehren. Nach ſeiner Ankunft umwölkte ſich ſein letzter Lebensabend immer trüber und trüber. Er verlor auch noch faſt ganz den Sinn des Gehörs und dennoch nahm er, obſchon Unwohlſeyn ihn an das Bett feſſelten, faſt bis zu Ende den regſten Antheil an dem Leben und ſeinen manchfachen Verhältniſſen. Er bewahrte jugendliche Geiſtesfriſche und lebendige Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle, ja, um die in innigſter Liebe und treuſter Sorgfalt um ihn bekümmerten Seinen zu beruhigen, ſelbſt in den ſchmerzlichſten Leidensſtunden noch Frohſinn und heitern Lebensmuth. Nur die ſorglichſte Pflege konnte ſo lange ihn erhalten und war unermüdet darauf bedacht, ihm die dunkeln Leidensnächte möglichſt licht und leicht zu machen. Was man im engl. Parlament jüngſt von der Königin Adelheid *) rühmte, daß ſie am Sterbebette des königl. Gemahls, um die Schmerzen des Leidenden zu lindern, ihre eigne Geſundheit auf's Spiel geſetzt habe, durch ihre beſtändige, nie ausſetzende, auf jede Ruhe des Schlafs verzichtende Pflege: das geſchah auch an dem Sterbebette des Landgrafen. Wartend und pflegend wachte die aufopferndſte Liebe der treuen Lebensgefährtin Tag und Nacht bei dem Leidenden. Die ſteigenden Körperſchmerzen ertrug er mit größter Geduld und chriſtl. Ergebung und wußte immer den Seinen noch Troſt und Muth zuzuſprechen, bis in den letzten Tagen der Geiſt nur in Fieberphantaſieen noch bei den Bildern der frühеſten Jugenderinnerungen verweilte. Da endlich drang das himmliſche Weihnachtslicht erlöſend in ſeine ſchmerzvolle Erdennacht; ein Weihnachtsengel erſchien ihm als Todesengel, als Friedensbote. Als am erſten heiligen Chriſtmorgen das feierliche Geläute der Feſtglocken zum erſten Mal ertönte,

*) Deren Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 967.

Digitized by Google

da ward er abgerufen zum höhern Frieden, zum helleren Lichte. Als ein ſchwerer Verluſt für die Stadt ward ſein Tod in allen Kreiſen, von dem Fürſtenſchloſſe bis zu der Hütte des Dürftigen beklagt; vor Allem in der herzogl. Familie, die durch nahe Bande des Blutes mit dem Dahingeſchiedenen verwandt, im innigſten und freundlichſten Verkehr mit dem landgräfl. Hauſe ſtand. Schmerzlich beklagt ward ſein Verluſt von Vielen, die in dem Hauſe des Kunſt und Wiſſenſchaften liebenden und freundlich fördernden Fürſten manchen genußreichen Abend verlebten. Am Schmerzlichſten vermiſſen ihn die Armen, die bei ihm ſtets reichlich Unterſtützung und Hilfe in ihrer Bedrängniß fanden und alle ſeine Untergebenen, die in ihm nicht blos den Herrn verehrten, ſondern den Vater liebten. Sein Andenken bleibt unter uns im hohen Segen. Das ſprach ſich auf's Herzlichſte aus in einem Nachrufe, welcher in einem Lokalblatte erſchien. Am 27. Decbr. Abends halb 6 Uhr verſammelten ſich in dem landgräfl. Palais, wo die Leiche aufgeſtellt war, die herzogl. Familie und viele Andere, denen der Verſtorbene lieb und theuer geweſen war. Oberhofprediger Dr. Ackermann ſprach in kurzer ergreifender Rede von den Verdienſten des Verſtorbenen und zum Schluß den Segen. Hierauf trugen 8 Bürger, die ſich freiwillig dazu erboten hatten, den Sarg herab in den Leichenwagen und begleiteten denſelben dann nebſt vielen Andern mit Fackeln bis an die Grenze des ſtädtiſchen Weichbildes. Am 28. Morgens fand die feierliche Beiſetzung in die Familiengruft zu Philippsthal Statt. Die Landgräfin Wittwe bleibt in ihrem zu Meiningen in ſchöner Lage ſtehenden Wittwenſitze wohnen. Dem Landgrafen Ernſt ſuccedirte ſein älteſter Sohn, Karl, geb. d. 22. Mai 1803, ſeit dem 9. Okt. 1845 glücklich vermählt mit der Herzogin Marie Alexandrine Auguſte Louiſe Eugenie Mathilde, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg. Der zweite noch lebende Sohn des verewigten Landgrafen, Franz Auguſt, (geb. den 26. Jan. 1805) iſt Major in öſterreich'ſchen Dienſten.

Meiningen. Auguſt Wilhelm Müller.

300. Georg Ferdinand Lehmann,

Apotheker und Kreisdirektor des Apothekervereins zu Kreuzburg in Schlesien;

geb. den 29. Jan. 1788, gest. den 25. Dec. 1849 *).

In dem Verewigten verlor die Pharmacie einen Mann durch den Tod, der zu ihren würdigsten Repräsentanten gezählt werden mußte. — L. war zu Berlin geboren und der dritte am Leben gebliebene Sohn des dortigen königl. Oberkastellans Lehmann. Vier Jahre alt hatte er das Unglück, seine Mutter durch den Tod zu verlieren. Dieser Umstand veranlaßte den, seiner Berufsgeschäfte halber häufig vom Hause entfernten, Vater, den kleinen Ferdinand nebst einem noch jüngeren Bruder zu einer Refugiée der Gräfin Marigne, in Pension zu geben, wo er im Umgange die französische Sprache vor der deutschen lernte. Nach dem Tode dieser Dame wurden die Kinder den Schwestern Ohmann im Predigerhause der Parochialkirche zur Erziehung übergeben. Hier blieb L. indeß nur ein halbes Jahr, um mit den nothdürftigsten Elementarkenntnissen versehen, in das französ. Collège unter dem Rektorate Ermann's versetzt zu werden. Der Knabe machte aber auch hier nur geringe Fortschritte und deshalb brachte ihn sein Vater bald in das damals mit Recht berühmte Institut des Professors Hartung. Waren die Lehrer dieser Anstalt befähigtere Pädagogen, oder erwachte auch der Ehrgeiz in dem Knaben, der sich im Französischen in die zweite, in den übrigen Fächern dagegen nur in die vierte Klasse versetzt sah: die Fortschritte, die er hier machte, waren von der Art, daß er noch vor dem 10. Lebensjahre die höchsten Abtheilungen des Instituts erreicht hatte. Von hier aus trat er in das joachimthal'sche Gymnasium über; aber der um diese Zeit erfolgte Tod seines Vaters veranlaßte seinen Oheim, die jüngeren Waisen bei sich aufzunehmen und nach seiner Pensionirung mit ihnen von Berlin nach Frankfurt a. d. O. überzusiedeln, wo L. das dortige Gymnasium bis Sekunda besuchte. Vierzehn Jahre alt wurde er nun genöthigt, das Apothekerfach als künftigen Lebensberuf zu wählen, und er trat demgemäß seine Lehrzeit am 1. April 1802 bei dem würdigen, aber schon betagten Graff in Frankfurt a. d. O. an. Ueber diese

*) Nach dem „Archiv d. Apothekervereins in Norddeutschland" 1850. Julihest.

Digitized by Google

seine Lehrzeit lassen wir den Verewigten selbst reden: „Die damalige Art der Lehre, verbunden mit den niedrigsten Arbeiten, konnte Liebe zum Fach nicht erwecken. Der Principal war ein eifriger Anhänger von Stahl, hielt aber zum Glück die neuesten Schriften. Den alten Hagen mußte ich ex officio studiren; doch wurden mir auch die neuesten Werke bewilligt und mir blieb es überlassen, die Theorieen Lavoisier's, Berthollet's Statick und Girtanner's antiphlogist. Chemie mit der Lehre des Hagen in Einklang zu bringen. Als mir nach dreijähriger Lehrzeit das Laboratorium übergeben wurde, blieb mir es ebenfalls überlassen, die Handgriffe selbst zu erlernen und ich schaudere heute noch, wenn ich daran denke, was für Präparate ich wohl geliefert haben mag." — Des jungen L.'s Fertigkeit im Französischen nöthigte ihn oft, die Rolle eines Dolmetschers während der damalige Besitznahme Frankfurts durch die Franzosen zu übernehmen, und er erinnerte sich in späteren Jahren öfters eines Vorfalls, der beinahe seinen Tod zur Folge gehabt hätte, indem ein betrunkener französ. Oberst, dem er kein „Pain blanc" in der von Soldaten überfüllten Stadt verschaffen konnte, wüthend mit dem Säbel auf ihn eindrang; nur schnelles Entspringen und Versteckbleiben bis nach dem Abmarsche der Dragoner rettete sein Leben. Nach fünfjähriger Lehrzeit im J. 1807 bestand er sein Gehilfeneramen vor dem damaligen Physikus und Professor, nachmaligem geheimen Medicinalrath Berends *). „Den Kopf voll Theorieen," äußerte sich der Hingeschiedene über dieses Examen, „stellte ich mich muthig zur Prüfung, und da Berends zu jener Zeit nur die Chemie von Becker und Stahl kannte, wandelte sich das Examen in ein Disputatorium um." Die erste Kondition trat er in der jauer'schen Apotheke an, die so eben der Vater des nachmals in Breslau verst. Medicinalassessor Günther **) an einen französ. Emigranten, G. Daniel, verkauft hatte, mit dessen ausländischer Gewissenhaftigkeit sich indeß der exakte Gehilfe nicht befreunden konnte und daher schon nach einem Vierteljahre Jauer verließ, um in die paritin'sche Officin in Breslau als Receptarius einzutreten. Hier wirkte der Umgang mit gebildeten Kollegen und Männern, wie Geisheim, Richter und die Protektion des Prälaten Skeyde ***), so wie des Professors Wicholle

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1053.
**) — — — — 11. — — — — S. 439.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1094.

Digitized by Google

ſehr vortheilhaft auf den ſtrebſamen jungen Mann und veranlaßte ihn, die Lücken ſeines Wiſſens während ſeiner Mußeſtunden nicht nur in Breslau, ſondern auch in Polniſch-Wartenberg, wohin er ſich im J. 1811, nach dreijährigem Aufenthalt in der paritin'ſchen Apotheke, begab, durch eifriges Selbſtſtudium, namentlich in der Mathematik, möglichſt auszufüllen. Auch der ſpätern Kondition in Strehlen, bei dem als Menſchen wie als Pharmaceuten höchſt achtungswerthen damaligen Apotheker Schwabe, verdankte L. ſeine weitere Ausbildung, nicht nur im praktiſchen chemiſchen Arbeiten, ſondern auch in wiſſenſchaftlicher Erkenntniß und namentlich in der Botanik durch perſönliche Einwirkung Schwabe's. Im J. 1812 erhielt L. durch Empfehlung des Medicinalaſſeſſor Günther die Verwaltung der Apotheke der verwittweten Hillmich, geb. Weiß in Kreuzburg, nachdem er in Breslau kurſirt und bei der Prüfung ein vorzüglich gutes Zeugniß erhalten hatte. Im folgenden Jahre erwarb er die Apotheke käuflich und verehlichte ſich mit der Wittwe. Während des 27jährigen Zeitraums ſeiner praktiſch-pharmaceutiſchen Wirkſamkeit in Kreuzburg — vom J. 1813 bis 1840, wo er die Apotheke ſeinem Sohne übergab — war ſein Streben unabläſſig darauf gerichtet, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und ſeine Apotheke in einen vorzüglichen Zuſtand zu verſetzen. Solch ernſtes Bemühen konnte nicht ohne günſtigen Erfolg bleiben; die königl. Regierung in Oppeln bewies ihm wiederholt ihre Anerkennung durch Ueberweiſung chemiſcher Unterſuchungen, ſowie durch Uebertragung von Apotheken-Reviſionenkommiſſariaten, und ſeiner Apotheke wurde ein ausgebreiteter Ruf zu Theil. Streng und gewiſſenhaft in der Ausübung jeder Pflicht, widmete er auch der Ausbildung der ihm anvertrauten Zöglinge die größte Sorgfalt durch täglichen Unterricht, bei dem ihn eine reichhaltige Bibliothek und naturhiſtor. Sammlungen unterſtützten, ſowie durch die Ausführung ſolcher chemiſchen Arbeiten, die ſchon damals zu den ſelteneren des pharmaceutiſchen Laboratorium gerechnet wurden. Der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur als wirkliches Mitglied angehörend, wendete er mit gewohntem Eifer auch dieſem Vereine ſeine Thätigkeit zu, von welcher die zahlreichen Beiträge an den Verhandlungen der Geſellſchaft ein rühmliches Zeugniß ablegen; der hochverdiente Paläontolog und Präſes dieſer Geſellſchaft, Profeſſor Dr. Göppert, ehrte ſeine Bemühungen dadurch, daß er einen in der kreuzburger Gegend im Thoneiſenſteine vorkommenden neuen

Digitized by Google

Kalamiten (Calamites Lehmannianus Goepp.) nach seinem Namen benannte. Besonders hervorzuheben sind aber L.'s mit der gewissenhaftesten und ausdauernden Sorgfalt seit dem J. 1824 bis Ende 1849 (erst 8 Tage vor seinem Tode gab er diese ihm liebgewordene Beschäftigung auf) angestellten, also ein Vierteljahrhundert umfassenden meteorologischen Beobachtungen, wodurch er ein, von ihm selbst nur erst theilweises verarbeitetes, höchst brauchbares Material zu weiteren wissenschaftlichen, namentlich hypsometrischen und klimatologischen Zwecken gesammelt hat, wie es außer Breslau kein Ort Schlesiens aufzuweisen hat. So war L. als Pharmaceut und als Förderer der Naturwissenschaften Was er als Bürger seiner zweiten Vaterstadt war, davon liegen eben so viel ehrende Zeugnisse vor Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn zu den wichtigsten städtischen Aemtern, und 9 Jahre hatte er als Stadtverordneten-Vorsteher, 7 Jahre als Rathsherr und 2 Jahre als Kämmerer der Stadt mit aufopfernder Hingebung und angestrengter Thätigkeit seine Dienste gewidmet. Im J. 1847 als Abgeordneter zum ersten vereinigten preuß. Landtage nach Berlin gewählt, wirkte er auch hier, die wahren Bedürfnisse unserer Zeit erkennend, mit Konsequenz und Patriotismus. Aber das ereignißreiche Jahr 1848 sollte auch für ihn, wie für so Viele, eine Zeit bitterer Erfahrungen werden. Seine Wirksamkeit als Abgeordneter, wie als Kommunalbeamteter wurde auf die niedrigste Weise von Jenen angefeindet, denen L.'s unbestechliche Rechtlichkeit und energische Willenskraft ein Stein des Anstoßes bei Verfolgung ihrer trüben egoistischen Zwecke war. Verläumdungen aller Art, sogar die kläglichsten, in jener Zeit nur zu häufigen, Demonstrationen, waren der Lohn für die, seinen Mitbürgern geleisteten, Dienste. Zu Anfang des Jahres 1849 schied er, indem er die Erfolglosigkeit eines offnen und ehrlichen Kampfes gegen hinterlistige und verkappte Gegner einsah, aus dem Magistratskollegium und zwar, in Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Titel eines Stadtältesten. Von nun an wollte er den Abend seines Lebens nur seiner Familie und wissenschaftlichen Zwecken widmen. Aber die herben Erfahrungen der letzten Zeit waren auch auf seinen Körper nicht ohne schädliche Nachwirkung geblieben. Im März desselben Jahres kam die fürchterliche Krankheit, der Zungenkrebs, zum Ausbruch, zu welcher der Körper ohnehin längst disponirte. Eine schmerzhafte Operation, der er sich mit heldenmüthiger Standhaftigkeit am 14. Juli

Digitized by Google

unterwarf, beseitigte das Uebel nur auf wenige Wochen. Mit der seltensten religiösen Ergebung und mit jener Ruhe, welche nur der Ausdruck eines reinen Gewissens ist, sah er nun nach der im Laufe des Herbstes erfolgten Niederlegung seines Amtes als Kreisdirektor des nördlichen Apothekervereins, mit dem ihn das Oberdirektorium im J. 1844 bei Gründung der schlesischen Kreise betraut hatte, seinem unvermeidlichen, nahen Tode entgegen und ohne einen Laut der Klage ertrug er die schwere, schmerzenreiche Prüfung, bis ihn ein sanfter Tod von seinen übergroßen Leiden befreite, nachdem ihm acht Tage vorher seine treue Lebensgefährtin vorangegangen war. — Als Mensch war L. höchst achtungswerth, die reinsten Sitten, wahre Religiosität, fern von aller Frömmelei, die strengste Rechtlichkeit, gerades und energisches Handeln da, wo er sein gutes Recht hinter sich hatte, und eine seltene Charakterfestigkeit waren ihm eigen. Den Armen ein Wohlthäter, liebte er es, seine Gaben so zu spenden, daß er den Empfängern unbekannt blieb; ja selbst seine Familie erfuhr nur zufällig, daß er der Gründer milder, seinen armen Mitbürgern gewidmeter, Stiftungen war. Vielseitigkeit der Kenntnisse, eine reiche Erfahrung, Scharfsinn und ein oft sprudelnder Witz machten ihn zu einem gern gesehenen, heiteren Gesellschafter. Seiner treuen Lebensgefährtin, die es verstand, mit liebender Sorgfalt die Härten seines in früheren Jahren oft heftigen Temperamentes zu mildern, war er ein treuliebender Gatte und seinen Kindern, einem Sohne, dem gegenwärtigen Besitzer der kreuzburger Apotheke und Nachfolger im Kreisdirektoriate, zwei Töchtern und zwei Schwiegertöchtern, ein sorgsamer, unermüdlich für ihr Wohl thätiger Vater.

* 301. Valentin Otto,

großherzogl. hessischer Oberzollinspektor zu Offenbach;

geb. im Jahre 179., gest. den 25. Dec. 1849.

In seiner Jugend in's großh. hess. Militär eingetreten und den Schlachten in Sachsen und Frankreich beiwohnend, fand er sich — damals eng mit dem Lieutenant Wilhelm Schulz befreundet — durch die politischen Verhältnisse des Jahres 1819 veranlaßt, als Officier seinen Abschied zu nehmen und schon gereifteren Alters den Kameralwissenschaften auf der Landesuniversität Gießen sich zu widmen. Es geschah dieß mit dem günstigsten Er-

Digitized by Google

folge und bald war O. in seiner neuen Stellung für's Vaterland thätig. Jahrelang in Offenbach als Oberzollinspektor angestellt, wußte er — namentlich so lange Frankfurt a. M. dem preuß. Zollvereine noch nicht beigetreten war, unter sehr schwierigen Verhältnissen – durch vollendete Redlichkeit in seinem Dienste sich das allgemeinste Vertrauen zu erwerben, so daß er um die Mitte der 30er Jahre zum Mitgliede der zweiten landständischen Kammer von der Stadt Offenbach gewählt ward. Auch hier folgte er unter schwierigen öffentlichen Verhältnissen mit männlichem Freimuthe nur seiner Ueberzeugung und drang namentlich auf Sparsamkeit bei'm Budget; ebenso, wie er später weit entfernt war, durch Aufgeben oder Verhüllung seiner immer aufrichtig konstitutionellen Gesinnung den Beifall der Menge, die besonders in Offenbach durch die vielen Fabrikarbeiter vertreten war, sich zu verschaffen. Folge davon war denn auch, daß, als er sich um die Mission nach Frankfurt a. M. in die gesetzgebende Versammlung bewarb, aber dabei durchaus in konstitutionellem Sinne sprach, er gegen den andern, auf die Schlagwörter der Zeit sich besser verstehenden Kandidaten nicht durchdringen konnte. Ein tüchtiger Arbeiter im Finanzausschuß, dessen regelmäßiges Mitglied er war, und auch bei der Berathung in der Kammer mit einfachem aber kräftigem Worte seine Ansichten zweckmäßig vortragend, folgte ihm die allgemeinste Achtung seiner Kollegen und des gesammten Publikum, als er, bei jeder neuen Wahl von der Stadt Offenbach abermals in die zweite Kammer gewählt, im Laufe des J. 1848 durch überhandnehmende Kränklichkeit genöthigt wurde, seine Stelle als Abgeordneter niederzulegen.

302. Christian August Ludwig Fritsch,

königl. Bauinspektor zu Kottbus;

geb. den 8. Juli 1803, gest. den 27. Dec. 1849 *).

F., zu Quedlinburg geboren, Sohn des dortigen Propsteirathes Fritsch, besuchte bis Ostern 1820 das dasige Gymnasium und ging von da, um Mathematik zu studiren, auf die Universität Göttingen. 1822 verließ er dieselbe und blieb bis Ostern 1823 bei den Seinigen in Quedlinburg, um seine gesammelten Kenntnisse noch zu

*) Nach einer gedruckten Monographie: „Zur Erinnerung an ꝛc. Fritsch."

Digitized by Google

erweitern. Oſtern 1823 bis dahin 1824 diente er, in Merſeburg bei der Regierung arbeitend, ſein Militärjahr ab. Oſtern 1824 ging er als Kondukteur nach Bitterfeld, baute dort unter Anderem die Chauſſee bei Köſen, beſtand auch im November deſſelben Jahres ſein erſtes Examen. Im Oktober 1826 begab er ſich nach Berlin. Als Mitglied und Mitvorſtand des Architektenvereins erwarb er ſich allgemeine Achtung. Nach glänzend beſtandenem, zweitem Examen ging er im Juli 1829 als königl. Kondukteur nach Delitzſch, baute dort die Chauſſee, bis er, am 1. Novbr. 1830 zum königl. Wegebaumeiſter ernannt, nach Freiburg in Schleſien zog und den Bau der Chauſſee zwiſchen Freiburg und Striegau übernahm. Am 15. Mai 1833 vermählte er ſich mit Sophie Kramſta, der zweiten Tochter des königl. geh. Kommerzienrathes Kramſta in Freiburg. Am 3. Dec. 1834 wurde er als königl. Bauinſpektor nach Kottbus berufen. Sein Wirkungskreis dort war ein ſehr bedeutender; Land-, Waſſer- und Chauſſeebau waren vereint. Im Juli 1844 verließ er auf zwei Jahre den Staatsdienſt und baute auf den Wunſch der betreffenden Eiſenbahngeſellſchaft, die Pferde-Eiſenbahn zwiſchen Kottbus und dem Schwielochſee, zu Zufriedenheit der Betheiligten. Im Januar 1846 trat er wieder in den Staatsdienſt und lehnte in den darauf folgenden Jahren das Anerbieten mehrerer Behörden ab, ſein Wirken für das allgemeine Wohl wie für das ſeiner Familie veſt im Auge haltend. Das Jahr 1848 erſchwerte ſeinen, das Maaß der Kräfte ohnedieß überſteigenden Wirkungskreis noch mehr durch Beſchäftigung der aufrühreriſchen Arbeiter; ſeine rubeloſe, aufopfernde Thätigkeit untergrub ſeine ſonſt nie wankende Geſundheit; er litt öfter am Halſe, ohne ſich nur einen Augenblick ſeinen Pflichten zu entziehen und ſich Ruhe zu gönnen. Im Juni 1849 erhielt er den Ruf nach Stralſund, um die Stelle des erkrankten Regierungsrathes Spillhagen vertretungsweiſe zu verſehen. Nach deſſen Wiederherſtellung war er ſelbſt genöthigt, das Bad Warmbrunn zu gebrauchen und kehrte dann, bis zu weiterer höherer Verfügung, in ſeine bisherige Stellung zurück. Doch ſollte ihm keine Befreiung von dem ſchweren Joch, welches auf ihm laſtete, werden; bei Beſeitigung eines Dammbruches an der Spree zog er ſich eine Erkältung zu, in deren Folgen ein Lungenſchlag ſeinem raſtlos thätigen Leben ein Ende machte.

Digitized by Google

* 303. Dr. phil. Gustav Heinrich Wilhelm Johann Salzenberg,

königl. preuß. Postsekretär zu Halberstadt;

geb. den 22. Mai 1821, gest. den 28. Dec. 1849.

Die Aeltern, denen S. als ältester Sohn zu Wolfenbüttel geschenkt wurde, waren der damalige Postmeister zu Wolfenbüttel, nachherige Postdirektor und Chef des herzogl. braunschw. Postwesens, Karl Ernst Albrecht Salzenberg zu Braunschweig und dessen Gattin, Sophie Bertha Ferdinande geb. Consbruch. Unter seinen Pathen befanden sich die als Schriftstellerin bekannte Frau v. Montenglaut *), seine Großmutter mütterlicher Seits und der Abt zu Riddegshausen, Bartels **). Bis 1831 besuchte S. die Schulen zu Wolfenbüttel, dann, nach Versetzung seines Vaters nach Braunschweig, das dortige Gymnasium. Aus Neigung sich dem Postfache widmend suchte er jedoch von Michaelis 1836 bis Ostern 1839 seine fernere Ausbildung auf dem Collegium Carolinum zu Braunschweig. Obwohl Ausländer wurde er doch, auf Verwendung seines Vaters, zu dem preuß. Postdienste zugelassen und trat nach bestandenem schulwissenschaftlichen Examen und aus dem braunschweig'schen Unterthanenverbande dadurch entlassen, als Postschreiber bei dem Postamte zu Halberstadt ein. Er blieb dort bis zum Mai 1840, worauf er bei'm Postamte zu Bernburg Beschäftigung erhielt. Sein liebenswürdiges Wesen, verbunden mit seiner geistigen Befähigung öffnete ihm hier den Zutritt in viele angesehene Familien. Da er von schwächlicher Gesundheit war, so wurde er im Febr. 1841, als zur Zeit seiner Militärpflichtigkeit, aus diesem Grunde von der Departements-Ersatzkommission zu Magdeburg, als zum Dienste unbrauchbar, gänzlich aus der Militärpflichtigkeit entlassen. Nach einem etwa vierwöchentlichen Aufenthalte bei seinen Aeltern in Braunschweig wurde er vom Mai 1843 ab bei dem königl. Postamte zu Demmin beschäftigt, von wo aus er im Sommer 1843 eine Reise durch Dänemark und Schweden machte. Auf die Nachricht von dem am 24. Febr. 1844 erfolgten Tode seines Vaters reiste er am 28. Febr. von Demmin nach Braunschweig ab und verfügte sich zu seinem am 11. März stattfindenden zweiten (postwissenschaftlichen) Examen nach

*) Deren Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.
**) Dessen — — — 4. — — — — S. 728.

Digitized by Google

Berlin, nach deſſen günſtigem Verlauf er zum Oberpoſtamte zu Magdeburg verſetzt wurde. Vom Nov. 1845 bis März 1846 befand er ſich, an einem langwierigen hämorrhoidaliſchen Uebel leidend, auf Urlaub in Braunſchweig bei ſeiner Mutter und wurde, nach ſeiner Wiederherſtellung, bei dem Poſtamte zu Halberſtadt beſchäftigt. Hier blieb er bis zum März 1848, wurde darauf Kaſſirer bei dem Poſtamte zu Wernigerode und erhielt den 29. März ſein Patent als vom 2. Febr. 1848 ab angeſtellter königl. Poſtſekretär. Durch ſeine emſigen, mit gründlich wiſſenſchaftlicher Forſchung verbundenen Privatſtudien in der Heraldik und Diplomatik erwarb er ſich von der Univerſität Jena unterm 27. Sept. 1848 die Würde eines Doktors der Philoſophie. Laut Verfügung vom 16. März 1849 wurde er vom 1. Jan. 1849 ab bei dem Poſtamte zu Halberſtadt etatsmäßig angeſtellt und fixirt, konnte jedoch ſeine neue Stellung nicht mehr antreten, ſondern mußte ſich, an einem im Unterleibe ſich bildenden Abſceſſe leidend, zu ſeiner Mutter nach Braunſchweig begeben. Nach der von ſeinem Arzte als nothwendig befundenen und vollzogenen äußerlichen Eröffnung dieſes Abſceſſes blieb ſein Leiden den ganzen Sommer hindurch bis zum Herbſte faſt unverändert. Deſſenungeachtet ertrug er, fortwährend an das Bett gefeſſelt, ſeinen beklagenswerthen Zuſtand mit der größten Geduld und Ergebenheit. Dieſe und ſeine ſich fortwährend gleich bleibende liebevolle und ſanfte Freundlichkeit gegen ſeine Umgebungen, die er bis zum Tode bewahrte, zeugen laut für die Vortrefflichkeit ſeines Charakters. Gegen den Herbſt hin verſchlimmerte ſich ſeine Krankheit immer mehr und mehr, bis ihn der Tod von ſeinen unausſprechlichen Leiden erlöſte, ohne daß er den 4 Tage zuvor (am 24. Dec.) erfolgten Tod ſeiner Mutter noch erfuhr. So wie die Bande der innigſten Liebe Beider Herzen miteinander verbunden hatten, ſo endete ſeltſam gleiches Leiden, Knochenfraß der Wirbelſäule, auch Beider Leben zu gleicher Zeit. Die wiſſenſchaftlichen Forſchungen S.'s dehnten ſich beſonders über Geſchichte, Archäologie und Kunſtgeſchichte aus. Durch mittelalterliche Siegel, die er ſchon von früher Jugend an mit Neigung und großem Glücke ſammelte, und worin die Abtheilung der Reinſteiner eine glänzende Stelle einnimmt, wurde er beſonders auf ſphragiſtiſche Forſchungen geführt und mehere Theils gedruckte, Theils ungedruckte Aufſätze ſprechen für die umfaſſende Gründlichkeit ſeines Forſchens hierin. So ſchrieb er: „Ueber das Wappen und die Siegel des Grafen von

Reinstein und Blankenburg; der Adler in den Amtssiegeln des deutschen Mittelalters; die Siegel der Bischöfe von Halberstadt" ꝛc. Einer derselben, geliefert zu den rühmlich bekannten „Beiträgen zu Siegelkunde des deutschen Mittelalters" des Dr. Melly in Wien, wird hoffentlich noch in diesem Jahre (1850) in dem 2. Theile dieses Werkes erscheinen. Ein größeres mit dem Hofrath Dr. Ludwig Bechstein in Meiningen gemeinschaftlich unternommenes Werk über henneberg'sche Sphragistik gelangte, zuerst durch die Zeitverhältnisse unterbrochen und dann durch S.'s Krankheit gänzlich in's Stocken gerathen, nicht völlig zum Abschlusse. Sollte sich später die Zeit und die Unterstützung der Großen solchen wissenschaftlichen Bestrebungen wieder günstiger zeigen, so ist vielleicht noch zu hoffen, das Werk durch Hofrath Bechstein vollendet an das Licht gebracht zu sehen. Sehr zu bedauern ist es, daß durch S.'s Krankheit und frühen Tod noch ein anderes schönes Unternehmen unterbrochen ist, um vielleicht gar nicht wieder aufgenommen zu werden, nämlich die von ihm mit dem oben genannnten Dr. Melly unter dem Schutze und mit der Unterstützung des Oberdompredigers Dr. Augustin gemeinschaftlich beabsichtigte Herausgabe eines archäologischen und kunstgeschichtlichen Werkes über die Kunstschätze des halberstädter Domes, dem sich später Fortsetzungen über quedlinburger und die hildesheimer Zitherschätze anschließen sollten. Als der verdienstvolle Künstler Schäfer in Halberstadt schon die Zeichnungen mancher der im Domwerke wiederzugebenden Gegenstände mit bestem Erfolge vollendet hatte und als ein Theil des von S. zu liefernden Textes schon fertig, ja in Wien schon Probeblätter abgedruckt waren, wurde die weitere Arbeit an dem Texte durch S.'s Kränklichkeit und der schon in naher Aussicht stehende Beginn der Herausgabe durch die eingetretenen Zeitumstände und die Wirksamkeit des Dr. Melly als Abgeordneter zur Nationalversammlung in Frankfurt verhindert. Ob nun nach S.'s Tode und bei der weiten Entfernung des sich in Oesterreich aufhaltenden Dr. Melly von Halberstadt doch noch Lebensfähigkeit für dieses Unternehmen zu hoffen ist, steht zu erwarten. Wünschenswerth wäre es jedenfalls, weil über die halberstädter und hildesheimer Zitherschätze nichts existirt und über die quedlinburger nur das Büchlein von Kugler und Ranke über die Schloßkirche zu Quedlinburg sich verbreitet. Indessen hat Dr. Puttrich in Leipzig in seinem Werke über die Denkmäler deutscher Baukunst den Gedanken, eine Auswahl der halberstädter Schätze

Digitized by Google

zu geben, auch sehr belobend herausgehoben; ob er jedoch zur Realisirung desselben selbst etwas thun wird, muß die Zeit lehren. — Daß mit S. durch seinen frühen Tod übrigens bei seinen herrlichen Anlagen des Geistes und Herzens für die Wissenschaft wie für den geschäftlichen Verkehr in seiner dienstlichen Stellung nicht ein bloßer Alltagsmensch der Welt verloren gegangen ist, wird Jeder bestätigen, der ihm näher gestanden hat.

* 304. Dr. ph. et med. Philipp Franz von Walther,

königl. bayer. wirkl. geheimer Rath, Leibarzt und ordentl. Professor der Chirurgie und Medicin an der Maximilian-Ludwigs-Universität zu München;

geb. den 3. Jan. 1782, gest. den 29. Dec. 1849.

Zu Burweiler bei Landau in der bayer. Rheinpfalz erblickte v. W. das Licht der Welt. Sein Vater, Amtmann des Fürsten v. d. Leyen daselbst, erhielt später (1802) eine Anstellung bei dem französischen Tribunalgericht zu Weißenburg. Den ersten Unterricht erhielt der talentvolle und wißbegierige Knabe, dessen Fähigkeiten sich früh entwickelten, in der Dorfschule zu Burweiler. In der latein. Sprache unterwies ihn sein Vater. Späterhin besuchte er die latein. Schule zu Speyer. In dem Gymnasium zu Heidelberg, wohin sich seine Familie bei den damaligen Kriegsunruhen geflüchtet hatte, erwarb er sich durch Fleiß und gesittetes Betragen die Achtung und Liebe seiner Lehrer. Neben seinen Schulstudien beschäftigte sich v. W. mit allerhand poetischen Versuchen, die schon damals den klaren und gediegenen Styl ahnen ließen, durch den sich seine spätern Schriften in solchem Grade auszeichneten, daß sie selbst von gebildeten Laien in der Medicin mit hohem Interesse gelesen wurden. Im Nov. 1797 eröffnete v. W. seine akademische Laufbahn in Heidelberg. Reiche Nahrung schöpfte seine Wißbegierde in dem weiten Gebiete der Naturwissenschaften, für die er sich lebhaft interessirte. Dabei läuterte und stärkte er sein Denkvermögen durch das Eindringen in die philosoph. Systeme Kant's, Fichte's und besonders Schelling's. Sein rastlos thätiger Geist folgte jenen hellen Köpfen in die transcendentalen Regionen, die sie ihm eröffneten. In der Medicin, die er zu seinem künftigen Lebensberufe wählte, legte er zu Heidelberg den ersten und vesten Grundstein zu dem Ruhme, den

Digitized by Google

er ſich ſpäter als praktiſcher Arzt, als akademiſcher Docent und als Schriftſteller erwarb. Er ſtand damals in ſeinem 18. Jahre. Zur Fortſetzung und Vollendung ſeiner Studien begab er ſich 1799 nach Wien. Die berühmten Lehrer der Hochſchule zu damaliger Zeit, vor Allem aber der berühmte Johann Peter Frank, waren ſeine Führer im Gebiete der mediciniſchen Wiſſenſchaften. Von Frank äußerte v. W. ſelbſt in ſpätern Jahren, daß ſeine Lehren, wie das Träufeln des Thaues, wiſſensdurſtige Geiſter gelezt hätten. Für den Umfang der Kenntniſſe, die ſich v. W. ſchon damals, in ſeinem 20. Jahre, erworben, ſpricht das Vertrauen, womit der Profeſſor Beer, einer der berühmteſten damaligen Augenärzte, während einer Krankheit ihm die Beſorgung ſeiner ganzen Praxis übergab. Unermüdet thätig und keine Gefahr ſcheuend, hatte ſich v. W. 1802 den Spitaltyphus zugezogen, von welchem er jedoch, zum Heile Vieler, die ihm ſpäterhin Leben und Geſundheit verdankten, glücklich wieder genas. Sein raſtloſes Streben nach höherer wiſſenſchaftlicher Ausbildung erlag nicht in dem Kampfe mit drückenden äußern Verhältniſſen. Er befand ſich zu Wien in einer dürftigen Lage. Durch den Unterricht, den er Knaben in der griechiſchen und latein. Sprache ertheilte, mußte er ſich die Mittel zu ſeiner Subſiſtenz ſichern. Eine Erwerbsquelle verſchafften ihm auch mehere von ihm herausgegebene Schriften über die therapeutiſche Indikation und die Technik der galvaniſchen Operation, über die gall'ſche Hirn- und Schädellehre und andere mediciniſche Gegenſtände. Von Wien begab ſich v. W. nach Landshut, wo er ſich am 22. Febr. 1803 den mediciniſchen Doktorgrad erwarb. Im Mai des erwähnten Jahres ward er von dem Miniſter Montgelas *), der auf ſeine Tüchtigkeit aufmerkſam gemacht worden war, zum Medicinalrath und im Nov. 1803 zum Profeſſor der Medicin in Bamberg ernannt. Er hatte damals kaum ſein 21. Jahr erreicht. Im Frühjahr 1804 reiſte er nach Paris, wo er bis zum Oktober blieb. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er in Landshut die Profeſſur der Phyſiologie und bald nachher auch der Chirurgie. Um dieſe Zeit trat er mit Schelling, der damals in Würzburg lebte, in einen geiſtigen und vertrauten Freundſchaftsverkehr, der bis zu ſeinem Tode ununterbrochen fortdauerte. Auf der Univerſität zu Landshut glänzte v. W. damals als ein Stern erſter Größe in dem Vereine berühmter Männer. Bereits

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 591.

1811, als ein junger Mann von noch nicht 30 Jahren, erlebte v. W. die Auszeichnung, zum Rector Magnificus gewählt zu werden, eine Ehre, die er späterhin, so oft sie ihm auch angetragen ward, aus Bescheidenheit und wegen Mangel an Zeit ablehnte. Einen Ruf nach Halle im J. 1816 und einen spätern nach Heidelberg (1817) nahm er nicht an. Dagegen wies er den nach Bonn nicht von sich. Er sollte dort ein chirurgisches Klinikum begründen helfen. Die erwähnte Anstalt erhob sich durch seine Thätigkeit und Umsicht bald zu einer hohen Blüthe. Auch als Schriftsteller blieb v. W. thätig. Von Bonn aus begründete er 1819 mit dem geh. Rath D. Gräfe*) in Berlin ein Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, das zahlreiche und gediegene Abhandlungen von ihm enthält, unter andern über die Nothwendigkeit der Revaccination, über die Kataraktologie u. a. m. Nach Gräfe's Tode setzte v. W. dieß Journal mit dem geh. Rath v. Ammon in Dresden bis zu seinem Tode, 30 Jahre hindurch, fort, so daß nach und nach 40 Bände, jeder von 4 Heften, erschienen. Wie früher in Landshut, ragte v W. auch in Bonn durch Geist und Wissen mächtig hervor. Von seiner Wirksamkeit entwirft einer seiner vertrautesten Freunde eine anziehende Schilderung in den Worten: „Bonn war damals das Mekka, wohin zahllose Kranke pilgerten und Heilung suchten und fanden, sobald letztere überhaupt möglich war. Aber nicht nur Körperheil Ersehnende strömten dort in unausgesetzten Zügen hin, sondern auch nach ärztlichem Wissen dürstende Männer und Jünglinge sah Bonn damals in solcher Zahl um v. W. versammelt, wie wohl selten eine Universitätsstadt um irgend einen andern Heros der Wissenschaft. Sein Ruf und Ruhm war ein europäischer. Ich will hier schweigen von den unzähligen schmeichelhaften Auszeichnungen, welche ihm von seiner damaligen landesherrl. Regierung, wie von allen Seiten, von Groß und Klein, zu Theil wurden.“ Schon damals war v. W. von den meisten gelehrten Gesellschaften in ganz Europa zum Mitglied ernannt worden. Späterhin, nachdem er Bonn verlassen, ward er Mitglied des Obermedicinalausschusses in München und der mathematisch-physikalischen Klasse der dortigen königl. Akademie der Wissenschaften. Mit seinen Kollegen in Bonn, mit Niebuhr**),

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.
**) — — — 9. — — — — S. 19.

A. W. v. Schlegel *), Mackeldey **), Brandis, Linke, ferner mit Rehfues ***), Arndt, Dieſterweg und anderen ausgezeichneten Männern lebte v. W. in innigen und ungeſtörten Freundſchaftsverhältniſſen. Befremden kann es ſchon daher nicht, daß ſein Abgang von Bonn nicht nur in dieſer Stadt ſelbſt, ſondern auch in der ganzen Rheingegend allgemeines Bedauern erregte. In den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken erging an ihn von dem König Ludwig von Bayern ein Ruf nach München. Dem Drange ſeines Herzens, wieder nach Bayern zurückzukehren, konnte er nicht widerſtehen. Zu den Erinnerungen an die ſchönen Tage, die er in Landshut verlebt, geſellte ſich die Hoffnung, auch in München, wie dort, eine ſegensreiche Thätigkeit zu entfalten und zu dem Glanze dieſer Hochſchule beizutragen. Dazu kam, daß auch ſeine Gattin ſich nach dem Aufenthalt in Bayern ſehnte. Dieß beſtimmte ihn zu dem Entſchluß, Bonn zu verlaſſen und eine autokratiſche Selbſtändigkeit als Lehrer in ſeinem Fache aufzugeben, zu welcher er den Spielraum in München leider! vermißte, weshalb er ſeinen Schritt ſpäterhin oft bereute. Entſchädigung konnte ihm dafür ſelbſt nicht der Umgang mit Schelling, Görres ****) und Oken bieten, die nach München kamen, wo er ſchon Puchta, Fuchs †), Döllinger ††), Thierſch, Franz v. Baader †††) und andere wackere Männer fand, welche muthig für die Freiheit der Wiſſenſchaft kämpften. v. W war in München zum Profeſſor der Chirurgie, zum Direktor der chirurgiſchen Klinik im allgemeinen Krankenhauſe, zum Mitgliede des Obermedicinalausſchuſſes und des oberſten Studienrathes, zum Leibchirurgus des Königs und zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden. Schon im J. 1837 fand er ſich leider! bewogen, ſeine Stelle als Direktor der Klinik niederzulegen und ſich von einem Inſtitute zu trennen, für welches er jedes Opfer gebracht, um es zum höchſten Flor emporzuheben. Vielfache Hinderniſſe verleideten ihm ſeine amtliche Stellung zu einer Zeit, wo man höhern Orts das allgemeine Krankenhaus als kirchliches Inſtitut und weit weniger als ein Hoſpital betrachtet wiſſen wollte. Von

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 438.
**) — — — — 12. — — — — S. 861.
***) — — — — 21. — — — — S. 915.
****) — — — — 26. — — — — S. 131.
†) — — — — 25. — — — — S. 265.
††) — — — — 25. — — — — S. 842.
†††) — — — — 19. — — — — S. 539.

nun an beſchränkte ſich v. W.'s Wirkſamkeit auf ſeine akademiſchen Vorträge. Bis zu ſeinem Tode las er über Chirurgie und Augenheilkunde. In der Privatpraxis war er unermüdet bis zu den letzten Tagen ſeines Lebens, und zwar, wie von jeher, mit ſeltener Uneigennützigkeit. Täglich hatte er eine Stunde veſtgeſetzt, wo unbemittelte Patienten ſich unentgeltlich Raths bei ihm erholen konnten. Ebenſo theilnehmend zeigte er ſich auch in dringenden Fällen an Krankenbetten. Er beſaß eine bewundernswerthe Gewandtheit im Operiren, vorzüglich als Augenarzt. Die Königin Thereſe gehört zu den Tauſenden, die ihm die Erhaltung der Sehkraft verdankten. Oft zu Konſultationen und Operationen verlangt, machte v. W. viele Reiſen, acht Mal nach Paris und London, ſo wie durch ganz Deutſchland. Zweimal begleitete er den König Ludwig nach Italien und die Königin Thereſe auf meheren Badereiſen nach Dobberan, Scheveningen und Franzensbad. 1830 ward v. W. außerordentliches und 1839 ordentliches Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu München. Als Mitglied des Obermedicinalausſchuſſes lieferte er viele chirurgiſche Gutachten, unter andern in Bonn in dem fonk'ſchen Proceß. Bereits 1834 war er Leibarzt der Königin Thereſe geworden. Zehn Jahre ſpäter erhielt er ein ähnliches Amt bei dem König Ludwig. Ein feſtlicher Tag war für ihn die von der Akademie veranſtaltete Feier ſeines vierzigjährigen Dienſtjubiläum. Er erhielt bei dieſer Gelegenheit (1843) viele Gratulationsſchreiben und Ehrendiplome von auswärtigen gelehrten Geſellſchaften und Gelehrten. 1849 überſandte ihm die Univerſität zu Prag bei der Feier ihres 500jährigen Jubiläum ein Ehrendiplom. Obwohl er, wie früher erwähnt, ſeit ſeinem Rektorat in Landshut (1814) dieſe Würde aus Mangel an Zeit nicht wieder angenommen hatte, ſchlug er doch 1849 die Wahl zum Senator der Univerſität München nicht aus. Ungeachtet ſeines weit vorgerückten Alters hielt er es für ſeine Pflicht, in dieſer verhängnißvollen Zeit ſeine Kenntniſſe und vieljährigen Erfahrungen im Unterrichts- und Univerſitätsweſen zum Beſten deſſelben und zum allgemeinen Wohle geltend zu machen. 1848 hatte er dem Profeſſorenkongreß als Deputirter der Univerſität München beigewohnt und dort für vernünftige Reform geſtimmt. Er war mit ganzer Seele akademiſcher Docent. In der Univerſität erblickte er, nach ſeinen eignen Aeußerungen, das koſtbarſte Kleinod Deutſchlands und ſeiner Civiliſation. Daher kämpfte er unerſchrocken für die freie Wiſſenſchaft

Digitized by Google

und gegen den Studienzwang. Ebenso muthig stritt er für die Freiheit der ärztlichen Kunst und deren Ausübung. In diesem Sinne wirkte er auch in administrativer Beziehung als Mitglied des Obermedicinalausschusses und bei dem ärztlichen Kongreß im J. 1848. Für junge medicinische Talente war er stets ein Rathgeber, Beschützer und Förderer. Einer seiner Freunde rühmt die patriarchalische Einfachheit, Ruhe und Würde in seinem Wesen, die ihm alle Herzen in Liebe und Verehrung zuführte. Er fügt die treffenden Worte hinzu: „Bei dem Selbstgefühl, das ihm die ungetrübte Lauterkeit und Wahrheit seines Charakters verlieh, bei dem Bewußtseyn des Besitzes einer Ueberfülle des gediegensten und universellsten Wissens und seiner unersetzlichen individuellen Wichtigkeit in seiner ärztlichen Sphäre, wie konnte es da anders möglich seyn, als daß sich sein Charakter, sein ganzes Wesen in die großartigsten Formen prägte? Und so war auch der Eindruck, welchen seine Erscheinung auf Alle machte, deren geistige Sehkraft den richtigen Augenpunkt erreichte, unter welchen große Männer betrachtet werden sollen." v. W.'s Tod, in Folge eines Nervenfiebers, würde immer als ein harter, unersetzlicher Verlust zu betrachten seyn, auch wenn sein Geist nicht unsterblich fortlebte in den reichen Saaten, die er in seinen hinterlassenen Schriften ausgestreut. So lange ein auf Kenntniß des menschlichen Organismus in allen seinen Theilen basirtes rationelles Heilverfahren stattfindet, so lange werden auch v. W.'s Schriften unerschöpfliche Quellen seyn für das gründliche, von aller Pedanterie und Fachvorurtheilen befreite Studium der Medicin. Der Bildhauer Halbig in München hat neuerlich ein Gypsmodell von 9 Schuh Höhe vollendet zu einer kolossalen Statue, durch welche v. W.'s trauernde Wittwe ihres Gatten Andenken zu ehren beabsichtigt. Auf dem neuen Kamposanto in München, unfern von der Ruhestätte der Künstler Schwanthaler*) und Gärtner**) soll jene Statue errichtet werden. Der Künstler hat, öffentlichen Mittheilungen zufolge, durch großartige Auffassung die ihm gestellte Aufgabe würdig gelöst. — Seine Schriften sind: Ueber die therapeut. Indikation u. Technicismus d. galvan. Operation. Wien 1803. — Merkwürd. Heilung e. Eiterauges, nebst Bemerkk. über d. Operation des Hypobion. Landsh. 1806. 2. Aufl. Ebd. 1819. — Physiologie d. Menschen,

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 706.
**) — — — — 25. — — — — S. 285.

Digitized by Google

mit durchgängiger Rücksicht auf die komparative Physiologie der Thiere; zu akademischen Vorlesungen bearbeitet. Landshut 1807 — 1808. 2 Bde. — Ueber Geburt, Daseyn u. Tod. Nürnberg 1807. — Abhandlungen aus d. Gebiete der praktischen Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde Erster Band. Landshut 1810. M. 3 Kupfertafeln. — Ueber den Geist des Universitätsstudium. Eine Rede bei der öffentl. Verkündung der akadem. Gesetze an d. kön. baier. Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. Landsh. 1811. — Ueb. d. angebornen Fetthautgeschwülste u. andere Bildungsfehler. Mit 2 Abbildungen glücklich ausgerotteter monströser Lipome. Landsh. 1816. Neue Heilart des Kropfes durch die Unterbindung der Schilddrüsen u. Schlagadern, nebst der Geschichte e. durch die Operation geheilten Aneurismus der Karotis. Sulzbach 1817. — Rede zum Andenken an D. G. A. Bartels. Sulzbach 1818. — Journal d. Chirurgie u. Augenheilkunde, jedes von 4 Heften. (Gemeinschaftlich mit K. F. Gräfe späterhin mit J. A. von Ammon herausgegeben). Berlin 1819 — 1844. 32 Jahrgänge. — Vorträge, gehalten in Fonk's Kriminalproceß. Trier 1822. — System der Chirurgie. Berlin 1833 — 1834. 2 Bde. — Für die Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft (1809. Bd. 3. Heft 2. Nr. 3) lieferte W. einen Aufsatz über die Heilkraft der Natur. Antheil hatte er an T. B. v. Siebold's Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen deutscher Aerzte und Wundärzte. Heft 2. (1807), an Herlin's literarischen Annalen der gesammten Heilkunde (1825) und an der von Ersch u. Gruber herausgegebenen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 305. Ernst Wilhelm Hirche,

Rektor der Stadtschule zu Markliſſa;

geb. den 22. Febr. 1807, gest. den 30. Dec. 1849.

Geboren war derselbe zu Rauscha bei Görlitz, wo sein Vater, Johann Traugott Hirche, einst Krämer und Ortsrichter, noch lebt; die Mutter ist Joh. Eleonore, geb. Kloß, welche acht Kinder groß gezogen hat. Von 1819 bis 27 studirte er auf dem Gymnasium zu Görlitz, als einer der talentvollsten und besten Schüler; 1830 bis 33 aber zu Breslau Theologie, wo er am 19. Aug. 1833 die erste theologische Prüfung rühmlich bestand. Dann war er Haus-

Digitized by Google

lehrer zu Wronin bei Ratibor, wo er sehr geschätzt ward, hierauf zu Görlitz im Knabeninstitute seines ältern Bruders; darauf ward er Rektor in Marklissa. In diesem Amte wirkte er über 15 Jahre mit seltener Treue und Umsicht, mit sichtbarem Segen und unter allgemeiner Liebe, besonders mit Billigung seines religiösen und naturwissenschaftlichen Unterrichts. Vor Weihnachten 1849 erkrankte er leider! ernstlich an einem gastrisch nervösen Fieber. Schon am vorletzten Tage des Jahres, Morgens, entschlief er sanft, noch unverheirathet.

* 306. Elias Lehmann,

Oberpfarrer u. Superintendent zu Meffersdorf in der Oberlausitz; geb. den 9. April 1772, gest. den 30. Dec. 1849.

Sein Geburtsort ist Niederlangenau bei Görlitz, wo sein Vater, Elias, ein armer Häusler und Zimmermann war, seine Mutter aber Anna Elisabeth Diener hieß. Waren diese Aeltern auch arm, so erwarb der Knabe doch einen Gönner und Helfer an dem Pfarrer Stephani, der dem wißbegierigen Jünglinge viel Unterricht gab und ihm den Eintritt in's görlitzer Gymnasium verschaffte, wo er 1791 bis 98 zur Zufriedenheit aller Lehrer studirte. Freilich mußte er in Armuth leben, verdiente aber sich Etwas mit Stundengeben und Chorsingen. Mit 24 Jahren studirte er zu Leipzig Theologie unter Keil und Rosenmüller, beschäftigte sich auch mit altklassischen und mediciniſchen Studien. Nachdem er dann kurze Zeit Hauslehrer gewesen, ward er 1803 Kollaborator am Gymnasium zu Görlitz und Mitglied des Kandidaten-Predigerkollegium, 1801 aber von dem unvergeßlichen Adolph Traugott v. Gersdorf zum Pfarramte Volkersdorf berufen, 1817 aber zum Diakonus in Meffersdorf, in welchem Amte er bis 1831 treulichst wirkte und besonders die Schule zu Grenzdorf zu heben suchte, was ihm auch gelang. Am 16. April 1819 ward ihm vom Konsistorium zu Breslau die Verwaltung der Superintendentur der zweiten laubaner Diöcese anvertraut; bald folgte die höhere Bestätigung nach. Fast 27 Jahre, bis 1846, verwaltete er treu seine neuen Pflichten, mit dem bisherigen Predigtamte; 1831 wurde er auch Oberpfarrer. Als er ein Vierteljahrhundert Ephorus gewesen war, begingen seine Mitarbeiter im Prediger- und Schulstande, mit der Gemeinde, ein Ehrenfest. Seit 1849 wollte seine Schwachheit nicht mehr jene viele Arbeit er-

Digitized by Google

lauben. Nach langen Leiden entschlief er. Verheirathet war er mit Johanne Christiane Schiller, von Volkersdorf, seit 1806, doch kinderlos So ist er als ein einsamer Witwer gestorben. Bei der Gemeinde wird sein Andenken lange in Segen bleiben.

307. Dr. Karl Borromäus Egger,

Domdekan, Jubelpriester, Ritter des St. Michaelsordens zu Augsburg; geb. den 31. Okt. 1772, gest. d. 31. Dec. 1849 *).

Der edle Verstorbene wurde zu Denklingen im bayer'schen Algäu geboren, wo sein Vater, Joseph Anton E., Forstmeister war. Dieser war selbst des Sohnes Lehrer bis in dessen eilftes Jahr; dann wurde der Knabe zu Ostern 1783 dem 1812 als Pfarrer von Böhringen verstorbenen Michael Feneberg zum Unterricht übergeben. Wohl vorbereitet durch Feneberg's pädagogisches Talent bezog E. am 28. Okt. 1784 die ehemalige Studienanstalt zu St. Salvator in Augsburg, wo er außer den alten Sprachen auch Französisch und Italienisch erlernte, mittels Privatstunden, welche er auch in den philosophischen Fächern häufig und fleißig genoß. Noch in der rhetorischen Klasse ward E. 1789 in einem angesehenen Hause Augsburg's Privatlehrer, eine Stelle, die er noch ein Jahr nach Vollendung seines theologischen Kurses bekleidete, was ihm neben den vielen Repetitionen, die er mit Anderen über die philosophischen und theologischen Fächer hielt, großen Nutzen durch das docendo discimus verschaffte, zumal er sich namentlich auf die sokratische Lehrmethode verlegte, deren Handhabung Klarheit und Meisterschaft giebt. — Zum Kirchenrechte fühlte er sich stärker hingezogen, als zur Theologie, für welche ihm jedoch später Stattler's Schriften mehr Geschmack beibrachten. Am 19. Sept. 1795 erhielt E. die ersten Weihen und trat am 4. Nov. in das bischöfl. Seminar zu Pfaffenhausen, wo er zugleich als Repetitor der Liturgie und Homiletik fungiren mußte. Am 8. Mai 1797 feierte er sein erstes heiliges Meßopfer, Die nun mit seiner Repetitorstelle verbundenen gehäuften und anstrengenden Seelsorggeschäfte griffen seine Gesundheit so an, daß er in's älterliche Haus zurückkehren mußte und lange Zeit ärztlicher Hilfe bedürftig war. Kaum her-

*) Real-Encyklopädie für das katholische Deutschland Bd. 1. S. 808; Neue Sion u. A.

Digitized by Google

geſtellt, erhielt er unter dem 1. Sept. 1801 die Lehrſtelle der Philoſophie in Dillingen, wo er drei Jahre Logik, Metaphyſik und Moral vortrug, bis die Landesdirektion in Ulm die Univerſität Dillingen im J. 1804 auflöſ'te, worauf E. durch Dekret vom 17 Dec. 1804 die Pfarrei Kleinaitingen, Landgerichts Schwabmünchen, übertragen wurde, wozu am 1. Februar 1806 noch die Inſpektion ſämmtlicher Schulen beſagten Landgerichts kam. Als im J. 1810 die Geiſtlichen mit der Steuer der Kriegsperäquations- und Kommunalauflagen belaſtet werden ſollten, ward unter E.'s Leitung eine Eingabe dagegen verfaßt, von ſämmtlichen Pfarrern des Lech- und Illerkreiſes unterzeichnet und durch eine Deputation in München überreicht, was die Befreiung von jener Steuer zur glücklichen Folge hatte. Der entſchiedenen glaubensvollen Prieſter waren damals wenige und viele traten ſcheu oder beirrt vor der kirchenfeindlichen Preſſe zurück. Da ließ im J. 1810 der geiſtliche Rath und Pfarrer zu Waltershofen in Schwaben, Karl Felder, ſeine treffliche Literaturzeitung erſcheinen und bald ſtand unter den Vorkämpfern derſelben Karl E. Aus dieſer ſtillen, raſtloſen Thätigkeit ward er eine Zeit lang herausgeriſſen, da die katholiſche Geiſtlichkeit ihn zu ihrem Abgeordneten im J 1818 wählte. Wie würdig und veſt er ſeine Kirche in München vertrat, darüber war nur Eine Stimme, denn bei aller Entſchiedenheit vergab er der Klugheit und Mäßigung Nichts, und ſein glühender Eifer war von höherer Liebe getragen und von umfaſſenden Kenntniſſen unterſtützt. Statt vieler Beweiſe und Zeugniſſe ſey hier nur das berührt, daß Papſt Pius VII. ihm ein Schreiben voll Anerkennung zugehen ließ, abgedruckt im Jahre 1820 im Intelligenzblatte der Literaturzeitung für katholiſche Schullehrer, herausgegeben von Freiherrn Anton von Maſtiaux *). Am 3. Mai 1820 ward E. zum wirklichen geiſtlichen Rathe des Bisthums Augsburg und im Oktober 1821 zum Domherrn in der Eigenſchaft eines biſchöflichen Official's, im J. 1841 aber zum Domdekan daſelbſt ernannt. Wie redlich E. dieſe Auszeichnungen verdient hat, zeigt nicht nur ein Blick in ſeine raſtloſe und beſonnene Thätigkeit, ſondern auch ſein veſtes Benehmen in den Jahren 1818 und 1819. Damals handelte es ſich um den Eid auf die bayer'ſche Konſtitution, während das ältere Konkordat mit dem Papſte noch nicht als Staatsgeſetz publicirt und von der Konſtitution

*) Deſſen Biogr. ſ. im 6. Jahrg. der N. Nekr. S. 841.

Digitized by Google

und dem Religionsedikte geradezu beeinträchtigt war. Mit Eilfertigkeit und Drohungen suchte man den katholischen Priestern jenen Konstitutionseid abzunehmen und abzudrängen. E. war unter den Wenigen, welche die Sache schnell durchschauten und den Eid verweigerten; ja E. hatte einen Hauptantheil an der für die katholische Kirche siegreichen Wendung des damaligen Kampfes, indem die kirchlich gesinnte Partei es dahin brachte, daß die königliche Erklärung (Tegernsee den 15. Sept. 1821) erfolgte, wonach „der Eid der Katholiken auf die Konstitution sich lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse beziehe und sie (die Katholiken) dadurch zu Nichts verbindlich gemacht werden, was den göttlichen Gesetzen oder den katholischen Kirchensatzungen entgegen wäre.“ (Siehe Konkordat und Konstitutionseid der Katholiken in Bayern. Augsburg 1847, bei Schmid.) E. ist auch Verfasser der Thesen des Pastoralschreibens des Generalvikariats des Bisthums Augsburg vom Jahre 1820, worin der furchtbarste Aftermysticismus aufgedeckt und niedergekämpft worden. Als im J. 1828 die Klöster St. Maria Stern und St. Ursula in Augsburg wieder ins Leben gerufen und neu organisirt wurden, geschah dieß hauptsächlich unter E.'s umsichtiger Leitung. Geistlicher Führer war er von St. Ursula bis zu seinem Tode; ein stilles, aber sehr segensreiches Wirken. Am 1. Jan. 1839 beehrte ihn sein Monarch mit dem St. Michaelsorden. Nie suchte der Mann, der mit Aufopferung der Kirche, dem Staate und dem Einzelnen unermüdet diente, Amt oder Ehre, aber desto mehr Verehrer zählte er, unter denen Priester bis zur bischöflichen Würde erhoben sich befinden, denen er Berather und Lehrer war. Der Abend seines frommen Lebens war durch Körperleiden getrübt, aber durch reichen innern Fonds unterhalten und durch noch reichere Tröstungen von Oben begnadigt. Im J. 1847 feierte er mit allgemeiner Theilnahme seine Sekundiz. So erschöpfte sich auch der Greis in den letzten Jahren seines Lebens, bei zunehmender Kränklichkeit und den Gebrechen eines hohen Alters; sein einsichtsvoller Rath und seine Hilfe stand jeder guten Sache zu Diensten. Jede Erscheinung auf kirchlichem und politischem Gebiete beachtete er aufmerksam und freudig gehoben ward er, wenn er etwas wahrnahm, was seiner theuren Kirche zu gut kommen konnte. Ohne Bedenken schloß er sich dem katholischen Vereine für Deutschland an, erkannte klar, was Großes daraus entstehen könnte, und ermunterte zum innigen Anschluß an diesen Verein. Mit

Digitized by Google

dem letzten Abend des Jahres ſchloß ſein ſchönes Leben den irdiſchen Lauf. Mit den heil. Sakramenten geſtärkt, entſchlief er ſanft und gottergeben. — Ein langes Leben voll Thätigkeit, ein glühender Eifer für die katholiſche Sache, ſeltene Gaben der Natur und Gnade im Bunde mit dem emſigſten Fleiße, anhaltendes Gebet, eine ungeheuchelte Demuth, aufrichtige Verſöhnlichkeit, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit und ein argloſes, kindliches Gemüth ſind Züge, die dem Verewigten Niemand abſtreiten wird, der ihn etwas näher zu kennen das Glück hatte. — Außer der genannten felder'ſchen Literaturzeitung nahm E. auch thätigen Antheil an der „Literaturzeitung" des Freiherrn A. v. Maſtiaux, in welchem Blatte er über die Schrift des nachher ſo berühmt gewordenen Erzbiſchofs Klemens Auguſt*) von Köln: „Ueber die förmliche Wahrheit und kirchliche Freiheit. Frankfurt 1818" ein umfaſſendes Referat niederlegte. Später arbeitete er in die katholiſche Zeitſchrift „Sion" und die „Paſtoralkonferenzen." — Schriften hat E. ſehr viele herausgegeben, größtentheils homiletiſchen, kanoniſchen, dogmatiſchen Inhalts. Sein vorzüglichſtes Werk aber, welches beſonders in Oeſterreich richtig gewürdigt wurde, iſt die Schrift: „Der alte Fronleichnam unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dem neuen Abendmahle des Dr. Stephani entgegengeſtellt, von einem katholiſchen Pfarrer. Augsburg 1812." — Wir heben noch hervor die Abhandlung: „Was heißt Denken? Ulm 1804"; die durch Geiſt und Schärfe des Urtheils ausgezeichneten „Predigten bei verſchiedenen Veranlaſſungen, meiſt dogmatiſchen Inhalts. Augsb. 1829"; „Das Prieſterhoſpital und Korrektionshaus im Bisthume Augsburg, geſchichtlich dargeſtellt. Ebd. 1833". Ebenſo gab Egger F. A. Stapf's treffliche Schrift: „Vollſtändiger Paſtoralunterricht über die Ehe" in ſechster bedeutend vermehrter Auflage. (Frankfurt 1845) und Mt. Königsdorfer's Predigten über chriſtliche Kinderzucht neu heraus. (4. Aufl. 1844.)

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 23 Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

Nachtrag.

* 308. Samuel Ludwig Schnell,

Doktor und ehemal. Professor der Rechte an der Universität Bern; geb. im Jahre 1775, gest. den 3. Jan. 1849.

Der Verewigte wurde in dem wohlhabenden Städtchen Burgdorf im Kanton Bern geboren und war der älteste von drei Brüdern, von denen ihn zwei überlebten. Sein Vater, ein tüchtiger Handelsmann, wie dessen Bruder, mit dem Volksbildner Pestalozzi*) eng befreundet, ließ es sich angelegen seyn, seinen Söhnen eine tüchtige Bildung zu geben, und sendete unsern S., der sich zum Studium der Rechtswissenschaft entschloß, zu seiner akademischen Ausbildung an die Hochschule Tübingen. Hier befreundete sich dieser mit der kant'schen Philosophie, die soeben als Glanzgestirn am spekulativen Horizont der Deutschen aufgegangen war, studirte eifrig römisches und deutsches Recht, allgemeine und besondere Rechtsgeschichte und erwarb sich den Doktorgrad beider Rechte. Kaum hatte er seine Studien vollendet, als 1798 die Franzosen in die Schweiz eindrangen, das Gebäude der alten Eidgenossenschaft zertrümmerten und durch ihre Anhänger die Eine untheilbare helvetische Republik schufen. S., obschon erst 23 Jahre alt, wurde schon 1798 zum Mitgliede des obersten helvetischen Gerichtshofes erwählt und begann in dieser wichtigen Stellung seine öffentliche Laufbahn, während andere mit ihm befreundete Männer, wie F. Kuhn, Karl Koch**), in den beiden Räthen wirkten. Er verfaßte damals die Organisation dieses obersten Gerichtshofes, welche von den gesetzgebenden Räthen gutgeheißen wurde und für die ganze Dauer der Helvetik den Rechtsgang in Civil- und Kriminalgeschäften vor dieser Behörde bestimmte. Uebrigens war er ein eifriger Anhänger der Einheitsfreunde, so daß er 1802 sogar seine Ernennung

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.
**) — — — 22. — — — S. 642.

Digitized by Google

in die ſogenannte Tagſatzung des Kantons Bern mit der Erklärung ablehnte, daß er Niemanden als die geſammte helvetiſche Nation für den Souverän der helvetiſchen Republik anerkenne und daher nur eine helvetiſche Tagſatzung zur Sanktion einer allgemeinen Verfaſſung für befugt halte. Nach dem Falle der Helvetik praktiſirte er mit großem Erfolge als Fürſprecher vor dem Appellationsgerichte und wurde 1805 zum Profeſſor des bern'ſchen Civilrechtes und der Geſchichte an die neuerrichtete Akademie zu Bern berufen. Neben ihm war der weitbekannte Begründer eines neuen Staatsrechtes, R. L. von Haller, als Profeſſor angeſtellt. Beide Männer waren in ihrem ganzen Weſen und Charakter, in ihren Anſichten über Kirche, Staat und Wiſſenſchaft zu verſchieden, als daß es nicht bald zu heftigen Reibungen zwiſchen ihnen kommen mußte. Während Haller die kirchlichen und ſtaatlichen Zuſtände des Mittelalters in ihrer Idee als das allein Wahre und Entſprechende, als das Höchſte und Beſte hinſichtlich des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Menſchheit hinzuſtellen und zu begründen ſuchte, ſtellte ſich S., als der nüchterne Repräſentant der Neuzeit, mit der trocknen Logik und dem Naturrechte der kant'ſchen Philoſophie und mit all den Erfahrungsbeweiſen der Gegenwart dieſen überſchwenglichen Anſchauungen entgegen. Den Kampf begann er mit einer ſcharfen Beurtheilung von Haller's Inaugurationsrede bei der Eröffnung der Akademie 1806 in der Allgemeinen Zeitung und ſetzte ihn Schlag auf Schlag mit der ganzen Zähigkeit und Energie ſeines Charakters in einer Reihe publiciſtiſcher Abhandlungen in der Zeitſchrift des „bern'ſchen Beobachters" fort. Indeſſen war S auch in andern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten über ſein eigenes Fach keineswegs müßig. In einer kleinen Schrift „Bemerkungen über den Urſprung und die Ausbildung des bern'ſchen Civilrechtes. (Bern 1808)" lieferte er ſchätzbare Beiträge zur Geſchichte und Winke zur Vervollkommnung der vaterländiſchen Civilgeſetzgebung. Als Fortſetzung erſchienen im folgenden Jahre 14 „Abhandlungen über verſchiedene wichtige Theile des bern'ſchen Civilrechtes. (Bern 1809)", welche gleichfalls einen reichen Schatz geſchichtlicher und rechtswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe erhielten und ſich durch Klarheit und Deutlichkeit der Darſtellung vortheilhaft auszeichneten. Dieſe beiden Schriften, vermehrt und umgearbeitet, wurden ſpäter von dem geiſtreichen Verfaſſer in das „Handbuch des Civilrechtes, in einer ausführlichen Erörterung der wichtigſten Gegenſtände deſſelben, mit be-

Digitized by Google

ſonderer Hinſicht auf die poſitiven Geſetze des Kantons Bern. (Bern 1811)" zuſammengeſchmolzen und bildeten mit ſeinem „Handbuche des Civilproceſſes, mit beſonderer Hinſicht auf die poſitiven Geſetze des Kantons Bern. (Bern 1810)" ein Ganzes, das auch unter dem Titel: „Theoretiſch-praktiſcher Kommentar über das poſitive Civilrecht des Kantons Bern" ausgegeben wurden. Wohl kein Kanton der Schweiz konnte eine ſolche Bearbeitung ſeiner eigenthümlichen Rechtsgeſchichte, ſeiner Rechtsquellen aufweiſen, wie ſie damals der Kanton Bern dem eiſernen Fleiße S.'s verdankte. Dazu gehörte auch ſein „Vollſtändiges Notariatsbuch. (Bern 1813)." Schon damals hatte S. nicht vergeblich zur Verbeſſerung der bern'ſchen Geſetzgebung geweckt. Im J. 1807 ſetzte der Große Rath zu dieſem Zwecke eine Kommiſſion nieder und von ihr wurden auch S.'s Kenntniſſe und Thätigkeit in Anſpruch genommen; er überzeugte ſich aber bald mit der Behörde, daß politiſche Rückſichten die Arbeit im damaligen Zeitpunkte, ſo zu ſagen, unmöglich machen würden, und es blieb dieſer Schritt ohne Erfolg. Erſt nach der Reſtauration ſchritt man mit Ernſt an die Reviſion und Vervollſtändigung der alten Gerichtsſatzung. Im December 1817 beauftragte der Große Rath mit großer Mehrheit die Regierung mit dieſem wichtigen Geſchäfte, wobei jedoch die weſentlichen Grundſätze des vaterländiſchen Rechtes beibehalten werden ſollten. Zu dieſem Ende wurde eine beſondere Kommiſſion ernannt und S. zum Redakteur berufen. Zwar fand die neue Geſetzgebung im Anfange ſtarken Widerſtand, da ein Theil der Altgeſinnten, unter ihnen vorzüglich S.'s unermüdeter Gegner, K. L. v. Haller, und ſeine Schüler und Anhänger, jede Veränderung der Geſetzgebung als revolutionäres Beginnen angriffen; ſpäter aber, als 1820 Haller katholiſch geworden und aus den Behörden des Kantons Bern ausgeſchieden war, ſtellten ſich keine Schwierigkeiten mehr entgegen und im März 1821 konnte bereits der erſte Theil, das Geſetzbuch über das gerichtliche Verfahren, 1823 der revidirte Entwurf des Perſonenrechtes, 1826 der die dinglichen Rechte enthaltende erſte Theil und im März 1830 der die perſönlichen Rechte enthaltende zweite Theil des Sachenrechtes vom Großen Rathe, deſſen Mitglied S. ſeit 1819 war, berathen und angenommen werden. Seinen Bemühungen und denen ſeines Freundes Koch, der 1818 das Geſetz über das Verfahren in Adminiſtrativſtreitigkeiten verfaßte, verdankt alſo der Kanton Bern ſein Geſetzbuch,

Digitized by Google

deſſen zweite Auflage, mit Bemerkungen verſehen, Sch. 1835 herausgab, und das noch jetzt in Geltung iſt. Ebenſo hat er großen Antheil an dem militäriſchen Strafgeſetzbuche für die Eidgenoſſenſchaft, mit deſſen Reviſion er ſchon 1809 mit Oberſt Ziegler und Koch beauftragt, das aber erſt in der Reſtaurationszeit von der Tagſatzung zum Beſchluß erhoben wurde. Es iſt merkwürdig, wie ſelbſt während dieſer Periode S.'s Thätigkeit in den wichtigſten Fragen in Anſpruch genommen wurde, obſchon die Mehrzahl der zur Regierung gelangten Patricier ihn als einen ihrer unerbittlichſten und unerſchrockenſten Gegner betrachtete und auch betrachten mußte. Denn S. konnte nicht ſchweigen, wenn es galt, Wahrheit und Recht zu vertheidigen, wenn es galt, gegen ſeine Anſicht über Volksfreiheit und Gerechtigkeit getroffene Maaßregeln zu rügen. So ließ er 1814 eine beißende Erwiderung wider die berüchtigte Flugſchrift „Correspondance et autres pièces secrètes" drucken, ſo vertheidigte er 1815 die wegen eines Hochverrathproceſſes eingekerkerten Oberländer und gab ſeine Vertheidigung zu Aarau mit dem bezeichnenden Motto heraus: „Ihr Chriſten, ſpiegelt euch an dieſem Zornerempel!" So griff er überall mit ſeinen beredten Vorträgen im Großen Rathe, mit ſeiner ſcharfen Feder in Flugſchriften und Zeitungen an, wo er Schweigen für Feigheit oder Verletzung ſeiner Grundſätze hielt, und blieb dennoch ſtets in ſeiner einflußreichen Stellung als Profeſſor und Großrath, ja war oft, wie im Ohmgeldſtreite mit dem Kanton Waadt (1829), einer der Wortführer der Wahrheit dieſer Behörde. Unter dem Patriciate ſelbſt nämlich gab es mehere Männer, welche einſahen, daß der alte Zuſtand vor der helvetiſchen Revolution nicht mehr herzuſtellen ſey, und welche einem zeitgemäßen, wenn auch bedächtigen Fortſchritte huldigten. An dieſe ſchloß ſich S. an und gewann, da er ihnen durch gründliche, gelehrte Kenntniſſe in ſeinem Fache, durch große Beleſenheit und ſcharfen Verſtand, der ſich nicht ſelten in beißendem Witze äußerte, imponirte, nicht unbedeutenden Einfluß auf ſie. Zu der Verfaſſungs- und Regierungsveränderung von 1831 trug er Vieles bei. Schon durch die Einführung ſeines Geſetzbuches und deſſen allgemeiner Giltigkeit, durch die Gleichſtellung aller Bürger vor dem Rechte, mußte im Volke das Gefühl der Rechtsgleichheit geweckt und gepflegt werden, und die bürgerliche Rechtsgleichheit war der Weg zur politiſchen. Dann waren es 1831 neben der Elite aus der Zeit der Helvetik und Mediation meiſtens Männer aus

S.'s Schule, welche die Restaurationsregierung stürzten. Im Vordergrunde standen seine drei Vettern, Ludwig, Karl *) und Johann Schnell, und durch sie und seine Freunde, wie Schultheiß Tscharner **) nahm der alte Professor, der sich mehr zurückzog, Antheil an der Umgestaltung der Verfassung des Kantons Bern. Doch billigte er den ungesetzlichen, gewaltthätigen Umsturz nicht und äußerte sich oft gegen seinen Vetter und Schwiegersohn, den bekannten Volksführer Dr. Johann Schnell: „Sie helfen ein Regiment stürzen, dessen Form ich auch tadle, dessen Vertreter ich hingegen in ihrer Mehrzahl ehre, und die auch Sie einst zurückwünschen werden, wenn Sie ihre Nachfolger werden erkannt haben." Gewiß ein schönes Zeugniß für die gestürzte Regierung von einem Manne, der sie in ihrer Macht nie geschont und ihren Maaßregeln oft scharf und furchtlos gegenüber getreten war. S. hatte richtig vorausgesehen. Zwar neigten sich seine Vettern zu der politischen Anschauungsweise des alten Professors, ihres klugen Führers und Rathgebers, der, vertraut mit der englischen Staatsverfassung und Staatswissenschaft, für die Demokratie ein Schwergewicht im angesehnern, wohlhabenden Theile des Volkes suchte und der Ansicht huldigte, daß durch Wahlbeschränkungen, durch Census, höhere Altersbestimmung ꝛc. der Zutritt zur Volksvertretung, zur Administration und allen höheren Stellen nur der Klasse der ältern, wohlhabenden Bürger zustehen sollte; aber bald galt diese Ansicht, die, wie die neuesten Ereignisse im Mai 1849 bewiesen haben, tief im Wesen des größern und bessern Theiles des berner Volkes wurzelt, für nicht mehr zeitgemäß, für veraltet, und S.'s Gegner nannten sie spottend Zaunsteckentheorie. Kaum acht Jahre standen die Gebrüder Schnell und hinter ihnen der kluge, volksthümliche, alte Professor, an der Spitze der Staatsverwaltung des Kantons Bern: da benutzten ihre Gegner im Herbste 1838 die Verwicklungen, in welche die Schweiz wegen Louis Napoleon mit Frankreich gerieth, zu ihrem Sturze. Damals stellte nämlich im Großen Rath die Partei der Altliberalen, S. voran, die Theorie eines bedingten Nachgebens der schwächern Staatsgesellschaft gegen die mächtigere, der Schweiz gegen Frankreich, auf, um dem angedrohten Kriege zu entgehen; die sogenannte Nationalpar-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 120.
**) — — — 24. — — — — S. 417.

tei hingegen mit ihrem Führer Neuhaus *) wollte die selbständige, unabhängige Haltung der Schweiz gegen das Ausland mit aller Kraft und allen Eventualitäten gegenüber wahren und errang nach langem und heftigem parlamentarischen Kampfe den Sieg. Die Brüder S. legten ihre Stellen nieder und zogen sich ganz von den Staatsgeschäften zurück. Auch dem alten Professor war es nicht mehr wohl in seiner Stellung. Er war bei der Gründung der Universität Bern (1834) zum Professor des vaterländischen Rechtes ernannt worden und lehrte mit der nämlichen Offenheit und Geradheit, mit dem nämlichen ausdauernden Fleiße und tiefer, ins Specielle eingehender Sachkenntniß wie früher an der Akademie. Allein die Zeit seiner besten Wirksamkeit war vorüber; sein politischer Einfluß war gebrochen und mit demselben, wie es in Zeiten der Parteiung zu geschehen pflegt, sein ganzes Ansehen; seine Grundsätze, die er nicht verhehlen konnte, sein körniger, aber nichts weniger als zierlicher Vortrag gefielen nicht mehr, und die immerwährenden politischen Händel, das zunehmende Mißtrauen seiner Schüler gegen seine Ansichten, der herrschende Geist an der Universität und mancherlei Neckereien verleideten ihm seine Professur. Er legte sie im August 1843 freiwillig und mit Verzichtleistung auf jede Pension nieder und lebte nun als Privatmann im Schooße seiner Familie, von Allen, die ihn näher kannten und wahres Verdienst vorurtheilslos zu schätzen wußten, geachtet und geehrt. Den geistig und leiblich noch kräftigen Greis rief in der Nacht vom 2. auf den 3. Januar der Tod ab; Schade, daß er die Erhebung des berner Volkes, das er, wie nicht bald Einer, durch und durch kannte, im Frühling 1850 und die ihm dadurch gewordene Genugthuung für sein politisches Wirken und Kämpfen nicht mehr erlebte.

309. Beat Winkler,

Kapitular des Benediktinerstiftes Einsiedeln;

geb. den 25. Jan. 1798, gest. den 10. Jan. 1849 **).

Der Verewigte genoß im älterlichen Hause zu Richensee im Kanton Luzern eine sorgfältige, fromme Erziehung und kam frühe schon in die Schulen des Klosters Einsie-

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.
**) Luzerner Zeitung. Jahrg. 1849. Nr. 8.

deln. Der religiöſe, offene Sinn des Jünglings, ſeine ſchönen Talente und die Liebe zur heiligen Kunſt ließen ihn bald ſchon erkennen, daß Einſiedeln ſeine wahre Heimath ſey. Er trat daſelbſt in's Noviziat und verband ſich am 20. Okt. 1820 durch die feierlichen Gelübde für immer dem Orden des heiligen Vaters Benedikt. Er diente demſelben in aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit und widmete ihm alle ſeine geiſtigen und leiblichen Kräfte; daher ihm auch ein bedeutender Wirkungskreis anvertraut wurde. Zuerſt kam er nach St. Gerold im Vorarlberg, wo er als Pfarrer, als Oekonom, als Beichtiger des Frauenkloſters Bluddens thätig war und zwar in einer Weiſe und mit einem Segen, daß ſein Wirken auf der Kanzel, in der Schule, am Krankenbette, im Beichtſtuhle, daß ſeine Liebe und Hingabe ihm allgemeine Verehrung und Liebe erwarben. Wenige Jahre vor ſeinem Tode wurde er auf die ſchöne Statthalterei Sonnenberg im Kanton Thurgau befördert; aber ſein Tagewerk ſollte einen frühen Feierabend finden. Ein gefährliches Uebel ſtellte ſich bei ihm ein und drohte ſeinen ſonſt geſunden Organismus zu zerſtören. Eine Reiſe zu den lieben Seinen ſollte ihm Erleichterung, eine Berathung mit ſeinem Bruder, dem geſchickten Arzte Dr. Winkler, ſollte das Uebel, wo möglich, heben helfen. Allein die Krankheit war ſchon ſo weit fortgeſchritten, daß der Leidende weder nach Sonnenberg, noch nach Einſiedeln zurückkehren konnte. So blieb er nun bei ſeinem Bruder in Richenſee, bis nach dreimonatlichem Krankenlager alle Kraft gebrochen war, und der Geiſt nach der ewigen Heimath entwich. Am 12. Jan. wurde ſeine entſeelte Hülle unter allgemeiner, herzlicher Theilnahme in die Gruft der alten deutſchen Ritter zu Hitzkirch hinabgeſenkt. Die Liebe der Seinigen, der Dank der Armen und Bedrängten, die Zufriedenheit ſeiner Obern folgten ihm ins Grab nach.

* 310. Ivar Peterſen,

Prediger zu Stenderup im Schleswig'ſchen;

geb. den 5. Nov. 1781, geſt. den 19. Jan. 1849

P. wurde zu Holk im Schleswig'ſchen geboren und ſtudirte, nachdem er ſich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, ſeit Michaelis 1801 zu Kiel Theologie. Nach vier Jahren ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen auf dem Schloſſe Gottorp und erlangte in demſelben den 2. Charakter mit Auszeichnung. Er wird dann mehere

Jahre Hauslehrer gewesen seyn. Am 6. April 1810 wurde er zum Feldprediger ernannt und am 17. Nov. 1815 zum Pfarrer der Gemeinde zu Stenderup im schleswig'schen Amte Hadersleben. Hier blieb er nun sein ganzes übriges Leben hindurch rühmlich thätig. Nach einer Amtsführung von mehr als 33 Jahren entschlief er an dem oben genannten Tage in seinem 68. Lebensjahre. Seine Lebensgefährtin war ihm vorangegangen. Kinder und Schwiegerkinder überlebten ihn.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 311. Georg Woldemar Mieden,

emeritirter Prediger zu Hohenwestedt in Holstein;

geb. d. 10. Mai 1767, gest. d. 31. Jan. 1849.

M. wurde zu Wanderup in der Propstei Flensburg geboren. Sein Vater, Karl August Mieden, war seit 1763 Pastor daselbst, kam 1768 als solcher nach Kaltenkirchen in Holstein und starb 1789. Er war ein Süddeutscher von Geburt und zuerst Feldprediger gewesen. Die Mutter unseres Georg Woldemar M. stand vor ihrer Verheirathung in Diensten bei der Markgräfin von Brandenburg-Kulmbach, deren Gemahl, Schwager Königs Christian VI., zu Draga in Holstein als Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein residirte. Der Unsrige widmete sich, wie sein Vater, der Theologie und wird auf der schleswiger Domschule oder auf der flensburger Gelehrtenschule seine Ausbildung für die Universität erhalten haben. Michaelis 1788 ging er nach Kiel, wo er sich aber eben nicht mit Absolvirung seiner akademischen Studien beeilt zu haben scheint, indem er erst nach 7 Jahren, nämlich Michaelis 1795, sich dem theologischen Amtsexamen stellte, und zwar ausnahmsweise in Glückstadt, also im Herzogthume Holstein, da er doch als geborner Schleswiger auf dem Schlosse Gottorf hätte examinirt werden müssen. Wahrscheinlich ist er aber schon damals Hauslehrer im Holstein'schen gewesen und ihm deßhalb erlaubt worden, sich dem Oberkonsistorialexamen in Glückstadt zu unterwerfen. Er erhielt in demselben den zweiten Charakter. Bereits im Sept. 1796 wurde er dem bejahrten Prediger Albert Schröder in Bergstedt bei Hamburg als ordinirter Prädikant adjungirt. Hier blieb er bis 1805, wo er im April nach Horst bei Glückstadt versetzt wurde und zwar als Diakonus, welches Amt er am 7. Juli selbigen

Digitized by Google

Jahres antrat. Er heirathete nun eine Tochter des gedachten Pastors Schröder und nahm auch einige Jünglinge in Pension und Unterricht, indem das horster Diakonat nur wenig einbrachte. Er war daher auch bald beflissen, sich um ein einträglicheres Amt zu bewerben. Nach vielen Bemühungen erlangte er endlich ein solches, und nach M.'s Abzuge wurde das horster Diakonat eingezogen und die Einkünfte zum Besten des Pastorats und der Schule verwandt. M. kam von Horst nach Hohenwestedt im holstein'schen Amte Rendsburg als Hauptpastor, ernannt den 24. Juli, eingeführt den 27. Sept. 1812. Hier war er nun noch bis zum 15. Juni 1847, wo er auf sein Ansuchen emeritirt wurde, thätig. Sein Tod erfolgte am oben genannten Tage in seinem 82. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm vor einigen Jahren vorangegangen. Seinen Sohn hatte er in den ersten Jahren in Hohenwestedt verloren. Seine Tochter, verheirathet mit dem Chirurgen Zierstorph in Hohenwestedt, überlebte ihn. Einer von deren Söhnen ging 1849 in der Schlacht bei Fridericia verloren. Unser Pastor M. beschäftigte sich viel mit Physik und physikalischen Experimenten und nahm noch in hohem Alter an der vor einigen Jahren in Kiel Statt gehabten Versammlung deutscher Naturforscher Antheil.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 312. Joseph Karl Franz Amrhyn,

ehemal. eidgenössischer Kanzler zu Luzern;

geb. im Jahre 179., gest. den 8. März 1849.

Der Verewigte, dessen Leben auf unglückliche, gewaltsame Weise endigte, hätte wohl vermöge der wichtigen Dienste, die er seinem Vaterlande in hoher Stellung leistete, vermöge seines Charakters und ganzen Lebensganges einen einläßlicheren Nekrolog verdient, als wir zu bieten im Stande sind. Indessen fordert eine Pflicht der Pietät, sein in dieser großen Todtenhalle nicht zu vergessen, zumal keine der vielen schweizerischen Zeitungen, außer der Nachricht seines Todes, ihm ein wohlverdientes Wort des Andenkens weihte. — A. wurde in den letzten Jahren des verflossenen oder vielleicht auch in den zwei ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Luzern geboren. Sein Vater war der bekannte nachmalige schweiz. Bundespräsident und luzern. Schultheiß Jos. Karl A.*), der dem Sohne

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 390.

Digitized by Google

kaum ein Jahr im Tode voranging. Kaum war die Bildung des jungen Mannes, der sich dem juristischen Studium widmete, vollendet und er von der Universität heimgekehrt, als ihm eine höchst wichtige Kriminalunterſuchung übergeben wurde, die ihm manche Unannehmlichkeit zuzog. Er wurde nämlich 1824 als zweiter außerordentlicher Verhörrichter einer aus Abgeordneten mehrerer Kantone bestehenden Kommiſſion beigeordnet, zu der gegen eine berüchtigte Gaunerbande angehobenen Unterſuchung. A. betrachtete es als Ehrenſache, in den verwickelten Handel Licht zu bringen und ihn mit allem Eifer zu verfolgen, beſonders als einige verſchmitzte Glieder der Bande das Geſtändniß ablegten, den 1816 in der Reuß verunglückten Schultheißen Keller auf Anſtiften bedeutender Perſonen in den Fluß geſtürzt zu haben. Sein Eifer zur Ausmittlung dieſes furchtbaren Verbrechens führte ihn zu weit, er kannte die Verſchmitztheit der Gauner, die er inquirirte, zu wenig, und beachtete das Abentheuerliche und Widerſprechende in ihren Ausſagen nicht, beſonders da ſein Vater eigenſinnig an der Idee veſthielt, es ſey die Ermordung Keller's eine Gräulthat der ihm verhaßten ultramontanen Partei, und auch den Sohn für ſeine Idee einzunehmen wußte. Da indeſſen während dem Gange der Unterſuchung, die ſich ſehr in die Länge zog und in und außer der Schweiz ungemeines Aufſehen erregte, A. im Sommer 1825 zum eidgenöſſiſchen Staatsſchreiber ernannt wurde, enthob ihn der vorörtliche Staatsrath dieſes verdrießlichen Geſchäftes, welches, eidgenöſſiſchen Kommiſſarien übergeben, zum Reſultate führte, daß die erſten Unterſuchungsrichter den lügneriſchen Angaben der Gauner zu viel Glauben geſchenkt und ſie dadurch ſelbſt, verbunden mit andern Fehlern der Unterſuchung, zu einem abentheuerlichen Lügengewebe verleitet hätten. Wenn nun A. bei ſeinem erſten öffentlichen Auftreten Vorurtheile, Unerfahrenheit und Amtseifer zu weit geführt hatten, ſo bewies er dagegen als eidgenöſſiſcher Staatsſchreiber und ſeit dem Juli 1830 in der hohen Stelle des eidgenöſſiſchen Staatskanzlers eine Beſonnenheit, Umſicht und Geſchäftsgewandtheit, die ihn der Tagſatzung, trotz allen Parteiungen in ihrem Schooße, unentbehrlich zu machen ſchienen. Er gehörte zwar nach ſeinen politiſchen Anſichten der liberalen Partei an; aber ſeine Anſichten waren ſo gemäßigt und hatten ſo gar keinen Einfluß auf ſeine amtliche Wirkſamkeit, daß ſich bei den zweijährigen Wiederwahlen gewöhnlich die Stimmen der konſervativen und radikalen

Digitized by Google

Tagsatzungsgesandten auf seiner Person vereinigten. Großes Verdienst erwarb sich A. durch die Sammlung und Herausgabe der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen, eines der wichtigsten Quellenwerke für die Schweizergeschichte. Schon früher erschienen Sammlungen der ältern Abschiede, wir wissen nicht, ob auch unter seiner Mitwirkung, so z. B. 1829 zu Aarau die der Tagsatzungen von 1555 — 57; aber das „Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen vom Jahre 1803 bis 1813 oder während des Zeitraumes, da die mediationsmäßige Bundesverfassung Geltung hatte (Bern 1842)", welches ungemein viel Beachtenswerthes über die glückliche Epoche der Mediationszeit enthält, ist sein verdienstvolles Werk. Im Jahre 1843 erschienen von ihm, ebenfalls in Bern, die Urkunden dazu, ein Quartband von 586 Seiten, und bald darauf der „Abschied der am 6. April 1814 zu Zürich versammelten und am 31. August 1815 daselbst geschlossenen außerordentlichen Tagsatzung", welchen von Tillier in seinem Geschichtswerke über die Restaurationsepoche eine Arbeit von unschätzbarem Werthe für die Erforschung der Zeitgeschichte nennt. Außerdem verdankt man A. mehere Abhandlungen und Broschüren über wichtige Zeitfragen, von denen wir „Einige Gedanken über das vor dem 14. Juni 1819 zwischen der Schweiz und Frankreich bestandene Verhältniß, rücksichtlich des Heimfallrechtes (Bern 1840)" und „Einige Bemerkungen über die in der Schweiz bestehenden Klöster und geistlichen Kapitel. (Ebd. 1842)" anführen. Der Verewigte blieb bei allem Wechsel der schweizerischen Politik in seiner Stellung bis zum Sonderbundskriege. Er war von ganzer Seele gegen die Jesuitenberufung in seinen Heimathkanton Luzern, und stimmte mit der damaligen (sogenannten sigwart'schen) Regierung nicht im Geringsten überein; aber daß ein Bürgerkrieg sein Vaterland zerfleischen sollte, dazu konnte er seine Unterschrift nicht hergeben. Als daher durch einen Beschluß der Zwölfermehrheit an der Tagsatzung zu Bern in der Sitzung vom 24. Okt. 1847 alle Vorbereitungen zum Kampfe getroffen waren, reichte A. in der folgenden Sitzung (25. Okt.) dem Präsidenten in tiefer Bewegung seine Entlassung von der Kanzlerstelle ein mit den Worten: „Erlauben Sie mir, daß ich mein Amt in Ihre Hände niederlege. Ich habe lange und treu mit redlichem Sinne der Eidgenossenschaft gedient und würde es jetzt noch gerne thun; aber ich kann nicht mehr, ich bin Luzerner und liebe mein Vaterland; den Bürgerkrieg gegen dasselbe kann ich

nicht unterzeichnen". Sichtliche Rührung ergriff die Versammlung; „Ehre ihm" bezeugten laut die katholischen Stände; A. erhielt einstimmig die ehrenvollste Entlassung. Seither lebte er als Privatmann in seiner Vaterstadt Luzern; denn auch nach der Beendigung des Kriegs und dem gewaltsamen Umsturz der Sonderbundsregierungen erhielt der Verewigte, obschon er sich wieder um die Kanzlerstelle bewarb und auch der Regierung des Heimathskantons seine Dienste anbot, keine Anstellung. Parteirücksichten überwogen langjährige, ehrenvolle Dienste und sein edles Benehmen im Sonderbundskriege konnte man ihm nicht verzeihen. Das fiel dem Verewigten oft schmerzlich, der von seinen Jünglingjahren an in öffentlicher Thätigkeit gestanden hatte. Nicht finanzielle Rücksichten — er war mit einer Tochter des reichen Bankierhauses Knörr vermählt und in der Beziehung gesichert — sondern seine Liebe zum Vaterlande hatten seine wiederholten Bewerbungen geleitet. Sonst lebte er still und zufrieden in seiner Familie. Da kehrte er den 8. März 1849 von seinem gewohnten Morgenspaziergange nicht mehr nach Hause zurück. Man hegte bald wegen seiner Kurzsichtigkeit die peinlichsten Vermuthungen; aber einen Monat lang blieben alle Nachforschungen ohne Erfolg. Erst am 7. April wurde sein Leichnam, eine Stunde von Luzern, in der Reuß von Holzflößern gefunden. Quetschungen am Kopfe, Risse in den Kleidern, der Gesammtbefund des Körpers ließen auf einen unglücklichen Sturz kopfüber durch's Gebüsch oder über einen Felsen herab schließen und erwiesen alle Vermuthungen über selbstgesuchten Tod als unrichtig.

313. Ambrosius Bürgisser,

Kapitular der aufgehobenen Benediktinerabtei und Kaplan zu Fischingen im Kanton Thurgau;

geb. im Jahre 1808, gest. d. 8. März 1849*).

Geboren zu Lunkhofen im Kanton Aargau, erhielt B. die erste wissenschaftliche Bildung am Gymnasium des nahegelegenen Klosters Muri und gewann frühzeitig das klösterliche Leben lieb. Sein Wunsch um Aufnahme in den Benediktinerorden wurde durch ungünstige Verhältnisse längere Zeit hingehalten, bis er endlich zu Fischingen in's Noviziat trat und am 8. December 1829 die feierlichen Gelübde ablegte. Er wirkte nun in der Seelsorge

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1849. Nr. 12.

Digitized by Google

und am Kloſtergymnaſium. Eine heitere, menſchenfreundliche Seele leuchtete aus ſeinen Worten und Blicken; nie ermüdende Thätigkeit, gewiſſenhafte Berufstreue, verbunden mit inniger Frömmigkeit, erwarben ihm die volle Zufriedenheit der Obern, das Zutrauen, die Hochachtung und Liebe Aller, die ihn näher kannten. Darum wurde auch ſein vielfältiges Wirken in und außer dem Kloſter ein ſegensreiches und gewiß lebt er überall in frommem Andenken fort. Ihm, dem ohnehin Kränkelnden, verſetzten der Tod des würdigen Abtes*), das regierungsräthliche Verbot der Wiederwahl eines neuen Vorſtehers und endlich die im Sommer 1848 erfolgte gewaltſame Aufhebung des Kloſters den letzten Herzſtoß. Wohl wurde er zum Kaplan der Pfarrei Fiſchingen ernannt und ihm als ſolchen geſtattet, im Kloſter zu bleiben; aber die öden Räume des geliebten Gotteshauſes vermehrten ſein Heimweh nach dem himmliſchen Vaterlande und kaum ein halbes Jahr, nachdem ſeine Mitbrüder aus ihrem ſtillen Aſyle geworfen worden, ging er ein in das Aſyl des ewigen Friedens.

* 314. Otto Frieſe,

Diakonus zu Hirſchfelde bei Zittau,

geb. d. 25. April 1811, geſt. den 9. März 1849.

Sein Vater war der vormalige Paſtor der großen Gemeinde zu Ebersbach bei Zittau, Johann Gottlieb Frieſe, die Mutter, Charlotte, geb. Mros aus Wilthen bei Bauzen. Dort war F. auch geboren. Unterricht empfing er von ſeinem Vater, dann auf dem zittauer Gymnaſium unter den Rektoren Lindemann, Lachmann und Rückert, und dann die theologiſche Bildung in Leipzig. Von da heimgekehrt lebte er anfänglich im Vaterhauſe zu Eberbach, wirkte dann ſeit 1836 als Lehrer an der allgemeinen Stadtſchule in Zittau und ward 1845 vom Magiſtrate dieſer Stadt mit dem Diakonat zu Hirſchfelde betraut, wo er bald die Liebe der Gemeinde erwarb und beſtimmt war, nach der Auspfarrung von Dittelsdorf mit dahin, als erſter Paſtor zu ziehen. Noch war er bei der hohen Feſtlichkeit der Grundſteinlegung der ganz neuen Kirche zu Dittelsdorf der Hauptredner; aber leider! war dem ſonſt ſtarken jungen Mann im Pfarramte die Gabe der Geſundheit nicht beſchieden. Er litt an einer Magen- und Leberkrankheit und hatte in ſeinen letzten Lebens-

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 955.

wochen ungemein viel zu erdulden. Er ſtarb zur größten Betrübniß der Gemeinde, ſeines Kollegen, ſeiner Mutter und vieler Freunde. Sein redliches Herz, ſein freundſchaftlicher Sinn hatten ihm Aller Achtung und Liebe erworben, und man darf wohl ſagen, daß er nirgends einen Feind hatte. Zu Grabe begleiteten ihn der Geiſtliche ſund Tauſende aus den Gemeinden. Verheirathet war er noch nicht.

* 315. Dr. med. et chir. Johann Kaspar Haas,

Arzt am Bürgerſpitale zu Luzern;

geb. den 23. Juli 1796, geſt. den 9. März 1849.

H., geboren zu Meggen, einem eine Stunde von der Stadt Luzern anmuthig gelegenen Dorfe, war der Sohn des Kaspar Joſeph Haas von Horw und der Maria Barabara Scherer von Meggen, begüterter Landleute. Als Knabe verrieth er ſchon viele Talente. Er erlernte die Anfangsgründe der latein. Sprache bei dem würdigen Ortskaplan, Stephan Käppeli, bildete ſich ſeit 1817 auf den Gymnaſialſchulen zu Luzern mit Auszeichnung weiter fort und hörte im J. 1820 im Kollegium zu Freiburg in der Schweiz die philoſophiſchen Fächer. Zu ſeinem Lebensberufe wählte er die Arzneiwiſſenſchaft, begab ſich zu dieſem Behufe auf die Hochſchulen von Bern, Würzburg und Erlangen und zur vollendeten Ausbildung in der ausübenden Heilkunde, beſonders im Fache der Anatomie und Chirurgie, in das weithin rühmlich bekannte mediciniſche Inſtitut nach Paris. Zu Erlangen, wo er mit Ernſt und Eifer ſeine Studien betrieben hatte, erhielt H., nach öffentlich gehaltener gelehrter Inauguraldiſſertation „De varicellae natura“, den Grad eines Doktors am 3. Aug. 1825. Mit ehrenvollen Zeugniſſen ausgezeichneter Lehrer ausgeſtattet, kehrte er nach ſeinem Geburtsorte Meggen zurück und wurde unterm 26. Jan. 1826 als Arzt und Wundarzt des Kantons Luzern patentirt. Inzwiſchen (31. Dec. 1826) erwarb ſein Vater das Bürgerrecht der Stadt Luzern und dieß bewog den angehenden Praktiker, ſich daſelbſt niederzulaſſen. Am 12. Wintermonat 1819 bevorrechtigte ihn das Sanitätskollegium auch als Geburtshelfer. In der neuen Heimath wußte der junge Arzt die Aufmerkſamkeit des Publikum Theils durch Proben ſeiner Berufsthätigkeit, Theils durch Theilnahme und unermüdetes Wirken bei gelehrten und

Digitized by Google

wohlthätigen Vereinen, denen er ſich anſchloß, zu feſſeln. So nahm ihn den 29 Heum. 1834 die allgemeine ſchweiz. naturforſchende Geſellſchaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede auf; ſo verdankt ihm ganz vorzüglich die am 6. Winterm. 1831 in's Leben getretene Hilfsgeſellſchaft der Stadt Luzern zur Unterſtützung armer, verlaſſener Kranken, Begründung ſowohl als ſegenvolles Aufblühen. Dieſer Verein, deſſen Intereſſen H. bis zu ſeinem Ableben als Aktuar raſtlos wahrte, iſt und bleibt ein unvergängliches Denkmal ſeines gemeinnützigen Sinnes und ſeines regen ehrenvollen Strebens, die Quellen der Volksarmuth in der Vaterſtadt einigermaaßen abzugraben, zu handeln und zu retten in den ſchweren Tagen der Noth und des Bruderzwiſtes, zu trocknen die ſtill geweinten Thränen verſchämter Hausarmen und mitzuhelfen, daß wenigſtens Niemand auf dem Siechbette dem Hungertode preisgegeben werde. Die vorzüglichen Fähigkeiten dieſes biedern und geachteten Mannes bewogen nicht nur die Sanitätsbehörden, ihn zum Mitgliede und Aktuar ihres Kollegium zu ernennen, welches Amt er von 1833 bis 1848 bekleidete, ſondern ſelbſt ſeine Mitbürger wußten deſſen vielverdientes Wirken dermaaßen zu achten, daß ſie ihn ſchon unter'm 30. Weinm. 1830 zum Wundarzt und dann am 4. Auguſtm. 1834 zum Oberarzt (ordinarius) des großen Stadtſpitals beriefen. In dieſer wichtigen Stellung, welche der Verewigte die ſeines Lebens nannte, widmete er Kräfte und Willen ungetheilt dem Gedeihen der Anſtalt. Im Vereine mit den ehrwürdigen Spitalſchweſtern aus dem Mutterhauſe Beſançon, denen die Krankenanſtalt Luzerns zunächſt unterſtellt iſt, arbeitete der Oberarzt redlich und unverdroſſen in ſeinem Berufseifer fort, unentwegt ſtehend bei aller Leidenſchaft und Vorurtheil, die den Blick einer beſſern Einſicht zu trüben da und dort verſuchte. Ja, man darf es in Wahrheit ſagen: das Bürgerſpital von Luzern, welches wohl zu den erſten der Schweiz gehört, verdankt zuvörderſt ſeine Wiedergeburt, ſein Wohl und ſeine Ehre den verdienſtvollen Leiſtungen, ſo wie der pflichtgetreuen, uneigennützigen Hingebung des allzufrüh Verblichenen. Die unermüdliche Thätigkeit und angelegentliche Sorgfalt, mit welcher er in den verhängnißvollen Jahren von 1845 und 1848 ſeinem ſchweren Berufe in Verpflegung und Beſorgung der kranken und verwundeten Soldaten oblag, mögen ihm wohl jene entzündlichen und nervöſen Zuſtände zugezogen haben, denen der ſonſt kräftige Körperbau nicht zu widerſtehen vermochte. Er ſtarb nach einer Krankheit

Digitized by Google

von acht Tagen im besten Mannesalter, versehen mit allen Tröstungen seiner heil. Religion, wie er denn allzeit als wahrer Christ derselben treu ergeben war, und hinterließ eine trauernde Gattin, Anna Barbara Muos von Zug, mit welcher er seit dem 8. Horn. 1836 in ehelicher Treue lebte, einen Sohn und eine Tochter. Ihre Anerkennung der großen Verdienste dieses warmen Freundes der Armen und Kranken sprach die Direktion der genannten Hilfsgesellschaft in ihrem öffentlichen Jahresbericht vom 23. Winterm. 1849 auf seltene Weise aus.

* 316. Philipp von Arb,

Amtschreiber, Kantonsrath u. Bezirkskommandant zu Balsthal (Schweiz); geb. den 28. April 1803, gest. den 12. März 1849 *).

Die Familie des Verstorbenen stammt aus dem wohlhabenden Bauernstande des freundlichen Dorfes Neuendorf im Kanton Solothurn. Sein Vater hatte sich zur Zeit der Helvetik und Mediation zum angesehenen Beamteten emporgeschwungen und war Amtschreiber zu Balsthal und zu Alten; sein Oheim starb als Dekan zu Oberbuchsiten. Bei diesem Oheim, der damals Pfarrer zu Matzendorf war und ihn ziemlich streng hielt, empfing v. A. seine erste Bildung. Später setzte er sie am Kollegium zu Solothurn fort, trat aber bald in die Schreibstube seines Vaters über, an dessen Seite er bis zum Tode desselben mit Unverdrossenheit und regem Eifer arbeitete. Schon unter der erfahrenen, gewandten Leitung des Vaters und auch nach seinem Tode arbeitete sich v. A. mit aller Anstrengung und eigenem Geschick in das Notariatsfach ein, machte dann die Staatsprüfung und prakticirte bis zum J. 1831 in Balsthal als Notar. Damals erhob sich auch im Kanton Solothurn das Volk zur Reorganisation der aufgedrungenen Verfassung, zur Regeneration der Behörden. Zu Balsthal wurde eine Volksversammlung gehalten und die nicht volksthümliche Regierung zur Abdankung genöthigt. v. A. nahm an dieser Bewegung lebhaften Antheil und ward dann auch in den Verfassungsrath und später in den neuen Kantonsrath gewählt. Dieser Behörde gehörte er, trotz der oft wechselnden Volksgunst, bis zu seinem Tode an. Er trat in ihr nicht als einflußreicher Parteiführer, nicht als hervorragender Redner auf, er war

*) Nach Solothurner-Blatt. Jahrg. 1849 u. A.

nie ein Freund von vielem Reden, aber ein Freund von der entschiedenen Durchführung der Grundsätze, welche er für die Grundsätze der Freiheit und des Rechtes hielt. Unentwegt stand er zu seinen Ansichten in den wichtigsten Zeitmomenten des Kantons, und wie es dann immer sein Grundsatz war: „Ehrlich und offen und fern von allen Extremen!“ so war ihm nichts so zuwider als feile Verdächtigung und Volksschmeichelei, nichts so achtungswerth, als treues, redliches Festhalten an der einmal gewonnenen Ueberzeugung und muthiges, offenes Dafüreinstehen mit Gut und Blut. So stand er sein Leben lang für die Interessen und Grundsätze der liberalen Partei als guter, uneigennütziger und opferfreudiger Bürger ein. Im J. 1831 erhielt v. A. die wichtige Beamtung als Amtschreiber des Bezirkes Balsthal. Er war ein thätiger, gewissenhafter Beamteter, der sich besonders bei der schwierigen Einführung und Durchführung der wohlthätigen Hypothekarordnung erprobte. Für die Auffindung des Rechtes und eine gerechte, billige Gütervertheilung scheute er keine Mühe und Anstrengung und übte sie mit der größten Gewissenhaftigkeit. Arme und Reiche in seinem Bezirke bekennen es laut: „Amtschreiber v. A. kannte keine Personen, er kannte nur das Recht und seine Billigkeit.“ Zwar gab es dabei viele, recht viele Verdrießlichkeiten und manchmal riß dem sonst langmüthigen Rathgeber an seinem Schreibpulte auch der Geduldfaden und er fuhr scharf drein, wenn Unredlichkeit ihn versuchen wollte, oder Unverstand und Mißtrauen ihn quälte. v. A., in seinen jüngern Jahren Hauptmann unter den Kantonaltruppen, war später Bezirkskommandant in Balsthal und als solcher bei den Unruhen des J. 1841 sehr in Anspruch genommen. Er gehörte als Mitglied der früher für die Schweiz sehr wichtigen helvetischen Gesellschaft und der kantonalen und eidgenössischen Schützengesellschaften an und nahm an den Freischießen und Festen der Letztern immer regen Antheil. Da, wie überhaupt in geselligen Kreisen, war der lebensfrohe dicke Mann mit seinen heitern Scherzen, mit seinem gutmüthigen, herzlichen Wesen gar gern gesehen; sein biederer Händedruck, sein ehrliches Auge, seine kurzen, triftigen Fragen und Antworten gewannen ihm viele Freunde, die ihn nimmer vergessen werden. Im J. 1838 vermählte er sich, nachdem er die Freuden und die Freiheit des Junggesellenlebens lange genossen. Seine junge Gattin gebar ihm fünf Kinder, an denen sein ganzes Herz hing und die jetzt den zu früh entrissenen Vater und Versorger betrauern.

Digitized by Google

Am 6. März ging er, wie sonst, zum Mittagsmahl aus dem Bureau. Nach dem Essen traf ihn ein Schlaganfall; die besorgte Gattin fand ihn auf das Rufen eines Kindes bewußtlos auf dem Kanapee. Alle ärztliche Kunst wurde aufgewendet, aber nach wenigen Tagen schmerzlichen Leidens entfloh das theure Leben. Eine große Menschenmenge, Abgeordnete des Kantonsrathes, Mitglieder des Bezirksgerichtes und der solothurner Schützenvereine, viele Freunde von Nahe und Ferne begleiteten den Hingeschiedenen am 14. März zur letzten Ruhestätte. Sein Freund, Pfarrer Dietschi von Kostenholz, hielt die Leichenrede, die die Gemüther innig bewegte und manchem Männerauge Thränen entlockte.

* 317. Monnme Heseler Steffens,

Doktor der Rechte und ehemaliger Hardesvogt in Norburg auf Alsen, zu Hamburg;

geb. den 21. Jan. 1790, gest. den 14. März 1849.

St. wurde in der Stadt Tondern geboren und war der vierte und jüngste Sohn eines Advokaten daselbst. Seit 1807 besuchte er die lateinische Schule in Hadersleben und erwarb sich dort die erforderlichen Vorkenntnisse, um 1811 mit Nutzen die Universität Kiel beziehen zu können. Er widmete sich erst der Theologie, wandte sich aber bald den Rechtswissenschaften zu. Seit dem J. 1814 setzte er seine Studien in Heidelberg fort, wo er auch 1817 zum Doktor der Rechte promovirt ward. Im J. 1818 stellte er sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erlangte in demselben den ersten Charakter. Hierauf ließ er sich als Privatdocent der Rechte an der Universität in Kiel nieder. Seine Vorlesungen betrafen besonders das Kriminalrecht und dessen Geschichte und Proceß. Nebenbei beschäftigte er sich damit, junge Juristen auf das Amtsexamen vorzubereiten, und auf diese Weise zählt er unter den Advokaten und Beamteten Schleswig-Holsteins viele Schüler. Im J. 1829 wurde er als Hardesvogt bei dem norder- und eiker-harder Dinggerichte auf der Insel Alsen angestellt und wohnte in der Stadt Norburg. Auch hier hatte er noch beständig junge Leute um sich, welche unter seiner Leitung ihre Studien vollendeten. St. war wie durch Bildung, so auch von Gesinnung durchaus deutsch und durch die Verwaltung seines Amtes machte er sich so beliebt, daß er 1840 zum Abgeordneten für die schlesw. Ständeversammlung gewählt wurde und zwar auf 6 Jahre.

Digitized by Google

Nach Verlauf derſelben, im J. 1846, war aber ſchon auf Alſen die Parteiwuth dermaaßen erwacht, daß St. nicht wieder gewählt wurde. Seine deutſche Geſinnung bewog auch die Dänen, nach Beſetzung der Inſel Alſen im März 1848, ihn gefangen nach Fünen zu ſchleppen. Obgleich er von der barbariſchen Behandlung, welche den übrigen Gefangenen widerfuhr, verſchont blieb, ſo erſchütterte doch die Sache ſelbſt ſeinen Geiſt und ſeine Geſundheit in dem Grade, daß er die Folge nie ganz wieder überwunden hat. Im Juni 1848 in Freiheit geſetzt unter der Bedingung, die Herzogthümer zu meiden, nahm er ſeinen Aufenthalt in Hamburg, wo Freunde ſeinen Zuſtand zu erleichtern ſuchten. Mit Eintritt des malmöer Waffenſtillſtandes ließ er ſeine auf Alſen hartbedrängte Familie nachkommen. Im Jan. 1849 ward er von der damaligen gemeinſamen Regierung Schleswig-Holſteins ſeines Amts entlaſſen mit 500 Bankthalern Penſion, die er aber auf Alſen, Arröe oder in Kopenhagen verzehren ſollte; er ſtarb jedoch früher, als er zu dem Genuſſe derſelben gelangte, plötzlich am Nervenſchlage, vielfach betrauert. Er hinterließ als Wittwe D. H. geb. Peterſen, zwei Töchter und drei Brüder. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: Diss. inaug. de contumaciae indole in causis exercendis civilibus. Heidelb. 1817. — Beantwortung d. aufgeſtellten Fragen üb. die Güter Collnud. In Falck's Staatsbürgerl. Magazin Bd. 7. H. 2. (1827) S. 493 bis 497. — Darſtellung der Grundbegriffe d. Erbrechts u. der Gütergemeinſchaft nach Jütſchem Low. Kiel 1827. — Offene Erwiderung zur Vertheidigung gegen d. Ausfälle der antideutſchen Partei auf d. deutſche Gerichts- u. Protokollſprache u. die auf deutſch. Univerſitäten gebildeten Beamteten im nördl. Schleswig. Geſchrieben Norburg den 26. Dec. 1839. Ne sutor ultra crepidam. Sonderb. 1840. 48 S. (Stand zuvor im ſonderburger Wochenbl. Nr. 1—4 v. J. 1840.)

Altona. Dr. H. Schröder.

* 318. Karl Friedrich Kroymann,

Rechnen- und Zeichnenlehrer am Gymnaſium zu Altona;

geb. im Jahr 1782, geſt. den 15. März 1849.

K. war der jüngere Sohn des zu ſeiner Zeit berühmten Rechnenmeiſters, Jürgen Kroymann, deſſen „Anleitung zum gemeinnützigen Rechnen" ſich einer weiten Verbreitung erfreute und nach zweckmäßig erhaltener Umarbeitung noch

Digitized by Google

immer neu aufgelegt wird. Der ältere Sohn deſſelben, Georg Heinrich, war Hauptprediger zu Elmshorn bei Glückſtadt und iſt ſchon im J. 1834 geſtorben *). Wie dieſer, ſo wurde auch unſer Kr. zu Eckernförde geboren und erhielt dort ſeinen erſten Unterricht. Im 12. Lebensjahre kam er nach Altona mit dem Vater, der dort Schreib- und Rechnenmeiſter am Gymnaſium geworden war. Hier erlangte der Unſrige ſeine fernere Ausbildung und entſchloß ſich dann, ſich auch dem Schulfache zu widmen. Als nun der Vater, nachdem derſelbe 25 Jahre ſein Amt in Altona bekleidet hatte, am 1. Juni 1819 ſeine gewünſchte Entlaſſung erhielt (er ſtarb den 5. Mai 1820), wurde dieſer ſein Sohn zu ſeinem Nachfolger ernannt und zugleich zum Zeichnenlehrer am Gymnaſium beſtimmt, weil er auch ſein nicht gewöhnliches Malertalent ſorgfältig ausgebildet hatte. Er war ein geſchätzter Künſtler, beſonders im Fache der Bildnißmalerei, und hat manche Denkmale ſeiner Kunſt hinterlaſſen. Auch hat er mehere Bildniſſe in Steindruck geliefert, z. B. von ſeinem Vater. Seine Aemter am Gymnaſium verwaltete er mit Treue und Geſchicklichkeit. Nachdem ſeine Gattin ihm vorangegangen war, ſtarb er am oben genannten Tage in einem Alter von 66 Jahren und 5 Monaten. Er hinterließ Kinder und Enkel. Die ältere Tochter iſt gegenwärtig in Amerika verheirathet und die jüngere, Karoline, welche den Vater bis an ſein Ende pflegte, wird nächſtens mit einem Gemahle dahin folgen.

Altona. Dr. H. Schröder.

319. Johann Rudolph Köchlin,

Doktor der Medicin, ehemal. Profeſſor am mediciniſchen Inſtitut, Regier.-Sekretär des Sanitätsrathes zu Zürich;

geb. im Jahre 1783, geſt. d. 16. März 1849 **).

Der Verewigte wurde zu Zürich geboren, beſuchte die Schulen ſeiner Vaterſtadt und wurd nach dem frühen Tode ſeines Vaters auf Verlangen der Großmutter nebſt einem ältern Bruder im Waiſenhauſe untergebracht. Dort erhielt er außer dem gewöhnlichen Unterricht, ſeiner vorzüglichen Anlagen wegen, Privatſtunden in den alten Sprachen. Im J. 1799 entſchied er ſich für den ärztlichen Beruf und

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 428

**) Nach „Verhandlungen der ſchw.iz. naturforſch. Geſellſchaft" 1849.

Digitized by Google

trat, nach dem Gebrauche jener Zeit, als Lehrling der Wundarzneikunſt bei Chirurgus Schreiber in Goldbach ein, von wo es ihm zugleich möglich war, die Anatomie in Zürich zu beſuchen. Im J. 1802 kehrte er wieder in dieſe Stadt zurück, um den theoretiſchen Studien am damaligen medicinisch-chirurgiſchen Inſtitute obzuliegen und ſich auf den Beſuch der Univerſität vorzubereiten. Dann bezog er die Hochſchule Halle, welche damals beſonders im Flor ſtand, und hörte die Profeſſoren Reil, Loder *), Sprengel **), Froriep ***) u. A. Ein kurzer Aufenthalt in Göttingen und Würzburg, wo er ſich den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie erwarb, vollendete ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Nach der Rückkehr in die Heimath nahm K., in der Abſicht, mit einem Wirkungskreiſe auf dem Lande zu beginnen, 1806 das Schloß Marthalen nebſt zugehörigen Gütern in Pacht, wirkte daſelbſt als praktiſcher Arzt mehere Jahre mit Erfolg und erfreute ſich in der ganzen Gegend einer nicht unbedeutenden Praxis. Im J. 1810 war die Pacht jener Güter abgelaufen; ſein reger, des geiſtigen Verkehrs bedürftiger Geiſt zog ihn in ſeine Vaterſtadt zurück, wo für ihn ein an wiſſenſchaftlicher und praktiſcher Thätigkeit reicheres Leben begann. So wurde er 1817 zum Adjunkten des Bezirksarztes von Zürich ernannt und 1818 zum Profeſſor an das medicinisch-chirurgiſche Kantonalinſtitut berufen, an welchem er bis zu deſſen Aufhebung, bei der Gründung der Univerſität, 1833, ununterbrochen ſeine Vorträge und Examinatorien über allgemeine Pathologie und Therapie, über Pathologie und Therapie der chroniſchen Krankheiten, über ſyphilitiſche Krankheiten u. ſ. w. hielt. Während der nämlichen Zeit war er Arzt an der Kantonalſtrafanſtalt und erſter Sekretär des Sanitätskollegium, und letztere Stelle bekleidete er auch nach den politiſchen Veränderungen von 1831 unter dem Titel eines Regierungsſekretärs des Sanitätsrathes. Er wurde nun Mitglied der Veterinärſektion dieſer Behörde und thätiger Theilnehmer an den Arbeiten verſchiedener anderer, ſeiner Kenntniſſe und Thätigkeit bedürfender Behörden und Kommiſſionen. — Als praktiſcher Arzt nahm K. ſtets eine würdige Stellung ein. Sein natürlicher Scharfblick und ſein klares, prüfendes Urtheil trieben ihn beſonders zur Beobachtung und Behandlung

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.
**) — — — 6. — — — — S. 800.
***) — — — 25. — — — — S. 521.

der Krankheiten, die von den Aerzten mehr vernachläſſigt zu werden pflegen. Doch hinderte ihn ſeine eigenthümliche Perſönlichkeit, die Verbindung eines kleinen, etwas mißgeſtalteten Körpers mit einer oft rückſichtsloſen, kauſtiſchen Sprache, ſich eines allgemeinen Modebeifalls zu erfreuen. Beſondere, durch ſeine öffentlichen Anſtellungen unterſtützte Kenntniſſe und Erfahrungen beſaß er in der gerichtlichen und Staatsmedicin. In vielen wiſſenſchaftlichen Vereinen war er thätig. Er war Mitglied der ſchweiz. gemeinnützigen und naturforſchenden Geſellſchaft, der korreſpondirenden Geſellſchaft der ſchweiz. Aerzte und Wundärzte, des Vereins der ſchweiz. Thierärzte, dem er 1819 bis 1822 präſidirte, der gemeinnützigen und naturforſchenden Kantonalgeſellſchaft ꝛc. In ihnen bewährte er ſich bei allen Gegenſtänden, die in die Medicin einſchlugen, als thätigen, kenntnißreichen Mitarbeiter, bei Fragen anderer Art als vielſeitig gebildeten Theilnehmer, beſonders geſchickt, eigenthümliche Anſichten und Geſichtspunkte geltend zu machen. Gegen Freunde und Kollegen war er ein ungemein heiterer, witziger, unterhaltender Geſellſchafter und behielt ſeine friſche, faſt jugendliche, bisweilen ſcharfe Laune bis in ſeine letzten Jahre. Einem weitern wiſſenſchaftlichen Publikum wurde K. durch ſeine verſchiedenen Schriften, in denen ſich ſeine ganze Geiſtesrichtung kund giebt, und durch die Erfindung und Anwendung des Kupferſalmiakliquors (1818) bekannt, der ſeither als Tinctura antimiasmatica Koechlini officinell gebraucht wird. Seine Kenntniſſe fanden auch in weiterem Kreiſe Anerkennung. Im J. 1832 wurde er auf die Einladung von Dr. Graefe *) und Walther, Mitarbeiter ihrer Journale für Chirurgie und Augenheilkunde und 1837 erhielt er ein Diplom als Mitglied des Vereines der baden'ſchen Medicinalbeamteten zur Beförderung der Staatsarzneikunde. So war K.'s Leben ſtets ein nützliches und thätiges, von wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Intereſſen vielfach in Anſpruch genommen. Er ſtarb in Folge eines allmälig zunehmenden Marasmus in ſeinem 66. Lebensjahre, ohne je verheirathet geweſen zu ſeyn. — Seine Schriften ſind: Beobachtung u. Behandlung e. Phagedäna. Zürich 1814. — Zuruf an die Aerzte Helvetiens zur Wiederherſtellung der korreſpond. Geſellſchaft ſchweiz. Aerzte u. Wundärzte. St. Gallen 1819. — Die Anomalie der Reproduktion. Zürich 1817 u. 1822. — Pathologie oder Lehre von den

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Digitized by Google

Krankheiten d. Säfte u. Faſern. Ebd. 1822. — Ueber d. Apothekerweſen und die nothwendige Verbeſſerung u. die Umgeſtaltung deſſelben im Kanton Zürich. Ebd. 1830. — Ueber die Cholera oder den Brechdurchfall u. die dagegen gerichteten Schutz- u. Hilfsmittel. 2. Aufl. Ebd. 1831. — Volksſchrift üb. d. aſiat. Cholera. Ebd. 1831. Ueber d. zur Erlernung u. Ausübung d. Wiſſenſchaft u. Kunſt des Arztes erforderl. Eigenſchaften u. Kenntniſſe. Ebd. 1832. — Von den Säuren als Heilmitteln. Berlin 1833. — Ueber die in unſern Zeiten unter den Füchſen herrſchenden Krankheiten. Zürich 1835. — Von den Wirkungen der gebräuchlichſten Metalle auf den menſchlichen Organismus überhaupt und als Heilmittel von dem Kupferſalmiakliquor. Ebend 1837. — Die in der Schweiz beſtehenden Währſchaftsmängel der nützl. Hausthiere, mit d. Entwurf e. gemeineidgenöſſ. Währſchaftsgeſetzes begleitet. Eine gekönte Preisſchrift. Ebd. 1840. — Ueberdieß verfaßte er während 12 Jahren die Jahresberichte des Sanitätsrathes des Kantons Zürich allein, nachher in Verbindung mit Andern und lieferte Aufſätze und Abhandlungen in die ſalzburger med.-chirurgiſche Zeitſchrift, in Hufeland's*) Journal der prakt. Heilkunde, in die Annalen und Verhandl. der ſchweiz. naturforſch. Geſellſchaft, in Graefe's und Walther's Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde, in v. Pommer's **) ſchweiz. Zeitſchrift f. Natur- u. Heilkunde, im Archiv f. Thierheilkunde, deſſen Hauptredaktor K. vom 2. Heft des 2. Bds. bis zum 10. des 3. Bds. der neuen Folge war. Einige von ihm verfaßte Nekrologe ſind aus dieſen Zeitſchriften in den N. Nekrolog übergegangen, ſo z. B. die ſeines Freundes, des Pfarrers Rordorf von Seen.

320. Rudolph Graf von Salis-Zizers,

k. k. öſterr. Hauptmann, Ritter des Leopoldordens und der Ehrenlegion zu Novara;

geb. den 11. Mai 1812, gefallen den 23. März 1849 ***).

Der auf dem Felde der Ehre gefallene Sprößling eines alten bündner'ſchen Adelsgeſchlechtes war der Sohn des päpſtl. Generallieutenants, Franz Simon Graf v. S.-Z. †)

---

*) Deren Biogr. ſiehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 404.
**) — — — 19. — — — — S. 213.
***) Nach Zeitungen u. A.
†) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 1158.

Digitized by Google

Der Vater ſtand früher in franzöſ. Dienſten und auch der Sohn, auf den ſich der kriegeriſche Geiſt ſeines Geſchlechts vererbte, bekleidete ſchon im 18. Altersjahre eine Officiersſtelle unter der Schweizergarde in Paris. In den Kämpfen der Julirevolution 1830 erwarb er ſich durch ſeine Tapferkeit den Orden der Ehrenlegion. Nach der Abdankung der Schweizerregimenter in franzöſ. Dienſten kehrte er nach Hauſe zurück, trat aber bald unter Oeſterreichs Fahnen, unter denen ſein Oheim, Feldmarſchallieutenant Graf Rudolph *), ſich hohen Kriegsruhm erworben. Graf S. ſtand ſpäter als Hauptmann bei Kinsky Infanterie Nr. 47 zu Venedig. Schon in der Schlacht bei Cuſtozza zeichnete er ſich aus, drang mit ſeiner Kompagnie an der Spitze einer Kolonne muthig vorwärts und erhielt vier Wunden Als Anerkennung ſeiner Tapferkeit mit dem Kreuze des Leopoldordens geſchmückt, kehrte er zur Heilung ſeiner Wunden auf Urlaub nach Zizers zu ſeiner würdigen Mutter und ſeinen Schweſtern zurück. Hier traf ihn die Kunde von der Wiedererneuerung des Krieges und der Ruf zu den Waffen. Obſchon von ſeinen Wunden noch nicht hergeſtellt, ließ er ſich von den zärtlich beſorgten Seinigen nicht abhalten, dem Rufe zu folgen und reiſte am 16. März in Eile zu ſeiner Kompagnie. Schon am 23. kam es zu der Entſcheidungsſchlacht von Novara. An der Spitze ſeiner Kompagnie mit gewohntem Muthe vordringend, erhielt Graf S. zuerſt einen tiefeindringenden Säbelhieb auf den Kopf. Der Verwundete ſtürzte, raffte ſich jedoch wieder auf und führte blutend ſeine Kompagnie weiter. Da traf ihn eine Kugel auf das Bruſtbein. v. S. ſtürzte nieder, erholte ſich jedoch von Neuem, ſtellte ſich, nun aus zwei Wunden blutend, wieder an die Spitze ſeiner Kompagnie und drang gegen den Feind vor. Bald darauf aber wurde er von zwei Kugeln in den Hals und in die Bruſt getroffen und blieb nun auf der Stelle, ein Opfer ſeiner ungeſtümen Tapferkeit, ein würdiger Sprößling ſeiner kriegeriſchen Ahnen.

* 321. Simon Heinrich Adolph Herling,

Lehrer am Gymnaſium und Profeſſor am Lyceum zu Frankfurt a. M.; geb. d. 13. Okt. 1780, geſt. d. 1. April 1849.

H. wurde zu Detmold geboren. Sein Vater, ein umſichtiger, thätiger, wohlhabender Kaufmann, beſtimmte

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 391.

ihn, den älteſten unter drei Geſchwiſtern, für den Kaufmannsſtand, ſtarb aber ſchon als dieſer Sohn erſt ungefähr 12 Jahre alt war. Die Fähigkeiten deſſelben bewogen den braven Stiefvater, Meyer, ihn auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt zu ſchicken. Der Direktor Kuhn weckte H.'s Intereſſe für die Mathematik; für Sprachkunde dagegen ſoll er weniger Sinn gezeigt haben. Den Grund davon ſuchte er ſelbſt in der trocknen, geiſtloſen, bloß gedächtnißmäßigen Art, wie dieſer Gegenſtand damals behandelt wurde. Jugendlich raſch und feurig, mochte er zuweilen als unbeſonnen und leichtſinnig erſcheinen; aber Zeugniß von ſeinem tief innerlichen Ernſte und ſeinem dem Großen und Würdigen zugewandten Sinn giebt ſchon der Umſtand, daß Klopſtock, an deſſen Poeſieen ſich noch der Greis erwärmte, auch ſchon der Lieblingsauktor ſeiner Jugend war. Im Frühjahr 1801 bezog H. die Univerſität Göttingen. Sein Fachſtudium war Theologie. Nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen von Univerſitätsfreunden und Studiengenoſſen war er bei allen Lehrern wegen ſeines Fleißes und ſeiner ſonſtigen Tüchtigkeit wohlgelitten. Neben den theologiſchen Vorleſungen hörte er Naturgeſchichte und Phyſiologie und Phyſik; als Philoſoph war H. Kantianer. Akademiſchen Thorheiten und Rohheiten war er in der Seele gram; als Verehrer Klopſtock's erfüllten ihn jene großen Gedanken von Freiheit, Vaterland, Freundſchaft, für die eine ſtrebſame Jugend ſich immer begeiſtert. Nie aber verlor er ſich in leere entnervende Schwärmerei und thatenleere Empfindelei. Viele der beſten und tüchtigſten Kommilitonen hatten ſich dem männlichen und beſonnenen Jüngling eng angeſchloſſen und überall war er zu Rath und That in allen Fällen bereit. Noch in ſpäter Zeit erfreuten ihn manchfache, rührende Beweiſe der Dankbarkeit. Gegen Ruhm war er nicht gleichgiltig und ſeiner Kraft ſich freudig bewußt, rühmte er einſt in jugendlichem Gefühle, daß er ſich einmal ein monumentum aere perennius errichten wolle. Im Herbſte des J. 1804 verließ H. Göttingen und übernahm durch Vermittlung des Profeſſor Ammon und des Senior Dr. Hufnagel die Stelle eines Erziehers im Hauſe des Banquier Heyder zu Frankfurt a. M. Fünf Jahre gewiſſenhafter Thätigkeit erwarben ihm die Liebe und Hochachtung der ganzen Familie, die dagegen den Einfluß ſeines milden, heitern, durch nichts getrübten, Weſens auf das Wohlthätigſte empfand. Ein Feind aller Pedanterie und alles blos mechaniſchen Lernens, leitete er die ihm anver-

Digitized by Google

trauten Zöglinge hauptſächlich zum Selbſtdenken an und bildete Geiſt und Gemüth gleichmäßig aus. Im J. 1809 wurde er Lehrer am frankfurter Gymnaſium und erhielt außerdem eine Profeſſur der alten Sprachen an dem von 1811—14 beſtehenden Lyceum. Im Gymnaſium ertheilte er zuerſt Religionsunterricht. Es wird hier der Ort ſeyn, Etwas von ſeiner Denkweiſe in religiöſer Beziehung zu ſagen. Neben einem ſcharfen, kritiſchen Verſtande beſaß H. ein Gemüth voll frommer, kindlicher Einfalt. Er war ſich bewußt, daß es Myſterien vor der Vernunft gäbe und unverwüſtlich war bei ihm der Glaube an einen perſönlichen Gott, individuelle Fortdauer des Menſchen und die ſonſtigen großen Wahrheiten des Chriſtenthums; aber von jener officiellen Frömmigkeit, wie ſie in unſerer Zeit hier und da zur Mode geworden iſt, wußte er nichts und ſeinem moraliſch durchaus unbeſcholtenen, der großen, reinen Natur zugewandten Sinne widerſtand alles Kleinliche, Trübe, Asketiſche. Die Begeiſterung, mit der er noch als Greis von ſeinem Unterricht in dieſem Fache ſprach, läßt uns ermeſſen, mit welchem Eifer und mit welcher Freude er hier wirkte; und welchen geſegneten Einfluß ſein lauteres, ernſtes, gewiſſes und dabei mildes Weſen auf die Schüler ausgeübt, ergiebt ſich daraus, daß an ihn, den ſelbſt noch Jugendlichen, die jungen Herzen oft vertrauensvoll ſich wandten und in mancherlei Zweifeln und Verirrungen Rath und Troſt bei ihm ſuchten. In dieſe Zeit fällt eine Reiſe nach Göttingen, wo er die Bekanntſchaft mit der Tochter ſeines ehemaligen Hauswirths, des Senators Speckbötel, erneuerte. Die Verbindung mit dieſer, ſeiner würdigen, Gattin wurde ihm eine Quelle der reinſten Freuden. An den ſchönen Kreis der Familie, der ihn umgab, ſchloſſen ſich noch Freunde, an denen er, wenn ſie ſich einmal bewährt hatten, mit treuer, warmer Seele veſthielt und dieſes häusliche Glück gab ihm immer neuen Muth und neue Kraft für ſeinen Beruf. Die zweite Hälfte ſeiner Lehrthätigkeit am Gymnaſium, — eine Stelle als Hofprediger in Detmold, welche die ihn hochſchätzende und von ihm hochverehrte Fürſtin Pauline ihm zugedacht, ſchlug er aus — begreift den Unterricht in der deutſchen Sprache, der Mathematik, Phyſik und dem Hebräiſchen. Wenn es hauptſächlich Gleichaltrige ſind, von denen ſich die Jugend gern zu einem gleichen Streben fortreißen läßt, ſo wirkt auf dieſelbe noch mächtiger und nachhaltiger ein Mann, der mit der Erfahrung, Beſonnenheit und ruhigen Klarheit des Alters die Begeiſterung, den frohen Muth und die

Kraft der Jugend vereinigt. So H. Er war der freundlichſte, liebenswürdigſte Greis voll Geiſt, Feuer und Leben. Liebe zu den Wiſſenſchaften, zur Kunſt, zur Natur und ein ſittlich reines Leben hatten ihn jung erhalten und ließen ihn ſeines Umgangs mit der Jugend froh bleiben. Er liebte es, wenn die Schüler auch außerhalb der Lehrſtunden in ſeinem Hauſe und auf Spaziergängen ſeine Geſellſchaft aufſuchten und er verſchmähte es nicht, ihre Anſichten ſich vortragen zu laſſen, auf ihre Ideen einzugehen und ihre Irrthümer zu bekämpfen und zu berichtigen. Gern gab er ſich einer harmloſen, ungezwungenen Fröhlichkeit hin. Unerbittlich aber und unverſöhnlich war er gegen das Niedrige und Gemeine und ſtrenge Sittlichkeit war der Maaßſtab, den er überall im Leben, wie in der Kunſt anlegte. Wer möchte daran zweifeln, daß ein ſo edler Menſch die Herzen der Beſſern unwiderſtehlich zu ſich hinzog, daß Jedem in ſeiner Nähe wohl ward, daß er bei Schülern und Kollegen die unbegrenzteſte Liebe und Achtung genoß? Wie anregend H.'s Lehrſtunden waren, iſt geſagt. Von keiner Disciplin gilt dieſes aber vielleicht mehr, als von dem Unterricht in dem deutſchen Style. Ich bin überzeugt, daß es nur wenig Anſtalten giebt, in denen derſelbe auf eine ſo gründliche, vernünftige und erfolgreiche Weiſe ertheilt wird, als in der Anſtalt, bei welcher H. betheiligt war. Ihm fiel es nie ein, wie es ſonſt wohl eine böſe, verderbliche Gewohnheit iſt, die Schüler in dem Breitſchlagen von wenigen Gedanken eine beſondere Stärke und Virtuoſität erlangen zu laſſen; er hielt ſie vielmehr dazu an, Alles ohne Wiederholung in guter Form und Ordnung in eine energiſche Kürze zuſammenzudrängen und in der Regel genügte ihm ein Aufſatz von zwei mit Fleiß und Ueberlegung geſchriebenen Seiten. Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick auf die literariſche Thätigkeit des Mannes zu richten. Bei der 300jährigen Jubelfeier der Reformation 1817 ſtiftete der Prorektor G. J. Grotefend den frankfurter Gelehrtenverein für deutſche Sprache. H. wurde eins der thätigſten Mitglieder und übernahm, als Grotefend von Frankfurt geſchieden war, die Leitung deſſelben. Die Sitzungen fanden gewöhnlich in H.'s Hauſe Statt. Die bedeutendſten frankfurter Mitglieder waren: Ackermann, Lorberg, Göntchen, Müller, die Profeſſoren Röthe und Trendelenburg*) und vor Allen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1368.

Digitized by Google

der berühmte deutsche Grammatiker K. F. Becker *), den ein gleiches Streben mit H. innig befreundete. Im dritten Stück der Abhandlungen des Vereins von 1821 standen zuerst zwei Abhandlungen von H. „Ueber den Gebrauch d. deutsch. Konjunktiv's u. seiner Zeitformen und über d. Topik d. deutsch. Sprache" abgedruckt. Es reiht sich daran seine 1840 zu Hannover erschienene: „Vergleichende Darstellung der Lehre vom Tempus und Modus, als Beitrag zur richtigen u. einfachen Behandlung dieser Lehre in den Grammatiken d. griechischen, deutschen, latein., französ. u. hebräischen Sprache." Dieser Schrift vorausgegangen waren: Erster Kursus e. wissenschaftl. Unterrichts in der deutsch. Sprache f. Deutsche. Frankf. 1828. — Syntax d. deutschen Sprache, 2 Thle.; der erste als Syntax d. einfachen Satzes (1830); der zweite unter d. Titel: Grundregeln d. deutsch. Styls od. der Periodenbau d. deutschen Sprache (1832). Endlich ein Lehrb. d. Stylistik (1837). — Aus dem Gebiete der mathemat. Wissenschaften sind anzuführen sein „Lehrbuch der reinen Elementarmathematik" und einige kleine Abhandlungen. Ein Schriftchen theol. Inhalts: „Prüfungen od. Wegweiser durch die kirchl. u. religiös. Zeitfragen", darf nicht übergangen werden. Außer den genannten literar. Arbeiten lieferte H. noch größere und kleinere Abhandlungen und Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Es ist bekannt, welchen bedeutenden Umschwung H.'s Ideen in der deutschen Grammatik und in der Philologie überhaupt hervorriefen. Früher wenig beachtet, war die Syntax das Wichtige, worauf man Alles zurückführte und was sonst eine bloße Gedächtnißsache war, wurde jetzt in die Sphäre des Verstandes gezogen. H. stand mit den meisten bedeutenderen Sprachforschern in schriftlichem Verkehr, selbst bis nach Island hin korrespondirte er; und seine Methode wurde auch auf andere Sprachen angewandt; so namentlich von Aug. Grotefend **) auf das Lateinische, von Kühner auf das Griechische und auf das Französische von Schmids. Mit dem Beginn des Jahres 1848 war der verdienstvolle Mann 40 Jahre lang ununterbrochen am Gymnasium zu Frankfurt thätig gewesen. Ihm zu Ehren wurden die Abende des 2. und 4. Januar von seinen Freunden, Schülern und Kollegen festlich begangen. Der Wunsch, der damals von Allen, die an dem Feste Theil genommen, ausgesprochen wurde,

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 722.
**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 198.

Digitized by Google

die Kräfte des unermüdlichen, verehrten Mannes noch lange in öffentlicher Thätigkeit zu ſehen, ging leider! nicht in Erfüllung. Wenige Wochen nachher befiel ihn eine Krankheit und die zurückbleibende Schwäche nöthigte ihn zu ſeinem Kummer, ſeine Lehrſtunden aufzugeben und um Penſionirung nachzuſuchen. Sie ward ihm auf die ehrenvollſte Weiſe gewährt. Aber auch jetzt vermochte er es nicht, ſich einer unthätigen Ruhe hinzugeben und die manchfaltigſten Entwürfe beſchäftigten den noch immer raſtloſen Geiſt. Vornehmlich intereſſirten ihn naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände und ſeine Lektüre bildeten hauptſächlich Schriften dieſes Inhalts. Er dachte daran, noch ungedruckte Stücke lyriſcher Poeſieen — er hatte nicht ohne Glück ſich als Dichter verſucht — zu ordnen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ja, es kam ihm ſogar in den Sinn, Frankfurt zu verlaſſen und Behufs ſeiner Studien in einer Univerſitätsſtadt ſich niederzulaſſen. Die großen politiſchen Ereigniſſe dieſer Zeit verfolgte er Anfangs mit großer Spannung und warmer Theilnahme. Manches ſeinen Anſichten und ſeinem Streben Gemäße hoffte er verwirklicht zu ſehen; ſpäter aber wandte ſich die reine Seele des nunmehr auch reizbaren Mannes ab von der überall ſich frech hervordrängenden Rohheit und Eigenſucht. So wurde ein Sommer und ein Winter leidlich hingebracht. Gegen das Frühjahr aber verſchlimmerte ſich ſein Zuſtand auf eine für Alle bedenkliche und Sorgen erregende Weiſe. Er ſelbſt mochte nur ungern an das Scheiden aus einem ſo ſchönen, reinen und reichen Daſeyn denken. Er hoffte auf die kommende beſſere Jahreszeit. Aber es ſollte ihm nicht mehr vergönnt ſeyn, den Frühling zu ſchauen. In der Nacht auf den 1ſten April 1849 ſchied er. Das Ende ſeines Lebens war wie ſein Leben ſelbſt, ſanft und friedlich. Am Morgen des 3ten wurde ſein müder Leib zur Ruhe getragen. Seinen Grabſtein ſchmücken ſeine eignen Worte: Ewig iſt, was liebt und hofft in mir. So iſt denn, was er einſt in freudigem Jugendmuth gerühmt, daß er ſich ein Denkmal, dauernder als Erz, aufrichten wolle, in ſchöner, doppelter Bedeutung wahr geworden: ſein Bild und ſein Gedächtniß lebt in den Herzen von vielen Tauſenden; ſeinen Namen aber hat er der Geſchichte unſerer Mutterſprache anvertraut und ſo einem Felſen aufgeprägt, der ſtehen wird, was auch die Zukunft unſerm Vaterlande bereiten mag.

Joh Jak. Mohr.

322. Ludwig Herkules Daverio,

Professor der italienischen Literatur, Erziehungsrath und Redakteur der „Neuen Züricher Zeitung" zu Zürich;

geb. den 10. April 1804, gest. den 7. April 1849*).

Der Verewigte ward zu Mailand geboren. Sein Vater Michael D., J. U. u. theol. Dr., schwor 1796 als junger Geistlicher zu der Fahne der Republik, machte als tapferer Krieger einige Feldzüge der französischen Heere in der Schweiz mit und kehrte, von schweren Wunden genesen, nach Mailand zurück, wo er die bedeutende Stelle des Bibliothekars erhielt. Er benutzte die damalige Freiheit, trat aus dem geistlichen Stande und vermählte sich. Als 1815 die Restauration in Italien einbrach, wurde ihm die Aussicht eröffnet, seine Stelle zu behalten, aber sich von seiner Gattin und seinen Kindern zu trennen. Ein so entschiedener Charakter, wie er, schwankte nicht lange; er wollte sein Familienleben, seine Grundsätze einer angesehenen und einträglichen Stellung nicht opfern, verließ Italien und suchte in der ihm liebgewordenen Schweiz eine neue Heimath. Nach mehrfachen Wanderungen ließ er sich in Zürich nieder, trat zur protestantischen Konfession über, kaufte sich in Fluntern, einem Dorfe des Kantons Zürich, das Bürgerrecht und lebte nach Einbuße eines großen Theiles seines Vermögens von literarischen Arbeiten und Unterricht. Er starb 1824. Unsern D. trafen diese widrigen Geschicke nur in den Tagen des harmlosen Knabenalters, ließen aber tiefe Eindrücke zurück, aus welchen die pflegende Hand des Vaters mit leichter Mühe Richtungen zu entwickeln wußte, die zum Theil sonst nur die Erzeugnisse des Nachdenkens und ernster Studien sind, hier aber durch unmittelbare Erfahrungen vermittelt wurden. Vorzüglich waren schon dem Knaben eine glühende Liebe für republikanische Freiheit und Gerechtigkeit und ein eben so glühender Haß gegen Alles eigen, was er für Finsterniß, Tyrannei und Heuchelei hielt, deren Druck er die Mißgeschicke seines Vaters und die Leiden seines ersten, von ihm mit Begeißerung umfaßten, Vaterlandes zuschrieb. Nach den ersten unruhigen Zeiten seiner frühen Jugend bewegte sich D's. spätere Entwickelungsperiode in einem einfachen Rahmen. Seine reich begabte Natur erhielt ihre geistige Bildung in den wissenschaftlichen Anstalten Zürich's und durch den Unterricht seines Vaters; indessen

*) Nach Beilage zur „Neuen Züricher Zeitung" Jahrg. 1849 u. I.

Digitized by

umfaßte dieſe Bildung einen ſehr weiten Kreis. Außer dem ſchweizeriſch-deutſchen Elemente, in dem ſein geiſtiges Leben aufgewachſen war, hatte er ſich eine gründliche Kenntniß der italieniſchen Literatur angeeignet, und war auch mit der franzöſiſchen, namentlich der bellettriſtiſchen, ſehr vertraut; die deutſchen Klaſſiker blieben ſeine Lieblingslektüre. Schon frühe ward D. Lehrer der italieniſchen Sprache an der Induſtrieſchule in Zürich, ſpäter Oberlehrer, und 1844 auch Privatdocent an der Univerſität; im April 1848 erhielt er den Profeſſortitel. So einfach ſeine äußeren Lebensverhältniſſe waren, ſo reich war der Inhalt der Zeit, in der er lebte, für ſein ſchweizeriſches Vaterland, und er lebte mit ganzer Seele in dieſer reichen Zeit. Die Revolution der Jahre 1830 und 1831 öffnete dem tiefgefühlten Bedürfniß des jungen ſtrebenden Mannes, wie ſo vielen Andern, eine neue Welt. Mit dem ganzen Feuer ſeines ſüdlichen Temperaments ſchloß er ſich an die Reformperiode an und kam mit allen ausgezeichneten Männern, welche in Zürich das öffentliche Leben leiteten, in mehr oder weniger nahe Bekanntſchaft. Das war ſeine politiſche Schule. Zum vollen Bewußtſeyn der Lehren dieſer Schule gelangte er aber erſt mit dem Septemberputſche 1839, wie das bei vielen andern jungen Zürichern der Fall war, welche, wie er, die Reformperiode mehr mit dem Fluge einer frohen Begeiſterung, als mit dem klaren Verſtändniß einer ruhigen Reflexion durchlebt hatten. Mit jener Kataſtrophe, welche die Männer des Jahres 1830 wieder ſtürzte, empfing ſein geiſtiges Leben, wie ſein Charakter, die volle Reife; das überflüſſige ſüdliche Feuer verflog, die belebende Wärme blieb. Sein ganzes Seelenleben behielt eine doppelte Wurzel: die eine lag in ſeiner ſchweizeriſch-deutſchen Bildung, die andere in dem wunderbar zauberiſchen Himmel, unter dem er geboren war, und dieſe innige Verſchmelzung der beiden Elemente machte ſein ganzes Weſen nur um ſo anziehender und feſſelnder, beſonders für ältere Männer. Mit der dem Schweizer eigenen praktiſche Auffaſſung der Lebensverhältniſſe und beſonders der politiſchen Ereigniſſe und Beziehungen verband er den italieniſchen Schwung der Phantaſie und die Wärme des poetiſchen Gefühls, mit der gründlichen logiſchen Entwickelung die intuitive plaſtiſche Klarheit, eigenthümliche Lebendigkeit und vielſeitige Gewandtheit in den Formen der Darſtellung, die der romaniſchen Ausdrucksweiſe angehören, mit deutſcher Sorgfalt und deutſchem Fleiß die ſtets muntere Arbeits-

Digitized by Google

fähigkeit, welche von einem erregten Gefühle beseelt ist. In seinem Charakter war schweizerische Redlichkeit, Treue und Bestigkeit mit jener unbedingten Aufopferungsfähigkeit vereint, die das schöne Kind einer begeisterten Phantasiekraft ist. Man kann nicht liebevoller und hingebender an seinen Freunden hängen, als D. an den Seinigen; seinem Eifer und seiner Dienstfertigkeit war nichts zu schwer; er ward unwillig, wenn er glaubte, daß man ihn schonen wolle. Sein persönlicher Umgang hatte, wieder durch die Mischung südlicher Lebhaftigkeit und Wärme mit schweizerischer Gemüthlichkeit, einen ungemeinen Reiz; die Abendstunden, die er besonders in der Septemberperiode auf der Platte, seinem Lieblingslokal, mit Oberrichter Schultheß*), Staatsanwalt Ulrich**), Professor Kasp. v. Orelli***), Ed. Geßner und Dr. L. Snell, mit welchen er am Vertrautesten stand, verlebte, waren für diese engbefreundeten Männer unvergeßliche Stunden der Weihe. Während der Zeit der konservativen Regierung, die aus dem Septembersturm 1839 hervorging, war er einer der unermüdlichsten Kämpfer für eine andere Zukunft. Er scheute keine Mühe und Arbeit, keine Auslagen; bei allen Vereinen und Versammlungen, wo er seinem Zwecke nützen zu können glaubte, war er zugegen. Allgemein beliebt waren die bald geistvoll-satyrischen, bald gemüthlich-launigen Reden und Toaste, die er bei solchen Anlässen hielt. In dieser Zeit versuchte er sich zuerst im Gebiete publicistischer Arbeiten. Den Anfang machte er mit meheren äußerst gelungenen komischen Darstellungen der Septemberscenen, z. B. „die Geschichte eines Schillings", „das Septemberdrama" u. A.; dann ging er unter Snell's Anleitung zu ernsten politischen Arbeiten über und lieferte bald sehr tüchtige Artikel in die Zeitung „Der Republikaner". Schnell entwickelte sich nun sein Talent für diese Art der schriftstellerischen Thätigkeit. Als im J. 1842 nach den Neuwahlen und dem allmäligen Zusammensinken der konservativen Regierung zuerst Dr. L. Snell und dann Oberrichter W. Füßli†) von der Redaktion des Republikaners abgetreten waren, ward dieselbe im J. 1844 vom Aktienvereine D. übertragen. Bald gab er diesem Organe der radikalen Partei eine einflußreiche,

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 952.
**) — — — 22. — — — S. 211.
***) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
†) Eine Notiz über ihn siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1151.

Digitized by Google

ſtreng-konſequente Haltung und zwar in zweifacher Beziehung zum Kanton und zur Eidgenoſſenſchaft. Dieſe Behandlung des Republikaners veranlaßte die Eigenthümer der Neuen Züricher Zeitung, ihm 1845 die Redaktion dieſer politiſchen Zeitſchrift, die täglich erſcheint, zu übergeben. Die Neue Züricher Zeitung trat nun an die Stelle des Republikaners, ſie ward das einflußreichſte Organ der radikalen Partei des Kantons Zürich und ſelbſt der geſammten Schweiz. In kantonaler Beziehung machte ſich D., ſelbſt, nachdem die Häupter der konſervativen Partei wegen ihren ſonderbundfreundlichen Tendenzen aus den Behörden ausgetreten waren, die Polemik gegen die politiſchen Gegner zur Hauptaufgabe. Mit allen Waffen des Witzes und einer ſcharfen Dialektik griff er ihre Schwächen, Blößen und Widerſprüche an, ſchlug er ihre Angriffe zurück, ohne jedoch in gemeine Rabuliſtereien, oder in die Tonweiſe der leider! nur zu üblichen Straßenpolemik herabzuſinken. In eidgenöſſiſcher Beziehung galt ſeine Polemik vorzüglich den Jeſuiten uud dem Sonderbunde. Hier ſetzte er ſich die Aufgabe, die hochverrätheriſchen Tendenzen, die er dem Sonderbunde zuſchrieb, auf die grellſte Weiſe darzuſtellen, vor jedem formellen Unrecht gegen die Sonderbundskantone zu warnen, um der fremden Diplomatie den Vorwand zur Intervention abzuſchneiden, mit aller Kraft auf eine Tagſatzungsmajorität zur Unterdrückung derſelben hinzuarbeiten, und wenn dieſe Majorität vorhanden, zur raſchen Entſcheidung durch die Waffen hinzudrängen. Wohl kein politiſches Blatt hat dieſe Anſicht ſo konſequent verfolgt, hat, die öffentliche Meinung orientirend, ſo Vieles zum Siege über den Sonderbund, zur Konſtituirung der neuen Bundesverfaſſung beigetragen, als die Neue Züricher Zeitung unter D's. Leitung. Mit der franzöſiſchen Februarrevolution 1848 öffnete ſich eine neue Phaſe für die Publiciſtik. Mit Begeiſterung ergriff D. Partei für die aufleuchtende Freiheit Europa's, ließ aber bald ſeine Hoffnungen ſinken, da ſein Scharfſinn im Treiben der Demokraten kein Heil ſah und bald die Wege der alten Diplomatie entdeckte. Die Berichterſtattung der Neuen Züricher Zeitung über die Fluth der Ereigniſſe war muſterhaft. Ungetrübt durch Parteirückſichten oder Lieblingswünſche war ſie durchweg kritiſch-ſichtend und faktiſch-genau, ſoviel es nur immer möglich iſt, auf zuverläſſige Korreſpondenzen geſtützt und mit trefflichen Originalartikeln, beſonders in Bezug auf Italien, ausgeſtattet. Als ſich im Weſten der Schweiz

die Tendenz einer Hilfeleiſtung entwickelte, hielt D. beharrlich das Princip einer ſtrengen Neutralität veſt, verbunden mit der Behauptung des Aſylrechts. Er ordnete hier mehr als einmal perſönliche Wünſche dem unter, was er allein für das Wohl der Schweiz angemeſſen hielt. Mit denſelben Anſichten wirkte er auch ſeit 1847 als Mitglied des Erziehungsrathes des Kantons Zürich, welche wichtige Stelle ihm als ehrenvolle Anerkennung ſeiner vielfachen Verdienſte zu Theil wurde. D. ſtarb unerwartet ſchnell am Morgen des oben angegebenen Tages an den Folgen eines heftigen Nervenfiebers. Mit ihm ging für ſeine Familie, für ſeine Freunde und das Vaterland manche ſchöne Hoffnung zu Grabe, die ſich an das Leben und Wirken des für hohe Ideale begeiſterten, geſinnungskräftigen Mannes geknüpft hatten. Obſchon erſt im beſten Mannesalter ſtehend, ſtarb er, wie ſich einer ſeiner Freunde ausdrückte, „mit der Wetterfarbe eines geprüften Kämpfers"; obſchon ein heftiger Parteimann, ward er wegen ſeiner redlichen Liebe zum Vaterlande, ſeines unermüdlichen Wirkens für ſeine Ehre und Unabhängigkeit, ſeines ehrenwerthen, liebenswürdigen Charakters von Vielen betrauert in die Gruft geſenkt. – Mehere ſeiner Schriften haben wir ſchon angeführt; wir fügen noch bei: „La Gerusalemme liberata. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch. Zürich 1838". – „Scelta di prose italiane ad uso della studiosa gioventu oltramontana. Ebdſ. 1830". — „Deutſche Uebungsſtücke zum Ueberſetzen in's Italieniſche. Mit Noten. Ebdſ. 1842".

* 323. Karl Johann Friedrich Schütze,

Diakonus zu Uetersen in Holſtein;

geb. den 3. April 1787, geſt. den 7. April 1849.

Der Großvater unſeres S., Mag. Gottfried Schütze, war zu ſeiner Zeit ein durch Kenntniſſe und Schriften berühmter Mann und ſtarb als Profeſſor am hamburger akademiſchen Gymnaſium den 2. Juli 1784. Der jüngſte Sohn deſſelben, Vater des Unſrigen, Chriſtian Heinrich Schütze, auch als Dichter und Schriftſteller bekannt, ſtarb als Prediger zu Barkau in der Nähe von Kiel den 23. Juli 1820. Er war zwei Mal verheirathet und hatte eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Zu der Zeit, als ihm unſer Karl Johann Friedrich geboren wurde, war er Prediger zu Krummendiek in der Nähe von Itzehoe, kam aber noch in demſelben Jahr, 1787, nach Barkau. Unſer Karl

Digitized by Google

ward Michaelis 1808, also in einem Alter von 21 Jahren, zu Kiel als Student der Theologie eingeschrieben, studirte 5 Jahre, und erhielt Michaelis 1813, im Oberkonsistorialexamen zu Glückstadt, den zweiten Charakter. Am 12. Mai 1816 wurde er durch Wahl Diakonus zu Uetersen in der Nähe von Altona, und in diesem Amte ist er die ganze Zeit seines Lebens geblieben. Er heirathete die Tochter des Dr. med. Ch. Fr. Hargens *), Adjunkten der medicin. Fakultät in Kiel, die ihn überlebt. Von seinen vier Söhnen hat einer sich der Jurisprudenz, einer der Theologie, einer der Philologie und einer der Pharmacie gewidmet. Letzterer ist 1850 nach Amerika gegangen, wo ihm zwei Oheime leben. — Unser Pastor S. ward 62 Jahre alt und war beinahe 33 Jahre im Amte.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 324. Friedrich Gotthilf Grüneberg,

königl. preuß. Platzmajor der Festung und Etappeninspektor zu Erfurt; geb. den 29. Okt. 1787, gest. den 23. April 1849.

G., von 10 Geschwistern des siebente, der 5. Sohn eines vorzüglich denkenden und thätigen Landschullehrers, war auf dem Petersberge, unweit Halle an der Saale, geboren. Die schöne Lage seines Geburtsortes auf einem in einer herrlichen Landschaft mit dicht besäeten Ortschaften und schönen Fluren isolirt liegenden und weite Fernsichten bietenden Berge, wirkte vortheilhaft auf Sinn und Gemüth des Knaben, und die sorgfältige und konsequente, von übeln Eindrücken fern gehaltene Erziehung im älterlichen Hause regte schon früh in dem jugendlichen Gemüthe den Drang nach Thätigkeit und Vorwärtsstreben an, und diese erste Richtung verließ ihn in seinem ganzen Leben nicht. Bis zur Konfirmation genoß er den öffentlichen und Privatunterricht des Vaters, sowie des Ortspredigers, den dieser seinen Söhnen und anderen Knaben im Latein und in den Realien gab. Der Verstorbene bestimmte sich für technische Gewerbe und trat zuerst bei einem Gürtler, dann, nach dreijähriger Lehrzeit, bei seinem Bruder, einem Verfertiger musikalischer Instrumente (Forte-piano), in Halle, in die Lehre. Bei der Invasion der Franzosen nach dem für die preußischen Waffen so unglücklichen 14. Okt. 1806 verließ er in derselben Minute,

*) Dessen Biographie siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 181.

Digitized by Google

als Halle erſtürmt wurde, dieſe Stadt und ging ohne Aufenthalt bis nach Kaliſch zu einem Bruder, der dort ebenfalls als Inſtrumentenmacher etablirt war. Er brachte die erſte Kunde von dem raſchen Vordringen der Feinde und der Einnahme von Halle dorthin, was er, vom daſigen Magiſtrate vorgeladen, der Behörde zu beſtätigen veranlaßt wurde. In Kaliſch blieb er zwei Jahre, in dem Geſchäfte ſeines Berufs bei ſeinem Bruder thätig. Im J. 1808 marſchirte er mit dem 7. ſächſiſch-polniſchen Regimente als Soldat nach Spanien, wurde im Juli 1809 verwundet und lebte von da ab längere Zeit kampfunfähig im Depot des polniſchen Armeekorps zu Bordeaux, trat von da im Frühjahr 1812 mit den Franzoſen den Marſch nach Rußland an, wurde indeß auf dem Durchzuge durch Deutſchland, wo er im Kreiſe der Familie eine Zeitlang verweilte, durch die weſtphäliſchen Civilbehörden veſtgehalten, um der Konſcription im Vaterlande zu genügen. Als Unteradjutant mit Officiersrang bei dem Chef des Generalſtabs der Garden des Königs Jérome zu Kaſſel angeſtellt, wurde er ſpäter — April 1813 — zum 9. weſtphäl. Lin.-Regmt. nach Magdeburg verſetzt. Nach der Schlacht bei Leipzig verließ er am 15. Nov. 1813 mit gegen 80 deutſchen Generälen, Oberſten, Stabs- und Subalternofficieren die von den Franzoſen beſetzte Veſtung Magdeburg durch Kapitulation, trat dann ohne Verzug als Sekondlieutenant in das zu Halle und ſpäter zu Erfurt, Heiligenſtadt, Nordhauſen und Duderſtadt organiſirte preuß. 3. Elb-Landw.-Inf.-Regmt., bei deſſen Organiſation er vielfach thätig war, wohnte dann 1813 bis 15 den Feldzügen gegen die Franzoſen bei, wurde nach der Rückkehr aus Frankreich von Magdeburg aus im Frühjahr 1816 zum 32. Inf.-Regmt. nach Münſter verſetzt und marſchirte von hier im Frühjahr 1817 mit gedachtem Regiment nach Erfurt, wo ſeit dem Okt. deſſelben Jahres ununterbrochen ſein Wohnſitz bis wenige Monate vor ſeinem Tode geblieben iſt. Von 1818 bis 29 war er Regimentsadjutant, bis er in Folge ſeines Wunſches und des ſeiner Obern durch den König zum Platzmajor der Veſtung Erfurt ernannt und mit der Etappeninſpektion der Militärſtraße durch S. Weimar und S. Gotha beauftragt wurde. Beim Scheiden aus dem engern Korpsverbande ſeiner Kameraden überreichten ihm dieſe bei einem ihm zu Ehren gegebenen Feſtmahle einen ſilbernen Ehrenbecher mit ſinnigem Gedichte, welches Beides ihm, wie er in ſeinen hinterlaſſenen Papieren ſagt, für den Reſt ſeiner noch übrigen Le-

Digitized by Google

benszeit ſtets ein ſehr werthvolles Andenken bleiben ſollte. Im Dec. 1832 rückte er zum Hauptmann, 1844 zum Major auf, nachdem er 1837 das goldene Dienſtkreuz erhalten hatte. Im Jahre 1845 ertheilte ihm der König den rothen Adlerorden 4r Klaſſe und 2 mal empfing er ein Gnadengeſchenk in baarem Gelde mit lobender Anerkennung ſeiner Berufsthätigkeit. Dennoch beklagt er in ſeinen hinterlaſſenen Papieren wiederholt und ſchmerzlich ſein Mißgeſchick, das ihn wegen Mangel an Privatvermögen zur Annahme der beiden genannten Stellen genöthigt hatte, die ſeine Kräfte, beſonders im letztern Poſten, deſſen Arbeiten durch die Zeitereigniſſe unendlich geſteigert waren, ſo ſehr in Anſpruch nahmen, daß er halbe Nächte an ſeinen Arbeitstiſch gefeſſelt, daß er dabei zugleich durch Ausſcheiden aus der Linie in ein ſolches Misverhältniß in Bezug auf ſeine Finanzen gekommen war, daß ſein 19. Hintermann v. J. 1817 das dreifache Einkommen gegen ihn genoß. Bei dem Allen war er ſtets bereitwillig, Andern zu helfen, was oft gemißbraucht wurde. Beſonders unterſtützte er bedürftige Geſchwiſter und Verwandte mit bedeutenden Summen, ſo daß er darüber ſich ſelbſt vergaß und ſich in Verlegenheiten ſtürzte, die ſein Gemüth mit tiefem Kummer erfüllten, aus denen er jedoch durch Sparſamkeit nach vieljährigem Bangen ſich endlich herausarbeitete. Er ſchrieb einſt ſeinem Bruder, der ihm ſeines jahrelangen Schweigens wegen Vorwürfe gemacht hatte: „Ich ſchrieb nicht, weil es mir ſchlecht ging“ Aus dieſem Grunde blieb er unverheirathet. Trotz aller amtlichen Arbeit nahm er an mehreren geſelligen und zu wohlthätigen Zwecken beſtimmten Vereinen als Vorſtand thätigen Antheil. In geſelligen Kreiſen, wo man ihn ſeines Humors wegen gern ſah, gab er ſich, wie er von Natur war, heiter und lebensfroh, und trug dadurch oft viel zur Belebung derſelben bei. Seine Dienſtverhältniſſe verlangten öfters ein ſtrenges Durchführen der ihm gebotenen Maaßregeln, wodurch er nicht ſelten anſtieß und verkannt wurde. Er gehörte dem Freimaurerbunde an, war zu Bordeaux 1809 in dieſen aufgenommen und 1826 bei der erfurter und 1846 bei der halleſchen Loge affiliirt worden Die oben berührten ungünſtigen Verhältniſſe, ſowie die Zeitereigniſſe des Jahres 1848, die ihn als treuen Diener ſeines Königs ſehr ergriffen, wirkten ſo nachtheilig auf ſeinen Geiſt, daß die Störung der Kräfte deſſelben nach und nach ſo zunahm, daß er genöthigt wurde, um Abſchied und Entlaſſung aus ſeinem Militärdienſte einzukommen. Er erhielt

Digitized by Google

ihn mit Pension und beschloß, den Rest seiner Tage in Halle, in der Nähe seines Geburtsortes, dem er mit seltener Pietät anhing, und seiner Verwandten zu verleben. Nach seiner Uebersiedelung im Herbste des vorigen Jahres nahm seine Geisteskrankheit jedoch sichtbar zu, so daß er, da er in seinem Irrsinn seine Wohnung öfters heimlich verließ, mehere ganze Nächte in der Stadt und Umgegend Stunden weit herumirrte und selbst in Lebensgefahr gerieth, von einer Kommission von Aerzten in Gegenwart einiger nahen Verwandten untersucht und von derselben als unheilbar erklärt, in die dortige Irrenanstalt aufgenommen werden mußte, in der er seine Zeit ruhig und still bei allen Bequemlichkeiten und bei der humansten und liebreichsten Behandlung wohl verpflegt verlebte. Bald wurde er bettlägerig und verschied in den Mittagsstunden des angegebenen Tages sanft und schmerzlos. Bei der Sektion fand sich Wasser im Kopfe und starke Ausdehnung eines Gehirnknochens, der auf die Gehirnhaut drückte. Seine irdischen Ueberreste ruhen auf dem Friedhofe der auf einer Anhöhe liegenden, vor wenigen Jahren neu erbauten Anstalt am linken Saalufer, der Stadt Halle gegenüber. Ein einfaches Kreuz mit Namen und Daten bezeichnet die Stelle

Köthen. H. Grüneberg.

* 325. Bonnich Andreas Bonnichsen,

emeritirter Prediger zu Heils und Weistrup im Schleswig'schen;

geb. im J. 1780, gest. den 30. April 1849.

B wurde zu Tingleff im Amte Tondern geboren, studirte seit 1801 zu Kopenhagen Theologie und ward, wahrscheinlich auch in Kopenhagen, 1805 examinirt, war dann einige Jahre Hauslehrer, erhielt 1809 die Pfarre zu Wittstedt im Amte Hadersleben, kam von da 1817 als Prediger nach Düppel auf der Halbinsel Sundewitt und ward endlich am 6. Nov. 1838 Prediger zu Heils und Weistrup, welche Kirchen wieder im Amte Hadersleben belegen sind. Hier verlor er 1840 seine Frau. Am 21. Okt. 1841 starb zu Berlin auf der Charité sein Sohn Johann Christian, welcher sich der Medicin befließ. Nachdem er zu Anfang 1849 wegen Kränklichkeit um Entlassung von seinem Amte angesucht hatte, erhielt er dieselbe mit Pension unterm 1. Februar d. J. Schon nach 2 Monaten erfolgte sein Tod

Digitized by Google

am oben genannten Tage, in seinem 69. Lebensjahre. Er starb sanft nach langen, durch einen Schlagfluß verursachten Leiden. Er hinterließ Kinder und Schwiegerkinder und eine fast 90jährige Mutter, der er lange Jahre ein treuer Versorger gewesen war. Unser B. war auch Schriftsteller; namentlich hatte er 1833 und 1834 einen literarischen Streit mit dem Prediger Johann Hagen in Rübel, in der Propstei Sonderburg, und lieferte bei dieser Veranlassung folgende Schriften: Ansichten und Bemerkungen rücksichtlich der Nothlüge, widerlegt von J. Hagen. Sonderburg 1833. — Bemerkungen von Hrn. Pastor Bonnichsen über die hagen'sche Abhandlung von der Nothlüge. Zum Druck befördert von Pastor Hagen. Sonderburg 1834. — Am Sanddrichbeds Gründser, en populär Afhandling. Hadersley. 1834. — Früher gab er heraus: Rede bei der Beisetzung der seligen Gräfin von Reventlow zu Sandberg. Sonderburg 1824. — Auch hat er einzelne Gelegenheitslieder drucken lassen, z. B. 1817 beim Reformationsjubiläum, 1826 beim Jubiläum wegen Einführung des Christenthums, 1827 zum Königsgeburtsfeste u. s. w. — Ferner lieferte er mehere kleine Aufsätze für öffentliche Blätter.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 326. Gottfried Wilhelm August Hartz,

Prediger zu Hohenstein in Holstein;

geb. den 13. Nov. 1791, gest. im April 1849.

H. wurde zu Tönning in der Landschaft Eiderstedt, wo sein Vater, Johann Tycho Hartz*), gestorben den 11. August 1827 als Propst und Hauptpastor in Husum, damals Prediger war. Der Unsrige war der jüngere Sohn desselben. Er widmete sich, nachdem er sich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, gleich seinem Vater und älteren Bruder, der Theologie und bezog zu dem Ende Michaelis 1811 die Universität Kiel Nachdem er, wahrscheinlich mit Unterbrechungen, während welcher er Hauslehrer gewesen seyn wird, bis 1820 studirt hatte, stellte er sich Michaelis d. J. dem Oberkonsistorialeramen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den dritten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Schon nach zwei Jahren erlangte er ein geistliches Amt, indem er zum Pre-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 760.

Digitized by Google

diger in Krummendiek bei Itzehoe von der Gemeinde am 6. Okt. 1822 erwählt wurde. Hier blieb er bis 1827, in welchem Jahre er am 18. Februar, gleichfalls durch Gemeindewahl, die einträglichere Pfarre zu Hohenstein, im adeligen Gute Farve, belegen in Wagrien, erhielt, und dieses neue Amt am 20. Mai jenes Jahres antrat. Er bekleidete dasselbe bis an sein Ende, beinahe 22 Jahre. Sein Tod erfolgte zu der oben genannten Zeit, in seinem 27. Amts- und 58. Lebensjahre. Der Tag seines Todes ist uns nicht genau bekannt geworden. Verheirathet ist er gewesen mit einer gebornen Haltermann. Als Schriftsteller hat er nicht gewirkt.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 327. Hermann Petersen,

Deichinspektor des Herzogthums Schleswig u. Landschreiber von Pellworm, zu Husum;

geb. im Mai 1793, gest. den 3. Mai 1849.

P, war ein geborner Ditmarscher, widmete sich, nach erhaltener guter Schulbildung, dem Militärfache, ward als Lieutenant in Glückstadt angestellt, erwarb sich später eine gelehrte Bildung und besuchte namentlich 1823 Kollegien in Kiel, ward in der Folge Packhausverwalter in Holtenau am schleswig-holstein'schen Kanal und erhielt den Charakter eines Kapitän. Nach einigen Jahren ward er als Deichkommissair im Herzogthum Schleswig angestellt. Im Sommer 1841 machte er, theilweise im Auftrage und auf Kosten des Staates, eine hydrotechnische Reise durch Holland und Belgien, um die Fortschritte dieser Nachbarländer im Deich- und Wasserbau zu beobachten. Zurückgekehrt wurde er zum Landschreiber auf der schleswig'schen Westseeinsel Pellworm angestellt, später zugleich zum Deichinspektor für das Herzogthum Schleswig ernannt. Er wohnte in der Stadt Husum. Er verwaltete seine Aemter mit Geschick und Treue, doch kränkelte er oft und es ward ihm kein hohes Alter vergönnt Er starb, nachdem er sein 56. Lebensjahr fast vollendet hatte, am oben genannten Tage und hinterließ einen Sohn, Ernst Friedrich. Seine Frau, geb. Heienberg, die er in Glückstadt hatte kennen lernen, war ihm vorangegangen. Unser P. ist auch als Schriftsteller aufgetreten. Im Jahre 1827 lieferte er folgenden Aufsatz zu Falcks staatsbürgerlichem Magazin: 'Antwort eines Ditmarschers auf den im 4ten Quartalheft

Digitized by Google

der ſchleswig-holſtein-lauenburg'ſchen Provincialberichte pro 1826 enthaltenen Aufſatz über die Marſch in Ditmarſchen Bd. 7. S. 499 bis 517. (Unterzeichnet mit H. P.) — Im huſumer Wochenblatte von 1840 iſt von ihm: Ueber die königlichen Deichinſpektorate in Schleswig-Holſtein. Nr. 49 und 51 (Beibl.) und 1841 Nr. 2 und 6 (Beibl.). Gegen dieſe Abhandlung trat Paſtor Hans Hanſen in Simonsberg (in der Nähe Huſums) auf; und P. vertheidigte ſich in Nr. 8 u. erklärte in Nr. 14, daß er den Paſtor Hanſen gerichtlich belangen wolle. Ob dieß geſchehen und wie die Entſcheidung ausgefallen, iſt uns nicht bekannt geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 328. Franz Xaver Wyß,

Doktor der Medicin, Stadt- und Hoſpitalarzt zu Solothurn; geb. im Februar 1792, geſt. den 5. Mai 1849.

Der Verewigte ward im Dorfe Seewen im Kanton Solothurn geboren. Schon in ſeinem eilften Jahre verlor er binnen Jahresfriſt ſeine beiden Aeltern, nicht ganz unvermögliche Landleute, die fünf Kinder hinterließen. Da übernahm der würdige Pfarrer Wirz *), der 1843 als Domkapitular zu Solothurn ſtarb, die Erziehung des Knaben, behielt ihn bis in's fünfzehnte Jahr deſſelben bei ſich und brachte ihn nach Solothurn zum Stadt- und Hoſpitalchirurgen Dr. Reuſchlein. Von dieſem, als Operateur ſehr geſchätzten, originellen Manne erhielt W. die erſte Anleitung in der Chirurgie, beſuchte mit ihm das Spital und unterſtützte ihn bei chirurgiſchen Operationen. Bis 1814 blieb er bei Dr. Reuſchlein zu Solothurn und ſtudirte nebenbei zwei Jahre Humaniora am Kollegium dieſer Stadt. Dann wandte er ſich nach Bern und begann an der dortigen Akademie ſeine eigentlichen mediciniſchen Studien. Er hörte in den Jahren 1815 und 1816 daſelbſt vorzüglich Chemie bei Profeſſor Beck, Anatomie und Phyſiologie bei Dr. Meyer und an der Univerſität Landshut, wo er 1817 und 1818 verweilte, die Profeſſoren Münz, Feiler, Bertele, Schultes und Walther **). Letzterer ſprach den fleißigen Studirenden beſonders an; er blieb ſein Leben lang deſſen Verehrer und ergebener Anhänger, und er-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.
**) Deſſen Biogr. ſiehe im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

zählte noch in den letzten Jahren seines Lebens oft und gerne von dem geliebten Lehrer und dem Aufenthalte in Landshut, der durch die Anwesenheit mehrerer ihm befreundeten Schweizer auch in geselliger Beziehung W. unvergeßlich blieb. In Wien vollendete der Verewigte seine Studien, benutzte aber das Geld, mit dem er sich das Doktordiplom hätte erwerben sollen, zu einer genußreichen Reise durchs Tirol nach Venedig und Mailand. Im J. 1819 machte er das Examen und ward Doctor Medicinae, Chirurgiae et Artis obstetriciae. Nachdem er sich in der Nähe seines Heimathdorfes, zu Büsserach, als praktischer Arzt niedergelassen, ward er 1820 vom Sanitätsrathe des Kantons Solothurn zum Bezirksarzt für die Amtei Thierstein ernannt. Bald erlangte er bedeutenden Ruf; namentlich im chirurgischen Fache leistete er Ausgezeichnetes; auch als Geburtshelfer war sein Name weit bekannt. Und wenn es in einem Ehrenzeugnisse, das ihm eine benachbarte Gemeinde beim Scheiden aus seinem bisherigen Wirkungskreise ertheilte, heißt: „Er hat sich durch Menschenfreundlichkeit, Berufseifer, Fleiß und Geschicklichkeit allgemein Lob und Achtung erworben, und was seinem Herzen besonders zur Ehre gereicht, seine Schritte gingen unermüdet in die Hütten der Armuth und Verlassenheit, um auch dahin ärztliche Hilfe und Linderung zu bringen": so war dieses keine vereinzelte Stimme zur Anerkennung seines Charakters und seiner Verdienste. Aus 25 Gemeinden erhielt er die ehrenvollsten Zeugnisse. Das geschah, als er, durch seine beschwerliche Praxis allzusehr in Anspruch genommen, sich nach dem Elsaß zu begeben den Entschluß gefaßt hatte. Da brach aber 1830 die Julirevolution aus und änderte seinen Plan. W. begab sich 1830 nach Solothurn, versah ein Jahr lang während der Krankheit seines ehemaligen Lehrers Reuschlein die chirurgische Abtheilung im Spitale ganz allein und hatte gegründete Hoffnung, dessen Nachfolger zu werden. Es geschah aber nicht. Ein anderer, jüngerer Arzt wurde ihm durch Gunstbezeugung vorgezogen und W. erhielt erst später die Stelle eines zweiten Arztes und Geburtshelfers am genannten Institute. In Solothurn lebte der Verewigte still und einfach seinem Berufe und seiner Familie. Wie in Büsserach, gewann er sich durch seine unermüdliche, immer freundliche Thätigkeit, durch seine schonende, zarte Behandlung, durch sein gemüthliches, einfaches Wesen die Herzen; wie in Büsserach war er vorzugsweise der Arzt der Armen, in deren Dachstübchen er oft als tröstender,

Digitized by Google

rettender Engel erschien. Von größeren Gesellschaften zog er sich zurück; in seiner Familie, bei seinen Kindern war ihm wohl. Er hatte sich nämlich im Herbste 1826 mit Nanette Gresli vermählt und seine Gattin ihm zwei hoffnungsvolle Mädchen geboren, an denen sein ganzes Herz hing. Noch kurz vor seinem Tode hatte er die Freude, die ältere seiner Töchter dem Professor Franz Lang zu verloben, der in seiner langwierigen letzten Krankheit sein liebevoller Gesellschafter nnd Pfleger war. Bei seinem Begräbnisse zeigte es sich, in wie hohem Grade der anspruchlose biedere Mann die allgemeine Achtung und Liebe besessen hatte.

* 329. Gudula Rothschild,

Wittwe des Bankiers und kurfürstl. hessischen Hofagenten M. A. Rothschild zu Frankfurt a. M.

geb. im J. 1750, gest. den 7. Mai 1849.

Sie war eine geborene Schnapper. Als sie sich mit Meyer Anselm Rothschild, dem nachherigen Gründer des weltberühmten Handelshauses verheirathete, trieb ihr sieben Jahre älterer Gatte, der längere Zeit in dem Komptoir eines reichen Bankiers in Hannover Kommis gewesen, mit einer mühsam ersparten Baarschaft einen kleinen Handel in der Judengasse in Frankfurt. Sie war ihm dabei in mehrfacher Hinsicht behilflich und suchte durch Sparsamkeit das Erworbene zu erhalten und zu vermehren. Im Rechnen und in andern merkantilischen Kenntnissen war sie erfahren und dabei, nach dem einstimmigen Zeugniß Aller, die sie näher kannten, eine kluge, rastlos thätige Hausfrau von einfachen Sitten und mildem, wahrhaft religiösen Sinne. Innig freute sie sich, als ihres Gatten Vermögen und Kredit sich immer mehr erweiterte durch seine Verbindung mit dem damaligen Landgrafen und nachherigen Kurfürsten von Hessen, der ihren Mann seiner Rechtlichkeit wegen schätzte und ihm den größten Theil seines Privatvermögens zur Verwaltung übergab, als er 1806 bei Annäherung der französischen Truppen aus seinem Lande fliehen mußte. Ihres Gatten wachsendes Vermögen und der Glanz seines aufblühenden Handelshauses blendete sie nicht. Auch nach dem Tode Rothschild's (1812) blieb sie ihrer einfachen Lebensweise treu. Als ihre fünf Söhne, Anselm, Salomon, Nathan *), Karl

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 463.

Digitized by Google

und Jakob, mit Ausnahme des älteſten, der in Frankfurt blieb, ſich in die Welt zerſtreut und in Wien, London, Neapel und Paris bedeutende Handelshäuſer gegründet hatten, lebte ſie noch immer anſpruchlos in ihrer beſcheidenen Wohnung in der Judengaſſe. Dort hatte ſie mit ihrem verſtorbenen Gatten Freud und Leid getheilt. Sie konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich von den gewohnten Räumen zu trennen. Nur dann und wann verließ ſie ihr Haus, um ihres Sohnes Anſelm Prachtgärten zu beſuchen. In geräuſchloſer Stille übte ſie viel Gutes und theilte reiche Spenden an ihre ärmeren Glaubensgenoſſen aus. Durch Mäßigkeit in allen Genüſſen erreichte ſie ein ſehr hohes Alter. Faſt ein Jahrhundert war an ihr vorübergegangen, als ſie mit völlig erſchöpften Kräften ihre irdiſche Laufbahn beſchloß. Tief ergriff ſie in den letzten Jahren ihres Lebens die Nachricht von dem Tode ihres dritten Sohnes Nathan, der den 28. Juli 1836 in London ſtarb. Er hatte ihrer in ſeinem letzten Willen freundlich gedacht. Der neunte Artikel ſeines Teſtamentes enthielt den an ſeine Frau gerichteten Auftrag, ſeiner geliebten Mutter zu ſeinem Andenken ein Geſchenk zu verabreichen, wie ſie es eben für angemeſſen halten möchte. Daß Fried' und Eintracht, die ihr vorangegangener Gatte einſt (1812) auf ſeinem Sterbebette dringend empfohlen, fortwährend unter ihren Söhnen beſtehen möchte, war auch das letzte Gebet der frommen, für das Wohl ihres Hauſes beſorgten Frau.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 330. Henning Diekmann,

zweiter Lehrer am Schullehrerſeminar zu Tondern (Schleswig); geb. den 29. März 1780, geſt. den 12. Mai 1849.

D. wurde zu Delve in Norder-Ditmarſchen geboren und widmete ſich von Jugend auf dem Schullehrerſtande. Zuerſt ward er angeſtellt in dem Flecken Heide in Norder-Ditmarſchen. Hier blieb er aber nur ein Jahr und kam 1808 als Schullehrer nach Brunsbüttler-Hafen in Süder-Ditmarſchen, wo er ſich ſo auszeichnete, daß der Landesherr ihn 1810 zum Danebrogsmann ernannte. Im Jahre 1826 wurde er als Hauptlehrer an die Mädchenſchule nach Glückſtadt verſetzt, und nachdem er ſich ſowohl hier, als auch ſchon früher, auch als Schriftſteller in ſeinem Fache ſehr verdient gemacht hatte, ſo erhielt er am 1. Dec. 1829

Digitized by Google

die Ernennung zum zweiten Lehrer am Schullehrerſeminar zu Tondern im Herzogthume Schleswig. Als Solcher hat er nun noch beinahe 20 Jahre treu und ſegensvoll gewirkt. Er war ein Mann von Geiſt, Gemüth und Lehrertalent. Bei den Seminarzöglingen, deren Liebe und Achtung er ſich erwarb, ſuchte er beſonders die Ausbildung ihrer Kräfte und Lehrtüchtigkeit zu befördern. Seine Lebensgefährtin, Sophia geborne Bolten, verlor er am 19. Aug. 1844 durch den Tod, nach 36jähriger Ehe. Er hinterließ Kinder, Schwiegerkinder und Enkel. Sein Sohn, Peter Auguſt, iſt gegenwärtig Diakonus zu Borsfleth bei Glückſtadt, eine Tochter iſt die Frau des Lehrers H. Eggers in Eckernförde. — Unſer D. gab heraus: Mit A. O. Meyer in Heide († 1825): Die Algebra in katechetiſcher Gedankenfolge dargeſtellt für Lehrer und durch ſich ſelbſt Lernende, zum ſtufenweiſen Einführen und Eingehen in dieſe Wiſſenſchaft. Altona 1818. — Gleichfalls mit A. O. Meyer: Neue ditmarſiſche Rechenſchule zum ſtufenweiſen Unterricht der Bürger- und Landjugend in allen Fächern des gemeinnützigen Rechnens. 2 Abtheilungen. Hamburg 1820. — Die Seelenlehre in katechetiſcher Gedankenfolge, als Gegenſtand der Verſtandesübung u. der Vorbereitung auf einen fruchtbaren Religionsunterricht für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Ebd. 1825. 2. Aufl. 1838. 3. Aufl. 1842. — Briefe, darſtellend die wechſelſeitige Schuleinrichtung nach ihrem Beſtehen in der Normalſchule zu Eckernförde, nach ihrem Weſen u. Werthe und nach ihrer Geſtaltung für unſere Volksſchulen den Umſtänden gemäß. Ebd. 1826. (Zwei Mal in demſelben Jahre aufgelegt.) Recenſirt Jenaer Literaturzeitung 1829, Ergänzungsblätter Nr. 8.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 331. Dr. phil. Friedrich Rudolph von Buſſe,

vormal. herzogl. anhalt-bernb. Bergkommiſſionsrath und Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften zu Deſſau;

geb. im Jahre 1787, geſt. den 16. Mai 1849.

v. B. war zu Deſſau geboren, wo ſein Vater, Friedrich Gottlieb von Buſſe, nachmaliger Profeſſor an der Bergakademie zu Freiberg, zu jener Zeit als Profeſſor am Erziehungsinſtitute lehrte. Seine Mutter war Ludowike Theodore Auguſte Weyel, Tochter des Aſſiſtenzrathes Weyel in Stendal. Seine wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt

Digitized by Google

v. B. zuerſt in Schulpforta, hierauf ſeit dem Jahre 1806 auf der Bergakademie zu Freiberg in Sachſen, ſeit 1808 auf der Univerſität Göttingen und ſeit 1810 bis zum März 1811 auf der Univerſität zu Leipzig. Hier gelangte er zu der Würde eines Doktor der Philoſophie. Während ſeiner Studienzeit ging ſein hauptſächlichſtes Beſtreben dahin, ſich geſchickt zu machen, ſeinen Vater, der bereits damals die Stelle eines Profeſſors an der Bergakademie zu Freiberg bekleidete, in dieſem Amte zu unterſtützen und hierauf ſelbſt in gleicher Eigenſchaft dort angeſtellt zu werden. Durch den raſtloſen Eifer in ſeinen Studien erwarb er ſich die perſönliche Freundſchaft namentlich der Profeſſoren Thibaut *), Gauß, und des Hofraths Blumenbach **) in Göttingen. Mit ihm gleichzeitig ſtudirte der nachmalige, jetzt verſtorbene königl. preuß. Oberbergbauptmann von Veltheim †). In Leipzig war Möbius, gegenwärtig Profeſſor an der Univerſität und Direktor der Sternwarte daſelbſt, ſein naher Freund. Nach Vollendung ſeiner Studien wendete er ſich wegen einer Anſtellung bei dem Bergweſen im Königreich Weſtphalen an den damaligen Generalinſpektor Hausmann in Kaſſel, erhielt aber die Nachricht, daß Anſtellungen von Ausländern im Königreich Weſtphalen neuerlichſt unterſagt ſeyen. Hierauf bewarb er ſich um die Stelle eines Lehrers der Mathematik und Phyſik am königlichen Pädagogium zu Halle, eine Stelle, welche damals der nachmalige Profeſſor Mollweide ††) inne hatte. Dieſe Stelle erhielt er und bekleidete ſie vom Jahre 1811 bis 1815. Durch ſtrenge Gerechtigkeit und durch die Fähigkeit, den Unterricht klar und verſtändlich zu machen und für die Lehrgegenſtände bei den Schülern Zuneigung und Liebe zu erwecken, erwarb er ſich die Achtung und das Vertrauen aller fleißigern und geſetzmäßigern Schüler, während er ſelbſt mit Eifer diejenigen trieb, welche es an Fleiß, Pünktlichkeit und Geſchicklichkeit fehlen ließen. In der Regel hatte er bei dieſen das Glück, hinter ihre Schliche zu kommen, ſo daß ſie ihn ſehr fürchteten und von ihm zu ſagen pflegten: „Er könne um die Ecke ſehen.“ Zu ſeinen damaligen Schülern gehörte auch der jetzige Direktor jener Anſtalt, Profeſſor

---

*) Deſſen Biogr. ſteht im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 356
**) — — — — 18. — — — — S. 124.
†) — — — — 17. — — — — S. 1024.
††) — — — — 3. — — — — S. 367.

Digitized by Google

Dr. Niemeyer in Halle. Mit den übrigen Lehrern gerieth er ſehr häufig darüber in ernſtlichen Streit, daß der mathematiſche Unterricht vorzugsweiſe vor den übrigen Unterrichtsgegenſtänden, namentlich den alten Sprachen vortheilhaft auf die formelle Geiſtesbildung der Jugend einwirke. Gleich im erſten Jahre dieſer Anſtellung verſuchte der nachmalige Oberbergbauptmann von Veltheim ihn zu bewegen, ſich um eine Anſtellung im preußiſchen Bergwerksdienſte zu bewerben und ſagte ihm ſeine dießfällige perſönliche Unterſtützung dergeſtalt zu, daß er ihn zunächſt zur Uebernahme einer in Eisleben zu fundirenden Lehrſtelle der Mathematik und Phyſik für angehende junge Bergleute in Vorſchlag zu bringen die Abſicht hatte. Allein v. B. ſchlug dieß aus, wahrſcheinlich um in Sachſen wegen der Hoffnungen, die er noch immer für Freiberg hegte, nicht anzuſtoßen. Während der letzten Kriegsjahre in Deutſchland, 1813 — 15, nahm er lebhaftes Intereſſe an dem Ingenieurweſen und beſchäftigte ſich namentlich auf einer Reiſe nach Schleſien im Anfange des Jahres 1814 in Neiſſe mit dieſer Wiſſenſchaft, wo er ſich einige Zeit aufhielt, um ſich die Möglichkeit zu eröffnen, als Ingenieur géographe in der Armee Dienſte zu nehmen, und wo er zugleich durch die Bemühungen des Profeſſor Raupach die Ausſicht erhielt, an Stelle des Profeſſor Grimm auf der Ritterakademie in Liegnitz zum Profeſſor der Mathematik berufen zu werden. Allein Beides verwirklichte ſich nicht. Im Jahre 1816 trat er auf Veranlaſſung des Bergbauptmanns von Veltheim in anhalt-bernburg'ſche Bergwerksdienſte, nachdem er abermals das von demſelben gemachte Anerbieten, im Preußiſchen ihm eine Anſtellung zu verſchaffen, abgelehnt hatte. Er hatte hier unter dem Titel eines Bergaſſeſſors von ſeinem Wohnſitz zu Harzgerode aus die Direktion der auswärtigen Grubenreviere, zeitweilig die Reviſion der ſämmtlichen Gruben- und Silberhüttenrechnungen und als zweites Mitglied der Bergwerkskommiſſion die kollegialiſchen Geſchäfte bei dem geſammten Gruben- und Silberhüttenhaushalte. Gleichzeitig übernahm er es, aus freiem Antriebe und aus bloſer Liebe zur Sache, jungen Berg- und Hüttenleuten, einheimiſchen wie auswärtigen, Unterricht in der Mathematik und im Markſcheiden zu ertheilen. In dieſem ſeinem größern Wirkungskreiſe entwickelte v. B. eine unermüdliche Thätigkeit. Mit dem pflichtgetreueſten Eifer und mit höchſter Uneigennützigkeit nahm er ſich des anhalt'ſchen Bergbaues an, für ſich ſelbſt nur das Bewußtſeyn in Anſpruch

Digitized by Google

nehmend, mit ſtrengſter Gewiſſenhaftigkeit ſeine Pflicht erfüllt zu haben. Gewiſſenhafte Untergebene fanden in ihm einen zuverläſſigen Beſchützer und Vertheidiger, einen humanen und freundſchaftlichen Vorgeſetzten. Hohe Verehrung wurde ihm dafür zu Theil, und noch jetzt zollt man ſeinem Namen hohen Achtung. Aber auch außerhalb ſeines Dienſtes war er hier wiſſenſchaftlich ſtets thätig. So war er zeitweilig Mitarbeiter an der leipziger Literaturzeitung; ſchrieb in dieſer Zeit ſeine „Anleitung zum zweckmäßigen Rechnen", welche bei Reclam in Leipzig erſchien, wurde zum auswärtigen Ehrenmitgliede der leipziger ökonomiſchen Societät und zum korreſpondirenden Mitgliede der Geſellſchaft für Bergbau und Hüttenkunde zu Kielce ernannt. Schon ein Jahr nach ſeinem Dienſtantritte im Herzogthume Anhalt-Bernburg erhielt er den Ruf nach Kielce zum Lehrer an der dortigen bergmänniſchen Unterrichtsanſtalt und am Gymnaſium; allein er folgte ihm nicht. Sein Wirkungskreis war ihm bereits lieb und werth geworden und er war ſich bewußt, daß er hier mehr Nuzzen zu ſtiften im Stande war, wenn gleich das ihm dafür gewährte äußere Aequivalent nur beſcheiden genannt werden konnte. Im J. 1826 verheirathet und hiermit zugleich die Kontrole über die Bewirthſchaftung eines Landgutes im Magdeburg'ſchen übernehmend, zum Theil auch gekränkt und verlezt in Dienſtverhältniſſen, nahm er mit Jahresſchluß 1828 ſeinen Abſchied aus dem herzogl. anhalt'ſchen Dienſte und ſchied mit ſchmerzerfülltem Herzen. Als Auszeichnung erhielt er von dem verſtorbenen Herzog von Bernburg noch den Titel eines Bergkommiſſionsrathes, bezog aber das Landgut Bleckendorf bei Magdeburg. — Hier wohnte er mit ſeiner Familie, ſelbſt emſig mit der Landwirthſchaft beſchäftigt, und dieſer ausſchließlich und dem theilweiſen Unterrichte ſeiner Kinder ſich widmend, bis zum Jahre 1846, ging hierauf nach ſeiner Vaterſtadt Deſſau und lebte hier im Kreiſe ſeiner Familie bis zu ſeinem Todestage. Kurz vor ſeinem Tode gingen ihm gleichſam als Erſatz für die erfahrenen frühern Kränkungen, noch einmal die Wünſche ſeiner vielen Freunde aus Anhalts Bergrevieren zu, die Leitung der Bergwerksverwaltung bei den daſigen Wirren in die Hand zu nehmen. Er mochte und konnte jedoch dieſen Wünſchen nicht nachkommen. Er ſtarb nach kurzen Leiden an einem Unterleibsübel. Sein Andenken wird von den Seinigen, wie von ſo vielen nahen und fernen Freunden geachtet und geehrt.

Digitized by Google

332. Michael Traugott Pfeiffer,

chemal. Professor der klassischen Literatur an der Kantonsschule zu Aarau; geb. den 10. Nov. 1771, gest. den 20. Mai 1849 *).

Der Verewigte wurde zu Sulzfelden bei Würzburg geboren. Da sein Vater Organist und Kantor war, so hielt er den Knaben frühzeitig zur Musik, besonders zum Violinspiel an. Er machte darin so außerordentliche Fortschritte, daß er die Aufmerksamkeit des damaligen edeln Fürstbischofs von Ertbal auf sich zog und der kaum fünfjährige Violinspieler vor dem freundlichen Prälaten und seinem geistlichen Hofe auf einem Tische Proben seines Talentes ablegen mußte. Das Knäblein gewann den Beifall des Fürstbischofs in solchem Grade, daß dieser von nun an für dessen wissenschaftliche Erziehung sorgte und ihn nach hinlänglicher Vorbereitung am Gymnasium in Würzburg studiren ließ. Als der Fürst die treffliche Entwickelung des Gymnasiasten wahrnahm, bestimmte er denselben zu seinem künftigen Privatsekretär, welche Stelle aber die Kenntniß der französ. Sprache erheischte. Damals war aber der französ. Unterricht in Würzburg höchst mangelhaft und die politischen Zustände Frankreichs schienen es nicht zu erlauben, daß der junge Mann zur Ausbildung im Französischen dahin geschickt werden konnte; daher sandte ihn der Fürstbischof im J. 1792 in die französ. Schweiz. P. nahm seinen Weg über Solothurn, wo er in einem Frauenkloster eine alte Tante hatte. Diese veranlaßte ihn, im Hinblick auf die beginnende Gährung im Lande, länger in Solothurn zu verweilen, indem er daselbst ebenfalls Anlaß habe, im Umgange mit den zahlreichen Flüchtlingen aus Frankreich sich die französ. Sprache anzueignen. Und wirklich hielten ihn musikalische Bekanntschaften, die Freundschaft des trefflichen Lüthi **), des geistreichen Gaßmann, literarische Beschäftigungen in der Buchdruckerei des Letztern, die Theilnahme an dessen vielgelesener Zeitschrift „Solothurnisches Wochenblatt" und das fleißige Studium der Sprachen und der Philosophie längere Zeit in dem freundlichen Solothurn vest. Dessenungeachtet ging er zum Schlusse seiner beruflichen Ausbildung noch nach Marsee in der Waad, wo er dann 1798 durch den Ausbruch der schweizerischen Revolution in seinen Studien

*) Nach „Schweizerbote." Jahrg. 1849.
**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 3.

Digitized by Google

unterbrochen wurde und gleichzeitig von seinem Fürstbischof einen rührenden Brief mit der Anzeige erhielt: „Die Zeitereignisse hätten ihn für die nächste Zukunft eines Privatsekretärs überhoben, da ihn die Revolution bis auf das Nothdürftigste seiner Einkünfte beraubt habe; er müsse ihn daher sich selbst überlassen und ihm die Wahl eines andern nützlichen Berufes anheimstellen; er werde ihn nicht vergessen." P. kam hierauf nach Solothurn zurück, setzte seine sprachlichen und philosophischen Studien fort und wurde in den besten Familien und mit den trefflichen Freunden bekannt. Wieder nahm er Theil an Gaßmann's geistreicher Zeitschrift „Helvetischer Hudibras", lernte durch den väterlichen Freund seine künftige Lebensgefährtin kennen und erhielt durch ihn unter dem helvetischen Regierungsstatthalter Zeltner die Stelle des ersten Sekretärs bei der Verwaltungskammer. Als aber Pestalozzi*) 1801 zu Burgdorf seine Erziehungsanstalt errichtete und seine Ansichten über Erziehung und Unterricht zu verkünden begann, so erkannte P., wie von einem höhern Lichte erleuchtet, daß er nach diesen Grundsätzen zum Erzieher und Lehrer berufen sey. Er eilte zu Pestalozzi, fand, was er suchte, ward während zwei Jahren sein Mitarbeiter und bis zu dessen Tode sein getreuster Freund. Im Herbst 1803 bewogen ihn seine Freunde in Solothurn, bei ihnen eine Privatschule für Knaben nach pestalozzi'schen Grundsätzen zu begründen. In seinen edeln Bemühungen wurde er von vielen Bewohnern Solothurns kräftig unterstützt und die Schule blühte freundlich auf. Daneben war P. auch die Seele des musikalischen und von einer Liebhabergesellschaft gepflegten theatralischen Lebens und führte kleine von ihm gedichtete und komponirte Opern auf. Allein es herrschten damals noch starke Vorurtheile gegen die pestalozzi'sche Methode und die neue Schule fand bald so einflußreiche Feinde und Verdächtiger, daß sie schon im Mai 1804 vom Kleinen Rathe mit 11 gegen 10 Stimmen aufgehoben und die pestalozzi'sche Methode im Kanton verboten wurde. Ja, als die Aeltern der Zöglinge die Schule ohne P.'s Mitwirkung durch einen seiner Unterlehrer, seinen nachmaligen Schwager, Jakob Amiot, fortsetzen ließen, ward P. förmlich aus dem solothurn'schen Gebiet verwiesen. Geächtet, aber nicht entmuthigt kam der begeisterte Pestalozzianer zu seinem Meister nach Münchenbuchsee zurück. Bald darauf zog er in

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

Digitized by Google

den neuen Kanton Aargau, welcher ſich durch eine freiſinnige Richtung im Erziehungsweſen auszeichnete und ließ ſich im Städtchen Lenzburg nieder. Hier begann er 1805 eine Erziehungsanſtalt, die bald ſehr erfreulichen Zuſpruch hatte und ein eigenes Hausweſen nöthig machte. Er verheirathete ſich daher im nämlichen Jahre mit ſeiner vortrefflichen Gattin, Eliſabeth Amiot aus Solothurn, der Tochter einer geachteten Bürgerfamilie daſelbſt. Von jetzt an warf er ſich mit raſtloſer Thätigkeit und oft unglaublicher Anſtrengung in ſein Berufsleben hinein. Er gründete und leitete, außer der Beſorgung ſeines Privatinſtitutes, die heute noch anerkannte muſikaliſche Geſellſchaft, übernahm das Schulrektorat der Stadt, ertheilte an ihren Schulen den geographiſchen und geſchichtlichen Unterricht und hielt ſeit 1808 im Auftrage der Regierung alljährlich noch kurze Schullehrerkurſe nach Peſtalozzi's Unterrichtsweiſe und ward ſo eigentlich der erſte Seminardirektor des Kantons Aargau. Nebſt Solothurn blieb ihm Lenzburg die liebſte Erinnerung ſeines Lebens. In dieſer Zeit begann er auch ſeine gemeinſchaftliche Thätigkeit mit ſeinem unvergeßlichen Freunde, Hanns Georg Nägeli*), für Begründung eines veredelten Volksgeſanges in Schule und Leben, zu welchem Zwecke er auch die gelungenſten ſeiner Lieder während dieſer Zeit dichtete und komponirte. Die mit Nägeli bearbeitete „Geſangsbildungslehre nach peſtalozzi'ſchen Grundſätzen“ (Zürich 1810), drei Sammlungen zwei- und dreiſtimmiger Schullieder, die Ariensammlung mit deutſchen Texten, die Geſellſchaftslieder, die Motetten, die Männerchöre, die trefflichen Beiträge in Almanache und Zeitſchriften legen das ſprechendſte Zeugniß von der Thätigkeit und dem Verdienſte des Komponiſten, des Dichters und des Pädagogen ab, und ſeine Lieder: „Wir fühlen uns zu jedem Thun entflammt“, „Wer iſt groß“, „Die Milde“, „Die Heimath“, „Für Dich“ werden das Andenken an ſein liebes, vaterländiſches, menſchenfreundliches, edles und frommes Gemüth ihm bleibend erhalten. In Anerkennung ſeiner pädagogiſchen Leiſtungen ſchenkte ihm der Große Rath des Kantons Aargau das Kantonsbürgerrecht und die Regierung berief den 50jährigen Schulmann im Frühlinge 1821 zum Direktor des neuerrichteten Schullehrerſeminars nach Aarau. Da er aber den ehrenvollen Ruf ausſchlug, ſo erwählte ihn dieſelbe im folgenden Herbſte zum Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 832.

Sprache an der Kantonsschule, womit ihm der Kantonsschulrath gleichzeitig auch den Gesangunterricht an dem neuen Lehrerseminarium übertrug. Die zum Theil neue Arbeit nahm seine Kraft in erhöhten Anspruch. Das Gefühl der Pflicht fesselte ihn noch bei vorgerücktem Alter ganze Nächte am Studierpult. Was und wie er damals wirkte, mag folgende Schilderung eines seiner Schüler am Besten zeigen: „Es war im Winter 1822 auf 1823, als der Selige zum ersten Male der obersten Klasse der Kantonsschule die Oden des Horaz erklärte. Schon hatte er Gesicht und Haltung eines ältlichen Mannes. Aber welche Herzensgüte offenbarte sich in diesem Gesichte! Welche Geistes- und Gemüthstiefe verrieth sein Auge! Wie liebegewinnend durchzitterte seine Stimme unsere jugendlichen Seelen! Er verstand es, den großen Dichter seinen Schülern nahe zu bringen. Wie er selbst ganz von dessen hohem Werthe durchdrungen war, begeisterte er auch seine Schüler für denselben. Er lehrte sie gleichmäßig die Weisheit des Inhalts, die Trefflichkeit der Bilder und die Schönheit der Form fühlen, erkennen und bewundern. War er in den Unterrichtsstunden seinen Schülern ein hochverehrter Lehrer, so war er ihnen außer demselben im freien Umgange mit ihnen ein weiser Führer durch's Leben. Des Lehrers Thüre stand den Schülern zu jeder Zeit offen. Freundlich ließ er den Besuchenden neben sich auf's Ruhebett setzen, herzlich hielt er ihn bei der Hand, lebhaft war das Zwiegespräch. Bald ließ der Jüngling den theilnehmenden Mann in die geheimsten Falten seiner Brust blicken und unvergeßlich für's ganze Leben prägten sich ihm die Worte desselben ein." Mitten in seinem Wirken traf den treuen Arbeiter unvermuthet der Vorsehung schwerste Heimsuchung. Nach dreitägigem Krankenlager wurde ihm am Ostermorgen des J. 1830 die geliebte Gattin durch den Tod entrissen und mit ihrem Leben auch die Thatkraft seiner Seele gebrochen. Die zärtliche Liebe seiner einzigen Tochter und die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen der Hingeschiedenen vermochten allein noch ihn aufrecht zu erhalten. Es ist dem Einsender dieses Nekrologes unvergeßlich, wie er bald nachher den gebeugten Mann auf einem Spaziergange in Solothurn antraf und dieser ihm mit dem Ausdrucke des größten Seelenleidens sagte: „Sage deinem Mütterlein, mein Mütterlein sey gestorben." Im J. 1832 legte P. die Professorstelle an der Kantonsschule nieder und folgte seinem Schwiegersohne, dem als Schriftsteller und durch die neueste Geschichte der Schweiz weit-

Digitized by Google

bekannten jetzigen Seminardirektor, A. Keller, der damals als Professor dorthin ging, nach Luzern. Als Keller 1835 als Seminardirektor nach Aarau berufen wurde und sich später nach Lenzburg und Wettingen übersiedelte, übernahm P. 1836 wieder die Stelle des Gesanglehrers am Seminar und verband damit den Orgelunterricht. Indessen ward ihm das Alter immer fühlbarer, seine Geisteskräfte nahmen ab, so daß er 1841 seine Stelle am Seminar gleichfalls aufgab und einem Gehilfen überließ. Von seiner geliebten Tochter sorgfältig und zärtlich verpflegt, genoß er noch an den Enkeln die frommen Freuden, die sein inniges Gemüth so oft und schön im Liede besungen. Immer mehr nahm seine geistige Kraft ab und es war ein recht schmerzlicher Anblick, wenn der Greis bei'm Begegnen und der Anrede eines Bekannten wehmüthig den Kopf schüttelte und sprach: „Ich kenne Sie nicht, ich habe das Gedächtniß verloren." Nur eine Freundin vergaß er nicht, seine alte liebe Violine. Auf ihr phantasirte er oft in eigenthümlichen, ergreifenden Melodieen Stunden lang, mit ihr stellte er sich oft vor die Wärterin seiner Enkelchen, die eines der Kinder auf dem Arme halten mußte, und entlockte seinem Instrumente die lieblichsten Töne. Nach und nach nahm das Alter seines überangestrengten Lebens ihm auch diesen Genuß, er wurde wieder ganz zum Kinde, bis er sanft, wie ein Licht verlöschend, von seiner heiligen Religion eingesegnet, in der Morgenstunde des oben angegebenen Tages, eines schönen Frühlingssonntages, entschlief, um in der Morgenröthe eines unvergänglichen Sonntags im Jenseits zu erwachen. Seine sterbliche Hülle wurde am 23. Mai, von ehemaligen Schülern getragen, von der Schuljugend, den Zöglingen des Seminars, zahlreichen Schülern, Freunden und vielem Volke begleitet, in Wettingen feierlich zur Erde bestattet. Bei'm Trauergottesdienste celebrirte nebst meheren andern Geistlichen Propst Mäder von Baden, welcher das, mit dem Gesange der Seminarzöglinge begleitete, Seelamt hielt. Am Grabe des Verewigten sangen die Seminaristen seine Lieblingslieder: „Ruhig ist des Todesschlummer" und „Die Milde". Nach der schönen, in deutscher Sprache gehaltenen Einsegnung des Grabes hielt Pfarrer Koch die Leichenrede, der dieser Nekrolog größten Theils entnommen ist. Der Name des als Lehrer, Dichter und Komponist hochverdienten Mannes wird in der Schweiz unvergeßlich bleiben; die Dankbarkeit seiner zahlreichen Schüler in allen Ständen des Volkes, das treue Andenken seiner Freunde,

Digitized by Google

die Segnungen eines Jeden, der ihn kannte, die Liebe der Seinigen begleiten ihn über das Grab hinaus.

* 333. M. Johann Christian Abernik,

emerit. Pastor zu Oberseifersdorf bei Zittau;

geb. im Jahre 1764, gest. den 24. Mai 1849.

A. wurde als Soldatensohn zu Eckersdorf bei Sagan geboren, als reich begabter Knabe von dem Ortspfarrer in Sprachen unterrichtet und durch Unterstützung mancher Gönner sowie durch sein ausgezeichnetes musikalisches Talent auf die Bahn des theol. Studium geführt. Nach Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung lebte er zuerst als Kandidat der Theolgie in Zittau, seit 1798 als Kantor in Löbau und seit 1803 als Konrektor ebendaselbst. Im J. 1800 erhielt er das Pastorat zu Oberseifersdorf. Am 21. Mai 1848 feierte er sein Amtsjubiläum, dem am 17. Juli ein Ehejubiläum folgte. Ja, bis zum 15. Mai 1848, also 86 Jahre alt, konnte er noch manche Amtsgeschäfte verrichten. Gedruckt hat man von ihm ein „Lehrgedicht über das geistl. Amt".

* 334. Dr. med. Johann Heinrich Wilhelm Heyck,

Arzt zu Altona;

geb. im Jahre 1809, gest. den 25. Mai 1849.

H. wurde zu Itzehoe, wo sein 1841 verst. Vater, Christian Wilhelm Heyck *), damals als ausübender Arzt lebte, geboren. Er war das einzige Kind seiner Aeltern und es ward daher Alles angewandt, um ihm eine ausgezeichnete Bildung zu verschaffen, was um so mehr möglich war, da der Vater später seinen Wohnsitz in Altona nahm. Der Sohn entschloß sich auch für das wissenschaftliche Fach des Vaters und studirte daher auf der Universität Medicin und Chirurgie. Im Jahre 1836 wurde er zu Kiel Doktor derselben, sowie auch der Geburtshilfe, und ließ sich dann als Praktiker in Altona nieder, wo er bald bedeutend zu thun bekam, zumal sein Vater einer der beliebtesten Aerzte daselbst war; und, als derselbe 1841 starb, seinem Sohne fast seine ganze Praxis hinterließ. Derselbe

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1235.

Digitized by Google

verheirathete ſich mit einer Tochter des Juſtizraths und Kaufmanns, Heinrich Friedrich Lawätz in Altona; die Ehe blieb aber kinderlos. Da er auch von ſeinem Vater ein anſehnliches Vermögen ererbt hatte, ſo lebte H. in glänzenden Umſtänden und nahm einen hervorragenden Platz in Altona ein. Leicht erregbar, ergriff ihn die Erhebung Schleswig-Holſteins in ungewöhnlichem Maaße, ſo daß er gegen Ende des J. 1848 in Geiſteszerrüttung verfiel. Er wurde aus Altona entfernt und bei einem Arzte in Ahrensburg, nicht weit von Altona, in Koſt gegeben, wo er am oben genannten Tage ſein Lebensziel erreichte. — Er iſt nur 40 Jahre alt geworden und zeichnete ſich auch durch körperliche Wohlgeſtalt aus. Er hinterließ außer ſeiner Wittwe abweſende, zum Theil unbekannte Erben. Seine betagte Mutter war ihm in Altona am 13. Febr. 1849 vorangegangen. Seine in meheren Fächern des Wiſſens ausgezeichnete Bibliothek, größten Theils ſchon vom Vater geſammelt, wurde im Januar 1850 verſteigert und gut bezahlt. — Gedruckt von ihm iſt nur ſeine Inauguraldiſſertation: **De aqua frigida secundum methodum curricanam in febribus externe adhibita. Kil. 1836.** (Sie iſt dem berühmten Arzte, Joachim Dietrich Brandis, gewidmet.)

Altona. Dr. H. Schröder.

* 335. Dr. theol. et philos. Karl Heinrich Georg Venturini,

Paſtor emer. zu Hordorf im Herzogthum Braunſchweig;

geb. d. 30. Jan. 1768*), geſt. d. 25. Mai 1849.

V. iſt zu Braunſchweig, als der älteſte Sohn des dortigen herzogl. Hoffouriers, Karl Venturini, geboren. Nach vollendeter Gymnaſialbildung beſuchte er zwei Jahre hindurch das Kollegium Karolinum in ſeiner Vaterſtadt und bezog im J. 1788 die Landesuniverſität zu Helmſtedt. Hier ſtudirte er 5 Jahre lang unter den Profeſſoren Carpzow, Teller, Rehkopf, Velthuſen und Henke Theologie, hörte aber zugleich bei Beireis, Bruns, Remer und Schulze philoſophiſche, beſonders hiſtoriſche Vorleſungen. Nach Beendigung der akademiſchen Studien habilitirte er ſich, nach Erlangung der philoſoph. Doktorwürde, als

*) Nicht am 30. Jan. 1771, wie verſchiedentlich fälſchlich angegeben wird.

Digitized by Google

Privatdocent an der Julius-Karls-Universität und hielt sowohl philosophische als theol. Vorlesungen; doch gelang es ihm nicht, neben den bewährten Lehrern in diesen Wissenschaften, es zu einiger Geltung zu bringen, und da während dieser Zeit sein Vater gestorben war und er keine Aussicht hatte, binnen Kurzem eine genügende veste Stellung zu erlangen, so nöthigten ihn bedrängte Vermögensverhältnisse die akademische Laufbahn aufzugeben und einen Ruf nach Altona, als Mitarbeiter an dem von dem Etatsrathe v. Schirach herausgegebenen „Politischen Journale" anzunehmen. Schirach übertrug ihm die Ausarbeitung der statistischen und historischen Artikel, nebst der Recension der in diese Fächer gehörenden Schriften, und behielt sich dagegen alles politische Raisonnement selbst vor, unterwarf aber auch zugleich sämmtliche aus V.'s Feder geflossene Artikel einer scharfen Prüfung und Sichtung, wodurch dessen Stellung eine Unbehaglichkeit und Unheimlichkeit erhielt, welche sein selbständiger Geist nicht ertragen konnte und ihn nach Ablauf eines Jahrs veranlaßte, diese aufzugeben. V. begab sich nun im J. 1795 nach Kopenhagen, wo er in dem vom Hofprediger Christiani gestifteten Lehr- und Erziehungsinstitute Lehrer der Geschichte, Geographie und Statistik wurde und zugleich als ein mit der Fecht- und Voltigirkunst theoretisch und praktisch bekannter, vorzüglicher Schüler des berühmten Fechtmeisters Kahnt, die gymnastischen Uebungen der Schüler leitete. Neben seinen Lehrstunden setzte V. in Kopenhagen die schon früher mit großer Vorliebe und günstigem Erfolge begonnenen literarischen Arbeiten fort, machte dadurch sich auch in einem weiteren Kreise bekannt und ließ in'sbesondere seinen Namen im Vaterlande nicht in Vergessenheit gerathen. Um das Ende des verflossenen Jahrhunderts beabsichtigte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig die Landesuniversität von Halberstadt nach Braunschweig zu verlegen, indem er der richtigen Ansicht war, daß dieselbe an dem größeren Orte, dem Sammelplatze manchfacher Kunstschätze und Institute, zugleich der Residenz eines auch im Auslande bewunderten und geachteten Fürsten eine bedeutende Anzahl vornehmer und reicher Studirender heranziehen würde, als dieß in der kleinen Provinzialstadt zu erwarten war. Die bereits in Helmstädt angestellten älteren Lehrer sollten durch jüngere, mit den damaligen Zeitansichten und Bestrebungen vertraute Kräfte, Theils ersetzt, Theils unterstützt werden. Auch V. wurde durch den braunschw. Geheimerath Feronce

Digitized by Google

von Rothenkreuz der Antrag gemacht, in das Vaterland zurückzukehren und ihm eine baldige Anſtellung an der erneuerten Anſtalt, faſt mit Gewißheit, in Ausſicht geſtellt. So kam V., nachdem er ſich die theol. Doktorwürde erworben, nach Braunſchweig zurück. Die folgenſchweren Zeitereigniſſe ließen die Idee der Verlegung der Univerſität nach Braunſchweig nicht zur Ausführung kommen und V., deſſen Anſtellung ſich immer weiter in's Ungewiſſe hinausſchob, ſah ſich vorerſt einzig auf ſeinen Erwerb als Schriftſteller angewieſen. Ein vielgenannter Gelehrter hatte damals es unternommen, das Leben des Stifters der chriſtl. Religion auf eine rein vernunftgemäße Weiſe zu bearbeiten, aber nur den erſten Theil vollendet und war dann vor der Beendigung zurückgetreten. V. nahm dieſe Arbeit auf und ſetzte das Werk im zweiten, dritten und vierten Theile, jedoch in einem Geiſte fort, der mit dem erſten nichts gemein hatte. Dieſe „Natürliche Geſchichte des großen Propheten von Nazareth", mit einem bis dahin unerhörten Freimuthe geſchrieben, und daher ihrem Verfaſſer bei der Mehrzahl der Theologen einen übeln Namen erwerbend, machte, da ſie, ungeachtet der darin entwickelten Gelehrſamkeit und des auf jeder Seite ſich zeigenden Scharfſinns, in einer allgemein verſtändlichen Sprache geſchrieben war, in allen Schichten des Volks ungemeines Aufſehen und wurde überall von Vornehmen wie Geringen begierig geleſen. So traf es ſich, daß auch Herzog Karl Wilhelm Ferdinand das Geſpräch zweier ſeiner dienſtthuenden Bedienten belauſchte, als dieſe ſich unter dem Leſen des Buchs im Vorzimmer zum herzogl. Gemache über die beſtrittene Göttlichkeit des Erlöſers laut und heftig unterhielten. Der Herzog nahm das Buch zu ſich und ließ, nachdem er es aufmerkſam geleſen, den Verfaſſer zu ſich kommen. Nach einer höchſt merkwürdigen, langen Unterredung trug der Herzog V. an, er möge ſich irgend eine für ihn paſſende Stelle im Civilfache wählen, welche ihm nicht verſagt werden ſolle, wogegen er auf eine Anſtellung als Prediger im Herzogthume Braunſchweig niemals zu rechnen habe. V. lehnte dieſen Antrag eben ſo freimüthig als beſcheiden ab, verſprach aber dagegen dem Herzoge freiwillig, der theol. Schriftſtellerei auf immer Lebewohl zu ſagen und dieſes Verſprechen hat er, bis auf die Herausgabe einer damals (im J. 1801) bereits völlig ausgearbeiteten und druckfertigen Schrift (Geſchichte des Urchriſtenthums) gewiſſenhaft gehalten. Seine literariſche Thätigkeit erſtreckte ſich von nun an faſt allein auf die

Digitized by Google

Bearbeitung der älteren und neueren Geſchichte. Die erſte Frucht dieſer Beſtrebungen war das Handbuch der vaterländ. Geſchichte für alle Stände braunſchw.-lüneburg'ſcher Landesbewohner, eine gemeinfaßliche Geſchichte der braunſchweig'ſchen Geſammtlande; eine Arbeit, welche, trotz aller Mängel und Unrichtigkeiten, doch bis jetzt durch ſpätere Bearbeitungen dieſes Gegenſtandes nicht überflüſſig gemacht iſt und ſtets von Werth bleiben wird. V.'s bekannteſtes hiſtoriſches Werk iſt jedoch die vielfach genannte, weitverbreitete „Chronik des 19. Jahrhunderts". Von dieſem Werke, deſſen drei erſte Theile der bekannte Hiſtoriker, Bredow, bearbeitet und dann die Fortſetzung ſeinem Freunde überlaſſen hatte, erſchien ſeit dem J. 1803 jährlich, in oft ſehr ſtarken Bänden, die Geſchichte des zweitvorhergegangenen Jahres. Konnte dieſe den Begebenheiten ſo ſchnell nachfolgende Darſtellung derſelben allerdings wenig mehr, als eine analiſtiſche Zuſammenſtellung der Thatſachen ſeyn, zu welcher Geſchichte und Politik die Bauſteine gaben, während die aus dem Geſchehenen zu ziehenden Folgerungen erſt einer ſpäteren Zeit aufbehalten bleiben müſſen, ſo nimmt man doch ſtets wahr, daß der Verfaſſer Alles geprüft hat, was glaubwürdige Augenzeugen und ſeine eigene vertraute Bekanntſchaft mit der Zeitgeſchichte ihm darboten. Der Unterrichtete wird daher in der Chronik nichts vermiſſen, was in der Geſchichte der Aufbewahrung würdig iſt. Das gerade iſt an V.'s Bearbeitung beſonders hervorzuheben, daß ſie klar und treu, belehrend und kräftigend und mit einem unerſchrockenen Geiſte, mit Kühnheit und einem Muthe geſchrieben iſt, der jedes Ding bei ſeinem rechten Namen nannte und ſich weder durch Drohungen und Verdächtigungen noch durch Cenſur irre machen ließ, ſo daß vornämlich zur Zeit der napoleon'ſchen Herrſchaft nicht ſelten V.'s nähere Freunde um Freiheit und Leben des kühnen Hiſtorikers beſorgt waren. Unparteilichkeit gegen Jeden war der Grundſatz, den V. zu allen Zeiten zu bewahren ſuchte. Deshalb aber fand auch ſeine Bearbeitung der neueſten Geſchichte ſtets allgemeinen Beifall und es iſt wahrlich kein geringes Zeichen der Anerkennung, daß ſich faſt 40 Jahre hindurch ein ſo bändereiches, zu einer kleinen Bibliothek herangewachſenes Werk in der ungetheilten Gunſt des Publikum erhielt und nur die Altersſchwäche des Verfaſſers, nicht die Theilnahmloſigkeit des deutſchen Volks ließ endlich mit dem J. 1841 das Werk zu Ende gehen. — Als V. ſich nach jener oben erwähnten Unterredung mit dem Herzoge Karl

Digitized by Google

Wilhelm Ferdinand, die theol. Laufbahn im Vaterlande verſchloſſen ſah und er doch fühlte, daß eine ſichere Stellung im Staate jeder noch ſo glänzenden, aber unſichern Lage vorzuziehen ſey, bewarb er ſich um die Erſpectanz auf die Stelle eines Bibliothekars an der wolfenbüttel'ſchen Bibliothek. Der Eigenſinn des damaligen Bibliothekars, des gelehrten, berühmten Hofraths Langer, der bei Lebzeiten von einem Nachfolger nichts wiſſen wollte, ſchob jedoch dieſe Anſtellung hinaus und der Sturm, der im Jahre 1806 über Deutſchland hereinbrauſte, Preußens Macht brach und das Herzogthum Braunſchweig auf Jahre aus der Reihe der deutſchen Staaten verſchwinden ließ und unter franzöſiſche Zwingherrſchaft brachte, verwehte auch alle Hoffnungen nach Langer's Tode (der übrigens auch erſt im Jahre 1819 erfolgte), von des Herzogs Verſprechen Gebrauch machen zu können. Und doch war gerade der in Folge der Schlacht bei Jena und Auerſtädt erfolgte Sturz und Tod des Herzogs, Karl Wilhelm Ferdinand, Veranlaſſung, daß Venturini eine veſte Stellung gewann. Im Jahre 1807, als das Herzogthum Braunſchweig längſt in die Gewalt Napoleon's gerathen war, aber ehe noch das Königreich Weſtphalen errichtet worden, wurde die Predigerſtelle zu Hordorf, einem Dorfe zwei Stunden von Braunſchweig, erledigt. Der Graf Röttiger von Veltheim*), von dem die Beſetzung dieſer Stelle abhing, ein langjähriger Freund und Gönner V.'s, trug ſie ihm an, und ſie wurde freudig angenommen. In dem ſtillen, literariſchen Arbeiten ſo ſehr zuſagenden, Hordorf lebte V. von nun an ein wahres patriarchaliſches Leben. Was V. hier für die Geſchichtsſchreibung in der literariſchen und für ſeiner kleinen Gemeinde Erleuchtung, Verſittlichung und irdiſchen Wohlſtand in der kirchlichen und bürgerlichen Welt geleiſtet, das zu würdigen, muß einer andern, ſachkundigen Feder überlaſſen bleiben. Nur ſo viel ſey hier bemerkt, daß keine Gemeinde in der Umgegend mehr Veranlaſſung hatte, mit ihrem Prediger zufrieden zu ſeyn, als Hordorf. Denn V. war nicht allein trefflicher, wahrhaft chriſtlich geſinnter Kanzelredner, er war auch der treueſte, bewährteſte Seelſorger, ein wahrer Vater ſeiner Gemeinde. An ihn wandten ſich ſeine Pfarrkinder in Freude und Leid mit gleichem Vertrauen; jeder hörte willig und gern auf ſeinen ſtets wohlgemeinten Rath und befolgte ſeinen Ausſpruch, als ſey es durch

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 840.

Digitized by Google

das Geſetz geboten. Deshalb fanden auch Proceſſe in Hordorf wenig oder gar nicht Statt. Wie V. im Innern der Gemeinde durch Rath und That, in der Familie und im Hausweſen ein fördernder Helfer war, ſo vertrat er dieſe auch als Fürſprecher bei den Behörden nach Außen. Beglückt von der Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Gemeinde, ſehnte er ſich auch, trotz manchfacher lockender Anerbietungen, niemals aus dem ſtillen, traulichen Dörfchen nach einer andern beſſer geſtellten Pfarre oder einer akademiſchen Lehrſtelle und ſuchte daher auch niemals bei der Behörde um eine Verſetzung nach. Seine heitere, geſellige Laune, ſein ſprudelnder Witz, ſeine tiefe Gelehrſamkeit, ſeine treffliche Rednergabe machten ihn in der ganzen Umgegend bekannt und beliebt und ein Feſttag war es jedesmal für ſeine benachbarten Kollegen und Freunde, wenn „der Doktor" (unter dieſem Namen kannte ihn Jedermann) bei ihnen vorſprach. Da er in zweimaliger Ehe kinderlos geblieben war und ſeine mäßige Lebensweiſe, ſo wie der Ertrag ſeiner literariſchen Thätigkeit ihn in den Beſitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens geſetzt hatte, ſo ſehnte er ſich bei vorgerücktem Alter nach Ruhe. Er ließ ſich daher zu Anfang des Jahres 1844 emeritiren, legte ſei Amt in die Hände ſeines würdigen Nachfolgers, des Paſtor Kellner, nieder und zog nach Scheppenſtedt, wo er in ruhiger Zurückgezogenheit 5 Jahre hindurch lebte, bis er am obengenannten Tage im 82ſten Lebensjahre in den Armen ſeiner zweiten Gattin Eleonore, geborne Plage, an Altersſchwäche verſchied. Seine Schriften ſind: Dissertatio de veritatis propagandae natura Helmst. 1794. — Ideen zur Philoſophie über die Religion und den Geiſt des reinen Chriſtenthums. Altona 1794. — Das in der Schrift: Ideen u. ſ. w. dem Verfaſſer zuſtehende Gedankeneigenthum. Ebdſ. 1795. — Frankreich vor der Revolution in Beziehung auf Regierung, Sitten und Stände. Braunſchweig 1796. — Geiſt der kritiſchen Philoſophie in Beziehung auf Moral und Religion 2 Thle Altona 1796 u. 97. — Lehrbuch der Geſchichtskunde älterer Zeiten bis auf die große Völkerwanderung. Kopenhagen und Leipzig 1799. — Predigten über die ganze chriſtliche Pflichtenlehre, herausgegeben mit Funk und Olshauſen 2 Bände. Altona 1798 u. 1799. — Dissertatio de mythis Hebraeonum in V. et N. Testamento occurr. 1799. — Die Religion der Vernunft und des Herzens, eine berichtigende Darſtellung der Ideen zur Philoſophie u. ſ. w. Kopenhagen 2 Bde. 1800. — Natürliche Geſchichte des großen

Digitized by Google

Propheten von Nazareth. 2r., 3r. u. 4r. Band mit Anhang. Bethlehem (Jena.) 1800. 8. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Ebdſ. 1805*). — Pythagoras und ſeine Zeitgenoſſen. Ein dramatiſches Gemälde der grauen Vorwelt. Chemnitz 1801. 2 Thle. — Geiſt des Urchriſtenthums nach Lukas Apoſtelgeſchichte im Zuſammenhange mit der natürlichen Geſchichte des großen Propheten von Nazareth. Rom. 2 Thle. 1803. 2te Aufl. 1807—1809. — Der Islam und ſein Stifter Abel Caſem Muhamed. 2 Bde. Kopenhagen 1802. 1803. Mit neuem Titel: 1822. — Die Fechtkunſt auf Stoß und Hieb, zum Gebrauche in Militärſchulen. Braunſchweig. 1804. Mit Kupfern. 2te Aufl. 1808. Hannover. — Genius des Chriſtenthums oder Schönheiten der chriſtlichen Religion. Nach dem Franzöſiſchen des Chateaubriand mit berichtigenden Anmerkungen begleitet. Münſter 1804. 2 Thle. — Hermann, der Saſſen-Herzog. 2 Bde. Kopenhagen. 1804. — Kloſterzwang und Kloſterfurcht. Ebd. 1805. — Handbuch der vaterländiſchen Geſchichte für alle Stände braunſchweig-lüneburgiſcher Landesbewohner. 4 Thle. Braunſchweig. 1805 — 1809. — Taſchenbuch für Mairee und Municipalräthe. Braunſchweig. 1808. 2te Aufl. 1811. — Verordnungen des napoleon'ſchen Geſetzbuches über die Führung der Geburts-, Heiraths- und Sterberegiſter in jeder Gemeinde. Helmſt. 1808. — Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Die erſten 22 Jahrgänge, enthaltend die Geſchichte der Jahre 1801 bis 1825, erſchienen vom J. 1805 bis 1827 bei Hammerich in Altona. Die drei erſten Bände dieſes umfaſſenden Werkes haben den berühmten Hiſtoriker Bredow zum Verfaſſer; die übrigen Bände ſind einzig von Venturini's Hand. Vom 23ſten bis 33ſten Jahrgange, die Geſchichte der Jahre 1826 bis 1835 enthaltend, erſchien die Chronik in 10 Bänden, Leipzig bei Hinrichs und führte auch den Nebentitel: Die neueſten Weltbegebenheiten im pragmatiſchen Zuſammenhange dargeſtellt. Bd. 1 — 10. Leipzig. 1828 — 1837.

*) Auf dieſe Geſchichte des Propheten u. ſ. w., welche im Laufe der Zeit durch neuere kühnere Forſchungen und Behauptungen in den Hintergrund geſtellt und in Vergeſſenheit gerathen war, iſt neuerlich durch einen literariſchen Betrug die Aufmerkſamkeit wieder hingelenkt worden. Es erſchienen nämlich im J. 1849 bei Chr. F. Kollmann in Leipzig zwei Brochüren: „Wichtige hiſtoriſche Enthüllungen über die wahre Geburt und Todesart Jeſu aus einem alten zu Alexandria aufgefundenen Manuſkripte überſetzt". Dieſes angebliche alte Manuſkript iſt jedoch einzig und allein Venturini's natürliche Geſchichte und die wichtigen Enthüllungen oft wörtlich aus demſelben abgedruckt.

Digitized by Google

Sodann erſchien eine zweite Fortſetzung bei Meyer sen. in Braunſchweig unter dem Titel: Dr. C. Venturini's neue hiſtoriſche Schriften. Bd. 1: Der transatlantiſchen Staaten und der Quadrupelallianz neueſte Geſchichte. Ein Beitrag zur Chronik des 19ten Jahrhunderts. Braunſchweig. 1838; 2r. Bd.: Der abſolut-monarchiſchen Staaten neueſte Geſchichte. Ein Beitrag ꝛc. Ebd. 1839; 3r. Bd.: Der nach konſtitutionellen Principien regierten Staaten zweiten und dritten Ranges neueſte Geſchichte. Ein Beitrag ꝛc. Ebd. 1839; 4r. Bd.: Die europäiſchen Großmächte und ihre Schutzbefohlenen in neueſter Zeit. Ebd. 1841. — Geſchichte der ſpaniſch-portugieſiſchen Thronumkehr. 3 Bde. mit 133 Aktenſtücken. Altona. 1812—1821. 8. (Der dritte Theil auch unter dem Titel: Spaniens neueſte Geſchichte.) — Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Menſchheit. Herausgegeben in Gemeinſchaft mit Capelle. 3 Thle. Lüneburg. 1814—1815. — Rußlands und Deutſchlands Befreiungskriege von der Franzoſenherrſchaft. 4 Bde. Leipzig. 1815 — 1817. Mit Kupfern. — Ehre und Wahrheit für Friedrich Wilhelm, den verewigten Herzog von Braunſchweig-Lüneburg. Leipzig. 1816. — Skandinavien und Karl XIV. (Johann.) 2 Bde. Braunſchweig. 1820—1821. — Deutſches Heldenbuch. Hiſtoriſch-dramatiſche Darſtellung der größten deutſchen Männer, welche für vaterländiſche Freiheit ruhmvoll kämpften, von den älteſten bis auf unſere Zeiten. Braunſchweig. 1821—1822. 2 Bde. Mit Kupfern. (Enthält nur die Geſchichte des Kampfes der Deutſchen unter Hermann gegen die Römer; eine Fortſetzung iſt oft verſprochen, aber nicht erſchienen.) — Beiträge zur neueſten Geſchichte des Proteſtantismus in Deutſchland, oder des Dr. de Wette einſtimmige und doch verworfene Wahl zum zweiten Prediger an der St. Katharinenkirche in Braunſchweig. Leipzig 1822. — Umriß der hannoveriſch-braunſchweigiſchen Volks- und Fürſtengeſchichte, für Lehrvorträge in Bürger- und Landſchulen. Helmſtädt. 1823. — Margarethe von Nordheim. 2 Thle. Leipzig. 1824. — Das Herzogthum Braunſchweig in ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit beſchrieben und dargeſtellt. Helmſtädt. 1825. 2te Aufl. Ebd. 1829. 3te Aufl. unter dem Titel: Das Herzogthum Braunſchweig in ſeiner vormaligen und gegenwärtigen Beſchaffenheit geſchichtlich und ſtatiſtiſch dargeſtellt. Ebd. 1827. — Erich Stenbock. Leipzig. 1828. 2 Thle. — Umriß einer pragmatiſchen Geſchichte des Kriegsweſens im Herzogthume Braunſchweig, von der Mitte

des 16ten Jahrhunderts bis zur gegenwärtigen Zeit, ausgearbeitet von einem herzogl. braunschw. Officier (Hauptmann Köhler.) Herausgegeben von Dr. C. B. Magdeburg. 1837. — Venturini lieferte zahlreiche Abhandlungen und Beiträge zu Henke's Archiv der Kirchengeschichte; Christianis Journal zur Veredlung der Menschheit; zum Braunschweig'schen Magazin; zu den Zeitgenossen; zum Harzboten; zu den amtsbrüderlichen Mittheilungen für die Geistlichen im Herzogthume Braunschweig; viele Recensionen in der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung und sämmtliche mit Z. Z. unterzeichnete Artikel in den ersten Auflagen des brockhaus'schen Konversationlexikon. Sein sehr ähnliches Portrait befindet sich vor dem ersten Bande seiner neuen historischen Schriften. Braunschweig 1838.

336. Maria Joseph Graf von Horrer.

Oberstlieutenant, ehemal. französ. Geschäftsträger, Großkreuz und Ritter meherer Orden zu Paris;

geb. im Jahre 1775, gest. im Mai 1849*).

Der Verewigte war zu Straßburg geboren und stammte aus einer alten patricischen Familie dieser Stadt, deren Glieder von Alters her die höhern Magistratswürden bekleideten. Bei'm Ausbruche der Revolution verließ er Frankreich und nahm, kaum dem Knabenalter entwachsen, Dienste in der condé'schen Armee. Als sich diese auflöste, trat er in russische Dienste, machte die Feldzüge gegen Napoleon mit und stieg bis zum Oberstlieutenant. Bei der Restauration weih'te er seine Dienste dem angestammten Königshause, dem er unter allen Wechseln seine Treue bewahrt hatte, wurde 1817 von Ludwig XVIII. der französischen Gesandtschaft in Rußland beigegeben und 1820 Sekretär der französischen Gesandtschaft in der Schweiz. Im Jahre 1828 zum Geschäftsträger erhoben, mußte v. H., obschon zum Konsul in Bucharest ernannt, in der Schweiz bleiben, weil man da seiner Thätigkeit und diplomatischen Geschäftstüchtigkeit bedurfte. Der Verewigte kannte die Schweiz und ihre Verhältnisse genau. Er stand in Bern, seinem gewöhnlichen Wohnorte, in Verbindung mit den angesehensten Männern und erwarb sich durch seinen edlen Charakter, seine Talente und seine vielseitige Bildung in Bern und der übrigen Schweiz viele Freunde und Verehrer. Nur seine streng-katholische Richtung und seine amtliche und literarische Thätigkeit zum Besten seiner

*) Nach „Kirchenzeitung für die kath. Schweiz". Jahrg. 1849.

Digitized by Google

Kirche, mißfiel in manchen diplomatiſchen Kreiſen. Da kam die Julirevolution von 1830 und weil v. H., treu ſeiner Ueberzeugung, der neuen Regierung Frankreichs den Eid der Treue nicht leiſten wollte, wurde er als Verabſchiedeter betrachtet und erhielt keine Anſtellung. Indeſſen hatte ihm Ludwig XVIII. eine bedeutende lebenslängliche Penſion zugeſichert und auch Ludwig Philipp gab ſeinem Geſandten in Bern den Auftrag, ihm dieſelbe auszuzahlen. Allein v. H. ſchlug die Annahme derſelben aus und zog es vor, bis an ſein Ende ſich den nöthigen, ſelbſt ſpärlichen Unterhalt durch literariſche Arbeiten zu erwerben, als ihn, wie er ſagte, aus den unreinen Händen eines Uſurpators (das war in ſeinen Augen Ludwig Philipp) zu empfangen. Eines ſolchen Opfers der Ueberzeugung iſt nur ein ſtarker Geiſt fähig. v. H. hatte kein Vermögen, aber eine zahlreiche Familie. Er vertraute auf Gott und ſeine Thätigkeit. Mit außerordentlichen Talenten begabt, hatte er ſich eine Fülle von Kenntniſſen faſt in jedem Fache des menſchlichen Wiſſens erworben. Neben ſeiner deutſchen und franzöſiſchen Mutterſprache drückte er ſich mit Leichtigkeit, mündlich und ſchriftlich, in den meiſten lebenden europäiſchen Sprachen aus. Wie im diplomatiſchen, arbeitete er im literariſchen Fache ſchnell und trefflich. So ungewöhnlich v. H.'s Geiſtesſtärke, ſo gründlich ſeine Kenntniſſe waren, ſo veſt war ſeine Anhänglichkeit an ſeine Religion und Kirche, ſo innig ſeine Frömmigkeit. Seine Freigebigkeit gegen Gotteshäuſer und gegen Dürftige ging oft über die Grenzen ſeiner ökonomiſchen Lage. Er blieb voll Zuverſicht und Ergebung in manchen ſchweren Heimſuchungen, die über ihn kamen, und als die ſchreckliche Geißel, welche Paris verheerte, die Cholera, auch ihn erreichte, ſtarb er mit der vollkommenen Hingebung und freudigen Hoffnung des Chriſten. — Schon während ſeiner diplomatiſchen Laufbahn und unter der Laſt von Amtsgeſchäften ſchrieb v. H. Manches, beſonders im Intereſſe der Religion. Im Jahre 1822 erſchien von ihm ein Werkchen „Du culte orthodoxe de la très-sainte Mère de Dieu, herausgegeben von Van de Wyenberg"; 1824 ein liebliches Gedicht auf den St. Bernhardsberg und deſſen menſchenfreundliches Hoſpiz in deutſcher Sprache. Den „Meſſias" von Klopſtock überſetzte er in franzöſiſche Proſa und erntete damit nicht geringen Beifall in Frankreich. Er ſchrieb ferner viele Artikel in verſchiedene Zeitungen. Vorzüglich aber widmete v. H. von 1832 bis zu ſeinem Tode ſeine gründliche Gelehrſamkeit und die

Digitized by Google

Vortheile der ausgebreiteten Verbindungen, welche ihm seine Stellen im Auslande verschafft hatten, beinah einzig der Vertheidigung der katholischen Interessen. Er nahm den thätigsten Antheil an der Redaktion der Journale, welche im entschieden kirchlichen Sinne geschrieben sind, z. B. der „Union catholique", „Université catholique", „Voix de la Vérité", des „Correspondent", „Univers" und besonders des „Ami de la Réligion". Die Artikel des letztern Journals von den Bedrückungen und Siegen der katholischen Kirche im Norden und Westen von Europa haben ihn zum Verfasser und Niemand kannte besser, als er, Rußland, Deutschland und die Schweiz in ihren Beziehungen zum Glauben und zur Kirche. Er übersetzte auch die merkwürdige Schrift des Erzbischof's von Köln Klemens August von Droste-Vischering*): „Der Friede zwischen Staat und Kirche" in's Französische. Aber sein Hauptwerk ist das Buch: „Persécutions et souffrances de l'église catholique en Russie (Paris 1842)", welches anonym erschien und großes Aufsehen machte. Es enthält die seltensten und kostbarsten Dokumente, und die Thatsachen und Urkunden, die man darin liest, lieferten Gregor XVI. wichtige Materialien zu der berühmten Allokution, die er wegen der Leiden der Katholiken in Polen hielt. Wenn auch diese Verdienste des Verewigten gerechte Anerkennung fanden, wenn auch Gregor XVI. ihn in den Grafenstand erhob und ihm das Großkreuz des Ordens Gregor des Großen ertheilte, wenn auch das Ludwigskreuz und das Kommandeurkreuz des spanischen Ferdinandordens seine Brust schmückten, so war es doch nur Ein Orden, auf den er stolz war, das Kreuz Jesu Christi, das er tief im Herzen trug, als Ordenszeichen eines wahren, eifrigen Katholiken. Er hat für seine Kirche gelebt und ist in schöner, glaubenstreuer Vereinigung mit ihr, versehen mit ihren Heilmitteln der Sterbenden, in's Jenseits hinübergegangen.

* 337. Klementine,

Fürstin Reuß zu Jänkendorf,

geb. d. 20. Febr. 1805, gest. d. 10. Juni 1849.

Klementine Sophie Amalie Ernestine, geborne Gräfin von Reichenbach, aus dem Hause Goschütz, war die älteste unter 12 Kindern des Oberstlieutenant und Land-

*) Dessen Biogr. s. im 23 Jahrg. des N. Nekr. S. 788.

Digitized by Google

rath, Heinr. Wilh. Leop. Grafen von Reichenbach*), geſt. d. 15. Juni 1834 und der Erneſtine v. Czettritz aus dem Hauſe Pilzen. Am 14. März 1821 ward Klementine die Gemahlin des Fürſten Heinrich LXXIV. von Reuß-Köſtritz auf Neuhof und Jänkendorf. Sehr glücklich war ſie als Gattin und Mutter zweier Kinder, Prinzeſſin Marie, geb. d. 31. Jan. 1826 und Prinz Heinrich IX., geb. d. 3 März 1827. Jene aber verſchied, zum größten Schmerz der Aeltern, ſchon am 8. März 1843. Klementine's Herz war ſo religiös und ſo menſchenfreundlich und ihre ganze Erſcheinung ſo anmuthig, daß ihre Liebe noch lange gerühmt werden wird. In ſolcher Liebe begründete ſie zu Jänkendorf eine Kleinkinderſchule. Nach manchen Leiden entſchlief ſie und ihre irdiſche Hülle ruht in der Familiengruft zu Jänkendorf.

338. Gottlieb Jakob Kuhn,

Pfarrer zu Burgdorf (Schweiz);

geb. den 16. Okt. 1775, geſt. den 23. Juni 1849**).

Der Verewigte ward zu Bern geboren, wo ſein Vater, Jakob K., ein frommer Mann von geringem Vermögen, aber großer Liebe zu ſeiner zahlreichen Familie, ſeiner Vaterſtadt und ſeiner Regierung als Buchbinder und Großweibel lebte. Er war ein heiterer begabter Knabe, der ſich zu Allem, was man ihn lehrte, wohl anließ. Nachdem ſchon ſein älterer Bruder Rudolf ſich dem Studium der Theologie mit Glück gewidmet, wurde auch er zum geiſtlichen Stande beſtimmt. In der Schule zeigte K. ſchöne Fortſchritte. Seine Ferien brachte er meiſtens bei ſeinem Oheim, Pfarrer K. in Meykirch, zu, einem freundlichen, ſinnigen Manne und patriarchaliſchen Seelenhirten, der in berndeutſcher Sprache predigte und keinen ſeiner Gemeindegenoſſen anders als mit dem traulichen Du anredete. Wie frei damals bei aller hergebrachten Strenge und Pedanterie die theologiſchen Studien an der ſogenannten Literarſchule in Bern betrieben wurden, läßt ſich dem Umſtande entnehmen, daß K. als studiosus philosophiae und theologiae nicht weniger als vier Jahre nach einander eine Hauslehrerſtelle im Schloſſe Trachſelwald bekleidete, und obſchon er, fern von ſeinen Profeſ-

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 480.
**) Nach der Biographie in den „Alpenroſen" auf das Jahr 1851.

Digitized by Google

soren, seine Studien nur in Musestunden und ohne alle Anleitung treiben konnte, dennoch immer an den alljährlichen Prüfungen vollkommen Befriedigendes leistete. Sein Aufenthalt in Trachselwald, in der Familie des Landvogts von Rodt, gehörte übrigens zu den heitersten Jahren seines Lebens. Damals schon beider Aeltern beraubt, fand er an dem trefflichen Manne und seiner Gattin älterliche Freunde, deren Liebe ihm ungeschwächt blieb bis zu ihrem Tode. Zu seinem großen Bedauern starben später seine Schüler, Rudolf von Rodt und dessen Schwester in der Blüthe der Jugend. Hier stand der junge Mann mitten im Leben, mitten im Volke, das er liebte, und wenn er auch weniger Schulkenntnisse sich erwerben konnte, so mußte er doch dieses Wenige desto selbstständiger durcharbeiten, so lernte er es desto besser praktisch an Mann bringen. Leider! ward das Ende seines Aufenthalts in Trachselwald durch die helvetische Revolution von 1798 herbeigeführt. Vor dem über Landesverrath schreienden, aufgeregten Landvolke flüchtete K. mit der Familie von Rodt nach Bern. Dort angekommen, fand er seine Vaterstadt in den Händen der Franzosen, die eben die Entwaffnung vornahmen. Das ging ihm durch sein vaterlandsliebendes Herz und sein Leben lang konnte er nie glauben, daß der Schweiz von Frankreich her etwas Gutes kommen könne. Mit zwei Schwestern in der größten Zurückgezogenheit lebend, bereitete er sich auf seine Examina vor, die er noch im Jahre 1798 mit fünf andern Freunden glücklich bestand, und die ihn am 14. Dec. die Weihe zum Predigtamte empfangen ließen *). Nicht lange, so löste er seinen ältern Bruder, der zum Pfarrer nach Langenau ernannt wurde, in dem Vikariat Sigriswyl ab. Dort oben über dem Thunersee, umgeben von der herrlichen Alpenwelt, fand sein reger, für die Schönheiten der Natur lebendiger Geist reiche Nahrung, entfaltete sich unter dem einfachen, biedern Volke, das in seinen Kuhreihen, Volksliedern und Sagen einen reichen poetischen Schatz bewahrt, seine Liebe zur Dichtkunst immer mehr und neigte sie sich in einfacher, edler Weise dem Tone zu, den er im Volke selbst fand. Am Klavier, an dem er durch sein musikalisches Gefühl geleitet, ohne große theoretische Kenntnisse sich wacker übte, entstand sein erstes Volkslied: „Bueb, mir wey uf

*) Wir haben hier zu bemerken, daß im Verzeichniß der bern'schen Geistlichkeit als K.'s Geburtstag der 12. Nov., als der Tag seiner Ordination der 10. Mai angegeben ist.

Digitized by Google

d's Bergli trybe", Text und Melodie miteinander, und von da blieb ihm dieſe Dichtungsart im Berndialekte die liebſte. Durch die freundliche Aufmunterung von zwei jüngern Freunden, Franz Weber und J. Rud. Wyß *) (dem nachmaligen Profeſſor) bewogen, trat er bei dem vielfach gefeierten ſchweizeriſchen Alpenhirtenfeſt, welches 1805 in der Nähe von Sigriswyl, unter der Ruine der alten Burg Unſpunnen mit großer Theilnahme gehalten wurde, durch ſeine „drei Volkslieder auf die Feier" deſſelben (Bern 1805) noch öffentlich als Dichter auf. Bald darauf (1806) wurde K. an die reorganiſirten Lehranſtalten in Bern berufen, ward Lehrer an der Elementarſchule und vermählte ſich mit der Schweſter ſeines früh vollendeten Freundes, Franz Weber. Im Jahre 1808 vertauſchte er die oberſte Klaſſe an der Elementarſchule mit der unterſten an der Klaſſenſchule (Gymnaſium). Heiter und lebendigen Geiſtes, wie er war, und ein Freund der Jugend von Haus aus, gelang es ihm in ſeltenem Maaße, ſich die Anhänglichkeit und Liebe ſeiner Schüler zu erwerben. Noch in ſpätern Jahren ſuchten ihn Viele derſelben auf und Einige blieben ihm Zeitlebens näher verbunden und wandten ihre Liebe zum Vater auch ſeinen Söhnen zu. Widmete ſich aber K. auch mit großer Hingebung dem Schuldienſte, ſo verſäumte er darüber doch nicht eine fortwährende Uebung im Kirchendienſte. Er verſah von Bern aus die Vikariate von Wichtrach und Bremgarten, jedes ein halbes Jahr, und predigte nicht ſelten auch zur Aushilfe in den verſchiedenen Kirchen der Stadt. An Aufmunterung, ſich um eine Stadtpredigerſtelle zu bewerben, hätte es ihm nicht gefehlt, wenn nicht ſeine Liebe zur freien Natur und zum Leben unter dem Landvolke ihn mehr zu einer Landpfarrei hingezogen hätte. Eine ſolche ward ihm dann, nach mehreren vergeblichen Bewerbungen, im März 1812 in der Pfarrei Rüderswyl im Emmenthal zu Theil, deren Pfarrhaus in herrlicher Lage auf einer kleinen Anhöhe einſam neben der Kirche ſteht. Hier wirkte er zwölf Jahre mit Eifer und Treue und mit nicht geringem Segen. Auf ſeine Predigten verwandte er immer großen Fleiß; um recht und an's Herz predigen zu können, ließ er ſich ſelbſt die Bibel, als die ſchönſte und höchſte Predigt, recht zu Herzen gehen. Die Hebung der Schulen lag ihm ſehr am Herzen, und er ſuchte ſie ſowohl durch ernſtliche Mahnungen an die Aeltern und durch Bildung

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 8 Jahrg. des Nekr. S. 938.

Digitized by Google

der Lehrer zu erzielen, als auch dadurch, daß er seinen Einfluß in der Gemeinde zur Errichtung neuer Schulen geltend machte. Ganz besonders aber veranlaßte ihn das Hungerjahr 1817, dem Armenwesen seine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, und als 1818 die Landesökonomiekommission eine Preisfrage über den Zustand und die Verbesserung des Armenwesens ausschrieb, hatte er den ersten Preis von 80 Dukaten für die Lösung dieser Frage mit dem Dekan Morel in Corgemont*) zu theilen. Die vielen Amtsgeschäfte der großen und weitläufigen Pfarrei Rüderswyl verhinderten ihn am Unterrichte seiner drei Kinder; daher bewarb er sich im Februar 1824 um die Pfarrstelle des freundlichen Städtchens Burgdorf, die er auch wirklich erhielt, und widmete sich von der Zeit an mehr als der Poesie den theologischen Studien und namentlich der vaterländischen Kirchengeschichte. Dieses hatte anscheinend eine blos äußerliche Veranlassung, wohl aber aber auch inneren, tiefern Grund. Als nämlich die Feier des bern'schen Reformationjubiläum von 1828 herannahte, glaubte K., es sollte das Volk, dem es fast ganz an konfessionellem Bewußtseyn fehlte, auf dieses Fest gehörig vorbereitet werden, und da andere berufene Männer zauderten, Etwas zu diesem Zwecke zu thun, trat er mit den beiden Flugschriften hervor: „Das bevorstehende Reformationsfest des Kantons Bern (Bern 1826)" und „Was ist das Reformationsfest, das wir feiern wollen?" (Bern 1827). Diese anspruchlosen, aber in gutem Volkston gehaltenen Büchlein fanden Anerkennung und ließen dem Verfasser Muth schöpfen, als sein alter Freund, Buchhändler Walthard in Bern, ihn aufforderte, das weitschichtige und veraltete scheurer'sche Mausoleum in einer für unsere Zeit passenden, verkürzten Bearbeitung der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es geschah in der merkwürdigen Schrift: „Die Reformatoren Bern's im 16. Jahrhundert. (Bern 1828.)" Von da an sammelte K. mit großer Vorliebe für die kirchliche Geschichte und Statistik des Kantons Bern und bedauerte nichts so sehr, als daß er nicht von frühe an diesem Zweige des Wissens seine Kräfte gewidmet. So ist von ihm im Manuskript vorhanden eine Geschichte des Kapitels Burgdorf, reich an einzelnen Merkwürdigkeiten und Beiträgen zur Sittengeschichte der verschiedenen Zeiten. Bis in's Jahr 1830 verlebte der Verewigte in Burgdorf sehr glückliche Tage. Als würdiger Mann geachtet,

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 26. Jahrg. d. Nekr. S. 1061.

Digitized by Google

als Prediger gern gehört, als Katechet innig geliebt, als erfahrner Schulmann mit Vertrauen beehrt und als heiterer, humoristischer Gesellschafter überall gern gesehen, konnte er ungehindert seinem Lieblingsspruche leben: „Miscere utile dulci!“ Als aber nach der Julirevolution das Schweizervolk überall gegen seine Regierungen aufstand, als Burgdorf zum Mittelpunkt der revolutionären Bewegung im Kanton Bern wurde, kamen für den guten Pfarrer andere Zeiten. Er war kein blinder Verehrer des Patriciats und hatte demselben gegenüber oft muthig und ungescheut, mündlich und schriftlich die Wahrheit und Volksfreiheit gewahrt; aber er kannte unter den regierenden Familien viele edle, treffliche Männer, war allem revolutionären Treiben, in Erinnerung seiner Jugenderfahrungen, grundsätzlich abhold und heilig überzeugt, daß die Nachahmung des französischen Treibens dem Volke kein Heil bringe. Darum glaubte er sich vor Gott verbunden, an seinem Theile zu warnen, und that es freimüthig und unerschrocken in seinen Predigten und — nicht aus Scheu und Furcht, sondern um größerer Wirksamkeit willen — anonym in zwei kurz nacheinander erscheinenden Schriftchen: „Mein Volk! Deine Leiter verführen Dich!“ und „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Natürlich mußte er das entgelten und erfuhr deswegen manche herbe Kränkung. Mehr noch als diese schmerzte ihn die Wahrnehmung, wie der ungebundene Geist im Volke je mehr und mehr alle Bande der Zucht und Ordnung löste. Denn er liebte das Volk vom Grunde der Seele, wurde zu seinen politischen Schriften nur durch das Gewissen getrieben und beurtheilte, was die folgenden Jahre bewiesen und seine früheren Gegner später selbst eingestanden, die Zustände des Kantons in manchen Beziehungen viel richtiger, als Viele, die ihnen weit näher standen. Achtung konnten ihm auch seine Gegner nicht versagen und die erkaltete Liebe und verweigerte Beistimmung haben sich bei Manchem allmählig wieder in herzliche Zuneigung und Uebereinstimmung umgewandelt. Wenn nicht mit so ungetheilter Anerkennung wie früher, doch mit nicht geringerer Kraft und mit erhöhtem Ernste verwaltete K. sein Amt auch in diesen schwierigen Dreißiger-Jahren. Im Jahre 1839 aber wurde er von Blutspeien befallen, und da sich dasselbe von Zeit zu Zeit wiederholte, sah er sich bald genöthigt, einen bleibenden Vikar zu halten. Er selber besorgte Anfangs noch die Unterweisung der Mädchen, hielt noch hin und wieder eine Predigt, öfters Pa-

Digitized by Google

rentationen und führte die Pfarrbücher und Korreſponden z Mit zunehmender Krankheit und Schwachheit gab er von dem Selbſtbeſorgten immer mehr ab, bis er am Ende nur etwa Kranken und Leidenden, die er nicht mehr perſönlich beſuchen konnte, Troſt- und Abſchiedsbriefe ſchrieb; ſo noch wenige Wochen vor ſeinem eigenen Hinſcheiden. Im J. 1845 geſtaltete ſich nämlich ſeine Krankheit noch um Vieles ſchlimmer; eine Operation brachte ihn an den Rand des Grabes, und gleichwohl noch vier Jahre lebend, konnte er dem Apoſtel nachſprechen: „Ich ſterbe täglich!“ Doch blieb er geiſtig ungeſchwächt und ſelbſt noch für ſeine liebe Dichtkunſt thätig. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode ſchrieb er mit ſchon zitternder Hand Pſalmen. Sein letztes Wort war: „Ach ich ſterbe ſo gerne!“ — Die Grundzüge ſeines Weſens waren eine tiefe Herzensgüte und eine unzerſtörbare Heiterkeit. Schönes und Edles erkannte er ſchnell und hob es hervor. Durch die Wahrheit ein Freund der Freiheit, ehrte er Ordnung und Schranken. Zügelloſes Weſen und Aufruhr verabſcheute er; um das darunter leidende Vaterland klagte er innig als wahrer Patriot. Mild war er gegen Schwache und Verführte, unverbolen und von ungebeugter Geradheit gegen Gewalt und Bosheit. Die Heuchelei traf ſeine Satyre, nicht den perſönlichen Gegner; dieſem war er leicht verſöhnlich. Sein Aeußeres war, wie Achtung gebietend, nicht minder einnehmend; er war auch noch im hohen Alter eine edle Perſönlichkeit. — Als Dichter, beſonders als Volksdichter, hat ſich K. einen rühmlich bekannten Namen auch über die Grenzen der Schweiz hinaus erworben. Seine lieblichen Dichtungen in der bern'ſchen Mundart ſind keine Nachahmungen Hebels, wie man oft angegeben hat. Mehere derſelben ſtammen ſchon vom Jahre 1798, ehe Hebel's Gedichte erſchienen ſind. Sie ſind überhaupt, wie das Lied des Vogels, Naturlaute, nicht gemacht und künſtlich geworden und gewöhnlich von ihm am Klaviere zugleich gedichtet und mit ihrem einfachen, ganz aus dem Volkstone genommenen Melodien zugleich geſungen, wie das ächte Volkslied entſtehen ſoll. In ihnen findet ſich keine Spur von Rohheit und Gemeinheit, dagegen in allen ein geſunder, feiner und reiner Sinn. Wie zart iſt ſein noch überall geſungenes Liedchen „'s Blüemeli“, wie innig, voll ſüßer Wehmuth auch in der Melodie, wie herzlich ſein eben ſo bekanntes „Was heimelig ſig“, wie wahr und friſch ſeine „Eiſi“ oder „mein Liebchen“ oder „der Hochzeiter“, wie leicht ſcherzhaft, ohne die Sitte zu verletzen,

Digitized by Google

das „Etwas für Jemanden", „das Kätzchen", „das Herenwerk", „Gretchen's Unglücksvogel"! Wie in den Liebesliedern, traf er auch in den sogenannten Kuhreihen den rechten Ton, so im „Früh-Jauchzen" und noch besser im „Geißen-Reihen" durch die lebendige Ansprache des Hirten an die einzelnen Thiere und durch die Darstellung von Strophe zu Strophe, wie die Heerde emporrückt und die Freude des Hirten steigt. Zu diesen Bergreihen gehört auch der aus der edlern Gefühlsrichtung des Gebirgsvolkes genommene „Gemsjäger" und die Sehnsucht nach der Heimath „Herz, wohi zieht es di?", beide auch bekannt und dem Volke lieb geworden durch Ferd. Huber's vortreffliche Melodieen. Diese Volkslieder gehen aus einer lebendigen, geistreichen Anschauung der Sitten und eigenthümlichen Richtung und Denkweise des Bernervolkes, andere mehr aus der poetischen Auffassung der Zeitereignisse hervor, wie die „Freude beim Abzug der Franzosen" und der „Gruß an den Stutz". Alle diese Gedichte, sowie einige poetische Erzählungen und Epigramme, in denen er besonders Geschick zeigte, einige Naturschilderungen in schriftdeutscher Sprache, drei schweizerische Reisebeschreibungen und eine Erzählung in Prosa sind theils in den zwanzig Jahrgängen des von ihm, Meißner und Wyß herausgegebenen Schweizer-Taschenbuchs „Alpenrosen (Bern 1811 — 20)" zerstreut, theils in seinen „Volksliedern und Gedichten (Bern 1806, zweite verm. Aufl. 1819)" enthalten. Das letzte Poetische, was K. erscheinen ließ, ist: „An meine christlichen Brüder zum neuen Jahre 1834", eine Klage über die Verkehrtheiten der Zeit und eine Erhebung zum Ewig-Wahren; aber bis an sein Lebensende blieb die Poesie seine Trösterin. Als Präsident einer Gesangbuchskommission redigirte er selber etwa 60 Psalmen und Festgesänge und hielt dabei die rechte Mitte zwischen der Gedrängtheit des Urtextes und der Paraphrase früherer Bearbeiter. Noch einige Wochen vor seinem Tode schrieb er einige der schönsten Psalmen. Daneben hob er seine Zeitbetrachtungen auf in den verschiedensten Formen, in Psalmen und Gedichten für Gott und Vaterland, in Reimsprüchen, Fabeln, Parabeln, bald in der Schriftsprache, bald in der Mundart, bald latein, bald französisch. Die Alpenrosen von 1851 theilen eine schöne Aehrenlese daraus mit.

Digitized by Google

* 339. Christian Jürgensen,

Ober- und Landgerichts-Advokat zu Tondern;

geb. den 25. Sept. 1796, gest. den 26. Juni 1849.

J. wurde in dem Dorfe Stübbek, im Kirchspiel Enstedt des schleswig'schen Amte Tondern, geboren. Seine Aeltern waren unvermögende Leute; doch wurden seine ausgezeichneten Fähigkeiten Veranlassung, daß er sich den Studien widmete. Nach guter Vorbereitung auf der Gelehrtenschule studirte er zu Kiel die Rechtswissenschaften. Michaelis 1822 stellte er sich dem juristischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erlangte in demselben den zweiten Charakter mit rühmlicher Auszeichnung. Bald darauf bekam er eine Bestallung als Untergerichtsadvokat in den Herzogthümern Schleswig und Holstein und wählte sodann die Stadt Tondern zum Orte seiner juristischen Wirksamkeit. Er zeichnete sich auch bald so aus, daß er nach einigen Jahren schon Ober- und Landgerichts-Advokat wurde. Er heirathete Marie Wilhelmine, geb. Friedrichsen, die er aber schon 1837 wieder durch den Tod verlor. Sie hinterließ ihm eine Tochter, die bei dem Tode des Vaters, der am oben genannten Tage erfolgte, noch unmündig war. Unser J. war ein kleiner, biederer und kenntnißreicher Mann, verstand sich aber nicht recht geltend zu machen. Daher waren seine Vermögensumstände bei seinem Tode auch nicht glänzend, so daß die Vormünder der Tochter Bedenken trugen, den Nachlaß anzutreten. — J. hatte einige kleine treffliche Beiträge zu Falck's „Staatsbürgerlichem Magazin" und dessen „Archiv" geliefert, die zugleich Zeugniß davon ablegen, daß ihr Verfasser sich fortwährend Sinn für wissenschaftliche Forschungen erhalten hatte. Dafür sprach auch seine hinterlassene Bibliothek, die im Fache der Jurisprudenz, Philosophie und Geschichte ausgezeichnet war, aber leider! in der kleinen Stadt, wo er wohnte, bei der Versteigerung verschleudert worden ist.

Altona. Dr. H. Schröder.

Digitized by Google

* 340. Joachim Heinrich Veſt,

Prediger zu Gleſchendorf in Holſtein;

geb. den 25. Okt. 1800, geſt. d. 26. Juni 1849.

V. wurde zu Ahrensboek in Holſtein geboren, erwarb ſich eine gelehrte Schulbildung und widmete ſich dann dem geiſtlichen Stande, zu welchem Ende er Oſtern 1823 die Univerſität Kiel bezog. Nach 4½ Jahren, Michaelis 1827, ſtellte er ſich dem theologiſchen Amtseramen in Glückſtadt und erwarb ſich in demſelben den zweiten Charakter mit Auszeichnung. Schon innerhalb zwei Jahren darauf erlangte er eine Pfarre, indem ihn die Gemeinde zu Bannesdorf auf der Inſel Femarn am 7. Aug. 1829 zu ihrem Seelſorger erwählte. Nachdem er hier länger als 13 Jahre nach beſten Kräften gewirkt hatte, wurde er, gleichfalls durch Wahl der Gemeinde, am 13. Nov. 1842 Prediger zu Gleſchendorf, in der Nähe ſeines Geburtsortes, wo er aber nur bis zu dem obengenannten Tage, an welchem er im 49. Lebensjahre von hinnen ſchied, thätig ſein ſollte V. war ein frommer und beliebter Prediger, ein tüchtiger Kanzelredner. Sein Tod ward allgemein betrauert. Er hinterließ als Witwe, Auguſte Philippine, geb. Börne. Eine Predigt von ihm über Joh. 6, 68 u. 69 „Chriſtus das Haupt der Gemeine" findet man in der Sammlung von Predigten, welche K. W. Broderſen im J. 1842 unter der Ueberſchrift: „Chriſtus der Weg, die Wahrheit und das Leben" zu Itzehoe für einen wohlthätigen Zweck drucken ließ. Ob unſer V. mehr hat drucken laſſen, iſt uns nicht bekannt geworden.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 341. Joſeph Beat Schär,

Pfarrer und Kapitelsſekretär zu Niederbuchſiten (Schweiz);

geb. d. 1. März 1790, geſt. d. 5. Juli 1849.

Sch. wurde in dem großen Dorfe Mümliswil im Kanton Solothurn geboren. Sein Vater, Peter Sch., war Spielkartenmacher und mußte ſeine fünf Kinder in großer Dürftigkeit auferziehen. Der junge Sch. wurde auf Verwenden guter Menſchen ſchon in früher Jugend in das Inſtitut der Chorknaben in Solothurn aufgenommen und ſetzte nachher ſeine Studien am Kollegium daſelbſt fort, an welchem die ehrwürdigen Profeſſoren Güntner, Bock und Wirz ſegensreich wirkten. Es war dem

jungen Studenten eine große Erleichterung, daß er in seinen spätern Studienjahren als Hauslehrer in das nämliche Institut aufgenommen wurde, in welchem er früher als Zögling seinen Unterhalt gefunden hatte. Denn von Hause konnte er keinen Kreuzer Unterstützung erwarten; ja er darbte sich selbst das Nothwendige ab, um seiner, vorzüglich durch Kränklichkeit von Aeltern und Geschwistern in ökonomischen Verfall gerathenen, Familie selbst helfen zu können. Seine Geschwister starben alle frühzeitig an der Auszehrung und in Einem Jahre hatte er den Tod beider Aeltern und einer Schwester zu beklagen. Das bereitete dem Studenten und jungen Priester herbe Prüfungen, gab ihm aber auch Gelegenheit, sein Gottvertrauen zu üben und seine Kindesliebe und Hinopferung zu bewähren. Gern erzählte er noch im spätern Leben einzelne Züge aus dieser harten Zeit, und wie ihn Gott oft so wunderbar aus der größten Noth geholfen. Einst, als er in großer Bedrängniß sich kaum zu helfen, nicht einmal mehr eine Kerze anzuschaffen wußte, fleh'te er in der Loretto-Kapelle bei Solothurn inbrünstig um Hilfe; da zupfte ihn ein Frauenzimmer, das seine Noth nicht kannte, ihn aber in seinem abgetragenen Röcklein so andächtig beten sah, und drückte ihm zwei Silberstücke in die Hand. Ein anderes Mal kehrte er ganz traurig und niedergeschlagen von einem Besuche des väterlichen Hauses nach Solothurn zurück. Einem Mitschüler klagte er, er habe zu Hause eine kranke Mutter und Schwester gefunden und nicht einmal Vorrath zu einer Suppe, und er selbst besitze keinen halben Batzen; gerührt reichte ihm dieser einen Thaler, mit dem er wieder helfen konnte. Eben so lieh ihm ein anderer Mitschüler zur Unterstützung seiner Aeltern in großer Noth drei Louisd'ors gegen das Versprechen, daß Sch. als Priester wieder zurückzahle. Nach vollendeten theologischen Studien trat Sch. in das Priesterseminarium zu Freiburg und empfing daselbst 1814 die Priesterweihe. Als er aus dem Seminar heimkehrte, fand er seine letzte Schwester auf dem Todbette und den verstorbenen Vater vergantet. Der junge Priester stand für den Verlust ein und zog sich eine nicht geringe Schuldenlast zu, an welcher er, sowie an den mit bedeutenden Beschwerden übernommenem Erbe seines mütterlichen Oheims, Pfarrer Altermatt in Zuchwil, sein ganzes Leben lang zu schleppen hatte, obschon er sich durch große Sparsamkeit der drückenden Last zu entledigen suchte. Es ist zu verwundern, wie er bei solchen tiefgefühlten Bedrängnissen

Digitized by Google

seine Munterkeit des Geistes und heitere Geselligkeit bewahren konnte. In der katholischen Kirche zu Basel las Sch. 1815 seine erste heilige Messe und wirkte dann ungefähr zwei Jahre als Vikar, unter der Leitung des geistreichen Pfarrers Dr. Cuttat*). Er erwarb sich allgemeine Achtung und Liebe und zeichnete sich besonders beim Ausbruche des bösartigen Lazarethfiebers im Kriegsjahre 1815 unter den Truppen der Alliirten durch unermüdeten Eifer aus. Im Jahre 1817 ward er zum Kaplan in Schönenwerth und Pfarrer der beschwerlichen Pfarrei Gretzenbach erwählt. Aber er blieb nicht lange in dieser Stellung. Als nach einem Jahre Pfarrer Cuttat zum letzten Fürstbischof von Basel nach Offenburg, zur provisorischen Uebernahme einer wichtigen Stelle, berufen wurde, erhielt der in Basel unvergeßliche Sch. von Gemeinde und Pfarrer den Ruf zum Administrator der Seelsorge, mit der bestimmten Hoffnung auf die Pfarrstelle, wenn Cuttat in Offenburg bleibe. Dieser aber kehrte schon nach einem halben Jahre auf seine Pfarrei zurück, und nun hätte sich in der Gemeinde bald ein Kampf für den liebgewordenen Administrator gegen den Pfarrer erhoben, wenn Sch. nicht durch seine freiwillige Resignation und schnelle Abreise von Basel all dem ein Ende gemacht hätte. Er kam nun als Vikar nach seinem Heimathorte Mümliswil und wurde am 19. April 1819 zum Pfarrer des freundlichen Dorfes Niederbuchsiten im Kanton Solothurn gewählt. Die Pfarrei war wenige Jahre vorher neugegründet worden, Sch. der zweite Pfarrer. Hier hat er dreißig Jahre lang mit reichem Segen gewirkt. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Jugendbildung in Katechese und Schule. In letzterer leitete und unterstützte er den Lehrer im gesammten Schulunterricht, wirkte er mit aller Entschiedenheit und väterlicher Liebe auf das Betragen und die Sittlichkeit auch außer der Schulzeit und ertheilte mit aller Wärme der Ueberzeugung, mit aller Pflichttreue den Religion-unterricht. Als von der Regierung ernannter Schulinspektor dehnte er seine Wirksamkeit auf die Schulen des ganzen Bezirkes aus, und jedesmal war es ein schönes Fest, wenn der eben so gewissenhafte, als heitere Schulinspektor die Endprüfungen abhielt. Auf seine Katechesen bereitete er sich mit seltenem Ernste vor; es lagen bei seinem Tode ganze Kurse derselben, bis ins Einzelne ausgearbeitet und wie zum Drucke bereit, vor.

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1018.

Eben so hielt er es mit seinen Predigten, die der Geist der katholischen Kirche mit lebendigem Hauche durchweht, und die seine Kenntniß des menschlichen Herzens, seine immerwährenden Studien in der Heilswissenschaft und seine innige Liebe und Pflichttreue gegen seine Pfarrgemeinde beurkunden. Ueberhaupt war sein Wirken als Seelsorger ein gesegnetes, sein strenger Eifer mit liebevoller Milde, seine geschäftige, rücksichtslos und ausdauernd auf ihr Ziel losgehende Thätigkeit mit Freundlichkeit und heiterer Geselligkeit gepaart, und der Pfarrer von Niederbuchsiten durch sein Aeußeres und seine ganze Persönlichkeit geeignet, Achtung und, wenn es seyn mußte, Furcht, aber auch unerschütterliche Anhänglichkeit und Liebe einzuflößen. Wenn so oft der Seelsorger klagen muß, daß all sein Wirken so wenig Erfolg zeige, so durfte Pfarrer Sch., den seine Niederbuchsiter bis zum Tode als ihren Vater achteten, der auf seine ganze Gemeinde, mit wenigen Ausnahmen, auch außer dem Pfarramtlichen, einen wohlthätigen, von den kirchlichen und politischen Parteien geachteten oder gefürchteten Einfluß ausübte, darüber nicht klagen. Auch ein schönes äußeres Denkmal seiner Thätigkeit hat er in der durch ihn renovirten, mit neuen Altären und schönen Altarbildern von Deschwanden's Künstlerhand geschmückten Kirche gestiftet. Im Jahre 1825 wurde Sch. Sekretär des Ruralkapitels Buchsgau. — In dieser ihm durch das Vertrauen seiner geistlichen Mitbrüder zu Theil gewordenen Beamtung hatte er, außer der Protokollführung der Kapitelsversammlungen, außer der Besorgung der Kapitelsbibliothek, manches wichtige Geschäft zu besorgen, und er that es immer mit treuer Gewissenhaftigkeit zum Besten des Kapitels. Besonders verdankt dasselbe seiner Energie und Ausdauer die zweckmäßige Einführung der im J. 1844 vom Bischofe angeordneten Pastoralkonferenzen, die bisher für das wissenschaftliche und kirchliche Leben schon manche Frucht gebracht haben. In ihnen entwickelte er in schriftlicher Darstellung und der mündlichen Diskussion seine ächt-kirchliche Gesinnung, seine seelsorgerliche Klugheit und die Früchte seiner ausgebreiteten Belesenheit in theologischer und historischer Wissenschaft, in welchen beiden Fächern er sich eine hübsche Bibliothek gesammelt hatte. Auch als Schriftsteller trat er auf mit dem Büchlein: „Von den Strafgerichten Gottes über Frankreich, den Ursachen, welche sie herausfordern, und den Mitteln, dieselben abzuwenden. Aus dem Französischen von H. Bonald übersetzt.

Digitized by Google

Luzern 1835." Sch. kannte den Verfaſſer, einen Sohn des berühmten Schriftſtellers Vicomte de Bonald, perſönlich und gewann während eines längeren Aufenthaltes deſſelben in der Schweiz ſeine Freundſchaft. Er überſetzte überdies mehere andere Schriften ähnlichen Inhaltes aus dem Franzöſiſchen; es iſt aber, ſo viel wir wiſſen, keine davon gedruckt worden. In den Parteikämpfen, die ſeit 20 Jahren die Schweiz erſchüttern, hatte auch Sch., obſchon er ſich ſorgfältig jeder Einmiſchung enthielt, Manches zu leiden. Sein Charakter war zu ehrenhaft und offen, ſeine ſtreng-kirchliche Haltung, ſeine konſervative Geſinnung, die er nie verleugnete, zu offenkundig, als daß er nicht Anfeindungen gewärtigen mußte, als daß man es nicht hätte verſuchen ſollen, die Veſtigkeit des Mannes zu brechen und ſeinen indirekten Einfluß zu vernichten. Nach der Regierungsänderung von 1831 wurden in Einer Woche ihm zwei Kapitalpoſten von 600 Franken abgekündet, Ehrenſchulden von ſeinen Aeltern, die er trotz aller Sparſamkeit nicht hatte abbezahlen können, und er hatte nnr 200 Franken im Vermögen. Gott und gute Menſchen halfen ihm; in der nächſten Woche ſchon ſtanden ihm baare 800 Franken zu Gebot. Noch mehr ſchmerzte ihn eine ſpatere Verfolgung, die von einer Familie ſeiner Pfarrei ausging. Eine politiſche Flugſchrift war ihm zugeſchickt und von ihm einigen Bekannten mitgetheilt worden. Dieſe „Blättli-Geſchichte" ward als Hochverrath tarirt, vom Staatsanwalt, der Sch.'s ehemaliger Zögling war, der Proceß gegen ihn geführt, und er zu mehrwöchentlicher Gefängnißſtrafe im Franziskanerkloſter verurtheilt, jedoch auf die einſtimmige Bitte ſeiner Pfarrgemeinde nach einigen Tagen wieder freigegeben. Dieſe und andere bittere Erfahrungen machten Sch. mißtrauiſch und verſchloſſen, nahmen ihm zu der Regierung und ihren Beamteten alle Zuverſicht und erzeugten in ihm eine allzuängſtliche Vorſicht bei allen öffentlichen Schritten, wenn ſie auch auf reinkirchliches Feld ſich beſchränkten. Ueberhaupt ſtimmten ihn der Sonderbundskrieg und ſeine Folgen und die letzten politiſchen Stürme außer der Schweiz immer ernſter, ſeine Ausſicht in die Zukunft ward trüb und düſter, nur ſeine Anhänglichkeit an die katholiſche Kirche, ſeine Thätigkeit zu ihrem Beſten war ſtets die nämliche, voll Ueberzeugungstreue, Feuer und Leben. Da ſteigerte ſich ein Leberleiden mit Waſſerſucht zu einer lebensgefährlichen Krankheit. In demüthiger Geduld ertrug er die furchtbaren,

Digitized by Google

ängſtigenden Schmerzen; in dem ſchweren Kampfe zwiſchen Tod und Leben fand er ſeinen einzigen Troſt im Aufblicke zu Gott und im Empfange der heiligen Sakramente. Mit ernſter Liebe mahnte er die ihn beſuchenden Mitbrüder an die Verantwortlichkeit ihres heiligen Amtes. Er hatte ſchwer zu leiden, bis der Herr die Seele löſte von den Banden des gebrechlichen Leibes. — Sein Begräbnißtag war ein Trauertag für ſeine ganz Pfarrei.

* 342. Dr. jur. Karl Rudolf Tanner,

Obergerichtspräſident des Kantons Aargau, ſchweiz. Nationalrath zu Aarau;

geb. den 10. Auguſt 1794, geſt. den 8. Juli 1849*).

Der Verewigte ward zu Leutwyl im Kanton Aargau geboren, wo ſein Vater damals die Pfarrſtelle bekleidete. Schon in ſeinem ſechſten Jahre verlor er ſeine vortreffliche Mutter und damit auch die liebende Hand, welche ihn an das Vaterhaus knüpfte. Zehn Jahre ſpäter ſtarb auch ſein Vater. T. war, obſchon er eine Stiefmutter hatte, von dieſem Augenblicke an eine Waiſe im vollen Sinne des Wortes, auf den Rath und die Führung einiger Verwandten und Lehrer, mehr aber noch auf ſich ſelbſt hingewieſen. Den erſten Unterricht empfing er im älterlichen Hauſe. Von da beſuchte er die Schulen ſeiner Vaterſtadt Aarau, namentlich die damals ſchon unter Evers Leitung in der ganzen Schweiz rühmlich bekannte und vielbeſuchte Kantonsſchule, in der er ſich durch hervorragende geiſtige Analogen und ausgezeichnete Fortſchritte vor vielen ſeiner Mitſchüler bemerkbar machte. Zur weitern philologiſchen und philoſophiſchen Ausbildung ging er von da nach Zürich. In der Wahl ſeines Berufes ſchwankte er einige Zeit zwiſchen der Theologie und der Rechtswiſſenſchaft. Er neigte ſich ſogar auf den Rath einiger ſeiner Lehrer in Zürich dem Gedanken zu, ſich dem philoſophiſchen oder geſchichtlichen Lehrfache zu widmen, entſchied ſich jedoch ſpäter für die Rechtswiſſenſchaft. In Zürich entwickelte ſich im anregenden Vereine mit wenigen auserwählten Freunden, von denen wir den Kupferſtecher S. Amsler**) und den Dichter Dr. A. E. Fröhlich hervorheben, zuerſt ſein Dichtertalent. Von da beſuchte T. 1814 die durch

*) Schweizerbote Jahrg. 1849 u. A.
**) Deſſen Biogr. ſ. im gegenwärt. Jahrg. des N. Nekr. S. 352.

ausgezeichnete Rechtslehrer und wissenschaftliche, das Selbststudium begünstigende Anstalten berühmten und von den Schweizern vorzugsweise gewählten Hochschulen von Heidelberg und nachher von Göttingen. Auf Letzterer bestand er 1817 mit Auszeichnung die juristische Fakultätsprüfung und erwarb sich die Würde eines Doktors beider Rechte. Sein Aufenthalt auf den beiden benannten Hochschulen fiel in eine Zeit, in welcher der deutsche Volksgeist, durch die vorangegangenen Freiheitskriege geweckt und gehoben, sich nach einer neuen Gestaltung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse umsah, und besonders an den Universitäten geheime und offene Verbindungen der Zukunft vorzuarbeiten suchten. Besonders wollte sich die allgemeine deutsche Burschenschaft, den landsmannschaftlichen Zersplitterungen gegenüber, zur nationalen, einheitlichen Vorschule für's künftige öffentliche Leben gestalten, während unter den Männern Ableger und Zweigvereine des frühern „Tugendbundes" fortwirkten. Mehere der hervorragendsten Persönlichkeiten unter den Lehrern und Studirenden gehörten diesen Verbindungen an oder begünstigten wenigstens ihre Zwecke. Der feurige T., obschon er seiner schweizerischen Nationalität treu blieb, fühlte sich durch die Idee dieser Verbindung angezogen, stand mit den meisten ihrer Mitglieder im Verkehr, mit manchen in freundschaftlichen Beziehungen, und trug von da auf sein ganzes Leben die größte Theilnahme für diese Bestrebungen, sowie tiefe Achtung für deutsche Bildung und deutsche Sitte über, auf welche er die ganze Hoffnung seines stammverwandten Vaterlandes setzte. Bald nach seiner Rückkehr von der Universität trat T. 1818 noch in das Büreau des damaligen Fürsprechers, nachmaligen Obergerichtspräsidenten Koch *) in Bern, um unter der Leitung dieses vielbeschäftigten und durch seine gründliche Bildung ausgezeichneten Rechtslehrten die besondern heimathlichen Rechtsanstalten und Gesetze kennen zu lernen und sich für seinen künftigen Lebensberuf praktisch vorzubilden. Der näheren Bekanntschaft mit Koch verdankte T. seine gründliche Kenntniß der in den reformirten Bezirken des Kantons Aargau noch theilweise giltigen „Berner Gerichtssatzung", die er in ihren Quellen und in ihren Beziehungen zu dem Sitten- und Kulturstande des Volkes, wie Wenige seiner Berufsgenossen, kannte und nachzuweisen vermochte. Im vertrauteren Umgange mit Koch lernte er aber in diesem

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr S 647.

Digitized by Google

auch den einſt für die Einheit der Schweiz begeiſterten Mann kennen, der 1798 bis 1802 dafür in den höchſten Behörden der Schweiz gewirkt hatte und noch mit ganzer Seele an den Ideen der damaligen Zeit hing. Dieſe praktiſche Vorſchule hatte auf T.'s ganze Zukunft einen maaßgebenden Einfluß; ſie gab beſonders ſeinen politiſchen Anſichten die nationale, über die Kantonlichkeiten wegſchreitende Richtung, die er mit Beharrlichkeit und Ausdauer bis an ſein Lebensende verfolgte. Im J. 1819 erhielt der Verſtorbene nach beſtandener Prüfung das Patent als Fürſprecher, welchen Beruf er bis 1831 ausübte und ſich dabei eines großen Zutrauens zu erfreuen hatte. Am 8. April 1825 wurde er vom Kleinen Rathe zum Mitgliede des Bezirksgerichtes von Aarau und den 21. December 1826 zum Amtsſtatthalter und Vicepräſidenten dieſes Gerichtes ernannt. Er legte jedoch dieſe Stellen ſchon nach zwei Jahren nieder. Der Einfluß, den unter der damaligen Verfaſſung die Regierung auch auf die Gerichtsſtellen ausübte und gerade in einem konkreten Falle dem Bezirksgerichte von Aarau gegenüber geltend machte, war dem unabhängigen Manne unerträglich, und ſo benutzte er, der ohnehin mit dem politiſchen Syſteme der Regierung immer weniger einverſtanden war, den gegebenen Anlaß, ſich in ſeine frühere freie Stellung zurückzuziehen. — Unter den Mitgliedern des Sempachervereins, welcher in dieſen Jahren ſich bildete und mit ſteigendem Erfolge ſeine politiſche Wirkſamkeit gegen das herrſchende Syſtem ausdehnte, war T. eines der eifrigſten und thätigſten. Darum ergriff er auch mit ſeiner ganzen Lebhaftigkeit die franzöſiſche Julirevolution als den nothwendigen Ausgangspunkt einer neuen Zeit und arbeitete mit mehreren gleichgeſinnten Freunden unverdroſſen auf eine Verfaſſungsreviſion hin. Er half zu dieſem Ende auf den 12. Sept. 1830 die lenzburger Verſammlung veranſtalten und ward von dieſer zur Ueberreichung ihrer Begehren an die Regierung abgeordnet. Später wohnte er der wohlenſchwiler Verſammlung bei und trug auf derſelben weſentlich mit zu einem veſten Beharren auf der einmal betretenen Bahn bei. Wenn er ſich in ſeiner Meinung, daß der Weg der Geſetzlichkeit nirgends verlaſſen werden ſollte, getäuſcht ſah; ſo iſt es ihm damals wie vielen Anderen ergangen, welche weder den unklugen Widerſtand der Behörden erwarten noch vorausſehen konnten, daß der in das Volk hinausgeworfene Aufruf ſo allgemeine Aufnahme finden und zu dem bewaffneten Zuge nach Aarau führen

Digitized by Google

werde. Uebrigens trat T. damals schon den katholischen Elementen, welche sich der allgemeinen Volksbewegung beimischten und theilweise sich derselben bemächtigten, entgegen, sowie er auch der Erste war, der auf diese Verbindung mit dem früher gedrückten, nun frisch auflebenden katholischen Volksbewußtseyn, das nach einem eigenen Ziele strebte, als etwas Schädliches und Unnatürliches hinwies, und nicht ruhte, bis diese Verbindung gelöst und dieses Streben durch die reformirte Mehrheit des Kantons wieder niedergehalten war. An der Rekonstituirung des Kantons, sowie an allen spätern Ereignissen, nahm T. den lebhaftesten und thätigsten Antheil. Er wurde 1831 zum Mitgliede des Verfassungsrathes und von diesem Zeitpunkte an vom Kreise Kirchberg unausgesetzt zum Mitgliede des Großen Rathes ernannt. Im großen Rathe finden wir ihn bei der Behandlung aller kirchlichen und politischen Fragen in der ersten Reihe der radikalen Vorkämpfer heftig und beharrlich für die Grundsätze der Volkshoheit und Staatsomnipotenz einstehen. Nicht minder betheiligte er sich bei allen gesetzgeberischen Arbeiten des Großen Rathes, bei denen seine vielseitigen Kenntnisse, seine Schärfe und Klarheit dieser hohen Behörde oft zu Statten kamen. Hätte ihn nicht bisweilen bei politischen Fragen die Hitze des Affekts übernommen, er würde als parlamentarischer Redner unübertroffen gewesen seyn. Der Große Rath ernannte T. sogleich bei der Erneuerung aller Behörden zum Mitgliede und dann vom Mai 1833 an wiederholt zum Präsidenten des Obergerichts. Ueberdieß berief ihn der Regierungsrath in den reformirten Kirchenrath, in die Kantonsschulpflege und in die Bibliothekkommission, in welchen Stellen er durch seine vielseitigen, umfassenden Kenntnisse dem Kanton anerkennenswerthe Dienste leistete. In den Jahren 1831 und 1832 vertrat der Verewigte den Kanton Aargau an den Tagsatzungen und nahm besonders im zweiten Jahre als Mitglied der Kommission an dem Entwurf einer neuen schweizerischen Bundesverfassung lebhaften Antheil. Daß die damaligen Bemühungen an den überspannten Forderungen der Radikalen und an dem Widerstande der konservativen Partei scheiterten, hat ihn, der an der Einheit seines Vaterlandes mit der ganzen Gluth seines Herzens hing, tief geschmerzt. Bei den blutigen Parteikämpfen der letzten zehn Jahre, in den aargau'schen Klosterstürmen (1841) und den Zeiten besonders, die dem Sonderbundskriege (1847) unmittelbar vorangingen, war T. mit Leib und Seele für seine Par-

Digitized by Google

tei thätig, trat keck den Zaudernden und Mäßigenden gegenüber und trug in seinem Kanton sehr Vieles zu dem Entscheide bei, dessen erste Anregung vom Kanton Aargau ausging, und durch den die Gegner mit Waffengewalt so niedergedrückt wurden, daß sie sich seither nicht mehr erheben konnten. Freudig begrüßte er den Sieg über den Sonderbund und im September 1848 die neue Bundesverfassung der Schweiz, zu deren organischem Ausbau, als Nationalrath, ihn das Vertrauen seiner Mitbürger noch berufen hatte. Gerührt vernahm er diese Ernennung. Was er als das Ideal seines ganzen Lebens mit zu erringen bemüht war, worauf er in allen Kreisen und Stellungen mit ganzer Seele hingearbeitet, die Erhebung des Gesammtvaterlandes über die untergeordneten Interessen der einzelnen Kantone, war erreicht; das Gewonnene auszubilden und für die Zukunft zu befestigen, hatte er als seine schönste und höchste Lebensaufgabe betrachtet, freilich ohne zu ahnen, daß das Endziel seiner Wünsche auch das Ziel seines Lebens seyn sollte. Er nahm an den ersten Verhandlungen des Nationalrathes (Nov. 1848) mit allem Interesse Antheil, das ihm die Würde der Versammlung, ihre hohe Aufgabe und die vielen ausgezeichneten Männer, die er da wiedersehen oder zum ersten Male kennen lernen sollte, einflößten. Er hielt eine feurige Rede für die schweizerische Einheit und sprach, trotz den offenbaren Sympathieen seiner Partei für die radikale Freiburger-Regierung, mit Entschiedenheit und achtungswerthem Rechtlichkeitsgefühle gegen die ungerechte Gewaltsherrschaft in diesem Kanton und die ungesetzlichen Wahlen in den Nationalrath. Bei der Wiederversammlung dieser hohen Behörde im Frühling 1849 konnte er schon nicht mehr solchen Antheil nehmen und sich nur in den ersten Wochen bei ihren Berathungen betheiligen. Eine im Anfange anscheinend leichte und darum auch nicht beachtete Unpäßlichkeit steigerte sich bald zu ernsten Krankheit, zu einem lebensgefährlichen Anfall der Herzbeutelwassersucht, die nach mehreren Wochen wieder einige Hoffnung auf Genesung gewährte, so daß der Kranke wenigstens von der Bundesstadt Bern nach dem heimathlichen Aarau gebracht werden konnte. Allein die durch eine vor vier Jahren bestandene schwere Krankheit in ihren innersten Tiefen gebrochene Körperkraft erlag der Krise, welche in dem Krankheitsverlaufe eine günstige Wendung herbeizuführen schien. T. wünschte sich immer einen ruhigen, möglichst schmerzlosen Tod; — er ist ihm geworden. Am oben angegebe-

Digitized by Google

nen Tage Nachts nach neun Uhr verschied er sanft und fast unbemerkt. Während er schlief, löste der Engel des Todes die geheimnißvollen Bande und führte den unsterblichen Geist dem von ihm stets gläubig erfaßten Jenseits zu. — Der Verewigte war zweimal verheirathet. Seine Wahl fiel beide Mal auf Töchter von Schaffhausen, deren Gemüthlichkeit und häuslichen Sinn er kennen und schätzen gelernt hatte. Die erste kinderlos gebliebene Verbindung löste der Tod im September 1836. Im folgenden Jahre verehelichte er sich wieder. Den Kindersegen, den er bisher schmerzlich mißte, schenkte ihm Gott in dieser zweiten Ehe. Ein Knabe und zwei Mädchen beweinen mit ihrer trefflichen Mutter den Tod des Vaters und Gatten — ein Knabe und ein Mädchen sind ihm im Tode vorangegangen, — alle Zeugen eines glücklichen Familienlebens, eines beneidenswerthen häuslichen Friedens, die auf der tiefen Gemüthlichkeit des Gatten und auf den stillen anspruchslosen Tugenden der Gattin wurzelten. In T.'s ganzem Wesen war eine vorherrschende Gemüthlichkeit ausgeprägt. Er freute sich mit jedem Jahre neu der reichen Naturschönheiten seiner Heimath, er bewunderte jede Blume, belauschte mit Wohlgefallen den Gesang der Vögel und scherzte mit jedem Kinde. Darum hing er auch mit solcher Innigkeit an seinen Freunden, deren er aus frühern und spätern Jahren, aus den Tagen jugendlicher Begeisterung und gemeinsamer patriotischer Bestrebungen und aus dem Geschäftsleben des reifern Alters Viele zählte. Sowie er den Freunden sein ganzes Herz öffnete und sie zu jeder Zeit gern unter sein gastliches Dach aufnahm, so war er auch für Beweise von Freundschaft äußerst empfänglich. Darum schmerzte es ihn tief, wenn er, was oft geschah, verkannt, oder in seiner Herzensgüte wohl gar mißbraucht wurde. Erfahrungen, die er in dieser Beziehung erlebte, machten ihn später vorsichtiger, ja sogar mißtrauisch. Seine sonst heitere und fröhliche Laune wurde düsterer und trüber; dieß konnte man besonders seit einem Jahre wahrnehmen, in dem die großen politischen Ereignisse sein ganzes Wesen beschäftigten, ihn in fortwährende Spannung versetzten, seine Körperkraft aufrieben und seine Gemüthsstimmung niederdrückten. Er, der früher für die Freuden der Geselligkeit so empfänglich war, fand später selbst in seinen liebsten Kreisen nicht mehr den nämlichen Genuß, nicht mehr die gewünschte Erholung. Die Politik hatte sich seiner ganzen Seele bemächtigt, sie war ihm ein nothwendiges Lebenselement, aber

Digitized by Google

für seinen Geist nicht mehr wohlthätige Nahrung, sondern langsam zehrendes Gift geworden. Er freute sich wohl noch mit früherer Innigkeit jeder schönen That, jeder großartigen Erscheinung, jeder neuen Entdeckung und jedes Fortschrittes in irgend einem Gebiete des menschlichen Wissens, jeder politischen Errungenschaft, aber nicht ohne Besorgniß, daß der Gewinn nur ein kurzer, vorübergehender seyn könne. Er hatte sich aus einer reichen Lebenserfahrung den Gedanken zu eigen gemacht, sich im Besitze an den Verlust zu gewöhnen. An den ernsten Ereignissen, welche die Schweiz seit Jahren bewegten und erschütterten, nahm er selbst den lebhaftesten und thätigsten Antheil. So oft in den Großrathsversammlungen irgend eine Zeitfrage behandelt wurde, war T. immer einer der Ersten, der in feuriger, begeisterter Rede zu entschiedenem, durchgreifenden Handeln aufforderte. Ueberhaupt gehörte er zu den durch Ideenreichthum, Klarheit der Darstellung und Schönheit der Diktion ausgezeichneten Rednern des aargau'schen Großen Rathes. Mit der ganzen Innigkeit seines für Freiheit und Volksrechte begeisterten Herzens freute er sich in den letzten 16 Monaten seines Lebens des Aufschwungs der Nationen und ihrer Hoffnungen; er übersah es aus feurigem Parteieifer, wie viel Unklares, Unlauteres, die eigene Sache Stürzendes dabei mit unter lief, und empfand darum doppelt schmerzlich die blutigen Rückschläge, welche in den letzten Wochen Schlag auf Schlag erfolgten und ihm fast jeden Tag eine neue Hoffnung knickten. — Einen großen, unvergänglichen Genuß gewährte ihm seine wissenschaftliche Fortbildung, der er täglich mehere Stunden widmete. Einen auffallenden Kontrast mit seiner vorherrschenden Gemüthlichkeit, aber zugleich eine natürliche Folge seines im Ganzen ernsten Charakters bildete die Wahl seiner Lieblingsstudien, in der er sich mehr zu strengen Forschungen hinneigte. Wenige Gebiete des menschlichen Wissens waren ihm fremd, in manchen hatte er sich gründliche Kenntnisse erworben, in einigen sich bis zur anerkannten Meisterschaft emporgerungen. Neben der Rechtswissenschaft, in welcher, als in seiner Berufswissenschaft, er überall zu Hause war, deren Systeme und Fortschritte bis in die neueste Zeit er gründlich kannte, in der er aber in der alten und neuen Rechtsgeschichte und in den Staatswissenschaften die ausgedehntesten Kenntnisse besaß, betrieb er vorzüglich Geschichte, Archäologie und Sprachforschung. Die erstern weckten ihm Lust zur Sammlung alterthümli-

Digitized by Google

cher Gegenstände, von denen er werthvolle Glas- und Oelgemälde und andere Kunstgegenstände, besonders eine ausgezeichnete Münzsammlung besaß. In sprachlicher Beziehung verlegte er sich mit großer Vorliebe und anerkanntem Erfolge auf das Studium der deutschen Sprache, die er, in der letzten Zeit an der Hand von Grimm, in ihren Quellen und Verwandtschaften zu erforschen und kennen zu lernen bemüht war. Zu diesem Behufe warf er sich mehere Jahre hindurch mit großem Eifer auf die Sanskritsprache. Diese Studien und Forschungen führten ihn dann auch auf das theologische Gebiet, auf welchem er vorzüglich die Kirchengeschichte und die Glaubenslehren der verschiedenen Religionen und Bekenntnisse studirte. In jüngern Jahren sah er sich auch in einigen Zweigen der Naturkunde um und noch später unterhielt er sich gern mit Fachmännern über die Entdeckungen und Fortschritte der Naturwissenschaft. Trotz dieser Verschiedenheit und Manchfaltigkeit der Gegenstände war T. in keinem Fache, das er einmal ergriff, oberflächlich. Den reichen Schatz seines Wissens begünstigte vor Allem ein ordnender Ueberblick und ein seltenes Gedächtniß. Schade, daß T. nicht auf einem oder dem andern wissenschaftlichen Felde, das er als Meister übersah und beherrschte, als Schriftsteller aufgetreten ist. Er hätte hier mehr Anerkennung und innere Befriedigung gefunden, als auf dem publicistischen Gebiete, auf dem er längere Zeit, Theils selbstständig als Redakteur, wie z. B. des „Nachläufers zum Schweizerboten", Theils als Korrespondent, wie in der „Appenzeller Zeitung", „Neuen Züricher Zeitung", „Nationalzeitung", in Basel, „Schwäbischen Merkur", „Augsburger Allgemeinen Zeitung" und „Leipziger Allgemeinen Zeitung" thätig war. Wichtiger sind die von ihm herausgegebenen „Verhandlungen des Verfassungsrathes des Kantons Aargau" (Aarau 1831)." — In bewegten Zeiten, in denen die wichtigsten Ereignisse sich mit Sturmeseile folgen, ist der Name eines Einzelnen, wie hoch auch seine Stellung, wie groß seine Verdienste gewesen seyn mögen, bald vergessen; was Einer an geistigen Vorzügen besessen haben mag, es ruht mit ihm im Grabe; ein bleibendes Andenken auf die Nachwelt zu übertragen, ist nur Wenigen vergönnt. T. ist einer dieser Bevorzugten. Er wird als lyrischer Dichter noch lange mit Auszeichnung genannt werden, wenn jeder Mund verstummt ist, der von seinen übrigen trefflichen Eigenschaften Zeugniß geben könnte.

Digitized by Google

Von ſeinen „Heimathlichen Bildern und Liedern" ſind nach einander vier Auflagen, die erſte 1826, die letzte 1846 erſchienen. Er hatte auf dieſelben die größte Sorgfalt verwendet und nicht abgelaſſen, bis er glaubte, mit der letzten Feile ſeinen dichteriſchen Schöpfungen auch die höchſte Vollendung gegeben zu haben. Ueberdieß hat er einige Zeitſchriften, z. B. die „Neuen Alpenroſen", die „Elſäſſiſchen Neujahrsblätter", Wendt's „Deutſchen Muſenalmanach" u. A. mit einzelnen Gedichten bereichert. Ausgezeichnet ſind ſeine Dichtungen durch Einfachheit und Anmuth, durch Innigkeit des Gefühls, durch den ſittlichen, Gott ergebenen Sinn, der ſie belebt, durch Reinheit der Sprache, Sicherheit und Glätte des Versmaaßes und Reimgewandtheit. Sie haben darum auch in den letzten Jahren, vorzüglich in Deutſchland, allgemeine Anerkennung gefunden und dem Dichter viele freundliche Bekanntſchaften zugeführt. Beſonders gelungen ſind ſeine lieblichen, wenige Verſe enthaltenden Naturbilder und die Ueberſetzungen alter lateiniſcher, katholiſcher Kirchenlieder, für welche er, im Gegenſatz zu ſeiner heftigen politiſchen Anſchauungsweiſe, eine eigene Vorliebe hatte. Sein letztes Gedicht ſind folgende Strophen, die er wenige Tage nach ſeiner Heimkehr von Bern ſchwerkrank und im ſichern Vorgefühle des nahen Todes, ſeiner beſorgten Gattin in die Feder diktirte:

„Freundes Hand ſtellt dieſe Roſe
Auf des kranken Freundes Tiſch,
Daß ihr Duft ihn ſüß umkoſe,
Lenzgebilde, morgenfriſch.

Aber, Freunde, kann Gepflücktes
Meines Herzens Hoffnung ſeyn?
Sey es auch ein Reichgeſchmücktes,
Schneller Tod zieht bei ihm ein.

Und ſo ſchau', von Euch beglücket,
Ich das Welken doch im Glanz,
Und was hell das Aug' entzücket,
Flicht das Herz zum Todtenkranz."

* 343. Franz Anton Citherle,

kathol. Pfarrer zu Röschenz (Schweiz);

geb. im Jahre 1813, gest. den 13. Juli 1849.

Der Verewigte ward im Dorfe Courfaivre geboren; welches damals nebst dem übrigen Fürstbisthume Basel mit Frankreich vereinigt war, jetzt aber zum Kanton Bern gehört. Seine Aeltern waren brave Landleute, die ihre Kinder in der Furcht des Herrn erzogen und ihnen eine warme Anhänglichkeit an Gott und Tugend einflößten. C. besaß von Jugend auf eine schwächliche Gesundheit und zeichnete sich schon als Kind durch innige Frömmigkeit und große Lernbegierde aus. Seine Gymnasialstudien machte er an den Kollegien zu Delsberg, Solothurn und Freiburg in der Schweiz; von da reiste er nach Rom, wo er im deutschen Kollegium Aufnahme fand und seine philosophischen und theol. Studien vollendete. Mit inniger Freude erzählte er später von der glücklichen Zeit, die er in Rom zugebracht, von dem schönen Leben im Kollegium, von den kirchlichen und klassischen Merkwürdigkeiten der Hauptstadt der kathol. Welt, von den Freunden, die er dort gefunden, den unschuldigen Vergnügungen, die er in ihrem Kreise genossen, von der Freude, als er vor Papst Gregor XVI. seine Probepredigt halten durfte und von dem würdigen Kirchenfürsten eigenhändig zum Andenken eine silberne Medaille erhielt. Als junger Priester kehrte C. von Rom nach Hause zurück, half einige Zeit bei der Seelsorge seines Heimathdorfes aus und kam 1840 als Vikar in's Städtchen Laufen im Kanton Bern. Bei dem eifrigen Dekan Fleury *), der damals schon erkrankt war, machte der junge Priester eine tüchtige Schule in der Ausübung der Seelsorge; bald aber mußte er als erster Vikar die ganze Last der Pfarrverwaltung übernehmen, da Dekan Fleury's Krankheit immer schmerzlicher und hoffnungsloser wurde. Nach langem Leiden starb dieser im Febr. 1842, und C. versah nun einige Zeit die schwierige Pfarrei. Er war in Laufen beliebt und verdiente auch durch seinen Seeleneifer, seine Frömmigkeit, seine anspruchlose Freundlichkeit diese Liebe. Im Frühlinge des nämlichen Jahres wurde der Verewigte nach dem Wunsche der dortigen Gemeinde auf die Pfarrei Röschenz bei Laufen befördert. Hier wirkte er 7 Jahre bis zu seinem Tode. C.'s liebens-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 978.

Digitized by Google

würdiger, anſpruchsloſer Charakter, ſeine ängſtlich gewiſſenhafte Beobachtung ſeiner Pflichten als Prieſter und Seelſorger, ſeine liebevolle Milde und Wohlthätigkeit gewann ihm die Herzen. Das Gemüth war bei ihm vorwiegend und das drückte ſich in ſeinem ſtillen, faſt ſchüchternen Weſen, in ſeinen Predigten und ſeiner ganzen geräuſchloſen und doch geſegneten Amtsthätigkeit aus. Ihn konnte Niemand haſſen, und wenn auch bei der heftigen politiſchen Parteiung ſeit der Verfaſſungsänderung von 1846 im Laufenthale ſeine kirchliche Veſtigkeit, ſeine ſogenannten ultramontanen Anſichten manchen Gegner fanden, keiner derſelben konnte dem würdigen Manne ſeine Achtung verſagen. Ganz beſonders aber hingen die Kinder ihm an. Wanderte der freundliche Mann in ſeiner etwas gebeugten Haltung durch's Dorf oder ſpazierte er mit ſeinem treuen Hündchen, Mimi, in der ſchönen Umgebung deſſelben, ſo lief ihm gewiß ein Schwarm Kinder nach, die ihm alle das Händlein geben wollten und von denen er Jedem etwas Freundliches zu ſagen wußte. Die Geſundheit des Verewigten war nie ſtark geweſen und durch ein klimatiſches Fieber, das ihn in Rom ergriffen, noch mehr geſchwächt worden. Eine auszehrende Krankheit, die er, im Eifer für ſeinen Beruf, zu wenig achtete, nahm immer mehr überhand; keine ärztliche Hilfe, auch nicht eine Badekur in Meltingen wollte mehr helfen; C. fügte ſich in ſtiller Ergebung und entſchlief ſanft im Namen deſſen, für den er in unwandelbarer Treue gewirkt. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe floſſen viele Thränen.

* 344. M. Huld Becher,

Privatgelehrter zu Dresden;

geb. den 10. April 1795, geſt. den 18. Juli 1849.

Er war ein Sohn des einſtmaligen Rektors, Friedrich Liebegott Becher, zu Lauban, wo er auch geboren wurde. Bei der Verſetzung ſeines Vaters nach Chemnitz, kam auch unſer Huld mit dahin. Seine Studien machte er beſonders unter einem Oheim an der Ritterakademie zu Liegnitz, ſeit 1814 aber zu Leipzig. Demnächſt lebte er als Hauslehrer und ward 1816 zweiter Lehrer am Freimaurerinſtitut zu Neuſtadt-Dresden. Im Jahr 1842 legte er jedoch dieſes Amt nieder und beſchäftigte ſich mit Privatunterricht und Schriftſtellerei, beſonders als Mitarbeiter an der ſchneemann'ſchen Jugendzeitung. An ſeinem Todestage

Digitized by Google

ging er munter, um zu baden, an die Elbe; jedoch bei'm Aussteigen traf ihn ein Blutschlag und endete schnell sein irdisches Leben.

345. Nikolaus von Brunn,

freiresignirter Pfarrer an der St. Martinskirche, Vorsteher der Missionsgesellschaft zu Basel;

geb. im Jahre 1766, gest. im Juli 1849 *).

Der Verewigte war der älteste Geistliche der Stadt Basel, ausgezeichnet durch langjähriges, segensreiches, praktisches Wirken. Er stammte aus einer angesehenen, in der Gelehrtenwelt nicht unbekannten Baslerfamilie und machte seine Studien an den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Im J. 1795 ward er zum Pfarrer von Bubendorf, später von Liestal im Kanton Basel ernannt und 1810 zum Pfarrer an der St. Martinskirche in Basel befördert. Hier auf Oekolampad's Kanzel hat er 35 Jahre lang seine stets zahlreichen Zuhörer mit seinen innigen, populären und mit Gottes Kraft begleiteten Predigten wahrhaft geistlich genährt, hat Hunderte getröstet und erschüttert und Vielen auf den Weg des Lebens geholfen. Bei seinem Religionsunterrichte legte er mit nie versiegender Herzenswärme den Segen und Reichthum des Christenthums dar und war als Seelsorger ein besonderer Freund der Gedrückten und Bekümmerten. v. B. war auch zweiter Helfer am Münster. In diesen Stellungen und seinem freiwilligen, nicht amtlichen Wirken, früher als Gemeindevorsteher der bildenden Gesellschaft für junge Studirende, später als Vorsteher der weitbekannten Basler-Missionsgesellschaft und anderer christl. Vereine stiftete er reichen Segen für seine Vaterstadt und weite Kreise, die sich über unsern Welttheil hinaus erstreckten, und war bis in's hohe Alter thätig. Seit 1845 resignirt, lebte er mit abnehmenden geistigen und körperlichen Kräften in seinem Familienkreise, für weltliche Gegenstände theilnahmlos, für geistliche Interessen stets lebendig, bis der Herr Ende Juli den treuen Diener abrief. — v. B. war weniger hervorragend durch Scharfsinn oder ausgebreitete Gelehrsamkeit, als durch Frömmigkeit und heiligen Eifer für die Sache Gottes. In seiner theol. Richtung gehörte er jener alten gläubigen Schule an, die nicht auf eine spekulative Dogmatik,

*) Nach „Basler Zeitung." Jahrg. 1849 u. X.

Digitized by Google

nicht auf eine ſcharfe kritiſche Exegeſe, noch weniger auf eine flache, blos moraliſirende Theologie, ſondern auf ein lebendiges, in innigem, kindlichem Glauben erfaßtes und geübtes Chriſtenthum das Hauptgewicht legt. So lebte und ſo wirkte er und kümmerte ſich nicht, wenn man ihm auch ſeine Annäherung an die ſogenannten Pietiſten zum Vorwurfe machte. In dieſem Sinne ſind auch ſeine Schriften verfaßt, von denen wir anführen: „Cäcilius Cyprianus, Biſchof zu Karthago. Vom Gebet unſeres Herrn. Baſel 1815. — Juſtin des Märtyrers, eines chriſtl. Philoſophen aus dem zweiten Jahrh., Geſpräch mit dem Juden Tryphon von d. Wahrheit u. Göttlichkeit d. chriſtl. Religion. Ebd. 1822. — Das Reich Gottes, nach den Lehren Jeſu Chriſti, beſonders ſeinen Gleichnißreden, erklärt. 2. Aufl. Ebd. 1831. — Blicke e. alten Knechts, der auf ſeinen Herrn wartet, in die Offenbarung des Herrn Jeſus Chriſtus, die er gegeben dem Jünger, den er lieb hatte, dem Apoſtel Johannes. Nebſt Hindeutungen auf d. Kirchengeſchichte. 2 Bde. Ebd. 1831–32. — Apokalyptiſches Wörterbuch, brauchbar als ein Schlüſſel zur Eröffnung der geheimen Winke, die in der Offenbarung Jeſu Chriſti durch den Jünger, den er lieb hatte, der Kirche ertheilt werden. Ebd. 1834. — Das Beten im Geiſt u. in der Wahrheit, beſonders beleuchtet durch die Erklärung d. Gebetes unſers Herrn Jeſus Chriſtus. Ebd. 1837. — Beleuchtung der chriſtl. Lehre in dem Konfirmandenunterricht. Ebd. 1840.

* 346. Friedrich Neff,

Gutsbeſitzer vom Rümmingen bei Lörrach in Baden;

geb. den 26. April 1821, ſtandrechtlich erſchoſſen den 9. Aug. 1849.

Schwer iſt es, das Urtheil über einen Mann fällen, der im Widerſpruche mit ſeiner Zeit, wenigſtens im Widerſpruche mit den Gewaltigſten ſeiner Zeit geſtanden, der, gegen dieſe kämpfend, untergegangen. Den Zeiten, die da kommen, mag erſt ein richtiges Endurtheil zuſtehen, während der Gegenwart mehr obliegt, die einzelnen Thatſachen ſo ſchlicht und ungetrübt als möglich zu geben, damit der Verurtheilte nicht ſchwärzer erſcheine, als er wirklich geweſen, damit die Leidenſchaftlichkeit nicht den Geopferten bis über das Grab verfolge, daß ſelbſt dem Gerichteten ſein Recht werde. Verſuchen wir es, ſo weit es möglich iſt. — N. wurde in Rümmingen, im Amte Lörrach, im Großherzogthum Baden geboren. Sein

Digitized by Google

Vater, Jakob Friedrich, war ein rechtſchaffener, derber Küfermeiſter, ſeine Mutter, Anna Maria Scherer, eine äußerſt wackere und fleißige, dabei gemüthvolle Frau. Beide Aeltern gaben ſich alle Mühe, dem Knaben, ihrem einzigen Kinde, eine kernige Bildung zu geben, und hatten auch die Freude, die Gemüthlichkeit der Mutter, den Fleiß, die Offenheit und Ehrenhaftigkeit des Vaters in ihm verjüngt zu ſehen. Er zeigte ſchon frühe große Geiſtesanlagen und war einer der ausgezeichnetſten Schüler in ſeiner Dorfſchule, wie ſpäter auf der höheren Bürgerſchule in Lörrach. Alle Freunde riethen dem Vater, dem Sohne, als er in ſeinem 14. Jahre von dieſer Schule heimkehrte, eine gelehrte Bildung zu geben, für welche der Jüngling ſelbſt Vorliebe zeigte; aber der Vater, der ſtolz auf ſein Gewerbe war, wollte den Sohn für das Küfergewerk ſelbſt heranbilden. Friedrich gab dem Wunſche des Vaters nach und machte, durch gründliche Schulbildung ausgerüſtet, bald unter den väterlichen Augen ſo große Fortſchritte, daß die Lehrzeit bedeutend abgekürzt werden und der Jüngling den tüchtigſten Werkgeſellen beigezählt werden durfte. Der Jüngling konnte ſich aber nicht mit dem begnügen, was es in der väterlichen Werkſtätte, was es in der Heimath zu lernen gab. Schon in ſeinem 17. Jahre begab er ſich mit Einwilligung ſeiner Aeltern auf die Reiſe, zog 1837 nach Genf, dann nach Paris, wo er ein halbes Jahr weilte, ſpäter nach London, wo er an ſieben Monate beſchäftigt war. N. lernte während dieſer Zeit nicht nur Alles, was in ſein Gewerke einſchlug, mit großer Strebſamkeit, ſondern ſuchte auch in anderen Zweigen menſchlichen Wiſſens Kenntniſſe zu erlangen. Mit der Raumlehre und der Meßkunde, welche für das Küfergeſchäft ſo wichtig ſind, hatte er ſchon früher genaue Bekanntſchaft gemacht, in Genf die franzöſ. Sprache, die er auf der Schule nur unvollkommen gelernt, ſich ganz angeeignet; in Paris befliß er ſich der italieniſchen und während ſeines Aufenthaltes in London auch der engliſchen Sprache, ſo daß er ſich in jeder dieſer Zungen geläufig auszudrücken und die Gedanken- und Wiſſensſchätze jener Völker in ihrer eigenen Sprache zu erforſchen vermochte. Gern hätte er noch längere Zeit im Auslande zugebracht; allein die Bitten ſeiner Aeltern riefen ihn zurück. Der Vater war krank und hinfällig geworden, ſah ſeinen frühen Tod voraus und wollte den Sohn auf die Uebernahme ſeiner Geſchäfte vorbereiten, um ihn der Mutter als Stütze gerüſteter zu hinterlaſſen. N. zog folgſam nach ſeiner Heimath,

Digitized by Google

nahm die ganze Laſt des väterlichen Geſchäftes auf ſich und zeigte ſich auch nach jeder Richtung hin als tüchtiger Geſchäftsmann. Er verlor den Vater ſchon am 14. Okt. 1841, ordnete dann deſſen Nachlaß und ſicherte deſſen Vermögen der Mutter. Einige Monde ward er von ſeiner Kriegsdienſtpflicht in Anſpruch genommen. Da aber dieſe Lebensweiſe ihm nicht behagte, kaufte er ſich einen Stellvertreter, wie dieß die baden'ſchen Geſetze geſtatten. Bis zum Frühling 1843 hielt er ſich in der Heimath in ſeinem Geſchäfte auf; dann erneuerte ſich der Trieb, ſich weiter fortzubilden, ſo gewaltig, daß die Vorſtellungen der Seinigen ihn nicht zu halten vermochten. Schon früher hatte er ſeine freie Zeit durch Zeichnen und Leſen gefüllt; jetzt hatte eine Stelle in Zſchokke's *) Schriften „Nur Wenigen iſt es vergönnt, das Feld der Wiſſenſchaften zu betreten; die Meiſten müſſen des täglichen Brotes wegen dem Pfluge nachlaufen!" ihn auf einmal zu dem Entſchluſſe begeiſtert, da er über die Brotſorge hinaus war, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, ſelber zu Zſchokke zu gehen und dieſen um Rath anzuſprechen. Nachdem er die Einwilligung ſeiner Mutter erlangt hatte, wanderte er im Frühlinge 1843 nach Aarau zur Blumenhalde, zu Zſchokke, trug dieſem ſein Vorhaben vor, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen und erbat ſich deſſen Rath und Beihilfe. Zſchokke wollte dem Jünglinge abrathen, vermochte aber nicht, deſſen Eifer zu erſticken. Als der Greis ihn fragte, welchem Brotfache er ſich dann zu widmen gedenke, entgegnete er: „Keinem! Er wolle nur lernen, um einſt für das Wohl des Volkes wirken zu können." Als Zſchokke noch nicht abließ, ihm einzuwenden, daß er Dieß als Bürger unter Bürgern ſchon hinlänglich könne, ließ ſich der junge Küfermeiſter dennoch nicht abweiſen, geſtand, daß er nur dann etwas Erſprießliches und Gründliches leiſten zu können glaube, wenn er ſeinem heißen Wiſſenstriebe genüge. Zſchokke, von dem edeln Eifer des jungen Küfermeiſters gerührt, nahm ihn nun zu ſich, widmete ihm mit gewohnter Freundlichkeit alle Sorgfalt und ſah bald, wie ſich dieſelbe durch glänzende Erfolge belohnte. Wie er ſich früher die neueren Sprachen angeeignet, durchdrang er nun den Bau der alten, forſchte er alter Weisheit, alter Kunſt nach und entzündete ſich an den großen Muſterbildern des Alterthumes. Dergeſtalt bereitete er ſich zur Hochſchule vor. Er beſuchte zuerſt die ihm zunächſt liegende Hochſchule zu

*) Deſſen Biogr. ſ. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 868.

Digitized by Google

Freiburg, wo er sich der Rechtswissenschaft, den gemeinnützigen Kenntnissen widmete und seine Zeit nicht versäumte. Dann weilte er zu Tübingen, zu München und Heidelberg, überall mit Eifer und Besonnenheit die Lehren der tüchtigsten Männer zu vergleichen. Den Sommer 1847 brachte er darauf in England zu, wo er in London die wissenschaftlichen Anstalten besuchte, die Bekanntschaft meherer ausgezeichneter junger Briten machte. Den Winter 1847—48 weilte er in Basel, immer noch in wissenschaftlicher Thätigkeit, woraus er aber auf einmal durch die in Paris ausbrechende Staatsumwälzung gerissen wurde. Der junge Mann schloß sich jetzt mit einer Alles aufopfernden Begeisterung, mit unwandelbarem Muth und Ausdauer der Bewegung an und hielt sich zu den damals tonangebenden Volksmännern. Er hatte manche bittere Erfahrungen zu machen, sah sich in der Meinung, die er von dem Volke gehabt, getäuscht, eben so in seiner Meinung von vielen Volksmännern betrogen; aber sein uneigennütziges Streben, seine gerade Gesinnung, in der er den Wahlspruch: „Freiheit, Bildung, Wohlstand für Alle" verwirklichen helfen wollte, ließen ihn nicht wanken, vor keinen Folgen zurückbeben. Als daher Hecker die Fahne des Aufstandes erhob, war er einer der Ersten, der sich mit Struve diesem Volksführer bei dem Freischarenzuge in Oberbaden anschloß. Nach dem entscheidenden Gefechte mit einer geringen Schaar abgesprengt, wendete er sich rheinwärts nach Seckingen, entkam nicht nur glücklich, sondern konnte auch seinen Unglücksgefährten, Struve, der durch die Bürger von Seckingen vestgenommen war, durch einen muthigen Streich retten und auf schweiz. Boden flüchten. Bis zum struve'schen Zug hielt er sich in der Schweiz auf; auch an diesem Theil nehmend, flüchtete er von Staufen glücklich in's Gebirge und entkam, obschon mit großer Anstrengung, durch den höheren Schwarzwald ziehend, wieder nach der Schweiz. Nach kurzem Verweilen ging er von hier nach Paris, wo er noch von früherhin Bekannte hatte, und dachte schon daran, sich hier geschäftlich niederzulassen, als er durch die, neuerdings in Deutschland ausgebrochene, Volksbewegung verleitet wurde, noch einmal nach seiner Heimath zurückzukehren. Er war den Männern, die jetzt am Ruder saßen, äußerst willkommen, wurde gleich angestellt, die Volksbewaffnung zu leiten, um die Reichsverfassung durchzusetzen *). Er unterzog sich

*) Es ist in der That unbegreiflich, wie man von jenen Männern, auf deren Lippen im Leben und Sterben der Ruf nach „Republik"

dieſem Auftrage mit dem lebendigſten Eifer, mit der größten Thätigkeit. Die Hoffnungen auf eine friedliche Löſung des Knoten waren bald verſchwunden und bald auch wurde es den Umſichtigen klar: daß Baden allein den Kampf nicht durchkämpfen könne, vielmehr binnen Kurzem erliegen müſſe. Er fühlte ſich aber verpflichtet, nicht abzulaſſen, ſo lange noch ein Hoffnungsfunken glimmte. So focht er, in der Volkswehr dienend, am Rhein, an der Murg und dachte, als der Feind ſich Freiburg näherte, als die baden'ſchen Heerhaufen ſich zerſtreuten, als das Parlament auseinander geſcheucht ward, in Breiſach über den Rhein zu gehen und von dort wieder Paris zu erreichen. In Breiſach jedoch ward er von den Bürgern veſtgehalten, als er eben die Brücke überſchreiten wollte und in Gewahrſam gebracht. Er wurde nach Freiburg geführt und dort nach einer ſtrengen Haft von einigen Tagen vor das preuß. Kriegsgericht geſtellt (am 8. Auguſt 1849) und zum Tode verurtheilt. Am 9. Aug. in der Frühe ward das Urtheil auf dem Kirchhofe bei dem Dorfe Wühre vollzogen. Er hatte ſeine in Freiburg anweſende Mutter zu ſehen verlangt, dieſer aber ward die Erlaubniß dazu nicht ertheilt. Ihm blieb alſo kein Mittel, als ſchriftlich von ihr Abſchied zu nehmen. So gefaßt und ungebeugt der Gefangene vor den Richtern geſtanden, ging er auch in den Tod, ja er zeigte ſich begeiſtert und freudig, als ob er einen andern Gang angetreten hätte. Selbſt die Krieger, welchen ſeine Hinrichtung aufgetragen war, fühlten ſich von ſeiner edlen Haltung, von ſeiner Zuverſicht ergriffen. Der tödtlich Getroffene fiel mit dem lauten Rufe: „es lebe Deutſchland, es lebe die deutſche Republik!“ Seine Leiche wurde neben jener Dortü's *) und anderer Opfer des Standrechtes auf dem kleinen Kirchhofe von Wühre verſcharrt. Trotz des Verbotes, trotz dem daß öfter ſogar Frauen ernſtlich beſtraft wurden, fand man die beſcheidenen Grabhügel fortwährend bekränzt; ein Zeichen, daß der Gefallene nicht ſo raſch im Drange der Ereigniſſe vergeſſen worden. — N. war von mittlerem Wuchſe, friſch und einnehmend von Geſichtszügen. In der Kleidung war er einfach, doch

---

ſchwebte, noch immer behaupten kann, daß ihr Kämpfen der Einführung der Reichsverfaſſung gegolten habe. Es iſt edel, die Anwaltſchaft für jene gefallenen Männer zu übernehmen; aber die Geſchichte verlangt mit Entſchiedenheit ihr Recht!

Die Redaktion.

*) Deſſe Biogr. ſiehe im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 589.

reinlich, in ſeinen Genüſſen äußerſt mäßig und ſparſam. Selbſt von ſeinen Freunden forderte er Mäßigkeit und konnte ſich nur dem Strengſittlichen anſchließen. Im Umgange war er leutſelig und ſanft und nur in der letzten Zeit, unter dem Kampfe der Meinungen, mag er hier und dort ſcharf anderer Ueberzeugung entgegengetreten ſeyn. Er war arbeitſam und thätig, griff Alles mit Eifer und Entſchloſſenheit an, führte geiſtige, wie leibliche Arbeiten raſtlos und unverdroſſen zu Ende, war unter der Arbeit allerwegen gutes Muthes, in allen Wechſelfällen des Lebens beſonnen und gefaßt; Nichts vermochte ihn zu überraſchen. Viele Gegner haben ihm vorgeworfen, daß er ſich in der letzten Zeit zu roher Anfeindung des Eigenthumes bekannt habe. Wenn ſich nun aber nicht läugnen läßt, er ſey in den letzten Tagen ſeines kurzen Lebens der Ueberzeugung geweſen, daß unſeren ſittlichen und bürgerlichen Zuſtänden eine Umwälzung und Veredlung bevorſtehe und wenn er auch nach Kräften geſtrebt hat, dieſe vorzubereiten, ſo war dieſes Streben von allen ſelbſtſüchtigen Rückſichten rein. Durch ſein ganzes Leben hatte er ſich der ſtrengſten Rechtlichkeit befliſſen und alle Geſchäftsleute welche mit ihm in Verbindung geſtanden, geben ihm das ehrenhafteſte Zeugniß. Das Eigenthum des Andern war ihm heilig und ſelbſt das öffentliche Eigenthum ward von ihm auf eine nachahmungswürdige Weiſe geehrt. Als er in Baſel die Vorleſungen beſuchte und ihn die Mutter bat, bei ſeinen Beſuchen ihr ein Paar Pfunde Kaffee oder Zucker zuzuſchmuggeln, lehnte er dieß auf die entſchiedenſte Weiſe ab und bewog die Mutter, unverſteuerte Waaren ferner nicht zu verbrauchen. Einem Geiſtlichen, der ihm verſprach, ihm zum Loskommen von ſeiner Dienſtpflicht behilflich zu ſein, erklärte er, daß er das für ungerecht halte und kaufte ſich ſpäter, da ihm der Dienſt zu läſtig wurde, einen Stellvertreter. In ſeinem letzten Briefe an ſeine Mutter hinterließ er mehere in der Schweiz und im Elſaß ſtehende Gelder zur Verwendung ſeiner verbannten Geſinnungsgenoſſen. Man hat ihm anfänglich vorgeworfen, daß dieſe Gelder aus der baden'ſchen Staatskaſſe verſchleppt worden ſeyen; ſpäter hat ſich aber herausgeſtellt, daß jeder Kreuzer derſelben von ihm verdient worden, daß er für dieſe Beträge Weine und Fäſſer geliefert, die Kleinigkeit abgerechnet, die er durch ein, bei Schabelitz in Baſel herausgegebenes, Flugſchriftchen gelöſt hatte. Wie es ſein Vater geweſen, war N. der Wohlthäter Einzelner, wie ganzer Familien, war er mit Rath

Digitized by Google

und That überall; wo es nur zu helfen galt, nahm er ſich überall des Leidenden und Unterdrückten an. Wirklich führte ihn auch das Mitleiden mit dem Volke auf die Schaubühne, die ſobald für ihn zum Blutgerüſte werden ſollte. Als ihm ſein Nachbar auf gewiſſe Bemerkungen einmal äußerte: „Du wirſt auch noch wie R. Blum *) erſchoſſen!“ antwortete R.: Dazu wäre ich augenblicklich bereit! Gern will ich mein Leben hingeben, wenn es zum Wohle des, bis zum Siechthume ausgeſogenen und als Kuhheerde behandelten, Volkes dienen kann. R. war in der kathol. Kirche geboren. Bald aber machte er ſich von jedem Kirchenglauben frei. Man kann von ihm ſagen, daß er der chriſtl. Kirche gar nicht angehörte, ſich vielleicht der Kirche näherte, wie ſie einſt ſeyn wird. Daher wies er denn auch die prieſterliche Vorbereitung zu ſeinem Tode entſchieden, obſchon wohlwollend, von ſich. Selbſt ſeine Feinde und Widerſacher, die ihn als Staatsverbrecher für rechtmäßig verurtheilt halten, geſtanden, daß er in jeder Hinſicht ein edler Mann war, den ſeine ſtaatsbürgerlichen Anſichten, oder wenn man will, ſeine Schwärmerei zum Tode geführt haben. Der beſte Spiegel der Geſinnungen des Geſtandrechteten werden wir in dem Briefe finden, den der Verurtheilte wenige Stunden vor dem Tode an ſeine Mutter ſchrieb und der im Auszuge in einer Flugſchrift (Birsfelden bei J. N. Walſer 1849) erſchienen iſt. Er lautet: „Liebe, theure Mutter! Ich habe „Euch noch mit Kleinigkeiten zu beläſtigen, aber es muß „Alles in Ordnung ſeyn, ſo viel mir in dieſen Paar Minuten noch möglich iſt.“ — — (Folgt eine genaue Aufzeichnung ſeiner häuslichen Verhältniſſe, ſeiner Gutbaben und Verpflichtungen, ſo wie eine Anweiſung: daß ſeinen Verpflichtungen genau Genüge geleiſtet werde und daß der Reſt ſeines Vermögens für arme republikaniſche Flüchtlinge verwendet werden ſoll.) „Ihr wißt wohl, daß ich „in Folge meiner Studien und anderen Mißgeſchickes, das „mich betroffen, kein Vermögen mehr beſitze und daß Alles, „was wir noch haben, Euer reines und alleiniges Eigenthum iſt. Ich kann euch nicht vorſchreiben, wie ihr daſſelbe verwenden ſollt, wohl aber wird das Ohr der „liebenden Mutter dem letzten Wunſche des treuen Sohnes „einiges Gehör ſchenken.“ (Folgen einige Winke, wie die Mutter über ihr Vermögen am Zweckmäßigſten verfügen könne.) „Nehmt von nun an gute und treue Leute zu

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 247.

„euch, welche fähig ſind, für mich Kindesſtatt zu vertreten.“ (Hierauf theilt er der Mutter die entweder bekannten oder dem größeren Publikum gleichgiltigen Einzelnheiten ſeiner Verurtheilung mit.) „Sie ſchickten mir auch einen Geiſtlichen, welcher mich bekehren wollte. Aber ich war mir keines Verbrechens bewußt, das ich hätte bereuen ſollen. Wir tranken mit einander ein Glas Wein und ſprachen und unterhielten uns über den Staat und die Philoſophie. Eines noch, theure heißgeliebte Mutter: Seyd veſt und ſtandhaft, wenn ihr die Unglücksbotſchaft von meiner Hinrichtung erhaltet. Was mich betrifft, ſo werde ich morgen ſo ruhig in den Tod gehen, als ich einſt in unſern Garten zu gehen pflegte. Beweiſt durch Standhaftigkeit, daß ihr die Mutter eines Republikaners ſeyd. Seyd ſtolz darauf, daß ihr euern einzigen Sohn geboren habt, um ihn der Freiheit opfern zu können. Kein Schritt, den ich in meinem Leben gethan habe, reut mich und wenn ich noch 10 Leben hätte, ich würde alle 10 der Freiheit weihen. Allerdings muß es dem Jüngling, der noch nichts von Belang gethan hat für das Volk, ſchwerer fallen zu ſterben, als dem Manne, deſſen Tod ein großes Leben krönt, dem ſich die geheimen Kammern der Natur und des Geiſtes allmälig vor ſeinen Augen zu öffnen beginnen, dem Jünglinge, dem noch eine Welt von Plänen und Entwürfen für ſein Volk die Bruſt anfüllt. Doch das Opfer iſt darum nicht kleiner, eher größer. Aber auch Groß und Klein verſchwinden vor den Augen des freien Geiſtes. Liebe, theure Mutter! Werfet euch nicht in die Arme heuchleriſcher Pfaffen! Der Menſch ſoll ſein Leben benützen zum Wohle ſeiner Mitmenſchen, zu denen er ja gehört. Thut daher den Armen Gutes und wirket nach euren Kräften für die Freiheit. Was meinen Augen noch Thränen, ſüße Thränen entlockt, das iſt der Gedanke an Euch, an eure Treue, Liebe und Sorgfalt, mit der ihr mich gepflegt, mit der ihr meinetwegen ſoviel Kummer ertragen habt. Darum nehmet meine letzte Thräne als Abſchiedskuß zum Danke für eure Liebe. Das war ein kurzes Leben für die Freiheit! Doch je mehr der vaterländiſche Boden mit reinem Blute getränkt wird, deſto eher, deſto ſchöner wird die Blume der Freiheit erblühen.“ — „„Es lebe die Freiheit, es lebe die ſociale Republik.““ „Euer getreuer Sohn, Friedrich Neff.“

Wilh. v. Waldbrühl.

Digitized by Google

* 347. Gustav Nikolaus Tiedemann,

Befehlshaber der aufständischen Besatzung von Rastadt;

geb. d. 17. Febr. 1808, standrechtlich erschossen d. 11. Aug. 1849*).

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,
So will ich für Hektor zeugen!

Fr. Schiller.

In der Zeit staatsbürgerlicher Zerwürfnisse und Erschütterungen ist es nur zu erklärlich, wenn ein Mann, der der unterdrückten Partei angehört hat, dem schonungslosesten Urtheile anheimfällt; wenn Der, welcher mit Denen gefallen ist, welche von dem siegenden Gesetze als Empörer gebrandmarkt stehen, nicht allein in dem Empörungskampfe selbst lieblos beurtheilt, sondern auch nach seinem früheren Leben nach allen Richtungen hin absichtlich verunglimpft wird. Um diesem Mißstande bei dem oben Genannten entgegen zu arbeiten, tritt hier ein Jugendgefährte, ein alter Kriegskamerad auf, erzählt die Lebensgeschichte des Unglücklichen, wie er sie in vertrauten Stunden von dem Freunde erzählen gehört; berichtet sie aber nicht, ohne vorher an Ort und Stelle genauere Erkundigungen, unter Anderem bei seiner Wittwe, eingezogen zu haben, die ihn über die Wahrhaftigkeit jenes Berichtes vollkommen überzeugten. Zur Sache! T. ward zu Landshut in Bayern geboren, wo sein Vater an der dortigen Hochschule als Professor der Arzeneiwissenschaft lehrte. Kaum war T. aus den Kinderjahren getreten, als sein Vater, an die Hochschule von Heidelberg berufen, seine Familie dorthin übersiedelte. Der Knabe, der bis jetzt im älterlichen Hause erzogen, bereits große Bildungsfähigkeit und Geistesregsamkeit entwickelte, besuchte nun das Gymnasium. Deutschland hatte sich eben von der französischen Gewaltherrschaft losgerungen und kämpfte noch auf französischem Boden den gefürchteten Gegner nieder. Die

---

*) Obschon wir Tiedemann's Biographie im gegenwärtigen Jahrgange, No. 183 pag. 621. schon einmal geliefert, so glauben wir es dem Verstorbenen, wie der Geschichte schuldig zu seyn, eine Ausnahme zu machen, indem wir hier noch eine zweite, uns soeben erst von bester Hand zugekommene Biographie Tiedemann's liefern und zwar, weil dieselbe aus den zuverlässigsten Quellen hervorgegangen und dann auch von einem politischen Standpunkte aus aufgefaßt ist, der von demjenigen des Verfassers der pag. 621 befindlichen Biographie wesentlich abweicht und somit wohl die eine durch die andere ergänzt wird. D. Red.

Digitized by Google

ſchöne Zeit, in welcher das ganze Volk vom flammenden Vaterlandsgefühl ergriffen ſtand, in der eine Siegesnachricht nach der andern den Jubel ſteigerte, wurde für den Knaben höchſt bedeutſam, ja für deſſen ganzes Leben maaßgebend. Er horchte auf jede Nachricht, lauſchte jeder Zeitung, bedauerte, noch nicht mitkämpfen zu können und widmete ſich in ſeinen erſten Jünglingsträumen den Waffen und dem Kampfe für ſein Vaterland. Der Vater unternahm im Herbſte des Jahres 1817 eine Reiſe nach Bremen, wo einer ſeiner Brüder*) als Kaufmann lebte. Er nahm den aufgeweckten Knaben mit dorthin und ließ ſich durch die zweckmäßig eingerichteten Erziehungsanſtalten beſtimmen, den Sohn dort zu laſſen. Dieſer beſuchte nun die Vorſchule unter beſonderer Aufſicht und Leitung des Dr. Strack, dem er von dem Vater empfohlen war. In Bremen war, wie im übrigen Vaterlande, das Volksgefühl mächtig erwacht, gab ſich dort auch in der Jugend auf begeiſternde Weiſe kund, erſtarkte auf den Turnplätzen und erfachte ſich in den ſchwungreichen Liedern der damaligen Zeit. Kein Wunder, daß der lebhafte Knabe, der ſchon von Heidelberg aus erweckt war, an Allem den innigſten Antheil nahm und bald als gewandter Turner, bald als fröhlicher Sänger hervortrat. Seine Begeiſterung machte ihn übrigens in ſeinen Arbeiten nicht läſſig, er entwickelte ſich geiſtig immer vielſeitiger, machte beſonders, als er nach einigen Jahren aus der Vorſchule in's Gymnaſium überging, in der deutſchen, der lateiniſchen und griechiſchen, der franzöſiſchen und engliſchen Sprache gute Fortſchritte. Am meiſten ſprach ihn aber Erdkunde und Geſchichte an und beſonders beſchäftigte ihn in letzter Wiſſenſchaft das Leben der griechiſchen Staaten und ihrer für die Freiheit kämpfenden Helden. Im Jahre 1824 kehrte T. nach Heidelberg zurück, um von dem Vater auf das Lyceum nach Mannheim gebracht zu werden. Im Hauſe des würdigen Direktors Nüßlin wohnend, den der Jüngling ſchätzte und liebte, machte er ſtets gute Fortſchritte und ward in ſeiner allgemeinen Bildung durch den Gelehrten auf fördernde Weiſe beeinflußt. In Mannheim lebte damals ein Oheim T.'s, Hr. v. Holzing, als Oberſt des daſelbſt in Garniſon liegenden Dragonerregimentes. Dieſer hatte an dem hochgewachſenen, kräftigen und gewandten, durch Offenheit und Sittenreinheit noch höher geſchmückten Jünglinge, großes Wohlgefallen, wie der

*) Eine kurze Notiz über ihn ſ. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.

Digitized by Google

Jüngling ſich wieder zu dem ritterlichen Manne herangezogen fühlte. Durch den Umgang mit dieſem Officiere trat in T. der, ſchon in der Kindheit gehegte, Wunſch, Kriegsdienſte zu nehmen und ſich dem Wehrſtande zu widmen, immer lebendiger hervor; ein Wunſch, der nicht unter den Parademärſchen und Prunkaufzügen des Garniſonlebens entſprungen war, ſondern mit den heiligſten Träumen des Jünglings zuſammenhing. Im Frühling des Jahres 1826 ſprach er vor ſeinem Vater dieſen, von dem Oberſten lebhaft unterſtützten, Wunſch aus. Der Vater willigte ein, obgleich er lieber geſehen hätte, wenn der Jüngling ſich ganz den Friedenswiſſenſchaften hingegeben hätte. Im Herbſte deſſelben Jahres erhielt T. von dem damaligen Großherzoge Ludwig*) die Erlaubniß, in die Kadetenanſtalt in Karlsruhe eintreten zu dürfen. In dieſer Schule nun machte T. in der Mathematik, im Zeichnen, wie in den übrigen Kriegswiſſenſchaften entſchiedene Fortſchritte und wußte ſich durch dieſe, wie durch ſein geſetztes und ſittliches Betragen, die Achtung und und Gewogenheit ſeiner Vorgeſetzten zu erwerben. Im Jahre 1828 wurde er zum Unterlieutenant in dem Dragonerregimente ernannt, welches ſein Ohm befehligte und erhielt wieder Mannheim zur Garniſon. Die Nähe der Univerſitätsſtadt, der Umgang mit ſo vielen bekannten Jünglingen von Bildung und edlem Streben wirkte äußerſt vortheilhaft auf den jungen Officier, der ſich jetzt nicht nur mit Eifer den praktiſchen Uebungen ſeiner Waffe hingab, ſondern auch mit dem Studium kriegswiſſenſchaftlicher und geſchichtlicher Schriften befaßte, dabei auch mit den neueren Sprachen und deren Schriftenthum beſchäftigte. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt tüchtige Dienſtkenntniſſe erworben, äußerte er den Wunſch nach einem längeren Urlaub, um nach Frankreich gehen zu können, dort ſowohl ſich in der Sprache zu vervollkommnen, als mit den Einrichtungen in den verſchiedenen Zweigen des Reitereidienſtes bekannt zu machen. Im März des Jahres 1830 erhielt er dieſen Urlaub, ging nach Commery, wo ein Lancierregiment in Garniſon lag, deſſen Chef der damalige Obriſt, jetzt General in Algier, Bourjolie, ein Schwager ſeines Oheims war, bei dem er die herzlichſte Aufnahme fand. Er weilte dort den Sommer über, erweiterte ſeine Kenntniſſe des Dienſtes und berichtigte ſeine Anſichten im Allgemeinen. Das angenehme Leben ward

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

Digitized by Google

aber plötzlich durch den Ausbruch der Julirevolution gestört. T. kehrte schleunig nach seiner Heimath, nach seiner Garnison zurück und benutzte hier, da die französische Staatsumwälzung für Deutschland keine tieferen Folgen hatte, die noch übrigen Urlaubsmonate, seinen Vater, der nach Hamburg zur Versammlung der Naturforscher reiste, bis Hannover zu begleiten, um dort den Dienst der ausgezeichneten hannover'schen Reiterei kennen zu lernen. Der Vater führte ihn hier im Hause des königl. Leibarztes Stieglitz ein und dieser, wie dessen treffliche Gattin, die sich des jungen Mannes wohlwollend annahmen, verschafften ihm wieder Zutritt zu den gebildetsten Kreisen der Stadt, in welchen sich der junge Mann leicht und anstandvoll bewegte. Während seines Aufenthaltes in Hannover war T. zu einem andern, in Bruchsal liegenden, Dragonerregimente versetzt worden. Als er, zurückkehrend, in seine neue Stellung eintrat, fühlte er den Abstich gegen seinen früheren Aufenthalt um so greller. Indessen suchte er durch seine Dienstgeschäfte, zu welchen noch die Obliegenheiten der Adjutantur traten, die Lücken zu füllen. Das Einüben der Ersatzmannschaften, welche er durch sein freundliches, gerechtes und gleichmäßiges Benehmen alle an sich fesselte, welche er dadurch um so rascher in ihrer Waffe wie im Reiten einübte, war ebenfalls eine Aufgabe, die er mit Wohlgefallen löste. Da der Ort ihm weiter keinen geselligen Umgang bot, die Freuden seiner Kameraden, die meist in rohem Wirthshausleben, in Zechgelagen, Jagden und noch anrüchigeren sinnlichen Genüssen bestanden, ihn anwiderten, brachte er die Abende auf seinem Zimmer zu, benutzte die freie Zeit zu seiner Weiterbildung, oder spielte er eine Partie Schach mit dem Regimentsauditeur Sommer, einem feingebildeten Manne, dem einzigen, welchem er sich inniger mittheilen konnte. Auf die Dauer mochte ihm dieses Leben nicht behagen und die Sehnsucht nach dem Aufenthalte in einer größeren Stadt wurde immer mächtiger in ihm. Vor Allem stand das Leben in Hannover ihm vor der Seele, wo er sich in der höheren Reitkunst auszubilden und in der englischen Sprache zu vervollkommnen wünschte. Der Vater, welchem er diese Wünsche mittheilte, willfahrete ihm und erlangte durch Verwendung seines Obersten, des nachmaligen Generals von Gayling, auch den erwünschten Urlaub. Der Brief desselben, worin er dem Vater seine Verwendung zusagte, spricht sich in den ehrenvollsten Ausdrücken über den Sohn aus, der durch seinen „Fleiß im Dienste"

Digitized by Google

wie durch sein „musterhaftes Betragen“ alle Rücksichten seiner Vorgesetzten verdiene. In Folge des erhaltenen Urlaubs reiste T. zu Ende Oktobers mit zwei andern jungen Officieren seines Regiments, den Lieutenants v. Baumbach und Freidorf, nach Hannover ab. In Hannover nahm T. alsbald Reitunterricht bei dem als Reiter ausgezeichneten damaligen Rittmeister der Gardehusaren, Meyer, beschäftigte sich mit der englischen Sprache und besuchte in der Thierarzneischule die Vorlesungen des Professor Hausmann, über das Aeußere, die Anatomie, den Hufbeschlag und die Krankheiten des Pferdes und verschaffte sich so Kenntnisse, die ihm als Officier der Reiterei wichtig schienen. Er wurde während dieses Aufenthaltes öfters an den Hof des Herzogs von Cambridge eingeladen und hatte Zutritt zu den gebildetsten Gesellschaften, in denen er durch seine geselligen Tugenden sich beliebt machte. Daß T. auch jetzt noch immer in der Ferne mit aller Achtung von dem Befehlshaber seines Regiments behandelt wurde, erhellt aus einem Briefe desselben vom 1. Febr. 1833, welcher sich im Nachlasse des Dulders vorgefunden hat, und worin ihm Jener seiner „besonderen Hochachtung und Freundschaft“ versichert. Im Laufe des Jahres 1833 kehrte T. von Hannover in seine Garnison zurück und unterzog sich dem Dienste mit solchem Eifer, mit solcher Umsicht, daß ihn der Befehlshaber wieder zum Regimentsadjutanten ernannte. Wie angenehm die Stellung ihm nun durch das Wohlwollen und die Freundschaft des Oberbefehlshabers ward, so wurde doch der Aufenthalt in der Landstadt auf die Dauer erdrückend, um so mehr, da, wie schon oben bemerkt, die Mehrzahl der jungen Officiere Männer ohne alle tiefere Bildung, von sehr lockerer und abstoßender Sitte waren, zu denen der wahrhaft edle junge Mann, der bessere Gesellschaft gewohnt war, sich nicht hingezogen fühlen konnte. Da er den Umgang derselben, soviel thunlich war, mied, sich für sich, mit seinen Lieblingswissenschaften, mit seinen Büchern und Schriften beschäftigte, so legten ihm dieses jene Kameraden als Stolz und Dünkel aus, verspotteten ihn als einen unsoldatischen Menschen, als kopfhängerischen Professorsohn. Als zufällig T. einige freisinnige, vielleicht unkluge Aeußerungen verlautete, kam er vollends bei diesen Menschen in den Ruf eines Schwindlers, wurde er sogar bei Hofe als gefährlicher Mensch, als Neuerer geschildert. Durch die Reibungen, die jetzt entstanden, auf's Aeußerste gebracht, forderte T. einige seiner Kameraden. Diese zeig-

Digitized by Google

ten die Herausforderung an und ſo ward er, da der Zweikampf verboten, einige Zeit auf die Veſtung Kislau geſetzt. Von dieſer zurückgekehrt, da ihm der Aufenthalt unter ſeinen Kameraden unerträglich geworden, bat er im Sommer 1833 ſeinen Vater, ihm zu geſtatten, um ſeinen Abſchied einzukommen. Von Jugend auf hatten ihm griechiſche Kunſt, griechiſche Wiſſenſchaft als Sterne geleuchtet, von Jugend auf hatte er ſich an der Größe des griechiſchen Volkes, der griechiſchen Helden begeiſtert. Kein Wunder, daß er jetzt vorzog, ſtatt im langweiligen Garniſondienſte zu verkümmern, ſtatt ſich mit anrüchigen Raufern zu meſſen, in jene Lande zu ziehen und, wenn's ſeyn ſollte, für die Wiedererhebung von Hellas zu ſterben. Der Vater, der eine Gelegenheit ſah, die Kriegskenntniſſe des Sohnes zu erweitern, der nicht minder für die gute Sache des unterdrückten Volkes fühlte und nicht ahnte, wie undankbar und ſchmachvoll die Regierung, wie undankbar das gerettete griechiſche Volk die Erkämpfer ſeiner Freiheit behandeln würde, gab ſeine Einwilligung und ſo trat T. mit ehrenvollem Abſchiede aus dem baden'ſchen Dienſte. Er begab ſich nach München, wo General Leſüre die Werbungen für Griechenland leitete. Obgleich er in Landshut geboren, obgleich er ſeine erſte Jugend in Bayern verlebt hatte, wurde er dennoch als Ausländer betrachtet und erhielt keine Officierſtelle, die blos für Officiere des bayer'ſchen Heeres vorbehalten waren. Wie hart dieſes dem jungen Manne ankommen mochte, deſſen Vater von König Ludwig von Bayern zum Ritter des bayer'ſchen Civilverdienſtordens ernannt worden war, der als Arzt dem Könige Otto von Griechenland perſönlich bekannt war und von dieſem auch das Ritterkreuz des griechiſchen Erlöſerordens erhalten hatte, ſo trug er dieſe Zurückſetzung mit Gleichmuth um der guten und großen Sache willen, der er jetzt ſeine geſammte Kraft gewidmet hatte. Zu Ende des Jahres 1833 zog alſo T. als Feldwebel mit dem erſten Bataillon griechiſcher Truppen nach Trieſt, wo er für Patras eingeſchifft wurde. Nach kurzem Aufenthalte ward er dort von einem Nervenfieber ergriffen, das damals in der Stadt und unter den Truppen herrſchte. Er erkrankte ſchwer und hatte im Lazarethe, das in einem verfallenen Schloſſe eingerichtet war, hinreichende Gelegenheit, Betrachtungen über den raſchen Wechſel im menſchlichen Leben anzuſtellen. Die Jugendkraft ſiegte über die Seuche; bald konnte er geheilt mit ſeinem Bataillon unter dem Befehl des Major Winter nach Maina abgehen, wo ein

Digitized by Google

Aufſtand ausgebrochen war. Hier, im Lande der Spartaner kam T. mehrmals in's Gefecht, in dem er ſich ſo wacker hielt, ſo viel Geiſtesgegenwart entwickelte, daß er bald darauf und zwar in Athen zum Unterlieutenant ernannt wurde. Sein Bataillon blieb jetzt längere Zeit in Athen, wo es bei Hofe die Stelle der Leibwache vertrat und T. wurde bald zum Adjutanten deſſelben ernannt; hatte ſich alſo jetzt zum andern Male wieder zur alten Stellung hinaufgearbeitet. In Athen, deſſen Geſchichte ihm in Leben und Blut übergegangen, deſſen Helden in ſeinen ſchönſten Träumen vor ihm geſtanden, wandelte er nun, ſchaute alle Denkmale einer glänzenden Zeit und las von ihnen die ewigen Inſchriften. Er fühlte ſich ſehr glücklich in dieſem neuen bewegten Leben, doppelt glücklich, da er Menſchen fand, denen er ſich mittheilen konnte. Viele Schüler ſeines Vaters, junge Griechen wie Deutſche, die in Heidelberg ihre Bildung vollendet, die er von dort aus kannte, Droſſinos Olympias und Maurokordato unter Andern, lebten als Aerzte oder Profeſſoren in Athen und freuten ſich ihrerſeits des gebildeten und liebenswürdigen jungen Mannes. Mit der altgriechiſchen Sprache von frühe bekannt, erlernte er ſehr leicht die neugriechiſche und mit altgriechiſcher Sitte vertraut, gewöhnte er ſich bald und leicht an die neugriechiſche Lebensweiſe, ſo, daß er ſich kräftig und geſund erhielt, wo ſo viele ſeiner Kriegsgefährten, beſonders Bayern, die Opfer ihrer Trinkluſt, in Griechenland ein frühes, ruhmloſes Grab fanden. Bei dem ſchnellen Erlernen der griechiſchen Sprache war es ihm ein Leichtes, den Befehl der griechiſchen Truppen übernehmen, dieſe in der gebräuchlichen europäiſchen Art einüben zu können, ſo daß er der Regierung von doppeltem Nutzen war. Sein Dienſteifer und ſeine ſprachlichen Kenntniſſe beſtimmten wohl auch das Kriegsminiſterium, ihn zum Berichterſtatter zu ernennen über die in griechiſcher Sprache an daſſelbe von den verſchiedenen Behörden einlaufenden Schreiben und die Beſcheide darauf wieder in griechiſcher Sprache zu ertheilen. Später wurde er, als man ſeine umfaſſenden Kenntniſſe, ſeinen wiſſenſchaftlichen Geiſt vollends erkannt hatte, zum Direktor der Kriegsſchule in Piräus ernannt. Die Kenntniß der Landesſprache, das Eingehen der griechiſchen Sitte, machten es T. auch möglich, Zutritt in griechiſche Familien zu erhalten, die ſich ſonſt dem Fremden abſtoßend verſchließen. So lernte er unter andern die Familie Xanthis kennen, deren Vater bei der Erhebung mit betheiligt geweſen war

Digitized by Google

und der Freiheit große Opfer gebracht hatte. Er wurde beſonders durch die Tochter dieſes Mannes, Fräulein Irene Xanthis, angezogen, fand innige Gegenliebe, verheirathete ſich mit ihr im Jahr 1841 und lebte nun ſtill und zurückgezogen, aber glücklich, wie es ein Sterblicher nur werden kann, zumal da ihm die Gattin bald ein Söhnchen, Demetrius, ſchenkte. Das häusliche Glück ſollte leider! nur von kurzer Dauer ſeyn. Bald erkrankte die Gattin gefährlich und als er von der Angſt, ſie zu verlieren, kaum erlöſt war, wurde ſeine Stellung mit einem Schlage durch die im Jahre 1843 ausgebrochene Umwälzung vernichtet. Die ſchreckliche Geldverlegenheit des jungen Staates, welche durch die aus Bayern überſiedelten Miniſter auf die Spitze getrieben worden, erheiſchte Einſchränkungen über Einſchränkungen und die eiferſüchtigen griechiſchen Bürger und Krieger verlangten dazu die Rückſendung der bayer'ſchen Hilfstruppen und bayer'ſchen Officiere. Anfangs wurde von der Regierung die höchſt billige Beſtimmung getroffen, die an griechiſche Frauen verheiratheten Ausländer in ihren Stellungen zu belaſſen; aber ſpäter ſchritt man zu der ſchreienden Ungerechtigkeit, auch dieſe ihrer Anſtellungen zu berauben. Auf dieſe Weiſe gerieth auch T. mit ſeiner Familie in eine höchſt traurige Lage. Dennoch verließ ihn nicht der alte Muth und er ſuchte, ſo gut es eben gehen wollte, Unterhalt für ſich und die Seinigen zu gewinnen; er gab Unterricht in der deutſchen wie der franzöſiſchen Sprache, diente eine Zeilang als Gehilfe bei einem deutſchen Buchhändler; zuletzt verſuchte er ſich mit einem ſeiner Schwäger in der Landwirthſchaft. Auf keinem dieſer Wege gelang es ihm jedoch, ſelbſt mit Unterſtützung Seitens ſeines Vaters, den nothwendigen Unterhalt zu gewinnen. Er gerieth in große Dürftigkeit und faßte im Herbſt 1847 den Entſchluß, mit Gattin und Sohn nach Deutſchland zu ſeinen Aeltern zurückzukehren, um dort vielleicht an der Poſt, vielleicht an den neuerrichteten Eiſenbahnen angemeſſene Beſchäftigung zu finden. Manchfaltige Schritte ſeiner Angehörigen ſchienen ihm erfreuliche Ausſichten zu eröffnen; allein die Unruhen, welche gleich zu Anfang des neuen Jahres 1848 ausbrachen, die Umwälzung, welche von Paris ausging und raſch ganz Europa in Flammen ſetzte, vereitelte alle Hoffnungen und T., der aus Griechenland in die Heimath herübergekommen war, ſchickte ſich ſchon an, wieder nach Griechenland zurückzukehren. Unterdeſſen hatten die Sitzungen des Vorparlaments

Digitized by Google

Statt gehabt, hatten ſich Hecker und Struve mit den Geſinnungsgenoſſen, die kein Zutrauen, weder zu den Gelöbniſſen der Fürſten, noch zu der Fähigkeit und Willenskraft der Volksmänner im Parlamente faſſen wollten, zur gewaltſamen Umwälzung erhoben und rückten durch den Seekreis gegen Karlsruhe vor. T. verhielt ſich unter all dieſen Bewegungen ruhig, weil er das Heil ſeines Vaterlandes, für das ſein Herz unter allen Wechſelfällen warm geſchlagen hatte, durch die zuſammentretende Reichsverſammlung auf die Dauer für geſichert hielt. Als ſich auch im Neckarthale bedrohliche Unruhen kund gaben, als ſich die beſten Bürger zur Wehre anſchloſſen, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, nahm auch er an dieſer Bewaffnung Theil und er war es gerade, welcher jenen Haufen von Landleuten, die am zweiten Oſtertage bewaffnet in Heidelberg eindrangen, um dort im Einklange mit dem hecker'ſchen Haufen die Umwälzung vorzubereiten, entgegentrat und durch ſeine Geiſtesgegenwart und ſeinen aufopfernden Muth entwaffnete. Vielleicht war er ſo mit eine der Haupturſachen, daß die hecker'ſche Erhebung ſobald in Nichts verſank, daß die alte Ordnung nicht weiter getrübt wurde. Leider! wurde ſein Verdienſt nicht anerkannt, fand er die gewünſchte Anſtellung auch jetzt nicht; zudem wurde ſeine Frau, wie faſt alle Griechinnen, in Deutſchland vom Heimweh befallen. Er entſchloß ſich daher, die Gattin wieder nach Athen zu geleiten. Als er im Mai des Jahres 1848 nach Griechenland zurückkehrte, bemühte er ſich, hier wieder in irgend einer Weiſe eine paſſende Stellung zu gewinnen. Wie nachhaltig aber ſeine Verſuche waren, ſo wollte ſich Nichts zu ſeinem Vortheile fügen. Er kam deshalb auf den Gedanken, eine Anſtellung im Heere der Schleswig-Holſteiner zu ſuchen und reiſte deshalb im Frühjahr 1849 nach Deutſchland zurück und traf zu ſelber Zeit in Heidelberg bei ſeinen Aeltern ein, als die Volkserhebung in Baden ſtattfand, die zum Aufſtande, die zum Bürgerkriege führte. Viele ehemalige Kameraden und Freunde, mit denen er in Heidelberg zuſammentraf, ſuchten ihn für die Bewegung zu gewinnen, der er ſich auch anſchloß, wie ſehr ihn auch die Aeltern abzuhalten ſuchten, die den günſtigen Zeitpunkt für eine Beſſergeſtaltung Deutſchlands längſt entſchlüpft ſahen. Er erkannte für Recht, was die Reichsverfaſſung geſetzt hatte; er vertraute den Regierungen, welche dieſe Reichsverfaſſung als rechtsbeſtändig angenommen hatten, vertraute den baden'ſchen Volksführern, welche gelobt, dieſe

Reichsverfaſſung durchzuführen. Zudem hatte er die meiſte Zeit über, in der die Reichsverſammlung thätig geweſen, im Auslande verlebt und hatte von dieſer, wie von dem Geiſte der Volksführer vielleicht zu gute Begriffe. Mit der reinſten Geſinnung, aus den edelſten Beweggründen, gab er ſich der Bewegung hin und reiſte nicht, wie ſein Vater gewünſcht, nach Schleswig ab. Er ward vom Landesausſchuſſe gleich zum Major ernannt, gleich zu einer Sendung in die Pfalz verwendet, um mit deren Landesvertheidigungausſchuß in Kaiſerslautern eine Vereinigung für Baden und die Pfalz anzubahnen. Als er dieſe Sendung in wenig Tagen vollzogen, ward er dem Stabe Siegel's und Mieroslawski's zugegeben. Er rückte in dieſer Stellung mit an den Neckar und nahm Theil an den Gefechten, welche an dieſem Fluſſe zwiſchen Mannheim und Heidelberg Statt hatten, als die preußiſchen, heſſen-darmſtädt'ſchen, naſſau'ſchen und mecklenburg'ſchen Streitkräfte auf dem rechten Rheinufer vorzudringen ſuchten. Namentlich befehligte er bei Ladenburg, wie bei Großſachſen, wo er mit feurigem Muthe an der Spitze der Seinigen vordrang und die gegenüberſtehenden Schaaren warf und deren Angriffe zurückſchlug. Durch wochenlange Anſtrengungen und ſchlafloſe Nächte hatte ſich T. in dieſen Tagen eine ſolche Heiſerkeit zugezogen, daß er ſeine Stimme ganz verloren hatte und einige Erholung dringend bedurfte. Sobald keinen erneuerten Kampf ahnend, erbat er ſich einen kleinen Urlaub und ging, nachdem er denſelben erhalten, nach Karlsruhe, ſich dort zu pflegen. Zwei Tage ſpäter gingen die Preußen bei Waghäuſel über den Rhein und ſchlugen die Aufſtändiſchen. Schon in den früheren Maaßregeln der baden'ſchen Anführer hatte T. deren Unfähigkeit erkannt, die begonnene Sache in einer oder der andern Weiſe zu Ende zu führen. Er hatte deſſen kein Hehl gehabt, war in Karlsruhe bei den Behörden eingekommen und hatte bei denſelben beſonders die Entfernung fremder Abentheurer beantragt. Dieſer kecke Schritt hatte ihm aber den Zorn Mieroslawski's zugezogen, der ihn verhaften und unter ſtrenger Bewachung nach Raſtatt bringen ließ. Viele Freunde fürchteten bereits für den Gefangenen Alles, als die Schlacht an der Murg, in welcher die Aufſtändiſchen auf allen Stellen zurückgedrängt wurden, plötzlich ſeinem Schickſale eine andere Wendung gab. T. wurde ſeiner Haft entlaſſen und zum Oberbefehlshaber der Veſtung ernannt. Bevor er Zeit zur Beſinnung hatte und

Digitized by Google

ſich über ſeine Lage unterrichten konnte, ſah er ſich auch ſchon von den rückziehenden aufſtändiſchen Haufen abgeſchnitten, von dem preußiſchen Heere umringt. Unter den mit ihm eingeſchloſſenen Officieren kannte er keinen Mann, der fähig geweſen wäre, die Ordnung unter den Kriegern und Volkswehren der Beſatzung aufrecht zu halten. Am 1. Juli war die Veſtung vom Grafen von der Gröben eingeſchloſſen worden, am 7ten wurde ſie zuerſt durch die ſchwere Feldartillerie beſchoſſen. Da die Beſatzung, über die Beſchießung aufgeregt, einen Ausfall verlangte, willfahrte Tied., ordnete gleich am 8ten denſelben und führte ihn ſelber an. Das Gefecht war hartnäckig und endete mit dem Rückzug der Aufſtändiſchen nach der Veſtung. Tiedemann war überall im Kampfe zugegen und deckte mit Geiſtesgegenwart den Rückzug, bei welchem er durch eine Kartätſchenkugel an der linken Schulter verwundet wurde. Die Artillerie, welche gleichfalls zur Deckung des Rückzuges von den Wällen aus thätig ſeyn ſollte, ſchoß bei dieſer Gelegenheit das Dorf Niederbühl in Brand, in dem ſich der Feind veſtſetzte, ohne aber von dem Befehlshaber, den man doch ſpäter deshalb anklagte, dazu beauftragt worden zu ſeyn. Mehrmals aufgefordert, die Veſtung zu übergeben, erhielt T. von dem preußiſchen Befehlshaber zuletzt die Erlaubniß, einige Officiere ausſenden zu dürfen, Erkundigungen über die Lage der Dinge einzuziehen, da er von der aufſtändiſchen Regierung keine Kunde hatte, als die unſichere, welche ihm der Feind mittheilte Seine ausgeſendeten Untergebenen brachten ihm nach wenig Tagen die Nachricht von der Flucht der früheren Gewalthaber, von der Beſetzung des ganzen Landes durch das preußiſche und verbündete Heer. Als rüſtiger Reiter und Fechter, als gewandter Schwimmer hätte er jetzt leicht entkommen und ſich über den Rhein nach Frankreich retten können. Allein er fühlte ſich berufen, ſeine Wohlfahrt dem allgemeinen Wohl nachzuſetzen, ſich der Bürgerſchaft, den belagerten Truppen, ſelbſt den mehrſeitig bedrohten kriegsgefangenen Preußen und Verbündeten zum Opfer zu bringen. Ein Brief ſeines Vaters, welchen er durch den preußiſchen Generalſtab zugeſendet bekam, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatze und ſo brachte er es durch raſtloſe Thätigkeit dahin, Leben und Eigenthum der Bürger und Gefangenen der Beſatzung, welche ſich mit der Veſtung in die Luft ſprengen wollte, gegenüber, gerettet zu ſehen und die Uebergabe anbahnen zu können. Er bediente ſich zur Verhandlung mit den Belagerern eines ge-

Digitized by Google

wiſſen Korvin, eines Mannes, der nicht des beſten Rufes genoß, den man nachmals wenigſtens der Doppelzüngigkeit beſchuldigte. Er übergab die Veſtung am 23. Juli; die Beſatzung an 6000 Mann, ſtreckte das Gewehr und wurde theilweiſe verhaftet; T. ſelbſt, wie die meiſten Officiere, die der Meinung geweſen waren, daß man ſie in's Ausland entlaſſen werde, wurden in den ſtrengſten Gewahrſam gebracht. Am 10. Auguſt vor das Standgericht geſtellt, führte T., wie ſein Anwalt Levinger, ſeine Sache mit Geiſtesgegenwart und Veſtigkeit, betrachtete ſie aber gleich von vorn herein als eine verlorene. Von halb 10 bis 1 Uhr währte die Sitzung. Sie endete mit der Verurtheilung zum Tode durch Erſchießen; vier Stimmen gegen zwei hatten ſeinen Tod beantragt. Er vernahm ſein Urtheil mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit, vergab ſeinen Richtern und erbat ſich Schreibbedarf, den man ihm bis dahin verweigert hatte, um von den Seinigen ſchriftlich Abſchied zu nehmen. Nachdem er dieß gethan, unterhielt er ſich dann mit dem Geiſtlichen, der geſandt war, ihn zum Tode zu bereiten. Obſchon dem Kirchenglauben fern, lebte er in der Ueberzeugung von einer höhern Weltordnung, einem erhabeneren Daſeyn, einer wichtigeren Zukunft, der er entgegen gehe. Nach ruhig verbrachter Nacht nahm er am nächſten Morgen das Geſpräch mit dem Geiſtlichen wieder auf und ging dann ſtandhaft und unerſchrocken dem Tode entgegen. Früh 4 Uhr wurde er im Stadtgraben erſchoſſen. Graf von Gröben, dem er die Veſtung übergab, fällte ſelbſt über ihn ein äußerſt günſtiges Urtheil; alle ſeine Richter, außer dem Staatsanwalt Haas, waren von Achtung erfüllt, ſein Vertheidiger vom Verfahren ſo erſchüttert, daß er gleich darauf in Geiſteskrankheit verfiel, von welcher er erſt nach meheren Monaten genaß. Mag man über jene Volksbewegung urtheilen, wie man will, ſo muß man doch zugeſtehen, daß T. durchweg ſittenrein, edel und ehrenhaft, als treuer Gatte und Vater, als liebevoller, gutmüthiger Menſch, als aufopfernder Freund ein tadelfreies, ſchönes, wenn auch mit manchfachen Sorgen, mit vergeblichen Anſtrengungen gefülltes Leben hinter ſich gelaſſen hat. Einige Schriftſteller, welche ſich die Behandlung der jüngſten Zeitereigniſſe zur Aufgabe gemacht nud dieſe lediglich im Geiſte der ſiegenden Partei behandelt haben, ſuchten dem Geopferten den Anſtrich eines Abentheurers zu geben und warfen ihm namentlich Erpreſſungen vor, deren er während der Belagerung von Raſtadt ſich ſchuldig gemacht ha-

Digitized by Google

den ſollte. Die Verhandlungen vor dem Standgerichte haben aber zur Genüge dargethan, daß er in der Veſtung nur eine außerordentliche Steuer von den Bewohnern erhob, um die Beſatzung beſolden zu können, die ſchon an ſich meuteriſch, ſonſt zu Eigenmächtigkeiten, zu Plünderungen und größeren Ausſchweifungen geſchritten ſeyn würde. Was aber ſeinen Zug nach Griechenland betrifft, den er in der reinſten Ueberzeugung, im tiefſten Rechtsgefühl unternahm, der in ſeiner Bildung ſozuſagen begründet lag, ſo kann ihm dieſer wohl nicht den Schein eines Abentheurers geben. Was ſollte man auch ſonſt von jenen Vielen ſagen, welche ohne allen inneren Beruf, nur um etwa Kriegführung zu lernen, oder einer rohen Luſt am Waffenhandwerke zu genügen, oder aus anderen noch weniger ehrenhaften Gründen in fremde Kriegsdienſte treten? Diejenigen mögen freilich Recht haben, welche behaupten, es habe T. an der Klugheit gefehlt, welche zu rechter Zeit einzulenken, welche mit den Wölfen zu heulen verſteht, welche ihre Ueberzeugung wie ein Gewand wechſeln kann. Mit dieſer Klugheit würde er vielleicht noch in Behaglichkeit leben, aber dann würde er kein Charakter geweſen ſeyn. Was ſeinen letzten Kampf, ſeinen Beitritt zur baden'ſchen Erhebung, ſein Ausharren bei dieſer Sache betrifft, ſelbſt als er ſie für verloren hielt, ſo enthalten wir uns jedes Urtheils. Die Nachwelt mag hier das Urtheil fällen, mag die Sache und die Männer richten, die für dieſelbe ſich freudig geopfert haben.

* 348. Dr. Chriſtian Friedrich Benedikt Ettmüller,

königl. preuß. Medicinalrath zu Delitzſch bei Leipzig;

geb. zu Gersdorf bei Zittau den 15. Aug. 1773, geſt. den 12. Aug. 1849.

Er war der jüngſte Sohn M. Wilhelm Auguſt Ettmüllers, Pfarrers zu Gersdorf und der Frau Sophie Henriette geb. Bürger, einer Tochter des Diakonus Bürger in Zittau. Seine Gymnaſialſtudien machte er ſeit 1786 in Zittau unter dem Direktor Sintenis. Dann wendete er ſich zur Wundarzneikunſt, die er in Torgau erlernte. Darauf ſetzte er ſeit 1795 ſeine Studien zu Wittenberg fort und ward daſelbſt 1796 der Medicin Doktor. Da ſeines Vaters Bruder Bürgermeiſter in der nahen Stadt Jüterbogk war, wendete er ſich an dieſen Ort, wurde daſelbſt 1801 Amts-, Land- und Stadtphyſikus, übte eine glückliche und

Digitized by Google

beliebte Praxis in der Stadt und bei dem benachbarten Adel, und machte sich besonders um Augenheilkunde und Schutzblatternimpfung verdient. 1814 ward er Amts-, Land- und Stadtphysikus in Delitzsch, bekam den Titel eines Medicinalrathes und das Ritterkreuz des rothen Adlerordens. Daselbst starb er am genannten Tage als emeritirter Kreisphysikus und Jubelarzt, nach einem thätigen und segenbringenden Leben. Verheirathet war er zuerst mit einer geb. Mendel, dann mit Henriette, geb. Bruck, jedoch beide Male kinderlos. — Seine Schriften sind: Medicin. und chirurg. Abhandlungen über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches und über das schwere Zahnen der Kinder. Leipzig 1798. — Sammlung der besten und aus Erfahrung bestätigten Recepte zum Gebrauch für angehende Aerzte und Wundärzte. Ebd. 1798. — Abhandlung über die Krankheiten der Augen und der Augenlider; nebst den dabei vorkommenden Operationen. Ebd. 1799. — Von den Mitteln, die Gesundheit der Augen zu erhalten, den Krankheiten vorzubeugen ꝛc. Eine Haustafel. Lübb. 1800. 2. Aufl. Lübb. u. Dresden 1802. — Miscellan. medic.-diätet. Inhalts; ein Lehr- und Leseb. f. Aerzte und Nichtärzte. Leipzig 1801. — In mehere Zeitschriften Beiträge, z. B. in Hufeland's Journal: Ueber eine Phtisis Psone, nebst diagnost. Bemerkk. (Bd. 43, Stück 3); in das wittenberger Wochenblatt (Ueber Mais u. Bereit. von Syrup aus den Stengeln desselben (1814), in dem Allgemeinen Anzeiger d. D. u. a. m.

D. Pescheck.

* 349. Dr. med. Wolfgang Egydius Eichhorn,

Arzt zu Nürnberg;

geb. den 12. März 1792, gest. den 16. Aug. 1849.

E. wurde geboren zu Hersbruck, wo sein Vater, der am 11. Mai 1830 zu Nürnberg verstorbene praktische Arzt, Dr. G. W. Eichhorn *), damals Physikus war. Nach der Uebersiedlung des Letztern nach Nürnberg im Jahre 1798 erhielt E. zuerst in einer Privatanstalt und dann am Gymnasium Aegydian. seine klassische Vorbildung, in welcher er solche Kenntnisse erwarb, daß er schon mit 14 Jahren in Prima war. Zu seiner weitern Ausbildung wurde er nun zu seiner Großmutter, der Wittwe Gatterer's in

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 417.

Digitized by Google

Göttingen gebracht, um das dortige Gymnasium und später die dortige Universität zu besuchen. Letztere bezog er im J. 1808 und hörte daselbst bis zum Herbst 1811 bei Blumenbach *), Himly **), Langenbeck, Ostander, Richter †), Stromeyer ††) die medicinischen Vorlesungen, worauf er nach Nürnberg zurückkehrte, um im Wintersemester 1811 — 12 zu Erlangen sich zur Doktor-Promotion vorzubereiten. Am 9. Novbr. 1811 wurde er daselbst immatrikulirt und am 16. März 1812 zum Med. Dr. promovirt. Seine Inauguraldissertation: de capitis laesionibus eorumque curatione, welche 1815 zu Erlangen erschien, behandelte die sehr interessante Krankengeschichte des im Oktober 1805 in dem Treffen zwischen Eschenau und Forth gefährlich verwundeten k. k. österreichischen Feldmarschallieutenants Frhr. von Mecséry. Unmittelbar nach geschehener Promotion begann E. seine praktische Thätigkeit unter Leitung seines Vaters. Im Herbst 1813 wurde ihm die Besorgung des Militärhospitals in Nürnberg übertragen, das damals besonders mit Typhuskranken überfüllt war, und durch welche er nach 3 Wochen selbst an dem epidemischen Typhus schwer erkrankte und nur langsam sich wieder erholte. Im Jahre 1815 wurde ihm die Erlaubniß zur selbstständigen Ausübung der Heilkunde in Nürnberg ertheilt, nachdem er die damals vorgeschriebene Probe-Relation in Bamberg bei dem dortigen k. Medicinal-Komité gemacht hatte. Von da an war er praktischer Arzt in Nürnberg und erfreute sich eines mit den Jahren sich stets steigernden ausgebreiteten Vertrauens als Arzt und besonders als Geburtshelfer, wobei schon jetzt der merkwürdige Umstand erwähnt werden soll, daß E. nach dem Tode seines Vaters bei vollkommener Körperkraft der Ausübung der Geburtshilfe gänzlich entsagte, hauptsächlich weil seinem weichen Gemüth die mit derselben unzertrennlich verbundene fortwährende gemüthliche Erregung zu wehe that. So lebte E., von seinen Mitbürgern geachtet und geliebt, 34 Jahre ohne wesentliche Störung seiner Gesundheit, bis er zu Anfang des Jahres 1839 minder heiter und freudig in seinem Berufe wurde und auch über körperliche Beschwerden zu klagen anfing. Ein Anfangs

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 24
**) — — — — 15. — — — — S. 279.
†) — — — — 4. — — — — S. 894.
††) — — — — 8. — — — — S. 961.

ſeltener, ſpäter häufiger ſich einſtellendes Hinderniß im Schlucken, mit Beängſtigung verbunden, gewann bald derartig an Bedeutung, daß eine Brunnenkur zu Marienbad nöthig erſchien. Schwer entſchloß ſich E., ſeinen Beruf ſo lange zu verlaſſen, wie er denn ſeit 1815 ſeinen Wohnort nur auf Stunden, kaum auf einen oder 2 Tage verlaſſen hatte. Schien auch Anfangs der Brunnen gute Wirkung zu äußern, ſo zeigte ſich doch bald auffallende Abmagerung, und wenn E. auch nach ſeiner im Juli erfolgten Rückkehr von Marienbad ſeinen Beruf wieder antrat, ſo zeigte ſich doch, wie ſauer ihm derſelbe wurde. Noch am 9. Tage vor ſeinem Tode hatte er einige Kranke beſucht, mußte aber dann nach Haus fahren und verließ ſein Zimmer nicht mehr. Nach hartem Kampf und ſchweren Leiden ſtarb er. Ein ohne Zweifel karcinomatöſes Geſchwür im Schlunde hatte dieſen und den linken Bronchus durchbohrt und ſo eine Kommunikation zwiſchen Schlund und Lunge herbeigeführt, ſo daß der Kranke in den letzten 5 Tagen ſeines Lebens keinen Tropfen Flüſſigkeit mehr genießen konnte. Die Geſinnungen ſeiner Mitbürger und Kollegen gegen ihn zeigten ſich bei ſeiner einfachen Beerdigung am 19. Auguſt. — E. war zweimal verheirathet, zuerſt am 13. März 1817, aus welcher Ehe ein Sohn, geb. den 15. Dec. 1817, ihn überlebt, und die im J. 1822 der Tod ſeiner Gattin trennte. Zum zweitenmal verheirathete er ſich am 12. März 1825; dieſe höchſt glückliche Ehe wurde durch den Tod der 2 Kinder, mit welchen ſie geſegnet war, getrübt, beſonders durch den im J. 1843 erfolgten Tod einer 16jährigen Tochter, welche nach langen Leiden an einem organiſchen Fehler des Herzens mit deſſen Folgen ſtarb, ein Verluſt, von welchem ſich E. nie ganz erholte. — Betrachten wir E.'s Charakter, ſo ſprach ſich in demſelben, wie ſchon in ſeinem äußern Erſcheinen, unverkennbar Wohlwollen gegen Jedermann aus. Dieſer Grundzug ſeines Charakters trug auch weſentlich zu ſeinem Erfolge als Arzt bei, da er dadurch eine Theilnahme an ſeinen Kranken zeigte, wie man ſie namentlich bei vielbeſchäftigten Aerzten ſo oft vermißt. Fremd war ihm die Sucht, ſich beſonders auf Koſten Anderer zu erheben und dieſe Beſcheidenheit machte ihn noch liebenswürdiger. Er war ein treuer Freund, ſo daß ſein Verluſt in manchen Herzen eine Lücke zurückläßt, welche nicht mehr ausgefüllt wird. Als Arzt zeichnete ihn beſonders große Sicherheit in der Diagnoſe und ebenſo Einfachheit in der Receptur aus. Die neuen Erfahrungen und Entdeckungen in der

Digitized by Google

Medicin blieben ihm nicht fremd; gaben ihm vielmehr mit seiner eignen reichen Erfahrung eine Sicherheit im Handeln, die dem Kranken den Arzt als seine Stütze erscheinen läßt und an welche sich der Kleinmuth Verzagender so gern aufrichtet. Sein Andenken ist in Nürnberg ein gesegnetes und wird es wie das seines Vaters lange bleiben! —

* 350. Karl Christian Gottfried Nadler,

Advokat zu Heidelberg;

geb. den 19. Aug. 1809, gest. den 26. Aug. 1849.

In Heidelberg geboren hatte N. das Unglück, seine Aeltern schon so früh zu verlieren, daß er ihren Verlust kaum zu schätzen wußte, wurde verwaist von Verwandten erzogen, die seinem Bildungsgange keine besondere Aufmerksamkeit widmen konnten, die ihn aber dennoch die Schulen, welche die Heimath darbot, durchlaufen ließen. Zum Glück zeigte der Knabe großen Lerneifer und einen gesunden offenen Verstand, der ihn zu Allem befähigte, was er nur immer begann. Aus der Volksschule trat er in die Gelehrtenschule und bezog, mit sehr guten Vorkenntnissen ausgerüstet, die Hochschule, auf der er sich der Rechtswissenschaft widmete. Von dem Burschenwesen, das so vielen jungen Leuten großen Reiz bietet, sie wenigstens in dieser Zeit mit vielen leeren Dingen beschäftigte, abgewendet, schloß er sich um so inniger an einen Kreis von Jünglingen, welche in Mußestunden sich über Kunst und Wissenschaft unterhielten, sich wechselseitig zu eignem Nachdenken, zu selbstständigen Arbeiten ermunterten, welche zu Zeiten sich der schönen Natur der Umgebung erfreuten oder fröhliche Ausflüge in die Gauen Süddeutschlands machten. N. war einer der heitersten, der thätigsten Gesellen; er verstand Frohsinn und Lachen um sich zu verbreiten um so unwiderstehlicher, als seine Laune sich unter der Larve von Ernst, ja von Einfalt zu bergen pflegte. Bei seinem Eintritt in die Hochschülerschaft ward er mit dem Rechtslehrer Thibaut *) bekannt und von diesem zu seinem Gesangvereine herangezogen, in dem er eifrig mit fortwirkte, so lange dieser Verein unter Thibaut's Leitung bestand. Ohne früher eigentliche Anleitung gehabt zu haben, hatte Gottfried sich auf einem alten Klaviere zurecht gefunden und es durch Uebung so weit gebracht, daß er

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 358.

Digitized by Google

leichtere Sachen geläufig spielen konnte. Jetzt in dem Vereine thätig, wo nur mustergiltige Werke der besten alten Meister zur Aufführung gelangten, ward er um so tiefer für Tonkunst angeregt und gewann neben Gewandtheit in Spiel und Gesang, gründliche Einsicht in das Wesen der Tonkunst und Geschmack an ernsten und tüchtigen Tonwerken. In den letzten Halbjahren seines heidelberger Hochschullebens versuchte er sich mehrfach in gebundener wie in ungebundener Sprache, in launigen Umbildungen ernster Gedichte, wie in den verschiedenartigsten Stachelschriften, Schriften, welche den Kreis seiner Bekannten erheiterten, später aber nicht herausgegeben wurden, weil der Urheber die Form für zu schroff und ungebildet hielt. Nachdem N. drei Jahre in Heidelberg mit gründlichem Fleiße seiner Wissenschaft obgelegen, reiste er, der noch nicht in die Welt hinausgekommen, nach Köln zu seinen Schulfreunden. Im Umgange mit den Brüdern Schwarz und Zuccalmaglio verlebte er am Niederrheine schöne Tage, zog dann (1830) nach Berlin, wo er ein ganzes Jahr weilte, sowohl die dortigen Lehrer und Lehren mit den früher gehörten zu vergleichen, als auch das dortige wissenschaftliche und künstlerische Leben nach allen Richtungen zu ergründen. N. kam nach Berlin mit allen Vorurtheilen gegen diese Stadt, welche immer einen Süddeutschen irre leiten können; aber bald war er zu dem richtigen Urtheile durchgedrungen, hatte das Große erkannt, was hier Kunst und Wissenschaft vermocht hatten, wußte das Gediegene und Schöne, sowie das Behagliche in der Lebensweise des Nordens zu schätzen. Er war aber auch hier kein müßiger Hörer und Zuschauer geblieben; in unversiegbarer Laune hatte er einen satyrischen Roman geschrieben, worin die Helden der Zeit auftraten und die Begebnisse des Tages, unter Anderm die Vergötterung des Philosophen Hegel*) und der Sängerin Sontag bitter gegeißelt wurden. Das Werk war beendigt und sollte durch den Druck erscheinen, als es plötzlich verschwand. N. hatte es einem Kränzchen von jungen Kunstfreunden vorgelesen; diese hatten stellenweise den Inhalt gefaßt und bekannt gemacht. So war denn die kecke Laune, der bittere Spott, der sich selber an die Höchststehenden gewagt, vorzeitig ruchbar geworden und man hatte Mittel gefunden, mit des Verfassers Willen, oder gegen denselben, die Schrift zu beseitigen. N. kehrte nach Jahresfrist wieder in seine Hei-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Digitized by Google

math zurück, bestand die zum Staatsdienste nothwendigen Prüfungen und trat in Folge dessen als Aktuar auf dem Oberamte seiner Vaterstadt ein. Im J. 1834 wurde er Advokat und erwarb sich bald den Ruf eines gediegenen Rechtskenners, eines allseits tüchtigen und gewissenhaften Rechtsanwaltes. Wenn ihn nun auch unter den schwierigen Anforderungen, die jetzt an ihn gestellt wurden, der Ernst des Lebens kalt anwehte, wenn frühe Kränklichkeit ihn heimsuchte, ihn Monate lang an seine Stube fesselte, verlor er darum seine heitere Laune nicht, suchte er mit den Blüthen der Kunst die Wüste zu schmücken oder in Erinnerung an die heitern Tage seiner Jugend, in brieflichen Unterhaltungen mit seinen Jugendfreunden den Kummer zu versüßen. Er blieb als Mann, was er als Hochschüler gewesen: ein eifriges Mitglied des thibaut'schen Gesangvereines, sammelte, wie dieser, tüchtige Kunstkenner, mit Leidenschaft alte würdige Kunstwerke und Volksgesänge, hatte alle Liebe des Meisters, ohne von dessen Einseitigkeit hingerissen zu werden. Ueber dem Sammeln und Forschen, über der Zergliederung mustergiltiger Kunstwerke, besonders der Werke Händel's, ward er zu eigenem Schaffen versucht, über dem Schaffen aber zur Wiederholung ermuthigt. So entstanden in einer Reihe von Jahren dann mehere Musikwerke, die zwar nicht über den Kreis seiner Freunde und Bekannten hinausdrangen, die aber seinen Beruf für diese Kunst unbezweifelt herausstellten, die einen eigenthümlichen Geist, der sich das Meiste, Andern nur Weniges verdankte, vorführten. Die Bescheidenheit, die Eigenheit des Rechtsgelehrten gönnte diesen Werken keinen größern Kreis; vielleicht dürfte aber eine spätere ruhigere Zeit dieselben an's Tageslicht stellen. Das Sammeln von Volksliedern hatte ihn mit den heiteren Liedern seiner Heimath vertraut gemacht, die er schon als Hochschüler auf fröhlichen Fahrten mit Baumstark und A. von Zuccalmaglio niederschrieb. Dieser Sammlerfleiß, dieser Sinn für das Volkslied, für das Leben und die Sprache des Volkes und seiner pfälzischen Heimath insbesondere veranlaßte ihn, der sich früher in gebundener Rede schreibend, mehr nur mit Spielereien, Parodieen u. dergl. befaßt hatte, sich im Volksliede in der Mundart der Rheinpfalz zu versuchen. Im Frühling 1846 begann er seine Versuche, ward durch das innere Gefühl des Gelingens sowohl, wie durch den Beifall seiner Bekannten zur Fortsetzung aufgemuntert und hatte so bald die reiche Sammlung in seinem Schreine, die später mit dem

Digitized by Google

eigenthümlichen Sinnſpruche „Frölich Palz (Pfalz) Gott erhalt's!“ an der Stirnſeite im Druck erſchien (Frankfurt a. M.) und keinen geringen Beifall in den Kreiſen der Heimath wie in dem großen Kreiſe aller Derer erhielt, die für deutſche Sprache und deutſches Volksleben nur irgend Sinn haben. N. hatte von früheſter Jugend immer in den vorderſten Reihen des Fortſchrittes gekämpft, hatte mit beißendem Spotte Alles verfolgt, was auf kirchlichem, wie auf ſtaatlichem Gebiete das Licht zu ſcheuen hatte. Ebenſo ätzend war er aber auch in ſeinem Urtheile gegen hohle Anmaaßung, gegen ſich blähenden Dünkel, gegen die tollen unberechneten Streiche der Hochſchülerſchaft aufgetreten und hatte ſo den verwegenen Streich des bekannten Dr. Rauſchenplatt in Göttingen mit einem Spottliede gegeißelt, das damals, 1830, als fliegendes Blatt erſchien und um ſo mehr Beifall fand, als ſich die Helden des Aufſtandes keinerſeits beſondere Achtung erworben hatten. Als im J. 1848 der hecker'ſche Aufſtand in Baden losbrach und ſo raſch unterdrückt wurde, verglich er denſelben den früheren Schülerunternehmungen, pflichtete er Denen bei, welche wenigſtens damals glaubten, daß die Bewegungen der Aufſtändiſchen, daß überhaupt die Forderungen der Volksführer den Sieg der entgegengeſetzten Partei begründet habe. Hierdurch ward er veranlaßt, für den Kreis ſeiner Bekannten ebenfalls ein beißendes Spottlied auf Hecker's Zug zu fertigen, das aber bald weitere Verbreitung fand, durch Zeichnungen ausgeſtattet, von der berechtigten Rückſchrittspartei nach allen Seiten hin verbreitet wurde. Von Bekannten überredet fertigte er noch ein anderes derartige Lied, als Struve ſeinen Einfall von der Schweiz aus gemacht und gefangen worden war. Freilich ſtieß er mit dieſen Liedern bei der Mehrzahl ſeiner Landsleute an, ſo daß er dem lauteſten Tadel, daß er von mehreren Seiten in jener aufgeregten Zeit Drohungen und Beleidigungen entgegenſehen mußte. N., früher von veſter Geſundheit, war ſeit einigen Jahren kränklich geworden, hatte viel und ſchmerzlich an Fußgicht zu leiden und wurde durch dieſe Leiden in der Zeit der bürgerlichen Wirren um ſo bitterer, um ſo beißender in Wort und Schrift, wurde durch ſeine Laune zu einer Unduldſamkeit, zu einer Zähigkeit und Engherzigkeit getrieben, die er in früheren Jahren nicht gekannt, ja welche er ſelber mit dem beißendſten Spotte verfolgt hatte. So war das J. 1849 heraufgezogen, brachte für Deutſchland immer größere Wirren, für N. durch die einmal bekannten Aeußerungen immer herbere

Digitized by Google

leibliche Leiden, immer heftigere Kämpfe und Aufregungen. Als im April jenes Jahres das Land sich im Aufstande erhob, als der Großherzog nach Frankreich flüchtete, brachen daher für ihn erst die sorgenvollsten Tage an. Während der Zeit, als sich das aufständische Heer um Heidelberg zusammenzog, um den heranziehenden fürstl. Heeren die Spitze zu bieten, schwebte er beständig in Lebensgefahr. Leicht hätte einer der durch seine Spottlieder erbitterten Krieger Rache üben, leicht einer der Machthaber diese Rache verordnen können; glücklicherweise blieb es aber bei einzelnen Drohungen und dieser denkwürdige Aufstand wurde unterdrückt, ohne daß irgend sich blutige Handlungen von Einzelrache geltend machten. Als die Gefahren endlich durch den Einzug der preuß. Heerhaufen beseitigt waren, fühlte der Kränkelnde erst recht die Erschütterung, welche seine Lebenskraft durch so viele Sorgen und Beängstigungen erduldet hatte. Seine Kräfte nahmen mit jedem Tage mehr ab, so daß er selbst bald an seinem Aufkommen zu zweifeln begann. Ernst und ruhig sah er dem Tode entgegen, der ihn von allen seinen langwierigen Leiden erlöste. Von Gestalt war N. groß und gesetzt. Sein Gesicht war regelmäßig, doch nie schön gewesen. Es hatte selbst in jüngeren Jahren einen ernsten bäurischen Ausdruck, dem der Geist nicht selten den Anschein der Beschränktheit, der Armuth zu geben wußte, um eben jedem Witze, jeder Laune eine um so reißendere Schnellkraft zu ertheilen. Nicht selten gewannen seine Züge, wenn er in Gesellschaften mit Gedanken beschäftigt war, die dem Kreise fern lagen, einen Ton des Blödsinnes, der wieder plötzlich, wenn schöne Sangweisen vor ihm auftauchten, oder schöne Gedanken bis zu ihm klangen, in einen Ausdruck übersprangen, der sein Gesicht geistig überstralte, es bis nahe der Schönheit führte. Mit diesem Ausdrucke anscheinender Dummheit machte er als Jüngling an seinem Firmelungstage einmal eine ganze Kirche vor Lachen schüttern. Während der mit der Feierlichkeit verbundenen Prüfung, hatte ihn der Pfarrer nach „dem edelsten Triebe des Menschen gefragt. N., gerade in Gedanken verloren, wußte nicht zu antworten. Als der Pfarrer, der ihm wohl wollte, der den schon herangewachsenen Jüngling, dessen Fähigkeiten er kannte, nicht als unwissend und unfähig verachtet sehen wollte, ihm hilfreich zuflüsterte: Der Trieb — sich — fort — zu —, d. h. sich fortzubilden, schnitt ihm N., der nicht wissen mochte, wovon eben die Rede war, mit dem Spruche: „der Trieb sich fortzupflanzen!“ die Rede ab.

Digitized by Google

Eine Antwort, die den geistlichen Herrn unwirsch, die Zuhörer aber größtentheils heiter stimmte. N. war, wie schon gesagt, von übersprudelnder Laune, beißend witzig und neckisch, aber nichtsdestoweniger auch gemüthlich. Er war ein treuer, theilnehmender Freund, ein guter, treuer Gatte, ein edler, hilfreicher Mensch, ein durchaus rechtlicher Anwalt und aufopfernder Staatsbürger. Für Recht und Tugend war er begeistert; gegen Gewalt und Unterdrückung auf jedem Gebiete keck anstrebend und nur in seinen letzten Tagen unduldsam und einseitig in seinen Urtheilen eine Richtung verfolgend, die er in seinen besseren Tagen nicht gehabt. In diesen besseren Tagen war er in Glauben und Ansichten weniger ein Mann des romantischen Christenthums als des klassischen Alterthumes, durchdrungen vom tonlichen Kunstgefühle der deutschen Jahrhunderte. Als Tonkundiger war er kenntnißreich und geschmackbegabt, that er in seinem beschränkten Kreise viel, das Schöne, Würdige und Gediegene zur Anerkennung zu bringen. Den größten Wirkungskreis schuf er sich durch seine Lieder und Gedichte. In vielen dieser Erzeugnisse steht er als ein würdiger Nebenbuhler Hebel's *) da, leiht er seinen Landsleuten Ausdruck und Sprache, giebt er die Gefühle des Volkes mit Gewandtheit und Mutterwitz, oft mit dichterischer Tiefe und Innigkeit. Manche Stücke der oben berührten Sammlung sind zwar noch Zerrbilder, Stachelschriften, die er für die fliegenden Blätter (die münchner) entwarf, die vom Volksgedichte nur die Mundart haben, manche sind Zerrbilder aus dem aufgeregten staatsbürgerlichen Leben unserer jüngsten Tage, aber man sieht, wenn man seine Sammlung durchgeht, daß er sich gewiß später von dem Gelehrten und Erzwungenen abgewendet, der Volksnatur stets inniger angeschlossen haben würde, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte. Eigenthümlich und bezeichnend sind seine Trinklieder, welche alle eine geistreiche Lustigkeit athmen. Schön sind seine Erzählungen und tief und gehaltvoll die Streiflichter, welche er, wenn auch noch so flüchtig, über die verschiedenen Volksstufen seiner Heimath geworfen hat. Wenn die staatsbürgerlichen Anspielungen in vielen seiner Werke veraltet seyn, wenn die Späße, aus welchen andere bestehen, längst ihre Wirkung verloren haben werden; dann wird die Laune, das Gefühl der gelungeneren noch die Leser entzücken und diese werden sich in Liebe des

*) Dessen Biogr. s. im 4 Jahrg. des N. Nekr. S. 520

Dichters erinnern und der Grabschrift, die er sich in einem seiner Lieder verfaßte:

Sauft e Säwelhibb druf nein und haut mein Leib in Fetze, —
Sis jo Platz zum Schterwe allerwärts! —
Loßt mer'n Schteen uf's Grab un druf die Inschrift setze:
„O! do drunne licht e fröhlich Herz!"

Wilh. v. Waldbrühl.

* 351. Karl Otto Friedrich Weichardt,

Pfarrer zu Nermsdorf mit Weiden (Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach):

geb. d. 8. Dec. 1812, gest. d. 15. Sept. 1849.

Es giebt Menschen, welche ihren Lebensberuf nicht blos als etwas objektiv Aeußerliches zu erfüllen haben, welche gar nicht daran zu denken brauchen, ihm gewissenhaft und weise zu genügen; sie sind, was sie heißen, sie selbst ganz und gar; ihr Amt ist ihr Leben, jeder Gedanke, jedes Gefühl entspringt daraus, ist darauf hingerichtet; es würde unmöglich seyn, sie in einer anderen Berufssphäre auch nur zu denken. Sind deren übrigens verhältnißmäßig nur Wenige, welche die höhere Weihe in dieser Art empfangen haben, so sind sie um so mehr aus der Zahl bedeutungsloser Geschäftsleute jeder Art hervorzuheben und ihr Gedächtniß ist festzuhalten zur Ehre menschlicher Natur. Zu diesen Wenigen gehört der Verewigte, dessen einfaches, äußerlich schlichtes Leben wir hier niederlegen wollen. — Mitten unter den blutigen Wirren des französ. Rückzuges aus Rußlands Steppen, in der Nähe des belagerten Danzig wurde W. zu Jenkau geboren, wohin sein Vater, Karl Chr. Wilhelm Aug. W.*), als Lehrer der Mathematik am dortigen Konradinum, einer höheren Lehranstalt, berufen worden war. Die Mutter, Luise, war eine Tochter des damaligen Rathes Kaiser aus Jena. Abgetrennt von jedem kirchlichen Verbande, von jeder geistlichen Hilfeleistung mußten die Aeltern das Kind ungetauft lassen, bis sie mit demselben in das Vaterland zurückgekehrt waren. Erst im August 1813 wurde die christliche Weihe in Drakendorf bei Jena an demselben vollzogen. Mittlerweile war der Vater an das Gymnasium zu Weimar als Professor der Mathematik berufen worden; auf dieser Anstalt erhielt auch der Sohn seine erste gründlich gelehrte

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 508.

Digitized by Google

Bildung. Mit Ostern 1831 besuchte er die Universität Jena, wo er drei Jahre hindurch Theologie studirte; über den günstigen Erfolg seiner Bestrebungen legte die im J. 1834 wohlbestandene Prüfung, wodurch er in die Zahl der Predigtamtskandidaten aufgenommen wurde, Zeugniß ab. Die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die Reinheit seiner Sitten und der milde Ernst seines Wesens empfahlen ihn der Familie Eichel in Eisenach so, daß ihm dieselbe vom J. 1835 den Unterricht und die Erziehung der beiden jüngsten Söhne des Hauses anvertraute. Diese Aufgabe löste er so pflichtgetreu und mit so günstigem Erfolge, daß ihn das älterliche Vertrauen zum Führer seiner beiden Zöglinge erwählte, als diese bestimmt wurden, in der Schweiz ihre kaufmännische Vorbildung zu erreichen. So begleitete er sie im August 1836 zuerst nach Hofwyl, dann nach Genf. Ihm selbst war die Gelegenheit, unter jenen Umständen seine eigene Fortbildung fördern zu können, in hohem Grade erwünscht; er nützte sie redlich, und nicht blos in pädagogischer Beziehung durch Fellenberg's *) und seiner Lehrgehilfen bereites Entgegenkommen, womit sie den ihnen bald liebgewordenen jungen Mann beehrten. Die Schönheit und Größe der dortigen Natur wirkte veredelnd auf sein Herz und Gemüth und gab und erhielt ihm einen für alles Große und Schöne offenen Sinn für sein ganzes Leben. Sein Bewegen in den höheren geselligen Kreisen zu Genf hatte ihm die Leichtigkeit und Anmuth, den Takt und die Sicherheit im Umgange gegeben, die ihn überall zu einer willkommenen Erscheinung machte, ohne daß der innere Kern seines Wesens auch nur im Geringsten beschädigt worden wäre. Im J. 1838 führte der treue Mentor die ihm anvertrauten Zöglinge in die Heimath, in das älterliche Haus zurück. Ein seltenes, rührendes Beispiel von Dankbarkeit, das ebenso den Erzieher als die Familie, der er seine Thätigkeit gewidmet hatte, ehrt, gab die Letztere dadurch, daß nicht allein einer seiner Zöglinge der Begräbnißfeier des theuren Jugendführers mit tiefer Wehmuth anwohnte, sondern daß die Mutter des Hauses die Sorge für die ganze Zukunft des ältesten verwaisten Knaben W.'s aus eigener Bewegung übernahm. — Ein Jahr nach seiner Rückkehr aus der Schweiz (Johannis 1839) überkam W. eine Hilfspredigerstelle an der Stadtkirche zu Weimar, wo sich ihm Gelegenheit bot, in einer Sammelschule, welche diese Hilfsprediger wegen Kärg-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 746

lichkeit ihrer Besoldung zu halten gewissermaaßen genöthigt sind, seine pädagogischen Fertigkeiten geltend zu machen. Diese Wirksamkeit dauerte jedoch nur kurze Zeit. Das vormundschaftliche Patronat zu Nermsdorf bei Buttelstädt berief ihn im J. 1841 in das durch Fr. Münzel's*) frühen Tod erledigte Pfarramt dieses mit dem Filiale Weiden verbundenen Ortes. Auf diesem Schauplatze amtlicher Thätigkeit entwickelte er nun so ausgezeichnete, bis dahin schlummernde, aber ihrem Wesen nach allseitig vorgebildete Kräfte, daß er nach Wirksamkeit in Seelsorge und Predigerberuf, nach Tüchtigkeit und würdiger Haltung in Haus und Leben den Besten seiner Genossen nacheiferte und in kurzer Frist sich ihnen gleichstellte. Die Vielseitigkeit und Gediegenheit seines Wissens, der reiche Schatz lebendiger Erfahrungen, die jedes Opfers fähige Hingebung an seine Seelbefohlenen, die Makellosigkeit und Feinheit seiner Sitten, die Entschiedenheit und Bestimmtheit seiner Ueberzeugungen und seines Willens, die glühende Begeisterung für allseitiges Menschenwohl neben einer, wir können wohl sagen, kindlichen Bescheidenheit machte ihn eben so seiner Gemeinde, als seinen Freunden und Amtsbrüdern in kurzer Frist überaus theuer und werth. Er konnte zürnen, wenn böser Wille und unheiliger Trotz ihm begegneten; aber sein Zorn war der des edlen Menschen, der die Sünde verabscheut, doch den Sünder bemitleidet und auf seine Besserung denkt. Im Umgange mit seinen Freunden entfaltete sich die ganze Liebenswürdigkeit seines Herzens; ein kerniger Humor würzte seine geistvollen Mittheilungen und Bemerkungen; seine Schilderungen der Naturschönheiten aus dem Lande seiner Jünglingszeit erhoben sich zu wahrhaft dichterischen Ergießungen. Wie seine theol. Kenntnisse durch fortgesetzten Privatfleiß sich erweiterten, stieg auch von Jahr zu Jahr seine homiletische Tüchtigkeit. Immer vester wurzelte sein Glaube in dem Boden eines positivn Christenthums und überall gab sich seine Ueberzeugungstreue, die Frucht ernsten Nachdenkens und frommen Herzensstrebens kund; ja sie bestand siegreich die Prüfung bei seinem frühen Hingange zum Vater. Seine Vertrautheit mit den neueren Sprachen, namentlich der französischen und englischen war bedeutend. Als glücklicher Uebersetzer einiger Reisewerke englischer Verfasser, zeichnete er sich besonders durch das selbständige, mit Recht als preiswürdig empfohlene Werk: „Die verein. Staaten von Nordamerika u. deren Territo-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 151.

rien nebſt einem Blick auf Kanada, angeſtellt nach einer Anzahl der neueſten u. beſten Reiſe- u. a. Werke u. in e. auszügl. Bearbeit. von Kap. Frimont's Reiſen nach d. Felſengebirge ꝛc. M. 1 Stahlſtich u. 1 Karte. Leipz 1848" aus. — Seiner ganzen Natur nach war W. dazu geſchaffen, in einer entſprechenden Häuslichkeit zu beglücken und ſich ſelbſt glücklich zu fühlen. Er fand dieſen Segen des pfarrlichen Lebens in Klotilde Müller, einer Tochter des geh. Regierungsrathes Müller zu Jena, die ihm im Laufe der Jahre 2 Knaben und 4 Mädchen gebar. Der jüngſte Knabe, in der letzten Periode der Krankheit des Vaters geboren, ſtarb nach wenigen Tagen. Die geiſtvolle, gebildete und tiefgemüthliche Gattin machte ihm das Haus zu einem Schauplatze ſeiner reinſten Freuden, das häusliche Leben zu einem unverſiegbaren Quell neuer Stärkung von den Sorgen und Mühen amtlicher Wirkſamkeit. Leider! war ſein Körper den Beſchwerden gerade dieſes Amtes, welche ſeine Gewiſſenhaftigkeit vielleicht gefährlicher machte, nicht gewachſen. Alle Sonntage in den erſten Frühſtunden rief ihn der Gottesdienſt nach dem Filiale Weiden. Um in das auf einer ziemlich ſteilen Anhöhe von dem Orte etwas entfernten Kirchlein zu gelangen, mußte er zuerſt von Nermsdorf aus in die Tiefe hinabſteigen, dann bergan. Auf dem Rückwege zog ſich der Pfad fortwährend aufwärts. Sein leicht erhitzter Körper litt durch den Aufenthalt in den feuchtkalten Kirchen, da er ſich, um die für den Anfang des Gottesdienſtes in beiden Gemeinden veſtgeſetzte Stunde einzuhalten, zu wenig Ruhe gönnte. Schon ſeit einigen Jahren klagte er über einen dumpfen Bruſtſchmerz; gegen Ende des Sommers 1849 befiel ihn ein empfindliches Augenleiden mit nervöſer Verſtimmung des ganzen Organismus. Es bildete ſich eine Herzbeutelwaſſerſucht, welche jeder ärztlichen Kunſt widerſtand. Mehere Tage vor ſeinem Ende verſank er in Bewußtloſigkeit; erſt einige Stunden vor ſeinem Tode kehrte ſein volles Bewußtſeyn zurück. Da ſegnete er ſcheidend ſeine Kinder und voll Freudigkeit, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn, ſprach er glaubensvoll der geliebten Gattin Troſt in das Herz. Sein Leichenbegängniß gab Zeugniß, welche Liebe und hohe Achtung ſeine beiden Gemeinden, ſein nächſter Vorgeſetzter, ſeine Freunde und Amtsbrüder zu ihm getragen. Er wird ihnen unvergeßlich ſeyn.

B. Hain.

* 352. August Pillmann,

Gastwirth und Kaufmann zu Wiegleben (Herzogth. S.-Gotha);
geb. d. 14. Okt. 1793, gest. den 20. Sept. 1849.

Sein Vater, ein geschickter Färber zu Mühlhausen und seine Mutter, eine fleißige, wirthschaftliche Hausfrau, hielten den lebhaften und lebensfrohen Knaben frühzeitig zur Arbeit an und konnten nicht eifrig genug seyn, ihm alle Zeit zum Müßiggange zu benehmen. Nach seiner Konfirmation erlernte er die Kaufmannschaft und entwickelte dabei ungewöhnliche Geisteskräfte und ein besonderes Talent für das Praktische und Technische, so daß er in kurzer Zeit sich solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben hatte, die ein recht nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft für die Zukunft in ihm erwarten ließen. Durch gute Lektüre und durch den Umgang mit gebildeten Familien, zu denen ihm seine Bescheidenheit und seine empfehlenswerthen Kenntnisse den Weg gebahnt hatten, erlangte er allmälig eine Gewandtheit des Geistes und eine durch Menschen- und Sachkenntniß gesteigerte Geschäftsreife, die ihm von dem größten Nutzen werden mußte. Von Hause aus an Religion und Kirche gewöhnt und durch die Kraft des göttlichen Wortes für alle Fälle gerüstet und gestärkt, war sein Herz allen edeln Eindrücken offen und jeder guten That und Handlung fähig. Wahrheit in Rath und That, unverfälschte Freundschaft gegen Die, welche er lieben und ehren gelernt hatte, und eine Ehrlichkeit, die jede Probe aushielt, waren Zierden seines überaus thätigen Lebens, dessen Opfer er am Ende geworden ist. Obgleich Kaufmann war er doch dem gemeinen Eigennutze und Geize im höchsten Grade abhold. Seine Menschenliebe machte ihn vielmehr zum Samariter in den Hütten der Armen und Dürftigen. Unter den Gegenständen, welchen er eine vorzügliche Neigung schenkte, stand die franzöſ. Sprache oben an, in welcher er auch bedeutende Fortschritte machte, so daß er sich mündlich und schriftlich den Franzosen mittheilen und in den Jahren der franzöſ. Kriegszüge in Deutschland seinen Mitbürgern recht nützlich wurde, indem er manchen Zwist, der bei der französischen Einquartierung aus Unkenntniß der fremden Sprache entstanden war, durch seine franzöſ. Zunge friedlich beilegte. Je größer aber sein Eifer für das Schöne und Wahre war, desto früher war auch sein Herz von den Reizen fremder Tugend gerührt und befangen. Er liebte

mit der Energie eines Geistes, der sich der Reinheit seiner Grundsätze und der Wahrheit seiner Empfindung bewußt ist und diese frühzeitige Liebe trat dem sonst so wißbegierigen und unternehmenden Jüngling zu einer Zeit, wo er hinaus in die Welt wandern sollte, um Erfahrungen zu sammeln und Wege für seinen künftigen Beruf zu erspähen, überall hindernd entgegen und bannte ihn schon früh in die Schranken des eignen Herdes und der häuslichen Sorgen. Denn er hatte kaum das 19. Jahr erreicht, war kaum aus der Lehrzeit herausgetreten, so heirathete er auch schon seine Geliebte, die ihm, außer einem vortrefflichen Herzen und einem gebildeten Geiste, nur ein sehr geringes Vermögen mitbrachte, die aber sein guter Engel wurde bis an das Grab. Indessen war dieser Engel nicht mächtig genug, den Stürmen zu gebieten, die über sein eheliches Leben hereinbrachen. Da seine Geldmittel nicht hinreichten, um ein kaufmännisches Geschäft zu unternehmen, so übernahm er eine Stelle auf dem Zollbüreau in Mühlhausen und empfahl sich durch eine gewissenhafte Pünktlichkeit und Berufstreue seiner Behörde, welche ihn mehrmal zu seinem Vortheile versetzte. Da jedoch seine Stellung eine höchst schwierige war, indem sein Gerechtigkeitssinn überall Anstoß fand: so verließ er seine Zollstelle und begann mit geringen Mitteln einen kleinen Materialhandel, der kaum im Stande war, Frau und Kinder zu ernähren, geschweige sein Auskommen für die Zukunft zu sichern. Kaum hatte er seine Angelegenheiten einigermaaßen schwunghafter betrieben, als er von einem bestochenen Meuchelmörder in seinem Laden überfallen und mit einem Hammer fast todt geschlagen wurde, so daß ein halbes Jahr nöthig war, um den schwerverletzten Familienvater herzustellen. Diesem Unfalle folgten mehere Schicksalsschläge, welche seinen Muth auf die schwerste Probe stellten. Sechs Kinder starben ihm in einen Zeitraum von 7 Jahren. Diese Umstände verleideten dem Schwergeprüften seinen Geburts- und Wohnort und bewogen ihn, sich in's Gotha'sche nach Wiegleben überzusiedeln. Der Ruf von seiner Rechtschaffenheit, sowie von seinen ausgestandenen Leiden bahnten ihm den Weg in seinem neuen Wohnorte, welcher in der That für ihn die Wiege eines neuen, frischen Lebens wurde. Um aber mit den Verhältnissen vertraut zu werden, trat er hier zuerst als Gastwirth auf und als er die rechte Zeit erkannt und die schicklichste Gelegenheit gefunden hatte, so richtete er ein Materialgeschäft her und verband es mit einem einträglichen Holzhandel, wel-

Digitized by Google

cher mehere Arme aus dem Orte beſchäftigte und nährte, indem ſie Bohlen ſägen, Tröge, Krippen und andere wirthſchaftliche Gegenſtände bearbeiten mußten. So günſtig nun auch ſeine äußeren Verhältniſſe durch ſeinen Fleiß und ſeinen Scharfſinn ſich geſtalteten, ſo ließ doch das Schickſal in den Prüfungen ſeines Muthes und ſeiner Geduld nicht nach. Er wurde mehere Male auf das Krankenbett geworfen, bis er durch eignes Nachdenken über das Verhältniß der Homöopathie zu ſeinen leidenden Zuſtänden, ſein eigner Arzt wurde und ſich in kurzer Zeit von einem Uebel befreite, an deſſen Beſeitigung die Allöopathie umſonſt ihre Kräfte aufgeboten hatte. Von dieſer Zeit an widmete er ſeine ganze Muße dem Studium der Homöopathie und ſuchte ſeine erlangten homöopathiſchen Kenntniſſe auch Andern fruchtbar und heilſam zu machen. Der Ruf von ſeiner Geſchicklichkeit verbreitete ſich über die Grenzen ſeines Vaterlandes und ſetzte ihn in Briefwechſel mit den entfernteſten Patienten. Die wiederholten Erkältungen, welche er ſich auf ſeinen Reiſen zuzog, erzeugten endlich in ſeinem Körper die Waſſerſucht, an welcher er ſtarb. Der Verewigte gönnte ſich keine Ruhe noch Raſt, nahm ſich der leidenden Menſchheit auf Koſten ſeiner Zeit und Kraft und ohne Rückſicht auf Stand und Geld mit einer Liebe und Theilnahme an, die Nichts zu wünſchen übrig ließ. Seine ganze ungetheilte Aufmerkſamkeit war der Unterſuchung der körperlichen Zuſtände bei Menſchen und Thieren gewidmet und ſein unausgeſetztes Studium ließ ihn die wirkſamſten Mittel zur Belebung des kranken und unthätigen Organismus erfinden. Er unterſchied ſich von andern Homöopathen durch eine eigene Kurart, die er durch mehrfache Verſuche als die zweckdienlichſte erfunden hatte; namentlich ließ er die Gaben in kleineren Zwiſchenräumen folgen, als andere Homöovathen pflegen und verordnete zur Belebung der Verdauungskräfte ein wenig einfaches, reines Bier mit Brot und Zucker. Was ihm aber beſonders eigen war, beſtand in der antibanemann'ſchen Diät, indem er ſeine Patienten keine Sprünge aus den Schranken der Gewohnheit thun ließ, ſondern ihnen ihre Gewohnheiten geſtattete, ſo fern ſie nicht der Geſundheit ganz nachtheilig waren. Was etwa von Außen und durch beſondere Gewohnheiten die homöopathiſchen Gaben hätte beeinträchtigen können, das ſuchte er durch ſchnellere Aufeinanderfolge derſelben wieder gut zu machen. Um ſein homöopathiſches Wirken allgemeiner zu machen, ſtiftete er einen homöopathiſchen Verein, welcher ſeinen

Digitized by Google

Stifter an seine Spitze stellte und durch seine Hauptversammlung in Gotha das Leben der Homöopathie in der Stadt und auf dem Lande zu fördern suchte. Er selbst theilte einige seiner wichtigstrn Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie durch ein Schriftchen mit, daß 1849 bei Karl Gläser in Gotha unter dem Titel: „Mittheilungen der homöopathischen Heilkunde" herauskam.

* 353. Karl Gottlieb Freudenberg,

Bürgerschullehrer zu Löbau;

geb. d. 4. Juni 1812, gest. den 23. Sept 1849.

Diesem Jüngling mit seinen Anlagen gelang es, 1830 in's Schullehrerseminar zu Bauzen aufgenommen zu werden. 1834 ward er Schullehrer zu Gelenau bei Kamenz, seinem Geburtsorte, 1834 aber Lehrer an der Bürgerschule zu Löbau. Auch hier gewann er die Achtung seiner Vorgesetzten, die Theilnahme seiner Kollegen und die Liebe seiner Schüler. Aber ein böses Nervenfieber endete sein junges Leben schon früh. Seine Treue, seine Bescheidenheit, seine Musterhaftigkeit als Gatte und Vater werden in seinem Kreise noch lange unvergessen bleiben Zum Besten seiner Wittwe und seiner Kinder erscheint ein Bändchen Gedichte von ihm.

354. Johann Christian Friedrich Krügelstein,

Direktor des Lyceum zu Ohrdruf;

geb den 9. Mai 1771, gest. den 4. Okt. 1849*).

Gleich geachtet als Mensch und Bürger, wie geliebt als Lehrer und Erzieher hat der Entschlafene durch sein vieljähriges treues Wirken gerechten Anspruch auf die bleibende Verehrung seiner vormaligen Mitbürger und Schüler. Er war zu Ohrdruf geboren, wo sein Vater, Dr. Joh. Friedrich Kr., als Land- und Stadtphysikus und Bürgermeister, von seiner Gattin, der jüngsten Tochter des Superint. M. Augustin Gottfried Kromeyer, unterstützt, neben seinem Amte dem Wohle seiner Kinder lebte. Ein rührendes Zeugniß dieser väterlichen Berufstreue legte Kr. im Schulprogramme vom J. 1813 ab, worin er als den Begründer seiner ganzen Bildung zum Menschen und

*) Wöchentl. Anzeigen von Ohrdruf. 8. Stück 1850.

Digitized by Google

Gelehrten dankbar ſeinen Vater nennt. Nachdem er das Lyceum ſeiner Vaterſtadt unter Rektor Kerſt beſucht und ſeit 1791 als Zögling des gotha'ſchen Gymnaſium ſich würdig vorbereitet hatte, bezog er die Univerſität Jena. In höherem Grade fühlte er ſich befriedigt, als er im J. 1794 durch den Beſuch von Göttingen als Schüler Heyne's und anderer ausgezeichneter Lehrer eine vielſeitigere und tiefere Ausbildung zu erwerben ſich in den Stand geſetzt ſah. Durch Heyne's Empfehlung kam er 1795 als Konrektor nach Detmold, bei welcher Gelegenheit er ein Programm ſchrieb und nur ſeine Anhänglichkeit an die Vaterſtadt und an die Seinen konnte ihn bewegen, nach 3 Jahren einen Ruf dahin als Rektor des Lyceum anzunehmen. Dieſelbe Liebe bewog ihn, mehrfache Berufungen nach Erfurt, Detmold und Dortmund auszuſchlagen. Durch ſeinen redlichen Fleiß und ſeine klare Einſicht in die Bedürfniſſe der Zeit gelang es ihm, dieſe Anſtalt auf eine nicht gewöhnliche Stufe zu erheben und derſelben auch im Auslande einen rühmlichen Namen zu verſchaffen. Seine vielſeitigen Kenntniſſe verſtatteten ihm eine ſeltene Einſicht in jeden Zweig des Unterrichts, während ihn ſeine edle Wißbegierde für jede neue Erſcheinung auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft empfänglich machte. Bis zum letzten Athemzuge blieb ihm dieſe geiſtige Friſche und Lebendigkeit, ſowie ihn auch die Theilnahme am Schickſale Aller, die er kannte, ſelbſt dann noch beſeelte, als ſein Körper die Schwäche des Alters zu fühlen begann. Geſchmückt mit den Eigenſchaften die den wahren Gelehrten beurkunden, bewies er ſich ſtets unverdroſſen in ſeinem Berufe, ſprach mit verſöhnender Milde zu dem Strafbaren, mit aufmunterndem Ernſte zu dem Läſſigen, mit belohnendem Wohlwollen zu dem Strebſamen; ausgeſtattet mit einem reichen Schatze von Erfahrungen wußte er ſeine Kollegen zu belehren, zu ermuntern und zu unterſtützen, wobei ihn ſeine Sanftmuth und friedfertige Geſinnung mehr als väterlichen Freund, denn als Vorgeſetzten auftreten ließ. Aber nicht allein dem Lyceum widmete er ſeine Kräfte, auch andern Anſtalten, wie der Sonntagsſchule und Kleinkinderbewahranſtalt, half er zu erfreulichem Gedeihen, und in Anerkennung dieſer Verdienſte ernannten ihn ſeine Fürſten zu ihrem Kirchen- und Schulrathe. Wiewohl er nie nach dem Ruhme geſtrebt, als Schriftſteller aufzutreten, ſo veranlaßte ihn doch die Anhänglichkeit an ſeine Vaterſtadt zur Herausgabe einer Chronik derſelben, welche ein rühmliches Zeugniß ſeines

Digitized by Google

Forschergeistes ablegt. Auch im Auslande ward sein rühmliches Streben anerkannt; die thüring'sche Alterthumsgesellschaft zu Halle und die latein. Societät zu Jena hatten ihn schon seit Jahren zu ihrem Mitgliede ernannt. Ungeachtet vielfacher Geschäfte zeigte er in seinem häuslichen und ehelichen Leben diejenige Einfachheit und Zufriedenheit, die den Grundstein des Familienglückes bildet, und wenn er auch durch den Verlust seiner ersten Gattin, Wilhelmine, geb. v. Vasolt, Tochter des Oberstlieutenants v. Vasolt, deren Tod im J. 1804 erfolgte, tief darnieder gebeugt war, so fand er doch in seiner zweiten Ehe mit Eleonore, Tochter des Pfarrers Meyer in Wechmar, eine treue, liebende Gattin. Eine schwere Prüfung war ihm durch ihren Tod (21. März 1847) beschieden; doch auch diesen Schmerz wußte er standhaft, wie es dem Weisen geziemt, zu ertragen. Aber auch freudige Ereignisse bezeichneten seinen ruhigen, segensreichen Lebenspfad. Der 22. Okt 1845, der Tag seines Amtsjubiläums, wurde ihm durch die vielen Ehrenbezeigungen, die ihm von fern und nahe zuflossen, zu einem der schönsten Tage seines Lebens, an welchem jedoch seine Rührung ihn nicht hindern konnte, in kräftigen Ausdrücken zu danken. Noch 4 Jahre waren ihm seit jener Zeit zu seiner Wirksamkeit beschieden. In dem Bewußtseyn, nicht umsonst gelebt zu haben, schrieb er noch kurz vor seinem Tode die inhaltschweren Worte:

Und das Bessre, lichtgeboren,
Flieht das dunkle Element,
Ist zum höhern Seyn erkoren,
Was nicht Erdenmängel kennt.

Die Anstalt, welcher der Entschlafene die Zeit seines ganzen Lebens gewidmet hat, ist von ihm mit reichen Schenkungen bedacht worden; sie bestehen in einer bedeutenden Sammlung von Schriften zur thüring'schen, gleichen'schen und ohrdrufer Chronik gehörig; ferner in einer reichen Auswahl von gelehrten Zeitschriften nebst Urkunden und Auszügen zur Chronik von Ohrdruf, endlich in einer werthvollen Daktyliothek. Aber auch ohne diese Gaben wird die segensreiche Erinnerung an den Verstorbenen in Allen, die ihm näher gestanden, fortleben.

Digitized by Google

355. Karl Gottlieb Hoffmann,

Pastor zu Freiburg unt. Fürstenstein (Schlesien):
geb. d. 1. April 1791, gest. d. 2. Nov. 1849*).

H. ist zu Breslau geboren, wo er auch von Ostern 1800 bis dahin 1809 Schüler des Elisabethans war. Darauf besuchte er bis 1811 die Universität zu Königsberg, um Theologie zu studiren, nahm dann eine Hauslehrerstelle in Polen an, kehrte zu Ostern 1812 in seine Vaterstadt zurück und beendete auf der daselbst neuerrichteten Hochschule seine Studien. In den Jahren 1815 und 1816 bestand er die beiden theolog. Prüfungen und wurde den 16. August desselben Jahres als vocirter Pfarrer in Dittmannsdorf (Frankenst. Kr.) ordinirt. Vom Mai 1821 bis zum April 1829 lebte er als Pastor in Hennersdorf (Reichenb. Kr.) und ist seitdem in gleicher Eigenschaft zu Freiburg thätig. Hier, sowie in Hennersdorf, schrieb er seine Geschichte Schlesiens, die als Wochenschrift (wöchentlich 1 Bogen) 1827–31, mit mancherlei Unterbrechungen, erschien, zwar nichts Eigenthümliches, als die Anordnung des Ganzen enthält und größtentheils nur in Excerpten aus andern schles. Geschichtsschreibern besteht, aber dem Zwecke des Verlegers entsprach, indem das ungelehrte Publikum, für welches sie allein bestimmt war, Wohlgefallen daran fand und der Absatz nicht unbedeutend war. — Seine Schriften sind: Kriegspred. am Sonnt. Palm. 1813 über Jer. 30, 7–8 geh. vor der Landgem. zu Grünhartau ꝛc. Bresl 1813. — Gott sorgt für uns. Eine Pred., geh. 1814 zu Hundsfeld. Ebd. 1814 — Dankpred. nach dem am 18. Juni 1815 erfocht. Siege bei Bellealliance zu Grünhartau ꝛc. Ebd. 1815. — Predigten auf alle Sonn- und Festtage ꝛc. 1r. Jahrg. Schweidnitz, 1823 u. 24. (Wöchentl. wurde 1 Pred. an die Subscrib. vertheilt). — Pred. 1825 geh. zu Schweidnitz. Ebd. 1825. — Pred. 1826 geh. zu Wüstegiersdorf. Ebd. 1826. — Abschiedspr. Ost. 1829 geh. zu Henn. u. Antrittspred. zu Freib. Ebd. 1829. — Drei Pred in Bezieh. auf d. 3. Jubelfest der Ueberg. d. Augsb. Konf., geh. 1830 in Freib. Ebd. 1830. — Einige Worte am Sarge der verw. Frau Anna Emilie Reichsgräfin v. Hochberg geb. Prinz. v. Anh.-K.-Pl. in Freib. Ebd. 1830. — Pred. am Geburtst. des Königs (bei Einweih. der vergröß. Orgel in der ev. Kirche zu Freib.).

*) Nach „Nowack: Schles. Schriftsteller-Lexik." 4 Heft. S. 53.

Digitized by Google

Strigau, 1834. — Geschichte v. Schles. aus der ält. Zeit bis auf unsere Tage bearbeitet von —. 6 Bde. Schweidnitz. (In einem Nachworte zu Band 6 sagt H., daß er das Beste aus den verschiedenen vaterländischen Geschichtsschreibern, das der Einzelne nicht leicht sich sammeln kann, habe mittheilen wollen und keine Ansprüche auf eigene Forschungen und eigene Darstellung mache). — Kurze Geschichte der Gesangvereine und Gesangfeste am Fuße des niederschles. Geb. Breslau 1835.

* 356. Peter Petersen,

Prediger zu Warnitz im Amte Apenrade;

geb. den 20. Dec. 1777, gest. im Dec. 1849.

P. wurde in Apenrade geboren. Sein Vater, Andreas Petersen, war Gärtner bei dem Amtmann Leopold Samuel von Schmettau daselbst. Als nun dieser Gärtner von des Amtmanns Kuh in's Auge gestoßen wurde, und in Folge davon erblindete, ließ v. Schmettau, um ihm einigen Ersatz zu geben, unsern Peter Petersen auf seine Kosten studiren. Derselbe bezog Ostern 1798 die Universität Kiel und widmete sich mit Eifer der Theologie. Im J. 1799 kam er nach Apenrade zurück und 1800 ward er Hauslehrer auf dem Gute Endrupholm in dem Amte Ripen. Michaelis 1802 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den zweiten Charakter. Im J. 1805 wurde er auf v. Schmettau's Verwendung zum Prediger in Holdewatt und Eckeratt im Amte Apenrade ernannt, und 1806 als Solcher eingeführt. Hier blieb er bis 1817, wo er im November durch Wahl der Gemeinde zum Prediger in Warnitz, gleichfalls im Amte Apenrade belegen, gewählt wurde. Hier wirkte er nun noch 32 Jahre in Segen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 357. Daniel August Böhland,

Oberlehrer zu Bauzen;

geb. zu Bauzen den 30. März 1782, gest. im J. 1849.

Sohn des Schuhmachers, Johann Martin Böhland, lernte auch er anfänglich die väterliche Profession, aber ein unwiderstehlicher Drang zu den Wissenschaften erhob ihn in den Gelehrtenstand. Er studirte in Bauzen seit 1804,

Digitized by Google

in Leipzig seit 1811, ward 1815 Privatlehrer in seiner Vaterstadt, seit 1818 dritter Oberlehrer und arbeitete mit Liebe 30 Jahre lang auf diesem Posten. Als Schriftsteller trat er poetisch und historisch auf. Man hat von ihm: Poetische Versuche eines armen Handwerkers. Dresden 1806. — Gedichte, zur Unterstützung seines Vaters herausgegeben. Bud. 1816 — Ueber alte Kirchengebäude, im lausitzer Magazin, 1832, 109. Bd. — Die merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz und ihrer alten Hauptstadt Budissin. Bud. 1831 und Nachträge dazu 1839. Dieß Werkchen ist für den Ungelehrten genügend und um so schätzbarer, da ein größeres Werk über ihre Geschichte diese Stadt nicht besitzt. Er hat sich dadurch um seine Mitbürger sehr verdient gemacht, und es wird dieß Buch den Namen des ehemaligen armen Schuhmachergesellen auf künftige Jahrhunderte bringen.

* 358. Georg Peter von Gemünden,

königl. bayer. wirklicher Rath und geheimer Sekretär zu München; geb. am 4. Juli 1773, gest. im Jahr 1849.

v. G., zu Mannheim geboren, wurde in der Religion seiner Aeltern und Vorältern, in der reformirten erzogen, genoß seinen ersten Unterricht noch in Mannheim, später in der Dorfschule zu Otzberg, wo sein Vater Materialverwalter war, dann bei dem Schloßfourier und endlich bei einem preußischen Pfarrer Culman zu Herning, wo er alle Tage eine Stunde Weges zu gehen hatte. Der Unterricht umfaßte die lateinische und griechische Sprache, Naturgeschichte, Erddeschreibung, Weltgeschichte und Klavierspiel. Im J. 1787 zum Uebertritte auf eine höhere Studienanstalt reif, aber zu wenig bemitteit, um selbe zu besuchen, trat er am 11. Dec. bei der Leibkompagnie als Fourier in kurfürstliche Dienste. Im Jahre 1789 als Aktuar in die Oekonomiekommission erwählt, dann im Jahre 1790 zum Quartiermeister begutachtet, wurde er im November 1791 ganz unverhofft als Aufseher in die Militärakademie des jetzigen Kadettenkorps zu München beordert. Hier eröffnete sich für den reichbegabten Jüngling ein großer Wirkungskreis, in welchem er sich recht bald die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Untergebenen erwarb. Mit unermüdetem Eifer und seltener Ausdauer widmete er sich nun der Erziehungswissenschaft, dem Studium der französischen, italienischen und deutschen Sprache,

Digitized by Google

der Musik (Violine und Flöte) und der Mathematik, dem Planzeichnen u. s. w. und erhielt bei immer steigender Befähigung auch höhern Rang und Gehalt. Im J. 1797 erhielt er den Charakter als Professor und trat auch in diesem Jahre als Schriftsteller auf mit dem „Lehrbuch schriftlicher Ausdrucksweise", welchem Werke später noch viele andere folgten *). Im J. 1800 wurde v. G., weil er der französischen Sprache vollkommen mächtig war, bei'm Anrücken der Franzosen als Commissaire interprète nach Schongau beordert, dann noch nach Schwabing und Freising, von wo aus er wieder zu seinen Vorlesungen in's Kadettenkorps zurückkehrte. Im J. 1801 lernte er seine Gattin kennen, mit welcher er in der glücklichsten Ehe lebte, die leider! schon nach 18 Jahren durch den Tod der geliebten Gattin getrennt wurde. Sie gebar ihm 14 Kinder, wovon neun noch am Leben sind, die alle zufriedene, nützliche Menschen wurden. Seit 1803 ward er Lehrer bei Prinz Pius, dann bei Prinz Karl und Prinzessin Augusta von Bayern (nachmaliger Herzogin von Leuchtenberg). Vom König Max I. **), der ihn bei den Prüfungen im Kadettenkorps kennen gelernt hatte, wurde er im Jahre 1807 eigends und ausschließlich bei dem Prinzen Karl von Bayern angestellt und verließ das Kadettenkorps am Ende des Schuljahrs, von vielen seiner Schüler jetzt noch unvergessen. Mit dem Schlusse des Jahres 1810 endete der Unterricht bei'm Prinzen Karl; v. G. erhielt ein Belobungsdekret nebst Gratifikation und eine lebenslängliche Pension, wurde aber zugleich bei'm Finanzministerium als wirklicher Rath und geheimer Sekretär definitiv angestellt. Mit dem Tode jenes Königs erblich seines Glückes Stern und konnte auch dieser Wechsel die veste Seele dieses Mannes nicht beugen, so wurde sie doch schmerzlich getrübt. Am Ende des Jahres 1825 sahe sich v. G. in Folge der neuen Einrichtungen quiescirt, und da ihm keine der ihm zugedachten Reaktivirungen nach Wunsch war, so lebte er ganz zurückgezogen von der Welt im Kreise seiner Familie im selbsterbauten Häuschen und Garten. Aus letzterem, den er selbst pflanzte und pflegte, erblühten ihm bis

*) 1801: Hilfstabellen der Geschichte. — 1802: Anweisung zu Geschäftsaufsätzen. — 1804: Chronologische Darstellung der bayer'schen Geschichte, und Geschichte von Bayern, nebst Geschichts- und Kultustabellen. — 1805: Synchronistische Tabellen der Weltgeschichte. — 1815 erschien der deutsche Sprachreiniger und später noch in verschiedenen Journalen: Gemeinnützige Artikel von Blumenzucht, Gartenkunde ꝛc. —

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des Nekr. S. 968.

Digitized by Google

zum Ende seines Lebens unerschöpfliche Freuden *). Nebenbei trieb er, wie früher, Schriftstellerei, ward Mitglied der Gartenbaugesellschaft zu Frauendorf und korrespondirte mit allen Kunstgärtnern und Blumisten. So erreichte er in voller Gesundheit sein 77stes Jahr; kaum fühlte er, daß er alt geworden; alle seine Sinne blieben ihm bis ans Ende treu und seine letzte Krankheit war gewissermaaßen auch seine erste. — Wie er in seinem langen Leben bei allen Wechselfällen nie fassungslos gewesen, so auch im Tode; kein Wort des Jammers um das Leben, das er so sehr liebte, entströmte seinen Lippen; nie verließ ihn die Hoffnung, wieder zu genesen, und erst als schon sein Auge brach und Alles sich für ihn verschleierte, lispelte er das Wort „sterben", dessen Daseyn und Begriff er so gern aus dem Wörterbuche gestrichen hätte. Unvergeßlich bleibt er seinen Kindern und Vorbild bei Ertragung jedes irdischen Ungemachs. Seine Seelenstärke war unerschütterlich und schenkte ihm stille Zufriedenheit für sein ganzes Leben.

359. Friedrich Gomansky,

Schauspieler zu Hamburg;

geb. im J. 1814, gest. im J. 1849 **).

Ueber G.'s Familienursprung und die erste Jugendzeit ist uns nichts bekannt geworden. Seine bescheidenen künstlerischen Anfänge datiren aus dem Tivolitheater; in „lebenden Bildern" fand sein erstes Erscheinen statt. Er hatte sich als Bonvivant und in jugendlichen Liebhaberrollen (namentlich humoristischen) zu einer nicht gewöhnlichen Höhe emporgeschwungen, wozu seine ansprechenden Mittel ihm die beste Unterstützung boten. An Tournüre und Bildung gewann er viel durch sein mehrjähriges Verhältniß zu einer Gräfin, dem seine beiden hinterbliebenen

*) v. G. war einer der größten Kenner und glücklichsten Züchter feinerer Blumengewächse, namentlich der Pelargonien. Mit den bedeutendsten Blumisten stand er in Briefwechsel und seine Sammlung, die er weniger durch Geldaufwand, als durch Umsicht und naturgemäße Pflege zu dem gemacht hatte, was sie war, erregte die bewundernde Aufmerksamkeit aller Kenner.

Die Redaktion.

**) Nach „Heinrich's Almanach f. Freunde d. Schauspielerkunst" f. J. 1850 u. A.

Digitized by Google

Knaben entsprangen und das nur, in einer vollkommen rechtmäßigen Ehe, durch den Tod seiner ersten Gattin sein Ende fand. Gomansky, welcher in seinen ersten Sturm- und Drangjahren auch viel bei wandernden Gesellschaften gespielt hatte, war später bei namhaften Bühnen, z. B. in Köln, Breslau, Bremen, Oldenburg, kurze Zeit auch in Braunschweig engagirt. Seit 1844 (September) gehörte er der Thaliabühne an, wo Karl von Ruf in Beck's „Schachmaschine" seine Debütrolle war und die bedeutenden Fortschritte beurkundete, welche er seit seiner Abwesenheit gemacht hatte. In welch' hohem Grade er die Gunst des Publikum besaß und verdiente, braucht kaum in Erinnerung gebracht zu werden. Auf den Rath mehrerer Aerzte und seinem eigenen Wunsche gemäß, war G. im Januar 1849 nach der Wasserheilanstalt Leesen (im Mecklenburg'schen) gebracht worden. Als unheilbar zurückkehrend, ward er gleich von der Eisenbahn aus in einer Droschke zum allgemeinen Krankenhause gebracht und endete, nachdem er seine Gattin noch einmal gesehen hatte. Wie alle im Krankenhause Gestorbene, ward auch die Leiche G.'s secirt und es ergab sich, daß seine Krankheit die Schwindsucht gewesen war. Man hatte aber ein Milz- oder Leberleiden bei ihm vermuthet. — Seine hinterlassene Gattin (geb. Heigel) ist als Künstlerin wie als Frau der wärmsten Theilnahme der Hamburger werth.

* 360. Friedrich Adolph Kuhn,

Advokat zu Dresden;

geb. d. 2. Sept. 1774, gest. im Jahre 1849.

Dresden war Kuhn's Geburtsort. Er kam in früher Jugend nach Freiberg, wo sein Vater die Stelle eines Kreisschocksteuereinnehmers erhalten hatte. Mit der Entwicklung seiner Fähigkeiten erwachte in K. eine rege Wißbegier. In dem Gymnasium zu Freiberg ergriff er jede Gelegenheit, aus Büchern, die ihm sein Vater oder seine Lehrer darboten, seinen Durst nach Kenntnissen aller Art zu stillen. Anfangs las er Geschichtswerke, dann die vorzüglichsten deutschen Dichter von Haller und Hagedorn an. Klopstock war sein Liebling. Die Oden dieses Dichters, von denen er einen großen Theil im Gedächtniß behielt, wurden von ihm mit immer neuem Enthusiasmus gelesen. Die Anwesenheit vieler Fremden, welche die geognostischen Vorlesungen des berühmten Werner in Freiberg besuch-

Digitized by Google

ten, reizte ihn, Reisebeschreibungen zu lesen. Das Interesse an diesen Werken verdrängte jedoch nicht seine Vorliebe für die Geschichte und die alten Sprachen. Nach einer literarisch-historischen Anleitnng las er die römischen und griechischen Klassiker für sich kursorisch. Aber auch die neuen Sprachen blieben ihm nicht fremd. Er nahm Unterricht im Französischen und lernte mit geringer Hilfe das Englische und Italienische ganz für sich, späterhin auch Spanisch, blos aus der Grammatik. Auch mit den provençalischen und nordischen Sprachdialekten machte er sich nach und nach bekannt. Seine Fortschritte in diesen Studien waren so bedeutend, daß er bald ohne Anstoß die vorzüglichsten neuern Dichter und Prosaisten im Original lesen konnte. Dabei beschäftigten ihn mehere poetische Entwürfe, die vor der Hand jedoch noch unausgeführt blieben. Seinen Lieblingsstudien blieb er auch auf der Universität Wittenberg, wo er in den Jahren 1793 — 1796 Jurisprudenz studirte, unveränderlich treu. Gleichgesinnte Freunde bestärkten ihn darin. Mit Winkler (Theodor Hell), mit v. Hardenberg (Novalis) u. A. führte er ein fröhliches Dichterleben, das oft in Liedern ausströmte. Nach beendeten Rechtsstudien begab sich K. von Wittenberg nach Jena, wo er sich hauptsächlich mit Geschichte und Diplomatik beschäftigte. Doch zog er auch Physiologie und Anatomie in den Kreis seiner Studien Aus Vorliebe für die kritische Philosophie vermied er Anfangs Fichte's Hörsaal; als er aber zufällig einem Kollegium Fichte's beiwohnte, ergriff ihn dessen Vortrag in solchem Grade, daß er bald einer seiner eifrigsten Zuhörer ward. In Dresden, wohin er 1797 zurückgekehrt war, übernahm er die Leitung der Studien des Baron v. Dolst aus Petersburg. Er arbeitete zugleich bei ältern Sachwaltern. Erst nach sechs Jahren trat er selbst als Advokat auf. Sein Dichtertalent schien damals zu schlummern. Mit der Erweiterung seines bürgerlichen Wirkungskreises erwachte jedoch auch in ihm wieder die alte Liebe zur Literatur und Poesie. Von seinen in Taschenbüchern und Journalen zerstreuten Gedichten erschien zu Leipzig 1820 eine Auswahl. Seine Poesieen athmen meistens ein erhöhtes, von Ideen getragenes Gefühl, das sich in wohllautenden Versen ausspricht. Durch rhythmische Harmonie empfiehlt sich auch seine gemeinschaftlich mit K. Th. Winkler (Th. Hell) unternommene Uebersetzung der Lusiade des portugiesischen Dichters Camoens in Ottaverime. (Leipzig 1802. N. A. Ebd. 1807.) — Ein Fragment aus dem zweiten Gesange dieses Gedich-

Digitized by Google

tes, unter der Ueberschrift: Vasco de Gama's Landung beim König von Melinde, steht in Feßler's *) Eunomia. 1803. November. S. 348 u. f., eine andere Probe in Wieland's Neuem deutschen Merkur. 1804. April. S. 250 u. f. — Zu seinen übrigen poetischen Arbeiten gehören: Zwölf Lieder eines Sachsen, niedergeschrieben im Januar 1814. Dresden 1814. — Die Mutter und ihre Söhne, ein Gedicht. Dresden 1816. Mit 1 Vignette. — Der Sachsenheerd; zur Jubelfeier der goldenen Hochzeit beider königlichen Majestäten von Sachsen. Leipzig 1819. — Sr. Majestät, dem König Friedrich August**) von Sachsen am Tage seiner Jubelfeier, den 16. September 1818. Leipzig 1820. - Eine Erzählung von K., unter dem Titel: Die neue Insel, befindet sich im Morgenblatt 1807. Nr. 159 — 161. — Beiträge, größtentheils Gedichte, lieferte er zu Becker's ***) Taschenbuch für geselliges Vergnügen (1795 — 1796. 1804 — 1806), zu dem von A. Hennings herausgegebenen Genius der Zeit (1796 und 1797), zur Polychorda (1803), zur Eudora (1804), zu Fr. Kind's †) Harfe (Bd. 2. 3—8. Leipzig 1815 u. f. J.), zu dessen Taschenbuch für das gesellige Vergnügen (1816, 1821, 1823, 1824 u. 1826), zur Urania (1817, 1824), zu Th. Hell's Penelope (1817 — 1821), zur Abendzeitung (1817 — 1826), zur Zeitung für die elegante Welt (1817 u. 1818), zu dem Gesellschafter von Gubitz (1817 — 1819), zu dessen Gaben der Milde (1817 und 1818), zu den Rheinischen Blüthen (1819), zur wiener Mode- und Theaterzeitung (1819 u. f. J.), zur Aglaja (1821, 1824 u. 1826), zu v. Biedenfeld's u. Kuffner's Feierstunden (1821 — 1822), zu Fr. Kind's Musen (1821 u. 1822), zu Vater's ††) Jahrbüchern der häuslichen Erbauung u. a Journalen.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Netr. S. 974.
**) — — — — 5. — — — — S. 419.
***) — — — — 1. — — — — S. 792.
†) — — — — 21. — — — — S. 273.
††) — — — — 4 — — — — S. 139.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Januar.

361. D. 1. zu Haynau (Schlesien) der Kaufmann Mohr — im 64. Jahre.

362. D. 1. zu Hirschberg der Graf v. Schlabrendorf auf Wiltschau — im 73. J.

363. D. 1. zu Halle der Justizrath Vogel.

364. D. 2. zu Breslau der Kaufmann Münzenberger — im 70. J.

365. D. 3. zu Berlin Artilleriehauptmann von Fehrentheil u. Gruppenberg — im 32. J.

366. D. 3. zu Langenbielau (Schlesien) der Justiz-Kommissär Goguel — im 70. J.

367. D. 3. zu Breslau der Lieutenant im 11. Inf.-Regimente von Poser — im 28. J.

368. D. 3. zu Ottendorf der k. k. Oberförster Puttrich — 63 J. alt.

369. D. 3. zu Osterwieck der Oberprediger und Superintendent emer. Fr. W. Schliepstein — im 89. Lebensjahre.

370. D. 4. zu Trachenberg (Schlesien) der Bürgermeister a. D. Krantz.

371. D. 4. zu Landeck (Schlesien) der emer. Pfarrer Lux — im 81. J.

372. D. 4. zu Siegen der Hofrath Dr. Schenck — in dem Alter von 76 J.

373. D. 5. zu Königsberg in Pr. der Oberst a. D. von Carlowitz — im 67. J.

374. D. 5. zu Liegnitz der Lieutenant a. D. Gallinatius — 79 J. a.

375. D. 5. zu Halle F. W. Geist, prakt. Wundarzt an der Provinzial-Irrenheilanstalt das. — in dem Alter von 57 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

376. D. 5. zu P. Wartenberg der Rittmeister a. D. von Teichmann — 70 J. a.

Digitized by Google

377. D. 5. zu Breslau der Hauptmann im 23. Inf.-Regiment von Wagenhoff — 43 J. a.

378. D. 5. zu Breslau der Premier-Lieutenant und Kommandirende der 11. Inval. Abth. Wilke — im 73. Jahre.

379. D. 6. zu München Sigm. Chrn. v. Köpper, kön. bair. pens. Major, Ritter der kön. französ. Ehrenlegion und der kön. griechischen Erlöserordens der silbernen Krone.

380. D. 6. zu Breslau der Lieutenant a. D. Schmidt — im 73. J.

381. D. 6. zu Breslau der Prov.-Steu.-Dir.-Sekretär Seger — im 61. J.

382. D. 6. zu Dresden der pens. Hofsekretär Seyfert — 75 J. a.

383. D. 6. zu Helsingfors der k. r. General u. Chef der Gensd'armerie v. Wulffert.

384. D. 7. zu Roda der herzogl. sächs. altenb. pens. Forstmeister Beuchel — 73 J.

385. D. 7. zu Jena der Verlagsbuchhändler u. Buchdruckereibesitzer Mauke — 67 J.

386. D. 7. zu Darmstadt der pens. Reg.-Rath in Rheinhessen Aloys Pfüll — 86 J. 2 M. 23 T. alt.

387. D. 7. zu Ziegenhals (Schlesien) der Major a. D. v. Rosenberg.

388. D. 7. zu Breslau der Banquier und Stadälteste Salice — 58 J. a.

389. D. 8. zu Köln der Bildhauer Heinrich Klein — im Alter von 68 J.

390. D. 8. zu Breslau der Kaufmann Stache — 53 J. a.

391. D. 8. zu Prag Wenz. Alo. Swoboda, Professor der Humanitätsklassen am kleinseitner Gymnasium, auch als Schriftsteller „Tragisches Theater der Römer. Uebersetzt und mit Anmerkungen, Einleitung und Vergleich versehen. 1. Bd. Seneca“ 1817 — „Die Königinhofer Handschrift. Verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen“ 1819 und 1829 — „Muster redender Künste, aus römischen Klassikern.“ 3 Thle. 1820 — 29 — „Allgemeine Theorie der Tonkunst“ 1826 — „Harmonielehre“ 1828 bekannt — 57 J. a.

392. D. 9. zu Breslau der Major a. D. von Aulock-Mylecki — im 74 J.

393. D. 9. zu Breslau (?) der Armenhaus-Inspektor Kupke — 51 J. a.

Digitized by Google

394. D. 9. zu Schmiedeberg (Schlesien) der Kaufmann Zschörper — 58 J. a.

395. D. 10. zu Wien Ign. Freiherr von Brenner-Felsach, k. k. Hofrath im Ministerium des Aeußern und des kaiserl. Hauses, Schatzmeister des militärischen Maria-Theresien-Ordens, Kommandeur und Ritter vieler Orden, Verfasser der Schriften: „Ausflug von Konstantinopel nach Brussa in Kleinasien im J. 1795", 1808, „Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan." 3 Thle, 1809, meherer Aufsätze in den „Deutschen Blättern des österreichischen Kaiserstaates" 1810 u. s. w. — 77 J. a.

396. D. 10. zu Breslau der k. Professor J. Raabe, Lehrer an der dasigen Kunst-, Bau- und Handwerksschule, früher großherzogl. hessischer, dann königl. sächsischer Hofmaler, 1814 f., Ingenieurofficier im preußischen Generalstabe, ein vielseitig gebildeter Künstler, als Porträt- und Historienmaler geschätzt, geb. zu Deutsch-Wartenberg in Schlesien 1780. (Vergl. Nagler's Künstler-Lexikon XII. 180 f.)

397. D. 10. zu Dresden der Hof- und Justizrath v. Nostitz.

398. D. 11. zu Breslau der pens. Rathhausinspektor Klug — im 72 J.

399. D. 11. zu Danzig der königl. Konsistorialrath und vormalige Hofprediger Dr. Schmidt, Ritter des rothen Adlerordens u. s. w.

400. D. 11. im Benediktinerkloster Rheinau im Kanton Zürich P. Stephan Schweizer, Konventual der 1841 aufgehobenen Cistercienserabtei Wettingen im Kanton Aargau — 45 J. a.

401. D. 11. zu Breslau der Kaufmann M. Traube — 56 J. a.

402. D. 11. zu Breslau der Lieutenant im 23. Inf.-Regiment v. Tschirsky u. Bögendorf I. — 30 J. a.

403. D. 11. zu Eggenfelden (Bayern) der Rentb. David Weydner, R. d. M.-O.

404. D. 12. zu Wilsdeck der Arzt Dr. Frz. X. Ldwg. Giehre — 42 J. a.

405. D. 12. zu Baireuth der pens. Reg.-Rath Franz Rivet.

406. D. 12. zu Lübeck der Senator Christian Ernst Frdch. Weber.

407. D. 12. zu Breslau der Oberst a. D. v. Wulffen — 60 J. a.

Digitized by Google

408. D. 13. zu Kiel der Literat Christ. Feldmann.

409. D. 13. zu Wien an Lungenlähmung nach fünftägigem Leiden der Buchhändler Moritz Friedrich Jasper — im 44. Lebensjahre. Seine Wittwe ist Emilie geb. Dickhut.

410. D. 13. zu Wien Dr. jur. Ferd. Scherer, Hof- und Gerichtsadvokat, vormaliger Dekan der philosophischen Fakultät der dortigen Universität — 40 J. a.

411. D. 13 zu Celle der Kons.-Rath und Superintendent des Fürstenthums Lüneb. Dr Schuster.

412. D. 13. zu Wien der Buchhändler P. Sollinger.

413. D. 14. zu Groß-Zölling bei Oels (Schlesien) der emer. Erzpriester und Schulinspektor, Pfarrer Adler — im 80. J.

414. D. 14. zu Zeulenroda der gewes. k. s. Lieuten. v. Feilitzsch — 61 J. a.

415. D. 14. zu Dillingen Apotheker Keller, Vorstand des Apothekergremium von Schwaben und Neuburg, korrespondirendes Mitglied der pfälzischen Gesellschaft für Pharmacie ꝛc. In das „Jahrbuch für prakt. Pharmacie" hat er viele schätzbare Aufsätze geliefert.

416. D. 14. zu Amberg Marianne Freifrau von Schwerin, geb. Gräfin v. Lamberg, St. Anna-Stiftsdame — 80 J. a.

417. D. 14. zu Wien Leop. Trattinik, jubil. Kustos des k. k. Hof-Naturalienkabinets seit dem J. 1808, früher Privatgelehrter zu Wien; durch zahlreiche Schriften wohl bekannt. Uns liegen vor: Anleitung zur Kultur der ächten Baumwolle in Oesterreich. Wien 1797. — Fungi austriaci iconibus illustrati; descript. ac histor. natur. complet. addidit. Fasc. I — VII. 1804 ff. (Auch deutsch unter deutschem Titel.) — Mykolog. Kabinet, m. ausführlichem Texte in deutscher und lateinischer Sprache. Mehere Liefer. Wien 1805. — Die eßbaren Schwämme des österr. Kaiserstaates in 30 Wachsabbildungen. (Dieselben mit ausgem. Abbild. Ebd. 1807. — Thesaurus botanicus. 20 Fascic. Ibid. 1807. f. Mit ausgem. Kupfern. — Observationes botanicae. 4 Fasc. Ibid. 1811 ff. — Archiv der Gewächskunde in 6 umfangreichen und kostspieligen Abtheilungen, wovon jede einzeln zu haben ist. Ebendf. 1811 ff. — Oesterr. Blumenkranz. Ein poet. Taschenb. f. Freunde der schönen Natur. Ebd. 1820. — Botanisches Taschenbuch. Ebd. 1821. (Mit seinem Portrait.) — Syn-

Digitized by Google

odus botanica omnes faimlias, genera et species plantarum illustrans. Tom. I. IV. (Jeder Theil hat einen besondern Titel.) Ibid. 1823 f. — Genera nova plantarum iconibus observationibusque illustrata. Fasc. I. II. Ibid. 1825. — Er war 85. J. a.

418. D. 15. auf Grönwald in Holstein der Gutsbesitzer K. Martens — im 37. Lbsj. Hintl. als Wittwe Louise geb. Jessen.

419. D. 15. zu Bonn der königl. Regierungs-Forstrath a. D. Johann Jos. Pick in Folge wiederholter Schlagflüsse — im Alter von 75 Jahren.

420. D. 15. zu Wunsiedel Joh. Ge. Rubner, Dekan, Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor.

421. D. 15. zu Ebern (Bayern) der Dechantpfarrer Vitus Schöpner.

422. D. 15. zu Wien der Schauspieler Schwarzmann, vom josephstädter Theater.

423. D. 15. auf d. 16. zu Berlin der Buchhändler Wilh. Schüppel — im 72. J.

424. D. 16. zu Bonn der königl. Friedensrichter des Kantons Trarbach an der Mosel, u. Landwehrlieutenant Siegfried Schultz — in seinem 35. Lebensjahre. Er starb an einem Herzübel und hinzugetretener Wassersucht zu Bonn, wo er wenige Tage zuvor zur Wiederherstellung seiner Gesundheit von Trarbach eingetroffen war.

425. D. 16. auf Stenderuphof im Schleswigschen J. Cb. Thygesen — 64 J. a., Vater des Predigers Th. Thygesen in Altona.

426. D. 17. zu Breslau der Postmeister Dreibardt — 54 J. a.

427. D. 17. zu Röttingen (Baiern) der Pfarrer G. Nikol. Fleischmann.

428. D. 17. zu Darmstadt Joh. Phil. Glock, preuß. Oberst des Dragonerregiments, des großherzogl. Ludwigsordens Komthur — 64 J. 5 M. 7 T. a.

429. D. 17. zu Rudolstadt der fürstl. Rechnungsrath Joh. Friedr. Ferd. Henne — 66 J.

430. D. 17. zu Breslau der Stadtgerichtssekretär Richter — im 68. Lbsj.

431. D. 18. zu Diesbach (Kanton Bern) der Dekan Rudolph Bachmann, seit 1795 zum Predigtamte ordinirt, 1797 Lehrer zu Nidau, 1799 Pfarrer zu Diesbach, 1822 Kämmerer und 1833 — 34 Dekan der Klasse Büren, ein würdiger, geachteter Geistlicher, der den 12. Nov. 1848,

Digitized by Google

von ſeinem Sohne eingeſegnet, ſeine goldene Hochzeit gefeiert hatte, geb. 8. Sept. 1772 zu Bern.

432. D. 18. zu Oberlößnitz bei Dresden der Dr. Clauß — 57 J. a.

433. D. 18. zu Neiße der emer. Pfarrer Fellbaum von Schlaupitz — im 78. J.

434. D. 18. zu Kittlitz der Oberpfarrer Pannach, Inhaber der k. ſächſ. goldnen Civilverdienſtmedaille — im 86. Lebens- und 61. Amtsj.

435. D. 18. zu Tharand der Sattlermeiſter u. Jagdzeugfabrikant Stülpner — 85 J.

436. D. 19. Franz Leopold Bauer, ref. kath. Dekan, Pfarrer in Kochenthürn (D. Rottenburg). Geb. zu Mergentheim den 16. Nov. 1780, wurde er Pfarrer zu Wieſenſtetten 1812, dann zu Neckarsulm 1827.

437. D. 19. zu Frankfurt a. M. der Konſiſtorialrath u. erſte Pfarrer an der franzöſiſch-reformirten Gemeinde Paul Appia.

438. D. 19. zu Uetersen in Holſtein der Rektor A. Andreſen, 68 J. a., faſt 44 J. daſ. im Amte, hinterl. Familie.

439. D. 20. zu Arnsberg der Poſtdirektor Mettingh daſelbſt, plötzlich an einem Schlagfluſſe, im 71. J. ſeines Lebens.

440. D. 21. zu Leipzig Dr. phil. J. Joſ. Wilh. Lur, prakt. Thierarzt und ſeit 1819 Senior des Frauenkollegium, Verfaſſer der Schriften „Der Thierarzt iſt einer der wichtigſten Männer im Staate“ 1800, „Originalien über Gegenſtände d. Staatsökonomie u. Veterinärpolizei“ 1807, „Ueber das Abdeckerweſen u. die Folgen ſeiner Aufhebung“ 1819, „Die Iſopathik der Contagionen“ 1833, und dann meherer homöopath. Veterinärſchriften, geb. zu Oppeln in Schleſien am 8. April 1773.

441. D. 21. zu Bergheim auf ſeinem Schloſſe der regierende Graf Karl zu Waldeck und Pyrmont — 71 J. a.

442. D. 21. zu Breslau der Lehrer Weiſel — im 62. J.

443. D. 21. zu Gleiwitz Senator Wodiczka — 75 J. a.

444. D. 22. zu Gaildorf der k. würtemb. Oberamtsarzt u. Hofmedikus Dr. Gli. Heinr. Mößner, Verf. der Schrift „De confirmatione pupillae artificialis“ 1823 und meherer Aufſätze im „Medicin. Korreſpondenzblatt würtemb. Aerzte“ und Schmidt's „Jahrb. der Medicin“ —

Digitized by Google

50 J. a. (Vgl. Callisen, med. Schriftst.-Lex. XIII. 130. XXX. 405.)

445. D. 22. zu Dresden der Bürgermeister Schanz — 45. J.

446. D. 22. zu Bielau b. Neiße der Pfarr. Schmidt — im 45. J.

447. D. 22. zu Zürich Altrathsherr Vogel im Berg, einer der letzten Freiheitskämpfer aus der ersten französ. Revolution — 88 J. a.

448. D. 23 zu Neumünster in Holstein der Zollverwalter Gardthausen, hinterl. Wittwe Sophie, geb. Newald u. 4 kleine Kinder.

449. D. 23. zu Hammelburg (Bayern) der Stadtpfarrer Joh. Franz Kirchner.

450. D. 23. zu Butzbach Karl Christoph Steinberger, Kirchenrath u. Oberpfr. — 71 J. 10 M. 18 T.

451. D. 23. zu Berlin der k. preuß. Regimentsarzt a. D. Dr. Werdermann, Verfasser einiger Aufsätze in medicin.-chirurgischen Zeitschriften — 85 J. a. (Vergl. Callisen, med. Schriftst.-Lex. XXI. 41 f.)

452. D. 24. zu Itzehoe der verabschiedete k. dänische Major Bartholomäus v. Goldt — im 82. Lebensj., hinterl. als Kinder Henning Goldt, Dr. ph., Karoline u. Sophie Goldt.

453. D. 24. zu Leipzig der Kaufmann Hänel von Cronenthall — 61 J.

454. D. 24. zu Hippoltstein b. Gräfenberg der quiesc. k. bayer. Gymnasialprofessor J. Cph. Huscher, früher seit 1806 Direktor eines Erziehungsinstituts zu Wartenfels in Franken, seit 1808 Professor zu Bamberg, Verfasser der Schrift „Skizze einer Kulturgeschichte der deutschen Städte" 1808, einer „Abhandlung zur Geschichte der röm. Gesetzgebung, die Innungen, Gewerbe u. den Handel betreffend", in Dippoldt's u. Köthe's „Allgem. hist. Archiv" 1811 u. a., geb. zu Asch bei Eger am 6. Jan. 1774.

455. D. 24. zu Ederen (im Kreise Jülich) der Pfarrer Johann Wilhelm Niviants.

456. D. 24. zu Peiskretscham (Schlesien) der Justizrath Wodack — 68 J. a.

457. D. 25. zu Breslau der Regimentsarzt a. D. Dr. Cador — im 58. J.

458. D. 25. zu Delmenhorst bei Bremen Emanuel Christ. Ferd. Gerber, pens. hann. Oberst — 86 J. (S. Friedrich, Hauptm. in österr. Diensten).

Digitized by Google

459. D. 25. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann v. Rouvroy.

460. D. 25. zu Ulm v. Schaich, Rittmeister im 3. Reiter-Reg. — 60 J. a. K. m. O.

461. D. 25. zu Görlitz der Sekond-Lieutenant im 5ten Jägerbataill. K. O. G. von Schlabrendorf — im 22. J.

462. D. 25. zu Lauban J. G. Scholz, Lehrer der dasigen Elementarschule — 39 J. a.

463. D. 25. zu München der k. bayer. Staatsrath Joh. Karl Betterlein, früher Regierungsdirektor zu Bayreuth und durch seine Wirksamkeit als Abgeordneter auf meheren Landtagen bekannt.

464. D. 26. zu Breslau der Oberlehrer emer. Metzdorf — 67 J. a.

465. D. 26. zu Schleswig der Oberstlieutenant Fr. Ludw. Chr. von Oertz, 83 J. 5. M. alt, hinterläßt viele Freunde und Bekannte.

466. D. 26. zu Sagan der Pastor Posner — 43 J. a.

467. D. 26. zu Breslau der Professor Dr. J. Fr. Kloßmann, Prorektor am Magdalenen-Gymnasium, ein verdienter Schulmann — im 54 J

468. D. 27. zu L. Waltersdorf (Schlesien) der Pastor Krisch — im 42. J.

469. D. 27. zu Köln der ehemalige Kanonikus zu St. Andreas dahier Joh. Gerhard Schäfer — im 73. Lebensj.

470. D. 27. zu Marklissa der Kaufmann u. Rittergutsbesitzer Stölzer.

471. D. 27. zu Breslau Dr. H. C. Wilh. Krauß, Sekretär der medicin. Sektion der schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur, ein erfahrener Arzt, Verfasser meherer in wissenschaftlichen Zeitschriften abgedruckten Aufsätze und Abhandlungen.

472. D. 27. zu Pirna der Advokat und Gerichtsdirektor Kätzer — 48 J.

473. D. 28. zu Dresden der Dr. phil. Eduard Franke.

474. D. 28. zu Breslau der Apotheker Klicke — 37 J. a.

475. D. 28. zu Breslau der Lieutenant im 22. Inf.-Regimente Walther v. d. Mosel — im 24. J.

476. D. 28. zu Nördlingen Ernst Wiedemann, Rentbeamteter — 54 J. a.

Digitized by Google

477. D. 30. zu Breslau der Garnisonprediger J. Chr. Hopf, Ritter d. roth. Adlerordens — im 55. Lbsj.

478. D. 30. zu Breslau der Regier.-Sekretär, Prem.-Lieutenant a. D. Pedell im 48. J.

479. D. 30. zu Haatsch bei Ratibor der Pfarrer Prasseck zu Neiße.

480. D. 31. zu Breslau der Kaufmann Selbstherr — 64 J. a.

481. D. 31. zu Dresden der geheime Finanzsekretär Wilcken.

482. Im Jan. zu Schemnitz der Professor der Chemie und Metallurgie an der dortigen k. k. Bergakademie Dr. Jos. Bachmann, von Studirenden magyarischer Abkunft, weil er sich zur deutschen Sache hinneigte, vor der Thür seines Hauses aufgeknüpft.

483. Im Jan. zu Lund Bolmer, Prof. der orientalischen Sprachen an der Universität das.

484. Im Jan. zu St. Petersburg der Hofschauspieler und Inspicient am kais. deutschen Hoftheater Damier.

485. Im Jan. zu Bamberg der Buchhändler J. G. Sickmüller.

Februar.

486. D. 1. zu Kreutzburg der Kaufmann Düring — im 67. J.

487. D. 1. zu Komburg Frhr. v. Milkau, Oberst und Kommandant des Ehren-Invalidenkorps — 67 J. a.

488. D. 1. zu Heilbronn der Mit-Inhaber der Papierfabrik Gebrüder Rauch — Moritz von Rauch.

489. D. 1. zu Zweibrücken nach langen schweren Leiden Dr. med. J. Richter, einer der edelsten Mitbürger, im noch nicht vollendeten 47. Lebensj.

490. D. 1. zu Gießen Dr. phil. Christian Heinr. Christoph Soldan, Pfarrer zu Oberndorf, Bergprediger zu Thalitter u. Inspektor der Diöcese Itter. Er war zu Maibach in Oberhessen am 10. Februar 1775 geboren, studirte zu Gießen, wurde 1798 Konrektor zu Nidda, 1799 Diak. und Lehrer zu Dauernheim, 1800 Pfarrer zu Berstadt, 1805 zu Simmersbach, 1819 zu Oberndorf, 1830 entlassen. — Er schrieb: W. F. Hegel's Kürzere griech. Sprachlehre. Weißenfels 1799. — Der Lehrer an Stadt- u. Landschulen, was er ist u. leisten soll. Gießen 1800. — Neues allgem. deutsches Lesebuch für Bürger- und Landschulen ꝛc. Weißenf. 1801. — Prakt. Anweis. für Volks-

Digitized by Google

schullehrer, welche ihre Lehrlinge im Rechtschreiben u. in der Abfassung der im gem. Leben vorkommenden schriftl. Aufsätze üben wollen. Nürnb. 1802. — Zwei Reden in Scherer's „Heil. Reden"; Antheil an dem Archiv f. Homiletik u. Liturgie. Frankf. a. M. 1800 ff.

491. D. 3. zu Neuhaus der Oberförster Peters, Ritter des roth. Adlerordens — im 66. Lebensj.

492. D. 3. zu Dechtow in der Mark der Rittmeister a. D. Graf Adrian von Zieten auf D.

493. D. 4. zu Jackschönau der Lieutenant im 1. Kür.-Regimente Moritz v. Stegmann.

494. D. 5. zu Soest der Kreisphysikus Dr. Beyer.

495. D. 5. zu Chur der Domscholastikus Vinzenz Dosch.

496. D. 5. zu Werdau der Tuchfabrikant Glob. Leber. Grunig — 81 J. a.

497. D. 5. zu Halle der Steuerrath a. D. Ludw. Villaret — im 77. Lebensj.

498. D. 6. zu Lausen Nik. Achatz, der letzte Abt des vormal. Benediktinerstifts Michaelbeuern — 88 J. a.

499. D. 6. zu Dresden der Hauptmann v. Oppell — 83 J. a.

500. D. 6. zu Rendsburg Dr. med. Struve, Oberarzt im Ingenieurkorps. (Durch Art. Lieut. Kartscher im Duell erschossen.)

501. D. 6. zu Wien der Dr. jur. Aug. Chabert, k. k. Professor des Kirchen- u. röm. Rechts an der Universität Grätz — 51 J. a.

502. D. 7. zu Flensburg der Kaufmann u. Deputirte Bürger Hs. Pt. Hansen, im 49. Lebensj., hinterläßt Ww. Christine, geb. Knudt.

503. D. 7. zu Hemberg im Kanton St. Gallen der reform. Pfarrer Christian Friedrich Kranich, als Dichter und Komponist rühmlich bekannt, geb. 1784 im thüring. Kreise, seit 1818 Pfarrer zu Hemberg, Verf. der Schriften: Blüthen der Natur u. Religion in Gedichten. St. Gallen 1821. — Andeutungen des Sichtbaren vom Unsichtbaren in meheren Predigten. Glarus 1822. — Wie ich Wädenschweil wieder sah. Etwas zur Belebung des vaterländ. Sinnes. Ebd. 1823.

504. D. 7. zu Oberglogau der Stadtpfarrer u. fürstbischöfl. Kommissar Matulke.

505. D. 7. zu Dresden der Dr. med. Schmalz — 73 J. a.

Digitized by Google

506. D. 7. auf der Reise von Buena-Vista nach Santos der Schiffskapitän Steengrafe.

507. D. 8. zu Breslau der Portraitmaler u. Professor Becker — 82 J. a.

508. D. 8. zu Militsch (Schlesien) der Kreisphysikus Dr. Dierbach.

509. D. 9. zu Erlsbach der k. k. österr. Hauptmann v. Beulwitz.

510. D. 9. zu Schaafstedt der emer. Bürgermeister und Kaufmann Gottfr. Wilh. Reiff — 85 J. a.

511. D. 10. zu Breslau der Redakteur Becker — 40 J. a.

512. D. 10. zu Ellwangen Braun, Oberjustizprokurator — 47 J. a.

513. D. 10. zu Liegnitz der Oberlehrer Sal. Sachs — 71 J. a.

514. D. 11. zu Liebenwerda der k. preuß. Hauptm. und Obersteuerkontroleur Johann Aug Dürfeldt — 68 J. a.

515. D. 11. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. v. Paczensky et Tenczyn — 59 J. a.

516. D. 11. zu Daarz bei Massow der Kaufmann und Stadtrath C. Saath — im 75. Lebensj.

517. D. 12. zu Würchwitz der Rittmeister a. D. von Busse — im 69. J.

518. D. 12. zu Wannweil der evangel. Pfarrer Camerer — 57 J.

519. D. 12. zu Bonn der königl. Oberbergrath Jo. Andr. Koch, Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit d. Schl. — im 72. Lebensj.

520. D. 12. zu Breslau der Kaufmann Langenmayr — 78 J. a.

521. D. 12. zu Bremen der Dr. med. Hermann Ludolph Ploß — 33 J.

522. D. 12. zu Wiesbaden der Hofkapellmeister Chr. Rummel, der auch in weitern Kreisen durch seine Schulwerke für das Klavier, seine Klavierkompositionen und als praktischer Musiker bekannt.

523. D. 12. zu Berlin der Prediger Jean Louis Saunier, bis 1838 zugleich Professor am Collège royal français, Verf. einiger Abhandlungen in Programmen, in hohem Alter.

524. D. 12. zu Konstanz Edmund v. Tugginer aus Solothurn, pens. Hauptmann in engl. Diensten.

Digitized by Google

525. D. 13. zu Münsterberg (Schlesien) der Pfarrer Eustach. Jos. Fischer — 71 J. a.

526. D. 13. zu Pyritz der pens. Justizrath Ch. A. Wandelow.

527. D. 14. zu München der Generalsekretär des k. Kriegsministerium u. Ritter des k. griech. Erlöserordens (silbernes Kreuz) Philipp Ueberzig — im 52. J.

528. D. 14. zu Rosenheim der Kaufmann und Magistratsrath J. B. Buchberger.

529. D. 14. in der Irrenanstalt zu Stuttgart Wilh. Burckhardt, ehem. ev. Pfarrer zu Neipperg.

530. D. 14. zu Lüneburg der Salinendirektor Hagemann — 58 J. a.

531. D. 14. zu Dresden der k. sächs. Oberstlieuten. Hann — 68 J. a.

532. D 14. zu Bellamont (Würtemb.) der kathol. Pfarrer Selig — 39 J. a.

533. D. 15. zu Zwickau der Advokat Rascher.

534. D. 16. zu Langenwaldau (Schlesien) der Pastor Balthasar — 74 J. a.

535. D. 16. zu Zittau der Tuchfabrikant Kubig — 52 J. a.

536. D. 16. zu Westheim August Heinr. Reinhold, Pfarrer das. — 82 J. a.

537. D. 17. zu Kahlen (Würtemberg) Pfleghaar, kathol. Pfarrer — 36 J.

538. D. 17. zu Münster der Prinz Friedr. Wilh. Waldemar von Preußen, geb. am 2. August 1817, Sohn des Prinzen Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelm III., nahm Theil an dem Feldzuge der Engländer gegen die Sikhs in Indien, begraben am 28. Febr. in Berlin.

539. D. 17. zu Bassecourt (Kanton Bern) der kath. Pfarrer P. Heinrich Schaffter, Kanonikus des 1793 aufgehobenen Prämonstratenserstiftes Bellelai — 84 J. a.

540. D. 17. zu Wehrau (Schlesien) der Forstmeister H. Georg v. Spangenberg — im 78. J.

541. D. 17. zu Bobenneukirchen der Ingenieurmajor Spieß — 87 J. a.

542. D. 18. zu Hechingen der Reichstagsabgeordnete, Oberamtsverweser Baur — 28 J. a.

543. D. 18. zu Dresden der Kommiss.-Rath Hennig.

544. D. 18. zu Reschenbach (Schlesien) der Baurath a. D. Krause — im 81. J.

545. D. 18. zu Lichtenstein der Justizamtmann Lorenz — 41 J. a.

Digitized by Google

546. D. 18. zu Leipzig der Gewehrfabrikant Weigandt.

547. D. 19. zu Ludwigsburg Friedrich Ludwig Ulrich Frhr. v. Lutzow, Generalmajor und int. Kommandant der Reiterdivision. (Aeltester Sohn: Friedrich, Oberlieut. im 3. Reiter-Regim.) — 61 J.

548. D. 19. zu Conſtadt der Paſtor prim. Pruſſe — im 73. J.

549. D. 19. zu Dresden der Kaufmann Robert Riehle — 40 J. a.

550. D. 19. zu Neuſtadt bei Stolpen der Leinwand- u. Zwillichfabrikant Roitſch — 62 J. a.

551. D. 19. zu Leipzig der Poſt-Zollkontroleur Coudray — 48 J. a.

552 D. 19. zu Celle der Kaufmann Friedr. Wilh. Wierß.

553. D. 20. zu Troiſtedt bei Weimar der großherz. Wildmeiſter Boß.

554. D. 20. zu Berlin der geheime Oberbaurath K. Benj. Eisner, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klaſſe mit Eichenlaub — im 70. Lebensj.

555. D. 20. zu Landeshut der Stadtſchullehrer Kuhnert — im 35. Lebensj.

556. D. 21. zu Freiberg der kön. ſächſiſche Floßbaukommiſſar Lieutenant Beck — 62 J. a.

557. D. 21. zu Kath. Hammer (Schleſien) der Landrath a. D. von Deter — 84 J, a.

558. D. 22. zu Solothurn der Alt-Stadtrath Franz Philipp Pfluger — 76 J a.

559. D. 22. zu München der k. bayer. Miniſterialrath Martin v. Roth, Ritter des Civilverdienſtordens vom heil. Michael.

560. D. 23. zu Berlin der Militär-Intendantur-Sekretär bei'm Gardekorps, Karl Böttner.

561. D. 23. zu Tharand der k. ſächſ. Ober-Steuerkontroleur Klink — 46 J. a.

562. D. 23. zu Chemnitz der Kantor Wolf — 72 J. a

563. D. 24. zu Johanngeorgenſtadt der emer. Paſtor Brunner — 70 J. a.

564. D. 24. zu Flensburg der weiland deputirte Bürger u. Kaufmann Joh. Chr. Kaull, geb. zu Riga 1752, alſo 97 J. alt, Oheim von A. T. J. Möller und Doris u. Sophie Rieveſell. Hauptzug ſeines Charakters war Rechtſchaffenheit.

Digitized by Google

565. D. 24. zu Gramzow der Prediger Theremin — im 56. Lebensj.

566. D. 25. zu Glogau der Kaufmann Hollstein — 62 J. a.

567. D. 26. zu Dresden der Advokat Dr. Eckhardt.

568. D. 26. zu Scherenstetten Schuhmacher, ev. Pfarrer — 59 J.

569. D. 27. zu Ansbach Johannes Behringer, früher am dresdner Hoftheater, seit Okt. 1848 Direktor des Theaters in Ansbach, 36 J. a., in Folge einer Gehirnlähmung. Er hinterläßt eine Wittwe und vier Kinder.

570. D. 27. zu Bremen der Landdrost und Landrath der Ritterschaft, Kommandeur des k. hannov. Guelphenordens, Freih. Maximilian Friedr. v. Böselager auf dem Hause Eggersmühlen — im 73. Lebensj.

571. D. 27. zu Meiningen der Dr. med. Christoph Heinr. Bühner — im 60. J.

572. D. 27. zu Tempelhof der Genremaler Th. Grothe.

573. D. 27. zu Stöntzsch bei Pegau der Schullehrer Kummer — im 72. Lebens- u. 42. Amtsjahre.

574. D 28. zu Rüdesheim der gewesene Stadtdirektor Jakob Craz — im 80. Lebensj.

575. D. 28. zu Reinberz der königl. preußische Justizkommissar Grothe — 77 J. a.

576. D. 28. zu Neiße der Orgelbauer Höppke — 82 J. a.

577. D 28. zu Chemnitz der Pastor M. Kretschmar.

578. D. 28. zu Rendsburg der frühere Kassekontroleur Detlev Georg Ludwig Söndergaard — im 59. Lebensj., hinterläßt Wittwe und Kinder.

579. Im Febr. zu Petersburg Berkholz, Mitglied des deutschen Hoftheaters, an der Cholera.

580. Im Febr. zu Herzogenrauch der Apotheker Karl Leopold Beyschlag.

581. Im Febr. zu Halle der Hauptmann Friedrich Wilhelm Bischoff.

582. Im Febr. zu Harmuthsachsen der Pfarrer Lorenz Brandau.

583. Im Febr. zu Friedrichsfelde der Prediger Bülow.

584. Im Febr. zu Karlsruhe der geheime Finanzrath Bürklen.

585. Im Febr. zu Burgfarrnbach der Fabrikbesitzer Heinrich Buff.

Digitized by Google

586. Im Febr. zu Karlsruhe der General Franz Corneli.

587. Im Februar zu Eckernförde der Zollverwalter von Coßel

588. Im Febr. zu Innsbruck der Gubernialrath Wilhelm Freiherr v. Eichendorff.

589. Im Febr. zu Eutin der Dr. Wilhelm Encke.

590. Im Febr. zu Verden der Amtmann Kaspar Fritz Friedrich.

591. Im Febr. zu Magdeburg der Kaufmann Otto Gräbe.

592. Im Febr. zu Prenzlau der Bataillonsarzt Dr. Graßhoff.

593. Im Febr. zu München der Generalmajor Joseph v. Grebmer.

594. Im Febr. zu Mühlhausen der Hauptamtskontroleur Hecht.

595. Im Febr. zu Berlin der Kanzleidirektor E. L. W. Heck.

596. Im Febr. zu Polgsen der Pastor Salomon Gottlob Hensel

597. Im Febr. zu Eisleben der Bergschreiber Hugo Heldenhagen.

598. Im Febr. zu Seehausen der Pastor Justus Leopold Hübne.

599. Im Febr. zu Wien Dr. Alex. Hummel.

600. Im Febr. zu Köslin der Kaufmann August Igel.

601. Im Febr. zu Weida bei Gera der Musikdirektor vom Theater zu Potsdam Gustav Kellner. Er war früher Zögling des Schullehrerseminars, dann Musiklehrer zu Weimar.

602. Im Febr zu Wien der Magistratsrath Joseph Kläckl.

603, Im Febr. zu Niederkunnersdorf der Fabrikant Johann Gottlieb Korky.

604. Im Febr. zu Wusterhausen der Domäneninten-dant Krause.

605. Im Febr. zu Sudenburg der Stadtsekretair Ferdinand Lange.

606. Im Febr. zu Halle der Justizkommissar Friedrich Julius Ludwig Marquard.

607. Im Febr. zu Wien der Dr. Friedrich Müller.

608. Im Febr. zu Wien der Hofrath Karl Frhr. v. Pidoll zu Quintenbach.

Digitized by Google

609. Im Febr. zu Potsdam der Premierlieutenant Alexander v. Puttkammer.

610. Im Febr. zu Merseburg der Regierungssekretär Quaas.

611. Im Febr. zu Quakenbrück der Bürgermeister Anton Schröder.

612. Im Febr. zu Burtehude der Landrath Alexander v. Schulte.

613. Anfangs Februar zu Breslau der Schauspieler Gustav Seelinger, im vorigen Jahre (1848) Direktor des Bamberger Theaters.

614. Im Febr. zu Eger der Priester Jakob Spann.

615. Im Febr. zu Crailsheim der Kaufmann Philipp Thäter.

616. Im Febr. zu Marburg Georg Christoph Ullmann, geh. Medicinalrath und erster Prof. der Medicin — alt 75 J. 9 M 14 T., Prof. seit 1807.

617. Im Febr. zu Offenburg der Buchdrucker Franz Weber.

618. Im Febr. zu Posen der Lieutenant Wilhelm v. Werder.

619. Im Febr. zu Berlin der Fabrikant Ludwig Zachau.

620. Im Febr. zu Tangermünde der Apotheker K. Friedrich Zenkert.

621. Im Febr. zu Bonn der Premierlieutenant Gustav v. Zschüschen.

März.

622. Den 1. zu Breslau der Gymnasiallehrer Adamy — 26 J. a.

623. Den 1. zu Schönberg der prakt. Arzt Johann Baptist Hecking nach langwierigem Leberleiden — im 76. J. seines Lebens.

624. Den 1. zu Altenstadt der Distrikts-Rabbiner Mayer-Mayer — im 58. Lebensj.

625. Den 1. zu Breslau der ehemalige Schulrektor Schallenberg — 48 J. a.

626. Den 1. zu Weißglashütte bei Rheinsberg der pens. Oberförster Seydaak — im 82. Lebensj.

627. Den 2. zu Berlin der Hauptmann a. D. W. Röse.

628. Den 2. zu Schildberg (Großherzogthum Posen) der Landrath v. Borowsky — im 65. J.

Digitized by Google

629. Den 2. zu Köstritz der fürstlich reußische Kämmerer Meyer — 84 J. a.

630. Den 2. zu Klötzen der königl. General-Landschafts-Direktor Anton Freiherr von Rosenberg auf Klötzen — im 59 Lebensj.

631. Den 2. zu Thorn, der königl. Kriminaldirektor a. D. Karl Heinr. Sasse, Ritter des rothen Adlerord.

632. Den 3. zu Stettin der Hauptmann in der 2. Artillerie-Brigade Wilh. Aug. Niepold — im 51. J.

633. Den 3. zu Altenburg der Rittergutsbesitzer von Pöllnitz — 63 J. a.

634. Den 3 zu Grünberg (Schlesien) der Land- und Stadtgerichtsassessor Scheibel — im 48. J.

635. Den 3. zu Wieselbach der Pfarrer und Adjunkt der Schulaufsicht Karl Friedr. Thümmel, geb. zu Oppurg. Seine Eitelkeit verleitete ihn, ein Gedicht „Maria von Seeldorf" als verunglückte Nachahmung von Voß' „Luise" drucken zu lassen.

636. Den 4. zu Ober-Glogau der Major a. Dienst Dörks — 71 J. a

637. Den 4. zu Eßlingen der Papierfabrikant Ludwig Katz — 73 J a.

638. Den 4. zu Landshut der Kaufmann Michael Kaufmann.

639. Den 4. zu Breslau der Gen.-Kom.-Assist. Leop. Gr. v. Maltzan-Wedell — 49 J. a.

640. Den 5. März zu Halle Ferdinand Hornicke, früher bei'm detmolder Hoftheater längere Zeit engagirt, nach dreimonatlichen schweren Leiden, am Gehirnschlag — im 44. Lbsj.

641. Den 5. zu Prag der Fürst-Erzbischof Aloys Joseph, Frhr. von Schrenck, Legatus natus des apostol. Stuhls, Primas des Königreichs Böhmen, Kanzler der Universität Prag ꝛc.

642. Den 6. zu Kupferberg der Landrichter Gg. Behr.

643. Den 6. zu Werningerode an den Folgen einer Lungenentzündung der Kammerdirektor Benzler.

644. Den 6. zu Einsiedeln der Bezirks-Landammann Dr. med. Adelrich Birchler, ein geachteter Arzt und Beamteter — 41 J. a.

645. Den 6. zu Liestal (Kanton Basellandschaft) Dr. juris Joh. Jak. Hug, Landrath, Präsident des Kriminalgerichtes, oft Tagsatzungsgesandter, einer der Begründer der Baselandschaft — 48 J. a.

Digitized by Google

646. Den 6. zu Waldniel der Bürgermeiſter von Burg- und Kirchſpielwaldniel Guſtav Kirſchkamp, an den Folgen eines nach Bluthuſten entſtandenen Herzleidens — noch nicht 38 J. a.

647. Den 6. zu Potsdam der königl. Major, Ritter J. C. Laake — im 84. Lbsj.

648. Den 6 zu Leipzig der ausübende Arzt Dr. Wachs — 35 J. a.

649. Den 7. zu Breslau der Kaufmann Bergmann — 59 J. a.

650. Den 7. zu Stettin der königl. Oberlandesgerichtsrath Solms — 44 J. a.

651. Den 8. zu Dresden der Finanzcentralkaſſen-Kontroleur Böhme, Inhaber der königl. ſächſ. goldenen Civilverdienſtmetaille — 72 J. a

652. Den 8. zu Oppeln der Ober-Regierungsrath Ewald — 64 J. a.

653. Den 8. zu Plettenberg der Dr. med. Auguſt Hollmann — im Alter von 49 Jahren an den Folgen eines Leberleidens.

654. Den 8. zu Wirſitz (Schleſien) der Landrath Alfred von Randow — im 49. J.

655. Den 8. zu Tuttendorf der Pfarrer M. Ulbricht — 75 J. a.

656. Den 9. zu Minden der königl. preuß. Oberſt a. D. Philipp v. Birkholz.

657. Den 9. zu Neu-Ruppin der Hauptmann a D. Anton Philipp Wilh. v. Hincke.

658. Den 9. zu Einſiedeln P. Johannes Müller, Benediktiner der bekannten Abtei, früher Beichtiger des Kloſters Glattburg, legte die Ordensgelübde ab am 17. Juni 1810, geb. den 18. Sept. 1784 zu Patneu im Tirol.

659. Den 9. zu München Frau Franciſca Xaverie Gräfin Pocci, geb. Freiin von Poſch, Wittwe des königl. bayer. Oberſthofmeiſters Graf v. Pocci, Pallaſtdame und Ehrendame des Thereſienordens — 73 J. a.

660. Den 9. zu Tagelſchwangen, auf dem Heimwege von Zürich raubmörderiſch erſchlagen, der Zunftgerichtspräſident Weidmann aus Moosburg.

661. Den 9. zu Bodzanowitz bei Roſenb. (Schleſien) der Premierlieutenant Zyka 1. Kompagnieführer des 3ten Bataillons des 23. Landwehrregiments — im 37. J

662. Den 10. zu Berlin Julius Curtius, früher Mitredakteur der dort erſcheinenden haude- und ſpener'ſchen Zeitung, zuletzt der berliner Zeitung.

Digitized by Google

663. Den 10. zu Gerstenberg bei Altenburg der Schullehrer Joh. David Fischer — 72 J. alt. Er war des Schullehrers Sohn in Braunsbain bei Altenburg und geb. den 8. April 1777, wurde 1798 Seminarist in Altenburg, 1799 Schullehrer in Seifartsdorf bei Eisenberg und 1807 Schullehrer in Gerstenberg, wo er kurz vor dem goldenen Amtsjubiläum starb.

664. Den 10 zu Bremen der Advokat Louis d'Oleire — 44 J. a.

665. Den 10. zu Weimar der großherzogl. Hofschauspieler und Theater-Inspicient Wilhelm Opitz — im 67. Jahre.

666. Den 10. zu Donzdorf im K. Würtemberg der vormalige k. bayer. Staatsminister Alo. Graf v. Rechberg und Rothenlöwen, Standesherr des K. Würtemberg, geb. am 18. Sept. 1766.

667. Den 10. zu Medzibor (Schlesien) der pensionirte Forstverwalter Schottky - im 76. J.

668. Den 10. zu Gnadenfrei (Schlesien) der Brüder-Gemeinde-Vorsteher Seidel — im 68. J.

669. Den 11. zu Paderborn der kön. Bauinspektor Heinrich Gockel, nach längerem Leiden in Folge hinzugetretener Schwäche — in seinem fast vollendeten 70. Jahre.

670. Den 11. wurde zu München der Kanonikus Schwarz in seinem Bette ermordet und aller seiner Effekten beraubt gefunden.

671. Den 11. zu Dresden der königl. sächs. Kammerherr Graf von Rex.

672. Den 12. zu Solothurn Georg Maximilian Dürholz, Alt-Bezirksgerichtspräsident von Dornach — 63 J. a.

673. Den 12. zu Roßla der gräfl. stollberg. Justiz-Kanzlei- und Konsistorialrath Friedrich Rothmaler — 82 J. a.

674. Den 12. zu Leichlingen der königl. Steuereinnehmer Karl Vetter an den Folgen eines schleichenden Fiebers — in seinem 54. Jahre.

675. Den 12. zu Gostyn der Land- und Stadtgerichtsrath Witteler.

676. Den 13. zu Festenberg (Schlesien) der Pastor prim. Schmidt — im 69. J.

677. Den 13. zu Bilsen der Hauptmann a. D. und vormal. Legionair Johann Gottfr. Ticusch.

Digitized by Google

678. Den 13. zu Neuhausen in Niederbayern das durch seine humoristischen Vota bekannte ehemalige Mitglied der Ständekammer, Oekonom Simon Weinzierl.

679. Den 13. zu Kleinwaltersdorf bei Freiberg der Pastor Wendler — 70 J. a.

680. Den 14. zu Ratibor der Kammerrath Brockmann — 57 J. a.

681. Den 14. zu Halle der Oberst Papendick — 65 J. a.

682. Den 14. zu Samter der Apotheker Joh. Fr. Weigel — 53 J. a.

683. Den 15. zu Entringen der evangelische Pfarrer Bossert — 73 J. a.

684. Den 15. zu Stuttgart G. J. Hartmann, kön. würt. Staatsrath — 74 J. a.

685. Den 15. zu Bankweiler der Bürgermeister Hermann Joseph Kochs — im Alter von 65 Jahren, nach mehrjährigen Brustleiden, dem sich zwei Jahre vorher ein Schlaganfall zugesellt hatte.

686. Den 15. zu Altona K. Fr. Kroymann, 7ter Lehrer am dasigen Gymnasium, seit fast 50 Jahren als Portraitmaler bekannt.

687. Den 15. zu Breslau der Regierungsrath Lebius — 45 J. a.

688. Den 15. zu Herrenberg der Arzt Dr. Mezger durch einen Sturz vom Pferde — 42 J. a.

689. Den 15. Johann Karl Schulze, Oberlehrer an der Bürgerschule zu Kamenz seit 1818, geboren zu Zittau 1779.

690. Den 16. zu Wolfegg der f. wolfegg'sche Leibarzt Dr. Bodenmüller in Folge der Blatternkrankheit, welche er sich in seinem Berufe zugezogen hatte — 45 J. 6 T. a. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 Kindern.

691. Den 16. zu Görlitz der Justizkommissair Haupt — im 83. J.

692. Den 16. zu Grottky (Schlesien) der Amtmann Siegroth — im 75. J.

693. Den 17. zu Naumburg der Stiftsbaumeister Feller — 76 J. a.

694. Den 17. zu Ober-Glogau der Justitiar Kremser — 34 J. a.

695. D. 17. Joseph Aloys Mayer, kath. Pf. zu Donzdorf (D. Rottenburg). Geb. zu Ellwangen den 6. Aug. 1789, zum Priester geweiht 1812, dann Pf. zu Renningen 1821, zu Donzdorf 1826.

Digitized by Google

696. Den 17. zu Breslau der Amtsrath Puchelt — 60 J. a.

697. Den 18. in der Stadt Schleswig plötzlich am Lungenschlagfluß der Abgeordnete zur schleswig-holstein'schen Landesversammlung H. Greve aus Elmshorn bei Glückstadt — im 61. Lebensj., hinterl. als Wittwe C. M. Bockel und 6 Kinder.

698. Den 18. zu Würzburg der kön. bayr. Hofrath und ord. Professor der Anatomie und Zootomie Dr. M. Münz, früher seit 1812 Prosektor und 1821 — 29 Prof. der Anatomie und Physiologie zu Landshut, Verfasser der Schriften: „Anatomische Tafeln mit erklär. Text" 1815, „Handbuch der Anatomie d. menschlichen Körpers. 1. Thl. Muskellehre." 1815. 2. Aufl. 1821. 2. — 4. Thl. 1. u. 2. Abth. 1821 — 36, geb. den 5. Febr. 1785. Vergl. Callisen's med. Schriftst.-Lex. XIII. 349 - 51. XXX. 485 ff.

699. Den 18. zu Dürrenzimmern der evang. Pfarrer Gustav Schunke — 34 J. a.

700. Den 18. zu Oppeln der Regierungssekretär Stephan — 53 J. a.

701. Den 19. zu Leschnitz (Schlesien) der Pfarrer Krebs — 68 J. a.

702. Den 19. zu Bönigen (Kt. Bern) der Alt-Schulvogt Joh. Michel — 93 J. a.

703. Den 19. zu Wien der Dr. jur. Franz Nemetzek, k. k. Rath und Jubilar-Professor an der Universität, emerit. Direktor der k. k. Taubstummenanstalt, 82 J. a.

704. Den 19. zu Denkhaus der kön. preuß. Major a. D. Ritter Eduard von Stülpnagel.

705. Den 20. zu Heiligenstedten der kön. dän. General Graf Otto von Blome, Ritter des Elephanten- und des heil. Andreasordens — im 80. Lbsj., früher viele Jahre dän. Gesandter in Rußland, hinterläßt Geschwisterkinder.

706. Den 20. zu Oelsnitz der vormalige Bürgermeister Rudolph aus Meerane — 70 J. a.

707. Den 20. zu Eupen der Tuchfabrikant Heinrich Weynands — in seinem 73. J.

708. Den 20. zu Wien Joh. Chr. Maria Ritter von Bruchmann in Wien, Ritter des päpstlichen St. Gregororden, k. k. priv Großhändler, Ausschuß des k. k. priv. Großhandlungs-Gremium, Direktor der österr. Nationalbank und der pottendorfer Baumwoll-Spinnfabriks-Gesellschaft, Interessent der pottendorfer Flachsgarn-Spin-

Digitized by Google

nerei ꝛc., nach einem kurzen Krankenlager im 81. Lebensjahre.

709. Den 21. zu Vierraden der Prediger Samuel Friedr. Küster — 74 J. a.

710. Den 21. zu Pirna der gewesene Pfarrer Muff aus Königstein — 78 J. a.

711. Den 22. zu Behringersdorf der dasige Pfarrer Gl. Friedr. Wilh. Agathon Bertholdt — 30 J. a.

712. Den 22. zu Leipzig der Wollhändler Friedrich.

713. Den 22. zu Strößendorf Friedr Christ. Herold, Pfarrer das. — 35 J 8 M. a.

714. Den 22. zu Dresden der Appellationsgerichtssekretär D. Kraft.

715. Den 22. zu Marne in Süderditmarschen der Kirchspielvogt Nik. Maaßen, hinterl. Kinder u. Enkel.

716. Den 22. zu Darmstadt Josephine Anna Marie, des Oberhofmeisters Siegmund von Perglas Wittwe, geb. Gräfin von Taufkirchen — 83 J. 1 M. 22 T. a.

717. Den 23. zu Rüsterfiel der Kaufmann Hans Friedrich Gräpel — im 71. Lebensj.

718. Den 23. zu München Georg Merkl, k. pens. Obermauthbeamteter — im 75. Lebensj.

719. Den 23. zu Reichenbach bei Eisenberg d. Schullehrer Prübl — 73 J. a.

720. Den 23 zu Schwarzbach bei Colditz der Pfarrer Rüdiger.

721. Den 23. zu Dresden der geheime Regierungsrath Thieriot — 70 J. a.

722. Den 24. zu Koblenz der Kriegsrath bei der königlichen Intendantur des 8. Armeekorps das. Heinrich Heidegger in Folge eines organischen Lungenleidens — in einem Alter von beinahe 62 Jahren.

723. Den 24. zu Pogrzebin (Schlesien) der Pfarrer Rösch — im 72. J.

724. Den 24. zu Schneeberg der Zehntner Schmid — 63 J. a.

725. Den 24. zu Chemnitz der königl. sächs. Oberlieutenant Wahlmann — 27 J. a.

726. Den 25. zu Koblenz der Kaufmann und Rendant am dasigen königlichen Gymnasium Chr. Lud. Arnold an einem chronischen Brustleiden — in einem Alter von 64 Jahren.

727. Den 25. zu München Maria Theresia Gräfin von Deroy, geb. Freiin von Scherer, königl.

Digitized by Google

Reichsraths- und Generallieutenants-Wittwe, Pallastdame der Königin — im 72. Lebensjahre.

728. Den 25. zu Hohenfeld Christoph Friedrich Grieninger, Pfarrer das. — 69 J. a.

729. Den 25. zu Mannheim der Landrichter Jos. v. Haasy — 60 J. a.

730. Den 25. zu Aachen der Premierlieutenant a. D. von der 7. Artilleriebrigade, und königl. Polizeikommissar das., Gustav Westphal, nach dreimonatlichem schmerzhaften Krankenlager im 52. Jahre seines Alters.

731. Den 26. zu Berlin der Major a. D. Ernst Pfeil.

732. Den 27. zu Richterschwil im Kanton Zürich Dekan Joh. Kasp. Fäsi, früher auch Schulinspektor, in hohem Alter Verfasser der „Nachricht von der Töchterschule im Frauenkloster bei Zug." Zürich 1811. — „Zum Andenken an Ge. Heinr. Werndli von Zürich, gew. Vorsteher der malay'schen Kirche in Ostindien. Ebd. 1819."

733. Den 27. zu Berlin der Fabrikant Karl Chr. Haller — im 57. Lebensj.

734. Den 27. zu Frankfurt a. M. August Wiebker, Gerichtsdirektor aus Uckermünde, als Abgeordneter zur Reichsversammlung, nach kurzer Krankheit. Er war Mitglied der erbkaiserlichen Partei und wurde am Morgen des 29. beerdigt. Der Präsident der Nationalversammlung und eine ansehnliche Anzahl von Abgeordneten begleiteten die Leiche des ehrenwerthen Kollegen u. Freundes zu ihrer Ruhestätte. Nach der Leichenrede des Pfarrers Steiz sprach der Abgeordnete Nitze von Stralsund am Grabe den Nachruf der Freunde. Gesang begann und beschloß die ernste Feier.

735. Den 28. zu Dresden der geheime Finanzsekretär Klee — 74 J. a.

736. Den 28. zu Knauthayn der emeritirte Kantor Meißner — 80 J. a.

737. Den 29. zu Langnau (Kanton Bern) der Alt-Regierungsstatthalter und Großrath Ulrich Lehmann.

738. Den 29. zu Langenorla bei Orlamünde der Pfarrer Müller — 75 J. a.

739. Den 29. zu Berzdorf bei Brühl der Pfarrer das. Matthias Sieger, an den Folgen eines Leberübels, nach achttägigem Krankenlager.

740. Den 30. zu Kirchheim der Generallieutenant u. Staatsminister Ernst Freiherr von Hügel — 75 Jahre alt.

Digitized by Google

741. Den 30. zu Wilster in Holstein Kandidat der Theol. Wilhelm Nissen — beinahe 30 J. a., Sohn des 1842 verstorbenen Pastor Matthias Nissen*) in Süsel, hinterl. Mutter, geb. Kochen, Bruder, N. J. F. Nissen, und 4 Schwestern, sowie als Braut Mary Büter.

742. Den 30. zu Oppeln der Kaufmann Leopold Emanuel Schliwa — 57 J. a.

743. Den 31. zu Hirschberg der Kaufmann Lorenz — im 75. J.

744. Den 31. zu Magdeburg der Professor am Gymnasium zu U. L. Frauen Fr. Gabr. Valet, Senior des Konvents und des Lehrerkollegium — im 70. Lebensj.

745. Im März zu Magdeburg der Bürgeroberst Friedrich Wilhelm Aly.

746. Im März zu Affoltern im Kanton Zürich der Bezirkskommandant und Großrath Birkel.

747. Im März zu Magdeburg der Kaufmann Albert Hundrich.

748. Im März zu Lichtenberg der Oberamtmann Friedrich Aug. Lindstedt.

749. Im März zu Würzburg der Dr. B. Mohr, ord. Professor der patholog. Anatomie, vorher seit 1840 Privatdocent und Assistent am Juliushospital, Verf. der Schriften „Beiträge zur Kenntniß der organischen Hirnkrankheiten", 1833, „Beiträge zur pathologischen Anatomie", 1838, „Beiträge zu einer künftigen Monographie des Empyems", 1839 u. a. m.

750. Im März zu Blumberg der Hauptmann Heinrich Karl v. d. Osten.

751. Im März zu Bonn der königl. Postsekretär das. Heinrich Ferdinand Podlech an den Folgen einer neunmonatlichen Lungenschwindsucht — im 35 J. seines Lebens.

752. Im März zu Rendsburg der Oberarzt bei'm Ingenieurkorps Dr. Franz Struve.

753. Im März zu Chemnitz der Oberlieutenant Joseph Wehlmann.

April.

754. Den 1. zu Bolligen im Kanton Bern der reform. Pfarrer (seit 1801) Joh. König, geb. im Mai 1764 zu Bern.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

Digitized by Google

755. Den 1. zu Strelitz der Kammerherr und Landdrost von Scheve.

756. Den 1. zu Berlin der emerit. Bürgermeister Karl Philipp Stägemann.

757. Den 2. zu Solothurn Georg Falkenstein, 1804—39 Oberförster des Kantons, dann Brandassekuranz-Kommissär, Vater des rühmlich bekannten Hofraths Dr. K. Ch. F. in Dresden — 82 J. a.

758. Den 2. zu Waldenburg (Schlesien) der Bergamtsrevisor Hoffmann — im 64. J

759. Den 2. zu Warmbrunn (Schlesien) der Rechnungsrath a. D. Löschmann — 69 J. a.

760. Den 2. zu Anrath der Pfarrer das. Anton Steinwegs — in einem Alter von 65 Jahren.

761. Den 2. zu Wiesa (bei Annaberg) der Pfarrer Treuth — 63 J. a.

762. Den 3. zu S. Petersburg der General d. Art. Euler; er war der Sohn des berühmten Mathematikers.

763. Den 3. zu Mezingen unter Urach Dr. Geo. Ludw. Kloker, Stadtpfarrer, vorher Helfer das., Verfasser der Schriften: Streng zusammenhängende deutsche Sprachlehre 1813, neue veränderte Ausgabe 1816. — Die deutsche Lehrstunde oder Sprach-, Denk- und Rechtschreiblehre 1816. — Lateinisch-deutsches etymolog. Schulwörterbuch zu den Prosaikern aus dem goldenen Zeitalter 1830 u. a. — im 69. Lebensj.

764. Den 3. zu Chemnitz der Kaufmann Patzschke — 68 J. a.

765. Den 4. zu Berlin der königl. Polizeisekretär C. W. F. Grimm.

766. D. 4. zu Dunningen (D. Rottenburg) Balthasar Höhnle, katholischer Pfarrer; geb. zu Baldern 3. Mai 1792, Pr. 1816, Pf. zu Magolsheim 1824.

767. Den 4. zu Freiberg der Mathematiker George Julius Hofmann — 36 J. a.

768. Den 4. zu Rudolstadt der Oberjägermeister Karl Ludwig Anton v. Holleben, genannt v. Normann 64 J. a.

769. Den 4. zu Frankfurt am M. der Arzt Joh. Georg Klees. Er schrieb: Ueber die weiblichen Brüste, und Aufsätze in verschiedenen Journalen.

770. Den 4. zu Görlitz der Chirurg C. F. A. Runzel — 71 J. a.

771. Den 5. zu Limburg der Domdechant Jakob Fölix — im 77. Lebebensjahre.

Digitized by Google

772. Den 5. zu Freiberg der kön. sächs. Rittmeister Hermann Franz Joseph v. Hann.

773. Den 5. im Hafen von Eckernförde N.N. Preuſſer, ein geborner Rendsburger Er diente als Unteroffizier und Oberfeuerwerker im schleswig-holstein'schen Heere gegen die Dänen. Ihm gebührt der Ruhm der glänzendsten Waffenthat, die seit den Freiheitskriegen in die Jahrbücher deutscher Kriegsgeschichte eingetragen werden wird. Am obigen Tage war in den eckernförder Hafen eingelaufen die dänische Fregatte Gefion, das beste Schiff der dänischen Marine, von 64 Kanonen, sowie das Linienschiff Christian VIII. mit 84 Kanonen, worauf die Dänen ungemein stolz waren. Beide Schiffe wurden besiegt nach 8stündigem Kampfe von einer einzigen schleswig-holstein'schen Standbatterie, bestehend aus nicht mehr als 4 achtzehnpfündigen Kanonen, gegen welche die ganze Gewalt der Dänen gerichtet war. Der Kapitain derselben war bei einer zweiten, von den Dänen bereits passirten Batterie. Das höchste Kommando hatte daher über jene 4 Kanonen der Oberfeuerwerker P. Nachdem der glänzende Sieg errungen war und man mit Entsetzen der armen Verwundeten in den Zwischendecken des brennenden Linienschiffes gedachte, war jener heldenmüthige junge Mann, der bis dahin allein die Batterie kommandirt hatte, der Erste, welcher an Bord des Schiffes eilte. Weder Warnungen noch Bitten halfen; er hatte beschlossen zu bleiben, bis alle Verwundeten ans Land geschafft wären. Da flog plötzlich das prächtige Schiff in die Luft und begrub seine Verwundeten mit seinem hochherzigen und großmüthigen Besieger unter einer ungeheuren Feuersäule. Mit doppeltem Schmerz betrauern wir den edlen Tod dieses jungen Helden; die Geschichte der deutschen Marine, die ihm ihre erste Fregatte verdankt, wird seiner nicht vergessen! Er wurde als Lieutenant in den Ranglisten aufgenommen mit der Bestimmung, zum ewigen Andenken als solcher darin fortgeführt zu werden.

774. Den 5. zu Alt-Röhrsdorf bei Bolkenhain der Pastor Schröter.

775. Den 5. zu Heidelberg der pens. Physikus, geh. Hofrath Dr. C. Stein, Verfasser der Schrift: „Der Neckar von Heilbronn bis Heidelberg, mit besonderer Rücksicht auf Wimpfen und die übrigen Soolbäder, Jagstfeld und Offenau" 1843.

776. Den 6. zu Elsenau in Westpreußen der emerit. protestantische Prediger Johannes Christian Agricola — im 84. Lebensj.

Digitized by Google

777. D. 6. bei der Einnahme der Stadt Catania durch die k. neapolitan. Truppen Karl Bloeſt aus Biel, Hauptmann im 4. Schweizerregimente.

778. D. 6. zu Zwönitz der Wund- und Augenarzt Dr. Ehregott Ferdinand Ehrhardt — 38 J. a.

779. D. 6. zu Gailsheim der daſ. Pfarrer Johann Chriſtoph Matth. Chriſt. Eſenbeck — 73 J. a.

780 D. 6. zu Regis der penſion. k. preuß. Gerichtsamtmann Karl Auguſt Glöckner — 75 J. a.

781. D. 6. zu Wien der k. k. emer. Profeſſor Dr. Franz Edler von Hildenbrand, früher Profeſſor der ſpec. Therapie u. medic. Klinik an der Univerſ. zu Pavia, ſeit 1830 Profeſſ. der ſpec. kathol. Therapie u. Klinik zu Wien, Vf. der Schriften: „Annales scholae clinicae medicae Ticinensis“ 2 Voll. 1826—30, „Animadversiones in constitutionem morborum stationariam“ 1831, „Riflessioni rapsodiche sugli stati morbosi della forze vitali“ 1836, Herausgeber der „Institutiones practico-medicae“ ſeines Vaters Val. Nob. ab H. 1820 sqq., vormals Mitredakteur der „Med. Jahrbücher des k. k. öſterr. Staats“, geb. zu Polniſch-Wierzbowiet am 7. Sept. 1789.

782. D. 6. zu Breslau der Kunſtgärtner Lichthorn — 76 J. a.

783. D. 6. zu Gießen der großh. heſſ. Oberbaurath Karl Müller.

784. D. 6. zu Prag der Profeſſor der Zoologie und Mineralogie Dr. J. S. Presl, ehemal. Reichsdeputirter.

785. D. 6. zu Dresden der k. ſächſ. Kriegszahlmeiſter Theile — 63 J. a.

786. D. 7. zu Bronnzell bei Fulda der quiesc. Reg.-Direktor u. Präfekt zu Fulda Herguet, alt 81 J. 7 M. Es iſt von ihm eine Beſchreibung der fulda'ſchen Münzen erſchienen.

787. D 7. zu Liptitz der emer. Schullehrer Papsdorf — 72 J. a.

788 D. 7. zu Gotha Joh. Chriſtoph Sack, herz. ſachſ.-goth. Rath und Juſtizamtmann a. D. — im 82. J.

789. D. 7. zu Bremen der Kaufmann C. A. Stolz — im 61. Lebensj.

790. D. 7. Dr. med. Swatopluk Prasl, Profeſſ. zu Prag, geboren daſ. 1791. Er docirte Naturgeſchichte in Olmütz und Prag.

791. D. 8. zu Leipzig Friedr. Cichorius, Kuſtos an der Neukirche.

792. D. 8. zu Berlin der Ober-Landes-Gerichts-

Digitized by Google

Vicepräsident Franz v. Forckenbeck aus Glogau — im 53. J.

793. D. 8. zu Breslau Fr. Dan. Rud. Hilscher, 1829—1834 theils Mitarbeiter, theils Redakteur der breslauer Zeitung, 1839 der elberfelder, seit 1840 der schles. Zeitung, geb. zu Liegnitz am 10. Mai 1806.

794. D. 8 zu Dresden der k. sächs. pens. Oberhofmeister Freiherr von Puteani — 73 J. a.

795. D. 8. zu Ammelshayn der k. sächs. Hofbaumeister Wolf Otto v. Wolframsdorf, früher bis 1843 Hofbaukondukteur.

796. D. 9. zu Schwyz der Frühmesser Jos. Horat, Mitglied des fünförtlichen geschichtsforschenden Vereins

797. D. 9. zu Breslau D. Aug. Adolph Lüdicke, Arzt zu Breslau, Mitgl. d. schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur. Er war den 19. Mai 1780 zu Meißen geboren, erlernte die Apothekerkunst zu Dresden, war Gehilfe zu Halle und in mehreren kleinen Städten, zuletzt in Berlin bis Ostern 1812. Hier studirte er Medicin, wirkte während der Vakanzen im J. 1813 als Militärarzt in den Spitälern zu Breslau, wo er seine Studien dann fortsetzte, den Doktorhut erwarb und als prakt. Arzt sich niederließ. Er schrieb: Diss., qua disquiritur, utrum in Opio insit acidum coeruleum berolinense nec ne. Vrat. 1815. (Diese Dissertat, auszüglich in Schweigger's Journal f. Chemie u. Physik. Bd. 17. Heft 4 abgedruckt, gab Veranlassung zu Sertürner's in Paderborn Entdeckungen). — Die bemerkenswerthesten Theile in der Brust- u. Bauchhöhle des menschlichen Körpers, nach ihrer Lage zusammengetragen. Ebd. 1817. — Einige Beob. über die Anwend. der Blausäure in Nervenkrankheiten; in Hufeland's Journal der Heilk. Bd. 48. Jan. 1819; Beob. eines Falles von Metaschematismus u. einige Notizen über Cholera morbus in der schles. Cholerazeit. S. 84 (Jahrg. 1831) und S. 46. (Jahrg. 1832).

798. D. 9. zu Landsberg (Oberschlesien) der Regier.-Sekretär a. D. Metke — 56 J. a.

799. D. 9. zu Wien der Buchhändler Friedrich Mühl, Gesellschafter d. Buchhandlung Schaumburg u. Ko. — im 55. J.

800. D. 9. zu Schönefeld bei Leipzig der emeritirte Kantor Pögner — 82 J. a.

801. D. 9 zu Trier der Professor Dr. Mar Jul. Schottky, Redakteur der „Saar- u. Moselzeitung", an einem Lungenschlage.

Digitized by Google

802. D. 9. zu Karlsbad der Buchdruckereibes. Karl Schumann aus Schneeberg — 47 J. a.

803. D. 10. zu Ober-Gläsersdorf der Pfarrer Brenner — 78 J. a.

804. D. 10. zu Wien Jgn. Frhr. von Gärtner, k. k. wirkl. geh. Rath, Vicepräsident der obersten Justizstelle u. der Hofkommission in Justizgesetzsachen — 74 J. a.

805. D. 10. zu Breslau der Kaufmann Grundmann — 62 J. a.

806. D. 10. zu Breslau der Major a. D. Jördens — 50 J. a.

807. D. 10. zu Breslau der pensionirte Steuerrath Kornek — im 78. J.

808. D. 10. zu Krefeld der prakt. Arzt Dr. K. Aug. Steifensand, Verf. der Schriften „Versuch über die Entwickelungsgeschichte des Gehörs" 1823, „Ueber die Sinnesempfindung. Ein Versuch in der vergleich. Physiologie der Sinnesorgane" 1831, „Ueber Blut u. Nerv, in Bezug auf den gegenwärt. Zustand der Humoral- und Solidarpathologie" 1840, „Deutschlands Heilquellen, übersichtlich dargestellt" 1841. — 45 J. a.

809. D. 10. zu Oppeln Pet. Wenzel, Kollaborator am dasigen kathol. Gymnasium — im 41. Lebensj.

810. D. 11. zu Bremen der Kriminalgerichts-Sekr. Dr. Karl Aug. Rodewald — 39½ J.

811. D. 11. zu Nieder-Arnsdorf bei Schweidnitz der Landrath a. D. von Woikowski-Biedau.

812. D. 12. zu München der Landrath Heinrich Bedall — 69 J.

813. D. 12. Lorenz Conrad, kathol. Pfarrer zu Hoßkirch (D. Rottenburg). Geb. zu Offingen 26. Juli 1785, Pr. 1810, Kaplan zu Neckarsulm 1814, Pfarr. zu Friedberg 1823.

814. D. 12. zu Lögow der Prediger Karl Wilh. Hansen — im 73. Lebensj.

815. D. 12. zu Ehrenbreitstein der Hauptm. a. D. F. H. G. von König in Folge der Brustwassersucht in einem Alter von 83 Jahren

816. D. 12. zu Zwenkau der k. sächs. Revierförster Petzoldt — 57 J. a.

817. D. 12. zu Dresden der Dr. Fr. Aug. Pönitz, prakt. Arzt, durch eine deutsche Uebersetzung der italien. Schrift von P. Assalini „Ueber künstl. Pupillen" 1813 u. mehere Abhandlungen in der „Dresd. Zeitschrift f. Natur- u. Heilk." literarisch bekannt, geb. das. am 7. Aug. 1779.

Digitized by Google

818. D. 12. zu Neiße Franz Xaver Poppelack, Kanonikus des Domstifts zu Breslau, emer. Professor u. Regens des k. Gymnasium zu Neiße, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. — im 80. Lebensj.

819. D. 12. zu Glogau der emer. Justizkommissar Seydel.

820. D. 12. zu München der königl. Forstmeister u. Tristbeamteter, Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael Franz Waldmann — 58 J. a.

821. D. 14 zu Dresden der kön. sächs. Landeszahlmeister Hinsching — 70 J. a.

822. D. 14. zu Glogau der Justizrath Kurtz — 60 J. a.

823. D. 14. zu Gräfenthal der gewes. Kreisdirektor das. M. F. S. Sinsteden nach langen Leiden in seinem 93. J.

824. D. 14. zu Wien der pens. Major Fr. X. Told von Doldenburg, als dramatischer Dichter bekannt.

825. D. 15. zu Sulau (Schlesien) der Bürgermeister Fiebig.

826. D. 15. zu Leipzig der Kaufmann Gottlob Friedrich Liebers — 56 J. a.

827. D. 16. zu Dortmund der Kaufmann Friedr. Buchholtz in einem Alter von 63 J.

828. D. 16. zu Medzibor (Schlesien) der Oberamtmann und Premierlieutenant a. D. Liebich — 57 J. a.

829. D. 16. Joh. Georg Neuenbagen, Pfarrer zu Schafheim in der großh. hess. Provinz Starkenburg — 85 J. a.

830. D. 17. zu Duisburg der Kaufmann Theodor Carstanjen im Alter von 88 J. 4 M. an einem plötzlichen nervösen Lungenschlage.

831. D. 17. zu Hirschberg der Kaufmann Dietrich = im 70. J.

832. D. 18 zu Leipzig der Privatgelehrte Lebrecht Friedrich Ludwig Crusius — 75 J. a.

833. D. 20. zu Grottkau (Schlesien) der Oberamtmann Klimm — im 77. J.

834. D. 21. zu Bremen der Kaufmann Hermann Rieckehoff in Guayama auf Portorico.

835. D. 21. zu Ketschdorf (Schlesien) der Oberamtmann Ulbrich — 65 J.

836. D. 22. zu Kanstadt der pens. Oberamtsrichter Hoffacker — 76 J. a.

837. D. 22. zu Gießen Wilhelm Pilger, Doktor

Digitized by Google

der Rechte, pens. Hofgerichtsrath, gebürtig aus Wetzlar — 81 J. 7 M. alt.

838. D. 23. zu Dresden der emer. k. sächsische Kreisoberforstmeister Karl Friedrich von Götz — 64 J. a.

839. D. 23. zu Zürich der Oberrichter Hanhart aus Pfäffikon.

840. D. 23. zu Eschenbach (Kt. Luzern) der Kaplan Joseph Sigrist, geb. 1785 zu Imvil.

841. D. 24. zu Zürich J. H. Egli, Sekretär des Erziehungsrathes, um das Volksschulwesen des Kantons vielverdient.

842. D. 24. zu Nieder-Ellguth (Schlesien) der Prem.-Lieutenant a. D., Freiherr von Tschammer-Osten.

843. D. 25. zu Leipzig der Dr Chr. Fr. Ado. Nischwitz, Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt, Verf. der Schriften: Kurzer Abriß der Handelsgeschichte. 1. Lief. Alte Geschichte 1835. — Handelsgeographie und Handelsgeschichte der europ. Staaten mit besonderer Berücksichtigung der einzelnen Länder des deutschen Bundes. 3 Thle. 1835—45. u. 1. Thl. 2. Aufl. 1843; geboren zu Zwickau im J. 1796.

844. D. 26. zu Gleiwitz der Kreissteuereinnehmer, Rittmeister a. D. Knothe — im 61. J.

845. D. 26. zu Schönau (Schlesien) der Kaufmann Liebich — 60 J.

846. D. 27. Hochstetter, ev. Pfarrer zu Bittenfeld — 77 J. 5½ M.

847. D. 27. zu Prießnitz (K. Sachsen) Joh. Karl Friedrich Kittau — 54 J. a.

848. D. 27. zu Dresden der Gerichtsdirektor u. Advokat Panzer.

849. D. 27. zu Ratzeburg der prakt. Arzt Dr. Fr. C. Ludw. Rudolphi, k. dän. titul. Justizrath und seit 1838 Landphysikus des Herzogth. Lauenburg, Verfass. der Schrift „Systema orbis vegetabilium novum“ (Gryphisw. 1830).

850. D. 27. zu Breslau der Professor Dr. Johann Anton Wendtke, seit dem April 1820 prakt. Arzt, geb. 16. März 1789 zu Beuchau in Niederschlesien. Am 6. Juni 1823 übernahm er die ärztl. Leitung der v. tharoult'schen Hausarmen-Medicinalanstalt und trat im Herbst 1823 als Lehrer an der damals neugegründeten medic.-chirurgischen Lehranstalt als Lehrer der speciellen Therapie und Klinik ein. Am 8. Jan. 1827 wurde er Mitglied der Prüfungsbehörde u. am 17. März dess. Jahres Privatdocent an der

Universität, worauf am 7. April 1833 seine Ernennung zum Professor der Medicin erfolgte. Zugleich erhielt er den rothen Adler 4. Kl. Er schrieb: Diss. inaug. sistens morbi haemorrhagici maculosi Werlhofii exemplum, adnexa de pathologia et therapia hujus morbi diatribe. Vratisl. 1819. — Ueber d. Krankheiten der Nieren, welche durch Entzünd. dieser Organe vorbereitet u. herbeigeführt werden (Rust's Magaz. f. d. gesammte Heilkunde. Bd. 24. Hft. 3. 1827.) — Der Synochus und das intermittirende Fieber, die beiden Grundformen der gegenwärt. herrschenden allgem. Krankheitskonstitution. Ein Beitrag zur prakt. Fieberlehre (Neue bresl. Samml. d. Heilk. Bd. 1. 1829. S. 76—116). — Ueber die Förderung der Krisen in akuten Krankh. Einlad.-Progr. 1830. — Beitr. zur Diagnose u. Prognose der asiat. Cholera (Bresl. Cholerazeit. Oktbr. 1831. 1. Reihe. Nr 10.) — Für das Werk: Die asiat. Cholera in Breslau ꝛc. (Breslau 1832) die Abschnitte 1 u. 3. — Die Influenza oder Grippe im Frühj. 1833. Einlad.-Programm. — Der Abdominal-Typhus. Einlad.-Progr. 1836.

851. D. 28. zu Freistadt der Stadtpfarrer Flemming — im 55. J.

852. D. 28. zu Striegau der Sanitätsrath, Kreis- und Stadtphysikus Dr. Münzer — 74 J.

853. D. 29. zu Stettin der Pastor Heinr. Loffow.

854. D. 29. zu Christiansfeld (Schleswig) an den Folgen einer in der Schlacht bei Kolding (20. April) erhaltenen Schußwunde am Kopf, Wilhelm Lucht, Sohn des Oberlehrers Lucht in Glückstadt und dessen Frau, geb. Stuhr.

855. D. 29. zu Meißen der Kaufmann Pietzsch — 67 J. a.

856. D. 29. zu Tarnowitz (Schlesien) der Bergzehnt a. D. Segeth — im 66. J.

857. D. 30. zu Wien Joh. Rud. v. Gersdorf, pens. Hofrath der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen — 68 J. a.

858. D. 30. zu Berlin der k. preußische Oberst und 1. Adjutant Sr. k. Hoheit des Prinzen Karl v. Preußen, Karl Wilh. Bogislaw Otto Graf von Hoym.

859. D. 30. zu Breslau der Schauspieler Marrder — 46 J.

860. Im April zu Galacz der Stabs- u. Quarantainearzt Dr. August Abegg aus Heidelberg.

Digitized by Google

861. Im April zu Karlsruhe der Rittmeister Friedr. Aschenbach.

862. Im April zu Berlin der Dr. Theodor Astfalck.

863. Im April zu Doberan der Rittmeister Fr. Ludwig Henning von Bassewitz.

864. Im April zu Oehringen der Kaufmann J. F. G. Bauer.

865. Im April in Uechtenhagen der Pastor Bauer.

866. Im April zu Haus Elbroich der Landgerichtsrath Friedrich Anton von Bertrab.

867. Im April zu Berlin der Kaufmann A. L. Buntebarth.

868. Im April zu Mühlhausen der Lederfabrikant J. G Burkhardt.

869. Im April zu Schöneiche bei Guben der Landrath, Regierungsrath von Carlsburg.

870. Im April zu Berlin der geh. Oberregierungsrath Wilhelm Ludwig Credé — 54 J. a.

871. Im April zu München der Generallieutenant Joseph von Dichtel.

872. Im April zu Brandenburg der Kaufmann August Dunkelberg.

873. Im April bei Düppel der Lieutenant v. Ende.

874. Im April zu Wigoldingen (Kanton Zürich) der Oberlieutenant und Großrath Ernst.

875. Im April zu Köln der Kaufmann Johann Joseph Feith.

876. Im April bei Düppel der Lieutenant v. Flemming.

877. Im April zu Steinach (Kant. St. Gallen) der Resignat und Kaplan Peregrin Grämiger aus Mosnang, früher viele Jahre Pfarrer von Libingen u. Untereggen, in Folge hohen Alters freiwillig resignirt

878. Im April in Gransee der Land- und Stadtdirektor Hampe.

879. Im April zu Meldorf der Kandidat der Theol. Joh. Jak. Hanno aus Marne, geb. 8. Dec. 1804.

880. Im April zu Schönlanke der Superintendent Friedrich W. Hartmann.

881. Im April zu Königsberg der Buchdruckereibesitzer Hartung.

882. Im April zu Magdeburg der Kaufmann Joh. Daniel Heinrichs.

Digitized by

883. Im April zu Gießen der Steuerrath Ludwig Hoffmann.

884. Im April bei Düppel der Hauptmann v. Holleufer.

885. Im April zu Berlin der Kanzleiinspektor Kellner.

886. Im April zu Berlin der Kaufmann Christ. Bernhard Kerner.

887. Im April zu Berlin der Kaufmann Joh. C. Klepser.

888. Im April zu Berlin der Oberstlieutenant Paridan von der Knesebeck.

889. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Kotzsch.

890. Im April zu Grötzingen der Bürgermeister Christoph Krieger.

891. Im April zu Leipzig der Kaufmann Bernh. Krügner.

892. Im April zu Lissa der Apotheker Robert Leber.

893. Im April zu Nürnberg der Professor Friedr. Ludwig Emil Leo.

894. Im April zu Gernrode der Amtmann Heinr. Wilhelm Lerche.

895. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Liebenau.

896. Im April zu Amberg der Stadtkommissar und Landrichter Joseph Lindig.

897. Im April zu Paris C. W. Lutteroth.

898. Im April zu Berlin der Hofrath Mäcker.

899. Im April zu München der Forstmeister Theod. Martin.

900. Im April zu Assens (Kanton Waad) der kath. Pfarrer Martin, ein würdiger Priester.

901. Im April zu Rastadt der Posterpeditor Joseph Mersy.

902. Im April zu Perleberg der Kaufmann Ludw. Mertens.

903. Im April zu Spaichingen der Apotheker J. B. Müller.

904. Im April bei Düppel der Oberlieutenant von Naundorf.

905. Im April zu Nürnberg der Landwehrmajor Joh. Philipp von Neu.

Digitized by Google

906. Im April zu Schafheim der Pfarrer Neuenhagen.

907. Im April zu Sorau der Kaufmann A. F. Neumann.

908. Im April zu Oppeln der Kammergerichtsaſſeſſor Richard von Prittwitz.

909. Im April zu Karlsruhe der Kirchenrath Chr. Auguſt Reich.

910. Im April zu Langenſteinbach der Pfarrer J. C. F. Salzer.

911. Im April zu Fürſtenwerder der Prediger O. J. F. Schramm.

912. Im April zu Köln der Landgerichtsaſſeſſor Karl Joſeph Steinberger.

913. Im April zu Potsdam der Kaufmann Ottomar Sydow.

914. Im April bei Düppel der Hauptmann von Teutſcher.

915. Im April zu Ansbach der Advokat Karl Touſſaint.

916. Im April zu Großmachmin der Gutsbeſitzer Konrad George von Uckermann.

917. Im April zu Calw der Kaufmann Louis Wagner.

918. Im April zu Kottbus der Tuchfabrikant J. F. Weber.

919. Im April zu Potsdam der geh. Regierungsrath Dr. Wehnert.

920. Im April zu Ansbach der Regierungsregiſtrator Johann Daniel Weiſer.

921. Im April auf Bolkow der Gutsbeſitzer Karl von Wödtke.

Mai.

922. D. 1. zu Gera der Kammerrath Freiherr von Brenn — 82 J.

923. D. 1. zu Beuthen (Oberſchleſien) der Staatsanwalt Gebhard — 38 J.

924. D. 2. zu Stadthagen der Kaufmann Karl Bolte — im 63. J.

925. D. 2. zu Großzſchepa (Königreich Sachſen) der Schulmeiſter Joh. Ghelf Haupt.

926. D. 2. zu München der Architekt Georg Müller, geb. 1822 in Mosnang im Kanton St. Gallen.

Digitized by Google

927. D. 2. zu Dresden der Violinist Julius Schubert, Mitglied der königl. Kapelle in Dresden, nach längerer Krankheit.

928. D. 3. zu Eisenberg der Kaufmann u. Handelsherr J. G. Balthasar.

929. D. 3. zu Breslau der Pater Exprov. des Konv. der barmherz. Brüder Senior Salom. Germann — 77 J.

930. D. 3. zu Rendsburg der wahrscheinlich älteste Advokat in Schleswig-Holstein, Friedrich Gosch — 83 J. a.

931. D. 3. zu München der Schauspieler Heigel. Sein Leichnam wurde oberhalb genannter Stadt, in der Nähe des Gastwirths Lettinger, aus der Isar gezogen. Allgemein beliebt war er bei dem münchner Publikum. Man vermuthet, daß er wegen zerrütteter Vermögensumstände freiwillig den Tod gesucht habe.

932. D. 3. fiel im Vorpostengefecht vor Fridericia Stud. jur. Benediktus Matthiessen, Oberjäger bei der 3. Komp. des 2. schlesw.-holst. Jägerkorps, Sohn des Landschreibers Matthiessen zu Burg auf Femern.

933. D. 3. zu Annaberg der emer. Pastor Zimmermann — 82 J. a.

934. D. 4. zu Dresden der Artillerielieuten. Kritz. Von frühester Jugend durch körperliche Leiden zur Hypochondrie geneigt und daher alle Verhältnisse in trübem Lichte erblickend, verließ er am Abend jenes Tages das Zeughaus, indem er sich durch die kleine Terrassenpforte direkt nach Neustadt begab. Die Ereignisse des Nachmittags, vornämlich das Benehmen eines Theiles der Besatzung, hatten ihn, den strengen, fast pedantischen Soldaten auf das Tiefste erschüttert, was sich auch durch sein etwas verstörtes Wesen in Blick und Worten bemerkbar machte. Er verzweifelte an dem fernern Halten der Besatzung an Pflicht und Ehre und argwöhnte Verrath. Am 5. Mai früh faßte K. den Entschluß, in das Zeughaus zurückzukehren und bei dessen Entsatz mitzuwirken, weshalb er sich die Erlaubniß erbat, an die Spitze einer Sturmkolonne treten zu dürfen. Dieß wurde ihm auch gewährt; doch ging sein Wunsch, mit stürmender Hand am Zeughause wieder anzulangen (vielleicht auch dabei den Tod zu finden), nicht in Erfüllung, da dort keine Gegenwehr erfolgte. Es blieb ihm jetzt Nichts übrig, als bei seiner Abtheilung wieder einzutreten. Nach dem nunmehrigen Ausgange der Sache war es natürlich, daß ihn

Digitized by Google

dort Vorwürfe wegen des gehegten Mistrauens trafen, welche er nicht ertragen zu können glaubte. Er begab sich in den hinteren Zeughof, überredete zwei Infanteristen, mitzugehen, angeblich um nach einem feindlichen Scharfschützen auf einem benachbarten Dache zu schießen, erbat sich von dem Einen das Gewehr, um selbst den ersten Schuß zu thun, ging in die große Kasematte und schoß sich selbst durch den Kopf. (Leipz. Zeit. Außerord. Beil. zu Nr. 174.

935. D. 4. zu Thalbürgel auf dem Wege des Berufs der großh. sächs. Rentamtmann Rothenbücher in Folge eines Sturzes aus dem Wagen. Er war, wenn wir nicht irren, zu Köln geboren und wurde als Knabe mit seinem Vater, der in kurfürstl Diensten gestanden, von den Franzosen vertrieben, kam nach Fulda und wurde von Weimar als Staatsdiener im J. 1816 mit übernommen.

936. D. 4. zu Dresden der Prinz Wilh. Maria Friedrich von Schwarzburg-Rudolstadt, österr. Oberst, wurde bei der Revolution in seiner Wohnung erschossen.

937. D. 5. zu New-York der frühere Theaterdirektor zu Linz, Triest ꝛc. Heinrich Börnstein.

938. D. 5. zu Neuhausen a. E. der evang. Pfarrer Dorner — 84 J.

939. D. 5. zu Christiansfeld Harald Eggers, Sohn von Katechet Carsten Eggers in Altona, an den Folgen einer Schußwunde, die er am 20. April bei der Erstürmung Koldings am Kopfe erhielt. Er war Student der Rechte und erhielt in Heidelberg einen juristischen Preis für die beste Abhandlung de vestigiis juris germanici in jure canonico.

940. D. 5. zu Dresden der Advokat C. F. Frauenstein, ein schuldloses Opfer der Ereignisse.

941. D. 5. zu Itzehoe der Major a. D. Karl Matthias von Fries.

942. D. 5. zu Sonoma in Californien der Goldarbeiter Theodor Mack, Sohn des Wundarzes Mack zu Winnenden — 23 J. a.

943. D. 5. zu M.-Röhrsdorf b. Fraustadt der Amtsrath Quoos — im 79. J.

944. D. 6. zu Schmölln der Kantor-Subst. Pohle — 27 J. a.

945. D. 6. zu Dresden der Student d. Rechte Karl Robert Steeger aus Leipzig im Kampfe gegen die Truppen — 21 J. a.

Digitized by

946. Den 6. zu Wünschendorf der Pastor Thomas — 61 J. a.

947. Den 7. vor Friedericia der Hauptmann und Chef der 3. Kompagnie des 9. schleswig-holstein'schen Bataillons Albert Grabner aus Berlin — 26 J. a.

948. Den 7. zu Breslau der Rittmeister a. D. von Holtzendorff — im 67. J.

949. Den 7. zu Dresden an den am 6. Mai erhaltenen Wunden der kön. sächsische General der Artillerie Franz Leopold Homilius.

950. Den 7. zu Magdeburg der kön. preuß. Konsist.-Rath und Militäroberprediger des IV. Armeekorps Dr. Grosse.

951. Den 7. zu Berlin der pens. Steuerkontroleur C. Kerskes — im 89. J.

952. Den 7. zu Breslau der Lieutenant (vom 22. Inf.-Reg.) v. Köppel — 22 J. a.

953. Den 7. zu Dresden nach fast besiegtem Aufruhr Abends Hugo v. Kuylenstjerna, Lieutenant im kön. preuß. Alexander-Grenadier-Regimente. Eine Kugel durchbohrte seine Brust.

954. Den 7. zu Dresden der Lieutenant v. Liebherr II. vom Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment in Berlin.

955. Den 7. zu Breslau der Lieutenant (vom 11. Inf.-Reg.) v. Recker — 27 J. a.

956. Den 7. zu Breslau der Hauptmann a. D. v. Roszynsky — im 51. J.

957. Den 7. im Gefechte bei Viuf in Jütland der königl. preuß. Major Emil, Graf von Schlieffen, Kommandeur des 7. Jäger-Bataillons. Wie derselbe schon im Frieden das Bataillon mit seltener Pflichttreue und Umsicht führte, so leitete er auch im Gefecht mit der größten Kaltblütigkeit die Tirailleurs, und so unerschrocken jeder Gefahr entgegentretend, fiel er, durch eine Kugel in der linken Brust getroffen, im Walde nördlich von Viuf todt vom Pferde. Das Bataillon betrauert in dem Dahingeschiedenen einen ritterlichen, wohlwollenden Führer, dem es mit dem vollsten Vertrauen in jeder Lage sein Wohl anheimstellen konnte.

958. Den 7. zu Achim der Dr. med. et chir. Heinrich Albrecht Windel — im 58. J.

959. Den 9. zu Kappel (bei Oehringen) der Oberamtmann a. D. Glieb v. Stumpp — 57 J. a.

Digitized by Google

960. Den 10. Mai zu Mannheim der großherzogl. baden'sche Kammerherr und Regierungsrath Karl Freiherr v. Adelsheim, nach mehrwöchentlichen Leiden an den Folgen eines nervösen Gallenfiebers.

961. Den 10. zu Leipzig der Advokat Böttcher.

962. Den 10. zu Dresden Klara Baronin Senfft v. Pilsach, geb. Freiin v. Bredow-Wagenitz in Mitte des Zimmers von einer Kugel tödtlich verwundet.

963. Den 10 zu Dörnthal der Justitiar zu Pfaffroda und Dörnthal, Ernst Gust. Lippe.

964. Den 11. zu Namslau der Hauptmann a. D., Postmeister v. Gfug — im 63. J.

965. Den 11. zu Altenburg der kön. preuß. Hauptmann u. Kompagniechef im 19. Infant.-Regim. Eduard Knorr auf dem Marsche am Schlagflusse. Ein tapferer Officier, der im Gefecht von Miloslaw im J. 1848 von neun empfangenen Wunden genesen war.

966. Den 11. zu Rastadt Henriette Freifrau von Schilling v. Canstadt, geb. Freiin v. Aufseß.

967. Den 11. zu Bremen der Dr. jur. J. C. Thätjenhorst.

968. D. 11. zu Chemnitz der Turnlehrer Hermann Weigand an einer am 6. Mai im Straßenkampfe zu Dresden gegen die Truppen empfangenen Schußwunde.

969. Den 11. zu Freiberg der Bergakademist Friedr. Bernh. v Zahn aus Leipzig — 17 J. a.

970. Den 12. zu Waldenburg in Sachsen der Student der Theologie Otto Gränz — 23 J. a., an Lungenleiden.

971. Den 12. zu Meißen der Weinhändler Jul. Nikol. Robbi — 48 J. a.

972. Den 12. zu München der königl. charakterisirte Oberstlieutenant in Pension Heinrich Rudolph — nach namenlosen Leiden in einem Alter von 63 Jahren.

973. Den 13. zu Zürich Joh. Jakob Achsner, seit 1816 Professor der alten Sprachen am Collegium Humanitatis, seit 1831 freiwillig resignirt, geb. 1776 zu Zürich, ein Lieblingsschüler des großen Philologen Wolf, ein Mann, reich an Gelehrsamkeit und Witz, durch seine Ausgabe: „Ciceronis eclogae, quas ab Jos. Oliveto descriptas in usum scholarum secundis curis interpretandas ab J. J. Hottingero suscepit, recognovit, suis juventuti erudiendae commentariis et indice instruxit (Turici 1820. 2. Aufl. 1829)" rühmlich bekannt.

Digitized by Google

974. Den 13. zu Berlin der Ofenfabrikant Joh. Friedr. Keilich — 47 J. a.

975. Den 13. zu Nimes in Böhmen der Kandidat der juristischen Doktorwürde A. Joseph Palsam, geb. den 30. Sept. 1826.

976. Den 14. der in dem Gefechte bei Veile in Jütland am 8. desselben Monats am Knie verwundete kön. preuß. Lieutenant im 3. Bataillon des 19. Landw.-Reg. Alfred Altmann.

977. Den 14. zu Frankenstein der ehemal. Dominikanerpriester Ign. Fischer — 77 J. a.

978. Den 14. zu Hall der geheime Legationsrath v. Pfeiffer.

979. Den 14. zu Kosel der Kreisphysikus Dr. Reche.

980. Den 14. zu Leipzig der Kaufmann Moriz Schneider, bürtig aus Reichenbach bei Löbau — 48 Jahre alt.

981. Den 14. zu Gera der Agent Georg Schubert aus Gumpersdorf bei Kalmbach — 40 J. a.

982. Den 15. zu Plauen der Kaufmann Friedrich Ludwig Böhler, Ritter des königl. sächs. Civil-Verd.-Ordens — 81 J. a.

983. Den 15. zu Breslau der Kaufmann C. H. Hahn — 55 J. a.

984. Den 15. zu Altenburg der Professor Hempel, französischer Sprachlehrer am dortigen Friedrichsgymnasium — 76 J. a. Er war 1802 angestellt und 1845 in Ruhestand versetzt worden und hatte in den Jahren 1814 und 15 als Quartiermeister bei der gotha-altenb. Landwehr an den Feldzügen gegen Frankreich Theil genommen.

985. Den 15. zu Berlin der königl. Stadtgerichts-Nuntius Karl Lawisch — im 58. Lebensjahre.

986. Den 15. zu Greiz der Amtschirurg J Fr. Mart. Ludwig — im 79. Lebensj.

987. Den 15. zu Weimar der großherzogl. Major Eduard Oskar Schmidt, Ritter vieler Orden.

988. Den 16. zu Breslau der Kaufmann Caprano — 62 J. a.

989. Den 17. zu Pasewalk der Kaufmann Ernst Friedr. Wilhelm Casten — 64 J. a.

990. Den 17. zu Dresden der königl. pens. Pürschmeister Joh. Ghilf. Freudenberg.

991. Den 17. zu Breslau der Kaufmann Goldschmidt — im 53. J.

Digitized by Google

992. Den 17. zu Kaufbeuren der Großhändler Karl Haffner — im 64. J.

993. Den 17. zu Ulm der Oberſt im Ehren-Invalidenkorps Peter v. Hoffmann.

994. Den 17. zu Reichenbach der Kaufmann Metzig im 63. J.

995. Den 17. zu Serba im Herzogthum Altenburg der Pfarrer Dr. phil. Auguſt Moſer — 64 J. a., durch Herausgabe der Schriften: Marienſtein oder die Gründer des Kloſters Laußnitz. Aus einer alten Handſchrift mitgetheilt. Mit Bemerkungen 1833 und 1837—1840.— Frommer Lieb' und Freude Feierklänge. Zum erſten 100jährigen Jubiläum der allgem. Anpflanzung der Kartoffeln in Sachſen ꝛc. 1840 literariſch bekannt. Er war eines Zeugmachers Sohn aus Ronneburg; ſein Sohn iſt ſein Amtsnachfolger geworden.

996 Den 17. zu Erfurt der königl. Gerichtsrath Fr. Aug. Schulze — 48 J. alt. Die Zeitereigniſſe und bedeutenden Vermögensverluſte führten ſeinen Tod herbei. Er war zu Nordhauſen geboren.

997. Den 18. zu Strehla an der Elbe der ausübende Arzt Fiſcher — 40 J. a.

998. Den 18. zu Oberaſpach der evangeliſche Pfarrer Neudörfer — im 57 J. a.

999. Den 18. zu Berlin der königl. Oberſt a. D. Louis v. Reuß — 68 J. a.

1000. Den 18. zu Friedersdorf der emerit. Paſtor Richter — 86 J. a.

1001. Den 19. zu Berlin der Zeuglieutenant Ed. Bychelberg — 51 J. a.

1002. Den 19. zu Grünberg (Schleſien) der Kaufmann Reinhold Grempler — im 30. J.

1003. Den 19. zu Breslau der Lieutenant vom 23. Inf.-Reg. Pohl — im 32. J.

1004. Den 19. zu Berlin Theodor Putzke, Kunſtgärtner, nach langen Leiden in dem Krankenhauſe Kleinbethanien.

1005. Den 19. zu Dresden Johann Gottlob Schmidt, Kaſſirer bei der Auswechslungs-, Kautions- und Depoſital-Kaſſe.

1006. Den 19. zu Berlin Karl Friedr. Wilh. Schmidt, penſ. Schulvorſteher — 69 J. a.

1007. Den 20. zu Stuttgart der Oberſt a. D. und Kammerherr Curt Detlev v. Einſiedel.

Digitized by Google

1008. Den 20. zu Hamburg während seines dasigen Aufenthaltes in Geschäften der Weinbergsbesitzer Karl Christ. Hofmann aus Zitzschewig (K. Sachsen).

1009. Den 21. zu Palestrina im Kampfe gegen Garibaldi's Schaaren Lieutenant Brugaisser aus dem ersten Schweizerregiment in neapolit. Diensten.

1010. Den 21. zu Karlsruhe Luise Freifrau von Gemmingen-Guttenberg, geb. Freiin von Gemmingen-Hornberg.

1011. Den 21. zu Lausigk der Apotheker Johann Heinrich Kermes.

1012. Den 21. zu Eisenach nach schweren Leiden der Archidiakonus und Oberkonsistorialrath Kühn — im 74. Jahre.

1013. Den 21. zu Christiansfeld der Oberst von Sachau in Folge seiner Verwundung in der Schlacht bei Kolding.

1014. Den 21. zu Posen der Wasserbauinspektor K. Heinr. Salzmann — 50 J. a.

1015. Den 21. zu Oschatz der Tuchfabrikant Karl Glob. Tzschucke — 58 J. a.

1016. Den 22. zu Freiburg der Kaufmann und Gutsbesitzer A. Kramsta.

1017. Den 22. zu Berlin der Kaufmann Karl Hermann Moriz Meyer, nach langen Leiden.

1018. Den 22. zu Zahna der Arzt, Wundarzt und Senator Heinr. Adolph Thomae — 68 J. a.

1019. Den 23. zu Mergentheim der kön. würtemb. pens. Kreismedicinalrath Dr. Karl Endres, Verfasser der Schriften: Beiträge zur Physiologie und Pathologie 1812. — Kritische Bemerkungen über den Standpunkt der Homöopathie 1835. — Aphoristische Bemerkungen z. Pathologie der asiatischen Brechruhr 1837, in hohem Alter.

1020. Den 23. zu Döbra (Königr. Sachsen) der frühere Besitzer des dasigen Lehngerichtes Friedr. August Kegel.

1021. Den 23. auf dem königl. Seehandlungsschiffe Merkur auf der Rückreise von Batavia in der Gegend der Insel Bourbon der Matrose Georg Mehls — 21 Jahre alt, der hoffnungsvolle Sohn des Polizeidirektors M. zu Landsberg a. W.

1022. Den 23. zu Berlin der Disponent der trowitzschen Buchdruckerei und Buchhandlung, Friedr. Wilh. Mütterlein, nach langen Leiden.

Digitized by Google

1023. Den 23. zu Chemnitz der Advokat Richard von Stern, nach langen Leiden.

1024. Den 23. zu Chemnitz Karl Adolph Ule, B. und Kaufmann — 89 J. a.

1025. Den 24. zu Podelzig (Preußen) der Prediger Joh. Gutbier am Lungenschlage.

1026. Den 24. zu Oppeln der Kreisrichter Ober-Landes-Gerichts-Assessor Relius — 40 J. a.

1027. Den 24. zu Zwickau der Appellations-Gerichts-Assessor Pechstein — im noch nicht vollendeten 37. Lebensjahre.

1028. Den 24. zu Leipzig der Wollkommissionär G. Wilh. Rein.

1029. Den 25 zu Löbau der Advokat und Stadtverordneten-Vorsteher Brauer — 35 J. a.

1030. Den 25. zu Birnbaum der königl. Regierungsfeldmesser Karl Moriz Brown — 30 J. a.

1031. Den 25. Ignaz Forthuber, kath. Pfarrer zu Zimmerbach (D. Rottenburg), geb. zu Hauarz den 1. Febr. 1801, zum Priester geweiht 1825.

1032. Den 25. zu Aarau der reformirte Dekan David Hunziker, geb. den 22. Jan. 1762 daselbst, seit 1798 Pfarrer zu Aarau, dessen Jubelfest am 9. Juli 1848 mit großer Feierlichkeit begangen worden.

1033. Den 25. zu Bernstadt (Prov. Schlesien) Karl Traug. Leber. John, königl. preuß. Premierlieuten. a. D., nachber. Kaufmann zu Zittau und Freigutsbesitzer zu Rennersdorf, zuletzt Besitzer des Gasthofes zum rothen Hause zu Bernstadt — am Lungenschlage.

1034. Den 25. zu Berlin der Bankier Ely Joach. Meyer — im 66. Lebensj.

1035. Den 25. zu Ober-Landenbach (Rheinhessen) d. großherz. hess. Regierungsdirigent Prinz. Er begleitete in freiwilligem Erbieten die drei Kompagnieen des dritten großhz. Infanterieregiments unter Oberst Dingeldei als Civilkommissar und begab sich zuerst, nur von einigen Soldaten gefolgt, zu der bewaffnet erschienenen Volksversammlung, sodann noch einmal, obschon er das erste Mal mit Hohn zurückgewiesen worden war, in Begleitung eines einzigen Gensd'armen, um zur Ruhe zu ermahnen. Plötzlich wurde er von einer Rotte von achtzig baden'schen Aufständischen verfolgt, mit einem Schusse zu Boden gestreckt und von den Uebrigen mit Heugabeln und ähnlichen Waffen vollends ermordet.

Digitized by Google

1036. Den 26. zu Frechen im Drkanate Brühl der Pfarrer Matthias Auguſtin Rütten in Folge eines Blutſchlages — im 48. Jahre ſeines Alters.

1037. Den 26. zu Berlin der königliche Archivrath Heinr. Schwarzloſe.

1038. Den 27. zu Stuttgart Ge. Wilh. v. Goes, Staatsſekretär a. D. — 60 J. a.

1039. Den 27. zu Berlin der Rentner Chr. Hahn — 81 J. a.

1040. Den 27, zu Berlin der Kaufmann Johann Auguſt Janßen aus Bremen.

1041. Den 27, zu Parez der königl. Hofgärtner C. Lange.

1042. Den 27. zu Vicques (Kt. Bern) der kathol. Pfarrer Heinr. Joſ. Ory, Prieſter ſeit 1842, Pfarrer ſeit 1847 — 29 J. a.

1043. Den 27. zu Zürich der ehemalige Profeſſor Joh. Jak. Peſtalozzi, geb. daſelbſt 1785, zuerſt Repetent an der theologiſchen Fakultät in Göttingen, ſeit 1816 Profeſſor der Theologie am Karolinum in Zürich, ſpäter Sekretär des Kirchenrathes, Verf. der „Grundlinien der Geſchichte der kirchlichen Literatur der ſechs erſten Jahrhunderte. Göttingen 1811."

1044. Den 27. zu Tuchel der Kaufmann Joh. Chr. Schmidt — im 58. J.

1045. Den 27. zu Frankfurt a. d. O. der königliche Kreiswundarzt Johann Paul Friedr. Simon — 45 Jahre alt.

1046. Den 27. zu Kaſſel, im 66. Lebensjahre, der Ober-Medicinalaſſeſſor Dr. pharm. Johann Rud. Wild. Aus beſonderer Neigung zur Botanik und Vorliebe für die Alpenpflanzen machte er in ſeinem Garten bedeutende Anlagen, auf welchen er die zum Theil ſelbſt an ihren Standorten geſammelten Gebirgspflanzen mit vielem Glück kultivirte, ſo daß dieſe Anlagen von Botanikern und Gartenfreunden mit großem Intereſſe betrachtet, und von Fremden als eine der Sehenswürdigkeiten Kaſſels beſucht wurden. Prof. Kunze nannte eine Saxifraga dem Freunde der Alpenflor zu Ehren Wildiana. (Bot. Zeitung Nr. 44. S. 791.)

1047. Den 28. zu Lenzen der daſige Stadtkämmerer Friedr. Albrecht — im 59. J.

1048. Den 28. zu Mochau (Kön. Sachſen) der dortige Erb- und Lehnrichter Karl Glieb Eulitz — 48 Jahre alt.

Digitized by Google

1049. Den 28. zu Görlitz der Landsteueramtskaſſirer J. G. Hübner — 64 J. a.

1050. Den 28. zu Dresden K. Jul. Kell, vormal. Rektor zu Kirchberg im ſächſ. Erzgebirge, Verfaſſer verſchiedener, vorzugsweiſe auf das Schul- und Erziehungsweſen bezügl. Schriften, Redakteur der „Sächſ. Schulzeitung“ und der „Illuſtrirten Zeitung für die Jugend“, geb. zu Pappendorf bei Haynichen im Jahre 1813.

1051. Den 28. zu Weſterburg der Phyſ.-Arzt Kiſſel — im 84. J. Wurde Doktor zu Gießen.

1052. Den 28. zu Freiburg in der Schweiz der Staatsrath Peter Landerſet, ein ſteter Gegner der Jeſuiten und der Sonderbundspartei, durch geſetzgeberiſche Arbeiten um den Kanton verdient — 68 J. a.

1053. Den 28. zu Guben der Kaufmann Fr. Ad. Kierſch — im 40. J.

1054. Den 28. zu Gerſau (Kt. Schwyz) der Pfarrer Kaspar Rigert, durch Wiſſenſchaft und Charakterveſtigkeit ausgezeichnet, Verfaſſer u. Herausgeber der Schriften: „Kurzgefaßte Geſchichte des Freiſtaates Gerſau ſammt Nachtrag und Memoriale (Zug 1817)“ und „Geſchichte des Kantons Schwyz von Thomas Faßbind. Herausgegeben von einem Zögling und Verehrer des Verfaſſers (4 Bde. Schwyz 1832 — 34)“ — 66 J. a.

1055. Den 28. zu Berlin der geh. Oberregierungsrath und Vicepräſident a. D. Weil — 69 J. a.

1056. Den 29. zu Grätz der Buchhändler F. Wilh. Damian.

1057. Den 29. zu Birnbaum der Kaufmann Karl Heinr. Gläſer aus Berlin — 63 J. a.

1058. Den 29. zu Koblenz der geh. Kriegsrath W. Johann Peter Hermann v. d. Marck.

1059. Den 29. zu Eythra der Advokat Friedr. Reinhard Job aus Wolkenſtein.

1060. Den 29. zu Berlin der geheime Obertribunal-Vicepräſident a. D. Dr. Köhler, Ritter des rothen Adlerordens 2r Klaſſe mit Eichenlaub, ein verdienter Staatsbeamteter — im 80 Lebensjahre.

1061. Den 30. zu Kiſſingen Dr. theol. Hm. Gfr. Horn, Paſtor an der Kirche zu St. Pauli in Hamburg, als homilet. Schriftſteller („Predigten“, Hamburg 1824) bekannt im 72. Lebensj.

1062. Den 30. im Krankenhauſe der barmherzigen Brüder zu Preßburg (an der Cholera) der Siebenbürger Martin, Verfaſſer des hiſtoriſchen Romans „Attila“ und

in letzter Zeit Mitredakteur der pesther Zeitung." Seine Novellen, meistens siebenbürgische Sittengemälde, liegen gedruckt in der heckenast'schen Buchhandlung daselbst seit März vorigen Jahres; die Ungunst der Zeit hat ihr Erscheinen verhindert.

1063. Den 30. zu Capellen der Pfarrer Johann Arnold Stroucken an einer Abnehmungskrankheit — in seinem 47. Jahre.

1064. Den 30. zu Dresden Friedrich Webner, Apotheker an der Thierarzneischule.

1065. Den 31. zu Preßburg der k. k. niederösterr. Regierungsrath, Vicestadthauptmann von Wien, und derzeit Chef der polnischen Sektion bei dem Armeekommando in Ungarn, Gerard Edler von Festenburg.

1066. Im Mai Johann Sebastian Arold, Lieutenant im 4. Luisianaregiment, nach dem Feldzuge zu New-Orleans — 32 J. a. (aus Nürnberg).

1067. Im Mai zu Rathenow der Lieutenant Wilhelm v. Bismarck.

1068. Im Mai zu Potsdam der Rechnungsrath Cavall.

1069. Im Mai zu Kassel der Premierlieutenant Cäsar v. Diemar.

1070. Im Mai zu Mkt. Steft der Dr. Karl Flubrer.

1071. Im Mai zu Böste in der Altmark der Pastor Friedrich Wilhelm Gerike.

1072. Im Mai zu Leipzig der Handelskonsul, Kaufmann und Rittergutsbesitzer Friedrich Alexander Gontard-Luteroth.

1073. Im Mai zu Halle der Major Gotthilf Grüneberg.

1074. Im Mai zu Wien die königl preuß. Kammersängerin Amalie Hähnel, nach langen Leiden.

1075. Im Mai zu Sulzburg der Apotheker Christoph Wilhelm Gustav Hechtel.

1076. Im Mai zu Brüssow der Superintendent Ferdinand Hohlfeld.

1077. Im Mai zu Posen der Rittmeister August Knothe.

1078. Im Mai zu Saarlouis der Lieutenant Julius Krug v. Nidda.

1079. Im Mai zu Piesteritz der Fabrikbesitzer Wilhelm Liepe.

Digitized by Google

1080. Im Mai zu Halberstadt der Oberst v. Lindern.

1081. Im Mai zu Altenstein der Amtsrath Karl Heinrich Nohl.

1082. Im Mai zu Wriezen der Kaufmann Ferdinand Ludwig Pätsch.

1083. Im Mai zu Magdeburg der Kaufmann Sebastian Philipp Peters.

1084. Im Mai zu Posen der Dr. med. J. L. Remack.

1085. Im Mai zu Freiburg der Buchdruckereibesitzer Gustav Rieck.

1086. Im Mai zu Stockerau (Oesterreich) Alois Streichert, Oberst und Kommandant der Militärmontirungs-Oekonomiekommission.

1087. Im Mai zu Berlin der Obersteuerkontroleur August Tiberbusch.

1088. Im Mai zu Erfurt der Oberstlieutenant Heinrich Philipp v. Trott.

Juni.

1089. Den 1. zu Görlitz der emerit. Senator Kaufmann Geißler — im 75. J.

1090. Den 1. zu Oschatz der Apotheker T. A. Gottlöber — 81 J. a.

1091. Den 1. zu Berlin der Kommissionsviehhändler David Klocke — 60 J. a.

1092. Den 1. zu Dresden der Privatgelehrte Wilh. Adolph Lindau, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Er war am 24. Mai zu Düsseldorf geboren, privatisirte eine Zeit lang in Meißen, zog im J. 1806 nach Dresden, wo er vorübergehend als Polizeiinspektor angestellt war. Wir versuchen es, seine Werke, von denen die meisten in erneueten Auflagen erschienen sind, zu verzeichnen: *Erminia, die Einsiedlerin unter Roma's Ruinen. Meißen 1800. — *Elise Dumenil; aus dem Französischen. Leipzig 1802. — *Die Dankbaren und ihre Wohlthäter. Freiberg 1802. — *Erato; eine Sammlung kleiner Erzählungen. 2 Bde. Meißen 1802 und 1804. — *Adolar. Freib. 1820. — *Lionello's Arabesken. Penig 1803. — *Der Tempelherr. 2 Bde. Leipzig 1804. — *Natalie von Bellozone; aus dem Franz. 2 Bde. Leipzig 1805. — *Ueber den Gang der ersten französischen Revolution bis auf die Reise des Papstes Stephan nach Frankreich und die Salbung

Pipins des Kurzen. Meißen 1805. — *Mährchen. Görl. 1805. — *Das Vermächtniß eines Einſamen. Leipzig 1805. — *Die Reiſe von 24 Stunden. Ebend. 1806. — *Wanderungen und Abentheuer zwiſchen Dorf und Stadt. Poſen 1806. — *Blüthenblätter. Mit einem Kupfer. Leipzig 1807. — *Eliſabeth oder die Verbannten in Sibirien; nach Mad. Cottin. 2 Bdchen. Ebd. 1807. — *Scenen auf Iſchia. Görlitz 1807. — *Leonore von Mar. Edgeworth bearbeitet. 2 Bde. Leipzig 1807. — *Der Kontraſt, oder die Früchte der Erziehung. Aus dem Engl. von Mar. Edgeworth. Ebd. 1807. — *Einfache Erzählungen aus dem Engliſchen von Mar. Edgeworth. Ebd. 1807. — *Drei Erzählungen: Euaen und Roſalie, Gräfin von Sauterre, Dorgeville. Ebd. 1809. — *Glorwina, das wilde Mädchen in Ireland; aus dem Engl. von Sidney Owenſon 3 Bde. Ebd. 1809. — *Edmund's Prüfungen. Görl. 2 Thle. 1810. — *Der kleine Glockenſpieler aus dem Franzöſiſchen des Ducray Dumenil. 4 Bde. Leipzig 1810. — *Don Felix Azaras Reiſe in Südamerika in den Jahren 1781 — 1801. Aus dem Span. mit Anmerkk. 3 Bde. Mit Kupfern und Charten. Ebd. 1811. — *Welcher iſt mein Vetter? Ein Luſtſpiel in 1 Akt nach Pains Vaudeville. Chemn. 1811. — *Die Verſöhnerin. Meiß. 1811. — *Die weiße Frau; eine Rittergeſchichte. 3 Bde. Leipzig 1811. — Reiſe von Paris nach Jeruſalem ꝛc. von Chateaubriand. Aus dem Franz. 3 Theile. Ebd. 1811. — Darſtellungen aus der Geſchichte von Spanien. 1. Bdchn. Görlitz 1812. — *Die Pilgerinnen. Meißen 1812. — *Herbſtblüthen, bunte Blätter zur Unterhaltung. Leipzig 1812. — *Die Gefangenen, Rodrigo und Nenila, zwei Rittergeſchichten und die Einſiedlerin, eine Novelle. Ebd. 1812. — *Joao de Caſtro, Gemälde eines Heldenlebens. Dresden 1812. — *Portugieſ. Sprachlehre (pſeudon. als Joſ. Aldoni). Leipzig 1813. — *Leonore, oder das Werk der Barmherzigkeit, und die Jägerin im Gebirge. Ebd. 1813. — *Leonello. Meißen 1813. — *Südfrüchte; romantiſche Erzählungen aus Spanien. Dresden 1813. — *Der Wundergürtel; die Nebenbuhlerinnen; Abdolazi und Asmolan. Vier Erzählungen aus dem Franzöſiſchen und Spaniſchen. Leipzig 1813. — *Der graue Ritter oder des Kriegers Abentheuer und Irrfahrten. 4 Bde. Mit Kupfern. Ebd. 1814. — *Engerand de Balco, eine Erzählung aus der Ritterzeit; Leichtſinn und Herzensgüte, eine Novelle; die Arche Noah. Nach dem Spaniſchen. Ebd. 1814. — Gemälde aus der Geſchichte der Völker. Ebd.

Digitized by Google

1814. — Ich und meine Frau, drei Erzählungen (mit Fr. Laun und G. Schilling). Dresden 1815. — de Chateaubriand, Erinnerungen an Italien, England und Amerika. Aus dem Französischen. Ebd. 1816. — *Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunst und Gewerbe. Ebd. 1817. Mit einem neuen Plan von Dresden. (Später vermehrt mit Kupfern und Charten von C. A. Richter und Lehmann.) — Gedrängte Beschreibung der Stadt Meißen, ihrer Sehenswürdigkeiten und interessantesten Umgebungen, sowie einiger anderen Elbgegenden. Meißen 1817. — Lebensbilder. 2 Bde. Dresden 1817. — Heldengemälde aus der Vorzeit der europäischen Völker. Leipzig 1817. — *Stimmen aus drei Jahrhunderten über Luther und sein Werk. Mit 1 Kupfer. Dresden 1818. — *Darstellung der Ereignisse in Dresden im J. 1813 von einem Augenzeugen. Mit 61 Beilagen. (2. Theil von v. Odeleben's Feldzug Napoleon's in Sachsen ꝛc.) — *Napoleon's Selbstschilderung, Auszüge aus Napoleon's erster Handschrift ꝛc. Aus dem Französischen. Ebd. 1818. — Ueber den Ursprung und die Schicksale der Gelehrsamkeit und Kunst ꝛc. von Will. Roscoe. Aus dem Engl. Leipzig 1819. — *Romantische Geschichten. Ebd. 1819. — *Die Flüchtlinge, romantische Unterhaltt. Mit 1 Kupfer. Leipzig 1820. — *Ueber die spanische Revolution; aus dem Französischen des H. v. Pradt, mit Anmerkk. Ebd. 1820. — Anastasius, Reiseabentheuer eines Griechen in dem letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts; nach dem Englischen des Hope. 5 Theile. Dresden 1821 — 25. — Griechenland und die Griechen; nach dem Engl. Ebd. 1821. — Anna, ein Familiengemälde, nach dem Englischen der Joh. Austen. 2 Bde. Leipzig 1822. — Schottische Erzählungen von Allan Cunningham. Aus dem Engl. Ebd. 1823. — Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens. Mit Titelkupfer, einer neuen Reisecharte und 30 Ansichten. Dresden 1823. — Der Gefangene unter den Wilden in Nordamerika nach J. D. Hunter's Denkwürdigkeiten ꝛc. Ebd. 1824. — Gemälde aus der Geschichte von Spanien. Ebd. 1824. — *Hadschi Baba's Abentheuer, herausgegeben v. Morier; nach dem Englischen von R. Wald. 3 Thle. Leipzig 1824. — Bouilly: Neue Erzählungen für das frühere Jugendalter, frei nach dem Franz. Ebd. 1825. 2. Aufl. mit 8 Kupf. 1826. — Matth. Wald. Ein Roman. Aus dem Engl. 2 Thle. Ebd. 1825. —

Digitized by Google

Erlesene Romane der Briten, neu übersetzt mit Einleit. und Anmerk. 1. Bd. (der Landprediger von Wakefield). Dresden 1826. — Leben und Sitten im Morgenlande, auf einer Reise von Konstantinopel durch das griechische Inselmeer ꝛc. von J. Carne. Aus dem Engl. mit Zusätzen. 2 Thle. Dresden und Leipzig 1826. — Anselmo. Ein Gemälde aus dem Leben in Rom und Neapel von X. Vieusseux. Nach dem Engl. 2 Thle. Ebd 1826. — *Beleuchtung des röm.-kathol. Glaubens von Joh. Blanco-White. Nach der 2. Ausgabe des engl. Originals übers. Ebd. 1826. — Napoleon auf dem Bellerophon vom Kapit. Maitland. Aus dem Englischen übersetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuch des Grafen Las Cases herausgegeben. Mit 1 Charte. Ebd. 1826. — Erzählungen. Leipzig 1826. — ꝛc. ꝛc. Neben Uebersetzung und Bearbeitung einer namhaften Zahl der Romane W. Scott's lieferte L. auch Recensionen, z. B. in die erlanger und leipziger Literaturzeitung, dann viele Beiträge in periodische Blätter und zu Sammelwerken, als: *Proben aus Stella, einem Romane in Wieland's Teutschem Merkur 1801. — *Künstlerbriefe (aus Bottari's Raccolta di lettere scelta pittura etc.) in Meusel's Archiv für Künstler. Bd. 2. St. 4. — Mehere Erzählungen in die Bibliothek der Grazien. Pirna 1805. — Die Hirten von Midian in Th. Hell's Kleine Romane und Erzählungen nach Fr. v. Genlis. Leipzig 1807. — Beiträge in die Zeitung für die elegante Welt seit 1807; in das Morgenblatt seit 1809; in die Pallas, 1808; in die Europ. Annalen 1812; in die geographischen Ephemeriden 1810; in die Zeitschrift: London und Paris, 1810; Aufsätze in die „Gemeinnützigen dresdner Beiträge" 1809 (im Jahre 1808 war er Redakteur dieser Blätter); in das „Rheinische Taschenbuch" 1812; in Hell's Penelope 1812 f.; in die „Zeitgenossen" (die Biographieen von Llorente, Rich. Watson, John Tweddel, Malesherbes und Fr. v. Staël sind von ihm); in die „Erholungen" (Naumburg 1816); in das „Teutsche Unterhaltungsblatt" (Nürnberg 1817); in Gubitz's „Gesellschafter" 1819; in das Konversationslexikon und Hasse's Taschenencyklopädie (Leipzig 1816 — 1818); zur „Allgemeinen historischen Taschenbibliothek für Jedermann" die Geschichte Schottlands (5., 6., 7. und 32. Bdchen. 1836 f.)

1093. Den 1. zu Glogau der Justizrath Rickisch — im 59. J.

1094. Den 1. zu Gera der mittlere Diakon Karl

Hermann Otto — 51 J. a. Er hinterläßt eine Wittwe Agnes geb. Illgen.

1095. Den 1. zu Bern Rud. Schweizer, ſeit 1803 Helfer an der heiligen Geiſtkirche, ſeit 1801 ordinirt, geb. den 4. Mai 1777.

1096. Den 1. zu Berlin Joh. Wegener, Büchſenmacher im kön. 2ten Garderegiment zu Fuß — 52 J. a.

1097. Den 1. zu Kreuzberg der Weinbergsbeſitzer J. Chr. Weimar — 91 J. a.

1098. Den 2. zu Dresden der Akteninſpektor bei'm Stadtgericht zu Altſtadt-Dresden Johann Gliеb Bernemann — 68 J. a.

1099. Den 2. zu St. Goar der penſ. königl. preuß. Oberregierungsrath J. Wilh. Eberh. Heuberger, früher Redakteur einiger Zeitſchriften zu Neuwied und Weſel, dann Sekretär bei der Präfektur zu Osnabrück, 1816 Regierungsrath zu Aachen, Verfaſſer der Schriften: „Der franzöſiſche Gil Blas oder Abentheuer Heinrich Lanſons.“ 3 Theile 1790 f., „Kurzgefaßte Geſchichte des 18ten Jahrhunderts“ 1801, „Nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutſchen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter.“ 2 Bde. 1802 f., 2. Ausg. m. Suppl. 1817—23 u. a., geb. zu Neuwied im Jahr 1767.

1100. Den 3. zu Gernrode der Juſtizrath J. G. Thop — im 71. J.

1101. Den 3. zu Wolfenbüttel der Kaufmann Fr. J. Friedeborn aus Münden. Von Philadelphia in Nordamerika zurückkehrend, um im deutſchen Vaterlande ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen, ereilte ihn der Tod und machte ſeinem thätigen, ſo viel verſprechenden Daſeyn ein Ende.

1102. Den 3. zu Menzingen (Kt. Zug) der Vikar Adam Fuchs, geboren den 2. Juli 1820 zu Solothurn, Zögling des Collegium Germanicum in Rom.

1103. Den 3. zu Halle der Buchhändler G. C. Knapp — im 36. J. an der Cholera.

1104. Den 3. zu Oberroßla der Pfarrer und Adjunkt Gotthilf Gottfried Chriſtian Labes — im 69. J. Er war Zögling der Landesſchule Pforta und früher mit dem Pfarramte Ramsla mit Ettersburg bei Weimar betraut.

1105. Den 3. fiel vor Friedericia Chr. Aug. Lüders Stud. jur., Jäger im 3. ſchleswig-holſtein'ſchen Jägerkorps — eben 26 Jahre alt, im vorigen Sommer däniſcher Gefangener, hinterl. Mutter und Geſchwiſter.

Digitized by Google

1106. D. 3. zu Berlin der Rentner Chriſt. Frdr. Quinius — 66 J. a.

1107. D. 3. zu Poſen der königl. Generalarzt Dr. Schwikardt — im 69 Lebensj.

1108. D. 3. zu Koblenz der Advokatanwalt Val. Adam Siegl, in Folge einer Gehirnentzündung, nach viertägigem Krankenlager.

1109. D. 3. zu Dresden der kön. ſächſ. Kammerherr u. Rittmeiſter a. D. Herm. Ludw. v. Weißenbach — 60 J. a.

1110. D. 4. in der Haſenheide bei Berlin der daſige Fecht- und Turnlehrer Philipp Aug. Feddern — im 50. Lebensj.

1111. D. 4. zu Frankfurt a. M. der heſſ. Kammerherr, Gutsbeſitzer Konrad Firnhaber v. Eberſtein — 73 J. a.

1112. D. 4. zu Gleiwitz der Lederfabrikant Händler — 71 J.

1113. D. 4. zu Laubbach der kön. Juſtizrath Joh. Franz Math. Honſelmann, in einem Alter von 40 Jahren, — aus Paderborn. Anhaltendes Kopfleiden beſtimmten ihn, die Badeanſtalt in Laubbach zu gebrauchen, wo ein Nervenſchlag plötzlich ſeinem Leben ein Ende machte.

1114. D. 4. zu Heilingen bei Orlamünde der Pfarrer Lommer — 68 J. a.

1115. D. 4. zu Breslau der Major a. D. v. Rhein — 73 J.

1116. D. 4. zu Liegnitz der Präſident Frhr. v. Rothkirch.

1117. D. 5. zu Breslau der Schauſpieler C. Hennig — 40 J.

1118. D. 5. zu Meißen der Advokat Friedrich Ed. Kielſtein — im 33. Lebensj.

1119. D. 5. zu Hadersleben, in Folge ſeiner Verwundung in der Schlacht bei Kolding, der Officiersaſpirant Julius Naumann aus Wuſterhauſen an der Doſſe in Preußen, hinterlaſſend eine Braut.

1120. D. 5. zu Köln der Pfarrer zu Rheinkaſſel Herm. Joſ. Linden, in einem Alter von 58 Jahren. Geboren zu Köln den 16. Jan. 1791, wurde er im Sept. 1815 zum Prieſter geweiht und war dann 6 Jahre Vikar zu Düren; aber ſchon im Nov. 1821 wurde er zum Pfarrer in Rheinkaſſel ernannt und ſtand ſeit der Zeit 28 Jahre hindurch ſeiner Gemeinde, ſo lange ſeine Geſundheit und

Digitized by Google

seine Kräfte es ihm erlaubten, mit Eifer und Berufstreue vor.

1121. D. 5. zu Breslau der Kaufmann Rieger — 73 J.

1122. D. 5. zu Annaberg der Kaufmann u. Hauptkollekteur Jul. Thierfelder, 45 J. a., an Brustentzündung.

1123. D. 6. zu Freibergsdorf (Königr. Sachsen) der dasige Rittergutsbesitzer Joh. Gottfried Heber — im 58. Lebensj.

1124. D. 6. zu Breslau der niederl. Forstrath a. D. Käufer — 74 J.

1125. D. 6. zu Breslau der Gymnasiallehrer R. Wacholet — 33 J.

1126. D. 6. zu Berlin der kön. Rechnungsrath bei der Generalstaatskasse Heinr. Ludw. Wetzel an einem Blutsturze.

1127. D. 7. zu Potsdam der Lehrer C. F. Franteson.

1128. D. 7. zu Berlin der Kaufmann Karl Graff aus Frankfurt a. d. O. Er verunglückte in einer Badeanstalt und erst vier Wochen später ließ sich ermitteln, wer er war.

1129. D. 7. zu Berlin im Invalidenhause nach langen Leiden Kalau von Hoven, k. pr. Major a. D.

1130. D. 7. zu Breslau der prakt. Arzt Dr. Frdr. Kegel — im 53. J.

1131. D. 7. zu Breslau der Apotheker Kindler — 44 J.

1132. D. 7. vor den Wällen von Friedericia der Major von Saint-Paul vom Kaiser Alexander Grenadierregiment.

1133. D. 7. zu Ansbach Adolph Friedr. Schatzler, ehemals Bankier in London und königl. bayer. und griech. Generalkonsul daselbst — 59 J.

1134. D. 8 zu Keßweil (Kant. Thurgau) der Oberlehrer Altwegg aus Guntershausen.

1135. D. 8. zu Weida der Kaufmann Karl Traug. Brehme, im 70. Lebensj., am Lungenschlage

1136. D. 8. zu Karlsbad der Kaufm. F. C. Baschbeck aus Berlin während der Kur.

1137. D. 8. zu Potsdam nach einem fünfmonatl. schmerzensvollen Krankenlager der pens. Regierungssekretär Karl Groß.

Digitized by Google

1138. D. 8. zu Altenburg der Hofadvokat Ludwig Jak. Hier, nach langjähr. schmerzl. Leiden

1139. D. 8. zu Breslau der ord. Professor d. Rechte und d. Z. Dechant der das. juristischen Fakultät Dr. Ed. Regenbrecht, seit mehreren Jahren Vorsteher der Stadtverordneten, Ritter des eis. Kreuzes ꝛc., früher Officier im 2. westpreuß. Inf. Reg., Verf. der Schriften: „De canonibus apostolorum et codice ecclesiae Hispanicae" 1828, „Erklärung über sein Ausscheiden aus d. röm.-kath. Kirche" 1845 in 9. Aufl.

1140. D. 8. zu Groß-Peiskerau der Pfarrsubstitut Schiebler — im 31. J.

1141. D. 9. zu Gleiwitz der Oberamtmann Brettner — 42 J.

1142. D. 9. zu Wettin a. d. Saale der Rektor Wilhelm Stein.

1143. D. 9. zu Berlin der Stadtgerichtskanzlei-Assistent J. G. Suckrow, 43 J. a., nach langen Lungenleiden.

1144. D. 9. zu München der k. bayer. pens. charakt. Major Sigmund Freih. von Berger in Folge eines Schleimfiebers.

1145. D. 9. zu Dresden der Oekonom Gustav Adolph Wahle.

1146. D. 9. zu Dresden der pens. Kriegsministerial-Registrator Karl Heinr. Westen — 74 J. a.

1147. D. 10. zu Solenhofen der das. Pfarrer Joh. Karl August Heynich — 71 J. a.

1148 D. 10. zu Halle der Kaufm. Karl Ewald Kramm nach zwanzigstündigen schweren Leiden, 31 J. a.

1149. D. 10. zu Basel der Alt-Appellationsrath Emanuel La Roche, schon vor der Revolution von 1798 und seit der Rekonstituirung des Kantons 1803 bis 1846 eines der angesehensten Mitglieder des Großen Rathes, geb. 1770 zu Basel.

1150. D. 10. zu Charlottenburg am Lungenschlage der Lieutenant in der 7. Komp. des Regiments Garde du Korps, von Romberg.

1151. D. 10 zu Wien der jub. Direktor des k. k. technischen Kabinets Alo. Beck Edler v. Widmanstätten — 96 J. a.

1152. D. 11. zu Berlin der geh. Sekretär Eduard Däge — im 48. Lebensj.

1153. D. 11. zu Bremen der Schiffskapitän Hinr. Diercks.

Digitized by Google

1154. D. 11. zu Geithain (Königr. Sachsen) der ehemal. Strumpfwaarenfabrikant J. L. Richter.

1155. D. 11. zu Leipzig der Kaufmann Schopeck — 66 J.

1156. D. 11. zu Tharand, wo er sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mit seiner Mutter zeitweilig aufhielt, Advokat Dr. jur. Freih. Emil v. Thermann.

1157. D. 11. zu Lassau (Pr. Brdb.) der Apotheker Joh. Gfr. Uckert — 45 J. a.

1158. D. 11. zu Hadersleben der kön. schwed. Vicekonsul J. Ch. Weinberg, 77 J. alt, hinterl. Wittwe Anna D. geb. Arendt.

1159. D. 11. zu Schwarzenberg im sächs. Erzgebirge der königl. Bezirksarzt Dr. Joh. Fr. Zeune, Verf. einer Abhandlung: „De vitiis, quibus corpus animale obnoxium est, organicis" 1804, Sohn des wittenb. Philologen, J. Karl Z., und Bruder des berliner Gelehrten J. Aug. Z.

1160. D. 12. zu Breslau der kön. Hauptmann im Train Alb. Roloff an der Cholera. Er war erst sechs Monate mit Luise, geb. Maske aus Berlin verheirathet.

1161. D. 12. zu Pristelwitz der Major a. D. Freih. von Rothkirch-Panthen — im 70. J.

1162. D. 12. zu Celle der k. hannov. Ober-Appell.-Gerichtsrath von Zerssen — im 67. J.

1163. D. 13. zu Frankfurt a. d. O. der Generalmajor und Kommandeur der 11. Inf. Brigade Albrecht von Bursky.

1164. D. 13. zu Berlin der Uhrmacher Christ. Eitner — im 45. Lebensj.

1165. D. 13. zu Leipzig nach eilfmonatl. tuberkulösen Lungenleiden der Oberpostamts-Kontroleur Karl Wilh. Grimm — 40 J. a.

1166. D. 13. zu Grimma der Apotheker Hennig — 57 J.

1167. D. 13. zu Gr.-Kniegnitz der Superintendent emer. Glob Hoffmann.

1168. D. 13. zu Reichenbach der Kaufmann Most — 51 J.

1169. D. 13. zu Domslau der Pastor emer. Joh. Friedrich Müller — im 81. J.

1170. D. 13. zu Großbarthau (Königr. Sachsen) der Gutsbesitzer Karl Heinr. Naumann.

1171. D. 13. zu Berlin der Kaufmann Heinrich Schultze — 53 J. a.

Digitized by Google

1172. D. 13. zu Leipzig der pens. Chausseegeldeinnehmer Friedrich Christoph Wetzel.

1173. D. 14. zu Wernersdorf (Prov. Brdbg.) der königl. geh. Regierungsrath Aug. Ferd. Nöldechen — im 70. Lebensj. an den Folgen einer Erkältung.

1174. D. 14. zu Breslau der Premierlieutenant von der Artillerie Petsch.

1175. D. 15. zu Altona auf der Heimreise, um zu gesunden, der Oberst v. Heeringen, Kommandant des fürstl. reuß'schen Linienbataillons, Ritter ꝛc. Seit 1809 hat er die Feldzüge in Oesterreich, Tyrol und Spanien als tapferer Soldat mitgemacht und wurde namentlich in dem Freiheitskriege 1814 und 1815 mehrmals und schwer verwundet.

1176. D. 15. zu Trzemeszno (Großh. Posen) der Gymnasiallehrer Theophil Kmita — im 28. J.

1177. D. 15. zu Lübben der k. preuß. Major a. D. Christ. Adolph Lessing — 81 J. a.

1178. D. 15. zu Deutsch-Crone der Bürgermeister Johann Karl Schasler — im 71. Lebensj.

1179. D. 16. zu Charlottenburg der Kaufm. Ludw. Ferdin. Bräutigam — im 58. Lebensj. nach langwierigen Leiden.

1180. D. 16. zu Breslau der Appellations-Gerichts-Sekretär Louis Ferchland — 56 J.

1181. D. 16. zu Berlin der königl. Stadtgerichtsregistrator Karl Glob Heidemann.

1182. D. 16. zu Neckargertach der pens. Hauptmann von Schlumbach, 85 J. Söhne: a. Rittmeist. a. D., b. Oberlieut. 1. Inf. Reg.

1183. D. 16. zu Weißbach bei Schmölln der Pfarrer M. Friedr. Wilh. Schreiber, 76 J a. Er war geboren am 14. Sept. 1773 auf dem damals kurfürstl. sächs. Stollnhausen bei Marienberg und der Vater war bei dem Bergamte in Marienberg Obersteiger und Knappschaftsältester. Er besuchte das Lyceum zu Marienberg und von 1792—1796 die Universität Leipzig und wurde Pfarrer in W. am 4. Adv. 1803.

1184. D. 16. zu Wittstock der königl. Zolleinnehmer Better — 62 J. a.

1185. D. 16. zu Dolenzin der Major a. D. Ludw. von Wrochem.

1186. D. 17. zu Berlin der Diätar bei'm königl. Polizeipräsidium, W. Bläsche.

Digitized by Google

1187. D. 17. zu Breslau der Kanzleirath Hartmann — 68 J.

1188. D. 17. zu Leipzig der Besitzer des Gasthauses z. goldnen Elephanten Joh. Friedr. Wilh. Kraft — im 75. Lebensj.

1189. D. 17. zu Breslau der Lieutenant im Ingen.-Korps Wilh. von Langen — 26 J.

1190. D. 17. zu Röselitz bei Görlitz Chr. Fr. A. von Uechtritz und Steinkirch.

1191. D. 18. zu Rinnstädt bei Kahla der Pfarrer Christ. Glob Gentsch, Sohn des Schullehrers in Frohnsdorf bei Altenburg — 55 J. a.

1192. D. 18. zu Halle der Stud. der Theol. Tankred Kirchner aus Sorau, 19 J. a. an der Cholera.

1193. D. 18. zu Berlin der Haupt-Ritterschaftsdirektor von Rohr-Holzhausen.

1194. D. 19. zu Dresden Johann Glieb Aler, Oberhüttenmeister der gräfl. einsiedel'schen Eisenwerke.

1195. D. 19. zu Teufen im Kanton Appenzell J. U. Gschwend, Stifter der Waisenanstalt im Schönenbül, der er 54,000 Fl. legirte.

1196. D. 19. zu Breslau der Regierungs-Sekretär a. D. Holtzhey — 72 J.

1197. D. 19. zu Wittstock der Tuchhändler Karl Heinr. Wilh. Schmidt.

1198. D. 19. zu Leipzig der Dr. Spröde.

1199. D. 19. zu Görlitz der Oekonomiekommissar Thomaschka.

1200. D. 19. zu St. Gallen Christoph Tschudi aus Glarus, seit 30 Jahren Prediger an der französischen Kirche, ein sehr geachteter Geistlicher.

1201. D. 20. zu Breslau der Dr. phil. Rudolph Kobisch, Verf. einer Abhandlung „De Aeschyleae Agamemnonis cantico tertio" (Vratisl. 1839), geb. das. am 30. August 1811.

1202. D. 20. zu Berlin Louis Lehmann, pens. königl. Tänzer.

1203. D. 20. zu Berlin der Wild- und Federviehhändler Joh. Friedr. Martin.

1204. D. 20. in dem Gefecht bei Wiesenthal in Baden der Major vom 9. Hus. Reg. Friedrich Rückert aus Schlesien.

1205. D. 20. zu Hohenstein der dasige Arzt, Dr. Waldenburger.

Digitized by Google

1206. D. 20. zu Berlin der Schulvorsteher Wittig nach langen Leiden.

1207. D. 20. zu Eichstädt der erste Seminarlehrer u. Präfekt daselbst Matth. Zeheter, früher Lehrer an der Schule zu Wasserburg, Verfass. mehrer Erziehungs- und Schulschriften. („Einzelne Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts" 1817, „Erstes, zweites u. drittes Elementarbuch" 1818 ff., „Naturgemäße und gründl. Leselehre" 1819—21, „Anleitung z. mündl. Rechenunterricht" 1820, „Samml. ähnlich lautender Wörter der deutsch. Sprache" 1826, „Vollständ. Lehrbuch der deutschen Sprache" 1837, „Kurzgef. Erziehungs- u. Unterrichtslehre" 1838, „Allgem. Musiklehre" 1838 u. m. a.) — im 61. J.

1208. D. 21. zu Potsdam in Folge eines Schlagflusses der kön. Hofrath Joh. Ernst Arnd — 84 J. a.

1209. D. 21. zu Reichenbach der Bauinspektor Biermann.

1210. D. 21. zu Dresden der Advokat und Aktuar Friedr. Aug. Hertel in Strehla.

1211. D. 21. in dem Gefecht bei Wachhäusel in Baden der Hauptmann v. Füs. Bat. 30. Inf. Reg. Aug. Liebermann aus Sonnenberg.

1212. D. 21. zu Casel (bei Kottbus) der kön. preuß. Hauptm. a. D. von List — 83 J. a.

1213. D. 21. im Gefecht bei Wagbäusel Richard von Muschwitz, Lieuten. im königl. preuß. 9. Husarenregiment, bürtig aus Greifendorf in der Niederlausitz.

1214. D. 21. zu Berlin der Stadtrath Friedrich Reuter.

1215. D. 21. zu Breslau der pens. Regier. Sekretär Hofrath Schiemann — 92½ J.

1216. D. 21. zu Glatz die Gräfin Henriette von Stillfried-Rattonitz, geb. von Natzmer.

1217. D. 22. zu Taucha (bei Leipzig) der Oekonomieinspektor Gelpke, nach vollendetem 76. Lebensj.

1218. D. 22. zu Oppeln der Kaufmann David Haber — 59 J. a.

1219. D. 22. zu Breslau der General-Landschafts-Rendant Heller — im 49. J.

1220. D. 22. zu Zürich der k. k. österr. Gesandte bei der schweiz. Eidgenossenschaft Freih. v. Kaisersfeld.

1221. D. 22. zu Dresden der Notar Ernst Leop. Lehmann aus Leipzig — 29 J. a.

1222. D. 22. zu Fischenthal im Kanton Zürich der Dekan Salomon Schinz, geb. 1772, seit 1799 Pfar-

Digitized by Google

ter daselbst, Verf. der Schrift „Die höhern Gebirge des Kantons Zürich." Zürich 1818.

1223. D. 22. zu Ohlau der Kreis-Steuereinnehmer Scholtz.

1224. D. 23. zu Berlin der Kaufm. u. Holzhändler Julius Bloch — 47 J. a.

1225. D. 23. zu Reichenbach bei Camenz der Tuchfabrikant Hillmann — 52 J.

1226. D. 23. zu Langenbielau der Kaufm. Klinkhardt — 63 J

1227. D. 23. zu Dárda in Ungarn der fürstlich schaumb.-lippe'sche Kommissionsrath Heinr. Schmorl — im 64. Lebensj. an der Ch.

1228. D 23. zu Tialarong (Timor-Ostindien) der deutsche Naturforscher Sommer. Kurz vor seinem Tode noch hatte der verdienstvolle Geolog auf der Insel Timor Kupferbergwerke entdeckt.

1229. D. 23. zu Zittau der k. sächs. Hauptm. von der Artillerie Ludw. Frd von Zeschau.

1230. D. 23. zu Rogau a. B. der Landrath und Landesält. namsl. Kr. Alb. von Wentzky.

1231. D. 24. zu Beerendorf (Prov. Sachsen) Dr. Robert Emil Döring aus Leipzig.

1232. D. 24. zu Berlin Dr. Ferdinand Leber. Dümmler, 29 J. a., an der Cholera.

1233. D. 24. zu Berdingen der Bürgermeister H. Wilhelm Herbertz, im 64. J. seines Alters.

1234. D. 24. zu Leipzig der Lehrer der französischen Sprache Heinrich Louis Schnabel.

1235. D. 24. zu Leipzig der das. Bürger u. Kramer Friedr. Benj. Seyfert — 65 J. a.

1236. D. 24. zu Berlin der Buchhändler Boike.

1237. D. 25. zu Reichenbach der Serv.-Rendant Bürgermeister Krüger — 80 J.

1238. D. 25. zu Berlin der Rentier M. L. Löwenstein — im 90. Lebensj.

1239 D. 25. in dem Gefecht bei Durlach (Baden) der Lieutenant v. 2. Bat. (Iserlohn) 16. Landw. Regim. Robert von Trzebiatowski aus Iserlohn.

1240. D. 25 zu Kolding im Lazareth der k. preuß. Hauptmann im 7ten Jägerbataillon, Karl Wilhelm Urban.

1241. D. 26. zu Berlin der Professor der königl. Kriegsschule Pierre Marie Fillion — 74 J. a.

Digitized by Google

1242. D. 26. zu Weimar der großherz. Rath Karl Rang.

1243. D. 26. im Lazareth zu Weingarten (Baden) der preuß. Premierlieutenant u Komp.-Führer v. 2. Bat. (Iserlohn) 16. Ldw. Reg. Friedr. von Schell, an einer den 25. in dem Gefecht bei Durlach erhaltenen Kopfwunde, aus Hausrechen (Rgbzk. Arnsberg).

1244. D. 27. zu Dresden Minna v. Blanckenburg, Stiftsdame zu Marienfließ in Pommern.

1245. D. 27. zu Fraustadt der Kaufmann C. D. Heim, 61 J. 6 M. alt. Seine Wittwe ist Juliane Charl., geb. Meerkatz.

1246. D. 27. zu Wrietzen a. d. O. Chr. Ludwig Kelle, Gutsbesitzer — im 60. Lebensj.

1247. D. 27. im Gefechte bei Lesháza u. Ihaza der Oberlieutenant Kuß, von Ficquelmont Dragoner.

1248. D. 27. zu Wien der k. k. Hofrath und Rath des k. k. obersten Gerichtshofes Ant. von Maillard, Kanzleidirektor des Oberstbofmarschallamtes — im 61. J.

1249. D. 28. zu Eisdorf bei Hirschberg der Rittmeister Linkh — 64 J.

1250. D. 29. fiel in einem Gefecht an der Murg bei Bischweiler im Großh. Baden der Hauptmann 1. Klasse Karl von Hayn, im 25. Inf. Reg.

1251. D. 29. zu Berlin der pens. geh. Rechnungsrath und Direktor der geh. Generalpostamts-Verifikatur, Friedrich Lehmann — im 56. Lbsj.

1252. D. 30. zu Wemdingen der Spitalpfr. Anaklet Gastbühl.

1253. D. 30. zu Herisau im Kanton Appenzell der Alt-Seckelmeister J. U. Schieß, der 73,000 Thaler zu wohlthätigen Zwecken legirte

1254. D. 30. zu Lenzen der pens. königl. Salarien-Kassenrendant Schultze — im 71. Lbsj.

1255. D 30. zu Paderborn der Buchhändler L. D. Winkler — im 64. Lebensj.

1256. Im Juni zu Nürnberg der Hauptm. Phil. Freiherr von Berchem.

1257. Im Juni zu Nürnberg der Großpfragner Joh. Adam Bernreuther.

1258. Im Juni zu Liestal der Oberst Andreas Braun auf Kienberg.

1259. Im Juni zu (?) (Oest.) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Ludw. Collin von Colstein.

Digitized by Google

1260. Im Juni zu Quedlinburg der Rentner L. Dannеil.

1261. Im Juni zu Oppeln der Kaufmann Karl Gebert.

1262. Im Juni zu Zweibrücken der Apotheker Dr. Ludw. Hopff, Vf. zahlreicher wissenschaftl. Aufsätze in Buchner's Repertor. f. Pharmacie, in Brande's Archiv d. Apothekervereins u. a.

1263. Im Juni zu Augsburg der Kaufm. Leibius.

1264. Im Juni zu Schwabach der Magistratsrath Mayerhöfer.

1265. Im Juni zu Berlin der Inquisitorialdirektor Wilhelm von Reitzschütz.

1266. Im Juni zu Bromberg der Lieutenant Wilh. von Nordhausen.

1267. Im Juni zu Saarlouis der Steuereinnehmer A. Portenseigne.

1268. Im Juni zu Nürnberg der Kanalbaumeister Georg Purreiner.

1269. Im Juni zu Berlin der Hauptritterschaftsdirektor von Rohr-Holzhausen.

1270. Im Juni zu Sobernheim der Notar Joh. Anton Schauer.

1271. Im Juni zu Bernburg der Postmeister Schmidt.

1272. Im Juni zu Nürnberg der Buchhändler Gottlieb Serz.

1273. Im Juni zu Einsdorf der Wirthschaftsinspektor Julius Strauwald.

1274. Im Juni zu Isserstädt bei Jena auf dem Marsche der königl. preuß. Major Friedr. Thiede aus Frankfurt a. d. O.

1275. Im Juni zu (?) (Oestr.) der Major aus dem Pensionsstand Anton Toweschi.

1276. Im Juni zu (?) (Oesterreich) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Georg Baron Wieland, zweiter Inhaber v. Hus. Reg. Nr. 9.

1277. Im Juni zu Brensbach der Pfarrer Willenbücher.

1278. Im Juni zu Koblenz der Justizrath und Advokatenanwalt Franz Peter Zeiz.

1279. Im Juni zu Ingolstadt der Eisenhändler Jos. Gallus Zöttl.

1280. Im Juni zu (?) (Oesterr.) der Oberst v. Inf.-Reg. Nr. 13, Züllich von Zülborn.

Digitized by Google

Juli.

1281. D. 1. zu Glogau der kön. Sanitätsrath Dr. Guſt. Bail, Verf. einer Abhandlung „De ossium luxuratione“ 1820 u. eines Aufſatzes in Gräfe's u. Walther's Journ. der Chir. 3. Bd., geb. daſ. im J. 1798.

1282. D. 1. zu Marienwerder der Buchhändler Alb. Baumann.

1283. D. 1. zu Franzensbrunn bei Eger der Hauptmann a. D. Ad. von Pannwitz — 78 J., auf Gulben bei Cottbus.

1284. D. 1. zu Pitſchen der Kaufmann Michael Schmidt aus Görlitz – 60¾ J. a. Er war dorthin gereiſt, um ſeinen Sohn und deſſen Familie zu beſuchen.

1285. D. 2. zu Jauer der prakt. Arzt Dr. Anton Kühn (geb. 14. März 1809).

1286. D. 2 zu Berlſtedt (Großherzogth. Weimar) der Pfarrer u. Adjunkt der Schulaufſicht Karl Küttner — im 54. J. Er war ein höchſt würdiger Geiſtlicher.

1287. D. 2. zu Kolditz der ehemal. Rechnungsführer an der Landesverſorgungsanſtalt und Ehrenbürger Joh. Glob Krauſe.

1288. D. 2. zu Berlin der geh. expedir. Sekretär im kön. Generalpoſtamte Karl Nagel — 51 J. a.

1289. D. 3. zu Berlin der königl. Regier.-Aſſeſſor Karl Eunicke.

1290. D. 3. zu Wilhelmsdorf bei Wien der Schlachtenmaler Karl Adolph Heinrich Heß. Er war im J. 1769 zu Dresden geboren, ſpäter in Berlin und ſeit d. J. 1800 in Wien anſäſſig wurde er als Lehrer bei der Kunſtakademie daſelbſt angeſtellt, nachdem er bereits am 13. Dec. 1788 zum auswärtigen Mitgliede der Akademie ernannt worden war. Manche ſeiner Arbeiten ſind von ihm ſelbſt radirt.

1291. D. 3. zu Hardenberg (Königr. Hannover) der k. k. Hofrath und erſter Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Klemens Freih. v. Hügel, Beſitzer des berühmten Gartens zu Hietzing bei Wien, eines der ſchönſten auf dem europ. Kontinent.

1292 D. 4. zu Meißen der penſ. k. ſächſ. Generalaccis- und Geleitseinnehmer Laue – im 91. J.

1293. D. 4. zu Potsdam der Regierungs-Supernumerarius Reinefeldt — 33 J. alt, an der Lungenſchwindſucht. Er war aus Sandau in der Altmark gebürtig.

Digitized by Google

1294. D. 5. zu Berlin der Kommissär des königl. Kadetenhauses, Lieuten. a. D., Karl Föhse.

1295. D. 5. zu Aachen der Buchhändler Karl Kneuertz — im 55. Lbsj.

1296. D. 5. zu Kabsdorf trebn. Kreis der Jubilar Pfarrer Rüger — 84 J.

1297. D. 5. zu Berlin der Maschinenmeister der k. Porcellanmnufaktur Ernst Christian Schäffer — 56 J. a.

1298. D. 5. zu Rakith bei Wittenberg der königl. sächs. Rittmeister a. D. Hans Joachim v. Schlieben.

1299. D. 6. zu Berlin von Arnim auf Golm, Hauptmann a. D., Ritter m. h. O.

1300. D. 6. zu Berlin der königl. Botenmeister des Seehandlungeinstitus E. Haube.

1301. D. 6. in der Schlacht vor Friedericia August Jepsen von Katharinenhof in Angeln.

1302. D. 6. zu Berlin der Maler Albert Köhler, im angetretenen 48. Lebensj.

1303. D. 6. zu Kesselsdorf (Kön. Sachsen), von heftigen Gemüthsleiden überwältigt der das. Guts- u. Gasthofsbesitzer Karl Glieb Ludewig — 47 J. u. 7 M. a.

1304. D. 6. in der Schlacht vor Friedericia der Oekonom Wilh. Müller — im 25. Lebensj., Neffe des Past. Thiesen in Boel. Er war ein ganzer Mensch!

1305. D. 6. in der Affaire vor Friedericia der Lieut. im 5. Bat. der schlesw.-holst. Armee Aug. v. Negelein.

1306. D. 6. zu Kozmin der Hauptm. im 17. Inf.- von Schau — 43 J.

1307. D. 6. zu Breslau der Hauptm. in der schlesw.-holstein'schen Armee Theodor von Unruh.

1308. D. 6. fiel bei'm Ausfalle der Dänen aus Friedericia v. Woringen, sonst Hauptm. vom 1. Bataillon zu Görlitz, als holst.-schleswiger Major.

1309. D. 7. zu Krausnitz (Kön. Sachsen) in einem Alter von 63 J. und 6 Wochen der das. Rittergutsbesitzer und Oberlieutenant a. D. Paul Ludw. Allmer.

1310. D. 7. zu Lößnitz (Königr. Sachsen) der Kaufmann K. A. H. Oppe, 80 J. 2 Mon. alt. Er war seit 35 Jahren Kommis in der Handlung der Gebrüder Oppe zu Eibenstock.

1311. D. 7. zu Charlottenburg der Rentner Jean Dan. Thomas — fast 64 J. a.

1312. D. 8. zu Ronneburg der Kaufmann August Ludwig Damsch — 68 J. a.

Digitized by Google

1313. D. 8. verunglückte bei einer Wasserfahrt auf dem Rheine der Reisende des Handelshauses Lohse zu Chemnitz, Leop. Lehne, bürtig aus Söder b. Hildesheim.

1314. D. 8. zu Zehdenick der k. preuß. Obrist a. D. Christ. Karl Freih. von der Malsburg, Ritter des Ordens pour le mérite m. d. Krone u. s. w., 92 J. 11 M. und 6 T. alt.

1315. D. 8. zu Döbeln der Advokat Pflugbeil — 39 J.

1316. D. 8. zu Aarau der Milizinspektor Oberst Rothpletz, einer der Anführer im Freischaarenzuge des 1. April 1845 nach Luzern und damals längere Zeit gefangen.

1317. D. 8. zu Oelsnitz der kön. sächs. Perlensucher emer. u. Rathmann Karl Glob Schmerler — 74 J.

1318 D. 8. zu Berlin Chr. Heinr. Stobwasser, Fabrikenbesitzer nach langen Leiden.

1319. D. 8. zu Darmstadt der pens. Oberst Joh. Wilh. Weber — 75 J a.

1320. D. 8. zu Glatz der geheime Sanitätsrath Dr. Karl Joseph Wetzel, ehemals Physikus der Grafschaft Glatz und Badearzt zu Reinerz und Cudowa — 78 J. a.

1321. D. 9. zu Cismar (Holstein) der das. Distriktsarzt Chr. Fr. Frels, fast volle 62 J. a., hinterl. Ww. und Kinder.

1322. D. 9. zu Gr.-Kauer bei Glogau der Jubilar, Pfarrer Geiger — 79 J. a.

1323. D. 9. zu Berlin der Privatlehrer Adolph Hillert. Er hinterläßt als Wittwe Karoline, geb. Bartholomäi und 5 Kinder.

1324. D. 9. zu Driesen der Generalmajor a. D., Ritter Johann Franz von Kopp.

1325. D. 9. zu Berlin der Student der Rechte, W. Krause, bürtig aus Rakel, wo sein Vater Prediger ist.

1326 D. 9. zu Wittenberge der pension. Hauptzollamtsrendant, Rechnungsrath Lambateur, Ritter des r. A. O. 4. Kl. — 73 J. a. Er hinterläßt als Wittwe Henriette, geb. Möllendorf und einen Sohn, Karl.

1327. D. 9. zu Bayreuth der kön. bayer. Generalmajor und Brigadier der 3. Inf. Division Anton Ritter von Pröbel, Inhaber des Ludwigordens-Ehrenkreuzes, des Veteranen- und Militärdenkzeichens, Ritter des k. k. österr. Leopoldordens 3ter, und des k. russ. Stanislausordens 2. Klasse, nach einem 7monatl. schweren Leiden in seinem 59. Jahre.

Digitized by Google

1328. D. 10. zu Covington (Nordamerika) der Miſſionär und Hilfspriester G. A. Buſch aus Münſter in Weſtphalen an der Cholera, am nämlichen Tage, an dem er noch Cholerakranke beſucht. Er war erſt vor wenigen Monaten aus Europa gekommen.

1329. D. 10. zu Berlin an einer Lungenlähmung im 74. Lebensj. der Kriegsrath und Proviantmeiſter Lang-Heinrich.

1330. D. 10. zu Reckanitz (bei Lommatzſch) der daſ. emer. Schullehrer Joh. Glieb Mißbach. Er wirkte zuerſt auf einigen Dörfern bei Großenhain u. Dippoldiswalda, war dann 9 Jahre lang Lehrer zu Dittersbach bei Frauenſtein, endlich 30 J. in Reckanitz.

1331. D. 10. zu Bremen der Kaufmann Friedrich Jakob Wichelhauſen — 79 J.

1332. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Oberlieutenant Braun, von Naſſau Infanterie.

1333. D. 11. zu Potsdam der Hauptm. Leopold Eckert — im 61. J.

1334. D. 11. zu Zeitz Joh. Dav. Fleiſcher, Beſ. des Gaſthofes zum weißen Rößchen — 66 J. a.

1335. D. 11. zu Berlin der Lehrer der 8. Kommunalſchule, Glienke.

1336. D. 11. zu Rom Ferdinand Hurter, Zögling des Collegium Germanicum, zweitjüngſter Sohn des Reichshiſtoriographen Dr. Hurter in Wien, ein vielverſprechender junger Mann — 21 J. a.

1337. D. 11. zu Berlin der daſ. Fiſchermeiſter Pet. Guſt. Kaumann — 40 J. a.

1338. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Rittmeiſter Künſtlern, von E. H. Carl Chevaurlegers.

1339. D. 11. zu Cincinnati (Nordamerika) der Jeſuit u. Miſſionär P. Angelus Maeſſeele aus Deutſchland — 37 J. a. Er ſtarb an der Cholera, die ihn in Folge ſeines aufopfernden Krankenbeſuches ergriff.

1340. D. 11. zu Bremerhaven der Kapitän H. W. Sartorius.

1341. D. 11. in der Schlacht bei Comorn der Lieut. Schaumburg, von Auersperg Küraſſier.

1342. D. 12. bei Acs der Lieutenant Banity, von Kaiſer Jäger.

1343. D. 12. bei Acs der Hauptmann Bogensberg von Heß Infanterie.

1344. D. 12. zu Preßburg der Oberſtlieutenant und

Oberkommandant der k. k. Militärspitäler Joseph Dall'Aglio — 58 J. a.

1345. D. 12. zu Nipter bei Meseritz der Professor u. Gutsbesitzer Grangè.

1346. D. 12. zu Berlin der Parochial-Schulvorsteher C. A. E. Münnich — im 59. Lebensj.

1347. D. 12. bei Acs der Oberlieutenant Ossinburg von Palombini Infanterie.

1348. D. 13. zu Christiansfeld in Folge der Verwundung vor Fridericia der Fähnrich J. C. Moritz Dohrn — 22 J. a., Sohn von Dr. ph. Henning Dohrn in Altona.

1349. D. 13. zu Detmold der fürstl. lippe'sche Rath Friedrich Geibel.

1350. D. 13. zu Kolding an der am 6. d. M. vor Fridericia erhaltenen schweren Verwundung Bernhard v. Gleißenberg, Hauptm. im 6. schlesw.-holst. Inf.-Bataillon. Er war aus Spandau bürtig.

1351. D. 13. zu Beugen Karl Otto Ferdinand Hermann, Landgerichtsdirektor in Bauzen, Sohn des Oberamtskanzlers Hermann daselbst.

1352. D. 13. zu Außig in Böhmen Eduard L'hermet, Kohlengrubenbesitzer — 33 J. a.

1353. D. 13. in der Nähe von Andreasberg im Harze bei'm Befahren eines Schachtes auf einer bergmännischen Reise der der Bergwissenschaft Beflissene Moriz von Mandelsloh aus Dresden.

1354. D. 13. zu Zittau der Tuchmachermeister und Gerichtsbeisitzer Nessel — 85 J. a.

1355. D. 14. zu Berlin Karl Ludw. Bartscherer, Wechselstempelamts-Rendant.

1356. D. 14. zu Ohlau der Kreisgerichtskontrolleur Dobermann — 43 J. a.

1357. D. 14. zu Zittau Joh. Traug. Eckardt, Stadtgerichtsbeisitzer u. Bes. des Gasthofes zum goldenen Stern — 75 J. a.

1358. D. 14. zu Opladen (Rheinpr.) der Apotheker Joh. Jak. Hartcop, Ritter des rth. AO. 4. Klasse — im 54 J.

1359. D. 14. in Karlsbad August Heine, Oekonomiepachter des Johanneshospitalgutes zu Leipzig; er war einer der tüchtigsten Landwirthe seiner Umgegend.

1360. D. 14. zu Berlin der Kaufm. F. B. Metz — im 48. Lebensj.

Digitized by Google

1361. D. 14. zu Berlin der Gutsbesitzer zu Wändlitz Aug. Ed. Miether — 37 J. a., am Lungenschlage.

1362. D. 15. zu Carlowitz August von Binzer, Oberlieutenant im k. k. österreich. Küraſſierregiment Graf Wallmoden-Gimborn Nr. 6 — im 22. Lebensj.

1363. D 15. zu Potsdam der Oberzollinspektor a. D. A. A. G. Grieſe.

1364. D. 15. zu Rochsburg der daſige Schullehrer Christ. Friedr. Mätzold — im 57. Lebensj.

1365. D. 15. zu Krotoschin der Justiz-R. Marſchner.

1366. D. 15. zu Breslau der emer. Waisenhaus- u. Seminardirektor Dav. Benj. Schärf — 68 J. a.

1367. D. 15. zu Berlin der Magiſtratsſekretär A. Schmidt.

1368. D. 15. zu Frohburg der emer. herrſchaftliche Revierjäger Treuter — 80 J. a.

1369. D. 16. zu Berlin an den Folgen der Gelbſucht der Seidenknopfmachermeiſter M. H. Bonſo, im zurückgelegten 66. Lebensj.

1370. D. 16. zu Göda bei Bautzen Karl August Cubaſch, vormal Pfarrvikar u. Gutsbesitzer zu Göda.

1371. D. 16. zu Teplitz Friedr. Wilh. Kreller, Großgutsbesitzer zu Seifersdorf b. Roßwein, im bald vollendeten 55. Lebensj., am Nervenſchlage.

1372. D. 16. zu Altona Fr. K. v. Meuſchering, vom k. preuß. 15. Inf. Reg. — im 49. Lebensj., hinterl. Wittwe Sophie, geb. Steiner.

1373. D. 16. zu Habelſchwerdt der Kaufmann Aug. Pelz — 47 J. a.

1374. D. 16. zu Kyritz L. Samelſon, Kaufmann.

1375. D. 16. zu Zwickau der Kaufm. Ferdinand Wolf — im 63. Lebensj.

1376. D. 17. zu Fridericia, in Folge einer am 6. erhaltenen Schußwunde am Oberſchenkel, Julius Gregers, Porteépéefähnrich im 3. ſchl.-holſt. Jägerkorps — im 19. Lebensj., hinterlaſſend in Schleswig Aeltern, J. Gregers und A. geb. Peterſen, und Geſchwiſter.

1377. D. 17. zu Neckargerbach Wilh. Herrlinger, Gutsbesitzer, Abgeordneter f. Heilbronn O. A. Bezirk — 40 J. 4 M. (Ww.: Mathilde, geb. Hardegg u. 4 Kdr.)

1378. D. 17 zu Calw der Oberamtsarzt Dr. Fr. Kaiſer — 72 J. a.

1379. D. 17. ertrank in Bern bei'm Baden in der Aare Ludwig Lardon aus Münſter, Redakteur der radikalen Zeitung „Helvétie“, noch nicht 30 J. a.

Digitized by Google

1380. D. 17. zu Gieba bei Altenburg der Pfarrer Meister, Kirchenrath, 85 J. a. Er war eines Bauern Sohn aus Reichstädt bei Ronneburg und geb. daselbst d. 9. Sept. 1764, studirte auf dem Lyceum zu Ronneburg und der Universität zu Halle; wurde im Jahre 1791 dem Pfarrer Schultz in G. substituirt und erhielt das ganze Amt am 10. Trinit. 1797. Im J. 1839 wurde er mit meheren würdigen Landgeistlichen, z. B. Geiling in Drakendorf bei Jena, Seidel in Rasephas bei Altenburg zum Adjunkt und bei seiner goldenen Amtsjubelfeier 1841 zum Kirchenrath ernannt. Er war daher gegen 58 Jahre im Amte.

1381. D. 17. zu Stettin Gust. Friedr. Ferdin. Pfeiffer, Hauptkassenassistent an dem Centralbüreau der berl.-stett. Eisenbahn, 33 J. a. an der Cholera.

1382. D. 17. zu Bromberg R. G. Sauer, Kanzleirath — im 61. Lebensj.

1383. D. 17. zu Johanngeorgenstadt Paul Dan. Schmidt — im 58. Lebensj., 3 Tage nach seiner Rückkehr aus Franzensbrunn.

1384. D. 17. zu Lauban der Kaufmann und Ritter des rothen Adlerordens Eduard Weiner — 52 J. a.

1385. D. 17. zu Fridericia, in Folge einer am 6ten erhaltenen Schußwunde am Kopfe der Stud. theol. Wilh. Wolf, Portépéefähnrich im 6. schlesw.-holst. Inf. Bat., Sohn des Probsten und Hauptpredigers Wolf in Itzehoe. Außer seinen Aeltern hinterläßt er Geschwister und eine Braut.

1386. D. 18. zu Ratzeburg der Hofjägermeister M. von Winzer — im 63. Lebensj., hinterl. Wittwe und Kinder. Er war Dichter und Komponist.

1387. D. 18. zu Pankow Ernst Otto Leberecht von Derschau, Ritter des r. A. 3. Kl. — im 54. Lbsj.

1388. D. 18. zu Berlin der Wundarzt G. W. Klug — im 81. Lebensj.

1389. D. 18. zu Erfurt der Buchhändler Joh. Karl Müller — im 62. Lebensj.

1390. D. 18. zu Weißenfels der Apotheker Oertel — 83 J.

1391. D. 18. zu Elmshorn (Holstein) der Dr. jur. Meno Pöhls, vormals Advokat zu Hamburg, einer der gründlichsten Kenner des Handels- und Seerechtes, Verf. der geschätzten Schriften „Versuch einer gründl. Darstellung d. Lehre von den Immediatkontrakten" 1821, „Darstellung des gemeinen deutschen und hamburger Handels-

Digitized by Google

rechts" 4 Bde. in 9 Thln. 1828—34. In den letzten Monaten seines Lebens litt er an Gemüthskrankheit.

1392. Den 18. zu Fürstenwalde Alex. Klaus v. Schmeling, Major der 9. Invalidenkomp., an Brustwassersucht.

1393. Den 18. zu Berlin G. H. Wehmeyer, kön. geh. Postrevisor — 59 J. a.

1394. Den 19. zu Priemen der dasige Rittergutsbesitzer Ernst Heinr. Konst. v. Eickstedt-Priemen nach langen Leiden — im 38. Lebensj. Seine Wittwe ist Karoline, geb. Quillfeldt.

1395. Den 19. zu Berlin der Apotheker Karl Große — im 72. Lebensj.

1396. Den 19. zu Lauban Prinz Georg Erich v. Holstein-Sonderburg-Augustenburg, k. preuß. Major a. D. — 44 J. a. Er war der zweite Sohn des zu Leipzig verstorbenen Prinzen Emil.

1397. Den 20. zu Berlin der Kaufmann Karl Ed. Wilh. Hartz — 32 J. a.

1398. Den 20. zu Wilsdorf der kön. sächs. Steuereinnehmer Karl Friedrich Klöber — 59 J. a.

1399. Den 20. zu Breslau der pens. Militärarzt Rüdiger — 87 J. a.

1400. Den 20. zu Ellwangen Christian Frhr. v. Stetten, Major und Bez.-Kommand. des Landjägerkorps im Jaxtkreise — 54 J. a. (W. Theresia, Gfn. v. Reischach: 4 S. 2 T.)

1401. Den 20. zu Goldberg der Kreisphysikus Dr. Adam Thebesius — 63 J. a.

1402. Den 20. zu Iserlohn der Buchhändler Moritz Thieme.

1403. Den 20. zu Erfurt der Professor und Oberschulaufseher Dr. Thierbach — im 59. Lbsj.

1404. Den 20. zu Sarmenstorf (Kt. Aargau) der Vicepräsident des Bezirksgerichtes Dr. med. Franz Xaver Bock, Mitglied des Großen Rathes seines Heimathkantons seit 1803, längere Zeit Sanitätsrath, Oberrichter, Bezirksarzt, ein geachteter Arzt und liebevoller Beamteter, Verfasser der Schrift „Bemerkungen über die Hundswuth und eine fragliche Muthmaßung über das Ursächliche der im Sommer 1809 und im Winter 1809 bis 1810 geherrschten Hundetollheit. (Aarau 1810)" — 72 J. a.

1405. Den 20. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufmann G. A. Zech.

Digitized by Google

1406. Den 21. zu Berlin Karl Ludwig Höhne, Kammergerichtskanzlist.

1407. Den 21. zu Pritzwalk der Kaufmann Julius Schultze — 30 J. a.

1408. Den 21. zu Waldenburg der fürstl. schönburg'sche Amtsaktuar Zausch — 71 J. a.

1409. Den 22. zu Berlin Ludwig Böttcher, geh. Sekretär im Staatsministerium — 40 J. a.

1410. Den 22. zu Dresden der Hofschauspieler Rudolph Schiele.

1411. Den 22. zu Berlin der Kaffeewirth Siebert, Ritter des eisernen Kreuzes 2r Klasse, am Nervefieber — 56 J. a.

1412. Den 22. in Folge seiner bei Friedericia erhaltenen Wunde der Hauptmann und Kompagniechef K. H. Sörensan — im 31. Lebensj., ein todesmuthiger Kämpfer für die heilige Sache des Vaterlandes, hinterläßt zu Quickborn bei Altona seinen alten Vater, Prediger das., Brüder, Schwestern, Schwäger und eine liebende Braut.

1413. Den 22. zu Berlin der ehemalige Musiklehrer Zickler — im 85. Lebensj. an Lungenlähmung.

1414. Den 23. zu Bischofswerda Karl Ehrichsohn, Kaufmann — 45 J. a.

1415. Den 23. zu Berlin nach langen Leiden der Oberlehrer am Gymnasium zu Bromberg, A. Goldschmidt.

1416. Den 23. ertrank zu Solothurn bei'm Baden in der Aar der Primarlehrer Dionys Grob, ein tüchtiger junger Mann.

1417. Den 23. im Forsthause Burig der kön. Förster Johann Kosa — nach langen Leiden.

1418. Den 23. zu Berlin der Kaufmann Konrad Krawehl.

1419. Den 23. zu Berlin der Freih. v. Ohlen, kön. preuß. Rittmeister a. D.

1420. Den 24. zu Reinerz der Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Wilh. Fischer aus Ohlau — 59 J. a.

1421. Den 24. im Lazareth zu Odense auf Fünen der Premierlieutenant im 2. schleswig-holstein'schen Inf.-Bat. Theodor Cäcilius Paul Heinrich Friedrichsen an einer am 6. Juli bei Friedericia erhaltenen Kopfwunde, hinterlassend in Rendsburg Aeltern, Braut u. 10 Geschwister.

1422. Den 24. zu München der Hauptkriegskassirer Hrch. Pruckner — 58½ J. a.

Digitized by Google

1423. Den 24. zu Meßkirch der penſ. fürſtl. fürſtenberg'ſche Hauptmann Ludwig Schmit — 80 J. a.

1424. Den 24. zu Berlin Karl Heinr. Voigt, Rentner — 54 J. a. Er hinterläßt eine Wittwe Wilhelmine geb. Runge und 8 Kinder.

1425. Den 24. zu Güſtrow der Arzt Dr. Volger am Schlagfluſſe — im 53. Lebensj. Er hinterläßt eine Wittwe, Auguſte geb. Spalding und 8 Kinder.

1426. Den 25. zu Lauſanne der Muſikdirektor Kaſimir von Blumenthal, viele Jahre Kapellmeiſter der Muſikgeſellſchaft in Zürich, ein trefflicher Menſch und ausgezeichneter Künſtler.

1427. Den 25. zu Aarau der Hochbaumeiſter des Kantons Aargau, Franz Hemmann, ein vieljähriger, tüchtiger Beamteter — 49 J. a.

1428. Den 25. zu Hadersleben der Premierlieuten. und Adjutant im 1. ſchleswig-holſtein'ſchen Inf.-Bat. Jul. Holter aus Neuß, an den Folgen einer bei dem Ueberfall vor Friederteia am 6. Juli erhaltenen Schußwunde — 30 J. a.

1429. Den 25. auf Forſthaus Bredereiche im 49. Lebensj. der kön. Förſter Friedr. Wilh. Jahn.

1430. Den 25. zu Warmbrunn der Juſtizrath Markſtein aus Berlin.

1431. Den 25. zu Löwenberg der Apotheker E. Rieſenberger.

1432. Den 25. zu Berlin Emanuel Rothreich, Rentner — 72 J. a.

1433. Den 25. zu Ellguth Graf Konſtantin Schack von Wittenau — 76 J. a.

1434. Den 25. zu Zöſchau bei Oſchatz der kön. ſächſ. geh. Rath Dr. K. G. von Weber, Präſident des evang. Landes-Konſiſtorium, Komthur des Civilverdienſtordens ꝛc., früher 1797 — 1801 Privatdocent der Rechte an der Univerſität Leipzig, 1801 — 29 Oberkonſiſtorialrath, dann bis 1831 Vicepräſident des Oberappellationsgerichts zu Dresden, als Schriftſteller durch mehere Arbeiten („Spec. jur. publ. de justa Henrici illustris in Thuringia successione" 1776, „Spec. hist. jur. publ. de vera ordinum provincialum etc." P. I. II. 1797, „Literatur der deutſchen Staatengeſchichte. 1r Th." 1800, „Hiſtoriſche Ueberſicht der weſtlichen Grenzen von Deutſchland" 1813, „Syſtematiſche Darſtellung des im K. Sachſen geltenden Kirchenrechts" 2 Thle. in 5 Abtheilungen. 1818 — 30. 2. umgeänderte

Aufl. 1843 — 45 u. a.) rühmlich bekannt, geb. zu Leipzig am 28. Aug. 1773.

1435. Den 26. zu Dresden Karl Graf von Hülsen, durch verschiedene Gedichte und kleine Schriften: „Zeitinteressen" 2 Hfte. 1844 — 46, „Gedichte" 1846, „Liebe und Chimäre" 1847, „De Pio IX. commentatio" 1847, „Ein Bild unserer Tage" 1847 u. a. m. literarisch bekannt, geb. den 4. Okt. 1808.

1436. Den 26 zu Berlin der Kriegsrath Dav. W. Pietzker, Rendant des königl. Hauptmontirungsdepot, Ritter des rothen Adlerordens 4r Klasse — 73 J. a., im 54 Dienstjahre.

1437. Den 26. zu Steinau a. O. der Hauptmann a. D. und Postmeister von Schrötter aus Spandau — 71 J. a.

1438. Den 27. zu Berlin Jul. Aug. Theodor Bohne, ehemal. Kammergerichtsreferendar — 41 J. a.

1439. Den 27. zu Berlin der Maler an der königl. Porcellanmanufaktur J. F. Hering — 67¼ J. a.

1440. Den 27. zu Tuchel Julius Lange, Bauinspektor. Er hinterläßt eine Wittwe Marie geb. Caspar u. 2 Söhne.

1441. Den 27. plötzlich in Rendsburg der Kassirer bei der Staatsschuldenhauptkasse, L. Moritzen, hinterl. als Wittwe Karoline geb. Wiedemann.

1442. Den 27. zu Berlin der Rentner Joh. Fried. Wilh. Tornow — 68 J. a.

1443. Den 28. zu Rogasen der Oberlandesgerichtsassessor Alois Scheffler an der Cholera, nachdem am 24. desselben Mon. die Gattin Waleska, geb. Fechner aus Sagan ihm vorausgegangen war.

1444. Den 28. zu Bremen der Dr. med. C. H. Schmidt.

1445. Den 28. zu Berlin E. Schneider, Buchdrucker und Maschinenmeister in der voß'schen Zeitungsdruckerei an der Cholera.

1446. Den 29. zu Dauenhof in Holstein, am Hochzeittage seiner ältesten Tochter, am Schlagflusse plötzlich der Dr. ph. Dietrich Zimmermann, Stud. der Rechte in Kiel, früher Prediger zu Barmstedt unweit Glückstadt, welches Amt erniederlegen mußte — beinahe 57 Jahre alt.

1447. Den 29. zu Hovestadt (Rheinpr.) der Lehnrichter Dr. Joh. Ziegler — im 80 J.

Digitized by Google

1448. Den 29. zu Berlin der emerit. Prediger Joh. Gfried Stahn — im 86 Lbsj.

1449. Den 29. zu Freiburg in der Schweiz der kath. Pfarrer Ludwig Longchamp aus Villarepos, Verf. der Schrift: „Choix des mots latins, disposés par familles (Genève 1845)." Nach dem Sonderbundskriege durch einen unmotivirten Befehl der radikalen Regierung von seiner Pfarrstelle abgesetzt und nebst seiner Schwester aus dem Kanton verbannt, wurde er während seiner Krankheit von seinem Bruder Dr. L. heimlich nach Freiburg gebracht. Er wurde zu Bottens im Kanton Waat unter großer Theilnahme beerdigt.

1450. Den 29. zu Auerbach Karl Leber. Ehregott Göße l, Gerichtsdirektor das.

1451. Den 30. zu Friedericia Ludw. v. Drosedow, früher kön. preuß. Lieutenant und Rittergutsbesitzer, zuletzt Hauptmann im 1. schleswig-holstein'schen Bataillon an seinen vor Friedericia am 6. Juli erhaltenen Wunden.

1452. Den 30. zu Meurs der kön. Landgerichtsrath Herm. August Ludw. von der Mülbe nach mehrjährigen Gehirnleiden. Er hinterläßt als Wittwe Marie, geb Rollaz du Rosey.

1453. Den 30. zu Röcken bei Lützen der dasige Pfarrer Karl Ludw. Nietzsche — 36 J. a., nach 11monatlichem schweren Leiden an einer theilweisen Erweichung des Gehirns. Er war zu Eilenburg geboren, der jüngste Sohn 2r Ehe des ehemaligen verdienten Superintendenten Nietzsche*) das.

1454. Den 30. zu Schubin der Oekonomiekommissar Weber — im 38. Lebensj.

1455. Den 31. zu Pirna auf der Reise nach Teplitz nach kurzem Unwohlseyn der kön. preuß. Major a. D. (früher im 1. Ulanenregiment) v. Czarnowski aus Liegnitz.

1456. Den 31. zu Naumburg a. Q. der Steuereinnehmer, Lieuten. a. D. Heinrich.

1457. Den 31. zu Dresden der Diakonus an der Kreuzkirche Mg. Chr. Fr. Lange, vorher von 1802—5 Vesperprediger zu St. Pauli in Leipzig und 1805 — 8 Pfarrer zu Limbach bei Oschatz, durch sein lebendiges Interesse für das Armenschulwesen u. die Schrift: „Feldgärtnerei-Kolonieen oder ländliche Erziehungsanstalten für Ar-

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 826.

menkinder," 2 Thle. 1836 f. bekannt, geb. zu Döbeln den 19. Mai 1779, vorgebildet auf der Fürstenschule zu Grimma.

1458. Den 31. zu Dresden auf der Reise von Teplitz nach seiner Heimath, Berlin, der reitende Feldjäger Heinrich Ludwig v. Müller an der Cholera. Das Korps verliert an ihm eins seiner tüchtigsten und hoffnungsvollsten Mitglieder.

1459. Den 31. zu Breslau der kön. Regierungsrath Bernh. v. Schönfeld.

1460. Im Juli zu Börsum der Superintendent Ahrens.

1461. Im Juli zu Trier der Thierarzt Wilhelm Augner.

1462. Im Juli zu Rumelsburg der Dr. Friedrich Karl Balster.

1463. Im Juli zu Nürnberg der Pfarrer Karl Wilhelm Bauer aus Thalmessingen.

1464. Im Juli zu Roth der Landwehrofficier Georg Ludwig Jakob Benedikt Beißer.

1465. Im Juli wurde der Prinz Wilhelm von Bentheim-Steinfurt, der als Oberst in österreich. Diensten sich bei der Belagerungsarmee vor Venedig befand, ein äußerst hoffnungsreicher junger Mann von 34 Jahren, bei einem Ausfalle der Venetianer von einer Kanonenkugel förmlich zerrissen, nachdem er erst kurze Zeit vorher von seinen Aeltern aus Westphalen, bei denen er sich Behufs der Heilung einer andern Blessur längere Zeit aufgehalten hatte, zur Armee zurückgekehrt war.

1466. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. 2. Art.-Reg. Martin Beyßel.

1467. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der unangest. Feldmarschall-Lieutenant Joh. von Colard.

1468. Im Juli zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 2. Art. Reg. Quirin Endlich.

1469. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Feldzeugamt Heinrich Flamm.

1470. Im Juli zu Wien der Platzmajor Joseph Grulich.

1471. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 5. Art.-Reg. Georg Hietsch.

1472. Im Juli zu Nienburg a. d. S. der Schiffsherr David Höppner.

1473. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v Inf.-Reg. Nr. 1. Joseph Janda.

Digitized by Google

1474. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major vom Grenz-Inf.-Reg. Nr. 18. Eugen Janosch.

1475. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 4. Art.-Reg. Ignaz Kanitz.

1476. Im Juli zu Spalt der Landwehrhauptmann Joseph Kastner.

1477. Im Juli zu Zurzach (Kanton Aargau) der Kanonikus am dasigen Kollegiatstifte Paul Keller.

1478. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant v. Inf.-Reg. Nr. 4, Karl Kellner von Köllenstein.

1479. Im Juli zu Zirndorf der Unteraufschläger Pius Kißl.

1480. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant v. Pens.-St. Franz Kohl.

1481. Im Juli zu Verona der Hauptmann v. Garn. Art. Dist. Ignaz Krauß.

1482. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 27, Wilhelm Baron Lebzeltern.

1483. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Bomb.-Korps Franz Löschner.

1484. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Generalmajor und Oberhofmeister bei dem Erzherzog Franz Karl, Max. Graf Merveldt.

1485. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 17, Franz Mundsinger.

1486. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major v. Inf.-Reg. Nr. 52, Wilhelm Ostoich.

1487. Im Juli zu Beile der Major Fr. v. Roques.

1488. Im Juli zu Solothurn der Musiklehrer Ad. Rotschi.

1489. Im Juli zu Auma der Kaufmann Otto Schmid.

1490. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Militär-Fuhrw.-Korps Vinc. Schneeberger.

1491. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant v. Militär-Fuhrw.-Korps Georg Steininger.

1492. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant und Korps-Adjutant Karl Taube.

1493. Im Juli zu Heuchlingen der Schullehrer P. Thomann

1494. Im Juli zu Wassertrüdingen der Lehrer Heinrich Trautner.

1495. Im Juli zu Zürich verunglückte bei einer Promenade auf dem See der baden'sche Flüchtling Wells

Digitized by Google

aus Heidelberg, ehemal. Oberarzt bei der baden'schen Revolutionsarmee — 26 J. a.

1496. Im Juli zu Schwabach der Rentamtsoberschreiber Heinrich Wilhelm Ernst Wenng.

1497. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Oberst v. Pens. St. Karl Baron Werlau.

1498. Im Juli zu (?) (Oesterr.) der Major vom 1. Art. Reg. Joseph Wideck von Wiedenshain.

1499. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Major vom Grenz-Inf.Reg. Nr. 2, Peter Wimmer.

1500. Im Juli zu Treuchtlingen der Kaufmann Jakob Zehder.

1501. Im Juli zu (?) (Oesterreich) der Hauptmann vom Ing.-Korps Ernst Zwierlein.

August.

1502. Den 1. zu Dresden der Medicinalrath Dr. Fr. Mor. Osw. Baumgarten, Ritter des königl. Civil-Verdienst-Ordens als praktischer Arzt und Chirurg sehr beliebt; Verfasser der Schriften: De chiloplastice et stomatopoesi, adjecta nova illam instituendi methodo. Leipzig 1837. Das Schielen und dessen operat. Behandlung nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Ebd. 1841. — Die plastische Chirurgie, nach ihren bisherigen Leistungen kritisch dargestellt. Preisschrift. Mit Dr. F. v. Ammon. Ebd. 1842, geb. zu Arnsdorf im J. 1813.

1503. Den 1. zu Bad Schwalbach der kaiserl. russ. Staatsrath Dr. Lud. von Stegmann, früher seit 1804 Kreisarzt zu Riga, dann mit Beaufsichtigung der russ. Quarantaine-Anstalten in den Ländern der Kosaken, den kaukasischen, astrachan'schen und saratow'schen Gouvernements beauftragt, 1813 Medicinalchef der russisch-deutschen Legion, 1815 Direktor der russ. Hospitaler in Paris, Verfasser einer „Diss. de struma" (Jenae 1793) und mehrerer Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Dorpat am 2. März 1770.

1504. Den 2. zu Hildisrinden im Kanton Luzern Michael Höltschi, seit 1812 Kaplan daselbst.

1505. Den 2. zu Stettin der Hofapotheker Wilh. Klee in dem kräftigsten Alter an der Cholera.

1506. Den 2. zu Berlin an Auszehrung nach seiner Rückkehr von Rheinerz Ferdinand v. Klützow, Se-

Digitized by Google

Kondlieutenant im 2. Gardeulanen- (Landwehr-) Regim. — im noch nicht vollendeten 29. Lebensj.

1507. Den 2. zu Stuttgart Amalie Freifrau von Liebenstein, geb. v. Lupin, Wittwe des Oberforstmeisters Ludwig Frhr. v. L. auf Jevenhausen — 72 J. a.

1508. Den 2. zu Berlin der Buchhalter und Geschäftsführer der voß'schen Zeitungsexpedition Louis Leber. Müller. Er hinterl. eine Wittwe, Jeanette geb. Jänisch und 6 unversorgte Kinder.

1509 Den 2. zu Namslau der Rechtsanwalt Rudolph Bater.

1510. Den 3. zu Berlin der Maler Louis Rose — am Nervenfieber.

1511. Den 3. zu Bremen der Schiffskapitän Ratje Siedenburg — 42 J. a.

1512. Den 4. zu Schweidnitz der Oberpostsekretär Gerloff — 41 J. a.

1513. Den 4. zu Berlin der Kaufmann Wolff Jakoby — 66 J. a.

1514. Den 4. zu Eupen der Domänenrentmeister Nik. Kornel. Rücker.

1515. Den 4. zu Brieg der Buchhändler Karl Schwartz.

1516. Den 4. zu Dresden der vormal. königl. Elbzollrendant Oberlieutenant von Tischer.

1517. Den 5. zu Schönwerder A in Folge einer Lungenlähmung der dasige Rittergutsbesitzer Eduard v. Bonin. Er hinterläßt eine Gattin, Frieder. geb. v. Germar, und zwei Söhne, Hugo und Eduard.

1518. Den 5. zu Ehrenfriedersdorf der Mühlen- und Fabrikbesitzer Friedr. August Hillig — 82 J. a. Er hinterläßt Kinder, Enkel und Urenkel.

1519. Den 5. zu Raake bei Oels der k. Gymnasialdirektor a. D. Dr Karl Linge aus Hirschberg.

1520. Den 5. zu Berlin der Kaufmann Karl J. G. Peterson — im 48. Lebensj.

1521. Den 5. zu Berlin der Rechnungsrath im Ministerium des königl. Hauses, Christ. Heinr. August Schultze.

1522. Den 6. zu Cleve der Präsident der 2. Kammer des dasigen Landgerichts, Ritter ꝛc. Johann Bapt. Lamb. Hasfmans — im 62. J.

1523. Den 6. zu Lobsens im 87. Lebensjahre der Superintendent Karl Friedrich Gabriel Hanow. Er hinterläßt eine Wittwe, Dorothea Elisabeth, geb. Ka-

Digitized by Google

linowska, eine Tochter, Emilie, verw. Gillmann, zwei Söhne, von denen der ältere, Wilhelm, Prediger in Lobsens, der jüngere, Rudolph, Direktor des Waisenhauses in Züllichau ist, und 8 Enkel.

1524. Den 6. zu Stettin der Regierungsrath Ratt.

1525. Den 6. zu Neustadt bei Stolpen der Kaufmann Friedrich Gotthelf Seyffarth — 73 J. a.

1526. Den 6. zu Pomlitz Johann Glob Stroisch, vormals Gutsbesitzer zu Schlanzschwitz (Kön. Sachsen) — im 82. Lebensj.

1527. Den 6. zu Schwetz a. W. der kön. Rechtsanwalt und Notar Herm. Wegner — 36 J. a. an der Cholera.

1528 Den 7. zu Cosel, im Schleswig'schen, auf der Reise, wo er seinen glücklich zurückkehrenden Sohn noch begrüßte, der Kirchspielvogt zu Hohenwested bei Rendsburg L. Joh. Jürgen Art — 57 J. alt, hinterlassend Aeltern, Wittwe, 9 Kinder, Brüder und Schwestern.

1529. Den 7. zu Marienbad C. A. Spitta aus Brandenburg a. H. — 49 J. a.

1530. Den 7. zu Pillnitz auf einer Reise durch die sächsische Schweiz nach siebentägigem Krankenlager an einem gastrischen Fieber der kön. preuß Rechnungsrath und Kassirer bei der Generalmilitärkasse, Friedrich August Burich — im 58. Lebensj.

1531. Den 7. zu Schönlanke Franz Ed. Großheim, Rechtsanwalt — 41 J. a., an der Cholera.

1532. Den 7. zu Berlin am Blutsturz Karl Heumann, Viehkommissionär — im 44. Lebensj.

1533. Den 7. zu Dresden der Advokat Chph. Christ. Hohlfeldt, geb. zu Dresden den 9. August 1776; seit 1819 Armenadvokat bei dem kön. sächs. Appellationsgericht. Folgendes hat er geschrieben: Horatii l. l. Carm. l. in linguam nobis vernac. translat. et illustrat. Dresd. 1794. — De origine urbis Dresdae ejusque successu temporis incremento. Ibid. eod. — Urania die Jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. Dresden 1810. — Die jungen Heroen. Ebd. 1811. (Beide Schriften, welche größtentheils Oratorien, von H. gedichtet und von Weinlig komponirt, enthalten, hatte K. Fr. Menken eigenmächtig verändert und mit neuen Titeln, Meißen 1815, herausgegeben). — *Darstellung der bei dem 3. Reformationsjubiläum in Dresden stattgefundenen Feierlichkeiten. Aus authent. Quellen. Dresden 1818. — Der Mensch. Ein Gedicht von Alex. Pope. Aus dem

Engl. Ebd. 1822. — Harfenklänge, 2 Bdchen. Ebd. 1823 ff. — Die Einführung der Reformation in Dresden 1539 ꝛc. Ebd. 1839. — Die 3. Sekularfeier der Einführung d. Reformation in Dresden. Ebd. 1839. — Die Schicksale der Dresdener Elbbrücke seit 4 Jahrhunderten ꝛc. Ebd. 1844. — Außerdem war H. ein fleißiger Mitarbeiter an den „Dresd. gel. Anzeigen und gemeinnützigen Blättern" seit 1795 (Gedichte und prosaische Aufsätze, letztere zumeist aus dem Engl. übersetzt); lieferte auch Beiträge meistens poetischer Form, in Fielitz's „Vaterl. Monatsschrift" (Gedichte) Jahr. 1813; in das „Großenhainer Intelligenzblatt" 1815 — 19; in Menke's „Sylvester-Almanach für Freimaurer" (Dresden 1815); in die „Abendzeitung", „Zeit. für die eleg. Welt" u. s. w.

1534. Den 7. in Bad Ems der kön. preuß. Polizeikassenrendant und Registrator Friedrich Schmidt zu Potsdam — im 36. Lebebensjahre.

1535. Den 8. zu Liegnitz der Major a. D. Sig. v. Arleben — 70 J. a.

1536. Den 8. zu Berlin Heinrich Grack, kön. Regierungssekretär a. D., Ritter des rothen Adlerordens 4r Kl. — im 74. Lebensj.

1537. Den 8. zu Zeitz der Kirchner und Bürgerschullehrer Pein.

1538. Den 8. zu Berlin der Kaufmann und gerichtliche Bücherrevisor C. A. Püschel — im 71. Lebensj.

1539. Den 8. zu Breslau der Kaplan Em. Purschke.

1540. Den 8. zu Treyßkau (Könr. Sachsen) der dasige Schullehrer Joh. Traug. Wilh. Wagner.

1541. Den 8. auf dem Gute seines Schwiegervaters Dabrowka der kön. Obergerichtsassessor zu Rawicz Herm. Wollenhaupt — 33 J. a.

1542. Den 8. zu Speicher im Kanton Appenzell der Alt-Landeshauptmann Johann Ulrich Zuberbühler, 1833 Gesandter an der Tagsatzung.

1543. Den 9. zu Haynau (Schlesien) der pens. Bürgermeister Schubert.

1544. Den 9. zu Berlin Ferdin. Strilack, Goldarbeiter — 46 J. a.

1545. Den 9. zu Frankfurt an d. O. Ludw. Wilh. Thiede, Rendant — 63 J. a Er hinterläßt als Wittwe Charl. geb. Sagave.

1546. Den 10. zu Weinfelden (Kanton Thurgau) der Alt-Oberrichter Brenner — 73 J. a.

Digitized by Google

1547. Den 10. zu Dresden der pens. Oberförster und Hofjäger Ehrlich — im 88. Lebensj.

1548. Den 10. zu Großenhain auf einer Vergnügungsreise nach Dresden der Rentner Georg Wilh. Fischer aus Berlin.

1549. Den 10. zu Stötteritz bei Leipzig Dr. Heinr. Bernh. Plitt, kön. Bezirksarzt u. Badearzt zu Tharand bei Dresden, Verf. der Schriften: „Diss. de temperamentorum doctrinae principiis 1830." — „Die Mineralquellen zu Tharand" 1836." — „Die Wahrheit in der Hydropathie u. ihr Verhältniß zur rationellen Heilkunde." 2 Bde. 1845 — 47.

1550. Den 10. zu Thorn der Buchhändler Leop. Schirmer aus Posen — 32 J. a.

1551. Den 10. zu Berlin der kön. Premierlieutenant in der 3. Artilleriebrigade Albert Schmidt — 35 J. a., an Unterleibsentzündung.

1552. Den 10. zu Erfurt der Garnisonsstabsarzt Dr. Voigt.

1553. Den 11. zu Köln der Oberpostsekretär Kuno Moritz Flemming — im 51. J.

1554. Den 11. zu Rastadt Major Heilig — in Folge standrechtlichen Urtheils.

1555. Den 11. zu Merseburg der emeritirte Prediger J. S. L. Schomburgk.

1556. Den 11. zu Berlin Friedr. Wilhelm Jul. Timme, kön. Postsekretär nach fünfmonatlichen Leiden — im 26. Lebensj.

1557. Den 11. zu Baireuth der ehemal. Polizeidirektor Wunder — 74 J. a.

1558. Den 12. zu Detmold auf der Reise nach dem Bade zu Lippspring Friedr. Leop. Bürde, Professor an der kön. Akademie der Künste zu Berlin.

1559. Den 12. zu Breslau der gewesene Papierfabrikant C. H. Feuereisen — 58 J. a., an der Cholera. Er stammte aus dem sächsischen Erzgebirge.

1560. Den 12. im Bade zu Kreuznach der Kupferstecher Hans Fincke aus Berlin.

1561. Den 12. zu Stein (Kanton Aargau) der kath. Pfarrer Meinrad Ginter, seit 1805 Priester, 1812 Kuratkaplan zu Ittenthal, 1822 Pfarrer zu Stein, geb. den 31. März 1779 zu Lauffenburg.

1562. Den 12. zu Ramslau der Pastor Joh. Sigm. Mennig - 79 J. a.

Digitized by Google

1563. Den 12. zu Pancsova (Ungarn) der ehemalige k. k. Major Theodor Lepier, welcher sich den Insurgenten angeschlossen und die Stelle eines Präses der banater Grenzverwaltung übernommen hatte; wurde standrechtlich erschossen.

1564. Den 12. zu Wien die Frau Fürstin Lichtenstein — 79 J. a.

1565. Den 12. zu Elterlein der Rektor Wilhelm Salzberger.

1566. Den 12. zu Hadersleben der Kand. der Theol. Christ. Güldbraud Sörensen, geb. das. den 7. Dec. 1806.

1567. Den 12. zu Pyrmont der königl. hannoversche Generalstaabsarzt und Leibmedikus Dr. Spangenberg.

1568. Den 12. zu Grimma Georg Leber. Voigtländer, früherer Rittergutspachter und Oekonomieinspektor — 70 J. a.

1569. Den 13. zu Chemnitz der Kaufmann Eckert.

1570. Den 13. zu Amberg der Flötenvirtuos Heindl — in Folge eines auf einer Spazierfahrt erhaltenen Schusses vom dortigen Schießplatze aus.

1571. Den 13. zu Lommis (Kanton Thurgau) P. Peregrin Küng, Benediktiner der 1848 aufgehobenen Abtei Fischingen, Kaplan zu Lommis, gebürtig aus Nottwyl im Kanton Luzern, ein ächter Religiose.

1572. Den 13. zu Berlin Ludwig Meyer, kön. geh. Kanzlei-Diätar im Justizministerium.

1573. Den 13. zu Naumburg an der S. der königl. preuß. Oberlandesgerichtschefpräsident a. D. Dr. jur. Rettler, seit Juni 1847 seinem Wunsche gemäß pensionirt, früher bis 1846 Präsident des Oberlandesgerichts zu Arnsberg in Westphalen, Ritter des rothen Adlerordens 2r Kl. mit dem Stern — 70 J. a. Er war hochgeachtet sowohl seiner strengen Rechtlichkeit wegen, als auch deshalb, weil er mit energischem Muthe die Unabhängigkeit seines Gerichtshofes stets zu wahren gewußt.

1574. Den 13. zu Dillenburg der Buchhändler Ed. Wilh. Mor. Pagenstecher — im 35. J.

1575. Den 13. zu Berlin der Buchhändler Ed. Heinrich Schröder; eine Stunde vor ihm sein ältester Sohn Max.

1576. Den 13. zu Grohn (Hannov.) der Dr. med. J. H. Vogel — im 45. J.

1577. Den 13. zu Altona der Reg.-Quartiermeister Gg. Zanziger — 50 J. a.

1578. Den 13. zu Aarau der Hauptmann Zimmermann, Chef des Landjägerkorps.

1579. Den 14. zu Gera der Hofapotheker Kirchhoff.

1580. Den 15. zu Freienwalde an d. S. der Lehrer Karl Herm. Bremer — 37 J. a., an der Halsschwindsucht.

1581. Den 15. zu Rom Leonhard Fleischmann aus Nürnberg.

1582. Den 15. zu Düsseldorf der Apotheker G. L. Klein.

1583. Den 15. zu Bamberg der quiesc. App.-G.-Rath Joseph Scheppich. (Wittwe: Fanny v. Dollé; Kinder: a) Emilie, G. des Oblieut. Goes und b) Anna.

1584. Den 15. zu Wittuchowo bei Pinne der königl. Oberförster und Rittergutsbesitzer Schundt.

1585. Den 16. zu Militsch (Schlesien) der Lieuten. im 22. Inf.-Reg. Feod. v. Busse — im 34. J.

1586. Den 16. zu Nürnberg der Arzt Dr. Wolfgang Egydius Eichhorn.

1587. Den 16 zu Ohmden der evang. Pfarrer Dr. Kerler. (Wittwe mit 6 K.)

1582. Den 16. zu Aarau der bekannte Kunstmaler Wendelin Moßbrugger aus Konstanz — 88 J. a.

1589. Den 16 zu Frankenhausen der Kaufmann Friedrich Wilhelm Tuch.

1590. Den 16. zu Zürich nach langem Krankenlager Dr. med. Joh. Konrad Wirth, viele Jahre Professor an der Thierarzneischule, Bezirksarzt und Mitglied des Sanitätsrathes, durch seine Schriften: „Erkenntniß, Heilung und Verhütung der Maul- und Klauenseuche (Chur 1840)", „Lehrbuch der Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere (Zürich 184.)", „Der erfahrene Rindvieharzt (Ebd. 1849)" u. A. auch literarisch bekannt.

1591. Den 17. zu Gossau (Kanton St. Gallen) Kaplan Good aus Mels.

1592. Den 17. zu Dresden Joh. Karl Lehmann, vormal. Ingenieur bei der sächs.-bayer Eisenbahn nach langen Leiden.

1593. Den 17. zu Pretzsch der Apotheker Aug. Liebe.

1594. Den 17. zu Entfelden (Kanton Aargau) der Bezirksrichter und Großrath Bernhard Lüscher.

1595. Den 17. zu Berlin der Mechaniker Emil Piezger, früher Vorsitzender des Maschinenbauvereins.

1596. Den 17. zu Dessau Benny Rathenau, Juwelier zu Berlin auf der Heimreise aus dem Bade.

Digitized by Google

1597. Den 17. zu Lauenstein der daſ. Advokat, Stadt- und Bergſchreiber Johann Friedrich Schönfelder — 73 J. a.

1598. Den 17. zu Frankfurt a. d. O. der Kaufm. Ludw. Wolff.

1599. Den 18. zu Berlin der Arzt u. Wundarzt Dr. Arnd; eine Stunde nach ihm ſeine Ehefrau, Karoline Frieder. geb. Emmel.

1600. Den 18. zu Silberberg (Schleſien) der Lieut. im 11. Inf. Reg. Rich. Campe.

1601. Den 18. zu Stendal Ludw. Gewert, Tabacksfabrikant — im vollend. 50. Lebensj.

1602. Den 18. zu Dresden Heinr. Ferd. Grünewald, Maler und Lithograph.

1603. Den 18. auf dem Gute Wittenberg in Holſtein der Inſpektor J. O. Horn, im 62. Lebensj., hinterläßt Ww. Henriette, geb. Emeis, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

1604. Den 18. zu Berlin Karl Gättnig, geogr. Kupferſtecher.

1605. Den 18. zu Berlin der Prinz Nikolaus v. Schleswig-Holſtein-Glücksburg, Sekondlieuten. in preuß. Dienſten — im 21. Lebensj.

1606. Den 18. zu (?) der k. preuß. Rittmeiſter im 2. Küraſſ. Reg. (Königin) von Schmiterlöw.

1607. Den 18. zu Rüdersdorf der königl. Bergarzt Thäß — 58 J. a.

1608. Den 18. zu Goſtyn der königl. Rechtsanwalt Wißmann a. Berlin. Er hinterl. eine Gattin, Helene, geb. Pascal.

1609. Den 18. zu Berlin der Rentner Georg Heinr. Zimmermann.

1610. Den 19. zu Berlin der kön. geh. expedirende Sekretär im Kriegsminiſterium Eckert; wenige Stunden nach ihm ſeine Gattin, geb. Kröcher. Er war Inhaber des eiſernen Kreuzes 2. Kl.

1611. Den 19. zu Lenzburg (Kanton Aargau) der Oberſt Friedrich Hünerwadel.

1612. Den 19. zu Hannover der Hofrath Dr. Plate, Landvogt zu Delmenhorſt.

1613 Den 19. zu (?) der k. preuß Sek. Lieut. im Landw. Bat. (Wrietzen) 35. Inf. Rgmts Schramm.

1614. Den 20. zu Berlin Friedr. Dan. Dürre, kön. Kriegsrath a. D. — im 70. Lebensj.

Digitized by Google

1615. Den 20. zu Berlin Heinr. Ed. Heinrichs, Kaufmann.

1616. Den 20. zu Reinerz der Gutsbes. W. Hirsch auf Birkhorst — im 35. Lebensj.

1617. Den 20. zu Darendingen der ev. pens. Pfarrer Majer — 87 J.

1618. Den 20. zu Obersalzbrunn der Maler Herm. Roskopf aus Berlin.

1619. Den 21. zu Berlin der Licentiat der Theologie und Domkandidat Dr. J. Wilh R. Chlebus, Privatdocent d. Theol. an d. Univers., ein sehr achtungswerther Gelehrter, Vf. der Schriften: Ueber das Verhältniß der bischöfl. Kirche von England zur ursprüngl. apostolischen 1842. — Gedichte 1842. — Judenthum und Heidenthum 1846. — Einiger Abhandlungen in der „Zeitsch. f. histor. Theol." 1845 u. 1848 u. s. w.

1620. Den 21. zu Berlin Wilhelm Ferdin. Ehrenberg, Kaufmann und Silberwaarenfabrikant — im 52. Lebensj.

1621. Den 21. zu Stolzenfelde bei Arnswalde der k. preuß. Premierlieuten. im 3. Dragonerregim. Rudolph von Germar, an der Halsschwindsucht.

1622. Den 21. zu Stettin der Obersteuerkontroleur Heckel.

1623. Den 21. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 14. Inf. Reg. von Heydenaber.

1624. Den 21. zu Skurcz bei Mewe der Prediger Gustav Kriese, 30 J. a., an der Cholera.

1625. Den 21. zu Berlin F. W. Neupert, Kaufm.

1626. Den 21. zu Berlin der Kaufm. C. G. Schucke.

1627. Den 21. zu Dresden der Advokat Dr. jur. Stübel. (Gestorben im Bade Landeck.)

1628. Den 21. zu Freiberg Friedr. Glob Wirthgen, Advokat — 65 J. a.

1629. Den 22. zu Neiße der königl. Major u. Kommandeur des 3. Bat. 23. Ldw. Reg. Ludw. v. Asmuth.

1630. D. 22. zu Leipzig der Stadtmusikus Wilh. Leber. Barth, im Alter von 74 J. Er war in früherer Zeit, als Virtuos auf der Klarinette, Mitglied des Stadttheater-Orchesters.

1631 Den 22. zu Labyszin (Prov. Preuß.) der Sek. Lieuten. im 3. Dragonerregim. Hermann v Braunschweig an der Chol.

1632. Den 22. zu (?) der k. prruß. Sek. Lieut. im 1. Bat. (Königsberg) 1. Landw. Reg. Hildebrand.

Digitized by Google

1633. Den 22. zu Gräfenberg Karl Aler. Lorenz, Kaufmann aus Stettin.

1634. Den 22. zu Nürnberg der Dr. Joh. Simon Lorenz Wöckel, Prof. d. Math. und am Gymnasium daselbst — 42 J.

1635. Den 23. zu Arad der Baron Auffenberg, später, als er sich magyarisirt hatte, Ormay genannt. Er saß vor den Märztagen als kassirter k. k. Officier und Staatsgefangener in einer ungar. Vestung, wurde auf Kossuth's Ordre befreit und zu dessen Flügeladjutanten ernannt, errichtete dann zum Dienst in Siebenbürgen ein Freikorps, das er kommandirte, und wurde zu Arad standrechtlich durch den Strang hingerichtet.

1636. Den 23. im Kurorte Bocken (Kanton Zürich) der Postdirektor Ch. Bell, aus Luzern, Mitglied der Handelskammer.

1637. Den 23. zu Berlin der geh. Regierungsrath Dr. P. N. C. Egen, vortragender Rath im k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentl. Arbeiten, Direktor des Gewerbeinstituts, bis gegen Ende des J. 1848 Direktor der Real- und Gewerbschule zu Elberfeld, Verf. der Schriften: Handbuch der allgem. Arithmetik 2 Thle. 1820. 3. verb. Aufl. 1846—49. — Untersuchungen über den Effekt einiger in Rheinland-Westphalen bestehenden Wasserwerke 2. Abth. 1831. — Der Haarrauch, Ursprung, Erscheinung und Verbreitung desselben 1835. — Die Konstitution d. Erdkörpers u. die Bildung seiner Rinde 1840. — 56 J. a.

1638. Den 23. zu Lichtenhain der Oberförster Karl Leber. Heinrici.

1639. Den 23. zu Stettin der Kaufmann Wilh. Eduard Hohndorff nach kurzen aber schweren Leiden.

1640. Den 23. zu Darmstadt der Ober-App.-Ger.-R. Christian Tobias Horst — 77 J. 5 M. 11 T. alt.

1641. Den 23. zu Nürnberg Frhr. von Nordegg von Rabenau — 72 J.

1642. Den 23. zu Hall der Major im Ehren-Inv.-Korps von Schneider, 67 J. (Sohn: Fd. Schneider, Hauptmann im 2. Reg.

1643. Den 23. zu Silberberg der Garnisonsstabsarzt Starcke.

1644. Den 23. zu Ludwigsburg der Major im 8. Inf. Reg. von Stiefel — 57 J.

1645. Den 23. zu Neuzelle der k. preuß. Domainenrath Karl Wenzel — im 60. Lebensj.

Digitized by Google

1646. Den 24. zu Freiberg der Buchhändler Herm. Gottfried Engelhardt — im 34. J.

1647. Den 24. zu Leipzig der emer Vicebürgermeister Otto.

1648. Den 25. zu Schöneiche der k. preuß. Premierlieuten. a. D. von Carlsburg, er hinterl. e. Gattin, Ida, geb. von Thermo und Kinder

1649. Den 25. zu Obertürkheim Thereſe Gräfin von Brouſſel, geb. Gräfin von Hohenegg.

1650. D. 25. zu Raſtadt wurde der aufſtändiſche Lieutenant Janſen aus Köln ſtandrechtlich erſchoſſen.

1651. D. 25. zu Berlin der geh. Obertribunalrath Metzke.

1652. D. 25. zu Stargard in Pomm. Karl Heinr. Richter, k. preuß. Oberſt a. D., Ritter des eiſ. Kreuzes 1. u. 2. Kl. u. meherer Orden, nach jahrelangen ſchweren Leiden.

1653. D. 25. zu Mainz Wilh. Schrader, k. pr. Sekondlieuten. im 40. Infanterieregim. (8. Reſerve) am Zehrfieber.

1654. D. 25. zu Darmſtadt Johann Wilh. Willenbücher, Pfarrer und Dekan zu Brensbach im Odenwalde.

1655. D. 26. zu München der Generalmajor Joh. Nepomuk Freih. von Cronegg, bekannt aus den napoleon'ſchen Kriegen.

1656. D. 26. zu Berlin der Apotheker S. W. Jänicke. Er hinterläßt eine Wittwe, Emilie, geb. Sarre.

1657. D. 26. zu Berlin der penſ. königl. Kammermuſikus A. Schunke.

1658. D. 26. zu Danzig Dr. Wilh. Spaltholz, kön. Generalarzt a. D., Ritter des eiſernen Kreuzes am ſchwarzen Bande, im 77. Lebensj. an Alterſchwäche. Er hinterl. eine Gattin, Henriette, geb. Poſemann, eine an den Regimentsarzt Dr. Braune verehel. Tochter und zwei Enkeltöchter.

1659. D. 26. zu Berlin Ad. Friedr. Wilh. Sydow, Kaſſenaſſiſtent — im 34. Lebensj.

1660. D. 27. zu Berlin auf der Haſenhaide Karl Aug. Ilgner, Kaffeewirth — im 51. Lebensj.

1661. D. 27. zu Lautlingen (D. Rottenburg) der kathol. Pfarrer Joſeph Kraus, geb. zu Reichenbach d. 4. Febr. 1770, Pr. 1801, Pfr. zu L. ſeit 40 Jahren.

1662. D. 27. zu Berlin der Kaufmann Sénéchal — im 56. Lebensj.

Digitized by Google

1663. D. 27. zu Gnesen der Oberst und Regimentskommandeur Ludwig von Voß — im 57. J.

1664. D. 27. zu Canstadt von Watter, Hauptm. der Artillerie.

1665. D. 28. zu Dommitzsch Johann Traugott Freytag, Justizkommissär und Notar, 66 J. 9 M. und 22 T. alt an der Wassersucht.

1666. D. 28. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieuten. im 1. Bat. (Gnesen) 14. Ldw. Rgmts Kühne

1667. D. 28. am Bord eines Dampfschiffes auf dem Ohio, an der Cholera, Otto von Müller, Sohn des würtemberg. Generallieutenants, wurde zu Marietta im Staate Ohio beerdigt — 30 J. a.

1668. D. 28. zu Fosato bei Venedig der Major im k. k. österr. 14. Linieninfanterie-Regimente Hermann von Oppell, bürtig aus Dresden, an der Cholera.

1669. D. 28. zu Nieder-Spaar bei Meißen D. K. Ernst Em. Reiniger, früher prakt. Arzt zu Großenhain, als Dichter: „Soldatenlieder" 1826; „Die Schlacht bei Lützen den 6. Nov. 1632." Volksgedicht 1832; „Poetische Versuche" 1840; auch pseudonym als Jobst Weingans bekannt, geb. zu Großenhain am 29. Okt. 1792.

1670. D. 28. zu Polskawies bei Klecko der königl. Amtsrath Schmidt, Ritter d. r. A. 4. Kl.

1671. D. 28. zu Berlin J. J. Schmidt, Rentner — 79 J. a.

1672. D. 29. zu Wintersdorf bei Altenburg der Pfarrer Joh. Gottfr. Dietrich emer. Er war geboren 1769 zu Pröbsdorf bei Lucka, wurde in W. Pfarrsubstitut 1804 und Pfarrer 1809.

1673. D. 29. zu Bromberg der Oberamtmann Kühne aus Strzelno am Schlagflusse. Er hinterl. eine Mutter und 7 unmündige Kinder.

1674. D. 29 zu Halle a. d. S. der Kaufm. Christ. Friedr. Kayser in Folge eines Nervenschlages — im 69. Lebensj.

1675. D. 29. zu Barnims-Cunow der Prediger Mathias an der Cholera.

1676. D. 29. zu Potsdam Friedr. Talkenberg, Regierungssekretär — 52 J. a.

1677. D. 29. zu Berlin der Assistenzarzt Robert Wagner — 34 J. a.

1678. D. 29. zu Gut Bergfrede bei Wesel der Reg.-Assessor Karl von Weiler — im 31. J.

1679. D. 30. zu Augsburg Heinr. Ludw. Frommel, Chef des Handlungshauses Gebrüder Frommel.

1680. D. 30. zu Graudenz der Oberstlieutenant von der Artillerie Gülle.

1681. D. 30. zu Dresden nach längeren Leiden der Amtsaktuar Just. Friedrich Günz.

1682. D. 30. zu Grünhaus bei Trier der geh. Reg.-Rath a. D. Friedrich von Handel — 80 J. a.

1683. Den 30. zu Berlin der Armenwundarzt Meisner.

1684. Den 31. zu Berlin Dr. Heinrich Bamberger, Arzt zu Großglogau nach 11monatl. Leiden.

1685. Den 31. zu Lörrach (Baden) der Kirchenrath und protestant. Dekan Dr. ph. F. W. Hitzig, seit 182. Pfarrer in Lörrach, einer der innigsten u. ältesten Freunde des unvergeßlichen Hebel, Verfass. des „Katechismus der christl. Religionslehre" (Basel 1825) u. mehrer Gelegenheitspredigten — 83 J. a.

1686. Den 31. zu Wiesbaden der Buch- und Steindruckereibesitzer Ludw. Riedel — im 61. J.

1687. Den 31. zu Wiesenthal (Kön. Sachsen) Gust. Müller, kön. Unterförster und Revierförster-Assistent.

1688. Im Aug. zu (?) (Oesterreich) der unangestellte Oberst Anton von Allassiz.

1689. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 29, Ernst Edler von Andrée, vor dem Feinde geblieben.

1690. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Chev. Leg. Reg. Nr. 1. Karl Baron Böhm, vor dem Feinde geblieben.

1691. Im August zu Köln der Kaufmann Johann Andreas Bourens.

1692. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 49 Sebastian Boyensberger, vor dem Feinde geblieben.

1693. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptm. vom Inf. Reg. Nr. 9 Anton Budischoski, vor dem Feinde geblieben.

1694. Im August zu Algier der schweiz. Handelskonsul Ludwig Busharlet aus Genf.

1695. Im August zu Eperies der Platzmajor Ernst Baron Cordon.

1696. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Ing. Korps Joh. Czirka, vor dem Feinde geblieben.

1697. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant

v. Kaiser Jäger Reg. Ludw. von Dalle-Mulle, vor dem Feinde geblieben.

1698. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 3 Joh. Enders.

1699. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberstlieutenant v. Chev. Leg. Reg. Nr. 5 Wilh. Faber.

1700. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 11 Karl von Fischer, vor dem Feinde geblieben.

1701. Im August in Ungarn der Generalmajor und Brigadier Christian Götz, vor dem Feinde geblieben.

1702. Im August zu Auerbach der Gerichtsdirektor Karl Leberecht Ehregott Größel.

1703. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 41 Adolph Hailig, vor dem Feinde geblieben.

1704 Im August zu Lauterberg der Kaufmann Wilh. B. Heyne aus Oschersleben.

1705. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Hus. Reg. Nr. 5 Heinrich von Hinüber.

1706. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 21 August Holzer, vor dem Feinde geblieben.

1707. Im August zu Ellwangen der Finanzkammerrevisor Anton Horn.

1708. Im August zu Galena im Staate Illinois in Nordamerika der Kaufmann Adolf John.

1709. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Inf. Reg. Nr. 29 Franz Kallik, vor dem Feinde geblieben.

1710. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 24 Thomas Kantemir, vor dem Feinde geblieben.

1711. Im August zu (?) (Oestr.) der Rittmeister v. Uhl.-Regim. Nr. 4 Sigm. Kantz, vor dem Feinde geblieben.

1712. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Pens. St. Jos. Kappiler.

1713. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 4 Anton Keller, vor dem Feinde geblieben.

1714. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 15 Franz Kollarz, vor dem Feinde geblieben.

Digitized by Google

1715. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Ing. Korps Vinc. Kopetzky, vor dem Feinde geblieben.

1716. Im August zu Preuß-Stargard der Kaufmann Johann Theodor Kypke.

1717. Im August zu Lößnitz der Kaufmann Friedr. August Landgraf.

1718. Im August zu Loburg der Rittmeister Brandt von Lindau.

1719. Im August zu Bad Oeynhausen der Oberst Adolph von Massenbach.

1720. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr. Inf. Reg. Nr. 18 Joh. Mihailich.

1721. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. 3. Art. Reg. Joh. Mühlstein.

1722. Im August zu Ahrweiler der Kupferstecher Johannes Maria Konstantin Müller.

1723. Im August zu (?) (Oestr.) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Eugen Baron Mylius.

1724. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 46 Rich. von Osumbor, vor dem Feinde geblieben.

1725. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr 54 Franz Edler von Peßler.

1726. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 53 Thomas Petzendorffer, vor dem Feinde geblieben.

1727. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Sappeurkorps Franz Plaminger.

1728. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v Inf. Reg. Nr. 15. Franz Praun, vor dem Feinde geblieben.

1729. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 41 Johann Resch.

1730. Im August zu Fraustadt der Hauptmann P. C. Riche.

1731. Im August zu Eupen der Domainenrentmeister Nikolaus Kornelius Rücker.

1732. Im August zu Harzgerode der Amtmann Franz Rudolph.

1733. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 47 Herm. Schäffer, vor dem Feinde geblieben.

1734. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr. Inf. Reg. Nr. 18 Adolph Schagar.

1735. Im August zu Bamberg der Appellationsgerichtsrath Joseph Scheppich.

1736. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 41 Franz Scheuba.

1737. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Gr. Inf. Reg. Nr. 18 Jos. Baron Schmelzern.

1738. Im August zu Hilpoltstein in der Oberpfalz der Landgerichtsarzt Dr. Jakob Alois Schmidt.

1739. Im August zu Darda in Ungarn der Kommissionsrath Heinrich Schmorl.

1740. Im August zu Miltach der Hauptmann Freih. Joh. Nep. von Schönprunn.

1741. Im August zu Wittuchowo der Oberförster u. Rittergutsbesitzer Schlundt.

1742. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Reg. Nr. 17 Alexander Schramm.

1743. Im August zu Aes der Rittmeister Joseph Seidl von Adelstein aus Osternberg.

1744. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberstlieuten. vom Inf. Reg. Nr. 44 Stephan Seyffert.

1745. Im August zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 3 Michael Siegl.

1746. Im August zu Rüdersdorf der Bergarzt Thätz.

1747. Im August zu Kleinbottwar der Kaufmann B. Ulrich.

1748. Im August zu (?) (Oestr.) der Major aus d. Pens. Stand Franz Veigl.

1749. Im August zu (?) (Oestr.) der Hauptmann v. Inf. Regiment Nr. 34 Franz Wagenbauer, vor dem Feinde geblieben.

1750. Im August zu Gunzenhausen der Stadtorganist Weichlein.

1751. Im August zu Neuzelle der Domainenrath Karl Wentzel.

1752. Im August zu Dabrowka der Obergerichtsassessor Hermann Wollenhaupt — 33 J. a.

1753. Im August zu Baireuth der Polizeidirektor Wunder.

1754. Im August zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom Inf. Reg. Nr. 14 Viktor Wurm, vor dem Feinde geblieben.

1755. Im August zu Hamburg der Schiffseigenthümer Johann Ludwig Zehle.

Digitized by Google

September.

1756. Den 1. zu Leipzig in Folge eines chron. Halsleidens der Oberlieuten. des kön. sächs. 2. Schützenbataillons Herm. Ferd. von Ferber, in seinem 37. Lebens- und 17. Dienstjahre.

1757. Den 1. zu Kotzenau (Schlesien) der Superintendent und Pastor Frdr. Aug. Hencke — im 61. J.

1758. Den 1. zu Kl. Mahlendorf (Schlesien) der Gutsbesitzer, Premierlieutenant a. D. Krause.

1759. Den 1. zu Mannheim der ehemal. Intendant des großh. Hoftheaters Graf Karl von Lurbourg — 69 J. a.

1760 Den 1. zu Strösendorf bei Bamberg Louise Freiin von Schaumberg, geb. von Schrottenberg — 23 J. a.

1761. Den 2. zu Flensburg, an einer bei dem Pöbelauflauf am 27. August d. J. erhaltenen Schußwunde, der Zollassistent Barthold Andersen, 38 J. alt, hinterl. 2 Kinder u. eine schwangere Wittwe, Amalie geb. Möller.

1762. Den 2. zu Breslau Dr. phil. und Lic. theol. Emil Biermann, Privatdocent in der evangel.-theol. Fakultät der dortigen Universität, ein hoffnungsvoller Gelehrter — im 27. Lebensj.

1763. Den 2. zu Daubitz Joh. Heinr. Benjam. Böttcher, Rittergutsbesitzer auf Daubitz, Neuhammer u. Walddorf — im 60. Lebensj

1764. Den 2. zu Berlin der Oberförster Anton Erdmann, früher Regierungs- und Forstreferendarius in Merseburg und Stettin.

1765. Den 2. zu Annaberg an Altersschwäche der 83jähr. Apotheker Traug. Leber. Fiedler.

1766. Den 2. zu Altenburg der Hofkirchner Glandenberg — 73 J. a.

1767. Den 2. zu Kladau (Schlesien) bei Glogau der Pfarrer Karl Lochner — 36 J. a.

1768. Den 2. zu Reichenbach (Schlesien) der Major a. D. von Retz.

1769. Den 2. zu Brzostónko bei Neustadt an Pinne der frühere Kreisjustizrath zu Lauban Heinr. Schüler.

1770. Den 3 zu Berlin Alfr. Freih. v. d. Busche-Ippenburg, kön. Intendantur-Assessor. Er hinterläßt eine Wittwe und 5 unmündige Kinder.

1771. Den 3. zu Wien Dr. Ernst Freih. v. Feuchtersleben, gewes. Unterstaatssekretär im k. k. Ministe-

Digitized by Google

rium des öffentlichen Unterrichts unter dem Miniſterium Doblhoff und vordem Vicedirektor des med.-chirurg. Studium an der dortigen Univerſität, Vf. der Schriften: Lineamenta isagoges in doctrinam de indicationibus. Wien 1834. — Ueber d. hippokratiſche erſte Buch von der Diät. Ebd. 1835. — Gedichte. Ebd. 1836. — Beiträge zur Literatur, Kunſt u. Lebenstheorie 2 Bde. Ebd. 1837.—41. — Zu Diätetik der Seele. Ebd. 1838. 5. Aufl. 1848. - Die Gewißheit und Würde der Heilkunſt. Für das nicht ärztliche Publikum dargeſtellt. Ebd. 1839. — Lehrbuch der ärztl. Seelenkunde. Ebd. 1845. — 43 J. a.

1772. Den 3. zu Langenfelde bei Demmin Dr. Hermann Finelius, Arzt, 31 J. a. nach längern Leiden.

1773. Den 3. zu Salzbrunn der Sekondlieutenant der 1. Ingenieur-Inſpektion, kommandirt bei der 1. Pionierabtheil. zu Danzig Alex. von Gralath — 23 J. a.

1774. Den 3. zu Leipzig der Hausbeſitzer Chriſt Andr. Juriſch — 63 J. a.

1775. Den 3. zu Potsdam der Buchhändler Alex. Karl Johann Reimarus — im 36. Lebensj.

1776. Den 3. zu Delmenhorſt der penſ. Landvogt, geh. Hofrath Rolfs — 65 J. a.

1777. Den 3. zu Baſel der Kaufmann Benedikt Saraſin — 82 J. a.

1778 Den 3. zu Bromberg der königl. Regimentsarzt Dr. Bahn. Seine hinterl. Wittwe iſt Sophie, geb. Schaarſchmidt.

1779. Den 3. zu Goſtze (Prov. Poſen) Seelig Wachtel, Stud. der Medicin zu Breslau, 22 J. a. Er war während der Ferienzeit zu den Seinigen gereiſt und ſtarb hier an der Cholera.

1780. Den 3. zu Laſſehne auf einer Beſuchsreiſe zu ſeinen Kindern der Tuchfabrikant Kaspar Zechlin aus Berlin.

1781. Den 4. zu Berlin W. Blume, Logendiener, 61 J. a.

1782. D. 4. zu Berlin Jean Pierre Gain, Polizeiinſpektor, Ritter mehrer Orden.

1783. Den 4. zu Kreuſcha der königl. ſächſiſche penſ. Hauptmann Karl Auguſt Hering nach kurzem, aber ſchmerzvollen nervöſen Leiden. Seine Gattin, eine Tochter des Kommiſſionsrathes Leutſch zu Dresden, war ihm 3 Jahre vorher in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Kinder, Friedrich 10 J. und Marie 8 J. alt, weinen ihm nach.

Digitized by Google

1784. Den 4. zu Stettin der Kreisgerichtsrath Krauſe.

1785. Den 4. zu Bredereiche Friedrich Schmidt, Mühlenbeſitzer, Lieutenant a. D., Inhaber des eiſernen Kr. 2. Kl. und des St. Georgsordens.

1786. Den 4 zu Berlin der königl. Oberbaudirektor Schmid — im 70 J.

1787. Den 4. zu Dresden der Kommiſſionsrath Fr. Auguſt Schulze — 81 J. a.

1788. Den 4. zu Frohburg der Kantor Steinbach — im 53. Lebensj.

1789 Den 4 zu Radzionkau (Schleſ., Kr. Beuthen) der Hauptmann von Stwolinsky.

1790. Den 4. zu Denkingen (D. Rottenburg) der kathol. Pfarrer Kasp. Joſeph Wettemann, geb. zu Ellwangen 26. Febr. 1790, P 1814, Pf. zu Stafflangen 1823.

1791. Den 4. zu Berlin der Prem. Lieut. Romulus von Woyrſch.

1792. Den 5. zu Freiberg der Stadtrath Dr. Burſian.

1793. Den 5. zu Rennersdorf bei Herrnhut der Pfarrer Hübner.

1794 Den 5. zu Treuenbrietzen Joh. Joſ. Keuſch, Major a. D. — 70 J a.

1795. Den 5. zu Berlin Karl Mangel, Maler — im 50. Lebensj.

1796. Den 5. zu Leipzig der Arzt Dr. K. Gottlieb Trautmann, Verf. einer Abhandlung „De typhi acuti epidemia a. 1813 Lipsiae grassante“ 1814, geb. daſ. im Jahr 1789.

1797. Den 6. zu Wien Don Stanisl. Gänsberger, Probſt des Barnabitenkollegium und Pfarrer an der k. k. Hofpfarrkirche bei St. Michael — 67 J. a.

1798. Den 6 zu Berlin C. F. W. Johannesſohn, kön. Steueraufſeher. Zwei Tage darauf folgte ihm ſeine Wittwe, Maria, geb. Kriemichen

1799. Den 6 zu Athen der Architekt Fr. Oſten aus Hannover, durch Herausgabe der Schriften „Die Bauwerke der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jahrh. gezeichnet und durch hiſtor. Text erläutert.“ 3 Hefte. 1846 und „Schutzfragen für Kunſt und Künſtler in Deutſchland“ 1848 in weiteren Kreiſen bekannt.

1800. Den 6. zu Burkhardsdorf (im Kön. Sachſen) Joh. Glieb Sturm, emer. Kantor — im 70. Lebensjahre.

Digitized by Google

1801. Den 6. zu Flatow der Rendant Wiebe.

1802. Den 6. auf den 7. zu Berlin Dr. W. Buhle, Arzt und Geburtshelfer.

1803. Den 7. zu Berlin nach langen Leiden der Justizrath Empich — im 82. Lebensj.

1804. Den 6. auf den 7. zu Berlin der kön. prinzl. Küchenmeister Fr. Guillemain — 53 J. a.

1805. Den 7. zu Leipzig der Arzt Dr. Christ. Gust. Hase, im kurz vorher vollendeten 51. Lebensj.

1806. Den 7. zu Berlin der Stadtwundarzt Friedr. Heicker.

1807. Den 7. zu Elbing der Kaufmann Heinrich Kienitz aus Berlin.

1808. Den 7. zu Wyssoka (Schlesien) der Erzpriester und Pfarrer Anton Kowollik — 67 J. a.

1809. Den 7. zu Berlin C. G. Lehmann, Holzhändler — 60 J. a.

1810. Den 8. zu Schubin der königl. Kreisgerichts-Salarienkasse-Rendant u. Premierlieuten. im 14. Landwehrregim. Friedr. Arnold, 47 J. a. an der Ch. Er hinterl. eine Gattin, Luise, geb. Scholz u. 6 unmündige Kinder.

1811. Den 8. zu Gaberndorf der Pfarrer Johann Frdr. Bendleb.

1812. Den 8. zu Mettmann (Rheinpr.) der Dr. med. Joh. Wilh. Burchartz — 78 J. a.

1813. Den 8. zu Degerschlacht der ev. Pfarrer M. Joh. Ehmann — 78 J.

1814. Den 8. zu Hermsdorf (Prov. Schlesien) der Rittergutsbesitzer Ferd. Gobbin.

1815. Den 8. zu Köln Dr. Gottschalk; nahm sich in den letzten Wochen der Cholerakranken sehr an und wurde so selbst ein Opfer dieser Krankheit.

1816. Den 8 zu Liverpool der Dr. med. Emil Lemonius aus Beuthen in Oberschlesien — 34 J. a.

1817. Den 8. zu Altona der Kämmereischreiber C. L. Lau, im 69. Lebensj., hinterl. 2 Schwestern u. einen Schwager, J. J. Oelckers.

1818. Den 8 zu Neiße der Rittmeister a. D. Karl von Raczek.

1819. Den 8. zu Breslau der fürstbischöfl. General-Vikariats-Amtskanzlist Richter — im 82. J.

1820. Den 8. zu Posen der Buchhändler Leopold Schirmer.

Digitized by Google

1821. Den 8. zu Merſeburg der Regierungs-Sekr. Triebel — 57 J. a.

1822. Den 8. zu Boguslawitz (Schleſien) der Prem. Lieutenant Freiherr von Zedlitz-Leipe.

1823. Den 9. zu (?) der kön. preuß. Prem. Lieut. im 3. Bat. (Tilſit) 1. Landw. Rgmts Leyde.

1824. Den 9. zu Woldenberg der Kreisgerichtsrath Johann Balthaſar von Loſſow aus Graudenz (auf der Durchreiſe).

1825. Den 9. zu Vorbrücke bei Meißen der Advokat Friedr. Ernſt Scheufler — im 76. Lebensj.

1826. Den 10. zu Demmin F. Ernſt, Stadtſekretär an der Cholera.

1827. Den 10. zu Pfohren bei Donaueſchingen der Kommandeur der 1. (Avantgarden-) Diviſion des 1. mobilen Armeekorps der preuß. Operationsarmee in Baden, der k. preuß. Generalmajor von Hanneken.

1828. Den 10. zu Berlin Dr. Joh. Friedr. Lange, Stabsarzt 1. Kl., 37 J. a. an d. Ch. Er war der Sohn eines Schlächtermeiſters zu Berlin.

1829. Den 10. zu Hütteldorf bei Wien der General der Kav. Baron Lederer, früher kommandirender General in Ungarn.

1830. Den 10. zu Glogau der Juſtizrath Neumann.

1831. Den 10. zu Linz der Kapellmeiſter Reitmaier.

1832. Den 10. zu Berlin der Maler Stibalkowski.

1833. Den 10. zu Altona plötzlich am Nervenſchlage der Inſtituteur Joh. Matthias Wulff, hinterl. Ww. und Kinder.

1834. Den 10. zu Peterswaldau der Fabrikherr Ernſt Friedr. Zwanziger — 71 J. a.

1835. Den 11. zu Forſte der Chirurg G. H. Alberti. Er hinterläßt eine einzige Tochter, Selma.

1836 Den 11. zu Köln der Lehrer an St. Apoſteln Ant. Joſ. Brewer — 59 J. a.

1837 Den 11. zu Monzingen (Rheinpr.) der Bürgermeiſter Friedr. Adolph von Coey.

1838. Den 11. zu Erlangen der Spiegelglasfabrikant Joh. Georg Fiſcher — 76 J.

1839. Den 12. zu Berlin der Bankier A. W. Amberg — 54 J. a.

1840. Den 12. zu Potsdam der geh. Kanzleidirektor

Digitized by Google

bei der kön. Ober-Rechnungs-Kammer Wilh. Forst — im 58. J.

1841. Den 12. zu Breslau der fürstl. Kammerrath und Freigutsbesitzer Gerstmann.

1842. Den 12. zu Danzig der Kaufmann Christ. Adolph Friedr. Jantzen — im 63. J.

1843. Den 12. zu Guben Moriz von Kracht in Folge eines Sturzes aus dem mit einem scheu gewordenen Pferde bespannten Wagen.

1844. Den 12. zu Berlin C. E. Lahde, Medikochirurg, an der Cholera.

1845. Den 12. zu Halle der Licentiat und Privatdocent der Theol. G. A. Meyer — im 35. J.

1846. Den 12. zu Weimar der Ober-Hofmarschall von Spiegel, langjähriger Intendant des großh. Hoftheaters.

1847. Den 13. zu Berlin der Jagdzeugfabrikant J. G. Börner — im 59. Lebensj.

1848. Den 13. zu Crailsheim Luise Karoline Freifrau von Ellrichshausen, geb. von Falkenhausen — 69 J.

1849. Den 13. zu Schneidemühl der Obergerichtsassessor Max. Fleran, im 33. Lebensj. Er hinterl. eine Wittwe, Pauline, geb. Eichstädt.

1850. Den 13. zu Berlin der Kaufmann Ernst Heinr. Haase.

1851. Den 13. zu Berlin Wilh. Hedecke, Registrator des kön. Stadtgerichts — 74 J. a.

1852. Den 13. zu Berlin der Verlagsbuchhändler F. A. Herbig an chron. Leberkrankheit — 55 J. a.

1853. Den 13. zu Leipzig der Dr. med. K. Gustav Linke, Privatdocent an der Univ. u. prakt. Arzt, Verf. der Schriften: Versuch, das Wesen der pandemischen Cholera zu erklären. Lpz. 1833. — Tractatus de fungo medullare oculi. Ebd. 1834. — Der Hausarzt oder vollständ. diätet. med. Anweisung für jedes Alter, jedes Geschlecht und jeden Stand u. s. w. Ebd. 1834. — Handbuch der theoret. u. praktischen Ohrenheilkunde 1. u. 2. Bd. 1. u. 2. Abth. Ebd. 1837—45. (3. Bd. von Th. H. Wolff 1845). — Receptaschenbuch in alphabet. Ordnung. 2 Bde. Ebd. 1840 f. — Sammlung auserlesener Abhandlungen und Beobachtungen aus dem Gebiete d. Ohrenheilkunde 5 Bde. Ebdf. 1840 f.; geb. im J. 1803.

1854. Den 13. zu Beneschau (Schlesien) der Pfarrer Pawlenka — 32 J. a.

1855. Den 13. zu Berlin der kön. Oekonomiekommissär v. Schierstedt.

1856. Den 14. zu Berlin der königl. Inspektor H. Baurath.

1857. Den 14. zu Burg-Preppach der kön. bayer. Kämmerer und Oberrappellationsrath Otto Karl Frhr. v. Fuchs zu Bimbach und Dornheim.

1858. Den 14. zu Dresden der Kaufmann Haage — 50 J. a.

1859. Den 14. zu Berlin der Rentner Joh. Friedrich Schmidt — 72 J. a.

1860. Den 14. zu Herwigsdorf bei Zittau der Pfarrer Mag. Willkomm — 74 J. a.

1861. Den 15. zu Tilsit der kön. Steuerrendant Côme Louis Soustelle— im 81. Lebensjahre.

1862. Den 15. zu St Louis (Nordamerika) der Kaufmann Albin Karl Maximilian Ulrici.

1863. Den 16. zu Berlin Heinrich Ernst Asmus, Hofwappenmaler.

1864. Den 16. zu Ludwigsburg der Oberlieutenant Ehrenfeld.

1865. Den 16. zu Glatz der emerit. Pfarrer Anton Ernst aus Wilhelmsthal — 79 J. a.

1866. Den 16. zu Zedlitz bei Borna der Pfarrer Hempel — 80 J. a.

1867. Den 16. zu Kahla der herzogl. sächs. Steuerkommissär Kramer — 64 J. a.

1868. Den 16. Friedrich Hrch. Majer, Pfarrer an der St. Katharinenkirche in Halle — 65 J. a. (Ww.: Eberhardine v Marchthaler, 3 S. 1 T.)

1869. Den 16. zu Berlin P. Larsen, Maschinenbauer, an der Cholera; Tags darauf folgte ihm seine Ehefrau.

1870. Den 16. auf den 17. zu Berlin der kön. Polizeikommissär, z. Zeit Auktionskommissär Jak. Friedr. Möser — 49 J. a., an der Cholera.

1871. Den 17. zu Berlin der Rentner Friedrich Wilhelm Paalzow — im 64. Lebensj. an den Folgen eines Schlagflusses.

1872. Den 17. zu Neu-Trebbin (Brandenb.) der Prediger Prömmel — im 76. J.

1873. Den 18. zu Barmen der kön. Notar Leopold Alhaus 65 J. a.

1874. Den 18. zu Birnbaum der Sekondlieutenant

Digitized by Google

der 1. Eskadr. 2. Dragonerregiment Prinz Nikolaus zu Holstein-Sonderburg-Glücksburg.

1875. Den 18. zu (?) der Sekondlieutenant im 1. Bat. (Görlitz) 3. Landw.-Regmts. Schneider.

1876. Den 18. zu Berlin Karl Schultze, königl. Hofrath a. D. und Rendant der niederbarnimschen Kreiskasse — nach 14monatl. Leiden.

1877. Den 18. zu Kanzach (D. Rottenburg) der kath. Pfarrer Anton Vogelmann, geb. zu Ellwangen den 24. Jan. 1794, Pr. 1820, Kpl. zu Saulgau 1828.

1878. Den 19. zu Frankfurt an d. O. J. G. Hilscher, Lehrer und Kantor — 74 J. a.

1879. Den 19. zu Berlin der Kommerzienrath Ludwig Lessing — 74. J a.

1880. Den 19. zu Dörfliß bei Königsberg in Franken der Pfarrer Joh. Frdr. Christoph Neupert — im 36. J.

1881. Den 19. zu Greiffenberg u. M. Joh. Ortmeyer, Kaufmann.

1882. Den 19. zu Breslau der Student der Rechte Herm. Trautvetter, zweiter Sohn des geh. Justizrathes Tr. zu Glogau.

1883. Den 19. zu Glauchau der Kaufmann Vollert — 75 J. a.

1884. Den 19. zu Rixdorf bei Berlin der Wundarzt Gottfr. Wagner.

1885. Den 20. zu Friesack der Kaufmann und Gastgeber Wilh. Borchardt. Er hinterläßt eine Wittwe, Julie, geb. Voigt.

1886. Den 20. zu Berlin Dr. phil. Paul Förster, Verf. der Abhandlung: „De Asylis Graecorum.“ Vratisl. 1847, geb. zu Breslau den 18. Juni 1823.

1887. Den 20. zu Berlin der Landschaftsmaler Jul. Henning — an der Herzbeutelwassersucht.

1888. Den 20. zu Poln. Lissa der Hauptmann vom 6. Inf.-Reg. von Keltsch.

1889. Den 20. zu Neumarkt in der Oberpfalz Dr. Max. Jos. Strehler, kön. bayer. Landgerichtsarzt zu Erlangen, vorher zu Mallerdorf, dann zu Neumarkt, Verf. der Schriften: Die morgenländische Brechruhr. Nach eigenen Erfahrungen dargestellt. Erl. 1837, — Randbemerkungen zu Ph. Fr. von Walther's Schrift: „Ueber das Verhältniß der Medicin zur Chirurgie und die Duplicität im ärztlichen Stande. Einleitung zur Geschichte der Me-

dicin, des Medicinalwesens und der Aerzte." Ebd. 1842 — 43 J. a.

1890. Den 21. zu Nürnberg Dr. Cph. Lor. von Brunner, pens. kön. bayr. Ministerialrath und Kronanwalt, Ritter des Verdienstordens der bayr. Krone, früher seit 1802 Syndikus der Reichsstadt Nürnberg, 1807 Kronfiskal, 1817 Regierungsrath zu Ansbach u. s. w.; Verf. der Schriften: Ueber das Recht des Staats, milde Stiftungen abzuändern. Erl. 1799. — Versuch einer Beantwortung der Frage: Handelt der Staat klug, wenn er sich seines Rechts, milde Stiftungen abzuändern, bedient. Ebd. 1799, — De usufructu cornjugis superstitis in bonis conjugis defuncti etc. Ebd. 1800, — Handbuch der Literatur der Kriminalrechtswissenschaft 1. Bd. Ebd. 1804; — geb. zu Nürnberg am 17. Sept. 1776.

1891. Den 21. zu Bremen der Senator Dr. Franz Friedrich Droste.

1892. Den 21. zu Berlin der Rentner Joh. Friedr. Aug. Herrmann — im 63. Lebensj.

1893. Den 21. zu Dortmund der pens. Steuerrath Kuhfus — 71 J. a.

1894. Den 21. zu Koblenz Heinrich von Mitzlaff, Hauptmann im 29. Infanterieregiment — 40 J. a., nach längerem Brustleiden. Er war 5 Jahre mit Elise, geb. Klör vermählt.

1895. Den 21. zu Preuß. Stargard der kön. preuß. Major a. D. K. von Ossowsky.

1896. Den 21. Sept. zu Naumburg der Oberstlieutenant a. D. von Pflugk.

1897. Den 21. zu Charlottenburg der Hauptmann im 2. Inf.-(Königs-)Reg. Bernh. v. Puttkammer — im 38. J.

1898. Den 22. zu Leipzig der Konditor Bonorand — 60 J. a.

1899. Den 22. zu Greifswald der kön. Oberamtmann Karl Melms — im 53 J.

1900. Den 22. zu Stralsund Anton Graf von Ranzow — im fast vollendeten 56. Lebensjahre, an der Cholera.

1901. Den 22. zu Vegesack der Notar Georg Dietrich Rohlfs.

1902. Den 23. zu Schönau (Schlesien) der gewesene Stadtdirektor und emeritirter Stadtrichter Brun — 82 Jahre alt.

Digitized by Google

1903. Den 23. zu Frankfurt an d. O. der Regierungsrath Gustav Empich. Er folgte seinem Vater und seinem einzigen Kinde nach 16 Tagen im Tode.

1904. Den 23. zu Greiz der Kaufmann Paul — 79 Jahre alt.

1905. Den 24 zu Berlin der geh. exped. Sekretär, Kriegsrath Arnold — 54 J. a.

1906. Den 24. zu Leipzig der Fabrikbesitzer Fiedler aus Hammermühle bei Haynichen — 33 J. a.

1907. Den 24. zu Bremen der Dr. jur. J. K. F. Gildemeister, seit 1816 Senator, war erst Advokat zu Bremen, ward 1804 Hilfsrichter bei dem Tribunal erster Instanz, verließ dann Bremen und kehrte 1814 als Geschäftsträger der verbündeten Mächte dahin zurück; geb. zu Duisburg am 13. Dec. 1779. — Er schrieb: Diss. inaug. qua disquiritur sitne aliquod fueritve jus maritimum universale P. I. Gott. 1803. — Fincke's und Berger's Ermordung. Bremen 1814. — Ueber das Verhältniß der französischen Sprache z. deutschen Jugendunterricht. Ebd. 1817. — Verfahren und Erkenntniß des bremer Obergerichts in Untersuchungssachen wegen Sklavenhandels. Ebd. 1842

1908. Den 24. zu Berlin Gottlieb Märker, Kammerdiener des Prinzen von Preußen — 54 J. a., an der Cholera. Er hinterläßt eine Wittwe und eine Tochter.

1909. Den 24. zu Leipzig der Arzt Dr. Müller.

1901. Den 25. zu Quickborn bei Altona der Förster Rathje Reiners 54 J. a., hinterläßt als Wittwe Katharine geb. Petersen.

1911. Den 26. zu Basel Rathsherr Andreas Fäsch, zuerst Stadtrath, dann Mitglied des Großen und seit 1847 des Kleinen Rathes — 54 J. a.

1912. Den 26. zu Reutlingen der pens. Regierungsrath Immanuel Israel Hartmann — 77 J. a.

1913. Den 26. zu Wielmirzowitz (Schlesien) der Justizrath Janisch aus Guttentag — im 68. J.

1914. Den 26. zu Boswyl (Kanton Aargau) der Pfarrer und Sextar P. Ignaz Infanger, Benediktiner der 1841 aufgehobenen Abtei Muri, seit 1798 Priester, und Pfarrhelfer in Muri 1817 Pfarrer in Boswyl, geb. den 27. Dec. 1773 zu Engelberg im Kanton Unterwalden.

1915. Den 26. zu Leipzig der Sensal Petri.

1916. Den 26. zu Kosel der Garnisonprediger Trautmann.

Digitized by Google

1917. Den 27. zu Sonneberg der Kommerzienrath Christian Bischof sen. — im 74 Lebensj.

1918. Den 27. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieut. im 1. Bat. (Frankfurt) 8. Landw.-Rmts Jäckel.

1919. Den 27. zu Patschkau (Schlesien) der Lieuten. im 23. Landw.-Kav.-Reg. König — im 43. J.

1920. Den 27. zu Breslau der pens. Münz-Medailleur Karl Lesser — 66 J. a

1921. Den 28. zu München der königl. temporär pensionirte Oberst Thomas von Stetten, Ritter des Verdienstordens vom heiligen Michael, der französischen Ehrenlegion und des kaiserlich russischen Stanislausordens 2r Klasse, nach 1½jährigem Krankenlager in einem Alter von 63 Jahren.

1922. Den 29. zu Grätz der Redakteur des „Herold" F. A. Draxler.

1923. Den 29. zu Stargard in Pommern der Hauptmann a. D. Karl Hoppe.

1924. Den 29. zu Lissa (Großh. Posen) der königl. preuß. Oberst a. D. Frhr. v. Kittlitz — 64 J. a.

1925. Den 30. zu Wien Jos. Gall, Zahnarzt, Verf. der Schrift: „Populäre Anweisung über die wichtigsten Gegenstände der Zahnheilkunde" 1834 — 71 J. a.

1926. Den 30. zu Flinsberg (Schlesien) der Pastor Karl Wilh. Leber. Güntzel — im 58. J.

1927. Den 30. zu Wollin der Dr. med. Gust. Kirstein — 33 J. a.

1928. Den 30. zu Grabow (Mecklenb.) der Lehrer P. Peiser.

1929. Den 30. zu Neusalz der kön. preuß. Oberstlieutenant a. D. Perle aus Berlin — 64 J. a.

1930. Den 30. zu Stettin Dr. K. A. Wilh. Woldermann, Verf. einer kleinen Schrift u. d. T.: „Ein Wort an meine Kinder" 1829.

1931. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 6. Garde-Bat. Johann Bartl.

1932. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 47 Theod. Brehm.

1933. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 5 Art.-Reg. Alexander Büchler.

1934. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 40, Joh. Chimani.

1935. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Inf.-Reg. Nr. 48, Karl Ritter von Culoz.

Digitized by Google

1936. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann v. Ing.-Korps Phil. von Cypers, vor dem Feinde geblieben.

1937. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. v. Drag.-Reg. Nr. 2, Wilh. Demel.

1938. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg Nr. 33, Adolph von Dietrich.

1939. Im Sept. zu Basel der Sekretär des Polizeigerichtes Dr. Eckenstein.

1940. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom 10. Jäg.-Bat. Richard von Eschermann, vor dem Feinde geblieben.

1941. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 2. Wien. Freiw. Bat. Leopold Gallbrunn, vor dem Feinde geblieben.

1942. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom 6. Gar.-Bat. Joh. Galli.

1943. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 61, Sigm. Gehring.

1944. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der unangest. Oberst Jakob Geyger.

1945. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenat vom Pens.-St. Spiridion Ghelhof.

1946. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 11, Frz. von Gissendorf.

1947. Im Sept. zu (?) (Oesterr) der Oberlieutenant vom Ing.-Korps, R. Groh.

1948. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 7, Engelbert Haida.

1949. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 29, Theodor Baron Haugwitz.

1950. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 59, Mar. Heffele, vor dem Feinde geblieben.

1951. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieuten. vom Kür.-Reg. Nr. 7, Karl von Hepperger.

1952. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 35, Anton von Hopf.

1953. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 11. Jäg.-Bat., Wilh. Kirchner, vor dem Feinde geblieben.

1954. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 9. Jäg.-Bat., Joh. Küner.

1955. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Pionn.-Korps Ant. Kutschka.

Digitized by Google

1956. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Ofner Gar.-Art.-Dist. Johann Mauler.

1957. Im Sept. zu Wien der Oberzeugwart vom Feldzeugamt Andreas Mayer.

1958. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 53, Jul. Maygraber.

1959. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant von der Grätzer Mont.-Oekon.-Kommiss., Sam. Mendelein.

1960. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg Nr. 59, Matth. Milecz, vor dem Feinde gefallen.

1961. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 62, Frz. Nipp.

1962. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Armee-St., Joseph Graf Nostitz.

1963. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 21, Anton v. Pfleger.

1964. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 21, Gustav Baron Plessen, vor dem Feinde geblieben.

1965. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Inf.-Reg. Nr. 41, Karl Pöschel.

1966. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Pens.-St. Frz. Reyl.

1967. Im Sept. zu Rzeszow (Oesterr.) der Hauptmann vom Platzkommando Mar. Riedwald.

1968. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr 1, Phil. Sande, vor dem Feinde geblieben.

1969. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 28, Karl Edler von Sauer.

1970. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 1, Karl Schäffer.

1971. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Ing.-Korps Karl Schauroth.

1972. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom venez. Gar.-Art.-Distr. Anton Scherbauer.

1973. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Inf.-Reg. Nr. 14, Frz. Ritter von Schindler.

1974. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Pens.-St. Ernst Baron Schleben.

1975. Im Sept. zu Liestal der Landrath Dr. Schmaßmann.

Digitized by Google

1976. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom 11. Jäg.-Bat. Heinr. Scholze.

1977. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 20, Joh. Schulz, vor dem Feinde geblieben

1978. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Hauptmann vom Militär-Fuhrw.-Korps Joseph Schuster.

1979. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieutenant vom Ing.-Korps Paul Ritter v. Simonowitz, vor dem Feinde geblieben.

1980. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberst vom Kür.-Reg. Nr. 7, Adam Stauffer.

1981. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Major vom Pens.-St. Joseph Storch.

1982. Im Sept. zu Kosel der Garnisonsprediger Treutmann.

1983. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberstlieuten. vom Inf.-Reg. Nr. 31, Joh. Baron Uraca.

1984. Im Sept. zu (?) (Oesterr.) der Oberlieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 20, Valentin Weydner, vor dem Feinde geblieben.

Oktober.

1985. Den 1. zu Ulm auf der Rückreise aus Karlsbad der kön. württemb. Oberamtsrichter Karl Ludw. Aug. von Baldinger aus Sulz am Neckar, Abgeordneter der Ritterschaft des Donaukreises zur letzten Ständeversammlung — im 42. J.

1986. Den 1. zu Wechselburg (Sachsen) der emerit. Kantor, Cand. theol. Böhme — 84 J. a.

1987. Den 1. zu Köln der Appellationsgerichtsrath Licentiat Bernh. Aug. Chrys. Frz. Hub. F. Frhr. v. Fürth, vorher Landgerichtsrath zu Aachen, Verfasser der Schriften: Bemerkungen über die in den kön. preuß. Rheinprovinzen noch bestehende Justizverfassung u. Gesetzgebung. Bonn 1826. — Worte zur Beherzigung an Deutschlands edle Fürsten und Völker. Ebd. 1831.

1988. Den 1. zu Berlin der königl. Rechnungsrath Ludwig Matton.

1989. Den 3. zu Berlin an der Cholera Dr. Beck, Begründer und Hauptvorsteher der dort befindlichen großen Wasserheilanstalt.

1990. Den 3. zu Kaltenkirchen der königlich preuß. Hauptmann a. D. Wilh. Cramer aus Düsseldorf, Ritter des eisernen Kreuzes — im 69. J.

1991. Den 3. zu Alt-Wohlau der Pastor Mg. Sam. Gottbold Rothe — im 78. J.

1992. Den 4. zu Tönningen der Dr. med. Mor. Habrofsky, ein geflüchteter junger Oesterreicher, der als Arzt bei der Marine angestellt war.

1993. Den 4. zu Freiburg der herzogl. baden'sche Baurath Heinrich Voß. Der Verewigte war ein Sohn des berühmten Dichters und Philologen, und hat sich durch viele Schöpfungen der Baukunst in der Nähe und Ferne bleibende Denkmäler gesetzt. Sein großartigstes Werk ist die Anstalt Illenau.

1994. Den 5. zu München der Oberjustizprokurator Pflaum in Folge eines nervösen Schleimfiebers — in dem Lebensalter von 36 Jahren.

1995. Den 6. zu Arad der Oberstlieutenant im Inf.-Reg. Kaiser Alexander, Ludwig Aulich, im ungarischen Kampfe General und Kommandant eines Armeekorps — 57 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet.

1996. Den 6. zu Arad der Oberst und Regiments-Kommandeur Ernst Kiß von Ellemer und Ittebe, durch Pulver und Blei hingerichtet.

1997. Den 6. zu Arad der Major Georg Lahner — 53 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet. Er war im ungarischen Kampfe General und Ausrüstungs- und Waffeninspektor in der Waffenfabrik.

1998. Den 6. zu Arad der Lieutenant Wilh. Lazar — 34 J. a., zum Strange verurtheilt, aber zu Pulver und Blei begnadigt.

1999. Den 6. zu Arad der Hauptmann Karl Graf Leiningen von Westerburg — 30 J. a., wurde durch den Strang hingerichtet.

2000. Den 6. zu Hävern (Hannover) der kön. han. Kapitän a. D. H. von Mandelsloh — 40 J. a.

2001. Den 6 zu Odenkirchen der Bürgermeister Friedr. Wilhelm Niedergesäs.

2002. Den 6. zu Arad der Rittmeister Ernst Pölt von Pöltenberg — 35 J. a, wurde durch den Strang hingerichtet.

2003. Den 6. zu Arad der Major Joseph Schweidel — 53 J. a., durch Pulver und Blei hingerichtet.

2004. Den 6. zu Berlin der Eisenbahndirektor Kaufmann L. Stegmüller — 44 J. a.

Digitized by Google

2005. Den 6. zu Lieberosa der kön. preuß. Postmeister H. Chr. B. Trierenberg — 63 J. a.

2006. Den 7. zu Chronstau bei Oppeln der Weltpriester Bundel.

2007. Den 7. zu Miesbach der ernannte Landrichter von Kipfenberg.

2008. Den 7. zu Loßhausen bei Ziegenhain (Kurhessen) Louis Silvius Gotth. Schenk zu Schweinsberg, kön. preuß. Oberstlieutenant a. D.

2009. Den 7. zu Cösfeld der Buchhändler B. Wittneven, Sohn — 32 J. a.

2010. Den 8. zu Breslau Dr. Dan. Wilh. Borkheim, kön. Hofrath und praktischer Arzt, Sekretär der medicinischen Abtheilung der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, Verfasser einiger Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Großglogau am 16. Juli 1786.

2011. Den 8. zu Bremen der Bildhauer Karl Ferdinand Dolge — 38 J. a.

2012. Den 8. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant in der 3. Inval.-Komp. Göbel.

2013. Den 8. zu Charlottenburg bei Berlin Wilh. von der Lage, Direktor des dasigen Pädagogium, Verf. einer kleinen Schrift: Ueber die loner'sche Erziehungsanstalt zu Charlottenburg 1810.

2014. Den 9. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant im 3. Bat. (Landsberg) 8. Landwehr-Regiments Schulz.

2015. Den 9. zu Olbersdorf bei Zittau der Schullehrer G. H. Haupt — 37 J. a., an der Cholera. Sein Tod wird ungemein bedauert. Kurz voran ging ihm sein emeritirter würdiger Vater und Amtsvorgänger Christian Haupt, ein geborner Schlesier.

2016. Den 9. zu Leipzig Friedr. Haberland, kön. sächs. Steuerrevisor.

2017. Den 9. zu Genf der Landschaftsmaler Friedrich Frègevice. Er war 1770 in Genf geboren, viele Jahre in Berlin ansässig, am 16. December 1820 zum ordentlichen Mitgliede der dasigen Akademie gewählt, ging 1829 nach Genf zurück und 1839 nach Dessau. Er starb in seiner Vaterstadt.

2018. Den 9. zu Groß-Osten (Schlesien) der Graf Julius von Carmer.

2019. Den 10. zu Schöneberg bei Berlin Herm. Schimmelpfennig von der Oye, Sekondlieutenant im 27. Inf.-Reg. — 24 J. a.

Digitized by Google

2020. Den 11. zu Wien Franz Ritter von Kronwald, k. k. geh. Rath und pensiон. Appellationsgerichts-Präsident, Ritter des österr. kais. Leopoldordens — 72 J.

2021. Den 11. zu Satigny (Kanton Genf) Joh. Ludwig Necker-Prevost, ehemal. schweiz. Geschäftsträger in London — 57 J. a.

2022. Den 11. zu Wien der Feldmarschall-Lieuten. Graf Reu-Leiningen-Westerburg.

2023. Den 12. zu Bückeburg der Kaufmann P. E. Accum — im 91. J.

2024. Den 12. zu (?) der k. preuß. Prem. Lieut. im 35. Inf. Rgmt (3. Ref. Reg.) von Bibra.

2025. Den 12. zu Stolpe der Förster Friedrich Oertel auf seinem Berufswege von Wilddieben meuchlerisch erschossen.

2026. Den 12. zu Annaberg der Berggeschworne Karl Aug. Schiefer in Folge eines organ. Unterleibsleidens im 57. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin Wilhelm. Emil. geb. Neubert, 1 T. u. 1 St.

2027. Den 12. zu Freiburg a. U. der Apotheker J. G. Seubler — 48 J. a.

2028. Den 13. zu Taarning-Mühle im Schleswig'schen Louis Fr. K. v. Buchwald, hinterl. Ww. Lotte, geb. Jansen, und Kinder.

2029. Den 13. zu Verden der Kaufmann J. G. Zeidler — 49 J. a.

2030. Den 14. zu Ronnebeck (Hannover) der Dr. med. Ferd. Ernst Theobald — im 39. J.

2031. Den 14. zu Greifswald der Kaufmann und Gutsbesitzer Joh. Phil. Herm. Weissenborn — im 80. J.

2032. Den 15. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im Kaiser Franz Gren. Regmt, de la Croix.

2033. Den 16. zu Stuttgart der pens. Prälat von Heermann — 72 J. a.

2034. Den 16. zu Neuenrade (Rheinpr.) der Dr. med. Theodor Hofmeister — im 28. J.

2035. Den 16. zu Striegau der Pastor Kosche.

2036. Den 16. zu Paititz (Sachsen) der kön. preuß. Lieutenant von Manteuffel.

2037. Den 16. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 3. Bat. (Frankenstein) 11. Landw. Rgts, Wirth.

2038. Den 16. auf den 17. zu Schwedt a. d. O. der kön. preuß. Generalmajor a. D., Karl von Winning; er hinterläßt 2 Töchter, Adolphine und Marie von W.

Digitized by Google

2039 Den 18. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 21. Inf. Rgmt Groſſenich.

2040. Den 18. zu Köln der evangel. Pfarrer Karl Küpper — 41 J. a.

2041. Den 18. zu Berlin der Thierarzt W. Neumann

2042. Den 19. zu Ober-Schwedeldorf (Schleſien) der Pfarrer und Schulinſpektor Baumert.

2043. Den 19. zu Görlitz der Major a. D. Karl von Knobelsdorf.

2044 Den 19. zu Stuttgart Mich. Roller, Oberpräceptor — 55 J. (W. Bertha Schmidlin, 6 K.)

2045. Den 19. zu Brandenburg a. H. der Kaufm. Karl Schöffler.

2046. Den 19. zu Liegnitz Karl Schultz, genannt Völker, Kreisgerichtsrath.

2047. Den 20. zu Peſth der Lieutenant Peter Giron aus Aachen, im wiener Oktoberaufſtand Hauptmann einer Arbeiterkompagnie, übernahm in Ungarn die Bildung und Führung einer deutſchen Legion, ward durch den Strang hingerichtet — 51 J. a.

2048. Den 21. zu Baſel der Hauptmann Benedikt Biſchof, der durch letztwilliges Vermächtniß 50,000 Fr. zu frommen Stimmungen, 100,000 zur Bildung einer Familienſtiftung vergabte.

2049. Den 21. zu Spandau der Prediger Auguſt Bornemann — im 46. J.

2050. Den 21. zu Belfaux (Kanton Freiburg) der kathol. Pfarrer Sanſonnens.

2051. Den 21. zu Mainz der kön. preuß. Inſpekt.-Auditeur Juſtizrath Schlarbaum nach einem überſtandenen Choleraanfall am Nervenfieber — 65 J. a.

2052. Den 21. zu Werden a. d. Ruhr der Kaufm. und Tuchfabrikant Edmund Scholten — 34 J. a.

2053. Den 22. zu Wien der frühere Eigenthümer u. Direktor des leopoldſtädter Theaters Franz Edler von Marinelli.

2054. Den 22. zu Bonn der königl. Kreisſekretär Leon. Ludw. Röder.

2055. Den 23 zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieuten. im 2. Bat. (Burg) 26. Ldw. Rgmts Hergaß.

2056. Den 23. zu Luſtebuhr Karl Heinrich von Kameke, Gutsbeſitzer, an Bruſtwaſſerſucht — 25 Jahr 3 Mon. a.

Digitized by Google

2057. Den 23. zu Glogau der Rechtsanwalt und Notar Michaelis — im 62. J.

2058. Den 24. zu Lüneburg Dr. jur. Joh. Wilh. Albers, Senator u. Kamerarius daſ., Vf. der Schriften: De momento temporis circa jus heredis scripti spectando 1803. — Urkundl. Nachricht von den Handelsprivilegien und der Schutzherrſchaft, welche Brandenburg vormals der Stadt Lüneburg gewährt hat 1833 — hochbejahrt.

2059. Den 24. zu Uerdingen der Steuerempfänger Karl Erlenwein, ehemal. Bürgermeiſter, geb. 2. Aug. 1775.

2060. Den 24. zu Berlin Dr. Otto von Gerlach, k. Konſiſtorialrath u. Hof- u. Domprediger, ſeit Anfang 1849 zugleich ordentl. Honorarprofeſſor in der daſ. theol. Fakultät, früher Prediger an der Eliſabethkirche daſelbſt. Schriften: Kirchenrechtl. Unterſuchung der Frage: welches iſt die Lehre u. das Recht der evangel. Kirche zunächſt in Preußen, in Bezug auf die Eheſcheidungen u. die Wiederverheirathung geſchiedener Perſonen. Berl. 1839. — Ueber den religiöſen Zuſtand der anglikan. Kirche im J. 1842. Ebdſ. 1845. — Dr. Mt. Luther's Werke. Vollſtänd. Auswahl ſeiner Hauptſchriften. Mit hiſtor. Einleitungen, Anmerkk. u. Regiſtern 24 Bde. Ebdſ. 1840—48 u. a. m.

2061. Den 25. zu Woldegk (Meckl.-Schwerin) der Kreisphyſikus, Rath Dr. Immermann.

2062. Den 26. zu Koblenz der Prem. Lieut. a. D. Franz Heinr. Wilh. Fonck — 39 J. a.

2063. Den 26. zu Köln der Profeſſor Egidius Mengelberg.

2064. Den 26. zu Koblenz der Major u. Platzmajor v. Pelkowski, Ritter des eiſernen Kreuzes u. des roth. AO. 4. Kl. — 53 J. a.

2065. Den 27. zu Berlin der Graveur J. D. Hänſch.

2066. Den 27. zu Halberſtadt der geh. Kriegs- und Landrath a. D., Domherr von der Hagen — 86 J. a.

2067. Den 27. zu Paderborn der kön. preuß. Oberſtlieutenant a. D. Frhr. von Harthauſen-Carnitz — 83 J. a.

2068. Den 27. zu Fritzdorf (Schleſien) der ehemalige Franziskaner-Ordenspriester und Profeſſor, emer. Pfarrer und Jubilar Samuel König.

2069. Den 27. zu Landsberg a. d. W. der Lieutn. im 3. Bat. 8. Landw. Regim. Albert Müller — im 36. J.

Digitized by Goog

2070. Den 27. zu Nürnberg Georg Christoph Albrecht von Wohler auf Atzelsberg u. Rathsberg — 65 J.

2071. Den 28. auf seinem Gute Horn bei Wien der Feldmarschall-Lieuten. Graf Hoyos-Sprinzenstein, früherer Oberkommandant der wiener Nationalgarde. Er hatte das Unglück, bei einem Spazierritt vom Pferde zu stürzen und erlitt dadurch eine heftige Erschütterung, welche den Tod herbeiführte.

2072. Den 28. verunglückte zu Gisikon (Kanton Luzern) bei einem Freischießen der Scharfschützen-Lieuten. Rebsamen, von einer Kugel getroffen.

2073. Den 28. zu Berlin Joh. Friedrich Ziemann, Rentner — im 83. Lebensj.

2074. Den 29. zu Würzburg D. Karl Steinlein, Staatsschuldentilgungs-Specialkassier. (W. Katharina Höfling, 4 K.)

2075. Den 30. zu (?) der kön. preuß. Prem. Lieut. im 2. Bat. (Burg) 26. Landw. Rgts Förster.

2076. Den 31. zu München Fräulein Antonie von Täuffenbach, gewesene Erzieherin Ih. k. k. HH. der Prinzen u. Prinzessinnen von Bayern — 73 J.

2077. Den 31. zu Aachen der Dr. theol. Michael Wecklein, Kanonikus des dasigen Kollegiatstifts u. s. w. Früher Kaplan im Würzburg'schen, 1805 Prof. der orient. Sprachen an der vormal. Universität zu Münster, dann zugleich Dombibliothekar, 1819 Prof. u. Unterbibliothekar der Universitätsbibliothek zu Bonn; Verf. einiger kleinen Schriften: „Tent. hist.-crit. circa diversas de oraculo Iesaiae 52, 13. 53, 12 sententias" 1801. „Momenta praecipua ad liberaliorem Vet. Text. interpretationem, quae nostris temporibus est introducta, e collatione veterum Graecorum et Rom. cum scriptoribus sacris" 1806) und mehrerer Beiträge zu verschiedenen theol. Zeitschriften, geb. zu Bergrheinfeld bei Schweinfurt in Franken am 21. Okt. 1777.

2078. Im Okt. zu Gotha der Stadtpfr. Demmer.

2079. Im Okt. zu Gotha der Obergärtner Eiserbeck — im 85. Lebensj.

2080. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangestellte Feldmarschall-Lieutenant Baron Franz Fichtl.

2081. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Hauptmann vom Generalquartiermeisterstab Ed. von Gastgeb.

2082. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Hauptmann vom Generalquartiermeisterstab Ferd. Haslinger.

Digitized by Google

2083. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Pens.-Stand Franz Hilscher.

2084. Im Okt. zu Agram der Oberstlieutenant vom Garn.-Art.-Distr. Tob. Holzknecht.

2085. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant vom 1. Art. Reg. Ladislaus Jantner.

2086. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberst v. Küraß. Reg. Nr. 6 Paul Kral.

2087. Im Okt. zu Venedig der Oberlieutenant vom Ven.-Garn.-Art.-Distr. Joh. Kratschmer.

2088. Im Okt. zu Gratz der Hauptmann v. Garn.-Art.-Distr. Karl Kratzlmayer.

2089. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 2. Art. Reg. Joseph Lauterbach.

2090. Im Okt. zu Gratz der Hauptmann Franz Baron Maasburg, kommand. b. Platzkommando

2091. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 4. Art. Reg. Christian Mämpel.

2092. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangest. Feldmarschall-Lieutenant Adolph von Mengen.

2093. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. Kür. Reg. Nr. 2 Karl von Miltitz.

2094. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 61 Anton Mollinary.

2095. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der unangest. Oberst Kaspar Baron Neugebauer.

2096. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major vom Inf. Reg. Nr. 14 Herm. Oppell.

2097. Im Okt. zu Peschiera (Oestr.) der Platzoberst Joseph Peppert.

2098. Im Okt. zu Peterwardein der Hauptmann v. Garn. Art. Distr. Math. Scheindler.

2099. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Major v. Pens. Stand Stübler.

2100. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der Oberlieutenant v. 5. Art. Reg. Ernst Thomas.

2101. Im Okt. zu (?) (Oestr.) der 1. Rittmeister v. Kür. Reg. Nr. 5 Moritz von Wolf.

November.

2102. Den 1. zu Berlin Gottfried Wilhelm Völker, geh. Hofrath u. Professor, Vorsteher der Malerei bei der k. Porzellanmanufaktur u. seit d. 12. März 1811 Mitglied der Akademie. Er war im Jahre 1774 zu

Digitized by Google

Berlin geboren, Schüler des Blumenmalers, Johann Fr. Schultze, und dessen Nachfolger.

2103. Den 2. zu Freiburg der Pastor Karl Gottlieb Hoffmann – im 59. J.

2104. Den 2. zu Landeshut der Pastor emer. aus Zindel bei Brieg Friedrich Wilhelm Oberländer — im 78. J.

2105. Den 2 zu Arenberg der pens. Pfleger Franz Xaver Frhr. von Welden — 85 J.

2106. Den 3. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 1. Bat. (Aachen) 25. Landw. Regmts Guisez.

2107. Den 3. zu Heidelberg der Fürst Karl von Löwenstein-Wertheim.

2108. Den 3. zu Barnims-Cunow der Rittergutsbesitzer Paul.

2109. Den 3. zu Nymbrecht (Rheinpr.) der Apotheker Joh. Christ. Dav. Schmitz — im 62. J.

2110. Den 4. zu Tütz (Prov. Westpr.) Karl Gust. David von Bock-Hermsdorff auf Marbach (Prov. Sachsen), Rittergutsbes. Er hinterläßt außer einer Mutter u. Gattin, Louise, geb. Freiin v. Bismark-Bismark, vier Söhne und drei Töchter.

2111. Den 4. zu Bremgarten (Kanton Aargau) der Bezirkslehrer Xaver Bugmann, seit 1839 Priester, dann Kuratkaplan zu Berikon, Lehrer und Kaplan zu Bremgarten, einige Zeit auch Schulinspektor und Aktuar des Bezirksschulrathes, ein tüchtiger junger Mann.

2112. Den 4. zu Schloß Oberlauterbach Amalie Elisabethe Freifrau von Cetto, geb. Gräfin von Portia, 30 J. a. (Gemahlin des Freiherrn Max von Cetto.)

2113. Den 5. zu Aarau in hohem Alter der Alt-Appellationsrichter und Großrath Jakob Fischer aus Reinach.

2114. Den 5. zu Breslau der Stadtbaurath Henning — im 48. J.

2115. Den 5. zu Neuhaldensleben H. Robolsky, 2ter Lehrer an der dasigen Töchterschule, durch zahlreiche populäre und Jugendschriften, z. B. Die kirchl. u. häusl. Feste. Ein Handbuch f. Lehrer u. Aeltern. Magdeb. 1839. — Lesebuch f. Volksschulen 3 Thle. Ebd. 1827 ff. 2. Aufl. 1830. — Deutsches Homonymikon. Ebd. 1830. — Leitfaden zur Kunde der Heimath. Ebend. 1833. — Neues Fremdwörterbuch. Ebd. 1834. — Der Vorunterricht in der

Geschichte. Ebdſ. 1834. — Geordneter Stoff zu Sprech-, Sprach- und Denkübungen. Ebd. 1835. — Die Wörterfamilien der deutschen Sprache. Ebd. 1842. — Der Pflanzenwelt Sinn u. Sprüche. Ebd. 1845. — Flora der Umgegend von Neuhaldensleben. Ebd. 2. Aug. 1849 literar. bekannt. — 54 J. a.

2116. Den 5. zu Dresden der k. sächs. Hauptmann Ferd. von Wiluzki.

2117. Den 6. zu Königsberg in Pr. Ferdin. Thomas, Kaufmann — 36 J. a.

2118. Den 7. zu Berlin der Rektor Joh. Heinr. Brodbun — im 55. Lebensj.

2119. Den 7. zu Spandow der Rentner Aug. Fr. Koch — im 60. Lebensj. am Lungenschlage.

2120. Den 7. zu Milborne St. Andrew (Dorsetshire) in England der Kand. d. Theologie u. Zögling der Missionsanstalt zu Islington Christian Martin Fr. Winckler — 21 J. a. (Sohn des vormal. Missionärs in Ostindien J. C. F. Winckler zu Kirchheim und T.)

2121. Den 8. zu Frankfurt a. d. O. von Bock, k. preuß. Oberst a. D.

2122. Den 9. zu Milow bei Rathenow der dasige Prediger F. Hulsen. Er hinterläßt eine Wittwe A., geb. Seemann und 6 Kinder.

2123. Den 9. zu Mülheim a. d. Ruhr der Apotheker Phil. Leonh Mellinghoff — 53 J. a.

2124. Den 9. zu Trarbach der pens. Bürgermeister Markus Peter Molz — im 78. J.

2125. Den 9. zu Hadersleben der Kirchenvorsteher Lorenz Nissen, 78 J. alt, hinterläßt Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

2126. Den 9. zu Dramburg der königl. Forstmeister a. D. Karl Ludw. Schmidt — im 80. Lebensj.

2127. Den 10. zu Berlin der Kaufmann Karl Drabitius, an Lungenlähmung.

2128. Den 10. zu Stuttgart der Rechtskons. Lang — 84 J. (ehem. Mitgl. d. Kamm.)

2129. Den 10. zu Charleston in Nordamerika der Apotheker Heinrich Mayer am gelben Fieber — 37 J. (Sohn des Adlerwirths Mayer in Ludwigsburg.)

2130. Den 10. zu Berlin der Rentner Joh. Andr. Siebekow.

2131. Den 11. zu Dresden der Apotheker Karl Christ. Greiff.

Digitized by Google

2132. Den 11. zu Stettin der königl. Rath Touſſaint; er hinterläßt einen Sohn.

2133. Den 12. zu Berlin der Kriminal-Polizeiinſpektor Karl Gſellius, Ritter des roth. A. O. 4. Kl.

2134. Den 12. zu Breslau der Sakriſtan der kath. Kirche, Prieſterjubilar Kunze — im 78. J.

2135. Den 13. zu Berlin Karl Friedrich Wilh. Rohloff, penſion. Inſpektor des Friedrich-Stiftes. Er hinterläßt eine Wittwe, Thereſe, geb. Wangenheim.

2136. Den 13. zu Kottbus der Hofrath Wilke — im 70. J.

2137. Den 13. zu Regenwalde Leber. v. Zadow, kön. preuß. Hauptm. a. D. im vollend. 82. Lebensj. Er hinterl. 1 Wittwe, geb. v. Borck und 1 Tochter, die verwittwete Majorin v. Wulffen nebſt Enkeln u. Urenkeln.

2138. Den 14. zu Winterthur C. Adams, Lehrer der Mathematik u. Phyſik an der daſ. Gewerbsſchule, als Verf der Schriften „Die Lehre von der Transverſalen in ihrer Anwendung auf die Planimetrie“ 1843, „Die harmoniſchen Verhältniſſe. Ein Beitrag zur neueren Geometrie“ 1. Thl. 1845, „Das malfattiſche Problem neu gelöſt“ 1846, „Die merkwürd. Eigenſchaften des geradlin. Dreiecks“ 1846, „Geometricaufgaben m. beſond. Rückſicht auf geometr. Konſtruktion“ 1. u. 2. Abſchn. 1847—1849 rühmlich bekannt.

2139. Den 14. zu Breslau der Hofrath G. D. Richter — im 69. J.

2140. Den 14. zu Koſten der interim. Staatsanwalt Auguſt Werkmeiſter.

2141. Den 15. zu Berlin Heinr. Frz. Krieger, Oberbuchhalter bei der kön. Gen.-Lotterie-Direkt., 70 J. alt, mit Hinterlaſſung einer Wittwe und 4 Kinder.

2142. Den 15. zu Berlin Friedr. von Winterfeldt, Major a. D.

2143. Den 16. zu Frankfurt a. d. O. der Geheimerath Cöſter, im 57. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin, geb. Granier und eine Tochter Klara.

2144. Den 16. zu Berlin der königl. Generalmajor a. D. Hans von Hülſen — im 74. J.

2145. Den 16. zu Koſten (Schleſien) der Ober-Ger.-Aſſeſſor Kühnaſt.

2146. Den 17. zu (?) der kön. preuß. Bat. Arzt im 2. Bat. (Düſſeldorf) 17. Landw. Rgts Heine.

2147. Den 17. zu Guben der Apotheker Reinhard Meyer, 40 J. alt, am Nervenſchlage.

Digitized by Google

2148. Den 17. zu Stuttgart Christ. Ludw. Mögling, Kanzleidirektor — 73 J. 6 M. a.

2149. Den 17. zu Ehingen der pens. Oberamtmann Steinhäuser — 68 J. a.

2150. Den 17. zu Koblenz der Apotheker Gottfr. Zentner — im 67. J.

2151. Den 18. zu Augsburg der pens. fürstl. fugger'sche Domänendirektor Philipp von Braunmühl — im vollendeten 53. Lebensj.

2152. Den 18. zu Stuttgart der Buchhändler C. F. Etzel, 42 J. a. Das unter seiner Firma seit d. 1. Juli 1838 geführte Geschäft, früher J. Becker'sche Buchhandlung, ging am 22. April 1843 an Herrn J. Rommelsbacher über.

2153. Den 18. zu Pasewalk der Rittmeister Karl von Schmiterlöw.

2154. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptm. im 2. Bat. (Kosel) 22. Landw.-Rgts Burger.

2155. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptmann Schlabitz, aggr. dem 6. kombin. Res.-Bat.

2156. Den 19. zu Frankfurt a. M. eines der ältesten Mitglieder der deutschen Bundesversammlung, der k. k. Hofrath und Direktor der deutschen Bundeskanzlei, Ritter Jakob von Weissenberg.

2157. Den 20. auf Curaçao in Westindien der kön. niederländ. Regimentsarzt Dr. Jul. Hille aus Marburg — im 37. J.

2158. Den 20. zu Wangerin der Gutsbes. J. Josephy; er hinterl. eine Wittwe, Bertha, geb. Hirschberg und 4 Kinder.

2159. Den 20. zu Charlottenburg H. F. W. Muscow, Kunstgärtner und Kaffeehausbesitzer, 62 J. alt, am Lungenschlage.

2160. Den 22. zu Schönenwerth (Kant. Solothurn) Peter Bally, Gründer und Besitzer des Handelshauses Franz Ulrich Bally u. Söhne, 1831—48 Kantonsrath — 66 J. a.

2161. Den 21. zu Oettingen der fürstl. ött. Spielb.-Justizrath und Vorstand der fürstl. Gerichts- und Polizeibehörde Jakob Baur — 61 J.

2162. Den 21. zu Berlin der kön. Professor an der Akademie der Künste F. Berger.

2163. Den 21. zu Stendal der Buchhändler Joh. Georg Wilh. Große, im 49. J., Besitzer der Firma Franzen und Große.

Digitized by Google

2164. Den 21. zu Steinau bei Neustadt der Pfarrer Preuß — im 62. J.

2165. Den 22. zu Großbiberau (Großh. Hessen) der Pfarrer, Kirchenrath Johann Christian Daudt — alt 86 J.

2166. Den 22. zu Breslau der Generalmajor a. D. von Glan — im 82. J.

2167. Den 24. zu Reichenbach der Apotheker Pfützenreuther — im 50. J.

2168. Den 24. zu Zwickau der Major a. D. J. Edler von der Planitz.

2169. Den 24. zu Luzern der Alt-Amtschreiber Segesser zum Schweizerhof.

2170. Den 24. zu Berlin der königl. Polizeikommissarius Sonntag.

2171. Den 25. zu Glogau auf einer Besuchsreise der Oberarzt des königl. Militär-Reitinstituts zu Schwedt a/O. Dr. Jul. Baum.

2172. Den 25. zu Hildrichhausen der evang. Pfarrer Morgenstern — 68 J.

2173. Den 25. zu Arnegg (Würtemb.) der k. würt. Oberst a. D. Richard von Speth-Untermarchthal — 57 J. a.

2174. Den 26. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 2. Garde-Regim. Z. F. Herwarth v. Bittenfeld I.

2175. Den 26. zu Stettin Dr. Georg Fr. Koch, Oberkonsistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, seit 1839 Jubilar, 1841 auf Ansuchen emeritirt, früher Lehrer am friedrichswerder'schen Gymn. zu Berlin, dann Konrektor, später Rektor des Gymnasium zu Stettin, zuletzt Kons.- und Schulrath bei dem das. Konsistorium, Vf. zahlreicher kleiner Schriften; u. A. De Theopompo Chio historico Graecorum celeberrimo. Stett. 1792. — Ausführl. Nachricht von der neuen Einrichtung d. großen Rathsgymn. zu Stettin. Ebd. 1793. — Gedanken über pädag. Gesetzgebung. Progr. Ebd. 1794. — Einige Gedanken über die Bild. des Schulmannes. Ebd. 1795. — Einige Gedanken über d. Nutzbarkeit des Schulamtes und deren Beförderung. Ebd. 1796. — Die Schule d. Humanität; Preisschrift 1811; Schulprogramme u. s. w.

2176. Den 26. zu Berlin der Erbhofmeister der Kurmark Brandenburg Hans Ferd. Valentin Graf von Königsmarck.

2177. Den 27. zu Sulzbach der Landrichter Isidor Leopold Althamer — 60 J. (?)

2178. Den 27. zu Mainz der Gründer einer groß-artigen Lederfabrik Denninger, gebürtig aus Idstein, alt 77 J. Seine Korduane wurden auch außer Deutschland stark gesucht.

2179. Den 27 zu Stuttgart K. Fr. von Gok, k. Hofdomänenrath, Ritter des k. würt. Kronordens, Verf. der Schriften: Die Weinrebe mit ihren Arten u. Abarten u. s. w. Tüb. 1828. — Ueber die Weinrebe am Bodensee, am ob. Neckar u. der schwäb. Alpen. Ebd. 1833. — Die Weinrebe und ihre Früchte 3 Lieff. mit kol. Taf. Stuttg. 1836 ff. (nur 14 Thlr.) — Die röm. Heerstraßen u. Alterthümer der schwäb. Alp und am Bodensee. Nach Archivdokumenten und neuern Forschungen. Ebd. 1846.

2180. Den 27. zu Rettkau (Schlesien) der k. hann. Kammerherr Graf von Hardenberg — im 48. J.

2181. Den 27. zu Hage (Hannov.) der Landrath F. A. Peterssen – im 56. J.

2182. Den 28. zu Lübben der Hauptmann a. D. Wilhelm von Schlieben.

2183. Den 28. zu Beromünster (Kanton Luzern) der Kaplan Melchior Suter, seit 1794 Priester, 1795 Pfarrverweser zu Römerschwil, 1799 Vikar zu Hegglingen, 1802 Kaplan zu Bellikon, 1803 zu Rickenbach und 1803 zu Beromünster, geb. daselbst 20. Juli 1769.

2184. Den 29. zu Rudolstadt der Professor der Chemie am Gymnasium Dr. Bescherer, plötzlichen Todes in seinem Laboratorium, wie man vermuthet, durch angehäuften Stickstoff. Er wird als Mensch und Lehrer allgemein beklagt.

2185. Den 29. zu Danzig der Major a. D. Joh. von Bojan.

2186. Den 29. zu Bonn der k. preuß. Major a. D. Friedrich von Coffrane.

2187. Den 29. zu Köslin der kön. preuß. Hauptm. vom 31. Linien-Inf. Reg. a. D. und Magazin-Depot-Rendant August Heubel — 58 J. a.

2188. Den 29. zu Liegnitz der Professor Oswald Theodor Keil — im 55. J.

2189. Den 29. zu Soldin der Rittergutsbesitzer W. Labesius, Ritter des eis. Kreuzes und vom St. Georg — im 57. J.

2190. Den 29. zu Zürich der Regierungsrath Dr. Nägeli.

2191. Den 29. zu Mühlacker der Tabackfabrikant J. Friedrich Rapp — 77 J.

Digitized by Google

2192. Den 29. zu Stuttgart der Minist.-Kassenbuchhalter Sallmann — 74 J. a.

2193. Den 30. zu (?) der k. preuß. Sek. Lieut. im 2. Bat. (Iserlohn) 16. Landw. Rgts Löbbecke I.

2194. Im Nov. zu Zürich der geniale Verfertiger von Fortepianos J. J. Eck aus Frankfurt.

2195. Im Nov. zu Stolberg a. Harz der gräfl. stolberg'sche Leibmedikus Dr. Gielen, Verfasser des bekannten „Stubengärtner" von Waller, welcher vor langen Jahren sich vielen Beifall erwarb.

2196. Im Nov. zu Utznach (Kanton St. Gallen) der Kaplan und Lehrer Hegglin aus dem Kanton Zug.

2197. Im Nov. zu Bern der reformirte Pfarrer Fr. Lehmann, ein fleißiger Geschichtsforscher, seit 1803 zum Predigtamte ordinirt, 1805 Pfarrer zu Grindelwald, 1818 zu Sigriswil, 1833 zu Rapperswil, 1845 freiwillig resignirt, geb. 30. Juli 1779 zu Bern.

2198. Im Nov. zu Rostock der Buchhändler J. M. Oeberg.

December.

2199. Den 1. zu Wiesnack der emer. Prediger A. Johann Samuel Bartsch — 78 J. a.

2200. Den 1. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 5. Uhl. Reg. von Lilien.

2201. Den 1. zu Aachen der Oberpfr. zu St. Paulus Joh. Jos. Wissdorf, Jubilarpriester, Ehrenkanonikus der das. Stiftskirche, Ritter des roth. AO. 3. Klasse mit der Schleife.

2202. Den 2. zu (?) der kön. preuß. Sek. Lieut. im 2. Jäger-Bat. von Forstner.

2203. Den 3. zu Elberfeld der Kammerpräsident Meyberg.

2204. Den 3. zu Breslau der prakt. Arzt D. Siegmund Simson — im 46. J.

2205. Den 4. zu Glogau der Generalmajor a. D. von Herrmann — im 84. J.

2206. Den 4. zu Basel in hohem Alter der Kaufm. Christoph Merian Hoffmann, der sein ansehnliches ererbtes Vermögen durch glückliche Spekulationen zu einem Reichthum von 30 Millionen Franken vermehrt hatte. Aus dem Erbe machte der Sohn reiche Vergabungen an wohlthätige und wissenschaftliche Anstalten.

2207. Den 4. zu Stuttgart der Oberfinanzrath von Mittnacht.

Digitized by Google

2208. Den 5. zu St. Petersburg der k. ruſſ. Syndikus Buddeus.

2209. Den 5. zu Prag der Platzoberſt Aug. Frhr. von Gontard.

2210. Den 5. zu Wien Johann Niederſtetter, erſter Kuſtos der daſigen k. k. Univerſitätsbibliothek — 60 J. a.

2211. Den 5. zu Angermünde der Ober-Steuerkontroleur Schlichteiſen — im 56. J.

2212. Den 5. zu Hannover der Ober-Finanzrath Ubbelohde — im 56. J.

2213. Den 5. zu Altona der Buchhändler K. Wendeborn, noch jung, hinterl. Ww. geb. Schmidt und eine vor kurzer Zeit geb. Tochter, die aber bald dem Vater folgte.

2214. Den 6. zu Bremen der Hauptmann Friedr Dethard Findorf — im 44. J.

2215. Den 6. zu Dresden der Lieutenant und penſ. Vermeſſungskondukteur Krüger.

2216. Den 6. zu Lieberoſe der preuß. Poſtmeiſter H. Chr. B. Trierenberg — 63 J.

2217. Den 6. zu Heilbronn Zeller, Rechtskonſulent — 63 J. a.

2218. Den 7. im Kloſter Mariaſtein (Kanton Solothurn) P. Placidus Eggenſchwiler, ſeit 1811 Benediktiner daſelbſt, 1819 Prieſter, dann Profeſſor an der Kloſterſchule, Oekonom des Stiftes, Pfarrer zu Büſſerach und 1830—43 Propſt zu St. Pantaleon, geb. 15. Oktbr. 1785 zu Matzendorf.

2219. Den 7. zu Bowenheim der k. bayer. Officier a. D. Karl v. Gagern, ein Bruder des noch zu Hornau lebenden und als Staatsmann u. Schriftſteller wohlbekannten Frhrn. v. Gagern. Er war geb. den 25. Okt. 1769, Zögling der Karlsſchule u. dort Schiller's Zeitgenoſſe.

2220. Den 7. zu Pawlowitz (Schleſien) der Kreisdeputirte F. von Gusner.

2221. Den 7. zu Würzburg Max Frhr. v. Harsdorf, Fiskalbeamteter — 32 J.

2222. Den 8. zu Berlin der königl. Rendant Karl Wilhelm Theodor Hache — im 58. J.

2223. Den 8. zu Berlin der Lehrer am Kadettenkorps Ferd. Matthä.

2224. Den 8. zu Görlitz der Rechtsanwalt u. Notar Julius Römer.

Digitized by Google

2225. Den 9. zu Hausen a. d. L. der ev. Pfarrer Fried. Ruhann — 37 J. (W. Math. Wölfflin, 2 K.)

2226 Den 9. zu Happurg der das. Pfarrer Lorenz Scherdel — 72 J. a.

2227. Den 9. zu Breslau der Stadtrichter K. Vogt.

2228. Am 10. zu Leipzig Dr. Karl G. Alb. Herloßsohn, als Schriftsteller durch zahlreiche Romane und Erzählungen („Löschpapiere aus dem Tagebuche eines reisenden Teufels" 2 Theile 1827 f., „Stephan Maly" 2 Theile 1829, „Der Venetianer" 3 Bde. 1829, „Hahn und Henne" 1830, „Anatomische Leiden" 1832, „Gesammelte Schriften" 8 Bände 1836 f. u. Neue Folge 4 Bände 1837 — 45, „Zeit- und Lebensbilder" 4 Bände 1839 f., „Mein Wanderbuch" 2 Bde. 1842, „Die Hussiten" 4 Bände 1841, 2. verbesserte Auflage 1843, „Wallenstein's erste Liebe" 3 Bde. 1844, „Camera obscura" 2 Bde. 1845 f., „Weihnachtsbilder" 1846 u. v. and.) wohlbekannt, Herausgeber der Zeitschrift „Der Komet" seit 1830, geb. zu Prag am 7. Sept. 1802.

2229. Den 10. zu Rotenburg an der Wümme (Hannover) der Landesökonomiekommissär Adolph Köring — im 50. J.

2230. Den 11. zu Stuttgart der pens. Oberstlieutenant Frhr. v. Gremp-Freudenstein.

2231. Den 12. zu Hannover der Kapitän a. D. G. W. Ahrbeck — im 79. J.

2232. Den 12. zu Frankfurt an der O. der Bürgermeister a. D. Dames.

2233. Den 12. zu Brüggen (Rheinpr.) der Hauptmann a. D., Steuereinnehmer Joh. Konrad Dewies, Ritter der Ehrenlegion.

2234. Den 12. zu Kupp (Schlesien) der pensionirte Forst-Kassen-Rendant Grebin — im 81. J.

2235. Den 12. zu Rottenburg der pens. Oberamtsrichter Honer.

2236. Den 12. zu Celle der Kammerkonsulent und Oberappellationsgerichts-Prokurator Heinrich August Strampe.

2237. Den 12. zu Iserlohn der Kommerzienrath Stephan Witte — im 67. J.

2238. Den 14. zu Osnabrück der Garnisonprediger Justus Fortlage — im 59. J.

2239. Den 14. zu Bertelsdorf (Schlesien) der Kammerherr Franz von Mutius — im 84. Jahre.

Digitized by

2240. Den 15. zu Brünn der Generalmajor und Brigadier Erzherzog Ferd. Karl Viktor von Oesterreich-Este, geb. den 19. Juli 1821.

2241. Den 15. zu Brieg der pensionirte Postdirektor Schneege — im 83. J.

2242. Den 15. zu Bödringen der evangelische Pfarrer Louis Schott — 56 J. a.

2243. Den 16. zu Göttingen der Oberstlieuten. a. D. Karl von Baur.

2244. Den 16. zu Wittenberge der emeritirte Prediger G. Hahn — im 83. J.

2245. Den 16. zu Obermendig bei Andernach der Steuerempfänger Friedrich Theodor Knoblich.

2246. Den 15. auf den 16. zu Köln der Major a. D. Heinr. v. d. Marwitz, früher im 16. Inf.-Reg.

2247. Den 16. zu Zittau der Kaufmann Merkel — 49 J. a.

2248. Den 17. zu Pegau der Kreisamtsaktuar Ernst aus Freiberg.

2249. Den 17. zu Frankenhausen der geh. Kammerrath Wilh. Leuckart — im 60. J.

2250. Den 17. zu Pegau der Advokat Pitterlin.

2251. Den 17. zu Breslau der Buchhändler Rud. Sander.

2252. Den 17. zu Köslin der Kreisgerichtsassessor von Seydlitz — 44 J. a.

2253. Den 17 zu Dresden der kön. sächs. Oberstlieutenant von Wolframsdorf 78 J. a.

2254. Den 18. zu Solothurn die Oberin des Klosters der Salesianerinnen Ludovika Felicitas Jakobea, seit 1790 Ordensschwester, viele Jahre Oberin, ihrer Frömmigkeit und weisen Leitung des Klosters und seiner Pensionsanstalt wegen allgemein geschätzt, geb. 1773 zu Claye in Frankreich.

2255. Den 18. zu Stuttgart Christoph Wilh. Krauß, Oberjustizrath und Kanzleidirektor des Justizministeriums; ein Sohn des verstorbenen Oberkonsistorialraths Krauß.

2256. Den 18. zu Bremen der Senator Albert Löning — im 83. J.

2257. Den 18. zu Süderdeich in Norddithmarschen der Landes- und Kirchspielsbevollmächtigte Paul Heinrich Voß — im 62. Lebensj., hinterläßt Wittwe, Kinder und Schwiegersohn.

Digitized by Google

2258. Den 19. zu (?) der kön. preuß. Hauptmann im 1. Bat. (Erfurt) 31. Landw.-Reg. Steinbrecher.

2259. Den 19. zu Welpheim der Oberamtspfleger Karl Witzemann — 46 J. a. (fr. Abg. zu K.) Hinterläßt eine Wittwe, Fanny Koch, und 4 Kinder.

2260. Den 20. zu Berlin der Schulvorsteher Friedr. Wilhelm Gericke — im 54. J.

2261. Den 20. zu Ramiswil (Kanton Solothurn) der Schuster Wolfgang Häfeli, alt 100 Jahre, 7 Monate 10 Tage.

2262. Den 20. zu Täschenreuth P. Benedikt Ueblacker, einer der letzten Konventualen der aufgehobenen Benediktinerabtei Waldsassen — 75 J. a.

2263. Den 20. zu Dresden der kön. sächs. Stallmeister Zacharias — 58 J. a.

2264. Den 21. zu (?) der kön. preuß. Sekondlieutenant im 2 Hus.-Reg. v. Ohlen und Adlerskron II.

2265. Den 21. zu Dresden Ft. Aug. Schubert, kön. sächs. Major a. D., Ritter der franz. Ehrenlegion 1834 ff. Mitarbeiter f. Artilleriewiss. und Kriegsgeschichte an dieser Zeitschrift, nach 42jähriger Dienstzeit — im 60. Lebensj.

2266. Den 21. zu Augsburg der Gutsbesitzer und Chef des Bankiergeschäfts Jg. Süßkind, Joh. Gottlieb Frhr. von Süßkind, geb. den 11. Aug. 1767. Geboren in Würtemberg (wo ihm ein Bruder, Staatsrath Süßkind, vor einigen Jahren im Tode voranging) war er in seiner Jugend, mittellos, hierher gekommen. Thätigkeit und strebsamer Geist hoben ihn mehr und mehr in der Handelswelt und in ganz Europa ward der Name des von ihm begründeten Bankhauses ein gewichtiger Name. Die Armen von Augsburg aber verlieren an ihm einen ihrer größten Wohlthäter.

2267. Den 21. zu Würzburg der kön. bayersche Kämmerer Friedrich Karl Joseph Freiherr von und zu der Tann, Oberstlieutenant à la Suite und Platzstabsofficier auf der Vestung Marienberg — an einem Schlaganfall im 57. Lebensj.

2268. Den 21. zu Dresden der pens. geh. Sekretär Tillner — 63 J. a.

2269. Den 22. zu Uffenheim der kön. Posterpeditor, Ritter des griechischen Erlöserordens Karl Kober, an den Folgen zurückgetretener Gicht — im 59. Lebensj.

2270. Den 22. zu Schleiz die Fürstin Reuß, geb. Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg, Wittwe des

verstorbenen regierenden Fürsten Heinrich XLII. Reuß, und Mutter des jetzt regierenden Fürsten Heinrich XLIII. Reuß zu Schleiz, Gera und Lobenstein.

2271. Den 23. zu Dresden der k. russ. Lieutenant a. D. Kangiser.

2272. Den 23. zu Bern der Hauptmann Beat von Lorber, ein durch seine sonderbaren Ideen in Beziehung auf Religion, Politik und sociale Zustände in der Schweiz wohlbekannter, bis auf die letzten Tage seines Lebens rastlos thätiger Mann, ein Original aus der Zeit des alten Bern, Präsident des konservativen Volksvereins, Verfasser der Schriften: „Ueber die Kirche im Staate (Bern 1834)" — „Berns Verfassung. Freisinnig erklärt in Fragen und Antworten. (Ebd. 1835.)" — Der Prediger Salomon. Nach einer verbesserten Uebersetzung. (Ebd. 1838.)" — „Le protestantisme sous sa face politique. (Ebd. 1842.)" u. A. m.

2273. Den 24. zu Weimar der Tünchermeister Johannes Hütter — 73 J. a.

2274. Den 25. zu Berlin der Major von Bockelberg, aggreg. dem 2. Ublanen-Reg.

2275. Den 25. zu Neumünster (Holstein) der Kand. der Theologie August Friedrich Hinrichsen, geb. 1812, hinterläßt als Wittwe Emilie geb. Schwabe.

2276. Den 25. zu Kreuzburg der Apotheker Lehmann — im 61. Jahre.

2277. Den 25. zu Neiße der pensionirte Postdirektor Reichelt — im 84. Jahre.

2278. Den 26. zu Hess. Oldendorf der Advokat und Bürgermeister Karl Fürstenau — 45 J. a.

2279. Den 26. zu Dornhan der evang. Pfarrer J. Roller (Wittwe: Adelheid Hermann; 1 S.)

2280. Den 26. zu Arolsen die Fürstin Auguste von Waldeck, geb. den 1. Febr. 1768, Großmutter des jetzigen noch minderjährigen Fürsten.

2281. Den 27. zu Schwyz der Alt-Landammann Fridolin Holdener, einer der Führer des sogenannten Sonderbundes, ein Mann, der in den schweizerischen Wirren von 1838 — 48 eine wichtige Rolle gespielt, oft Tagsatzungsgesandter — 47 J. a.

2282. Den 27. zu Düsseldorf der Divisionsprediger Hermann Monjé — 42 J. a.

2283. Den 27. auf seinem Gute zu Rosen der Major Mundt, bekannt als Herzog von Dodendorf. Er war einer der wenigen noch lebenden Helden, welche un-

Digitized by

ter Schill aus eigenem Antriebe für die Befreiung des Vaterlandes gekämpft.

2285 Den 28. zu Fürstenberg a. O. der Prediger Theodor Hache.

2286. Den 28. zu Dresden Mor. Heinrich Nehrhoff von Holderberg, kön. sächs. Oberappellationsrath a D. als juristischer Schriftsteller durch mehere Abhandlungen in Zeitschriften und die Herausgabe des „Archiv für sächs. Juristen." 2 Bde. 1845 – 47 bekannt — im 64. Lebensjahre.

2287 Den 29. zu St. Rosa (Nordamerika) der Karmeliter und Missionär Friedrich Brönner, seit Jahren daselbst angestellt.

2288. Den 29. zu Laubach der Kammerdirektor Klenze — 63 J. a. Er hinterläßt ein großartiges Herbarium, namentlich im Felde der Kryptogamisten, mit großem Aufwand aus den verschiedenen Ländern, selbst Ostindien und Australien, zusammengebracht.

2289. Den 29. zu Berlin der Bankier L. A. Lazarus.

2290. Den 29. zu München der Graf Wilibald Rechberg, in früheren Jahren bayer'scher Gesandter an meheren Höfen.

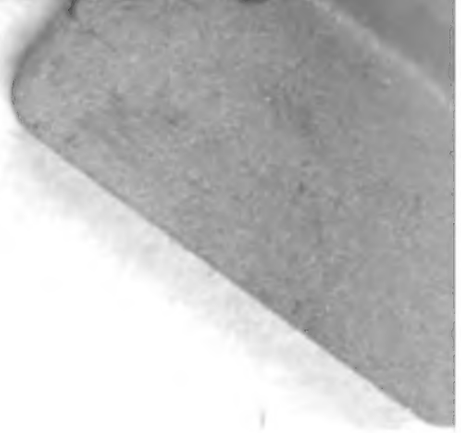
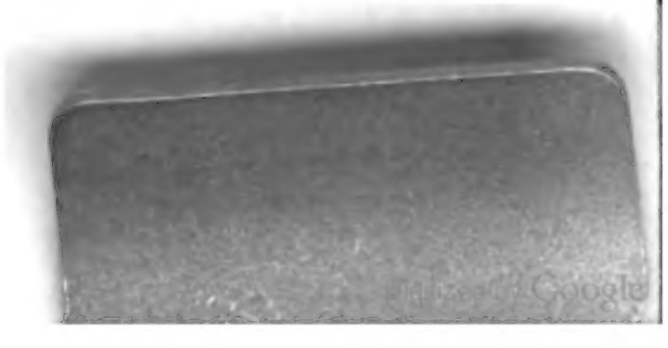
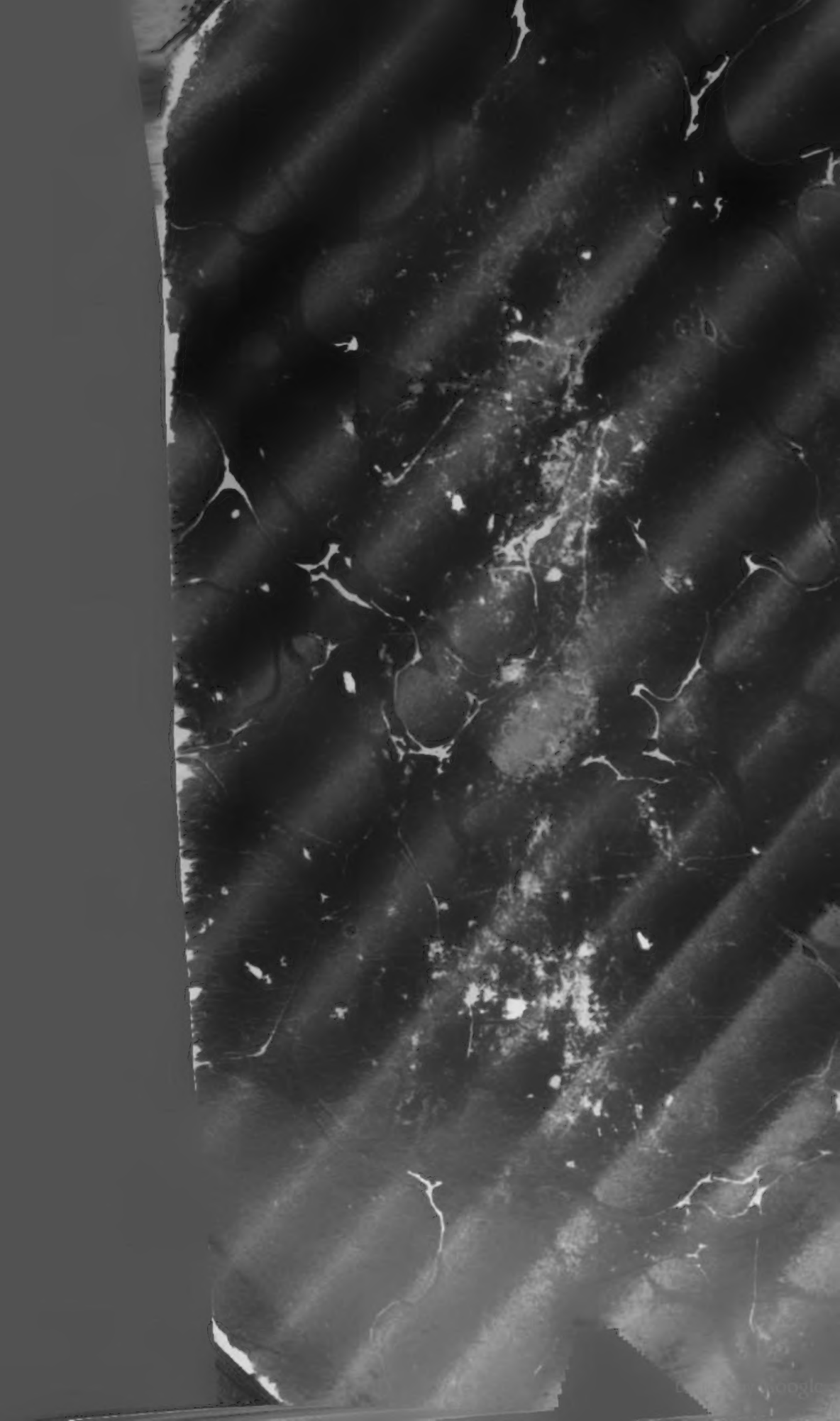
2291. Den 31. zu Dorpat Dr. K. Ed. Senff, kais. russ. Staatsrath und ord. Professor der reinen und angewandten Mathematik, Prorektor der Universität, vorher seit 1835 Privatdocent, dann bis 1839 außerord. Professor das., Verf. der Schriften: „Theoremata principalia e theoria curvarum et superficiorum. Comment. praemio ornata" 1831, „Experimentelle u. theoret. Untersuchung über die Gesetze der doppelten Strahlenbrechung u. Polarisation des Lichtes" u. s. w. 1837.

2292. Im Dec. zu Neuchatel der reiche Graf Karl von Diesbach, der Wohlthäter des Kantons Freiburg, seit den berüchtigten radikalen Spoliationsdekreten in freiwilliger Verbannung lebend.

2293. Im J. 1849 zu Beromünster (Schweiz) der Kaplan Suter.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Digitized by Google